Katholischer Volks-Katechismus

Von

Franz Spirago



Katholischer Volks-Katechismus,

pädagogisch und zeitgemäß ausgearbeitet

von

Franz Spirago,

k. k. Religionsprofessor am deutschen Staatsgymnasium am Graben in Prag.

Achte Auflage. 41.—46. Tausend.

Mit Druckgenehmigung des hochwst. fürsterzbischöflichen Ordinariates in Prag.
Die Übersetzungen erschienen mit Druckgenehmigung der
hochwst. Ordinariate in Paris, New-York, Barcelona, Straßburg, Lüttich, Roermond, Agram, Przemysl r. l., Lemberg (griech.-kath.), Trient, Szatmàr, Breslau, Zips, Olmütz.
Empfehlungen liegen vor von den hochwst. Ordinariaten in Würzburg, Paderborn, Luxemburg, Ermland, Rottenburg, Chur, Brünn, Klagenfurt, Leitmeritz, Königgräz, Marburg, St. Pölten, Linz u. a.

Lingen (Ems), 1914.

Druck und Verlag von R. van Acken in Lingen a. Ems.

Übersetzungen erschienen oder erscheinen:

1) Die englische bei Benziger Brothers in New-York.
2) Die französische bei Le Roux & Co. in Straßburg.
3) Die italienische bei Tipografia del Comitato diocesano Trentino in Trient.
4) Die spanische bei Gustav Gili in Barcelona.
5) Die ungarische bei Dr. Georg Reiser in Szatmár.
6) Die holländische bei R. Alberts in Kerkrade, Holland.
7) Die tschechische (böhmische) bei R. Promberger in Olmütz.
8) Die slovakische beim St. Adalbertsverein in Tyrnau, Ungarn.
9) Die polnische bei C. Miarka in Nikolai, preuß. Schlesien.
10) Die kroatische bei Direktor Stefan Butura in Agram.
11) Die portugiesische bei Antonio Dourado in Porto, Portugal.
12) Die ruthenische bei den P. P. Basilianern in Zolkiew, Galizien.

Preis: Ungebunden **Mk. 5.00 = K. 5.90**

Komm, o Schöpfer, **Heiliger Geist,**
Such die Seelen heim der Deinen,
Und erfülle mit der Gnade
Unsere Herzen, die du schufst.

Der du Tröster wirst genannt,
Und des Allerhöchsten Gabe,
Lebensquelle, Glut und Liebe,
Und der Herzen geist'ge Salbung.

Siebenfach in deinen Gaben,
Finger an des Vaters Rechten,
Von dem Vater uns verheißen
Und die Rede uns verleihend.

Licht entzünde unsern Seelen,
In die Herzen gieß die Liebe,
Und der Schwäche unsers Leibes
Gib zum Dulden Mut und Kraft.

Scheuche weit von uns den Feind,
Gib den Frieden uns zur Stunde,
Sei uns Führer, daß wir alles
Meiden, was Verderben bringt.

Gib, daß wir durch Dich den Vater
Und den ew'gen Sohn erkennen,
Und an Dich, den Geist von beiden,
Glauben nun und allezeit.

Preis und Ehre sei dem Vater,
Und dem Sohne, der vom Tode
Auferstanden, und dem Tröster,
Jetzt und alle Ewigkeit. Amen.

(Abl. v. 100 Tagen jedesmal und einen vollkommenen monatlich. Pius VI. 30. 5. 1796)



Gewidmet

sei dieses Buch der

Unbefleckten Empfängnis

der glorreichen Himmelskönigin.



„Gepriesen sei die heilige und unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria, der Mutter Gottes.“ (Ablaß 300 Tage jedesmal. Leo XIII. 10. Sept. 1878)

„Heilige Maria, Mutter Gottes, Jungfrau, unbefleckt empfangen, bitt für uns Sünder, jetzt und in unserer Todesstunde. Amen.“ (Klara Moes, Luxemburg, † 1895)

☛ Ein genauer Bericht über sämtliche 12 **Übersetzungen** befindet sich auf Seite 779.

Seine Heiligkeit Papst **Pius X.** sandte dem Verfasser nach Einsichtnahme in den Volks-Katechismus den apostolischen Segen:

Nr. 3153.

Reverende Domine. Litteras tuas obsequii plenas, nec non opus „Volks-Katechismus“ a te editum non omisi Patri Sanctissimo tradere. Vult igitur Sanctitas Sua, ut tibi de huiusmodi peracta oblatione gratias Suo nomine agam. Quod dum praesto, apostolicam etiam benedictionem tibi impertitam nuntio, atque meam testatus existimationem, persisto Tibi Addictissimus

R. Card. Merry del Val.

Romae, die XI. Januarii MCMIV.

Rev. Dno Francisco Spirago, Professori in Gymnasio Germanico Pragam.

Bischöfliche Empfehlungen.

Bereits die 1. und 2 Auflage des Volks-Katechismus erhielt folgende bischöfliche Anerkennungen:

Seine Eminenz, der **apostolische Nuntius in Wien,** Erzbischof Antonio Agliardi gratulierte dem Verfasser zu diesem Werke, das **„in dieser Zeitbedrängnis so notwendig** und **der katholischen Sache so nützlich** ist.“ (. . . non omitto, gratulationes meas tibi offerre pro opere tuo tam necessario hac tempestate et tam utili rei catholicae . . . .) 28. Sept. 1895.

Das hochw. bischöfl. Ordinariat in **Würzburg** fand diesen „Volks-Katechismus“ sowohl was den **Inhalt,** als auch die **Form** und die **Einrichtung** anbelangt, **sehr gelungen und nützlich** und daher **sehr empfehlenswert.** (21. Aug. 1893)

Das hochw. bischöfl. Ordinariat in **Paderborn** erklärte, daß dieses „vortreffliche Werk“ eine nützliche und erbauliche Lektüre sei, die sich für Kinder und Eltern als segensreich erweisen und den Religionslehrern die **Vorbereitung ungemein erleichtern werde.** (6. Nov. 1893)

Das hochw. bischöfl. Ordinariat **Luxemburg** fand, daß dieses Buch (unter einem anderen Titel) als **Handbuch für höhere Lehranstalten** die Aufgabe des Lehrers und die Arbeit des Schülers **wesentlich erleichtern** würde. (18. Okt. 1893)

Das hochw. bischöfl. Ordinariat in **Brünn** anerkennt besonders die **Reichhaltigkeit des Stoffes** und das Bestreben, die Lehren unserer hl. Religion **dem Verständnisse möglichst nahe zu bringen.** (17. Okt. 1893)

Das hochw. fürsterzbischöfl. Gurker Ordinariat zu **Klagenfurt** in Kärnten erklärt, daß dieses Werk **viele Vorzüge** besitze, namentlich eine **klare und bündige Darstellung** und eine große Reichhaltigkeit des Stoffes. (26. Okt. 1893)

Das hochw. bischöfl. Ordinariat in **Chur** (Schweiz) empfiehlt dieses Werk besonders wegen der **Mannigfaltigkeit der Beweise, Gleichnisse, Beispiele und Erzählungen,** wegen der Reichhaltigkeit seines Inhaltes und wegen seiner Übersichtlichkeit. (30. Aug. 1895)

Das hochw. fürstbischöfl. Lavanter Ordinariat in **Marburg** (Steiermark) erklärt, daß dieses Buch **zur Belebung der religiösen Gesinnung** besonders geeignet sei, und lobt besonders die **zweckmäßige Einteilung,** die **gründliche, leichtfaßliche und erschöpfende Darstellung** und nennt das Werk ein **„vorzügliches Hausbuch“.** (8. März 1894)

Das hochw. bischöfl. Ordinariat in **St. Pölten** (Nieder-Österreich) sagt von diesem Werke, daß es wirklich ein **vortreffliches Buch, ein „Volks-Katechismus im wahren Sinne des Wortes“** ist, der besonders bei Christenlehren **ausgezeichnete Dienste** leisten wird. (17. Feb. 1896)

Das hochw. bischöfl. Ordinariat in **Königgräz** erklärt, der „Volks-Katechismus“ werde **sehr gute Dienste leisten allen Katecheten, Predigern** und **gebildeteren Laien,** besonders aber den **Lehrern,** welche in Vertretung der Geistlichen den Religionsunterricht erteilen. (14. Dez. 1893)

Vorwort zur 8. Auflage.

Im heurigen Jahre 1914 feiert der „Volks-Katechismus" das **20. Jahr** seines Erscheinens.

So ungeahnt und groß auch die Hindernisse waren, die sich dem Verfasser bei Herausgabe des Werkes entgegenstellten, erlangte doch dieses der unbefleckten Gottesmutter gewidmete Buch eine unerwartet große und rasche Ausbreitung über die ganze Erde. Bis heute ist es bereits in **13 Sprachen** erschienen; die deutsche Ausgabe befindet sich in mehr als 40.000 Händen, und manche übersetzungen, z. B. die englische, haben einen noch weit größeren Leserkreis gefunden. Eine nicht geringe Anzahl von Bischöfen der verschiedenen Nationen hat den „Volks-Katechismus" mit warmen Worten der Anerkennung empfohlen und besonders lobend hervorgehoben dessen große Reichhaltigkeit, interessante Darstellung, Klarheit und Leichtfaßlichkeit, die bündige Ausdrucksweise und das Bestreben, die Lehren der Religion dem Verständnisse möglichst nahezubringen.

Wie der Verfasser aus der großen Zahl der Zuschriften, die im Verlaufe der 20 Jahre an ihn gelangt sind, ersah, hat der „Volks-Katechismus" seine Gönner in allen Ständen und Berufen, an den höchsten Stellen ebenso wie in den untersten Kreisen.

Die meisten Leser dieses Buches sind dessen eifrige Verbreiter, also Apostel für den „Volks-Katechismus" geworden. Manche Seelsorger haben ihn in ihrer Gemeinde durch Empfehlung zu einem oft weitverbreiteten Hausbuche gemacht. Auch sind durch ihre Bemühungen die von der Geistlichkeit gewünschten Separat-Abdrücke aus dem Volks-Katechismus: über das hl. Meßopfer, über die Beicht, über die hl. Kommunion, über das Sakrament der Ehe, in manchen Pfarrsprengeln in vielen tausenden Exemplaren verbreitet worden.

Oft gingen mehrere Hundert Exemplare des Volks-Katechismus auf einmal an einen einzigen Ort, besonders zu **Weihnachten,** woraus zu ersehen ist, daß der „Volks-Katechismus" ein beliebtes Weihnachtsgeschenk geworden ist und als solches vielfach Verwendung findet. Einmal gingen zu Weihnachten über 200 Exemplare nach Preßburg in Ungarn, ebensoviel nach Metz in Lothringen, 500 Stück nach San Franzisko in Kalifornien und gegen 1000 Stück nach Berlin. Daher kam es, daß manche, in 5.000 Exemplaren erschienene Neuauflage schon in einem halben Jahre vergriffen war.

Einen besonderen Gönner hat der Volks-Katechismus namentlich an den **Missionären** in den Heidenländern. Einmal wanderten über 100 Exemplare an die Missionäre nach China und fast ebensoviel Bücher an die Missionäre, die auf den bei Australien gelegenen Kolonien Deutschlands wirken. Aus dem Kreise der Missionäre erhielt auch der Verfasser die erfreulichsten Nachrichten über den Nutzen des Volks-Katechismus und die herzlichsten Danksagungen.

Die vorliegende Neuauflage (8. Aufl.) hat gleich den früheren wieder eine Anzahl neuer, zeitgemäßer Abhandlungen und Zusätze, die meistens **apologetischen** Charakter haben und den modernen Unglauben bekämpfen. Die Geistlichkeit findet daher in diesem Buche Waffen gegen die Feinde unserer Religion und Kirche, auch viel Material zu zeitgemäßen Predigten.

Insbesondere finden sich im Volks-Katechismus folgende **zeitgemäße Abhandlungen:**

In diesem Werke wurden also Lehren, die für die Gegenwart von großer Bedeutung sind, keineswegs übergangen, sondern sogar eingehend behandelt. Es wird also niemand sagen können, daß dieser Katechismus der Form oder dem Inhalte nach in die Zeiten des Mittelalters gehöre.

Bei Abfassung des Buches galt dem Verfasser als Richtschnur der Grundsatz des hl. Augustinus: „Veritas **pateat, placeat, moveat.**" Die religiösen Wahrheiten sollen also **leichtverständlich** gemacht werden, damit sie klar und deutlich aufgefaßt werden; die religiösen Wahrheiten sollen **gefallen,** also interessant gemacht werden (sie sollen Interesse erwecken); sie sollen zu guten Werken und Tugenden **begeistern** und antreiben, also den Willen bewegen.

Aus diesem Grunde war das Streben des Verfassers dahin gerichtet, den religiösen Lehren den Anstrich großer Gelehrsamkeit hinwegzunehmen und sie in populärer und leichtfaßlicher Weise darzustellen. **Kunstwörter** (termini technici), von denen manche Lehrbücher der Religion, besonders die für die erwachsene Jugend ausgearbeiteten, förmlich strotzen (man denke nur einmal an das Heer von Namen bei der Lehre von der „Gnade" in vielen Religionsbüchern), — solche Kunstwörter wird man in diesem Volks-Katechismus vergeblich suchen. In die theologischen Lehranstalten oder, wie der Abt Claudius Fleury sagt, für die Theologen von Profession passen wohl Kunstwörter und behalten da ihren Nutzen, aber in einem für die Kinder oder für das Volk geschriebenen Religionsbuche dürfen sie nicht sein. Jedes Religionsbuch, das für Kinder oder für das Volk geschrieben ist, muß sich einer einfachen und ungekünstelten Sprachweise bedienen, wie der Heiland und seine Apostel; denn ein solches Buch soll verstanden werden, die Herzen rühren und den Willen bewegen, keineswegs aber Gelehrte bilden, umsoweniger aber die Menschen mit unverdaulichen Ausdrücken martern und ihnen die Religion verhaßt machen. Dieses Buch unterscheidet sich daher von der großen Mehrzahl der bisher erschienenen Katechismen und Religionsbücher in auffallender Weise; es ist keine Umarbeitung eines oder mehrerer alter Katechismen oder Religionsbücher, sondern eine selbständige, nach pädagogischen und praktischen Grundsätzen durchgeführte Arbeit.

In diesem Buche werden die Lehren der Kirche nicht trocken angeführt, sondern durch Gleichnisse und Beispiele, durch Sprüche und Aussprüche berühmter Männer **veranschaulicht** und interessant gemacht. Alle Religionslehren erscheinen in einem angenehmen und reizenden Gewande. Es ist also die Gefahr nicht vorhanden, daß der Christ ein solches Buch so leicht aus der Hand wirft. Was aber die Zitate von den heiligen Vätern und anderen anbelangt, so wurden sie wohl nicht immer wörtlich angeführt, sondern es wurde oft nur der Gedanke entlehnt. Meistens war nämlich den hl. Vätern die Schönheit des Ausdruckes, die Häufung von gleichbedeutenden Worten (um besser auf den Willen einwirken zu können) u. dgl. maßgebend, Sachen, die in einem für die Kinder oder für das Volk verfaßten Buche eher hinderlich als förderlich sind. Hier handelt es sich um Klarheit und Leichtfaßlichkeit des Ausdruckes. Selbst die hl. Apostel zitieren Stellen des Alten

Testamentes nicht wörtlich, sondern meistens nur dem Sinne nach. Daher ist es umsoweniger ein Fehler, Väterstellen zu kürzen. Es genügt, wenn die Gleichheit des Gedankens vorliegt. Es werden auch meistens Väterstellen nicht deswegen gebraucht, um etwa eine Wahrheit zu beweisen, sondern nur um sie zu veranschaulichen und klar zu machen.

Bei Ausarbeitung dieses Volks-Katechismus wurden ferner die Grundsätze der **Pädagogik** zur Geltung gebracht. Das Bemühen des Verfassers war daher darauf gerichtet, den ganzen Lehrstoff — was schon der dreifache Druck beweist — praktisch und übersichtlich einzuteilen, alle Gedanken logisch zu ordnen, leichtverständliche Ausdrücke zu wählen, kurze Sätze zu bilden, und die 3 Seelenkräfte, den Verstand, das Gemüt und den Willen, gleichmäßig auszubilden. Das Buch dreht sich daher nicht um bloße Definitionen; sein Hauptziel ist nicht, aus den Menschen Religionsphilosophen zu machen, sondern gute Christen heranzubilden, die religiöse Überzeugung und Freude an ihrer Religion haben. Auch wurden alle Zweige des Religionsunterrichtes: Katechismus, biblische Geschichte, Liturgik, Apologetik, Kirchengeschichte in einem Lehrgange miteinander verbunden, was unstreitig zur Folge hat, daß die Darstellung nicht langweilt und den Verstand sowie das Herz und den Willen in gleicher Weise anspricht. Die Ratschläge und Winke berühmter Bischöfe und Katecheten der Letztzeit wurden bei Ausarbeitung dieses Werkes beachtet.

Der **Sittenlehre** wurde besondere Sorgfalt zugewendet; sie wurde sehr eingehend behandelt. Der Verfasser zeigte die Tugenden in ihrer ganzen Schönheit und mit allen ihren guten Folgen, die Laster aber in ihrer ganzen Abscheulichkeit und Bosheit und allen ihren schlimmen Folgen und fügte stets auch die Gegenmittel der Laster an. Die **Werke der Barmherzigkeit,** von deren Ausübung der Heiland bekanntlich die Seligkeit abhängig macht, werden nicht etwa in einem Winkel wohin gesteckt, sondern sie erhalten einen hervorragenden Platz und erscheinen als eine Ergänzung des Dekaloges. Dadurch wird die strenge Pflicht des Almosengebens mehr eingeschärft.

Der Verfasser hat sich im Volks-Katechismus häufig auf seine **Beispiel-Sammlung** berufen. Dieses Werk enthält über 1.300 Beispiele (auf 552 Seiten) und erschien 1912 in 4. Auflage. (Verlag R. van Acken in Lingen a. Ems) Da der Beispiel-Sammlung ein ausführliches Namens-, Orts- und Sachregister beigefügt ist, ist es nicht schwer, jedes Beispiel dort sofort zu finden.

Mit dieser 8. Auflage geht der Volks-Katechismus aus dem Selbstverlage des Verfassers in den Verlag der Firma R. van Acken in Lingen a. Ems über.

Möge die unbefleckte Gottesmutter, der ich 1893/4 nicht ohne besonderen Grund in tiefer Dankbarkeit den Volks-Katechismus gewidmet habe, diesem Buche auch weiterhin den Segen Gottes erflehen.

Prag, zu Pfingsten 1914.

Franz Spirago.

Korrekturen.

Der Verfasser ersucht die Leser, folgende 3 Stellen im Buche zu verbessern:

Seite 134, 25. Zeile von oben, soll es statt „Der Elisabeth" heißen: „Dem Zacharias, dem Gemahl der Elisabeth."

Seite 640, 9. Zeile von unten, soll es statt „Nur **Mönche** müssen Priestern aus demselben Orden beichten", heißen: „Nur Mönche mußten früher Priestern aus demselben Orden beichten. Pius X. ordnete jedoch an, daß Mitglieder der Männerorden (Kongregationen und Institute) ohne besondere Erlaubnis bei jedem, vom Bischof approbierten Priester beichten dürfen. (Cong. de relig. 5. 8. 1913)

Auf Seite 747 ist ein Druckfehler; dort (Zeile 24 von oben) soll das Wort „Jusuiten" gestrichen und dafür eingesetzt werden „Husiten."

Inhalt.

I) Glaubenslehre.

II) Sittenlehre.

III) Gnadenlehre.



Übersicht.

Wir sind auf Erden, um uns durch Verherrlichung Gottes die **ewige Seligkeit** zu erwerben; diese erwerben wir uns durch folgendes:

I) Wir sollen Gott zu erkennen trachten durch den Glauben.

Es wird hier gehandelt von der Offenbarung, vom Glauben usw. Hierauf werden die 12 Artikel des **apostol Glaubensbekenntnisses** erklärt.

Zum Schlusse des apostol. Glaubensbekenntnisses werden jene Güter erwähnt, die wir von Gott **hoffen** sollen. Es wird also hier gehandelt vom Wesen der christlichen Hoffnung, von ihrem Nutzen und Gegensatz.

II) Wir sollen Gottes Gebote halten, nämlich:

<table>
<tr><td rowspan="3">Die zwei Gebote der Liebe</td><td>Das Gebot der Gottesliebe, das näher ausgeführt ist in den ersten 4 Geboten des Dekaloges.</td><td>Gott verlangt als höchster König:
Anbetung und Treue, im 1.
Hochachtung, im 2.
Dienstleistung, im 3.
Achtung gegen seine Stellvertreter, im 4.</td><td rowspan="2">Gebote Gottes.</td><td rowspan="2">Die fünf Kirchengebote sind eine nähere Ausführung des 3. Gebotes Gottes.</td></tr>
<tr><td>das Gebot der Nächstenliebe, das verbietet, dem Nächsten zu schaden</td><td>am Leben, im 5.
an der Unschuld, im 6.
am Eigentum, im 7.
an der Ehre, im 8.
am Hauswesen, im 9. u. 10.</td></tr>
<tr><td>und gebietet, ihm in der Not zu helfen</td><td>durch Ausübung der Werke der Barmherzigkeit.</td><td></td><td></td></tr>
</table>

Die Erfüllung der Gebote zeigt sich in der Verrichtung **guter Werke** und **Tugenden** und in der Unterlassung der **Sünden** und **Laster**; endlich in der Meidung alles dessen, was dazu führt, nämlich **Versuchung** und **Gelegenheit**.

Die wichtigsten Tugenden sind die 7 Haupttugenden, denen wieder die 7 Hauptsünden entgegenstehen.

Um die Gebote sehr genau zu erfüllen, sollen wir die **Mittel zur Vollkommenheit** anwenden. Es gibt allgemeine Mittel und besondere, nämlich die 3 evangelischen Räte.

Auf diesem Wege werden wir schon auf Erden glückselig werden. Die 8 **Seligkeiten**.

Um glauben und die Gebote halten zu können, bedürfen wir der Gnade Gottes. Diese erlangen wir durch die Gnadenmittel.

III) Wir sollen die Gnadenmittel gebrauchen. Diese sind: Das hl. **Meßopfer,** die **Sakramente,** die **Sakramentalien** und das **Gebet.**

☞ Im I. Teil (Glaubenslehre) erscheint Christus vornehmlich als **Lehrer,** im II. Teil (Sittenlehre) als **König,** im III. Teil (Lehre von den Gnadenmitteln, Gnadenlehre) als **Hoherpriester.**

1) Wozu sind wir eigentlich auf Erden?

Jede Sache hat einen bestimmten Zweck, so das Auge, das Ohr, die Hand, der Fuß. Und wie jedes **Glied** des menschlichen Körpers einen bestimmten Zweck hat, so muß auch der ganze Mensch einen Zweck haben. Dieser Zweck ist ein sehr erhabener. Wie der **Schüler** oder Student die Schule besucht, um ein gewisses Ziel zu erreichen, nämlich eine sichere Stellung im Leben, so ist auch der Mensch auf Erden, in dieser Schule des Lebens, um ein erhabenes Ziel, nämlich die **ewige Seligkeit,** zu erreichen. Gleichwie ein **Knecht** seinem Herrn zu dienen hat und sich durch diesen Dienst sein Brot verdient, so ist auch der Mensch da zum Dienste, zur **Verherrlichung Gottes,** und durch diesen Dienst, diese Verherrlichung, erwirbt er sich die Seligkeit nach dem Tode. Wir sind wie Arbeiter im Weinberge, die abends den Lohn bekommen. (Matth. 20)

Wir sind auf Erden, um Gott zu verherrlichen und uns die ewige Seligkeit zu erwerben.

Die **Verherrlichung Gottes** ist das Ziel der ganzen Schöpfung. Alle Geschöpfe sind von Gott deswegen erschaffen worden, damit durch sie die **göttliche** Vollkommenheit oder **Herrlichkeit** den vernünftigen Geschöpfen, den Engeln und Menschen, **offenbar werde,** und damit Gott von diesen deshalb gelobt und geehrt werde. „Durch seine unendliche Güte angetrieben, erschuf der liebe Gott Himmel und Erde, Engel und Menschen, damit er von diesen nach Würde und Möglichkeit gelobt und geehrt werde. Selbst die unvernünftigen und empfindungslosen Geschöpfe, nämlich alle zahmen und wilden Tiere, alle Bäume und Gewächse, alle Metalle und Steine loben Gott, jedes nach seiner Art und nach seinem Vermögen, sie gereichen ihrem Schöpfer zum Lobe und zur Ehre." (Kochem) **Was ich sehe, ruft mir zu: Gott, wie groß, wie gut bist du!** „Der Herr hat alles um seinetwillen gemacht." (Spr. 16, 4) Gott sagt durch den Propheten Isaias: „Jeden, der meinen Namen anruft, habe ich zu meiner Ehre erschaffen." (Is. 43, 7) Aus diesem Grunde ist auch der Mensch zu dem Zwecke erschaffen, um die **Herrlichkeit Gottes offenbar zu machen.** Diese Herrlichkeit Gottes macht jeder Mensch offenbar, **möge er wollen oder nicht.** Die schöne Einrichtung seines Körpers, die erhabenen Kräfte seines Geistes, die Belohnungen des Gerechten, die Strafen des Sünders, kurz, alles verkündet die Herrlichkeit Gottes: Gottes Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit u. s. w. Deshalb müssen **selbst die bösen** Menschen wider ihren Willen zur Verherrlichung Gottes beitragen. — Vornehmlich aber soll der Mensch, da er ein **vernünftiges** und **freies** Wesen ist, Gott durch seine **Erkenntnis** und **Freiheit** verherrlichen. Dies geschieht, wenn er Gott **erkennt, liebt** und **ehrt.** Notwendig ist also **Glaube,** Befolgung der **Gebote** und **Gottesdienst.** (Siehe die 3 Teile des Katechismus!) Dadurch erwirbt sich der Mensch die **ewige Seligkeit** nach dem Tode.

Wir sind also nicht auf Erden, nur um uns irdische Schätze zu sammeln, Ehrenstellen zu erreichen, zu essen und zu trinken, oder irdische Vergnügen zu genießen.

Mit Recht sprach der h. Stanislaus Kostka: „Zu Höherem bin ich geboren." (Ad maiora natus sum.) Irdische Güter sind nicht das Ziel unseres Lebens, sondern nur **Mittel** zum Ziele. Wer sie als Lebensziel betrachtet, handelt ebenso **töricht** wie ein **Knecht,** der, anstatt seinem Herrn zu dienen, sich nur auf eine Nebenbeschäftigung verlegt und auf das Hauptgeschäft vergißt. Er handelt ebenso töricht, wie ein **Knabe,** der vom Vater fortgeschickt, um etwas zu holen, am Wege etwas sieht, stehen bleibt und gänzlich auf den empfangenen Befehl vergessend, das in einemfort betreibt, was er eigentlich hätte unterlassen sollen. (Lud. Gran.) Manche Leute machen es wie die **Gäste des Evangeliums,** die des Weibes, des Meierhofes, der Ochsen wegen nicht zum großen Abendmahle kamen. (Luk. 14, 16 ff.) Einem Menschen, der nur an Geld, Ehren und andere vergängliche Dinge denkt, könnte man einst **auf das Grab**

schreiben: „Hier ruht ein törichter Mensch, er wußte nicht, warum er gelebt hat." (Alb. Stolz) Wer nicht an sein letztes Ziel denkt, gleicht einem Seefahrer, der nicht weiß, wohin er fährt, und daher das Schiff dem Untergange zuführt. (h. Alph.) Christus vergleicht ihn mit einem Schlafenden. (Matth. 25, 5) Wer aber an sein letztes Ziel denkt, gleicht einem Wachenden. (Matth. 24, 42)

Christus erinnert uns an unser letztes Ziel mit den Worten: **„Eines nur ist notwendig"** (Luk. 10, 42); ferner: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33)

Dem h. Hubert, der an Sonntagen statt in die Kirche auf die Jagd ging, erschien im Wald ein Hirsch mit leuchtendem Kreuz im Geweih; gleichzeitig hörte er die Worte: „Hubert, wie lange noch wirst du dem Wilde nachjagen und die Zeit so schlecht verwenden? Willst du noch immer nicht erkennen, daß du zu dem Ziele erschaffen bist, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen?" Hubert war nun ganz umgewandelt. Er starb als Bischof von Mastricht 727. (Spirago, Beispiele) — Auch die **Heiligen** pflegten die Menschen oft eindringlich an ihr letztes Ziel zu erinnern. So machte der h. Philipp Neri einen Studierenden, der sich mit großen Plänen für die Zukunft trug, ernst und nachdenkend durch beständiges Fragen: Was dann? (Spirago, Beispiele) — Lächerlich erscheinen die Ansichten einiger **Philosophen** über das Lebensziel. Manche Philosophen behaupten, der Mensch wisse gar nichts über seine Bestimmung, und das Leben sei ein Rätsel. Einer (Du Bois-Reymond) sagt sogar: „Wir wissen nichts und werden nie etwas wissen." (Ignoramus et ignorabimus.) Alex v. Humboldt versteigt sich sogar zur Behauptung: „Das ganze menschliche Leben ist ein Unsinn." Andere halten es mit den heidnischen Epikuräern und sagen: „Genuß ist der Zweck des Lebens." Nach ihrer Ansicht ist derjenige Mensch der glücklichste, der sehr viel Geld und eine eiserne Gesundheit hat, weil er alles genießen kann, was die Welt bietet. (So sagt Schopenhauer.) Manche halten es mit den Heiden und zwar mit den Buddhisten, die meinen, daß der Mensch beim Tode ins Nichts zurückkehre. Man sieht, daß wahr sind Christi Worte, Gott habe die Wahrheit den Weisen und Klugen der Welt verborgen, den Kleinen aber geoffenbart. (Matth. 11, 25)

Weil der Mensch für die Seligkeit nach dem Tode bestimmt ist, so wird der Mensch oft ein **Wanderer,** das Leben selbst eine Reise genannt.

Der Mensch ist ein Fremdling auf Erden. (Ps. 118, 19) Er gleicht dem, der in der Rennbahn läuft. (1. Kor. 9, 24) Das Leben gleicht einer Meerfahrt, weil wir dem Hafen der Seligkeit zusegeln. (h. Gr. Gr.) Das Leben ist eine Reise (1. Mos. 47, 19), eine Wallfahrt zu einem gemeinsamen Gnadenorte. (h. Basilius.) Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die künftige. (Heb. 13, 14) Der Himmel ist unser Vaterland, die Erde ist ein Land der Verbannung. (Segneri) Weil wir nicht für diese Erde, sondern für die Seligkeit erschaffen sind, hat Gott unsern Leib so gebaut, daß wir einen aufrechten Gang haben und mit unseren Augen zum Himmel emporschauen. Das Tier dagegen schaut auf die Erde. Man beachte auch, daß der Mensch, die Bäume und die Pflanzen in die Höhe wachsen, als ob sie nach oben zeigen wollten. Um uns an unser Ziel zu mahnen, steht auf der Kirche ein Turm; er ist gewissermaßen ein Zeigefinger nach oben. Durch die großen, himmelanstrebenden gotischen Domkirchen, in denen sich alles nach oben zuspitzt, gibt uns die Kirche die Lehre: „Mensch, du bist für den Himmel erschaffen!"

2) Wodurch erwerben wir uns die ewige Seligkeit?

Wer zum Ziele kommen will, muß zuerst den Weg sehen, und dann muß er ihn wandeln. So ist es auch, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, notwendig, daß wir den richtigen Weg zum Himmel erkennen und dann diesen Weg auch wandeln. Wo das eine oder andere fehlt, wird das Ziel nicht erreicht. „So waren die Heiden geistig blind, weil sie den Weg des Heiles nicht sahen. Die Juden aber geistig lahm, weil sie zwar den Weg des Heiles sahen, aber nicht gingen. (h. Gr. Gr.)

Die ewige Seligkeit erwerben wir uns durch folgendes:

1) Wir sollen Gott zu erkennen trachten durch den Glauben der uns von Gott geoffenbarten Wahrheiten.

Christus sagt: „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich **erkennen,** den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum." (Joh. 17, 3) Zur Erkenntnis Gottes führt der **Glaube.** „Der Glaube geht voraus, und das Wissen folgt nach." (h. Ans.) Der Glaube ist der Vater des Wissens.

2) Wir sollen den Willen Gottes erfüllen durch Haltung seiner Gebote.

Christus sagt in seinem Gespräche mit dem reichen Jünglinge: „Wenn du aber zum Leben eingehen willst, so halte die **Gebote.**" (Matth. 19, 17) Auch der Knecht bekommt nur den Lohn, wenn er arbeitet.

Mittelst unserer eigenen Kräfte können wir aber weder glauben, noch die Gebote halten; wir bedürfen hiezu der **Gnade** Gottes.

Der Mensch bedarf schon an und für sich zur Erreichung seines Zieles der göttlichen Gnade. **Selbst** Adam **im Zustande der Unschuld** bedurfte ihrer. Der Landmann, der das Feld bebaut, erzielt nichts ohne Sonnenschein und Regen. Ähnlich ergeht es dem Menschen beim Streben nach dem Himmel. „Wie die Sonne der Erde notwendig ist, um sie zu beleuchten und zu erwärmen, ebenso notwendig ist die Gnade Gottes unserer Seele." (h. Chrys.) Nach der **Erbsünde** bedürfen wir aber der göttlichen Gnade umsomehr, und zwar wegen der großen Schwäche des Menschen. Alles, was schwach ist, bedarf des Beistandes und der Hilfe. Der Blinde bedarf eines Führers, der Kranke bedarf der Arznei; so bedarf auch der durch die Sünde schwach gewordene Mensch fremder Hilfe, nämlich der göttlichen Gnade, um sein Ziel zu erreichen. (h. Bonav.) Wir gleichen einem Menschen, der am Wege vor Schwäche umgesunken ist und nicht mehr fort kann. Sieht dieser einen Mann mit einem Wagen vorüberfahren, so bittet er diesen, ihn mitzunehmen. So müssen auch wir, die wir unsere Schwäche fühlen, uns um Hilfe umsehen, die wir nur bei Gott finden. (A. Stolz) Deshalb sagt uns Christus: „Ohne mich könnt ihr nichts tun." (Joh. 15, 5) Die hl. Schrift sagt: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst." (Ps. 126, 1) Das Volk sagt: An Gottes Segen, ist alles gelegen.

Die Gnade Gottes erlangen wir besonders durch die von Christus eingesetzten Gnadenmittel. Daraus ergibt sich:

3) Wir sollen die Gnadenmittel gebrauchen; diese sind: das Meßopfer, die Sakramente, die Sakramentalien und das Gebet.

Der Glaube ist also gleichsam die Straße, die zur Himmelspforte führt, die Gebote sind die Wegweiser auf dieser Straße, die Gnadenmittel gleichen dem Reisegelde. Der Weg zur Himmelspforte ist schmal, steil und dornig, und wenige wandern darauf. Dagegen „weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen." (Matth. 7, 13)

Man kann kürzer sagen: Die Seligkeit erlangt man durch die Religion.

Die Religion ist die Erkenntnis Gottes und ein dem Willen Gottes entsprechender Lebenswandel und Gottesdienst.

Die Religion ist keineswegs Sache des bloßen **Wissens,** also eine bloße Kenntnis religiöser Dinge. Sonst wären ja auch die Teufel religiös; denn diese wissen, was Gott will, handeln aber verkehrt. Die Religion zeigt sich namentlich in der Befolgung der göttlichen Vorschriften; sie ist also insbesondere Sache des **Willens und der Tat.** Daher spricht Christus: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt:

Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." (Math. 7, 21) — Das Wort „Religion" wird gewöhnlich abgeleitet vom lateinischen „religare" = verbinden; sonach bedeutet das Wort „Religion" die **Verbindung** zwischen Gott und dem Menschen. (Es ist bemerkenswert, daß schon die Heiden ihren obersten Priester pontifex, d. i. Brückenbauer, nannten, da er gewissermaßen die Verbindung mit Gott herstellen soll.) Das Wort Religion verwechselt man mitunter mit dem Worte **Konfession** oder Bekenntnis (confiteri = bekennen,) weil sich Religion und Bekenntnis der Religion von einander nicht trennen lassen. Eine Religion, die nur im Herzen ist und sich nicht äußerlich in Wort und Tat zeigt, ist keine wahre Religion. Wer sagt, auf die Konfession komme es nicht an, sondern nur auf die Religion, spricht ebenso töricht, wie jener, der sagt: Auf das, was einer vor Gericht aussagt, komme es nicht an, wenn man sich nur im Innern das Richtige denkt. Ist es nicht Betrug oder Heuchelei, anders zu sprechen und anders zu denken?

Die Lehre vom Glauben, von den Geboten und von den Gnadenmitteln heißt **Religionslehre.**

Die Religionslehre ist keineswegs die Religion selbst. Es kann also jemand die Religionslehre ganz gut innehaben (also das Religionsbuch ganz auswendig können) und trotzdem ein religionsloser Mensch sein, d. h. ein schlechtes Leben führen. — Gleichwie das Sonnenlicht alle anderen Lichter am Glanz übertrifft, so ist die Religionslehre die **erste** unter allen **Wissenschaften,** weil sie in erster Reihe das ewige Wohl des Menschen anstrebt, während die anderen Wissenschaften zunächst nur das irdische Wohl des Menschen bezwecken. Die Religion beantwortet die wichtigsten Fragen des Lebens; sie gibt Aufschluß auf die Fragen: Wozu bin ich auf der Welt? Was geschieht mit mir nach dem Tode? Woher ist die Welt? u. s. w. Solange der Mensch auf diese Fragen nicht die richtige Antwort gefunden hat, bleibt er unwissend und unzufrieden. — Man beachte noch, daß die gesamten Religionswahrheiten innerlich zusammenhängen; sie gleichen mit Recht einem **Gebäude.** Was hier die Fundamente, sind dort die Grundwahrheiten (Dreifaltigkeit, Menschwerdung, Erbsünde u. s. w.). Und wie dort die Ziegel aufeinander ruhen, so geht hier immer eine Religionswahrheit aus der anderen hervor oder hängt mit ihr zusammen. Was dort die Mauern, sind hier die drei Teile: **Glaubenslehre, Sittenlehre** und die Lehre über den **Gottesdienst.** „Der ganze Katechismus ist ein innerlich wunderbar zusammenhängendes System geoffenbarter Grundwahrheiten." (Ketteler)

Jenes Buch, worin die Lehren der Religion ganz kurz enthalten sind, heißt **Katechimus.**

Der Katechismus ist wie ein Wegweiser auf der Straße; denn er zeigt den Weg zum Himmel. Der Katechismus ist wie ein Edelstein, nämlich klein aber wertvoll. Der Wiener Prediger Zacharias Werner († 1823), ein Freund des h. Klemens Hofbauer, nahm öfter den Katechismus auf die Kanzel und sprach zum Volke: „Sehet dieses unansehnliche, aber goldene Büchlein! Es birgt alle Schätze der Weisheit in sich." (Spirago, Beispiele) Ein Universitätsprofessor in Paris (Joufroy) sprach vor dem Sterben zu seinen Freunden: „Im Katechismus, den die Kinder lernen, sind alle großen Fragen des Lebens gelöst. Leset doch oft in diesem Büchlein!" (Spirago, Beispiele) Wäre dem Sokrates, Plato oder anderen heidnischen Philosophen des Altertums der Katechismus in die Hände gekommen, welch Staunen würde diese Männer ergriffen haben; denn darin hätten sie die Beantwortung aller jener Fragen gefunden, nach der sie so sehnlich verlangten.

3) Der Wert der Religion.

Man kann heutzutage von manchen Leuten hören, die Religion sei nur Privatsache, also Nebensache. Dieselben Leute gehen auch von der Ansicht aus, der Unterricht in der Religion sei gar nicht oder weniger wichtig, als z. B. der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Nun, das ist unrichtig. Die Religion ist vielmehr die Hauptsache und das nützlichste und notwendigste Gut fürs Leben.

1) Die Religion ist ein göttliches Licht für unsern Verstand.

Die Wahrheit gleicht dem **Licht**, die Unwissenheit und der Irrtum gleicht der Finsternis. Warum? Die Wahrheit zeigt nämlich sowie das Licht das, was wirklich da ist; in der Nacht dagegen sieht man nichts. Auch der Unwissende oder Irrende weiß nichts. Da nun die Religion die Wahrheit über Gott mitteilt, so ist sie ein **göttliches** Licht. Die Kenntnisse, die sie uns vermittelt, sind auch vom Himmel, d. h. Gott selbst hat sie uns mitgeteilt. Weil man durch die Religion das Ziel des Lebens und den Weg zu diesem Ziele erfährt und erkennt, so gleicht, wer Religion hat, einem Wanderer, der im Dunkeln ein Licht hat. Wer ohne Religion ist, tappt im im Dunkeln. Die Hl. Schrift sagt: „Er sitzt im Finstern und im Todesschatten." (Js. 9, 2; Luk. 1, 79) Ein solcher hat Augen und sieht nicht. Er ist wie ein Blinder. Daher nennt sich der Heiland, der uns die wahre Religion gebracht hat, das „Licht der Welt"; er sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis." (Joh. 8, 12) Daher erschien bei seiner Geburt ein Licht auf den Fluren Bethlehems und ein wunderbar leuchtender Stern am Himmel. Daher brennen in der Kirche Kerzen bei der Messe; diese bedeuten, daß sich das „Licht der Welt" unter der Gestalt des Brotes und des Weines auf dem Altare befindet. Daher ist ein Lampenlicht vor dem Tabernakel; es sinnbildet, daß das „Licht der Welt" zugegen ist. Daher sind Lichter zu beiden Seiten des Meßbuches, wenn das Evangelium beim Hochamte verlesen wird. Diese Lichter bedeuten: Durch Christi Lehre, also durch das Evangelium, erlangt unser Verstand Licht. Und nicht ohne Grund läßt die Kirche 3mal im Tage zum Gebet läuten: vor Sonnenaufgang, nach Sonnenuntergang, und wenn die Sonne am höchsten steht. Sie erinnert uns, daß das „Licht der Welt", der Gottessohn, einmal Mensch geworden und unter uns 33 Jahre gelebt hat. Aus ähnlichem Grunde feiert auch die Kirche die Geburt des Heilandes zu jener Zeit, wo das Tageslicht wieder zuzunehmen beginnt. Sie will sagen: Das Licht der Welt ist gekommen. Und sie erbaut die Kirchen in der Richtung gegen Sonnenaufgang, so daß der Priester der aufgehenden Sonne zugewendet, das Opfer darbringt; dies deshalb, weil die Kirchen zur Verherrlichung des „Lichtes der Welt" dienen. Wer Religion hat, ist also wahrhaft aufgeklärt, wer keine hat, ist unerfahren, mag er sich auch noch soviel einbilden.

2) Die Religion gibt unserm Willen übermenschliche Kraft zur Ausführung edler Handlungen und zur Unterdrückung schlechter Begierden.

Die Religion ist wie ein **Hebel**. Mit diesem kann selbst ein Kind die schwerste Last heben. Ebenso gibt die Religion einem schwachen Menschen Kraft zu übermenschlichen Leistungen. Man beachte nur einmal das Wirken eines katholischen Missionars, der in den Heidenländern unter steten Verfolgungen und Lebensgefahren ohne Aussicht auf irdischen Lohn am Heile seiner Mitmenschen arbeitet. Man beachte, wie in den Zeiten ansteckender Krankheiten die Kranken oft von ihren eigenen Blutsverwandten im Stiche gelassen, durch katholische Priester und fromme Ordensleute besucht und liebevoll gepflegt werden. Wer gibt diesen Leuten solchen Mut? Die Religion ist es, die sagt: Was ihr den Mitmenschen tut, das tut ihr Gott selbst. Ihr bekommt einst ewigen Lohn im Himmel u. s. w. Und was gab den h. Märtyrern die Kraft, eher Gut und Leben hinzugeben, als etwas Schlechtes zu tun? Wieder die Religion, die sagt: „Gott weiß alles. Nach dem Tode folgt das Gericht und die gerechte Vergeltung Wir werden dereinst alle auferstehen u. s. w." Daher trägt die Religion mehr dazu bei, Ordnung im Staate aufrecht zu erhalten als die Polizei. Wahr sind die Worte: „Die ausgebildetste Polizei vermag nicht die Wirkung des einfachsten Dorfschulkatechismus zu ersetzen." Die Polizei und weltliche Macht kann nämlich nur da eingreifen, wo Vergehen wahrgenommen werden. Die Religion aber treibt an, auch da edel zu handeln, wo kein menschliches Auge hinschaut; sie weist darauf hin, daß man sich sogar wegen seiner Gedanken einst vor dem Richterstuhle Gottes wird verantworten müssen. Die Religion macht also den Menschen gewissenhaft. — Wie die Religion die Menschen begeistert und ihren Mut hebt, sieht man auch an den Kreuzfahrern des Mittelalters, an Andreas Hofer in Tirol zu den Zeiten des Napoleonischen Krieges, am christlichen Entsatzheere vor Wien im Jahre 1683. Manche wollen die Menschen bessern mit der sogenannten Pflichtenlehre; diese stützt sich auf bloße Vernunftsgründe (z. B. du verlierst die Achtung vor den Menschen, die Polizei sperrt dich ein u. dgl.) Solche Vernunftgründe sind zur Zeit der Versuchung wie Schneehaufen, die wegschmelzen, wenn die Sonne darauf scheint.

3) Die Religion tröstet im Unglück und hält von Verzweiflung zurück.

Die Religion wirkt wie das **Oel.** Dieses lindert den Schmerz und heilt die Wunden. Warum waren Job, Tobias u. a. so geduldig bei so schweren Leiden? Weil ihnen die Religion sagte: „Gott ist unser Vater; er legt nicht mehr auf, als wir tragen können. Wenn daher die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Und Gott wendet alles zum Besten." Und woher wieder andererseits die vielen Selbstmorde, noch dazu oft bei ganz geringen Widerwärtigkeiten? Weil die Religion und daher der Trost fehlt. Ein Mensch mit Religion gleicht einer festgewurzelten Eiche, die den Stürmen trotzt; ein Mensch ohne Religion aber einem schwankenden Rohre. Die Religion ist wie ein **Anker,** der zur Zeit des Sturmes das Schiff vom Untergange rettete. Einmal brachten die Zeitungen folgende Nachricht: Ein Sozialdemokrat rühmte sich im Gasthause vor seinen Genossen, daß es ihm nach dreijähriger Mühe endlich gelungen sei, seine früher so fromme Frau ganz religionslos zu machen. Natürlich wurde er deswegen von den Genossen ungemein gelobt. Als er abends nach Hause ging, sah er vor seiner Wohnung viele Leute stehen. Gefragt, sagten sie, im Hause sei ein Unglück geschehen. Der Mann ging in seine Wohnung und fand hier seine Frau und seine Kinder tot am Boden liegen. Neben der Frau lag ein Zettel, worauf stand: So lange ich noch Religion hatte, habe ich alle Leiden des Lebens um des Gotteslohnes willen ruhig ertragen. Seitdem aber ein Henker von einem Manne mich um meinen Glauben gebracht hat, bin ich ganz unglücklich. Meine Kinder sollen es nicht werden. Daher habe ich alle vergiftet. (Kreuz von Calais, 1897) Hier sieht man, was der Mensch mit und ohne Religion vermag. Ohne Religion gleicht er einem Schiffbrüchigen. Er ist wie ein Steuermann ohne Kompaß. Mit Recht sagt General Laudon: „Leute ohne Religion sind in Krankheit und Gefahr die feigsten Memmen, ohne Mut Kraft."

4) Die Religion verschafft dem Menschen die wahre Zufriedenheit.

Was die **Speise** für den Leib, das ist die Religion für die Seele. Nur der Unterschied ist, daß die körperliche Speise den Leib nur auf kurze Zeit sättigt, während die Religion die Seele auf immer befriedigt. Wer keine Religion hat, gleicht einem Hungrigen. An ihm werden wahr die Worte des h. Augustinus: „Unruhig ist unser Herz, so lange es nicht in dir ruhet, o Gott!" Ein religionsloser Mensch gleicht dem Fische, der aus dem Wasser heraus enommen wurde. Dieser zappelt, windet und krümmt sich, mag man ihm noch soviel Speisen vorlegen. Er will ins Wasser, in sein Element, zurück; nur dort ist er lebensfroh. Geradeso verhält es sich mit dem Menschen, der sich von Gott entfernt. (Deh.) Daher kommt es, daß sich viele Leute, die Gott mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hat, ja selbst hochgebildete Männer oft unglücklich fühlen und in ihren Reden und Briefen deutlich ihre Unzufriedenheit und ihren Lebensüberdruß verraten. Selbst der gefeierte Goethe äußerte sich (in seinen Gesprächen mit Eckermann), daß er in seinen 75 Jahren wenig glückliche Tage gehabt habe, und daß ihm das ganze Leben wie das Wälzen eines Steines vorkomme. Und Schiller schrieb an Körner: „Ich muß zu Ihnen, erst bei Ihnen werde ich glücklich sein; ich war's noch nie!" Alex. v. Humbold gesteht ein: „Die Wissenschaft allein gibt weder Ruhe noch Zufriedenheit." Also Vermögen, Ehre, Wissenschaft allein sind nicht imstande, den Menschen zufrieden und glücklich zu machen. Das vermag nur die Religion. Weil uns Christi Lehre den Seelenfrieden bringt, so wurde unser Heiland schon von den Propheten als der **„Friedensfürst"** angekündigt. (Js. 9, 6), und bei seiner Geburt von den Engeln den Menschen der Friede verkündet. (Luk. 2, 14) Daher pflegte auch Christus die Apostel zu grüßen mit den Worten: „Der Friede sei mit euch!" (Joh. 20, 19) Und seinen Schülern verspricht Christus als Lohn für die Annahme und Befolgung seiner Lehre den Frieden. Er sagt: „Meinen Frieden geb' ich euch; nicht wie ihn die Welt gibt, geb' ich ihn euch." (Joh. 14, 27) Ferner: „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig vom Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." (Matth. 11, 29) Unzähligen Menschen ist es schon ergangen wie dem h. Philosoph Justinus († 166). Dieser studierte alle philosophischen Systeme seiner Zeit durch, fand aber keine wahre Befriedigung. Erst durch die christliche Religion erlangte er die erwünschte Ruhe des Herzens. (Spirago, Beispiele)

Wer also seinen Mitmenschen um die Religion bringt, handelt ebenso grausam wie ein **Mörder**, denn er treibt den Mitmenschen der Verzweiflung und dem Selbstmorde entgegen.

Wer dem Mitmenschen die Religion raubt, ist grausamer, als wer dem Wanderer im Finstern das Licht wegnimmt. Ohne Licht kann er verunglücken, auch das Leben verlieren. Der Mensch ohne Religion verliert aber noch mehr als das leibliche Leben.

4) Auf Erden keine vollkommene Glückseligkeit!

„Wie kann es da ein glückseliges Leben geben, wo es überhaupt nicht einmal ein Leben gibt!" (h. Aug.) Wie könnte man in einer Stadt, wo die Pest ausgebrochen ist, glücklich sein? Dasselbe gilt von dieser Erde. Wie könnten wir auf dieser Erde wahrhaft glücklich sein, wo jeden Augenblick der Tod auf uns wartet.

1) Irdische Güter, als Reichtum, Ehre, Genüsse können uns allein nicht glücklich machen; denn sie können unsere Seele nicht sättigen, verbittern uns oft das Leben und verlassen uns endlich beim Tod.

Die irdischen Güter und Genüsse können **unsere Seele nicht sättigen.** Unser Geist braucht nämlich ebenso Nahrung, wie der Leib; er kann durch nichts Körperliches gesättigt werden, ebenso wie der Leib durch nichts Geistiges. (Ketteler) Daher sagt Christus zur Samariterin: „Jeden, der von diesem Wasser trinkt, dürstet wieder." (Joh. 4, 13) Die irdischen Güter gleichen einem Wassertropfen, der, aufs Feuer gespritzt, dieses nicht auslöscht, sondern nur noch mehr anfacht; denn sie entzünden die sinnlichen Begierden nur noch mehr. Mit Reichtümern kann man seine Seele ebensowenig sättigen, als man mit Holz, Pech und Öl das Feuer löschen oder mit Salz seinen Durst stillen kann. (h. Bonav.) Als im heidnischen Rom zu Beginn der Kaiserzeit Reichtum und Wohlleben in außerordentlicher Weise zunahmen, wurde die Zahl der Selbstmörder von Tag zu Tag immer größer. „Ja fürwahr nur durch Erkenntnis der Wahrheit und durch ein heiliges Leben kann der Mensch die Ruhe des Herzens finden." (h. Aug.) — Irdische Güter und Genüsse **verbittern** oft schon an und für sich **das Leben.** Es liegt etwas Wahrheit in der Fabel der Griechen: Jupiter habe das „Vergnügen" und den „Schmerz", als sich diese über das einander zugefügte Unrecht beschwerten, mit einer starken Kette einander gebunden. Und wirklich, wo Genuß, da auch Schmerz. Wahr ist der Spruch: „Zwischen Freud' und bangem Leid ist die Brücke gar nicht breit." Die irdischen Güter gleichen den Dornen; wer sein Herz an sie hängt, verursacht sich in gleicher Weise Schmerzen, wie ein Mensch, der die Dornen fest in der Hand hält. (h. Chrys.) Sowie sich alles süße Wasser der Flüsse ins bittere, salzige Meer ergießt, so verwandelt sich jede süße Erdenfreude später in Bitterkeit. (h Bonav.) Welches Unheil ziehen aber erst verbotene Genüsse nach sich, wie z. B. der Genuß der verbotenen Frucht im Paradiese! Es geht dem Menschen ähnlich wie dem Fische, der sich an der Angel fängt; auf die kurze Freude folgt der bittere Schmerz. (h. Aug.) Die verbotenen Genüsse der Welt gleichen den giftigen Beeren, welche eine kostbare Speise zu sein scheinen, aber genossen, uns große Schmerzen verursachen, ja oft den Tod bringen. „Die Welt ist eine Feindin ihrer Freunde." (Segneri) — Die irdischen Güter **verlassen uns im Tode.** Wir können uns beim Tode nichts mitnehmen. (1. Tim. 6, 7) Die Welt vergeht mit ihrer Lust. (1. Joh. 2, 17) Daher ruft Salomon aus: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist eitel " (Pred. 1, 2) Bei der Papstkrönung zündet man ein Büschel Werg an und singt: „Heiliger Vater! so vergeht die Herrlichkeit der Welt!" — Uns Menschen ergeht es so wie der Spinne. Diese arbeitet Tage lang aus ihrem Leibe heraus ein Netz, um eine Mücke oder Fliege zu fangen. Doch dann kommt die Magd mit dem Besen, kehrt das Gewebe hinweg, und die arme Spinne geht noch dabei zugrunde. Ebenso plagt sich der Mensch Tage und Jahre lang, um ein Gut, ein Amt, eine Person zu erhalten. Allein da kommt ein Hindernis, eine Krankheit oder gar der Tod, und die Pläne liegen darnieder; die ganze Arbeit war vergebens. (Hunolt) Daher fürchten

sich genußsüchtige Menschen sehr vor dem Tode. Der heidnische Philosoph Epikur behauptete, der Mensch sei zu dem Zwecke auf der Erde, um das Leben zu genießen. Dieser Mann lebte auch nach diesem Grundsatz. Cicero, der ihn kannte, erklärte: „Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der so große Furcht vor dem Tode gehabt hätte wie Epikur."

Die irdischen Güter sind nur deswegen da, damit sie uns zur Erreichung der ewigen Glückseligkeit behilflich seien.

Die ganze Schöpfung ist eine Leiter, und jedes Geschöpf ist eine Stufe daran, um zu Gott zu gelangen. (Weninger) Sowie in der Werkstätte des Malers alle Gegenstände, wie Pinsel, Farben, Öl in letzter Reihe zur Verfertigung des Gemäldes dienen, so dienen alle irdischen Dinge in letzter Reihe nur dazu, um uns in der Erreichung der ewigen Glückseligkeit zu unterstützen. (Deharbe) Wer also einen allzu großen Abscheu an den irdischen Dingen hat und sie nicht gebrauchen will, wird sein höchstes Ziel nicht erreichen. Aber auch, wer eine zu große Anhänglichkeit an die irdischen Güter hat, der wird sein höchstes Ziel ebenfalls nicht erreichen. Die irdischer Güter gleichen einem Zündhölzchen. Dieses ist nur ein Mittel, um Licht zu machen; wer es aber zu lange in der Hand hält, verbrennt sich die Finger. So sind auch die irdischen Güter nur ein Mittel, um sich das Licht der ewigen Seligkeit zu erwerben; wer bei ihnen zu lange verweilt, zieht sich die Brandwunden der ewigen Verdammnis zu. (Wen.) Die irdischen Güter gleichen den Werkzeugen oder der Arznei; wenn diese nicht gut angewendet werden, schaden sie, anstatt zu nützen. (Deh.) Die irdischen Güter sollen wir also nur gebrauchen, insoweit sie uns in der Erreichung unseres höchsten Zieles unterstützen; insoweit sie uns aber in der Erreichung unseres höchsten Zieles hindern, sollen wir uns von ihnen loszumachen suchen. (h. Ign. L.) Die irdischen Güter sind dazu bestimmt, uns, nicht aber wir, ihnen zu dienen. (h. Alph.) Wir sollen also die Welt so gebrauchen, als gebrauchten wir sie nicht. (1. Kor. 7, 31)

2) Nur das Evangelium Christi ist imstande, uns schon auf Erden teilweise glücklich zu machen; denn wer die Lehren Christi befolgt, wird die innere Zufriedenheit finden.

Durch Kenntnis und Befolgung der Lehren Christi gelangt man zur wahren **Zufriedenheit.** Daher sagt Christus zur Samariterin: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit." (Joh. 4, 13) Ferner bei Verheißung des Altarssakramentes in der Synagoge zu Kapharnaum: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern." (Joh. 6, 35) Wer die wahre Zufriedenheit hat, den können irdische Leiden nicht mehr wahrhaft unglücklich machen. Dagegen ohne Zufriedenheit gibt es kein wahres Glück; gleichwie alle irdischen Güter dem Menschen keine Freude machen können, wenn im Lande Krieg ist. — Während nun Christus jenen, die seine Lehre kennen und befolgen, Zufriedenheit und somit wahres Glück verspricht, stellen andere ein **anderes Evangelium** auf: Die Epikuräer wollen die Menschen glücklich machen durch irdische Genüsse, Sozialdemokraten durch Abschaffung des Privatvermögens, Liberale durch Bewilligung schrankenloser Freiheit, Freidenker durch Abschaffung der Religion. Andere erklären wieder, Musik, Poesie, Sport, Besteigung hoher Berge und dergleichen mache glücklich. Früher oder später wird jeder dem h. Petrus Recht geben müssen, der sprach: „Herr! zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens." (Joh. 6, 69).

3) Wer die Lehren Christi befolgt, wird zwar verfolgt werden; doch die Verfolgungen werden ihm nicht wahrhaft schaden können.

Der hl. Paulus sagt: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgungen leiden." (2. Tim. 3, 12)

Des Christen ganzes Leben ist Kreuz und Marter; wenn er nach dem Evangelium leben will. (h. Aug.) Ich sage es ganz zuversichtlich: Je weniger fromm jemand lebt, um so weniger wird er Verfolgung leiden. (h. Gr. G.) Christus sagt: „Der Knecht ist nicht über seinem Herrn" (Matth. 10, 24), d. h. der Knecht hat auf kein

besseres Los Anspruch als sein Herr, nämlich Christus. Und wieder sagt Christus: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ (Matth. 10, 16) Sowie den Dieben das Licht zuwider ist, so den Sündern der Gerechte. (h. Chrys.) Insbesondere werden uns die Weltmenschen (d. h. die in diesem Leben die Glückseligkeit suchen) für Sonderlinge, ja für Narren halten (1. Kor. 4, 10); sie werden über uns aburteilen (1. Kor. 4, 3); sie werden uns hassen (Joh. 17, 14; Matth. 10, 22) und uns verfolgen. (Joh. 15, 20) Wer aber von ihnen geliebt und gelobt wird, der ist schlimm daran; denn niemand wird von der Welt geliebt, wenn er nicht zuvor Christum haßt. (h. Chrys.) Die Grundsätze der Weltmenschen stehen eben mit der Lehre Christi in vollständigem Widerspruch. Die Welt hält jene für töricht, die Christus selig preist. (Matth. 5, 3—10)

Doch Christus spricht: „Ein jeder also, der diese meine Worte hört und sie tut, ist mit einem weisen Mann zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat.“ (Matth. 7, 24)

Ein Sprichwort: Wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut. Dem ägyptischen Josef haben alle Verfolgungen nicht geschadet, sondern vielmehr genützt. Wie sehr wurde der fromme David verfolgt, zuerst vom König Saul, dann von seinem eigenen Sohne Absalom; doch aus allen Verfolgungen ging er als Sieger hervor. Deshalb ruft David aus: „Viele Drangsale kommen über die Gerechten; aber aus allen diesen rettet sie der Herr.“ (Ps. 33, 20) Gott verläßt keinen Gerechten. (Ps. 36, 25) Womit man uns zu schaden denkt, wird uns von Gott zum Heil gelenkt. Auf den Karfreitag folgt der Ostermorgen. Ein guter Christ hat nichts zu fürchten, weder von anderen Menschen, noch vom Teufel. Denn wenn Gott mit uns ist, wer kann gegen uns sein?“ (h. Chrys.)

4) Eine vollkommene Glückseligkeit ist also auf Erden nicht möglich; denn kein Mensch kann den Leiden vollkommen entgehen.

Der Weltmensch gerät, wie wir gesehen haben, ins Elend, der Gerechte aber wird verfolgt. Dazu kommt noch der Umstand, daß den Krankheiten und dem bittersten Leiden, dem Tode, niemand entgehen kann. Die Erde ist ein Tal der Tränen.“ (Salve reg.) Die Erde ist ein großes Krankenhaus, wo sich ebenso viele Kranke befinden, als Menschen auf Erden leben. Die Erde ist ein Kampfplatz gegen die Feinde unseres Heiles; unser Leben selbst ist ein Kriegsdienst. (Job 7, 1) Die Erde ist ein Ort der Verbannung, der fern vom Vaterlande liegt. (Signeri) Die Erde ist ein hin- und herschwankendes Meer, auf dem sich immer wieder Stürme erheben. (h. Vinc. F.) — Glück und Unglück, Freud und Leid wechseln im menschlichen Leben ebenso ab, wie Sonnenschein und Regen in der Natur. Jedes Glück auf Erden ist gleichsam der Vorbote des nahen Unglücks. Als dem Könige Philipp von Mazedonien drei glückliche Ereignisse auf einmal gemeldet wurden, erschrack er und rief aus: „O, ich bin zu glücklich gewesen, es kann nicht mehr lange so bleiben.“ Das Glück gleicht einer Leiter; soviel Sprossen man hinaufsteigt, ebensoviel muß man oft wieder hinabsteigen. Kaiser Karl V. erklärte: „Ich hatte eine glückliche Regierungszeit und trotzdem nie eine Viertelstunde ungetrübter Freude. Denn allen Freuden und Siegen folgten neue Sorgen und Ängsten.“ — Unser Leben ist eine Schiffahrt, auf der wir von den Meeresfluten bald in die Höhe gehoben, bald in die Tiefe geschleudert werden. (h. Ambr.) Es gleicht einer Wanderschaft, auf der wir bald über Ebenen, bald über rauhe Gebirge gehen müssen. (h. Gr. G.) Mag man noch so große Anstrengungen zur Besserung des Daseins machen, die Gesellschaft wird niemals frei von großer Plage werden; denn Leiden und Dulden ist einmal der Anteil unseres Geschlechtes. Die Bestrebungen der Sozialdemokraten, die ein Leben ohne Not, voll von Ruhe und Genuß zu erreichen hoffen, sind also unerreichbar. (Leo XIII. 1891)

Erster Teil des Katechismus: Der Glaube.

1) Die Erkenntnis Gottes.

Die Erkenntnis Gottes ist die Erkenntnis der Eigenschaften und Vollkommenheit Gottes, der göttlichen Werke, des göttlichen Willens, der von Gott eingesetzten Gnadenmittel u. s. w. „Wachset stets in der Erkenntnis Gottes." (1. Kor. 1, 10). Jetzt erkennen wir Gott nur rätselhaft, wie in einem undeutlichen Spiegel; erst nach dem Tode werden wir Gott deutlich erkennen. (1. Kor. 13, 12)

1) Die klarste Gotteserkenntnis ist im Himmel.

Die Erkenntnis Gottes macht im Himmel die Seligkeit der Engel und Heiligen aus. Die Erkenntnis Gottes ist deren Speise. Diese Speise meinte der Erzengel Raphael, als er zu Tobias sagte: „Ich bediene mich einer unsichtbaren Speise und eines Trankes, der von den Menschen nicht gesehen werden kann." (Tob. 12, 19) Daher sagt Christus: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum." (Joh. 17, 3) Die Erkenntnis, welche die Seligen im Himmel haben, ist jedoch verschieden von der, die wir auf Erden haben. Die Seligen haben eine **unmittelbare Erkenntnis**, die sogenannte **Anschauung Gottes;** sie sehen Gott „von Angesicht zu Angesicht". Wir erkennen Gott nur mittelbar aus seinen Werken und aus seinen Offenbarungen. Es verhält sich geradeso, wie wenn einer die Länder auf der Landkarte betrachtet (ein solcher hat nur eine mittelbare, daher unvollkommene Kenntnis der betreffenden Länder), während ein zweiter die Länder bereist und genau ansieht. (Ein solcher hat eine unmittelbare, daher weit vollkommenere Erkenntnis.) Der Heiland sagt daher von den heil. Engeln: „Die Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." (Matth. 18, 10) Auch die Heiligen schauen das Angesicht Gottes, weil sie den Engeln gleich sind. (Luk. 20, 36)

2) Die Erkenntnis Gottes ist sehr wichtig; denn ohne sie gibt es keine wahre Zufriedenheit und kein rechtschaffenes Leben.

Ohne Gotteserkenntnis keine wahre **Zufriedenheit.** Die Erkenntnis Gottes ist nämlich die Speise unserer Seele. Fehlt diese Speise unserer Seele, so wird sie von Hunger geplagt, d. h. der Mensch ist unzufrieden. „Wenn aber der innere Friede fehlt, so können alle Güter dieses Lebens, wie Reichtum, Gesundheit u. dgl., uns nie wahrhaft angenehm sein." (h. Gr. Nss.) Es ist so wie im Kriege; da hat man wenig von seinen Gütern, weil man sie nicht genießen kann. Der Mensch, der Gott nicht erkennt, gleicht einem Blinden; sowie dieser keinen sicheren Schritt hat, leicht hinfällt, sich anstößt, sich sehr unglücklich fühlt und wenig Lust am Leben hat, so geht es auch jenem; denn er kennt sein Ziel nicht und fällt von einer Sünde in die andere, hat keinen Trost im Unglück und keine Hoffnung im Tode. Der Heiland vergleicht den Menschen, der das Wort Gottes kennt und befolgt, mit einem Mann, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat, wo es Sturmwinde und Wassergüsse nicht umreißen können. Den religionslosen Menschen aber vergleicht er mit einem Mann, der sein Haus auf Sand baut, so daß es zur Zeit des Unwetters einstürzt. (Matth. 7, 24.) Man beachte nur die vielen Selbstmorde, die religionslose Menschen ausführen, weil sie sich in der Not keine Hilfe wissen. Wer keine Gotteserkenntnis besitzt, ist ein Unwissender, wenn er auch der gelehrteste Mann wäre. „Unglücklich der Mensch, der alles kennt, dich aber, o Gott, nicht erkennt." (h. Aug.) — Ohne Erkenntnis Gottes gibt es kein **rechtschaffenes Leben.** Wie die Pflanzen ohne Einfluß des Lichtes nicht gedeihen können, so die Tugend nicht ohne Religion. Wie sich der Baum ohne Wurzel nicht erhalten kann, so auch nicht die Sittlichkeit ohne

Gotteserkenntnis. Und wie ein unbebauter A c k e r wenig oder keine guten Früchte tragen wird, so wird auch ein Mensch, dem die Gotteserkenntnis fehlt, wenig oder gar keine guten Werke verrichten. Denn die ernsten und mächtigen B e w e g g r ü n d e der Religion (Allwissenheit und Gerechtigkeit Gottes, das Gericht nach dem Tode und die jenseitige Vergeltung u. dgl.) sind ihm fremd. Aus demselben Grunde ist die Unkenntnis über die Gottheit auch die Ursache der meisten S ü n d e n. Warum schwören die Menschen oft leichtsinnig oder falsch, warum beten sie nicht, versäumen den Gottesdienst, vernachlässigen den Empfang der hl. Sakramente, warum streben sie leidenschaftlich nach Geld, Ehre und sinnlichen Genüssen und übertreten ungescheut die göttlichen Gebote? Deshalb, weil sie Gott nicht erkennen. Warum wurde K a i s e r J o s e f II. († 1790), der oft verkleidet unter das Volk ging, von manchen Beamten so grob behandelt? Offenbar deswegen, weil sie ihn nicht erkannten. Hätten sie ihn wohl auch so behandelt, wenn sie ihn erkannt hätten? Ähnlich verhält es sich mit Gott. Darum ruft der Prophet Oseas aus: „Keine Erkenntnis Gottes ist im Lande; daher hat Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen überhand genommen." (Os. 4, 2) Und der h. Paulus beteuert, daß die Juden Christum, den Herrn der Herrlichkeit, nie würden g e k r e u z i g t haben, wenn sie ihn erkannt hätten. (1. Kor. 2, 8) O Gott, du Wonne meiner Seele, kennten dich die Menschen, so würden sie dich nicht beleidigen! (h. Jg L.) Es zeigt insbesondere die Erfahrung, daß in den S t r a f a n s t a l t e n der größte Teil der Verbrecher Leute sind, die von Gott nichts wissen wollen. Als König Friedrich II. von Preußen erkannte, daß die mangelnde Gotteserkenntnis der Grund der zunehmenden Verbrechen ist, rief er seinem Minister zu: „Schaff er mir Religion ins Land." — Nun, man macht den E i n w a n d und sagt: „Es gibt religiös unterrichtete Leute, die unsittlich leben und anderseits wieder religiös gleichgiltige, die sittlich leben." Das mag sein. Aber solche Fälle sind eben A u s n a h m e n, und die Ausnahme bestätigt nur die Regel. Tatsache ist aber, daß der religiös Gebildete mächtiger vor schlechten Handlungen zurückgehalten und zu edlen Handlungen mächtiger angetrieben wird. Denn bei ihm wirken neben den übrigen menschlichen Beweggründen (Rücksicht auf Ehre, Gesundheit u. s. w.) noch die weit wirksameren religiösen Beweggründe. Er gleicht also einem Baume mit festeren Wurzeln, der bessere Früchte tragen und auch mehr dem Sturme trotzen kann; oder einem Soldaten mit besseren Waffen und besserer Schulung. In obigem Einwande liegt nur d i e Wahrheit, daß das W i s s e n der Religionslehren noch nicht die R e c h t s c h a f f e n h e i t des Menschen ausmacht.

3) Zur Erkenntnis Gottes gelangen wir teilweise durch die erschaffenen Dinge, deutlicher durch den G l a u b e n der uns von Gott g e o f f e n b a r t e n Wahrheiten.

Allerdings gelangt man auch mittelst der V e r n u n f t durch **Betrachtung der Schöpfung** zur Erkenntnis Gottes. (Röm 1, 20) Denn die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes. (Ps. 18, 2) Sie zeigen die große Macht, Weisheit, Güte, Schönheit Gottes. Da doch unsere Vernunft schwach ist, kommen wir durch sie allein nie zu richtiger und klarer Gotteserkenntnis. Welch törichte Ansichten über die Gottheit und welch sittenlosen Gottesdienst hatten die Heiden, die nur nach der Vernunft urteilten. „Wenn schon so viele Dinge auf Erden für den Menschen unerklärlich sind, um wie viel mehr ist die Gefahr vorhanden, in Irrtum zu fallen, wenn er das, was über dem Himmel ist, auszuforschen versucht." (Bellarmin) Niemand vermag es, was über dem Himmel ist, auszuforschen, wenn ihm Gott nicht Weisheit gibt und seinen Hl. Geist sendet. (Weis. 9, 14—16) Diese göttliche Hilfe wird uns mit dem Glauben geschenkt. Durch den **Glauben der von Gott geoffenbarten Wahrheiten** gelangt man zur r i c h t i g e n und k l a r e n Gotteserkenntnis. Daher sagt der h. Augustinus: „Ich glaube, damit ich verstehe." Der h. Anselm: „Je mehr wir uns vom Glauben genährt haben, desto mehr werden wir gesättigt mit Verständnis. Der Glaube ist der Anfang aller höheren Gotteserkenntnis." Der Glaube wird oft ein g ö t t l i c h e s L i c h t genannt (1. Pet. 2, 9), das in unserer Seele erstrahlt. (2. Kor. 4, 6) Wie nämlich das Licht die Finsternisse durchdringt, so durchdringt der Glaube die christlichen Geheimnisse. (h. Bern.) Wie die Lampe das Haus, so erleuchtet der Glaube die Seele. (h. Chrys.) D e r G l a u b e i s t e i n h e l l e r S t e r n ; e r l e h r t u n s k e n n e n G o t t d e n H e r r n. Der Glaube gleicht einem A u s s i c h t s t u r m; auf diesem sieht man das, was man in der Ebene nicht bemerkt; mittelst des Glaubens das, was man durch bloße Betrachtung der Werke Gottes nicht erkennt. Der Glaube gleicht einem F e r n r o h r e; mit diesem sieht man das, was man mit bloßem Auge nicht bemerkt; mit dem Glauben das, was man mit dem bloßen Verstande nicht erkennt. Der Glaube

gleicht einem Spiegel; in diesem sieht man ganz gut einen großen Turm; durch den Glauben erkennt man ganz gut die Majestät Gottes. (h. Bon.) Er gleicht einem Stabe, mit dem man die zitternden Glieder unterstützt, um besser zu gehen; durch den Glauben unterstützt man die schwache Vernunft, um besser zu erkennen. (h. Chrys.)

2) Die Offenbarung Gottes.

Der liebe Gott gibt seine Majestät zu erkennen: in der Natur und durch seine Offenbarung.

In der **Natur,** das ist in der sichtbaren Welt, sieht man die Spuren Gottes. Denn alle Wesen, ob leblos oder lebendig, geben Zeugnis von Gottes Majestät. Die bewunderungswürdige Einrichtung des menschlichen Leibes, namentlich das Herz mit dem Blutumlauf, das Auge, das Ohr des Menschen u. s. w. zeigen uns Gottes Weisheit; die Entwicklung der einzelnen Wesen aus dem Samen, und das Firmament zeigen uns Gottes Allmacht; der große Reichtum in der Natur zeigt die Güte Gottes u. s. w. Die Natur predigt uns sogar viele Wahrheiten der Religion, so das dreifarbige Licht die hl. Dreifaltigkeit, das Erwachen der Natur am Morgen und im Frühjahr die kommende Auferstehung. Daher kommt es, daß die Heilige Schrift so oft auf die Natur hinweist, so auf die Gestirne des Himmels, auf die Ameise, die Biene u. dergl. Daher pflegte unser Heiland so gern auf die Gegenstände in der Schöpfung hinzuweisen: auf die Lilie und das Gras auf dem Felde, auf das Samenkorn und die Ernte, auf den Weinstock und die Reben, auf die Schafe und den Hirten, auf die Sonne und das Licht u. s. w. Von der Natur entnahm er die schönsten Gleichnisse. In seiner Vorliebe zur Natur wählte er sich das schön gelegene Nazareth, die „Blume von Galiläa" zu seiner Heimstätte, den herrlichen See Genezareth zum Zeugen seiner größten Wunder, den anmutigen Ölberg zu seinem üblichen Ruheplätzchen und zur Stätte seines nächtlichen Gebetes. Auch die hl. Väter waren Freunde und Lobredner der Natur: sie studierten mit großer Aufmerksamkeit die Natur und zeigten, wie diese die Majestät Gottes und die Wahrheiten der Religion verkündet. Der h. Bernard erklärt, daß uns die Bäume und Flüsse mehr lehren, als uns die geschicktesten Meister lehren können. Wenn wir heute Priestern und Mönchen großartige Entdeckungen verdanken, z. B. dem Kopernikus, dem h. Albert dem Großen, dem Jesuiten Secchi u. a., und wenn die Päpste so eifrig der Astronomie und den Naturwissenschaften ihre Sorgfalt und Pflege angedeihen ließen, so war die Ursache davon das Bestreben, die Majestät Gottes aus seinen Werken zu erkennen. Weil die Natur die Spuren Gottes zeigt, so kommt es, daß fast alle großen Naturforscher fromm und gottesfürchtig waren. Der berühmte Newton, der bei Nennung des Namens Gottes sein Haupt zu entblößen pflegte, soll einmal seine Hand auf das Gras gelegt und ausgerufen haben: „Dieser kleine Fleck Erde genügt mir, um die Majestät Gottes anzustaunen und zu bewundern." Linné erklärt: „Überall im Reiche der Gesteine, Pflanzen und Tiere finde ich die Spuren eines ewigen, allmächtigen, weisen und liebenden Gottes. Voll Bewunderung und Staunen sinke ich vor ihm in den Staub und bete ihn an." Man pflegt daher die Natur ein Buch zu nennen, worin man die Majestät Gottes lesen kann. Ein zweites Buch, das über die Majestät Gottes noch deutlicher Aufschluß gibt, ist die Offenbarung, die gewöhnlich die **übernatürliche** Offenbarung genannt wird, im Gegensatze zur **natürlichen,** d. i. zur Verkündigung der Majestät Gottes in der Schöpfung.

1) Der liebe Gott hat sich im Verlaufe der Jahrtausende sehr oft den Menschen geoffenbart (Hebr. 1, 1—2), d. h. er hat ihnen auf eine außergewöhnliche Weise Mitteilungen gemacht über sich und seine Werke.

Steht jemand in einem Zimmer hinter einem durchsichtigen Vorhange, so sieht er die, welche auf der Straße vorübergehen; diese aber sehen ihn nicht. Tut er sich aber durch seine Stimme kund, so können die Vorübergehenden schließen, wer hinter dem Vorhange stehen mag. Ähnlich verhält es sich mit Gott, der uns sieht, sich selbst aber unsern Augen verbirgt. Doch hat sich Gott oft den Menschen auf vielfache Weise kund getan. Beispiele solcher Offenbarungen: Gott sprach zu **Noe** und sandte ihn zu seinen Zeitgenossen; zu **Abraham** kam Gott in menschlicher Gestalt mit 2 Engeln;

zu **Moses** sprach Gott im brennenden Dornenbusche; zu den Israeliten am Berge **Sinai** bei der Gesetzgebung; in einer **Wolke,** die tagsüber dunkel war und **nachts** leuchtete, begleitete Gott die Juden beim Zuge aus Ägypten ins gelobte Land; in einer Rauchwolke war Gott im heiligen Zelte und dann im Tempel zu Jerusalem zugegen. Gott sprach zum Christenverfolger **Saulus** vor Damaskus. Die wichtigste Offenbarung geschah durch den **Sohn Gottes** Jesus Christus, der 33 Jahre auf Erden war. Durch diese Offenbarungen wurden den Menschen Mitteilungen gemacht über die Eigenschaften und Ratschlüsse Gottes, über den Willen Gottes, über die Bestimmung des Menschen u. dergl.

2) Die Offenbarung wurde gewöhnlich nur einzelnen auserwählten Männern zuteil, die sie dann ihren Mitmenschen zu verkünden hatten.

Gott redete in der Regel nur **zu einzelnen** Männern, z. B. zu Noe, zu Abraham und dessen Nachkommen, zu Moses, weil er bei diesen reinen Sinn vorfand. (h. Chrys.) Den Noe sandte Gott zu den vor der Sündflut lebenden lasterhaften Menschen, den Moses hinwieder sandte er zu den bedrängten Israeliten und zu Pharao. Gott wollte also nie, daß seine Offenbarungen geheim bleiben. — Ausnahmsweise geschah es, daß Gott **zu vielen Menschen auf einmal** redete. Vielen Menschen auf einmal offenbarte sich Gott bei der Gesetzgebung auf Sinai (hier sprach er zum ganzen israelitischen Volke) und bei der Taufe Jesu. (Hier ließ Gott Vater die Worte hören: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.") — Auch **durch Engel** offenbarte sich Gott; so sandte er Raphael zu Tobias. — Wenn Gott zu den Menschen redete, so nahm er eine **sichtbare Gestalt** an, z. B. die eines Engels, eines Menschen, oder er redete aus einer Wolke (so am Berge Sinai), aus dem Feuer (so zu Moses aus dem brennenden Dornenbusch), im strahlenden Lichte (so zu Paulus), im Säuseln des Windes (so zu Elias) oder durch innere Erleuchtung. (4. Mos. 12, 6—8) — Jene Männer, denen sich Gott offenbarte, und die dann vor andern „Zeugnis ablegen" (Joh. 1, 7) mußten, nennt man gewöhnlich **„Gottgesandte"**. Gott wählte sich hiezu meistens nur sittlich vollkommene Geschöpfe und rüstete diese mit der Gabe der Wunder und Weissagungen aus, damit man ihren Worten glaubte. Man denke an die Wunder des Moses vor Pharao, an die Wunder der Propheten und Apostel.

3) Verkündiger der göttlichen Offenbarung waren insbesondere folgende Männer: die Patriarchen, die Propheten, dann der **Sohn Gottes** Jesus Christus (Hebr. 1, 1) und die Apostel.

Die Offenbarung ist gewissermaßen die **Erziehung** des Menschengeschlechtes Was die Erziehung dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte. Die ganze Offenbarung entspricht daher den stufenweise aufeinanderfolgenden Bedürfnissen des menschlichen Alters: der Kindheit, des Jünglingsalters und des Mannesalters. Die Patriarchen, die eine mehr kindliche Natur hatten, bedurften weniger der Gesetze, und Gott verkehrte freundlich mit ihnen; das Volk der Israeliten, bei dem sich wie beim Jünglinge Eigendünkel und Sinnlichkeit vorfanden, mußte durch beständige Belehrung und harte Gesetze erzogen werden; als aber Gott wollte, daß die Menschheit ins Mannesalter treten sollte, hörten die harten Gesetze auf, und Gott gab durch seinen Sohn das Gesetz der Liebe. (1. Kor. 13, 11; Gal. 3, 24) — Unter allen Verkündigern der Offenbarung legte der **Sohn Gottes** das **getreueste Zeugnis** ab; er war der „getreue Zeuge" (Off. 1, 5) und ist deshalb in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. (Joh. 18, 37) Was er redete, redete er so, wie es ihm der Vater gesagt hat. (Joh. 12, 50) Er konnte getreuer und deutlicher reden, als alle andern, weil er als der eingeborene Sohn im Schoße des Vaters ist, daher, wie niemand anderer, Gottes Wesen sieht. (Joh. 1, 18) Er gab Zeugnis von dem, was er gesehen, aber die Menschen nahmen sein Zeugnis nicht an. (Joh. 3, 11) Auch die Apostel waren Verkündiger der Offenbarung. Sie sollten Zeugnis geben von dem, was sie gesehen, insbesondere von der Auferstehung des Erlösers (Ap. 10, 39 ff.), und zwar nicht nur in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, sondern bis an die Grenzen der Erde. (Ap. 1, 8) Daher erklärte auch der h. Paulus, sein Amt bestehe darin, Zeugnis zu geben für das Evangelium. (Ap. 20, 24) — Die Offenbarung durch Jesus Christus und durch die hl. Apostel geschah in der letzten Zeit, in der Gott zu den Menschen gesprochen hat.

(Hebr. 1, 1) Mit dieser Offenbarung war die Offenbarung, die an die ganze Menschheit ergehen sollte, abgeschlossen.

4) Die göttliche Offenbarung, auf der unser Glaube beruht, geschah, um die wahre **Religion zu gründen**, und dauerte nur bis zum **Tode der hl. Apostel**.

Obzwar sich Gott auch später noch manchmal den Menschen geoffenbart hat, so sind doch diese Offenbarungen nicht die Fortsetzung jener Offenbarung, auf denen unser Glaube beruht. Offenbarungen haben, wie aus den Lebensgeschichten, namentlich aus den Seligsprechungsprozessen der Heiligen bekannt ist, manchmal auch jetzt noch **Menschen, die sehr nach Vollkommenheit streben.** Dem h. Franz v. Assisi erschien Christus in der Kirche (denke an die Entstehung des Portiunkula-Ablasses), dem h. Anton v. Padua erschien das Jesukind (daher die bekannte Abbildung dieses Heiligen mit dem Jesukinde), die h. Theresia sah oft Christum, Heilige und Engel und sprach mit ihnen u. s. w. Diese Privat-Offenbarungen (Erscheinungen, Visionen u. dgl.) sind Geschenke Gottes, die hauptsächlich den Zweck haben, dem nach Vollkommenheit strebenden Menschen die Anhänglichkeit an diese Welt vollkommen zu benehmen und ihn **zu höherer Vollkommenheit zu führen.** (Scar.) Doch besteht die Heiligkeit keineswegs in Offenbarungen und Tröstungen, sondern in heroischen Tugenden und Geduld in Leiden. Es kann sogar vorkommen, daß gottlosen Menschen Offenbarungen zuteil werden; man denke an Baltassar und die schreibende Hand an der Wand. (Dan. 5) Daher könnte man aus dem Umstande, daß jemand eine Offenbarung hatte, allein noch nicht mit Sicherheit schließen, daß der betreffende Mensch ein tugendhaftes Leben führt. Auch geschehen Offenbarungen, um unter den Menschen den **Glauben zu heben.** Das beweist z. B. das Entstehen des Wallfahrtsortes Lourdes in Süd-Frankreich, wo die Mutter Gottes 1858 18mal einem armen Hirtenmädchen erschienen ist, sich die „Unbefleckte Empfängnis" nannte und eine Quelle entstehen ließ, durch deren Wasser bis heute unzählige Krankenheilungen geschahen. Auffallender Weise hatte Papst Pius IX. vier Jahre zuvor (1854) den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes feierlich verkünden lassen. (Spirago, Beispiele) Wie man sieht, haben also derartige Offenbarungen den Zweck, bereits geoffenbarte Wahrheiten zu **bestätigen** oder auch den einzelnen verständlich zu machen. Die Privat-Offenbarungen sind also keine neuen Offenbarungen, sondern nur eine Auffrischung der alten Offenbarung. — Obwohl man einerseits derartige Offenbarungen nicht zu schnell glauben soll (Sir. 19, 4), zumal in dieser Beziehung viel Betrug unterlaufen ist, so darf man sie andererseits doch auch nicht ohne Prüfung verwerfen (Thess. 5, 20 ff.), wie es leider die fleischlich gesinnten Menschen in der Regel machen. — Dabei ist auch zu erwähnen, daß bei vielen Privat-Offenbarungen Täuschungen infolge Einwirkung des bösen Feindes unterlaufen. Daher ist niemand verpflichtet, solchen Offenbarungen, selbst wenn sie von der Kirche approbiert wären (wie der h. Theresia, der h. Brigitta, der h. Gertrud u. a.), einen größeren Glauben zu schenken, als er einem redlichen Menschen schenkt. Ja hätte er einen Grund dazu, so könnte er auch den Glauben mit Bescheidenheit versagen. (Ben. XIV.)

5) Die Offenbarung Gottes war notwendig, weil die Menschen nach der Erbsünde ohne eine Offenbarung Gott und dessen Willen nie richtig erkannt hätten; auch deswegen, weil die Menschheit auf den Erlöser vorbereitet werden mußte.

Die hl. drei Könige im fernen Morgenlande hätten Christum nie gefunden, wenn er sich ihnen nicht durch einen Stern geoffenbart hätte; so wäre auch die Menschheit, die nach der Erbsünde weit vom Vaterlande entfernt lebte, **nie zur richtigen Erkenntnis Gottes** gelangt, wenn sich Gott ihr nicht geoffenbart hätte. „Das leibliche Auge bedarf des Lichtes, um das Irdische zu schauen; ebenso bedarf die Vernunft, die das Auge der Seele ist, des Lichtes der göttlichen Offenbarung, um das Göttliche zu schauen." (h. Aug.) Durch die Erbsünde und durch sinnliche Ausschweifungen war die Vernunft der Menschen getrübt, so daß sie Gott aus seinen Werken nicht mehr zu erkennen imstande waren. (Weish. 9, 16) Das zeigt die Geschichte der heidnischen Völker. Diese verehrten Tausende von Gottheiten, darunter sogar lasterhafte Menschen, Tiere und Bildsäulen und zwar auf sittenlose, ja grausame Weise, man denke z. B. nur an die Menschenopfer. Ihre Götter dachten sie sich mit allen Schwächen und Lastern behaftet, ja sogar als die Beschützer dieser Laster. Sogar die größten Geister

des Altertums fielen in schwere Irrtümer (Cicero billigt den Selbstmord, Plato die Aussetzung der Kinder, die Verachtung der Leute anderer Nationalität, die Trunkenheit zu Ehren der Götter; betreffs der Schöpfung irren alle), widersprechen sich gegenseitig und ändern oft ihre Meinung; ihr Tun aber stand mit ihren Reden in auffallendem Gegensatz. (Sokrates lehrte die Einheit Gottes und die Torheit des Götzendienstes, vor dem Sterben aber opferte er dem Aeskulap einen Hahn). Die meisten erkannten ihr Elend und bekannten offen, daß sie mit ihrer Vernunft über Gott und göttliche Dinge nichts Sicheres auffinden können, und daß Gott selbst eingreifen und seinen Willen mitteilen müsse; so Sokrates und Plato. — Ohne eine vorausgegangene Offenbarung Gottes hätte ferner die Menschheit **den Erlöser weder erkannt, noch gebührend geehrt.** Gleichwie ein König der Stadt, in der er feierlich einziehen will, schon lange zuvor seine bevorstehende Ankunft anzeigt, so hat es auch Gott gemacht. — Nun, wir haben bereits die Offenbarung Gottes; für diese sind wir dem lieben Gott ebenso Dank schuldig, wie ein Blinder dem Arzte, der ihn zum Augenlichte verholfen hat. Bemitleidenswert aber, wer sich um die Offenbarung nicht kümmert; er gleicht einem Menschen, der am hellen Tage die Fensterläden nicht aufmachen will und im Finstern sitzen bleibt.

6) Damit die geoffenbarten Wahrheiten allen Völkern der Erde bekannt werden, sandte Christus die Apostel in die Welt.

Christus sprach nämlich bei seiner Himmelfahrt zu den hl. Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und **lehret alle Völker** und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes . . . und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Matth. 28, 18 ff.) Deshalb haben sich die Apostel und ihre Nachfolger von keiner weltlichen Obrigkeit verbieten lassen, das Evangelium zu verkünden. Als z. B. der Hohe Rat den Aposteln das Predigen untersagte, erklärte Petrus und die andern rundweg: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen“ (Ap. 5, 29) Daher läßt sich noch bis heute die Kirche bei Ausübung des ihr von Christus übertragenen Lehramtes von weltlicher Seite keine Behinderung gefallen. In manchen Ländern bestand nämlich noch bis in unsere Zeit hinein das sogenannte „landesherrliche Placet“; es werden kirchliche Erlässe, sogar Verkündigungen der Glaubenslehren von der staatlichen Genehmigung abhängig gemacht. Man kann es kaum für möglich halten, daß ein solches Gesetz fortbestehen kann zu einer Zeit, wo nach den freiheitlichen Vereins- und Preßgesetzen jedermann berechtigt ist, seine Meinung offen an den Tag zu legen. Weil die Kirche, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten allen Völkern der Erde zu verkünden hat, so führt sie mit Recht den Namen „katholische“ Kirche, d. h. Weltkirche und sendet stetig Missionäre zu den Heiden.

3) Die Verkündigung der Offenbarung.

1) Die Vorsteher der Kirche verkünden den Völkern der Erde die geoffenbarten Wahrheiten mittelst des lebendigen Wortes.

Während unsere Kirche **mittelst der Predigt** das Wort Gottes (die Offenbarungswahrheiten) verkündet, so verbreiten z. B. die Mohammedaner ihren Glauben mit Feuer und Schwert, die Protestanten mittelst der Bibel.

Es sind jene im Irrtum, die meinen, die Hl. Schrift allein sei zu diesem Zwecke da, allen Völkern der Erde die geoffenbarten Wahrheiten mitzuteilen.

Es war der Wille Gottes, daß die Menschen **mittelst der Predigt** und keineswegs, wie die Protestanten meinen, nur mittelst der Schrift die geoffenbarten Lehren erfahren und so zum Glauben an Gott gelangen. Denn 1) Christus selbst hat nur gepredigt und nichts geschrieben. 2) Zu den Aposteln sprach er: „Gehet hin und lehret alle Völker“ (Matth. 28, 19), nicht aber: „Schreibet allen Völkern.“ Daher haben die Apostel mit Ausnahme von wenigen nicht etwa Bücher geschrieben, sondern nur gepredigt. „Die Bücher der Gläubigen waren die Apostel selbst.“ (h. Aug.) 3) Der h. Paulus sagt: **„Der Glaube kommt vom Hören“** (Röm. 10, 17), also

nicht vom bloßen Lesen. 4) Die Belehrung mittelst des lebendigen Wortes entspricht ganz den Bedürfnissen des Menschen; ein jeder will lieber belehrt sein, als sich durch mühsames Nachlesen und Studieren die Sache selbst aufsuchen. 5) Wäre die Schrift das alleinige Mittel, wodurch wir zur Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheiten gelangen, so hätten einerseits in der Zeit, wo die hl. Schrift noch nicht bestand (in den 2500 Jahren vor Moses und dann wieder in der Zeit vor der Abfassung der Evangelien) die Menschen nicht zur Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheiten gelangen können (trotz aller Predigt Christi und der Apostel); andererseits könnten auch heutzutage jene Menschen nicht dazu gelangen, die nicht gut lesen oder wegen ihrer Armut sich keine Bibel verschaffen können, oder nicht die nötigen Kenntnisse haben, um die teilweise schwer verständliche Bibel gut aufzufassen. Und doch will Gott, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. (1. Tim. 2, 4) — Die hl. Schrift würde in unseren Augen an Wert verlieren, wenn uns nicht die Kirche mittelst des lebendigen Wortes bestätigen würde, daß sie tatsächlich göttlichen Ursprungs und ganz unverändert ist. Der h. Augustin sagt: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht hiezu das Ansehen der Kirche bewegen würde."

Eine solche Lehre, von der die katholische Kirche feierlich erklärt hat, daß sie von Gott geoffenbart ist, heißt Glaubenssatz oder **Dogma.**

Sowohl allgemeine Konzilien (die versammelten Bischöfe der ganzen Kirche), als auch der Papst allein, sind berechtigt, feierlich zu erklären, daß eine Wahrheit von Gott geoffenbart ist. So stellte das Konzil v. Nicäa (325) die Gottheit Christi als Glaubenssatz auf, desgleichen Papst Pius IX. im Jahre 1854 die unbefleckte Empfängnis der Mutter Gottes. Dadurch wurde aber **keine neue Lehre gemacht,** sondern es wurde nur erklärt, daß jene Wahrheit wirklich von Gott geoffenbart und seit jeher von der katholischen Kirche gelehrt und geglaubt worden ist. Es gibt kein Dogma, das nicht schon zu den Zeiten der Apostel gelehrt worden wäre. „Nicht neue Samenkörner werden in den Acker der Kirche gestreut, sondern es gelangt nur die von den Aposteln gelegte Saat zu weiterer Entfaltung." (Vinc. v. Lerin) Ebensowenig das Kind, wenn es in seiner religiösen Erkenntnis fortschreitet, den Glauben verändert, ebenso nimmt die Gemeinschaft der Christgläubigen, die Kirche, neue Lehren an, wenn sie beim Auftauchen von Irrlehren gewisse Religionswahrheiten nach sorgfältiger Prüfung klar vorstellt und deren Annahme allen zur Pflicht macht. — Wer sagt, die Dogmen seien **veraltet,** bedenke, daß sich die Wahrheit nicht ändern läßt. Wie sich der Satz: 2 mal 2 = 4, nicht verbessern läßt, so können auch die religiösen Wahrheiten, die Dogmen, nicht geändert werden. — Eine solche Wahrheit, die zwar von den katholischen Christen seit jeher geglaubt wird, aber von der katholischen Kirche noch nicht als geoffenbart aufgestellt worden ist, heißt „fromme Meinung". Eine fromme Meinung ist z. B. der Glaube an die Aufnahme des Leibes Mariens in den Himmel.

Das Dogma hindert nicht, frei zu denken, sondern hält nur vor Irrtümern zurück.

Die Freidenker behaupten, das Dogma hindere im freien Denken; sie erklären, die Wissenschaft müsse **voraussetzungslos** sein, das heißt, sie dürfe von keinen Voraussetzungen ausgehen. Hier die Antwort: Gleichwie das Geländer am Abgrund uns nicht im Gehen hindert, sondern uns nur vor dem Absturze schützt, so verhält es sich auch mit dem Dogma. Es hindert uns nicht im Denken, sondern bewahrt uns nur vor Fehltritten. Keine Wissenschaft darf, wenn sie Erfolge erzielen will, voraussetzungslos vorgehen. Es müßte sonst der Botaniker, wenn er die gemachten Erfahrungen der früheren Zeit unberücksichtigt läßt, die Giftpflanze neuerdings verkosten, ob sie wirklich todbringend sei; es müßte sich der Geograph erst an Ort und Stelle begeben und vom wirklichen Dasein der Städte, Berge, Flüsse usw. überzeugen. Es müßte der Mathematiker, Physiker, Astronom bei seinen Berechnungen erst mit dem Einmaleins anfangen. Alle Erfindungen der Gegenwart sind keineswegs dadurch gewonnen worden, daß man die früher als richtig erwiesenen Grundsätze ignorierte, sondern daß man mit deren Hilfe zu weiteren Resultaten zu gelangen suchte; also die Erfindungen sind mit Hilfe von Voraussetzungen gewonnen worden. Diese Voraussetzungen haben das freie Denken nicht gehindert, sondern nur gefördert. Ein voraussetzungsloses Denken existiert also eigentlich nicht; es würde zu keinem Fortschritt, sondern zum Rückschritt führen. Die Dogmen hindern die Männer der Wissenschaft schon deswegen gar nicht im freien Denken, weil die Dogmen nicht die Wissenschaft als solche, sondern nur das Seelenheil zum Ziele haben. Gerade die Freidenker,

die ein voraussetzungsloses Denken fordern, gehen nicht voraussetzungslos, sondern voreingenommen vor, weil sie von dem Grundsatze ausgehen, daß es keinen Gott gibt. Sinnreich ist die Aufschrift auf der Universität in Upsala: „Frei denken ist schön, richtig denken ist besser."

2) Die katholische Kirche schöpft die von Gott geoffenbarten Wahrheiten aus der Heiligen Schrift und aus der Überlieferung.

Die Hl. Schrift und die Überlieferung haben den gleichen Wert und sind mit gleicher Ehrfurcht aufzunehmen und zu verehren. (K. Tr. 4) Die Hl. Schrift ist das geschriebene, die Überlieferung das ungeschriebene Wort Gottes. Der h. Petrus ermahnt daher die Christen, sich nicht nur an das zu halten, was ihnen brieflich, sondern auch an das, was ihnen mündlich mitgeteilt worden ist. (2. Theff. 2, 14)

4) Hl. Schrift und Tradition.

1) Die Hl. Schrift oder Bibel ist eine Sammlung von 72 Büchern, die teils vor, teils nach Christus von gotterleuchteten Männern auf Antrieb und unter Eingebung des Hl. Geistes niedergeschrieben wurden und das Wort Gottes enthalten.

Bibel heißt Buch. — Diese 72 Bücher wurden von **40 Männern** niedergeschrieben in der Zeit von 1500 vor Chr. bis 100 nach Chr. Die Hl. Schrift, insbesondere die 5 Bücher Moses sind das älteste Buch der Welt. Obzwar diese Bücher zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Männern abgefaßt wurden, auch verschiedenen Inhalt und Zweck haben, so passen sie doch wunderbar zusammen wie die Töne eines Musikstückes; sie bilden ein harmonisches Ganze. Schon das verrät den göttlichen Ursprung. — Die Bücher des alten Testamentes sind in der hebräischen (jüdischen) **Sprache** niedergeschrieben bis auf zwei (Buch der Weisheit und 2. Buch der Makkabäer), die in griechischer Sprache abgefaßt sind. Die Bücher des neuen Testamentes sind in der griechischen Sprache geschrieben bis auf das Evangelium des Matthäus, das hebräisch geschrieben ist. Eine lateinische Übersetzung der Hl. Schrift, die vom h. Hieronymus im Auftrage des Papstes gründlich durchgesehen und stellenweise verbessert wurde (um 400), hat sich in der Kirche allgemein verbreitet und heißt daher **Vulgata,** d. h. die allgemein verbreitete. Das Konzil v. Trient hat sie für die authentische Übersetzung des ursprünglichen Textes der Hl. Schrift erklärt. Die deutsche Übersetzung der Hl. Schrift von Allioli ist von allen deutschen Bischöfen und vom Papste approbiert. — Der Schweizer Theologe Jakob Christian Iselin († 1737) gab sich die Mühe, die Wörter und sogar die Buchstaben der Bibel zu zählen; nach seiner Berechnung enthält die Bibel 773.662 **Wörter** und 3,566.480 **Buchstaben.** Das Wort „Jehova" (Gott) kommt 6755 mal vor. Stefan Langton, Erzbischof von Canterbury († 1228) teilte die Bibel in Kapitel, der Pariser Buchdrucker Robert Stefanus in Verse; die Zahl der Verse beträgt 31173.

Die besondere Einwirkung des Hl. Geistes auf die Verfasser der Hl. Schrift nennt man **Inspiration.**

Manchmal läßt sich jemand durch einen Advokaten oder einen Freund einen Brief schreiben; zuvor sagt er dem Schreiber alle seine Gedanken. Ähnlich ist es hier; Gott ließ durch heilige Männer einen Brief an die Menschen schreiben, und gab ihnen alles ein. — Der Hl. Geist hat aber auf die Verfasser der Hl. Schrift in ganz besonderer Weise eingewirkt: er hat sie zum Schreiben angeregt und beim Schreiben erleuchtet; sie schrieben deshalb das **Wort Gottes** nieder. Die Hl. Schrift ist also von Gott eingegeben. (2. Tim. 3, 16). Dies folgt aus vielen Reden Christi (Matth. 15, 3; Mark. 12, 36) und aus den Beschlüssen der Konzilien. Das Konzil von Trient (1546) und das Vatikanische (1870) haben ausdrücklich erklärt, daß Gott der Urheber der gesamten Hl. Schrift ist. Der h. Aug. sagt: „Es ist, als ob die eigene Hand Christi die Evangelien niedergeschrieben hätte." Der h. Gregor d. Gr.: „Die Hl. Schrift ist ein Sendschreiben Gottes an seine Geschöpfe." Der h.

Ant. Einf.: „Die Hl. Schrift ist gleichsam ein Brief, den wir aus unserer Heimat von unserm lieben Vater bekommen haben." Dieser Brief gibt uns an, was wir tun müssen, um wieder in die Heimat zu gelangen und dort ewig glücklich sein zu können. „Durch die Verfasser der hl. Bücher hat der Hl. Geist gesprochen." (h. Aug.) Doch waren die Verfasser der hl. Bücher nicht etwa tote Werkzeuge, denn ein jeder konnte seine persönlichen Anlagen in seinem Buche zur Geltung bringen. Sie glichen einem Maler, der ein Gebäude, das er am hellen Tage sieht, zwar ganz getreu, aber je nach seiner größeren oder geringeren Kunstfertigkeit und je nach der Verschiedenheit der zugebote stehenden Werkzeuge verschieden abzeichnet. Falsch ist die Ansicht, Gott habe den Verfassern vielleicht jedes einzelne Wort in die Feder diktiert, so daß sie einer Schreibmaschine geglichen hätten; die Verfasser waren vielmehr frei mitwirkende Werkzeuge des Hl. Geistes. Weil die Hl. Schrift das Wort Gottes enthält, so bezeigen wir ihr jederzeit **Ehrfurcht**; wir stehen aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes bei Verlesung des Evangeliums auf und berühren das Evangelienbuch beim Eide; die Kirche läßt das Evangelium beim Hochamte mit Weihrauch beräuchern, Lichter zu beiden Seiten des Meßbuches anzünden und es durch den Priester küssen. Das Konzil von Trient bestimmte Strafen gegen jene, die Worte der Hl. Schrift zu Scherzen oder anderen unheiligen Dingen mißbrauchen. (4. Sitz.) — Der Freidenker Rousseau erklärt: „Ich lege gern das Geständnis ab, daß mich die Majestät der hl. Schriften in Staunen setzt. Sehen Sie sich die Bücher der Philosophen mit all' ihrer hochtrabenden Sprache an; wie unbedeutend nehmen sie sich doch neben dem Evangelium aus. Ist es möglich, daß ein so erhabenes und doch zugleich so einfaches Buch von Menschen herrührt?" (Emil, 2, 200)

Infolge der Inspiration ist die Hl. Schrift in allen Dingen, die sich auf Gott und das Seelenheil der Menschen beziehen, **frei von Irrtum.**

Die Hl. Schrift hat nur den Zweck, uns über den wahren Gott und unser Seelenheil zu belehren. „Die Hl. Schrift strebt nur den Fortschritt in der Tugend an." (h. Ambr.) Sie hat also nicht den Zweck, uns etwa über **wissenschaftliche** Dinge, die mit unserer Seligkeit nichts zu tun haben, zu belehren. Die Hl. Schrift teilt daher in wissenschaftlichen Dingen die Ansicht der Zeitgenossen; sie macht es so wie ein Prediger, der das, was die Wissenschaft lehrt, in seiner Rede verwendet. „Nach der Ansicht des Volkes redet die Schrift." (h. Th. Aq.) Die Hl. Schrift spricht daher vom Aufgehen der Sonne; sie rechnet nach der damaligen Wissenschaft den Hasen zu den Wiederkäuern (5. Mos. 14, 7), die Fledermaus zu den Vögeln und nicht zu den Säugetieren (3 Mos. 11, 19; 4. Mos. 14, 18), sie sagt, daß die Schlange mit der Zunge töte (Job 20, 16), obzwar sie doch mit dem Giftzahn tötet. Diese falschen Ansichten der Zeitgenossen wurden von der Hl. Schrift nicht gelehrt, sondern nur bei der religiösen Belehrung benützt. Es haben daher jene Männer gefehlt, welche die naturwissenschaftlichen Fortschritte ihrer Zeit mit Hinweis auf die Bibel bekämpften. — Auch ist in der Hl. Schrift nur der religiöse Gedanke, der Sinn der Worte, fehlerfrei, keineswegs aber der **Wortlaut.** Das beweisen schon manche **Ausdrücke,** welche die jüdischen Verfasser in den griechisch geschriebenen Evangelien gebrauchen (sie behalten nämlich in der griechischen Sprache hebräische Ausdrucksweisen bei; siehe Seite 20). Die Hl. Schrift redet beim Berichte über die Schöpfung von Tagen, die doch vor Erschaffung der Sonne gar nicht existierten; sie spricht von Augen, Ohren, Händen Gottes, was doch nicht wörtlich gemeint sein kann, da Gott keinen Leib hat. Der Heiland redet zuweilen in Hyperbeln, z. B.: „Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr usw." Man darf also nicht so sehr die Worte der Bibel als vielmehr den Sinn dieser Worte berücksichtigen. (h. Hier.) Die Wahrheit liegt nicht so sehr in den Worten, als vielmehr in den Sachen. (h. Aug.) Die bildliche Darstellung der Hl. Schrift ist nicht Sache des Glaubens sondern des Malerpinsels, dem bekanntlich dichterische Freiheit gestattet ist. (Stabel)

Die 72 Bücher der Hl. Schrift zerfallen in 45 Bücher des **alten** und 27 Bücher des **neuen Testamentes.** Beide Abteilungen zerfallen in Geschichts-, Lehr- und prophetische Bücher.

Altes Testament: Die **Geschichts**bücher (21) enthalten meistens geschichtliche Erzählungen. Geschichtsbücher sind z. B.: Die 5 Bücher Moses (-Pentateuch, hebräisch

Thora, d. h. Gesetz), welche die Urgeschichte der Menschen, das Leben der Patriarchen und die Geschichte des jüdischen Volkes bis zum Einzuge ins gelobte Land erzählen. Das Buch Josue erzählt die Eroberung des gelobten Landes. Die Bücher der Könige berichten Begebenheiten aus den Zeiten der jüdischen Könige. Das Buch Tobias erzählt die Lebensgeschichte des Tobias in der Gefangenschaft. Die Bücher der Makkabäer erzählen die Drangsale des jüdischen Volkes zur Zeit des Antiochus und den Freiheitskampf der Juden u. a. — Die **Lehr**bücher (7) enthalten meist schöne Lehren. Lehrbücher sind z. B.: Das Buch Job, das Geduld predigt. Das Buch der Psalmen, das 150 meistens von David verfaßte Lieder enthält, die im Tempel gesungen wurden. Das Buch der Sprichwörter von Salomon. — Die **prophetischen** Bücher (17) enthalten meistens Weissagungen vom zukünftigen Erlöser. Prophetische Bücher sind die Schriften der vier großen Propheten, Isaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel, und die Schriften der zwölf kleinen Propheten, worunter z. B. Jonas, Habakuk. — **Neues Testament:** Die **Geschichts**bücher sind die 4 h. Evangelien und die Apostelgeschichte. — Die **Lehr**bücher sind 21 Briefe der h. Apostel, darunter 14 Briefe des h. Paulus. — Das **prophetische** Buch ist die Offenbarung (oder Apokalypse) des h. Johannes, die dieser in der Verbannung auf der Insel Patmos geschrieben hat. Dieses Buch ist äußerst schwer verständlich und schildert die zukünftigen Schicksale der Kirche.

Die wichtigsten Bücher der hl. Schrift sind: die 4 hl. Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, und die Apostelgeschichte von Lukas.

Die 4 hl. Evangelien berichten uns das Leben und die Lehren Christi; die Apostelgeschichte berichtet uns namentlich die Wirksamkeit der h. Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Durch die **Vierzahl** der Evangelien soll angedeutet werden, daß das Evangelium nach 4 Weltgegenden verbreitet werden soll. (h. Aug.) Die 4 Verfasser der hl. Evangelien heißen Evangelisten. Zwei von ihnen waren Apostel, nämlich Matthäus (früher ein Zöllner) und Johannes, der Lieblingsjünger Christi, der die Verheißung eines natürlichen Todes erhielt, ein hohes Alter erreichte und um das Jahr 100 als Bischof zu Ephesus starb; Markus war ein Begleiter des h. Petrus; Lukas (früher ein Arzt) war ein Begleiter des h. Paulus.

Die Entstehung und der Zweck der Evangelien: Der h. **Matthäus** schrieb sein Evangelium für die Juden in Palästina in hebräischer Sprache und zwar dann, als er im Begriffe war, Palästina zu verlassen. Er weist nach, daß Jesus der erwartete Messias ist, und führt beständig die an Jesus in Erfüllung gegangenen Weissagungen der Propheten an. — Der h. **Markus** schrieb sein kurzes Evangelium für die Christen in Rom; es enthält wahrscheinlich einen Auszug der Reden des h. Petrus. Markus schildert Christum als den Sohn Gottes. — Der h. **Lukas** schrieb sein Evangelium für einen vornehmen Römer Theophilus, um ihn über das Leben und die Lehre Christi zu unterrichten. Es enthält wahrscheinlich einen Auszug der Reden des h. Paulus. Dem h. Lukas verdanken wir die Berichte aus dem Leben der Mutter Gottes und die schönen Gleichnisse Christi. Die Apostelgeschichte schrieb der h. Lukas ebenfalls an Theophilus. — Der h. **Johannes** schrieb sein Evangelium im hohen Alter, um gegen die damaligen Irrlehrer nachzuweisen, daß Jesus Christus Gott selbst ist. Er führt meistens Reden Christi an, aus denen die Gottheit Christi hervorgeht. Auch sucht Johannes die anderen 3 Evangelien zu ergänzen; mit diesen hat er sehr wenig gemeinsam, höchstens den zwölften Teil seines Evangeliums.

Die Zeit der Abfassung: Die h. Evangelisten schrieben wahrscheinlich in derselben Ordnung, in der sich die h. Evangelien in der Hl. Schrift befinden und zwar: Matthäus um das Jahr 40 n. Chr.: Markus und Lukas einige Jahre vor der Zerstörung Jerusalems, also vor 70; Johannes einige Jahre vor seinem Tode, also vor dem Jahre 100. Aber erst im 2. Jahrhunderte wurden diese Bücher zu einem Buche vereinigt.

Aus der inneren Beschaffenheit der h. Evangelien läßt sich nachweisen, daß sie von Jüngern Christi geschrieben sind und die Wahrheit berichten. Außerdem läßt sich aus den ältesten Abschriften,

Übersetzungen und Zitaten der h. Evangelien nachweisen, daß im Laufe der Zeit an ihnen nichts geändert worden ist. (Die h. Evangelien sind also **echt, glaubwürdig** und **unverfälscht.**)

Aus der inneren Beschaffenheit der h. Evangelien erkennt man, daß sie **von Jüngern Christi** geschrieben sind. Wenn man die griechisch geschriebenen Evangelien zur Hand nimmt, so erkennt man bald, daß sie von Juden geschrieben sind. Denn die Verfasser behalten in der griechischen Sprache hebräische Ausdrucksweisen bei. Sie sagen z. B. „Der Herr sah (statt hörte) den Lärm" (Mark. 5, 38); sie nennen den menschlichen Leib „Fleisch" (Joh. 6, 52), die Seele „Hauch", das Gewissen „Herz". (Röm. 2, 15) Hätten Griechen geschrieben, so würden sie solche Sprachfehler nicht gemacht haben. Die Verfasser müssen vor der Zerstörung Jerusalems (vor 70) gelebt haben; denn sie haben eine sehr genaue Kenntnis jüdischer Orte, Personen und Begebenheiten. Männer, die im 2. Jahrhunderte geschrieben hätten, also zu einer Zeit, wo Jerusalem zerstört und Paläftina durch Krieg ganz verwüstet war, hätten diese Kenntnis nicht haben können. Auch erwähnen die ersten 3 Evangelien noch nichts von der Zerstörung Jerusalems. — Die Verfasser mußten ungelehrte Männer gewesen sein; denn sie erzählen in einfachen Sätzen, überhaupt so, wie schlichte Leute reden. — Die Verfasser mußten das Erzählte selbst gesehen und gehört haben; denn sie erzählen äußerst lebendig und anschaulich. Die Verfasser geben sogar in den Büchern ihre Namen an. — Auch äußere Zeugnisse sprechen für die Echtheit der Evangelien. Die ältesten Kirchenschriftsteller nennen schon diese Evangelien und zitieren Stellen daraus; ähnlich taten es sogar die Irrlehrer.

Aus der inneren Beschaffenheit der h. Evangelien erkennt man, daß deren Verfasser die **Wahrheit sagen.** Denn die Verfasser erzählen ganz ruhig und leidenschaftslos (sie zeigen keine Entrüstung über die Feinde Christi, kein Erstaunen über die Wunder Christi u. dgl.); sie verschweigen nicht ihre eigenen Fehler; sie berichten Sachen, die ihnen Verfolgungen, ja sogar Martern zuziehen mußten (wer lügt wohl zu seinem eigenen Nachteile?); alle entwerfen von Christus das nämliche Bild, obwohl sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten schrieben; die scheinbaren Widersprüche (z. B. betreffs der Stunde der Kreuzigung, der Engel am Grabe, des heidnischen Hauptmanns zu Kapharnaum) zeigen, daß sich die Verfasser nicht verabredet haben; endlich ist es ganz unmöglich, ein so erhabenes Charakterbild, wie das des Heilandes ist, zu erfinden. „Insbesondere wären jüdische Schriftsteller nie im Stande gewesen, diese Moral aufzustellen, die wir in den Evangelien finden." (Rousseau)

An den h. Evangelien wurde im Laufe der Zeit **nichts geändert.** Alle Abschriften (in den berühmtesten Bibliotheken liegen gegen 700 Abschriften des Urtextes, von denen manche aus dem 4. Jahrhundert stammen) und alle Uebersetzungen der Hl. Schrift aus den ältesten Zeiten (namentlich aus dem 2. Jahrhundert die syrische „Peschito" und die lateinische „Itala", aus dem Jahre 370 die gotische Uebersetzung des Bischofs Ulfilas, die jetzt zu Upsala liegt, u. a.) stimmen mit unserer heutigen Hl. Schrift vollkommen überein. Also ist durch 17 Jahrhunderte an der Bibel nichts geändert worden. — In den ersten 2 Jahrhunderten ist eine Aenderung auch nicht geschehen. Denn in dieser Zeit wurde die Hl. Schrift in den einzelnen Christengemeinden beim Gottesdienst gelesen (so berichtet der h. Justin um 138) und hier strenge kontrolliert. Wer wäre wohl imstande gewesen, alle Handschriften der Welt gleichzeitig und in gleicher Weise umzuändern? — Auch finden wir in den Schriften der christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte so zahlreiche Zitate aus der Hl. Schrift, daß man aus ihnen die hl. Bücher fast zusammenstellen könnte. Alle diese Zitate stimmen aber mit unserer Bibel vollkommen überein. — Das alte Testament insbesondere konnte schon deswegen nicht geändert werden, weil es sich zugleich auch in den Händen der Juden befand, die in ihrer Strenge sogar alle Buchstaben genau gezählt hatten. — Feinde der Kirche berufen sich gern auf die sogenannten **Varianten,** deren angeblich gegen 30.000 nur im biblischen Texte des neuen Testamentes in den verschiedenen Ausgaben vorkommen sollen. Varianten sind aber nur die Unterschiede in der Schreibart, beziehen sich aber nicht auf den Inhalt der Hl. Schrift, weder auf die geschichtlichen Tatsachen noch auf die Lehre. Varianten sind z. B. folgende Schreibarten: Nazaret, Nazareth, Nazara, Nazarat, Nazarath. — Der allmächtige Gott, der die Hl. Schrift entstehen ließ, wird sicher auch sorgen, daß dieses sein Werk unversehrt bleibe. „Gott, der seit 6000 Jahren das glänzende Sonnenlicht erhalten hat, hat auch die Macht, das Glaubenslicht, das er in den hl. Büchern aufgestellt hat,

unversehrt zu erhalten. Sowenig er die Sonne nur für die ersten Eltern erschuf, ebensowenig hat er die Hl. Schrift nur für die ersten Christen schreiben lassen." (Deh.) Gott läßt seine Werke nicht zugrunde gehen. Erde und Himmel wird vergehen, Gottes Wort bleibt ewig stehen.

Das **Lesen der Hl. Schrift** ist katholischen Christen erlaubt und auch sehr nützlich, doch soll nur ein solcher Text gelesen werden, der vom Papst gutgeheißen oder wenigstens mit erklärenden kirchlichen Anmerkungen versehen ist. (Bened. XIV. 13. Juni 1757)

Der kathol. Kirche werfen die Irrlehrer vor, daß sie die Hl. Schrift zu wenig schätze. Niemand beruft sich öfter auf die Hl. Schrift als die kathol. Kirche. — Die Behauptung der Irrlehrer, erst Luther hätte die Bibel durch seine Uebersetzung dem Volke zugänglich gemacht, ist falsch; denn schon vor Luther gab es 22 deutsche Bibelübersetzungen; eine von diesen, die des katholischen Theologen Nikolaus von Lyra hat Luther bei seiner Arbeit gründlich ausgenützt. — Um die Gläubigen zum Lesen der Hl. Schrift zu ermuntern, ist ein **Ablaß** von 300 Tagen bewilligt für jene, die wenigstens eine Viertelstunde lang das Evangelium lesen in einer kirchlich genehmigten Ausgabe. (Leo XIII. 13. 12. 1898)

Das Lesen der Hl. Schrift ist sehr **nützlich.** Alles, was geschrieben hier steht, ist zu unserer Belehrung geschrieben. (Röm. 15, 14) In der Hl. Schrift lernt man **Gott** richtig **kennen,** man sieht seine Allmacht (man denke an die Schöpfungsgeschichte und an die vielen Wunder in der Bibel), seine Weisheit (man denke an die Leitung des Menschengeschlechtes und einzelner Männer), seine Güte (man denke an die Menschwerdung und das Leiden Christi) u. s. w. Hier sieht man die erhabensten Tugendbeispiele (man denke an Abraham, Josef, Tobias, Job, Moses und namentlich an Christus) und wird deshalb mächtig angespornt zur Ausübung des Guten. Die Hl. Schrift gleicht somit einer Kriegstrompete, die den Mut der Soldaten aneifert. (h. Ephr.) Sie zeigt uns den Weg zur Seligkeit, wie ein Leuchtturm den Schiffern auf dem gefahrvollen Meere den Weg in den sicheren Hafen zeigt. — Die Hl. Schrift zeigt uns alle schlimmen Folgen des Lasters und warnt uns vor der Sünde. (Man denke an den Sündenfall im Paradiese, an die Zerstörung Sodomas, an die Sündflut, an das Ende der Söhne des Heli, des Absalom, des Judas, des Herodes und anderer.) Dabei zeigt sie uns wie ein Spiegel das Böse an uns und lehrt es uns verbessern. (h. Hier.) Liebe die Kenntnis der Hl. Schrift und du wirst die Laster des Fleisches nicht lieben. (h. Hier.) Das Lesen in der Hl. Schrift erzeugt reine Seelen. (h. Hier.) Alles, was der Mensch Nützliches anderswo erlernen kann, findet er in der Hl. Schrift, und vieles Nützliche, was er sonst nirgends vorfinden trifft er hier in Fülle an. (h. Aug.) In der Hl. Schrift kann man nie auslernen; man findet trotz wiederholten Lesens in ihr immer wieder Neues, weil nämlich in sehr vielen ihrer Worte ein vielfacher Sinn liegt. Die Hl. Schrift gleicht einem Acker, der nie abgeerntet werden kann, daher nie öde und leer daliegt (h. Eph.); sie gleicht einer Quelle, die beständig fließt und umso reichlicher strömt, je mehr man daraus schöpft. (h. Chrys.) Die Hl. Schrift ist eine gute Weide; wenn wir das öfters verkosten, was geschrieben steht, so werden wir genährt und gestärkt. (h. Amb.) — Wer aber die Hl. Schrift lesen und verstehen will, muß den Geist in sich haben, von dem die Verfasser erfüllt waren, sonst wird er in den Sinn der Worte nicht eindringen. (h. Bern.) Der Hl. Geist muß ihm den Sinn aufschließen (Luk. 24, 45).

Es ist uns aus folgenden zwei Gründen nicht erlaubt, jeden beliebigen Bibeltext zu lesen: 1) Die unveränderte Hl. Schrift und ihre richtige Erklärung ist nur in der katholischen Kirche zu finden; 2) die Hl. Schrift ist größtenteils schwer verständlich.

Nur in der katholischen Kirche ist die unveränderte Hl. Schrift und die richtige Auslegung der Hl. Schrift zu finden. (K. Tr. 4) Denn nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, also der kath. Kirche hat Christus den Hl. Geist versprochen (Joh. 14); nur der kath. Kirche hat er versprochen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. (Matth. 16, 18) Daher kann die Hl. Schrift, aus der die katholische Kirche die Lehren schöpft, unmöglich verändert sein. Die Irrlehrer dagegen haben in ihren Bibeltexten einzelne Stellen der Hl. Schrift zu ihren Gunsten

verdreht oder auch Bücher und Stellen, die ihnen nicht paßten, ganz weggelassen; so ließ Luther den Brief des h. Jakobus weg, weil hier gesagt wird, daß der Glaube ohne die Werke tot ist. Die Worte: „Der Mensch werde durch den Glauben gerechtfertigt" (Röm. 3, 28), änderte Luther eigenmächtig um in: „Der Mensch werde durch den Glauben allein gerechtfertigt." In der Stelle: „Brüder, befleißiget euch mehr und mehr, eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen" (2. Petr. 1, 10) läßt Luther die Worte „durch gute Werke" weg! usw. Es soll daher kein Katholik die lutherische Bibel lesen.

Die Hl. Schrift ist größtenteils **schwer verständlich.** Sag, ob du die Episteln, die am Sonntag bei der Pfarrmesse gelesen werden, gut verstehst? Wahrscheinlich nicht; denn der h. Petrus sagt selbst, daß die Briefe des h. Paulus schwer verständlich seien. (2. Petr. 3, 16) Sogar ein h. Augustinus erklärt: „In der Hl. Schrift sind weit mehr Dinge, die ich nicht verstehe, als die ich verstehe." Weder die Propheten, noch der Heiland haben die göttlichen Geheimnisse so deutlich ausgesprochen, daß sie von einem jeden verstanden werden können. (Klem. Alex.) Die verschiedenen Lehrer haben deshalb selbst in einen und denselben Satz der Hl. Schrift die verschiedenartigste Bedeutung hineingelegt. Daher ist es notwendig, daß die kath. Kirche im Bibeltexte den Sinn schwer verständlicher Worte erkläre. „Wo ein Gesetzbuch ist, muß auch die Behörde sein, die es in zweifelhaften Fällen erklärt. Die Behörde, die Gott zur Aufbewahrung und Erklärung der Heiligen Schrift bestellt hat, ist die katholische Kirche." (Deh.) Denn ihr gab er den Hl. Geist. (Joh. 14 und 16) Das Kind trägt die geschenkte Nuß zur Mutter, damit ihm diese die Schale zerbreche; der Christ eilt zur Kirche, damit ihm diese den Sinn der Hl. Schrift erschließe. (h. Ephr.) Nur der Kirche kommt es zu, über den wahren Sinn und die Erklärung der Hl. Schrift zu entscheiden. (Kz. Tr. 4) Daher soll der kathol. Christ nur eine solche Bibel lesen, die mit Anmerkungen versehen ist und sonach die Auslegung der Kirche enthält.

Wer eine solche Hl. Schrift, die keine erklärenden Anmerkungen hat, liest, kann leicht seinen Glauben verlieren; denn in der Hl. Schrift sind manche scheinbare **Widersprüche** und viele Aussprüche, die **nicht wörtlich** zu verstehen sind.

In der Hl. Schrift kommen manche scheinbare **Widersprüche** vor; so z. B. schreibt der eine Evangelist, Christus sei um die **9.** Stunde **gestorben** (Math. 27, 46); auch ein anderer schreibt, Christus sei von der 6. bis 9. Stunde am Kreuze gehangen (Luk. 23, 44); ein anderer Evangelist aber sagt, Christus sei um die **3.** Stunde gekreuzigt worden. (Mark. 15, 25) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: 9 Uhr bei den Juden ist bei uns 3 Uhr, 6 Uhr ist bei uns 12 Uhr; 3 Uhr ist bei uns 9 Uhr, 11 Uhr bei uns 5 Uhr usw. Somit wurde Christus 12 Uhr mittag gekreuzigt (bei den Juden 6) und starb nachmittag um 3 Uhr (bei den Juden 9). Der h. Markus, der in Rom schrieb, meint die 3. Tagesstunde (von 12 bis 3 Uhr), da man auch den Tag in 4 Abschnitte zu teilen pflegte: von 6 bis 9 Uhr früh = 1. Stunde, von 9 bis Mittag = 2. Stunde usw. — Der eine Evangelist sagt, **beide Schächer** haben den gekreuzigten Heiland verhöhnt (Math. 27, 44), der andere Evangelist berichtet, daß der eine von den Schächern Christum gelästert habe. (Luk. 23, 39) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: Ursprünglich haben beide Schächer den Heiland verspottet, hierauf bekehrte sich der zur Rechten. — Ein Evangelist erzählt, die Mutter Gottes und die frommen **Frauen seien nahe beim Kreuze gestanden,** sodaß sie die Worte Christi verstanden (Joh. 19, 25); ein anderer erzählt, die frommen Frauen seien in der Ferne gestanden. (Matth. 27, 55; Mark. 15, 40; Luk. 23, 29) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: Zuerst standen die Frauen in der Ferne; dann aber sind sie näher gekommen, als die Spötter beim Eintritt der Sonnenfinsternis wichen. — Der eine Evangelist sagt, **2 Engel** seien **am Grabe** des auferstandenen Heilandes gestanden (Joh. 20, 12); ein anderer Evangelist erwähnt nur einen Engel, der zu den frommen Frauen gesprochen habe. (Math. 28, 5; Mark. 16, 5) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: 2 Engel waren am Grabe, aber einer hat gesprochen. — Der eine Evangelist schreibt, der **Hauptmann von Kaphernaum** sei selbst zu Christus gekommen und habe um die Heilung seines Knechtes gebeten (Math. 8, 5); ein anderer Evangelist berichtet, der Hauptmann habe die Ältesten der Juden zu Christus geschickt, damit sie in seinem Namen bitten. (Luk. 7, 3) Dieser Widerspruch wird in der Anmerkung aufgeklärt: Zuerst sandte der Hauptmann die Juden als Ver-

mittler, dann kam er selbst. — Wer diese Erklärungen nicht kennt, kann leicht in Zweifel und Unglauben verfallen.

In der Hl. Schrift kommen Ausdrücke vor, die, **wörtlich übersetzt, andere Bedeutung** haben. In der deutschen Bibelübersetzung heißt es, Christus habe vom Kreuze herab zu seiner Mutter gesprochen: **„Weib,** siehe deinen Sohn." (Joh. 19, 26) Auch bei der Hochzeit zu Kana hat er seine Mutter „Weib" genannt. (Joh. 2, 4) Mancher Leser ist nun der Meinung, Christus hätte doch seiner Mutter einen vornehmeren Titel geben können; ihm wird in der Anmerkung folgende Aufklärung gegeben: Das Wort „Weib" bedeutet in der hebräischen und griechischen Sprache soviel wie bei uns „Gnädige" oder bei den Römern „matrona, d. h. erhabene Frau". — In der deutschen Übersetzung der Bibel steht ferner, Christus habe zu seiner Mutter, die ihn bei der Hochzeit zu Kana auf das Fehlen des Weines aufmerksam gemacht hatte, gesprochen: „Weib, **was habe ich mit dir zu schaffen?"** (Joh. 2, 4) Wer diese Worte für unehrerbietig hält, wird in der Anmerkung belehrt, daß sie im Urtexte lauten: „Frau, was ist zwischen mir und dir?", was den Sinn hat: Zwischen mir und dir gibt es keine Meinungsverschiedenheit = ich bin einverstanden. — Der Evangelist spricht von **Brüdern Jesu** (Matth. 13, 55); leicht könnte man da meinen, Christus habe noch Brüder gehabt, und Maria sei also nicht Jungfrau zu nennen. Doch in der Anmerkung wird man belehrt, daß die Juden ihre Blutsverwandten, namentlich ihre Geschwisterkinder „Bruder" genannt haben; schon Abraham nannte seinen Verwandten Loth Bruder. (1. Mos. 13)

Auch viele Aussprüche Christi sind **nicht wörtlich** aufzufassen, sondern nur dem Sinn nach; denn Christus sprach oft nur bildlich, um die Leute zum Nachdenken anzuregen. Zum Beispiel: „Leichter geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich." (Matth. 19, 14) In der Anmerkung steht der Sinn dieser Worte: „Leichter geht ein Strick aus Kamelhaaren . . ." Die Worte Christi: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiß es heraus" (Matth. 18, 9) werden erklärt: „Wenn dir etwas so lieb ist wie dein Auge und Ursache deiner Sünden ist, so mußt du dich davon trennen." Die Worte Christi: „Es werden die letzten die ersten sein . . ." (Matth. 20, 16) werden erklärt: Viele von denen, die hier auf der Welt die letzten sind, werden im Jenseits die ersten sein. — Der Evangelist erzählt, Christus habe am Kreuze gerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matth. 27, 46) Wer unüberlegt urteilt, dürfte diese Worte für eine Ausdruck der Verzweiflung halten. In der Anmerkung werden wir aber belehrt, daß Christus auf den 21. Psalm, der mit jenen Worten anfängt, aufmerksam machte und ihn betete; in diesem Psalm wurde nämlich schon viele hundert Jahre zuvor das Leiden Christi am Kreuze genau geschildert.

Daraus ist ersichtlich, warum die Bibel Anmerkungen haben muß. Der h. Petrus sagt selbst, daß ununterrichtete und leichtfertige Menschen das, was in der Hl. Schrift unverständlich ist, zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten. (2. Petr. 3, 16)

2) Jene von Gott geoffenbarten Lehren, die in der Hl. Schrift nicht niedergeschrieben, sondern nur mündlich der Nachwelt übergeben wurden, nennt man mündliche Überlieferung oder Tradition.

Die hl. Apostel hatten von Christus nicht etwa den Befehl, alles niederzuschreiben, sondern den Befehl, alles zu predigen. (Matth. 28, 19) Daher schrieben nur wenige, und diese waren meistens durch die Notwendigkeit dazu gezwungen. Ihre Berichte sind sehr unvollständig; denn sie berichten meistens nur die Taten und Wunder Christi, sehr wenig aber von der Lehre Christi. Die Verfasser der hl. Bücher erklären auch ausdrücklich, daß sie nicht alles niedergeschrieben haben, sondern vieles den Christen nur mündlich mitteilten. (2. Joh. 12; 1. Kor. 11, 2) Der h. Johannes sagt geradezu zum Schlusse seines Evangeliums: „Es ist aber noch vieles andere, was Jesus getan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." (Joh. 21, 25) — Wir sind also auf die mündliche Überlieferung angewiesen. Durch die mündliche Überlieferung wissen wir nun z. B., daß Christus 7 Sakramente eingesetzt hat, daß der Sonntag zu heiligen ist, daß die Kindertaufe erlaubt ist; nur durch die Überlieferung wissen wir, welche Bücher zu der Heiligen Schrift gehören. Wenn die Protestanten sagen, sie halten sich nur an die Bibel, so widersprechen sie sich durch die Sonntagsheiligung; denn in der Bibel steht nichts von einer Sonntagsheiligung.

wohl aber von einer Sabbatheiligung. — Das, was in der ganzen Kirche zu allen Zeiten beobachtet worden ist, stammt von den h. Aposteln. (Vinz. Lerin.) Wenn wir eine kirchliche Lehre in der Hl. Schrift nicht finden, können wir sie sicher finden auf dem Wege der Tradition. Sowie die, denen die Wasserleitung versiegt, sich immer mehr der Quelle nähern und auf diesem Wege untersuchen, wie weit das Wasser fließt, so können es auch wir machen; wir können den geschichtlichen Quellen der Lehre früherer Jahrhunderte nachforschen, und da werden wir auf die betreffende Lehre stoßen. (h. Cyp.)

Die mündliche Überlieferung findet sich meistens in den Schriften der h. Väter, in den Beschlüssen der Konzilien, in den Glaubensbekenntnissen und Gebeten der Kirche.

Jene Männer, die sich durch große Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Lebens ausgezeichnet und in den ersten Zeiten des Christentums gelebt haben, heißen **heilige Väter.** Solche waren z. B. der h. Philosoph Justinus zu Rom, der eifrige Verteidiger der christlichen Religion († 166), der h. Irenäus, Bischof von Lyon († 202), der h. Cyprian, Bischof von Karthago (258) u. a. Manche unter ihnen (7) waren Schüler der Apostel und heißen apostolische Väter, wie z. B. der h. Ignatius, Bischof von Antiochien († 107), und der h. Polykarpus, Bischof von Smyrna († 167). — Männer, die sich durch große Gelehrsamkeit und Heiligkeit ausgezeichnet haben, pflegt man **Kirchenlehrer** zu nennen. Es gibt 4 große griechische und 4 große lateinische Kirchenlehrer. Die griechischen sind: der h. Athanasius, Bischof von Alexandrien († 373), der h. Basilius, Bischof von Cäsarea in Kappadozien († 378), der h. Gregor, Bischof von Nazianz in Kappadozien († 389), und der h. Johann Chrysostomus (d. i. Goldmund), Bischof von Konstantinopel († 407). Die lateinischen sind: der h. Ambrosius, Bischof von Mailand († 397), der h. Augustinus, Bischof von Hippo in Nord-Afrika († 430), der h. Hieronymus, Priester und Übersetzer der Hl. Schrift († 420), und der h. Gregor der Große, Papst und Verbesserer des Kirchengesanges († 604). — Es gibt ferner 4 große Kirchenlehrer aus der Zeit des Mittelalters: Der h. Anselm, Erzbischof von Canterbury in England († 1109), der h. Bernard, Abt von Clairvaux und großer Verehrer der Mutter Gottes († 1153), der h. Thomas von Aquin, Dominikaner († 1274), und der h. Bonaventura, Franziskaner († 1274). — In der Neuzeit ragen hervor: der h. Franz von Sales, Bischof von Genf († 1622) und der h. Alphons Liguori, Bischof von Sankt Agatha bei Neapel, Stifter des Redemptoristenordens († 1787). — Die Kirche nennt alle Männer von großer Gelehrsamkeit und Heiligkeit, deren Schriften sie gutgeheißen hat, Kirchenlehrer (also auch die hl. Väter); jene Männer aber, die sich zwar durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben, deren Schriften aber nicht ganz gutgeheißen werden konnten oder deren Leben nicht durchaus heilig war, **Kirchenschriftsteller.** Solche waren z. B. Origines, Leiter der Katechetenschule in Alexandrien († 254), Tertullian, Priester zu Karthago († 240).

Ueber Konzilien sehe man bei der Lehre von der Kirche; über die Glaubensbekenntnisse bei der Lehre vom Glauben. — Die Gebete der Kirche sind zu finden in den Meßbüchern und in den Büchern, die bei der Ausspendung der Sakramente und Sakramentalien gebraucht werden und Rituale heißen. In den Meßbüchern findet man z. B., daß man stets bei der Messe für die Verstorbenen betete. Worauf läßt das schließen?

5) Der christliche Glaube.

Glauben heißt: Etwas deswegen für wahr halten, weil es ein glaubwürdiger Zeuge bestätigt. Ein Missionär aus Europa erzählt den Leuten am Äquator, daß in seiner Heimat das Wasser im Winter fest werde, so daß ein Elefant über den Fluß gehen könnte. Die Leute halten das fast für unmöglich, weil sie so etwas noch nicht gesehen haben und sich das auch nicht vorstellen können. Weil sie aber den Missionär als einen rechtschaffenen und aufrichtigen Mann kennen, so halten sie seine Worte für wahr, das heißt: sie glauben. — Viele **Wissenschaften** beruhen nur auf dem Glauben, so die Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, ebenso die **Rechtsprechung** bei Gericht. Der Schüler schenkt dem Lehrer und der Richter den Zeugen Glauben. Der Glaube ist auch die Grundlage des geschäftlichen Lebens; denn die Geschäftsleute gewähren **Kredit** (von credo = glauben), d. h. sie borgen, da sie der Versicherung des Käufers, in einer bestimmten Frist zu zahlen, Glauben schenken.

Ähnlich verhält es sich auch mit den Wahrheiten der christlichen Religion. Wir halten das für wahr, was Christus gelehrt hat. Diesen Glauben nennen wir den „christlichen Glauben".

1) Der christliche Glaube ist die durch Gottes Gnade erlangte feste Überzeugung, daß alles wahr ist, was Jesus gelehrt hat, und was in seinem Auftrage die katholische Kirche lehrt.

Beim letzten Abendmahl sagte Christus: „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut". Obwohl den Aposteln ihre Augen sagten: „Das ist Brot", „Das ist Wein", waren sie dennoch fest überzeugt, daß die Worte Christi wahr sind. Die Heiligkeit des Lebens Christi, die vielen Wunder, die er gewirkt hatte, die verschiedenen Weissagungen Christi, die bereits in Erfüllung gegangen waren, hatten den Aposteln die Gewißheit verschafft, daß er der Sohn Gottes ist, und daß daher die Wahrheit seiner Worte nicht im mindesten bezweifelt werden kann. — Dem Abraham versprach Gott eine zahlreiche Nachkommenschaft, und dann gab er ihm den Befehl, seinen einzigen Sohn zu schlachten. Abraham trug kein Bedenken, den Willen Gottes zu erfüllen; er war fest überzeugt, daß Gott trotzdem sein Wort halten werde. (Heb. 11, 19; Röm. 4, 9) Welch ein Glaube! Der h. Paulus nennt den Glauben eine feste **Überzeugung** von dem, was man nicht sieht. (Hebr. 11, 1) Der protestantische Theologe Schleiermacher († 1834) irrt sehr, wenn er meint, der Glaube sei ein „unbestimmtes Suchen".

Der christliche Glaube macht das eigene Denken nicht überflüssig; denn der christliche Glaube ist Sache der Vernunft und des Willens zugleich.

Die Vernunft geht dem Glauben voraus. (Pius IX.) Denn bevor jemand glaubt, untersucht er erst, ob das, was er glauben soll, wirklich von Gott kundgemacht sei. Dieses Untersuchen will Gott, denn er verlangt einen vernünftigen Dienst (Röm. 12, 1) und erklärt den für leichtsinnig, der schnell glaubt. (Sir. 19, 4) — Hat man aber einmal die Gewißheit erlangt, daß das zu Glaubende wirklich von Gott geoffenbart ist, dann soll sich der Wille sofort dem Ausspruche Gottes unterwerfen, selbst wenn die betreffende Lehre von der Vernunft nicht begriffen werden kann. Allerdings kann sich der Wille auch widersetzen, und dann gelangt man nicht zum Glauben. „Denn es kann niemand glauben, wenn er nicht will." (h. Aug.)

2) Der christliche Glaube bezieht sich auf solche Dinge, die wir mit unsern Sinnen nicht wahrnehmen oder mit unserm Verstande nicht begreifen können.

Wenn man etwas mit den Sinnen **wahrnehmen** (z. B. sehen, hören, fühlen) kann, so ist der Glaube überflüssig; desgleichen wenn man etwas mittelst des **Verstandes erfassen** kann, z. B. 2 mal 2 = 4. Die Wahrheiten der Religion dagegen erfordern den Glauben; denn die meisten Wahrheiten der Religion sind übersinnlich, d. h. mit den Sinnen nicht wahrnehmbar, so Gott, Seele, Engel; viele sind sogar unbegreiflich, so das Geheimnis der h. Dreifaltigkeit und das Altarssakrament. Dies kommt daher, weil Gott unendlich ist und daher mit unserm schwachen Verstande nicht erfaßt werden kann. Wenn schon in der Natur soviel Dinge für uns unerklärlich sind, um wie viel mehr erst Gott und die göttlichen Dinge. Wenn man schon die Sonne, ein Geschöpf Gottes, mit dem freien Auge nicht betrachten kann, um wie viel weniger ist Gott zu ergründen! — Gerade deshalb, weil wir das glauben, was wir weder sehen noch begreifen können, ist der Glaube so verdienstlich und Gott wohlgefällig. Daher sagt Christus zu Thomas: „Selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben." (Joh. 20, 29) Der sel. Klemens Hofbauer sprach: „Wenn ich die Geheimnisse unseres h. Glaubens mit offenen Augen sehen könnte, so würde ich die Augen geschlossen halten, um nicht die Verdienste des Glaubens zu verlieren." Der Glaube ist also ein Tribut und eine Huldigung, die wir Gott leisten. Sobald wir aber etwas mit unseren eigenen Augen sehen oder mit dem Verstande ergründen können, wäre der Glaube sowohl überflüssig als auch verdienstlos. Der christliche Glaube unterscheidet sich somit 1) vom Wahrnehmen mittelst der Sinne, also mittelst des Gesichtes, Gehöres u. s. w., 2) vom Erkennen mittelst des Verstandes, z. B. 2 mal 2 = 4. Er ist sogar noch sicherer, als beides zusammen. Denn unsere Sinne und unsere Vernunft können uns täuschen, Gott aber nicht. Wie täuscht

uns z. B. nur das Auge; es zeigt uns die ungeheure Sonne als eine kleine Scheibe, den Regenbogen als einen farbigen Gegenstand, den Stab im Wasser als gebrochen; die Eisenbahnschienen scheinen in der Entfernung zusammenzulaufen; Bäume und andere Gegenstände scheinen vorüberzufliegen an dem, der im Zuge fährt u. dergl. Wie das Auge, so betrügt uns auch mitunter der Verstand, der durch die Erbsünde getrübt ist. Sowie man mit dem Fernrohre besser sieht als mit bloßem Auge, im Sonnenschein besser als beim matten Lichte der Lampe, so erkennt man auch mittelst des Glaubens besser als mittelst der Vernunft. — „Glauben" darf nicht mit **„Meinen"** (= Mutmaßen) verwechselt werden. „Meinen" heißt: etwas nicht sicher wissen; „glauben" aber heißt: etwas sicher wissen, weil es Gott gesagt hat.

3) Wir handeln nicht unvernünftig, wenn wir christlich glauben, weil wir uns nämlich auf die Wahrhaftigkeit Gottes verlassen; ferner weil wir sicher wissen, daß die Lehren unserer Religion von Gott geoffenbart sind.

Manche sagen, es sei überhaupt unvernünftig, das zu glauben, **was man nicht sieht.** Nun nach diesem Grundsatz wäre jeder Unterricht unmöglich; denn man dürfte dann auch nicht dem Lehrer glauben, wenn er in Geographie, Geschichte oder Naturgeschichte Unterricht erteilt. Dann wäre auch eine Rechtsprechung unmöglich, denn der Richter dürfte den Zeugen vor Gericht nicht Glauben schenken. Ja dann würde auch das Familienband gelockert; denn die Kinder würden (wie der h. Aug. sagt) ihren Eltern nicht glauben, daß sie die Eltern sind. Dann müßte man auch alle Leute für Toren halten, die glauben, daß es ein London, Paris, Rom und andere Städte gibt, die sie noch nie gesehen haben. Obiger Grundsatz ist also falsch. Nur soviel ist wahr, daß jener Mensch unvernünftig wäre, der jemandem sofort Glauben schenkte, ohne sich überzeugt zu haben, ob der betreffende auch glaubwürdig ist. Wer aber (wie Thomas) glaubwürdige Zeugen vor sich hat und trotzdem nicht glaubt, der handelt töricht. — Manche sagen, es sei unvernünftig, etwas zu glauben, was man **mit der Vernunft nicht begreifen kann.** Nun wollte man alles, was man nicht begreifen kann, als unvernünftig verwerfen, so müßte man auch sehr viele wissenschaftliche Entdeckungen für vernunftwidrig halten. Man müßte es für lächerlich finden, wenn die Wissenschaft z. B. mit dem Mikroskope nachweist, daß sich in einem Wassertropfen viele Tausende Wesen befinden. Man müßte es für lächerlich finden, wenn jemand sagt: Am Ende eines Drahtes spricht jemand, und ein zweiter, der Hunderte Meilen entfernt am zweiten Ende des Drahtes steht, hört genau dessen Worte. Gemeint ist das Telephon. Ähnliches ließe sich von den meisten Entdeckungen der Neuzeit sagen, so von der Telegraphie ohne Draht, von der Photographie durch feste Körper mittelst der Röntgenstrahlen. Also daraus, daß eine Wahrheit unbegreiflich ist, folgt noch nicht, daß sie unvernünftig ist. „Wenn also auch manche Lehren Christi unsere Vernunft übersteigen, so sind sie deswegen nicht gegen die Vernunft." (Kz. Vatik.) Die Vernunft hat uns Gott gegeben, die Lehren Christi und der Kirche hat uns ebenfalls Gott mitgeteilt. Gott kann aber sich selbst nicht widersprechen. Wer die Lehren Christi und der Kirche **nicht versteht** oder wer **nicht gehörig nachdenkt,** findet allerdings einen Widerspruch. (K. Vatik. 3, 4) Einst kam ein adeliger Herr zu Papst Gregor XVI. zu Audienz. Gefragt, wie ihm der Petersdom gefallen habe, sprach der Fremde: „Von außen hat mich das riesige Gebäude eher abgeschreckt, als erfreut; erst als ich eintrat und mich einige Zeit darin aufgehalten hatte, hat es mir sehr gut gefallen." Der Papst gab zur Antwort: „Mein Herr, geradeso ist es mit manchen Lehren der katholischen Religion. Wer nur beim äußeren Wortlaut stehen bleibt, dem mißfällt manche Lehre; sobald man aber in den Geist der Lehre eindringt, schwinden die Vorurteile, und die kath. Lehre beginnt zu gefallen." (Spirago, Beispiele) Mancher also, der z. B. die Worte hört: „Mutter Gottes", „Unfehlbarkeit des Papstes", „alleinseligmachende Kirche" u. dgl., dürfte Zweifel und Vorurteile bekommen, die aber schwinden werden, wenn er den Sinn der Worte erfaßt. Bischof Korum von Trier spricht folgenden Gedanken aus: Oberflächlich betrachtet, erscheint die kathol. Religion und Kirche wie die bemalten Fenster einer Kathedrale, wenn man sie von außen betrachtet; es erscheint keine Harmonie und man sieht kein Bild. Erst wenn man eintritt und das Fenster von innen betrachtet, sieht man das schöne Bild. Ebenso sollen die Feinde der Kirche unserer Religion näher treten, dann wird ihnen die Herrlichkeit der Kirche ersichtlich werden." Bako sagt treffend: „Etwas Philosophie entfernt von der Religion,

sehr viel Philosophie führt zu ihr zurück." Und der Dichter Beda Weber († 1858): „Das halbe Denken führt zum Teufel, das ganze Denken führt zu Gott."

Es läßt sich nicht nachweisen, daß die Lehren der Religion mit den Ergebnissen der Wissenschaften in **Widerspruch** stünden.

Manche sagen, die Lehren der Religion seien der Wissenschaft zuwider. Allerdings einer seichten und oberflächlichen Wissenschaft, dem wissenschaftlichen Hochmute und Eigendünkel. Wie kommt es, daß gerade die **tüchtigsten Gelehrten,** die sich durch ihre Entdeckungen um die Menschheit verdient gemacht haben, fast durchweg kindlich fromm und gläubig waren? Man denke an Newton, Kepler Kopernikus, Linée u. a. Der durch seine medizinischen Erfolge berühmte Pasteur zu Paris († 1895) hat erklärt: „Durch mein Studium bin ich jetzt zum Glauben des Bauers der Bretagne gekommen." Diese Männer wären durch ihre Studien nicht so fromm geworden, wenn sie gefunden hätten, daß die Lehren der Religion und der Wissenschaft mit einander im Widerspruche stünden. Man bedenke auch, daß die Naturwissenschaft meistens nur **Hypothesen** aufstellt, die der Mode gleich nach einiger Zeit wieder verlassen und durch neue ersetzt werden. Wie kann da ein Widerspruch zwischen Religion und Wissenschaft stattfinden? Man nehme nur ein Beispiel. So bestanden betreffs der Sonne bisher folgende Ansichten: Im Altertum hielt man die Sonne für einen glühenden Eisenklumpen (Anaxagoras) oder Goldklumpen (Euripides); in neuerer Zeit für ein großes Feuer (Kant); hierauf erhielt sich über ein halbes Jahrhundert die Ansicht, der Sonnenkörper sei dunkel und wahrscheinlich bewohnt und von leuchtenden Gasmassen umgeben; die Sonnenflecken seien die Gipfel der Sonnenberge (W. Herschel); seit 1868 wird angenommen, auch das Innere der Sonne sei gasförmig und von ungemein hoher Temperatur; aus dem Innern brechen Gasmassen hervor, die weniger Leuchtkraft haben, und diese verursachen die Sonnenflecken (so der Franzose Fey und der Italiener Secchi); als man aber mittelst der Spektral-Analyse fand, daß die Sonnenflecken herabsinkende und kühlere Massen sind, stellte man wieder neue Theorien auf. So schaut's mit vielen Ergebnissen der Naturwissenschaft aus! Solche Ergebnisse sollen mit der Religion in Widerspruch stehen? Lächerlich! Übrigens beachte man, daß Religion und Wissenschaft bis auf die Schöpfungsgeschichte und Sündflut fast gar keine Berührungspunkte haben.

4) Wir handeln ganz vernünftig, wenn wir den Worten Christi glauben, weil Christus der Sohn Gottes ist, der weder irren noch lügen kann; ferner weil Christus durch seine Auferstehung und durch viele andere Wunder die Wahrheit seiner Worte bestätigt hat.

Ein Kurzsichtiger glaubt einem Menschen mit schärferen Augen, daß sich ein Luftballon in der Höhe befindet, obwohl er diesen nicht sieht. Ein Blinder glaubt den Menschen mit gesunden Augen, daß auf der ihm vorgelegten Karte Städte, Flüsse, Berge abgebildet sind, obwohl er sie nicht sieht und durch Betasten nicht fühlt. Wir selbst glauben, daß es ein Rom, Paris, London gibt, wiewohl wir nie dort waren, und vielleicht im Leben nie hinkommen werden. Alle diese Leute handeln vernünftig, weil glaubwürdige Zeugen diese Wahrheiten bestätigen. Noch viel vernünftiger handelt aber derjenige, welcher Gott glaubt. Denn Menschen können sich irren oder können lügen, Gott nicht. Und da Christus der Sohn Gottes ist, so kann er **weder irren noch lügen.** Der h. Augustin sagt: „Es wäre eine Gotteslästerung, wenn man glauben wollte, unser Herr, der die Wahrheit selbst ist, habe in einem einzigen Stücke gelogen." Wenn wir daher den Worten Christi glauben, so haben wir noch größere Sicherheit, als wenn wir die betreffende Sache mit unseren Sinnen wahrnehmen würden. Der sel. Klemens Hofbauer sah ein Bild an der Wand und sprach: „Mehr glaube ich, daß ein Gott in drei Personen ist, als daß dieses Bild an der Wand hängt. Meine Sinne können mich täuschen, Gott aber nicht." — Christus beruft sich selbst zur Bestätigung der Wahrheit seiner Worte auf seine **Wunder,** denn er sagt: „Wenn ihr mir (d. h. meinen Worten) nicht glauben wollet, so glaubet den Werken." (Joh. 10, 38) Das größte Wunder Christi ist die **Auferstehung von den Toten;** dadurch hat Christus den Hauptbeweis von der Wahrheit seiner Lehre geliefert. Daher sagt der h. Paulus, unser Glaube wäre vergeblich, wenn Christus nicht auferstanden wäre. (1. Kor. 15, 17) Und deshalb hatten die Apostel stets bei ihren Predigten auf die Auferstehung Christi hingewiesen, so am Pfingstfeste. (Ap. 2, 24) Sie gaben mit großer Kraft Zeugnis von der Aufer-

stehung Christi. (Ap. 4, 33) „Zeuge der Auferstehung" und „Apostel" galten den h. Aposteln als gleichbedeutende Ausdrücke; man denke an die Rede des h. Petrus vor der Wahl des Mathias. (1. Ap. 1, 22) Der protestantische Geschichtsschreiber und Universitätsprofessor August Frd. Gfrörer, der allen Glauben verloren hatte, fing unter anderem auch an, Studien anzustellen über die Entstehung des Christentums. Da kam er darauf, daß keine geschichtliche Tatsache des Altertums durch Zeugnisse so unzweifelhaft beglaubigt ist, wie die Auferstehung Christi. Die Folge davon war, daß er gläubiger Christ und später Katholik wurde. († 1861) Die Gutgesinnten werden also immer Grund finden, um zu glauben, die Bösgesinnten hinwieder Grund, um nicht zu glauben. (Kath. Emmerich)

5) Wir handeln vernünftig, wenn wir der Lehre der Kirche glauben, weil die Kirche vom Hl. Geiste geleitet und vor Irrtum bewahrt wird, und weil Gott bis auf den heutigen Tag noch immer durch Wunder bestätigt, daß die katholische Kirche die Wahrheit lehrt.

Christus sprach vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20) Und beim letzten Abendmahle: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den **Geist der Wahrheit.**" (Joh. 14. 16) Der Hl. Geist ist also sowie am Pfingstfeste noch jetzt im Hause der Apostel, d. i. in der Kirche. — **Wunder** läßt Gott in der katholischen Kirche noch bis heute geschehen. Man denke an die unzähligen Wunder am Wallfahrtsorte zu **Lourdes** in Frankreich; einige der neuesten Wunder erzählt genau Dr. Boissarie, Direktor der ärztlichen Klinik in Lourdes, in dem Buche: „Boissarie, die großen Heilungen von Lourdes." (Ins Deutsche übersetzt von Baustert, im Verlage von R. v. Acken in Lingen a. Ems. Mk. 5,40) Man denke auch an alle die Wunder, die jeder Seligsprechung vorausgehen müssen. Man denke ferner an die **unversehrten Leiber** der Heiligen, z. B. der h. Theresia († 1582) im Karmeliterinnenkloster zu Alba in Spanien, der h. Elisabeth von Portugal († 1336) im Klarissenkloster zu Coimbra in Portugal, des h. Franz Xaver († 1552) zu Goa in Vorder-Indien, der h. Katharina von Bologna († 1463) in der Kirche der Klarissinnen zu Bologna in Italien, des h. Johann von Kreuz († 1591) zu Segovia, der h. Maria Magdalena von Pazzis († 1607) zu Florenz, der h. Klara von Monte-Falkone († 1308) im Nonnenkloster zu Monte-Falkone in Italien; der Bernardette Soubirous, die Seherin von Lourdes († 1879) im Kloster der Barmherzigen Schwestern zu Nevers, der sel. Elekta († 1663) zu Prag in der Kirche der Karmeliterinnen (gegenüber der erzbischöflichen Residenz), an die über 500 Jahre hindurch unversehrte **Zunge** des h. Johann von Nepomuk im Veitsdome zu Prag (diese wird daselbst alljährlich am 16. Mai durch 8 Tage hindurch in einer mit 1200 Diamanten besetzten Monstranz zur Verehrung ausgesetzt) und die unversehrte Zunge des h. Anton von Padua zu Padua in Nord-Italien; ferner an den unversehrten **rechten Arm** des h. Königs Stefan von Ungarn († 1038) in der Schloßkapelle zum h. Sigismund in Ofen (wird alljährlich am Feste, den 20. August, in Prozession herumgetragen); an die unversehrte **Hand** der h. Emma († 1040), die nach dem Tode ihres Gemahles, des Grafen Luidger, 40 Jahre der Witwe lebte und ihr ganzes Vermögen an die Armen und an die Kirche verschenkte und in Bremen begraben wurde (die Hand ist im St. Luidger-Kloster in Werden an der Ruhr in Westfalen); an das unversehrte **Herz** des h. Vinzenz von Paul, des Stifters des Lazaristen-Ordens († 1660), das in der Kirche zum hl. Johann dem Täufer in Lyon aufbewahrt wird u. s. w. Diese Leiber sind aber keineswegs einbalsamiert worden; die meisten ruhten jahrelang in der Erde und bis zur Stunde verbreiten sie nicht den mindesten üblen Geruch, sondern manche sogar zeitweise einen Wohlgeruch; auch sind diese Körper nicht etwa steif, sondern biegsam. — Weltbekannt ist auch das Wunder im Dom zu San Gennaro in Neapel, wo das **Blut** des unter Diokletian im Jahre 305 enthaupteten h. Bischofs Januarius v. Benevent in 2 Fläschchen aufbewahrt wird. Sobald man diese Fläschchen mit dem eingetrockneten Blute in die Nähe des im silbernen Kästchen aufbewahrten Hauptes des Heiligen bringt, fängt das gestockte Blut an, rot aufzuschäumen. Vom Haupte entfernt, kehrt es wieder in den festen, trockenen Zustand zurück. Dreimal im Jahre kann man das dort sehen und zwar schon seit Jahrhunderten. Dieses Wunder war der Grund vieler Bekehrungen Andersgläubiger, auch lutherischer Superintendenten. (Spirago, Beispiele)

6) Der christliche Glaube erstreckt sich auf alle Lehren der katholischen Kirche.

Wer nur eine einzige Lehre der kath. Kirche nicht glaubt, dessen Glaube ist wertlos. Denn wer den einen Worten Christi Glauben schenkt, den anderen Worten aber nicht, der glaubt eigentlich nicht, daß Jesus Christus **Gottes Sohn** ist und daß er die katholische Kirche leitet.

Der Glaube eines solchen Menschen ist ebenso wertlos, wie ein Haus, dessen Grundmauer wankt. Die Glocke verliert den Klang, wenn in ihr nur ein kleiner Sprung ist. Der Leib ist gleich krank, wenn nur ein Glied leidet. Ein einziger Mißton zerstört die Harmonie. Aehnlich verhält es sich mit dem Glauben; wird nur eine Glaubenswahrheit zurückgewiesen, so ist der ganze Glaube wertlos. Sowie der h. Jakobus sagt: „Wer das ganze Gesetz hält, jedoch nur ein Gebot übertritt, verschuldet sich an allen" (Jak. 2, 12), so kann man auch hier sagen: Wer nur eine Glaubenswahrheit verwirft, versündigt sich gegen alle. — Aus diesem Grunde kann man nicht sagen, daß die Ketzer den christlichen Glauben besäßen. Sowenig Kunstwein wirklicher Wein ist, ebensowenig ist der Glaube der Ketzer der christliche. Weil sich aber die Ketzer den christlichen Glauben ebenfalls zuschreiben, so nennen wir den wahren christlichen Glauben, der nur in der kathol. Kirche zu finden ist, auch den **christ-katholischen** Glauben.

Obgleich man alle Lehren der katholischen Kirche glauben muß, so braucht man trotzdem nicht alle zu **wissen**, um selig zu werden.

Wissen muß ein katholischer Christ mindestens soviel, daß ein Gott ist, und daß Gott jeden Menschen gerecht richten wird; ferner daß ein Gott in drei Personen ist, und daß die zweite göttliche Person Mensch geworden ist und uns erlöst hat.

Der h. Paulus sagt: „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er **sei**, und daß er die, welche ihn suchen, **belohne**". (Hebr. 11, 6) Die Kenntnis der Lehre von der hl. Dreifaltigkeit war zwar vor der Ankunft Christi nicht notwendig, wohl aber eine wenn auch minder klare Kenntnis des kommenden Erlösers. (Lehmkuhl) Doch anders verhält es sich jetzt und zwar mit uns Christen. Wer jetzt die beiden genannten Wahrheiten nicht wüßte, dürfte weder zur Taufe zugelassen werden, noch könnte er im Beichtstuhl von seinen Sünden losgesprochen, werden. Nur bei Sterbenden, die nicht mehr gut unterrichtet werden können, würde eine Ausnahme stattfinden.

Wer aber Gelegenheit hat, sich im christlichen Glauben unterrichten zu lassen, muß außerdem noch wissen: den Wortlaut und den Sinn des apostolischen Glaubensbekenntnisses, die Gebote Gottes und der Kirche, das wichtigste von den Gnadenmitteln und das Gebet des Herrn.

Er muß also den Katechismus in seinen Grundzügen verstehen; so verlangt es die Kirche.

7) Der christliche Glaube ist ein Geschenk Gottes, weil die Fähigkeit zum Glauben nur durch Gottes Gnade erlangt wird.

Es glaube niemand, daß er durch bloßes Studium zum Glauben gelangen könne. Der Glaube ist eine Gabe Gottes. (Eph. 2, 8) Daher flehten die Apostel zu Christus: „Herr, vermehre uns den Glauben". (Luk. 17, 5) Gott gibt uns den Glauben schon **bei der Taufe**; daher heißt die Taufe das „Sakrament des Glaubens". (Kz. Tr. 6, 7) Gott gibt uns nämlich bei der Taufe gleichzeitig mit der heiligmachenden Gnade die **Fähigkeit zum Glauben** oder die Tugend des Glaubens. Solange jedoch der Neugetaufte noch nicht zum Vernunftgebrauche gekommen

ist, kann er von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch machen und seinen Glauben noch nicht betätigen. Dieses geschieht erst nach erlangtem Vernunftgebrauche unter Einwirkung der Gnade und des christlichen Unterrichtes. Das verhält sich geradeso wie mit dem Gesichtssinne, den das neugeborene Kind auf die Welt mitgebracht hat. Solange das Kind schlummert, kann es von dem Gesichtssinne keinen Gebrauch machen. Erst nachdem es erwacht ist, wird es unter dem Einflusse des Lichtes jene Gegenstände bemerken, die sich seinem Geiste darbieten. — Der Sünder hinwieder erlangt die Fähigkeit zum Glauben **durch die Buße.** Weil aber Gott seine Gnaden den Erwachsenen nicht ohne deren Mitwirkung verleiht (Kz. Tr. 6, 7), so ist von Seite des Sünders eine gewisse Vorbereitung notwendig.

Insbesondere verleiht Gott den christlichen Glauben folgenden Menschen: 1) Denen, die ernstlich nach **Wahrheit streben**; 2) die ein **gottesfürchtiges Leben** führen; 3) die Gott um den wahren **Glauben bitten.**

Wer **ernstlich nach Wahrheit strebt,** gelangt sicher zum Glauben. Denn Christus sagt: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." (Matth. 5, 7) Ferner sagt Gott: „Wenn ihr mich vom ganzen Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen" (Jer. 29, 14) Die Wahrheit dieser Worte erfuhr der nach Wahrheit strebende h. Philosoph Justinus († 166), den ein Greis am Tiber auf die erhabenen Lehren der christlichen Religion aufmerksam machte und bekehrte. — Auch der gelangt zum Glauben, der ein **gottesfürchtiges Leben führt.** Durch gute Werke erlangt man nämlich die Gnade Gottes und somit die Erleuchtung des Verstandes. Daher sagt Christus, daß, wer den Willen Gottes erfüllt, erkennen werde, daß seine Lehre von Gott ist. (Joh. 7, 17) Die Wahrheit zeigt sich unreinen Seelen nicht, einem wahrhaft reinen Herzen kann sie sich nicht verbergen. (h. Bernard) Wenn auch jemand, der in Wäldern und unter wilden Tieren aufgewachsen wäre, nur seiner Vernunft folgen und das Gute tun und das Böse meiden würde, so kann man sicher annehmen, daß ihm Gott das zu glauben Notwendige mitteilen werde, entweder durch innere Erleuchtung oder durch Zusendung eines Glaubensboten. (h. Th. Aq.) So sandte Gott dem Kornelius, einem heidnischen Hauptmanne zu Cäsarea, einen Glaubensboten, den h. Petrus. (Apost. 10) — Endlich wird auch der zum Glauben gelangen, der Gott **um den wahren Glauben bittet.** Christus spricht: „Wer bittet, empfängt; wer suchet, der findet; wer klopft, dem wird aufgetan werden." (Math. 7, 8) Der Protestant Graf Friedrich Stolberg († 1819) erkannte nach 7jährigem Gebete die Wahrheit des katholischen Glaubens und wurde ein berühmter katholischer Schriftsteller. — In seiner Barmherzigkeit verleiht Gott den christlichen Glauben oft selbst **Feinden** der wahren Religion. Man denke z. B. an die Bekehrung des h. Paulus. „Doch verleiht Gott diese außerordentliche Gnade nur denen, die bei ihrem Irrtume eine gute Absicht hatten." (h. Alph.) Glaubensfeinde verdanken ihre Bekehrung gewöhnlich dem fürbittenden Gebete von Verwandten oder Freunden.

Wenn der liebe Gott einem Menschen den christlichen Glauben verleiht, so bedient er sich entweder eines gewöhnlichen Mittels, wie der Predigt, oder manchmal eines außerordentlichen Mittels, eines Wunders.

Gewöhnliche Mittel sind außer der Predigt noch das Lesen religiöser Bücher und die Belehrung durch den Mitmenschen. Der h. Augustin kam nach und nach zum Glauben durch Anhörung der Predigten des h. Ambrosius, Bischofs zu Mailand. Der h. Ignaz von Loyola kam zum Glauben durch das Lesen der Lebensgeschichte Christi und der Heiligen. (Spirago, Beispiel-Sammlung) Der h. Philosoph Justin der Märtyrer durch Belehrung, die er von einem Greise am Tiber erhielt. — **Außergewöhnlicher Mittel** bediente sich der liebe Gott namentlich zu Beginn des Christentums, oft auch noch heutzutage. Die Hirten auf den Fluren Bethlehems ließ Gott durch einen Engel über den Erlöser belehren; die h. 3 Könige wurden wieder durch Erscheinung eines außergewöhnlichen Sternes zum Glauben an Christus geführt; der h. Paulus durch eine wunderbare Stimme und ein Licht vom Himmel (Ap. 9); der Kerkermeister zu Philippi durch Erschütterung und Öffnung des Gefängnisses (Ap. 16, 16); Kaiser Konstantin der Große durch die Erscheinung des leuchtenden Kreuzes am Himmel (im J. 312); der römische Feldherr h. Eustachius († 120) und

der h. Hubert († 727) durch einen Hirsch, in dessen Geweih ein leuchtendes Kreuz zu sehen war (Spirago, Beispiele); der berühmte Missionär Alphons Ratisbonne, gewesener Jude und Handelsreisender aus dem Elsaß, durch eine Erscheinung der Mutter Gottes in der Kirche St. Andrea zu Rom im Jahre 1842 (Spirago, Beispiele); der erblindete Pariser Advokat Lasserre, späterer Geschichtsschreiber der Wunder von Lourdes, durch Heilung seiner Augen mittels Lourdeswasser im J. 1862. Wunderbar war auch die Bekehrung des heidnischen Jünglings Theopilus bei der Hinrichtung der h. Dorothea. Er hatte diese höhnisch ersucht, ihm aus dem Garten ihres himmlischen Bräutigams Blumen und Früchte zu schicken. Und wirklich fielen nach der Hinrichtung dieser Heiligen Blumen vor ihm nieder. Er bekehrte sich sofort, und wurde gemartert im Jahre 308.

Manche Menschen gelangen aber nie zum christlichen Glauben, weil ihnen der gute Wille fehlt oder weil sie hoffärtig sind.

Manche Menschen können nicht zum Glauben gelangen, weil ihnen der **gute Wille fehlt.** (h. Aug.) Wie der liebe Gott allen Leuten das Licht der Sonne gibt, so will er auch allen das Licht des Glaubens geben. (h. Aug.) Christus, das Licht der Welt, erleuchtet einen jeden Menschen, der in diese Welt kommt, durch den Hl. Geist. (Joh. 1, 9) Allein die Menschen weisen das in sie eindringende Glaubenslicht zurück; sie wollen nicht glauben, weil sie sonst ihr schlechtes Leben ändern müßten. Sie lieben die Finsternis mehr, als das Licht (Joh. 3, 19); sie sündigen also gegen den Hl. Geist. „Wer die Augen schließt oder die Fensterläden zuläßt, sieht freilich nichts. Weder das Tageslicht noch die Augen sind schuld daran, sondern vielmehr der Mensch selbst, da er es so haben will" (h. Euthymius); man denke an die Pharisäer zur Zeit Christi. — Auch **hoffärtige** Leute kommen nicht zum Glauben aus folgenden Gründen: Dem lieben Gott ist es eigen, sich schlichter Mittel zu bedienen, wenn er jemanden zum Glauben führen will; daran nehmen nun hoffärtige Leute Anstoß und gelangen daher nicht zum Glauben. So kam Christus nicht nur in Niedrigkeit und Armut, sondern noch dazu absichtlich aus der kleinen Stadt Nazareth; da sagten die Juden: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" (Joh. 1, 46) und verachteten Jesu Worte. Zu dem ansehnlichen Volke der Römer schickte Gott deren Untertanen, Juden, die noch dazu ungebildete Männer waren, als Glaubensprediger. Zum Könige Herodes und zum Hohen Rate in Jerusalem schickte Gott absichlich Heiden, nämlich die h. 3 Könige, als Verkündiger der Geburt Christi. Ähnlich macht es Gott noch bis heute. Er läßt insbesondere jene Kirche, die die Wahrheit verkündet, im Zustande der Niedrigkeit und Verfolgung. Der Schatz des göttlichen Wortes ruht also mit Recht im schlichten Acker. (Matth. 13, 44) Daher kein Wunder, daß hoffärtige Leute zuschanden werden. Den Weisen und Klugen verbirgt Gott seine Geheimnisse, (Matth. 11, 25) Gott widersteht den Hoffärtigen. (1. Pet. 5, 5)

8) Der christliche Glaube ist durchaus notwendig, um die Seligkeit zu erlangen und verdienstliche Werke zu verrichten.

Ohne Glauben keine Seligkeit. Schon Moses durfte nicht ins gelobte Land eingehen, weil er einmal nicht glaubte. Christus sagt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Mark. 16, 16) Wer hier nicht wandelt im Glauben, wird jenseits nicht gelangen zum Schauen. (h. Aug.) Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. (Heb. 11, 6) So wie **Petrus** unter sank, als er zu zweifeln begann (Matth. 14, 30), ebenso geht der dem ewigen Verderben entgegen, der den Glauben verliert. Der Glaube gleicht dem Schiffe; sowie man ohne Schiff nicht über das Meer kann, so kann man ohne Glauben nicht in den Hafen der Seligkeit gelangen. Er gleicht der Rauchsäule, die die Israeliten durch die Wüste ins gelobte Land führte (h. Just.), oder dem Sterne, der den h. 3 Königen den Weg zu Christus zeigte. — Auch gibt es **ohne Glauben keine verdienstlichen Werke.** Wie der Baum ohne Wurzel keine Früchte tragen kann, so kann der Mensch ohne Glauben keine guten Werke verrichten. Töricht aber ist, wer da meint, es komme nicht darauf an, was man glaube; es genüge, wenn man nur rechtschaffen lebe. Kann ein Baum ohne Wurzel Früchte bringen? Nein. Ebenso kann auch ein Mensch ohne Glauben kein rechtschaffenes Leben führen. Doch sind gute Handlungen deswegen, weil sie nicht aus dem übernatürlichen Glauben hervorgehen, keineswegs Sünde. (Alex VIII) Was von den guten Werken, das gilt auch von den Tugenden. Eine Gebäude ohne Grundmauern läßt sich nicht aufrichten, ebensowenig das Gebäude der Tugend und Vollkommenheit ohne Glauben. (h. Bonav.) — Der Glaube führt zur Seligkeit, weil er

zu guten Werken antreibt. Sowie die Wurzel nicht allein bleibt, sondern Pflanzen aus sich hervortreibt, ebenso bringt der Glaube gute Werke hervor. Wie der Schlüssel des Speiseschrankes zu allen Speisen führt, so führt der Glaube zur Hoffnung, zur Liebe und zu allen guten Werken. (Alb. Stolz) Der Glaube an die ewige Belohnung gibt nämlich dem Menschen Kraft zur Ausübung des Guten. Die Überzeugung von der einstigen Auferstehung kräftigte die makkabäischen Brüder und alle h. Märtyrer. Die Überzeugung von der einstigen Belohnung machte den Tobias und andere Heilige so freigebig. Der Glaube hält auch zur Zeit der Versuchung **von der Sünde zurück**; man denke an den ägyptischen Josef. Wie der Leuchtturm den Schiffer aufmerksam macht auf die Klippen und ihn deshalb vor dem Untergange schützt, so macht uns der Glaube auf das ewige Unglück aufmerksam, in das wir uns durch die Sünde stürzen. Der h. Paulus erklärt, daß man mit dem Schilde des Glaubens alle feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen könne. (Eph. 6, 16) Sowie ein Schild die Soldaten gegen die Feinde, so schützt uns der Glaube gegen die Angriffe des Teufels. (h. Bonav.) Der Glaube schützt auch in der Not vor Verzweiflung. Er ist ein heimlich in der Sparkasse verborgenes Kapital, von dem man sich zu den Zeiten der Not die Zinsen holt. (Goethe) Nach der Größe des Glaubens richten sich auch die **Gnaden**, die uns Gott spendet. Das beweisen schon die Krankenheilungen Christi. Wo der Glaube größer war, heilte Christus schneller und wunderbarer; deshalb fragte er oft vor der Krankenheilung erst nach dem Glauben. Beachte auch Christi Worte: „Dein Glaube hat dir geholfen." (Matth. 9, 22) Das Konzil von Trient sagt: „Der Glaube ist der Anfang des menschlichen Heiles, die Grundlage und Wurzel der ganzen Rechtfertigung." (Kz. Tr. 6, 8)

9) Der Glaube allein genügt aber nicht zur Seligkeit;
denn man muß auch nach dem Glauben leben und ihn äußerlich bekennen.

Unser Glaube muß **lebendig** sein. d. h. er muß **gute Werke** hervorbringen. Christus sagt: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." (Matth. 7, 21) Wer keine Werke der Barmherzigkeit verrichtet hat, wird beim Weltgerichte von Christus verdammt werden. (Matth. 25, 41) Sein Glaube gleicht dem der bösen Geister; denn auch diese glauben, handeln aber schlecht. (Jak. 2, 19) Der Glaube, aus dem keine guten Werke hervorgehen, ist eigentlich kein wahrer Glaube. „Nur da ist der Glaube ein wahrer, wo man dem, was man mit Worten bekennt, in Werken nicht widerspricht." (h. Gr. G.) Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also ist auch der **Glaube ohne Werke tot.** (Jak. 2, 26) Der Glaube ohne Werke gleicht einem Baum ohne Früchte (h. Chrys.), einem Brunnen ohne Wasser, einer Lampe ohne Öl, einer Nuß ohne Kern. Wer zwar glaubt, aber keine guten Werke hat, gleicht den törichten Jungfrauen, die Lampen ohne Öl hatten. (h. Gr. G.) — Gute Werke, die für den Himmel verdienstlich sind, kann nur jener Mensch verrichten, der Gottesliebe und daher die heiligmachende Gnade besitzt. (Siehe die Lehre von der heiligmachenden Gnade und die von den guten Werken.) Daraus ergibt sich: Nur der Glaube führt zur Seligkeit, der **mit der Gottesliebe verbunden** ist. Deshalb sagte der h. Paulus: „Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." (1. Kor. 13, 2) Wer also glaubt, aber keine Gottesliebe hat, wird verdammt werden. — Auch ist es notwendig, daß wir unsern Glauben **äußerlich bekennen**. „Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntnis zur Seligkeit." (Röm. 10, 10) Die Fertigkeit einer Sprache verliert man allmählich, wenn man die Übung unterläßt; so verliert man auch die Lebendigkeit des Glaubens, wenn man diesen durch keine Äußerungen an den Tag legt. (Deharbe) Der Glaube, der nicht geübt wird, geht bald verloren. (h. Ambr.) Der Mensch besteht aus Seele und Leib, soll also nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich Gott ehren. Auch wird er schon von Natur aus dazu gedrängt, das äußerlich kundzugeben, wovon er innerlich überzeugt ist. Zu denen, die ihren Glauben nicht bekannt haben, wird Gott am Tage des Gerichtes sprechen: „Wahrlich sage ich euch, ich kenne euch nicht." (Matth. 25, 12) Über das Bekenntnis des Glaubens wird später eingehender gehandelt werden.

6) Die Beweggründe des Glaubens.

1) Die Gründe, die uns zum Glauben bewegen, sind namentlich die Wunder und die Weissagungen; denn durch diese

erlangen wir die Gewißheit, daß diese oder jene Glaubenswahrheit wirklich von Gott geoffenbart ist.

Zunächst ist die **Wahrhaftigkeit Gottes** ein Beweggrund des Glaubens; denn wir schenken den uns von Gott kundgemachten Wahrheiten deswegen Glauben, weil wir wissen, daß Gott wahrhaftig ist und weder irren noch lügen kann. Doch wird kein vernünftiger Mensch einer Wahrheit Glauben schenken, solange er nicht ganz sicher weiß, daß diese Wahrheit wirklich von Gott geoffenbart ist. Deshalb sind jene **Taten, wodurch Gott bestätigt, daß er wirklich gesprochen** hat, für uns Menschen der wichtigere und unerläßlich notwendige Beweggrund des Glaubens. Deswegen, weil die Apostel so viele Wunder Christi mit ihren Augen geschaut und so viele Weissagungen Christi und der Propheten vor ihren Augen haben in Erfüllung gehen sehen, glaubten sie ohne Bedenken beim letzten Abendmahle den Worten Christi: „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut." Das Sprachwunder am Pfingstfeste bewog 3000 Leute zur Annahme des christlichen Glaubens; das Wunder am Tempeltore wieder weitere 5000; die vielen Wunder der Apostel, durch die Gott ihr Wort bekräftigte (Mark. 16, 20), bewog die Heiden zur Annahme der christlichen Religion; den h. Paulus bewog nichts anders zur Annahme des Glaubens, als das Wunder auf dem Wege nach Damaskus, den Kaiser Konstantin das leuchtende Kreuz am Himmel. Wie viele mögen nicht zum Glauben bewogen oder im Glauben gekräftigt worden sein, als sie im Jahre 70 die Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems haben in Erfüllung gehen sehen; oder im Jahre 361, als man durch die wunderbare Vereitelung des Tempelbaues zu Jerusalem wieder die Wahrheit einer anderen Weissagung erkannte. — Es gibt noch andere Gründe, die uns zum Glauben bewegen, wie z. B. die Standhaftigkeit und die große Zahl der Märtyrer, die wunderbare Ausbreitung und der feste Bestand der christlichen Religion, die vier Merkmale der Kirche. „Schon die Kirche an und für sich ist ein großer und beständiger Beweggrund des Glaubens" (K. Vat. 3, 3); man denke nur an ihre Unzerstörbarkeit und an ihr Aufblühen bei allen Verfolgungen. Nicht alle Menschen werden auf dieselbe Weise zur Annahme des Glaubens bewogen; den einen bewegt nämlich die Standhaftigkeit der Märtyrer, den andern die Strafe, die einen Kirchenverfolger trifft. (h. Aug.)

Die meisten Wunder geschahen zu Beginn des Christentums, weil sie damals zur Ausbreitung des Glaubens notwendig waren.

Der liebe Gott gleicht einem Gärtner, der die Pflanzen begießt, solange sie klein sind; solange die Kirche klein war, begoß sie Gott durch Wunder. (h. Gr. G.) Wollte man die Wunder leugnen, die die h. Apostel gewirkt haben, so wäre das das größte Wunder, daß ihnen die Welt ohne Wunder geglaubt hätte. (h. Aug.) Die Wunder des alten Testamentes waren mehr Strafwunder; denn Strafwunder entrissen die Israeliten den Händen der Ägypter, Strafwunder hielten die Juden in der Wüste im Zaume, Strafwunder offenbarten den umwohnenden Völkerschaften die Herrlichkeit des Gottes der Israeliten. Im neuen Testament finden wir weniger Strafwunder, sondern Gott sucht vielmehr durch die Wunder den Menschen den Geist der Liebe einzuflößen. Die Wunder des alten Testaments waren großartig; die Wunder Christi sind nicht so großartig, aber innerlich bedeutungsvoll. Im alten Testament türmen sich die Wasserwogen des Jordan vor den Israeliten auf; dem entspricht im neuen Testament die bei weitem nicht so großartige Stillung des Seesturms, wodurch die Verfolgungen und wunderbaren Siege der Kirche angedeutet werden. Im alten Testament speist Gott das Volk in der Wüste durch den Mannaregen; im neuen Testament findet sich die zweimalige Speisung einiger Tausend Menschen. Im alten Testament die prächtige Feuersäule in der Wüste, im neuen Testament zeigt sich in aller Stille der Glanz auf den Fluren Bethlehems.

2) Wunder ist ein außergewöhnliches Werk, das nicht mit Hilfe der Naturkräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht hervorgebracht werden kann.

Außergewöhnlich ist das, was uns mit Verwunderung erfüllt, weil wir es noch nicht gesehen, noch nicht gehört haben, und es uns vielleicht auch nicht erklären können. Wer in seinem Leben noch keine Eisenbahn, kein Dampfschiff gesehen hat, der staunt, wenn er diese Dinge zu Gesicht bekommt. Wir staunen über den

Phonographen, der ganze Musikstücke, Reden und dgl. getreu dem Tone nach wiedergibt. Außergewöhnlich sind viele Naturerscheinungen wie Polarlicht, Luftspiegelungen, Sonnen- und Mondesfinsternisse, Kometen, Meteore, sogar der Regenbogen. Doch sind derartige außergewöhnliche Werke keine Wunder, obzwar wir bei ihrem Anblick in den Ausruf: „Wunderbar!" ausbrechen. Derartige Werke lassen sich ja auf natürlichem Wege, mittelst der Naturkräfte, herstellen, oder wenigstens auf natürliche Weise erklären. Nur solche außergewöhnliche Werke sind Wunder, die **mittelst der Naturkräfte überhaupt nicht hervorgebracht** werden können. Z. B. die Auferweckung eines Toten ist ein Wunder; denn hierbei geschieht einerseits etwas ganz anderes, als was sonst gewöhnlich geschieht (also etwas Außergewöhnliches), anderseits sind alle Gelehrten und Künstler der Welt nicht imstande, mittelst der Naturkräfte einen Toten wieder lebendig zu machen. Hier muß also **Gottes Allmacht eingegriffen** haben. Die Wunder sind Ausnahmen (außergewöhnliche Erscheinungen) im gewöhnlichen Gange der Natur; sie scheinen gegen die Naturgesetze zu verstoßen. In der Tat aber ist es nicht so. Die Naturgesetze wirken zwar, werden aber durch eine dazwischentretende Kraft in ihrer Wirksamkeit gehindert. Wenn ein Buch zur Erde fällt und meine Hand es aufhält, so wird dadurch das Naturgesetz nicht aufgehoben. Etwas Ähnliches geschieht bei den Wundern, nur sieht man hier die dazwischentretende Kraft nicht.

Die Wunder sind entweder groß oder einfach; außerdem gibt es **Schein**wunder, die aber keine wirklichen Wunder sind.

Große Wunder sind solche außergewöhnliche Werke, die durch Naturkräfte überhaupt nicht hervorgebracht werden können, z. B. die Totenerweckungen, die dauernde Unversehrtheit und Biegsamkeit eines Leichnams. **Einfache** Wunder sind solche außergewöhnliche Werke, welche zwar durch die Naturkräfte hervorgebracht werden können, aber nur auf eine weit schwierigere Weise; ein einfaches Wunder ist z. B. die Heilung eines Kranken durch ein einfaches Wort, die plötzliche Kenntnis einer fremden Sprache. — **Schein**wunder sind solche außergewöhnliche Werke, die der böse Geist auf eine so geschickte Weise mittelst der Naturkräfte hervorbringt, daß dadurch unsere Sinne getäuscht werden. (Wir meinen, daß etwas da ist, was in Wirklichkeit nicht da ist.) Die Scheinwunder gleichen den Künsten der Taschenspieler (Verschlingen von Schwertern, Ausspeien von Geldstücken u. dgl.), nur daß die bösen Engel die Taschenspieler bei weitem an Einsicht und Geschicklichkeit übertreffen. Solche Wunder verrichteten mit Hilfe des bösen Geistes schon die Zauberer Ägyptens, die die Wunder des Moses nachzuahmen suchten (2. Mos. 7, 11), ferner Simon der Zauberer (Apost. 8, 9); auch der Antichrist 2. Thess. 2, 8) wird mittelst der Naturkräfte Scheinwunder wirken. (h. Th. Aq.) Ebenso ließe sich das Verschwinden heidnischer Opfer oder die Verwandlung der Iphigenie in eine Hirschkuh u. dgl. erklären. (Bened. XIV.)

Wunder läßt Gott nur geschehen zu seiner Verherrlichung und zur Bekräftigung der Wahrheit.

Wenn Gott durch ein Wunder, also in außergewöhnlicher Weise, in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingreift, so muß ein ganz besonderer Zweck vorliegen; Gott will den Menschen etwas Wichtiges zu verstehen geben. Er will zunächst zeigen, daß er, der Herr der Schöpfung, wirklich existiert und Macht hat; oder er will etwas billigen oder bestätigen. Allen Urkunden (z. B. den Schulzeugnissen) wird von der ausstellenden Behörde das amtliche Siegel aufgedrückt; durch dieses wird bestätigt, daß die Urkunde von der betreffenden Behörde wirklich ausgestellt worden ist. So hat auch Gott ein Siegel, womit er beglaubigt, daß etwas von ihm stammt. Dieses Siegel sind seine Wunder. Dieses Siegel hat sogar vor andern den Vorzug, daß es von niemandem nachgemacht werden kann. (Abel)

Wunder läßt also Gott aus folgenden Gründen geschehen: um seine Güte und Gerechtigkeit zu zeigen; oder um zu zeigen, daß jemand ein Abgesandter Gottes ist, und daß seine Worte wahr sind; oder um die Heiligkeit eines verstorbenen Menschen zu bestätigen. Nie aber läßt Gott wahre Wunder zur Bekräftigung der Unwahrheit geschehen.

Durch Wunder zeigte Gott manchmal seine **Güte** und **Gerechtigkeit.** Man denke an die Austrocknung des roten Meeres und die Zerteilung des Jordan beim Durchzuge der Israeliten, an das Manna und an das Wasser aus dem Felsen in der Wüste, die Rettung der drei Jünglinge im Feuerofen. Man denke ferner an die ägyptischen Plagen, an den plötzlichen Tod des Annanias und der Saphira. Gott bestätigt auch durch Wunder die **göttliche Sendung** und die Wahrheit der Worte eines Gottgesandten. Als Gott den Moses zu Pharao und den Israeliten sandte, gab er ihm sofort die Gewalt, gewisse Wunder zu wirken. Wunder wirkten die Propheten, Christus und die Apostel. Christus beruft sich oft auf seine Wunder, um seine göttliche Sendung zu beweisen. (Matth. 11, 4—5; Joh. 10, 37) Ein Mitglied des französischen Direktoriums, namens Lepaux, hatte nach vielem Kopfzerbrechen eine neue Religion, die der Philantropie, ersonnen, konnte aber niemanden dafür gewinnen. Da kam er zum Staatsmann Talleyrand und klagte sein Mißgeschick. Dieser antwortete treffend: „Mich überrascht es nicht, daß Sie nichts ausrichten. Wollen Sie Erfolge erzielen, dann gehen Sie hin und tun Sie Wunder: heilen Sie Kranke, wecken Sie Tote auf, und dann lassen Sie sich kreuzigen und begraben und stehen Sie am dritten Tage wieder auf." Betroffen ging der Philosoph von dannen. (Spirago, Beispiele) Ja, durch Wunder müssen sich die Abgesandten Gottes beglaubigen! Auch die wahre Kirche beglaubigt Gott durch Wunder. Siehe Seite 28. — Durch Wunder bestätigt Gott ferner die **Heiligkeit verstorbener Menschen.** Es geschehen daher Wunder an den Gräbern der Heiligen (z. B. am Grabe des Elisäus, 4. Kön. 13), an den Leibern der Heiligen (man denke z. B. an deren Unversehrtheit) und durch Anrufung der Heiligen. Wenn die Kirche jemanden selig sprechen soll, fordert sie immer mindestens zwei Wunder, die nach dem Tode des Heiligen auf seine Fürbitte geschehen sind; bei der Heiligsprechung fordert sie neue Wunder. Im alten Testamente wirkten die Heiligen mehr Wunder im Leben, weniger nachher; im neuen Testamente aber weniger im Leben und mehr nachher. Die Heiligen des neuen Testamentes bedürfen nämlich der Wunder, um von der Kirche heilig gesprochen zu werden. (Bened. XIV.) **Nie** aber läßt Gott Wunder **zur Bekräftigung der Unwahrheit** geschehen. Denn die wahren Wunder sind immer der Beweis des göttlichen Wirkens und der Wahrheit; würde der Teufel die Macht haben, solche zu wirken, so würde Gott die Bestätigung des Irrtums gestatten, was sich aber von seiner Güte nicht denken läßt. (h. Th. Aq.) Allerdings läßt Gott zu, daß böse Geister oder böse Menschen Scheinwunder verrichten. Diese sind aber eine Folge der Gerechtigkeit Gottes und dienen zur Bestrafung des Unglaubens. (Suarez) Den Gerechten verleiht aber Gott seine Gnade, damit sie diesen Betrug erkennen. Teuflischen Ursprungs (und daher Scheinwunder) sind solche Wunder, die von keiner Dauer sind (Krankenheilungen, die nicht anhalten), die weder der Seele noch dem Leibe Nutzen bringen, die nicht zur Befestigung des Glaubens und der guten Sitten geschehen oder unter unsinnigen Zeremonien gewirkt werden. (h. Th. Aq.) Weil jedes Wunder einen besonderen Zweck hat, so wirkt Gott nie Wunder zur Befriedigung der **Neugierde.** Das ersieht man schon aus dem Verhalten Christi vor Herodes, der gern ein Wunder gesehen hätte.

Gott bedient sich bei Verrichtung eines Wunders gewöhnlich eines Geschöpfes, manchmal auch eines unwürdigen.

Geschöpfe können Wunder wirken, wenn ihnen Gott die Kraft gibt. (h. Th. Aq.) Die Heiligen wirkten Wunder immer in der Kraft (im Namen) Gottes, nur Christus wirkte in seinem Namen. — Die Gabe der Wunder ist eine umsonst verliehene und kann daher auch **unwürdigen** Menschen gegeben werden zum Heile für andere. (Matth. 7, 22) Deshalb könnten auch Heiden und Ungläubige Wunder wirken, allerdings nur zur Bestätigung der Wahrheit. Man denke an die Gottesurteile im Mittelalter; manche sollen zur Bestätigung ihrer Unschuld unverletzt über glühende Kohlen gegangen sein, so die h. Kunigunde († 1040), die Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrich II. des Heiligen. (Derartige Wunder hätten den Zweck gehabt, die Menschen von der göttlichen Vorsehung zu überzeugen.) — Auch der Teufel kann wahre Wunder wirken, wenn sich Gott seiner bedient, um Bösewichte zu bestrafen (h. Aug.); offenbar war es der Teufel, der die ägyptischen Plagen und den elenden Tod des Herodes Agrippa I. (um 42 n. Chr.) verursachte. Dieser König ließ sich von den Bewohnern aus Tyrus und Sidon ohne Widerspruch Gott nennen; augenblicklich verspürte er Leibesschmerzen und starb nach wenigen Tagen, bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen. (Apost. 12, 23) In diesem Falle dienen auch die Wunder des Teufels zur Bestätigung der Wahrheit. — Doch

soll man nicht gleich zu Wundern und zur Allmacht die Zuflucht nehmen, wo es möglich ist, eine Sache natürlich zu erklären. (h. Aug.)

3) Weissagung ist eine bestimmte Vorhersagung solcher zukünftiger Dinge, die kein Geschöpf, sondern nur Gott wissen kann.

Eine Weissagung muß vor allem klar und **bestimmt** sein, so daß nicht verschiedenerlei Auslegungen möglich sind. Die Weissagungen unterscheiden sich deshalb von den Prophezeiungen der heidnischen Orakel; denn die Orakel waren meistens unbestimmt, also zweideutig. Z. B. dem Krösus wurde vom Orakel prophezeit: „Wenn Krösus den Fluß Halys überschreitet, so wird er ein großes Reich zerstören." Hier war nicht gesagt, ob er sein eigenes (was wirklich geschah) oder ein fremdes Reich zerstören werde. Keine Weissagungen sind: Voraussagungen des Wetters durch Naturkundige, die Voraussagung der Sonnen- und Mondesfinsternisse durch Astronomen, die Voraussagung der Genesung oder des nahen Todes durch den Arzt, die Voraussagung eines Krieges durch Staatsmänner u. dgl.; denn hier werden Dinge vorausgesagt, auf die man **aus vorhandenen Ursachen** schließen kann. Wohl ist aber eine Weissagung vorhanden, wenn zukünftige Dinge vorausgesagt werden, die nur von der Freiheit des Menschen abhängen; denn solche Dinge kann nur Gott wissen. Eine derartige Weissagung war z. B. die Vorhersagung des Falles Petri, eines Apostels, von dem man gerade das Gegenteil hätte erwarten können. (Mark. 14, 31) Eine Weissagung ist auch die Vorhersagung solcher Dinge, die Gott eintreten ließ nach freiem Wohlgefallen; also z. B. die Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems und die Ankündigung der Anzeichen des Weltgerichtes. Die Weissagungen könnte man auch Wunder der Allwissenheit nennen im Gegensatze zu den Wundern der Allmacht. Wir können sie mit Recht Wunder nennen, weil sie ebenfalls Dinge sind, die nur Gott zum Urheber haben können. Denn solche zukünftige Ereignisse, die vom freien Willen des Menschen abhängen, weiß niemand außer Gott (Js. 41, 23; 46, 10), der „das Herz erforscht und die Nieren prüft." (Jer. 17, 10) Und auch die in Gott verborgenen Ratschlüsse kennt niemand als der Geist Gottes. (1. Kor. 2, 11)

Weissagungen läßt Gott meistens nur durch seine Abgesandten und zwar deshalb **verkünden, um den wahren Glauben zu heben oder die Menschen zu bessern.**

Abgesandte Gottes, die zu weissagen hatten, waren z. B. Noe und die Propheten. Auch manche Heilige haben zukünftige Dinge vorausgesagt, um ihren Ermahnungen oder Warnungen Nachdruck zu geben. Nur ausnahmsweise teilt Gott Zukünftiges lasterhaften oder ungläubigen Menschen mit und gebraucht diese als Werkzeuge zum Wohle anderer. Dem Könige Baltassar kündigte Gott den Untergang an durch eine Erscheinung; man denke an die schreibende Hand an der Wand. (Dan. 5.) Dem Könige und dem heidnischen Volke der Moabiter ließ Gott durch Balaam die Ankunft des Erlösers verkünden; die Weissagung lautet: „Ein Stern geht auf aus Jakob . . ." (4. Mos. 24) Bei den heidnischen Griechen und Römern gab es Sibyllen (Weissagerinnen, die auch den Retter der Welt, den Erlöser ankündigten. In der Regel aber gebrauchte Gott nur auserwählte Seelen als Verkündiger von Weissagungen. (Ben. XIV.) Diese erfahren das Zukünftige entweder durch innere Erleuchtung oder durch Visionen (= Erscheinungen) oder durch Engel. So verkündete der Erzengel Gabriel dem Daniel in der babylonischen Gefangenschaft die Ankunft des Erlösers; man denke an die Weissagung von den 70 Jahrwochen. (Dan. 9.) Doch wird dem Menschen Zukünftiges immer nur von Fall zu Fall mitgeteilt; niemand erhält die dauernde Fähigkeit, Zukünftiges voraus zu wissen. Diese Fähigkeit hatte nur der Gottmensch. Daher kann der erleuchtetste Prophet nicht auf alle Fragen antworten. (4. Kön. 4, 27) Samuel erkannte den zukünftigen König nicht früher, als bis ihm David zugeführt wurde. (Kön. 16, 12) — Die Weissagung hat öfter den Zweck, den **Glauben zu heben.** Die Weissagung Christi von dem Falle des Petrus und von seiner Todesart sollte diesen Apostel im Glauben an die Gottheit Christi bestärken. Die Weissagungen der Propheten, die an Christo in Erfüllung gegangen sind, sollten die Menschen von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen. Auch sollten zuweilen die Weissagungen die Menschen **bessern;** zu diesem Zwecke ließ Gott durch Noe die Sündflut ankündigen.

Die Weissagungen sind in der Regel ein Beweis, daß jemand ein Abgesandter Gottes ist.

Die Weissagungen müssen aber bereits in Erfüllung gegangen sein, wenn sie jemanden als Abgesandten Gottes beglaubigen sollen. (5. Mos. 18, 12) Auch dürfen sie weder der geoffenbarten Lehre (5. Mos. 13, 2), noch der Heiligkeit Gottes widersprechen; sie müssen erbaulich, nützlich und heilsam sein (1 Kor. 14, 3) und müssen mit Ruhe und Bescheidenheit gegeben worden sein; nur den falschen Propheten ist es eigen, aufzubrausen und sich wie ein Rasender zu geberden. (h. Chrys.)

7) Verlust des christlichen Glaubens.

Der christliche Glaube ist der Weg zum Himmel. Leider befinden sich aber nicht alle auf diesem Wege, viele wandeln auf Irrwegen.

Den christlichen Glauben haben nicht:

1) Die Ungläubigen, d. h. jene, die die geoffenbarten Lehren kennen gelernt haben und sie trotzdem zurückweisen.

Ungläubig war der Apostel Thomas; dieser wollte trotz der Versicherung seiner Mitapostel die Auferstehung des Heilandes nicht glauben, solange er nicht seine Finger in die Wunden der Hände Christi und seine Hand in die Seitenwunde Christi legen könne. (Joh. 20, 25) Dem Thomas gleichen manche Menschen; sie wollen nur das glauben, was sie sehen, mit Händen greifen und etwa mit den Zähnen kauen können; alles andere verwerfen sie. „Der Unglaube ist ein sandiger Boden, der keine Frucht bringt, wenn er auch noch soviel Regen empfängt“. (h. Chrys.) Der Unglaube fügt dem lieben Gott ein großes Unrecht zu, weil er seinen Worten nicht einmal jenen Glauben schenken will, wie seinen Mitmenschen. Diesen glaubt er, was sie ihm erzählen. Gottes Wort aber beurteilt er mißtrauisch. Man sollte doch auf dem Gebiete der Religion zum wenigsten ebenso verfahren, wie man als vernünftiger Mensch im Leben überall verfährt. „O wie viel müssen die Ungläubigen glauben, um nicht zu glauben!“ (h. Kl. Hofb.)

Der Unglaube kommt meistens von mangelnder Erfahrung, von Hoffart oder vom schlechten Lebenswandel her.

Mangelnde Erfahrung ist oft die Ursache des Unglaubens. Wenn man den Wilden erzählen würde von den wunderbaren Erfindungen der Gegenwart, z. B. über Eisenbahn, Dampfschiff, Blitzableiter, Telegraph, Telephon, Phonograph, Fernrohr, Röntgenstrahlen usw., so würden sie uns geradezu auslachen. Würde man wiederum den Leuten, die am Äquator wohnen, erzählen, daß im Norden das Wasser der Flüsse im Winter so fest wird, daß ein Elefant drüber gehen könnte, und daß das Wasser im Winter in weißen Flocken vom Himmel fällt, so würde man von ihnen sicher für einen Narren gehalten werden. Ja es wird sogar mancher aus unserer Mitte den Kopf schütteln, wenn er z. B. hört, daß sich in einem Tropfen Wasser Tausende von Wesen befinden, (und doch sehen wir sie mit dem Mikroskope), daß sich in einem Tröpfchen Blut von der Größe eines Stecknadelkopfes gegen 5 Millionen Blutgefäße befinden; oder wenn gesagt wird, es existiere im Weltmeere ein Fisch (der Walfisch), in dessen Rachen ein kleines Schiff Platz haben kann, und der trotzdem einen so kleinen Schlund hat, daß kaum ein Häring durchgeht. Aber warum glauben manche Menschen denn nicht? Weil ihre Erfahrung zu gering und ihr Eigendünkel und ihre **Hoffart** zu groß ist. Denn mit der Unwissenheit geht in der Regel die Hoffart Hand in Hand nach dem Sprichwort: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz.“ Ganz so ist es auch in religiöser Beziehung. Daher sind in der Regel große Gelehrte und Männer der Wissenschaft kindlich fromm und gläubig. Der Hoffärtige mag auch deswegen nicht glauben, weil er sich unterwerfen müßte; denn der Glaube ist ein Unterwerfen unter die Autorität Gottes, gewissermaßen eine Buße der Vernunft.

Auch ein **schlechter Lebenswandel** ist ein Hindernis des Glaubens. Wer schlecht lebt, faßt die Wahrheit nicht auf. In einem klaren und ruhigen Wasser kann sich die Sonne abspiegeln, keineswegs aber in einem schmutzigen. Ebenso ist es mit dem Menschen; ist dieser sittlich unbescholten, so gelangt er leicht zum Glauben, „ein sinnlicher Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist.“ (1. Kor. 2, 14) Ein angelaufener Spiegel zeigt schlecht oder gar nicht. Auch die Seele vermag nicht die Glaubenswahrheiten aufzufassen, wenn sie infolge der Laster getrübt ist. Der Lasterhafte will nicht glauben. Er müßte nämlich, wenn er glaubt, sein Leben ändern; und das mag er nicht. Er will lieber die augenblick-

lichen Freuden und Güter des Lebens, die er sieht, als die künftigen, die er nicht sieht. — Papst Paskal sagt: „Brich mit deiner Leidenschaft und morgen wirst du gläubig sein." Ein Schulmann (Kehr) sagt sehr sinnreich: „Die Menschen leben nicht so, wie sie denken, sondern, sie denken so, wie sie leben." Ein berühmter Maler (Boucher) sprach vor dem Sterben: „Ich bin nur ungläubig gewesen, weil ich sittlich verdorben war." — Wenn sich somit jemand als Atheist (Gottesleugner) oder als Freidenker ausgibt, oder von der Religion verächtlich spricht, so läßt nicht selten sein Lebenswandel manches zu wünschen übrig. Auch wenn ein Katholik vom Glauben abfällt, ist gewöhnlich sein Lebenswandel daran schuld. Gleichwie ein törichter Mensch den Spiegel zerschlägt, weil ihm dieser sein häßliches Abbild zeigt, so verwirft mancher seinen katholischen Glauben, weil ihm dieser sein häßliches Leben vorhält.

Wer aber im Heidentum erzogen wurde und von der wahren Religion noch nichts gehört hat, dessen Unglaube ist unverschuldet und daher keine Sünde.

Daher sagt Christus: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde. (Joh, 15, 22) Es ist deshalb nicht richtig, wenn man die Heiden durchweg Ungläubige nennt.

2) Die Irrgläubigen, d. h. jene, die einzelne geoffenbarte Wahrheiten hartnäckig verwerfen.

Der Irrglaube ist ein verdorbener Glaube. Man könnte ihn mit einem Becher Wein vergleichen, worin einige Tropfen Gift sind. Die Irrgläubigen (Irrgläubige, weil sie in manchen Glaubenssachen nur irren) sind zu unterscheiden von den **Irrlehrern.** Irrlehrer sind jene, die andere Menschen zum Irrglauben verführen. „Irrlehrer sind Motten, die das kostbare Kleid Christi, die Kirche, zerfressen." (h. Gr. G.) Beleidigter Stolz war es oft, der die Irrlehrer auf Abwege führte. (h. Iren.) Irrlehrer waren z. B. Arius, Priester zu Alexandrien, der die Gottheit Christi leugnete (seinetwegen war das Konzil von Nicäa 325); Macedonius, Bischof von Konstantinopel, der die Gottheit des Hl. Geistes leugnete (seinetwegen war das Konzil von Konstantinopel 381); der Priester Johannes Hus aus Prag, der namentlich die Lehre von der Kirche angriff (Konzil von Konstanz 1414); der Mönch Martin Luther aus Wittenberg, der hauptsächlich die göttliche Einsetzung des Papsttums und die kirchliche Lehrgewalt bestritt (Konzil von Trient 1545 bis 1563); König Heinrich VIII. von England (†1547), der sich aus Haß gegen den Papst, der dessen giltige Ehe nicht auflösen konnte, zum Oberhaupte der englischen Kirche machte, in England die anglikanische Irrlehre einführte (in Irland gelang es ihm nicht) und die Katholiken furchtbar verfolgte. Wie man sieht, waren es meistens Priester, die Irrlehren ausbreiteten. Leute, die Irrlehren ausbreiten, gleichen den Falschmünzern, die kein Recht haben, Geld zu prägen, und die falsches für wahres ausgeben. Sie sind Mörder, denn sie verlegen den Menschen den Weg, der zum ewigen Leben führt, (dieser Weg ist der Glaube) und drängen ihn hinab auf den Pfad, der zum ewigen Tode führt. Christus warnt vor ihnen und sagt: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen (d. h. schön reden und schmeicheln), inwendig aber reißende Wölfe (d. h. voll Bosheit) sind. An ihren Früchten (d. h. an ihrem Lebenswandel) werdet ihr sie erkennen." (Matth. 7, 15) — Zu den Irrgläubigen gehören auch die **Schismatiker** (die Getrennten), welche eigentlich nur das Oberhaupt der Kirche nicht anerkennen wollen, dabei aber stets in Irrrlehren verfallen. Schismatiker sind z B. die nicht unierten Griechen, die sich im Jahre 1053 auf Anstiften des ehrgeizigen Patriarchen Michael Cerularius von Rom lossagten; auch die russische Kirche, die sich 1587 von der griechischen Kirche trennte und seit 1721 vom russischen Kaiser geleitet wird. — Irrlehre oder Ketzerei wurde von der Kirche immer für eines der größten **Verbrechen** angesehen. Schon der h. Paulus sagt: „Aber wenn auch . . . ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündet haben, der sei verflucht." (Gal. 1, 8) Und der h. Hier. spricht: „Es ist keiner so gottlos, daß ihm an Gottlosigkeit ein ketzerischer Mensch nicht überträfe."

Wer jedoch aus schuldloser Unwissenheit im Irrglauben lebt, der ist vor Gott kein Irrgläubiger.

Wer also z. B. im Protestantismus erzogen worden ist und nie Gelegenheit hatte, sich gehörig über die Wahrheit der katholischen Religion belehren zu lassen, ist

nur dem Namen nach ein Irrgläubiger; denn bei ihm findet sich keine hartnäckige Zurückweisung der erkannten Wahrheit. „Hat er die Gesinnung, alles von Gott Geoffenbarte anzunehmen, so ist er ein Rechtgläubiger." (h. Aug.) Er ist ebensowenig ein Irrgläubiger, als der ein Dieb ist, der fremdes Gut besitzt, ohne es zu wissen. Die Protestanten und andere ärgern sich oft darüber, daß sie von uns „Irrgläubige" genannt werden. Sie mögen bedenken, daß sie selbst der Ansicht sind, daß wir Katholiken im Glauben irren.

3) Jene, die Glaubenswahrheiten vorsätzlich bezweifeln.

Es gibt auch einen vernünftigen Zweifel, wenn man Fragen und Bedenken aufwirft, um deren Lösung zu finden. Dieser Zweifel ist eigentlich das Streben, die Wahrheit zu finden, um dann fester glauben zu können. Dagegen unvernünftig ist der Zweifel, wenn man die Wahrheit einer Sache auch dann noch bezweifelt, wenn bereits genügende Gründe zu deren Annahme nötigen. Solcher Glaubenszweifel ist vorsätzlich und hat den Verlust des Glaubens zur Folge. Das Haus muß einfallen, wenn die Grundfesten erschüttert werden (man denke an den Häusereinsturz bei Kohlenbergwerken), ebenso das Gebäude des Glaubens, wenn es durch Glaubenszweifel wankend gemacht wird. Dem Zweifler ergeht es wie dem Petrus auf dem Meere; sobald dieser zweifelte, sank er unter. (Matth. 14, 30) Wer von Gott geoffenbarte Wahrheiten vorsätzlich bezweifelt, ist Gott mißfällig, weil er Gott keinen Glauben schenkt. Das sehen wir in folgenden Fällen: Moses zweifelte, ob Gott sein Versprechen halten und dem murrenden Volke Wasser spenden werde; zur Strafe durfte er nicht mehr ins gelobte Land. (4. Mos. 20) Zacharias zweifelte bei der Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers, ob die Worte des Engels in Erfüllung gehen werden; zur Strafe verlor er sofort die Sprache. (Luk. 1) Man soll, wenn Glaubenszweifel kommen, sofort zum Gebete fliehen und zu Christus rufen wie die h. Apostel: „Herr! vermehre uns den Glauben." (Luk. 17, 5) Ein gutes Mittel gegen Glaubenszweifel ist das öftere Gebet des apostol. Glaubensbekenntnisses.

4) Jene, die sich um die Lehren der Religion nicht kümmern.

Religiöse Gleichgiltigkeit (= Indifferentismus) zeigten die Schriftgelehrten und jene Leute zu Jerusalem, die durch die hl. 3. Könige von der Geburt des Messias erfuhren; denn sie gaben sich gar keine Mühe, nach dem Kinde zu forschen. Ein Mann der Wissenschaft namens Darwin wurde einmal gefragt, was er von Christus denke; er gab zur Antwort: „40 Jahre beschäftige ich mich nur mit der Untersuchung von Würmern; Studien über Christus anzustellen, hatte ich noch keine Zeit." Ein armer Gelehrter! Wer sich aus sträflicher Gleichgiltigkeit um den Glauben gar nicht kümmert, wird ganz glaubenslos. Es ergeht ihm, wie der Pflanze, die nicht begossen, verdorrt; wie der Lampe, die nicht nachgefüllt, erlischt. Manche Menschen kümmern sich nur um das, was **irdischen Genuß** und Vorteil bringt; um die Erlangung der ewigen Güter bemühen sie sich nicht. Sie sind jene geladenen Gäste des Evangeliums, die des Maierhofes, der Ochsen, des Weibes wegen nicht zum himmlischen Gastmahle gehen wollen. (Luk. 14, 16) Sonderbarer Weise halten sich solche Leute noch dazu für **„aufgeklärt"** und blicken mit verachtendem Mitleid auf die herab, die die Pflichten der Religion gewissenhaft erfüllen. Doch gerade sie selbst sind ungebildet und unvernünftig zugleich, weil sie nämlich für die höchsten Güter des Lebens kein Verständnis haben und in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens unwissend sind. Solche Leute führen auch meist ein schlechtes Leben. Weinberge, die lange Zeit nicht gepflegt werden, arten in Hecken und Wälder aus; ebenso nimmt ein Gemüt, das nicht durch religiöse Belehrung ausgebildet wird, ein heidnisches Leben und heidnische Sitte an. (Lud. Gran.) Der Leib muß genährt werden, sonst verhungert er. Ebenso muß die Seele genährt werden, sonst geht sie zugrunde. Die Nahrung der Seele ist das Evangelium, d. h. die Lehre Christi. (h. Aug.) Im Gespräche mit der Samariterin nennt Christus seine Lehre ein Wasser, das den Durst des menschlichen Geistes auf immer stillt. (Joh. 4, 43) In der Synagoge zu Kapharnaum sagte er: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern." (Joh. 6, 35) Wer sich also um dieses Brot des Lebens, um diese Nahrung der Seele nicht kümmert, dessen Seele wird schon jetzt sterben. Wer gegen seine Religion gleichgiltig ist, sage ja nicht, er sei kein Feind Gottes; er beachte Christi Worte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." (Matth. 12, 30) Die im Glauben gleichgiltig sind, werden am Tage des Gerichtes keine Entschuldigung haben und sagen können: „Wir wußten es nicht." Denn, daß sie es nicht wußten, ist ihre eigene Schuld.

Alle Menschen, die durch ihre Schuld ohne den christlichen Glauben sterben, werden nicht selig werden.

Wer keinen Glauben hat, ist jetzt schon elend; man denke an die Heiden. Ein solcher sitzt „im Finstern und im Todesschatten.“ (Luk. 1, 79) Die Wahrheiten der Religion kommen einem solchen nur wie Fabeln vor. (h. Kl. Hofb.) Christus sagt: „Wer nicht glaubt, der wird **verdammt** werden“ (Mark. 16, 16); und wieder: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet.“ (Joh. 3, 18) Von ketzerischen Menschen sagt der h. Paulus, daß sich ein solcher selbst das Urteil der Verdammung spricht. (Tit. 3, 11) Bete daher, lieber Christ, alle Tage für die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen! Mache es den Heiligen nach. Der h. Klemens Hofbauer († 1820 zu Wien) pflegte zu sagen: „O, wenn ich doch die Gnade hätte, alle Ungläubigen und Irrgläubigen zu bekehren; auf meinen Armen und auf meinen Schultern trüge ich sie zur heiligen katholischen Kirche.“

8) Glaubensfeinde: Freidenker, Freimaurer.

Wer den **Glauben verloren** hat, wird leicht ein Feind der Religion und Kirche. Die Frau des Weltweisen Seneka hatte eine Sklavin namens Harpaste, die das Augenlicht verlor. Als sie blind war, klagte sie beständig, daß es im Hause sehr finster sei. Ähnlich verhält es sich mit den Christen. Haben diese ihren Glauben verloren und sind geistig blind geworden, so beschuldigen sie die kath. Kirche der Finsternis, anstatt sich selbst anzuklagen. (Spirago, Beispiele) In ihrer Verblendung halten sie sich noch dazu für aufgeklärt.

Feinde des Glaubens sind namentlich die Freidenker und die Freimaurer.

1) Freidenker nennen sich jene Leute, die von Gott und Religion nichts wissen wollen.

Manche Freidenker nennen sich auch Anhänger des „freien Gedankens“ oder „Lichtfreunde.“ Manche werden zu Freidenkern, weil sie die Lehren der **Religion nicht kennen.** „Sie lästern, was sie nicht verstehen.“ (Jud. 10) Ihr Kampf gegen die Religion ist die Folge ihrer religiösen Unwissenheit. Würde man sie ausfragen, was sie unter dieser oder jener Lehre, die sie bekämpfen, verstehen, so würde man über ihre religiöse Unwissenheit staunen. Auch schlechte **Lektüre** oder **Verkehr** mit glaubenslosen Menschen hat viele zu Freidenkern gemacht. — Am leichtesten aber werden jene zu Freidenkern, die ein **schlechtes Leben** führen. Der Glaube an Gott und an ein ewiges Leben ist dem Sünder unbequem. „Jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Lichte“. (Joh. 3, 20) Gleichwie sich das Roß gegen den Zügel sträubt, so sträubt sich auch die Leidenschaft gegen das christliche Sittengesetz. — Um Freidenker zu sein, ist **weder Studium noch Mut** erforderlich. Viel leichter ist es, auf Religion und Priester zu schimpfen, als sich durch Bemühung und Anstrengung den Glauben zu erwerben und ihn dann unerschrocken zu bekennen. Das wird jedermann zugeben. — Mit dem Irrtum, daher auch mit dem Unglauben, geht immer **Intoleranz** Hand in Hand. Daher sind die Freidenker schrecklich unduldsam gegen die gläubigen Christen; das beweisen die Beschlüsse der internationalen Freidenker-Kongresse, die alljährlich in verschiedenen Großstädten abgehalten werden. (Der 16. Kongreß der Freidenker war vom 1. bis 3. September 1912 zu München). Und trotzdem geben sich die Freidenker als Vertreter der Toleranz aus. Welch ein Schwindel wird da mit dem Worte „Toleranz“ getrieben! — Wie **gefährlich** die Freidenker für die staatliche Ordnung sind, zeigten sie auf dem Freidenker-Kongreß zu München 1912, wo sie die Revolution als ihr Ideal hinstellten durch die Erklärung: „Portugal hat uns den Weg gezeigt, den auch wir gehen müssen.“ (In Portugal wurde nämlich 1910 der König vertrieben und die kath. Kirche geknechtet.) Auch die Revolution in Barcelona (Spanien) 1909, bei der gegen 40 Klöster und Kirchen von der aufgehetzten Volksmenge zerstört worden sind, ist ein Werk der Freidenker, namentlich des Freidenkerführers und Buchdruckereibesitzers Ferrer, der dann kriegsgerichtlich erschossen wurde. (Der Mann hatte das ganze Unheil meistens durch seine religionsfeindlichen Schriften angerichtet.) — Manche Freidenker haben sich auf dem

Totenbette bekehrt. Der Philosoph Balmes sagt mit Recht: „Auf dem Totenbette fängt der Unglaube an, unbequem zu sein, ja sogar schauerlich zu werden.“ Selbst der gottlose Voltaire ließ, als er schwer erkrankte, sofort den Pfarrer von St. Sulpice zu sich rufen, versprach Lebensbesserung und empfing die hl. Sakramente. Nach seiner Genesung hielt er sein Versprechen nicht. Neuerdings schwer erkrankt, verlangte er wieder nach dem Geistlichen; doch diesmal hatte er nicht mehr die Gnade und starb in Verzweiflung. (Spirago, Beispiele) Die Freidenker handeln sehr **unklug.** Abt Sixondati von St. Gallen sprach zu einem Freidenker: „Entweder gibt es einen Gott oder es gibt keinen Gott. Gibt es keinen Gott, so setzen sie sich gar keiner Gefahr aus durch den Glauben an Gott. Gibt es aber einen Gott, so wird es Ihnen wohl nicht gut ergehen.“ (Spirago, Beispiele) Selbst Voltaire riet der Gräfin von Chatelet, als sie auf dem Totenbette unschlüssig war, ob sie die Sterbesakramente empfangen soll: „Wählen Sie das Sichere.“ (Spirago, Beispiele) Ein Freidenker sprach zu einem frommen Christen: „O armer Christ, wie du betrogen bist, wenn der Himmel eine Fabel ist.“ Der Christ entgegnete: „O armer Atheist wie du betrogen bist, wenn die Hölle keine Fabel ist!“ (Spirago, Beisp.) — Lieber Christ, bete öfter ein Vaterunser für die Bekehrung der Sünder! Es wird dir und anderen Menschen Segen bringen.

II) Der **Freimaurer-Verein** wurde 1717 in England von Freidenkern gegründet.

Einige hochgestellte Freidenker in England haben den Verein 1717 ins Leben gerufen. Sie nannten ihn **Freimaurer**-Verein, weil die innere Einrichtung des Vereins nachgebildet ist dem beim Bau der mittelalterlichen Domkirchen tätigen Verein der „Werkmaurer und weil man angeblich einen geistigen Tempel der Freiheit, Aufklärung und Humanität in der Welt aufführen wollte. Der Freimaurer-Verein heißt auch **Loge** (=Losche), d. h. Hütte, Bauhütte; ferner Freimaurer-**Orden,** weil ihre Mitglieder ein Gelübde (Eidschwur) ablegen müssen, ähnlich wie die Professen religiöser Orden. Manche Logen nennen sich „Gesellschaft der Menschenfreunde.“ Nach den Jahrbüchern des Vereins beträgt gegenwärtig die Zahl der Mitglieder etwa **1,800.000** in beiläufig 27.000 Vereinen oder Logen. Die meisten Mitglieder zählt England (etwa 220.000 in beiläufig 4.000 Logen; die meisten Vereine aber hat Deutschland (etwa 5.000 Logen mit nur 54.000 Mitgliedern). In Frankreich steht an der Spitze der Freimaurerei der „Groß-Orient“ mit 400 Logen und 27.000 Mitgliedern.

Die Freimaurerei ist keine Weltmacht wie die kath. Kirche, weil sie in der Welt keine einheitliche Organisation und kein höchstes Oberhaupt hat.

In vielen Dingen besteht keine Einigkeit. Manche Logen nehmen auch **Frauen** als Mitglieder auf (die sogenannte Adoptionsmaurerei) oder gestatten selbständige Frauenlogen (Schwester-Bünde) unter dem Vorsitze einer „Großmeisterin“, andere wieder erklären die Aufnahme von Frauen als Verirrung, da die Freimaurerei ein Männerbund sei und durch geheime Mitarbeit der Frauen den guten Ruf verliere. Die einen Logen nehmen **Juden** auf, die andern nicht. Die eine Loge verwirft den **Gottesglauben,** die andere dagegen erklärt sich für den Glauben an Gott, dem Baumeister der Welten. Nur derselbe Geist beherrscht die Logen: der **Haß gegen das Christentum.** Aus diesem Grunde werden die Freimaurer die „die Vorläufer des Antichrists“ genannt. Der h. Evangelist Johannes schreibt, daß schon zu seiner Zeit viele „Widerchristen“ geworden seien. (1. Joh. 2, 18)

Die Macht der Freimaurer ist in den einzelnen Ländern verschieden.

Während die Freimaurer z. B. in **Frankreich** und **Portugal** tatsächlich die Regierungsgewalt erobert haben, haben sie in anderen Ländern durchaus nicht jenen Einfluß, den sie durch ihre Kundgebungen vortäuschen. Die Kundgebungen der Freimaurer dürfen überhaupt nicht immer ernst genommen werden, weil, was Großsprecherei und hochtönende Phrasen anbelangt, es selten jemand mit den Freimaurern aufnehmen kann.

Der Freimaurer-Verein fand deswegen viele Anhänger, weil er die allgemeine Menschenliebe und die Freiheit zu pflegen vorgab.

Die Parole der Freimaurer war: **Verbrüderung** der Menschheit. Die Angehörigen aller Religionen sollen zu einem Brudervolk vereinigt werden. Das Schlagwort von der Bruderliebe übte auf die Menschen einen Zauber aus. Daher finden wir nicht selten edel denkende und gut gesinnte Männer wie z. B. den Dichter Herder u. and. unter den Freimaurern. Doch haben sich diese Männer um die Geheimnisse der Freimaurerei nicht gekümmert. Der Hauptgrundsatz der Freimaurer lautet: **„Liebe deinen Mitmenschen ohne Rücksicht auf seinen Glauben.** Was ein anderer glaubt, das sei dir gleichgiltig." Während Luther den Grundsatz aufstellte: Sola fide oder Glaube ohne Werke (d. h. der Glaube allein genügt zur Seligkeit, gute Werke seien überflüssig), so predigt die Freimaurerei wieder: **Werke ohne Glauben,** d. h die Bruderliebe allein genüge, um ein rechtschaffener Mensch zu sein; religiöser Glaube sei nicht notwendig. Der eine Freimaurer darf das Dasein Gottes verteidigen, der andere wieder leugnen; die beiden bleiben trotzdem Brüder.

Das zweite Schlagwort der Freimaurer lautet: **Weder Tyrannen noch Sklaven,** d. h. jedermann soll unabhängig und frei sein. Daher strebt die Freimaurerei an: Unabhängigkeit des Geistes, die sich durch keine göttliche Offenbarung und durch kein Dogma behindern läßt (Geistesfreiheit), und Unabhängigkeit des Willens, der weder König noch Papst anerkennt (Gewissensfreiheit). Die Folge dieser Lehre war der Kampf der Freimaurer gegen das Dogma und gegen die katholische Kirche. Die Freimaurerei, die doch Humanität, und Toleranz zu pflegen vorgab, wurde unduldsam und roh gegen das Christentum.

Das **wahre Ziel** der Freimaurerei wird möglichst geheim gehalten; es besteht im Bestreben, unter dem Deckmantel der Humanität die **weltliche und die kirchliche Gewalt zu erschüttern.**

Die Freimaurerei ist eine **geheime Gesellschaft;** denn das Wesen, der Hauptzweck, die Vereinsleitung und die Namen der Mitglieder werden möglichst geheim gehalten. Auch haben die Freimaurer geheime Erkennungszeichen. Es ist auch bemerkenswert, daß die Loge ihren Mitgliedern zur Gewissenspflicht macht, Kundmachungen nach Einsichtnahme sofort zu vernichten, die freimaurerischen Schriften vor der Öffentlichkeit geheim zu halten und im Testamente zu bestimmen, daß nach dem Tode der ganze freimaurerische Nachlaß an die Loge zurückgegeben werde. Diese Geheimtuerei ist sehr verdächtig; die Loge muß also Ursachen haben, das Licht des Tages zu fliehen. Auch ist die Geheimhaltung der beste Boden für solche Bestrebungen, die das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen haben. Wenn die Loge wirklich eine ganz harmlose Veranstaltung ist, so hätte sie die Geheimtuerei nicht notwendig. Als geheimer Feind ist die Freimaurerei viel gefährlicher als ein offener Feind.

Das höchste Ziel der Freimaurer wissen in der Regel nur die höheren Mitglieder; die anderen zahlen nur. Es verhält sich hier wie im Kriege; die Gemeinen marschieren wohl, kennen aber nicht den Plan des Generals. Im Verkehr mit Uneingeweihten versichern wohl die Freimaurer, sie seien Menschenfreunde und verfolgen nur wohltätige (humanitäre) Zwecke; auch behaupten sie, daß sie angeblich niemanden wegen seines Gottesglaubens und Patriotismus etwas in den Weg legen. In Wirklichkeit aber verhält es sich anders. Das **humanitäre** Wirken, die Errichtung von Waisenhäusern, Erziehungsanstalten u. dgl soll einerseits über das wahre Ziel der Loge täuschen, andererseits Leute anlocken und die Freimauerei ausbreiten helfen. Die Humanität der Freimauerer ist also nur ein **Deckmantel** und ein **Lockmittel.** Denn, sind die Freimauerer untereinander, so machen sie aus ihrer Parole: **„Nieder mit Thron und Altar!"** kein Hehl mehr, schwärmen für Republik, verherrlichen Revolution und Kulturkampf und zeigen insbesondere teuflischen Haß gegen Christentum und kath. Kirche. Wer das nicht glauben will, der lese nur die Berichte über ihre Versammlungen, die freimauerischen Kalender, Handbücher u. dgl. Die Loge ist ein Wolf im Schafspelz. Das beste Sinnbild der Freimauerei ist der **Fuchs;** denn beide sind schlau und grimmig. Papst Leo XIII. spricht: „Entreißet der Freimauerei die Maske, hinter der sie sich verbirgt, und zeigt sie, wie sie wirklich ist."

Die Freimaurerei sucht die Öffentlichkeit auch dadurch über ihre wahren Ziele zu täuschen, daß sie zuweilen fürstliche Persönlichkeiten zum Oberhaupte macht, oder daß sie lächerliche Unwahrheiten über die Freimaurerei erfindet.

Die Freimaurerei versteht es, in geschickter Weise über ihre wahren Ziele zu täuschen. Zu diesem Zwecke stiftet sie humane Einrichtungen. Sie hat sogar einen **Mäßigkeitsverein**, Guttempler-Orden, gegründet, um angeblich den Alkoholgenuß im Volke zu bekämpfen. (Den Katholiken ist der Beitritt unter schwerer Sünde verboten. Röm. Inquisition, 9. Aug. 1893.) Die Loge macht zuweilen **fürstliche** Persönlichkeiten deswegen zum Oberhaupte, um den Vorwurf zu widerlegen, daß sie eine Feindin des Thrones sei. Auch gewinnt dadurch die Freimaurerei vor der Öffentlichkeit an Ansehen. Ein besonders schlauer Kunstgriff ist folgender: Die Freimaurer veröffentlichen Schriften, in denen sie sich der größten Torheiten beschuldigen. In einer **Enthüllungsschrift** (11 Jahre Freimaurer, 1905) werden die Freimaurer als lächerliche Strebergesellschaft hingestellt, in anderen Schriften (Leo Taxil, „Der Teufel des 19. Jahrhunderts" und „der Teufel und die Revolution", Paris 1885) wird der Verkehr der Freimaurer mit dem Teufel ganz genau geschildert. Diese Schriften von Taxil und seiner Maschinenschreiberin Diana Vaughan erregten ungeheures Aufsehen und fanden massenhaften Absatz, bis der Freimaurer Taxil (eigentlich Gabriel Jogand aus Marseille, † 1907) als Schwindler entlarvt wurde; er gestand endlich 1897 zu Paris ein, daß seine Schriften lauter Erfindungen seien zu dem Zwecke, um die Katholiken zum Besten zu halten. Seit dieser Zeit haben so manche kath. Männer, die sich durch Taxils Schriften hatten täuschen lassen, und nun eingeschüchtert waren, von der Bekämpfung der Freimaurerei abgelassen. Manche trauten sich kaum, über die Freimaurer das zu behaupten, was wirklich wahr ist, daß nämlich die Logen für Staat und Kirche gefährlich sind. Die lügenhaften Enthüllungsschriften brachten also den Freimaurern Vorteile. Die Enthüllungen der Freimaurer über ihren Verein sind also stets mit der größten Vorsicht aufzunehmen.

In jüngster Zeit streben die Freimaurer in mehreren Staaten folgendes an: Die Geistlichkeit soll um ihren Einfluß gebracht, die Frau religionslos gemacht, die Jugend verdorben und des Religionsunterrichtes beraubt werden.

Wer das nicht glauben will, der lese die Beschlüsse der Freimauer-Kongresse und die Handbücher des Vereins. Das italienische Freimaurer-Handbuch „Volksfreund" (1889) gibt den Brüdern folgende Ratschläge: Man soll die **Geistlichen** beim Volke in Mißkredit zu bringen und in den Gemeinden die Leute gegen die Geistlichen aufzuhetzen suchen; man soll die Priester überwachen und Notizen über sie sammeln und an die Tagesblätter schicken, um das Ansehen der Priester zu untergraben. In der Wahl der Mittel brauche man nicht zu ängstlich sein. (Daraus ist es erklärlich, wenn sich in den freisinnigen Zeitungen soviel lügenhafte Berichte über Priester vorfinden, gewöhnlich unter dem Schlagwort: Wieder einer!) Der **Frau** soll man Zeitschriften und Romane in die Hand geben, in denen die Religion als ein großes Unglück hingestellt wird; dadurch werde die Frau der Kirche entfremdet werden. In jedes Haus soll man eine freisinnige Zeitung einzuführen suchen und jene Familien, die katholische Blätter halten, verhöhnen. Bei der **Jugend** suche man besonders durch Vorstellungen (heute besorgen das die Lichtbilder-Theater, Kinematographen!) die Leidenschaften wachzurufen; denn sind diese einmal wachgerufen, weicht die Jugend dem Priester aus. Ein sauberer Volksfreund, amico del populo! Der gibt teuflische Ratschläge! Die Freimaurer können mit Recht mit Baumeistern verglichen werden, die absichtlich schlecht bauen, damit das Haus einstürzt. Mit Recht hat Leo XIII. im Okt. 1890 in einem Rundschreiben an die Bischöfe Italiens aufmerksam gemacht, daß die Freimaurer den Katholizismus in seinen Fundamenten, in der Schule und in der Familie zu erschüttern suchen. Der Freimaurer-Konvent zu **Paris** (3. April 1905) verlangte, daß die Kruzifixe von allen öffentlichen Plätzen, aus Spitälern, Schulen usw. beseitigt, die Prozessionen verhindert werden, das Glockengeläute untersagt und die Geistlichkeit überwacht werde. Auf der Freimaurer-Zusammenkunft zu Buenos-Ayres in Brasilien (20. Sept. 1905) wurde außerdem noch gefordert die Aufhebung der Klöster und die Abschaffung der kirchlichen Feiertage.

Die **englischen** und **amerikanischen** Freimaurer sind dem Christentum nicht so gefährlich; denn sie verwerfen die atheistischen Ziele des Groß-Orient in Frankreich und erklären, daß ein Freimaurer kein Gottesleugner sein dürfe. Auch die Freimaurer im **Deutschen Reiche** widersetzten sich dem französischen Groß-Orient, als sich dieser 1877 als atheistisch erklärte und vom Glauben an Gott nichts wissen wollte; der deutsche Großlogentag entschied, eine atheistische Freimaurerei habe aufgehört, Freimaurerei zu

sein. Seit 1906 aber sympathisiert die Mehrzahl der deutschen Logen mit den französischen und hat Zusammenkünfte mit ihnen. Doch wird die deutsche Freimaurerei kaum so gefährlich werden können, wie die romanische, weil die deutsche Regierung auf der Hut ist und zahlreiche königstreue Männer in den Logen „arbeiten" läßt. Aus den Kreisen der Loge ertönen daher oft laute Klagen über die angebliche Rückständigkeit des deutschen Freimaurertums.

Die Freimaurer suchen in den meisten Staaten die Politik zu beeinflussen, um die Macht im Staate an sich zu reißen.

Die Loge bestreitet wohl, daß sie sich mit **Politik** beschäftige; sie weist gern darauf hin, daß einer ihrer Grundsätze laute: Alle politischen und kirchlichen Angelegenheiten sind von der Tätigkeit des Freimaurerbundes ausgeschlossen. In Wirklichkeit aber beschäftigt sich die Freimaurerei aller Länder sehr intensiv mit politischen und religiösen Fragen; sie gibt sich auch überall sehr große Mühe, durchzusetzen, daß die höchsten Stellen im Staate mit Freimaurern besetzt werden. In **romanischen** Ländern gelangte die Loge tatsächlich zu großem Einfluß im Staate. In Frankreich sind — wie die französische Presse allgemein bestätigt — die meisten Stellen in den Ministerien mit Freimaurern besetzt. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß die jüngsten kirchenfeindlichen Gesetze in Frankreich (1905) zuvor vom „Groß-Orient" entworfen worden sind. In Portugal setzten die Freimaurer die Vertreibung des Königs und die Knechtung der Kirche durch.

In manchen Staaten wird aber die Freimaurerei nicht geduldet, weil sie dem Wohle des Staates gefährlich erscheint.

1912 verlangten die Freimaurer der Republik **Argentinien** in Süd-Amerika im Bewußtsein ihrer Zahl die staatliche Anerkennung ihrer geheimen Verbindung. Die Regierung prüfte die vorgelegten Satzungen und wies dann das Gesuch zurück. In der Entscheidung heißt es: Die Freimaurer-Gesellschaft hat nicht das Wohl aller Bürger im Auge, sondern nur die selbstischen Interessen der eigenen Mitglieder zum Schaden der übrigen Bürger. Die Satzungen der Freimaurer verpflichten die Mitglieder, sich der Lehrfreiheit zu widersetzen in der Absicht, den kath. Klerus von den Schulen auszuschließen. Die Freimaurerei ist antichristlich und verlangt, daß ihre Mitglieder den christlichen Glauben bekämpfen. Die Freimaurerei ist ein Staat im Staate, imperium in imperio, obgleich sie die Verzerrung des Staates ist. — Auch in **Rußland** wurde 1909 das Gesuch der Loge um staatliche Anerkennung von der Regierung zurückgewiesen Das russische Regierungsblatt Rossya erklärt: Durch Allerhöchsten Erlaß vom 1. Aug. 1822 und 21. April 1826 wurde die Freimaurerei in Rußland gesetzlich verboten. Seither haben sich aber die politischen Ziele der Freimaurerei nicht geändert. Die wohltätigen Ziele der Loge lassen sich durch offene Gesellschaften, die unter Aufsicht der Regierung stehen, besser erreichen; übrigens sind die wohltätigen Einrichtungen der Freimaurer laut allgemeiner Ansicht nur Geheimverbände, die zum Zwecke politischer Intriguen arbeiten. — In **Belgien** verbot 1913 der Kriegsminister den Offizieren die Zugehörigkeit zur Loge; er wies (11. 2. 1913) im Parlament aus freimaurerischen geheimen Aktenstücken und Reden nach, daß die dortige Loge nicht nur die Vernichtung der kath. Kirche, sondern auch den Sturz der Dynastie nach portugisischem Beispiel betreibt, daß somit die Zugehörigkeit zu einer solchen Gesellschaft mit den Pflichten des Offiziers nicht vereinbar ist. — In **Oesterreich** ist zwar die Freimaurerei gesetzlich verboten, doch werden die Logen als angeblich nicht politische und humanitäre oder Gesellschaftsvereine von den Behörden geduldet.

Wer Freimaurer ist, der ist kein Katholik mehr.

Freimaurer und Katholik zu sein, ist unmöglich; denn laut päpstlichen Erlässen ist aus der kathol. Kirche ausgeschlossen **(exkommuniziert),** wer sich in die Gesellschaft der Freimaurer aufnehmen läßt, ihren Versammlungen beiwohnt oder diese nur begünstigt. Ein solcher hat keinen Anteil an den Gebeten der Kirche und die heil. Sakramente dürfen ihm nicht gereicht werden. Von dieser Strafe kann nur der Papst lossprechen; befindet sich aber ein Freimaurer am Sterbebette, so kann ihn, falls er Reue zeigt, auch ein fremder Priester lossprechen. (Klem. XII. 1738,

Bened. XIV. 1751, Pius VII. 1821, Leo XII. 1825, Leo XIII. 20. 4. 1884) Bemerkenswert ist, daß die Freimaurer-Versammlung zu Frankfurt a. M. (April 1912) einstimmig folgenden Grundsatz aufgestellt hat: „Ein treuer Freimaurer kann nicht ein eifriger Anhänger der kathol. Kirche sein; denn er kann nicht dem freien Humanitätsgedanken huldigen und gleichzeitig das Opfer der Vernunft bringen." (Unter „Opfer der Vernunft" ist offenbar der christliche Glaube gemeint.) Die Freimaurer halten die Katholiken für Feinde der Vernunft, des Wissens und des Fortschrittes.

Freimaurer bekehren sich in der Todesstunde sehr selten.

Dies kommt zum Teil daher, weil sich die Freimaurer bei Lebzeiten verpflichten müssen, den Beistand des Geistlichen im Tode zurückzuweisen. (Die Freimaurer-Versammlung zu Frankfurt a. M. im April 1912 hat zu einer solchen letztwilligen Verfügung ein Musterformular vorgelegt!) Auch fehlt den Freimaurern, da sie exkommuniziert sind, im Tode die Gnade Gottes. In seltenen Fällen haben sich Freimaurer am Totenbette bekehrt; diese Bekehrung war gewöhnlich zurückzuführen auf das inständige fürbittende Gebet der Verwandten.

9) Das Bekenntnis des Glaubens.

Den Glauben bekannten: Die drei Jünglinge zu Babylon, die in den Feuerofen geworfen wurden (Dan. 3); der heidnische Hauptmann, der beim Kreuze Christi Wache stand und unerschrocken ausrief: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Math. 27, 24); ferner Petrus, der zu Christus sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Matth. 16, 16); Veronika, die den Hohn und die Schläge der Soldaten nicht fürchtete und dem blutenden Heiland ihr Schweißtuch darreichte; auch Josef von Arimathäa, der für ein ehrenvolles Begräbnis Christi sorgte. (Matth. 27, 57)

1) Gott verlangt, daß wir unsern Glauben auch äußerlich bekennen, d. h. daß wir manchmal durch Worte und Taten unsern Glauben vor andern zu erkennen geben.

Christus befiehlt: **„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen,** auf daß sie eure guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16) Wir sollen also manchmal durch unsere Reden und Handlungen andern zu erkennen geben, daß wir an Gott glauben und unsere Religion aus Überzeugung hochschätzen. Wie wir aus den oben angeführten Worten Christi ersehen, sollen wir in der Welt das sein, was das Licht in der Stube. Wir sollen durch das öffentliche Bekenntnis des Glaubens dazu beitragen, daß unsere Mitmenschen Gott besser erkennen und seine Gebote gewissenhafter befolgen. Sowie ein Pferd, das noch langsam geht, sofort anfängt zu laufen, sobald es ein anderes Pferd laufen sieht, so werden auch unsere Mitmenschen, wenn sie unsere guten Werke sehen, zur Nachahmung des Guten angetrieben. „Auch der Übermut der Feinde des christlichen Glaubens wird oft schon gebrochen durch den Freimut des christlichen Bekenntnisses." (Leo XIII.) Wir selbst aber werden durch das Bekenntnis des Glaubens im Glauben mehr gekräftigt; denn die Übung macht den Meister.

Leider aber sind manche Menschen **feige.** Aus Furcht, sie könnten von religionsfeindlichen Mitmenschen bespöttelt werden, etwa in ihrer Stellung, in ihrem Fortkommen Einbuße erleiden, Kundschaften verlieren u. dgl., wagen sie sich nicht, unerschrocken ihren Glauben zu zeigen oder Religionsspöttern entgegenzutreten. Man kann sie mit einem Knaben vergleichen, der von den Eltern weggeschickt, einen bellenden Hund am Wege stehen sieht, und sich nicht mehr weiterwagt, sondern unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehrt. So machen es die Menschen, diese irdischen Wanderer; sie werden von den Mitmenschen Heuchler, Schwachköpfe, Toren, Fanatiker genannt und lassen sich deshalb gleich in ihren guten Vorsätzen irre machen und vom Wege des Heils abbringen. (h. Vinz. Fer.) Sie sind wie die furchtsamen Hasen, die sich durch die Vogelscheuchen auf dem Felde, nämlich durch alte Fetzen vom Futter abschrecken lassen. Die Menschen bedenken nicht, daß die, die uns jetzt unseres Glaubens wegen verlachen, am Tage des Gerichts werden beschämt werden. (Weish. 5, 1) Auch vergessen sie darauf, daß sie ohne Kampf nicht die Belohnung erlangen können, die nur den Soldaten und Siegern Christi ver-

heißen ist. (Leo XIII.) Wer für Gottes Ehre **nicht** einzutreten wagt, ist ein „stummer Hund, der nicht bellen kann.“ (Js. 56, 10) Man bedenke, wie selbst Anhänger einer falschen Religion, die Mohammedaner, auf offener Straße ihren Glauben unerschrocken bekennen und uns Katholiken beschämen! Die Kirche hält viele **Prozessionen** ab, so z. B. die Auferstehungs-Prozession, die Fronleichnams-Prozession, um uns Gelegenheit zu geben, unsern Glauben öffentlich zu bekennen.

Wir sind dann verpflichtet, unsern Glauben zu bekennen, wenn Gottes Ehre oder das Seelenheil der Mitmenschen dieses Bekenntnis verlangt.

Es ist nicht notwendig, ja sogar nicht zulässig, den Glauben immer und überall zu bekennen, z. B. jede Weile das Kreuz zu machen. Dadurch würde man die Religion dem Gespötte preisgeben. Daher sagt Christus: „**Gebet das Heilige nicht den Hunden** und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine.“ (Matth. 7, 6) Wir sind nur verpflichtet, den Glauben zu bekennen, wenn durch Unterlassung dieses Bekenntnisses Gott die schuldige Ehre oder dem Nächsten die schuldige Erbauung entzogen würde. (h. Th. Ag.) Wenn also die Unterlassung dieses Bekenntnisses Verachtung der Religion oder Ärgernis des Nächsten nach sich ziehen würde. — Man kann deshalb Glaubensfeinde, die **zudringliche Fragen** betreffs des Glaubens an uns stellen, kurz abfertigen oder ihre Fragen unbeantwortet lassen. Ein Herr, der sich an einem Freitage im Gasthause Fastenspeise bestellte und vom Wirte mit höhnischen Worten um seinen Glauben befragt wurde, antwortete treffend: „Kümmern Sie sich lieber um meinen hungrigen Magen und nicht um meinen Glauben.“ (Spirago, Beispiele) Wenn aber die befugte Obrigkeit fragt, müssen wir antworten, auch wenn uns der Tod bevorstünde. So tat es auch Christus vor Kaiphas. (Matth. 26, 63) Hier gelten die Worte Christi: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können.“ (Matth. 10, 28) Der würde den Zorn Gottes auf sich ziehen, der Menschen mehr als Gott fürchten würde. (h. Aug.) Auch soll man sich mit glaubenslosen Menschen in **keinen Streit** wegen des Glaubens einlassen. Schon der s. Kanisius sagte: „Religionsstreitigkeiten erhitzen nur die Gemüter und vermehren die Erbitterung.“ Die Religion ist eine so heilige Sache, daß man auch das, was man von ihr sagt, mit großer Bescheidenheit sagen soll. (Salvian) Solche Streitigkeiten kommen namentlich im Wirtshause vor; hier soll man jedoch jedes Gespräch über Religion vermeiden.

2) Wer seinen Glauben vor den Menschen unerschrocken bekennt, den zeichnet Gott auf Erden und nach dem Tode aus.

Die mutige Veronika erhielt von Christus sofort eine Auszeichnung; denn der Heiland prägte dem dargereichten Schweißtuche sein hl. Antlitz ein. Gott **erhöht** oft jene, die ihren Glauben unerschrocken bekennen. Der h. Petrus bekannte vor seinen Mitaposteln unerschrocken die Gottheit Christi; dafür pries ihn Christus sofort selig und machte ihn zum Oberhaupte der Apostel. (Matth. 16, 18) Die drei Jünglinge zu Babylon bekannten vor dem Könige und allem Volke den Glauben an den wahren Gott; dafür rettete Gott sie aus dem Feuerofen und sie wurden dann zu hohen Ehren erhoben. (Dan. 3) Man denke auch an den Grafen Rudolf von Habsburg, der auf der Jagd einen zum Kranken gehenden Priester traf und dem h. Altarssakramente Ehre erwies; einige Jahre nachher wurde er zu Frankfurt von den deutschen Fürsten zum König von Deutschland erwählt. (1273) Man beachte, daß auch irdische Herrscher mutige Soldaten auszeichnen. — **Ewigen Lohn** verspricht Christus mit den Worten: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ (Matth. 10, 32) — Wer seinen Glauben unerschrocken bekennt, erzwingt sich auch die **Achtung** bei seinen Mitmenschen; wer ihn aber verleugnet, verfällt der Verachtung.

3) Den größten Lohn im Himmel hat der zu erwarten, der eines Glaubens wegen **verfolgt** oder **getötet** wird.

Wer seines Glaubens wegen große Verfolgungen zu ertragen hat, heißt **Bekenner.** Christus sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen! Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ (Matth. 5, 12) — Wer des

Glaubens wegen getötet wird, heißt **Märtyrer** oder Blutzeuge, weil er mit seinem Blute, d. h. durch Hingabe seines Lebens, seinen Glauben bezeugt hat. Ein solcher erlangt sicher die ewige Seligkeit; denn Christus sagt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden." (Matth. 10, 39) Wie freudig starben daher die h. Martyrer! „Man würde einem Martyrer Unrecht tun, wenn man für ihn beten würde." (Innoc. III.) Der Martyrer besitzt den höchsten Grad der Gottesliebe, weil er alles Irdische, sogar das höchste irdische Gut, das Leben, für Gott hingibt. Jeder Martyrer ist ein Sieger, und wird daher mit der Palme abgebildet; ein Sieger ist er, weil er das erreicht hat, was er gewollt. Man schätzt die Zahl der Martyrer auf **16 Millionen.** „Der ist kein Christ, welcher sich fürchtet, für die Wahrheit zu sterben." (h. Cyp.)

Doch darf niemand die Verfolgungen oder den Martyrertod absichtlich **aufsuchen.** Manche, die das taten (z. B. sich selbst anzeigten, Götzentempel einrissen u. dgl.), sind dann in der Versuchung unterlegen; auch wurden solche in der Regel nie von der Kirche als Martyrer verehrt. „Man soll niemand Anlaß geben, ungerecht zu handeln." (h. Thom. Aq.) Es ist sogar durch Christus erlaubt worden, der Verfolgung zu entfliehen. (Matth. 10, 23) Auch Christus entfloh, ebenso die Apostel und ausgezeichnete Bischöfe, wie ein h. Cyprian und h. Atanasius. Nur Seelenhirten dürfen nicht fliehen, wenn das Seelenheil der Gläubigen ihre Gegenwart notwendig macht. (h. Thom. Aq.) Der Mietling flieht, wenn der Wolf kommt, keineswegs aber der gute Hirt. (Joh. 10, 12) Nur dann können Seelenhirten fliehen, wenn ihre Gegenwart nicht notwendig ist, und nur noch zu größerer Verfolgung reizen würde. (h. Cyp.)

Wer aber für eine **Irrlehre** stirbt, ist kein Martyrer; denn einem solchen fehlt die Gottesliebe, ohne welche selbst der Martyrertod keinen Wert hat. (1. Kor. 13, 3) Hus aus Prag, der sich in Konstanz lieber verbrennen ließ, als daß er auf seine eigene Meinung verzichtet und der Irrlehre entsagt hätte, war also kein Martyrer.. (Er starb 1415) Wohl aber ist der ein Martyrer, der des Glaubens wegen verwundet wird und an der Wunde stirbt; auch wer seines Glaubens wegen zu lebenslänglichem Kerker oder zur Verbannung verurteilt wird; oder wer einer christlichen Tugend wegen ums Leben kommt, wie z. B. Joh. der Täufer, Joh. von Nepomuk, weil die christliche Tugend ein gewisses Bekenntnis des Glaubens ist. (h. Thom. Aq.)

4) Wer aber seinen Glauben aus Furcht oder Scham verleugnet oder gar vom Glauben abfällt, dem droht Christus mit den Worten: „Wer mich aber vor den Menschen **verleugnet,** den will auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist" (Math. 10, 32); ferner: „Wer sich meiner und meiner Worte **schämt,** dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit." (Luk. 9, 26)

Wer den Glauben **verleugnet,** macht es wie Petrus, der in großer Angst Christum verleugnete. (Matth. 26, 69) Diese Sünde hat der h. Petrus bis zum Tode beweint. In den Zeiten der Christenverfolgungen verleugneten manche ihren Glauben und opferten den Götzen. Mitunter schämen sich manche, das h. Kreuz zu machen, die Sakramente zu Ostern zu empfangen oder den Leib des Herrn auf der Straße anzubeten, wenn der Priester zum Kranken geht, u. dgl. Manche wieder nehmen teil an den Religionsübungen der Andersgläubigen, indem sie eine gemischte Ehe schließen vor dem Diener einer fremden Kirche, Patenstelle bei der Taufe Andersgläubiger übernehmen, das Abendmahl der Protestanten empfangen u. dgl. (Wer sich aber aus Menschenfreundlichkeit bei Leichenbegängnissen oder Hochzeiten Andersgläubiger beteiligt, sündigt nicht.) Solche Leute, die aus Furcht oder Scham ihren Glauben verleugnen, verlieren auch die Achtung bei ihren Mitmenschen; denn Feiglinge achtet man nicht. Kaiser Konstantius, der Vater Konstantin d. Gr., befahl einmal seinen christlichen Hofbediensteten, den Götzen zu opfern. Manche opferten wirklich aus Furcht; diese hielt der Kaiser für treulose Menschen und trieb sie aus seinem Dienste. (Spirago, Beispiele) — Noch unglücklicher ist, wer vom Glauben **abfällt.** Der König Solomon fiel vom wahren Glauben zum Heidentume ab und wurde ein Götzendiener. Kaiser Julian Apostata († 363) fiel vom katholischen Glauben ab und wurde dann der größte Christenfeind; man denke an seinen Tempelbau zu Jerusalem. Noch jetzt kommt es vor, daß Katholiken zum Protestantismus oder zum Judentume übertreten oder sich konfessionslos erklären, d. h. keinem bestimmten Glaubensbekenntnisse ange-

hören wollen. Ein Sprichwort sagt: Wer seinem Gott die Treue bricht, der hält sie auch den Menschen nicht.

5) **Katholiken verleugnen oder verlassen ihren Glauben zuweilen des Geldes wegen oder aus anderen irdischen Rücksichten.**

Katholiken verlassen manchmal den Glauben, wenn sie einen Andersgläubigen, der reich ist, heiraten sollen. Solche Leute gleichen dem Judas, der um des Geldes willen den Heiland verriet. In der Regel fallen nur **lasterhafte** Menschen vom Glauben ab. „Es glaube niemand, daß gute Menschen von der h. Kirche abfallen. Ein gutes Korn trägt der Wind nicht davon, sondern nur leere Spreu." (h. Cyp.) Einen gesunden Baum reißt der Wind nicht um, wohl aber einen morschen. Ein Protestant schreibt: „Wenn der Papst seinen Garten säubert, so wirft er uns immer die Nesseln über die Mauer." König Friedrich II. von Preußen sprach: „Wenn ein Katholik protestantisch wird, so gewinnen wir nichts; wenn aber ein Protestant katholisch wird, so verlieren wir viel." Die, welche abfallen, kreuzigen den Sohn Gottes aufs neue (Heb. 6, 4), begehen also eine Todsünde. Der katholische Christ soll sich durch keine Versuchungen vom Glauben abbringen lassen. Er soll einem fest gewurzelten Baume gleichen, der den stärksten Stürmen trotzt; dem Soldaten, der auch im Kriege seinen Posten nicht verläßt. Ein Sprichwort: „Vermögen verloren, viel verloren; Leben verloren, mehr verloren; Glauben verloren, alles verloren."

6) Heutzutage gibt es ein wirksames und verdienstliches Glaubensbekenntnis, wenn man nämlich für die religiösen und kirchlichen Interessen **im öffentlichen Leben** eintritt.

Heutzutage kann man seinen Glauben bekennen: wenn man bei den **Wahlen** christlich gesinnte Männer wählt, eine christliche **Zeitung** hält, einem katholischen **Verein** als Mitglied beitritt, an einer **Katholiken-Versammlung** teilnimmt. Das alles trägt oft Spott und Verfolgung ein. Die gegenwärtige Welt teilt sich nämlich immer mehr in zwei Lager; die einen sind für Christus, also Christen, und die andern sind gegen Christus, also Antichristen. Wer also heutzutage für Christus und seine Kirche eintritt, wird von den Antichristen verfolgt und kann leicht ein Bekenner, sogar ein Martyrer werden. Hedley, Bischof von Birmingham, ermahnt eindringlich, für die Interessen der kathol. Religion in der Öffentlichkeit mutig einzutreten durch **Sympathie mit den Priestern,** dann bei den Wahlen in die staatlichen Korporationen, bei der Gründung kathol. Vereine und durch Verbreitung und Unterstützung der christlichen Presse; er erklärt auch: „Die Feigheit hat der Kirche viele Nachteile gebracht. Wären die Katholiken mutig gewesen, so wären dem kathol. Glauben manche Nachteile erspart worden."

10) Das hl. Kreuzzeichen.

Das Kreuz findet man in der ganzen **Schöpfung.** Der Leib des Menschen ist in Form eines Kreuzes gebaut; das Kreuz hat jeder Mensch im Gesichte. Ein Kreuz bilden die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser, die meisten Bäume und Pflanzen, die Werkzeuge, wie Zange, Hammer, Bohrer, Schere, Schwert, Anker u. s. w.; ein Kreuz ist am südlichen Sternhimmel. Auch wird ein Kreuz am Himmel die Ankunft des Richters zum Weltgerichte verkünden. (Matth 24, 30) Die kath. Kirche hält das Kreuzzeichen sehr in Ehren; sie gebraucht es sehr oft beim h. Meßopfer und bei allen Sakramenten, bei allen Segnungen und Weihungen; sie setzt das Kreuz auf die Kirchtürme, Altäre, Fahnen und Meßgewänder und pflanzt es auf den Gräbern der Verstorbenen auf; auch erbaut sie die Kirchen zumeist in Kreuzesform. Überdies gebraucht sie sehr oft das h. Kreuzzeichen.

Der katholische Christ bekennt seinen Glauben am häufigsten durch das h. Kreuzzeichen.

Was dem Soldaten oder Staatsdiener die Uniform, das ist dem kath. Christen das h. Kreuzzeichen; durch dieses gibt er zu erkennen, daß er sich zur Lehre des gekreuzigten Heilandes bekennt. Den Juden und Heiden ist das Kreuz ein Gegen-

stand des Hasses und des Spottes. (1. Kor. 1, 23) Auch die Protestanten wollen vom hl. Kreuzzeichen nichts wissen. Deshalb ist das Kreuzzeichen *nur den katholischen* Christen eigen. Weil das Kreuzzeichen eine uralte und in der ganzen Kirche allgemein übliche Gewohnheit ist, so läßt sich mit vollem Recht annehmen, daß es von *den h. Aposteln eingeführt* worden ist. Gewöhnlich macht man das hl. Kreuzzeichen auf folgende Weise: Man macht mit dem Daumen der rechten Hand ein Kreuz auf *Stirn, Mund und Brust* (während dessen man die linke Hand unterhalb der Brust hält) und spricht: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." Dieses Kreuzzeichen heißt gewöhnlich das **kleine**, auch das *deutsche*, weil es unter dem deutschen Volke allgemein üblich ist. Der Priester macht das **große** oder lateinische Kreuzzeichen, das an das Kreuz Petri (+) und an unsere Zugehörigkeit zur römischen Kirche erinnert. Man macht es in folgender Weise: Man fährt mit den ausgestreckten Fingern der rechten Hand von der Stirne zur Brust und dann von von der linken zur rechten Schulter, während man die linke Hand unterhalb der Brust ausgestreckt hält. (Man fährt von der linken zur rechten Seite, weil uns Christus durch die Erlösung von der linken zur rechten Seite verholfen hat.) In manchen Gegenden wird dieses Kreuzzeichen auch von den Laien gebraucht. — Doch mache das hl. Kreuzzeichen *nie eilfertig*; bedenke, welche Majestät du dabei nennst!

Das kleine Kreuz.

Im Namen
1) (Stirn) † des Vaters
und
2) (Mund) † des Sohnes
und
3) (Brust) † des Hl. Geistes
Amen.

Das große Kreuz.

Im Namen	
1) (Stirn)	des Vaters
und des Heiligen	Geistes. Amen.
3) (linke Schulter) →	4) (rechte Schulter)
2) (Brust) ↓	und des Sohnes

Man macht das Kreuz auf **Stirn, Mund** und **Brust**, um folgende Bitte auszudrücken: Gott segne meine Gedanken, Worte und Werke.

Wir **bitten** also um die Gnade Gottes, auf daß durch die Kraft des Kreuzes unser Verstand erleuchtet, unsere Lippen sich nur zu gottgefälligen Worten öffnen und unser Herz (Wille) zur Befolgung der Gebote angetrieben werde. — Auch erinnert die Stirn, von der die Gedanken ausgehen, an den Ursprung aller Wesen, an Gott *Vater*; der Mund, von dem die Worte ausgehen, erinnert an das göttliche Wort, an den *Sohn* Gottes; die Brust mit dem Herzen, von dem alle Entschließung und das Wohlwollen ausgeht, erinnert an den Geist der Liebe, an den Hl. *Geist*. Daher **weihen** wir Gott dem *Vater*, dem Ursprunge aller Dinge, unsere Gedanken; dem Sohne, dem vom Vater ausgehenden Worte, unsere Worte; dem Hl. Geiste, dem Geiste der Liebe, alle Regungen unseres Herzens. (Daher das Kreuz aufs Herz, den Sitz der Liebe.) — Gleichzeitig liegt im Kreuzzeichen das **Versprechen,** die Lehre des Gekreuzigten mit dem Geiste zu *glauben*, mit dem Munde zu *bekennen* und durch Taten zu *befolgen*. (Das Herz, das beständig arbeitet, sinnbildet nämlich die Tat.)

Durch das Kreuzmachen bezeugen wir, daß wir an den gekreuzigten Heiland und an den dreieinigen Gott glauben.

Die Gestalt des *Kreuzes* (†) erinnert an unsere Erlösung durch den **Kreuzestod** Christi. — Die *dreimalige* Wiederholung des einen Kreuzes und die dabei gesprochenen *Worte* erinnern an die **Dreifaltigkeit.** — Das hl. Kreuzzeichen ist gewissermaßen ein kurzer Auszug unserer christlichen Religion.

Durch das hl. Kreuzzeichen erlangen wir den göttlichen Segen, das heißt: wir werden dadurch vor dem *bösen Feinde* und vor vielen *Übeln* des Leibes und der Seele beschützt.

Das hl. Kreuzzeichen ist also keine leere Zeremonie, sondern eine **Segnung** *seiner selbst*, eine Herabflehung des göttlichen Segens. Der Segen Gottes besteht immer in der *Abwendung von Übeln und Verleihung von Gütern*, wie Gesundheit, Vermögen, Ehre, Glück bei Unternehmungen. Das Gegenteil vom Segen Gottes ist der *Fluch Gottes*. Der Fluch Gottes ist Unglück im Leben, im

Tode und nach dem Tode. — Das hl. Kreuzzeichen **verscheucht den bösen Feind** und dessen Versuchungen. Gleichwie der **Hund** vor dem Holze erschrickt und flieht, womit er geschlagen worden ist, ebenso erschrickt und weicht der böse Feind, wenn er das h. Kreuz machen sieht; denn er erinnert sich an das Kreuzesholz, womit er überwunden worden ist. (h. Cyrill.) Wie im **Kriege** die Feinde nicht auf jene schießen dürfen, die am Arme auf weißer Binde ein rotes Kreuz haben (es sind dies namentlich Priester, Ärzte und Krankenwärter), so darf auch der Teufel jenen nichts zuleide tun, die sich mit dem Kreuze bezeichnen. „Das Kreuzzeichen ist ein Siegel, an dem der Würgeengel vorübergeht, ohne uns zu schaden." (h. Joh. Dam.) Die auf einem Pfahle befestigte **eherne Schlange in der Wüste** (4. Mos. 21) war nur ein Sinnbild des hl. Kreuzes Christi (Joh. 3, 13) und schützte schon alle, die sie nur ansahen, vor dem tödlichen Bisse der Feuerschlangen; ebenso schützt uns das h. Kreuzzeichen, welches ebenfalls eine Vergegenwärtigung des h. Kreuzes Christi ist, vor den Nachstellungen der höllischen Schlange. Bedenke auch, daß die Feinde unterlagen, solange **Moses** mit ausgespannten Armen, also in Kreuzesform, betete. (2. Mos. 17, 12) Konstantin der Große sah mit seinem ganzen Heere im Jahre 312 am hellen Mittag ein leuchtendes Kreuz am Himmel mit der Inschrift: „**In diesem Zeichen sollst du siegen.**" Er ließ daher ein Kreuz auf die Fahne setzen und siegte. (Daher der Ursprung unserer Kirchenfahnen.) Jene Worte am Himmel gelten auch vom hl. Kreuzzeichen. „Schon die bloße Erinnerung ans Kreuz Christi schlägt unsere unsichtbaren Feinde in die Flucht und gibt Kraft gegen ihre Anfälle." (h. Aug.) Viele Heilige pflegten daher, wenn ihnen **böse Gedanken** einkamen, sofort das hl. Kreuz zu machen. Das hl. Kreuzzeichen **befreit auch von Übeln des Leibes.** Bei Auffindung des hl. Kreuzes durch die h. Kaiserin Helena, die Mutter Konstantin d. Gr., geschah eine wunderbare Krankenheilung durch bloße Berührung mit dem hl. Kreuze. (325) Siehe, welche Macht das Kreuz Christi hat! Von ähnlicher Wirkung ist auch das hl. Kreuzzeichen. O wie leicht würde mancher **Kranke** von Gott Hülfe erlangen, wenn er sich öfters mit dem hl. Kreuze bezeichnen würde. Wir wissen auch, daß sich die h. Märtyrer gern vor den Qualen mit dem hl. Kreuze bezeichneten und daß sie dann nicht selten unversehrt aus den Qualen hervorgegangen sind. Dem h. **Johannes dem Evangelisten** soll einmal ein Becher mit vergiftetem Getränk dargereicht worden sein; er machte darüber das hl. Kreuz und trank ihn aus, ohne irgendwelche nachteilige Folgen zu erfahren. Etwas Ähnliches wird berichtet vom h. **Franz Xaver**, dem Apostel der Indier. Schon im alten Bunde war angedeutet worden, daß das hl. Kreuzzeichen vor Übel schütze. Dem Propheten Ezechiel hatte nämlich Gott einmal im Geiste gezeigt, wie bei einem göttlichen Strafgerichte in Jerusalem jene Leute dem Tode entgingen, denen zuvor ein Bote Gottes den **Buchstaben „Tau"** (T) auf die Stirn gezeichnet hatte; dieser Buchstabe hat nämlich die Gestalt eines Kreuzes. (Ezech. 9, 4)

Man soll das Kreuz **oft** machen, besonders beim Schlafengehen, vor dem Gebete, vor dem Essen, beim Verlassen des Hauses und vor allen wichtigen Handlungen.

Früh aufgewacht, das Kreuz gemacht! Morgens soll man das Kreuz machen, um sich des Segens Gottes für den ganzen Tag zu vergewissern; **abends**, um alle bösen Gedanken fernzuhalten; **vor dem Gebete**, um die Zerstreuungen zu verscheuchen; vor wichtigen **Unternehmungen**, um Glück zu haben u. s. w. Schon die **ersten Christen** haben sich oft mit dem Kreuze bezeichnet. Tertullian († 240) sagt: „Bei Beginn und bei Verrichtung eines jeden Werkes, beim Ein- und Ausgehen, beim Ankleiden, beim Schlafengehen und bei allem, was wir tun, bezeichnen wir die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes." Auch der Priester in der Kirche beginnt alle wichtigen Handlungen, so das hl. Meßopfer, die Predigt, die öffentlichen Andachten mit dem hl. Kreuzzeichen. Man gewinnt einen **Ablaß** von 50 Tagen, so oft man das Kreuz macht. (Pius IX. 28. Juli 1863) Die h. Editha, Königstochter aus England († 984), bezeichnete sich ungemein oft mit dem hl. Kreuzzeichen; 13 Jahre nach ihrem Tode fand man den Daumen ihrer rechten Hand noch ganz unversehrt. (Spirago, Beispiele)

Es ist nützlich, wenn sich der Christ beim Kreuzmachen des **Weihwassers** bedient.

Schon bei den Juden und Heiden galt das Wasser als **Sinnbild der Reinheit** des Herzens. Sie wußten, daß sie mit reinem Herzen beim Gottesdienste erscheinen müssen. Daher mußten sich die **jüdischen** Priester, bevor sie das Heiligtum

betraten, in dem im Vorhofe stehenden Waschbecken („ehernes Meer" genannt) H ä n d e und F ü ß e waschen. Auch bei den H e i d e n mußten sich jene, die einen Göttertempel betraten, zuerst mit Wasser b e s p r e n g e n oder besprengen lassen. Diese Besprengung geschah mit einem B a u m z w e i g, bei den Juden mit einem Hysop-Büschel. Dieser bei den Juden und Heiden übliche Gebrauch ist frühzeitig in den christlichen Glauben übergegangen — Katharina E m m e r i c h sagt in ihren Geschichten, der H e i l a n d habe öfter Wasser gesegnet und damit besprengt. Die Wasserweihe findet sich auch wirklich schon seit den Zeiten der hl. Apostel. (h. Basilius de spiritu sancto, 27; die Apostol. Konstitutionen 7, 43) Später verordneten Bischöfe, daß die Priester an S o n n t a g e n vor der Messe Wasser weihen und das Volk mit Weihwasser besprengen sollten. Auch wurden in der Nähe der Kirchentür mit Weihwasser gefüllte B e c k e n (Kessel) angebracht, damit sich die Gläubigen beim Eintritte in die Kirche mit Weihwasser besprengen und sich dadurch an die Reinheit des Herzens erinnern, mit der sie vor Gott erscheinen sollen. Wer sich also einer Sünde bewußt ist, soll sich beim Eintritte in die Kirche durch R e u e von seinen Sünden reinigen. Die Christen pflegen auch bei Z i m m e r t ü r e n kleine Weihkessel anzubringen; doch ist darin in vielen Zimmern statt des Weihwassers nur Staub und Schmutz! — Wer sich mit Weihwasser besprengt, ruft den **Segen Gottes** auf sich herab. Das Weihwasser hat eine b e s o n d e r e K r a f t gegen alle Anfechtungen des bösen Geistes zufolge des Gebetes der Kirche bei der Wasserweihe. Wer mit Weihwasser das Kreuz macht, gewinnt auch einen A b l a ß von 100 Tagen. (Pius IX. 23. März 1866) Es ist aber nicht notwendig und auch nicht ratsam, mit jedem Weihwasser das Gesicht zu besprengen, es genügt das E i n t a u c h e n d e r F i n g e r und das Kreuzmachen. — Ein T o r ist, wer sich schämt, das hl. Kreuz zu machen. „Der Teufel freut sich, wenn man das Kreuz verleugnet; denn es ist sein Verderben und das Siegeszeichen wider seine Macht." (h. Ign. Ant.)

11) Das apostolische Glaubensbekenntnis.

Wenn die hl. Apostel an irgend einem Orte eine Missionspredigt gehalten und zur Annahme des Christentums aufgefordert hatten, so kamen dann gewöhnlich viele Leute und begehrten die Taufe. Bevor sie aber getauft wurden, wurden sie befragt, ob sie die Lehre Christi auch wirklich g l a u b t e n. Sie mußten also zuvor ein Bekenntnis des Glaubens ablegen. Dieses Bekenntnis war ursprünglich ganz kurz, wurde aber später erweitert. So entstand des apost. Glaubensbekenntnis.

1) Das apostolische Glaubensbekenntnis enthält ganz kurz alles, was ein kath. Christ wissen und glauben soll.

Die wenigen Worte umfassen alle Geheimnisse. (h. Isid.) Das apostolische Glaubensbekenntnis gleicht dem Leibe eines K i n d e s, der zwar klein ist, aber alle menschlichen Glieder an sich hat; oder einem K e r n, der, obzwar sehr klein, doch den ganzen Baum mit all seinen Ästen in sich birgt. — Des apost. Glaubensbekenntnis heißt auch **Symbolum** (=Zeichen, woran man jemanden unterscheidet), weil man in den ersten Zeiten des Christentums daran den Christen erkannte. Wer dazumal bei der Messe bleiben wollte, mußte das Symbolum sagen; wußte er es nicht, so wurde er nicht zugelassen. Das apost. Glaubensbekenntnis durfte keinem Ungetauften verraten werden. Es verhielt sich also mit dem Symbolum so, wie mit dem L o s u n g s w o r t e im Kriege.

Dieses Glaubensbekenntnis heißt das **apostolische**, weil es von den h. Aposteln stammt.

Die h. Apostel haben damals, als sie im Begriffe waren, a u s e i n a n d e r z u g e h e n, eine sichere Regel für ihre Predigt festgesetzt, damit sie, obwohl örtlich getrennt, dennoch in der Lehre miteinander übereinstimmen. (h. Aug.) Doch stammen nur die G r u n d z ü g e des apostolischen Glaubensbekenntnisses von den Aposteln. In der Zeit bis zum 6. Jahrhundert hat man zu manchen Worten des Glaubensbekenntnisses erklärende Z u s ä t z e gemacht. Man setzte zu „allmächtigen Vater" hinzu: „Schöpfer . ."; zu Jesus: „empfangen von dem Hl. Geiste, geboren . . ."; zu „heilige Kirche" das Wort „katholische" und dgl Man war hierzu durch das Auftreten gewisser Irrlehrer genötigt. Ebensowenig der Mensch beim W a c h s e n neue Glieder bekommt, ebensowenig hat das Glaubensbekenntnis durch diese Zusätze neue Lehren in sich auf-

genommen. Neben dem apost. Glaubensbekenntnisse, das bei der Taufe gebetet wird, pflegt die Kirche auch zu gebrauchen **das nicäische** (325 am Konz. v. Nicäa gegen die Irrlehre des Arius verfaßt und 381 vom Konz. v. Konstantinopel erweitert) und **das tridentinische** (das die Lehren des Konzils von Trient enthält, 1564 von Pius IV. veröffentlicht und 1870 vom Vatikanischen Konzil erweitert wurde). Das nicäische betet der Priester bei der h. Messe (vor der Opferung); das tridentinische muß jeder ablegen, der ein kirchliches Amt übernimmt (z. B. jeder neuernannte Pfarrer), und jeder, der zur katholischen Kirche übertritt.

2) Das apost. Glaubensbekenntnis wird gewöhnlich in drei Hauptteile und außerdem in 12 Artikel zerlegt.

Der erste Hauptteil handelt von Gott dem **Vater** und von der Schöpfung, der zweite von Gott dem **Sohne** und von unserer Erlösung, der dritte von Gott dem **Heiligen Geiste** und von unserer Heiligung.

Im apost. Glaubensbekenntnis sind die Gedanken gut geordnet. An der Spitze des apost. Glaubensbekenntnisses steht der Glaube an **Gott,** der die Grundlage aller Religionswahrheiten ist. Gott wird **Vater** genannt, um auf die Lehre von der h. Dreifaltigkeit hinzuweisen. Durch das Wort „der **Allmächtige**" (= Allbelebende, Allherrscher) wird hingewiesen auf die Eigenschaften Gottes, durch das Wort **„Schöpfer"** auf Gottes Werke. (1. Gl. Art.) Darauf wird **Jesus Christus** erwähnt, der die in der Schöpfung durch die Sünde gestörte Ordnung als Erlöser wieder gutgemacht hat. Es wird gesagt, was er mit Beziehung auf die Gottheit ist, nämlich der **eingeborene Sohn Gottes,** und was er mit Beziehung auf die Menschheit ist, nämlich **unser Herr.** (2. Gl. Art.) Jetzt folgt die Geschichte der Erlösung. (3.–7. Gl. Art.) Dann wird der **Hl. Geist** erwähnt, der uns die vom Erlöser erworbenen Gnaden mitteilt, (8. Gl. Art.) und das Wirken des Hl. Geistes, nämlich die Ausbreitung der **Kirche** (9. Gl. Art.), die geistige **Auferstehung** des Menschen durch die Sündenvergebung (10. Gl. Art), und die leibliche Auferstehung. (11. Gl. Art.) Endlich wird abgeschlossen mit dem Endziel der Schöpfung, Erlösung und Heiligung durch Bekenntnis des **ewigen Lebens.** (12. Gl. Art.)

Durch Zerlegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in **12 Artikel** soll angedeutet werden, daß es dieselben Wahrheiten enthält, die die 12 h. Apostel gepredigt haben.

Artikel, d. i. Glieder eines Ganzen. Sie heißen so wegen ihres unzertrennlichen Zusammenhanges. Wie die Finger der Hand wieder gegliedert sind, so auch die drei Hauptteile des apost. Glaubensbekenntnisses. Aus einer Kette darf kein einziges Glied herausgenommen werden, ohne das die Kette zerreißt; ebenso ist es beim apostolischen Glaubensbekenntnisse: kein einziger Artikel darf wegfallen, ohne daß der Glaube zerstört wird. — Wir finden im alten Testamente folgende Vorbilder der 12 Artikel: Der Hohepriester trug ein Brustblatt mit 12 Edelsteinen, die die Aufschrift trugen: Licht und Wahrheit. (3. Mos. 8, 8) 12 Schaubrote lagen auf dem goldenen Tische beim Eintritte ins heilige Zelt. (3. Mos 24, 6) Ein Altar mit 12 Steinen wurde errichtet beim Eingange ins gelobte Land. (5. Mos. 27, 5) Die Glaubensartikel sind wirklich Edelsteine, die Licht und Wahrheit verbreiten, und die wir in der Brust tragen, d. h. glauben sollen; sie sind geistige Nahrung, die uns beim Eintritte in die Kirche, d. h. bei der Taufe dargeboten wird; sie machen unser Herz zu einem Altare, worauf dann Gebete und gute Werke Gott dargebracht werden.

3) Jeder Christ soll das apost. Glaubensbekenntnis auswendig wissen und öfters beten.

Wer es zu lernen vernachlässigt, macht sich einer Sünde schuldig. (h. Thom. Aq.) Anfangs wurde niemand getauft, der das apostolische Glaubensbekenntnis nicht abgelegt hatte; auch wurde niemand zur hl. Messe zugelassen, der es nicht aufsagen konnte. Die Speise allein genügt nicht, sondern man muß sie auch öfters genießen, wenn man das Leben des Körpers erhalten will; auch der Glaube allein genügt nicht, sondern man muß ihn auch öfters erwecken, wenn man das Leben der Seele erhalten will. Vergiß nicht, das Glaubensbekenntnis **täglich zu**

beten, sowohl, wenn du aufstehest, als auch, wenn du zu Bette gehst! Frische deinen Glauben auf. (h. Aug.) Das Glaubensbekenntnis ist die Erneuerung des mit Gott in der Taufe eingegangenen Bundes. (h. Pet. Chr.) Es gleicht einem Panzer, der uns gegen die Angriffe der Feinde verteidigt (h. Amb.) Man sollte daher bei **Glaubenszweifeln** das apost. Glaubensbekenntnis beten.

1. Glaubensartikel: Gott.

1) Das Dasein eines höchsten Wesens.

1) Schon aus den erschaffenen Dingen erkennen wir, daß es ein höchstes Wesen gibt.

Der hl. Paulus erklärt, daß die unsichtbare Wesenheit Gottes in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar ist. (Röm. 1, 20) Aus der Schönheit der Geschöpfe kann man auf ihren Schöpfer schließen. (Weish. 13, 5) Der wahre Gott kann aus den erschaffenen Dingen durch das natürliche Licht der Vernunft mit Gewißheit erkannt werden. (Vat. Kz. 1869)

Denn die Gestirne des Himmels und die Erde mit ihren Geschöpfen können **nicht von selbst** entstanden sein; auch können sich die Gestirne des Himmels nicht durch eigene Kraft am Himmel **bewegen.**

Schon das Dasein der **Himmelskörper** läßt auf das Dasein Gottes schließen. Der Araber schließt aus den Fußspuren im Sande, wir aus den Fußspuren im Schnee, daß jemand da gegangen ist. Auf ähnliche Weise schließen wir aus den Himmelskörpern auf das Dasein Gottes. Die Gestirne können ebensowenig von selbst entstanden sein, als sich eine Stadt von selbst erbaut hat. Ein Astronom, Athanasius Kircher, dessen Freund das Dasein Gottes bezweifelte, ließ einen schönen Globus anfertigen und ins Zimmer stellen. Als der Freund fragte, woher der Globus sei, sagte der Astronom: „Der ist von sich selbst." Da ihn der Freund verlachte, sprach er: Ebensowenig dieser kleine Globus von sich selbst entstanden ist, ebensowenig sind diese großen da droben von selbst entstanden. (Spirago, Beispiele) Ein Licht kann sich nicht selbst anzünden, und wenn es angezündet ist, so verlöscht es wieder nach einigen Stunden. Am Himmel aber leuchtet ein herrliches Licht, die Sonne, und hat seit Jahrtausenden nicht abgenommen an Glanz. Und in einer wolkenlosen Nacht siehst du Millionen und Millionen von Lichtern am Himmel. Wer hat sie alle angezündet und wer erhält ihr wunderbares Feuer? (A. Stolz) David ruft aus: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet seiner Hände Macht." (Ps. 18, 2) Der Astronom Newton verneigte jedesmal sein Haupt und entblößte es, wenn er nur den Namen Gottes nennen hörte. — Auch das Dasein der **lebenden** Wesen auf der Erde läßt auf das Dasein eines lebendigen Schöpfers schließen. Denn lebende Wesen entstehen nur von andern lebenden Wesen. Die tote Natur kann kein Leben geben, weil sie keines hat, gleichwie mir niemand 1000 Taler geben kann, wenn er sie selbst nicht besitzt. Somit muß das erste lebende Wesen auf dieser Erde von einem lebendigen Schöpfer herrühren. Daher ruft Job aus: „Frag nur die Tiere und sie lehren's dich; und die Vögel des Himmels und sie zeigen's dir an. Rede mit der Erde und sie antwortet dir; und es erzählen's dir die Fische des Meeres. Wer weiß nicht, daß alles dies die Hand des Herrn getan." (Job 12, 7—9) Die unermeßliche Welt ist also ein Buch, worin wir die unermeßliche Herrlichkeit Gottes lesen. (h. Ant. Eins.) Würde jemand auf einer unbewohnten Insel eine schöne marmorne Bildsäule antreffen, so würde er ohne Zweifel sagen: Es sind Menschen hier gewesen. Und wenn jemand behaupten würde, Regen und Wind hätten einen Felsblock vom Berge herabgerissen und ihm diese Form gegeben, so müßte man ihn für einen Toren halten. Ein noch größerer Tor bist du, wenn du behauptest, die wundervolle Welt habe keinen Schöpfer. (Corn. a. L.)

Auch die bewunderungswürdige **Ordnung** in der Welt läßt auf einen Ordner von ausgezeichnetem Verstande schließen.

Zunächst läßt die bewunderungswürdige Ordnung am Himmelsgewölbe, besonders der **Lauf der Gestirne,** auf einen Ordner schließen. „Wenn ein Schiff

auf dem Meere sicher dahinsegelt und dem Hafen zufährt, so zweifeln wir gar nicht, daß es ein geschickter Steuermann lenke. So schließen wir auch aus der herrlichen Ordnung im Weltall, daß ein unendlich weises Wesen dieses alles leitet." (h. Theoph. Ant.) Wer behauptet, die Gestirne des Himmels beschreiben ihre Bahnen von selbst, spricht ebenso töricht, wie jener, der sagt, es fahre ein Schiff aus einem Hafen Europas ganz leer aus, segle von selbst um die Erde und komme dann wieder in den Hafen zurück. Daher sagt auch Cicero: „Wenn wir den Sternenhimmel betrachten, so kommen wir zur Erkenntnis, daß ein Wesen von überaus vortrefflichem Verstande dies alles leitet." — Auch auf unserer Erde sehen wir die schönste Ordnung. Der Wechsel zwischen Tag und Nacht, zwischen den vier Jahreszeiten, die schöne Ordnung im **Baue** des kleinsten Tierchens, Pflänzchens und namentlich des menschlichen Körpers (der gleichsam eine kleine Welt ist) läßt auf einen Ordner von ausgezeichnetem Verstande schließen. Betrachten wir nur einmal die kunstvoll angefertigte Abbildung des Auges, des Gehöres, des Herzens, des Nervensystems, der Verdauungsorgane u. dgl. und da werden wir uns unwillkürlich sagen müssen: diese kunstvolle Einrichtung kann unmöglich von selbst entstanden sein. — Schon das kleinste Haus setzt einen verständigen Baumeister voraus, die einfachste Uhr einen geschickten Uhrmacher. Auch die Buchstaben eines Werkes, z. B. der Bibel, können nicht von selbst so zusammengefallen sein. Umsoweniger kann diese herrliche Ordnung im Weltall von selbst entstanden sein. Schon die heidnischen Griechen nannten das Weltall Kosmos, d. h. Schmuck, wegen der schönen Einrichtung in der Welt.

Die **Schicksale** einzelner Menschen und Völkerschaften beweisen, daß ein höchstes Wesen existiert, das die Geschicke leitet.

Man beachte die **Schicksale einzelner** Menschen, z. B. die Schicksale des ägyptischen Josef. Dieser sprach zu seinen Brüdern: „Ihr sannet Böses gegen mich. Gott aber wandte es zum Guten." (1. Mos. 50, 20) Man beachte die Schicksale des französischen Kaisers Napoleon I., dem geradeso heimgezahlt wurde, wie er den Papst Pius VII behandelt hatte. Die augenblickliche Züchtigung mancher **Gottesleugner** und Gotteslästerer beweist auch Gottes Dasein. Der Atheist Whytney zu Baltimore wollte seinen versammelten Freunden den Beweis, daß angeblich kein Gott sei, dadurch erbringen, daß er den Allmächtigen öffentlich aufforderte, ihn sofort zu töten, falls er existiere. Whytney brach auf der Stelle tot zusammen. (New-Yorker „Herald", 1903) Auch die wunderbare Erhörung mancher **Gebete in der Not** zeigt Gottes Dasein. Im 9. Jahrhundert kamen die Mohammedaner (Sarazenen) eines Abends zum berühmten Kloster Monte Kassino; sie beschlossen, am nächsten Morgen den Fluß Garigliano zu übersetzen und das Kloster zu plündern und zu zerstören. Der Abt versammelte die Mönche in der Kirche, wo sie die ganze Nacht auf den Knien liegend zu Gott um Hilfe riefen. Als sie mehrere Stunden gebetet hatten, kam ein Gewitter mit einem Wolkenbruch. Der Fluß schwoll an und trat aus den Ufern; ein Überschreiten war nicht möglich. Der Feind entfernte sich. Der h. Patrik, der Apostel von Irland, ermahnte die Schiffsleute, die seit 27 Tagen an der französischen Küste keine Nahrungsmittel auftreiben konnten und dem Erhungern nahe waren, niederzuknien und den Christengott um Hilfe anzurufen. Als sie gebetet hatten, kam eine Herde wilder Schweine zum Vorschein. Es gelang, einige Tiere zu erlegen. Die Not war vorüber. (Spirago, Beispiele) Eine christliche Legion unter dem röm. Kaiser Mark Aurel war im heutigen Mähren vom Feinde eingeschlossen und hatte kein Wasser zur Stillung des quälenden Durstes. Alle Soldaten knieten nieder und flehten zu Gott um Hilfe. Es kam ein Gewitter und brachte Rettung. Diese Legion bekam dann den Namen „Blitz-Legion." (Spirago, Beispiele) Der italienische Dichter und Musiker Benedetto Marcello war eines Abends bei einer entlegenen Friedhofsmauer in Venedig durch eine morsche Steinplatte in eine tiefe Gruft gefallen. Alles Schreien half nichts. Endlich rief er am andern Tage Gott um Hilfe an und versprach, sein Leben zu ändern. Bald darauf hörte er Schritte, schrie und wurde nun gerettet. (Spirago, Beispiele) Viele Christen wissen Ähnliches aus eigener Erfahrung und sind vom Dasein Gottes gründlich überzeugt. — Auch die **Schicksale** mancher **Völkerschaften** geben zu Denken. Das Volk der Juden wurde im Jahre 70 n. Chr. in gleicher Weise gezüchtigt, wie es sich am Messias versündigt hatte; denn das Strafgericht wurde auch zu Ostern und von röm. Soldaten vollzogen. Gegen 300 Kreuze standen am Fuße des Kalvarienberges, an denen täglich beiläufig 500 Juden starben. — Eine Photographie setzt einen Photographen voraus. So muß auch die Vergeltung einer Übeltat, die gleichsam eine Photographie der Übeltat selbst ist, auf ein höheres Wesen schließen lassen, das die Schicksale so auffallend gelenkt hat!

Alle Völker der Erde sind vom Dasein eines höchsten Wesens innerlich überzeugt.

Bei allen Völkern der Erde, selbst bei denen mit fast tierischer Lebensweise finden wir die Verehrung einer oder mehrerer Gottheiten. Man findet Städte ohne Mauern, ohne König, ohne Buchstaben, ohne Münzen, ohne Gesetze, aber keine Stadt ohne Tempel, ohne Gebet, ohne Opfer. (Plutarch) Worin die Natur aller Menschen übereinstimmt, das muß wahr sein. (Cicero) Die Gottesverehrung ist aber nicht die Folge des Augenscheines (wie die Ansicht über die Umdrehung der Sonne um die Erde), sondern eines inneren Bewußtseins des Menschen. „Die Erkenntnis, daß ein Gott ist, ist jedem Menschen von Natur aus gewissermaßen angeboren (h. Joh. Dam.), sofern nämlich ein jeder Mensch mit großer Leichtigkeit zu dieser Erkenntnis kommt.

2) Auch hat sich Gott oft den Menschen geoffenbart.

Gott hat mehrmals und auf vielerlei Weise **zu den Menschen geredet** (Hebr. 1, 1) und sich ihnen zu erkennen gegeben. Dem Moses erschien Gott im brennenden Dornbusche und nannte sich den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs und zum Unterschiede von allen bestehenden Wesen nannte er sich den „allein Seienden"; er sprach nämlich: „Ich bin, der ich bin." (2. Mos. 3, 14) Bei der Gesetzgebung auf Sinai sprach Gott wiederum: „Ich bin der Herr dein Gott ... du sollst keine andern Götter neben mir haben ... du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen." (5. Mos. 5, 6—9) Auch hat der wahre Gott zur Bestätigung seines Daseins viele **Wunder gewirkt,** so am Berge Karmel; die 450 Baals-Priester hatten den ganzen Tag vergebens ihren Gott angerufen, er soll Feuer vom Himmel schicken und ihr Opfer in Brand stecken; als aber abends der Prophet Elias zum wahren Gott um Feuer flehte, wurde er sofort erhört. (3 Kön. 18) Auch durch die Wunder, die Gott zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft wirkte (man denke an die 3 Jünglinge im Feuerofen, an Daniel in der Löwengrube), offenbarte der wahre Gott den Heiden gegenüber sein Dasein.

3) Wer das Dasein Gottes leugnet, ist ein Tor.

Die Hl. Schrift sagt: „Der **Tor** spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott." (Ps. 13, 1) Wenn jemand sagen würde, Häuser, Städte u. dgl. seien von selbst entstanden, den würde man für verrückt halten. Ebenso ist es hier. Der Gottesleugner (Atheist) gehört somit ins Narrenhaus. Die Gottesleugner sind Leute, die „mit Augen sehen und doch nicht sehen, mit Ohren hören und doch nicht verstehen." (Mark. 4, 12) Die überwiegende Mehrzahl der **Philosophen, Naturforscher** und **Astronomen** des Altertums und der Neuzeit waren fast durchwegs gottesgläubig. Man denke an Sokrates, Plato, Aristoteles — Kopernikus, Galilei, Newton, Kepler, Ampere, Pasteur usw. Selbst Darwin sagt: „Die Frage, ob ein Schöpfer des Weltalls existiert, ist von den größten Geistern, die je gelebt, bejaht worden." Dr. Dennert beweist in seiner Schrift: „Die Religion der Naturforscher", daß 92 Prozent aller größeren Naturforscher an Gott glaubten. Der berühmte englische Staatsmann Gladstone († 1898) erklärte, gegen 60 hervorragende Gelehrte gesprochen und bei 55 von ihnen feste religiöse Überzeugung gefunden zu haben; doch auch die andern 5 achteten die Religion hoch. (Spirago, Beispiele) Gewöhnlich werden **hoffärtige** Leute Atheisten. Der Hoffärtige will keinen Herrn über sich anerkennen. Auch will er vor den andern als sehr gescheit (als „aufgeklärt") gelten. Zur Strafe der Hoffart wird er dumm. „Da sie sich für weise hielten, wurden sie Toren." (Röm. 1, 22) Atheisten werden auch Leute von **schlechtem Lebenswandel.** Der Sünder wünscht nämlich, daß es keinen Gott gebe, damit er der Strafe entgehe. Was der Mensch wünscht, das glaubt er gern. Der hl. Augustin sagt: „Nur der leugnet Gott, der einen Nutzen davon hätte, wenn Gott nicht wäre." Die Atheisten sind wie der Strauß; dieser Vogel steckt bei Verfolgung seinen Kopf in den Sand und fühlt sich dann sicher. Der Atheist leugnet Gottes Dasein und hält sich dadurch für gerettet. Die Atheisten sprechen **gegen ihre bessere Überzeugung.** Denn sie würden nicht so oft von Gott sprechen und Gottes Dasein bekämpfen, wenn sie ihn nicht fürchten und ihren eigenen Worten mißtrauen würden. Sie gleichen den Knaben, die in der Dunkelheit pfeifen, um sich die Gespensterfurcht zu vertreiben, und den Schein erwecken wollen, daß sie sich nicht fürchten. In großen Gefahren ruft so mancher Atheist die Gottheit an. Ein Gastwirt lachte eines Abends die Gäste aus, daß sie

noch an Gott glaubten; als aber in derselben Nacht in der Umgebung Feuer ausbrach, da schrie er zu Gott um Hilfe. (Spirago, Beispiele) Kein Atheist hat die wahre **Zufriedenheit** der Seele. Schon der heidnische Philosoph Pythagoras sagt: „Wie der Baum aus der Wurzel, wie der Bach aus der Quelle, so sind wir aus Gott entsprossen. Deshalb müssen wir mit ihm in Verbindung bleiben und an ihm festhalten wie der Baum an der Wurzel. Der Baum verdorrt, wenn er von der Wurzel losgerissen wird!" An den Atheisten bewahrheiten sich die Worte des h. Augustin: „Unruhig ist unser Herz, solange es nicht in dir ruht, o Gott!" Der Dichter Heine, der sein ganzes Leben lang über die Religion spottete und alles Heilige lächerlich machte, sprach zu Ende seines Lebens: „Ich vermag nicht ruhig zu sein. Unbestimmte und trübe Gedanken quälen mich Tag und Nacht" Auf dem Sterbebette hat sich mancher Atheist bekehrt; selbst Voltaire schickte vor dem Sterben nach dem Geistlichen. „Ohne Kenntnis von seinem Schöpfer ist der Mensch nur ein Stück Vieh." (h. Hier.) Gott wird die Atheisten einmal beim Wort nehmen und ihnen zeigen, daß es für sie keinen liebenden Gott und keine Seligkeit gibt. „Alle, die dich verlassen, werden zu schanden; die von dir abfallen, werden in den Staub geschrieben." (Jer. 17, 13)

2) Die Wesenheit Gottes.

1) Was Gott eigentlich ist, erkennen wir teilweise aus den erschaffenen Dingen, deutlicher aber aus der göttlichen Offenbarung.

Der h. Paulus sagt: „Das Unsichtbare an ihm ist in den **erschaffenen Dingen** erkennbar." (Röm. 1, 20) Die Geschöpfe sind ein Spiegel, worin sich der Schöpfer zeigt. (h. Vinz. Fer.) So z. B. kann man aus der Schönheit der Geschöpfe schließen, daß derjenige, welcher sie gemacht hat, noch weit schöner sein muß. (Weish. 13, 1) Aus der ungeheuren Größe der Himmelskörper kann man wieder auf die große Kraft dessen schließen, der sie hält. Aus der herrlichen Einrichtung und aus der schönen Ordnung in der Welt kann man wieder auf die Weisheit des Schöpfers schließen usw. Doch kommen wir auf diesem Wege zu keiner klaren Gotteserkenntnis. „Aus einem schönen Bilde kann man wohl auf die Kunstfertigkeit des Künstlers schließen, aber noch nicht auf seine Sitten, Abkunft, Vaterland und Namen. So können auch wir aus der Schöpfung wohl auf die Weisheit und Allmacht schließen, aber über viele andere Dinge bleiben wir im Unklaren." (Lud. Gran.) Wir erkennen Gott in den erschaffenen Dingen nur wie in einem undeutlichen Spiegel. (1. Kor. 13, 12) Gott spiegelt sich in ihnen auf ähnliche Weise ab, wie die Sonne im fließenden Wasser. — Da aber die Menschen vor der Ankunft Christi sehr lasterhaft lebten, war ihre Vernunft ungemein getrübt; daher waren sie umsoweniger imstande, Gott aus seinen Werken zu erkennen. (Weish. 9, 19) Deshalb **offenbarte** sich Gott; er redete mehrmals zu den Menschen, insbesondere durch die Patriarchen, Propheten und dann durch seinen Sohn Jesus Christus. (Heb. 1, 1) Die deutlichsten Aufschlüsse über die Wesenheit Gottes hat uns Christus gegeben; die übrigen konnten nicht so deutlich sprechen, weil sie Gottes Wesenheit nicht gesehen hatten. (Joh. 1, 18)

2) Trotzdem aber sind wir nicht imstande, gründlich zu erklären, was Gott eigentlich ist; das kommt daher, weil Gott unendlich ist, wir aber nur endliche Wesen sind.

Wie wir ein großes Meer nicht in ein kleines Gefäß schöpfen können, ebensowenig können wir mit unserem endlichen Verstande die unendliche Majestät Gottes **ergründen.** „Siehe, Gott ist groß und übertrifft unsere Wissenschaft." (Joh. 36, 26) Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte. (1 Tim. 6, 16) Keiner erkennt, was Gott ist, nur der Geist Gottes. (1. Kor. 2, 11) Daher können wir auch mit den Worten nicht erklären, was Gott eigentlich ist. „Denn man kann mit Worten nicht ausdrücken, was man mit dem Geiste nicht erfassen kann." (h. Aug.) Der Weltweise Simonides wurde vom Könige Hiero von Syrakus gefragt, was Gott sei; da nahm er sich einen, dann zwei Tage Bedenkzeit und verlängerte den Termin immer um das Doppelte. Endlich erklärte er dem Könige: „Ich kann die Frage nicht beantworten; je länger ich nachdenke, um so dunkler wird mir die Sache." (Cicero) Es ist leichter zu sagen, was Gott nicht ist, als zu sagen, was Gott ist. (h. Aug.) Weder die Erde, noch das Meer, weder die Luft, noch ihre Bewohner, auch nicht die Sonne, der Mond und die Sterne sind Gott. Alle diese rufen uns zu: Gott hat uns gemacht. (h. Aug.)

Daher sagt Papst Innocenz III.: „Wir wissen zwar, daß Gott ist, aber wir wissen nicht, was er ist." — Wer die Majestät Gottes ergründen will, der wird **zuschanden.** Der weise Salomon sagt: „Gleichwie es nicht gut bekommt, wenn jemand zuviel Honig ißt, also wird der, der die Majestät erforscht, von der Herrlichkeit erdrückt. (Spr. 25, 27) Die Griechen erzählen von Ikarus, er habe sich Flügel von Wachs gemacht und mit diesen sei er gegen den Himmel geflogen; als er aber der Sonne zu nahe kam, seien die Flügel geschmolzen und er ins Meer gestürzt. Ähnlich ergeht es dem, der die Majestät ergründen will; er stürzt von der Höhe herab und zwar ins Meer der Zweifel und des Unglaubens. Wer lange in die Sonne schaut, wird geblendet; noch mehr ein solcher, der die Majestät Gottes ergründen will. Selbst die Engel verhüllen vor Gott ihr Angesicht. (Ez. 1, 23) Nicht einmal die vollkommensten Engel können die Majestät Gottes begreifen. Sie schauen zwar Gott, aber nur insoweit sie ihn fassen können. (h. Cyr. J.) Sie gleichen einem Menschen, der von einem hohen Standpunkte aus das Meer betrachtet; dieser sieht zwar das Meer, aber er sieht es nicht in seiner ganzen Ausdehnung. Und was die Engel nicht können, das sollten wir vermögen?

3) Wir können nur eine unvollkommene oder unvollständige Erklärung der Wesenheit Gottes geben, und zwar folgende:

Gott ist unser unsichtbarer Vater im Himmel, der von sich selbst, unendlich vollkommen, schön und glückselig, Schöpfer und Regierer der ganzen Welt ist.

Wir beten zu Gott: **„Vater unser,** der du bist in dem Himmel!" Wir nennen ihn „Vater", weil wir ihm das Leben verdanken. Gott ist für uns in diesem Leben **unsichtbar,** weil er ein Geist ist. (Siehe darüber die nächste Seite). — Daß Gott **von sich selbst** ist, folgt aus den Worten, die Gott im brennenden Dornbusche zu Moses sprach: „Ich bin, der ich bin" (2. Mos. 3, 14), d. h. ich bin durch mich selbst. Da alle anderen Wesen ihr Dasein von Gott haben, so existieren sie, mit Gott verglichen, gleichsam nicht. Daher ruft David aus: „Mein Wesen ist wie nichts vor dir." (Ps. 38, 6) und Isaias: „Alle Völker sind wie nichts vor ihm." (Is. 40, 17) Die Juden bezeichneten daher Gott mit dem Namen „Jehova" = der Seiende. — Gott besitzt die höchste **Vollkommenheit.** „Herr der Heerscharen, wer ist dir gleich." (Ps. 88, 9) Wir sehen, daß die einen Wesen auf der Erde vollkommener sind, als die anderen; einige Dinge haben nur das Sein ohne Leben, wie die Steine; andere haben schon ein gewisses Leben, weil sie wachsen; die Tiere haben überdies Gefühl und Bewegung; der Mensch hat sogar ein geistiges Leben, da er erkennen und lieben kann; jedoch auch über ihn erhebt sich noch eine unermeßliche Stufenleiter der reinen Geister, von denen jeder wieder eine eigentümlich hohe Vollkommenheit hat. Diese Stufenleiter kann nicht bis ins unendliche fortgehen, weil sie sich zerteilen und gliedern läßt. (Etwas Unendliches läßt sich nicht teilen; denn sonst wäre das Unendliche unvollkommen, was sich nicht denken läßt). Wir müssen also endlich zu einem unendlich vollkommenen Wesen gelangen, das alle erdenklichen Vollkommenheiten besitzt. (Scheeben) Alles, was wir vollkommenes an den Geschöpfen bewundern, ist nur ein Abglanz der undenklichen Erhabenheit Gottes. (Scupuli) Es läßt sich nichts größeres denken, als Gott ist. (h. Ans.) Es gibt nichts Besseres mehr als Gott. (h. Aug.) Deswegen ist auch Gott das **allerschönste** Wesen. Wenn die Schönheit der Dinge auf Erden die Menschen so eingenommen hat, daß sie diese Dinge für Götter hielten, wie viel schöner muß erst der Herr dieser Dinge sein; denn er ist der Schöpfer der Schönheit. (Weish. 13, 3) Besäße er nicht selbst diese Schönheit in weit höherem Grade, so könnte er sie andern nicht geben. Schon Plato sagte: „Gott ist das höchste Gut, die Quelle alles Guten und Schönen." Gott ist überaus **glückselig.** (1. Tim. 6, 15) Gott lebt beständig in unendlichen Freuden; diese werden nicht durch das geringste Leid gerstört. Kein Geschöpf ist imstande, die Glückseligkeit Gottes zu vermindern oder zu vermehren. (Job. 35, 6) Gott bedarf daher keines einzigen Geschöpfes. (Apost. 17, 25) Sowie die Sonne nicht des Glanzes bedarf, weil sie ihn selbst gibt, so bedarf auch Gott nicht unser; denn alles Gute, was wir ihm geben können, haben wir ja nur von ihm. (h. Aug.) Gott ist der **Schöpfer** der ganzen Welt; denn er hat Himmel, Erde und Meer und alles, was darin ist, gemacht. (Ap. 14, 14) Gott ist auch der Beherrscher, Herr und **König** der ganzen Welt. Denn er hat alle Wesen, die außer ihm da sind, festen Gesetzen unterworfen. (Ps. 148, 6) Alle Himmelskörper müssen sich nach festen Gesetzen bewegen. Z. B. die Erde muß sich in 365¼ Tagen um die Sonne bewegen und in 24 Stunden um ihre Achse

drehen. Der Mond muß in 27⅓ Tagen um die Erde kreisen. Diese Gesetze werden von den Himmelskörpern so genau eingehalten, daß man schon Jahre zuvor künftige Sonnen- und Mondfinsternisse oder auffallende Erscheinungen am Himmel auf die Minute vorausbestimmen kann. Nach festen Gesetzen pflanzt sich das Licht fort. (42 000 Meilen in der Sekunde), nach festen Gesetzen der Schall (333 Meter in der Sekunde), nach festen Gesetzen fallen die Körper zur Erde (die in den einzelnen Sekunden zurückgelegten Wege wachsen wie die ungeraden Zahlen) usw. Auch die vernünftigen Wesen bekamen von Gott feste Gesetze oder Gebote. Da aber diese den freien Willen haben, können sie diese Gebote übertreten. Die Übertretung der Gebote wird wieder nach festen Gesetzen geahndet. Gott ist also mit Recht ein König (Ps. 94, 3), er ist der „König der Könige" (1. Tim. 6, 15), der König der Ewigkeit. (Tob. 13, 6) Die Majestät der irdischen Könige ist nur ein ganz schwaches Abbild der unendlichen Majestät Gottes. — Weil also Gott unser höchster König ist, so sind wir ihm Gehorsam schuldig. (Apost. 5, 29) Gott unterwirft sich alle, entweder wider ihren Willen, und dann sind sie elend, oder mit ihrem Willen, und dann sind sie selig. (h. Bern.)

4) Gott ist daher von der Welt ganz verschieden.

Gott ist unaussprechlich erhaben über alles, was außer ihm ist und gedacht werden kann. (Vatik. Konz. 2, 1) Der h. Paulus erklärte auf dem Areopag zu Athen, man dürfe nicht glauben, Gott sei Gold, Silber, Steine u. dgl. ähnlich. (Apost. 17, 29) Es irren also jene Philosophen, die meinen, die Welt habe sich aus dem Wesen Gottes entwickelt, etwa wie der Schmetterling aus der Raupe. Gott ist vielmehr ein persönlicher Gott und steht über der Welt, die er aus nichts gemacht hat.

5) Wir können Gott in diesem Leben nicht sehen, weil er ein Geist ist, d. h. ein körperloses unsterbliches Wesen mit Verstand und freiem Willen.

Christus sagt: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten" (Joh. 4, 24) Weil Gott ein Geist ist, war bei den Juden jede Abbildung Gottes strenge verboten. (Mos. 20, 4) Zwischen unserem Auge und der Gottheit ist gleichsam ein Vorhang. (h. Chrys.) Die Sterne sind am Himmel, und wir sehen sie am Tage doch nicht; erst wenn es finster geworden ist, sehen wir sie, falls keine Wolken am Himmel sind. Ebenso können wir auch Gott nicht sehen, so lange der Tag unseres Lebens dauert; erst nach dem Tode werden wir ihn sehen (1. Joh. 3, 2), falls wir frei von schweren Sünden sind. Unser Gott ist ein verborgener Gott. (Js. 45, 15) Zu Moses sagt Gott: „Kein Mensch kann mich sehen und leben." (2. Mos. 33, 20)

Doch nahm Gott oft verschiedene sichtbare Gestalten an.

Z. B. die Gestalt eines Reisenden (als er dem Abraham erschien), die einer Taube bei der Taufe Jesu, die feuriger Zungen am Pfingstfeste. Doch in keinem dieser Fälle zeigte sich Gott, wie er wirklich ist. Gleichwie unser Gedanke, der in unserem Verstande verborgen ist, mittelst des Schalls hörbar wird, ebenso hat sich Gott in einer sichtbaren Gestalt gezeigt. Aber gleichwie der Schall nicht der Gedanke selbst ist, ebenso war auch die sichtbare Gestalt, in der Gott erschien, nicht Gott selbst. (h. Aug.) Durch die sichtbare Gestalt, in der Gott erschien, sollte die eine oder andere Eigenschaft Gottes versinnbildet werden. — Ferner ist auffallend, daß die Hl. Schrift oft von Augen, Ohren, Händen .... Gottes spricht. Diese Ausdrucksweise wird nur deswegen angewendet, damit wir die Eigenschaften Gottes besser verstehen. Sinnliche Menschen können Gott nicht anders als sinnlich auffassen. (h. Fulg.) Mittelst solcher Ausdrücke begreifen wir leichter, Gott sehe, höre usw. (h. Ephrem)

6) Es ist nur ein einziger Gott. (5. Mos. 5, 6)

Das allervollkommenste Wesen kann nur ein einziges sein. Die Ordnung in der Welt läßt auf einen einzigen Ordner schließen. Es können ebensowenig mehrere Götter sein, als es auf einem Schiffe mehrere Steuerleute, im Leibe mehrere Seelen geben kann. (Lact.) Selbst die Heiden verehrten eine Gottheit als die höchste, die Römer verehrten den Jupiter, die Griechen den Zeus. In der Not, beim Schwur, bei Glückwünschen und Danksagungen riefen auch die Heiden nur einen Gott an. Ihre Seele war also von Natur aus christlich. (Tert.) — Die Vielgötterei ist dadurch entstanden, daß die Menschen die Offenbarungen Gottes in der Natur, die

Naturkräfte, die sie mit Furcht erfüllten (Blitz, Donner, Feuer usw.), für Gott selbst ansahen. Auch hielten sie die bösen und die guten Engel für niedere Götter und beteten sie an. Endlich war die gänzliche Versunkenheit der Menschen ins Irdische daran schuld, daß irdische Dinge für das „höchste Gut" angesehen und angebetet wurden.

3) Die Eigenschaften Gottes.

Wir legen Gott verschiedene Eigenschaften bei, weil sich die eine göttliche Vollkommenheit in den Geschöpfen auf verschiedene Weise abspiegelt.

Manchmal geht die Sonne rot auf, manchmal wieder sieht sie blaß aus. Trotzdem ist das Sonnenlicht immer ein und dasselbe; nur die aus der Erde aufsteigenden Dünste, die sich zwischen der Sonne und unserem Auge befinden, verursachen, daß wir diese verschiedenen Farben sehen. Ebenso verhält es sich mit Gott. Gott besitzt immer nur eine und dieselbe Vollkommenheit und ist frei von jeder Mannigfaltigkeit; nur seine Werke zeigen uns diese eine Vollkommenheit auf verschiedene Weise. (h. Fr. S.) Es verhält sich wie mit einer Landschaft; diese erscheint, von verschiedenen Seiten betrachtet, verschieden, ist aber doch immer ein und dieselbe. **Eigenschaften** Gottes sind also **verschiedene Bezeichnungen der einen und unteilbaren göttlichen Vollkommenheit** oder Wesenheit. In Gott sind also alle Eigenschaften, die wir ihm beilegen, ein und dasselbe; seine Güte ist Allmacht, seine Allmacht ist Weisheit, seine Weisheit ist Gerechtigkeit u. s. w. Daher sind auch die Eigenschaften Gottes und die eine göttliche Vollkommenheit ein und dasselbe; Gott ist die Ewigkeit, er ist die Allmacht, er ist die Weisheit u. s. w., nicht aber: er besitzt die Ewigkeit, er besitzt die Allmacht. Gott ist eben das allereinfachste Wesen, er ist ohne jede Zusammensetzung. Die Eigenschaften Gottes werden nur von unserm Verstande als getrennt gedacht. Bei den erschaffenen Geistern ist es anders; bei diesen finden sich die Eigenschaften von einander getrennt vor.

Man unterscheidet folgende Eigenschaften Gottes: Eigenschaften des göttlichen **Seins**, des göttlichen **Verstandes** und des göttlichen **Willens**.

Eigenschaften des göttlichen Seins: Gott ist ewig, allgegenwärtig, unveränderlich. — Eigenschaften des göttlichen Verstandes: Gott ist allwissend und höchst weise. — Eigenschaften des göttlichen Willens: Gott ist allmächtig, höchst gütig, (daher auch langmütig und barmherzig), höchst heilig und gerecht, höchst wahrhaftig und getreu.

1) Gott ist ewig, d. h. Gott war immer, ist und wird auch immer sein. (h. Gr. Nz.)

Einige Wesen sind vergänglich, wie z. B. die Pflanze. Diese ist einmal entstanden und geht wieder zugrunde. Andere Wesen sind unvergänglich, wie z. B. die Engel oder die menschliche Seele. Diese sind zwar einmal entstanden, können jedoch nicht mehr zu sein aufhören. Gott allein ist ewig; er hat nie zu leben begonnen und wird auch nie zu leben aufhören. Daher die Worte Gottes zu Moses: „Ich bin, der ich bin." (2. Mos. 3, 14) — Gott hat also nie zu leben begonnen. Gott konnte von niemandem gemacht werden; denn es existiert gar kein Wesen, das nicht entweder Gott selbst ist oder von Gott gemacht ist. (h. Aug.) Auch konnte sich Gott nicht selbst gemacht haben. „Könnte jemand sich selbst machen, so wäre er schon da, ehe er würde." (h. Ephr.) Gott war schon da vor der Welt (Ps. 89, 2), sowie ein Baumeister früher da sein muß als das Haus, ein Uhrmacher früher als die Uhr. — Gott wird auch nie zu leben aufhören; daher heißt er der lebendige (Matth. 16, 16), auch der unsterbliche Gott. (1. Tim. 1, 17) Gott war vor aller Zeit, er bleibt auch in Ewigkeit. — Vor Gott gibt es nichts Vergangenes und nichts Zukünftiges, sondern **beständige Gegenwart.** (h. Aug.) Daher sieht Gott alles gegenwärtig (h. Gr. G.), auch was wir vergangen und zukünftig nennen. Im Leben Gottes gibt es keine Aufeinanderfolge von Tatsachen. Vor Gott

gibt es auch keine Zeit. „Ein Tag ist bei dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre sind wie ein Tag." (2. Pet. 3, 8) Deshalb ist auch nicht die denkbar längste Zeit ein Teil der Ewigkeit. Würde ein Vöglein alle tausend Jahre einmal einen Tropfen Wasser aus dem Ozean hinwegtragen, so müßte doch einmal der Zeitpunkt kommen, wo es kein Wasser im Ozean gäbe. Doch dieser ungeheuere Zeitraum ist nichts im Vergleiche zur Ewigkeit. Würde ein Fels bis zum Himmel reichen und ein Vöglein alle tausend Jahre ein Sandkörnchen davon abbröckeln und hinwegtragen, so müßte doch einmal der Fels verschwinden; wäre der ungeheuere Zeitraum bis dahin die Ewigkeit, so würden die Verdammten darüber aufjubeln, daß ihre Leiden ein Ende haben werden. (h. Bernardin) Willst du die ewigen Freuden, so halte dich an den, der ewig ist. (h. Aug.)

2) Gott ist allgegenwärtig, d. h. Gott ist an allen Orten.

Jakob brach, nachdem er auf freiem Felde jenen Traum von der Himmelsleiter hatte, in die Worte aus: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht!" (1. Mos. 28, 16) Diese Worte kann man von jedem Orte sagen. Die Allgegenwart Gottes wird sinnbildlich dargestellt durch ein Auge im Dreieck, von dem nach allen Richtungen Strahlen ausgehen. — Gott ist aber nicht etwa nur durch seine Kraft an jedem Orte zugegen (etwa wie die Sonne auf der Erde nur mit ihrer Kraft zugegen ist), sondern er erfüllt oder durchdringt jeden Ort. „Gott erfüllt Himmel und Erde." (Jer. 23, 24) Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. (Weish. 1, 7)

1) Gott ist überall gegenwärtig, weil sich alle erschaffenen Dinge in Gott befinden.

Die ganze Welt existiert im Geiste Gottes ebenso, wie ein Gedanke in unserm Geiste existiert. Sowie unser Gedanke ein Produkt unseres Geistes, so ist die Welt ein Produkt Gottes. Sowie unser Geist noch ausgedehnter ist, als der Gedanke, so ist Gott noch ausgedehnter als die ganze Welt. Der h. Paulus sagte auf dem Areopag zu Athen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." (Apost. 17, 28) Kein Ort ist ohne Gott und jeder Ort ist in Gott. (h. Hilar. P.) Doch tritt deswegen keine Vermischung Gottes mit den Geschöpfen ein; Gott bleibt Gott und die Geschöpfe Geschöpfe. „Gott ist von der Welt ganz verschieden." (Vatik. Konz.)

2) Doch wird Gott von keinem Orte, nicht einmal von der ganzen Schöpfung eingeschlossen, weil er selbst unbegrenzt ist.

König Salomon sprach bei der Einweihung des Tempels: „Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, um wieviel weniger dieses Haus, das ich erbaut habe." (3. Kön. 8, 27) Der Unendliche kann nicht im meßbaren Raume sein. (Orig.) Der ist von keinem Orte eingeschlossen, der selbst alles in sich schließt. (h. Petr. Chr.) Nur die Körper werden von den Orten eingeschlossen. — Gott ist überall, weil er an jedem Orte ist, und doch nirgends, weil er von keinem Orte eingeschlossen wird. (h. Bern.) Nahe ist er uns und ferne, in uns und doch nicht in uns, die ganze Schöpfung ist in ihm, und es ist, als wäre er nicht in ihr. (h. Ephr.)

3) Trotzdem ist Gott ohne alle räumliche Ausdehnung und daher an jedem Orte ganz zugegen.

Obwohl Gott ausgedehnter ist als die ganze Schöpfung, so ist er doch nicht etwa so ungeheuer groß, daß er vom Himmel bis auf die Erde herabreichte und noch weiter hinaus; er ist ohne alle Ausdehnung. Gott ist deshalb nicht etwa in den Räumen der Welt zerstreut, etwa halb im Himmel und halb auf der Erde. (h. Aug.) Gott ist überall und überall ganz. (h. Gr. G.) Gott ist ganz im Himmel und auf der Erde; im Himmel allein ist er ganz, auf der Erde allein ist er ganz, und an jedem Orte im Himmel und auf der Erde ist er ganz. (h. Aug.) Auch die menschliche Seele erfüllt den ganzen Leib, ist in jedem Teil des Leibes ganz und dennoch ist sie von keinem Raume eingeschlossen.

4) In besonderer Weise ist Gott zugegen: im Himmel, im Altarssakramente und in den Seelen der Gerechten.

Im Himmel läßt sich Gott schauen, im Altarssakramente ist der Gottmensch zugegen unter den Gestalten des Brotes und Weines, in den Seelen der Gerechten wohnt Gott durch den Hl. Geist. Obwohl irdischen Königen der ganze Palast zur Verfügung steht, so pflegen sie doch nur in einem besonderen Zimmer auf prachtvollem Throne sitzend Audienzen zu erteilen und Gnaden zu spenden; dasselbe gilt von Gott, der an einzelnen Orten in besonderer Weise seine Gegenwart offenbart.

5) Es gibt keinen Ort, wo Gott nicht wäre.

An jedem Orte sind die Augen des Herrn, sie schauen auf die Guten und die Bösen. (Spr. 15, 3) Vor Gott kann sich also niemand verbergen. (Jer. 23, 23) Das zeigt schon der Sündenfall der ersten Eltern. „Du magst wollen oder nicht, es sieht dich Gott; vor seinen Augen kannst du dich nicht verbergen." (h. Aug.) Daher kann auch niemand dem lieben Gott entfliehen, und würde er auch in den Himmel oder in die Hölle steigen oder fliegen an die äußerste Grenze des Meeres. (Ps. 138, 8) Jonas versuchte, Gott zu entfliehen, aber es gelang ihm nicht. — Meide deshalb sorgfältig jede Sünde. „Siehe, wird jemand nur von einem Menschen bei einer Schandtat angetroffen, so befällt ihn sogleich unaussprechliche Scham; in der Gegenwart Gottes aber scheut sich der Mensch nicht, die schmählichsten Laster zu verüben. O welche Torheit!" (h. Aug.)

Wir sollen daher nie vergessen, daß Gott stets bei uns ist.

Gedenke, wo du immer bist, daß Gott in deiner Nähe ist! „Sowie wir nicht aufhören zu atmen, so sollen wir nicht aufhören, an Gott zu denken." (Vianney) Sowie es keinen Augenblick gibt, wo wir nicht die Wohltaten Gottes genießen, so soll es keinen Augenblick geben, wo wir nicht Gott in unserm Sinne hätten. (h. Aug.) Selig, wer das Andenken an Gott immer bewahrt; denn er wird sein wie ein Engel des Himmels auf Erden. (h. Ephr.) Ihm gelten Christi Worte: „Selig jener Knecht, den der Herr wachend findet." (Luk. 12, 37)

Die stete Erinnerung an die Allgegenwart Gottes bringt uns großen Nutzen: sie schreckt uns mächtig vor der Sünde zurück, erhält uns in der Gnade Gottes, treibt uns an zu guten Werken und macht uns unerschrocken.

Die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes gibt Kraft in der Versuchung und **hält von der Sünde zurück.** Man denke an den ägyptischen Josef. „Schon die Soldaten streiten in der Gegenwart ihres Königs viel tapferer, weil sie wissen, daß der zugegen ist, der sie belohnen und bestrafen kann." (h. Alph.) Wie anständig führt man sich schon auf, wenn man weiß, daß ein Fürst zugegegen ist; wie wird man sich aber erst aufführen, wenn man bedenkt, daß Gott zugegen ist. (h. Chrys.) Wer an die Gegenwart Gottes denkt, wird niemals in eine Sünde einwilligen. (h. Th. Aq.) Ein solcher wird ebensowenig in die Todsünde fallen, wie der hinfallen kann, der sich an einen festen Gegenstand anklammert. — Die beständige Erinnerung an Gottes Allgegenwart, ist also das beste Mittel, **in der Gnade Gottes** zu verbleiben. „Wer immerfort in der Allgegenwart Gottes wandelt, kann die Gottesliebe nicht verlieren." (h. Th. Aq.) Er wird ebensowenig Gott verlieren, wie man einen kostbaren Gegenstand verlieren kann, den man fest in der verschlossenen Hand hält. (h. Fr. S.) — Die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes **vermehrt unsern Eifer** im Guten und führt daher zu allen Tugenden. Wenn wir wüßten, daß unser Vorgesetzter in nächster Nähe steht und uns beobachtet, so würden wir viel genauer und eifriger unsere Pflichten erfüllen; nicht minder eifrig werden wir sein, wenn wir bedenken, daß Gott bei uns ist und uns beobachtet. Je näher der Quell, desto reiner das Wasser; je näher dem Feuer, um so größer die Hitze; je näher wir der Gottheit sind, durch beständige Erinnerung an ihre Gegenwart, um so vollkommener werden wir werden. (h. Gr. Nz.) Wenn der Baum mit dem Stamme verbunden ist, so bringt er reichliche Früchte; ebenso bringt der Christ reichliche Früchte fürs ewige Leben, wenn er soviel als möglich geistig mit Gott verbunden ist. (h. Gr. Nz.) — Die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes macht uns ferner **furchtlos.** Der h. Chrysostomus antwortete der Kaiserin Eudoxia, die ihn mit

Landesverweisung bedrohte: „Nur dann wärest du imstande, mich zu erschrecken, wenn du mich an einen Ort schicken könntest, wo Gott nicht ist." David sprach zu Gott: „Wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, d. i. in Todesgefahren, so will ich nicht Übles fürchten, weil du bei mir bist." (Ps. 22, 4) Wer sich also fürchtet, allein wohin zu gehen, denke daran, daß Gott überall zugegen ist! Wenn mit dem Furchtsamen ein anderer Mensch geht, so fürchtet sich jener schon nicht mehr; und wir sollten Furcht haben, da wir wissen, daß jener allmächtige Herr stets bei uns ist, ohne dessen Willen sich kein lebendiges Wesen regen kann? (h. Fr. S.) — Leider vergißt man nur zu leicht auf die Allgegenwart Gottes. Uns ergeht es wie dem Blinden; sagt man diesem, es sitze ein vornehmer Herr mit ihm zu Tische, so benimmt er sich sehr anständig; doch das dauert nicht lange, nach einer kleinen Weile treibt er es wieder wie zuvor; dies kommt daher, weil er den Herrn nicht sieht, und daher bald wieder auf die Anwesenheit jenes Herrn vergißt. (h. Fr. S.)

3) Gott ist unveränderlich, d. h. Gott bleibt sich immer gleich.

„Bei Gott ist kein Wechsel und kein Schatten von Veränderlichkeit." (Jak. 1, 17). Gott ist immer derselbe. (Ps. 101, 28) Der Mensch ist veränderlich, dem Leibe nach; denn der Leib wächst und wird einmal zu Asche. Der Mensch ist auch veränderlich der Seele nach; denn die Seele kann sich bald im Zustand der heiligmachenden Gnade, bald im Zustand der Ungnade befinden. Bei Gott aber gibt es keine Veränderung. Er nimmt nicht zu und nicht ab (Sir. 42, 21); er kann nicht besser und nicht schlechter werden; er bricht nicht sein Wort (4. Mos. 23, 19) u. s. w. Gott hat nichts, was er verlieren könnte, und braucht nichts, als was er schon hat; deswegen kann in ihm keine Veränderung vor sich gehen. (h. Aug.) Mit Gott verhält es sich wie mit der Wahrheit; diese (z. B. $2 \times 2 = 4$) läßt sich nicht ändern. Daß Gott unveränderlich sein muß, folgt schon aus seiner Ewigkeit; denn was sich verändert, ist anders geworden, daher nicht mehr ewig. — Selbst durch die **Schöpfung** der Welt hat sich Gott nicht geändert. Denn Gott hat von Ewigkeit her beschlossen, die Welt in der Zeit zu erschaffen. Zu einem neuen Werke braucht Gott keinen neuen, sondern einen ewigen Entschluß. (h. Aug.) Gott ändert wohl seine Werke, aber nicht seine Entschlüsse. (h. Aug.) — Durch die **Menschwerdung** hinwiederum ist wohl die Menschheit verändert worden, nämlich besser geworden, die Gottheit aber hat nichts Neues angenommen, weil sie jede denkbare Vollkommenheit in sich schließt; die Gottheit hat auch nichts verloren, sowie die Sonne nichts verliert, wenn sie durch eine Wolke verfinstert zu werden scheint. (h. Amb.) Ebensowenig sich unser Gedanke verändert, wenn er sich ins Wort kleidet und so äußerlich hörbar wird, hat sich Gott durch Annahme der menschlichen Natur irgendwie geändert. — Auch dadurch ändert sich Gott nicht, daß er **Sünder straft.** Nicht Gott ändert sich, sondern die Menschen. Solange Adam und Eva nicht gesündigt hatten, waren sie freudig; als sie aber gesündigt hatten, wurden sie traurig. Die Menschen hatten sich geändert, Gott war derselbe. (h. Aug.) Wenn das Menschenherz gut ist, so erscheint ihm Gott in seiner unendlichen Liebe und Freundlichkeit, ist aber sein Herz böse, so glaubt er in diesem unveränderlichen Gotte einen zürnenden und strafenden Richter zu erblicken. (h. Aug.) Ein und dasselbe dient den Bösen zur Strafe, was den Guten zur Freude. (h. Aug.) Es verhält sich wie mit dem Auge. Dem kranken Auge ist das Sonnenlicht lästig, dem gesunden wohltuend. Nicht die Sonne hat sich deswegen geändert, nur das Auge ist ein anderes. Oder wer im Zorne in den Spiegel schaut, sieht sich anders, als wenn er mit heiterem Angesichte hineinschaut; und doch ist der Spiegel derselbe, nur der Mensch hat sich geändert. Wenn das Sonnenlicht durch verschiedenfarbige Gläser hindurch geht, dann nehmen die Sonenstrahlen die Farben des Glases an; nicht die Sonne hat sich geändert, sondern nur das von ihr ausgehende Licht. — Auch ändert sich Gott nicht, wenn er belohnt. Gott hat nicht seinen Entschluß, sondern der Mensch seine Tätigkeit geändert. (h. Hier.) Wenn es in der Hl. Schrift heißt, es habe Gott gereut, den Menschen gemacht zu haben, Gott zürne u. dgl., so redet die Hl. Schrift nur deswegen so, damit wir den Sinn der Worte leichter verstehen.

4) Gott ist allwissend, d. h. Gott weiß alles, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, ja selbst unsere geheimsten Gedanken. (Jer. 17, 10)

Der liebe Gott wußte, daß Adam und Eva vom verbotenen Baume gegessen hatten. Christus wußte im Voraus die Verleugnung Petri, die Zerstörung Jerusalems

und vieles andere. Er wußte die Gedanken des Pharisäers Simon, der sich darüber geärgert hatte, daß Christus die öffentliche Sünderin so freundlich aufnahm. (Luk 7, 40) Die Gottheit gleicht einem Spiegel von unermeßlicher Größe und Klarheit; alles, was wir tun, drückt sich darin aus. (h. Ther.) Vom Himmel herab schaut der Herr; er sieht alle Menschenkinder. (Ps. 32, 13) Die Augen Gottes sind viel heller als die Sonne. (Sir. 23, 26) Der das Ohr gemacht, sollte nicht hören? Der das Auge gebildet, sollte nicht sehen? (Ps. 93, 9) Es ist kein Geschöpf vor ihm verborgen. (Heb. 4, 13) Gott sieht im Verborgenen. (Matth. 6, 18) Gott sieht das, was ich tue, viel besser als ich, der ich es tue. (h. Aug.) Sprüche: „Wo ich bin und was ich tu', sieht mir Gott, mein Vater, zu." „Ein Auge ist, das alles sieht, auch was bei finstrer Nacht geschieht." Gott sieht alles: das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige **gleichzeitig,** sowie wir eine Landschaft von einem hohen Berge aus gleichzeitig überschauen. „Vor Gott ist alles Zukünftige bereits geschehen." (h. Hier.) — Wenn auch Gott das Böse voraussieht, so ist der Mensch doch nicht gezwungen, das Böse zu tun. Es verhält sich geradeso, als wenn wir in die Ferne blicken und sehen, wie sich jemand tötet. Wir sehen es, weil er es tut; aber nicht, weil wir es sehen, tut er es. „Sowie das Vergangene, das in meinem Gedächtnisse ist, nicht deswegen geschehen ist, weil es im Gedächtnisse ist, so muß auch das, was Gott als zukünftig voraussieht, nicht deswegen notwendig geschehen, weil er es bereits in seinem Geiste voraussieht." (h. Aug.) Wenn auch Gott die Verdammnis des Menschen voraussieht, so ist er doch nicht schuld an dessen Untergange. Auch der Arzt sieht aus dem Zustande des Kranken den herannahenden Tod voraus, ist aber deswegen nicht schuld an dessen Tode. Der gelehrte Franziskaner Duns Scotus hörte einmal einen auf dem Felde arbeitenden Bauer fürchterlich fluchen. Da bat er ihn, er möge sich doch nicht leichtsinniger Weise in die Hölle bringen. Doch der Bauer sagte: „Gott weiß ja schon alles im voraus. Hat er beschlossen, mich zu verdammen, so nützt mir alles nichts." Da sprach der Priester: „Nun so lassen Sie doch einmal Ihren Acker unbebaut. Wenn Gott beschlossen hat, Ihnen Früchte zu geben, so bekommen Sie Früchte. Hat er aber beschlossen, Sie keine Früchte ernten zu lassen, so nützt ihnen alle Anstrengung nichts." Nun erkannte der Bauer, daß nicht die Allwissenheit Gottes, sondern der Mensch selbst schuld ist an seinem zeitlichen oder ewigen Glück oder Unglück. (Spirago, Beispiele)

Gott weiß auch, was unter gewissen Umständen geschehen würde; daher kommt es, daß er uns manchmal Leiden schickt, um bevorstehende größere Übel zu verhindern.

Christus wußte z. B., daß die Bewohner von Tyrus und Sidon strenge Buße getan hätten, wenn bei ihnen solche Wunder gewirkt worden wären, wie in Korozain und Bethsaida. (Matth. 11, 21) — Gott sieht voraus, daß mancher Gerechte durch die verdorbene Mitwelt verführt werden würde; deshalb nimmt er ihn frühzeitig von der Welt. (Weish 4, 11) Gott sah voraus, daß den Stammeltern das Verbleiben im Paradiese großen Schaden bringen würde; daher ließ er sie daraus vertreiben (h. Chys.) Gott sieht voraus, daß jemand den Reichtum zu einem sündhaften Leben mißbrauchen würde; daher schickt er ihm Armut. Gott sieht voraus, daß ein ruhiges und bequemes Leben jemandem zum Verderben dienen würde; daher läßt er ihn durch böse Menschen verfolgen. (h. Gr. G.) Viele Leiden, die Gott den Menschen schickt, schickt er ihnen also aus Güte. Sobald du das bedenkst, wirst du die Leiden williger annehmen.

Der allwissende Gott wird einstens alles Verborgene ans Licht bringen.

Christus sagt: „Es ist nichts verborgen, was nicht wird offenbar werden, und nichts geheim, was nicht wird bekannt werden und an den Tag kommen." (Luk 8, 17) Gott wird insbesondere in unserer Todesstunde und am jüngsten Tage unser ganzes Leben aufdecken und bekannt machen. Sowie die Morgensonne alle Gegenstände bescheint und deren wahres Aussehen erkennen läßt, ebenso wird uns Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, nach unserem Tode mit dem Lichte seiner Allwissenheit bescheinen, d h. richten. „Aufgezeichnet ist all dein Gebet, aufgezeichnet all dein Almosen, all dein Fasten, aufgezeichnet die Enthaltsamkeit, die man um Gottes Willen beobachtet." (h. Cyr. J.) Nichts ist so fein gesponnen, daß es nicht kommt an die Sonnen.

Wir sollen öfter an die Allwissenheit Gottes denken, namentlich zur Zeit der Versuchung und dann, wenn wir unverschuldet leiden.

Der Gedanke, daß uns Gott sieht, hält zur Zeit der **Versuchung** vor der Sünde zurück. Ein Mann kam in einen Garten, um Obst zu stehlen. Zuvor sah er sich nach allen Richtungen um, ob ihn jemand sieht. Da rief ihm ein auf einem Baume sitzender Knabe zu: „Du schaust nach allen Richtungen. Warum schaust Du nicht auch zum Himmel hinauf?" Diese Erinnerung an Gottes Allwissenheit wirkte bei ihm wie ein Blitz und besserte ihn. (Spirago, Beispiele) Ein Knabe, der in ein fremdes Haus kam, fand hier in der Stube einen Korb voll schöner Äpfel. Da er niemand im Zimmer sah, wollte er schon nach den Äpfeln greifen. Doch da kam ihm der Gedanke an die Allwissenheit Gottes. Er sagte laut: „Nein, ich darf nichts nehmen, denn Gott sieht mich." Sogleich rief ihm ein Mann, der hinter dem Ofen saß, zu: „Nun jetzt nimm dir, so viel du willst!" Siehe also, wie gut war dieser Gedanke! (Spirago Beispiele.) Wer weiß, daß er von seiner Umgebung scharf beobachtet wird, hält sich rein; wer daran denkt, daß Gott auf ihn hinabschaut, hält rein seine Seele. „Lebe so, als wäre niemand auf Erden als Gott und du." (h. Alph.) — Wer **unverschuldet leidet,** wird durch den Gedanken an die Allwissenheit Gottes getröstet. Job, verlacht von seiner Frau und verlassen von seinen drei Freunden, tröstete sich mit dem Gedanken an die Allwissenheit Gottes (Job. 16, 16); auch Susanna. (Dan. 13, 42) Gott wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag. (Ps. 36, 6)

5) Gott ist höchst weise, d. h. Gott weiß alles auf das beste einzurichten, um sein Ziel zu erreichen.

Das Ziel, das Gott anstrebt, ist nichts anders als **seine Verherrlichung** und das **Wohl seiner Geschöpfe.** Will ein Landmann recht viel ernten, so ackert er das Feld gehörig um, düngt es, wählt zur Aussaat einen guten Samen, säet zur rechten Zeit u. s. w. Ein solcher Landmann ist weise, weil er alles auf das beste einrichtet, um sein Ziel zu erreichen. Ähnlich macht es auch Gott. Wie schön hat er alles eingerichtet, um die Menschen auf den Erlöser vorzubereiten. Man denke an die Auserwählung des Abraham, den Zug der Söhne Jakobs nach Ägypten, die Läuterung der Israeliten durch harte Schicksalsschläge in Ägypten und in der Wüste, die Sendung der Propheten, die Abführung der Juden in die Gefangenschaft zum Nutzen der Heiden u. s. w. Die Weisheit Gottes zeigt sich im Leben einzelner Männer, z. B. des ägyptischen Josef, des Moses, des h. Paulus, sowie in der Leitung vieler Völkerschaften und Reiche. „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege." (Röm. 11, 33)

1) Die Weisheit Gottes zeigt sich namentlich darin, daß Gott das Böse zum Guten wendet.

Die Lebensgeschichte des ägyptischen Josef zeigt, wie Gott das Böse zum Guten wendet. Was wir manchmal für ein großes Unglück halten, das ist nach dem Ratschlusse Gottes gerade von großem Nutzen. Daher sagt Gott: „Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken, noch euere Wege meine Wege." (Js. 55, 8) Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Kommt ein Unerfahrener in die Werkstatt eines Künstlers, so sieht er manche Instrumente, die er für nutzlos und unbrauchbar erklärt. Der Meister aber lacht darüber und fährt in seiner Arbeit fort. Ebenso halten die Menschen in ihrem Unverstande jene Dinge, die der weiseste Baumeister dieser Welt in seinen geheimen Absichten braucht, für nutzlos, ja sogar für schädlich. Der Mensch will es besser verstehen als der weise Gott im Himmel droben. (h. Aug.) Ein Kind sah, wie sich die Schafe an den Dornhecken die Wolle ausrissen, und verlangte deshalb vom Vater, er möge die Dornhecken abhauen. Doch nach einer Weile sah das Kind, wie sich die Singvögel diese Wolle zum Baue ihrer Nester holten. Da nahm es seine Bitte zurück. (Spirago, Beispiele) So ergeht es manchmal auch uns. Viele Dinge in der Schöpfung erscheinen uns auf den ersten Blick als Übel. Wenn wir aber nachforschen, so finden wir, daß diese Übel zum Wohle der Geschöpfe beitragen.

2) Die Weisheit Gottes zeigt sich auch darin, daß Gott gerade die unscheinbarsten Dinge benützt, um seinen Namen zu verherrlichen.

Der h. Paulus sagt: „Das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen." (1. Kor. 1, 27) Unter den Himmelskörpern hat Gott die kleine Erdkugel zum Schauplatze seiner Offenbarungen gewählt, das kleine Ländchen Palästina hat er zur Wiege des Christentums gemacht, einen Stall hat er sich zur Geburtsstätte erwählt, eine arme Jungfrau hat er sich zur Mutter und einen armen

Zimmermann zum Nährvater genommen, schlichte Fischer hat er zu Verkündern des Evangeliums erwählt, niedrige Männer (Josef, Moses, David, Daniel u. a.) zu den höchsten Ehrenstellen erhoben. Den Armen läßt Gott die Lehren des Evangeliums verkünden (Matth. 11, 5), den Weisen und Klugen verbirgt er sie. (Matth. 11, 25) Den Demütigen gibt er seine Gnade, den Hoffärtigen aber widersteht er. (Jak. 4, 6) Auch bedient er sich oft der unscheinbarsten Mittel, um uns in der **Not** zu helfen. Den h. Felix v. Nola († 310), der sich vor seinen Verfolgern in die Kluft einer zerfallenen Mauer geflüchtet hatte, befreite der liebe Gott auf folgende Weise: Es kam eine Spinne und spann ein Gewebe vor die Mauerkluft; die Verfolger hielten es für unmöglich, daß da jemand verborgen sein könnte, und gingen fort. (Spirago, Beispiele) Wo Gott hilft, da wird ein Spinnengewebe zur Mauer; wo Gott nicht hilft, da wird auch eine Mauer zu einem Spinnengewebe. (h. Paulinus) Eine arme Witwe sollte zum zweitenmal eine große Schuld bezahlen, die ihr Mann schon bezahlt hatte. Vergeblich suchte sie den Kalender, worin der verstorbene Mann alle bezahlten Schulden eingetragen hatte. Schon am nächsten Tage war die Verhandlung beim Gericht. Noch in der Abendstunde betete sie mit ihren Kindern zu Gott um Hilfe. Siehe, da kam ein leuchtendes Johanneskäferchen zum Fenster herein und flog hinter einen Schrank. Das jüngste Kind wollte mit aller Gewalt das Käferchen sehen. Die Mutter schob daher den Schrank ein wenig auf die Seite, und siehe, der langgesuchte Kalender fiel zu Boden. (Spirago, Beispiele) Durch so einfache Mittel hilft Gott!

3) Die Weisheit Gottes zeigt sich endlich auch in der zweckmäßigen Einrichtung der Welt.

Wahr ist der Spruch: „Mit Weisheit und mit Wohlbedacht hat Gott die ganze Welt gemacht.“ Alle irdischen Dinge stehen in inniger **Wechselbeziehung** zu einander; sie sind gegenseitig auf einander angewiesen. Sowie die Uhr sogleich stehen bleibt, wenn man aus ihr nur ein Rad wegnimmt oder an einen andern Ort gibt, ebenso würde in der Welt sogleich eine Störung eintreten, wenn nur ein Gegenstand fehlen oder verändert sein würde. (h. Chrys.) Würde man z. B. die Vögel vertilgen, so würden die Insekten furchtbar überhand nehmen; das Gleichgewicht in der Natur wäre gestört. Man findet ferner, daß jene Tiere, die andern zur Nahrung dienen, sich außerordentlich stark vermehren, während wieder andere, die verderblich wirken, wie z. B. Löwe, Adler u. dgl., eine geringe Nachkommenschaft haben. Siehe, wie alles in der Natur zusammenpaßt! (h. Basil.) **Nichts** auf Erden **ist zweck- oder nutzlos,** wenn wir auch auf den ersten Blick den Nutzen nicht gleich erkennen sollten. Wie nützlich ist z. B. der Wechsel zwischen Sonnenschein und Regen, zwischen Tag und Nacht, zwischen den einzelnen Jahreszeiten. Wie gut ist die Verschiedenheit der Begabung, der Beschäftigung u. s. w.; es sind dies Dinge, die dazu beitragen, daß sich die Menschen einander nähern. Wie zu einer Harmonie niedere und höhere Töne gehören, so bewirkt auch diese ungleiche Begabung eine vollkommene Harmonie. (h. Aug.) Nicht einmal das kleinste Tierchen, und wenn es noch so abscheulich oder lästig wäre, ist zwecklos. So reinigen z. B. die zahllosen und lästigen Insekten die Luft von verpestenden Gasen; die Geier wieder fressen die toten Tiere auf, die sonst verwesen und namentlich in der tropischen Zone die Luft verpesten würden. Selbst solche Einrichtungen, die tatsächlich für viele verderbenbringend sind, wie Blitz, Hagelschlag, Überschwemmungen, Erdbeben, Pest u. dgl., werden wir nicht mehr für wahrhaft schädlich halten, wenn wir berücksichtigen, daß sich Gott ihrer bedient, um die Seelen der Menschen vom ewigen Verderben zu retten. Doch bringen auch diese dem Menschen oft einen weit größeren Nutzen, als Schaden; wie nützlich sind z. B. die Überschwemmungen des Nil! Und tragen nicht auch Stürme und Gewitter zur Anpflanzung der Gewächse der Erde bei? Indem man meint, die Natur zerstöre, schafft und segnet sie. — Und wie herrlich ist erst die Bewegung und der **Lauf der Himmelskörper.** Man bedenke, wie die Bewegung des Mondes um die Erde, die Achsendrehung der Erde, die Bewegung der Erde um die Sonne nur dazu dient, um uns die Erde zu einem wohnlichen Aufenthalte zu machen. Und wie gut ist die schiefe Stellung der Erdachse zur Ebene der Erdbahn; ohne diese wäre fast keine Abwechslung auf der Erde, und es wäre nur ein Teil der Erde bewohnbar. Wer sich daran stößt, daß an den Polen 6 Monate lang die Sonne nicht scheint, denke an das Nordlicht im nördlichen und an das Südlicht im südlichen Eismeer. Wer die lieblichen Töne und die wunderbare Harmonie einer Zither hört, muß sagen, daß ein geschickter Meister darauf spiele. Ebenso muß, wer die schöne Ordnung im Weltall betrachtet, urteilen, daß ein höchst weiser und geschickter Künstler es regiere. (h. Gr. Nz.) O, wie herrlich sind deine Werke, o Herr; alles hast du mit Weisheit gemacht. (Ps. 103, 24)

6) Gott ist allmächtig, d. h. Gott kann alles machen, was er will und zwar durch seinen bloßen Willen.

Gott kann alles machen, auch das, was uns Menschen unmöglich scheint; man denke nur z. B. an die wunderbare Befreiung der drei Jünglinge im Feuerofen und an die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnisse. Ähnliche Fälle geschahen zu den Zeiten der großen Christenverfolgungen. Christus sagt daher: „Bei Gott aber ist alles möglich." (Matth. 19, 26) Und Gabriel sprach zu Maria: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." (Luk. 1, 37) Der wäre nicht Gott, der nicht machen könnte, was er wollte. (h. Pet. Chr.) — Gott kann zwar alles, aber er will nicht alles, was er kann. (Theodoret) Gott will nicht, was seiner unendlichen Vollkommenheit widerspricht, z. B. Lügen, Betrügen. Auch wollte Gott nicht alles machen, was er konnte, sondern nur soviel, als er für ausreichend fand. (Theodoret) Er konnte also eine noch schönere Welt, oder auch mehr Welten und mehr Geschöpfe erschaffen. — Wenn die Geschöpfe etwas machen wollen, so können sie nur nach den vom Schöpfer gemachten Gesetzen handeln und innerhalb gewisser Grenzen; Gott aber ist an nichts gebunden. Er braucht nur zu wollen, und sofort geschieht, was er will. „Er sprach und es ward; er gebot, und es war erschaffen." (Ps. 148, 5)

Die Allmacht Gottes zeigt sich namentlich in der Schöpfung der Welt, in den Wundern Christi und in jenen Wundern, die Gott vor und nach Christus zur Bestätigung der wahren Religion gewirkt hat.

Die Hl. Schrift sagt: „Das Firmament verkündet seiner Hände Macht." (Ps. 18, 2) Die Erdkugel hat 5400 Meilen im Umfange, ist also ein ungeheurer Körper. Noch größer ist die Sonne; denn ihr Durchmesser ist etwa 113 mal größer, als der Durchmesser der Erde. Doch gibt es noch bedeutend größere Kugeln am Himmel; manche von ihnen wären, wenn sie an der Stelle unserer Sonne stünden und um 6 Uhr früh aufgingen, abends um 6 Uhr noch nicht in ihrer ganzen Größe am Himmel sichtbar. O, welch ungeheure Weltkörper sind das! — Unsere Erde ist 21 Millionen Meilen von der Sonne entfernt; eine mit gleicher Geschwindigkeit fliegende Kanonenkugel würde 7 bis 8 Jahre brauchen, um diesen Weg zurückzulegen. Der Neptun, der sich ebenfalls um die Sonne bewegt, ist von dieser 624 Millionen Meilen weit entfernt. Eine Kanonenkugel würde 800 Jahre brauchen, um den Weg bis dahin zurückzulegen. Nun gibt es aber Sterne, die nicht zu unserem Sonnensysteme gehören und tausend-, ja millionenmal weiter von uns entfernt sind. Das Licht, das in einer Sekunde 42.000 Meilen zurücklegt, braucht viele Billionen Jahre, um von diesen Sternen bis zu uns zu gelangen. Welch eine ungeheure Entfernung der Himmelskörper! — Um unsere Sonne bewegen sich 8 größere und (zwischen dem vierten und fünften) 280 kleinere Planeten. Der der Sonne zunächstliegende Planet (Merkur) ist 8 Millionen Meilen von ihr entfernt, der entfernteste (Neptun) über 600 Millionen Meilen. Nun gibt es am Himmel gegen 30 Millionen Fixsterne, lauter Sonnen und meistens viel größere Sonnen als unsere Sonne; auch um diese kreisen wieder viele andere Himmelskörper. O, welch ein ungeheuerer Raum des Weltalls! Und das alles hat Gott aus Nichts ins Dasein gerufen. Wie unendlich groß ist daher die Macht Gottes! Was ich sehe, ruft mir zu: Gott, wie mächtig groß bist du! — Man denke ferner an die Wunder Christi, z. B. an die Auferweckung des Lazarus, an die Stillung des Seesturmes u. s. w.; man denke an die wunderbare Rettung der 3 Jünglinge im Feuerofen; an die vielen Wunder am Wallfahrtsorte zu Lourdes in Frankreich, an die vielen unversehrten Leiber der Heiligen u. s. w. „Wer kann aussprechen die Großtaten des Herrn, verkünden all sein Lob?" (Ps. 105, 2) Lies das herrliche Kirchenlied: „Großer Gott wir loben dich."

Weil Gott allmächtig ist, so können wir auch in der größten Not von ihm Hilfe erwarten.

Gott hat tausenderlei Mittel, um uns zu helfen. Er kann auch einen Engel zu Hilfe senden, wie dem Petrus im Gefängnisse, oder ein Wunder wirken, wie am See Genesareth; doch in der Regel bedient sich Gott der unscheinbarsten Mittel, um uns zu helfen. Gerade dadurch zeigt Gott seine große Majestät. Zur Befreiung des ägyptischen Josef bediente er sich eines Traumes, zur Befreiung der belagerten Stadt

Bethulien eines Weibes, der Judith. Es ist ihm nicht schwer, durch viele zu retten oder durch wenige. (1. Kön. 14, 6) Es ist kein Ding so groß und schwer, das Gottes Macht unmöglich wär'!

Weil Gott allmächtig ist, so sind die Menschen nicht imstande, die Werke Gottes zu vernichten, oder Gottes Pläne zu vereiteln.

Daher sprach Gamaliel mit Recht im Hohen Rate mit Rücksicht auf das Entstehen unserer Kirche: „Wenn dieses Werk von Menschen ist, so wird es zerfallen; wenn es aber von Gott ist, so könnt ihr es nicht zerstören. (Ap. 5, 38) Daher die Verheißung Christi: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18) — Was Menschen sinnen gegen Gottes Willen, hilft seinen Ratschluß nur erfüllen. Die Juden stellten Wächter zum Grabe Christi, um seine Auferstehung zu vereiteln; doch mußte das nur beitragen, die Tatsache der Auferstehung zu bestätigen.

7) Gott ist höchst gütig, d. h. Gott liebt alle seine Geschöpfe noch mehr, als ein guter Vater seine Kinder.

Ein Vater liebt sein Kind gar sehr, Gott im Himmel uns noch mehr. Gott liebt seine Geschöpfe, d. h. er wünscht ihnen nur Gutes und erweist ihnen Wohltaten. **Gott ist die Liebe.** (1. Joh. 4, 8) Die Liebe gehört zu seiner Natur. Die Quelle kann nichts anderes als Wasser hervorsprudeln; die Sonne nichts anderes, als Strahlen aussenden; Gott kann nichts anderes, als lieben und Wohltaten erweisen. „Die Güte Gottes unterscheidet sich wesentlich von der Güte seiner Geschöpfe, ebenso wie sich die Helle einer von der Sonne beschienenen Wand von der Sonne selbst unterscheidet. Die Wand hat die Helle nur deswegen, weil sie ihr von der Sonne mitgeteilt wird; die Sonne hat nicht nur die Helle, sondern sie ist auch die Helle und das Licht selbst. So sind auch die Geschöpfe nur deswegen gütig (liebevoll), weil ihnen Gott diese Güte (Liebe) mitteilt. Gott aber ist nicht nur gütig, sondern er ist auch die Güte (Liebe) selbst.“ (A. Stolz) Deshalb sagt Christus: „Niemand ist gut als Gott allein. (Mark. 10, 18)

1) Die Liebe Gottes erstreckt sich auf alle Geschöpfe.

Sowie die Sonne die unermeßlichen Räume des Himmels beleuchtet, so erstreckt sich die göttliche Güte auf alle Geschöpfe. Nicht einmal die unvernünftigen Tiere sind von seiner Güte ausgeschlossen. (h. Ephr.) Von den Sperlingen sagt Christus: „Nicht einer von ihnen ist vergessen von Gott.“ (Luk. 12, 6)

2) Insbesondere aber liebt Gott die Menschen; denn uns Menschen erweist er unzählige Wohltaten und sandte sogar seinen Sohn zu unserer Erlösung auf die Erde.

Groß und unzählig sind die **Wohltaten,** die wir Menschen von Gott empfangen haben. Was ich bin und was ich habe, ist, o Vater, deine Gabe. „Die göttliche Güte erstrahlt an uns Menschen, wie in einem Spiegel.“ (h. Leo G.) Wie herrlich hat Gott unsern Körper gebaut; er gab uns die Sinne, die Sprache. Mit wie vielen Gaben hat er unsern Geist ausgestattet; er gab uns Verstand, freien Willen, Gedächtnis. Was gibt er uns alles für unsern Körper; er gibt Speise, Trank, Wohnung, Kleidung, Gesundheit und vieles Andere. Wie schön hat er uns die Erde eingerichtet: Licht, Wärme, Luft, Feuer, Wasser, Pflanzen, Bäume mit so vielen mannigfaltigen Früchten, unzählige Tiere auf Erden, im Wasser und in der Luft, und vieles Andere hat er zu unserem Wohle und zu unserer Freude erschaffen. Welch große Mannigfaltigkeit finden wir auf der Erde; man betrachte nur den Wechsel der Jahreszeiten, den Wechsel zwischen Tag und Nacht, den Wechsel zwischen Sonnenschein und Regen. Wie viele Kräfte hat Gott in die Natur hineingelegt, die wir alle zu unserm Wohle ausnützen sollen. Man denke z. B. an den Magnetismus, an die Elektrizität, an die Dampfkraft. Wie viele Schätze hat Gott schon vor Jahrtausenden im Schoße der Erde für den Menschen niedergelegt; das zeigen die Steinkohlenlager, Salinen, Edelsteine u. dgl. In der Tat hat Gott den Menschen zum Herrn der Schöpfung gemacht. (Mos. 1, 26) O wie überaus gütig ist der liebe Gott gegen uns Menschen. — Ja Gott liebt uns weit mehr, als wir uns selbst. (h. Jg. L.) Die größte Liebe auf Erden ist die Mutterliebe; doch die Liebe Gottes zu uns ist noch viel größer. (Js. 49, 15) Die Liebe aller Geschöpfe zur Gottheit ist bei weitem nicht so groß wie

die Liebe Gottes zu uns. „Die Quelle seiner Liebe bleibt allezeit unerschöpflich und bleibt sich gleich, wenn auch Millionen daraus schöpfen." (h. Fr. S.) Am meisten aber zeigt sich die Liebe Gottes zu uns darin, daß er **seinen Sohn für uns hingab.** Christus sagt selbst: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab." (Joh. 3, 16) Abraham konnte auf keine schönere Weise zeigen, daß er Gott lieb habe, als dadurch, daß er Gott das Allerliebste, das er hatte, nämlich seinen Sohn, schenkte. Dasselbe gilt auch von Gott; er schenkte uns das Liebste, was er hatte, seinen Sohn. (A. Stolz) Christus sagt von sich: „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." (Joh 15, 13) Christus wollte deswegen am Kreuze so viel leiden, um das Übermaß seiner Liebe zu zeigen. (h. Hofb.) Die ganze Haltung des Gekreuzigten bekundet seine große Liebe zu uns. Denn sein Haupt hat er geneigt, um uns zu küssen, seine Arme ausgebreitet, um uns zu umarmen, sein Herz geöffnet, um uns zu lieben. (h. Aug.) Ja im h. Altarssakramente wollte Christus sogar fortwährend in unserer Mitte verweilen; daher die Worte Gottes: „Meine Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein." (Spr. 8, 31) Endlich versprach Christus in seiner Güte, alle unsere Gebete zu erhören, die wir in seinem Namen an ihn richten. (Joh 14, 14)

3) Unter den Menschen zeigt Gott am meisten seine Liebe den Gerechten.

Eine vollkommene Seele ist Gott lieber, als tausend unvollkommene. (h. Alph.) O wie gut ist der Gott Israels gegen die, so rechten Herzens sind. (Ps. 72, 1) Er sucht sie heim mit großen innerlichen Tröstungen. (Ps. 30, 20) Er läßt dem Gerechten alles gelingen. (Röm. 8, 28) Gott Vater und Gott Sohn nehmen bei ihm Wohnung durch den Heiligen Geist. (Joh. 14, 23) Gott belohnt den Gerechten die guten Werke weit über Verdienst; er gibt ihnen hundertfachen Lohn. (Matth. 19, 29) Gott liebt die Gerechten trotz ihrer läßlichen Sünden und Unvollkommenheiten. Er gleicht einer Mutter, die ihr Kind, so sehr ihr auch seine Kränklichkeit und Schwäche mißfallen, zärtlich und voll Mitleid liebt. (h. Fr. S.)

4) Sogar den Sündern zeigt Gott seine Liebe.

Bis zu ihrem letzten Atemzuge erweist er ihnen Wohltaten trotz ihrer Missetaten; er läßt über die Guten und Bösen seine Sonne aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen. (Matt. 5, 45) Leiden schickt er ihnen nur aus Liebe. „Gott gleicht einem Wundarzte, der nur deswegen brennt und schneidet, damit er gesund mache." (h. Aug.) Gott liebt die Sünder nur deswegen, weil sich an jedem Sünder wenigstens etwas Gutes vorfindet, und weil sich der Sünder vor seinem Tode noch bessern kann. Nur kann sich die Liebe Gottes zu den Sündern nicht sehr äußern. Es verhält sich so, wie mit einem großen Magnete. Dieser zieht alle Eisenstäbe, die in seiner Nähe sind, an; befindet sich aber ein Gegenstand dazwischen, so zieht der Magnet den Eisenstab wohl auch an, doch dieser kann nicht zu ihm gelangen. — Nur die Teufel und die verworfenen Menschen liebt Gott nicht. Doch zeigt sich selbst in der Hölle die Liebe Gottes; denn die Verdammten leiden bei weitem nicht so viel, als sie verdient haben. (h. Th. Aq.) Auch ist die verschmähte Liebe Gottes der Grund der Höllenqualen. „Die Verdammten werden sagen: „O wenn uns nur Gott nicht so geliebt hätte, dann wäre die Hölle erträglich. Aber so geliebt worden zu sein! Welche Qual!" (Vianney)

Weil Gott so gütig gegen uns ist, sollen wir ihn über alles lieben. (1. Joh. 4, 19) Wir sollen nicht vor ihm, als dem Allgewaltigen, erschrecken oder uns wie Knechte vor ihm fürchten, sondern uns ihm mit kindlicher Zuversicht nahen. (Röm. 8, 15) — Weil Gott so gütig gegen uns ist, so sollen auch wir gegen unsere Mitmenschen, ja gegen alle Geschöpfe gütig sein. (Ephes. 4, 32) — Daher gab uns Gott folgende Gebote: das der Gottesliebe, der Nächstenliebe und der Feindesliebe; ferner das Gebot, Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Ja Gott will, daß wir selbst Tieren gegenüber barmherzig seien. — Die **Güte** Gottes zeigt sich insbesondere darin, daß Gott gegen uns Menschen **langmütig** und **barmherzig** ist.

8) Gott ist höchst langmütig, d. h. Gott läßt dem Sünder Zeit zur Besserung.

Die Menschen pflegen gleich zu strafen; Gott aber handelt nicht so. Er erträgt lange Zeit die Empörung seiner Geschöpfe und die Verachtung seiner Gnade. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. (Ez. 33, 11)

Von Gott gelten die Worte des Propheten Isaias: „Das zerknickte Rohr zerbricht er nicht, und den rauchenden Docht löscht er nicht aus." (Is. 42, 3) Wenn also Gott noch einigen guten Willen im Sünder sieht, so will er nicht seinen Untergang, sondern sucht ihn durch Milde zum Heile zu führen. Gott ließ deshalb künftige Strafgerichte oft lange zuvor ankündigen und langsam, fast zögernd, ließ er dann die angekündigte Strafe eintreten. Den Zeitgenossen Noes ließ er 120 Jahre Zeit zur Besserung, den Ninivitern 40 Tage, den Bewohnern Jerusalems 37 Jahre nach der Himmelfahrt Christi. (Matth. 23, 37) Auch am Himmelsgewölbe sieht man nicht, daß es plötzlich einschlagen würde; zuerst überzieht sich der Himmel mit Wolken, dann blitzt und donnert es in der Ferne, schließlich kommt das Gewitter näher und dann erst schlägt es ein. Wende das auf Gott an. — Im Gleichnisse vom unfruchtbaren Feigenbaume schildert Christus die göttliche Langmut. (Luk. 13) Wenn Gott nicht Gott wäre, so würde er ungerecht sein wegen seiner allzu großen Geduld mit den Sündern. (h. Aug.) Das göttliche Tun ist dem menschlichen entgegengesetzt. Wir brauchen lange Zeit, um ein Gebäude aufzurichten; aber schnell ist es niedergerissen. Gott hingegen ist schnell im Erbauen und langsam im Zerstören. In 6 Zeiträumen (Tagen) hat er die ganze sichtbare Welt erschaffen, zur Zerstörung der Stadt Jericho hat er sieben Tage bestimmt. (h. Chrys.) Auch der Mensch reißt nicht sofort sein Haus nieder, wenn er daran eine Verletzung bemerkt hat; er läßt es stehen und versucht es auszubessern. So macht es Gott mit den sündigen Menschen. (h. Bern.)

Gott ist deswegen so langmütig, weil er Mitleid hat mit unserer Schwäche, und weil er dem Sünder die Bekehrung erleichtern will.

Gott hat **Mitleid** mit uns. Gott verfährt mit uns wie eine Mutter mit dem widerspenstigen Säuglinge; anstatt das schreiende Kind zu strafen, drückt sie es noch mehr an ihre Brust und schmeichelt ihm, bis es sich besänftigt. (Hunolt) Gott ist auch mitleidig mit uns, weil er unser Erlöser ist. Eine Sache, die man teuer bezahlen mußte, z. B. eine goldene Uhr, wirft man nicht gleich weg, wenn sie einen Fehler hat. Man läßt sie vielmehr ausbessern. Ähnlich handelt unser Erlöser, der uns um teuren Preis erkauft hat. — Gott schont deiner darum, damit du dich **besserst**, nicht deshalb, damit du in Bosheit verharrest. (h. Aug.) Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leitet. (Röm. 2, 4) Der Herr hat nur Geduld mit euch, weil er will, daß sich alle zur Buße wenden. (2. Pet. 3, 9) Bei vielen Sündern war auch die Langmut Gottes nicht vergebens; denn viele große Sünder bekehrten sich und wurden noch die größten Heiligen; so die h. Maria Magdalena, der h. Augustin, die h. Maria von Ägypten u. s. w. „Diese haben nach ihrer Bekehrung größere Werke der Gerechtigkeit vollbracht, als sie zuvor Sünden begangen hatten. (h. Aug.) Bei manchen Sündern tritt aber trotz der Langmut Gottes keine Bekehrung ein. Auch der Sonnenstrahl bringt je nach den verschiedenen Gegenständen, auf die er fällt, verschiedene Wirkungen hervor; den Lehm trocknet er aus, das Wachs erweicht er. Ebenso werden durch die Langmut Gottes die einen bekehrt, die anderen aber nur noch verstockter. — Wäre Gott nicht langmütig, so könnte fast niemand selig werden. Denn wir alle sind Sünder. Nun verharrt aber jeder Mensch kürzere oder längere Zeit in der Sünde und braucht dann lange Zeit, bis er sich gründlich bessert. „Würde Gott die Bösen immer gleich hinwegraffen, so würde man ihm nur aus Furcht vor Strafe und nicht aus Liebe dienen." (h. Brig.) Obwohl Gott langmütig ist, so ist es doch **gefährlich, die Bekehrung hinauszuschieben.** Denn plötzlich kommt sein Zorn. (Sir. 5, 9) Man denke an den Feigenbaum, den der hungernde Heiland ohne Früchte fand und sofort verdorren ließ. (Matth. 21, 18) Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher und gar fein; was durch Langmut er versäumet, holt er dann durch Strenge ein. „Je länger die Strafe verschoben wurde, mit desto größerer Gewalt bricht sie dann herein. Es verhält sich geradeso wie beim Bogen; je mehr die Sehne rückwärts gezogen wurde, mit umso größerer Gewalt schnellt der Pfeil vorwärts." (h. Aug.) Das zeigt z. B. das schreckliche Ende des grausamen Königs Antiochus Epiphanes. (2. Mach. 9)

9) Gott ist höchst barmherzig, d. h. Gott verzeiht uns sehr gern, wenn wir unsere Sünden ernstlich bereuen.

Wenn ein Kind den Vater beleidigt hat und dann den Vater inständig um Verzeihung bittet, so läßt ein guter Vater die Strafe nach. Ähnlich handelt auch Gott. Die große Barmherzigkeit Gottes schildert Christus im schönen Gleichnis vom

verlorenen Sohne. (Luk. 15) Kaum hatte David, durch die Bußpredigt des Propheten Nathan erschüttert, seine Sünden bekannt, so kündigte ihm schon Nathan an, daß ihm der Herr die Sünden verziehen habe. (2. Kön. 12, 13) Sobald es nur den Sünder schmerzt, die Sünde begangen zu haben, so wird schon der Allerhöchste besänftigt. (h. Laur. J.) Gott ist es eigen, sich zu erbarmen und zu verschonen. (Kirchengebet) Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich groß. „Das Meer hat seine Grenzen, grenzenlos ist aber die Barmherzigkeit Gottes." (h. Chrys.) Gott verlangt von uns Menschen, daß wir unsern Mitmenschen siebenzigmal siebenmal verzeihen: wie barmherzig mag nun erst Gott selbst sein!

Die Barmherzigkeit Gottes zeigt sich insbesondere darin, daß Gott den Sünder aufsucht sowohl durch Leiden als durch Wohltaten; daß er selbst den größten Sünder jederzeit liebevoll aufnimmt; daß er ihm endlich nach der Bekehrung noch größeres Wohlwollen schenkt, als zuvor.

Gott ist der gute Hirt, der dem verlorenen Schafe **nachgeht,** bis er es findet. (Luk. 15) Dem verlorenen Sohne sandte Gott Leiden; zu David sandte er den Propheten Nathan; dem Petrus warf Christus einen Blick zu, um ihn zu erschüttern; die Samariterin suchte er am Jakobsbrunnen auf, um sie zu bekehren. Gott gleicht also einem Fischer oder einem Jäger, der vielfältige List und mancherlei Lockspeise ersinnt, um die Fische oder die Vögel in sein Garn zu bringen. (Ludw. Gr.) — Gott verzeiht **selbst dem größten** Sünder; er sagt: wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee; und wenn sie rot wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle." (Is. 1, 18) Ja, je größer der Sünder, um so lieber nimmt ihn Gott auf, wenn er sich bessern will. Daher sagt David zu Gott: „Herr, du wirst gnädig sein meinen Sünden; denn ihrer sind viele." (Ps 24, 11) Gott gleicht einem Fischer, der um so froher ist, je größer die Fische sind, die er fängt. Es gereicht nämlich Gott zu größerer Ehre, wenn er auch solchen Menschen verzeiht, die wegen ihrer vielen und schweren Verbrechen einer Verzeihung fast unwürdig sind. „Niemand ist deshab verdammt worden, weil er zu viel Böses getan hat; aber viele Menschen sind in der Hölle wegen nur einer einzigen Todsünde, die sie nicht haben bereuen wollen. (Vianney) Tu nur, soviel du kannst, alles übrige wird Gott tun, um sich mit dir zu versöhnen. (h. Chrys.) Selbst Judas hätte Verzeihung erlangt, wenn er gewollt hätte. Gott verzeiht dem Sünder **noch im letzten Augenblicke** seines Lebens. Man denke an den Schächer zur Rechten Christi. Doch soll deswegen niemand die Buße bis zum Tode verschieben. „Einen hat Christus im letzten Augenblick gerechtfertigt, damit niemand verzage; aber auch nur einen, damit niemand seine Bekehrung bis zum Tode verschiebe." (h. Aug.) Die Bekehrungen auf dem Totenbette sind immer zweifelhaft; denn die Erfahrung lehrt, daß die Sünder am Totenbette alles Gute versprechen und, wenn sie gesund werden, nichts halten; so machte es z. B. der Gottesleugner Voltaire. Die Sünder bekehren sich am Totenbette meistens nur wider ihren Willen; sie machen es wie die Schiffer, die bei der Gefahr eines Schiffbruches die Waren nur notgedrungen, keineswegs aber aus Mißfallen ins Meer werfen. „Zu belachen ist, wer, da er jung und stark war, nicht kämpfen wollte und erst dann, wenn er schwach geworden ist und sich nicht mehr bewegen kann, auf den Kampfplatz geführt werden will." (h. Bernardin) — Gott nimmt ferner jeden reuigen Sünder **liebevoll** auf. Wie liebevoll nahm Christus die Magdalena auf im Hause des Simon (Luk. 7); wie liebevoll das Weib, das die Pharisäer zu ihm in den Tempel geführt hatten und steinigen wollten (Joh. 8); wie liebevoll den Schächer am Kreuze. (Luk. 23) Wie liebevoll nahm der Vater den verlorenen Sohn auf; dieser gute Vater ist der liebe Gott. (Luk. 15) Gott zeigt sich bereitwilliger, dem Sünder Verzeihung zu erteilen, als der Sünder, sie zu empfangen. (h. Aug.) Ehe der Flehende noch die Pforte berührt, öffnest du sie ihm schon, o Herr! Ehe er vor dir niedersinkt, reichst du ihm schon die Hand! (h. Ephr.) Gott freut sich sogar über die Bekehrung des Sünders. Denn Christus sagt: „Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Luk. 15, 7) Diese Freude kommt auch daher, weil die bekehrten Sünder Gott eifriger zu dienen und glühender zu lieben pflegen. (h. Gr. G.) — Gott schenkt dem Sünder nach der Bekehrung gewöhnlich **größeres Wohlwollen als zuvor.** Der Vater ließ dem verlorenen Sohne ein Kalb schlachten und Musik holen; dieser Vater ist Gott. (Luk. 15) Gott sucht in der Regel jeden Bekehrten mit innerlichen Tröstungen heim, manchen

überhäuft er sogar mit großen Gnaden; man denke an den h. Paulus, den er sogar bis in den dritten Himmel entrückte. (2. Kor. 12, 2) Wenn Menschen ihrem Beleidiger auch verzeihen, so lieben sie ihn hierauf meistens nicht mehr so innig wie zuvor. Bei Gott ist es aber ganz anders. Er ehrt die Zurückkehrenden mehr als die Zurückgebliebenen. (h. Petr. D.) Aus demselben Grunde nennt der h. Augustin die Erbsünde eine „glückliche Schuld".

10) Gott ist höchst heilig, d. h. Gott liebt nur das Gute und verabscheut das Böse. (Spr. 15, 9)

Die Heiden dachten sich, ihre Götter seien mit Fehlern behaftet und Beschützer von Lastern. (Den heidnischen Römern galt Bachus als Beschützer der Unmäßigen, Venus als Beschützerin der Verliebten, Merkur als Beschützer der Diebe u. dgl.) doch der wahre Gott ist anders; er ist selbst rein von jeder Makel und verabscheut alles Böse an den Geschöpfen. Die Heiligkeit Gottes ist nichts anderes, als die Liebe seiner eigenen unendlichen Vollkommenheit. — Wer die Reinlichkeit liebt, ist selbst rein von allem Schmutze und trachtet auch, daß seine Umgebung (sein Wohnzimmer, sein Haus, seine Bücher, Bilder u. s. w.) rein seien. Geradeso verhält es sich auch mit Gott. Er selbst ist frei von der geringsten Makel und will auch, daß seine Geschöpfe von jeder Makel frei seien. Wie rein ist der blaue Himmel, an dem sich auch nicht ein Wölkchen befindet! Wie rein ist ein schneeweißes Kleid, an dem nicht das geringste Fleckchen ist! Doch Gott ist noch bedeutend reiner. Die Reinheit Gottes verhält sich zu der aller Engel und Heiligen, wie das helle Sonnenlicht zu dem Lichte einer Lampe. Selbst in seinen Engeln fand Gott Bosheit. (Job, 4, 18) „All' unsere Gerechtigkeit ist wie ein unsauberes Tuch vor dir, o Herr." (Is. 64, 6) Deshalb preisen die Engel im Himmel die Heiligkeit Gottes. (Is. 6, 3) Die Kirche betet daher zu Gott mit Recht: „Du allein bist heilig." — Gott will, daß auch wir, seine Geschöpfe, von der geringsten Makel frei seien. Er ruft uns zu: „Seid heilig, weil auch ich heilig bin." (3. Mos. 11, 44) Deshalb gab er jedem Menschen das Naturgesetz (Gewissen) in die Brust; deshalb teilte er den Menschen am Berge Sinai seinen Willen mit; deshab verknüpfte er mit guten Handlungen gute Folgen, mit bösen Handlungen schlimme Folgen. Und damit die Menschen von den ihnen anklebenden Unreinigkeiten rein werden, reinigt er sie durch Leiden; er gleicht einem Weingärtner, der die fruchtbringenden Reben beschneidet. (Joh. 15, 2) Auch reinigt er sie im Fegfeuer, da nichts Unreines ins Himmelreich eingehen kann. (Off. 21, 27) Warum erscheinen Heilige oder Engel immer in schneeweißen Gewändern? Warum bekommen die Getauften ein weißes Kleid? — Sei heilig und rein, so wirst du Gottes Liebling sein.

11) Gott ist höchst gerecht, d. h. Gott belohnt alles Gute und bestraft alles Böse.

Die Gerechtigkeit Gottes ist nichts anderes als seine Güte. Gott straft ja nur deswegen, um den Menschen zu bessern, also um ihn glücklich zu machen. Gott ist darum gerecht, weil er gut ist." (Cl. Al.)

1) Gott belohnt und bestraft die Menschen teilweise schon auf Erden, vollkommen aber erst nach dem Tode.

Gute Handlungen bringen dem Menschen schon hier meistens Ehre, Reichtum, Gesundheit und ein ruhiges Gewissen. (Ps. 118, 165) Böse Handlungen bringen das Gegenteil. Abraham, Noe, der ägyptische Josef wurden schon hier belohnt, Helis Söhne und Absalon schon hier bestraft. Die **vollkommene Vergeltung** tritt aber erst ein, wenn der Mensch **nach dem Tode** zum Gerichte kommt. Nach der Auferstehung wird auch der Leib teilnehmen am Lohne oder an der Strafe. „Würde Gott jede Sünde in diesem Leben strafen, dann möchten die Menschen meinen, daß dem letzten Gerichte nichts vorbehalten bliebe. Wenn aber Gott keine Sünde in diesem Leben strafen würde, so würde man nicht an die Vorsehung Christi glauben." (h. Aug.)

2) Gott belohnt die kleinste gute Handlung, bestraft aber auch die kleinste Sünde.

Christus verspricht, selbst jeden Becher kalten Wassers zu belohnen, den wir den Seinigen reichen. (Mark. 9, 40) Gott läßt keinen Aufblick zu ihm unbelohnt. (h. Ther.) Christus sagt: „Ich sage euch daher, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichts Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36)

3) Gott belohnt oder bestraft den Menschen zumeist in derselben Weise, wie dieser gehandelt hat.

„Womit jemand sündigt, damit wird er **bestraft.**" (Weish. 11, 17) Christus sagt: „Mit welchem Maße ihr ausmesset, mit dem wird euch zurückgemessen werden." (Matth. 7, 2) Absalon prahlte mit seinen Haaren, diese waren auch der Grund seines Unterganges. Der reiche Prasser sündigte am meisten mit der Zunge; an dieser wird er in der Hölle gequält. Die Juden mußten in Ägypten auf Befehl des Königs alle ihre neugeborenen Knäblein in den Nil werfen; und siehe, der ägyptische König samt den streitbaren Männern Ägyptens ertranken im Roten Meere. Jakob belog seinen blinden Vater und gab sich für Esau aus; zum Betruge gebrauchte er das Fell eines geschlachteten Ziegenbockes. Etwa 40 Jahre später kamen seine Söhne nach Haus mit der Lüge, Josef sei tot; auch sie hatten einen geschlachteten Ziegenbock verwendet, um den Vater irrezuführen. (1. Mos 27; 37) König Antiochus, der den Eleazar, die 7 mackabäischen Brüder und andere Juden ihrer Religion wegen zerfleischen ließ, wurde von Würmern gefressen. (2. Mach. 9, 6) Die beiden Schächer zur Seite des gekreuzigten Heilandes hatten andere ermordet, und auch ihnen wurden die Knochen zerhauen. Der persische Minister Aman wollte den Oheim der Königin Esther aufhängen lassen, weil ihm dieser die Kniebeugung verweigert hatte; doch Aman wurde auf Befehl des Königs am Galgen selbst aufgehängt. (Esth. 5) Die Mütter Bethlehems verweigerten der Mutter Gottes die Herberge und erwiesen sich dadurch grausam gegen den Sohn Gottes; und bald darauf verfuhr auch Herodes grausam gegen deren Kinder. (Matth 2, 16) Salome, die Tochter der Herodias, verschuldete durch ihren Tanz die Enthauptung des h. Johannes des Täufers; auf dem zugefrorenen Flusse Sikoris bei Ilerda in Gallien (wohin Herodes verbannt war) brach sie bis zum Kopfe ein, worauf ihr die Eisschollen das Haupt vom Leibe trennten. (Nicephorus) Jerusalem wurde im Jahre 70 auf ähnliche Weise bestraft, wie es sich an Christus versündigt hatte. Zu Ostern wurde Jerusalem eingeschlossen. Viele Tausende Juden wurden von den römischen Soldaten während der Belagerung am Fuße des Kalvarienberges ans Kreuz geschlagen (etwa 500 täglich), und 2000 Juden wurden in weißen Spottgewändern von Titus nach Rom geführt. 97.000 jüdische Jünglinge wurden (30 um 1 Silberling) an die Amphitheater verkauft, wo sie im Bruderkampfe fielen oder von den wilden Tieren zerrissen wurden. Kaiser Napoleon I. († 1821) wurde auf dieselbe Weise bestraft, wie er Papst Pius VII. gequält hatte; denn auch er wurde nacheinander an zwei Orten gefangen gehalten. (Spirago, Beispiele) Manche werden sagen: Ja, das sind lauter Zufälle! Doch der gläubige Christ erkennt hier den Finger Gottes. (h. Aug.) Die Vergeltung war in obigen Fällen gleichsam eine Photographie der Übeltat. Wird man wohl die Photographie die Wirkung des blinden Zufalls nennen? Kaiser Napoleon I. sprach sinnreich: „Der Zufall ist der Gott der Narren."

Auch wie man Gutes getan hat, wird man **belohnt.** Dem Freigebigen vermehrt Gott das Eigentum, dem Fastenden die Gesundheit und verleiht ihm ein langes Leben; man denke an die Einsiedler in der Wüste und an die Trappisten. Der h. Bischof Alfonsus († 1787), der oft streng fastete, wurde über 90 Jahre alt, der h. Franz de Paula († 1508) wurde trotz vieler Fasten 91 Jahre alt. Wer gegen die Mitmenschen barmherzig ist, der erlangt auch von Gott Barmherzigkeit. Man beachte die 5. Bitte im Vaterunser und Christi Worte: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7) Veronika wollte das Antlitz Christi trocknen; zum Lohn erhielt sie den Abdruck des h. Antlitzes im Schweißtuch; Lazarus hat zum Lebensunterhalte Christi beigetragen, zum Lohn erhält er sein Leben wieder; der h. Johann von Nepomuk wußte mit seiner Zunge zu schweigen, zum Lohn hat sie Gott bis heute unversehrt erhalten.

4) Gott nimmt beim Belohnen und Bestrafen genau auf alle Verhältnisse des Menschen Rücksicht, insbesondere auf dessen Absicht und auf die ihm geliehenen Talente.

Wer Gutes tut, um von den Menschen gelobt zu werden, bekommt von Gott keinen Lohn. (Matth. 6, 2) Die Menschen urteilen nach dem äußeren Schein, Gott aber sieht auf das Herz. (1. Kön. 16, 7) — Die arme Witwe, die 2 Heller in den Tempelschatz hineinwarf, hatte vor Gott ein größeres Verdienst, als alle anderen Reichen, die viel mehr hineingeworfen hatten. Warum wohl? (Luk. 21) Der Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt und Böses getan hat, wird mehr Streiche bekommen, als jener Knecht, der den Willen seines Herrn nicht gekannt hat (Luk. 12, 47);

d. h. je bessere **Gotteserkenntnis** jemand hat, umso mehr rechnet ihm Gott seine Sünden an. Die **Reichen** und **Hochgestellten** werden größere Verantwortung haben, als die Armen und Niedrigen. Denn Christus sagt: „Von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird auch viel gefordert werden; und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden" (Luk. 12, 48)

5) Doch kennt Gott **kein** Ansehen der **Person.** (Röm. 2, 11)

Viele, die hier die ersten sind, werden im Jenseits die letzten sein. (Matt. 19, 30) Dies zeigt die Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus. Selbst Engel wurden verworfen. Manche, denen man jetzt **Denkmäler** setzt, werden einst elend sein. So mancher glänzt jetzt mit seinem Namen im **Konversationslexikon**, aber in jenem Buche, das Gott führt, im Buche des Lebens, wird sein Name nicht glänzen.

Weil Gott höchst gerecht ist, sollen wir ihn fürchten.

Christus ermahnt uns: „Fürchtet den, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann." (Matth. 10, 28) Einer einzigen Sünde, nämlich der **Erbsünde** wegen, müssen soviele tausend Millionen Menschen sterben und soviel leiden; unzählig viele werden außerdem ewig unglücklich. Daraus können wir schließen, wie sehr Gott gerecht und wie schwer die Strafen des Fegefeuers sein werden. Dasselbe können wir aus dem qualvollen **Kreuzestode** Christi schließen. Nun, wer sollte da Gott nicht fürchten? Doch soll unsere Gottesfurcht nicht **knechtisch**, sondern **kindlich** sein (Röm. 8, 15), d. h. wir sollen nicht so sehr die Strafe Gottes, als vielmehr die **Beleidigung Gottes** fürchten. „Denn wer nur aus Furcht vor Strafe Gutes tut, hat die Sünde noch nicht ganz verlassen." (h. Gr. G.) Kindliche Furcht hat aber nur, wer **Gottesliebe** hat. Denn „die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." (1. Joh. 4, 18) Doch tue mindestens aus Furcht vor Strafe, was du aus Liebe zur Gerechtigkeit nicht vermagst! (h. Aug.)

Die Gottesfurcht bringt uns großen Nutzen; sie hält uns vor der **Sünde** zurück, führt zur **Vollkommenheit** und zum irdischen und ewigen **Glücke.**

Die Furcht des Herrn **treibt die Sünde aus.** (Sir. 1, 27) Die Gottesfurcht hielt den greisen Eleazar zurück, gegen Gottes Gebot Schweinefleisch zu essen. Eleazar sprach: „Wenn ich auch jetzt der Marter der Menschen entginge, so könnte ich der Hand des Allmächtigen weder lebendig noch tot entfliehen." (2. Mach. 6, 26) Wer den Herrn fürchtet, entrinnt der Nachstellung des bösen Feindes. (h. Ephr.) Wer den Herrn fürchtet, zittert vor nichts. (Sir. 34, 16) Wer Gott fürchtet, wird seine Sinne ebensowenig zur Sünde mißbrauchen, wie ein Mensch, dem in den Körper Nägel eingeschlagen wurden, wegen des Schmerzes seine Glieder bewegen wird. (h. Bas.) Wie der Wind die Wolken vertreibt, so die Gottesfurcht die **fleischlichen Begierden.** (h. Bern.) Wer Gott fürchtet, schüttelt das Irdische ebenso von sich ab, wie der Schiffer aus Furcht vor dem Seesturm (Job 31, 32) die Waren über Bord wirft. (h. Gr. G.) — Die Gottesfurcht **bewahrt die Tugend** ebenso, wie eine Mauer den Weinberg. (Lud. Gran.) Sie ist ein Wächter der Tugend und gleicht einem bewaffneten Soldaten, der das Haus bewacht, und den die Diebe fürchten. (h. Chrys.) Wie die Nadel den Stoff durchbohrt und der Seide den Weg bahnt, so macht es die Gottesfurcht (h. Aug.); sie bahnt den **Weg zur Gottesliebe.** (h. Fr. S.) — Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit. (Ps. 110, 10) Die Menschenfurcht hat Bitterkeiten in sich, die Gottesfurcht aber Süßigkeit; jene macht den Menschen zu einem Knechte, diese aber macht ihn frei. (Cassiod.) Die Furcht des Herrn bringt Ehre und Ruhm, wird mit Freude und Frohlocken gekrönt, erfreut das Herz, gibt Lust, Wonne und langes Leben. (Sir. 1, 11) **Glückselig** der Mann, der den Herrn fürchtet. (Ps. 111, 1) Wir werden den göttlichen Richter einst umsoweniger zu fürchten haben, je mehr wir ihn jetzt fürchten. (h. Gr. G.) Ein Sprichwort sagt: „Fürchte Gott und scheue niemand."

Die Gottesfurcht ist ein besonderes **Gnadengeschenk** Gottes.

Gott sagt: „Ich will die Furcht vor mir in ihr Herz geben, damit sie nicht von mir abweichen." (Jer. 32, 40) Daher bete mit David: „O Herr! Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir!" (Ps. 118, 120) Die Gottesfurcht ist eine **Gabe des hl. Geistes.**

12) Gott ist höchst wahrhaftig, d. h. Gott offenbart immer nur die Wahrheit. (Joh. 8, 26)

Gott kann weder irren noch lügen. Irren kann er nicht, weil er allwissend ist; lügen kann er nicht, weil er höchst heilig ist. „Er, der verboten hat, zu lügen, wird umsoweniger selbst lügen." (h. Klem. Rom.) Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge; nicht wie eines Menschen Sohn, daß er sich ändere. (4. Mos. 23, 19) Daher müssen wir alles glauben, was Gott gesagt hat, selbst das, was wir mit unserem schwachen Verstande nicht begreifen können; so die Geheimnisse der christlichen Religion: Dreifaltigkeit, Menschwerdung, Altarssakrament.

13) Gott ist höchst getreu, d. h. Gott hält jedes Versprechen und erfüllt jede Drohung.

Die Treue Gottes ist eigentlich nichts anderes als die Wahrhaftigkeit Gottes in seinen Verheißungen. — Man bedenke, wie die Drohung im Paradiese (1. Mos. 2, 17) und die Verheißung des Erlösers, (1. Mos. 3, 15) genau in Erfüllung gegangen sind; ebenso im J. 70 n. Chr. die von Christus angedrohte Zerstörung Jerusalems. (Matth. 24) Der Tempel zu Jerusalem soll, wie vorausgesagt worden ist (Dan. 9, 27), bis ans Ende der Welt nie mehr aufgebaut werden. Kaiser Julian begann im Jahre 361 den Bau des Tempels, allein ein Erdbeben zerstörte die aufgebauten Mauern, und aus der Erde hervorbrechende Feuerflammen trieben die Bauleute hinweg. (Spirago Beispiele) — Gott bedient sich oft der Verheißungen und Drohungen, um unsern schwachen Willen mächtig zu bewegen. Christus selbst wies in seinen Reden beständig auf den ewigen Lohn oder auf die ewige Strafe hin. Sinnlichen, namentlich rohen Menschen, sind aber die Drohungen sogar notwendig; denn solche Menschen lassen sich nur durch die Furcht leiten. Auch das Pferd läßt sich nur durch die Peitsche bändigen. Doch droht Gott nur deswegen, weil er gut ist. Wer dir zuruft: „Aufgemerkt", der will dich nicht stoßen. Geradeso macht es Gott: er droht mit der Züchtigung, um nicht züchtigen zu müssen. (h. Aug.)

Daher wird auch alles das in Erfüllung gehen, was Christus und die Propheten vorausgesagt haben und bisher noch nicht in Erfüllung gegangen ist.

Es wird also nie die Zeit kommen, wo die katholische Kirche nicht mehr bestände, oder wo es keinen Papst mehr gäbe. (Matth. 16, 18) Der Tempel zu Jerusalem wird nie mehr aufgebaut werden. (Dan. 9, 27) Die Juden werden am Ende der Tage in die katholische Kirche eingehen. (Ose. 3, 5) Schreckliche Zeichen am Himmel und auf der Erde werden dem jüngsten Gerichte vorausgehen. (Matth. 24, 29) Christus wird uns einstens von den Toten auferwecken. (Joh. 5, 28) und richten. (Matth. 25, 32) — Christus sagt daher: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Matth. 24, 35) Wenn wir uns schon auf unseren Mitmenschen verlassen, der uns auf einem Blatte Papier sein Versprechen gibt; um wie viel mehr müssen wir uns auf Gott verlassen, der ganze Bücher, nämlich die Hl. Schrift mit seinen Verheißungen angefüllt hat. (h. Petr. Chr.)

4) Die heiligste Dreifaltigkeit.

Es ist auffallend, daß die Engel im Himmel den lieben Gott **dreimal „heilig"** preisen. Der Prophet Isaias hört die Serafim im Himmel rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen." (Is. 6, 3) Auch der h. Evangelist Johannes hört vor dem Throne Gottes singen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige." (Off. 4, 8) Auch ist bemerkenswert, daß der **Sonnenstrahl**, wenn er durch ein kantiges Glas (Prisma) hindurchgeht, in drei Farben: blau, gelb, rot, zerfällt. Wie im Lichtstrahl ein dreifarbiges Licht ist, so sind drei Personen in der einen göttlichen Wesenheit. Bei der **Taufe Christi** offenbarten sich alle drei göttlichen Personen: der Vater durch die Stimme vom Himmel, der Sohn durch die Taufe, der Hl. Geist durch Annahme der Taubengestalt. (Matth. 3, 16)

1) Die hl. Dreifaltigkeit ist der eine Gott in drei Personen.

Statt „Hl. Dreifaltigkeit" pflegt man auch zu sagen „die **Hl. Dreieinigkeit**". Durch dieses der deutschen Sprache eigentümliche Wort wird sehr kurz und passend die genannte Wahrheit ausgesprochen.

Die drei Personen heißen: **Vater, Sohn** und **Heiliger Geist.**

Die **Zahl 3** kommt sehr oft in der Religion vor. Es sind 3 Orte im Jenseits, 3 Hauptteile in der Messe, 3 Stücke bei jedem Sakramente, 3 Personen der h. Familie, 3 Hauptfeste des Kirchenjahres; 3 Stunden hing Christus am Kreuze, 3 Tage ruhte Christus im Grabe; 3 Jahre verwaltete er sein Lehramt; er bekleidete ein dreifaches Amt, das Lehramt, Priesteramt, Hirtenamt u. s. w. Die Zahl 3 scheint auch Grundzahl in der Natur zu sein. Man denke an die 3 Reiche der Schöpfung: Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich; an die 3 Aggregatszustände: fest, flüssig, gasförmig; an die Dreifachheit der Zeit: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. — Auch die **Zahl 4** findet sich oft in der Religion vor. Es sind 4 Evangelien, 4 Kardinaltugenden, 4 Flüsse des Paradieses, 4 Weltgegenden, von woher die Engel die Menschen zu Gericht bringen werden, 4 Jahrtausende warteten die Menschen auf den Erlöser, viereckig war der Tempel zu Jerusalem u. s. w. — Auch die **Zahl 7** kommt oft vor. Es gibt 7 Tage der Schöpfung, 7 Sakramente, 7 Werke der Barmherzigkeit, 7 Haupttugenden, 7 Gaben des Hl. Geistes, 7 Weihen bis zur Priesterweihe, 7 Bitten des Vaterunsers, 7 Worte Christi am Kreuze u. s. w., lauter Dinge, die uns Gott ähnlich machen oder mit Gott vereinigen. Die Zahl 7 kommt auch oft in der Natur vor; man denke an die 7 Farben des Lichtes, an die 7 Grundtöne der Musik. — Die Zahl 3 ist nämlich die Zahl Gottes, die Zahl 4 ist die Zahl der Welt (wegen der 4 Weltgegenden) die Zahl 7 bedeutet die Vereinigung Gottes und der Welt. — Auch die **Zahl 12** ist eine heilige Zahl. Der h. Aug. zerlegt die Zahl 12 in 3 mal 4 und sagt, Christus habe 12 Apostel erwählt, um anzudeuten, daß der 3einige Gott in allen 4 Weltgegenden durch die Apostel gepredigt werden sollte. Es gab 12 Patriarchen (nach der Sündflut) und 12 Stämme Israels; man beachte auch, daß das Jahr in 12 Monate zerfällt, der Tag gleichwie die Nacht in 12 Stunden.

2) Diese Wahrheiten nennen wir das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit, weil wir sie mit unserm schwachen Verstande nicht begreifen können.

Wir können **nicht begreifen,** wie es möglich ist, daß drei göttliche Personen sind und doch nur ein Gott. Die Dreifaltigkeit ist etwas „Unbegreifliches und Unaussprechliches.")4. Konz. Lat.) Man denke an die Legende vom h. Augustin, zu dem ein Knäblein am Meeresstrande gesprochen haben soll: „Eher werde ich das ganze Meer in diese kleine Grube schöpfen, als daß du das Geheimnis der h. Dreifaltigkeit ergründest." (Spirago, Beispiele) Wer die Sonne starr anschaut, wird geblendet; wer sie anzuschauen nicht aufhört, kommt um das Augenlicht. Ebenso geht es mit der Erforschung der Religionsgeheimnisse; wer sie erforschen will, wird geblendet, und wer sie zu erforschen nicht aufhört, verliert gänzlich seinen Glauben. (h. Aug.) Wer dieses Geheimnis nicht glauben wollte, weil er es nicht verstehe, gleicht einem Blinden, der das Dasein der Sonne nicht glauben wollte, weil er sie nicht sehe.

Obzwar diese Wahrheit unbegreiflich ist, so ist sie deswegen nicht unvernünftig.

Diese Lehre wäre unvernünftig, wenn gesagt würde: Drei Personen sind eine Person, oder: Eine Wesenheit sind drei Wesenheiten. Das wäre eben ein innerer Widerspruch. Doch es wird gesagt: Es sind drei Personen, aber nur eine Wesenheit. Wer also sagt: Es ist unmöglich, daß **drei eins** sind und **eins drei,** der zeigt, daß er die Lehre der Kirche mißversteht. Da gelten die Worte der Hl. Schrift: „Sie lästern, was sie nicht verstehen." (Jud. 10) Die Menschen hassen, was sie nicht fassen. Die Lehre der Dreifaltigkeit steht also keineswegs im Widerspruche mit der Vernunft. — Auch daraus, daß ich etwas nicht begreifen kann, folgt noch nicht, daß dasselbe unvernünftig ist. Denn wir finden auch vieles in der Natur, was wir nicht begreifen können, und was trotzdem wahr ist. Es klingt

fast unwahrscheinlich, wenn man hört, daß sich in einem Wassertropfen Hunderte von Tierchen befinden, und doch kann man sich mit dem Mikroskope von dieser Wahrheit überzeugen. Was soll man erst sagen, wenn man hört, daß der Weltäther 430 Billionen Schwingungen in einer Sekunde macht, wenn er unserm Auge die rote Farbe mitteilt, und doppelt soviel Schwingungen, wenn er uns die violette Farbe mitteilt. (An einer Billion hätte man gegen 20.000 Jahre Tag und Nacht unausgesetzt zu zählen!) Und doch fällt es niemand ein, zu sagen, diese Behauptung sei unvernünftig. Und gehört nicht auch das Licht, die Elektrizität, der Magnetismus und vieles andere zu jenen Sachen, die wir uns nicht erklären können. Nun, wenn es schon in der Natur soviele Sachen gibt, die wir uns nicht erklären können, um wie viel weniger können wir erst das begreifen, was sich auf die Majestät Gottes bezieht. Jeremias sagt: „Groß bist du, o Gott, und unerreichbar unseren Gedanken." (Jer. 32, 19) Nie begreifst du, was Gott ist, wenn du nicht Gott selber bist.

In der Natur finden wir manche Ähnlichkeiten mit dem Geheimnisse der hl. Dreifaltigkeit.

Wir können mittelst der durch den Glauben erleuchteten Vernunft zu einer sehr nützlichen Einsicht in die Geheimnisse gelangen, wenn wir sie mit manchen Dingen in der Natur vergleichen. (K. Vatik. 3, 4) Wir finden folgende unvollkommene Gleichnisse: Der Sonnenstrahl kann in einen roten, gelben und blauen zerlegt werden, enthält also ein dreifarbiges Licht. Die Sonne sieht man am Himmel, im Wasser und im Spiegel, den man über das Wasser hält; man sieht dreimal die Sonne, und doch ist nur eine Sonne. Der Amethyst erglänzt von verschiedenen Seiten betrachtet, in 3 Farben: purpurrot, veilchenblau und rosenrot, und ist doch nur ein und derselbe Stein. (h. Isid.) Dasselbe Wasser kann sein fest, flüssig und dunstförmig, allerdings nicht zu gleicher Zeit. Das Wasser an der Quelle, im Bache und im Flusse ist ein und dasselbe Wasser, führt nur verschiedene Namen. (h. Dionys. Alex.) Die leuchtende Sonnenkugel, die von ihr ausgehenden Lichtstrahlen und die von beiden erzeugte Wärme sind drei Dinge und doch nur eins. (h. Cyr. Al.) Beim Feuer findet man Flamme, Licht und Wärme; es sind drei Dinge und doch nur ein Feuer. Man denke auch an das Leben, Erkennen und Wollen des Geistes: oder an die Möglichkeit, daß drei Menschen einen und denselben Gedanken haben. Auf manchen Altären veranschaulicht das dreiblättrige Kleeblatt die hl. Dreifaltigkeit.

3) Die drei göttlichen Personen haben gemeinsam: die Wesenheit, die Eigenschaften und die Werke.

Gleichwie drei verschiedene Personen gemeinsam ein Haus oder sonst einen Gegenstand besitzen können, so ist es auch hier der Fall. Jene Sache, die die drei göttlichen Personen gemeinsam haben, ist die göttliche Wesenheit.

Daher sind nicht drei Götter, sondern nur ein Gott.

Der Vater ist also wohl ein Anderer als der Sohn, weil er als Person verschieden ist, aber er ist nicht etwas Anderes, weil er keine andere Wesenheit hat. (4. Konz. Lat.) Der Vater und der Sohn sind zwar nicht ein und derselbe, wohl aber ein und dasselbe.

Daher ist die eine Person ebenso ewig, allwissend, allmächtig und vollkommen, als wie die andere.

Als Christus von seinem Heimgange zum Vater sprach, fügte er allerdings hinzu: „Der Vater ist größer als ich." (Joh. 14, 28) Doch er sprach hier von sich als Mensch; denn er redete vom Heimgange.

Daher ist die Schöpfung der Welt und die Erlösung und die Heiligung der Menschheit von allen drei Personen gemeinschaftlich vollbracht worden.

Trotzdem pflegt man zu sagen: Gott Vater hat die Welt erschaffen, Gott Sohn hat die Menschen erlöst, Gott Heiliger Geist heiligt die Menschen. Warum man so spricht, siehe die folgende Seite.

4) Die drei göttlichen Personen unterscheiden sich nur durch den Ursprung.

Beim Baume kommt aus der Wurzel der Stamm hervor, und von beiden entsteht die Frucht; ähnlich verhält es sich mit den drei göttlichen Personen. Auch die menschliche Familie, bestehend aus Vater, Mutter und Kind, kann mit der hl. Dreifaltigkeit verglichen werden. Dabei ist zu beachten, daß aus Adam die Eva entstand, und von beiden das Kind seinen Ursprung hat.

Der Vater hat keinen Ursprung und geht von keiner anderen Person aus; der Sohn aber geht vom Vater aus, und der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne zugleich. (Bellarmins Katechismus)

Um die Ordnung des Hervorgehens zu bezeichnen, nennt man den Vater die erste, den Sohn die zweite und den Hl. Geist die dritte göttliche Person. Doch ist wohl zu merken, daß hier jede Zeitfolge (das „nacheinander") ausgeschlossen ist; der Sohn geht von Ewigkeit her vom Vater aus und der Hl. Geist von Ewigkeit her vom Vater und Sohne. Denn würde in Gott in der Zeit etwas Neues hinzukommen, so wäre Gott nicht unveränderlich, also nicht Gott. — Der **Sohn** ist aus dem ewigen Wesen des Vaters vor aller Schöpfung erzeugt (Ps. 109, 3) und zwar in folgender Weise: Gott Vater hat durch sein **Erkennen** sein wesensgleiches Bild hervorgebracht, gleichwie wir durch das Denken ein Gedankenbild in unserm Geist hervorbringen. Zur Erklärung noch folgende Gleichnisse: Jedes Feuer strömt einen Glanz aus; der Glanz ist immer gleichzeitig mit dem Feuer. Bestünde ein ewiges Feuer, so bestünde auch ein ewiger Glanz. (h. Aug.) Nun der Sohn ist gleichsam der Abglanz des ewigen Lichtes (Weish. 7, 26), der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters. (Heb. 1, 3) Wenn sich der Schüler die Wissenschaft des Lehrers vollkommen angeeignet, so haben beide dieselbe Wissenschaft, nur mit dem Unterschiede, daß die Wissenschaft vom Lehrer dem Schüler mitgeteilt wurde; so haben auch Gott Vater und Sohn dieselbe Wesenheit (Weisheit), nur daß sie dem Sohne von Ewigkeit her mitgeteilt wurde. (h. Cl. Al.) Sowie von einer brennenden Fackel eine zweite angezündet wird, ohne daß die erstere etwas verliert, ebenso ist der Sohn vom Vater hervorgegangen, ohne ihm etwas zu benehmen. (Tatian) Der Sohn Gottes wird auch das **Wort** genannt. (Joh. 1, 1), weil er nämlich die ausgesprochene und selbst sprechende Wesenheit Gottes ist. Das Wort ist der getreue Ausdruck des Gedankens. Und Gott Sohn ist das wesensgleiche Ebenbild des Vaters. Auch hat Gott durch den Sohn zu den Menschen geredet, und zwar nach der übereinstimmenden Ansicht der hl. Väter schon im alten Testamente. Wie der Sohn durch das Erkennen seinen Ursprung hat, so der **Hl. Geist** durch die **Liebe.** Zur Erklärung folgende Gleichnisse: Wenn sich jemand im Spiegel beschaut, so erzeugt er sein getreues Abbild; wird er die Schönheit seines Bildes gewahr, so empfindet er Liebe zu sich. Auch Gott Vater beschaute sich im Spiegel seiner Gottheit und erzeugte dadurch sein „wesensgleiches Ebenbild" (Heb. 1, 3); die wechselseitige Liebe des Vaters und des Sohnes, dieses erzeugten Ebenbildes, ist der Hl. Geist. (h. Aug; h. Th. Aq.; h. Ans.) Der Hl. Geist ist umsomehr der Geist der Liebe, weil er es ist, der in unserm Herzen die Gottes- und Nächstenliebe hervorbringt. Das Wort „Geist" (Hauch) ist passend gewählt, weil mit diesem Worte die gegenseitige Hinneigung, der Drang der Liebe ausgedrückt wird. (h. Th. Aq.) — Daß der Hl. Geist **vom Vater und Sohne** ausgeht, sagt Christus selbst; denn einmal erklärt er, daß der Vater den Hl. Geist senden werde (Joh. 14, 26), ein andermal sagt er, daß er selbst den Hl. Geist senden werde. (Joh. 16, 7) Der Hl. Geist geht vom Vater und Sohne aus wie die Wärme von der Sonne und vom Strahle. (h. Th. Aq.) Wie die Frucht vom Baume und von der Wurzel zugleich hervorkommt, so stammt der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne ab. (Tert.) Wenn man von einer Kerze eine zweite anzündet und von dieser eine dritte, so hat die dritte Kerze ihr Licht von beiden Kerzen. Wieso?

Wegen dieser Verschiedenheit des Ursprunges schreibt man dem Vater die Werke der Allmacht zu, dem Sohne die Werke der Weisheit, dem Hl. Geiste die Werke der Güte.

Die genannten Werke haben nämlich eine gewisse Ähnlichkeit mit den Eigentümlichkeiten der Personen, die durch deren Ursprung bedingt sind. Der

Vater **erzeugt** den Sohn. Daher schreibt man ihm zu das Hervorbringen der vergänglichen Dinge aus Nichts, d. h. das Erschaffen. Man nennt ihn daher „den Allmächtigen Vater." (Apost. Gl.-Bk.) Man schreibt ihm auch zu die Barmherzigkeit, weil er uns Sünder wieder zu seinen Kindern annimmt. Er ist der „Vater der Barmherzigkeit." (2. Kor. 1, 3) — Der Sohn ist die ewige Erkenntnis des Vaters, die **Weisheit.** Daher schreibt man ihm zu die Herstellung der schönen Ordnung bei der Schöpfung. „Alles ist durch ihn gemacht worden." (Joh. 1, 3) Wie der Künstler mit seinem nachdenkenden Verstande den Plan zu einem Werke entwirft, so hat der Vater durch den Sohn die Ordnung in der Welt geschaffen. Auch schreibt man dem Sohne zu die Wiederherstellung der Ordnung durch die Erlösung und dies umsomehr, weil er hiezu die menschliche Natur angenommen hat. — Der Hl. Geist ist die wechselseitige **Liebe** des Vaters und des Sohnes. Ihm werden daher alle Wohltaten Gottes zugeschrieben, vor allem die Mitteilung des Lebens bei der Schöpfung. „Wie der Vogel über den Eiern ruht, um durch Wärme in ihnen das Leben zu erwecken; so schwebte bei der Schöpfung der Geist Gottes über den Wassern." (h. Hier.) Dem Hl. Geiste wird daher auch die Mitteilung des geistigen Lebens durch die Gnade zugeschrieben, d. h die Heiligung der Menschen. Ihm „dem Finger an der Rechten Gottes" werden zugeschrieben die Wunder; endlich auch das größte Werk der Liebe Gottes, die Menschwerdung. „Gottes Güte hat sich immer der Menschen angenommen. Diese Güte übertraf aber das Maß der früheren Wohltaten, als durch die Menschwerdung Christi zu den Sündern die Barmherzigkeit, zu den Irrenden die Wahrheit, zu den Toten das Leben herabstieg." (h. Leo. Gr.)

5) Das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit wissen wir aus den Worten Christi, die er bei seiner Himmelfahrt zu den Aposteln gesprochen hat.

Aus der Schöpfung vermögen wir nicht die Dreifaltigkeit Gottes zu erkennen. Dies kommt daher, weil Gott hier zwar gewirkt hat durch seine unendliche Macht, Weisheit und Güte (durch das, was allen Personen gemeinsam ist), nicht aber durch seine Dreipersönlichkeit. Daher können wir auch die Dreipersönlichkeit aus seinen Werken nicht erkennen. Es verhält sich wie mit der Sonne. Diese wirkt auf zwei Sinne auf Gesicht und Gefühl nicht aber auf Gehör, Geruch, Geschmack. Daher können wir sie nur mit den beiden ersteren Sinnen wahrnehmen, nicht mit den andern. Sowie uns also Gehör, Geruch, Geschmack über die Sonne nicht Aufschluß geben können, so unser Verstand nicht über Gottes Dreipersönlichkeit, weil diese auf den Verstand nicht einwirkt (h. Ephr.) Die Kenntnis des Geheimnisses der hl. Dreifaltigkeit können wir nur aus der Offenbarung haben. „Den Vater kennt niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." (Matth. 11, 27) Nun hat Christus bei seiner Himmelfahrt zu den Aposteln gesagt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." (Matth. 28, 19) — Auch im **alten Testamente** war das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit teilweise bekannt. Die jüdischen Priester mußten, wenn sie das Volk segneten, dreimal den Namen Gottes anrufen. (4. Mos. 6, 23) Isaias sagte, daß die Serafim im Himmel rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen." (Is. 6, 3) Auffallender Weise sprach Gott vor der Erschaffung des Menschen: „Lasset uns den Menschen machen." (1. Mos. 1, 26) David sagte: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten." (Ps. 109) Im alten Testamente geschah nur eine im Nebel umhüllte Offenbarung des Geheimnisses der hl. Dreifaltigkeit, damit es, wenn es im neuen Bunde verkündet würde, dem alten Bunde nicht zuwider zu sein scheine. (Bell.) Die Kirche kennt dieses Geheimnis, die Synagoge glaubt es nicht, die Philosophie versteht es nicht. (h. Hilar.)

6) Der Glaube an dieses Geheimnis wird öffentlich bezeugt beim Kreuzmachen, im apost. Glaubensbekenntnisse, bei der Taufe und den übrigen Sakramenten, bei allen Weihungen und Segnungen und am Feste der hl. Dreifaltigkeit.

Das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit ist nämlich die Grundlage unserer christlichen Religion. Denn ohne Kenntnis dieser Wahrheit versteht man nicht die Erlösung durch den Gottessohn. Erwecke daher in dir recht oft den Glauben an dieses Geheimnis,

insbesondere durch häufigen Gebrauch des Lobspruches: „Die Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie im Anfange, so jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.“ Gebrauche diesen Lobspruch, wenn dir Gott Wohltaten erweist, aber auch dann, wenn er dir Leiden schickt.

5) Die Schöpfung.

Die Geschichte der Schöpfung berichtet uns Moses zu Beginn der Hl. Schrift.

Der Bericht des Moses ist keine Fabel, sondern beruht auf Wahrheit. Moses war vom Heiligen Geiste erleuchtet und schrieb Gottes Wort auf. Gott mag ihm in einer Vision den Hergang der Schöpfung gezeigt haben. — Der Bericht des Moses stimmt übrigens mit den Ergebnissen der Naturforschung vollkommen überein; namentlich zeigt die Untersuchung der Erdrinde, daß die organischen Wesen in der von Moses angegebenen Reihenfolge entstanden sind. Daher bewunderten bisher alle Naturforscher diese mehr als 3000 Jahre alte Erzählung des Moses. — Doch berichtet Moses fast nur jene schöpferische Tätigkeit Gottes, die sich auf unsere Erde bezieht.

1) Im Anfange erschuf Gott die geistige und die körperliche Welt. (Kz. Vatik. 3, 1)

„Im Anfange“, d. i. am Anfange der Zeit, als außer Gott noch nichts da war. Erst mit der Welt hat die Zeit begonnen; es konnten daher keine Zeiten verfließen, bevor Gott die Welt gemacht hatte. (h. Aug.) Die Hl. Schrift sagt also nicht, wann die Welt erschaffen wurde, sondern sie sagt nur soviel, daß die Welt nicht ewig, sondern nur einmal gemacht worden ist. Immerhin konnte die Welt Millionen Jahre vor der Erschaffung des Menschen entstanden sein. Dafür spricht sogar der Umstand, daß von manchen Himmelskörpern das Licht auf unserer Erde gesehen wird, das doch Millionen Jahre braucht, um zu uns herabzukommen. — „Erschuf“, d. h. brachte aus nichts hervor. Wie aber der Geist Gottes die Materie und die ihr innewohnende Kraft hervorgebracht hat, ist und bleibt uns verborgen. — Statt: „geistige und körperliche Welt“ sagt der h. Paulus: „Das Unsichtbare und das Sichtbare“. (Kol. 1, 16) Moses sagt: „Im Anfange schuf Gott **Himmel** und **Erde.**“ (1. Mos. 1. 1) Unter dem Worte „Himmel“ meint er nicht den Sternenhimmel; denn von dessen Bildung berichtet er erst später. (Vers 6–8; 14–19) Er meint den Aufenthaltsort der Engel und Auserwählten. Nur den Heiden war es eigen, diesen „Geisterhimmel“ mit dem „Sternenhimmel“ zu verwechseln; denn diese versetzten ihre Heroen unter die Gestirne. Moses nennt die körperliche Welt Erde, weil eben die Erde für die Menschen der wichtigste Teil der körperlichen Welt ist. Man bedenke auch, daß gleich die ersten Worte der Hl. Schrift: „Im Anfange schuf Gott Himmel . .“ den Menschen an sein letztes Ziel im Jenseits erinnern!

Die geistige Welt sind die Engel und ihr Wohnort, der Himmel.

Weil die Engel vor unserer Erde, also gleichsam am Morgen der Erde erschaffen worden sind, werden sie auch manchmal „Morgensterne“ genannt. (Job 38, 7) Die Hölle ist also nicht seit Grundlegung der Welt, wie der Himmel (Matth. 25, 34), sondern Gott hat sie erst später nach dem Abfalle der Engel erschaffen.

Die körperliche Welt sind alle Dinge, die sich im sichtbaren Weltraume befinden.

Eine Verbindung von Geist und Körper sind die Menschen; diese wurden erst später erschaffen. (Kz. Lat. IV.)

2) Die körperliche Welt war anfangs wüst, ungestaltet und lichtlos.

Gott hat anfangs nur die **Grundstoffe** erschaffen, und aus diesen bildete er alle Körper. (h. Aug.) Die Wissenschaft kennt bisher gegen 70 Grundstoffe. Moses nennt diese Grundstoffe oder Wesenheiten „die Wasser“. (h. Hier., h. Amb.) Die Grundstoffe lagen im Weltraume durcheinander herum wie der Sand in der Wüste, waren

form- und lichtlos. (1. Mos. 1, 2) Jenes Ganze war dem Nichts nahe, da alles noch ungestaltet war; anderseits war es dennoch etwas, da es gestaltet werden konnte. (h. Aug.) Dieser erste Stoff, den Gott erschuf, veränderte sich allerdings durch die Wirkung der von Gott gemachten Naturgesetze; aber der erste und letzte Grund aller dieser Veränderungen war der Wille Gottes oder das schöpferische Wort Gottes: „Es werde."

Die Naturwissenschaft sagt: Dieser Urstoff, den Gott erschaffen hatte, mußte **gasförmig** gewesen sein und den ganzen Weltraum erfüllt haben (Newton, Laplace, Kant) Dies ist gar nicht unmöglich, denn alle Metalle und Gesteine lassen sich auch jetzt noch durch sehr große Hitze in den gasförmigen Zustand überführen und nehmen dann einen größeren Raum ein, als zuvor. Ferner hat man mittelst der Spektral-Analyse gefunden, daß die Sonne, die Planeten, ja sogar die Fixsterne aus denselben chemischen Grundstoffen bestehen wie die Erde. Das läßt auf einen gemeinsamen Ursprung schließen.

3) Der körperlichen Welt hat Gott in sechs Tagen ihre gegenwärtige Gestalt gegeben. (1. Mos. 1,3—31)

Die 6 Tage sind wahrscheinlich lange Zeiträume von vielen Tausend Jahren (h. Cyp.); denn der siebente Tag, der Ruhetag, dauert bis zum Weltgericht, ist also auch ein ungeheuerer Zeitraum. Übrigens konnten vor dem 4. Tage, an dem erst die Sonne erschaffen wurde, keine solchen Tage sein, wie wir sie jetzt haben. Der Ausdruck „Tag" wurde deshalb gewählt, weil die Schöpfungswoche ein Vorbild der Menschenwoche sein sollte.

Am ersten Tage schuf Gott das **Licht.**

Moses sagt: „Und Gott sprach: es werde Licht! Und es ward Licht." (1. Mos. 1, 3) Gott schuf also einen besonderen Lichtstoff oder **Feuerstoff.** (Wenn es im biblischen Schöpfungsbericht heißt: „Es werde", „bringe hervor", müssen wir annehmen, daß etwas ganz Neues zu den vorhandenen Grundstoffen hinzugekommen ist.) Der Lichtstoff, auch Äther genannt, ist der Träger des Lichtes, ebenso wie die Luft der Träger des Schalles ist. Der Lichtstoff ist nicht von der Sonne abhängig, vielmehr die Sonne von ihm; denn es gibt auch Licht ohne Sonne, z. B. das Gaslicht, Lampenlicht, Nordlicht usw. — Die Naturwissenschaft sagt: Der gasförmige Urstoff war ursprünglich „ungestaltet", d. h. regungslos und aller Kräfte bar. Da legte Gott in ihn eine Kraft hinein, die Schwere oder Gravitation, vermöge der alle Stoffteilchen eine Anziehungskraft auf einander ausüben, in Bewegung gerieten und sich an einzelnen Stellen verdichteten. Durch diese **Bewegung,** Reibung und Verdichtung entstand Wärme und endlich Feuer. (Bei zwei an einander geriebenen Holzstücken findet bekanntlich dasselbe statt.) Am 1. Schöpfungstage geriet also infolge der Bewegung **Feuer,** die Hauptursache des Lichtes, in die im Weltraum vorhandenen Massen und machte diese zu einer feurigen und leuchtenden Masse.

Am zweiten Tage schuf Gott das **Firmament.**

Moses sagt: „Auch sprach Gott: Es werde eine Veste in der Mitte der Wasser und sondere Wasser von Wassern . . . . Und Gott nannte die Veste Himmel." (1. Mos. 1, 6—8) Der 2. Schöpfungstag wird gewöhnlich in folgender Weise erklärt: An diesem Tage fand die **Teilung, Anordnung** und **Befestigung** der Schöpfungsmassen statt. Die Schöpfungsmassen, die ursprünglich beisammen waren, teilten sich nämlich in Teile von verschiedener Beschaffenheit und Größe, fuhren auseinander nach verschiedenen Richtungen und mit verschiedener Geschwindigkeit und gelangten in die Bahnen, die Gott für sie bestimmt hatte, und worin sie auf Anordnung Gottes festgehalten werden. Diese Befestigung der Weltmassen im weiten Himmelsraume durch die Bahnen der Gestirne wird „Firmament" oder „Veste" genannt. Weil nun diese Bahnen der Gestirne im weiten Himmelsraume sich befinden, so pflegt man den Himmelsraum selbst mit den Gestirnen und ihren Bahnen „Firmament" (Befestigung, Veste) zu nennen. „Und Gott nannte die Veste (d. h. die Befestigung der Gestirne im weiten Himmelsraume, das Firmament) Himmel." (1. Mos. 1, 8) So nennen auch wir es noch heute. Dieser Himmel ist also der **Sternhimmel** im Gegensatze zum Geisterhimmel. Einen Teil von diesen Weltmassen hat Gott für die Erde bestimmt; somit ist auch diese aus den gleichen Grundstoffen gebildet, wie die anderen Himmelskörper. — Über die Befestigung der Weltmassen schreibt Moses weiter: „Und Gott machte die Veste und sonderte die Wasser, welche unter der Veste waren, von denen, so über der Veste waren." (1. Mos. 1, 7).

Damit ist offenbar gemeint, daß Gott jene Weltmassen, die zur Schaffung der nach festen Gesetzen sich bewegenden Gestirne notwendig waren, von denen schied, die den Raum über oder vielmehr außerhalb dieser Gestirne ausfüllen sollten. — Die Naturwissenschaft sagt: Durch die Verdichtung der Schöpfungsmassen entstanden **feurige Gasballen** von verschiedener Größe und Beschaffenheit, die sich **gegenseitig anzogen** und dadurch in feste Bahnen gerieten. Auch unsere Erde war ursprünglich eine feuerflüssige Kugel, eine kleine Sonne, die Licht und Wärme in den Weltraum hineinstrahlte, und von der weit größeren Sonnenkugel angezogen wurde.

Am dritten Tage schuf Gott das trockene **Land** und die **Pflanzen.**

Die Gestirne des Himmels sind von der Zeit, wo sie sich nach bestimmten Richtungen im Weltraume zu bewegen anfingen, nicht unverändert geblieben, sondern haben sich immer weiter ausgestaltet. Moses befaßt sich jedoch nur noch mit dem Zunächstliegenden, mit unserer Erde. Von der weiteren Ausgestaltung der Gestirne berichtet er nur soviel, als es für unsere Erde von Bedeutung ist. — Die Naturwissenschaft sagt: Die Erde, die ursprünglich ein feuriger Gasball war, verlor nach und nach ihre Hitze, weil sie durch den (gegen 150 Grad) **kalten Weltraum abgekühlt** wurde. Daher schlugen sich die Wasserdämpfe, die sich in der Atmosphäre befanden, allmählich nieder; die ganze Erdoberfläche war sodann von einem (ungefähr 4500 Meter) **tiefen Meere bedeckt.** Weil sich unter dem Meere das Feuer befand, so war das **Meerwasser siedend.** Da aber die Atmosphäre und die Oberfläche der Erde durch den kalten Weltraum immerfort noch abgekühlt wurde, so verlor das Wasser immer mehr seine Hitze und gleichzeitig fingen jene Mineralien, die sehr schwer schmelzbar sind, Quarz, Tonerde u. dgl., unter dem Wasser an, zu erstarren. So bildete sich unter dem Wasser eine **Gesteins- und Erdkruste.** Da sich aber alle Körper, die abgekühlt werden, zusammenziehen, so entstanden in der Erdkruste Spaltungen, durch die dann das Wasser eindrang. Dadurch wurde das Meer stellenweise ungemein tief (bis 10.000 Meter, also etwa so tief, als die höchsten Berge hoch sind) und die Erdrinde stellenweise immer mehr vom Wasser frei. Außerdem wurde das in das Innere der Erde eingedrungene Wasser durch das Feuer in Dampf verwandelt und durch den Dampf wurden dann weite Strecken der Erdrinde mit Gewalt emporgeschleudert oder mindestens gehoben. Auf diese Weise entstanden die **Gebirge** und das **Festland** mitten im Meer. (Welch furchtbare Kämpfe haben also einstens auf Erden gewütet! Die Ausbrüche der Vulkane sind nur ein schwaches Abbild davon.) Nun konnten sich bereits auf dem ohnehin sehr feuchten Festlande unter dem Einflusse der Erdwärme und des vorhandenen Lichtstoffes **organische Wesen** entwickeln. Diese entstanden aber nicht mehr aus dem Nichts, so wie der Urstoff, sondern aus jenen Stoffen, die bereits da waren. Gott hat den vorhandenen Stoffen eine bestimmte Form gegeben und Lebenskraft mitgeteilt. (Sekundäre Schöpfung). Gott kann auch in die Materie die zur Erzeugung organischer Wesen notwendigen Kräfte hineingelegt haben. Keineswegs aber konnten organische Wesen durch Vereinigung bestimmter unorganischer Stoffe (durch Urzeugung) entstehen; denn alle Gelehrten der Welt zusammen sind nicht imstande, durch Vereinigung gewisser Stoffe eine Pflanze oder ein Tier hervorzubringen. Ferner ist es ganz unmöglich, daß auf einmal von selbst so wunderbar geformte Körper entstehen könnten; nicht einmal eine tote Maschine entsteht von selbst aus der Erde, der Menschengeist muß sie zusammenstellen. Auch ist es unmöglich, daß schon bei der Erschaffung des Urstoffes die Urzellen erschaffen worden wären, woraus sich dann organische Wesen hätten bilden können; denn diese Urzellen hätten müssen zugrunde gehen und zwar im Weltraume wegen der großen Kälte, auf der Erde aber wegen der großen Hitze.

Am vierten Tage schuf Gott **Sonne, Mond** und **Sterne.**

Am 4. Schöpfungstage wird das Verhältnis der Gestirne zur Erde vollständig geregelt. Das Feuer nahm auf Erden fortwährend ab, und die Erde wäre schließlich wieder in gänzliche Finsternis geraten. Deshalb sorgte Gott für ihre weitere Beleuchtung und Erwärmung. — Die Naturwissenschaft sagt: Durch die fortschreitende Abkühlung auf der Erde verlor das Meer immer mehr seine Hitze; daher stiegen nur noch wenige Wasserdämpfe daraus empor. Der Wolken wurden immer weniger, und so hellte sich der Himmel stellenweise auf. Die Lichtkörper wurden auf der Erde sichtbar; die Sonne gewann auf der Erdoberfläche Einfluß und bewirkte von nun an den Wechsel der Jahreszeiten und den Wechsel zwischen Tag und Nacht. Die Sonne hatte ursprünglich nur ein sehr schwaches Strahlungsvermögen und nahm erst später, also am 4. Schöpfungstage, ihre jetzige Gestaltung an. — Ob die Gestirne des Himmels

von lebenden Wesen bewohnt sind, hat uns Gott nicht geoffenbart; es ist dies für unser Seelenheil auch von keiner Bedeutung. Nur wissen wir, daß Gott durch Erschaffung der Gestirne den Engeln eine Freude gemacht hat (Job 38, 7), und daß die Gestirne da sind, damit die Menschen daraus die Majestät Gottes erkennen. (Röm. 1, 20) Manche meinen, die Gestirne seien bewohnt; sie sagen nämlich: „Sieht man in einer Stadt mehrere Häuserreihen und findet das erste Haus bewohnt, so kann man vernünftig schließen, daß auch die übrigen bewohnt seien. Wie sollten so viele Wohnungen leer stehen? Zu was wären sie denn da? Ähnlich verhält es sich mit den Himmelskörpern." (Bisch. Galura) Nun, sollten wirklich lebende Wesen auf den Himmelskörpern sein, dann müßten aber diese von denen auf der Erde grundverschieden sein. Schon auf dem Monde ist keine Luft, kein Wasser, kein Feuer, daher auch kein Schall, kein Wind, kein Regen, keine Blume, ein beständig schwarzer Himmel und endlich eine sehr lange Nacht von 350 Stunden. O wie schön haben wir es auf unserer Erde! Welcher Dank gebührt Gott!

Am fünften Tage schuf Gott die **Fische** und die **Vögel.**

Am sechsten Tage schuf Gott die **Tiere** auf dem Lande und zuletzt den **Menschen.**

Die Tiere sind zumeist deshalb erschaffen worden, damit sie durch ihre Zahl, Mannigfaltigkeit, Größe, Stärke und Geschicklichkeit die Größe und Macht des Schöpfers verkünden; auch sind sie da, um den Menschen zu nützen; sie dienen ihm zur Nahrung, Kleidung, Arznei usw. Fast alle Tiere sind wegen eines an ihnen stark ausgeprägten Triebes lebendige Bilder irgend einer Tugend oder irgend eines Lasters. (Der Fuchs ist ein Bild der List, der Hund der Treue, das Schaf der Geduld, die Biene der Arbeitsamkeit usw.) Der Mensch ist zwar das jüngste unter allen lebenden Wesen, aber er überragt alle an Würde. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung. Gott hat auch deshalb den Menschen so spät erschaffen, um zu zeigen, wie hoch er ihn ehre. Wenn ein König in eine Stadt einziehen soll, so wird seine ganze Dienerschaft vorausgeschickt, um alles für seinen Einzug vorzubereiten. So hat auch Gott zuerst das erschaffen, was zum Dienste des Menschen bestimmt ist, und dann den Menschen selbst. (h. Chryst.) Erst als das Reich vollendet war, durfte der Herrscher geschaffen werden. (h. Gr. Nz.) Gott hat den Palast früher gemacht, damit der König einziehen könne. (Lact.) Auch dadurch zeigte Gott, wie sehr er den Menschen ehre: Er sprach bei der Erschaffung des Menschen nicht wieder: „Es werde", sondern er ging gleichsam mit sich selbst zu Rate.

4. Am siebenten Tage ruhte Gott aus. (1. Mos. 2, 2)

Gott ruhte nicht etwa so aus wie ein müder Handwerker. Die Ruhe Gottes bestand darin, daß Gott keine ganz neuen Gattungen von Geschöpfen mehr ins Dasein rief, nämlich keine Geschöpfe, die nicht schon in den Werken der 6 Tage einigermaßen dagewesen wären. (h. Th. Aq.) Die Ruhe Gottes war nichts anderes, als die Anordnung, daß die einmal geschaffene Ordnung gewahrt werde. (Cl. Al.) Trotz dieser Ruhe hört aber das Wirken Gottes nicht auf (Joh. 5, 17); denn würde Gott nicht fortwährend wirken, so könnte das Erschaffene nicht weiter bestehen. — Sowie Gott nach seinen Werken ruhte, so werden auch wir einstens nach unseren Werken in ihm ruhen. (h. Aug.)

Aus der Geschichte der Schöpfung ersehen wir, daß Gott die Welt nach einem festen Plane erschaffen hat.

Gott schritt vom Niederen zum Höheren vor. — Gott schuf zuerst jene Dinge und Wesen, die den kommenden zum Leben notwendig waren, z. B. zuerst die Pflanzen und dann die Tiere, die bekanntlich der Pflanzenkost bedürfen. — In den ersten 3 Tagen trennte Gott die Dinge von einander; in den 3 folgenden Tagen schmückte er das Erschaffene aus. — Die ersten 3 Schöpfungstage entsprechen den 3 folgenden: am 1. machte Gott das Licht, am 4. die Lichtkörper; am 2. trennte er Wasser und Luft von einander, am 5. schmückte er Wasser und Luft mit Fischen und Vögeln aus, am 3. machte er das trockene Land, am 6. schmückte er es mit Landtieren.

Aus der Geschichte der Schöpfung ersehen wir ferner, daß die Welt nicht ewig ist.

Christus betete beim letzten Abendmahle: „Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, **ehe die Welt war.**" (Joh. 17,5)

Der christlichen Lehre von der Schöpfung der Welt widersprechen die sogenanten Materialisten und die Pantheisten.

1) Die Heiden meinten, die Welt sei durch zufälliges Zusammenfallen ewig seiender Atome, d. i. sehr kleiner, unteilbarer Körperchen, entstanden. (Die Ansicht des **Epikur**) Nun kann es mehrere Wesen geben, die ewig sind? Kann ein ewiges Wesen von einem andern abhängig sein? (Die Atome verbinden sich gegenseitig, sind also voneinander abhängig.) Können die Atome von selbst in Verbindung geraten? Kann durch Zufall eine so wundersame Ordnung entstehen? (Wird sich etwa eine Menge hingeworfener Buchstaben zufällig so verbinden, daß man ein ganzes gedrucktes Buch vor sich hat?) Daß Atome ursprünglich gewesen sein mögen, ist möglich; nur waren sie nicht ewig und sind auch nicht von selbst in Verbindung geraten. — 2) Andere dachten, die Welt sei aus einem ewigen Urstoffe von Gott oder von Engeln gebildet worden; also Gott wäre nicht der Schöpfer, sondern Baumeister der Welt. (Die Ansicht des **Aristoteles** und heute noch der **Materialisten**) Nun kann etwas Veränderliches und Teilbares, die Materie, ewig sein? Und wie konnte sich aus der Materie etwas Geistiges, z. B. der Menschengeist entwickeln? Woher ist das Leben organischer Wesen? — 3) Andere meinten wieder, die Welt habe sich aus dem Wesen Gottes entwickelt, ähnlich, wie sich aus der Raupe der Schmetterling entwickelt; daher sei alles, was wir sehen, Gott. (Die Ansicht der alten **Indier;** heute vertreten diese Ansicht die **Pantheisten,** (griechisch pan theos = Alles Gott). Nun wenn die Welt Gott ist, dann müßte sie unteilbar und unveränderlich oder zum mindesten müßten die Teile der Welt unsterblich sein; das ist aber nicht der Fall. Dann wäre der Mensch Gott und brauchte daher nicht zu gehorchen; das hätte aber die Auflösung der menschlichen Gesellschaft zur Folge. Dann wäre auch das Rindvieh Gott, — das geht noch an, denn dieses wurden von den Ägyptern angebetet, — es wären aber auch Frösche, Mücken und Ameisen Gott. Das ist ja geradezu lächerlich. (Lact.) Wenn alles Gott ist, so beginge der Fleischhauer, der ein Tier schlachtet, und der Jäger, der einen Hasen schießt, einen Gottesmord. Die Pantheisten verwechseln die Schöpfung mit dem Schöpfer. Schopenhauer († 1860) sagt, der Pantheismus verwechsele den Tisch mit dem Tischler, das Haus mit dem Baumeister, das Kunstwerk mit dem Künstler. Im Kunstwerk steckt allerdings etwas vom Künstler, nämlich seine Kunstfertigkeit. Diese ist jedoch nicht der Künstler selbst. In dieser Theorie ist nur wahr, daß alles von Gott hervorgegangen ist, daß sich alles nach und nach entwickelt hat, und daß alles, was da ist, in Gott existiert. (Man denke an die Allgegenwart Gottes.) Nur ist alles Existierende vom Wesen Gottes gänzlich verschieden.

Woraus, aus welcher Ursache und zu welchem Zwecke hat Gott die Welt erschaffen?

1) Gott hat die Welt aus nichts gemacht; es genügte sein bloßer Wille.

Woraus waren die vielen Pflanzen und Tiere auf Erden? Aus welchem Samen sind sie entstanden? Das Wort Gottes war der Same. Gott sprach nur: „Es werde" und gleich ward Himmel und Erde. — Die Menschen können nur aus einem vorhandenen Stoffe etwas machen. Gott aber hat auch den Stoff gemacht, aus dem er alles bildete. (h. Iren.) Die Menschen bedürfen auch zur Verfertigung einer Sache der Werkzeuge, müssen sich abmühen und brauchen eine gewisse Zeit zur Vollendung. Gott aber hat nur gewollt, und es war schon da. (Ps. 148, 5) Gott brauchte auch nicht zu sprechen; sein Sprechen ist nichts anderes, als sein Wille. Die ganze Welt mit ihrer Pracht hat Gott aus nichts hervorgebracht. Epikur sagt: Aus nichts wird nichts. (Sollte vielmehr heißen: Durch nichts wird nichts.) Das ist allerdings wahr; aber die Welt ist ja nicht aus Nichts geworden, sondern ist von Gott aus Nichts gemacht.

Alles, was Gott erschaffen hatte, war sehr gut.

Gott selbst lobte seine Werke. (1. Mos. 1, 31) Die Welt war gut, weil sie von dem göttlichen Willen in nichts abwich, sondern mit ihm vollkommen übereinstimmte. (h. Amb.) Gott lobte seine Werke, weil wir und alle Geschöpfe sie nicht genug

loben können. (h. Chryſ.) Wollen alſo auch wir Gott in ſeinen Werken loben; machen wir es den drei Jünglingen im Feuerofen nach. (Dan. 3) — Was ſchlecht geworden iſt, iſt dadurch ſchlecht geworden, daß die Geſchöpfe ihren freien Willen mißbrauchten. Doch kann kein Ding, das exiſtiert, der Weſenheit nach ſchlecht werden. Alles, was exiſtiert, muß mindeſtens teilweiſe gut ſein. (h. Aug.)

2) Den lieben Gott hat ſeine große Güte dazu bewogen, die Welt zu erſchaffen; er wollte nämlich vernünftige Weſen glücklich machen.

Sowie ein guter Vater ſeinen Kindern ſchöne Bilder zeigt, damit ſie ſich freuen und ihn lieben, geradeſo hat auch Gott ſeine Herrlichkeit vernünftigen Leuten zeigen wollen, damit ſie ſich darüber freuen und glücklich ſeien. „Weil Gott gütig iſt, deshalb ſind wir." (h. Aug.) Zur Erſchaffung der Welt hat Gott nichts anderes bewogen als ſeine Güte, die er andern mitteilen wollte. (h. Th. Aq.) Deshalb ſind alle irdiſchen Dinge zu unſerm Wohle da; einige zur Erhaltung des Menſchen, (wie Erde, Pflanzen, Tiere), andere zur Belehrung (wie die Himmelskörper), andere zur Ergötzung (wie Farben, Wohlgeruch, Geſang), wieder andere zur Prüfung, wie Armut, Krankheit, Unglück, Raubtiere. (h. Bern.) Mein Herr und mein Gott! Alles, was ich auf der Erde ſehe, ſagt mir, daß du es mir zu Liebe gemacht haſt und fordert mich auf, dich zu lieben. (h. Aug.) Gott war **durch nichts genötigt,** die Welt zu erſchaffen. Gott bedurfte der Welt nicht. (Athg.) Um anzuzeigen, daß er nach freiem Wohlgefallen handle, ſchuf Gott die einzelnen Dinge nicht auf einmal, ſondern nach und nach. (Boſſuet)

3) Die Welt ſelbſt aber ſollte den Zweck haben, den vernünftigen Geſchöpfen die Herrlichkeit Gottes offenbar zu machen.

Das Werk ſollte den Meiſter loben, und zwar durch ſeine Vortrefflichkeit, gleichwie ein ſchönes Bild zur Verherrlichung des Malers dient. Bei jedem Werke muß man nämlich unterſcheiden: den **Zweck des Werkmeiſters** (das, was den Meiſter zur Arbeit bewegt) und den **Zweck des Werkes** (das, wozu eine Sache beſtimmt iſt). Bei der Uhr z. B. iſt der Zweck des Werkmeiſters der Verdienſt des Uhrmachers, der Zweck des Werkes aber iſt das Anzeigen der Stunden. Bei der Welt iſt der Zweck (Beweggrund) des Werkmeiſters die große **Güte** Gottes, der Zweck des Werkes die **Verherrlichung Gottes** und die Glückſeligkeit der vernünftigen Geſchöpfe. Die vernünftigen Geſchöpfe ſollten nämlich dadurch, daß ihnen Gott ſeine Majeſtät zeigt, glücklich ſein. — Die ungeheuere Zahl und die große Mannigfaltigkeit der lebenden und lebloſen Weſen auf Erden, ferner die ungeheuere Anzahl der Geſtirne (Pſ. 18, 1) iſt alſo nur deswegen da, damit die Engel und Menſchen die Majeſtät Gottes erkennen und bewundern. Was ich ſehe, ruft mir zu: Gott, wie groß, wie gut biſt du. — Die Engel und die Menſchen ſelbſt aber ſind aus keinem anderen Grunde da, als daß ſie die Majeſtät Gottes erkennen und loben. Von den h. Engeln wiſſen wir auch, daß ſie Gott unaufhörlich anſchauen und loben. (Iſ 6, 3) Und von den Menſchen ſagt der h. Auguſtin: „Du haſt uns für dich gemacht, o Gott! Und unruhig iſt unſer Herz, ſolange es nicht in dir ruhet, o Herr!" — Was die Teufel anbelangt, ſo müſſen auch dieſe zur Verherrlichung Gottes beitragen; denn einerſeits zeigen ſie in der Hölle, wie groß die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes iſt, andererſeits aber wieder wendet Gott die von ihnen gemachten Verſuchungen zu ſeiner Ehre und zum Seelenheile der Menſchen. — Was die Verdammten anbelangt, ſo verliert Gott durch ſie nichts an ſeiner Ehre; denn die Auserwählten werden ewig ſeine Barmherzigkeit und die Verdammten ewig ſeine Gerechtigkeit verherrlichen. (Maria Lat.) Der Herr hat alles um ſeiner ſelbſt willen gemacht. (Spr. 16, 4) Jeden, der den Namen Gottes anruft, hat Gott zu ſeiner Ehre erſchaffen. (Iſ. 43, 7) Doch erſchuf Gott die Welt nicht etwa, um ſeine Herrlichkeit zu vermehren oder erſt zu erlangen. (Vat. Kz. 1, 3) Denn Gott iſt überaus glückſelig und bedarf daher keiner Sache. — Gott iſt auch nicht ehrgeizig, denn er will nur jene Ehre, die ihm gebührt.

Weil alſo alle Geſchöpfe der Verherrlichung Gottes wegen da ſind, ſo ſollen wir ſie nicht leichtfertiger Weiſe zerſtören.

Die Geſchöpfe ſind ein Spiegel, worin ſich der Schöpfer zeigt. Tiere, Pflanzen u. ſ. w. ſind alſo gleichſam Boten Gottes, die Gottes Allmacht, Weisheit, Güte und Schönheit verkünden. Wer das beachtet, wird nicht mutwillig die

Herrlichkeiten der Natur vernichten, wird nicht grausam sein gegen die Singvögel und die anderen lebenden Wesen; ja er wird nicht einmal die leblosen Gegenstände in der Natur beschädigen.

Und weil auch wir der Verherrlichung Gottes wegen da sind, so sollen wir bei allen unseren Handlungen die Absicht haben, Gott zu verherrlichen.

Unser Wahlspruch sei: **„Alles zur Ehre Gottes"!** Der h. Paulus befiehlt: „Wenn ihr esset oder trinket, oder sonst etwas tuet, so tuet alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31) Nichts ist leichter als die Verherrlichung Gottes, da man selbst die geringsten Dinge zur Ehre Gottes verrichten kann. (h. Chrys.) Erwecke täglich früh und öfters während des Tages die gute Meinung. Wie lautet das Gebet zur Erweckung der guten Meinung?

6) Die göttliche Vorsehung.

Göttliche Vorsehung nennt man die Erhaltung und die Regierung der Welt.

Keine Wahrheit wird in der Hl. Schrift so oft erwähnt wie die göttliche Vorsehung.

1) Gott erhält die Welt, d. h. er bewirkt, daß die Schöpfung fortbesteht.

In Städten, wo Gaslicht oder elektrisches Licht brennt, befindet sich eine Anstalt, wo das Gas oder der elektrische Strom hergestellt wird. Hört man dort zu arbeiten auf, so erlöscht in der Stadt das Licht. Geradeso würde die ganze Schöpfung untergehen, wenn Gott nicht für ihren Fortbestand sorgen würde. Eine am Faden angebundene Kugel fällt sogleich nieder, wenn man den Faden losläßt. Ebenso würde die Erde und die ganze Welt sogleich in nichts zurücksinken, wenn sie Gott, der sie durch seine Allmacht ins Dasein gerufen hat, nicht auch durch seine Allmacht erhalten würde. Wie könnte etwas bestehen ohne deinen Willen? (Weish. 11, 26) Gott trägt alles durch das Wort seiner Kraft. (Heb. 1, 3) Damit die Geschöpfe erhalten bleiben, gibt ihnen Gott alles, was sie zum Fortbestande brauchen. Daher wiederholt sich alljährlich die wunderbare Brotvermehrung (Matth. 14) auf unsern Feldern. (h. Aug.) Aus einem Körnchen werden hier 30—100 neue, aus einer kleinen Kartoffel 10—20 große. Aus einem Kirschenkern, Pflaumenkern u. dgl. wird ein Baum, der dann alljährlich Hunderte Früchte trägt. „Es geschehen tagtäglich Wunder, und weil wir sie beständig sehen, so machen sie auf uns keinen Eindruck mehr." (h. Aug.) Auch erhält Gott das Sonnenlicht und hält die Gestirne in ihren Bahnen; wäre das nicht der Fall, so würden wir und alles auf Erden zugrunde gehen. — Doch wird einmal die ganze sichtbare Welt in ihrer gegenwärtigen Gestalt **vergehen.** Denn Christus sagt: „Himmel und Erde werden vergehen" (Luk. 21, 33); damit ist aber nicht gesagt, daß Gott die Welt vernichten werde. Das wäre der vollste Widerspruch mit seinen Eigenschaften. Gott wird die Welt umändern und zwar in eine bessere. „Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde." (2. Pet. 3, 13) (Über den Weltuntergang wird sehr ausführlich bei der Lehre vom Weltgerichte gehandelt.)

2) Gott regiert die Welt, d. h. er sorgt dafür, daß die Schöpfung zu seiner Verherrlichung und zu unserm Wohle diene.

Wie ein Steuermann das Schiff leitet, damit es sein Ziel erreicht, so leitet Gott die Welt, damit sie ihren Zweck erfülle. Der Zweck der Welt ist Gottes Verherrlichung und das Wohl der Geschöpfe. Gott leitet die Gestirne des Himmels nach festen Gesetzen (Js. 40, 26), so daß das Firmament die Herrlichkeit Gottes verkündet. (Ps. 18, 2) Er leitet alle Völkerschaften (Dan. 4, 32), insbesondere leitete er das jüdische Volk. Im Leben mancher Menschen, so des ägypt. Josef, des Moses, sehen wir auffallend die Leitung Gottes. Auch die Schicksale der katholischen Kirche zeigen zuweilen das unmittelbare Eingreifen Gottes. Doch können wir die Fügungen Gottes zumeist nicht gleich verstehen; sie sind uns ein **Rätsel.** Die göttlichen Fügungen sind uns unverständigen Menschen ebenso rätselhaft, wie der wohlgeordnete Gang der Zeiger auf einer Turmuhr einem Beobachter, der von einem künstlichen

Uhrwerke nichts versteht. Sieht man das Fadengewirr auf der Rückseite eines schönen **Teppichs**, so könnte man meinen, aus diesem Gewirre könne unmöglich eine Ordnung entstehen, und doch ist die schönste Ordnung auf der andern Seite. Geradeso stoßen uns verschiedene Schicksale zu, die uns anfangs schädlich zu sein scheinen. Doch Gott weiß sie so zu lenken, daß sie zu seiner Verherrlichung und zu unserm Wohle dienen. Deshalb müssen wir oft nachträglich staunend ausrufen wie David: „Vom Herrn ist das geschehen; und es ist wunderbar in unseren Augen." (Ps. 117, 23)

Es ist kein einziger Mensch auf Erden, für den Gott nicht sorgen würde.

Eher vergißt eine Mutter auf ihr Kind, als Gott auf uns. (J. 49, 15) Gott sorgt ja sogar für die **Tiere** und für die **leblosen Geschöpfe**. Christus sagt, daß Gott selbst für die Vögel des Himmels, für die Lilien auf dem Felde und für das Gras sorge. (Matth. 6, 25—30) Es gibt kein Geschöpf, das nicht unter der Vorsehung Gottes steht, es mag wollen oder nicht. (h. Aug.)

Gott sorgt besonders für den, der niedrig und von der Welt verachtet ist.

Gott hat den Kleinen wie den Großen gemacht und sorgt auf gleiche Weise für alle. (Weish. 6, 8) Ja Gott ist auch **groß im Kleinen**. Das beweist jeder Wassertropfen, unter dem Mikroskop betrachtet, der Bau der kleinsten Pflanze und des kleinsten Würmchens. Gott **verherrlicht** sich am liebsten durch das Kleine. (1. Kor. 1, 27) Niedrige Männer, wie Josef, Moses, David, Daniel und viele andere, erhob er aus der tiefsten Niedrigkeit zu den höchsten Ehrenstellen; den armen Hirten, nicht aber den stolzen Pharisäern ließ er durch die Engel die Geburt des Erlösers verkünden; schlichte Fischer berief er zu Aposteln; eine arme Jungfrau erwählte er sich zur Mutter; den Armen läßt er das Evangelium verkünden. (Matth. 11, 5); den Demütigen gibt er seine Gnade (Jak. 4. 6) usw. Daher ruft David aus: „Wer ist wie der Herr, unser Gott, der in der Höhe wohnt und auf das Niedrige schaut." (Ps. 112, 5) „Aus dem Kote erhöht er den Armen und setzt ihn neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes. (Ps. 112, 8) — Daher ist der ein törichter Mensch, der meint, Gott kümmere sich nicht um das, was auf Erden geschieht.

Nichts widerfährt uns in unserem ganzen Leben ohne den Willen oder die Zulassung Gottes.

Doch kann man nicht sagen, daß Gott alles, was auf der Welt geschieht, **wolle**. Wie könnte z. B. der höchst gütige und heilige Gott wollen, daß uns jemand töte, bestehle, beschimpfe u. dgl.? Wohl aber **läßt Gott manches Böse zu**, d. h. er hindert es nicht, obwohl er könnte. Dieses Zulassen ist kein Erlauben; denn was man erlaubt, das billigt man. Die Zulassung des Bösen kommt daher, weil Gott dem Menschen den freien Willen gegeben hat. Doch weiß Gott auch das Böse, das er zugelassen hat, zum Guten zu wenden.

Das Böse, das Gott zuläßt, wendet er zu unserem Besten.

Denn Gott, der uns unendlich liebt (Joh. 4. 16), hat in allem nur die Absicht, uns glücklich zu machen. Deshalb wendet er Unglücksfälle, Versuchungen, ja sogar die Sünden der Menschen zu unserem Besten. (1. Mos. 50, 30) Man denke nur an den **ägyptischen Josef**. Dieser wurde verkauft und ins Gefängnis geworfen; doch das alles trug nur dazu bei, daß er König wurde, ein Volk vom Hungertode errettete und seine Verwandten glücklich machte. Die Wegführung der **Juden in die Gefangenschaft** diente dazu, damit die Heiden Kenntnis erhielten vom wahren Gotte und vom kommenden Erlöser. (Tob. 13, 4) Die großen **Christenverfolgungen** der Urkirche dienten dazu, das Christentum nur noch weiter auszubreiten; die Heiden bewunderten die Standhaftigkeit der Christen und erforschten das Wesen der christlichen Religion. Die **Wache** am Grabe Christi diente dazu, die Auferstehung des Heilandes nur noch um so deutlicher zu bestätigen. Der **Unglaube des Thomas** nützt uns mehr als der Glaube der übrigen Apostel. (h. Aug.) Die Sünde des **Petrus** sollte diesen demütig und gegen seine Mitapostel nachsichtig machen. Die Sünde des **Judas** trug bei zur Erlösung des Menschengeschlechtes. Also wie man sieht, muß sogar der Teufel zur Verherrlichung Christi und zu unserem Wohle beitragen. „Wie unbegreiflich sind Gottes Gerichte und wie unerforschlich seine Wege." (Röm. 11, 33) Sprichwörter: „Was Gott schickt, das ist wohlgemeint, und wenn's auch anfangs anders scheint!" „Wodurch man uns zu schaden denkt, wird uns von Gott zum Heil gelenkt."

Manche Ereignisse, die unerwartet und überraschend eintreten (und daher von uns „Zufall" genannt werden), sind oft augenscheinliche Fügungen Gottes.

Deshalb sprach Josef als Vizekönig von Ägypten zu seinen Brüdern: „Nicht durch euern Verrat bin ich hierher gekommen, sondern durch den Willen Gottes. (1. Mos. 45, 8) König Friedrich der Große von Preußen († 1786) ging im Schlosse zu Sanssouci bei Potsdam eines Morgens ins Frühstückzimmer, um seine Schokolade zu trinken. Er stand auf und holte das vergessene Buch. Zurückgekommen schwebte über der Schokolade eine Spinne, die sich an einem Faden von der Decke herabgelassen hatte. Der König stellte die Tasse weg und verlangte vom Koch eine andere. Dieser erschoß sich sofort; er hatte den König vergiften wollen und meinte nun, sein Verbrechen sei entdeckt. (An der betreffenden Decke im Schloß ist ein Spinnetz gemalt und eine Spinne darin). Als der neugewählte ungarische König Mathias Korvinus 1458 in der Königsburg zu Ofen Festlichkeiten veranstaltete, erschien auch Fürst Lazar von Serbien. Ein Dieb schlich sich in die Burg ein und befand sich gerade im Schlafzimmer des serbischen Fürsten, als sich dieser mit seiner Gemahlin dem Zimmer näherte. Der Dieb kroch unter ein Bett und wurde hier Zeuge, wie der Fürst seiner Gemahlin mitteilte, er wolle den König aus dem Leben schaffen. Als beide schliefen, entfloh der Einbrecher und ließ sich sofort vor den König führen, dem er den Plan mitteilte. Als der Serbenfürst abreiste, lud er den König zum Abschied auf ein Glas Wein ein. Der König nötigte aber den Fürsten, den Becher selbst zu trinken. Eine Stunde darauf war der Serbenfürst eine Leiche. Der König dankte Gott für die wunderbare Lebensrettung. (Spirago, Beispiele) Ein Schriftsteller nennt den Zufall den „kleinen Finger an der Hand des Allmächtigen." Christus sagt, daß selbst die Haare unseres Hauptes gezählt sind, d. h. daß sich die Vorsehung Gottes selbst auf die geringfügigsten Schicksale unseres Lebens erstreckt. (Matth. 10, 30) Nichts auf der Welt geschieht also zufällig. Freilich wissen wir nicht die Ursache vieler Ereignisse, wohl aber weiß sie Gott, der alles leitet. „Wer sagt, es gebe in der Welt einen Zufall, der lästert die Gottheit." (h. Ephr.) Ein Sprichwort: Nichts geschieht von ungefähr, von Gottes Hand kommt alles her.

3) Ein frommer Christ soll sich deshalb im Unglücke in den Willen Gottes ergeben.

Christus hat uns daher zu Gott beten gelehrt: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden." Der h. Petrus ermahnt uns: „Alle euere Sorge werfet auf den Herrn; denn er sorgt für euch." (1. Petr. 5, 7) Wer ein reines Gewissen hat, kann mit David sprechen: „Wenn ein Heerlager wider mich aufsteht, so wird sich mein Herz nicht fürchten." (Ps. 26, 3) Wir sollen zunächst bei **unbedeutenden** Dingen uns nicht betrüben oder aufregen, so z. B. wenn uns die Witterung nicht behagt. Namentlich sollen wir bei Schicksalsschlägen, die wir **nicht ändern können**, uns in Gottes Willen ergeben, so bei Krankheiten, bei Verlust des Vermögens, beim Tode der Verwandten, bei Verfolgungen, bei Hungersnot, Krieg u. dgl. Am meisten sollen wir uns aber im **Tode** in den Willen Gottes ergeben. Leider folgen aber viele Jesus nur nach, wenn er Brot austeilt, wenn sie aber mit ihm den Leidenskelch trinken sollen, da verlassen sie ihn, wie die Apostel auf dem Ölberge. (Th. Kp.)

Wer sich im Unglücke in den Willen Gottes ergibt, erleichtert sich sein Leiden, erlangt Seelenruhe, große Vollkommenheit und wird von Gott gesegnet.

Der Gottergebene **erleichtert sich** das Leiden. Ein tauber und erblindeter Bischof namens Coulquier, der auf seinem Krankenlager gefragt wurde, wie es komme, daß er so geduldig sei, sprach: „Ich habe ein schönes Gebet, das ich oft spreche, nämlich: Mein Jesus, ich bin taub und blind; es geschehe dein heiligster Wille!" Wer leidet, soll ähnlich beten; er wird sehen, daß dieses Gebet hilft. (Spirago, Beispiele) Ein gottergebener Mensch fühlt seine Leiden nicht, weil er sie liebt, da sie von Gott und seinem heiligen Willen herrühren. (M. Lat.) Ein solcher Mensch fährt gleichsam in einem Wagen mitsamt seinem Kreuze, braucht es also nicht zu tragen. Die diesen Vorteil nicht kennen, müssen mühsam ihr Kreuz schleppen. (h. Dorot.) Die Gottergebenheit führt daher zur wahren **Zufriedenheit**. Ein Kreuz

entsteht nur dadurch, daß über einen längeren Balken querüber ein kürzerer gelegt wird. Der längere von oben nach unten gehende bedeutet den Willen Gottes, der kürzere und quer gehende den Willen des Menschen. Dadurch, daß unser Wille sich dem göttlichen widersetzt, entsteht ein Kreuz, das heißt: Leiden und Unzufriedenheit. Würde sich der eine Balken nicht dem anderen quer entgegenstellen, sondern mit ihm parallel laufen, so gäbe es kein Kreuz mehr. Und würde sich der Mensch dem Willen Gottes fügen, so gäbe es weit weniger Kreuz und Leiden auf Erden, weil der Mensch die wahre Zufriedenheit hätte. Die gottergebene Seele gleicht der Magnetnadeln, die, wenn sie gegen die Pole zeigt, trotz unruhiger Umgebung stets in Ruhe bleibt. (Rodr.) Wer sich den weisen Fügungen Gottes unterwirft, hat schon den Himmel auf Erden. (h. Aug.) Wer seinem Willen am meisten entsagt und den Willen Gottes am vollkommensten zu erfüllen trachtet, gelangt sehr schnell zur höchsten **Vollkommenheit.** (h. Ther.) Denn man kann nichts Gott Wohlgefälligeres tun, als sich in den Willen Gottes ergeben. Der gottergebene Mensch erlangt daher sicher die ewige Seligkeit. Er gleicht jenen, die sich auf einem Schiffe befinden und sich nur in der Richtung des Schiffes bewegen; sie gelangen so in den sicheren Hafen. (h. Fr. S.) Ja der Gottergebene hat jetzt schon **Glück und Segen.** Ein Landmann, dessen Felder immer mehr trugen als die anderen, wurde von seinem Nachbar gefragt, wie das komme. Er sprach: „Weil ich immer das Wetter habe, das ich wünsche." Gefragt, wie das zu verstehen sei, antwortete er: „Ich bin immer mit dem Wetter zufrieden, das Gott schickt. Das gefällt Gott und deshalb segnet er meine Felder." Betrachte auch, wie der liebe Gott den geduldigen Job segnete.

Ein schönes Beispiel von Gottergebenheit hat uns Christus auf dem Ölberge gegeben.

Christus betete auf dem Ölberge: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe." (Luk. 22, 42) Christus war seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8) Gottergeben war auch der edle Dulder Job in seinem Leiden. Viele Millionen heiliger Engel finden in der Erfüllung des göttlichen Willens ihre Seligkeit. Die h. Magdalena von Pazzis sagte: „Die grausamsten Qualen und die schwersten Trübsale würde ich mit Freuden ertragen, sobald ich wüßte, es sei der Wille Gottes." Ähnlich sprachen die übrigen Heiligen.

Wie verträgt sich das Unglück der Frommen und das Glück der Sünder mit der göttlichen Vorsehung?

Das Unglück der Frommen und das Glück der Sünder darf uns nicht irre machen im Glauben an die göttliche Vorsehung; denn dies ist nur scheinbar. „Die Glückseligkeit derer, die in Purpur gekleidet sind, ist oft nicht größer als die Glückseligkeit jener, die in der Komödie mit einem Zepter oder mit einem Feldherrnhute bekleidet sind." (Seneca) Beim Sündigen kommt es endlich soweit, daß man keinen Genuß mehr davon hat. (h. Bern.)

1) Keinem Sünder geht es wirklich gut, und keinem wahrhaft Frommen geht es wirklich schlecht. Denn zum Glücke gehört die innere Zufriedenheit; diese besitzt nur der wahrhaft Fromme, keineswegs aber der Sünder.

Die Welt, nämlich Reichtum, Essen, Trinken, Vergnügen, Ehren u. s. w., kann uns keinen wahren Frieden geben; diesen erlangen wir nur durch Befolgung der Lehren Christi. (Siehe Seite 7 ff.) Der innere Frieden und die Glückseligkeit hinieden sind eine Frucht des Heiligen Geistes, die nur aus der Tugend entspringt. (Lud. Gran.) Wer aber die Seelenruhe hat, der ist wahrhaft reich; denn er ist nicht arm an den höchsten Schätzen. (h. Amb.) — Die Gottlosen haben keinen Frieden; sie sind wie ein tobendes Meer, das nicht still sein kann. (Is. 57, 20) Der Gerechte lebt in beständiger Wonne, wäre er auch in Lumpen gehüllt und müßte er Hunger leiden. Er ist weit glücklicher, als wer mit Diadem und Purpur geschmückt ist und in Lüsten schwelgt. Frohsinn und Freude kommt eben nicht von größerer Macht, von vielen Schätzen, von körperlicher Stärke, von köstlichen Tafeln und prächtigen Kleidern, noch von irgend einem anderen derartigen Dinge; sondern einzig von der Tugend und einem guten Gewissen. (h. Chrys.) Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

2) Übrigens ist das Glück der Sünder meistens nur vorübergehend.

Das Volk sagt: „Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen." Wie schnell ging das Glück eines Kaisers Napoleon, der seines Ehrgeizes wegen Millionen Menschen ums Leben brachte, vorüber. Der Gottlose gleicht einer hochgewachsenen Zeder des Libanon, die nach einigen Tagen schon gefällt und daher nicht mehr zu sehen ist. (Ps. 36, 36) Das Gebäude seines Glückes ruht auf Sand; es kommen Wassergüsse, und das Gebäude stürzt ein. (Matth. 7, 27) Das Glück des Sünders gleicht einem Pilze, der in einer Nacht emporwächst und ebenso schnell zugrunde geht.

3) Die eigentliche Vergeltung tritt erst nach dem Tode ein.

Deshalb sagt Christus: „Viele aber, welche die ersten sind, werden die letzten, und welche die letzten sind, werden die ersten sein." (Matth. 19, 30) Mancher Reiche oder Vornehme wird im Jenseits tief unter jenem stehen, der jetzt als Bettler zu seiner Türe kommt. Man denke an den reichen Prasser und den armen Lazarus. „Gott bereitet den Seinigen ein anderes Leben, das viel besser und wonnevoller ist, als das gegenwärtige. Wenn es nicht so wäre, so hätte er nicht zugegeben, daß so viele Ruchlose in lauter Freuden, dagegen so viele Gerechte in lauter Mühseligkeiten dahinleben müssen. Er hätte dafür gesorgt, daß die Ruchlosen noch hier die ihnen gebührende Strafe, die Gerechten aber den ihnen gebührenden Lohn empfangen hätten." (h. Chrys.) Jetzt erfreuen sich die Gottlosen, wir aber sind traurig; hernach aber wird es umgekehrt sein: wir werden uns freuen, die Gottlosen aber werden traurig sein. (Tertull.)

4) Der Sünder wird schon auf Erden belohnt für das wenige Gute, das er getan hat. Ebenso wird der Gerechte meistens schon auf Erden bestraft für das Böse, das er getan hat.

Daher sagt Christus: „Aber wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euern Trost", d. h. ihr habt euern Lohn schon auf Erden. (Luk. 6, 24)

Wie verträgt sich die Sünde mit der göttlichen Vorsehung?

Auch die Sünde und ihre Folgen können uns nicht irre machen im Glauben an die göttliche Vorsehung.

1) Nicht Gott ist an der Sünde und ihren Folgen schuld (Kz. Tr. 6, 6), **sondern der Mißbrauch unseres freien Willens.**

Gott hat den Menschen als freies Wesen erschaffen; deshalb hindert er nicht dessen freie Handlungen, selbst wenn sie böse sind. Auch hat Gott Grund dazu, das Böse nicht zu hindern. Gäbe es nämlich nichts Böses in der Welt, so hätte der Mensch nie die Wahl zwischen Gutem und Bösem, sondern müßte wie eine Maschine handeln, dann könnte er für das vollbrachte Gute dereinst nicht belohnt werden. Man denke auch an das Unkraut unter dem Weizen. (Matth. 13, 24) Gott würde das Böse, das aus der mißbrauchten Freiheit des Menschen entsteht, nie zulassen, wenn er nicht Macht genug hätte, aus dem Bösen Gutes zu ziehen. (h. Aug.)

2) Gott wendet in seiner Weisheit auch die Sünde zum Guten.

Mit Recht sagte der ägyptische Josef zu seinen Brüdern: „Ihr sannet Böses gegen mich, Gott aber wandte es zum Guten." (1. Mos. 50, 20) Auch den Verrat eines Judas wandte Gott zum Guten; er trug bei zur Erlösung des Menschengeschlechtes. „Gott fand es für besser, aus Bösem Gutes zu machen, als gar nichts Böses zuzulassen. (h. Aug.) Die Biene bereitet auch aus giftigen Pflanzen Honig; der Töpfer macht aus schlechter Erde herrliche Gefäße. Etwas Ähnliches gilt von Gott.

3) Übrigens geziemt es uns nicht, ergründen zu wollen die verborgenen Absichten Gottes; wir armseligen Geschöpfe müssen sie anbeten und uns mit Ehrfurcht ihnen unterwerfen.

Was von der Sünde gilt, gilt auch von den Folgen der Sünden, von den irdischen Leiden.

7) Der Christ im Leiden.

Der Mensch kann leiden: am **Leibe,** an der **Seele** oder an beiden zugleich. Die Apostel litten bei ihrer Geißelung am Leibe. (Ap. 5, 41) Die Brüder Josefs litten an ihrer Seele, als sie Josef so schwer prüfte. (1 Mos. 42, 21) Job litt in der Zeit seiner Prüfung am Leibe und an der Seele. — Das Leiden kann entweder verschuldet oder **unverschuldet** sein. Das Leiden des verlorenen Sohnes war eine Folge seiner Sünden. Der ägyptische Josef und Job haben unverschuldet gelitten. Doch ist auch das unverschuldete Leiden durch die Erbsünde verschuldet worden.

1) Ohne Leiden kann niemand zur ewigen Glückseligkeit gelangen; denn niemand wird gekrönt, der nicht zuerst gekämpft hat. (2. Tim. 2, 5)

Es gibt keine andere Brücke in den Himmel als das Kreuz. (Abraham a St. Klara) Wahr ist das Sprichwort: Per crucem ad lucem (durch Kreuz zum Licht). Daß der Weg der Leiden der Weg zum Himmel ist, hat Christus angedeutet, indem er vom Ölberge, wo er sein Leiden begonnen hat, in den Himmel auffuhr. Man beachte auch Christi Worte zu den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emaus: „Mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" (Luk. 24, 26) Niemand kann ein Königreich erwerben ohne Kampf und Sieg; dasselbe gilt vom Himmelreich. Daher sagt Christus: Wer sein **Kreuz** nicht **auf sich nimmt** und mir nachfolget, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 38) Der Weg zum Himmel ist rauh. Die zukünftigen Bausteine des himmlischen Jerusalems müssen hier behauen werden. (h. Fr. S.) Soll aus dem Flachse, der auf der Erde wächst, weiße Leinwand werden, so muß er geknetet, gerieben, ausgespannt, begossen werden; so müssen auch wir viel leiden, bevor wir blendend weißer Leinwand ähnlich werden. (h. Rup.) Die Garben nützen nichts, wenn nicht der Drescher den Weizen herausschlägt; so hätten auch wir ohne Leiden keinen wahren Wert. Durch Leiden schnitzelt Gott Engel aus uns. (Kresz. Höß v. Kaufb.) Wollten wir ohne Leiden selig werden, dann glichen wir einem Menschen, der die Hand nach der Ware ausstreckt und keinen Kaufpreis dafür bieten will. (Tertull.) Wenn du nicht Leiden willst, so ist das ein Zeichen, daß du nicht selig werden willst. (Gerson) — Daher sind Vollkommenheit (Heiligkeit) und Leiden miteinander unzertrennlich verbunden. Daher kein gutes Werk ohne Hindernisse; daher keine Tugend ohne Kampf.

Daher läßt Gott keinen Gerechten ganz ohne Leiden.

Gott handelt wie ein Arzt; die Kranken, an deren Aufkommen er verzweifelt, läßt er ausnahmslos genießen; jenen aber, die er noch herstellen kann, verbietet er manche Speise und gibt ihnen auch Medizin. „Wie die Milch die Nahrung der Kinder, so ist die Widerwärtigkeit die Speise der Auserwählten." (h. Vinz. Fer.) Welcher Heilige wurde gekrönt ohne Trübsal? Suche, und du wirst finden, daß jeder Kreuz und Leiden erduldet hat. (h. Hier.) Gott hat seinen Auserwählten auf Erden ein Schwert ins Herz und im Himmel eine Krone aufs Haupt beschieden. (A. Stolz) Wen Gott in sein Reich verpflanzen will, den gräbt er bei Lebenszeiten mit allen Wurzeln aus dieser Erde. — Gott läßt jedoch den Gerechten im Leiden auch **nicht ohne Trost.** Gott gleicht einer Mutter, die dem Kinde die bittere Medizin mit Zucker und Honig vermischt; oder einer Mutter, die dem Kinde in der Krankheit schöne Bilder vorzeigt, damit es seinen Schmerz nicht sehr fühle. „Gott webt im Leben seiner Heiligen Trübsal und Freuden in wunderbarer Mannigfaltigkeit zusammen. (h. Chrys.) Das sehen wir schon im Leben der Mutter Gottes. Welcher Kummer, als sie Josef verlassen wollte; welche Freude aber, als sie Gott durch den zu Josef geschickten Engel rettete; welches Leid, als sie zu Bethlehem keine Wohnung fand, welche Freude aber, als dann die Hirten das Kind anbeteten und von der Erscheinung der Engel erzählten. Welche Freude wieder, als die hl. 3 Könige mit ihren Geschenken kamen und vom wunderbaren Stern erzählten; doch welches Leid gleich darauf, als sich die Nachricht von dem Mordplane des Herodes verbreitete und der Engel die hl. Familie zur Flucht nach Ägypten aufforderte. Welches Leid, als sie Christus 3 Tage lang nicht fand; welche Freude gleich darauf, als sie die Schriftgelehrten über die große Weisheit des Kindes staunen sah. Welches Leid, als sie das Leiden Christi sah, doch welche Freude nach seiner Auferstehung. Die hl. Klara sagt: „Gott hat unter den Disteln und Dornen soviel Süßigkeiten verborgen, daß, wer diese Lieblichkeiten auch nur einmal verkostet hat, die Dornen und Kreuze gar nicht mehr bemerkt."

2) Alle Leiden sind Geschenke Gottes und ein Zeichen der göttlichen Gunst.

Gott verursacht zwar die Leiden nicht selbst, aber er läßt sie zu; sie geschehen also nicht gegen seinen Willen. — Wir finden regelmäßig, daß um so mehr Leiden über einen Menschen hereinbrechen, je mehr er gute Werke verrichtet. Man denke an Tobias, an Job. Die Leiden erscheinen also gleichsam als eine **Belohnung für verrichtete gute Werke.** „Durch Trübsale belohnt Gott die Dienste jener, die ihn lieben." (h. Aloisius) Der liebe Gott bietet seinen frommen Dienern Leiden für verrichtete gute Werke an. Die Leiden sind eben ein gar zu kostbares Gut für die Ewigkeit. (Meh.) Das ist schon an und für sich eine große Belohnung, wenn man etwas für einen Gott leiden kann. Wer Gott liebt, versteht, was ich sage. (h. Joh. v. Kr.) Leiden sind Geschenke unseres himmlischen Vaters. (h. Ther.) Wen Gott leiden läßt, dem gibt er mehr, als dem, dem er die Gewalt verleiht, Tote zu erwecken. (h. Joh. v. Kr.) — Die Eltern züchtigen ihre Kinder manchmal, um ihnen gewisse Unarten abzugewöhnen. Sehen sie diese Unarten an fremden Kindern, so kümmern sie sich nicht darum, weil sie um diese nicht besorgt sind. Gerade so verhält es sich mit Gott. Die **Kinder, die Gott lieb hat, züchtigt** er manchmal durch Leiden. (A. Stolz) Daher sagt Raphael zu Tobias: „Weil du angenehm warest vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren." (Tob. 12, 14) Und der h. Paulus spricht: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt." (Heb. 12, 6) Gold und Silber wird durch das Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes im Ofen der Demütigungen. (Sir. 2, 5) Sämtliche Heiligen unserer Kirche hatten Leiden auszustehen; je größer ein Heiliger war, umsomehr hatte er zu leiden. Maria, die Mutter Gottes, hatte am meisten zu leiden; sie ist die „Königin der Martyrer". Auch die h. Apostel hatten ungemein viel zu leiden. Petrus und Paulus waren fast immerfort im Gefängnisse. „Es gibt kein sichereres Zeichen, daß jemand zur Zahl der Auserwählten gehöre, als wenn er bei frommem christlichem Lebenswandel durch viele Leiden und Trübsale bedrängt wird." (h. Aloisius) — Wer also gar keine Leiden hat, ist schlimm daran. Daher sagt der h. Augustinus: „Es gibt kein größeres Unglück als das Glück der Sünder", und wieder: „Kein Kreuz haben, ist ein großes Kreuz." Beständiges Glück ist Unglück. Wer jetzt nicht leidet, der wird leiden.

Doch schickt Gott kein Leiden, das wir nicht ertragen können.

Der h. Paulus sagt: „Gott aber ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen." (1. Kor. 10, 13) Der ungebildetste Mensch weiß, was ein Lasttier zu tragen imstande ist, und legt ihm nichts über die Kräfte auf. Und Gott sollte uns mehr aufbürden, als wir tragen können? Nicht einmal der Töpfer läßt die geformten Geschirre zu lange im Ofen, damit sie nicht zerspringen. (h. Ephr.) Wer auf einem Instrumente spielt, spannt die Saiten nicht zu sehr, damit sie nicht zerspringen, aber auch nicht zu wenig, sonst würde keine Musik sein. So macht es Gott mit den Menschen; er läßt sie weder ganz ohne Leiden, noch ladet er ihnen zu viel Leiden auf. (h. Chrys.) Wie der Arzt dem Kranken keine so starke Medizin verschreibt, daß dieser zugrunde gehen müßte, so weiß auch unser himmlischer Arzt das Mittel der Trübsal so genau abzumessen, wie es den Kräften der Gerechten entspricht. (Lud. Gran.) Manche Leute haben keine Leiden, weil sie auf die schwere Wage legen, was nicht zu wägen ist. (Suso) Sehr klagen im Leiden ist ein Zeichen von Feigheit.

3) Dem Sünder schickt Gott Leiden, um ihn zu bessern und vom ewigen Tode zu retten.

Es bekehrten sich daher: der verlorene Sohn zur Zeit der Not, Jonas im Bauche des Fisches, Manasses im Gefängnisse zu Babylon (2. Chron. 35), der h. Franz Borgias vor der Leiche seiner Gönnerin, der Kaiserin Isabella. (Spirago, Beispiele.) — Gott gleicht einem Vater, der unfolgsame Kinder mit einer Rute auf seine Befehle aufmerksam macht. (h. Bas.) Er gleicht einem Wundarzte, der schneidet und brennt, um gesund zu machen und vom Tode zu retten. (h. Aug.) Kleider, die sehr bestaubt sind, klopft man mit einem Stocke aus; so klopft Gott durch irdische Leiden jene Menschen aus, die voll der Sünde sind. (h. Th. Vill.) Die Leiden bewirken zunächst, daß der Sünder einen Abscheu am Irdischen bekommt; die Leiden machen ihm gleich Galle die sündhaften Freuden der Welt bitter. Die Juden im Lande Ägypten ließ Gott so sehr prüfen, damit sie ein umso größeres Verlangen nach dem gelobten Lande bekämen. Ebenso sucht Gott uns durch Leiden

und Trübsale heim, damit wir die Lust und Freude an diesem Tränentale verlieren und mehr den Himmel suchen. Der Sünder sieht ferner im Leiden seine Hilflosigkeit und flieht zum Gebete. Die Not lehrt beten. „Die Leiden, die uns drücken, nötigen uns, zu Gott hinzugehen. (h. Gr. G.) Wenn wir von außen geschlagen werden, kommen wir zur Selbsterkenntnis und zur Einsicht unserer Sündhaftigkeit. (h. Gr. G.) Wie die Bäume nach dem Winter blühen und Früchte ansetzen, so auch der Mensch nach der Trübsal. (h. Bonav.) — Die Leiden sind also, wenn auch sehr beschwerlich, doch der sicherste Weg zu Gott. (h. Ther.)

Insbesondere schickt Gott dem Sünder körperliche Kranheiten, um dessen Seele gesund zu machen. (h. Isid.)

Bei vielen Menschen bewirkt auch tatsächlich die Krankheit des Leibes die Gesundheit der Seele; so beim h. Franz Assisi und beim h. Ignaz von Loyola. Gott heilt die Krankheit der Seele mit der Krankheit des Leibes. (h. Gr. G.) Eine schwere Krankheit macht den Geist nüchtern. (Sir. 31, 2) Durch schmerzliche Krankheiten klopft der Herr an das Herz des Menschen, damit er es ihm öffne. (h. Gr. G.) Die zärtliche Mutter gibt dem Kinde bittere Arzneien, um es zu heilen. Ähnlich macht es Gott mit den Sündern. Er züchtigt sie am Leibe, um so ihre Seele zu retten. Die Menschen aber sind so töricht, das als eine Wirkung seines Zornes anzusehen, was nur die Wirkung seiner Barmherzigkeit ist. (Maria Lataste) Ich freue mich alle Zeit, wenn ich einen Sünder erkrankt sehe; denn die Krankheit führt zu Gott. (h. Jg. L.)

4) Dem Gerechten schickt Gott Leiden, um ihn zu prüfen, ob er Gott oder das Geschöpf mehr liebe.

Job, der immer gottesfürchtig gelebt hatte, verlor sein ganzes Vermögen, seine Kinder, seine Gesundheit und wurde noch dazu von seiner Frau und seinen Freunden verspottet. Tobias hatte die Toten unter Lebensgefahr begraben und sich außerdem durch seine Freigebigkeit arm gemacht; da verlor er noch sein Augenlicht und war außer stande, sich etwas zu verdienen. So prüft der liebe Gott! Zur Zeit des Sturmes zeigt sich eben, ob ein Baum fest ist; und im Leiden, ob ein Mensch wahrhaft gerecht ist. Wie der Wind, so zeigt auch das Leiden, was Spreu und was Getreide ist. (h. Aug.) Wohlriechende Kräuter riechen am meisten, wenn man sie zerdrückt; ähnlich verhält es sich mit den tugendhaften Menschen. (h. Bonav.) — Gott nimmt uns gewöhnlich das weg, was uns am liebsten ist. Dem Jakob entzog er seinen Lieblingssohn Josef, dem Abraham befahl er seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern. Auch pflegt uns Gott das wegzunehmen, was uns schädlich ist; er macht es so, wie ein Vater, der seinem Kinde ungeachtet des Weinens das Messer aus den Händen reißt, womit es sich schneiden könnte. (h. Aug.)

Zugleich bringen die Leiden dem Gerechten einen großen Nutzen: sie dienen ihm dazu, die Sündenstrafen schon auf Erden abzubüßen; sie reinigen ihn von vielen Unvollkommenheiten, sie vermehren seine Kraft in der Ausübung des Guten, seine Gottesliebe, seinen Gebetseifer, oft sein irdisches Glück und endlich seine Verdienste für den Himmel.

Durch Leiden werden die **Sündenstrafen abgebüßt.** Daher betete der h. Augustinus: „Herr, hier brenne, hier senge, hier schneide, nur schone meiner in der Ewigkeit!“ Schätze dich glücklich, daß du die schmerzhaften Peinen des Fegfeuers mit den Leiden auf dieser Erde vertauschen kannst. (h. Fr. Xav.) — Die Leiden **reinigen uns von Unvollkommenheiten.** Gott gleicht einem Weingärtner. „Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe.“ (Joh. 15, 2) Wie echtes Gold aus dem Ofen reiner hervorgeht, so der Gerechte aus dem Leiden. Gott läutert uns, wie man Gold läutert. (Zach. 13, 9) Das durchgesiebte Getreide ist reiner; ebenso der leidende Gerechte. Wie das aufgewühlte Meer Unreinigkeiten auswirft, so der Gerechte, wenn er durch Leiden beunruhigt wird. Was die Seife für den Körper, ist das Leiden für die Seele. Eine scharfe Feile nimmt den Rost weg und macht das Eisen glänzend. (h. Fr. S.) Um den Tüchern große Feinheit zu geben, bedient man sich einer sehr scharfen Bürste. (h. Fr. S.) Der Feile und der Bürste gleichen die Leiden. — Die Leiden **vermehren unsere Kraft.** „Durch Leiden bekommt der

Mensch größere Stärke wie ein junger Baum durch Stürme festere Wurzeln.“ (h. Chrys.) Der Mensch wird im Leiden wie das Eisen unter den Hammerschlägen fester. Auch wer mehr arbeitet, hat eine größere Körperkraft. Der h. Paulus sagt von sich: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2. Kor. 12, 10) Wir werden deswegen durch Leiden mächtiger, weil dabei unser Feind seine Kräfte verliert. (h. Bern.) — Leiden vermehren unsere **Gottesliebe.** Wie die Arche Noas durch die Fluten nur noch mehr zum Himmel emporgehoben wurde, so wird auch in den Gerechten die Gottesliebe durch Leiden nicht ausgelöscht, sondern nur noch mehr angefacht. (h. Fr. S.) Dies kommt daher, weil die Leiden unsere Anhänglichkeit ans Irdische, also die Weltliebe, gründlich zerstören. Daher betete der h. Aug.: „Ich bitte dich, o Herr, mach, daß mir alles bitter werde, auf daß du nur allein meiner Seele süß erscheinest.“ Leiden vermehren auch unsere Dankbarkeit gegen Gott; denn Gesundheit und andere Gaben Gottes lernt man erst schätzen, wenn man sie verloren hat. Leiden machen uns demütig. Es ist sehr notwendig, daß der Gerechte von Schlechten geprüft werde, damit ihn seine Tugenden nicht stolz machen. (h. Isid.) Prüfung und Leiden machen bescheiden. — Leiden vermehren unsern **Gebetseifer.** Die Not lehrt beten. Das sehen wir an den Aposteln im Schifflein zur Zeit des Sturmes. David betete am meisten zur Zeit der Verfolgung; seine Psalmen sind noch heute das Gebet der Kirche. Lange Ruhe macht sorglos und schlaff. Wenn das Wasser nicht fließen kann, so wird es faul, und die Fische darin gehen zugrunde; auch eine Seele, die nicht durch Leiden bewegt wird, wird träge im Guten und verliert allmählich ihre Tugend. (h. Amb.) Der Fisch, der nicht eingesalzen ist, wird faul; das Pferd, das nicht mit den Sporen angetrieben wird, geht langsam; ähnlich verhält es sich mit dem Menschen, der kein Leiden hat. — Leiden vermehren oft unser **irdisches Glück.** Josef wäre nie König geworden, wenn er nicht verkauft und ins Gefängnis geworfen worden wäre. Dem Job ersetzte Gott alles wieder, weil er so geduldig war. Auch dem Tobias gab er das Augenlicht wieder. Der liebe Gott schlägt und heilt gleich wieder. (Tob. 12, 2) Den Freunden Gottes verwandelt sich ihre Traurigkeit immer in Freude. (Joh. 16, 20) — Leiden vermehren endlich auch unsere künftige **Seligkeit.** Gott sandte dem armen Lazarus deswegen so schwere Leiden, um ihn nach dem Tode verherrlichen zu können. (h. Gr. G.) Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns. (2. Kor. 4, 17) Mit den Gerechten verhält es sich so, wie mit den Edelsteinen; diese werden durch das Schleifen schöner. Der Gerechte reift durch Leiden ebenso für den Himmel, wie die Ähre durch die Sonnenhitze reif wird. Wenn uns der Herr große Trübsale sendet, so ist das ein Zeichen, daß er große Absichten mit uns hat und will, daß wir heilig werden sollen. (h. Ign. Loy.) Je mehr wir in dieser Welt leiden, um so größer wird in der künftigen unser Lohn sein. (h. Hier.) Gehörst du zu den Leidenden, dann gehörst du zu den Auserwählten. (h. Aug.) **Allen denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.** (Röm. 8, 28) Überlaß dich, soviel du nur kannst, den Führungen Gottes! Denn er läßt nichts über dich kommen, was dir nicht nützlich wäre, wenn du es auch nicht einsiehst. (h. Aug.) Was dem Weinstock das Schneiden, — das ist dem Menschen das Leiden. — Was dem Golde der Hammer, — das ist dem Menschen der Jammer.

5) Die Leiden sind also keine wahren Übel, sondern vielmehr Wohltaten Gottes; denn sie tragen bei zu unserm zeitlichen und ewigen Glücke.

Welcher Landmann würde das für ein Übel halten, wenn ein Hagel von Diamanten auf sein Feld fiele und die Ernte vernichten würde. Etwas Ähnliches findet aber statt bei Leiden, die Gott schickt; wir erleiden keine wahren Verluste, sondern sind noch gut daran. (Wen.) Was wir für ein Übel halten, das ist Arznei. (h. Hier.) Gott, der uns unendlich liebt, hat in allem nur die Absicht, uns glücklich zu machen. (h. Fr. Bor.) Es gibt kein anderes Übel als die Sünde. (h. Gr. Nz.) Durch Leiden wird uns gleichsam ein eigenes Sakrament erteilt, nämlich ein sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Gnade. (h. Mecht.) Aber auch hier gilt der Spruch: Im Kreuz ist Heil. — Die Leiden können uns daher nie wahrhaft unglücklich machen; der Mensch kann trotz seiner Leiden überaus glücklich sein. Das zeigt die Lebensgeschichte eines Job, eines Tobias. Auch der h. Paulus ruft mitten im Leiden aus: „Vor Freude ströme ich über in all meiner Trübsal.“ (2. Kor. 7, 4)

6) Wir sollen daher im Leiden geduldig und in den Willen Gottes ergeben sein, ja wir sollen uns sogar im Leiden freuen und Gott dafür danken.

Wir sollen sprechen wie Job: „Wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit" (Job 1, 21), oder wie Christus auf dem Ölberge: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42) Wir sollen so sein, wie ein vernünftiger Kranker; dieser fügt sich willig den Anordnungen des geschickten Arztes. Oder wir sollen sein wie ein vernünftiger Wanderer; dieser folgt gern dem erfahrenen Führer trotz der Beschwerlichkeit des Weges. „Gott hat uns ja die Ertragung der Leiden erleichtert, nicht nur durch sein Beispiel, sondern auch durch die Verheißung eines ewigen Lohnes." (Leo XIII.) Der Mensch mache daher aus der Not eine Tugend. (h. Ph. N.) Man bedenke, wie sich die Apostel **freuten** über die Geißelung. (Ap. 5, 11) Der Christ soll sich im Leiden ebenso freuen, wie ein Handwerker, der viel Arbeit hat und weiß, daß er dafür einen großen Lohn bekommt. (h. Chrys.) Der Landmann freut sich, wenn er schwitzt, auf die zukünftige Ernte; der Kaufmann beachtet nicht die Unannehmlichkeiten der Seereise wegen des zu hoffenden Gewinnes; ebenso soll sich der Christ in Trübsalen freuen auf den zukünftigen Lohn. (h. Chrys.) Wenn ein Stein Verstand hätte, so möchte er sich freuen, daß er in die herrliche Statue eines Königs verwandelt wird; umsomehr sollen wir uns freuen, wenn wir durch Trübsale veredelt werden. (Corn. a. L.) Die Leiden muß man so anfassen wie Brennesseln, nicht gelinde und zaghaft, sondern fest und herzhaft; dann schaden sie nicht. Im Leiden sollen wir nicht so wie Glas beim ersten Stoß brechen. (h. Chrys.) Sprich daher auch beim geringsten Leiden: Die Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Hl. Geiste u. s. w." — Leider aber sind manche Menschen im Leiden mürrisch und ungeduldig. „Verlangt ein Mitmensch die geborgte Sache zurück, so danken wir ihm; verlangt sie aber Gott zurück, so murren wir oft." (h. Fr. Borg.) Manche Menschen gleichen Soldaten, die nur im Frieden Gott dienen wollen, im Kriege aber entfliehen. Wer im Leiden ungeduldig ist, der richtet durch seine Ungeduld nichts aus; er leidet doppelt und beleidigt Gott. Dem Ungeduldigen ergeht es wie einem an der Angel gefangenen Fische, der sich losreißen will; er verwundet sich noch mehr. Doch ist es keineswegs Sünde, im Leiden zu weinen oder betrübt zu sein; denn auch Christus hat geweint und war auf dem Ölberge betrübt. Verzage nicht in trüben Tagen, denn Freude folgt auf Leid und Klagen.

Durch Geduld im Leiden gelangen wir schnell zu hoher Vollkommenheit und sammeln uns große Verdienste.

Wenn wir uns in den Widerwärtigkeiten des Lebens geduldig in den Willen Gottes ergeben, so kommen wir im geistlichen Leben ebenso schnell vorwärts, wie ein Schiff auf dem Meere, das in der Richtung des Stromes oder des Windes fährt. (Wen.) Wer sich bei seinem Leiden zufrieden in den Willen Gottes ergibt, eilt Gott mit geflügelten Schritten entgegen. (Alvarez) Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen. (Jak. 1, 12)

Aus der Bereitwilligkeit, zu leiden, kann man schließen, wie weit ein Mensch in der Vollkommenheit vorwärts geschritten ist.

Den Wohlgeruch des Weihrauches erkennt man, wenn dieser angezündet wird; so auch die Tugend eines Menschen im Leiden. (h. Gr. G.) Auch die Tapferkeit eines Kriegers zeigt sich nicht im Frieden, sondern im Kriege. (h. Chrys.) Der Sünder murrt im Leiden, der Anfänger betrübt sich, bereut aber gleich seine Ungeduld; der Vorgerückte erschrickt, faßt aber gleich Mut und lobt Gott; der Vollkommene wartet nicht nur auf das Leiden, sondern geht ihm mutig entgegen. (Fr. S.) Die zur Vollkommenheit gelangt sind, bitten den Herrn nie, daß er sie von Versuchungen und Trübsalen befreie; denn sie verlangen danach und schätzen sie so sehr, wie die Weltleute Reichtum, Gold und Edelsteine. (h. Ther.) Den Gerechten ist die Trübsal eine Freude und kein Kummer. (Kard. Hugo) Deshalb war der Spruch der h. Theresia und vieler anderer Heiligen: „Herr, entweder leiden oder sterben." — „Wer es vermag, Gottes Hand zu küssen, sowohl wenn sie die Wohltaten austeilt, als auch wenn sie züchtigt, der hat den Höhepunkt der christlichen Vollkommenheit erreicht und wird sein Heil im Herrn finden. (h. Fr. Sal.)

8) Die Engel.

1) Die Engel sind reine Geister, die eine sichtbare Gestalt annehmen können.

Alle Engel sind Geister (Heb. 1, 14) und körperlose Wesen. (h. Gr. Nz.) Die Engel haben nur einen Geist, die Menschen aber einen Geist und einen Leib zugleich. (h. Gr. Gr.) — Die Engel können aber aus der Luft ätherische Leiber **annehmen.** (h. Gr. G.) So z. B. nahm der Erzengel Raphael, der Begleiter des jungen Tobias, die Gestalt eines vornehmen Juden Azarias an. (Tob. 5, 18) Am Grabe des auferstandenen Erlösers erschienen Engel in Gestalt von Jünglingen (Mark. 16, 5), bei der Himmelfahrt Christi in Gestalt von Männern. (Apost. 1, 10) — Dieser Leib der Engel ist nur ein Scheinleib. Er ist nicht mit dem Geiste verbunden, wie die menschliche Seele mit dem Leibe; dieser Scheinleib ist nur wie ein Schleier über den Engel gelegt, der sofort wieder fällt, sobald der Engel seinen besonderen Auftrag erledigt hat.

Die Engel sind erhabener als die Menschen; denn sie haben eine große Erkenntnis und eine große Kraft.

Die Engel übertreffen an Vortrefflichkeit alle anderen Wesen, die Gott erschaffen hat. (h. Aug.) Christus sagt, daß selbst die Engel den Tag und die Stunde des jüngsten Gerichtes nicht wissen (Matth. 24, 36); daher müssen die Engel mehr wissen als die Menschen. Die Engel haben eine große **Kraft;** deswegen nennt sie die Hl. Schrift oft „Gewalten und Kräfte." (1. Pet. 3, 22) Der Würgengel in Ägypten tötete die Erstgeburt. Ein anderer Engel bewirkte, daß in einer Nacht gegen 200.000 assyrische Soldaten starben im Lager des Königs Senacherib, der den wahren Gott gelästert hatte. (Js. 37) Die Engel haben besondere Macht über die Elemente; dies kommt daher, weil Gott durch die höheren Kräfte auf die niederen einwirkt. Die Engel haben also besondere Gewalt über das Feuer; ein Engel schützte die drei Jünglinge zu Babylon in den Flammen des Feuerofens. (Dan. 3, 49) Die Engel haben besondere Gewalt über das Wasser; ein Engel brachte das Wasser des Schafteiches in Wallung und bewirkte, daß jeder gesund wurde, der zuerst nach der Wallung in den Teich hinabstieg. (Joh. 5. 4) Die Engel haben besondere Gewalt über die Luft; ein Engel trägt den Propheten Habakuk mit Blitzesschnelligkeit zu Daniel in der Löwengrube, damit er ihm Speise bringe (Dan. 14, 35) Etwas Ähnliches widerfuhr dem Diakon Philippus nach der Taufe des Kämmerers. (Ap. 8. 39) Die Engel haben besondere Gewalt über die Erde; die Erde erbebte, als der Engel zum Grabe des auferstandenen Heilandes niederstieg. (Matth. 28, 2).

Gott hat die Engel zu seiner Verherrlichung und zu seinem Dienste, sowie auch zu ihrer eigenen Glückseligkeit erschaffen.

Die Engel dienen zur **Verherrlichung Gottes.** Denn da sie unter allen Geschöpfen Gott am ähnlichsten sind, so erstrahlt in ihnen am meisten die göttliche Vollkommenheit. Wie ein schönes Bild dem Maler zur Ehre gereicht, so gereichen die Engel, diese herrlichen Ebenbilder Gottes, Gott zur Ehre. Auch verherrlichen sie Gott im Himmel durch ihre unaufhörlichen Lobgesänge. — Auch zum **Dienste Gottes** sind die Engel erschaffen. Alle Engel sind dienende Geister; sie sind nämlich von Gott ausgesandt zu dem Zwecke, um den Menschen behilflich zu sein in der Erwerbung der ewigen Seligkeit (Heb. 1, 14) Schon ihr Name deutet an, daß sie Diener Gottes sind; denn „Engel" heißt soviel als „Bote". Betrachte auch die dritte Bitte im Vaterunser; darin wird angedeutet, daß die Engel im Himmel den Willen Gottes erfüllen. Auch die bösen Engel dienen zur Verherrlichung Gottes; denn Gott wendet deren Anschläge zu seiner Ehre und zu unserm Wohle. Mit Recht nennt Goethe den Satan „eine Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Die Zahl der Engel ist unermeßlich groß.

Daniel beschreibt den Thron Gottes und sagt: „Tausendmaltausend dienten ihm, und zehntausendmal hunderttausend standen vor ihm." (Dan. 7, 10) Die Hl. Schrift redet oft von himmlischen Heerscharen. (Luk. 2, 13; 3. Kön 22, 19; 2. Par. 18, 18) Und Christus sagt am Ölberge, der Vater könnte ihm mehr als 12 Legionen (= 12×6000) Engel zu Hilfe schicken. (Matth. 26, 53) Die Zahl der Engel übersteigt

die Zahl sämtlicher körperlichen Dinge (h. Th. Aq.), deshalb auch die Zahl aller Menschen, die je gelebt haben und noch leben werden. „Die Zahl der Engel ist größer als die Zahl der Sterne am Himmel, der Sandkörner im Meere und der Blätter an den Bäumen." (h. Dion. Areop.)

Nicht alle Engel sind gleich; es gibt **neun Chöre** oder Rangordnungen der Engel.

Auffallender Weise kreisen auch neun Planeten um unsere Sonne; nur sind anstatt des fünften etwa 280 kleinere Planeten. Es besteht auch unter den Dienern der Kirche eine gewisse Rangordnung, die sich nach der Verschiedenheit der Amtsgewalt richtet: Das Oberhaupt in der Kirche ist der Papst; ihm zur Seite stehen 70 Kardinäle; die vom Papste entsandten Bischöfe leiten die Diözesen, und ihre Gehilfen, die Seelsorger, leiten die einzelnen Gemeinden. — Die Rangordnung der Engel richtet sich nach den von Gott empfangenen Gaben und nach den von Gott zugewiesenen Verrichtungen. Einige Engel verherrlichen Gott mehr, andere dienen ihm mehr. (Dan. 7, 10) In der nächsten Nähe des göttlichen Thrones sind die **Seraphim,** d. h. die Brennenden, weil sie von Liebe zu Gott gleichsam glühen; nach ihnen kommen die **Cherubim,** die sich wieder durch große Erkenntnis auszeichnen. Auch erwähnt die Hl. Schrift die **Erzengel,** insbesondere: Michael (den Kämpfer mit den untreuen Engeln im Himmel), Gabriel (den Verkündiger der Geburt Christi und der des Johannes des Täufers), und Raphael (den Begleiter des Tobias). — Selbstverständlich bestehen auch Rangordnungen unter den gefallenen Engeln (Eph. 6, 12), zumal aus allen neun Chören Engel gefallen sind.

2) Alle erschaffenen Engel waren anfangs Gott wohlgefällig. Doch wurden viele Engel hoffärtig und deshalb von Gott auf ewig in die Hölle gestürzt. (2. Petr. 2, 4)

Alle Engel hatten anfangs den Hl. Geist in sich. Während Gott ihre Natur schuf, hat er ihnen auch die Gnade verliehen. Man konnte auch von ihnen sagen, was von den Menschen gilt: „Die Liebe Gottes ist in ihnen ausgegossen durch den Hl. Geist, der ihnen gegeben worden ist." (h. Aug.) Gott, der aber niemanden krönt, der nicht zuerst gekämpft hat (2. Tim 2, 5), unterwarf die Engel einer **Prüfung,** damit sie sich die ewige Seligkeit als Belohnung verdienen. Gott machte es geradeso wie später mit den Menschen. Doch sind in der Prüfung viele Engel gefallen und haben den Hl. Geist und mit ihm die heiligmachende Gnade verloren. Der Heiland sagte, sie seien in der Wahrheit nicht bestanden. (Joh. 8, 44) Sie wollten nämlich **Gott gleich sein.** Der Prophet Isaias spielt auf ihre Sünde an und sagt: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern! . . . . . Der du sprachst in deinem Herzen: Zum Himmel werd' ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron, ... dem Höchsten will ich gleich sein. Ja zur Hölle fahrest du hinab." (Is. 14, 12) Es erhob sich ein großer Streit im Himmel. **Michael und seine Engel stritten** mit dem Teufel und seinen Engeln. Und der Teufel ward hinabgeworfen samt seinen Engeln, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel. (Off. 12, 7—9) Als die guten Engel mit den bösen stritten, riefen sie diesen zu: „Wer ist wie Gott?" (Auf Hebräisch „Mi-cha-el") Doch sind nicht alle bösen Geister beständig in der Hölle; viele sind auch wenigstens zeitweilig in unserer Luftregion (Eph. 2. 2.), wo sie selbstverständlich auch Höllenpein leiden. „Dem Teufel, der seinen Platz im Himmel verlor,, erging es so, wie jenem Hund in der Fabel der Griechen, der das Fleisch verlor weil er nach dem Schatten des Fleisches im Wasser schnappte." (h. Asterius) Die gefallenen Engel heißen **Teufel** (= Versucher) oder **böse Geister,** ihr Anführer Satan, auch Luzifer, d. h. Lichtträger, weil er wahrscheinlich einer der höchsten Engel war. Daß die bösen Geister einen Anführer haben, folgt schon aus den Worten Christi. der der beim Weltgerichte zu den Bösen sprechen wird: „Weichet . . . : ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." (Matth. 25, 11) Die Zahl der gefallenen Engel ist geringer als die der treu gebliebenen. (h. Th. Aq.) Der Fall der Engel hatte deswegen so schlimme Folgen, weil sie zuvor hoch im Lichte standen. Der Fall aus einem höheren Stockwerke ist immer schlimmer. Am jüngsten Tage werden auch die bösen Engel gerichtet und ihre Bosheit und Strafe der ganzen Welt bekannt werden. (Jud. 6; 2. Pet. 2, 4) Wer das Dasein der bösen Geister bestreitet, greift den christlichen Glauben an, ja er schenkt den ausdrücklichen Worten Christi keinen Glauben.

3) Die bösen Geister sind unsere Feinde; sie beneiden uns, suchen uns zum Bösen zu verleiten und können uns mit Gottes Zulassung am Leibe oder an den zeitlichen Gütern schaden.

Die bösen Geister sind unsere **Feinde.** Viele Heilige behaupten, daß die Menschen die von den gefallenen Engeln verlorene Glückseligkeit erlangen und die von ihnen verlassenen Plätze einnehmen werden. Daher der **Neid** der bösen Geister. „Der Neid darüber, daß ein aus Erde gemachtes Geschöpf an seinen Platz im Himmel kommen soll, tut dem Teufel mehr weh, als die Flammen der Hölle." (h. Th. Aq.) Da der Teufel gegen Gott nichts vermag, so richtet er seine Wut gegen die Menschen, die Ebenbilder Gottes. (h. Basil.) Ein einziger Blick auf die Geschichte der Völker zeigt auch, daß der Satan dem Menschen alles rauben will: die wahre Religion, die Freiheit, die Bildung, den Wohlstand, den Frieden, kurz alle Güter. — Der Teufel suchte z. B. Christum **zum Bösen zu verleiten;** er verführte wirklich die ersten Eltern im Paradiese und den Judas. (Joh. 13, 27) — Der Teufel kann mit Zulassung Gottes auch **an den zeitlichen Gütern schaden;** er schadete Job am Vermögen und am Leibe; auch den Besessenen zur Zeit Christi schadete er am Leibe. Wie wir aus den Worten Christi ersehen, strebt der Teufel am meisten nach dem Untergange der Kirche (Matth. 16, 18), ebenso nach dem Untergange des Oberhauptes und der Diener der Kirche. Dies kommt daher, weil eben die Diener der Kirche das Reich des Teufels auf Erden zerstören. Christus sagte zu den Aposteln: „Der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie den Weizen." (Luk. 22, 31) . Der Satan weiß auch, daß er mit seinen Engeln von Dienern Christi einst gerichtet werden wird (1. Kor. 6, 3); daher stellt er diesen nach, um sie zu verderben. (Tert.) Der böse Feind gleicht einem brüllenden Löwen, der umhergeht und sucht, wen er verschlingen könne. (1. Petr. 5, 8) Wie Gott jedem neugeborenen Menschen einen Schutzengel zuweist, so bestimmt Luzifer, der wie ein gemeiner Affe alle Werke Gottes nachahmen will, für jeden neugeborenen Menschen einen Teufel, der ihn während seines Lebens mit Versuchungen belästigen soll. (Petr. Lomb.) Wir müssen es daher in diesem Leben so machen, wie die Juden beim Wiederaufbau der eingestürzten Mauern Jerusalems (2. Esdr. 4, 17); mit einer Hand müssen wir arbeiten, mit der andern uns gegen die Feinde verteidigen.

Doch kann der böse Feind dem nicht wahrhaft schaden, der Gottes Gebote hält und nicht sündigen will.

Ein angebundener Kettenhund kann den, der nicht in seine Nähe geht, wohl anbellen, aber nicht beißen. (h. Aug.) Der Teufel gleicht dem Kettenhunde, weil ihn Gott mit Ketten gebunden hat. (Jud. 6) Er kann wohl auf unser **Gedächtnis** und auf unsere **Einbildungskraft** einwirken, d. h. er kann uns versuchen, doch nie kann er unsern Verstand und unsern Willen unmittelbar beeinflussen. Der h. Augustin sagt: „Der Teufel kann nur schaden durch Überredung, keineswegs durch Zwang; denn die Einwilligung kann er uns nicht abzwingen." Der Teufel gleicht also einem Fischer, der die Angel mit der Lockspeise ins Wasser wirft. — Schlechte Gedanken, die uns der Teufel eingibt, muß man daher sofort energisch **zurückweisen.** Deshalb sagt der h. Jakobus: „Widersteht dem Teufel, so wird er von euch fliehen." (Jak. 4) Christus fertigte den Teufel kurz ab, indem er zu ihm sprach: „Weiche Satan." (Matth. 4, 10) Noch mehr wirkt es, wenn man die schlechten Gedanken überhaupt ganz verachtet. (h. Fr. S.) Man soll die Versuchungen samt dem Versucher ganz verachten, indem man schnell das Gemüt zu anderen Dingen wendet, ohne sich stören zu lassen oder betrübt zu werden. (h. Chrys.) — Wer sich aber mit den bösen Gedanken beschäftigt, geht dem Kettenhunde nahe und wird von ihm verwundet. „Nur die Sünde ist schuld daran, wenn der Teufel über den Menschen Gewalt bekommt." (h. Chrys.) Wenn aber der Teufel volle Gewalt bekäme, so würde kein Mensch selig werden (h. Laur. J.); denn der Satan hat nur seine innere Seligkeit, nicht aber die Größe seiner Natur verloren. (h. Gr. G.)

Über manche Menschen gab Gott dem Teufel besondere Gewalt:

1) Gott ließ nämlich manchmal jene nach großer Vollkommenheit strebenden Menschen, die er sehr begnadigen wollte, lange Jahre

hindurch von den Teufeln auf eine außerordentliche Weise plagen, um sie von ihren Unvollkommenheiten gründlich zu reinigen und gehörig zu demütigen.

Ein angebundener Kettenhund kann nämlich auch schaden, wenn ihm sein Herr die Ketten lockert. (Scar.) Gott lockerte wirklich dem Teufel die Ketten, wenn er seine Auserwählten reinigen wollte; Gott will, daß die Kraft in der Schwachheit vollkommen werde. (2. Kor. 12, 9) So kam es, daß viele Heilige mehrere Jahre von vielen Teufeln beständig umlagert und auf eine außerordentliche Weise (also nicht etwa durch gewöhnliche Versuchungen) geplagt wurden. Die Teufel machten es so wie ein Feldherr, der eine feindliche Stadt belagert. Die Plagen waren meistens folgende: Die Teufel erschienen in abscheulichen Gestalten, meistens als wilde Tiere, peinigten durch Lärm und durch die abscheulichsten Reden, auch durch Schläge, und verursachten oft Krankheiten. Am schrecklichsten aber waren die Versuchungen gegen die drei göttlichen und die sittlichen Tugenden. Über die Seelenkräfte aber hatte der Teufel nie Gewalt, obwohl er durch Einwirkung auf die Phantasie verwirren konnte. Diese Umlagerung durch die Teufel heißt **Umsessenheit.** Job war lange von den Teufeln umlagert, ebenso der Welterlöser in der Wüste (Matth. 4) und während seines bitteren Leidens von den „Mächten der Finsternis" (Luk. 22, 53), der h. Anton der Einsiedler in der Wüste, die h. Theresia, die h. Magd. v. Pazzis, in letzter Zeit Maria Mörl in Tirol († 1868), Pfarrer Vianney zu Ars († 1859). Da diese frommen Seelen wußten, daß Gott nicht mehr zuläßt, als der Mensch ertragen kann (1 Kor. 10, 13), und daß dem Teufel nur soviel gestattet wird, als dem Menschen nützt (h. Aug.), waren die meisten in den Willen Gottes ergeben und verjagten den Teufel durch ihre Unerschrockenheit oft auf lange Zeit. Als z. B. die Teufel die h. Kath. v. Siena am Leben bedrohten, sagte diese: „Nun macht nur, was ihr könnt; was Gott recht ist, ist auch mir recht." Die h. Magd. v. Paz. sagte zu ihnen: „Nun merkt ihr noch immer nicht, daß ihr mich zu einer glorreichen Siegerin macht." Der h. Anton d. E. sagte: „O wie feige seid ihr; ihr kommt ja gleich in einer solchen Menge." Andere haben sie wieder durch Befehle gezwungen, Gott anzubeten. „Wenn man den Teufeln Löwenmut entgegenstellt, so sind sie furchtsame Hasen; wenn man aber ein furchtsamer Hase ist, dann sind sie wilde Löwen." (Scar.) Auch durch die Gnadenmittel der Kirche, wie durch Anrufung der Namen Jesus und Maria, durch das hl. Kreuzzeichen, durch Weihwasser und Reliquien, eifriges Gebet, häufigen Empfang der hl. Sakramente, Exorzismus usw. wurden die Teufel auf kürzere oder längere Zeit vertrieben. Je größere Qualen diese Personen zu bestehen hatten, um so größer war auch der außerordentliche Beistand Gottes; sie hatten in dieser Prüfungszeit besondere Offenbarungen, Erscheinungen von Engeln und Heiligen u. dgl. Weil aber in diesen Sachen schon viel Betrug unterlaufen ist, geht die Kirche hier sehr vorsichtig, ja fast mißtrauisch zu Werke. Wer diese Sachen, von denen uns die Lebensgeschichten der Heiligen und das Brevier so viel erzählen, für unmöglich hält oder belächelt, der ist in geistigen Dingen sehr unerfahren, mag er wer immer sein. Auch braucht sich deswegen niemand zu fürchten, zumal wenn er ein leichtes Leben führt; denn mit einem solchen gibt sich der Teufel jetzt nicht sehr ab, er bekommt ihn ja später. Nur die Heiligen sind die leckere Speise des Teufels. (Hab. 1 16) Nur die geistig Gesinnten werden vom Teufel gequält, nicht aber die fleischlich Gesinnten. (h. Bern.)

2) Auch läßt Gott manchmal zu, daß sehr lasterhafte oder glaubenslose Menschen durch die bösen Geister hart gezüchtigt oder ganz irregeführt werden.

Gott ließ manchmal die Leiber jener Menschen, die durch ihr lasterhaftes Leben bereits ihre Seele dem Teufel ganz unterworfen hatten, vom Teufel vollständig in Besitz nehmen, wie ein Feldherr eine feindliche Stadt in Besitz nimmt. Dieser Zustand heißt **Besessenheit.** Besessene gab es zur Zeit Christi viele; diese waren infolge der Besessenheit stumm (Matth. 9, 32), blind (Matth. 12, 22), wütend (Matth. 8, 28) u. dgl. Der Sohn Gottes ließ es absichtlich zu, daß zu jener Zeit, wo er auf Erden weilte, der Teufel in seiner ganzen Macht auftrete. Er wollte einerseits dem Teufel dessen Ohnmacht zeigen im Kampfe mit ihm, dem „Löwen von Juda"; anderseits sollte das Volk erkennen, daß es eine Geisterwelt gebe, und daß er, da er Gewalt habe über die Teufel, im Namen Gottes wirke. — Von den Umsessenen und Besessenen, die wider

ihren Willen vom Teufel zu leiden haben, sind die zu unterscheiden, die den Teufel beständig in sich haben, da sie mit ihm ein Freundschaftsbündnis eingegangen sind. (Apost. 16, 16; 1. Kön. 28) Solche Fälle kommen heute wohl nur in Heidenländern vor. — Durch die bösen Geister läßt Gott insbesondere jene irreführen, welche **Spiritismus** betreiben. Der Spiritismus ist die Anrufung der Geister, um Verborgenes zu erforschen. Er ist nicht selten Schwindel. „Doch läßt Gott oft in seinem gerechten Gerichte bei denen, die Verborgenes von den Geistern wissen wollen, so manche wunderbare Dinge geschehen, wodurch jene noch neugieriger gemacht und noch mehr in den Schlingen des Irrtums gefangen werden.“ (h. Aug.) Doch sind solche wunderbare Dinge keineswegs Wirkungen der heiligen Engel, sondern der bösen Geister. Insbesondere, was die Offenbarung verborgener Dinge anbelangt, sei bemerkt, daß sich die heiligen Engel nie dazu hergeben, Geheimes zu offenbaren zur Befriedigung der Neugierde oder gar, um zu prahlen. (Bona) Wenn tatsächlich Geheimes geoffenbart wurde, so war vieles davon immer Lüge. Der Teufel ist eben der Vater der Lüge. (Joh. 8, 44) Spiritisten verlieren gewöhnlich die Ruhe des Geistes und ihre Gesundheit; manche haben ihre Verirrung schon mit dem Leben bezahlen müssen. Spiritisten wurden oft so verblendet, daß sie die größten Verbrechen und Torheiten ausgeführt haben. (Eine ausführliche Abhandlung über den Spiritismus findet sich in diesem Werke beim Aberglauben.)

4) Die Engel, die Gott treu geblieben sind, schauen ewig das Angesicht Gottes und loben Gott.

Von den Schutzengeln der Kinder sagt Christus: „Ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ (Matth. 18, 19) Weil die Engel die Majestät Gottes klar schauen, so brechen sie in ihrer Freude und Begeisterung in Lobgesänge aus. Man denke an das dreimalige Heilig der Seraphim (Is. 6, 3) und an den Lobgesang der Engel auf den Feldern Bethlehems. Die h. Engel werden abgebildet: als Kinder, weil sie unsterblich, also immer jung sind; mit Flügeln, weil sie im Dienste Gottes so schnell sind wie der Gedanke; mit doppeltem Gesichte, weil sie eine große Erkenntnis haben; mit Harfen, weil sie Gott lobsingen; mit Lilien in der Hand, weil sie unschuldig sind; mit einem Kopfe ohne Leib, weil sie keinen Körper haben; ihre Bilder sind bei Altären, weil sie beim hl. Opfer unsichtbar zugegen sind. — Die heiligen Engel besitzen eine **überaus große Schönheit.** „Wenn jemand einen Engel in seiner ganzen Schönheit sehen würde, so müßte er von seinem Glanze erblinden.“ (h. Brig.) Wenn ein Engel am Firmamente sichtbar würde, und neben ihm so viele Sonnen wären, wie Sterne am Himmel sind, so würden die Sonnen durch den Glanz des Engels ebenso verschwinden, wie die Sterne vor der Sonne verschwinden. (h. Ans.) Daher konnten sich die heiligen Engel bei ihren Erscheinungen den Menschen nie in ihrem ganzen Glanze zeigen. — Die heiligen Engel werden **im Himmel unsere Gefährten** sein. Deshalb freuen sie sich auf uns. „Das Hochzeitsmahl ist zubereitet, aber das Haus ist noch nicht voll, es werden mehr Gäste erwartet.“ (h. Bern.) Deshalb nehmen die h. Engel so sehr Anteil an unserem geistigen Leben. Der Heiland sagt, sie freuen sich über einen Sünder, der Buße tut. (Luk. 15, 10) Sie greifen sogar oft in unser geistiges und leibliches Leben ein, wenn wir ihnen nur durch unsere Sünden keine Hindernisse bereiten.

5) Die heiligen Engel heißen auch Schutzengel, weil sie uns beschützen. (Heb. 1, 14)

Durch die Jakobsleiter wurde der **Dienst** veranschaulicht, den uns die h. Engel erweisen. Die h. Engel stiegen nämlich auf jener Leiter, die vom Himmel auf die Erde herabreichte, und über der der liebe Gott war, auf und nieder; sie kommen nämlich herab zu unserem Schutze und steigen wieder hinauf zur Verherrlichung Gottes. (1. Mos. 28, 12) Die heiligen Engel sind Begleiter, die uns der himmlische Vater auf dieser gefahrvollen Lebensreise als Führer bestellt hat. (Segneri) Die heiligen Schutzengel bewachen uns so treu wie ein Hirt seine Herde. (h. Bas.) Die Engel sehen es als ihr edelstes Geschäft an, durch ihre Dienste unser Seelenheil zu fördern. (h. Dion. Ar.) Es könnte uns auffallen, daß die Engel zu unserem Dienste da sind; doch man bedenke, daß selbst der Schöpfer und der König der Engel nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben für viele hinzugeben. (h. Bern.) Der Dienst, den uns die h. Engel erweisen, verursacht ihnen weder Mühe noch Kummer,

sondern vielmehr Freuden und macht einen Teil ihrer Glückseligkeit aus; denn da sie Gott über alles lieben, gibt es für sie nichts Angenehmeres, als zur Rettung der Seelen und dadurch zur Verherrlichung Gottes beizutragen. — Es ist die Meinung der Kirchenlehrer, daß **jeder Mensch** einen Schutzengel habe. „O hohe Würde der Menschenseele, die gleich vom Tage der Geburt einen Engel zum Beschützer hat!" (h. Hier.) Die Würde des Schutzengels richtet sich nach der Würde des ihm zur Obhut anvertrauten Menschen. Die einfachen Christen haben einen Engel niederen Ranges, einen höheren haben die Priester, einen höheren die Bischöfe, der Papst endlich hat einen der mächtigsten Geister des himmlischen Hofes zum Schutzengel. Ebenso verhält es sich mit den weltlichen Obrigkeiten, mit den Fürsten und Königen der Erde. (Maria Lat.) Aber nicht nur die einzelnen Menschen haben ihren Schutzengel, auch jede Stadt, jedes Reich, jede Familie, jede Pfarrei, jede Klostergemeinde hat ihren Schutzengel. (Maria Lat.)

Die Schutzengel helfen uns in folgender Weise:

1) Sie geben uns gute Gedanken ein und bewegen unseren Willen zum Guten.

Die Engel auf den Feldern Bethlehems, die Engel beim Grabe Christi und bei der Himmelfahrt sprachen zu den Menschen; in der Regel aber wirken die Engel auf den Menschen in einer unsichtbaren Weise ein, ohne ihn sichtbar anzusprechen. In einem Orte bei Reichenberg in Böhmen unternahmen die Schulkinder im Jahre 1890 einen Ausflug in den Wald. Hier wurden sie von einem Gewitter überrascht. Sie stellten sich während des starken Regens unter einen Baum. Plötzlich wurde ein Kind innerlich gedrängt, von diesem Baume wegzulaufen; alle anderen Kinder folgten ihm nach. Kaum waren sie fort, so schlug der Blitz in den ersten Baum und zertrümmerte ihn vollständig. Die Eltern stellten an jener Stelle den heiligen Schutzengeln zum Danke ein Kreuz auf. Wer hat jenem Kinde den guten Gedanken eingegeben? (Spirago, Beispiele.) — Doch sind Gedanken, die uns sehr beunruhigen, nicht von Gott, also auch nicht von den heiligen Engeln. Denn Gott ist ein Gott des Friedens. (h. Ther.)

2) Sie tragen unsere Gebete und guten Werke Gott vor.

Raphael trug, wie er selbst erklärte, die Gebete des Tobias zu Gott empor. (Tob. 12, 12) Bei jeder Messe betet der Priester, Gott möge das h. Opfer durch die Hände des h. Engels zu seinem himmlischen Throne emportragen lassen. (3. Gebet nach der Wandlung.) Die h. Engel tragen unsere Gebete nicht darum Gott vor, weil sie ihm sonst unbekannt wären (denn Gott sind alle Dinge bekannt, ehe sie sind), sondern damit sie mit unserem Gebete ihre heiligen Wünsche vereinigen und unser Gebet noch wirksamer machen. (h. Bonav.) An allen Wohltaten, die uns Gott gewährt, hat der Schutzengel einigen Anteil, weil er sie uns erbitten hilft. (h. Th. Aq.)

3) Sie beschützen uns in Gefahren.

„Seinen Engeln hat er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen." (Ps. 90, 11) Es wurden z. B. von den h. Engel beschützt: Petrus im Gefängnisse (Apost. 12), die drei Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3), Daniel in der Löwengrube. (Dan. 14) Namentlich hört man oft, daß Kinder selbst beim Falle aus hohen Stockwerken unverletzt blieben. So las man seinerzeit in den Zeitungen, es sei am 3. Mai 1893 zu Paris in der Straße Rue de Clignoncourt Nr. 47 ein 3jähriges Mädchen Henriette Ferry aus dem 5. Stockwerk herabgefallen und unversehrt geblieben. Im September 1911 fiel in London (Broux) die 2jährige Elsie Freemann aus dem Fenster des 6. Stockwerkes und blieb unverletzt. Am 9. Juli 1895 fiel das 3jährige Söhnchen des Prinzen Alexander Salm auf der Aspangbahn hinter Wien aus dem Zuge, da der Sturmwind die Wagentür aufgerissen hatte. Das Kind verschwand unter dem dahinrasenden Zuge. Man gab das Notsignal und der Zug blieb stehen. Zum Staunen aber lief das Kind wohlbehalten dem Zuge nach. (Spirago, Beispiele) — Der h. Schutzengel vermag insbesondere **Nachstellungen des bösen Feindes** von uns **abzuhalten**; denn die h. Engel haben Gewalt über die bösen Engel; das bewies z. B. der Erzengel Raphael. (Tob. 8) Das Erscheinen des guten Engels genügt, um den bösen Feind in die Flucht zu treiben. (h. Franziska Rom.) Dies kommt daher, weil der liebe Gott die Geschöpfe, je nachdem sie ihm mehr oder weniger nahe stehen, an seiner Weltregierung teilnehmen läßt. Vollkommene Geschöpfe haben somit auf die niederen Einfluß. Die höchste Vollkommenheit ist die Anschauung Gottes. Demnach hat ein h. Engel niederer Rangordnung selbst über einen bösen Engel höherer

Ordnung Gewalt. Nur vermag er nicht solche Nachstellungen des bösen Feindes zu verhindern, die zu unserem Seelenheile beitragen. (h. Th. Aq.) Erflehe dir sonach den Schutz des h. Engels namentlich vor der Reise! Diesen Schutz wünschte Tobias seinem abreisenden Sohne; er sprach: „Der Engel Gottes begleite euch!" (Tob. 5. 21)

4) Sie offenbaren manchen Menschen den Willen Gottes.

Man denke an das Opfer des Abraham, an die Botschaft des Gabriel bei Zacharias und bei Maria in Nazareth. — Alle Offenbarungen und Erscheinungen der h. Engel setzen anfangs in Furcht und Schrecken, dann erst erfüllen sie mit Freude und Trost. Wie sehr erschraken die Hirten zu Bethlehem, wie sehr Maria, wie sehr Zacharias, wie sehr Tobias, als sich ihnen die heiligen Engel offenbarten. Daher mußten die heiligen Engel die Erschreckten selbst trösten. Bei den Erscheinungen des bösen Geistes geschieht das Gegenteil. Zuerst tritt Ruhe ein, dann Verwirrung und zuletzt Schrecken. — Die heiligen Engel erscheinen immer in Menschengestalt, die Teufel aber in verschiedener Gestalt, namentlich in der Gestalt von Tieren (ausgenommen die Lamm- und Taubengestalt); ja sie nehmen selbst die Gestalt von Lichtengeln oder der Mutter Gottes oder Christi an. (Ben. XIV.) Sie erscheinen in der Regel solchen Menschen, die aus Neugierde oder Hochmut nach außergewöhnlichen Dingen verlangen, um sie irre zu führen; man denke z. B. an die Spiritisten.

Damit uns die heiligen Engel beschützen, sollen wir uns bemühen, ihnen durch ein heiliges Leben ähnlich zu werden; wir sollen sie ferner verehren und recht oft um ihre Hilfe anrufen.

Die Erfahrung lehrt, daß sich besonders unschuldige Kinder eines wunderbaren Schutzes erfreuen; daraus folgt, daß uns die **Unschuld** zu Freunden der heiligen Engel macht. „Die Gottesliebe, ist es, die uns den heiligen Engeln liebenswürdig macht." (M. Lat.) Die Sünde aber vertreibt den heiligen Engel wie der Rauch die Bienen. (h. Bas.) Wird also wohl der h. Engel einen Knaben beschützen, der auf den Baum steigt, um ein Vogelnest zu zerstören? Oder einen Sonntagsarbeiter, der ohne Not auf dem Felde arbeitet? Keineswegs. Man weiß sogar, daß solche Leute oft verunglückten. — Es versteht sich von selbst, daß uns die h. Engel noch mehr Schutz gewähren, wenn wir sie durch unsere Gebetsrufe bestürmen. Übrigens will auch Gott nur dann seine Gnaden ausspenden, wenn man darum **bittet**. An diese göttliche Anordnung müssen sich auch die h. Engel halten. Bete also täglich zum h. Schutzengel; begrüße ihn beim Eintritt ins Haus; beglückwünsche ihn, daß er treu geblieben; danke ihm nach erhaltener Wohltat. Es gebührt unserm Schutzengel noch ein größerer Dank als unserer Mutter; denn er sorgt nicht nur in der Kindheit, sondern in unserm ganzen Leben für uns, und er sorgt nicht nur für den sterblichen Leib, sondern für das ewige Heil unserer Seele. (Hunolt) Sei dem h. Engel so dankbar wie Tobias, der sprach: „Vater! welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohltaten nach Verdienst vergolten werden?" (Tob. 12, 2) Die Kirche feiert am 5. Oktober das Schutzengelfest (mancherorts fällt es auf den 1. Sonntag im September) und hat den Montag der Verehrung der Schutzengel geweiht. Man ehre auch das **Bild** des h. Schutzengels. Gewöhnlich sieht man folgende Schutzengelbilder: 1. In der Wiege liegt ein schlafendes Kind, daneben steht ein betender Engel. (Der Engel als Beschützer des Lebens.) 2. Ein Kind geht über eine schmale Brücke, der Engel führt es. (Der Engel der Begleiter zum Himmel.) 3. Ein Kind geht im Freien, daneben kriecht eine Schlange, die das Kind beißen will. Der Schutzengel zieht es auf die Seite und wehrt die Schlange ab. (Der Engel ein Helfer in der Versuchung.) 4. Ein Engel fliegt zum Himmel mit einem Kinde in den Armen. (Der Engel als Helfer im Tode.)

9) Die Erschaffung des Menschen.

Von der Erschaffung des Menschen berichtet uns Moses zu Beginn seines ersten Buches.

Wann der erste Mensch erschaffen worden ist, steht nicht genau fest; gewöhnlich nimmt man an, daß von Adam bis Christus wenigstens 4000 Jahre verflossen sind.

Die **Hl. Schrift** gibt keine genaue Auskunft, wann Adam erschaffen wurde. Die Hl. Schrift sucht nämlich nur das Seelenheil der Menschen zu befördern und legt daher auf Zeitrechnungen weniger Gewicht. Ihre Zeitangaben sind daher unvollständig. Die **geschichtlichen** Nachrichten der verschiedenen Völker sind fabelhaft hoch und daher unglaubwürdig; auch scheinen deren Jahre oft nur 3 oder 4 Monate betragen zu haben. Die Chinesen schreiben sich eine 60.000jährige Geschichte zu (berechnen aber ihre wirkliche Geschichte mit der „Flut" um 2400 vor Chr.), die Babylonier schreiben sich eine 470.000jährige Geschichte zu (so ihr Geschichtsschreiber Berosus um 300 v. Chr.), obzwar die babylonischen Denkmäler höchstens etwas über 3000 Jahre v. Chr. zurückreichen. Die Ägypter (so ihr Geschichtsschreiber Manetho um 250 v. Chr.) suchen wieder dadurch eine lange Geschichte zu erhalten, daß sie 30 Königsgeschlechter (Dynastien), von denen viele gleichzeitig nebeneinander regierten, als hintereinanderfolgend aufzählen. — Man hat auch aus verschiedenen **Funden** auf das Alter des Menschengeschlechtes Schlüsse zu ziehen versucht, so aus Knochen, Schädeln und Skeletten, aus Werkzeugen, Waffen, Wohnungen, Grabdenkmälern u. dgl. Da wurden aber bald die unglaublichsten Dinge behauptet. Manche Gelehrte schrieben Gegenständen, die sich als 1000 bis 3000 Jahre alt erwiesen, gleich ein Alter von 10.000 bis 200.000 Jahren zu. Daß bei Bestimmung des Alters von Gegenständen, die in der Erde gefunden werden, sehr leicht Irrungen vorkommen, ergibt sich z. B. aus folgendem: Die Stadt Troja hatte man unter einem Schutte von 20 bis 30 Metern ausgegraben; in ähnlichen Fällen hat man gleich viele tausend Jahre angenommen, und doch ist Troja erst um 1100 v. Chr. in Trümmer gesunken. In der Nähe der Rhone-Mündung fand man eine Kanone in krystallinischen Kalksteinschichten (sie befindet sich im Museum zu Montpellier); bei Flensburg fand man in etwa 11 Meter Tiefe im Torf römische Schilde; in Groningen in einer Tiefe von 30 Metern im Torf eine Münze aus der Zeit des Kaisers Gordianus (um 240 n. Chr.) In derartigen Fällen pflegte man gewöhnlich gleich 10 bis 20 tausend Jahre und noch mehr anzunehmen. In diesen Fällen aber würde man sich lächerlich machen, wollte man ein so hohes Alter ansetzen. — Es bleibt also nichts übrig, als die Berichte der Hl. Schrift über das Lebensalter der 10 Patriarchen vor der Sündflut (von Adam bis Noe) zu prüfen; darnach hätte die **Sündflut 1656 Jahre** nach Erschaffung des Adam stattgefunden. (Es muß aber der hebräische Text zur Hand genommen werden; in den Übersetzungen, z. B. in der Septuaginta sind stellenweise andere Zahlen.) Daß die Zeit von der Sündflut **bis Christus etwa 2400** bis 2200 beträgt, dafür sprechen mehrer Keilinschriften des Altertums und sonstige geschichtliche Berichte. Von Adam bis Christus sind also **mindestens 4000 Jahre** verflossen. Bemerkenswert ist, daß die große Seherin Katharina Emmerich sagt, von Adam bis Christi Geburt hätten noch 3 Jahre zu 4000 gefehlt. Auch die jüdische Zeitrechnung zählt von Erschaffung Adams bis heute nur etwa 5700 Jahre. (1917 ist das Judenjahr 5678.) Auch die 4 Wochen des Advents scheinen auf 4 tausend Jahre vor Christus hinzuweisen. 40 Jahrhunderte vor der Ankunft des Erlösers wären nicht ohne Bedeutung; denn 40 ist die Zahl der Buße! (Man beachte die 40 tägige Faste Christi, die 40 Tage bis zur Himmelfahrt Christi, die 40 Regentage zur Zeit der Sündflut, die 40 Jahre der Juden in der Wüste usw.) Viele Theologen schätzen aber doch das Alter des Menschengeschlechtes auf 8 bis 10 tausend Jahre. (Unter diesen befindet sich der h. Cyprian, der h. Beda, der h. Julian v. Toledo.)

1) Gott bildete aus Erde den Leib des Menschen und hauchte ihm eine Seele ein. (1. Mos. 2, 7)

Daß eine Seele im Menschen **ist**, erkennen wir aus den Bewegungen des Leibes. (h. Theoph. Ant.) Die von dem elektrischen Telegraphen herrührende Zeichenschrift setzt eine denkende Person voraus; ebenso setzen die Worte, welche die von den Nervenröhren in Bewegung gesetzten Sprachwerkzeuge hervorbringen, ein im Körper denkendes Wesen voraus. Jemand behauptete, er habe keine Seele, weil man sie nicht sehe; da sagte ihm ein anderer darauf: „Da hast du auch keinen Verstand, weil man den auch nicht sieht." — Statt „Seele" sagt man auch „Geist". Man sagt „Seele" wegen ihrer Verbindung mit dem Leibe, „Geist" wegen ihrer geistigen Fähigkeiten, des Verstandes und des Willens. — Es ist nur **eine** Seele im Leibe und zwar die mit Vernunft und freiem Willen begabte. (Kz. Konstp. IV. 869) Daraus, daß der Mensch verschiedene Neigungen hat, z. B. auf der einen Seite zum sinnlichen Genusse hingezogen, auf der anderen Seite wieder zur Bekämpfung dieser Begierden angetrieben wird, wollten manche schließen, daß der Mensch zwei Seelen

habe, eine sinnliche und eine geistige. Nun die verschiedenen Neigungen kommen nur daher, weil die eine Seele von verschiedenen Gütern angezogen wird, von sinnlichen und von geistigen.

Es sind im Irrtum, die da meinen, der menschliche Leib habe sich aus niederen Wesen (etwa aus dem **Affen**) entwickelt.

Manche sagen, der Mensch, zum mindesten der menschliche Leib, habe sich aus anderen niederen Wesen entwickelt. Sie erklären, man könne die Worte der hl. Schrift „Gott der Herr bildete den Menschen aus Erde" (1. Mos. 2, 7) in diesem Sinne auslegen. Diese Auslegung ist aber von der Kirche verworfen worden. Zu den genannten Männern gehört insbesondere **Darwin,** ein englischer Naturforscher († 1882), der meinte, der Mensch habe sich allmählich aus dem **Affen** herausgebildet. Dies ist ebenso unmöglich, wie das, daß sich z. B. aus einer Erbse ein Kastanienbaum herausgebildet habe. Der Mensch und der Affe unterscheiden sich wesentlich von einander, insbesondere im Knochenbau und in der Schädelbildung. Huxley sagt: „Jeder einzelne **Knochen** des Gorilla trägt Zeichen an sich, wodurch er leicht von dem entsprechenden Knochen des Menschen unterschieden werden kann." Insbesondere ist der **Schädel** des Menschen von dem des Affen verschieden. Beim Affen tritt die Stirne zurück, beim Menschen tritt sie hervor. Daher ist der Gesichtswinkel (Linie von der Mitte der Stirne zur Mitte des Oberkiefers und von da bis zur Ohröffnung) beim Menschen größer als beim Affen. Auch bei den am tiefsten stehenden Menschenrassen ist der Gesichtswinkel größer als der des Affen. (Daher beim Menschen der vornehme Gesichtsausdruck.) Ferner ist der **Schädelraum** beim Menschen im Durchschnitt etwa dreimal so groß als der Schädelraum des Affen. Auch ist das **Gehirn** des niedrigsten Menschen bedeutend größer und schwerer als das Gehirn des höchsten Affen. Der Mensch hat die **Sprache,** der Affe nicht. Die edelsten Gefühle und die mannigfaltigsten Gemütsbewegungen des Menschen spiegeln sich in seinem Gesichte ab, beim Affen nicht. Der Affe kann auch nicht lächeln. Der Affe hat keine **Füße** wie der Mensch, sondern sogenannte Greiffüße; der Daumen des Fußes ist nämlich beim Affen den Zehen gegenüberstellbar, wodurch sein Fuß zum Klettern geeignet ist. Während beim Menschen die Arme kürzer sind als die Beine, ist es beim Affen umgekehrt. Der Mensch hat einen aufrechten Gang, der Affe nicht. Der Mensch braucht zum Wachsen viele Jahre und hat eine lang andauernde Kindheit, der Affe dagegen wächst schnell empor. Der Mensch kann über 100 Jahre alt werden, der Affe, auch der menschenähnliche, höchstens 30. Die verkommensten Menschen sind der größten Bildung fähig, aber keineswegs ein Affe. Man hat auch die Erfahrung gemacht, daß sich Tiere und Pflanzen von selbst nicht veredeln, sondern immer mehr verwildern. Die Altertumsforscher oder Paleontologen finden in der Erde keine Knochengerüste, die einen Übergang vom Affen zum Menschen bekunden würden; sie ersehen, daß im Laufe der Jahrtausende nicht die geringste Veränderung am menschlichen Körper stattgefunden hat: auch erkennen sie aus den ältesten Denkmälern der Kunst und der Wissenschaft, daß die Menschen keineswegs mit dem Zustande tierischer Roheit begonnen haben. Die Überlieferungen und selbst die Sprachen der Völker weisen vielmehr auf bessere Zeiten und Zustände zurück und lassen auf eine Stufe geistiger Bildung schließen, von der die Völker zufolge der Sünde immer mehr und mehr herabsanken. Endlich sind alle Affen, die dem Menschen ähnlich sind, nur in einem einzigen Stücke, z. B. in der Hand-, Fuß- und Schädelbildung ähnlich; je mehr sie sich aber entwickeln, umso unähnlicher werden sie dem Menschen. Daher läßt sich der Grundsatz aufstellen: „Je mehr sich der Affe entwickelt, um so tierischer wird er." (Dr. Virchow 1896) Die Affen, namentlich die, die dem Menschen in der Gestalt ähnlich sind, scheinen wegen ihrer großen Dummheit und Gemeinheit von Gott hauptsächlich deswegen erschaffen zu sein, um dem Menschen zu Gemüte zu führen, was er ohne seinen unsterblichen Geist wäre, und welchen Dank er dem Schöpfer schuldig sei. — „Das will ich kaum glauben, daß der Mensch aus dem Affen entstanden ist; nur das ist wahr, daß manche Menschen zu Affen werden." (Seb. Brunner) Ein Herr brachte einmal in einer Gesellschaft einen Darwinisten, dessen sittenloses Leben bekannt war, durch folgende Worte zum Schweigen: „Wenn ich den Lebenswandel mancher Menschen betrachte, will ich gern zugeben, daß sie von den Tieren abstammen; doch nicht von den Affen, sondern von den Schweinen, weil sie wie die Schweine leben." (Spirago, Beispiele) Wer wie ein Tier lebt, hält es leicht für möglich, daß der Mensch vom Tiere stammt. Kinder und junge Leute, die gegen das sechste Gebot sündigen, bekommen ein affenähnliches Gesicht. (A. Stolz) Dem Darwin, der also den Menschen nur für ein entwickeltes Tier hält, gelten die

Worte der Hl. Schrift: „Der Mensch, der da in Ehren war, hat es nicht begriffen; mit den unvernünftigen Tieren hat er sich verglichen und sich ihnen ähnlich gemacht." (Ps. 48, 13)

2) Die ersten Menschen, die Gott schuf, waren Adam und Eva.

Die Eva wurde aus einer Rippe des schlafenden Adam erschaffen. (1. Mos. 2, 21) Der Schlaf des Adam war nach der Lehre der h. Väter eine Verzückung, weil Adam später genau wußte, was mit ihm vorgegangen war. — Es wird fast allgemein angenommen, daß die Wiege des Menschengeschlechtes in **Asien** und zwar in der Nähe von Mesopotamien (also wo die beiden Flüsse Euphrat und Tigris sind) zu suchen sei. Sicher ist aber nur das, daß sich nach der Sündflut die Menschen von dieser Gegend aus in die anderen Länder ausgebreitet haben. Nicht ohne Grund hat der weise Gott das Menschengeschlecht in jene milde und fruchtbare Gegend Asiens gesetzt. Die Menschen waren nämlich ursprünglich ganz unbeholfen in der Herbeischaffung zweckmäßiger Nahrung, Kleidung und Wohnung und hätten sich daher in rauhen und unfruchtbaren Gegenden keineswegs erhalten können. Erst nachdem sie mit zunehmender Kultur größere Geschicklichkeit erlangt hatten, stand der Ausbreitung in andere ungünstige Landstriche nichts mehr im Wege. Man sieht ferner, wenn man die Landkarte Asiens zur Hand nimmt, sofort, daß von Mesopotamien aus die Ausbreitung des Menschengeschlechtes in alle Teile der Erde am leichtesten möglich war.

3) Von Adam und Eva stammen alle Menschen ab.

Der h. Paulus sagte am Areopag zu Athen: „Gott hat aus einem das ganze menschliche Geschlecht gemacht, daß es wohne auf der ganzen Oberfläche der Erde." (Apost. 17, 26) Alle Menschen bilden also eine Familie und sind Kinder eines und desselben Vaters. (h. Chrys.) — Manche weisen auf die **Menschenrassen** hin. Man nimmt gewöhnlich 5 Rassen an: die weiße (kaukasische) mit 700 Millionen, gelbe (mongolische) mit 500 Mill., schwarze (äthiopische) mit 230 Mill., braune (malaische) mit 50 Mill., kupferrote (amerikanische) mit 10 Mill. Diese 5 Rassen, die wie die Regenbogenfarben in einander übergehen, sind nicht wesentlich von einander verschieden. Die Verschiedenheit der Hautfarbe und der Schädelbildung ist die Folge des verschiedenen Klimas und der verschiedenen Lebensweise. Denn mit Veränderung des Ortes verlieren sich allmählich (gewöhnlich erst in den Nachkommen) die Rassenunterschiede. Auch bei den Tieren finden wir, daß sie bei Ortsveränderungen eine ganz andere Körpergestalt bekommen; Rinder verlieren im Norden ihre Hörner und bekommen einen andern Schädelbau; Schafe werden in Guinea an der Westküste Afrikas ganz den Hunden ähnlich; in Angora tragen fast alle Tiere langes Seidenhaar usw. Die wichtigsten Eigentümlichkeiten des Leibes, wie Bau, Lebensdauer, Körpertemperatur, Pulsfrequenz, Krankheitsfähigkeit usw. sind allen Menschen gemeinsam; auch haben alle dieselben Geisteskräfte, als Verstand, Wille, Gedächtnis usw. Die Sprachen und die ältesten Sagen aller Völker, wie die von der Erbsünde, Sündflut u. dgl. lassen auf einen gemeinsamen Ursprung schließen. Auch haben die Nachkommen der Menschen verschiedener Rassen wieder Nachkommen. (Bastarde bleiben aber ohne Nachkommen.)

Manche Menschen wenden ein: Woher kommen die Menschen in **Amerika** und in **Australien?** Antwort: über die Beringstraße, die im Winter zugefroren ist, kommt man ganz leicht von Europa nach Amerika. Man sieht auch dort von der einen Küste die andere. In früheren Zeiten hing vielleicht das beiderseitige Festland mit einander zusammen. Nach Australien konnte man aus Europa ganz gut gelangen, da sich ein langer Gürtel von Inseln gegen Australien hinzieht und sich von da gegen Amerika fortsetzt. Man sieht gewöhnlich von der einen Insel auf die andere. Vielleicht hingen diese Inseln in früheren Zeiten zusammen.

Doch stammen die Menschen nur dem Leibe nach von Adam ab; denn die Seele des Menschen wird von Gott erschaffen.

Die **Seele** eines jeden Menschen wird **von Gott erschaffen.** Nicht der Mensch, sondern Gott ist es, der den Leibern die Seele mitteilt. (Kz. Lat. V.) Gott hat den Geist im Menschen geschaffen. (Zach. 12, 1) Christus sagt auch, daß Gott Vater und er selbst bis zur Stunde fortwirken. (Joh. 5, 17) Gleichwie sich der Hl. Geist bei der Taufe oder Buße in den Menschen versenkt und ihn geistig

lebendig macht, ebenso teilt Gott jedem bereits gebildeten menschlichen Leibe die Seele mit und macht dadurch den menschlichen Leib lebendig. Wie Gott dem bereits erschaffenen Leibe des Adam die Seele eingehaucht hat, so haucht er sie auch bis heute noch dem bereits gebildeten Leibe eines jeden Menschen ein. Erst in jenem Augenblicke, wo Gott die Seele dem Leibe einhaucht (eingießt, einsenkt), wird die Seele erschaffen. **Das Einhauchen ist das Erschaffen.** (h. Bonav.) Es sind also jene im Irrtume (Plato, Origenes), die meinen, Gott habe die Seelen der Menschen schon zu Beginn der Schöpfung gleichzeitig mit den Engeln erschaffen. Auch jene (Tert.) irren, die meinen, die Seele der Kinder entstehe aus der Seele des Vaters ebenso wie das Licht einer Kerze vom Lichte der zweiten Kerze. Manche waren sogar so töricht, zu erklären, daß alle Menschen eine und dieselbe Seele hätten. Nun, da müßten ja alle Menschen auch ein und dasselbe Bewußtsein haben. Das ist jedoch nicht der Fall.

10) Die Seele des Menschen.

1) Die Seele des Menschen belebt den Leib und ist der Leiter des Leibes, der Leib dagegen ist die Wohnung und das Werkzeug der Seele.

Die Seele ist es, die den Leib **belebt,** d. h. ihm das Leben gibt. Wie der Dampf die Maschine in Bewegung setzt, so bewirkt der dem menschlichen Leibe von Gott mitgeteilte Hauch, daß der menschliche Leib Leben hat. Erst dann, als Gott dem Leibe die Seele eingehaucht hatte, ward der Mensch zum lebenden Wesen. (1. Mos. 2, 7) Und sobald die Seele den Leib verläßt, hört dieser zu leben auf und kehrt zur Erde zurück. (Pred. 12, 7) Der Leib ohne Geist ist tot. (Jak. 2, 26) Die Seele ist der **Leiter** des Leibes. Was der Wagenlenker für den Wagen, der Steuermann für das Schiff, das ist die Seele für den Leib. (h. Chrys.) Sowie der Soldat das Pferd leitet, so soll die Seele den Leib leiten und durch Mäßigkeit zähmen. (h. Vinz. F.) Leider läßt sich die Seele oft von den schlechten Begierden des Leibes leiten und macht so den Menschen dem Tier ähnlich und ewig unglücklich. „Bedenke, welch ein Mißbrauch das ist, wenn die Frau dient und die Magd gebietet." (h. Bern.) Der Leib ist die **Wohnung** oder der Aufenthaltsort der Seele. Sowie sich in der Nußschale der Kern, im hölzernen Futterale ein kostbarer Edelstein, im Kleide der Mensch, in der Zelle der Einsiedler befindet, so ist im Leibe die Seele. Der Leib ist das **Werkzeug** der Seele, dessen sich die Seele bedienen soll zur Erwerbung der ewigen Seligkeit. Was Säge, Hobel und Hammer dem Zimmermann, was der Pinsel dem Maler, was dem Orgelspieler die Orgel, das ist der Leib der Seele. Mittelst des Leibes soll die Seele gute Werke verrichten und sich dadurch die Seligkeit verdienen. — Die menschliche Seele ist **wesentlich verschieden von der Tierseele;** denn diese hat ganz andere Fähigkeiten und Bedürfnisse als die menschliche. Die Tierseele ist unfähig, nach Vervollkommnung zu streben (die Schwalbe baut durch Jahrhunderte ihr Nest immer in gleicher Weise); sie vermag nicht, die Ursache der einzelnen Dinge zu erforschen, deshalb auch nicht sich zur Erkenntnis des Schöpfers zu erheben. Vom bloßen Naturtriebe (Instinkt) geleitet, vermag sie sich auch nicht Rechenschaft zu geben über ihre Handlungen. Das Tier hat ferner keine geistigen Bedürfnisse und kein Verlangen nach höherer Glückseligkeit; es ist vollkommen zufrieden mit sinnlichen Genüssen. Die Tierseele kann deshalb unmöglich geistiger Natur sein, wie die Menschenseele. Man könnte also sagen: Das Tier hat eine Seele, aber keinen Geist.

2) Die Seele des Menschen ist ein Ebenbild Gottes, weil sie ein Gott ähnlicher Geist ist.

Jedes Werk ist seinem Werkmeister ähnlich. Deshalb hat auch der Mensch Ähnlichkeit mit Gott. Der Mensch ist aber Gott mehr ähnlich als alle anderen sichtbaren Geschöpfe. Während die anderen sichtbaren Geschöpfe nur Spuren Gottes sind, so ist der Mensch das Ebenbild Gottes. Deshalb sprach auch Gott vor der Erschaffung des Menschen ausdrücklich: „Lasset uns den Menschen machen zu unserem Ebenbilde und Gleichnisse, der da herrsche über die Tiere und über die ganze Erde . . ." (1. Mos. 1, 26) Die Gottesähnlichkeit des Menschen zeigt sich vor

allem an der menschlichen **Seele.** Wie ein kunstvoll angefertigter Globus ein schönes, aber schwaches Abbild der Erde ist, so ist die menschliche Seele ein schwaches Abbild der Gottheit. Die Menschenseele hat mit Gott folgende Ähnlichkeiten: sie hat wie Gott **Verstand** und **freien Willen** und ist dadurch befähigt, das Schöne und Gute zu erkennen und zu lieben und außerdem durch diese beiden Vermögen die sichtbare Welt zu **beherrschen,** so daß der Mensch wirklich der König der sichtbaren Schöpfung wird, sowie Gott der Herr des Weltalls ist. Nicht ohne Absicht hat also Gott in seinen Worten vor der Erschaffung des Menschen dessen Gottähnlichkeit und dessen Herrschaft über die Erde nebeneinandergestellt. (Siehe die oben angeführten Worte Gottes.) Ein noch vollkommeneres Ebenbild Gottes ist der Mensch dann, wenn er ein **heiliges Leben** führt, wenn er also Gottes Gebote befolgt und demütig, sanftmütig, barmherzig, freigebig, usw. wie Gott ist. „Die Gebote Gottes sind ein Spiegel, worin man erkennt, wie sehr man dem Ebenbilde Gottes ähnlich oder unähnlich sei." (h. Gr. G.) Wer ein heiliges Leben führt, ist im **Zustande der Gnade Gottes.** In seiner Seele wohnt dann Gott Gleichwie das Eisen, das im Feuer gelegen ist, dem Feuer vollkommen ähnlich wird, so wird die Seele, die durch ein heiliges Leben mit Gott vereinigt ist, Gott vollkommen ähnlich. Die Seele, die also schon von Natur aus ein natürliches Ebenbild Gottes ist, kann durch ein heiliges Leben und durch die Gnade ein **übernatürliches** Ebenbild Gottes werden. Das natürliche Ebenbild verhält sich zum übernatürlichen etwa so, wie ein Porträt, das bloß mit schwarzen Strichen auf Papier entworfen ist, zu einem solchen, das mit Hilfe von Farben kunstvoll hergestellt ist. — Die Seele ist sogar ein Abbild der hl. Dreifaltigkeit; die Seele hat nämlich 3 Kräfte: Gedächtnis, Verstand und Willen, und doch nur eine Wesenheit; durch das Gedächtnis ist sie dem Vater ähnlich, durch den Verstand dem Sohne, durch den Willen dem Heiligen Geiste. (h. Bern.) Sonach hatten die Worte, die Gott vor der Erschaffung des Menschen sprach: Lasset uns . . . (die Mehrzahl deutet auf die Dreifaltigkeit), eine tiefe Bedeutung; Gott wollte dadurch andeuten, daß die hl. Dreifaltigkeit dem Menschen ihr Bild aufprägen wolle. Groß ist daher der Wert einer Menschenseele in den Augen Gottes. Das zeigt die Erlösung. Eine Menschenseele ist mehr wert als alle Himmelskörper zusammen. (h. Chrys.)

Der Leib des Menschen ist kein Ebenbild Gottes; doch prägt sich die Gottähnlichkeit des Menschen zum Teile auch am Leibe aus.

Der Leib ist kein Ebenbild Gottes; denn Gott hat keinen Leib, weil er ein reiner Geist ist. Somit ist der Mensch nur der Seele nach Gott ähnlich. Allerdings prägt sich die Gottähnlichkeit der Seele auch im Leibe, dem Werkzeuge der Seele, aus. Insbesondere erscheint der Mensch zufolge der aufrechten Haltung und der ganzen Einrichtung seines Körpers als **König der Schöpfung.** Seine Hände sind zu allen Arbeiten geschickt, und er kann mittelst seiner Hände alle Werkzeuge und Waffen leicht handhaben und sich so die Herrschaft über jedes Tier erringen. David ruft daher aus: „Herr unser Gott! Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest . . . Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Ehre und Herrlichkeit ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände." (Ps. 8, 2—7) Auch die **menschliche Familie** deutet hin auf die Gottähnlichkeit des Menschen. Die menschliche Familie, die aus Vater, Mutter und Kind besteht, ist ein Abbild der hl. Dreifaltigkeit.

3) Die Seele des Menschen ist unvergänglich, d. h. sie kann nicht aufhören, zu sein.

Man pflegt auch zu sagen: Die Seele ist unsterblich. Damit ist aber nur gemeint, daß die Seele unvergänglich ist. „Die Seele kann sterben und auch nicht. Sie kann nicht sterben, weil sie ihr Selbstbewußtsein nimmermehr verliert, sie kann sterben, wenn sie Gott verläßt." (h. Aug.) Die Seele kann somit **aufhören, zu leben.** Die Seele kann sich nämlich durch eine Todsünde von Gott trennen und dadurch ihr Leben, die heiligmachende Gnade, verlieren. Die Seele ist dann geistig tot; wenn der Mensch in diesem Zustande stirbt, dann ist die Seele ewig tot. Es verhält sich mit der Seele wie mit einem Zweige. Ein Zweig, vom Baume getrennt, verdorrt und stirbt ab, existiert aber fort. Ebenso ist es mit der Seele, die eine schwere Sünde begangen hat; sie ist von Gott getrennt, also tot, existiert aber trotzdem fort. Mit der Sünde verhält es sich auch so wie mit dem Leibe. Dieser kann nie ins Nichts zurücksinken, wohl aber hört er einmal auf zu leben, und zwar dann, wenn ihn die Seele verläßt. Geradeso ist es mit der Seele; sie kann zwar nie aufhören, zu sein, wohl aber zu leben

aufhören. Dies ist der Fall, wenn der Mensch eine Todsünde begeht; denn da verläßt sie Gott. „Die Sünder sind tot, auch wenn sie leben; die Gerechten leben, auch nachdem sie gestorben sind.“ (h. Chrys.) — Um die Unvergänglichkeit der Seele zum Ausdruck zu bringen, pflanzen wir auf den Gräbern unserer Angehörigen Epheu und Immergrün. Diese Pflanzen bleiben auch im Winter, wo das Leben in der Natur erstorben ist, grün; ebenso lebt auch die Seele fort, wenn der Leib tot ist. Der Körper stirbt in kurzer Zeit, die Seele bleibt in Ewigkeit.

Daß die Seele des Menschen unvergänglich ist, wissen wir aus den **Worten Christi.**

Christus sagt nämlich: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die **Seele aber nicht töten können**“ (Matth. 10, 28); ferner sagte er zum reumütigen Schächer: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Luk. 23, 43) Auch in der Geschichte vom reichen Prasser und armen Lazarus lehrte Christus die Unsterblichkeit der Seele. (Luk. 16, 19) Christus sagt, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen sei. (Math. 22, 32)

Auch sind schon zahlreiche **Erscheinungen** der Verstorbenen vorgekommen.

Bei der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor erschien Moses, der schon lange tot war. (Matth. 17, 3) Beim Tode Christi erschienen viele Verstorbene in Jerusalem. (Matth. 27, 53) Der Prophet Jeremias und der Hohepriester Onias erschienen dem Feldherrn Judas vor der Schlacht. (2. Mach. 15) Die seligste Jungfrau Maria ist im Verlaufe der Jahrhunderte oft erschienen; man denke z. B. an die Erscheinungen in Lourdes im Jahre 1858. „Es gab nach der Ankunft Christi kein Jahrhundert, in dem nicht viele Erscheinungen heiliger Seelen vorgekommen wären, die teils aus dem Himmel zum Troste der Lebendigen herabstiegen, teils aus dem Fegefeuer kamen und um die Fürbitte flehten.“ (Scar.) So erschien z. B. 1820 der h. Klemens Hofbauer, der Apostel Wiens, seinem Freunde Zacharias Werner zu Wien; er war glänzend, hatte eine Palme, eine Lilie und einen Ölzweig in der Hand und kündigte ihm den nahen Tod an. (Spirago, Beispiele) Ähnliches geschah nach dem Tode vieler Heiligen. Wenn es möglich ist, daß wir mit dem Fernrohre die entlegensten Gegenstände deutlich schauen, so kann Gott durch seine Allmacht auch bewirken, daß wir Geister aus dem Jenseits vor uns sehen. (Scar.) — Obzwar man derartigen Berichten nicht gleich Glauben schenken soll (man soll erst die Sache gehörig prüfen), so darf man auch nicht jede Erscheinung, von der man hört, sofort als Hirngespinst belächeln und bespotten. Menschen, die so handeln, sind wie die Tiere, für die nur das existiert, was sie sehen. (Scar.) Manche wollen von Erscheinungen nichts hören, weil sie, wenn sie auf die Untersuchung der Erscheinung eingingen, dann ihr Leben ändern müßten; das aber wollen sie nicht.

Auch unsere **Vernunft** sagt uns, daß die Seele unsterblich sein muß.

1) Der Mensch hat in sich den Trieb oder das Verlangen nach dauernder und vollkommener **Glückseligkeit.** Dieser Trieb ist allen Menschen gemeinsam; daher vom Schöpfer selbst in den Menschen hineingelegt. Nun kann er aber auf Erden nie vollkommen gestillt werden, nicht einmal durch alle irdischen Güter und Genüsse. Könnte er überhaupt nie gestillt werden, dann wäre der Mensch noch unglücklicher als das Tier, das durch diesen Trieb nicht gequält wird; dann wäre Gott, das allervollkommenste Wesen, nicht gütig, sondern grausam. Das läßt sich aber nicht denken. — 2) Wäre die Seele des Menschen sterblich, dann würde der Bösewicht, der auf Erden Schlechtigkeiten verübt hat und der irdischen Strafe, z. B. durch die Flucht nach Amerika, entging, **straflos ausgehen;** der Fromme, der sich durch Selbstbeherrschung das irdische Leben verbittert hat und auf Erden verkannt und verfolgt wurde, würde **unbelohnt bleiben.** Dann wäre Gott das allervollkommenste Wesen, ungerecht. Das läßt sich nicht denken. Wenn also ein Gott existiert, dann muß die Seele unsterblich sein. — 3) Die Seele ist in ihrem Sein vom Leibe unabhängig. Denn unser Selbstbewußtsein, unsere Jugenderinnerungen, unser Gewissen behalten wir auch dann, wenn nach ungefähr **7 Jahren** alle Stoffteile unseres Leibes ausgeschieden und durch neue ersetzt worden sind; wir behalten sie auch dann, wenn

wir wesentliche Teile des Leibes z. B. Arme und Füße, die Augen, verloren hätten. Es muß also im Leibe etwas sein, was vom veränderlichen Stoff unabhängig ist und trotz aller Veränderungen des Leibes, also auch durch den Tod, nicht zerstört werden kann. — 4) Zu demselben Schlusse kommen wir auch, wenn wir betrachten, daß der Geist des Menschen **trotz des hohen Alters** und der Gebrechlichkeit des Leibes nichts an Frische verliert. Das sehen wir namentlich bei berühmten Gelehrten, Feldherren und Staatsmännern. Alexander von Humboldt wurde 90 Jahre alt und schrieb noch vor seinem Tode gelehrte Abhandlungen; der berühmte Naturforscher Linné schrieb mit 70 Jahren gelehrte Werke; der berühmte österreichische Feldherr Radetzky errang noch als 82jähriger Greis glänzende Siege auf den Schlachtfeldern. — 5) Die Erfahrung zeigt, daß der Verstand des Menschen umsomehr erleuchtet und sein Wille umsomehr gekräftigt wird, je mehr er sich in der **Selbstüberwindung** übt, sich also von der Außenwelt freimacht. Daraus läßt sich folgern, daß der Menschengeist die größte Selbstbetätigung erlangen wird, wenn er vom Leibe vollkommen frei sein wird. — 6) Im **Traume** sehen, hören und sprechen wir, obgleich unsere Augen, Ohren und unser Mund untätig sind. Ebenso werden wir nach dem Tode Leben und Empfindung haben, obwohl unsere leiblichen Sinne ganz untätig geworden sind. Der h. Aug. erzählt, daß Gennadius, Arzt zu Karthago, der an die Unsterblichkeit der Seele nicht glauben wollte, folgendes Traumgesicht hatte: Er sah vor dem Erwachen einen wunderschönen, weißgekleideten Jüngling vor sich stehen. Dieser fragte ihn: „Siehst du mich?" Er sprach: „Ja, ich sehe dich." Der Jüngling sagte weiter: „Siehst du mich mit deinen Augen?" Der Arzt sprach: „Nein, denn diese schlafen." Der Jüngling sagte: „Womit siehst du mich also?" Der Arzt sagte: „Das weiß ich nicht." Dann fragte der Jüngling weiter: „Hörst du mich?" Der Arzt sagte: „Ja". Der Jüngling fragte weiter: „Hörst du mich mit deinen Ohren?" Der Arzt sagte: „Nein, denn diese schlafen." Da sagte der Jüngling: „Womit hörst du mich also?" Der Arzt sagte: „Das weiß ich nicht" Endlich fragte der Jüngling: „Sprichst du jetzt?" — „Ja." — „Mit deinem Munde?" — „Nein." — „Womit also?" — „Das weiß ich nicht." Da sagte endlich der Jüngling: „Nun siehe, du schläfst jetzt, und siehst und hörst und sprichst. Es kommt die Stunde, wo du wirst ganz gestorben sein, und du wirst sehen, hören, sprechen und fühlen." Der Arzt erwachte und erkannte, daß ihn Gott durch einen Engel über die Unsterblichkeit der Seele belehrt hat. (Spirago, Beispiele) — 7) Nicht einmal das **kleinste Stäubchen** geht in der Natur verloren. Die Materie nimmt zwar verschiedene Formen an, doch bleibt in der Natur immer dasselbe Quantum von Materie. Deshalb kann auch der Leib nie vernichtet werden. Nun sollte der über die ganze sichtbare Welt erhobene Menschengeist schlechter daran sein, als die tote Materie, als der armselige Leib? Die Sterne über uns und die Erde unter uns, die weder denken, noch empfinden, noch hoffen, bewahren durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ihre äußere Gestalt unversehrt; und der Mensch, die Krone der Schöpfung, sollte nur für ein paar flüchtige Stunden erschaffen sein? Wenn der Leib, das Werkzeug der Seele, stirbt, so geht das geistige Erkennen und die anderen Tätigkeiten der Seele ebensowenig verloren, wie die Kunst des Orgelspielers nicht verloren geht, wenn die Orgel, sein Werkzeug, zerstört würde.

Alle Völker der Erde glauben an die Unsterblichkeit der Seele.

So die Juden; Jakob wollte zu seinem Sohne Josef ins Totenreich hinabsteigen. (1. Mos. 37, 35) Bei den Juden war verboten, die Toten zu beschwören. (5. Mos. 18, 11) Die Griechen redeten von Tartarus und Elysium. Die Ägypter glaubten an eine dreitausendjährige Seelenwanderung. Sie meinten, daß sich die Seelen der verstorbenen Menschen in Tierleibern aufhalten müssen, um so für die Fehler zu büßen, eine Meinung, die sich auch heute noch bei manchen Völkern Asiens vorfindet. (Daher unterstehen sich diese nicht einmal, das Ungeziefer zu töten.) Die Gebräuche aller Völker, z. B. die ehrenvolle Bestattung der Toten, die Opfer für die Verstorbenen, lassen darauf schließen, daß die Völker an die Unsterblichkeit der Seele glaubten. „Der Glaube an ein künftiges Leben ist so alt wie die Welt, so ausgebreitet wie das Menschengeschlecht." (Gaume) — Manche Leute sprechen wohl: „Mit dem Tode ist alles aus." Das sind meist solche, die in Todsünden leben und sich vor der künftigen Vergeltung fürchten. Sie wollen durch derartige Reden ihre geheime Angst vertreiben; sie gleichen dem Knaben, der in der Dunkelheit pfeift, um seine Gespensterfurcht zu verbergen und zu bannen. Was ein einzelner sagt, ist nie maßgebend; einer kann einen falschen Geschmack haben, aber keineswegs alle. Wer lieber als Vieh leben will,

wünscht sich allerdings keine Fortdauer nach dem Tode. „Selbst dem Selbstmörder, der zu feige ist, die Leiden des Lebens zu tragen, liegt die Absicht fern, sich in Nichts zu stürzen. Er will nur den Frieden finden, den er hienieden vergeblich sucht." (h. Aug.)

11) Die übernatürlichen Gaben.

Die ersten Menschen waren fast so glücklich wie die heiligen Engel. David redete zu Gott: „Du hast den Menschen nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt." (Ps. 8, 6) Von dem überaus glücklichen Zustande der ersten Menschen fabeln alle heidnischen Völker; die Römer nannten ihn das goldene Zeitalter. Hesiod sagt: „Das erste Menschengeschlecht lebte gleich Göttern in vollkommener Glückseligkeit."

1) Die ersten Menschen besaßen den Heiligen Geist und durch ihn besondere Vorzüge des Geistes und des Leibes.

Sie waren der göttlichen Natur teilhaftig. (2. Petr. 1, 4) Adam befand sich in Gerechtigkeit und Heiligkeit. (K. Tr. 5, 1) Die Heiligkeit und Gerechtigkeit hatten die Menschen nicht aus sich, sondern diese mußte ihnen Gott geben; es verhält sich wie mit dem Auge; dieses bringt nicht das Licht aus sich hervor, sondern dieses muß ihm mitgeteilt werden, sonst sieht es nicht. (Alb. Stolz)

Die ersten Menschen besaßen folgende Vorzüge des **Geistes:** sie hatten einen sehr erleuchteten Verstand, einen ungeschwächten Willen und die heiligmachende Gnade; deshalb waren sie Gott wohlgefällig, Kinder Gottes und Erben des Himmels.

Der **Verstand** der ersten Menschen war sehr **erleuchtet.** (Sir. 17, 5—6) Dies zeigte sich daran, daß Adam imstande war, allen Tieren solche Namen zu geben, die ihr innerstes Wesen genau bezeichneten. Er erkannte auch durch den Antrieb des Hl. Geistes die Unauflöslichkeit der Ehe. (K. Tr. 24) Es könnte jemand sagen: Der Verstand der jetzt lebenden Menschen muß am meisten erleuchtet sein, da die Menschen jetzt so viele Erfindungen machen. Doch dem ist nicht so. Trotz der vielen Erfindungen geht die Mehrzahl der Menschen in der Erkenntnis göttlicher Dinge zurück und ist in der wichtigsten Sache des Lebens oft sehr unwissend. Hätten die Menschen den sehr erleuchteten Verstand des Adam nicht verloren, so würden sie alle Erfindungen schon viel früher gemacht haben und noch viele andere Erfindungen dazu. Der **Wille** der ersten Menschen war durch **keine sinnlichen Begierden geschwächt.** Denn sie waren nicht bekleidet — allerdings mit Gnade, die vom Himmel kam (h. Chrys.) — und schämten sich nicht; es waren also noch keine sinnlichen Begierden in ihnen, die ihre Glieder gegen ihren Willen bewegten. (h. Aug.) Daher mußte es ihnen einen ebenso schweren Kampf gekostet haben, zu sündigen, als es nun uns kostet, das Gute zu tun. — Die ersten Eltern besaßen zufolge des ihnen innewohnenden Hl. Geistes die **heiligmachende Gnade;** sie waren deshalb Gott ähnlich und wohlgefällig. Sie besaßen daher auch eine große Gottesliebe, die immer mit der heiligmachenden Gnade unzertrennlich verbunden ist. — Weil die ersten Menschen die heiligmachende Gnade besaßen, so waren sie **Kinder Gottes;** denn „alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes." (Röm. 8, 14) „Wenn aber Kinder, auch **Erben,** nämlich Erben Gottes und Miterben Christi." (Röm. 8, 17) Kinder haben immer Anspruch auf das Erbteil des Vaters.

Die ersten Menschen besaßen folgende Vorzüge des **Leibes:** sie sollten nicht sterben und waren frei von Krankheiten; sie waren im Paradiese und hatten die Herrschaft über die niederen Geschöpfe.

Gott hat den Menschen **unsterblich** erschaffen. (Weish. 2, 23) Daß der Leib des Menschen nicht sterben sollte, folgt schon daraus, daß Gott den Tod als Strafe androhte, indem er vom Baume der Erkenntnis sagte: „An welchem Tage du davon ißt, wirst du des Todes sterben." (1. Mos. 2, 17) Daß Gott hier namentlich den leiblichen und nicht etwa nur den geistigen Tod meinte, folgt aus der Vollstreckung der erwähnten Androhung; denn Gott sprach nach dem Sündenfalle: „Du bist Staub

und sollst zum Staube wiederkehren.“ (1. Mos. 3, 19) Der Mensch war ursprünglich **frei von jeder Krankheit.** Krankheiten sind nämlich die Vorboten des Todes. Wenn aber kein Tod, so auch keine Vorboten des Todes. Wohl sollten sie im Paradiese arbeiten; diese Arbeit machte einen Teil ihrer Glückseligkeit aus. „Die Arbeit machte ihnen Freude und hinterließ nicht die geringste Müdigkeit.“ (h. Aug.) Nach dieser Arbeit verlangten sie damals freiwillig wie nach einem Genusse. (Leo XIII) — Das **Paradies** war ein reizender Lustgarten, worin sich die herrlichsten Bäume mit den lieblichsten Früchten, vielerlei schöne Tiere und ein in vier Ströme geteilter Fluß befanden. Im Paradiese war neben dem Baume der Erkenntnis (an dem man den Gehorsam der ersten Menschen erkennen sollte) der Baum des Lebens; seine Früchte waren das Schutzmittel gegen den Tod gewesen. (Jetzt haben wir das Altarssakrament an Stelle dieser Frucht.) Manche meinen, das Paradies sei in der Nähe des Euphrat und Tigris gewesen. Nach den herrlichen Visionen der Katharina Emmerich befand sich das Paradies, das auch heute noch besteht, nicht auf dieser Erde; erst nach dem Sündenfalle wurden die Menschen auf die Erde versetzt und kamen an jenem Orte des Ölberges an, wo Christus ganze Nächte betete und am Gründonnerstage abends Todesangst litt (Brentano) Jedenfalls hätte dann die Himmelfahrt Christi vom Ölberge aus ihre tiefe Bedeutung. Zum Ölberge herab wäre der gefallene Adam gekommen; der zweite Adam kehrte vom Ölberge aus in den Himmel zurück. — Die Menschen hatten im Paradiese die **Herrschaft über die Tiere.** Denn die Tiere waren dem Adam gegenüber wie gezähmt; sie erschienen vor ihm, damit er sie sehe und mit passenden Namen benenne. (1. Mos. 2, 19) Woher kam wohl die Zahmheit der Tiere? Es zeigte sich nämlich im Äußern des Menschen eine gewisse Majestät und Erhabenheit, die auf die Tiere einen mächtigen Einfluß ausübte. „Gott machte den Menschen furchtbar für alle lebenden Geschöpfe.“ (S. 17, 4) Ja auch jetzt noch ist dem Menschen diese Majestät teilweise geblieben; er ist imstande, mitunter durch sein Auftreten die Tiere mit Furcht und Schrecken zu erfüllen; deshalb sprach Gott zu Noe: „Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Tiere der Erde.“ (1. Mos. 9, 2) Daß der Mensch mitunter auch den grausamsten Tieren gegenüber gebieterisch auftreten kann, zeigen z. B. Tierbändiger. Doch ist unsere gegenwärtige Herrschaft über die Tiere, im Verhältnisse zur früheren, sehr unvollkommen. Von manchen Heiligen aber, z. B. vom h. Franz v. Assisi, wird erzählt, daß die verschiedenen Tiere ihnen gegenüber wie zahm waren. Dies wäre sonach eine Folge der großen Heiligkeit jener Personen gewesen. Der liebe Gott hätte also diesen seinen treuen Dienern, die der paradiesischen Unschuld sehr nahe kamen, die Herrschaft über die Tiere wieder zurückgegeben.

2) Man nennt diese besonderen Vorzüge der ersten Menschen übernatürliche Gaben, weil sie eine Zugabe zur menschlichen Natur waren.

Folgende Gleichnisse dienen zur Erklärung: Der Landesherr läßt einem armen Waisenknaben aus Mitleid eine dessen Lebensverhältnissen angemessene Erziehung geben; er sorgt für dessen Nahrung, Kleidung, Wohnung, Unterricht, Ausbildung zu einem Gewerbe. (So gab uns auch Gott natürliche Gaben, die dem Menschen als solchen notwendig sind.) Aber der Landesherr geht in seiner freigebigen Güte weiter; er nimmt den Waisenknaben als Adoptivsohn an; er weist ihm das königliche Schloß als Wohnung an, kleidet ihn fürstlich, speist ihn bei der königlichen Tafel, berechtigt ihn zur Thronfolge usw. Dadurch erhebt er das Kind über seinen Stand. (So gab auch Gott dem ersten Menschen übernatürliche Gaben, die ihn zu einer höheren Lebensordnung erhoben). Das Wasser besteht aus Sauerstoff und Wasserstoff. Entzöge man ihm einen Bestandteil, so würde es aufhören, Wasser zu sein, weil es verliert, was zu seiner Natur gehört. (So gehört zur Natur des Menschen Verstand, freier Wille, Unsterblichkeit. Ohne diese Eigenschaften sänke der Mensch zum Tiere herab und würde so aufhören, Mensch zu sein.) Gibt man aber in das Wasser Zucker und schüttet noch dazu Wein hinein, so geht mit dem Wasser eine Veränderung vor; es schmeckt besser, sieht schöner aus, wirkt kräftiger, wird also wertvoller. (So hat auch Gott zur Natur des Adam und der Eva vieles hinzugetan, was ihre Natur verbesserte, verschönerte, veredelte und höher erhob. Es waren das übernatürliche Gaben, d. h. solche, die nicht notwendig zur Natur des Menschen gehörten, daher jeden Augenblick wieder verloren werden konnten, ohne daß die Menschen deswegen aufgehört hätten,

Menschen zu sein.) Diese übernatürlichen Gaben machten die ersten Menschen dem lieben **Gott ungemein ähnlich.** Ohne diese Gaben waren sie Gott wohl auch ähnlich (nämlich ihrer unsterblichen Seele wegen), aber schon nicht mehr so sehr. Ein anderes Gleichnis: Der Maler kann mit schwarzen Strichen auf Papier ganz gut das Bild eines Menschen zeichnen. Nimmt er aber Farben zu Hilfe, macht auf dem Bilde die Augen blau, die Wangen rot, die Haare braun usw., so sieht das Bild dem Menschen noch mehr ähnlich; ist auch weit schöner und besser. Ähnlich verhält es sich mit den natürlichen und übernatürlichen Gaben des Menschen. Die ersteren machen das natürliche, die letzteren das **übernatürliche Ebenbild Gottes** aus. Wenn Gott vor der Erschaffung des Menschen sprach: „Lasset uns den Menschen machen zu unserem Ebenbilde und Gleichnisse", so nennt er den Menschen ein „Ebenbild" wegen der natürlichen Vorzüge, ein „Gleichnis" wegen der übernatürlichen. (Bellarmin)

12) Die Erbsünde.

Die Geschichte des Sündenfalles berichtet uns Moses. Die ganze Erzählung ist wörtlich und als geschichtliche Tatsache zu verstehen, nicht etwa bildlich oder als Fabel. Dieser Ansicht sind sämtliche h. Kirchenlehrer.

1) Damit sich die Menschen die ewige Glückseligkeit als Belohnung verdienen, gab ihnen Gott ein Gebot. Er verbot ihnen nämlich, von den Früchten eines Baumes zu essen, der mitten im Paradiese stand.

Allerdings sollten die Menschen, da sie vermöge der heiligmachenden Gnade Kinder Gottes waren, die ewige Glückseligkeit als Erbteil oder Geschenk empfangen. Weil aber eine verdiente Seligkeit mehr Freude macht, sonach eine größere Seligkeit ist, so wollte Gott in seiner Güte, daß sich die Menschen diese zugleich als **Belohnung verdienen.** — Sowie der Baum in der Mitte des Paradieses stand, so stand auch der Mensch in der Mitte zwischen Gott und dem Teufel, zwischen Leben und Tod. (h. Chrys.) Die Speise war nicht böse; denn wie hätte Gott in einem so seligen Paradiese etwas Böses erschaffen können? Die Speise war nur deswegen böse und schädlich, weil sie verboten war. (h. Aug.) Hätten die ersten Eltern das Gebot nicht übertreten, so wären alle Menschen (wie die Mutter Gottes) im Zustand der Heiligkeit auf die Welt gekommen, und sie wären, wenn sie Gott treu gedient hätten, ohne zu sterben, in den Himmel versetzt worden. (h. Th. Aq.) Allerdings hätten auch die Nachkommen des Adam, obschon sie im Zustande der Gerechtigkeit geboren worden waren, sündigen können, dann aber wären sie gestorben, wie auch Adam gestorben ist. (h. Th. Aq.) Auf die Kinder aber wäre die Sünde nicht übergegangen; denn da war einzig das Verhalten des Stammvaters des Menschengeschlechtes maßgebend. (h. Th. Aq.)

2) Die Menschen ließen sich aber vom Teufel verführen und übertraten dieses Gebot.

Der **Teufel** war auf die ersten Menschen, die so überaus glücklich waren, neidisch. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2, 23) Der Teufel war ein Mörder von Anbeginn. (Joh. 8, 44) Der Teufel bediente sich Eva gegenüber einer **Lüge.** Daher sagt Christus: „Der Teufel ist der Vater der Lüge." (Joh. 8, 44) Der Teufel nahm eine sichtbare Gestalt an. Alle Geister, die guten und die bösen Engel, selbst Gott, nahmen oft sichtbare Gestalt an, wenn sie sich den Menschen offenbarten. Der Teufel nahm die **Gestalt einer Schlange** an, weil ihm Gott keine andere Gestalt anzunehmen gestattete als die jenes Tieres, das verschlagen und giftig und daher ein passendes Abbild der Hinterlist und der giftigen Bosheit des Teufels ist. (h. Aug.; h. Th. Aq.) Der Teufel mußte eine sichtbare Gestalt annehmen und von außen auf die ersten Menschen einwirken, weil er innerlich auf sie noch nicht einwirken konnte; denn ihre Natur war noch gänzlich unverdorben. Daß Gott diese Versuchung zuließ, kam daher, weil die ersten Eltern schon strafwürdig waren. Ehe sie nämlich durch Ungehorsam sündigten, fingen sie an, insgeheim böse zu werden; sie achteten wenig auf Gott und zerstreuten sich in Betrachtung der sichtbaren Dinge. (h. Aug.) Daher kam bald die Versuchung. (Eccl. 7, 30)

Das große Glück hatte die ersten Eltern unvorsichtig gemacht. Schön ist die Geschichte vom Holzhauer im Paradiese. (Spirago, Beispiele) Ein Holzhauer hatte nämlich in Gegenwart des Fürsten, bei dem er in Arbeit stand, fürchterlich auf Adam und Eva gescholten, weil diese ein so leichtes Gebot übertreten und deswegen so großes Elend über ihre Nachkommen gebracht hatten. „Ich und mein Weib wären wahrhaftig nicht so töricht gewesen," sprach er. Der Graf entgegnete: „Nun gut, wir wollen sehen! Von heute an sollst du und dein Weib es bei mir haben wie Adam und Eva im Paradiese; aber es kommt auch der Tag der Prüfung." Das Ehepaar bekam nun schöne Wohnung und Kleidung, brauchte nicht mehr zu arbeiten, wurde auch täglich der gräflichen Tafel beigezogen, kurz es wußte nichts mehr von Tränen und Schweiß. Nun kam der Tag der Prüfung. An einem hohen Festtage ließ der Gutsherr die ausgesuchtesten Speisen auftragen und endlich eine Speise, die mit einem Teller zugedeckt war. Zugleich sprach er: „Von allen Speisen könnt ihr essen, nur von dieser nicht früher, als bis ich zurückkomme; ja nicht einmal anrühren dürft ihr sie. Folgt ihr nicht, dann ist euer Glück zu Ende." Darauf ging er in den Garten und kam lange Zeit nicht wieder. In den beiden Leuten regte sich immer mehr die Neugierde; das Weib konnte sich nicht mehr enthalten und hob endlich sachte den Teller in die Höhe. Aber schon war das Unglück fertig; ein schönes Vöglein flog aus der Schüssel empor und rasch zum Fenster hinaus. Jetzt kam aber auch der Gutsherr und jagte beide aus seinem Schlosse, wobei er ihnen noch weise Lehren auf den Weg mitgab. Hier sieht man ein Bild der menschlichen Schwäche! — Die meisten h. Kirchenlehrer sind der Meinung, die erste Sünde sei noch am 6. Schöpfungstage vollbracht worden, am gleichen Tage und um die gleiche Stunde wie die Erlösung, also **Freitag** um **3 Uhr** nachmittags. Auffallender Weise heißt es in der Hl. Schrift, daß Gott, der die gefallenen Menschen sofort zur Rechenschaft zog, bei der Kühle nachmittags im Garten wandelte. (1. Mos. 3, 8) Man beachte ferner folgendes: Die Stammeltern gingen zum verbotenen Baume hin — dem Heiland werden die Füße mit einem Nagel durchbohrt. Die Stammeltern strecken ihre Hände nach der verbotenen Frucht aus — dem Heiland werden Nägel durch die Hand geschlagen. Adam und Eva aßen die am Baume hängende Frucht — später **hängt** der Heiland am Baume des Kreuzes und leidet.

3) Die Übertretung dieses Gebotes hatte sehr schlimme Folgen: Die Menschen verloren die übernatürlichen Gaben; außerdem litten sie Schaden an Leib und Seele.

Durch die Sünde widerfuhr dem Adam etwas Ähnliches wie einem Menschen, der in den Kot fällt; er wird beschmutzt und entstellt. (h. Gr. Nss.) Gleichwie der unter die Räuber gefallene Jude, der von Jerusalem nach Jericho ging, nicht nur seiner Güter beraubt, sondern noch dazu von den Räubern wundgeschlagen wurde, so erging es auch den Menschen; sie verloren die übernatürlichen Gaben und die natürlichen Gaben wurden noch dazu verschlechtert. Mit anderen Worten: Das **übernatürliche Ebenbild** Gottes ging den Menschen **verloren** und das **natürliche** wurde in ihnen **verunstaltet.** „Durch diese Sünde wurde Adam an Leib und Seele verschlechtert." (Kz. Tr. 5, 1) — Der Ungehorsam der ersten Eltern wurde deswegen so schwer bestraft, weil das Gebot so leicht zu erfüllen war (h. Aug.), und weil die Menschen eine hohe Erkenntnis hatten. Die ersten Menschen begingen eine **Todsünde.** Daß die Sünde der ersten Eltern eine Todsünde war, erkennen wir daraus, daß Gott sterben mußte, um diese Sünde wieder gutzumachen. Aus der Größe der Arznei schließe ich auf die Größe der Wunde, und weil das Heilmittel so kostbar ist, schließe ich, wie gefährlich und schwer die Krankheit ist. (h. Bern.)

Die Sünde schadete den ersten Menschen an der **Seele** in folgender Weise: 1) Ihr Verstand wurde verdunkelt. 2) Ihr Wille wurde geschwächt und zum Bösen geneigt. 3) Sie verloren die heiligmachende Gnade; deshalb waren sie Gott mißfällig und konnten nicht mehr in den Himmel kommen.

Ihr **Verstand** wurde **verdunkelt,** d. h. sie erkannten nicht mehr so gut den lieben Gott, dessen Willen, das Ziel ihres Lebens u. dgl. — Ihr **Wille** wurde **geschwächt.** Da der Mensch durch die Sünde den Einklang zwischen seinem geistigen und sinnlichen Vermögen gestört hatte, so fügten sich nicht mehr ohne Widerstreben

seine sinnlichen Neigungen der Herrschaft der Vernunft und des Willens. „Zur Strafe, weil sich der Mensch gegen Gott empört hatte, geschah es, daß sich sein eigenes Fleisch gegen ihn empört, und deshalb schämt sich der Mensch seines eigenen Leibes." (h. Eucharius) Der h. Paulus sagt deshalb: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." (Röm. 7, 23) Das Fleisch gelüstet wider den Geist. (Gal. 5, 17) Wie ein Stein durch sein Gewicht beständig zur Erde hinabgezogen wird, so ist auch der verdorbene Wille des Menschen beständig auf das Irdische hingerichtet. „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf." (1. Mos. 8, 21) Insbesondere sind durch die Erbsünde gewisse schlechte Neigungen in uns entstanden und zwar dieselben, die der Satan in den ersten Menschen erregt hatte: Zweifel an der Wahrhaftigkeit Gottes oder Unglaube, Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes oder Leichtsinn, Hoffart und sinnliche Begierden. Eva, die die Bäume des Paradieses betrachtete, die sich mit der Schlange und dann mit dem Manne in sündhafte Unterredung einließ, die zuerst so sein sollte wie Gott, vererbte auf die Nachkommen ihres Geschlechtes den Hang zur Neugierde, Schwatzhaftigkeit und Putzsucht. Wir gleichen jetzt einem wackeligen Nagel, der gleich von der Wand herabfällt, wenn man einen schweren Gegenstand daran hängt Denn jede größere Versuchung ist imstande, unsern Willen zu erschüttern. Die Geisteskräfte des Menschen, der Verstand und der Wille, wurden aber durch die Erbsünde **bloß geschwächt,** keineswegs aber (wie Luther meint) verloren. Der Mensch hat immer noch die Willensfreiheit trotz der Erbsünde. (Kz Tr. 6, 5) Hätte er nicht den freien Willen, wozu würde er vor der Handlung überlegen, nach der Handlung manchmal Reue empfinden? Daher sagt der h. Aug: „Wenn die Seele gleich zu Beginn von Gott wäre so erschaffen worden, wie sie jetzt nach der Erbsünde ist, so besäße sie immerhin eine nicht geringe Vollkommenheit, und wir wären auch da noch dem Schöpfer Dank schuldig." — Die ersten Menschen **verloren die heiligmachende Gnade,** also die Gerechtigkeit und Heiligkeit, in der sie eingesetzt worden waren (Kz. Tr. 6, 1), und deshalb auch die Freundschaft Gottes. Wer mit der Erbsünde behaftet stirbt, kann nicht zur Anschauung Gottes gelangen; allerdings ist er deswegen nicht zur Hölle verdammt. „Die Strafe der Erbsünde ist die Beraubung der Anschauung Gottes, die Strafe der persönlichen Sünde aber die ewige Pein der Hölle. (P. Innoc. III.) Was ist also von jenen Kindern zu halten, die ohne die Taufe sterben?

Die Sünde schadete den ersten Menschen am **Leibe** in folgender Weise: 1) Sie mußten sterben und waren Krankheiten unterworfen. 2) Sie wurden aus dem Paradiese verstoßen und mußten schwer arbeiten, das Weib kam unter die Herrschaft des Mannes. 3) Die Naturkräfte und die niederen Geschöpfe konnten den Menschen schaden; endlich konnte sie auch der böse Feind von nun an leichter zur Sünde versuchen und mit Zulassung Gottes ihnen auch an ihren zeitlichen Gütern schaden.

Der Mensch wurde der Erbsünde wegen **zum Tode verurteilt.** Gott sprach zu Adam: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist; denn du bist Staub und sollst wieder zu Staube werden." (1. Mos. 3, 19) An diese Worte erinnert uns die Kirche am Aschermittwoch; da spricht der Priester, wenn er unsere Stirne mit Asche bestreut: „Gedenke Mensch, daß du Staub bist und zum Staube wiederkehren wirst." Der Tod ist die schlimmste Folge der Erbsünde. Doch ist der leibliche Tod nur ein Sinnbild des noch weit schrecklicheren geistigen und ewigen Todes, dem die Menschen anheimfielen, und von dem sie nur durch die Erlösung und durch die Buße gerettet werden konnten. — Sie wurden aus dem **Paradiese verstoßen** und auf diese Erde versetzt. Wir sind daher hier auf Erden wie in der Verbannung („verbannte Kinder Evas") oder wie in einem Kerker. Den ersten Menschen wurden daher wie Verbrechern Sträflingskleider angelegt. Gott gab ihnen nämlich Kleider aus Tierfellen. (1. Mos. 3, 21) Auch die Schließung des Paradieses hat seine Bedeutung. „Die Pforte des irdischen Paradieses wurde geschlossen zum Zeichen der Schließung des himmlischen Paradieses." (h. Th. Aq.) — Von nun an mußten die Menschen **schwer arbeiten.** Denn Gott sprach zu Adam: „Die Erde sei verflucht in deinem Werke ... Dörner und Disteln soll sie dir tragen ... Im Schweiße deines

Angesichtes sollst du dein Brot essen." (1. Mos. 3, 17 ff.) Wegen dieses Fluches, den Gott über die Erde ausgesprochen hat, gebraucht die Kirche die vielen Segnungen. — Das **Weib** soll von jetzt an **dem Manne gehorchen**, weil sie ihn zur Sünde verführt hatte; denn Gott sprach zu ihr: Du sollst unter der Herrschaft des Mannes sein, und er wird über dich herrschen. (1. Mos. 3, 16). Auch soll das Weib viele Beschwerden haben mit den Kindern (1. Mos. 3, 16), die sie ja durch ihren Ungehorsam unglücklich gemacht hat. — Die **niederen Geschöpfe** können dem Menschen von nun an **schaden**. Der Mensch hat sich gegen Gott seinen Herrn aufgelehnt: es ist also gerecht, daß sich jetzt auf Erden die niederen Geschöpfe gegen ihn, den Herrn der Erde, auflehnen. Jetzt hat der Mensch zu leiden unter den schädlichen Einflüssen der Elemente, Pflanzen und Tiere; jetzt gibt es verschiedene Unfälle durch Feuer, Wasser, Raubtiere usw. Die Tiere sind jetzt fast alle scheu vor dem Menschen, wenn nicht gerade seine Feinde. „Die Menschen, die vorher von allen gefürchtet wurden, fürchten nun alle." (h. P. Chr.) — Auch der **böse Feind** hat jetzt einen **großen Einfluß** auf den Menschen nach dem Grundsatze: „Von wem jemand überwältigt wird, dessen Knecht ist er." (2. Pet. 2, 19) Der Teufel kann den Menschen, zumal dieser jetzt zur Sünde sehr geneigt ist, viel leichter versuchen und zur Todsünde verleiten (man denke an Judas), ja er kann ihm mit Gottes Zulassung sogar an seinen irdischen Gütern schaden (man denke an Job). Der Teufel heißt daher „der Fürst der Welt" (Joh. 12, 31; 14 30), der die Gewalt des Todes hat. (Heb. 2, 14) Wir sind im gegenwärtigen Leben Wanderer auf einem Wege, den die bösen Geister wie Räuber belagern. (h. Gr. G.) Die ganze Welt liegt jetzt im Argen. (1. Joh. 5, 19) Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage ihrer Geburt bis zum Tage ihres Begräbnisses. (Sir. 40, 1) Recht hat also das Kind, wenn es nach seiner Geburt gleich zu weinen beginnt. — Die genannten Strafen, die über die Menschen kamen, sind eine **Arznei** für sie. Die Krankheiten, der Tod, die zur Notwendigkeit gewordene Arbeit und die Unterordnung der Menschen untereinander sollen nun die Hoffart und die Sinnlichkeit des Menschen zügeln. Aus dem Paradiese hinwiederum wurden sie deswegen vertrieben, weil sie dort sonst leicht vom Baume des Lebens hätten essen können und dann nicht mehr gestorben, sondern auf ewig im Zustande des Elends verblieben wären. Die Verweisung aus dem schönen Paradiese war auch ein wirksames Mittel, die Menschen zur Reue zu bewegen.

4) Die Sünde der ersten Menschen ist samt ihren üblen Folgen auf alle ihre Nachkommen übergegangen. (Kz. Tr. 5, 2)

Täglich dulde ich die **Strafe** der Sünde und, weil ich die Strafe fühle, so erinnere ich mich der Schuld. (h. Gr. G.) Doch sind auf uns nicht etwa nur die Strafen, sondern auch die **Sünde** oder die Schuld des Adam übergegangen; es wäre gottlos, von der Gerechtigkeit Gottes zu denken, er wolle jemanden bestrafen, der von aller Schuld frei ist. (h. Prosp.) Wir sind von Natur aus Kinder des Zornes. (Eph. 2, 3) Wir alle haben in Adam gesündigt. (Röm. 5, 12) Wir haben in Adam ebenso gesündigt, wie die Glieder des Leibes mitsündigen, wenn sie von der Seele zu unerlaubten Handlungen in Bewegung gesetzt werden. (h. Th. Aq.) Es gibt ein Mittel, alle Früchte eines Baumes zu vergiften, in dem man das Gift in die Wurzel einzuführen weiß. Ein solches Mittel glückte dem höllischen Geiste im Paradiese. (Segneri) Ein König verleiht einem Diener ein Landgut unter der Bedingung, daß er ihm treu bleibe. Wird er nun untreu, so verliert er es, ja nicht nur er, sondern auch seine ganze Nachkommenschaft. Etwas Ähnliches geschah durch die Sünde Adams. (Verhandl. des Kz. Tr.) Ein Vater ist ein Graf. Dieser hat den König schwer beleidigt. Der König nimmt ihm zur Strafe den Adel und die Güter. Können wohl jetzt die Kinder den Adel und die Güter des Vaters erben? Ja, sie erben etwas vom Vater, seine Armut und sein Elend. Die Erbsünde vererbte sich auf uns geradeso, wie sich manche körperliche Krankheiten auf die Nachkommen fortpflanzen. — Im Irrtum sind, die da meinen, wir seien deshalb durch Adam Sünder geworden, weil wir die Sünde Adams nachahmen. Wie ließe sich wohl dann erklären, daß auch die Kinder sterben müssen, die doch Adams Sünde nicht nachahmen? Daher wurde diese irrige Meinung von der Kirche verworfen. (Kz. Tr. 5, 3) Wie man sieht, ist und bleibt die kirchliche Lehre, daß wir durch Adams freie Tat Sünder geworden sind, ein Geheimnis des Glaubens.

Weil wir diese Sünde von Adam erben, nennen wir sie **Erbsünde.**

Wir sind schon angesteckt von der Sünde, ehe wir noch Lebensatem aus dieser Luft schöpfen. (h. Amb.) Unser Entstehen ist in Sünden (Ps. 50, 7), weil wir entstehen durch das Verlangen der Begierde. (h. Amb.) — Auch die Kinder der Christen kommen mit der Erbsünde zur Welt. (Kz. Tr. 5, 4) Die Christen werden nicht geboren, sondern müssen erst werden. (h. Hier.) Es verhält sich so wie mit den Oliven; sowohl der Same der wilden, als auch der veredelten bringt nur wilde Oliven hervor. (h. Aug.)

Jesus **Christus** und die seligste Jungfrau **Maria** waren von der Erbsünde frei.

Beide sind ohne die Erbsünde empfangen worden. Christus schon deswegen, weil er Gott ist, Maria aber durch besondere Gunsterweisung Gottes. Daher das Fest der „Unbefleckten Empfängnis" am 8. Dezember. Einige meinen (wegen der Worte bei Luk. 1, 15), daß **Joh. der Täufer** und (weg. Jer. 1, 5) der Prophet Jeremias zwar nicht ohne Erbsünde empfangen, doch ohne diese zur Welt gekommen seien. (h. Amb., h. Athan.) Die übrigen Menschen werden nur durch die Taufe (Wasser-, Begierde-, Bluttaufe) von der Erbsünde frei. — Nicht ohne Grund feiert die Kirche das **Geburtsfest** Christi (25. Dez.), das Geburtsfest der Mutter Gottes (8. Sept.) und das Geburtsfest Johannes des Täufers (24. Juni). Von anderen Heiligen wird der Sterbetag gefeiert, weil erst bei ihrem Tode ihre Heiligkeit sicherstand. Es ist auch bemerkenswert, daß der Leib Christi und der der Mutter Gottes **von den Toten auferstanden** sind; daher das Osterfest und das Fest „Maria Himmelfahrt". (15. Aug.) Weil der Tod die Folge der Erbsünde ist, so hat die Auferstehung (die Erlösung vom Tode des Leibes) bei Christus und Maria, die von der Erbsünde jederzeit frei waren, früher stattgefunden, als bei den anderen Menschen.

5) Somit ist infolge der Erbsünde unser menschliches Leben eine fortwährende Buße.

Die Krankheiten, der Tod, die mühevolle Arbeit usw. sind somit als **Buße** aufzufassen. Und wahr sind die Worte: „Wo du dich immer befinden wirst, wirst du Leiden haben". (Th. Kp.) Die kirchliche Lehre von der Erbsünde wird bekämpft von den Freidenkern und von den Protestanten. Die Freidenker sagen, Leiden, Krankheit und Tod seien Eigenschaften der menschlichen Natur, und der Mensch komme ganz unschuldig auf die Welt. Die Protestanten lehren das Gegenteil davon; sie sagen, die Erbsünde habe dem Menschen alle Freiheit und Gottähnlichkeit genommen und die Geisteskräfte des Menschen vollkommen vernichtet. Die kath. Kirche dagegen hält zwischen beiden Anschauungen den Mittelweg ein. „Wer die Lehre von der Erbsünde verwirft, dem bleibt die Geschichte der Menschheit ein unverstandenes Geheimnis; nur wer sie annimmt, versteht sich selbst und die Geschichte der Menschheit." (Ketteler)

Die Erbsünde macht es erklärlich, wenn hier auf der Erde neben mannigfachen Schönheiten großes Elend zu finden ist.

O wie **schön** ist die Natur! Man betrachtet abends den herrlichen Sternenhimmel, am Tage den Glanz der Sonne bei wolkenlosem Firmamente, man hört den lieblichen Gesang der verschiedenen Singvögel, bewundert deren Farbenpracht und Eigentümlichkeiten, erfreut sich an den wohlriechenden und heilkräftigen Pflanzen mit ihren verschiedenartigen Farben, verkostet von den unzähligen Obstgattungen, bewundert die herrliche Blütezeit im Frühjahr und auch wieder die Reize des Winters, man erfreut sich über die Gutherzigkeit so vieler edler Menschen, die das Leben angenehm zu machen verstehen, usw. Aber daneben sieht man wieder das viele **Elend** auf der Erde: Roheit und Bosheit vieler Menschen, Krankheiten, (darunter so viele ansteckende und schmerzhafte), Tod, Kriege, Hungersnot, Erdbeben, Feuersbrunst, Blitz, Wolkenbrüche, Überschwemmungen, Hagel, zuweilen unerträgliche Hitze oder unerträgliche Kälte, giftige Tiere, Raubtiere, Raubvögel, Raupen und schädliche Käfer, Totgeburten, Krüppel, Geburtswehen, Sklaverei, Tierquälerei usw. O wie groß ist das Elend, das die Erbsünde über die Menschheit gebracht hat; und doch sehen die wenigsten Menschen ihr Elend ein, ja sie fühlen sich sogar auf dieser Erde recht wohl. Sie gleichen einem Kind, das im finsteren Kerker geboren wurde, und spielt, scherzt und sich freut, weil es nicht weiß, was Licht ist. Die Mutter aber, der die Annehmlichkeiten des Lichtes bekannt sind, trauert und wehklagt. So sind die Weltmenschen voll der Freuden, die Heiligen aber, die die Freuden des Himmels kannten, trauerten und weinten auf dieser Erde. (Didac.)

2.—7. Glaubensartikel: Jesus Christus.

1) Die Erlösung.

Von den schlimmen Folgen der Erbsünde hat uns Jesus Christus, unser Erlöser, befreit.

Der gefallene **Mensch allein** war **unvermögend**, sich die frühere Heiligkeit und Gerechtigkeit und die damit verbundenen Güter wieder zu erwerben. Ein leiblich Toter kann sich nicht selbst auferwecken; ebenso kann sich auch ein geistig Toter nicht selbst zum geistigen Leben wiedererwecken. „Wenn schon der Mensch die Gerechtigkeit, die er empfangen hatte, nicht ohne Gottes Gnade bewahren konnte, wie sollte er imstande sein, sie wiederzuerlangen, nachdem er sie verloren hatte." (h. Aug.) Der Mensch glich nach der Erbsünde einem Kranken, der zwar Hände und Füße bewegen, doch ohne fremde Beihilfe nicht von seinem Krankenbette aufstehen und an den Ort seiner Bestimmung gelangen kann. (h. Th. Aq.) Was der barmherzige Samaritan dem unter die Räuber gefallenen Juden war, das war Christus der durch die Arglist der Teufels verwundeten und ihrer übernatürlichen Gaben beraubten Menschheit. Christus ist also der Heiler oder **Heiland** der Menschheit, weil er der durch die Erbsünde krank gewordenen Menschheit die Arznei gebracht hat. (Sailer)

Christus befreite uns von den **geistigen** Folgen der Erbsünde durch folgendes: 1) Er erleuchtete durch seine Lehre unsern **Verstand**; 2) er neigte durch seine Gebote und Verheißungen unsern **Willen** zum Guten hin; 3) er erwarb uns durch sein Kreuzesopfer die Gnadenmittel, durch die wir uns die heiligmachende Gnade wieder erwerben, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden können.

Christus bekleidete also ein dreifaches Amt: das prophetische oder Lehramt, das königliche oder Hirtenamt und das hohepriesterliche oder Priesteramt. Christus ist also unser **Lehrer, König** und **Hoherpriester.** Man betrachte die drei Teile des Katechismus: Im 1. Teile (Glaubenslehre) erscheint Christus vornehmlich als Lehrer, im 2. (Sittenlehre) als König, im 3. (Gnadenlehre) als Hoherpriester. Dieses dreifache Amt schreibt sich Christus unter verschiedenen Ausdrücken zu. Er nennt sich z. B. das **„Licht der Welt"**, weil er nämlich durch seine Lehre unsern Verstand erleuchtet. (Joh. 12, 46) Gleichwie ein Licht in der Dunkelheit entfernte Gegenstände hell und sichtbar macht, so macht uns auch Christus die entferntesten Gegenstände, nämlich das Jenseits und die Ewigkeit, hell und klar. Daher wurde der von den Völkern erwartete Bringer des Heiles gewöhnlich die **„Weisheit"** (griechisch Sofia) oder das **„Wort"** (griechisch Logos) genannt. Diesen Titel, das „Wort", gibt ihm auch der hl. Johannes zu Beginn seines Evangeliums. Christus nennt sich vor Pilatus einen **König**, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. (Joh. 18, 36) Er nennt sich ferner den **„guten Hirten"**, der sogar sein Leben für seine Schafe hingibt. (Joh. 10, 11) Er zeigt uns nämlich wie ein Hirt den Weg, den wir wandeln sollen. Er nennt sich daher auch den **Weg**, da er sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Joh. 14, 6) Wir sind in dieser Welt Wanderer, die hier keine bleibende Stätte haben, sondern die künftige suchen. Der Weg dahin ist rauh, steil und von Abgründen umgeben, und es waren sehr viele, die sich aus Unkenntnis des Weges verirrten und zugrunde gingen. Doch wir haben auf diesem Weg einen Wegweiser, Jesum Christum. Wenn wir diesem Führer folgen und seine Spur nicht verlassen, so können wir vom rechten Wege nicht abirren. (Lud. Gran.) — Der h. Paulus nennt Christum den großen **„Hohenpriester"**, (Heb. 2, 17), der nicht nötig hatte, zuerst für seine eigenen Sünden und dann für die des Volkes zu opfern (Heb. 7, 27), der nicht etwa Tiere, sondern seinen Leib ein für allemal opferte (Heb. 10), und der die Himmel durchgedrungen hat. (Heb. 4, 15) Durch seinen Gehorsam hat er den Ungehorsam des Adam gesühnt (Röm. 5, 19); er war gehorsam bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8) Der h. Johannes der Täufer nennt ihn das **„Lamm Gottes**, das hinwegnimmt die Sünden der Welt". (Joh. 1, 29) — Weil uns Christus durch sein Kreuzesopfer die Gnadenmittel erworben hat, durch die wir uns die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes (Gal. 4, 5) und das Anrecht auf den Himmel (Gal. 4, 7) wieder erwerben

können (diese Gnadenmittel sind nämlich das Meßopfer und die Sakramente), so sagen wir: Christus hat uns **den Himmel wieder geöffnet.** Weil uns Christus durch seine Erlösung den Himmel geöffnet hat, zerriß bei seinem Tode der Vorhang, der das Allerheiligste verbarg. (Matth. 27, 51) Wir haben zuversichtliche Hoffnung, durch das Blut Christi einzugehen ins Heiligtum, d. i. in den Himmel. (Heb. 10, 19) Das Kreuz ist der Schlüssel des Himmels. (h. Chrys.)

Christus befreite uns von den **leiblichen** Folgen der Erbsünde durch folgendes: 1) Er ist anstatt unser gestorben und hat uns dadurch die Auferstehung von den Toten verdient; 2) er hat uns durch seine Worte und durch sein Beispiel gelehrt, was wir tun sollen, um schon auf Erden glücklich wie im Paradiese zu leben, und um die Welt beherrschen und besiegen zu können; 3) endlich hat er uns die Mittel gegeben, durch die wir den bösen Feind von uns fernhalten und besiegen können.

Christus war frei von jeder Sünde, auch von der Erbsünde. Daher brauchte er nicht zu sterben, da der Tod eine Strafe der Erbsünde ist. Er starb freiwillig für uns. Somit ist es gerecht, daß wir das Leben zurückbekommen und nach dem Tode auferstehen. Zur Erklärung diene ein Gleichnis: Ich bin einen Geldbetrag schuldig. Mein Bruder bezahlt ihn und hierauf bezahle ich ihn auch noch. In diesem Falle ist es gerecht, daß ich das Geld zurückbekomme. Ähnlich verhält es sich hier. Christus ist daher die **„Auferstehung und das Leben."** (Joh. 11, 25) Daß wir auferstehen werden, hat Christus durch seine eigene Auferstehung zeigen wollen. (1. Kor. 15) „Durch einen Menschen ist der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten." (1. Kor. 15, 21) — Wenn wir die Lehre Christi befolgen, so erlangen wir die wahre Zufriedenheit (man denke an die Worte Christi zur Samariterin, Joh. 4, 13) und haben schon teilweise das Paradies auf Erden. — Durch Ausübung der Tugenden, die Christus gelehrt und geübt hat, insbesondere der Demut, Sanftmut, Freigebigkeit, Keuschheit und durch Befolgung der evangelischen Räte können wir die Versuchungen und Plagen des bösen Feindes fernhalten, aber nur solche, die unserm Seelenheile schädlich sind. Christus hat also die Gewalt des Teufels nur gebrochen (Off. 12, 8 ff.); vollständig vernichten wird er sie erst am Ende der Tage. (1. Kor. 15, 24) Christus hat also den Satan von der Höhe seiner Macht herabgestürzt; mit Recht sprach er: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." (Luk. 10, 18)

Christus ist auch deswegen der Erlöser der Menschheit, weil er durch sein Evangelium zur Beseitigung vieler **sozialer** Übelstände beigetragen hat.

Die **Sklaverei** hörte nach und nach auf, ebenso die grausamen Gladiatorenkämpfe, die Menschenopfer und insbesondere die unwürdige Stellung der **Frau.** — Durch unsern Erlöser Jesum Christum haben wir also fast alles das wieder erlangt, was wir durch die Erbsünde verloren hatten. Allerdings sind viele Folgen der Erbsünde geblieben, so die Begierlichkeiten in uns, die Krankheiten, der Tod. Doch dafür haben wir gleichsam zum Ersatze durch die Verdienste Christi mehr und Größeres erlangt, als wir durch den Neid des Satans verloren hatten. (h. Leo Gr.) Die Sünde war überschwenglich, die Gnade aber noch überschwenglicher. (Röm. 5, 20) Der h. Augustin ruft vor Freuden aus: „O glückliche Schuld, die uns einen so herrlichen und so großen Erlöser gebracht hat."

2) Die Verheißung des Erlösers.

Gott verzieh den gefallenen Menschen, obwohl er einst den gefallenen Engeln nicht verziehen hatte. Die Sünde der Menschen war nämlich nicht so strafwürdig wie die der Engel. Die Menschen hatten keine so große Erkenntnis wie die Engel und waren vom Teufel verführt worden. Auch haben die Menschen ihren Fehler doch zum Teile eingestanden und bereut. (Nur sollten sie die Schuld nicht auf andere schieben!) Endlich wollte Gott nicht wegen der Schuld eines einzigen das ganze Menschengeschlecht ins Unglück stürzen.

1) Gleich nach dem Sündenfalle versprach Gott den Menschen einen Erlöser. Gott sprach nämlich zur höllischen Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner und ihrer Nachkommenschaft; sie wird dir den Kopf zertreten.“ (1. Mos. 3, 15)

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Ich will Feindschaft setzen zwischen dem Teufel und der allerreinsten Jungfrau **Maria,** zwischen den Anhängern des Teufels und dem Sohne der Jungfrau, Christus (Gal. 3, 16); die Jungfrau Maria wird den gebären, der die Macht des Teufes vernichten wird, d. h. der das Menschengeschlecht, über das der Teufel infolge der Erbsünde großen Einfluß erlangt hat, wieder von der Macht des Teufels frei machen wird. Es irren, die da meinen, Gott habe durch diese Worte dem Menschen nur eine feindselige Gesinnung oder Abneigung gegen die Schlange eingeprägt. Man bedenke, daß Gott diese Worte gegen den Verführer des Menschen und nicht etwa nur gegen dessen Werkzeug, die Schlange, gerichtet hat. Wegen der Worte: „Sie wird dir den Kopf zertreten“ befindet sich oft auf Bildern der Mutter Gottes unter deren Fuße der Kopf der Schlange. — Diese Worte Gottes pflegt man das **erste Evangelium,** d. h. die erste frohe Botschaft vom Erlöser zu nennen. — Doch der Erlöser kam nicht gleich; die Menschen mußten erst auf seine Ankunft vorbereitet werden. Überdies wurden die Menschen später sehr sinnlich und waren daher nicht fähig, eine so große Gnade zu empfangen. Gott mußte sie vielmehr oft empfindlich strafen. Man denke an die Sündflut, an die Zerstörung der Städte Sodoma und Gomorrha, an den babylonischen Turmbau.

2) 2000 Jahre später versprach Gott dem Abraham, daß einer seiner Nachkommen der Erlöser sein wird.

Abraham wohnte zuerst zu Ur (Feuerstadt) in Chaldäa und später zu Haran in Mesopotamien. Mitten unter lauter Götzendienern bewahrte er den Glauben an den allein wahren Gott. Da gab ihm Gott den Befehl, seine Verwandten zu verlassen und nach Chanaan (Palästina) zu reisen. Für seinen Gehorsam versprach ihm Gott, daß in ihm alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden. (1. Mos. 12, 2—3) Außerdem versprach er ihm eine überaus zahlreiche Nachkommenschaft (Abraham ist der geistige Vater aller Gläubigen, Röm. 4, 11) und schenkte ihm und seinen Nachkommen das fruchtbare Land Palästina. (1. Mos. 12, 7) Dasselbe Versprechen wiederholte Gott dem Abraham, als er mit zwei Engeln bei ihm einkehrte (1. Mos. 18), und als Abraham aus Gehorsam seinen Sohn Isaak opfern wollte (1. Mos. 22)

Dasselbe Versprechen, das Gott dem Abraham gemacht hatte, machte er auch dem Isaak, dem Jakob und etwa 1000 Jahre später dem König David.

Dem **Isaak** erschien Gott, als dieser wegen einer Hungersnot nach Ägypten ziehen wollte (1. Mos. 26, 2 ff); dem **Jakob,** als dieser aus seinem väterlichen Hause entfloh und das Traumgesicht von der Himmelsleiter hatte. (1. Mos. 28, 12 ff.) Dem Könige **David** (reg. 1055—1015) verkündete der Prophet Nathan im Auftrage Gottes, daß einer seiner Nachfolger der Sohn Gottes sein und ein ewiges Reich gründen wird. (2. Kön. 7, 12 ff.)

Jene Männer, aus deren Geschlecht der Erlöser hervorging, und die in der Urzeit des Menschengeschlechtes gelebt hatten, heißen **Patriarchen.**

Es gab 10 Patriarchen (Erzväter, Altväter) vor der Sündflut (der erste war Adam, der letzte Noe) und 12 Patriarchen nach der Sündflut (der erste war Sem, die letzten Abraham, Isaak und Jakob). Alle Patriarchen erreichten ein **hohes Alter.** Die vor der Sündflut wurden **gegen 1000,** die nach der Sündflut 400 bis gegen 150 Jahre alt. Der Grund hievon ist die einfache Lebensweise, der Aufenthalt in freier Luft, die günstigeren atmosphärischen Verhältnisse vor der Sündflut, insbesondere aber Gottes weise Vorsehung, die sich ihrer zur Erziehung der späteren Menschen bediente. Was uns jetzt das Lehramt der Kirche und die Hl. Schrift ist, das waren damals

die Erzväter. — Manche behaupten, die Menschen der Urzeit hätten die Zeit nach Mondjahren berechnet; also ein Umlauf des Mondes um die Erde, ein Monat, hätte bei ihnen als Jahr gegolten. Somit sei also Adam nicht 930, sondern nur etwa 77, Noe nicht 950, sondern nur etwa 79, Methusalem nicht 969, sondern nur etwa 80 Jahre alt geworden. Diese Behauptung ist falsch; die ersten Menschen zählten nach **Sonnenjahren.** Denn die Hl. Schrift erzählt, daß die Arche am 27. Tage des 7. Monates auf dem Gebirge Ararat gestanden sei, daß dann das Wasser fortwährend abnahm und am 1. Tage des 10. Monates bereits die Gipfel der Berge sichtbar geworden seien. (1. Mos. 8, 4—6) Daraus ergibt sich, daß die Jahre zur Zeit des Noe mindestens 10 Monate und die Monate gegen 30 Tage gehabt haben. — Wären unter Jahren nur Monate zu verstehen, so ergebe sich folgende Schwierigkeit: Die Hl. Schrift sagt, daß Adam mit 130 Lebensjahren Vater seines dritten Sohnes Seth geworden sei; von den Nachkommen Seths wird berichtet, daß sie mit 65, 70, 90 usw. Lebensjahren Väter geworden seien. Wären nun unter diesen Jahren nur Monate zu verstehen, so hätten diese Leute schon in ihrem 5., 6, 7. Lebensjahre Nachkommen gehabt, was geradezu lächerlich ist. — Von Bedeutung sind auch die Worte des alten Jakob zum ägyptischen Könige Pharao, der ihn nach seinem Alter gefragt hatte: „Die Tage meiner Wanderschaft sind 130 Jahre, wenige und böse; sie erreichen nicht die Tage meiner Väter." (1. Mos. 47, 9) Also nach Jakobs Aussage sind seine Vorfahren viel älter geworden. Auch viele Geschichtsschreiber des Altertums, z. B. Manetho, der Verfasser der ägyptischen Geschichte (um 250 v. Chr.), und Berosus, der Verfasser der chaldäischen Geschichte (um 300 v. Chr.), berichten, daß die Menschen in der Urzeit gegen 1000 Jahre gelebt haben.

3) Später sandte Gott die Propheten und ließ durch sie vieles von der Ankunft, von der Person, vom Leiden und von der Verherrlichung des Messias genau ankündigen.

Die Propheten waren von Gott erleuchtete Männer („Männer Gottes"), die im Auftrage und im Namen Gottes zum israelitischen Volke redeten. Die Hauptaufgabe der Propheten war, das Volk vor der Sünde zurückzuhalten (zu rügen, wenn es sündigte) und auf den Erlöser vorzubereiten (vom Erlöser zu weissagen). Gott nahm die Propheten aus verschiedenen Lebensstellungen (Isaias war aus königlicher Familie, Amos war ein Hirt, Elisäus wurde vom Pfluge weg zum Propheten berufen) und verlieh ihnen die Gabe der Wunder und Weissagungen (Ankündigung künftiger Strafgerichte, der Tatsachen aus dem Leben des Messias), damit sie sofort als Abgesandte Gottes erkannt würden. Die meisten führten ein strenges Bußleben; mehrere waren unverehlicht, so Elias, Elisäus, Jeremias. Die Propheten redeten sehr unerschrocken und standen in großem Ansehen beim Volke; doch wurden alle verfolgt und meistens gewaltsam getötet. (Matth. 23, 30) Es waren im ganzen ungefähr **70** Propheten. Schon Moses war ein großer Prophet (5. Mos. 34, 10); der größte war **Isaias** (etwa 700 Jahre v. Chr.), der so deutlich vom Erlöser weissagte, daß er ein **Evangelist** genannt werden könnte (h. Hier.); der letzte Prophet war Malachias, der um das Jahr 450 vor Christus weissagte. Manche Propheten haben Schriften von größerem oder kleinerem Umfange hinterlassen; daher spricht man von vier großen und zwölf kleinen Propheten. Der Weissagungen vom Messias sind **über hundert;** die erste stammt aus dem Paradies, das sogenannte „erste Evangelium." (1. Mos. 3, 15) Die letzte ist die des Malachias über das hl. Meßopfer (Mal. 1, 11) Wer diese messianischen Weissagungen sorgfältig durchstudiert, wird in Staunen geraten. Namentlich die Juden sollten sie genau erwägen; es würde ihnen dann so ergehen, wie dem Dr. Emanuel Veit, der aus einem Juden ein berühmter christlicher Kanzelredner (in Wien) wurde († 1876). Erklärt ja sogar der jüdische Talmud: „Alle Propheten haben über die Tage des Messias geweissagt." Noch immer seufzen an den sogenannten Klagemauern in Jerusalem am Vorabende des Sabbats fromme Juden nach dem Messias. Wie sehr sind sie zu bedauern!

I) Von der **Ankunft** des Messias haben die Propheten folgendes angekündigt:

1) Der Messias wird zu Bethlehem geboren werden.

Michäas (um 700 v. Chr.) sagt: „Du Bethlehem Ephrata; zwar klein unter den Städten Judas, aber aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen

Ausgang (d. i. dessen Geburt) von Anbeginn ist, von Ewigkeit her." (Mich. 5. 2) — Daher erhielten die h. drei Könige in Jerusalem den Bescheid, der Erlöser müsse in Bethlehem geboren worden sein. (Matth. 2, 5)

2) Der Messias wird kommen, solange noch der Tempel steht.

Als die Juden nach ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft den Tempel wieder aufzubauen begannen (536 v. Chr.), fingen die Greise, die den alten Tempel noch gesehen hatten, laut zu weinen an. Sie erkannten schon bei der Grundlegung, daß der zweite Tempel bei weitem nicht so groß und so schön sein werde wie der erste. Da tröstete sie der Prophet **Aggäus**, indem er erklärte, daß in diesen Tempel der „von allen Völkern Ersehnte" einziehen, und daß daher dieser Tempel an Herrlichkeit den ersten weit übertreffen wird. (Agg. 2, 8—10) — Dieser Tempel wurde im Jahre 70 n. Chr. von Titus zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut. Kaiser Julian Apostata versuchte den Wiederaufbau, doch vergebens (361).

3) Der Messias wird kommen, solange noch das jüdische Königreich besteht.

Der Patriarch Jakob segnete vor seinem Tode (etwa 1900 Jahre vor Christus) seine Söhne und sprach zu Juda: „Nicht weichen wird der Zepter (das Königtum) von **Juda**, bis der kommt, auf den die Völker harren." Das jüdische Königreich mit der Hauptstadt Jerusalem (im Stamme Juda liegend) hörte nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. auf; denn von dieser Zeit an zerstreuten sich die Juden über die ganze Erde. — Von Juda wich das Zepter eigentlich schon im Jahre **39 v. Chr.**, in welchem Jahre die jüdischen Könige ihre Herrschaft verloren, da ein Heide und Ausländer namens Herodes († 3 n. Chr.) von den Römern zum Könige eingesetzt wurde.

4) Daniel (605—530 v. Chr.) sagte sogar voraus, daß von der Zeit der Wiederbefestigung Jerusalems (453) bis zum öffentlichen Auftreten des Messias 69 Jahrwochen und bis zum Tode des Messias $69\frac{1}{2}$ Jahrwochen verfließen werden.

Diese Nachricht empfing er (538) vom Erzengel Gabriel, als er am Vorabende eines Sabbats um 3 Uhr nachmittags das Abendopfer darbrachte und um Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft betete. (Dan. 9, 21 ff). — König Cyrus gab den Juden, die sich in der Gefangenschaft befanden, im Jahre 536 nur die Erlaubnis, Jerusalem und den Tempel wieder aufzubauen. Weil sie die Stadt aber nicht befestigen durften, wurden sie von ihren Feinden beim persischen Könige verleumdet, sie bauten auch die Mauern auf. (1. Esdr. 4, 12 ff) — Erst der persische König Artaxerxes gab im 20. Jahre seiner Regierung **(453)** seinem Mundschenk Nehemias die Vollmacht, Jerusalem mit Mauern zu befestigen und Tore einzusetzen. (2. Esdr. 2, 1—8) Wenn wir nun zum Jahre 453 die 69 mal 7, also 483 Jahre oder $69\frac{1}{2}$ mal 7, also $486\frac{1}{2}$ Jahre dazuzählen, so kommen wir in das Jahr 30 (oder $33\frac{1}{2}$) nach Christi Geburt. Welch herrliche Weissagung!

5) Der Messias wird von einer Jungfrau aus dem Geschlechte Davids geboren werden.

Gott ließ dem Könige Achaz durch den Propheten Isaias verkünden, er könne von Gott ein Zeichen seiner Allmacht begehren. Der König begehrte aber keines. Da sprach der Prophet: „Also wird der Herr selbst ein Zeichen geben. Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emanuel (= Gott mit uns) nennen." (Is. 7, 15) — Durch den Propheten Jeremias kündigte Gott an: „Ich werde dem David einen gerechten Nachkommen erwecken, und er wird als König herrschen, und sein Name wird sein: Der Herr unser Gerechter." (Jer. 23, 5–6)

6) Dem Messias wird ein Vorläufer vorausgehen, der in der Wüste predigen und ein engelgleiches Leben führen wird.

Isaias sagt von diesem Vorläufer: „Horch, die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht zurecht die Pfade unseres Gottes. Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden." (Is. 40, 3) Malachias spricht: „Siehe, so spricht der Herr: Ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite vor mir her. Und alsbald wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet." (Mal. 3, 1) — Dieser Vorläufer war Johannes der Täufer.

7) Mit dem Messias wird ein neuer Stern aufgehen.

Der Wahrsager Balaam weissagte dem Könige der Moabiter, als die Israeliten unter Moses herangezogen: „Ich sehe ihn, jedoch nicht jetzt; ich schaue ihn, jedoch nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Zepter erhebt sich aus Israel.“ (4. Mos. 24, 17)

8) Den Messias werden Könige aus entfernten Ländern anbeten und ihm Geschenke bringen. (Ps. 71, 10)

9) Zur Zeit der Geburt des Messias werden viele Kinder getötet werden.

Jeremias weissagt: „Eine Stimme des Klagens, Trauerns und Weinens hört man auf der Höhe. Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil sie dahin sind.“ (Jer. 31, 15) Rachel, welche die Mutter des größten Stammes war, vertritt hier die Stelle des jüdischen Volkes. Rachel war in Bethlehem gestorben und begraben. (1. Mos. 35, 19)

10) Der Messias wird auch nach Ägypten fliehen (Is. 19, 1) und von da wieder zurückkehren. (Os. 11, 11)

II) Von der **Person** des Messias haben die Propheten folgendes angekündigt:

1) Der Messias wird der Sohn Gottes sein.

Dem David verheißt Gott durch den Propheten Nathan den Erlöser und spricht: „Ich werde ihm Vater und er wird mir Sohn sein.“ (2. Kön. 7, 10) In einem Psalme redet Gott den Messias an: „Mein Sohn bist du, heute hab' ich dich gezeugt.“ (2. Ps. 7)

2) Er wird Gott und Mensch zugleich sein.

Isaias sagt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt und sein Name wird genannt (d. h. er wird sein): Wunderbarer Ratgeber, Gott.“ (Is. 9, 6) „Gott selber kommt und wird euch erlösen.“ (Is. 35, 4)

3) Er wird ein großer Wundertäter sein.

„Gott selber kommt und wird euch erlösen. Dann öffnen sich die Augen der Blinden, die Ohren der Tauben tun sich auf, dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge der Stummen löset sich.“ (Is. 35, 6)

4) Er wird ein Priester sein wie Melchisedech.

David läßt Gott Vater in folgender Weise den Messias anreden: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech.“ (Ps. 109, 4) — Christus opferte Brot und Wein beim Abendmahle und opfert es täglich durch seine Stellvertreter, die Priester.

5) Er wird ein großer Prophet oder Lehrer sein.

Schon dem Moses hatte Gott versprochen: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist.“ (5. Mos. 18, 18) Daher nannten die Juden den Messias kurzweg den „Propheten, der in die Welt kommen soll.“ (Joh. 6, 14) — Als Prophet sollte also der Messias lehren und weissagen. Er sollte auch der Lehrer der Heiden sein. (Is. 49, 1—6)

6) Er wird König eines neuen Reiches sein (Jer. 23, 5), das unzerstörbar sein und alle andern Reiche umfassen wird. (Dan. 2, 44)

Dieses Reich ist die katholische Kirche, d. h. die Weltkirche. — Vor Pilatus nennt sich daher Christus einen König (Matth. 27, 11) sagt aber: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36), d. h. mein Reich ist ein geistiges Reich.

III) Vom **Leiden** des Messias haben die Propheten folgendes angekündigt:

1) **Der Messias wird, auf einer Eselin sitzend, in Jerusalem einziehen.** (Zach. 9, 9)

2) **Er wird um 30 Silberlinge verkauft werden.**

Zacharias hat um das Jahr 500 geweissagt: „Sie schätzten meinen Wert auf 30 Silberlinge, und der Herr sagte zu mir: Wirf ihn dem Töpfer zu, den herrlichen Preis, wonach sie mich geschätzt haben! Und ich nahm die 30 Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn für den Töpfer.“ (Zach. 11, 12) — So geschah es tatsächlich: Judas warf das Geld in den Tempel zurück, und dann wurde von diesem Gelde der Acker eines Töpfers zum Begräbnisplatze für Fremdlinge gekauft. (Matth. 27, 5, 7) Die 30 Silberlinge dürften also ein ziemlich hoher Betrag gewesen sein, weil dafür ein Grundstück in Jerusalem gekauft wurde. Nach manchen betrug die Summe etwa 6.000 Kronen = 5.000 Mark, nach andern sogar etwa 30.000 Kronen = 25.000 Mark.

3) **Er wird von einem seiner Tischgenossen verraten werden.** (Ps. 40, 10)

Judas ging vom Tische weg und verriet sogleich seinen Herrn. (Joh. 13, 30)

4) **Seine Jünger werden ihn bei seinem Leiden verlassen.** (Zach. 13, 7)

Bei der Gefangennehmung Christi verließen ihn alle seine Jünger und flohen (Mark. 14, 50); nur Petrus und Johannes folgten von ferne bis in den Vorhof des Hohenpriesters. (Joh. 18, 15)

5) **Er wird verspottet** (Ps. 21, 7), **geschlagen, angespieen** (Is. 50, 6), **gegeißelt** (Ps. 72, 14), **mit Dornen gekrönt** (Hoh. 3, 11) **und mit Galle und Essig getränkt werden.** (Ps. 68, 22)

Die beim Kreuze Christi vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihr Haupt. (Mark. 15, 29) Desgleichen verspotteten ihn auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten und sprachen unter einander: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen.“ (Mark. 15, 31) — Schon vor dem Hohenpriester Annas gab ein Diener dem Heilande einen Backenstreich, weil ihm dessen Antwort nicht gefiel. (Joh. 18, 22) Als sich Christus vor Kaiphas als Sohn Gottes bekannt hatte, spieen ihm einige ins Angesicht, schlugen ihn mit Fäusten, andere gaben ihm Backenstreiche. (Matth. 26, 67) Pilatus ließ Christum geißeln (Joh. 19, 1); dann setzten ihm die Soldaten eine Dornenkrone aufs Haupt, legten ihm einen Purpurmantel um, schlugen sein Haupt mit einem Rohre, gaben ihm Backenstreiche und verspotteten ihn. (Mark. 15; Joh. 18) Auf Golgatha gaben sie ihm schlechten Wein, der mit Galle (eigentlich mit Myrrhe, Mark. 15, 23) vermischt war, zu trinken. Als er ihn gekostet hatte, wollte er ihn nicht trinken. (Matth. 27, 34)

6) **Um sein Gewand wird man das Los werfen.** (Ps. 21, 19)

Die Soldaten machten aus den Kleidern Christi 4 Teile und jeder Soldat nahm sich einen Teil; den Rock aber wollten sie nicht zerschneiden, weil er ohne Nat und durchaus gewebt war. (Joh. 19, 23) Daher warfen sie über ihn das Los. Dieser Rock befindet sich in Trier.

7) **Seine Hände und Füße wird man durchbohren.** (Ps. 21, 17)

Christus wurde ans Kreuz wirklich angenagelt; daher konnte er dem Thomas die Wunden seiner Hände zeigen und sagen: „Lege deine Finger herein.“ (Joh. 20, 27) Gewöhnlich wurden die Verurteilten durch Stricke am Kreuze festgebunden. (Auf letztere Weise sollen die beiden Schächer, dann der h. Petrus und der h. Andreas gekreuzigt worden sein.)

8) **Er wird unter Missetätern sterben.**

Isaias sagt nämlich: „Man gibt ihm bei Gottlosen sein Grab, aber bei Reichen ist er nach seinem Tode.“ (Is. 53, 9) Christus starb zwischen zwei Straßenräubern, die gleichzeitig mit ihm gekreuzigt worden waren. (Luk. 23, 33)

9) Er wird bei seinem Leiden geduldig sein wie ein Lamm (Is. 53, 7) und sogar für seine Feinde beten. (Is. 53, 15)

10) Er wird freiwillig und zwar unserer Sünden wegen sterben. (Is. 53, 4—7)

IV) Von der **Verherrlichung** des Messias haben die Propheten folgendes angekündigt:

1) Er wird sein Grab bei einem Reichen finden (Is. 53, 9), und es wird herrlich sein. (Is. 11, 10)

2) Sein Leib wird nicht in Verwesung übergehen. (Ps. 15, 10)

3) Er wird in den Himmel zurückkehren (Ps. 67, 34) und zur Rechten Gottes sitzen. (Ps. 109, 1)

4) Seine Lehre wird von Jerusalem und zwar vom Berge Sion aus (Joel 2, 28) über die ganze Erde verbreitet werden. (Is. 2, 3)

Das Abendmahlshaus, wo die h. Apostel den Hl. Geist empfingen, lag nämlich am Berge Sion.

5) Die heidnischen Völker der ganzen Erde werden in sein Reich eingehen und ihn anbeten. (Ps. 21, 28—29)

6) Das jüdische Volk, das den Messias getötet hat, wird hart gezüchtigt und unter alle Völker der Erde zerstreut werden. (5. Mos. 28, 64)

Die Stadt Jerusalem wird samt dem Tempel zerstört werden, die jüdischen Opfer und das jüdische Priestertum werden aufhören, und der Tempel wird nimmer wieder aufgebaut werden. (Dan. 9, 26—27; Os. 3, 4)

7) An allen Orten der Erde wird ihm ein reines Speiseopfer dargebracht werden. (Mal. 1, 11)

8) Er wird einstens alle Menschen richten (Ps. 109, 6) und vor dem Gerichte den Elias auf die Erde schicken. (Mal. 4, 5)

4) Auch wurde das Leben des Messias in vielen Vorbildern angekündigt.

Der Bauplan stellt im voraus dar, wie das später auszuführende Bauwerk aussehen wird. Der lange Schatten, den der Wanderer auf der Straße vorauswirft, kündigt den Wanderer im voraus an. Die Morgendämmerung kündigt die kommende Sonne an. Ebenso kündigen fast alle wichtigeren Handlungen der Patriarchen gewisse Handlungen Christi an; und fast alle wichtigen Zeremonien bei den Juden kündigten gewisse christliche Zeremonien an. (1. Kol. 2, 17) Daher verhält sich das alte Testament zum neuen, wie der Schatten zur Wirklichkeit (Heb. 10, 1), wie das Bild zum Gegenstand, den es vorstellt. Der ganze alte Bund war eine Verhüllung des neuen. (h. Aug.) Das neue Testament ist im alten verborgen und das alte wird im neuen klar. (h. Aug.) Personen oder Sachen, die eine zukünftige Begebenheit im voraus wie in einem Bilde darstellen, heißen also Vorbilder.

Vorbilder des Messias waren folgende:

1) Vorbilder seines Leidens und Sterbens: Abel, Isaak, Jakob, Josef, David, das Osterlamm, das Opfer am Versöhnungstage und die eherne Schlange.

Abel ist (der Zeit nach) der erste Gerechte unter den Menschen (Christus ist dem Range nach unter allen Heiligen der erste); er ist ein Hirt; bringt Gott ein wohlgefälliges Opfer dar; wird von seinem Bruder gehaßt und ermordet (Christus von seinen Brüdern, den Juden), bleibt aber sanft wie ein Lamm. Der Mörder Abels irrt auf Erden umher; das Judenvolk, das den Messias getötet hat, ist über die ganze Erde zerstreut. (1. Mos. 4) — **Isaak**, der einzige innigstgeliebte Sohn seines Vaters, trägt sich selbst das Holz auf den Berg, bleibt am Opferaltar geduldig und wird seinem Vater wieder zurückgegeben (Christus stand von den Toten auf). (1. Mos. 22) — **Jakob** wird von seinem Bruder verfolgt, versöhnt sich aber endlich mit ihm. (Christus wird von seinen Brüdern, den Juden, verfolgt, wird sich aber am Ende der Tage mit ihnen versöhnen.) Obwohl Sohn eines reichen Vaters, wandert er arm in ein fremdes Land, um sich hier eine gottesfürchtige Gattin zu holen. (Christus kommt auf die Erde, um sich hier eine heilige Braut, die Kirche, zu holen.) Um seiner Braut willen dient er lange Jahre als Knecht. (Um der Kirche wegen hat Christus Knechtsgestalt angenommen und 33 Jahre lang den Menschen gedient.) Jakob hatte 12 Söhne, darunter einen Lieblingssohn, Josef. (Christus hatte 12 Apostel, darunter einen Lieblingsjünger Johannes.) (1. Mos. 25–33) — **Josef**, der Lieblingssohn seines Vaters, wird von seinen Brüdern gehaßt und um wenige Silberlinge verkauft; er leidet zwischen 2 Missetätern im Gefängnisse (Christus am Kreuze), von denen der eine begnadigt, der andere zum Tode verurteilt wird; er wird nach großer Erniedrigung zu den höchsten Ehren erhoben; er errettet durch seinen Rat das Volk vom Hungertode (Christus durch Verkündigung seines Evangeliums vom geistigen Hungertode); Herolde fordern auf, vor ihm das Knie zu beugen (die Apostel fordern dieselbe Ehre für Christus); er versöhnt sich endlich mit seinen Brüdern. (Auch Christus mit den Juden am Ende der Tage.) (1. Mos. 37–45) — **David** wird zu Bethlehem geboren, verbringt die Jugendjahre in Niedrigkeit, tritt dem Riesen Goliath, dem Feinde des auserwählten Volkes, mit dem Holze und 5 Steinen entgegen und besiegt ihn (Christus besiegt den Teufel am Kreuzesholze mit seinen hl. 5 Wunden), wird ein König (Christus König der Kirche), hat viel zu leiden, triumphiert aber immer. (1–2 Kön.) — Das **Osterlamm** wird vor dem Auszuge aus Ägypten, also am Vorabende des großen Ostersabbates, geschlachtet; es ist Opfer und Speise, fehlerlos, steht im besten Alter; ihm wird kein Bein gebrochen; sein an die Türpfosten gestrichenes Blut schützt vom leiblichen Tode (das Blut Christi vom geistigen); das Osterlamm wird genossen bei der Abreise ins gelobte Land. (Christus im Altarssakramente bei der Abreise ins Jenseits.) Es ist geduldig. (Christus ist geduldig im Leiden.) (2. Mos. 13) — Das **Opfer am Versöhnungstage:** Einem Ziegenbocke wurden vom Hohenpriester die Hände aufgelegt, dabei die Sünden des ganzen Volkes bekannt, und dann wurde er in die Wüste hinausgetrieben, damit er dort umkomme. (Auch auf Christus ruhen die Sünden des ganzen Volkes, und derentwegen geht er in die Wüste des irdischen Lebens dem Tode entgegen.) (4. Mos. 29) — Die **eherne Schlange** in der Wüste wird am Holze erhöht; wer sie ansieht, wird geheilt vom tödlichen Bisse der Feuerschlangen. (Auch Christus wird ans Kreuzesholz erhöht; wer an ihn glaubt, wird selig.) (4. Mos. 21, 6—9) Daher die Worte Christi: „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 14)

2) Vorbilder seines Lehramtes: Noe, Moses und der Erzengel Raphael.

Noe ist unter allen Zeitgenossen allein gerecht (Christus allein ohne Sünde), baut unter beständiger Predigt die Arche (Christus die Kirche), rettet das Menschengeschlecht vom Untergang (Christus vom ewigen Tode), bringt Gott ein wohlgefälliges Opfer dar beim Austritte aus der Arche (Christus beim Austritte aus der Welt); durch Noe schließt Gott mit dem Menschen einen neuen Bund und gibt im Regenbogen ein Unterpfand. (Ebenso durch Christus und gibt ein Unterpfand im Altarssakramente.) (1. Mos. 6—9) **Moses** entrinnt als Kind dem grausamen Befehle des Königs, verbringt die Jugend in Ägypten, fastete 40 Tage vor der Gesetzgebung auf Sinai (Christus vor der Verkündigung seines Evangeliums), befreit die Israeliten aus der Knechtschaft und führt sie ins gelobte Land (Christus befreit uns aus der Knechtschaft des Teufels und führt uns in die Kirche ein), wirkt Wunder zur Bekräftigung seiner göttlichen Sendung, betet beständig für das Volk, erscheint auf dem Berge Sinai (Christus auf dem Berge Tabor) mit strahlendem Angesichte und ist der Mittler des alten Bundes. (Christus des neuen.) (2. Mos.) — Der Erzengel **Raphael** steigt vom Himmel herab, um einen Menschen (Christus um

die ganze Menschheit) zu leiten, verkehrt lange Zeit mit ihm (Christus 33 Jahre), befreit von der Blindheit (Christus von der geistigen) und vom Teufel. (Tob.)

3) Vorbild seines Priesteramtes: Melchisedech.

Melchisedech, d. h. König der Gerechtigkeit, war König von Salem, d. h. König des Friedens (auch Christus ist der ewige König der Gerechtigkeit und des Friedens); er opfert Brot und Wein. (1. Mos. 14)

4) Vorbild seiner Auferstehung: Jonas.

Jonas ist drei Tage im Bauche des Fisches (Christus im Schoße der Erde, Matth. 12, 40) und predigt den Ninivitern Buße (Christus den Juden). (Jon.)

5) Vorbild seiner Kirche: Die Arche.

Die **Arche** rettete durch das Holz die Menschen vor dem leiblichen Tode. (Ebenso rettet uns die Kirche vor dem ewigen Tode, indem sie uns die Verdienste des Kreuzesholzes zuwendet.) Außerhalb der Arche gab es keine Rettung. (Auch außerhalb der Kirche ist kein Heil.) In der Arche sind Geschöpfe aller Art. (In der Kirche sind alle Völker.) Die Wogen hoben die Arche nur mehr zum Himmel empor. (Die Verfolgungen läutern und kräftigen die Kirche.) Die Arche blieb auf einem Felsen stehen. (Die Kirche ist auf dem Felsen Petri erbaut.) (1. Mos. 7. ff.)

6) Vorbild des hl. Altarssakramentes: Das Manna.

Das **Manna** hat eine weiße Farbe (auch die Hostie), kommt täglich früh vom Himmel (Christus, der jetzt im Himmel ist, kommt täglich früh auf unsere Altäre), ist süß wie Honig (das hl. Altarssakrament erfüllt uns mit geistiger Süßigkeit), erhält den Leib am Leben (das hl. Altarssakrament die Seele), dauert nur während des Aufenthaltes in der Wüste. (Das Altarssakrament nur während der Dauer unserer irdischen Wanderschaft.) Doch ist zwischen beiden ein Unterschied; das Manna gab wohl Kraft dem Leibe, aber nicht der Seele. Das hl. Altarssakrament aber gibt Kraft der Seele und schützt dadurch vor der Todsünde. Daher sprach Christus zu den Juden: „Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben... Wer aber von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit." (Joh. 6, 49 ff.)

3) Vorbereitung der Menschheit auf den Erlöser.

1) Gott erwählte sich ein eigenes Volk und bereitete es selbst auf den Erlöser vor; dieses auserwählte Volk waren die Nachkommen Abrahams. Man nannte sie gewöhnlich das israelitische oder jüdische Volk.

Etwa 1650 Jahre nach der Erschaffung des Menschen fand die Sündflut statt. 300 Jahre später kam Abraham zur Welt, also um 2050 v. Chr. Diesen berief der liebe Gott aus seiner Heimat ins heilige Land Palästina. (1. Mos. 12) Seine Nachkommen, das jüdische Volk, sollten einst das Priestervolk für alle Völker sein. (2. Mos. 19, 6) Es war sonach die Auserwählung eines Volkes keine Verwerfung der anderen Völker, sondern gerade ein Beweis, daß Gott für sie sorgte. Daher erklärte auch Gott bei jeder einzelnen Verheißung des Erlösers, daß der Erlöser alle Völker glücklich machen werde. (1. Mos. 12, 3; 29, 4; 28, 14)

Gott bereitete das auserwählte Volk in folgender Weise auf den Erlöser vor: Er setzte es schweren Prüfungen aus, gab ihm strenge Gesetze, wirkte vor seinen Augen viele Wunder und ließ es durch die Propheten belehren.

Das auserwählte Volk war nämlich sehr sinnlich. Es liebte die Fleischtöpfe Ägyptens mehr als seine Freiheit (2. Mos. 16, 3) Daher schickte ihm Gott **Prüfungen,** welche die große Sinnlichkeit des Volkes zerstören sollten. Solche Prüfungen waren z. B. der Befehl des Pharao, alle Knäblein zu töten; Hunger und Durst in der Wüste; die Feuerschlangen; die Überfälle durch Feinde, wenn das Volk Gott verlassen hatte; endlich später die Abführung in die Gefangenschaft und die Bedrückung durch

grausame Könige. Weil das Volk roh und sinnlich war, gab Gott ihm auch die **Gesetze** unter Donner und Blitz und fügte diesen gleich Drohungen und Verheißungen hinzu. (h. Chrys.) — Auch war das Volk sehr zum Götzendienste geneigt. Man denke nur z. B. an die Anbetung des goldenen Kalbes. (2. Mos. 32, 1) Die **Wunder** hatten nun den Zweck, den Glauben an den allein wahren Gott und das Vertrauen auf ihn zu befestigen. Man denke an die Wunder in Ägypten, an den wunderbaren Übergang durch das Rote Meer und später durch den Jordan, an das Manna in der Wüste, an das Wasser aus dem Felsen, an das Einstürzen der Mauern Jerichos usw. Auch die **Propheten** sollten den Glauben an den allein wahren Gott im Volke befestigen und zugleich die Sehnsucht nach dem künftigen Erlöser immer mehr wachrufen.

Von der **Geschichte des jüdischen Volkes** wissen wir folgendes:

1) Die Nachkommen Abrahams waren zuerst in Palästina und kamen dann nach **Ägypten,** wo sie 400 Jahre lang blieben und hart bedrückt wurden.

Um das Jahr 2000 v. Chr. berief Gott den **Abraham** und führte ihn nach Palästina. Hier schlug Abraham zu Hebron (westlich vom jetzigen Toten Meere) seinen Wohnsitz auf. Er hatte einen Sohn **Isaak,** den er am Berge Moria schlachten sollte. Isaak hatte 2 Söhne: Esau und **Jakob;** Jakob erhielt an Stelle seines Bruders den väterlichen Segen und das Recht der Erstgeburt und mußte deshalb aus dem väterlichen Hause fliehen. Jakob (auch Israel genannt) hatte 12 Söhne; einer von diesen, **Josef,** wurde König in Ägypten und berief dann seine Verwandten, 66 an der Zahl, zu sich und schenkte ihnen das östlich vom Nil-Delta gelegene fruchtbare Land Gossen. (Um 1900 v. Chr.) Hier vermehrten sich die Juden stark und hatten von den ägyptischen Königen viel zu leiden. Man nannte sie gewöhnlich „Söhne Israels“ oder „Israeliten“.

2) Unter **Moses** wurden die Israeliten aus Ägypten weggeführt (um 1500 v. Chr.) und blieben dann 40 Jahre lang in der Wüste.

Etwa 2 Millionen Menschen, darunter 600.000 Krieger überschritten das Rote Meer (um 1500 v. Chr.) und kamen in die arabische Wüste; hier wurden sie von Gott mit dem Manna gespeist und erhielten am Berge Sinai die 10 Gebote Gottes. Gott wirkte vor ihren Augen sehr viele Wunder. Moses starb am Berge Nebo.

3) Unter **Josue** unterwarfen sie das gelobte Land, mußten aber noch über 300 Jahre mit Hilfe der Richter gegen die Feinde kämpfen. (1450—1100 v. Chr.)

Josue, der Nachfolger des Moses, ließ das ganze Land unter die 12 Stämme verteilen. Die **Richter** waren tüchtige Männer, die Gott zur Zeit der Not erweckte; sie befehligten das Volk im Kriege (sprachen auch Recht) und besiegten den Feind. Solche Richter waren: Gedeon, Jephte, Samson, der letzte war Samuel.

4) Hierauf wurden die Israeliten von **Königen** regiert, und zwar von Saul, David und Salomon. (1100—975 v. Chr.)

Saul war ein grausamer Mann, der sich im Kampfe selbst tötete. — Sein Nachfolger **David** (1055—1015) zeichnete sich durch große Frömmigkeit aus. Er verfaßte viele Psalmen und erhielt von Gott das Versprechen, daß aus seinem Geschlechte der Erlöser hervorgehen werde. Als er leichtsinnig in 2 schwere Sünden gefallen war, verrichtete er eine strenge Buße. Gegen ihn empörte sich sein Sohn Absalom ohne Erfolg. — Dem David folgte sein Sohn **Salomon;** dieser erbaute zu Jerusalem einen prachtvollen Tempel (1012) und war bekannt durch die große Pracht seines Hofes. Er besaß große Weisheit und verfaßte das Buch der Sprichwörter.

5) Nach Salomons Tode spaltete sich das Reich in 2 Teile: in das Königreich **Israel** im Norden (975—722) und das Königreich **Juda** im Süden. (975—588)

Dem Salomon folgte sein Sohn Roboam in der Regierung. Dieser legte dem Volke noch höhere Steuern auf als sein Vater Salomon. Deshalb fielen die 10 nördlichen Stämme von ihm ab und bildeten ein eigenes Königreich namens Israel. Nur die südlichen zwei Stämme, Juda und Benjamin, blieben dem Roboam treu und bildeten das Königreich Juda.

6) Da die Bewohner beider Reiche den wahren Gott verließen, ließ Gott beide Reiche nacheinander zerstören und deren Bewohner in die **Gefangenschaft** abführen.

Das Königreich **Israel** hatte 19 Könige; diese verführten das Volk zum Götzendienste, damit es nicht nach Jerusalem wallfahrte. Deshalb sandte Gott zu diesem Volke die Propheten und ließ ihm durch diese Strafpredigten halten. Endlich kam im Jahre **722** der **assyrische** König Salmanassar, zerstörte das Reich Israel und führte dessen Bewohner, darunter Tobias, in die assyrische Gefangenschaft. Die Gefangenen kamen im Jahre 606 nach der Zerstörung des assyrischen Reiches unter die Herrschaft der Babylonier und im Jahre 538 unter die Herrschaft des persischen Königs Cyrus. — Das Königreich **Juda** hatte 20 Könige und erhielt sich länger. Erst der **babylonische** König Nabuchodonosor unterwarf es seiner Herrschaft, und als es sich empörte, führte er viele Juden, darunter auch Daniel, in die Gefangenschaft (**606** und 599) und zerstörte endlich im Jahre 588 Jerusalem und den Tempel. Doch auch jetzt noch wurden auf den Ruinen des Tempels Opfer dargebracht. (Bar. 1, 10)

7) Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft (536) lebten die Juden im Frieden, bis sie endlich (203) unter die Herrschaft des grausamen Königs Antiochus von Syrien kamen.

Seit 606 waren die Bewohner beider Reiche Israel und Juda unter einem einzigen Herrscher und mußten neben einander wohnen; daher wurden sie bald wieder gute Freunde. Man pflegte sie von nun an gewöhnlich Juden zu nennen. Der **persische** König Cyrus, der sich im Jahre 538 das babylonische Reich unterwarf (König Balthasar wurde in derselben Nacht getötet, in der er die hl. Gefäße entweiht hatte), erlaubte den Juden im Jahre **536** in die Heimat zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen. Sogleich zogen 42.000 Juden unter dem Fürsten Zorobabel nach Jerusalem und begannen Stadt und Tempel (war 516 fertig) wieder aufzubauen. (Man denke an die tröstenden Worte des Propheten Aggäus bei der Grundsteinlegung des Tempels. Siehe Seite 120, Nr. 2.) Im Jahre **453** erhielten die Juden vom persischen König Artaxerxes auch die Erlaubnis, **Jerusalem mit Mauern** zu befestigen. (Man denke an die Weissagung Daniels von den 70 Jahrwochen. Seite 120, Nr. 4.) Unter der Herrschaft der Perser blieben die Juden über 200 Jahre und hatten in dieser Zeit nichts zu leiden. Im Jahre **330** kamen die Juden unter die Herrschaft Alexanders des Großen, König von **Macedonien**, der das persische Reich zerstört hatte. Nach seinem Tode kamen die Juden an verschiedene Herrscher, endlich (im Jahre **203**) wurden sie dem **syrischen** König Antiochus Epiphanes IV. untertan. Dieser verfolgte sie wegen ihrer Religion; er zwang z. B. die 7 machabäischen Brüder und den Eleazar, Schweinefleisch zu essen, und ließ sie martern; auch stellte er im Tempel Götzenbilder auf.

8) Nach heftigem Kriege erwarben sich die Juden ihre Freiheit und wurden dann durch 100 Jahre von jüdischen Königen regiert. (140—39 v. Chr.)

Unter Anführung der tapferen **Machabäer** (Matthias mit seinen 5 Söhnen) begannen die Juden den Freiheitskampf und schüttelten das syrische Joch vollends ab. (Im Kampfe fielen viele Juden, die etwas von den Götzenopfern bei sich hatten; Judas Mach. ließ für sie Opfer darbringen.) Einer der machabäischen Brüder, Simon, wurde König und Hoherpriester in Judäa (im Jahre 140). Ihm folgten seine Nachkommen in der Regierung. Im Jahre 64 hielt sich der römische Feldherr Pompejus auf seinem Feldzuge im Morgenlande in Judäa auf und unterwarf den jüdischen König der **römischen** Herrschaft.

9) Im Jahre 38 v. Chr. wurde ein Heide namens Herodes König von Judäa.

Als nämlich in Judäa eine Empörung ausgebrochen war, setzten die Römer den jüdischen König ab und machten einen Heiden namens Herodes den **Großen** zum König von Judäa. (39 v. Chr.) Herodes war also ein König im Judenlande, der kein Jude war. Unter ihm kam der Messias zur Welt. Herodes rottete innerhalb 9 Jahren das ganze Königsgeschlecht der Machabäer aus; er war auch der Mörder der Knaben von Bethlehem. Er starb 3 n. Chr. — Dem Herodes folgte sein Sohn Herodes **Antipas.** (3—40 n. Chr.) Dieser war es, der Johannes den Täufer tötete und Christum verspottete. Ihm folgte ein Enkel Herodes des Großen, Herodes **Agrippa;** dieser ließ den h. Jakobus den Älteren enthaupten und den h. Petrus einkerkern. Er ließ sich Gott nennen und wurde lebend von Würmern gefressen (um 42). — Im Jahre 70 n. Chr. wurde Jerusalem von Titus zerstört, und die Juden wurden unter alle Völker zerstreut.

2) Die übrigen Völker der Erde ließ Gott teils durch das auserwählte Volk oder edle Männer, teils auf außergewöhnliche Weise auf den Erlöser vorbereiten.

Die **Juden** kamen schon durch ihren regen Geschäftsverkehr mit den heidnischen Völkern sehr in Berührung. Daher kamen bald auch die hl. Schriften in die Hände der Heiden und wurden in fremde Sprachen übersetzt. Durch Gottes Zulassung geschah es, daß die Juden in die Gefangenschaft gerieten und hier lange Zeit mit den Heiden zusammenleben mußten. Durch sie lernten die Heiden den wahren Gott und die Weissagungen vom Erlöser kennen. Daher sprach Tobias, vom Hl. Geiste erleuchtet: „Lobet den Herrn, ihr Kinder Israels . . .; denn darum hat er euch unter die Heiden, die ihn nicht kennen, zerstreut, damit ihr ihnen seine Wunder erzählet, und ihnen zu wissen tut, daß kein anderer allmächtiger Gott ist als er." (Tob. 13, 3 ff.) — Auch erweckte Gott **edle Männer** unter den Heiden oder sandte solche zu ihnen. Man denke an Sokrates in Griechenland (dieser lehrte, daß nur ein Gott und dieser der Schöpfer der Welt sei, zeigte die Torheit des Götzendienstes, zeichnete sich aus durch große Mäßigkeit, Uneigennützigkeit, Sanftmut und Unerschrockenheit; er wurde seiner Lehre wegen 399 v. Chr. zum Tode verurteilt); man denke ferner an Job in Arabien, an Josef in Ägypten, an Jonas in Ninive, an **Daniel** in Babylon u. a. Durch die hervorragenden Tugenden dieser Männer, teilweise auch durch das unerschrockene Bekenntnis ihres Glaubens und durch die Wunder, die Gott zu ihrem Schutze wirkte (man denke an die Beschützung der 3 Jünglinge im Feuerofen, des Daniel in der Löwengrube), mußte den Heiden klar werden, welcher Gott der wahre ist. Daher kam es, daß sogar manche Heiden zur jüdischen Religion übertraten; sie hießen Proselyten. — Aber auch **auf außergewöhnliche Weise** hat Gott die Heiden belehrt; so z. B. die h. 3 Könige durch einen wunderbaren Stern (Matth. 2, 3), den Hauptmann Cornelius zu Cäsarea durch einen Engel (Apost. 10, 3), den König Balthasar durch eine geheimnisvolle Hand an der Wand (Dan. 5), den König Nabuchodonosor durch ein wunderbares Traumgesicht, das sich auf den wahren Gott und den Messias bezog (Dan. 2), den Balaam durch eine Eselin. (4. Mos. 22, 28 ff.) Daher finden wir wirklich bei den Heiden die Sehnsucht nach dem Erlöser. Siehe das Folgende.

3) Bevor Gott den Erlöser schickte, ließ er alle Völker der Erde in tiefes Elend geraten, damit sie sich umsomehr nach dem Erlöser sehnen und ihn umso freudiger aufnehmen.

Unter den **Juden** bestand die größte **Uneinigkeit** in religiösen Dingen; es bekämpften sich hier drei religiöse Parteien oder Sekten; die Saducäer, die reichen Leute des Landes, welche ein ewiges Leben leugneten; die Pharisäer, welche äußerlich alle religiösen Vorschriften aufs strengste befolgten; die Essener, welche sich von der Welt ganz zurückzogen und ein strenges Bußleben führten. — Unter den **Heiden** herrschte trotz aller Philosophie eine gänzliche **Unwissenheit** in religiösen Dingen und eine ungeheuere **Sittenlosigkeit.** Die Zahl der heidnischen Götter war so groß, daß der Geschichtsschreiber Hesiod sagt, man müßte verzweifeln, wenn man alle zählen sollte. Bildsäulen, lasterhafte Menschen, ja sogar Tiere wurden angebetet.

Die Heiden hielten diese Götter für die Beschützer von Lastern und glaubten sie am besten zu verehren durch lasterhafte und unsittliche Handlungen, ja sogar durch Menschenopfer. Die Heiden erkannten aber ihr tiefes Elend und sehnten sich nach Hilfe. Der Heide und römische Dichter Horaz beklagt (in einer Ode) die Bürgerkriege und sagt: „Komm endlich, du Sohn der erhabenen Jungfrau, bleib lange unter deinem Volke, kehre spät in den Himmel zurück und finde deinen Gefallen, hier Vater und Fürst genannt zu werden." Schon zuvor sprach bei den Griechen Sokrates die Hoffnung aus, es werde ein Mittler vom Himmel herabsteigen und uns die Pflichten gegen Gott und die Menschen ohne Irrtum lehren. Mit Recht hatten also einst der sterbende Jakob (1. Mos. 49, 10) und die Propheten (Agg. 2, 7) den Erlöser **„den von allen Völkern Ersehnten"** genannt. — Die Völker des Erdkreises glichen vor der Ankunft Christi einem Kranken, der deshalb nach dem Arzte verlangte, weil er seinen Schmerz sehr fühlt; den welken Pflanzen, die nach dem erfrischenden Tau verlangen; einem Menschen, der in eine Grube gefallen, sich nach dem Retter sehnt, weil er trotz aller Anstrengungen nicht heraussteigen kann (A. Stolz); einem Königssohne, der im größten Elende leben muß und mit seinem Lose unzufrieden ist, weil er weiß, daß er zu etwas Besserem bestimmt ist. (A. Stolz) — Noch bis heute macht es Gott in seiner Weisheit so; er läßt manche Menschen zuerst in tiefes Elend fallen, bevor er durch den Heiligen Geist auf sie einwirkt. Das zeigt die Lebensgeschichte eines Paulus, eines Augustinus. Menschen, die sich nämlich in einem so elenden Zustande befinden, sind für die Einwirkung des Heiligen Geistes empfänglicher und dienen nach ihrer Bekehrung Gott viel eifriger.

4) Wann und wo lebte der Erlöser?

1) Der Erlöser lebte vor ungefähr 1900 Jahren 33 Jahre lang auf unserer Erde.

Die Freidenker sagen, Christus habe gar **nicht gelebt,** und das Leben Jesu sei eine Erfindung. Auf diese unsinnige Behauptung sollte man eigentlich gar keine Antwort geben; doch hier folgt sie: 1) Also die Freidenker, die doch gar keine geschichtliche Erfahrung haben und erst kurze Zeit auf der Welt sind, wollen es besser wissen als die hl. Evangelien und als die **Geschichtsschreiber** des Altertums. Sogar jüdische und heidnische Geschichtsschreiber aus der apostolischen Zeit berichten über Jesus Christus und erwähnen seine Wunder, seine Lehrtätigkeit und seinen Kreuzestod unter Pontius Pilatus; so der jüdische Priester Josephus Flavius († 94 n. Ch.) und der Heide Tacitus († 119). 2) Wer bezweifelt, daß Christus existierte, der müßte demzufolge auch die Existenz aller gewesenen Kaiser und Könige und die Existenz der verschiedenen großen Reiche, von denen die Weltgeschichte berichtet, in Zweifel ziehen. Dadurch würde er sich lächerlich machen. 3) Woher wäre denn das Christentum, woher die katholische Kirche, wenn Christus nicht gelebt hätte? Vom Himmel herunter gefallen? 4) Eine so erhabene Lehre, ein so erhabener Charakter, wie er in den Evangelien dargestellt wird, **läßt sich nicht erfinden;** niemand auf der Welt wäre imstande gewesen, eine so himmlische Lehre zu ersinnen. 5) Warum hat denn in den ersten Jahrhunderten keiner von den Juden oder Heiden die Existenz Christi bestritten? Es wurden **nur Schmähschriften** voll teuflischen Hasses gegen das Christentum verfaßt. 6) Es ist lächerlich, anzunehmen, daß die h. Apostel und viele Tausende Märtyrer der ersten christlichen Jahrhunderte ihr **Leben hingegeben** haben für jemanden, der in Wirklichkeit nicht existierte. 7) Die vielen Wunder, welche die Heiligen im Namen Jesu gewirkt haben, und die beständigen Erhörungen unserer Gebete (wovon sich jeder selbst überzeugen kann) beweisen, daß Jesus lebt. 8) Christus hat also nicht nur gelebt, sondern er **lebt noch heute.** Er wird von unzähligen Menschen geliebt, von andern wieder gehaßt. Die Menschheit teilt sich in zwei große Lager; die einen sind für, die anderen sind gegen Christus, also Christen und Antichristen!

Von der Zeit der Geburt Christi beginnt unsere **christliche Zeitrechnung.**

In den ersten christlichen Jahrhunderten rechnete man nach den Regierungsjahren der Herrscher oder der römischen Konsuln. Seit der großen Christenverfolgung Diokletians begann man unter den Christen vom Regierungsantritte dieses

Kaisers an (284) die Jahre zu zählen. Diese Zeitrechnung hieß die Ära der Märtyrer. Der **römische Abt Dionysius** war der erste, der im Jahre **525** die Jahre von der Menschwerdung Christi, d. i. von Maria Verkündigung an, zu zählen begann. Kaiser Karl führte diese Zeitrechnung (die christliche Ära) in Deutschland ein. Doch ist diese Zeitrechnung nicht ganz richtig, da der Abt Dionysius das Jahr der Geburt Christi irrtümlich um **3 Jahre zu spät** angesetzt hat. Christus war also im Jahre 1 unserer Zeitrechnung schon 3 Jahre alt.

Die **Juden** haben eine andere Zeitrechnung; sie rechnen von der Erschaffung des Menschen. Bei ihnen beginnt 1917 das Judenjahr 5678 (Leicht zu merken!) — Die **Mohammedaner** zählen die Jahre von der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina, 16. Juli 622 n. Chr. — Die Zeitrechnung der **Buddhisten** beginnt mit dem Tode des Buddha 543 v. Chr. — Die **Franzosen** begannen zur Zeit der Revolution aus Haß gegen das Christentum mit dem Stiftungstag der Republik am 22. Sept. 1792 eine neue Zeitrechnung; doch kein Staat nahm diese an, und Frankreich selbst gab sie 1805 wieder auf.

Auch der **Anfang des neuen Jahres** ist verschieden. Ursprünglich begann das christliche Jahr mit der Menschwerdung Christi (25. März), seit Kaiser Karl dem Großen mit Christi Geburt (25. Dezb.), seit Papst Innozenz XII. 1691 eine Woche nach Weihnachten, also am Feste der Beschneidung (1. Januar). Die von Rom getrennte Christenheit der Griechen und Russen haben Neujahr **13 Tage später**; weil sie die Kalender-Reform des Papstes Gregor XIII. nicht angenommen haben und den Julianischen Kalender beibehielten. Der große römische Staatsmann Julius Cäsar († 44 v. Chr.) ließ nämlich einmal 90 Tage überspringen, um die Zeitrechnung wieder mit der Jahreszeit in Übereinstimmung zu bringen, und ordnete damals an, daß das Jahr 365 Tage haben soll und alle 4 Jahre nach dem 28. Februar der 29. Februar eingeschoben werden soll. (Das Jahr hat nämlich nicht 365, sondern etwa 365¼ Tage; somit muß alle 4 Jahre noch ein Tag dazukommen.) Doch ist damit noch nicht ganz geholfen, weil das Jahr wieder um 11 Minuten und 14 Sekunden zu lang wird. Daher hat Gregor XIII. bestimmt, daß Jahre, die durch 400 teilbar sind, wieder einen Schalttag erhalten, dagegen durch die Zahl 100 teilbare Jahre keinen Schalttag haben sollen. Gleichzeitig ließ der Papst **1582** zehn Tage überspringen. (Der 4. Okt. 1582 war der Todestag der h. Theresia; der andere Tag war schon der 15. Okt.) So kommt es, daß die von Rom getrennten Griechen jetzt um 13 Tage in der Zeitrechnung zurück sind.

Wie die Zeitrechnung bei verschiedenen Völkern, so ist auch nicht überall der Anfang des Tages und der Anfang der Woche gleich. Die **Woche begann** bei den alten Ägyptern mit dem Samstag, bei den Juden mit dem Sabbat, bei den Christen beginnt sie mit dem Sonntag. Der **Tag begann** bei den Chaldäern mit Sonnenaufgang, bei den Juden mit Sonnenuntergang, bei den Ägyptern, Griechen (und jetzt bei uns) um Mitternacht.

Die Zeit vor Christus nennt man gewöhnlich das **alte** Testament oder den alten Bund, die Zeit nach Christus das **neue** Testament oder den neuen Bund. (Heb. 9, 15—17)

Wir nennen die Zeit vor und nach Christus **Testament** (d. i. Willenserklärung, Zusicherung einer Erbschaft für den Todesfall), weil Gott in der Zeit vor und nach Christus den Menschen seinen heiligen Willen erklärte, und weil er ihnen eine Erbschaft für den Todesfall des Erlösers (d. h. eine Erbschaft, die durch den Tod des Erlösers in Kraft tritt) zusicherte; den Juden sicherte er die Erbschaft des gelobten Landes zu, den Christen die Erbschaft des Himmels. — Wir nennen die Zeit vor Christus den **alten Bund**, weil Gott in dieser Zeit mit vielen Männern einen Bund schloß, so mit Noe, Abraham, Jakob und mit dem israelitischen Volke am Berge Sinai durch Vermittelung des Moses. Am Berge Sinai versprach das israelitische Volk die Befolgung der soeben verkündigten Gebote. Gott versprach hiefür dem Volke seinen Schutz und Segen. Der Bund wurde mit dem Blute der Tiere besiegelt. Die Zeit nach Christus nennen wir den **neuen Bund**, weil Gott durch Vermittelung seines Sohnes den in dieser Zeit lebenden Menschen ihre Heiligung und das ewige Leben verspricht, wenn sie die zwei Gebote der Liebe befolgen. Dieser Bund wurde durch das Blut Christi besiegelt. — Altes Testament nennt man auch die heiligen Bücher, die in der Zeit vor Christus niedergeschrieben wurden; die in der Zeit nach Christus geschriebenen Bücher nennt man das neue Testament. Diese Bücher heißen mit Recht so, denn in ihnen steht die Willenserklärung Gottes und die Zusicherung der Erbschaft aufgeschrieben.

2) Der Erlöser wirkte meistens im Lande Palästina.

Palästina (entstanden aus Philistina, weil dort die Philister wohnten) hieß ursprünglich **Chanaan,** später auch Judäa, gewöhnlich aber das „gelobte Land" (d. i. das von Gott dem Abraham gelobte oder versprochene) oder auch das „heilige Land" (d. i. das von Christus durch seinen Aufenthalt geheiligte Land). — Über die Größe und Beschaffenheit des Landes ist zu bemerken: Palästina war zwar ein kleines Land (kaum 500 Quadratmeilen groß, also halb so groß wie die Schweiz), so daß die Heiden spotteten, der Gott der Juden müsse ein kleiner Gott sein, da er seinem Volke kein größeres Land zu geben vermöchte. Die Länge des Landes betrug nur gegen 90, die Breite gegen 30 Stunden. Doch war Palästina wegen seiner günstigen Lage in der Mitte der alten Welt zur Ausbreitung der wahren Religion sehr geeignet. Es war ein sehr fruchtbares Land, das gleichsam von Milch und Honig floß (2. Mos. 3, 8), so daß seine Bewohner auf kein fremdes Volk angewiesen waren. Es war von allen Seiten teils durch Meere, teils durch Wüsten von benachbarten Ländern abgeschlossen, so daß seine Bewohner mit den Heiden keine Freundschaft schließen konnten. — Was die Einwohnerzahl anbelangt, ist zu bemerken: Palästina zählte zur Zeit Christi 5 Millionen Einwohner; davon kam 1 Million auf die Hauptstadt Jerusalem. Heute hat es nur ungefähr eine halbe Million, Jerusalem aber nur 25.000 Einwohner. — Über die Lage Palästinas ist zu bemerken:

Palästina liegt an der Küste des mittelländischen Meeres zu beiden Seiten des Flusses Jordan.

Die größere Hälfte zwischen dem mittelländischen Meere und dem Jordan heißt West-Jordanland, die kleinere Hälfte jenseits des Jordan heißt Ost-Jordanland. — Die Grenzen Palästinas sind folgende: Es grenzt im Norden an Phönicien, im Osten an die syrisch-arabische Wüste, im Süden an Arabien, im Westen an das mittelländische Meer. — Über den **Jordan** ist zu bemerken: Sein Name kommt von Jarden, d. i. der Hinabsteigende. Seine Quelle liegt nämlich 380 Meter über dem Meere; das tote Meer, in das er mündet, liegt 394 Meter unter dem Meeresspiegel, so daß der Jordan in seiner Länge von 35 Wegstunden gegen 800 Meter fällt. Er ist 80 bis 150 Schritte breit, reißend und gelblich. Durch ihn gingen die Juden trockenen Fußes hindurch; in ihm wurde Christus getauft. Der Jordan fließt durch den kleinen See Merom, dann durch den 5 Meilen langen See Genesareth (hier war die Stillung des Seesturmes, die Seepredigt, der reiche Fischfang, hier wandelte Christus auf dem Wasser und übertrug dem Petrus die Leitung der Herde) und dann in das 10 Meilen lange tote Meer (an Stelle der Städte Sodoma und Gomorrha mit salzigem, ungenießbarem Wasser und ohne lebendes Wesen). Vor seinem Einflusse ins tote Meer empfängt der Jordan den Bach Karith, an welchem sich Elias aufhielt. Ins tote Meer fließt der Bach Cedron, der von Jerusalem herkommt. (Über diesen floh David, über ihn ging Christus vor seiner Todesangst.)

Die einzelnen Teile Palästinas heißen: Der südliche **Judäa,** der mittlere **Samaria,** der nördliche **Galiläa** und der östliche jenseits des Jordan **Peräa** (mit Ituräa und der Landschaft Trachonitis).

Die Bewohner Judäas hielten am meisten am wahren Glauben fest, die Bewohner Samarias trieben Götzendienst und waren daher den Juden verhaßt, die Bewohner von Galiläa waren zum Teile, namentlich im Norden, heidnisch und wurden daher von den Juden verachtet. (Galiläer galt als Schimpfname. Die Galiläer waren an ihrer rauhen Mundart leicht zu erkennen, so Petrus im Vorhofe des Hohenpriesters.)

Die wichtigste Stadt Palästinas war die Stadt **Jerusalem,** in der sich der Tempel befand.

Jerusalem (d. i. Ort des Friedens) wird auch die Vierhügelstadt genannt, weil sie auf 4 Bergen liegt; der höchste ist der Berg **Sion,** auf dem die Burg Davids majestätisch emporragte, und wo sich auch das Abendmahlshaus befand; östlich davon ist der Berg Akra mit der Quelle und dem Teiche Siloe im Süden (man denke an die Heilung des Blindgeborenen); nördlich davon ist der Berg **Moria,** auf dem sich der Tempel befand; weiter nördlich ist der Berg Bezetha mit der Neustadt.

Westlich von Moria liegt außerhalb der Stadtmauer **Golgatha,** auch der Kalvarienberg genannt, auf dem Christus gekreuzigt worden ist. Diese Berge liegen zwischen zwei Tälern; das westliche heißt Tal Gennon (Hölle, weil hier einmal die abgöttischen Israelitinnen dem Moloch ihre Kinder geopfert haben), das östliche Tal Josaphat (Gericht Gottes, weil man glaubte, hier werde einstens das Weltgericht stattfinden), durch das der Bach Cedron fließt. Östlich vom Tale Josaphat ist der **Ölberg,** der Lieblingsaufenthalt Christi, mit dem Garten Getsemane. — Jerusalem bestand schon zur Zeit Melchisedechs, der König dieser Stadt war (um 2000 v. Chr.), wurde unter David (um 1000 v. Chr.) Residenzstadt der jüdischen Könige, etwa 400 Jahre darauf (588) vom babylonischen Könige Nabuchodonosor gänzlich zerstört, nach etwa 50 Jahren (536) wieder aufgebaut und im Jahre 70 n. Chr. von den Römern unter Titus wieder zerstört. — Der **Tempel** auf dem Berge Moria bildete ein längliches Viereck und war meistens aus weißen Quadersteinen erbaut. Von weitem erschien er, wie ein mit Schnee bedeckter Berg und bot einen majestätischen Anblick. (Daher die Worte der Apostel bei Luk. 13, 1) Er hatte einen Vorhof für das Volk, mehr nach innen einen Vorhof für die Priester mit dem Brandopferaltare, und innerhalb dieses Vorhofes befand sich auf einem erhöhten Platze das eigentliche Tempelgebäude, das ungefähr 30 Meter lang, 10 Meter breit und 15 Meter hoch und mit einem flachen Dache aus Zedernholz bedeckt war. Das Tempelgebäude bestand aus der Vorhalle, dem Heiligen und dem Allerheiligsten. Die letzten beiden Räume waren an den Wänden mit starken Goldplatten bedeckt und von einander durch einen Vorhang geschieden, der beim Tode Christi zerriß. Im Allerheiligsten war zwischen zwei großen vergoldeten Cherubim die Bundeslade, worin sich die Gesetztafeln, das Manna, der Stab Arons und das Gesetzbuch befanden. Hier thronte Gott in einer Wolke (die keineswegs etwa durch Weihrauch hervorgebracht wurde). — Erbaut wurde der Tempel vom Könige Salomon um das Jahr 1000, 400 Jahre später (588) von Nabuchodonosor zerstört, 50 Jahre darauf (536) nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft vom Fürsten Zarobabel wieder aufgebaut (doch fehlte ihm die Bundeslade) und zur Zeit Christi vom König Herodes restauriert. Im Jahre 64 n. Chr. war man mit der Restaurierung fertig, im Jahre 70 wurde er von den Römern zerstört. Kaiser Julian versuchte im Jahre 361 den Tempel wieder aufzubauen, doch ein Erdbeben zerstörte die aufgeführten Mauern, und Feuerflammen, die aus der Erde hervorkamen, verjagten die Bauleute. Der Tempel wird bis an das Ende der Welt nie mehr aufgebaut werden. (Dan. 9, 27)

Außer Jerusalem sind am meisten bemerkenswert die Städte Bethlehem und Nazareth.

Wichtige Orte in **Judäa:** Südlich von Jerusalem liegt Bethlehem, der Geburtsort Christi; weiter südlich Hebron, der Wohnort des Abraham, Isaak und Jakob, sowie der Eltern des h. Johannes des Täufers; östlich von Jerusalem liegt Bethanien, der Wohnort des Lazarus, und die Wüste Quarantania, der Ort des 40tägigen Fastens Christi; nordöstlich von Jerusalem ist die Palmenstadt Jericho, der Wohnort des reumütigen Zöllners Zachäus; nördlich von Jerusalem ist Emaus, bekannt durch die Erscheinung des auferstandenen Heilandes; am Meere liegt die aus den Zeiten der Kreuzzüge berühmte Phönicierstadt Joppe, wo Petrus die Tabitha auferweckte, und von wo er zum heidnischen Hauptmann Cornelius berufen wurde; südlich davon an der Meeresküste ist das ehemalige Land der Philister mit den Städten Gaza und Askalon. Westlich vom toten Meere ist die Wüste Juda oder Wüste St. Johann wegen des Aufenthaltes Johannes des Täufers, des Vorläufers Christi. — Wichtige Orte in **Samaria:** Die Hauptstadt Samaria ungefähr in der Mitte des Landes; südlich davon der Jakobsbrunnen bei Sichem, wo Christus mit der Samariterin sprach; östlich davon der Berg Garizim, wo die Samaritaner einen Götzentempel hatten; im Süden Silo, wo sich seit Josue durch 350 Jahre die Bundeslade befand; längs des mittelländischen Meeres erstreckt sich die fruchtbare Ebene Saron; am Meere liegt Cäsarea, d. i. die Kaiserstadt, wo die römischen Landpfleger residierten; im Nordwesten in der Nähe des Meeres und an der Grenze ist der 300 Meter hohe, schöne und fruchtbare Berg Karmel mit seinen 1000 Höhlen, welcher ein Aufenthaltsort der Einsiedler war, und wo einst das Opfer des Elias und der Baalspriester stattfand. — Wichtige Orte in **Galiläa:** Nazareth (= die Stadt der Blume), der Wohnort der Mutter Gottes bei der Verkündigung der Geburt Christi und Aufenthaltsort Christi bis zu seinem 30. Lebensjahre; südlich davon der Berg Tabor, auf dem Christus verklärt wurde; daneben Naim, wo Christus den Jüngling auferweckte; östlich von Nazareth Kana, wo Christus bei einer Hochzeit das erste Wunder

wirkte. Am See Genesareth liegen: **Kapharnaum**, die „Stadt Christi", in der sich der Heiland so gerne aufhielt und so viele Wunder wirkte, z. B. die Heilung des Knechtes des heidnischen Hauptmannes, die Auferweckung der Tochter des Jairus; hier versprach er das hl. Altarsakrament und berief den Apostel Matthäus; südlich davon liegt **Bethseida**, woher die Apostel Andreas und Philippus stammten; dann kommt **Magdala**, der Aufenthaltsort der Sünderin Magdalena; am See liegt noch **Tiberias**. Im Norden Galiläas liegt **Cäsarea Philippi**, wo Petrus die Schlüsselgewalt empfing. Schon außerhalb von Galiläa liegen in Phönicien an der Meeresküste die Städte **Tyrus** und **Sidon**, wohin sich Christus öfter begab (Matth. 15, 21; Mark. 7, 24); an der Grenze Galiläas liegt das 3000 Meter hohe und von beständigem Schnee bedeckte **Libanongebirge** (=weißes Gebirge) mit seinen hohen Zedern (jetzt sind nur noch 300 in einem Wäldchen) und östlich davon der **große Hermon** mit einer Höhe von 2900 Metern; noch weiter östlich **Damaskus**, vor welcher Stadt sich Paulus bekehrte.

Wichtige Orte in **Peräa**: In der Nähe des toten Meeres östlich von der Jordan-Mündung liegt bei **Bethabara** (=Bethania) die Taufstätte Johannes des Täufers; hier zeigte dieser auf Christus und nannte ihn das Lamm Gottes; östlich davon der **Berg Nebo**, auf dem Moses starb; südlich vom See Genesareth liegt **Pella**, der Zufluchtsort der Christen während der Belagerung Jerusalems im Jahre 70.

5) Jesus von Nazareth ist der Erlöser (Christus).

Die Juden nannten den kommenden Erlöser gewöhnlich den **Messias**, auf griechisch **Christus**, d. h. den **Gesalbten**. „**Gesalbte des Herrn**" hießen bei den Juden die **Propheten**, die **Hohenpriester** und die **Könige**, weil diese bei Übernahme ihrer Würde gesalbt wurden, zum Zeichen, daß sie Abgesandte Gottes seien. (Die Salbung veranschaulichte die empfangene Erleuchtung und Stärkung des Hl. Geistes und mahnte die Gesalbten zur Milde.) Der zukünftige Messias sollte nun der **größte** Prophet, Hohepriester und König zugleich sein; deshalb nannten ihn die Juden meistens nur den „Gesalbten des Herrn." (Auf hebräisch „Messias", auf griechisch „Christus".) Doch wurde der Messias nicht äußerlich mit Öl gesalbt, sondern **innerlich durch den Hl. Geist** (Ps. 44, 8); er hatte die Fülle des Hl. Geistes in sich. (Apost. 10, 38)

1) Jesus von Nazareth ist der Erlöser, weil an ihm alle Weissagungen der Propheten in Erfüllung gegangen sind.

Jesus wies in seinen Reden oft auf diesen Umstand hin (Joh. 5, 39; Luk 18, 31), insbesondere als er nach seiner Auferstehung mit den zwei Jüngern nach Emaus ging. (Luk. 24, 26) Auch der h. Apostel **Matthäus** weist in seinem **Evangelium** nach, daß an Christus die Weissagungen der Propheten in Erfüllung gegangen sind. Er bediente sich deswegen oft der Worte: „Dies geschah, damit erfüllt werde . . ." Viele Juden haben sich schon bekehrt durch Vergleichung der Lebensgeschichte Christi mit den Weissagungen der Propheten; so der berühmte Veith, der später ein tüchtiger Kanzelredner Wiens wurde. († 1876)

2) Daß Jesus von Nazareth der von Gott gesandte Messias ist, folgt auch daraus, daß das von ihm auf Erden gegründete **Reich fortwährend** besteht.

Die falschen Messiase hatten anfangs gewöhnlich großen Anhang, verloren ihn aber später gänzlich. Jesus von Nazareth hat seine Anhänger **durch alle Jahrhunderte**. Wäre das von ihm auf Erden gegründete Reich, die **Kirche**, Menschenwerk, so wäre es längst zugrunde gegangen. Da es aber nicht untergeht und sich noch dazu trotz aller Verfolgungen immer weiter ausbreitet, so muß es **Gottes Werk** sein; und der Gründer muß sodann der von Gott gesandte Messias sein. Man denke an die vortrefflichen Worte Gamaliels im Hohen Rate. (Apost. 5, 38)

3) **Jesus** selbst nannte sich ausdrücklich den Erlöser, nämlich im Gespräche mit dem **samaritanischen Weibe** und vor dem **Hohenpriester Kaiphas**.

Das samaritanische Weib sagte zu Christus am Jakobsbrunnen: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der Christus genannt wird." Da sprach Christus zu ihm:

„Ich bin es, der ich mit dir rede.“ (Joh. 4, 25) — Der Hohepriester Kaiphas sagte zu Christus: „Ich beschwöre dich beim lebendigen Gotte, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist!“ Christus sprach: „Ja, ich bin es.“ (Matth. 26, 64) Auch ist zu beachten, daß Christus den Petrus belobte, als dieser ihn „Christus, den Sohn des lebendigen Gottes“, genannt hatte. (Matth. 16, 16)

4) Auch die Engel verkündeten ihn als den Erlöser und zwar: der Engel auf den Fluren von Bethlehem und der Engel, der dem hl. Josef erschien.

Ein Engel erschien den Hirten auf den Feldern Bethlehems und sprach: „Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Davidsstadt der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist . . . .“ (Luk. 2, 10) — Dem Josef, der Maria entlassen wollte, kündigte ein Engel im Schlafe die Geburt Christi an und sagte: „Ihm sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk von den Sünden erlösen.“ (Matth. 1, 21) — Weil Jesus von Nazareth der Christus oder Messias ist, so nennt man ihn auch: **Jesus Christus.** So nannte sich der Heiland auch selbst. (Joh. 17, 3)

6) Die Lebensgeschichte Christi.

1) Die Jugend Christi.

Die Geburt Christi wurde der seligsten Jungfrau Maria zu Nazareth vom Erzengel Gabriel verkündet.

Der Erzengel **Gabriel** (nach dem hl. Bernard „Kraft Gottes“) erscheint im alten Testamente als der Überbringer jener frohen Botschaften, die sich auf die Erlösung bezogen. Gabriel brachte dem Propheten Daniel in der Gefangenschaft die Weissagung von den 70 Jahrwochen (Dan. 9, 21 ff); er verkündete der Elisabeth die Geburt Johannes des Täufers (Luk. 1, 19); er brachte Maria zu Nazareth die göttliche Heilsbotschaft. (Luk. 1, 25) Viele meinen, Gabriel sei noch in folgenden Fällen erschienen: dem Josef, dem Bräutigam Mariens, im Traume, als dieser Maria aus dem bei Matth. 1, 18 angegebenen Grunde entlassen wollte (Matth. 1, 18—25); den Hirten auf Bethlehems Fluren bei der Geburt Christi; dem Heiland auf dem Ölberg in seiner Todesangst, um ihn zu stärken.“ Gewöhnlich ist sein erstes Wort: „Fürchte nicht“ oder „Fürchtet euch nicht.“ Der Erzengel gab den Auftrag, das Kind **Jesus** (hebräisch: Jehosua) zu nennen (Luk. 1, 31), d. i. Erlöser. (Matth. 1, 21) Daher das Monogramm Christi: **I. H. S.** Diesem Monogramm hat man verschiedene Auslegungen gegeben. z. B. Jesus, Heiland, Seligmacher. Man beachte, daß im hebr. Jehosua die 5 Vokale vorkommen: **i, e, o, u, a**; es ist also auch ein schön klingender Name. — An die Verkündigung der Geburt Christi erinnert uns das Fest **Maria Verkündigung** am 25. März, ferner das dreimalige tägliche Läuten und der erste Teil des Ave Maria, der die Worte des Erzengels enthält. — Nach der Verkündigung der Geburt Christi besuchte Maria ihre Verwandte Elisabeth, um sie zu beglückwünschen; denn Maria hatte aus den Worten des Erzengels (Luk. 1, 36) entnommen, daß in etwa 3 Monaten Zacharias einen Nachkommen erhalten werde. Die 30 Wegstunden von Nazareth bis in die Stadt Juta (= Juda, Luk. 1, 39) bei Hebron (südlich von Jerusalem) dürften etwa 4 Tage in Anspruch genommen haben. Von Elisabeth wurde Maria mit jenen Worten begrüßt, die wir im zweiten Teile des Ave Maria beten. Bei Elisabeth stimmte Maria den herrlichen Lobgesang Magnificat an. (Luk. 1) **„Maria Heimsuchung“** ist in den meisten Ländern kein gebotener Feiertag und wird von der Kirche am 2. Juli (mancherorts am 1. Sonntage im Juli), also erst nach der Oktav des Geburtsfestes Johannes des Täufers, gefeiert, da Maria wahrscheinlich noch nach der Geburt des h. Johannes d. T. im Hause des Zacharias geblieben ist.

Christus wurde von der seligsten Jungfrau Maria zu Bethlehem geboren.

Maria mußte sich mit Josef in ihre Heimat, nach Bethlehem, begeben, weil Kaiser Augustus eine **Volkszählung** angeordnet hatte. (Luk. 2, 1) Herrscher befehlen

oft und wissen nicht, wozu Gott die Befehle ausnützt. Maria mußte in einem **Stall** übernachten, weil in Bethlehem kein Platz mehr für sie war. (Luk. 2, 7) Dieser Stall war ein unterirdischer Kellerraum außerhalb der Stadt Bethlehem; die Kellergewölbe, die sich hier vorfanden, sollen von einem zerfallenen Palaste Davids übrig geblieben sein und den Hirten bei Regengüssen als Unterstand für das Vieh gedient haben. (Kath. Emm.) In den ältesten Nachrichten wird auch der Ort der Geburt Christi eine Höhle genannt. (Ephiphanius, h. Gr. N., Theodoret) Höhlen gab es im Hl. Lande zu Tausenden. Noch heute wird in Bethlehem eine Kalksteingrotte als Geburtsstätte Christi verehrt. Sowie bei der Empfängnis, so fand auch bei der Geburt Christi eine Ausnahme vom gewöhnlichen Laufe der Natur statt. (r. K.) Maria war frei von den bei 1. Mos. 3, 16 erwähnten Folgen der Erbsünde (r. K); sie war deshalb frei, weil sie ohne fleischliche Begierlichkeit empfangen hatte. (h. Bern.) Der h. Aug. ruft aus: „Siehe, der die Welt trägt, liegt in der Krippe! Der die Engel speist, wird von der Mutter genährt. Die Stärke wurde schwach, damit die Schwäche erstarke." Und wieder: „Ein großer Arzt stieg vom Himmel herab, weil auf Erden ein großer Kranker lag. Er heilt auf eine ganz neue Art, denn er nimmt unsere Krankheit auf sich." Der h. Paulus sagt: „Christus ist arm geworden, da er reich war, damit wir durch seine Armut reich werden." (2. Kor. 8, 9)

Alles, was bei der Geburt Christi geschehen ist, hat eine tiefe Bedeutung.

1) Christus wird geboren in **Bethlehem** (auf deutsch: Ort des Brotes), weil er das lebendige Himmelsbrot ist. (h. Hier.) Er wird nicht in Nazareth, sondern in der Fremde geboren, weil er aus seiner wahren Heimat, dem Himmel, auf die Erde herabgestiegen und hier den meisten Menschen ganz fremd ist. 2) Er wird geboren mitten unter **Hirten und Schafen**, weil er selbst der „gute Hirt" (Joh. 10, 11) einer großen Herde ist. 3) Er wird geboren in einem **Stalle**, weil die Erde, auf die er herabgestiegen, im Vergleiche zum Himmel gleichsam ein Stall ist. Er wird nicht in einem Hause, sondern in einem Stalle geboren, damit sich ein jeder getraue, sich ihm zu nahen. (h. Petr. Chr.) 4) Er wird geboren im Verborgenen, weil er der „verborgene Gott" (Is. 45, 15) ist, den wir im gegenwärtigen Leben nicht sehen können, und weil er die Verborgenheit der guten Werke liebt. (Matth. 6, 1—6) 5) Er läßt sich in die **Krippe** legen, wo die Tiere das Futter haben, weil auch er Speise sein wird für die Menschen; er läßt sich gleich aufs Holz legen, um anzudeuten, daß er deswegen auf die Erde herabgestiegen, um am Holze zu sterben. (Ähnlich liegt er im Tabernakel). 6) Er wird in finsterer **Nacht** geboren, weil damals der größte Teil der Menschen im Finstern saß und vom wahren Gotte nichts wußte. 7) Er wird im Winter und in kalter Nacht geboren (in Palästina ist zur Nachtzeit eine bedeutende Kälte), weil es dazumal in den Herzen der Menschen sehr kalt war, da ihnen die Gottes- und Nächstenliebe gänzlich fehlte. 8) Christus kommt zur Nachtzeit vom Himmel herab, so wie der Tau (Is. 45, 8), weil er ebenso erfrischend auf die Menschen wirkt, wie der Tau auf die Pflanzen. 9) Zur Zeit seiner Geburt war der Janustempel in Rom geschlossen, also auf der ganzen Erde Friede, weil Christus der Friedensfürst (Is. 9, 6) und ein Gott des Friedens (1. Kor. 14, 33) ist. 10) Der Heiland kommt als **Kind** auf die Erde und nicht als erwachsener Mann, um uns nämlich um so leichter an sich zu ziehen; vor einem großen Herrn tritt man schüchtern zurück, einem Kindlein aber naht man sich ohne Furcht, ja man hat sogar Mitleid mit ihm, wenn man seine weinende Stimme hört. 11) Christus kommt in **Armut** und Entsagung, um uns zu sagen, daß nicht der Weg der Genüsse und sinnlichen Freuden, sondern der der Leiden und Selbstbeherrschung der Weg zum Himmel ist. Auch will Christus andeuten, daß er ein großer Freund der Armen ist, zu denen er sich in erster Reihe bei Verkündigung des Evangeliums wenden wird. (Luk 4, 18) 12) Christus läßt ein **Licht** mitten in der Nacht erglänzen auf den Feldern Bethlehems, um anzudeuten, daß das Licht der Welt (Joh. 8, 12) gekommen ist, das mitten in der Finsternis leuchten wird. (Joh. 1, 5) 13) Durch den Lobgesang der Engel läßt er sogleich verkünden, warum er vom Himmel gekommen sei; er will Gott verherrlichen (Joh. 13, 32) und den Menschen den **Frieden** bringen (Joh. 14, 27) nämlich den Frieden mit Gott (Aussöhnung Gottes durch den Kreuzestod), den Frieden mit sich selbst (die wahre Zufriedenheit, die wir durch Kenntnis und Befolgung der Lehren des h. Evangeliums erlangen) und den Frieden mit den Mitmenschen (durch das Gebot der Nächstenliebe, Feindesliebe, Sanftmut). 14) Er läßt den Hirten und nicht den stolzen Pharisäern und Schriftgelehrten seine Geburt durch Engel verkünden, weil er vor den Weisen und Klugen seine Geheimnisse verbirgt, sie aber den Kleinen

offenbart. (Matth. 11, 25), weil er den Demütigen seine Gnade gibt, sich aber den Hoffärtigen widersetzt. (1. Petr. 5, 5) Zugleich soll damit angedeutet werden, daß es so durch alle Zeiten sein wird; den Hoffärtigen, selbst den gelehrtesten, sind die Lehren Christi ein verschlossenes Buch, die Niedrigen und Demütigen aber sind von Gott erleuchtet. 15) Zuerst beruft er an seiner Krippe die Juden, nämlich die Hirten, und dann die Heiden, nämlich die h. 3 Könige. Er will andeuten, daß er zuerst die Juden (Matth. 15, 24) und dann durch seine Apostel die Heiden in seine Kirche berufen wird. 16) Der wunderbare Stern am Himmel soll den Menschen verkünden, daß Christus der Wunderbare (Js. 9, 6) vom Himmel herabgekommen ist. 17) Die Volkszählung zur Zeit seiner Geburt erinnert an die große Volkszählung bei seiner zweiten Wiederkunft. „Christus beginnt uns also in seiner Geburt schon zu unterrichten, bevor er noch irgend einen Laut von sich zu geben beginnt." (r. Kr.)

Zur Erinnerung an die Geburt Christi feiern wir das **Weihnachtsfest.**

Das Weihnachtsfest ist am **25. Dezember,** also 9 Monate nach Maria Verkündigung. Nach Katharina Emmerich fand die Geburt Christi einen Monat früher statt, als sie die Kirche feiert, nämlich am 25. November, dem Gedenktage der h. Katharina. Jedenfalls ist es sehr auffallend, daß über der Geburtsgrotte Christi zu Bethlehem eine Katharinakirche erbaut wurde. Kalender-Reformen sollen dazu beigetragen haben, daß wir Christi Geburt um einen Monat später feiern. Doch ist die Feier des Weihnachtsfestes Ende Dezember sehr sinnreich. Da Ende Dezember der **Tag wieder länger** wird und das Licht wächst, so wird dadurch vorgestellt, daß das „Licht der Welt" gekommen ist. Das Wort **„Weihnacht"** kommt daher, daß die Heiden Ende Dezember (wo die Nächte sehr lang sind) zu Ehren des Sonnengottes die sogenannten „geweihten (-heiligen) Nächte" feierten. Die Kirche hat nun diesen heidnischen „Weihnachten" eine christliche Bedeutung gegeben. Denn mit Recht war die Nacht, in der Christus geboren wurde, eine geweihte (d. h. heilige) Nacht, Weihnacht. Der Tag zuvor heißt **Heiliger Abend** und ist ein strenger Fasttag. Am Hl. Abend pflegt man in vielen Ländern Fische zu essen. Der Fisch, der geschlachtet wird und uns als Speise dient, war seit jeher ein Sinnbild Christi, der sich für uns am Kreuze hinopferte und im hl. Altarssakramente unsere Speise ist. Die Nacht vor dem Weihnachtsfeste heißt **Christnacht;** in dieser wird um 12 Uhr (mancherorts einige Stunden später) eine feierliche Messe gelesen. Dieser Gebrauch kommt daher, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten die Christen an Sonn- und Festtagen schon in der vorausgehenden Nacht in den unterirdischen Gebetsräumen, den sogenannten Katakomben, zusammen kamen und um Mitternacht das hl. Meßopfer feierten. Dies taten sie, um den Nachstellungen der Heiden zu entgehen. So kam es, daß die nächtlichen Messen noch in späteren Jahrhunderten, als die Christenverfolgungen schon längst vorüber waren, vor allen größeren Festtagen stattfanden. Da aber in der Nacht Unglücksfälle (Schadenfeuer, Diebstähle) und Mißbräuche (Trunkenheit, Raufereien) sich häuften, wurde nur noch die Messe in der Christnacht gestattet. Am Weihnachtsfeste kann jeder Priester **drei hl. Messen** lesen; diese erinnern an die dreifache Ankunft Christi: in Menschengestalt zu Bethlehem, in der Brotsgestalt auf dem Altare und in seiner Majestät am jüngsten Tage. Die drei Messen erinnern auch an die dreifache Geburt Christi, nämlich an die ewige von Gott Vater, an die zeitliche aus Maria und an die geistige in unserem Herzen. In den meisten Kirchen wird eine Krippe aufgestellt. Die erste Krippe stammt vom h. Franz von Assisi. In vielen Häusern wird ein **Christbaum** errichtet; er erinnert an den verhängnisvollen Baum im Paradiese (daher Äpfel daran), aber auch an den Baum des hl. Kreuzes. (Daher kostbare Sachen und Lichter daran) Das Aufstellen des Christbaumes ist ein deutscher Brauch. Die Germanen pflegten nämlich zur Zeit der geweihten Nächte Tannenzweige in ihren Wohnungen aufzustellen und mit Lichtern zu bestecken, um den Sonnengott zu ehren. Die christliche Kirche gab dieser heidnischen Gewohnheit eine christliche Bedeutung. Die **Christgeschenke** erinnern an das Geschenk, das die Menschheit an diesem Tage von Gott Vater empfangen hat; man will an diesem Tage durch Geschenke die Güte und Barmherzigkeit Gottes, der uns seinen Sohn zur Erlösung sandte, nachahmen. Auf das hl. Weihnachtsfest folgen: das Fest des **h. Stefanus,** des ersten christlichen Märtyrers, und die Gedenktage des **h. Johannes Ev.** und der **unschuldigen Kinder.** Die Kirche will sagen: „Wenn du zu Christus kommen willst, so mußt du wie Stefan ein Märtyrer werden, wenn auch nicht ein blutiger, so doch ein unblutiger durch Selbstbeherrschung und Leiden; du mußt wie Johannes Gott und den Nächsten lieben und besonders Werke der Barmherzigkeit verrichten; du mußt endlich vor Gott so wie ein Kind sein."

Die 4 Wochen vor Weihnachten heißen **Advent** (adventus = Ankunft), d. i. **Ankunft** des Herrn; durch sie werden nämlich die 4000 Jahre vor der Ankunft Christi vorgestellt. Die Adventszeit, die uns an das Elend der Heiden und an den Sündenfall erinnert, galt stets als eine Zeit der Buße; daher bestand schon frühzeitig (um 480) die Vorschrift, im Advente 3 mal wöchentlich zu fasten. An den Advents-Sonntagen werden die Bußpredigten Johannes des Täufers als Evangelium vorgelesen; auch wird die Messe in violetter Farbe dargebracht. Wenn am ersten Adventssonntage das Evangelium vom jüngsten Gericht vorgelesen wird, so will uns die Kirche gleich zu Beginn des Kirchenjahres an unser letztes Ziel und Ende aufmerksam machen. Der Advent schließt am **24. Dezember** mit dem Gedenktage der Stammeltern **Adam und Eva.** Die Kirche will durch diese Gegenüberstellung des ersten Adam (am 24. Dez.) uns an die große Erbarmung Gottes erinnern, die sich in der Menschwerdung zeigte. Der Advent fällt in die Zeit, wo es in der Natur finster und kalt ist, weil es in den 4 tausend Jahren vor Christus finster im Geiste und kalt in den Herzen der Menschen war. (Man denke nur an den Götzendienst, an die Sklaverei und die Menschenopfer.) Die freudigen Roratemessen, die täglich im Advent zeitlich früh gelesen werden, sollen zum Ausdrucke bringen, daß mitten in den Finsternissen des Heidentums die Patriarchen und das auserwählte Volk das Licht des wahren Glaubens hatten und sich auf den Erlöser freuten, sehnsuchtsvoll flehend: „Tauet (rorate) Himmel den Gerechten, Wolken regnet herab.“ (Js. 45, 8) Mitten in den Advent fällt das Fest der unbefleckten Empfängnis **(8. Dez.)** weil man in den 4 tausend Jahren vor Christus auf jenes sündenreine Weib wartete, das der Schlange den Kopf zertreten sollte.

Das neugeborene Kind wurde zuerst von den Hirten und dann von den h. drei Königen **angebetet.**

Die Hirten, die auf den Feldern Bethlehems Nachtwache bei ihren Herden hielten, erfuhren durch einen Engel, daß Christus geboren sei. (Luk. 2, 9) Die h. 3 Könige aus dem Morgenlande (d. i. aus einem im Osten von Palästina gelegenen Lande) sahen einen wunderbaren **Stern,** der sie zur Krippe hinführte. (Matth. 2, 9) Dieser Stern bewegte sich am Himmel nach verschiedenen Richtungen; er verschwand auch zuweilen und führte die 3 Könige bis zur Krippe nach Bethlehem. Kath. Emmerich sagt in ihren Visionen, daß in diesem Sterne viele Bilder zu sehen waren, so z. B. bald ein Kind mit dem Kreuze, bald wieder eine Frau mit einem Kinde, ein andermal wieder ein Kelch und daneben Weintrauben und Kornähren, eine Kirche, die Buchstaben „Judäa“ usw. Somit war dieser Stern eine himmlische Erscheinung. Jene Astronomen, die ausfindig zu machen suchen, welche Sterne damals am Himmel beisammen gestanden seien, geben sich unnütze Mühe. — Die h. 3 Könige hatten einen sehr weiten Weg zurückzulegen. Nach Katharina Emmerich war ihre Heimat 60 Tagreisen zu je 12 Stunden entfernt; bei der Schnelligkeit ihrer Kamele legten sie aber diesen Weg in 33 Tagen zurück. Die h. 3 Könige zeigen durch ihre Geschenke an, wer der ist, den sie anbeten. (h. Iren.) Gold, das Sinnbild der Treue, bringen sie ihm, weil er ein König ist; Weihrauch, das Sinnbild des Gebetes, weil er Gott ist; bittere Myrrhen, das Sinnbild der Abtötung, weil er Erlöser ist und als solcher viel leiden wird. Die h. 3 Könige gingen auf einem andern Wege in ihre Heimat zurück, wodurch angedeutet wird, daß wir sündhafte Menschen nur dann in unsere wahre Heimat, ins Paradies, zurückgelangen können, wenn wir den Weg, den wir bisher gewandelt sind, verlassen und den Weg der Buße, des Gehorsams, der Selbstbeherrschung betreten. (h. Gr. G.) — Die Hirten waren die Vertreter der Juden (auch der Armen), die h. 3 Könige Vertreter der Heiden (auch der Reichen). Dadurch, daß **Könige** zum neugeborenen Heilande geführt wurden und diesen anbeteten, war angedeutet worden, daß Christus der „König der Könige“, also Gott ist. Die Reliquien der h. 3 Könige wurden vom Kaiser Barbarossa aus Mailand nach Köln übertragen (1162); hier ruhen sie im Kölner Dom. — **Das Fest der h. 3 Könige** ist am 6. Januar; tags zuvor wurden in früheren Zeiten in der morgenländischen Kirche die Heiden getauft. Noch heute ist an diesem Tage in manchen Ländern die Wasserweihe und die Weihe von Kreide und Salz. Man schreibt die Anfangsbuchstaben von den Namen der h. 3 Könige samt dem hl. Kreuzzeichen an die Türen, um unsere Wohnungen unter ihren Schutz zu stellen. Das Fest der h. 3 Könige heißt auch das Fest der **„Erscheinung“,** weil die h. 3 Könige durch die Erscheinung eines Sternes zu Christus geführt wurden; weil ferner in früheren Zeiten an diesem Tage Christi Geburt, also die Erscheinung Christi auf Erden, gefeiert wurde. (In der griechischen Kirche dauert deshalb der Advent auch alljährlich bis zum Feste der Erscheinung.) Dieser Tag ist auch deshalb merkwürdig, weil

an dem nämlichen Jahrestage Christus im Jordan getauft wurde und sein erstes Wunder zu Kana gewirkt hat. Am Dreikönigsfeste sieht man in der Kirche bei der Krippe die Darstellung der h. 3 Könige. Diese sind zumeist so abgebildet, daß durch sie die 3 Hauptrassen (die weiße, gelbe, schwarze) dargestellt werden. Der Mohr steht gewöhnlich zurück, weil die Söhne Chams am langsamsten zum Christentum gelangen.

Als das Kind **8 Tage** alt war, erhielt es bei der Beschneidung den Namen „Jesus." (Luk. 2, 21)

Die Beschneidung war eine Zeremonie, die zur Reinigung von den Lastern aufforderte. (h. Amb.) Jesus (hebräisch: Jehoschua) heißt „Heiland" oder Retter. Dieser Namen ist, wie der h. Paulus sagt, über alle Namen. (Philipp. 2, 9) Denn er wurde von Gott selbst gewählt und der Jungfrau Maria verkündet. (Matth. 1, 21) Auch hat dieser Name eine große Kraft. Die Anrufung dieses Namens bringt Hilfe in der Versuchung und im Unglücke; die höllischen Geister weichen vor diesem Namen. (Mark. 16, 17) Die Propheten nannten den Namen des kommenden Erlösers gewöhnlich „Emanuel", d. i. „Gott mit uns." (Is. 7, 14) — Das Fest der Beschneidung am 1. Januar ist zugleich das **Neujahrsfest**. Die Kirche will uns dadurch ermahnen, alles im Namen Jesu zu beginnen und unser Herz von aller Sünde und Unreinigkeit zu beschneiden (Kol. 2, 11), wenn es uns im neuen Jahre gut gehen soll. Erst Papst Innozenz XII. setzte 1691 fest, daß am 1. Januar das neue Jahr zu beginnen habe; zuvor war meistens überall das Weihnachtsfest der Anfang des neuen Jahres. Der Tag vor Neujahr, der Gedenktag des h. Sylvester, war früher ein Feiertag. Daher hat sich an diesem Tage bis heute der feierliche Gottesdienst erhalten, der anläßlich des Jahresschlusses stattfindet. Es gebührt sich übrigens, am Ende des Jahres Gott zu danken; dadurch erlangt man neue Gnaden für das kommende Jahr. Toren sind, die diesen Tag in Lustbarkeit beschließen. — Das Fest des **Namens Jesu** feiert die Kirche erst am zweiten Sonntag nach dem Feste der hl. 3 Könige. Es ist eingeführt worden von Papst Innozenz XIII. auf Ersuchen des Kaisers Karl VI. um 1722.

Als das Kind **40 Tage** alt war, wurde es im Tempel zu Jerusalem aufgeopfert. (Luk. 2, 39)

Nach Katharina Emmerich begab sich die heilige Familie in der siebenten Lebenswoche Jesu aus Bethlehem zum Tempel nach Jerusalem und von da nach Nazareth. Maria erfüllte die Vorschrift des Moses (3. Mos. 12), obwohl sie als Sündenlose einer Reinigung nicht bedurfte. Maria opferte Christum auf, weil sich Gott nach Tötung der Erstgeburt der Ägypter die Erstgeburt der Israeliten als Eigentum vorbehalten hat. (4. Mos. 8, 17) Christliche Mütter ahmen das Beispiel der Mutter Gottes nach und machen den ersten Gang mit ihrem neugeborenen Kinde zum Gotteshause, wo sie ihr Kind Gott aufopfern und eine Gabe, gewöhnlich zwei Kerzen, darbringen. Hier segnet der Priester Mutter und Kind. (Die sogenannte Einsegnung der Wöchnerinnen.) — Das Fest „Maria Reinigung" am 2. Februar wird auch **Maria Lichtmeß** genannt; an diesem Tage ist nämlich in der Kirche vor der Messe eine Prozession mit brennenden Wachskerzen, weil der greise Simeon im Tempel Christum „das Licht zur Erleuchtung der Heiden" (Luk. 2, 32) genannt hatte. Daher der Ausdruck: Messe der Lichter, Lichtmesse. Diese Prozession mit Lichtern wurde deswegen eingeführt, weil die Heiden im Februar, wo auf unserer Erdhälfte das Licht auffallend zunimmt, zu Ehren ihrer Götter Umzüge mit Fackeln hielten. Dieser heidnische Gebrauch sollte durch diese Prozession verdrängt werden. Vor der Prozession findet in der Kirche die Kerzenweihe statt Dabei fleht der Priester um Erleuchtung und Schutz für alle, die diese Kerzen mit Andacht aufbewahren. Es ist deshalb kein Aberglaube, wenn man bei Gewittern oder in der Todesstunde diese Kerzen anzündet und mit Rücksicht auf jenes Gebet des Priesters Gott um Schutz anfleht. — Am Tage nach Maria Lichtmeß, am 3. Februar, ist der Gedenktag des **h. Blasius.** An diesem Tage segnen die Priester mit zwei geweihten, brennenden, in Form eines Andreaskreuzes gehaltenen Kerzen die Gläubigen, weil der h. Blasius auf ähnliche Weise einen halskranken Knaben vom Tode wunderbar gerettet hat. (Dieser Brauch besteht aber nicht in allen Ländern; mancherorts, so in Rom, salben die Priester den Hals mit geweihtem Öl.) Die brennenden Kerzen an beiden Tagen sinnbilden Christum, der das „Licht der Welt" ist ; man denke an die Worte Simeons, die dieser bei der Aufopferung Christi im Tempel sprach.

Die ersten Jahre seiner Jugend brachte Christus in Ägypten zu und dann hielt er sich bis zu seinem 30. Lebensjahre in Nazareth auf. (Matth. 2)

Ein Engel ermahnte Josef zur Flucht, weil Herodes das Kind töten wollte. (Matth. 2, 13) Das Jesukind war etwa 3 Monate alt, als es von Nazareth nach Ägypten floh. (Kath. Emmerich) Hierauf ließ Herodes alle **Knäblein** aus der Umgebung **Bethlehems**, die noch nicht 2 Jahre alt waren, ermorden. (Matth. 2, 16) Dieses Strafgericht kam über die Mütter Bethlehems wegen ihrer Unbarmherzigkeit gegen den menschgewordenen Sohn Gottes; sie haben nämlich die Mutter Gottes und den h. Josef damals von sich gewiesen, als diese in Bethlehem eine Herberge suchten. Die unschuldigen Kinder aber verloren nichts durch ihren Märtyrertod; denn sie erlangten durch ihre Bluttaufe die Freuden des Himmels. Die Zahl der getöteten Kinder belief sich nach der Überlieferung auf einige Hundert. Die Seherin Katharina Emmerich sagt, es seien über 700 gewesen; die Mütter seien mit ihren Knäblein durch Soldaten nach Jerusalem berufen worden, wo ihnen in einem großen Gebäude die Kinder weggenommen und diese dann in einem Hofraum von 20 Henkersknechten getötet und verscharrt wurden. Der hl. Antonin sagt: „Herodes hat die Kinder an einen bestimmten Ort bringen und sie dann alle umbringen lassen." Viele Gebeine der unschuldigen Kinder kamen im Mittelalter durch die Kreuzfahrer nach Europa und befinden sich jetzt in manchen Kirchen, so in Andechs (Bayern) und im Münster zu Aachen. In einer Vorstadt von **Kairo** (damals Heliopolis) verehrt man seit jeher den Wohnort der hl. Familie. Das durch die Anwesenheit des Jesukindes geheiligte Ägypten wurde später von Tausenden von Mönchen bevölkert, die ein engelgleiches Leben führten. Man denke z. B. an den h. Anton d. Einsiedler und den h. Paul von Theben. Hier wurde auch vom h. Pachomius auf einer Nil-Insel das erste Kloster gegründet. (340) — Nach dem Berichte der Kath. Emmerich war das Jesuskind 7 Jahre (also eine Jahreswoche) in Ägypten und kehrte im 8. Lebensjahre aus Ägypten zurück. Nach der Rückkehr aus Ägypten lebte Christus in **Nazareth.** Christus wählte sich gerade jenes Land und jene Stadt zum Aufenthaltsorte, die von den Juden am meisten verachtet wurde; er wollte uns damit die Demut lehren. Er führte bis zum 30. Lebensjahre ein verborgenes Leben, um uns die Zurückgezogenheit vor der Welt zu empfehlen. In Nazareth half Jesus seinem Nährvater, dem Zimmermann Josef, arbeiten. Daher sprachen die Leute, als später Christus in der Synagoge seiner Vaterstadt lehrte: „Ist er nicht der Zimmermann?" (Mark. 6, 3) — Während seiner Lehrtätigkeit wohnte Christus in **Kapharnaum** (Matth. 4, 13), das daher „seine Stadt" genannt wird. (Matth. 9, 1) Nach Kath. Emmerich starb um das 30. Lebensjahr Christi der hl. Josef, sein Nährvater, worauf Christus mit seiner Mutter in die am See Genezareth gelegene Stadt Kafarnaum übersiedelte.

Als Christus **12 Jahre** alt war, reiste er nach Jerusalem in den Tempel.

Hier setzte er die Schriftgelehrten durch seine Weisheit in Staunen. (Luk. 2, 41 ff.) Durch die Antwort, die Christus seinen Eltern im Tempel gab, gab er zu verstehen, daß sie nicht das Recht haben, ihn an dem von Gott gegebenen Berufe zu hindern. Er war auch ohne ihr Wissen in Jerusalem zurückgeblieben, damit sie nicht die Gelegenheit hätten, ihn in seinem Berufe, den er vom Vater hatte, zu hindern, und um nicht den Schein zu erwecken, als ob er ihnen nicht gehorchte. (Beda) Von dem Jesuknaben heißt es: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade" (Luk. 2, 52), d. h. mit zunehmendem Alter offenbarte er immer mehr sein Wissen und die ihm innewohnende Gnade.

Als Christus herangewachsen war, kündigte **Johannes der Täufer** in der Wüste das öffentliche Auftreten Christi an.

Über Johannes den Täufer wissen wir folgendes: Der Erzengel Gabriel hatte die Geburt Johannes des Täufers dem Vater Zacharias im Tempel während des Opferns angekündigt. Zacharias wollte nicht glauben und wurde stumm. (Luk. 1) Bei der Geburt des Kindes erlangte er die Sprache wieder und betete den herrlichen Lobgesang Benedictus. (Luk. 1, 57—80) Johannes der Täufer lebte schon seit seiner frühesten Jugend in der Wüste und bereitete sich hier durch ein strenges Bußleben auf sein Amt als Vorläufer des Erlösers vor. Endlich als Christus etwa 28 Jahre

alt war (Luk. 3, 1), trat Johannes auf Befehl Gottes aus der Einsamkeit hervor und hielt am Jordan den massenhaft zuströmenden Juden strenge Bußpredigten, kündigte den kommenden Erlöser an und taufte. (Matth. 3) Einmal sah er Christum kommen; da rief er aus: „Siehe, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt." (Joh. 1, 29) Da Johnnes den König Herodes seines sündhaften Lebens wegen tadelte, ließ ihn dieser einkerkern (Mark. 6, 18) und später bei Gelegenheit eines Gastmahles enthaupten. (Matth. 14) Johannes ist das Vorbild der Einsiedler. Die Kirche feiert das **Geburtsfest** Joh. des Täufers am 24. Juni, also zur Zeit der **Sonnenwende**, weil der h. Johannes **an der Scheide** des alten und des neuen Testamentes steht. Das Geburtsfest wird gefeiert (bei anderen Heiligen nur der Sterbetag), weil Joh. der Täufer schon **bei der Geburt geheiligt** war. (Siehe Seite 115)

II. Die öffentliche Tätigkeit Christi.

Als Christus 30 Jahre alt war, ließ er sich von Johannes im Jordan taufen und fastete hierauf 40 Tage in der Wüste, wo er vom Teufel versucht wurde. (Matth. 4)

Christus war **30 Jahre** alt, als er zu lehren anfing. (Luk. 3, 23) Alle apostolischen Männer zogen sich in die **Einsamkeit** zurück, bevor sie öffentlich auftraten, so z. B. Moses, Johannes der Täufer und die Apostel vor dem Pfingstfeste. Durch sein Fasten und seinen siegreichen Kampf mit dem Teufel wollte Christus als der neue Adam für den sündhaften Genuß der verbotenen Frucht im Paradiese und für den Fall Adams in der Versuchung genugtun. — Die Zahl **40** kommt oft in der Religion vor. 40 ist die **Zahl der Buße**. 40 Jahrhunderte mußte die Menschheit auf den Erlöser warten, 40 Tage regnete es zur Zeit der Sündflut, fasteten Moses und Elias, hatten die Niniviter Zeit zur Bekehrung, blieb Christus nach der Auferstehung auf Erden, 40 Jahre waren die Juden in der Wüste. — Zur Erinnerung an das Fasten Christi setzte die Kirche die **40tägige Fastenzeit** ein. In den ersten christlichen Jahrhunderten begann man an einzelnen Orten die 40tägige Faste schon am 70. Tage vor Ostern, an anderen Orten am 60., wieder an anderen am 50. Tage vor Ostern. Man ließ nämlich an einzelnen Wochentagen das Fasten aus, so daß die ganze Fastenzeit doch nur 40 Tage dauerte. Daher die Bezeichnung **Septuagesime**, Sexagesime, Quinquagesime (= der siebzigste, sechzigste, fünfzigste Tag) für jene drei Sonntage, die unserer 40tägigen Faste vorausgehen. Jetzt beginnt die 40tägige Fastenzeit überall mit dem **Aschermittwoch**, dem 46. Tage vor Ostern. Da die sechs Sonntage in der Fastenzeit keine Fasttage sind, so dauert die Faste doch nur 40 Tage. „**Aschermittwoch**" sagen wir, weil an diesem Tage der Priester den Gläubigen Asche auf die Stirn streut mit den Worten: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst." Durch diese Worte, die Gott nach dem Sündenfalle Adams gesprochen hat (1. Mos. 3, 19), und durch die Asche will uns die Kirche lebhaft an den **Tod** und das Grab erinnern und uns sagen: Wenn du gestorben sein wirst, hast du von allen irdischen Genüssen **nichts** davon; also faste und du erwirbst dir dadurch ewige Schätze. Die Gläubigen aber, die ihr Haupt mit Asche bestreuen lassen, bezeigen dadurch ihre **Demut** vor Gott; es ist so, als ob sie sagen möchten: Wir sind nur wertlose Asche vor dir, o Gott, und flehen daher um deine Hilfe. Die Asche wird genommen von den verbrannten **Palmen**, die am Palmsonntage des vorausgegangenen Jahres geweiht worden sind, um uns so die Nichtigkeit aller irdischen Freude und Herrlichkeit noch deutlicher vorzustellen. Die Fastenzeit dauert vom Aschermittwoch bis zum Osterfeste. In dieser Zeit sollen sich die Erwachsenen nur **eimal täglich sättigen** (3. Kirchengebot) und alle Christen sollen lärmende **Lustbarkeiten vermeiden** (5. Kirchengebot) und das **Leiden Christi betrachten**. (Daher die Fastenpredigten und das Verhängen der Altarbilder.) Der Priester liest an den Sonntagen die h. Messe im **violetten** Meßgewande, um uns zur Buße zu ermahnen. Statt mit den Worten „Ite missa est" entläßt er bei der Messe das Volk mit „Benedicamus Domino" (= Lobet den Herrn). Damit soll gesagt sein: Vergesset nicht darauf, in dieser Zeit eifrig zu beten. In vielen Kirchen ist nachmittags hl. Segen und dabei wird der Bußpsalm Davids, das Miserere, gesungen. Die drei Tage vor dem Aschermittwoch (oder überhaupt die Zeit vom Dreikönigsfeste bis zum Aschermittwoch) nennt man **Fasching.** (Das Wort kommt von „Fastnacht", d. i. die Nacht oder der Vorabend vor der großen Faste.) Die drei Faschingstage vor dem Aschermittwoch heißen auch **Karneval**. (Vom lateinischen caro vale = Fleisch lebe wohl.) Um uns von übertriebenen Lustbarkeiten an diesen Tagen abzuhalten und

Gott für die vielen Beleidigungen, die ihm in diesen Tagen zugefügt werden, Genugtuung zu leisten, setzt die Kirche das Allerheiligste aus und verrichtet das sogenannte 40 stündige Gebet. Die vielen Torheiten, die vor dem Aschermittwoch aufgeführt werden (namentlich Maskenzüge und Maskentänze) stammen aus den Zeiten des Heidentums. Die Heiden feierten nämlich im Monat Februar, wo der Tag wieder auffallend zunimmt, das neue Jahr oder die Wiederkehr des angeblich auf einem Wagen einherfahrenden leuchtenden Sonnengottes. Am 5. Sonntage in der Faste werden die Kreuze verhüllt, um zu versinnbilden, daß sich Christus vor seinem Leiden verbergen mußte, um nicht schon früher getötet zu werden. (Joh. 11, 54) Der genannte Sonntag heißt **Passionssonntag** (Leidenssonntag), weil sich die Kirche von da ganz besonders der Betrachtung des Leidens Christi hingibt. Deshalb läßt sie auch in der Woche vor Ostern viermal die Passion; d. i. die Leidensgeschichte Christi, nach den 4 Evangelien vorlesen und außerdem Trauermetten, d. i. Gesänge, die sich auf das Leiden Christi beziehen, abhalten.

Hierauf zog Christus im Judenlande umher und lehrte 3 Jahre; hiebei sammelte er 72 Jünger um sich und erwählte sich 12 Apostel.

Nach Katharina Emmerich war Christus bei seinem Tode 33 Jahre und 4 Monate alt. Seine öffentliche Tätigkeit hätte demnach 36 Monate (= 3 Jahre) und 4 Monate = **40 Monate** gedauert. Seine Lehrtätigkeit begann Christus bei der Hochzeit zu Kana, wo er auch das erste Wunder wirkte; er wollte andeuten, daß das Himmelreich, in das er die Menschen führen will, einem Hochzeitsmahle gleich sei. (Matth. 22, 1) Christus redete oft vor vielen tausend Leuten; manchmal waren 4 bis 5 tausend Leute bei ihm, abgesehen von den Frauen und Kindern (man denke an die wunderbare Brotvermehrung); der Zöllner Zachäus mußte auf einen Baum klettern, um Christus unter der großen Menschenmenge zu erblicken. Beständige Begleiter Christi waren die **Apostel** und die **Jünger.** Diese hörten alle seine Worte und sahen alle seine Taten, um sie dann später den Völkern der Erde verkünden zu können. In den Aposteln sind die Bischöfe, in den Jüngern die Priester, die Gehilfen der Apostel, vorgebildet. Apostel heißt soviel wie „der Abgesandte". — Die Lehre Christi heißt mit Recht **Evangelium,** d. i. frohe Botschaft; denn sie verkündete die Aufhebung der verdienten Strafe und die Erbschaft des Himmels. (h. Chrys.) — Christus ist der Meister unter den Lehrern. Er lehrte, wie einer, der Gewalt hat, so daß das Volk oft über seine Lehre staunte. (Mark. 1, 22; Matth. 7, 29)

Christus redete so, daß ihn alle leicht verstehen konnten; er redete nämlich mit schlichten Worten und veranschaulichte seine Rede beständig durch Zeichen, Gleichnisse und Hinweisung auf die Gegenstände der Natur.

Die Lehre Christi gleicht einem Schatze, der im Acker **einfacher Worte** verborgen ist. (Matth. 13, 44) Alle apostolischen Männer redeten einfach; sie wollten nicht gefallen, sondern gut verstanden werden und nützen. Sie redeten nur vom Herzen; die Sprache des Herzens ist aber immer einfach. — **Zeichen,** deren sich Christus bediente, waren z. B.: Christus hauchte die Apostel an, als er ihnen den Hl. Geist mitteilte (der Hl. Geist ist nämlich gleichsam ein Hauch, der von der Gottheit ausgeht); er erhob seine Hände (Luk. 24, 50), als er ihnen vor seiner Himmelfahrt die Gewalt erteilte, zu lehren und zu taufen (das Erheben der Hände sinnbildet die Mitteilung, denn mit der Hand teilt man mit); bei der Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9, 6) spuckte er aus, vermengte Speichel mit Erde, bestrich die Augen des Blinden und schickte diesen zum Wasser. (Er wollte sagen: Wenn sich das lebendige Wasser, das aus meinem Munde kommt, d. i. meine Lehre, mit dem Staube der Erde, dem Menschen, verbindet, wird seine geistige Blindheit geheilt werden, nur muß sich der Mensch noch taufen lassen.) — **Gleichnisse,** die Christus vortrug, sind z. B.: Der verlorene Sohn, der barmherzige Samaritan, der reiche Prasser und der arme Lazarus, der Zöllner und der Pharisäer im Tempel, die klugen und die törichten Jungfrauen, der gute Hirt, der unbarmherzige Knecht, der ungerechte Verwalter, die 20 Pfunde, das verlorene Schaf, die verlorene Drachme, der Feigenbaum, die Arbeiter im Weinberge, das königliche

Hochzeitsmahl, das große Abendmahl; die 7 Gleichnisse vom Himmelreiche, und zwar vom Säemann, Weizen und Unkraut, Senfkörnlein, Sauerteig, Fischnetz, Schatz im Acker und von der Perle. Durch die Gleichnisse wollte Christus seine Lehren verständlicher machen. — Christus wies beständig auf jene Gegenstände in der **Natur** hin, die ihn umgaben: auf die Lilien und das Gras auf dem Felde, auf den Sperling auf dem Dache, auf das Samenkorn und das Unkraut, auf den Feigenbaum, auf den Weinberg, auf die Schafe, auf die Hirten u. s. w. Die Natur und die christliche Religion haben nämlich viele Ähnlichkeiten; denn beide sind Werke desselben Gottes.

Der Grundgedanke fast aller Lehren Christi war: **„Suchet das Reich Gottes!"**

Christus ermahnt in der Bergpredigt: **„Suchet also vor allem das Reich Gottes!"** (Matth. 6, 33) d. h. „Trachtet, die ewige Glückseligkeit zu erlangen." Die h. Evangelisten fassen auch die Lehre Christi in die Worte zusammen: „Tuet Buße und glaubet dem Evangelium; denn das Himmelreich ist nahe." (Matth. 4, 17; Mark. 1, 15)

Christus verkündete neue Glaubenslehren, gab neue Gebote und setzte neue Gnadenmittel ein.

Er lehrte z. B. das Geheimnis der h. Dreifaltigkeit, seine Gottheit, das jüngste Gericht; — er gab die zwei Gebote der Liebe und vervollkommnete die 10 Gebote Gottes (verbot selbst den Zorn, Schimpfworte u. dgl.); — er setzte das h. Meßopfer und die 7 Sakramente ein und lehrte uns das Vaterunser.

Christus wandte sich bei der Verkündigung seines Evangeliums zunächst an die **Armen.**

Christus sagt selbst in seiner Rede zu den Jüngern des Johannes: „Den **Armen** wird das Evangelium gepredigt." (Matth. 11, 5) Und in der Synagoge zu Nazareth bezog er die Worte des Propheten: „Der Herr hat mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden", auf sich selbst als den Messias. (Luk. 4, 18) Die Armen sind von den irdischen Gütern schon teilweise getrennt, daher für die Aufnahme der Lehre Christi mehr vorbereitet.

Besondere Liebe und Sorgfalt zeigte Christus gegen die **Kinder.**

Obzwar ganz ermüdet, ließ er doch die Kinder zu sich kommen, redete sie freundlich an und segnete sie; er sprach damals: „Lasset die Kleinen zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 19, 14) Die Kinder nimmt er in Schutz, indem er den Erwachsenen droht: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert (d. h. ärger macht, verdirbt), dem wäre es besser, daß ein Mühlenstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. 18, 6) Das unbeholfene, auf fremde Hilfe angewiesene Kind empfiehlt Christus der Pflege der Erwachsenen, indem er erklärt: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." (Matth. 18, 5) Das unschuldige Kind stellt Christus sogar den Erwachsenen als Vorbild auf, indem er spricht: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen." (Matth. 18, 3) Diese große Liebe Christi zu den Kindern ist die Ursache, daß die christliche Kirche seit jeher Schulen und Anstalten zur Erziehung und Rettung der Kinder gründete.

Bei Behandlung der **Sünder** zeigte Christus die größte Milde.

Christus duldet nicht die strenge Verurteilung und hochmütige Verachtung der Sünder. Das sieht man an Folgendem: Die zu seinen Füßen liegende und weinende Sünderin Magdalena nahm er gegen den Pharisäer Simeon in Schutz (Luk. 7, 40); ebenso jenes Weib im Tempel, das die Juden eines sittlichen Vergehens halber steinigen wollten. Er sprach damals zu den Anklägern: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!" (Joh. 8, 7) Mit staunenswerter Milde behandelte er die Samariterin am Jakobsbrunnen. (Joh. 4, 6) Er verschmähte nicht die Sünder mit stolzer Vornehmheit, wie es die Pharisäer taten, sondern suchte sie auf und ließ sich von ihnen zu Tische laden, indem er erklärte: „Nicht die Gesunden

bedürfen des Arztes, sondern die Kranken!" (Matth. 9. 12) — Christus legt auch das Gesetz des Moses in einem erträglichen Sinne aus, z. B. betreffs der Sabbatheiligung. (Matth. 12, 6 ff) Er ist empört darüber, daß die Pharisäer dem Volke den Weg zum Himmel unnützer Weise erschweren, und ruft ihnen deshalb ein furchtbares „Wehe" zu. (Matth. 23, 13) Mit Recht konnte also Christus sagen: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht" (Matth. 11, 30), und: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28)

Christus bestätigte seine göttliche Sendung und die Wahrheit seiner Lehre durch viele Wunder, durch seine Allwissenheit und die Heiligkeit seines Lebens.

Christus beruft sich selbst auf seine **Wunder**, er sagt: „Wenn ihr mir (d. i. meinen Worten) nicht glauben wollet, so glaubet den Werken." (Joh. 10, 38) Nikodemus schließt aus den Wundern Christi auf dessen göttliche Sendung; er sagt: „Niemand kann diese Wunder wirken, die du wirkst, wenn nicht Gott mit ihm ist." (Joh. 3, 2) Christus wirkte alle Wunder aus eigener Macht, während andere stets im Namen Gottes oder im Namen Christi Wunder wirkten. Über die Wunder Christi siehe später bei der Lehre von der Gottheit Christi. — Christus war **allwissend**. Schon damals, als er als 12jähriger Knabe im Tempel auftrat, sprachen die Leute: „Wie versteht dieser die Schrift, da er sie doch nicht gelernt hat?" (Joh. 7, 15) Christus wußte die geheimsten Sünden der Menschen: die der Samariterin am Jakobsbrunnen; die Sünden jener Pharisäer, die ein Weib zu ihm in den Tempel geführt hatten; er wußte den Plan des Judas, die zukünftigen Sünden des Petrus, er sagte viele Umstände seines Leidens voraus, die genau eintrafen. — An Christus finden wir die größte **Heiligkeit**; denn er zeichnete sich aus wie niemand vor oder nach ihm durch eine unbeschreibliche Geduld, Sanftmut, Demut, Nächstenliebe u. s. w. Wie hätte ein Mensch, der ein so heiliges Leben führt, die Unwahrheit sagen können?

Die Wunder Christi sind auch deswegen von Bedeutung, weil durch sie gewisse Wahrheiten der Religion versinnbildlicht werden.

Die wunderbare Stillung des Seesturmes sollte die Verfolgungen und die wunderbaren Siege der Kirche andeuten; die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana die Verwandlung des Weines in das Blut Christi beim letzten Abendmahl; die Speisung der 5000 die Speisung der Millionen Christen mit dem Leib Christi; die Auferweckung des Lazarus die kommende Auferstehung von den Toten; der wunderbare Fischfang die zahlreichen Bekehrungen infolge der Predigt der Apostel u. s. w.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten haßten und verfolgten Christum, weil er ihren sinnlichen Erwartungen vom Messias nicht entsprach und ihre Fehler offen tadelte; nach der Auferweckung des Lazarus faßten sie sogar den Beschluß, ihn zu töten.

Im Tempel wollten sie ihn steinigen (Joh. 8, 59; 10, 31), in Nazareth vom Felsen herabstürzen (Luk. 4, 29); sie beschimpften ihn, sie nannten ihn einen Verbündeten des Teufels (Matth. 12, 24), einen Volksaufwiegler, Sabbatschänder; sie legten ihm Schlingen, um ihn zu fangen (z. B. stellten die Frage, ob sie dem Kaiser Steuer zahlen sollen). So war schon die ganze Lehrtätigkeit Christi ein Opfer. — Die Juden dachten, der Messias werde ein großer irdischer König sein, der sie vom römischen Joche befreien und alle Völker der Erde unterjochen werde; sie dachten, er werde sie an irdischen Gütern reich machen. Nun kam aber Christus in Niedrigkeit und Armut und befahl noch dazu Selbstbeherrschung, Werke der Barmherzigkeit u. dgl. Außerdem warf Christus den Pharisäern ihre Heuchelei und Scheinheiligkeit vor; er nannte sie übertünchte Gräber (Matth. 23, 27) und Kinder des Teufels. (Joh. 8, 44) Daher bekämpften sie ihn samt seiner Lehre. Als aber die Hohenpriester und Pharisäer von der Auferweckung des Lazarus hörten, sagten sie: „Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden alle an ihn glauben." Daher beschlossen sie, ihn zu töten. (Joh. 11, 47—53)

III) Das Leiden Christi.

* Lies die schönen Visionen der Katharina Emmerich über das bittere Leiden Christi, die von Brentano veröffentlicht worden sind.

Am Sonntage vor dem Osterfeste zog Christus feierlich in Jerusalem ein und lehrte an den folgenden Tagen im Tempel.

Christus zeigte sich vor seinem Tode noch einmal in seiner Herrlichkeit, um zu zeigen, daß er freiwillig sterbe; auch wollte er sagen, daß Triumph und Leiden innig beisammen sind. — Der Sonntag vor Ostern heißt **Palmsonntag**. Die gottesdienstlichen Handlungen am Palmsonntag sind mit Freude und Trauer gemischt; mit Freude wegen des feierlichen Einzuges Christi, mit Trauer wegen des nahe bevorstehenden Leidens Christi. Zur Erinnerung an den feierlichen Einzug in Jerusalem findet die Palmenweihe und die Prozession mit geweihten Palmzweigen um die Kirche oder in der Kirche statt. Bei der Prozession klopft der Priester mit dem Kreuz ans Kirchentor, worauf sich dieses öffnet. Diese Zeremonie bedeutet: Durch den Kreuzestod Christi wurde das Himmelstor geöffnet; auch kommt man nur durch Kreuz und Leiden in den Himmel. Beim Hochamte wird die Passion (= die Leidensgeschichte Christi) nach Matthäus beim Altare gelesen und auf dem Chore gesungen; die Kirche will dadurch erinnern, daß man nur durch Leiden zum Triumphe (d. i. zum glorreichen Einzuge in den Himmel) gelangen könne. Die Palmen werden gewöhnlich auf die Felder und an die Türen der Häuser gesteckt, um den Feldern gutes Wachstum und unseren Unternehmungen Glück zu erflehen. Wir tun das, weil der Priester bei der Palmweihe Gott anflehte, er möge vor Sünde und Übel alle bewahren, die diese Palmen tragen und ehrerbietig aufbewahren. Die Woche nach dem Palmsonntage heißt **Karwoche**, d. i. Trauerwoche (char bedeutet althochdeutsch Trauer) oder heilige Woche (char wird auch vom griechischen hieros = heilig abgeleitet); sie heißt auch Marterwoche, weil in diese das Leiden Christi fällt. — Mittwoch, Donnerstag und Freitag nachmittags in der Karwoche sind die **Trauermetten**. Vor dem Altare stehen auf einem Dreieck 14 gelbe Wachskerzen und und in der Mitte eine weiße. Die 14 Kerzen bedeuten die Apostel und Jünger und die weiße den Heiland. Es werden Psalmen (Trauergesänge über unsere Sünden) gesungen, und von Zeit zu Zeit wird immer eine Kerze ausgelöscht, um die Flucht der Apostel und Jünger bei der Gefangennehmung Christi zu veranschaulichen. Die weiße Kerze wird zum Schlusse hinter dem Altare verborgen, und unter Getöse wieder hervorgebracht. Dadurch sollen der Tod und die folgende Auferstehung Christi und die in beiden Fällen eingetretenen Naturerscheinungen veranschaulicht werden.

Am Gründonnerstage abends aß Christus mit seinen Jüngern das Osterlamm, wusch ihnen die Füße, setzte dann das hl. Altarssakrament ein und ging hierauf auf den Ölberg, wo er Todesangst litt.

Durch die Fußwaschung lehrte uns Christus Selbsterniedrigung und Demut. Auf dem Ölberge hinwiederum lehrte er uns das demütige Gebet, Ergebenheit in den Willen Gottes und Sanftmut gegen die Verfolger. Ein schönes Gemälde des letzten Abendmahles stammt von Leonardo da Vinci († 1519); es befindet sich an der Wand des Speisesaales im Dominikanerkloster zu Mailand und stellt den Augenblick dar, wo der Heiland spricht: „Einer aus euch wird mich verraten"; man sieht, wie die Apostel staunend auffahren und an den Heiland Fragen stellen. „Auf dem Ölberge nahm der Herr meine Trauer auf sich, um mir seine Freude zu schenken" (h. Ambr.) Ich sehe am größten Helden ein zaghaftes Zittern, ich gewahre, daß die Henne ihren Küchlein zuliebe krank ist; dein Zittern, o Herr, soll uns stark, deine Traurigkeit fröhlich machen. (h. Bern.) Mit der Todesangst Christi beginnt das bittere Leiden; es dauert 3×3 = 9 Stunden in der Nacht (von Donnerstag 9 Uhr abends bis Freitag 6 Uhr früh) und 3×3 = 9 Stunden während des Tages (von 6 früh bis 3 nachmittags), zusammen **18 Stunden**. In den meisten Kirchen ist am Donnerstage abends das Läuten zur Todesangst Christi. Am **Gründonnerstage** sind folgende Zeremonien gebräuchlich: Der Papst wäscht 12 (seit den Zeiten Gregors des Großen 13) Priestern die Füße. Die Bischöfe und katholische Herrscher (an manchen Orten auch Pfarrer und Fürsten) waschen 12 Greisen die Füße. Die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten wollen auf diese Weise die Demut Christi nachahmen. Weil die Greise

gewöhnlich nach der Fußwaschung von den Würdenträgern bewirtet und beschenkt wurden, hat sich mancherorts die Sitte erhalten, am Gründonnerstag an arme Leute Speisen zu verteilen. In England heißt dieser Tag der Korbdonnerstag, weil man an diesem Tage den Armen aus Körben Speisen darzureichen pflegte. — Beim feierlichen Hochamte wird zum Gloria mit allen Glocken geläutet, und die Priester und das Volk werden feierlich kommuniziert. Dadurch soll die Einsetzung des Altarssakramentes veranschaulicht werden. Doch zu vollem Jubel erhebt sich die Kirche nicht, sie versinkt gleich darauf in Trauer. Es folgt die Übertragung des Allerheiligsten zu einem Seitenaltare oder in eine Kapelle, um den Gang auf den Ölberg zu versinnbilden. Auch die Entblößung der Altäre und das Verstummen der Glocken ist ein Zeichen der Trauer über das Leiden Christi. Das Entblößen der Altäre erinnert daran, daß Christus seiner Kleider beraubt und entblößt wurde; die Glocken verstummen, weil auch Christi Mund verstummte. Dafür erschallen die hölzernen Klappern, die das Geschrei der Juden: „Ans Kreuz (Kreuzesholz) mit ihm" versinnbilden. In der Domkirche ist seit jeher die Weihe der hl. Öle. Daraus läßt sich vermuten, daß Christus beim Abendmahle jene Sakramente, bei denen das geweihte Öl gebraucht wird (Firmung, letzte Ölung, Priesterweihe), eingesetzt hat. — Der Name „Gründonnerstag (eigentlich „Greindonnerstag") kommt daher, weil früher an diesem Tage die öffentlichen Büßer, die aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren, wieder in diese aufgenommen wurden und dabei heftig zu weinen (= greinen, grinan) pflegten. Der Gründonnerstag ist deswegen kein Feiertag, weil an diesem Tage bereits das Leiden Christi und damit auch die lebhafte Erinnerung an unsere Sünden beginnt, wodurch wir eher traurig als freudig gestimmt werden.

Auf dem Ölberge wurde Christus von den Soldaten gefangen genommen, dann zu den Hohenpriestern geführt und hier zum Tode verurteilt.

Man betrachte die Verblendung der Feinde Christi. Christus gibt ihnen noch einmal zu erkennen, wer er ist. Denn bei den Worten Christi: „Ich bin es" fielen sie wie vom Blitze getroffen rücklings zur Erde nieder. Anstatt seine Gottheit zu erkennen, fielen sie, vom Boden aufgestanden, eilig über ihn her, banden ihn und schleppten ihn fort.

Von hier führten ihn die Juden am Karfreitag früh zum römischen Landpfleger Pontius Pilatus, damit dieser das Todesurteil bestätige.

Die Juden hatten nämlich kein Recht, jemanden hinzurichten; sie bedurften hiezu der Einwilligung des römischen Statthalters. (Joh. 18, 31) Pontius Pilatus fand aber keine Schuld an Christus und machte viele **Versuche, ihn freizugeben.** Er sandte Christum zu Herodes, um die Verantwortung auf diesen abzuwälzen und gleichzeitig dem Herodes zu schmeicheln; dann ließ er Christum geißeln, um die Wut der Juden teilweise zu besänftigen; er ließ ferner Christum furchtbar entstellt als Ecce homo vorstellen, um die Juden zum Mitleid zu bewegen; dann ließ er Christum dem Barabas gegenüberstellen, um das Gerechtigkeitsgefühl der Juden zu erregen; endlich wandte er sich an das nationale Ehrgefühl der Juden, indem er sprach: „Sehet, euer König!" (Joh. 10, 14) Doch alles das half nichts. — Das **weiße Kleid,** das Herodes dem Heiland anziehen ließ, hatte den Zweck, Christum als Bewerber um die königliche Würde zu kennzeichnen und ihn dadurch lächerlich zu machen. Wer sich nämlich in damaliger Zeit um ein hohes Amt bewarb, zog ein weißes Gewand (vestis candida) an; daher heute noch der Ausdruck „Kandidat".

Da die Juden dem Pontius Pilatus drohten, ihn beim Kaiser zu verklagen, verurteilte er Christus zum Kreuzestod.

Pilatus hat also aus Menschenfurcht das ungerechte Urteil gesprochen. Was er dadurch abzuwenden suchte, das kam doch; denn er fiel später, von den Juden verklagt, beim römischen Kaiser in Ungnade und wurde nach der Schweiz verbannt, wo er sich das Leben nahm. Der Gang auf den Kalvarienberg wird vorgestellt durch die 14 Kreuzwegstationen. Der Weg bis zum Kalvarienberg betrug etwa 1300 Schritte. — Die **Kreuzigung** war damals die schmachvollste und furchtbarste Todesstrafe. (Cicero) Zum Kreuzestode wurden nur die größten Verbrecher, wie Straßenräuber und Mörder, verurteilt. Das Kreuz war dazumal dasselbe, was heute der Galgen oder das Fallbeil. Die Lehre vom Gekreuzigten war daher den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit. (1. Kor. 1, 23) Man betrachte, wie heute das Kreuz zu Ehren gekommen ist: es schmückt z. B. die Kronen der Könige und die Brust verdienstvoller Männer. — Das **Kreuz Christi** hat die Gestalt des Buch-

staben Ypsilon (Y) gehabt, so daß Christus am Kreuze einem schwimmenden oder einem mit ausgestreckten Armen betenden Menschen glich. (h. Hier.) Das Kreuz Christi wurde samt den Leidenswerkzeugen auf dem Kalvarienberge vergraben. Im Jahre 325 ließ die h. Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, das Kreuz Christi ausgraben, nachdem sie zuvor unter Androhung großer Strafen von den Juden den betreffenden Platz erfahren hatte. Durch Berührung mit dem hl. Kreuze wurde sofort eine schwerkranke Frau gesund. (Daher das uralte Fest der Kreuzauffindung am 3. Mai). Das Kreuz Christi wurde aufbewahrt in der Kirche des hl. Kreuzes, die Kaiser Konstantin erbauen ließ. Im Jahre 615 verwüstete der Perserkönig Chrosroes II. Palästina und nahm das hl. Kreuz mit sich nach Persien. 628 schloß der Sohn des Chrosroes, vom oströmischen Kaiser Heraklius besiegt, mit diesem Frieden und lieferte ihm das Kreuz Christi wieder aus. Heraklius trug nun das hl. Kreuz auf seinen eigenen Schultern auf den Kalvarienberg zurück. Es wird erzählt, daß ihn am Stadttore eine unsichtbare Gewalt zurückgehalten habe; erst als er auf den Rat des Bischofs sein kostbares Kleid abgelegt hatte, vermochte er das Kreuz weiterzubringen. (Daher alljährlich am 14. September das Fest der Kreuzerhöhung.) Es ist nachgewiesen, daß die in die Welt gesandten Reliquien des hl. Kreuzes nicht mehr als etwa ein Sechstel des hl. Kreuzes ausmachen.

Am Karfreitage zu Mittag wurde Christus auf dem Kalvarienberg außerhalb Jerusalem gekreuzigt und starb am Kreuze um 3 Uhr nachmittags.

Die Heiligen sind der Ansicht, Christus habe sich freiwillig, nicht gezwungen aufs Kreuz niedergelegt und Hände und Füße gutwillig seinen Peinigern hingegeben nach der Weissagung: „Wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt und tut seinen Mund nicht auf." (Js. 53, 7) „Er war gehorsam bis zum Tode". (Philipp. 2, 8) Nach den Offenbarungen der h. Gertrud und der Katharina Emmerich hat das Kreuz für Christus nicht gepaßt, weshalb Christo bei Ausspannung der Hände und Füße die Glieder auseinandergerissen wurden. Es erfüllte sich die Weissagung: „Sie haben alle meine Gebeine gezählt." (Ps. 21, 18) Nachdem Christus angenagelt war, ließen die Soldaten das Kreuz in die Grube hineinfallen, daß der ganze Leib Christi erschüttert und die Wunden der Hände und Füße von den Nägeln aufgerissen wurden. So teuer mußte der Erlöser die Sünden der ersten Eltern bezahlen, die ihre Hand nach dem verbotenen Baume ausgestreckt hatten. „O, ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz." (Klag. 1, 12) O, wie wenig Menschen denken an die großen Schmerzen des Erlösers. „Es ist niemand, der darüber nachdenken würde." (Jer. 12, 11) Zur h. Mechthildis sprach der Heiland: „Wer mir für meine am Kreuze ausgestandenen Schmerzen dankt, erweist mir einen solchen Dienst, als wenn er meine Wunden gesalbt hätte. O, möchten doch die Kranken, denen es auch auf ihrem Lager weh tut, an die harte Lagerstätte des Erlösers auf dem Kalvarienberge denken und ihre Schmerzen mit den seinigen vereinigen; sie würden dann mit mehr Geduld leiden!

Am **Holze** ist die erste Sünde geschehen, am Kreuzesholze ward die Erlösung von jeder Sünde vollbracht. (h. Athan.) Von da, wo der Tod entsprungen, ist auch das Leben entstanden. (Worte der Präfation.) Christus ließ sich nicht enthaupten oder zerstückeln, um zu zeigen, daß sein Leib, die Kirche, durch keine Spaltungen dürfe zerteilt werden. (h. Athan.) Sein Haupt hat Christus geneigt, um uns zu küssen, seine Arme ausgespannt, um uns zu umarmen, sein Herz geöffnet, um uns zu lieben. (h. Aug.) Das **Herz** Jesu wurde geöffnet, damit durch die sichtbare Wunde dessen unsichtbare Wunde der Liebe angedeutet werde. (h. Bern.) Nicht die Soldaten, sondern seine große Liebe zu uns hat Christum ans Kreuz geschlagen. (h. Aug.) Unter dem Kreuze soll **Adam** begraben gewesen sein; und das Kreuz Christi soll gerade über seinem Haupte gestanden sein. Daher findet man oft unter den Kreuzen einen Totenkopf. Auch das Wort Kalvarienberg (= Schädelstätte, Golgatha) soll daher kommen, weil der Überlieferung zufolge dort der Totenkopf (= calvo) des Adam begraben war. (h. Ambr., h. Hier.)

Während dieser drei Stunden, wo Christus am Kreuze hing, war eine große Sonnenfinsternis auf der ganzen Erde, trotzdem ein solche zur Zeit des Vollmondes unmöglich ist.

Die Sonne verbarg trauernd ihre Strahlen, sie vermochte nicht die Schmach ihres Schöpfers zu ertragen. (h. Chrys.) Zugleich sollte damit gesagt sein: Das Licht

der Welt ist erloschen. Diese Sonnenfinsternis berichten auch heidnische Schriftsteller, wie Phlegon. Dieser erzählt, daß es im 4. Jahre der 202. Olympiade zu Mittag so finster geworden sei, daß die Sterne am Himmel gesehen wurden. Ähnlich berichten (wie Tertullian sagt) die römischen Jahrbücher.

Beim Tode Christi bebte die Erde, die Felsen zersprangen, der Vorhang des Tempels zerriß, und viele Tote standen auf und erschienen in Jerusalem.

Siehe, alle Geschöpfe leiden mit Christus! (h. Hier.) Tote Wesen nehmen Anteil am Leiden Christi und verurteilen dadurch die Verhärtung und Halsstarrigkeit der Juden. Nicht ohne Grund hatte also Christus beim feierlichen Einzuge am Palmsonntage zu den Pharisäern, die sich über den Jubel des Volkes ärgerten, gesprochen: „Ich sage euch, wenn diese schwiegen, würden die Steine laut ausrufen!" (Luk. 19, 40) An diesen Wundern erkannten viele die Gottheit Christi, so der Hauptmann, der ausrief: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Matth. 27, 54)

Am Kreuze sprach Christus die 7 letzten Worte.

Die 7 letzten Worte sind: 1) Vater vergib ihnen. 2) Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. 3) Siehe deine Mutter. 4) Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. (Mit diesen Worten fängt der 21. Psalm an, worin die Kreuzigung und das bittere Leiden Christi sehr deutlich vorausgesagt waren. Der Heiland scheint diesen Psalm am Kreuze gebetet zu haben. Auch wollte er durch jenen Ausruf die Umstehenden auf den 21. Psalm aufmerksam machen und sagen: Ich bin der Erlöser. Er wollte auch sagen: Jetzt ist meine Pein am größten. Lächerlich ist es, diese Worte für einen Ausbruch der Verzweiflung zu halten.) 5) Mich dürstet. (Nämlich nach dem Heile der Menschen.) 6) Es ist vollbracht. 7) Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. — Durch den gewaltigen Schrei, den Christus vor seinem Tode ausstieß, zeigte er an, daß er freiwillig sterbe; denn er hatte noch Kräfte genug, um weiter zu leben. Auch dadurch, daß er erst sein Haupt neigte und dann seinen Geist aushauchte, deutete er an, daß er freiwillig sterbe.

Am Kreuze hat Christus nicht nur für uns gelitten, sondern er hat uns auch gepredigt.

Das Kreuz ist nicht nur die Stätte des leidenden, sondern auch die **Kanzel** des lehrenden Christus. (h. Aug.) Hier lehrt Christus insbesondere Demut (durch seine große Erniedrigung), Feindesliebe (man denke an sein Gebet für die Feinde), Sanftmut und Geduld (er ist geduldig wie ein Lamm, wirklich das „Lamm Gottes"), Gehorsam (indem er durch den Kreuzestod den Willen seines Vaters erfüllt), Gottes Barmherzigkeit (beachte Christi Worte zum rechten Schächer), Gottes Güte (der seinen Sohn für uns Knechte hingibt), Gottes Gerechtigkeit, der eine so schwere Sühne für die Erbsünde verlangt), Gottes Allmacht, (beachte die Wunder beim Tode Christi), die Unsterblichkeit der Seele (beachte die Worte zum bußfertigen Schächer), das jüngste Gericht (da rechts der begnadigte, links der verworfene Schächer ist) und die Auferstehung von den Toten (beachte die Erscheinung der Verstorbenen beim Tode Christi). Daher sollen wir namentlich im Leiden und im Tode auf den am Kreuze hängenden Erlöser hinblicken. Der berühmte italienische Astronom und Ordensmann Secchi († 1878) bat daher, als er sein Ende herannahen fühlte, man soll ihn auf die Erde legen, da er nicht würdig sei, in einem Bette zu sterben, während unser Heiland am Kreuze gestorben ist. — Auch die Kirche predigt uns am Todestage Christi viele Wahrheiten durch ihre sinnreichen Zeremonien. Die Zeremonien des **Karfreitages**: Die kirchliche Feier steigt auf den höchsten Grad der Trauer. Die Altäre sind entblößt (wie Christus seiner Kleider), es brennt nicht das ewige Licht (denn das „Licht der Welt" ist an diesem Tage erloschen), man hört keine Glocke (denn auch Christi Mund verstummte), und die Priester werfen sich in schwarzen Gewändern an den Stufen des Altars auf ihr Angesicht. (Da auch Christus bei seiner Todesangst auf dem Ölberge aufs Angesicht niederfiel.) Der Priester betet feierlich für alle Menschen, auch für die Heiden und Juden; denn auch Christus starb an diesem Tage für alle. Das Kruzifix wird erhoben und enthüllt. (Dadurch wird die Entblößung und Kreuzerhöhung Christi versinnbildet.) Hierauf legt der Priester das Kreuz auf die Erde und küßt die Füße des gekreuzigten Heilandes. Auch das Volk pflegt sodann die Wundmale des Heilandes zu küssen. Am Karfreitage wird nirgends

(auch nicht einmal in Rom vom Hl. Vater) das Meßopfer dargebracht. Die Kirche will dadurch sagen, daß die Messe eine Erneuerung des Kreuzesopfers ist, daher an jenem Tage, wo das Kreuzesopfer selbst dargebracht wurde, dessen Erneuerung unterlassen wird. Doch findet in der Pfarrkirche eine der hl. Messe ähnliche gottesdienstliche Handlung statt, bei der die Tags vorher konsekrierte hl. Hostie genossen wird. Diese Handlung ist deswegen kein Opfer, weil dabei keine Wandlung vorkommt. In der Kirche ist das hl. Grab, wohin der Leib des Herrn (eine hl. Hostie) übertragen wird. Der Karfreitag ist kein katholischer Feiertag, weil wir an diesem Tage lebhaft an unsere Sünden und an das Elend und die Bosheit der Menschen erinnert werden. Am Karfreitage soll man nicht unterlassen, den Kreuzweg zu gehen oder den schmerzhaften Rosenkranz zu beten. — In vielen Kirchen wird am **Freitag um 3 Uhr** zum Verscheiden Christi geläutet. Weil ferner Christus an einem Freitage sein Fleisch für uns hingeopfert hat, so verbietet die Kirche den **Fleischgenuß** am Freitage. (Das 3. Kirchengebot). Der Karfreitag selbst ist ein strenger Fasttag. Bei den Protestanten ist der Karfreitag der größte Freudentag und daher der Fleischgenuß nicht verboten. Es ist sicher unpassend, an dem Tage Freude zu zeigen, wo der Heiland unserer Sünden wegen hat so bitter leiden müssen. Welches brave Kind möchte wohl großer Freude Ausdruck geben am Todestage seines Vaters? Es würde ihm übel genommen werden.

Am Freitage abends wurde Christus vom Kreuze herabgenommen und in ein Felsengrab gelegt, das dem Josef von Arimathäa gehörte.

Welche seelische Schmerzen muß die **Mutter Jesu** sowohl unter dem Kreuze als auch bei der Grablegung Christi gelitten haben! Man nennt daher Maria die **schmerzhafte Mutter.** „Groß wie das Meer ist deine Betrübnis!“ (Klag. 2, 13) Christus empfand am Kreuze das größte Leid und Maria das innigste Mitleid. (h. Bern.) Nun waren die Worte Simeons: „Ein Schwert wird deine Seele durchdringen“ (Luk. 2, 35) wirklich in Erfüllung gegangen. Die Kirche verehrt daher Statuen und Bilder der schmerzhaften Mutter Gottes.

Am Ostersabbate, also am größten Festtage der Juden, ruhte Christus im Grabe.

Die Hohenpriester ließen das Grab Christi durch **Wächter** bewachen, und zwar durch ihre jüdische Tempelwache. Als sie bei Pilatus römische Soldaten zur Bewachung des Grabes verlangten, fertigte er sie ab mit den Worten „Ihr habt ja die Wache; gehet und lasset bewachen, wie es euch gutdünkt.“ (Matth. 27, 65) Diese Wache diente wider Willen zur Verherrlichung des Erlösers, weil sie Zeuge der Auferstehung Christi wurde. Das Grab Christi sollte **herrlich** sein. (Js. 11, 10) Herrlich war es durch die glorreiche Auferstehung und die darauffolgenden Erscheinungen der Engel beim Grabe. Auf allen Denkmälern findet sich die traurige Inschrift: Hier liegt er (hic jacet), dieser oder jener Würdenträger; hier liegt er unter diesem Stein; trotz seiner Macht und Größe vermag er sich nicht zu erheben. Ganz anders verhält es sich mit dem Grabe Christi. Hier spricht der Engel am Osterfeste „Er ist nicht mehr hier (Non est hic).“ Das ist es, was sein Grab herrlich macht. Die Herrlichkeit der Großen endet beim Grabe, die Herrlichkeit des Gottessohnes nimmt beim Grabe ihren Anfang. (Bourdalou) Das Grab Christi in Jerusalem wurde auch durch alle Jahrhunderte von den Christen überaus zahlreich besucht und verehrt. Herrlich ist Christi Grab besonders in der Karwoche, weil es da in allen Pfarrkirchen des Erdkreises den Gegenstand großer Verehrung bildet. Man beachte, wie vergessen die meisten Gräber der großen Männer sind, von denen die Weltgeschichte erzählt. Christi Grab dagegen war und bleibt herrlich.

Am **Karsamstage** ist außerhalb der Kirche die Weihe des Feuers, das aus einem Steine geschlagen wird, ein Sinnbild des aus dem verschlossenen steinernen Grabe auferstandenen „Lichtes der Welt.“ Osterfeuer fanden sich schon bei den Heiden; sie sollten der Freude über das Wiedererwachen der Natur Ausdruck geben. Die Kirche behielt die Osterfeuer bei, um dadurch die Freude über die Auferstehung Christi auszudrücken. Mit diesem Feuer zündet der Priester einen kleinen Holzstoß an und verbrennt darin die Überreste der hl. Öle. Dann wird daran eine dreizackige Kerze und dann das ewige Licht angezündet. Eine Kerze des Dreizacks wird beim Eingange, die zweite in der Mitte der Kirche und die dritte vor dem Hochaltare angezündet, weil die drei göttlichen Personen erst nach und nach der Welt bekannt wurden. Auch ist

an diesem Tage die Weihe der Osterkerze; diese erinnert mit ihren 5 Vertiefungen und Nägeln an den Heiland; deshalb wird sie auch bis Christi Himmelfahrt beim Hauptgottesdienste angezündet. Ursprünglich fand die Weihe der Osterkerze in der dem Osterfeste vorausgehenden Nacht statt. Die Kirche wollte dadurch sinnbildlich darstellen, daß das „Licht der Welt", Christus, durch seine Auferstehung über die Mächte der Finsternis, die Hölle, gesiegt hat. Die Weihe des Taufwassers erinnert an die feierliche Taufe der Katechumenen in den früheren Zeiten. Bei der Weihe des Taufwassers am Karsamstage werden Abschnitte aus der hl. Schrift (Prophetien) gelesen, aus denen ersichtlich ist, daß das Wasser in der Hand Gottes sowohl ein Strafmittel, als auch ein Gnadenmittel ist. Es ist für den Christen sehr passend, bei der Taufwasserweihe das Taufgelübde zu erneuern. Ursprünglich war am Karsamstage früh keine hl. Messe, wodurch die Kirche die Grabesruhe Christi sinnbilden wollte. Das feierliche Hochamt fand erst in der Mitternacht des Osterfestes statt. Damit aber kein allzuschneller Übergang von tiefer Trauer zur größten Freude stattfinde, hat die Kirche nach Aufhebung der nächtlichen Gottesdienste das Hochamt auf den Vormittag des Karsamstages verlegt. In vielen Ländern ist schon abends die Auferstehungsprozession, ein Bekenntnis der Auferstehung Christi und unserer einstigen Auferstehung. Am Karsamstag abends ist in vielen Diözesen der Fleischgenuß gestattet. (Erlaubt von Pius X.)

IV) Die Erhöhung Christi.

Christus erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöht. (Phil. 2, 8) Die Erhöhung Christi bezog sich nur auf seine Menschheit; als Gott besaß Christus ohnehin alle erdenkliche Glückseligkeit und war keiner weiteren Erhöhung fähig. (h. Chrys.) Nicht der Allerhöchste, sondern nur die Menschheit des Allerhöchsten wird erhöht. (h. Cyr. J.)

Sogleich nach dem Tode Christi stieg seine Seele siegreich in den Ort hinab, wo sich die Gerechten des alten Testamentes befanden. (K. Lat. IV.)

Dieser Ort heißt **Vorhölle**; die Vorhölle ist ein anderer Ort als das Fegefeuer (an beiden Orten fehlt die Anschauung Gottes; doch sind im Fegefeuer zeitliche Schmerzen zu leiden, in der Vorhölle nicht) und ein anderer Ort als die Hölle (an beiden Orten fehlt die Anschauung Gottes, doch sind in der Hölle ewige Qualen zu leiden, in der Vorhölle nicht.) Die Seelen litten in der Vorhölle keine Schmerzen. (r. K.) Sie konnten auch nicht ganz ohne Freude gewesen sein, wie wir im Gleichnisse vom armen Lazarus sehen, der in der Vorhölle „getröstet" wurde. (Luk. 16, 25) War ihnen ja doch beim besonderen Gericht nach ihrem Tode die ewige Seligkeit als Belohnung zuerkannt worden. Doch konnten sie in die ewigen Freuden des Himmels noch nicht eingehen, weil der Himmel noch nicht geöffnet war. (Heb. 9, 8) Sie hatten daher eine beständige Sehnsucht nach dem Erlöser. Die Vorhölle wird in der Geschichte vom reichen Prasser „Schoß Abrahams" genannt (Luk. 16, 22); auch „Gefängnis", d. i. Zustand der Gefangenschaft (1. Pet. 3, 19), weil die Seelen vor dem Tode Christi von da nicht herauskonnten. Der Erlöser nannte diesen Ort am Kreuze „Paradies" (Luk. 23, 43), weil bei der Ankunft Christi den Seelen dort ihr Kerker zum Paradiese wurde. (r. K.) Welch ein Jubel mag damals unter den Patriarchen und Propheten gewesen sein! (r. K.) In der Vorhölle waren z. B. folgende Gerechte: Adam und Eva, Abel, Noe, Abraham, Isaak, Jakob, Josef, David, Isaias, Daniel, Job, Tobias, der Nährvater Christi und viele andere; insbesondere auch jene verdorbenen Zeitgenossen Noes, die beim Hereinbrechen der Sündflut noch Buße getan hatten. (1. Petr. 3, 20)

Christus stieg zu den Seelen in die Vorhölle hinab, um ihnen die Erlösung zu verkünden und sie zu befreien.

Christus stieg zu den Geistern in die Vorhölle, um ihnen zu verkünden, daß er die Erlösung vollbracht habe. (1. Pet. 3, 19) Die Seele Christi stieg, vereinigt mit der Gottheit, in die Vorhölle hinab. (h. Epiph.) Der Herr hielt sich drei Tage in der Vorhölle auf. (h. Iren.) Allein stieg er zur Vorhölle hinab und mit einer großen Schar stieg er wieder herauf. (h. Ig. A.) Christus glich einem

mächtigen Könige, der eine Festung einnimmt, wo die Seinigen gefangen liegen. (h. Cyp.) Der Auszug aus der Vorhölle ist ein Vorbild jenes feierlichen Einzuges in den Himmel, den einst Christus am Tage des Gerichtes mit den Seligen halten wird. Auch den Verdammten in der Hölle hat sich Gott geoffenbart und sie gezwungen, ihn anzubeten. (Kath. Emmerich) Im Namen Jesu beuge sich jedes Knie im Himmel, auf der Erde und unter der Erde. (Philipp. 2, 10)

Am Ostersonntage früh vor Sonnenaufgang stieg Christus glorreich aus dem Grabe, und zwar aus eigener Macht.

Die Stunde der Auferstehung ist unbekannt; wir wissen nur, daß Christus „vor Sonnenaufgang" (Luk. 24, 22) und zwar „zu Beginn der Morgendämmerung" (Luk. 24. 1) auferstand. Ein Engel kam vom Himmel herab und wälzte den Stein weg. (Matth. 28, 2) Nach der Lehre aller hl. Väter tat es der Engel nicht deswegen, damit der Heiland herausgehen könnte; denn Christus war bereits aus dem verschlossenen Grabe auferstanden. Das Wegwälzen des Steines geschah nachträglich und nur der Leute wegen, die zum Grabe kamen. In der Grabhöhle ließ Christus die Linnentücher zurück, und zwei Engel standen hier, als die frommen Frauen kamen. (Luk. 24) Christus war also im Grabe von Freitag abends über Samstag bis Sonntag früh, also drei Tage. Christus hat es oft vorausgesagt, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde (Luk. 17, 33); er verglich sich mit Jonas (Matth. 12, 40) und sagte bei der Reinigung des Tempels: „Reißet diesen Tempel (den Leib nämlich) ein, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten." (Joh. 2, 19) Christus sagt, daß er Gewalt habe, sein Leben hinzugeben und wieder zu nehmen. (Joh. 10, 18) Wenn es heißt, der Vater habe ihn auferweckt (Röm. 6, 4; 8, 11), so kommt das daher, weil Christus gleicher Wesenheit mit dem Vater ist, und daher alles, was Christus tut, auch der Vater tut. Die Auferstehung Christi ist unzweifelhaft gewiß. „Nicht darin besteht das Verdienst des Christen, zu glauben, daß Christus gestorben ist, sondern zu glauben, daß er von den Toten auferstanden ist." (h. Amb.)

Der Leib Christi ist weder gestohlen worden, noch scheintot gewesen.

Die Juden sagten, die Jünger hätten den Leichnam Christi **gestohlen** Matth. 28, 13) Doch zu einer solchen Tat waren die Jünger viel zu furchtsam und auch zu ehrlich. Es ist unmöglich, daß keiner der Wächter beim Hinwegwälzen des Steines erwacht wäre. Auch können schlafende Wächter nicht Zeugen sein. (h. Aug.) Sehr auffallend ist es, daß die Soldaten wegen ihrer Pflichtvergessenheit nicht gestraft wurden. Als die hl. Apostel überall mit großem Nachdruck auf die Auferstehung Christi hinwiesen, rief ihnen niemand zu: „Ihr habt den Leichnam gestohlen", sondern die Leute bekehrten sich zu Tausenden. — Manche Freidenker sagen, Christus sei **scheintot** gewesen und am dritten Tage aus der Ohnmacht erwacht und aus dem Grabe gestiegen. Nun, schon die furchtbaren Qualen und der Blutverlust bei der Geißelung und Kreuzigung mußten den baldigen Tod herbeiführen; ja die einzige Seitenwunde, in die Thomas seine Hand hineinlegen wollte, hätte genügt, um Christus zu töten. (Der Stoß mit der Lanze ins Herz hieß der „Todesstoß"!) Schon als Christus auf den Kalvarienberg ging, konnte er nicht mehr das Kreuz ertragen. Wie sollte er sich aber erst nach 36stündiger Grabesruhe von der schweren Umhüllung (Joh. 19, 39) befreien, den Stein wegwälzen und mit durchbohrten Füßen schnell herumgehen können? Der Tod Christi war amtlich bestätigt worden durch den Bericht des Hauptmanns an Pilatus (Mark. 15, 45); schon bei der Besichtigung der Kreuze hatten die Soldaten dem Heilande nicht die Beine gebrochen, weil sie sahen, daß er tot war. (Joh. 19, 33) Das Blut und Wasser, das nach dem Lanzenstiche aus dem Herzen Christi hervorquoll, war der beste Beweis des eingetretenen Todes. (Joh. 19, 34) Die Mutter Gottes und die Freunde Christi hätten den Heiland sicher nicht begraben und das Grab mit einem schweren Steine verschlossen (Matth. 27, 60), wenn er nicht tot gewesen wäre. Den Tod Christi bezeugen auch einstimmig alle Evangelisten.

Der auferstandene Erlöser trug an seinem Leibe die fünf Wundmale und hatte einen leuchtenden, durchdringenden, schnell beweglichen und unsterblichen Körper.

Christus hatte die 5 Wundmale an sich; denn er forderte den ungläubigen Thomas auf, seine Finger in die Wunden der Nägel und seine Hand in die Seiten-

wunde zu legen. (Joh. 20, 27) Christus hat die 5 Wundmale an seinem Leibe behalten, weil die Wunden ein Zeichen der Tapferkeit und des Sieges und deshalb der schönste Schmuck eines Helden sind. Auch deswegen behielt Christus die Wundmale, um uns zu zeigen, daß er unser im Himmel nicht vergessen wolle, indem er uns mit seinem eigenen Blute in seine heiligen Hände eingeschrieben trägt. (h. Bern.) Ferner wollte Christus deswegen die Wundmale im Himmel tragen, um seinem himmlischen Vater beständig den Preis unserer Erlösung zu zeigen, (h. Amb.), um durch Vorweisung der Wundmale das Kreuzesopfer gewissermaßen beständig im Himmel zu erneuern. (Heb. 8, 1—6) Die Seitenwunde behielt er deswegen, um uns anzudeuten, wie sehr uns durch sein Leiden der Eintritt in sein Herz leicht gemacht worden sei. (h. Bern.)

Der Erlöser ist deshalb auferstanden, um zu beweisen, daß er Gott ist, und daß auch wir einstens auferstehen werden.

Durch seine Auferstehung hat Christus die Wahrheit seiner Lehre und insbesondere seine **Gottheit** bewiesen. Daher anerkannte der ungläubige Apostel Thomas sofort die Gottheit Christi, als er den auferstandenen Heiland vor sich sah; Thomas rief aus: „Mein Herr und mein Gott!" (Joh. 20, 28) — Durch seine Auferstehung bewies Christus, daß auch wir auferstehen werden. Christus ist der **erste unter den Auferstandenen.** (1. Kor. 15, 20) Christus ist unser Vorbild in allem. (Deh.) Wie unser Haupt, Christus, auferstanden ist, so werden auch wir alle auferstehen. (h. Iren.) Zuerst hat Christus seinen Leib auferweckt, dann wird er auch die Glieder seines Leibes auferwecken. (h. Athan.) Die künftige Auferstehung war die Hoffnung des Job im größten Elende. (Job 19, 25) — Wir Christen feiern zur Erinnerung an die Auferstehung das **Osterfest**. Im alten Testamente wurde das Osterfest (der Ostersabbat) gefeiert zur Erinnerung an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft. Von den Christen wird das Osterfest gefeiert am ersten Sonntage nach jenem Vollmonde, der auf die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgt. (Bestimmung des Konz. von Nicäa 325) Das Osterfest wird daher nicht alle Jahre zu gleicher Zeit gefeiert; seine Feier fällt aber alljährlich in die Zeit vom **22. März** bis **25. April**, dem Gedenktage des h. Markus. Nach dem Datum des Osterfestes richten sich: Der 46. Tag vor Ostern, der Aschermittwoch; dann der 40. Tag nach Ostern, das Fest Christi Himmelfahrt, ferner das Pfingstfest (der 50. Tag nach Ostern) und das Fronleichnamsfest (der 61. Tag nach Ostern). Das Wort Ostern kommt von dem Worte „Osten" (Sonnenaufgang), weil zur Osterzeit, eigentlich bei der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche am 21. März, die Sonne gerade im Osten aufgeht. Schon die heidnischen Germanen feierten die Wiederkehr des Frühlingslichtes und nannten dieses Fest „Ostarun". Die Heiden standen am Osterfeste geistig von den Toten auf, nämlich durch die **Taufe**; deshalb ist bis heute noch die Weihe des Taufwassers am Karsamstage geblieben. Wir aber sollen durch die österliche Beichte und Kommunion von den Toten auferstehen (Röm. 6, 4); daher besteht das 4. Kirchengebot. Damit wir einstens aus dem Grabe der Erde auferstehen, müssen wir jetzt aus dem Grabe der Sünde auferstehen. (h. Amb.) Die gefärbten Ostereier sind ein Bild der Auferstehung; wie aus der Schale des Eies das Junge hervorkommt, so wird einst der Mensch verklärt aus der Erde hervorkommen. Das Ei, das zuerst etwas Lebloses ist, veranschaulicht deutlich, daß etwas Totes lebendig werden kann, also auch dereinst unser Leichnam. Das Fleisch und das Osterbrot, das in der Kirche geweiht wird, erinnert an das Osterlamm und an die ungesäuerten Brote der Israeliten, die beim Auszuge aus Ägypten gegessen worden sind. An manchen Orten werden Osterfeuer angezündet. Bei den Germanen war es nämlich Sitte, nach einem erfochtenen Siege auf Berghöhen Feuer anzuzünden. Osterfeuer bedeuten also die Freude über den Sieg Christi. Um die Osterzeit erwacht auch die Natur zu neuem Leben. Während die Zeit vor Ostern, die Fastenzeit, uns das irdische Leben, das voll der Versuchungen und Leiden ist, sinnbildet, so veranschaulicht die Zeit nach Ostern die Seligkeit, die nach dem Tode, insbesondere nach der Auferstehung folgen wird. Daher bringen wir die Zeit vor Ostern in Fasten und Trauer, die nach Ostern aber in Freudengesängen zu. (h. Aug.) Man denke nur an den häufigen Gebrauch des freudigen Alleluja, d. i. „Lobet den Herrn" (halal = lobsingen, Jah Abkürzung des Wortes Jehova).

Der auferstandene Erlöser blieb 40 Tage auf der Erde und **erschien** in dieser Zeit sehr oft seinen Aposteln.

Wenn Christus nach seiner Auferstehung noch 40 Tage auf Erden blieb, wollte er dadurch feststellen, daß er wirklich auferstanden ist. Er bot wiederholt vielen Leuten in und außerhalb Jerusalems Gelegenheit, ihn zu sehen. — Die wichtigsten **Erscheinungen** Christi sind folgende: Christus erschien wohl zuerst seiner Mutter (h. Ambr.) und unter den Aposteln zuerst dem Petrus (Luk. 24, 34); am Ostersonntage früh der Maria Magdalena beim Grabe in der Gestalt eines Gärtners (Mark. 16, 9; Joh. 20, 15) und hierauf den frommen Frauen, die das Grab verlassen hatten (Matth 28, 9); am Ostersonntage abends zwei Jüngern, die nach Emaus gingen (Luk. 24) und gleich darauf den im Abendmahlshause versammelten Jüngern, vor deren Augen er Fisch und Honigkuchen aß und denen er die Gewalt der Sündenvergebung erteilte. (Joh. 20) Sonntags darauf erschien er ihnen wieder in demselben Hause und stellte den Thomas wegen seines Unglaubens zur Rede. (Joh. 20) Am See Genesareth erschien Christus sieben Jüngern und übertrug dem Petrus die oberste Gewalt über die Apostel und über die Gläubigen; auch sagte er ihm und dem Johannes die Todesart voraus. (Joh 21) Besonders feierlich war die Erscheinung auf einem Berge in Galiläa, wo Christus den 11 Aposteln und mehr als 500 Jüngern erschien und ihnen den Befehl gab, alle Völker zu lehren und zu taufen. (Matth. 28, 16 ff.) In den 40 Tagen redete er mit seinen Jüngern oft vom Reiche Gottes. (Apost. 1, 3) Zum letztenmal erschien er seinen Jüngern bei seiner Himmelfahrt. — Christus erschien also nicht etwa in dunkler Nacht, sondern am hellen Tage; nicht einmal, sondern oft; nicht an einem, sondern an vielen Orten; im Garten Getsemane, im Saale zu Jerusalem, am See Genesareth, auf einem Berge in Galiläa, auf dem Ölberge. Die Erscheinungen Christi dauerten nicht etwa einige Augenblicke, sondern längere Zeit; denn Christus redete lange mit den Aposteln. — Die Apostel überzeugten sich auch ordentlich von der Auferstehung Christi. Sie schenkten den Frauen keinen Glauben, die vom Grabe kamen und von der Erscheinung und den Worten der Engel erzählten. (Luk. 24, 11) Sie glaubten an eine Sinnestäuschung, als ihnen Christus erschien; deshalb zeigte ihnen der Herr seine Wunden, ließ sich von ihnen berühren und aß vor ihnen. (Luk. 24, 38 ff.) Thomas aber wollte noch nicht einmal zehn Aposteln glauben. (Joh. 20, 25) Der Unglaube des Thomas hilft uns mehr zum Glauben als der Glaube der übrigen Apostel. (h. Gr. G.) Von keiner Wahrheit waren daher die h. Apostel mehr überzeugt als von der Auferstehung Christi; sie haben daher überall in erster Reihe die Tatsache von der Auferstehung verkündet, so am Pfingstfeste, vor dem Hohen Rate, im Tempel, nach der Heilung des Lahmgeborenen u. s. w.

Am 40. Tage nach seiner Auferstehung stieg Christus vom Ölberge aus in den Himmel auf und sitzet nun zur rechten Hand Gottes des Vaters.

Christus fuhr um die Mittagszeit in den Himmel auf; bevor er auffuhr, hob er seine Hände auf, segnete die Apostel, gab ihnen den Befehl, allen Völkern das Evangelium zu verkündigen, und verhieß ihnen seinen Beistand bis ans Ende der Welt. (Matth. 28, 18; Luk. 25, 50) Zwei Engel erschienen nach der Himmelfahrt und trösteten die Apostel. (Apost. 1, 9 ff.) Die Spur seiner Füße, die Christus auf dem Ölberge zurückgelassen haben soll, wird seither den Pilgern gezeigt. (h. Hier.) Doch ist heute nur noch die Spur des linken Fußes zu sehen, die des rechten Fußes wurde vor ungefähr 200 Jahren von den Türken weggeschlagen. Aus dieser Fußspur sieht man, daß das Angesicht Christi bei der Himmelfahrt ebenso wie bei der Kreuzigung gegen Europa gewendet war. Christus fuhr dort in den Himmel auf, wo er sein Leiden begonnen hatte, um uns anzudeuten, daß der Weg der Leiden auch der Weg zum Himmel ist. Christus fuhr nicht als Gott, sondern als Mensch in den Himmel auf; denn als Gott hat er ihn nie verlassen. Christus ist durch eigene Kraft in den Himmel aufgefahren und bedurfte keiner fremden Hilfe; er fuhr nicht auf einem Wagen, wie Elias (4. Kön. 2, 11), noch durch Unterstützung der Engel, wie der Prophet Habakuk (Dan. 14, 36), sondern durch eigene Kraft seiner göttlichen Natur überbrachte er seinen verherrlichten Leib in den Himmel. (h. Cyp.) Bei seiner Himmelfahrt nahm Christus die aus der Vorhölle befreiten Seelen mit sich in den Himmel auf. (Eph. 4, 8) Von dieser Zeit an ist Christus, obgleich er später noch vielen Heiligen erschienen ist, nicht mehr körperlich herabgestiegen, außer bei der heiligen Messe; das ist die einstimmige Meinung aller hl. Väter. (Scar.) — Am 40. Tage nach Ostern ist das **Fest Christi Himmelfahrt.** Vor diesem Feste sind die drei Bittage mit ihren Prozessionen.

Christus fuhr deshalb in den Himmel auf, um als Mensch in seine Herrlichkeit einzugehen (Eph. 4, 10), um den Heiligen Geist zu senden (Joh. 16, 7), um den Vater für uns zu bitten (Joh. 14, 16), und um uns den Himmel zugänglich zu machen. (Joh. 14, 2)

Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen (1. Tim. 2, 5) und unser Fürsprecher beim Vater. (1. Joh. 2, 1) Getraust du dich nicht, dich an Gott Vater zu wenden, so wende dich an Jesum Christum, der uns als Mittler gegeben ist. Was wird ein solcher Sohn von einem solchen Vater nicht erlangen. (h. Bern.) Christus vergleicht sich oft mit dem Lichte. Er ist eben die wahre Sonne der Geister. Gleichwie die Sonne, wenn sie sich höher und höher erhebt, nichts von ihrer wärmenden Kraft verliert, ja im Gegenteil gerade wenn sie am höchsten ist, zu Mittag, am wirksamsten ist, ebenso wurde die Wirksamkeit Christi auf Erden durch seine Himmelfahrt nicht vermindert, sondern im Gegenteil nur noch größer. (Wen.)

Christus sitzet **zur rechten Hand Gottes**, d. h. er besitzt im Himmel als Mensch die höchste Herrlichkeit und hat als Mensch die höchste Gewalt über alle Geschöpfe.

Wen man besonders ehren will, den läßt man zu seiner **rechten Hand** Platz nehmen. (3. Kön. 2, 19) Daher bedeuten die Worte: „Christus sitzet zur rechten Hand Gottes", soviel als: Christus hat den höchsten Ehrenrang bei Gott. Christus ist also erhöht über alle Engel. (Eph. 1, 21) Die Rechte des Vaters ist nichts anderes als die ewige Seligkeit; die Linke aber ist das ewige Elend, das den Gottlosen zuteil wird. (h. Aug.) Gott Vater besitzt nichts Körperliches; daher bezeichnen wir mit dem Ausdrucke „der väterlichen Hand" die Glorie seiner Gottheit, wovon der Sohn mit seinem Leibe Besitz nahm. (h. Joh. Dam.) Das Wort **„Sitzen"** bedeutet, daß Christus eine königliche und richterliche Gewalt hat. Denn Könige sitzen auf Thronen, wenn sie Befehle erlassen und die Huldigungen ihrer Untertanen empfangen. Richter (auch der Beichtvater und Christus beim Weltgerichte) verkünden sitzend das Urteil. Christus sagte selbst vor seiner Himmelfahrt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." (Matth. 28, 18) Deshalb sind ihm alle Geschöpfe göttliche Anbetung schuldig. (Philipp, 2, 9—11)

Am zehnten Tage nach seiner Himmelfahrt sandte Christus den Heiligen Geist auf die Apostel.

Der Heilige Geist kam an einem Sonntage um 9 Uhr vormittags auf die Apostel herab. (Ap. 2, 25) Die Zeichen, unter denen der Hl. Geist herabkam, bedeuten die Wirkung des Hl. Geistes; der Sturmwind die Stärkung des Willens, das Feuer die Erleuchtung des Verstandes, die Zungen die Sprachengabe der h. Apostel und die Ausbreitung des Evangeliums unter alle Völker. Das Pfingstfest ist der Stiftungstag der Kirche, weil an diesem Tage durch die Taufe der Dreitausend die Kirche zu entstehen begann. Das Pfingstfest ist das Gegenstück vom babylonischen Turmbau; denn bei diesem wurden die Sprachen verwirrt, am Pfingstfeste geeinigt. — Das hl. **Pfingstfest** wird am 50 Tage nach Ostern gefeiert. (Daher der Name „Pfingsten", der entstanden ist aus dem Worte „Fünfzig".) Im alten Testamente wurde das Pfingstfest gefeiert am 50. Tage nach dem Auszuge aus Ägypten zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai. (Auf dem Berge Sinai und am Pfingstfeste auf dem Berge Sion sind Feuerflammen und Getöse, und in beiden Fällen wird Gottes Wille mitgeteilt und zwar beidemal am 50 Tage nach der Erlösung aus leiblicher, beziehungsweise geistiger Knechtschaft.) Die Juden nannten das Pfingstfest auch „Wochenfest", weil von Ostern bis Pfingsten eine Woche von Wochen (7 mal 7 Tage = 49 Tage) verlaufen; Pfingsten ist der 50. Tag. Der Pfingstsamstag war früher ein **Tauftag**, weil am ersten Pfingstfeste 3000 Leute getauft wurden; daher ist noch bis heute die Taufwasserweihe geblieben. Der Pfingstsamstag war stets ein strenger Fasttag, weil wir uns gleich den Aposteln durch Fasten auf die Ankunft des Hl. Geistes vorbereiten sollen. Der Sonntag nach dem Pfingstfeste ist der **Dreifaltigkeitssonntag.** Dieser Sonntag faßt noch einmal die 3 Hauptfeste des Kirchenjahres, das Weihnachtsfest (wo Gott Vater uns seinen Sohn sandte), das Osterfest (wo der Sohn Gottes auferstand) und das Pfingstfest (wo der Hl. Geist herabkam) wie in einem Brennpunkte zusammen. Wenn die Kirche hiezu keinen besonderen Feiertag

einsetzt, so will sie damit sagen, sie sei nicht imstande, das unaussprechliche Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit auf eine vollkommen würdige Weise zu feiern. — Am Donnerstage nach dem Dreifaltigkeitssonntage ist das **Fronleichnamsfest** mit seiner außergewöhnlich feierlichen Prozession. Der Name des Festes kommt vom altdeutschen vron, d. h. dem Herrn gehörig (beachte das Wort „Frondienst") und licham, d. h. Leib; bedeutet also das Fest des Leibes des Herrn. (Entsprechend dem lateinischen Festum Corporis Christi.) Dieses Fest setzte zuerst ein Bischof in Belgien ein um 1250, bewogen durch Erscheinungen, die eine Klosterfrau hatte. Einige Jahre später (1264) führte es der Papst in der ganzen Kirche ein. Das Fest folgt nach dem Pfingstfeste deswegen, weil die hl. Apostel nach Pfingsten den Leib des Herrn auszuspenden anfingen, und weil dadurch gesagt werden soll: „Tröstet euch ob des Hinganges Christi am Himmelfahrtsfeste; denn Christus ist noch immer bei uns im Altarssakramente!" Die Kirche will auch sagen: Sehet, wie die letzten Worte des auffahrenden Heilandes: „Ich bleibe bei euch alle Tage . . ." in Erfüllung gegangen sind.

Am Ende der Welt wird Christus wiederkommen, um alle Menschen zu richten.

Zwischen der ersten und zweiten Ankunft Christi ist ein gewaltiger Unterschied. Bei seiner ersten Ankunft kommt Christus als wimmerndes Kindlein in Armut, bei seiner zweiten als Herr und Gebieter in Majestät. Der Zweck seiner ersten Ankunft ist, uns zu erlösen; der Zweck der zweiten, uns zu richten.

7) Die Person des Erlösers.

Jesus Christus, unser Erlöser, ist der menschgewordene Sohn Gottes, daher Gott selbst.

I) Die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Daß Gott auf die Erde herabsteigen und mit den Menschen verkehren wird, ahnten schon die Heiden. Die Griechen erzählten in ihren Sagen von Göttern, die als Menschen auf Erden gewandelt seien; man denke z. B. an die Sage der Griechen von dem Besuche der Götter bei Tantalus. Nun **Gott ist** wirklich **auf die Erde herabgestiegen** (Joh. 3, 10), und zwar bei der Verkündigung der Geburt Christi. (Luk. 1, 26 ff.)

1) Die zweite göttliche Person ist durch die Wirkung des hl. Geistes Mensch geworden aus Maria der Jungfrau, und zwar bei der Verkündigung der Geburt Christi.

Der Sohn Gottes hat einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele angenommen, also sich gleichsam in ein **Gewand** gekleidet, um bei uns auf der Erde erscheinen zu können; auch wir nehmen ein Gewand, wenn wir das Haus verlassen und mit Menschen verkehren wollen. „Bei der Menschwerdung hat es Gott so gemacht wie die Sonne, die sich mit Wolken überziehen muß, wenn sie mit unserem schwachen Auge angesehen werden soll (sonst würden wir geblendet); Gott hat sich nämlich mit der Wolke des Fleisches überzogen, um von den trüben Augen unseres Fleisches gesehen werden zu können. (Lud. Gran.) Der menschliche Gedanke kleidet sich in das Wort, um nach außen hin hörbar zu werden; ebenso hat sich Gott in die menschliche Natur (Leib und Seele) gekleidet, um bei den Menschen sichtbar zu werden. Der h. Evang. Johannes sagt: „Und das Wort (= Sohn Gottes) ist Fleisch (= Mensch) geworden und hat unter uns gewohnet" (= hat unter uns Menschen 33 Jahre gelebt.) (Joh. 1, 14) — Die Menschwerdung geschah in dem Augenblick, als Maria zum Erzengel sprach: **„Mir geschehe nach deinem Worte."** (Luk. 1, 38) Bei der Schöpfung der Welt sprach Gott „Es werde" (= fiat); bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes sprach dieses Wort (fiat = es geschehe) Maria. Dieses Wort Mariens zog das ewige Wort vom Himmel hernieder. (h. Bern.) Wie das Bild der Sonne im ruhigen Meeresspiegel plötzlich erscheint, so die zweite göttliche Person im reinsten Leibe Mariens. Es sind im Irrtum, die da meinen, zuerst habe sich die Menschheit Christi gebildet, und nachher habe sich die göttliche Person mit ihr vereinigt. (Irrlehre des Nestorius.) Auch

ene irren, die meinen, Christus habe seinen menschlichen Leib aus dem Himmel mitgebracht. (Irrlehre der Valentinianer.) Christus hat seinen Leib **aus Maria der Jungfrau.** Er wurde aus einem Weibe gebildet (Gal. 4, 4) und ist dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids. (Röm. 1, 3) Der Menschensohn ist allerdings vom Himmel herabgestiegen (Joh. 3, 13), aber nicht seine Menschheit, sondern die göttliche Person. — Christus hatte keinen Scheinleib (wie manche Engel einen solchen annahmen), sondern einen wirklichen, der wie der unsrige dem Schmerz und dem Tode unterworfen war. Daher kam es, daß Christus hungerte, dürstete, müde wurde, vor Schreck zitterte, Blut vergoß und endlich starb. — Auch darf man nicht glauben, es sei etwa die göttliche Wesenheit, die allen drei Personen gemeinsam ist, vom Himmel herabgestiegen und habe sich mit der Menschheit (d. i. mit dem Leibe und der Seele des Menschen, also mit der menschlichen Natur) vereinigt. In diesem Falle hätten alle drei Personen Mensch werden müssen. Das ist auch schon deswegen nicht möglich, weil durch diese Vereinigung eine Veränderung in der göttlichen Wesenheit vor sich gegangen wäre. Eine solche aber läßt sich nicht denken; denn Gottes Wesenheit ist unveränderlich. Es hat also **nur eine göttliche Person** in der hl. Dreifaltigkeit und zwar der Sohn Gottes die Menschheit angenommen. Gott (= eine göttliche Person) ist Mensch geworden, nicht aber die Gottheit (= göttliche Wesenheit). Immerhin ist aber die Wesenheit Gottes mit der Wesenheit des Menschen innig verbunden, und zwar durch die göttliche Person des Sohnes. (Siehe Seite 160) — Außerdem steht fest, daß alle drei göttlichen Personen bei der Menschwerdung mitwirkten. Denn die Werke Gottes nach außen werden von der göttlichen Wesenheit, die allen drei Personen gemeinsam ist, vollbracht. (Siehe Seite 76)

Die Menschwerdung ist das Werk aller 3 göttlichen Personen.

Alle Werke Gottes sind allen 3 göttlichen Personen gemeinsam, daher auch die Menschwerdung. Alle drei Personen bildeten also einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele und vereinigten damit die zweite göttliche Person. Sowie wenn drei Brüder einen aus ihrer Mitte mit einem kostbaren Gewande bekleiden, so haben alle drei göttlichen Personen eine Person aus ihrer Mitte mit dem Gewande der Menschheit bekleidet. „Bei der Zither hört man zwar nur die Saite liebliche Töne von sich geben, und dennoch sind drei, die zur Hervorbringung dieser Töne mitwirken: die menschliche Hand, die Kunst des Spielers und die Saite. Ebenso nahm die zweite göttliche Person allein Fleisch an und wurde sichtbar und dennoch waren drei Personen, welche hiezu mitwirkten. (h. Aug). Leib und Seele sind tätig, um den Menschen Nahrung zuzuführen, und dennoch verbindet sich die Nahrung nur mit dem Leibe; ebenso waren alle drei Personen bei der Menschwerdung tätig, und doch hat sich die menschliche Natur nur mit der zweiten göttlichen Person verbunden. (h. Fulg.) Die Menschwerdung wird aber hauptsächlich **dem Hl. Geiste zugeschrieben,** weil sie das größte Werk der Liebe Gottes ist; die Werke der Liebe werden nämlich immer dem Hl. Geiste, dem Geiste der Liebe des Vaters und des Sohnes, zugeschrieben. (r. K.) — Nach der Meinung der hl. Väter ist zweifellos, daß auch Gott Vater oder der Hl. Geist hätte Mensch werden können. Es war aber passend, daß der, der bereits von Ewigkeit her „Sohn Gottes" ist, auch „Sohn des Menschen" werde; daß der, der das vollkommenste Ebenbild Gottes ist, dem Menschen das verlorene übernatürliche Ebenbild wieder mitteile.

2) Der Vater Jesu Christi ist Gott Vater im Himmel.

Christus ist also der Sohn Gottes nicht nur deswegen, weil er die zweite göttliche Person ist, sondern auch deswegen, weil Gott selbst die Bildung seiner hl. Menschheit bewirkte. (h. Gr. G.) — Bei der ersten Verheißung des Erlösers im Paradiese wird Christus „der **Nachkomme des Weibes**", also nicht der Nachkomme des Mannes genannt. (1. Mos. 3, 15) Christus selbst nennt sich oft den „Menschensohn", d. i. **eines** Menschen Sohn. (Matth. 26, 64) Im Stammbaume Christi erwähnt der h. Matthäus nur die Abstammung von Maria und keineswegs etwa von Josef. (Matth. 1. 16) Doch wurde Jesus von vielen für den Sohn Josefs gehalten. (Luk. 2, 23) Maria war deswegen mit Josef vermählt worden, damit Maria und Christus vor der Welt nicht um ihre Ehre kämen, und damit sie jemand hätten, der um sie sorge. Auch sollte das Geheimnis der Menschwerdung der Welt noch verborgen bleiben, weil sie daran nur Ärgernis genommen hätte.

Josef, der Bräutigam Mariens, ist nur der Nährvater Jesu.

Über den hl. Josef wissen wir folgendes: Josef war ein Zimmermann. (Matth. 13, 55) Er war „gerecht", d. h. er führte ein heiliges Leben. (Matth. 1, 19) Josef war in jeder Tugend vollkommen. (h. Hier.) Josef war deswegen so heilig, weil er der Quelle der Heiligkeit so nahe war; auch das Wasser ist reiner, je näher es der Quelle ist. (h. Th. Aq.) Besonders zeichnete sich Josef durch seine Reinheit aus, wodurch er alle Heiligen und selbst die Engel übertraf (h. Fr. S.); daher wird er abgebildet mit einer Lilie in der Hand. Josef war von Gott sehr begnadigt. Ihm war eine Ehre zuteil geworden, wonach sich Könige und Propheten gesehnt, die sie aber nicht erreicht haben; er konnte nämlich den Heiland auf seinen Armen tragen, ihn küssen, mit ihm sprechen, ihn kleiden, nähren und beschützen. (h. Bern.) Er wurde von dem „Vater" genannt, der seinen Vater im Himmel hatte. (h. Bas.) Viele Heilige meinen, er habe einen sehr hohen Rang im Himmel (weil er die Himmelskönigin zur Gemahlin hatte) und werde am Ende der Welt sehr angerufen werden und dann die Macht seiner Fürbitte zeigen. (Gleichwie sich der ägyptische Josef auch erst spät seinen Brüdern zu erkennen gab.) Der hl. Josef ist der Schutzpatron der Kirche (Pius IX. 8. Dez. 1870), d. h. sein Gebet für die Kirche hat am Throne Gottes eine große Macht. Er ist auch der Schutzpatron der Sterbenden, d. h. er kann uns leicht einen glücklichen Tod erbitten. Er hatte selbst einen glücklichen Tod, weil nämlich Jesus und Maria bei seinem Tode zugegen waren und ihm beistanden. Der hl. Josef wird auch mit Erfolg angerufen in zeitlichen Nöten. Weil er einst für den Lebensunterhalt Christi sorgte, wird seine Fürbitte für Notleidende von Gott schneller erhört. Der h. Thomas von Aquin sagt, der hl. Josef habe von Gott die Macht empfangen, in jeder Not zu helfen. Die h. Theresia († 1582) erklärt, ihr Gebet zum hl. Josef sei in keiner Gefahr der Seele oder des Leibes erfolglos gewesen. Der hl. Alfons verehrte ihn täglich. Am meisten und mit großem Erfolge rufen ihn auch die Missionäre an. Die kath. Kirche hat den hl. Josef wegen seiner hohen Würde nächst der Mutter Gottes stets in besonderer Weise geehrt (C. R. 8. 12. 1870), also mehr als die anderen Heiligen.

3) Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist für uns ein Geheimnis, das wir nie begreifen, sondern nur bewundern und anbeten können.

Schon der Prophet hat erklärt, es sei unmöglich, die Abkunft des Erlösers zu begreifen und anzugeben. (Is. 53, 8) Die Empfängnis und Menschwerdung Christi kann man ebensowenig begreifen, wie die Fruchtbarkeit des dürren Stabes Aarons (4. Mos. 17), der Blätter, Blüten und Früchte, nämlich Mandeln, hervorbrachte. (h. Aug.) Schließe dein Auge, o Vernunft, denn nur unter dem Schleier des Glaubens kannst du die Helle dieses Geheimnisses schauen; sowie auch das Auge des Leibes das Licht der Sonne nur unter dem Schleier des Gewölkes ertragen kann. (h. Bern.) Ich weiß, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist; wie es aber geschehen ist, das weiß ich nicht. (h. Chrys.) Gleichnisse, welche die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christus veranschaulichen: Die Gottheit und Menschheit hat sich in Christus ebenso vereinigt, wie sich im Menschen die vernünftige Seele und der Leib vereinigt haben. (Athan. Glbk.) Wenn Geist und Materie, die doch von einander grundverschieden sind, sich im Menschen vereinigen können, so kann sich umsomehr die Gottheit mit der Menschheit, die doch einander gewissermaßen ähnlich sind, vereinigen. „Auch des Menschen Wort hat seine Verleiblichung (= Incarnation). Das Wort ist zuerst Gedanke in meinem Geiste, also etwas rein Geistiges. Wenn es sich aber offenbaren will, so verleiblicht es sich in der Stimme, es wird tönendes Wort und von vielen gehört. Dennoch hat es nicht aufgehört, der Gedanke meines Geistes zu sein. Ebenso ist das Wort Gottes vielen sichtbar geworden und hat doch nicht aufgehört, beim Vater zu sein." (h. Aug). Gleichnisse, welche die durch den Heiligen Geist bewirkte Empfängnis Christi veranschaulichen: Sowie einst Gott die Eva aus dem von Erde gemachten Adam bildete, so bildete er Christus aus Maria. (h. Isid.) Bei der Menschwerdung geschah etwas Ähnliches wie bei der Erschaffung der Welt, als die ersten Pflanzen, das erste Korn ohne Zutun eines Menschen durch Gottes Allmacht aus der Erde hervorgewachsen sind.

Das Geheimnis der Menschwerdung beten wir an beim dreimaligen täglichen Ave-Läuten.

Der Aufgang und Untergang der Sonne erinnern uns lebhaft an die Menschwerdung und an den Tod Christi, des „Lichtes der Welt". Daher das tägliche Läuten zum „Engel des Herrn." Die Worte, die bei diesem Gebete vorkommen, erinnern uns lebhaft an das Gespräch der Mutter Gottes mit dem Engel. — In jeder Messe kniet der Priester beim Credo (bei den Worten: „Er ist Mensch geworden durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau") und beim letzten Evangelium (bei den Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden") nieder und betet dieses Geheimnis an; am Weihnachtsfeste und am Feste Maria Verkündigung (25. März) knien in einer feierlichen Messe bei den genannten Worten im Credo alle anwesenden Priester an den Altarstufen nieder und verbeugen das Haupt. — Selbst die h. Engel beten das Geheimnis der Menschwerdung an. Schön spricht der h Ephrem zu Christus: „Die Menschen bekennen deine Gottheit, die Engel beten an deine Menschheit. Die Engel staunen, wie klein, die Menschen aber staunen, wie groß du wurdest."

4) Die Menschwerdung des Sohnes Gottes war notwendig, um der beleidigten Majestät Gottes vollkommen genugzutun.

Allerdings konnte Gott die Menschen auch auf eine andere Weise erlösen, als durch die Menschwerdung; er konnte sich ja auch zu besonderer Verherrlichung seiner Güte mit einer unvollkommenen Genugtuung begnügen oder die Schuld sogar ohne jede Genugtuung erlassen. Schon der h. Augustin schreibt: „Es gibt törichte Leute, die meinen, die Weisheit Gottes konnte den Menschen auf keine andere Weise erlösen, als dadurch, daß Gott Mensch wurde, von der Jungfrau geboren wurde und von den Sündern soviel litt. Gott konnte es auch anders einrichten." Wie wir aber aus dem Erlösungstode Christi ersehen, so verlangte Gott eine **vollkommene** Genugtuung. Er wollte eben nicht nur seine Güte, sondern auch seine Gerechtigkeit verherrlichen. Nun eine vollkommene Genugtuung kann **nur ein Gottmensch** leisten. Die Größe der Beleidigung richtet sich nämlich immer nach der Person des Beleidigten. Die Beleidigung Gottes ist unendlich groß. Eine solche kann aber kein endliches Wesen, nicht einmal der vollkommenste Engel wiedergutmachen, sondern nur ein unendliches Wesen, also Gott selbst. Sollte also der Mensch erlöst werden, so mußte Gott Mensch werden. (h. Ans.) Als bloßer Gott konnte er nicht leiden, als bloßer Mensch konnte er nicht erlösen. Deshalb nahm Gott die menschliche Natur an. (h. Proklus) Wenn ein gemaltes Bild durch Beschädigung unkenntlich gemacht worden ist, so muß, wenn das Bild wieder naturgetreu hergestellt werden soll, der wiederkommen, den es darstellt. So mußte auch Gott herabsteigen, um den nach seinem Ebenbilde gemachten Menschen zu erneuern. (h. Athan.)

Auch mußte der Gottmensch im Stande der Erniedrigung auf Erden erscheinen, um der beleidigten Majestät Gottes vollkommen genugzutun.

Denn wenn er sich in seiner ganzen Majestät gezeigt hätte, so hätte man den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. (1. Kor. 2, 8) Christus machte es wie der athenische König Kodrus. Das Orakel von Delphi hatte nämlich verkündigt, daß die Athener siegen würden, wenn ihr König durch Feindeshand getötet würde. Da zog sich Kodrus das Kleid eines Knechtes an, ging ins feindliche Lager und wurde hier getötet. Als die Feinde, die den Orakelspruch kannten, sahen, wen sie getötet hatten, liefen sie bestürzt davon. Auch die Propheten hatten verkündet, daß durch den Tod des Königs der Herrlichkeit das Menschengeschlecht gerettet werden wird; da nahm dieser Knechtsgestalt an, ging so in die Welt, wurde hier nicht erkannt und getötet. Als die bösen Geister erkannten, was sie angestellt hatten, ergriffen sie die Flucht. (Spirago, Beispiele) Wenn der eigene König seine Tüchtigkeit im Kampfe zeigen und am Kampfplatz auftreten wollte, so müßte er alle Abzeichen seiner königlichen Würde verbergen, sonst würde es niemand seiner Untergebenen wagen, mit ihm zu kämpfen. Erst nach errungenem Siege wird er sich entdecken. So machte es auch der Sohn Gottes. (Lud. Gran.) Er wird aber noch einmal kommen mit großer Macht und Herrlichkeit. (Matth. 26, 64) Ob der Sohn Gottes auch Mensch geworden wäre, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Wir wissen nur soviel, daß nach dem Sündenfalle die Menschwerdung deswegen stattfand, damit der Mensch erlöst werde. Doch hätte Gott, weil er allmächtig ist, auch Mensch werden können, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten. Durch die Menschwerdung würden die Menschen die innigste Vereinigung mit der Gottheit erlangt haben. (h. Th. Aq.)

5) Die zweite göttliche Person blieb stets Gott, obgleich sie Mensch geworden ist; auch hat sie durch die Menschwerdung an ihrer Majestät nichts verloren.

Wenn wir auch sagen, der Sohn Gottes sei auf die Erde herabgestiegen, so meinen wir damit **nicht**, er habe **den Himmel verlassen.** Gleichwie ein Stern, wenn er uns sichtbar wird und für unser Auge zu sein beginnt, dennoch am Firmamente verbleibt, so hat auch Christus seine Herrlichkeit im Himmel nicht verlassen, als er Mensch wurde. (Deh.) Sowie der Glanz der Sonne durch die Wolken nicht ausgelöscht, sondern nur verborgen wird, so wurde die Gottheit Christi durch seine Menschheit in ihm nicht ausgelöscht, sondern nur verborgen. (h. Ambr.) Wenn das Wort unseres Geistes, der Gedanke, nach außen hörbar wird, so hört er nicht auf, der Gedanke unseres Geistes zu sein. So ist auch das Wort Gottes äußerlich sichtbar geworden und hat dennoch nicht aufgehört, beim Vater zu sein. (h. Aug.) Sowie das Wort, das ich zu einem zweiten spreche, nicht nur von diesem vernommen wird, sondern auch in der ganzen Umgebung gehört wird, so war auch das ewige Wort, das sich mit dem Leibe verband, von diesem nicht so eingeengt, daß es nicht durch seine Allgegenwart Himmel und Erde erfüllt hätte. (Deh.) Christus ward auf solche Art Mensch, daß er nicht aufhörte, Gott zu sein. (h. Aug.) — Auch hat Gott durch seine Menschwerdung **an seiner Majestät nichts verloren.** Wenn der Sonnenstrahl den Unrat einer Kloake austrocknen kann und davon nicht befleckt wird, umsoweniger hat sich die Gottheit befleckt, da sie sich mit dem reinsten Leibe Mariens verband; sie reinigt alles kann aber nicht befleckt werden. (h. Odil.) Ein Kleid aus gewöhnlichem Tuch ist für einen Monarchen unpassend, keineswegs aber, wenn es mit Gold, Perlen und Edelsteinen besetzt ist; so war auch die gefallene Menschennatur für den Sohn Gottes unpassend, keineswegs aber jene, die aus dem allerreinsten Leibe Mariens verschönert hervorging. — Wenn der Apostel sagt, Jesus Christus entäußerte sich und nahm Knechtsgestalt an (Philipp. 2, 7), so ist damit nicht gemeint, daß Gott etwas abgelegt habe, sondern nur, daß er die niedrige Menschennatur annahm und uns dadurch ein Beispiel von Demut gegeben habe. „Er erniedrigte sich selbst." (Philipp. 2, 8)

6) Durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes haben alle Glieder des Menschengeschlechtes eine große Würde erlangt.

Sowie die Sonne ihr Licht ausstrahlt auf alle Planeten, in deren Mitte sie sich befindet, ebenso überstrahlt Christus mit seinem göttlichen Glanze alle Menschen, in deren Mitte er sich 33 Jahre lang befand. Die vom Sohne Gottes angenommene menschliche Natur gleicht dem Sauerteige, der das Mehl durchdringt. (Matth. 13, 33) Christus ist der Weinstock, wir die Reben. (Joh. 15) — Wir haben noch etwas vor den Engeln voraus. Obgleich diese den Krankheiten und dem Tode nicht unterworfen sind, so haben sie doch nicht Gott zum Bruder. Wenn sie daher des Neides fähig wären, müßten sie uns beneiden. „Der allerhöchste Herr nahm die Gestalt eines Knechtes an, auf daß der Knecht die Freiheit erlange und ein Herr würde." (h. Amb.) Der Sohn Gottes ist der Sohn des Menschen geworden, damit die Kinder des Menschen Kinder Gottes würden. (h. Athan.) O wie kostbar ist die Erlösung, da der Mensch soviel wie Gott zu gelten scheint. (h. Hilar.) — Beflecke daher nie durch die Sünde deine göttliche Würde, mache Christus keine Schande! Tu nie etwas, was nur dem Teufel ansteht!

Welche Wahrheiten ergeben sich aus dem Geheimnis der Menschwerdung?

1) Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich; wir nennen ihn daher den **„Gottmenschen."**

Jedes Wesen empfängt von demjenigen, von dem es seinen Ursprung hat, auch dessen Wesenheit. Das Kind empfängt durch seinen Ursprung vom Menschen die Wesenheit des Menschen. Und so empfängt auch Christus durch seinen Ursprung von Gott Vater die **göttliche Wesenheit,** durch seinen Ursprung von Maria die **menschliche Wesenheit.** „Christus benahm sich auch immer so, daß man glauben mußte, er sei Gott und Mensch." (h. Aug.) Er schrieb sich nämlich bald göttliche, bald wieder menschliche Eigenschaften zu. Er sagte: „Der Vater ist größer als ich"

(Joh. 14, 28), und doch wieder: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh. 10, 30) Als Gott nennt er Maria „Weib“ (so bei der Hochzeit zu Kana und am Kreuze), als Mensch nennt er sie „Mutter“. Er selbst nennt sich „Gottes Sohn“ und daneben wieder des „Menschen Sohn“.

Christus ist uns daher als Mensch in allen Stücken gleich, nur ist er ohne Sünde. (Kz. Chalcedon, 451)

Christus ist in allem seinen Brüdern gleich geworden. (Heb. 2, 17) Christus ward dem Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch befunden. (Philipp. 2, 7) Christus hatte einen **menschlichen Leib** wie wir; er hat daher menschliche Bedürfnisse (er hat Hunger und Durst, er ißt und trinkt, er schläft), er freut sich, er weint, er leidet, er stirbt. Christus hatte also einen wirklichen Leib, nicht etwa einen bloßen Scheinleib, wie die Sekte der Doketen behauptete. — Christus hatte eine **menschliche Seele,** also einen menschlichen Verstand (denn als Mensch weiß er nicht die Zeit seiner Wiederkunft, Mark. 13, 32) und einen menschlichen Willen (denn er betet: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Luk. 22, 42) Bei seinem Tode befahl Christus seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters. (Luk. 23, 46) Es sind daher die im Irrtum, welche meinen, Christus hätte nur eine sinnliche, nicht aber eine vernünftige Seele besessen; so die Ansicht des Apollinaris, der sich sonst zu den Zeiten der Arianer durch seine Schriften um die christliche Religion verdient gemacht hatte. — Der h. Paulus nennt den Menschen Christus einen „himmlischen“ im Gegensatze zum ersten Menschen, der ein irdischer, d. i. aus Erde gebildeter war (1. Kor. 15, 47); dies deshalb, weil der Leib Christi vom Himmel aus (d. i. durch Wirkung des Hl. Geistes) auf eine übernatürliche Weise aus dem Leibe Mariens gebildet wurde und weil sich an ihm schon auf Erden die himmlischen Eigenschaften der verklärten Leiber zeigten, z. B. bei der Verklärung auf Tabor.

2) In Christus sind also zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, die trotz ihrer innigen Vereinigung unvermischt nebeneinander bestehen.

Natur oder **Wesenheit** ist die Gesamtheit der einem Wesen innewohnenden Kräfte. **Person** ist der Leiter der Natur, also der Leiter dieser Kräfte. Eine andere Erklärung: Das, was allen Menschen gemeinsam ist, ist die Natur; das aber, wodurch der Mensch ein Einzelwesen (=ein selbständig für sich bestehendes Wesen) wird, ist die Person. Die Natur läßt sich also vielen Individuen mitteilen, die Person dagegen nicht. — Sowie ein Eisenstab und ein Goldstab, wenn sie glühend gemacht werden, zu einem Stücke verschmelzen, ohne daß deswegen das Eisen zu Gold wird oder umgekehrt, ebenso vereinigen sich die beiden Naturen in Christus. — Die menschliche Natur ist also nicht in die göttliche umgewandelt worden, wie das Wasser zu Wein bei der Hochzeit zu Kana; denn etwas Endliches (Veränderliches) kann nicht in etwas Unendliches (Unveränderliches) umgewandelt werden. — Auch ist die menschliche Natur nicht etwa in der göttlichen aufgegangen, sowie ein Tropfen Wasser im Becher Wein verschwindet oder ein wenig Wachs beim Feuer verzehrt wird. (Irrlehre des Eutyches, Abtes von Konstantinopel, verworfen auf dem Konzil zu Chalcedon 451) — Auch hat sich nicht etwa aus der göttlichen und menschlichen Natur eine dritte von beiden verschiedene Natur herausgebildet, sowie sich aus Sauerstoff und Wasserstoff Wasser bildet. Denn Gott läßt sich nicht umwandeln.

Deshalb hat Christus eine **zweifache Erkenntnis,** eine göttliche und eine menschliche.

Als Gott weiß er alles, sogar die Gedanken der Menschen; und doch sagte er, er (nämlich als Mensch) wisse nicht den Tag und die Stunde des jüngsten Gerichtes. (Mark. 13, 32)

Deshalb hat Christus einen **zweifachen Willen,** einen göttlichen und einen menschlichen; der menschliche ist aber dem göttlichen vollkommen unterworfen. (Kz. Konstantinopel III. 680)

Daß Christus auch einen menschlichen Willen hat, ersieht man aus dem Gebete auf dem Ölberge: „Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

(Luk. 22, 42) Daß der menschliche Wille dem göttlichen unterworfen ist, bezeigt Christus durch die Worte: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat." (Joh. 5, 30) Ein Kranker soll operiert werden. Sein Wille sträubt sich gegen die Operation wegen der auszustehenden Schmerzen. Und doch unterwirft er sich dem Willen des Arztes. Man wende das auf Christi Gebet auf dem Ölberge an.

Deshalb findet sich bei Christus eine **zweifache Handlungsweise**, eine göttliche und eine menschliche. (Kz. Konstp. III. 680)

Zur göttlichen Handlungsweise gehören die Wunder und Weissagungen, zur menschlichen das Gebet, der Genuß der Nahrung, der Schlaf, das Leiden. — Die drei göttlichen Personen in der Dreifaltigkeit haben bekanntlich eine Natur oder Wesenheit. Wie viel Handlungsweisen haben sie deshalb? Selbstverständlich nur eine.

3) In Christus ist aber nur eine Person, und zwar die göttliche.

Sowie 2 Augen nur ein Gesicht und 2 Ohren nur ein Gehör bilden, so sind beide Naturen in Christus nur eine Person. (Arnob.) Sowie die vernünftige Seele und das Fleisch nur ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch nur ein Christus. (Athan. Glbk.) Sowie im Menschen der Leib nur durch die Seele existiert und ohne diese in Staub zerfällt, so existiert in Christus die **menschliche Natur nur durch die göttliche Person.** — Wenn auch die menschliche Natur in Christus von keiner menschlichen, sondern von der göttlichen Person geleitet wird, so ist sie deswegen nicht unvollkommen, sondern im Gegenteil bedeutend vollkommener geworden. Sowie im Menschen der Leib durch die Gemeinschaft der Seele vollkommener wird als der Leib der Tiere, so wird in Christus die menschliche Natur durch die Gemeinschaft des göttlichen Wortes **vollkommener** als die Natur aller übrigen Menschen. Daher die himmlischen Eigenschaften des menschlichen Leibes Christi; man denke an die Verklärung. — Wie ferner im Menschen der Leib das Werkzeug ist, womit die göttliche Person wirkt, so ist in Christus die menschliche Natur das **Werkzeug**, womit die göttliche Person wirkt. Doch ist in Christus die menschliche Natur nicht etwa ein totes Werkzeug, etwa wie die Feder in meiner Hand; sondern sie ist belebt und hat ihre eigene Tätigkeit, gleichwie das Feuer, das erwärmt und brennt. (Daher das menschliche Erkennen und Wollen neben dem göttlichen.) Die menschliche Natur in Christus ist aber auch nicht in gleicher Weise Werkzeug der göttlichen Person, sowie die Propheten und Apostel Werkzeuge Gottes sind. Diese sind ja mit der Gottheit Christi nicht so eng verbunden wie die Menschheit Christi. Das Auge, die Hand ist als Werkzeug mit mir innig verbunden, nicht aber die Feder, das Schwert. Ganz so verhält es sich mit der menschlichen Natur Christi und mit den Propheten, Aposteln u. dgl. als Werkzeugen Gottes. — In Christus ist also nicht etwa die göttliche Person und daneben noch eine menschliche Person (der Gott Christus neben dem Menschen Christus), so daß die Gottheit in einem bestimmten Menschen wie in einem Tempel gewohnt hätte, soweit sie in den Seelen der Gerechten wohnt. (Irrlehre des Nestorius, Patriarchen in Konstantinopel, verworfen auf dem Konzil von Ephesus 431).

Weil in Christus durch die göttliche Person die göttliche und menschliche Natur unzertrennlich mit einander verbunden sind, so ergeben sich folgende Wahrheiten:

1) Christus ist auch als Mensch der wahre Sohn Gottes.

Daher sagt der h. Paulus: „Gott hat selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben." (Röm. 8, 32)

2) Maria, die Mutter Christi, ist wirklich Mutter Gottes oder Gottesgebärerin.

Maria hat den geboren, der Gott ist. Sie ist also die Mutter Gottes. Schon Elisabeth nannte sie Mutter Gottes. (Luk. 1, 43) Die Irrlehre des Nestorius, Maria dürfe nur Christusgebärerin genannt werden, wurde auf dem Konzil zu Ephesus 431 verworfen. „Wenn unser Herr Jesus Christus Gott ist, wie sollte die heilige

Jungfrau, die ihn geboren hat, nicht Gottesgebärerin sein? (h. Cyrill.) Obzwar die Gebärerin dem Kinde nicht die Seele gibt, so nennt man sie doch die Mutter des Kindes. Ebenso nennt man Maria die Mutter Gottes, obzwar sie Christo nicht die göttliche Wesenheit gegeben hat.

3) Christus konnte als Mensch weder sündigen noch irren.

Christus hat weder durch Tat, noch durch Wort gesündigt. (1. Pet. 2, 22) Sowie das Licht keine Finsternis in seiner Nähe duldet, so duldet der Sohn Gottes keine Sünde in seiner menschlichen Natur. (h. Gr. G.) — Christus besaß somit auch von Geburt an die höchste Weisheit und Heiligkeit (Kol. 2, 3) und konnte hierin nicht zunehmen. Die Worte: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade" (Luk. 2, 52) bedeuten: Mit zunehmendem Alter zeigte sich in den Reden und Handlungen Jesu immer mehr seine Weisheit und die Gnade Gottes. „Sowie die Sonne von der Morgendämmerung bis zum Mittage immer mehr Licht verbreitet, so auch Christus, die geistige Sonne." (Deh.) — Es muß auch die körperliche Gestalt und das ganze Auftreten Christi majestätisch gewesen sein. (Ps. 44, 3) Die unter der fleischlichen Hülle verborgene Glorie und Majestät der Gottheit strahlte auf seinem Antlitze wieder und verlieh ihm eine Schönheit, welche alle, die ihn zu sehen das Glück hatten, an sich zog und untertan machte. (h. Hier.)

4) Alle menschlichen Handlungen Christi haben daher einen unendlichen Wert.

Die Handlungen eines Königs sind menschliche Handlungen, weil er Mensch ist, und auch königliche Handlungen, weil er König ist. Ebenso verhält es sich mit den Handlungen Christi. Was Christus als Mensch tat, ist eine menschliche Handlung, aber auch eine göttliche, weil er wahrer Gott ist. „Wie ein glühendes Eisen brennt, nicht weil es von Natur aus diese Eigenschaft hat, sondern weil es mit dem Feuer in Verbindung steht, so wirkt das Fleisch Christi Göttliches, nicht durch sich selbst, sondern weil es mit der Gottheit vereinigt ist." (h. Joh. Dam.) Das geringste Gebet oder Leiden Christi hätte somit alle Menschen erlöst.

5) Der Menschheit Christi gebührt Anbetung.

Die Anbetung bezieht sich nicht etwa auf die menschliche Natur, sondern auf die göttliche Person; auch das Kind, das die Hand des Vaters küßt, ehrt nicht etwa die Hand, sondern den Vater selbst. (Deh.) Wer den König ehrt, ehrt ihn samt dem Purpur, den er trägt; so betet man auch in Christus die Menschheit samt der Gottheit vereinigt an, da eines vom andern nicht getrennt werden kann. (h. Th. Aq.) Das Holz läßt sich ganz gut berühren; ist es aber vom Feuer entzündet, dann nicht mehr. So kann auch das Fleisch an sich nicht angebetet werden; doch das Fleisch, womit sich Gott vereinigt hat, kann angebetet werden. Was angebetet wird, ist eben der Fleisch gewordene Gott. (h. Joh. Dam.) — Daher betet die Kirche folgendes an: die hl. 5 Wunden Christi, das Herz Jesu (Sitz der Liebe), das Blut Christi.

6) Man kann deshalb **Christus als Gott menschliche Eigenschaften** und **Christus als Menschen göttliche Eigenschaften** zuschreiben. (Die sogenannte Gemeinschaft der Eigentümlichkeiten) So sagte Petrus nach der Heilung des Lahmgeborenen: „Den Urheber des Lebens habt ihr getötet." (Apost. 3, 15) Der h. Paulus: „Wenn sie ihn erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben." (Kor. 2, 8) Der h. Johannes: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingab." (1. Joh. 2, 15) Weil nämlich die zweite göttliche Person Gott und Mensch zugleich ist, so können wir alles, was wir von der zweiten göttlichen Person aussagen, auch von Christus als Menschen aussagen. (Z. B. Gott hat für uns gelitten, ist für uns gestorben.) Ein Mann hat zwei Eigenschaften: er ist reich und gutherzig. In diesem Falle kann man ganz gut sagen: „Dieser Reiche ist gutherzig" und auch: „Dieser Gutherzige ist reich." Man spricht so mit Rücksicht auf seine Person, die gutherzig und reich ist. Dasselbe kann man tun mit Rücksicht auf die göttliche Person, die Gott und Mensch zugleich ist und daher göttliche und menschliche Eigenschaften (= Eigentümlichkeiten) besitzt. Man kann also sagen: Dieser Leidende ist Gott; dieser Sterbende ist allmächtig u. dgl. — Nur dürfte man nicht sagen: Die Gottheit hat gelitten, ist gestorben; denn das Wort „Gottheit" bezeichnet die „göttliche Wesenheit". Diese hat nicht gelitten. „Obwohl die Gottheit im Leidenden war, so hat doch die Gottheit nicht gelitten. Die Sonne bleibt unverletzt, wenn auch ein von ihr beschienener Baum gefällt wird; ebenso blieb die Gottheit von jenem Leiden unberührt." (h. Joh. Dam.)

II) Jesus Christus ist der Sohn Gottes.

Jesus Christus wird gewöhnlich der **eingeborene Sohn Gottes** genannt. Auch Christus selbst nennt sich so. (Joh. 3, 10) Eingeborener Sohn Gottes heißt er deshalb, weil er die zweite göttliche Person und diese nur eine ist; ferner weil er sich von allen Engeln und Menschen, die ebenfalls Kinder Gottes genannt werden, unterscheidet. Denn diesen hat Gott nicht seine Wesenheit mitgeteilt (Philipp. 2, 6) und hat sie nur aus Gnade an Kindesstatt angenommen. (Gal. 4, 5) Christus als der einzige Sohn Gottes wollte nicht allein bleiben; er wünschte Miterben zu haben, weil er wußte, daß sein Erbe auch nicht kleiner wird, wenn auch viele daran teilnehmen. (h. Amb.)

1) Jesus Christus hat vor dem Hohenpriester geschworen, daß er der Sohn Gottes ist (Matth. 26, 64); auch im Gespräche mit dem geheilten Blindgeborenen nannte er sich den Sohn Gottes. (Joh. 9, 37)

2) Gott Vater nannte Jesum Christum bei der Taufe im Jordan und bei der Verklärung auf Tabor seinen Sohn. (Matth. 3, 17; 17, 5)

3) Schon der Erzengel Gabriel nannte Jesum Christum „den Sohn des Allerhöchsten", als er Maria dessen Geburt verkündete. (Luk. 1, 32)

4) Auch der h. Petrus nannte Jesum Christum feierlich „den Sohn des lebendigen Gottes" und wurde hierfür von Christus ausgezeichnet. (Matth. 16, 16)

5) Selbst die Teufel schrieen aus den Besessenen heraus und riefen Christus zu: „Jesus, du Sohn Gottes! was haben wir mit dir! Bist du hierher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?" (Matth. 8, 29)

III) Jesus Christus ist Gott selbst.

Schon die Propheten hatten verkündet: „Gott selbst kommt und wird euch erlösen." (Is. 35, 4) Isaias sagt, daß das Kind, welches zur Erlösung der Menschen geboren werden soll, Gott selbst sein wird. (Is. 9, 6) Der Irrlehrer **Arius**, Priester zu Alexandria, leugnete die Gottheit Christi (318); seine Irrlehre wurde auf dem Konzil zu Nizäa im Jahre 325 verdammt, und dabei wurde ausdrücklich erklärt, daß Jesus Christus **gleicher Wesenheit mit dem Vater** und daher Gott ist. Arius starb plötzlich bei einem Triumphzuge, und sein Leib zerbarst wie der des Judas (336). Der Arianismus erlangte eine große Verbreitung, verschwand aber vollständig nach dem Jahre **589**, wo Rekared, König der Westgoten, zu Toledo zur kath. Kirche zurückkehrte. — Es kommt viel darauf an, daß wir eine feste Überzeugung von der Gottheit Christi haben; denn auf dieser Überzeugung beruht unser ganzer Glaube. Halten wir nämlich Christum nur für einen der weisesten Menschen, dann ist die christliche Religion Menschenwerk. Ist aber Christus Gott, dann ist seine Religion Gotteswerk und seine Lehren dürfen nicht angezweifelt werden. Als daher einst der reiche Jüngling Christum anredete: „Guter Meister!", antwortete ihm Christus sofort: „Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein." (Luk. 18, 19) Dadurch gab er ihm zu verstehen, er müsse ihn vor allem als Gott anerkennen, sonst nütze alles nichts.

1) Daß Jesus Christus Gott ist, ersehen wir aus seinen eigenen Reden, besonders aus den unter Eid vor dem Hohenpriester gesprochenen Worten.

Christus spricht so, wie sich **außer Gott niemand** zu sprechen **erlauben darf.** Z. B. „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 37) Ein Mensch kann keineswegs verlangen, daß ihn ein Fremder noch mehr als die eigenen Angehörigen liebe. So etwas kann nur Gott verlangen. Ferner nur Gott kann sprechen wie Christus bei seiner

Himmelfahrt: **„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden"** (Matth. 28, 18); und am Feste der Tempelweihe; **„Ich und der Vater sind eins."** (Joh. 10, 30) Die letzten Worte hielten die Juden für eine Gotteslästerung und wollten deshalb Christum steinigen. (Joh. 10, 33) Christus schreibt sich insbesondere solche Eigenschaften und Werke zu, die nur Gott zukommen. Er schreibt sich die **Ewigkeit** zu, indem er sagt: „Vater, verherrliche mich mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war" (Joh. 17, 5); oder: „Ehedenn Abraham ward, bin ich." (Joh. 8, 58) Er schreibt sich die Macht zu, Sünden zu vergeben. Er verzieh die Sünden der Magdalena (Luk. 7, 48) und dem Gichtbrüchigen. (Matth. 9, 2) Er nennt sich den Erwecker der Toten (Joh. 5, 28), den Weltrichter (Matth. 25, 31), den Urheber alles Lebens. (Joh. 11, 25) Er sagt z. B.: „Wenn jemand meine Worte hält, so wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen." (Joh. 8, 51) Die Aussprüche über seine Gottheit hat der h. **Johannes** in seinem Evangelium gesammelt. Vor dem Hohenpriester beteuerte Christus unter Eid, daß er **„Christus, der Sohn Gottes"** ist. Damit über die Bedeutung des Wortes „Sohn Gottes" kein Zweifel obwalte, so fügte Christus hinzu, daß er dereinst in der Macht Gottes zum Gerichte kommen werde. (Matth. 26, 64) Diese Worte Christi wurden vom Hohen Rate als die größte Beleidigung Gottes aufgefaßt, und auf Grund dieser Worte allein wurde Christus zum Tode verurteilt. — Die Wahrheit seiner Worte hat Christus durch viele Taten bekräftigt; daher sprach er: „Wenn ihr mir (= meinen Worten) nicht glauben wollet, so glaubet den Werken." (Joh. 10, 38)

2) Zur Bekräftigung der Worte Christi dienen: 1) seine Wunder, 2) seine Weissagungen, 3) seine erhabene Lehre, 4) sein erhabener Charakter, 5) die wunderbare Ausbreitung seiner Lehre, 6) die großartigen Wirkungen seiner Lehre.

Die große Menge der verschiedenartigsten **Wunder,** die Christus alle in seinem eigenen Namen wirkte, beweisen die Allmacht Christi.

Die Wunder Christi mußten im **Altertum sehr bekannt** gewesen sein, weil kein Feind des Christentums sie abzuleugnen versuchte. Alle Heiden, die in den ersten christlichen Jahrhunderten die Lehre Christi bekämpften, geben die Wunder Christi zu (so Luzianus, Celsus, Porphyrius, Hierokles, Julian Apostata), selbst der Talmud der Juden leugnet sie nicht; alle diese schreiben sie nur Zauberkünsten zu. — Durch die vielen Wunder zeigte Christus, daß er Macht habe über die **gesamte Natur**; kein Gottgesandter war ihm hierin gleich. Die Wunder Christi lassen sich in 5 Klassen einteilen; 1) Wunder an der **leblosen Natur** (die Verwandlung des Wassers in Wein, die Brotvermehrung, die Stillung des Seesturmes, das Gehen auf dem Wasser usw.) 2) die **Krankenheilungen,** die Heilung von Blinden, Stummen, Aussätzigen, Lahmen usw. (Matth. 11, 5) 3) Die **Totenerweckungen:** die Erweckung der Tochter des Jairus im Hause, des Jünglings zu Naim vor den Toren der Stadt und des im Grabe liegenden Lazarus. 4) Die **Austreibung der Teufel** aus den Besessenen, deren es viele zur Zeit Christi gab. (Matth. 8, 28) 5) Die Wunder an seinem **eigenen Leibe,** wie die Auferstehung und Himmelfahrt. — Alle Gottgesandten wirken Wunder im Namen Gottes (so z. B. heilte Petrus den Lahmen am Tempeltore im Namen Jesu), Christus aber wirkte sie in seinem **eigenen Namen.** Er sprach nicht: „Im Namen Gottes stehe auf", sondern: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf". (Luk. 7, 14) „Ich will, sei rein." (Matth. 8, 3) „Schweige, verstumme." (Mark. 4, 39) Wenn Christus manchmal zuerst zum Vater betete, so tat er es deshalb, um den Verdacht zu zerstören, er wirke in der Kraft des obersten Teufels. (Bened. XIV.) — Die Wunder Christi sind zumeist **Werke der Liebe** und Barmherzigkeit gegen die Menschen und sind nicht unmittelbar zur Verherrlichung des Wundertäters gewirkt. Zur Stillung seines Hungers in der Wüste hat Christus nicht Steine in Brot verwandelt, zur Befreiung von seinen Schmerzen ist er nicht vom Kreuze herabgestiegen. Bei den Scheinwundern falscher Propheten steht jedoch die Person des Propheten im Vordergrund. — Die Wunder Christi haben auch stets ihre besondere **Bedeutung**. (Siehe Seite 143 und Seite 33.) Auch daraus kann man auf die Gottheit Christi schließen. Die angeblichen Wunder, welche die Stifter fremder Religionen gewirkt haben sollen, sind geradezu lächerlich. So soll Buddha auf einem Sonnenstrahle geritten sein, vor Mohammed soll der Mond herabgestiegen und ihm durch die Ärmel gefahren sein, Apollonius von Tyana habe Gewitter in Fässern herumgeführt, Bäume tanzend gemacht u. dgl. Welch erhabene Majestät zeigt sich dagegen doch in Christus!

Die **Weissagungen** Christi von seinen eigenen Schicksalen, vom Verrate des Judas, von der Verleugnung des Petrus, vom Lebensende des Johannes und Petrus, von der Zerstörung Jerusalems, von den Schicksalen des jüdischen Volkes und der Kirche beweisen die Allwissenheit Christi.

Christus sagte voraus, daß er in Jerusalem umkommen wird (Luk. 13, 32), daß er gegeißelt und gekreuzigt werden, aber am 3. Tage wieder auferstehen wird. (Matth. 20, 17) Christus sagte beim letzten Abendmahle den Verrat des Judas voraus (Joh. 13, 26) und zugleich, daß ihn Petrus in der Nacht dreimal verleugnen wird, bevor der Hahn zweimal kräht. (Matth. 26, 34) Der auferstandene Erlöser sagte am See Tiberias dem Petrus den Kreuzestod voraus, dem Johannes versprach er einen natürlichen Tod. (Joh. 21, 18) Nach seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem (Luk. 19, 41) und in seiner Rede vom jüngsten Gerichte am Ölberge (Matth. 24) sagte er, daß im Laufe eines Menschenalters Jerusalem von den Feinden eingeschlossen, mit einem Walle umgeben und gänzlich zerstört werden wird; daß hiebei ein Elend sein wird, wie es auf Erden noch nie gewesen ist und nie mehr sein wird. Christus wußte auch, daß die Juden unter alle Völker werden zerstreut werden (Luk. 21, 24); daß sich seine Kirche schnell unter alle Völker der Erde ausbreiten werde (Joh. 10, 16; Matth. 13, 31) trotz der heftigsten Verfolgungen seiner Apostel. (Joh. 16, 2) Als die Kopfsteuer zu zahlen war, sandte Christus den Petrus zum Meere, damit er dort die Angel auswerfe, und sagte voraus, er werde im Munde des ersten Fisches, den er herausziehe, ein Geldstück (4 Drachmen) finden. (Matth. 17, 26)

Die **Lehre** Christi übertrifft die Lehre der weisesten Männer, die je gelebt haben, und ist von den Lehren aller anderen Religionen himmelweit verschieden.

Die Lehre Christi entspricht allen Bedürfnissen des menschlichen Herzens und **paßt für alle** Stände, Alter, Geschlechter und Völker. Daher haben Millionen von Menschen in dieser Lehre ihr höchstes Glück, Trost im Leben und Sterben gefunden; selbst große Philosophen, wie ein h. Justin, ein h. Augustin u. a. fanden erst in ihr den ersehnten Seelenfrieden. — Die Lehre Christi ist imstande, den wahren **Seelenfrieden** zu geben; dies meistens deswegen, weil sie über die höchsten Ziele des Menschen und der Schöpfung volle Klarheit verschafft. — Die Lehre Christi empfiehlt die erhabenen **Tugenden,** wie Nächstenliebe, Demut, Sanftmut, Geduld, Feindesliebe, Armut, die **bisher unbekannt** waren, und die kein Mensch außer Christus gefunden hätte. „Die Vernunft würde die allgemeinen sittlichen Gesetze auch jetzt nicht erkennen, wenn sie nicht das Christentum gelehrt hätte." (Kant) — Die Lehre Christi ist trotz ihrer Erhabenheit ganz einfach und leichtfaßlich und wurde mit einer Sicherheit verkündet, daß das Volk, das Christus zuhörte, oft über die Kraft seiner Rede staunte. (Matth. 7, 28) „Über Jesum in religiöser Beziehung hinauszugelangen, ist für alle Zeiten unmöglich." (Strauß) Die christliche Religion enthält nicht das mindeste, was der gesunden Vernunft widersprechen oder den Menschen unedel machen könnte; das läßt sich von den anderen Religionen nicht immer sagen. Man bedenke z. B., daß Mohammed den Fanatismus lehrte und die Ausbreitung seiner Religion durch Feuer und Schwert anbefahl. Auch der Talmud, nach dem sich die heutigen Juden richten, ist in sittlicher Beziehung wenig musterhaft.

Der erhabene **Charakter** Christi zeigt sich besonders darin, daß Christus frei war von der kleinsten Sünde und wegen seiner Tugenden für alle Zeiten ein Muster für jeden Menschen ist.

Selbst ein Feind des Christentums, Rousseau, gestand: „Wenn Christus auch nicht der weiseste unter den Menschen gewesen wäre, so wäre er doch der **liebenswürdigste** gewesen." Bei Christus finden wir **nicht die geringste Schwäche.** „Bei Christus ist die Güte ohne Schwäche, der Ernst ohne Härte, der Eifer ohne Unduldsamkeit, die Nachsicht ohne Blindheit, die Festigkeit ohne Starrsinn, die Demut ohne Niedrigkeit, die Ergebung ohne Kleinmut. (Busl) — Der Verräter Judas gestand, daß er „unschuldiges Blut" verraten habe (Matth. 37, 4); Pilatus fand keine Schuld an Christus. (Joh. 18, 38) Christus selbst fragte die Juden: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?", worauf die Juden nichts sagen konnten. (Joh. 8, 46) Christus

ist sogar frei von jenen Mängeln und Einseitigkeiten, die Zeit und Nationalität allen Menschen aufzudrücken pflegen. Das zeigt sein Verhalten gegen die Samaritaner und gegen die Römer, insbesondere das schöne Gleichnis vom barmherzigen Samaritan. (Joh. 8, 46) — An Christus glänzen folgende **heroische Tugenden:** Die größte Nächstenliebe; denn sein ganzes Leben war ein beständiges Helfen, „er ging umher wohltuend" (Ap. 10, 38), ja er gab sogar sein Leben für andere hin. Es glänzt an ihm die Demut, da er mit den Verachtetsten im Volke umging; die Sanftmut, da er nicht nur den Hohn seiner Feinde, sondern sogar die Treulosigkeit seines Jüngers ertrug; die unübertroffene Geduld bei den härtesten Qualen; die große Milde gegen Fehlende; die Feindesliebe, die er so schön am Kreuze zeigte; den Starkmut, mit dem er überall auftrat, und insbesondere der bewunderungswürdige Gebetseifer, der ihn antrieb, ganze Nächte im Gebete zu durchwachen. Wo finden wir eine ähnliche Erscheinung wie Christus? Die heidnischen Philosophen, die von ihren Zeitgenossen angestaunt wurden, verhalten sich Christus gegenüber wie das matte Licht einer Lampe zum Sonnenlichte. Der Charakter Jesu ist und bleibt ein Wunder der Weltgeschichte. — Vor Christus hatten daher seine größten Feinde wider Willen Ehrfurcht. Diese zeigte sich z. B. bei der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel; denn niemand wagte es, sich Christus zu widersetzen. (Matth. 21, 12) Als ihn die Pharisäer im Tempel nach dem Bekenntnisse seiner Gottheit steinigen wollten, ging er mitten durch sie und sie wichen vor ihm zurück. (Joh. 10) Die Soldaten redete Christus auf dem Ölberge nur an, und sie fielen vor Schreck zu Boden (Joh. 18, 6); selbst Pilatus fürchtete sich vor ihm. (Joh. 19, 8)

Die **Ausbreitung** der Lehre Christi ist deswegen wunderbar, weil sich die Lehre Christi trotz der größten Hindernisse und der einfachen Mittel dennoch sehr schnell über die ganze Erde verbreitete.

Die **Hindernisse** bei den Heiden waren folgende: Die Gesetze des römischen Reiches bedrohten einen jeden, der die heidnische Religion verließ, mit der Todesstrafe oder mit Verbannung. Die Heiden verleumdeten die Christen aufs gröbste; sie sagten, die Christen wären Atheisten, sie genössen in ihren Versammlungen Menschenfleisch und Menschenblut und begingen da viele Verbrechen; sie schoben die Schuld aller Unglücksfälle, wie der Pest, der Kriege, der Überschwemmungen auf die Christen, die den Zorn der heidnischen Götter erregt hätten. Daher wurden die Christen von den heidnischen Kaisern 300 Jahre lang auf die grausamste Weise verfolgt. Man zählt bis zum Duldungs-Edikte Konstantins d. Gr. 10 große Christenverfolgungen. — Andere Hindernisse lagen in der christlichen Lehre: Die Lehre von einem Hingerichteten war den Heiden schon an sich eine Torheit; diese Lehre wurde noch dazu von Juden verkündet, die bei den Römern verachtet waren. Die christliche Religion verlangt namentlich Selbstbeherrschung und Freigebigkeit, enthält also solche Lehren, die von sinnlichen und genußsüchtigen Menschen, wie die Heiden waren, ungemein gehaßt werden, ja selbst Gutgesinnten schwer fallen. — Die Juden waren aber für die christliche Religion schon gar nicht zu gewinnen; denn diese erwarteten ein irdisches und glänzendes Messiasreich. — Die **Mittel,** wodurch die Lehre Christi ausgebreitet wurde, waren einfache, und ungelehrte Fischer und Zöllner und nur 12 an der Zahl, die noch dazu nur mit ganz schlichten Worten und ohne jede Schmeichelei, sowie ohne jede Unterstützung der Mächtigen dieser Erde die Lehre Christi verkündeten. Allerdings wirkten die h. Apostel Wunder; die Verbreitung der christlichen Religion ohne Wunder wäre aber das größte Wunder. (h. Aug.) — Auffallend **schnell** verbreitete sich das Christentum. Am Pfingstsonntage ließen sich 3000 taufen, nach dem Wunder am Tempeltore wieder 5000, um das Jahr 100 war das Christentum schon im ganzen römischen Reiche verbreitet. Plinius, Statthalter von Bithynien, berichtete z. B. um das Jahr 100 an den Kaiser Trajan, daß in allen Städten und Dörfern die heidnischen Tempel leer stünden, weil überall Christen wären. Um das Jahr 150 schreibt schon der h. Justinus zu Rom: „Es gibt keinen Volksstamm mehr, bei dem nicht im Namen des Gekreuzigten zum himmlischen Vater gebetet würde." So war es auch in den folgenden Jahrhunderten; das Christentum breitete sich trotz aller Verfolgungen immer weiter aus.

Die großartigen **Wirkungen** der Lehre Christi zeigen sich besonders darin, daß durch die Lehre Christi der Götzendienst mit

seinen abscheulichen Mißbräuchen verschwand und das bürgerliche Leben umgestaltet und veredelt wurde.

Die **Menschenopfer** hörten auf, ebenso die grausamen Schauspiele und Gladiatorenkämpfe. — Es entstanden viele **Wohltätigkeitsanstalten** zur Pflege der Kranken, der Fremden usw.; sie verdanken ihre Entstehung dem Gebote Christi, Werke der Barmherzigkeit auszuüben. — Die Vielweiberei hörte auf; die **Frau** erlangte wieder ihre Würde, und so entstand ein geordnetes Familienleben; es war die Folge der Lehre Christi von der Unauflöslichkeit der Ehe. — Die **Sklaverei** wurde allmählich aufgehoben; denn nach der Lehre Christi vertritt jeder Mensch die Stelle Christi. Die Regenten und Obrigkeiten wurden mehr geachtet, weil sie nach der Lehre Christi Gottes Stelle vertreten; auch behandelten diese ihre Untertanen menschenfreundlicher. Die unmenschlichen Gesetze gegen die Verbrecher wurden gemildert, und die Kriege wurden seltener. — Die Gewerbe, Künste und Wissenschaften wurden mehr gepflegt und die Arbeit kam zu neuen Ehren. — Endlich zeichneten sich durch alle Jahrhunderte alle wahren Christen durch Ausübung der erhabensten Tugenden und der Werke der Barmherzigkeit aus. Schon Kaiser Julian der Abtrünnige ermahnt die Heiden, die Christen in der Freigebigkeit und Reinheit des Lebens nachzuahmen. Eine Lehre, die soviel Gutes stiftet, muß von Gott sein. — Manche haben eingewendet, daß die Lehre Christi Religionskriege und Spaltungen unter den Menschen (die Sekten) hervorgerufen habe. Diese Behauptung ist unrichtig. Nicht die Lehre Christi, sondern die Leidenschaft der Menschen und zwar solcher Menschen, die die Lehre Christi nicht befolgten, war schuld daran. Es ist kein Ding so heilig, daß es nicht mißbraucht werden könnte. Man muß aber immer den Mißbrauch einer Sache, also die Bosheit oder die Torheit der Menschen, von der Sache selbst zu unterscheiden wissen.

3) Von der Gottheit Christi waren die h. Apostel fest überzeugt.

Das zeigt das unerschrockene Glaubensbekenntnis des Petrus, der bei Cäsarea Philippi dem fragenden Heilande antwortete: **„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."** (Matth. 16, 16) Thomas rief dem auferstandenen Erlöser zu: **„Mein Herr und mein Gott."** (Joh. 20, 28) Der h. Augustin sagt von Thomas: „Er sah die Menschheit, die Gottheit (Jesu) bekannte er." Der h. Paulus sagt: „In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (Kol. 2, 9), und: „Durch ihn ist alles erschaffen, ... und er ist vor allen und alles besteht in ihm." (Kol. 1, 16) Ich glaube fest, Herr Jesu Christi, daß wahrhaft Gottes Sohn Du bist.

4) Weil Christus Gott ist, ist die **christliche Religion** die **göttliche** und kann deswegen nicht vernichtet werden.

Daher riet Gamaliel im hohen Rate von der Verfolgung der Apostel ab, indem er sprach: „Wenn dieses Werk von Menschen ist, so wird es zerfallen, wenn es aber von Gott ist, so könnt ihr es nicht zerstören." (Ap. 5, 38) Man beachte ferner, daß sich bis heute noch **kein einziger Religionsstifter** für **Gott** selbst ausgegeben hat, weder Buddha bei den Indern, noch Zoroaster bei den Persern, noch Konfuzius bei den Chinesen, noch Mohammed bei den Türken! Und wenn sich sonst jemand für Gott ausgegeben hat, so hat er nach kurzer Zeit mit Schande und Spott geendet. Bei Jesus Christus ist es ganz anders; sein Werk, die kath. Kirche, steht heute noch fest trotz aller Verfolgungen. Die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen.

IV) Christus unser Herr.

Beim letzten Abendmahle sagte Christus zu den Aposteln: „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr sprecht recht; denn ich bin es." (Joh. 13, 13)

Wir nennen **Christum „unsern Herrn"**, weil er unser Schöpfer, Erlöser, Gesetzgeber, Lehrmeister und Richter ist.

Christus ist unser **Schöpfer.** Durch Christus ist alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare. (Kol. 1, 16) Durch seinen Sohn hat Gott die Welt gemacht. (Heb. 1, 2) Der h. Ev. Johannes nennt Christum das Wort und sagt: „Ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist." (Joh. 1, 3) Wir sind daher seine Geschöpfe und gehören ihm gerade so an wie dem Töpfer seine Geschirre. (Ps. 2, 9) — Christus ist unser **Erlöser.** Denn

wir sind von Christus aus der Knechtschaft des Teufels losgekauft und in Freiheit gesetzt worden (1. Petr. 1, 18); daher gehören wir ihm gerade so an, wie ein Sklave seinem Herrn, der ihn gekauft hat. Deshalb sagt der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid um teuren Preis erkauft worden." (1. Kor. 6, 19) — Christus ist unser **Gesetzgeber.** Denn er hat die 10 Gebote Gottes vervollkommnet und neuerdings zu befolgen vorgeschrieben; auch hat er die 2 Gebote der Liebe gegeben. Er nennt sich auch den „Herrn des Sabbats." (Luk. 6, 5) Wer aber uns zu befehlen hat, ist unser „Herr." — Christus ist unser **Lehrmeister.** Lehrmeister wird der genannt, der in einem Handwerke, in einer Kunst oder in einer Wissenschaft Unterricht erteilt. Christus unterrichtete die Menschen in der Kunst, Gott ähnlich und heilig zu werden. Er nennt sich selbst unseren Lehrmeister (Joh. 13, 13) Der Lehrmeister wird immer von den Lehrknaben „Herr" genannt. — Christus ist unser **Richter.** Denn Christus wird noch einmal kommen mit großer Macht und Herrlichkeit, und dann wird er alle Menschen vor seinem Richterstuhl versammeln und wird sie scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. (Matth. 25, 31) Dann werden ihn sowohl die Gerechten, wie auch die Verdammten anreden mit „Herr"; sie werden sagen: „Herr! wann haben wir dich hungrig oder durstig oder als Fremdling oder nackt oder krank oder im Gefängnisse gesehen?" (Matth. 25, 37 und 44) — In der ganzen Welt ist das Schwächere vom Stärkeren abhängig und ihm unterworfen. Das sieht man schon in der Natur: Das Mineralreich dient dem Pflanzenreich, dieses wieder dem Tierreiche und beides dem Menschen; der Mond dreht sich um die weit größere Erde, die Erde wieder um die weit größere Sonne. Und so sind auch alle Geschöpfe Christo dem Herrn, dieser Gnadensonne, unterworfen. „Er ist der alleinige Machthaber, der König der Könige, der Herr der Herrscher, ... welchem sei Ehre und ewige Herrschaft! Amen." (1. Tim. 6, 15)

8. Glaubens-Artikel: Der Heilige Geist.

1) Erscheinungen des Hl. Geistes.

Der Hl. Geist ist in Tauben-, Feuer- und Zungengestalt erschienen, um die Wirkungen, die er hervorbringt, zu veranschaulichen.

Bei der **Taufe Christi** erschien der Hl. Geist in Taubengestalt, am **Pfingstfeste** in Feuer- und Zungengestalt. — Der Hl. Geist erschien in **Tauben**gestalt, um anzudeuten, daß er alle, die er erfüllt, gutherzig macht (Die Taube, die bekanntlich keine Galle hat, ist ein gutmütiges Tier ohne jede Falschheit.) „Über Christus kam der Hl. Geist in Taubengestalt wegen seiner großen Sanftmut gegen die Sünder. (h. Gr. G.) — Der Hl. Geist erschien in **Zungen**gestalt, weil er den Menschen die Redegabe verleiht, durch die sie andere zur Gottesliebe entflammen. (h. Gr G.) Durch die Zungengestalt wollte der Hl. Geist auch anzeigen, daß die Kirche mit diesem Geiste erfüllt, alle Sprachen der Nationen reden werde. (h. Gr. G.) Auch sollte angedeutet werden, daß der Hl. Geist vom ewigen Worte ausgeht und die Menschen zum ewigen Worte, zu Christus, führt; denn Zunge und Wort stehen mit einander in innigem Zusammenhange. (h. G. Gr.) — Der Hl. Geist erschien in **Feuer**gestalt, weil er gleich dem Feuer den Rost der Sünde verzehrt, die Finsternisse der Unwissenheit aus der Seele verscheucht, die kalte Eisrinde des Herzens schmilzt und den Menschen glühend macht vor Liebe zu Gott und dem Nächsten, und weil er die Menschen, die den aus Lehm gefertigten Geschirren ähnlich sind, härtet und stärkt. „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer." (Heb. 12, 29) — Der Hl. Geist zeigte sich auch unter dem **Brausen des Windes.** „Wie der Wind, wenn er heftig braust, Türme niederstürzt und Bäume entwurzelt, so stürzt auch der Hl. Geist durch die Predigt der Apostel die Abgötterei, die Macht der Tyrannen und die Weisheit und Beredsamkeit der Philosophen." (f. Faber) Durch das Brausen soll auch angedeutet werden, daß der Hl. Geist unseren Willen zum Guten antreibt.

2) Die Gnade des Hl. Geistes ist uns notwendig.

1) Der Hl. Geist ist die dritte göttliche Person, daher Gott selbst. Der Hl. Geist ist also ewig, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig.

Wir sagen „der **Heilige** Geist“, weil Vater und Sohn durch ihn ihre Heiligkeit offenbaren. (Scheeben) — Der Hl. Geist ist **Gott** von Gott, sowie ein Licht vom Lichte angezündet wird. (Tert.) Sowie der Dunst, der aus dem Wasser emporsteigt, keine andere Natur hat, als das Wasser, so ist auch der Hl. Geist gleicher Wesenheit mit dem Vater und dem Sohne. (h. Cyr. Al.) Christus sagt: „Ich treibe die Teufel aus durch den Finger Gottes“, d. h. durch den Hl. Geist. Wie der Finger aus der Wesenheit des Leibes ist, so muß auch der Hl. Geist aus der Wesenheit Gottes sein. (h. Isid.) Der Hl. Geist wird „Finger Gottes“ genannt, weil Vater und Sohn nur durch ihn mit uns in Berührung treten. Durch ihn sind auch die steinernen Tafeln geschrieben worden. (h. Athan) Daß der Hl. Geist ewig, allgegenwärtig u. s. w. ist, hat die Kirche auf dem 2. allgemeinen Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 gegen die Irrlehre des Macedonius erklärt. — Der Hl. Geist geht **vom Vater und Sohne** zugleich aus. (Siehe S. 77) Die Griechen, die diese Glaubenslehre nicht anerkannten und im Jahre 867 (bis 869) und neuerdings **1053** von der katholischen Kirche abfielen, kamen auffallenderweise 400 Jahre später, gerade zu Pfingsten (!) und zwar am Pfingstmontag des Jahres **1453** (wo Konstantinopel von den Türken erobert wurde) unter das türkische Joch.

2) Der Hl. Geist teilt die Gnaden aus, die uns Christus durch sein Kreuzesopfer verdient hat.

Der Hl. Geist bringt also nichts Neues hervor, sondern bewirkt nur, daß das, was der Sohn Gottes angefangen hat, gedeihe und sich vollende. Es verhält sich wie mit der Sonne; wenn sie früh aufgeht und auf das eingesäte Feld scheint, so bringt sie keinen neuen Samen hervor, sondern bewirkt nur, daß der vorhandene aufgeht und wächst. — **Gnade** ist eine Wohltat, die man jemanden erweist, ohne sie ihm irgendwie schuldig zu sein. Der Kaiser schenkt einem zum Tode verurteilten Verbrecher das Leben. Da sagt man: Der Kaiser begnadigt ihn. Kaiser Josef schenkte einmal einem weinenden Knaben auf der Straße in Wien einen Gulden, weil der Knabe das Geld benötigte, um seiner kranken Mutter einen Arzt zu holen. Dann besuchte der Kaiser überdies noch die kranke Mutter, schrieb ihr ein Rezept, auf dem er ihr 50 Dukaten aus der kaiserlichen Kassa zu erheben bewilligte. (Spirago Beispiele) Ähnlich verfährt auch Gott uns armen Menschen gegenüber; er erweist uns nämlich viele Wohltaten ohne unsere Verdienste, also aus reiner Barmherzigkeit. (Röm. 2, 23) Diese **Wohltaten Gottes** dienen entweder zu unserem irdischen Wohle, wie z. B. Gesundheit, Vermögen, gutes Gedächtnis; oder sie dienen **zu unserem ewigen Wohle,** wie z. B. die Sündenvergebung. Von den letzteren Gnaden ist hier die Rede. Namentlich diese Gnaden hat uns Christus am Kreuze verdienen wollen.

3) Deshalb bedürfen wir der Hilfe des Hl. Geistes zur Seligkeit.

Wenn die Verdienste der Erlösung uns nur durch den Hl. Geist zugewendet werden, so folgt daraus, daß ohne die Hilfe des Hl. Geistes die Verdienste des Kreuzopfers nicht gewonnen werden können, also ohne sie die Seligkeit nicht erreicht werden kann. Daher Christi Worte: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Joh. 3, 5) Ohne Licht kein Leben. Ohne Schiff kann man nicht über das Meer segeln; ohne den Heiligen Geist kann man nicht in den himmlischen Hafen gelangen. (h. Makarius) Die natürlichen Kräfte des Menschen sind nicht ausreichend, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Zur Veranschaulichung diene folgendes Gleichnis: Im Garten steht ein schöner Baum. Das Kind streckt seine Arme nach den Früchten aus, vermag aber nicht hinaufzureichen. Da kommt der Vater, hebt es in die Höhe, und jetzt erreicht es die Früchte. Geradeso ist es mit dem Menschen; vermittelst seiner natürlichen Kräfte vermag er nicht die ewige Seligkeit zu erreichen. Der Hl. Geist muß ihm seine Gnade verleihen. Wie das Auge weit entfernte Gegenstände nicht schauen kann, sondern des Fernrohres bedarf; und wie der Arm schwere Lasten nicht heben kann, sondern des Hebels bedarf; geradeso bedürfen meine schwachen natürlichen Geisteskräfte, der Verstand und der Wille, einer übernatürlichen Hilfe, um die Seligkeit zu erlangen. Diese Hilfe ist die Gnade des Hl. Geistes. Sie ist für den Geist dasselbe, was das Fernrohr für das Auge, der Hebel für den Arm.

4) Die Hilfe des Hl. Geistes ist eine übernatürliche und dient zu unserm ewigen Wohle.

Jene Anlagen und Fähigkeiten, die der Schöpfer einem Geschöpfe zur Erreichung seiner Bestimmung verliehen hat, machen die Natur des Geschöpfes aus. So gehört z. B. das Fliegen zur Natur des Vogels, das Schwimmen zur Natur des Fisches. Jene Fähigkeiten aber, die zur Natur hinzukommen, nennt man **übernatürliche.** Übernatur wäre es also, wenn z. B. ein Stein Blätter oder Zweige hervorbringen würde oder sich von selbst in die Luft erheben könnte; oder wenn die Pflanze, die doch an die Scholle gebunden ist, ihren Platz wechseln könnte; oder wenn das vernunftlose Tier sprechen könnte; oder wenn der Mensch, der doch an Zeit und Raum gebunden ist, nicht sterben würde oder mit Blitzesschnelle seinen Platz wechseln könnte. Hier sieht man also: Was beim Stein Übernatur wäre, ist bei der Pflanze Natur; was bei der Pflanze Übernatur wäre, ist beim Tier Natur; was beim Tier Übernatur wäre ist beim Menschen Natur; und was beim Menschen Übernatur wäre, das ist beim Engel Natur. Dadurch also, daß uns der Hl. Geist eine übernatürliche Hilfe mitteilt, erhebt er uns in jenen Zustand, den die Menschen vor der Erbsünde besaßen. (Siehe Seite 110) Diese übernatürliche Hilfe verleiht uns der Hl. Geist aber nur wegen der Verdienste Christi. (Siehe Seite 168, Nr. 2.) — Die Gnade des Hl. Geistes dient unserm **ewigen** Wohle. Es gibt allerdings auch Wohltaten Gottes, die unserm irdischen Wohle dienen, z. B. Gesundheit, Vermögen, gutes Gedächtnis u. dgl. Diese Wohltaten lernt man besonders dann als Gnaden Gottes kennen und schätzen, wenn man einen Blinden, Taubstummen, einen Armen, einen Kranken betrachtet. Doch sind dies lauter natürliche Gnaden. Der Hl. Geist spendet uns die übernatürlichen Gnaden, also solche, die vor allem unser ewiges Heil befördern.

5) Wir können ohne die Hilfe des Hl. Geistes nicht das geringste verdienstliche Werk verrichten.

Wir vermögen **kein vor Gott verdienstliches Werk ohne Gottes Beistand** zu verrichten. „Unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." (2. Kor. 3, 5) Wir gleichen nach der Erbsünde einem Kranken, der ohne Beihilfe eines andern das Bett nicht verlassen kann. (h. Th. Aq.) Wir gleichen einem Kinde, das sich selbst nicht helfen, sich weder waschen noch anziehen kann. Es richtet seine Augen auf die Mutter und weint, bis sie sich seiner erbarmt und ihm hilft. (h. Makarius) Ohne die Hilfe des Hl. Geistes ergeht es uns trotz aller Bemühungen wie den hl. Aposteln in der Nacht vor dem reichen Fischfange. — Gleichnisse hiefür: Ohne Licht kann man nicht arbeiten; so kann auch der Mensch nichts Gutes tun ohne das Gnadenlicht des Hl. Geistes. Der Leib kann nichts wirken, wenn ihn nicht die Seele belebt; so kann auch der Mensch nichts Gutes tun, wenn ihn nicht der Hl. Geist unterstützt, der das Leben der Seele ist. (h. Fulg.) Wie der Mond nicht leuchten kann, wenn er nicht das Licht bekommt, so kann auch der Mensch nichts Verdienstliches tun ohne das göttliche Gnadenlicht. (h. Bonav.) Unsere Seele bringt keine Früchte hervor, wenn sie nicht durch den Regen der Gnade des Hl. Geistes begossen wird. (h. Hilar.) Ohne Regen kann kein Gras wachsen, keine Blume blühen, selbst die Ernte würde ohne Regen zugrunde gehen; so kann auch die Seele ohne die Gnade des Hl. Geistes keine Tugend erlangen. (h. Gr. G.; h. Jr.) Sowie die Gnade ohne Willen nichts wirkt, so auch der Wille nichts ohne die Gnade. Es verhält sich wie mit der Erde. Die sproßt nicht, wenn sie den Regen nicht aufnimmt; und der Regen wieder kann keine Früchte hervorbringen ohne die Erde. (h. Chrys.) Wie die Tinte der Schreibfeder, so ist uns die Gnade des Hl. Geistes notwendig, um Tugenden in die Seele zu schreiben. (h. Th. Aq.) — Jedes gute Werk wird also vom Hl. Geiste und von unserm freien Willen **gemeinschaftlich** vollbracht. (1. Kor. 15, 10) Es verhält sich so, wie wenn der Lehrer dem Knaben beim Schreiben die Hand führt; beide haben gleichzeitig geschrieben. Daher können wir das Verdienst unserer guten Werke nie uns selbst zuschreiben. Nicht von der Erde werden die Pflanzen hervorgebracht, sondern vielmehr von der Sonne mittelst der Erde. Ähnlich verhält es sich mit unsern guten Werken. Sowie wir die Bewegung unseres Leibes der Seele zuschreiben müssen, die den Leib belebt, so müssen wir auch unsere guten Werke Gott zuschreiben, der uns durch seine Gnade belebt. (Rodr.) Sich selbst kann man die guten Werke ebensowenig zuschreiben, wie sich ein Soldat allein den Sieg zuschreiben kann und nicht dem Feldherrn. (h. Valerian)

6) Mit der Hilfe des Hl. Geistes können wir das schwerste Werk vollbringen.

Daher sagt der h. Paulus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13) Besaßen etwa die Apostel an sich die erforderlichen Eigenschaften, um die Welt zu bekehren? David, um ein Volk zu regieren? Josef, um das Vertrauen des Pharao zu befriedigen? Gewiß nicht; aber der Hl. Geist befähigte sie.

3) Die Wirksamkeit des Hl. Geistes.

Der Hl. Geist spendet folgende Gnaden aus:

1) Er verleiht allen Menschen die einwirkende Gnade.

2) Er verleiht vielen Menschen die heiligmachende Gnade.

3) Er verleiht zugleich mit der heiligmachenden Gnade sieben Gaben, selten außerordentliche Gnadengaben.

4) Er erhält und leitet die katholische Kirche.

I) Die einwirkende Gnade.

1) Der Hl. Geist wirkt oft in unserm Leben auf uns ein, indem er unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen stärkt. Eine solche vorübergehende Einwirkung des hl. Geistes auf uns heißt „einwirkende Gnade" oder „göttliche Einsprechung."

Am **Pfingstfeste** wirkte der Hl. Geist auf die Apostel ein; er erleuchtete ihren Verstand und stärkte ihren Willen. Zuvor waren sie unwissend (Christus nannte sie noch zuvor Leute „von langsamer Fassungskraft") (Luk. 24, 25), am Pfingstfeste aber wußten sie über alles Bescheid; zuvor waren sie furchtsam (sie weilten bei verschlossenen Türen), am Pfingstfeste aber waren sie den Löwen gleich und traten unerschrocken auf. Die feurigen Zungen bedeuten die Erleuchtung (denn Feuer verscheucht die Finsternis und macht hell), der Sturmwind die Stärkung der Apostel (denn der Sturm entwurzelt selbst Bäume). — Der Hl. Geist macht es wie die **Sonne.** Die Sonne macht hell und erwärmt auf der Erde. (Ebenso macht es der Hl. Geist in unserem Geiste; er macht hell den Verstand und erwärmt den Willen fürs Gute.) Wenn die Sonne zu leuchten anfängt, verschwindet der Glanz der in der Finsternis leuchtenden Sterne, und wir schauen nur die Sonne am Himmel. (Wenn der Hl. Geist unsern Geist erhellt, so verachten wir sofort alles Irdische, was wir in der Finsternis der Sünde leidenschaftlich geliebt haben, und alle unsere Gedanken sind nur auf die Gottheit hingerichtet.) Außerdem wird durch das Sonnenlicht die wahre Gestalt der irdischen Dinge, der Schmutz an uns, sowie auch der Weg stundenweit kenntlich. (Durch das Licht des Hl. Geistes erkennen wir deutlich den wahren Wert der irdischen Dinge, unsere Sünden und ebenso das Ziel unseres Lebens.) Wenn die Sonne zu wärmen anfängt, so schmilzt das Eis und die Pflanzen fangen an, zu grünen. (Auch der Hl. Geist bewirkt durch seine Wärme, daß unser steinhartes Herz schmilzt und weich wird, d. h. Gottesliebe und Nächstenliebe bekommt; ferner macht er, daß wir sofort für den Himmel verdienstliche, also grünende Werke verrichten.) — Der Hl. Geist ist also ein vom Vater der Lichter (Jak. 1, 17) ausgehendes **Licht.** Die einwirkende Gnade ist ein Licht, das den Sünder erleuchtet und erschüttert." (h. Aug.) — In den unterirdischen Katakomben hatten die Lampen, welche Licht spendeten, gewöhnlich die Taubengestalt; dadurch sollte angedeutet werden, daß der Hl. Geist, der in Taubengestalt erschienen ist, unserm Geiste Licht spendet. — Der Volksmund nennt die einwirkende Gnade **„göttliche Einsprechung".** Man nennt sie auch „Gnade des Beistandes", weil sie einen vorübergehenden Beistand leistet zur Erreichung der Seligkeit. Die einwirkende Gnade veranschaulicht Christus im Gleichnisse vom verlorenen Schafe, dem der gute Hirt nachgeht, bis er es findet (Luk. 15); auch in den Worten: „Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt." (Matth. 23, 37)

Der Hl. Geist wirkt bei verschiedenen Anlässen auf uns ein, namentlich bei der **Predigt,** beim Lesen religiöser Bücher, in der **Not,** bei **Krankheiten,** bei **Todesfällen,** beim Anblicke guter Beispiele und religiöser Bilder, bei Belehrungen durch unsere Vorgesetzten oder gute Freunde und in vielen anderen Fällen.

Auf den h. Antonius den Einsiedler († 356) wirkte der Hl. Geist ein bei der **Predigt** vom reichen Jünglinge, auf die Leute am Pfingstfeste bei der Predigt der Apostel, auf den h. Ignatius von Loyola († 1556) während des **Lesens** der Lebensgeschichte Christi und der Heiligen, auf den verlorenen Sohn zur Zeit der **Not,** auf den h. Franz v. Assisi († 1226) während seiner **Krankheit,** auf den h. Franz Borgias († 1572) beim Anblicke der **Leiche** der Kaiserin Isabella, auf den h. Norbert († 1134) in der durch einen Blitzschlag verursachten **Lebensgefahr,** auf den Stifter des Trappisten-Ordens Bouthillier von Rance († 1700) desgleichen zur Zeit der Lebensgefahr usw. (Spirago, Beispiele) In allen diesen Männern ging plötzlich eine innere Umwandlung vor sich, nachdem Gott (der Hl. Geist) zu ihnen innerlich gesprochen hatte. Alle könnten wie der h. Cyprian sagen: „Als der Hl. Geist in meine Seele kam, wandelte er mich auf einmal in einen anderen Menschen um.“ Man beachte dabei, wie manchmal selbst ein einfaches Wort, eine unscheinbare Tatsache einen mächtigen Einfluß auf den Menschen ausübt und seine Gesinnung vollständig umwandelt. — Meistens schickt uns Gott **zuvor Leiden,** bevor der Hl. Geist zu uns spricht. Sowie das Wachs nicht leicht das Bild des Siegels aufnimmt, wenn es nicht durch die Flamme und durch den Druck erweicht wird, ebenso nimmt auch der Mensch nicht leicht die Einwirkung des Hl. Geistes auf, wenn er nicht zuvor durch Leiden weich gemacht worden ist. Auch das Papier muß zuerst zubereitet und geglättet werden, bevor man darauf schreiben kann; so muß auch der Mensch zuerst durch Leiden von den schlechten Begierden gereinigt werden, damit er die Einwirkungen des Hl. Geistes annehme.

2) Die Einwirkung des Hl. Geistes wurde manchmal auf wunderbare Weise sichtbar und hörbar.

Man denke an die Taube und die Stimme vom Himmel bei der Taufe Christi, an die feurigen Zungen und das Brausen des Sturmwindes am Pfingstfeste; an die Bekehrung des h. Paulus, an die Bekehrung des röm. Feldherrn h. Eustachius († 120) und des h. Hubert († 727), die bei der Jagd einen Hirsch vor sich sahen, in dessen Geweih ein leuchtendes Kreuz war und gleichzeitig eine Stimme hörten, die sie belehrte. (Spirago, Beispiele) Betrachte auch, wie Christus sichtbare und hörbare Zeichen bei den Sakramenten eingesetzt hat.

3) Der Hl. Geist nötigt uns nicht, sondern läßt uns die vollständige Freiheit.

Gott gleicht einem Hirten, der die Schafe ruft, aber nicht mit einem Stricke nach sich zieht. Der Hl. Geist macht es dem Sünder gegenüber wie einer, der dem in die Grube Gefallenen eine Leiter hinabreicht; dieser kann auf der Leiter emporsteigen und auch nicht. Der Hl. Geist gleicht einem Führer; diesem kann man folgen und auch nicht. Der Hl. Geist ist ein von Gott ausgehendes Licht; diesem Lichte kann man auch die Augen verschließen. „Dem Rufe Gottes beistimmen oder nicht, ist Sache des eigenen Willens.“ (h. Aug.) Gott wirkt in uns nicht so, als ob wir leblose Steine oder solche Gegenstände wären, die keine Vernunft und keinen freien Willen haben. (h. Aug.) Gott achtet sehr die Freiheit des Menschen; er zerstört sie auch dann nicht, wenn sie der Mensch zu seinem Verderben gebraucht. (Ketteler) Sowie Gott dem bösen Feinde nicht erlaubt, uns den freien Willen zu rauben, so will auch Gott ihn uns niemals rauben. (h. Gertrud)

Der Mensch kann daher mit der einwirkenden Gnade **mitwirken** oder ihr auch **widerstehen.**

Mit Rücksicht auf das Wort Gottes: „Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe an“ (Off. 3, 30) wird Christus manchmal als bei einer Türe klopfend abgebildet. Man kann ihm nämlich sein Herz öffnen, d. h. mit der einwirkenden Gnade **mitwirken,** oder einen Riegel vorschieben, d. h. der Gnade widerstehen. Saulus wirkte mit der Gnade mit; denn nach der wunderbaren göttlichen Einwirkung fastete er 3 Tage lang und betete (Ap 9) Der h. Ignaz v. Loyola legte, nachdem ihn der Hl. Geist im Spital erleuchtet hatte, sofort eine Generalbeicht ab und zog sich in die Grotte Manresa zurück; die h. Maria von Ägypten, die nach 17jährigem liederlichem Leben eine unsichtbare Gewalt beim Eintritt in die Kirche auf dem Kalvarienberge hinderte, legte schon am anderen Tage in einem am Jordan gelegenen Kloster eine Generalbeicht ab und zog sich sofort in die Wüste zurück, wo sie nach 50 Jahren

starb. († 431) — Manche **widerstehen** der Gnade, so der reiche Jüngling (Luk. 18); auch jene Leute, die am Pfingstfeste die h. Apostel verspotteten und sie für betrunken hielten (Apost. 2, 13); ebenso jene, welche den h. Paulus verspotteten, als dieser am Areopag zu Athen das Evangelium verkündete und von der Auferstehung der Toten redete. (Apost. 17, 32) Auch Herodes, der von den heil. 3 Königen die Geburt Christi erfuhr, hat mit der Gnade nicht mitgewirkt. Woher kamen jene Gedanken, die Luther auf der Wartburg für Einflüsterungen des Teufels hielt, wie z. B. die Gedanken: Wer hat dich gesandt? Bist du allein weise? (Damals warf Luther das Tintenfaß an die Wand.) Wenn jemand ein Ehebündnis eingehen will, so macht er der Person, deren Herz und Treue er verlangt, den Antrag; diese Person kann in den Antrag einwilligen oder nicht. Auf gleiche Weise macht es auch Gott; er macht uns den Antrag, und wir können ihn annehmen oder ablehnen. (h. Fr. S.) Wer sich der einwirkenden Gnade beständig widersetzt, begeht eine schwere **Sünde gegen den Hl. Geist**; diese kann nicht verziehen werden, weil ein solcher Sünder von einer Bekehrung nichts wissen will. Ein solcher Mensch gleicht dem Satan, der auch beständig der Wahrheit widerstrebt. Daher ermahnt die Hl. Schrift: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht." (Ps. 94, 8) Pflanzen und Holz, die doch von Natur aus weich sind, versteinern, wenn sie lange in der Erde liegen; so wird auch des Menschen Herz, obzwar von Natur aus sehr empfindsam, hart wie Stein (verstockt), wenn es sich von der Gnade des Hl. Geistes nicht rühren läßt.

Wer mit der einwirkenden Gnade mitwirkt, erlangt noch größere Gnaden; wer ihr aber widersteht, verliert alle übrigen Gnaden und hat ein strenges Gericht zu erwarten.

Glücklich, wer mit der Gnade **mitwirkt**. Wer die erste Gnade benützt, zieht eine ganze Kette von Gnaden nach. Die benützte Gnade gleicht einem aufgehenden Samenkorn. Der Knecht, der die 5 Talente gut verwendet hat, bekommt noch ein anderes zum Lohne. (Matth. 25, 28) Daher sagt Christus: „Wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluß haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das weggenommen, was er hat." (Matth. 13, 12) — Unglücklich aber, wer der Gnade **widersteht**. Welch furchtbares Gericht kam im Jahre 70 n. Chr. über Jerusalem, das den Tag der Heimsuchung, d. h. der Gnade, nicht erkannt hat. (Luk. 19, 41) Auf den, der die Gnade zurückgestoßen hat, beziehen sich die Worte Christi: „Den unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsternis hinaus; da wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 25, 30) Einen hohen Herrn verdrießt es, wenn man seine Gnaden und Wohltaten mißachtet; ebenso Gott, den höchsten Herrn Himmels und der Erde, wenn man eines seiner größten Geschenke, die Gnade des Hl. Geistes, nicht annimmt. „Die Säumigen pflegt Gott zu verlassen." (h. Aug.) Der Augenblick der einwirkenden Gnade gleicht der Krisis in der Krankheit. Wer diese nicht beachtet, kann leicht das Leben verlieren. — Leider pflegen viele Leute den Hl. Geist, der auf sie (bei Todesfällen, beim Empfang der h. Sakramente, bei wichtigen kirchlichen Feierlichkeiten) einwirkt, durch weltliche Zerstreuungen (Wirtshausbesuch) und Schmausereien (Traueressen, Festtafeln) von sich zu stoßen und die empfangenen Gnaden zu zerstören. Sie sollten sich vielmehr in die **Einsamkeit** zurückziehen, nachdenken, zum **Gebete** fliehen oder auch sofort sich durch die **Beicht** von den Sünden reinigen. So tat es z. B. Saulus, der h. Ignaz v. Loyola, so die h. Maria v. Ägypten. „Die Schiffer beginnen sofort die Seereise, sobald sie wahrnehmen, daß ein günstiger Wind weht; so sollen auch wir, sobald wir fühlen, daß der Hl. Geist in uns weht, sofort seinem Gnadenzuge folgen." (Ludw. Gran.) Wir sollen es wie der Schmied machen, der das Eisen, sobald es glühend wird, sogleich bearbeitet. Wenn wir es versäumen, einen guten und schnellen Gebrauch von der einwirkenden Gnade zu machen, so entzieht uns Gott diese Gnade. Wir werden für unsere Nachlässigkeit ebenso gestraft, wie jene Israeliten, die es am frühen Morgen versäumten, Manna zu sammeln, dann aber nach Aufgang der Sonne es schon geschmolzen fanden. (h. Fr. S.)

4) Der Hl. Geist wirkt auf jeden einzelnen Menschen ein: sowohl auf die Sünder, als auch auf die Gerechten, ferner sowohl auf katholische Christen, als auch auf Andersgläubige und Ungläubige.

Der liebe Gott gleicht einem guten Hirten (Joh. 10), der dem verlorenen Schafe nachgeht, bis er es findet. (Luk. 15) Christus das Licht der Welt,

erleuchtet einen jeden Menschen, der in diese Welt kommt. (Joh. 1, 8) Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. (1. Tim. 2, 4) Daher kommen im Leben eines jeden Menschen Augenblicke der Gnade vor.

Der Hl. Geist war schon von Anbeginn der Welt zum Heile der Menschen tätig; in reichlicherem Maße aber wirkte er erst seit dem Pfingstfeste.

Als die Juden in der babylonischen Gefangenschaft waren, wirkte der Hl. Geist oft auf die Heiden ein; man denke nur an die vielen Wunder, die Gott zur Verherrlichung seines Namens wirkte, so an die Befreiung der 3 Jünglinge aus dem Feuerofen, des Daniel aus der Löwengrube. Auch die Patriarchen und Propheten hatte der Hl. Geist erleuchtet, sicherlich einigermaßen auch Sokrates (der das Dasein eines einzigen Gottes lehrte und deswegen im Jahre 399 v. Chr. zum Tode verurteilt wurde) und andere edle heidnische Männer. Sowie die Sonne schon vor ihrem Aufgange ihre Strahlen am Himmel vorausſendet, so sandte auch die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, die Lichtstrahlen des Hl. Geistes seiner Ankunft voraus. Gleichwie wir mit Rücksicht auf eine zukünftige Zahlung, die uns jemand leisten wird, uns zu Geldvorschüssen herbeilassen, ebenso hat Gott in Anbetracht der zukünftigen Genugtuung des Erlösers den im alten Bunde lebenden Menschen seine Gnade gespendet.

Der Hl. Geist teilt aber nicht allen Menschen gleich viel Gnaden aus; am reichsten teilt er seine Gnaden aus an die Mitglieder der katholischen Kirche.

Der eine Knecht empfängt 5, der andere 2, der dritte nur 1 Talent. (Matth. 25, 15) Das jüdische Volk empfing mehr Gnaden als die Heiden; die Mutter Gottes mehr als alle anderen Menschen. Die Städte Korozain und Bethsaida empfingen mehr Gnaden als Tyrus und Sidon; Karpharnaum mehr als Sodoma. (Matth. 11, 31) Es gibt allgemeine Gnaden, an denen alle Menschen ohne Unterschied teilnehmen. Es gibt auch besondere Gnaden, die Gott nur wenigen Seelen verleiht und zwar solchen, die von ihm zu etwas Besonderem bestimmt sind. (M. Lataste) Viele Gnaden kann man namentlich durch fremdes Gebet und durch Mitwirkung mit der ersten Gnade erlangen. Der h. Augustin empfing durch das Gebet seiner Mutter, der h. Monika, sehr viele Gnaden; ebenso Paulus durch das Gebet des sterbenden Stefanus. Die h. Apostel folgten dem ersten Rufe Christi und erlangten deshalb viele Gnaden. — Je mehr Gnaden jemand empfangen hat, umso größer wird seine einstige **Verantwortung** sein. (h. Gr. G.) Christus sagt: „Von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." (Luk. 12, 48)

Auch wirkt der Hl. Geist nicht beständig auf den Menschen ein, sondern nur von Zeit zu Zeit.

Es ist so wie mit dem Regen; es regnet nicht immer und nicht immer gleich stark. Daher ruft Paulus den Christen zu: „Jetzt ist die gnadenreiche Zeit; siehe, jetzt ist der Tag des Heiles!" (2. Kor. 6, 2) Ferner: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen." (Röm. 13, 11) Man betrachte das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge; darin hört man, daß Gott die nämlichen Arbeiter nur einmal rief. (Matth. 20) Die Fastenzeit ist eine gnadenreiche Zeit, ebenso die Zeit der Mission und die Zeit des Jubeljahres. Die gnadenreichen Zeiten gleichen den Jahrmärkten, wo die Waren viel leichter und billiger zu haben sind; nur braucht man zur Erlangung des Hl. Geistes kein Geld, man kauft ohne Geld und ganz umsonst." (Js. 55, 1) Schöpfe aus der Quelle der himmlischen Gnade ganze Bäche, so lange es erlaubt ist; es kommt die Zeit, wo du davon nicht wirst trinken können. (h. Ephr.)

5) Einwirkende Gnaden erlangt man leichter durch Verrichtung guter Werke, so durch Beten, Fasten und Almosengeben; **ferner durch Gebrauch der Gnadenmittel der Kirche,** so durch Anhörung des hl. Meßopfers, durch würdigen Empfang der Sakramente und durch Anhörung der Predigt.

Die Gnade Gottes kann man sich eigentlich nicht erwerben durch seine Werke, d. i. durch seine guten Handlungen, sonst wäre sie ja keine Gnade (Röm. 11, 6); doch sind die guten Handlungen notwendig, weil Gott, der uns zwar „ohne unser Zutun erschaffen hat, uns doch nicht selig machen will ohne unser Zutun." (h. Aug.) Wenn der Bettler den Arm nach der Gabe ausstreckt, so begründet dieses Ausstrecken noch kein Recht auf die Gabe; es ist aber notwendig zum Empfange der Gabe. Ähnlich verhält es sich hier. (Allioli) Nicht wegen der Werke, die wir getan, sondern nach seiner Barmherzigkeit hat uns Gott gerettet. (Tit. 3, 5) Wenn wir also recht viel Gutes tun, so erlangen wir leichter die Gnaden. Der Hl. Geist teilt den einzelnen aus, wie er will (1. Kor. 12, 11), aber auch je nach der Vorbereitung und Mitwirkung des einzelnen. (Kz. Tr. 6, 7) Daher kommt es, daß derjenige mehr einwirkende Gnaden erlangt, der mehr gute Werke verrichtet. Insbesondere wissen wir, daß **sehr wirksam** ist das **Gebet zum Hl. Geiste**; denn der Vater im Himmel gibt den guten Geist denen, die ihn darum bitten. (Luk. 11, 13) Ebenso wirksam ist das Gebet zur **Mutter Gottes**; denn Maria ist „voll der Gnaden" und die „Ausspenderin der göttlichen Gnaden". Es halte den letztgenannten Titel der Mutter Gottes niemand für eine Übertreibung! Denn er bedenke, daß die größten Heiligen so geredet haben. Aber zu sagen, sie hätten die Wahrheit verletzt, geziemt sich nicht, weil sie alle vom Hl. Geiste, dem Geiste der Wahrheit, beseelt waren. (h. Alph.) Auch die Anbetung des **hst. Altarssakramentes** bringt uns viele Gnaden. Desgleichen die Zurückgezogenheit von der Welt oder die **Einsamkeit**, wo Gott zu unserm Herzen redet (Oseas 2, 14), und die **Abtötung** der äußeren Sinne (Unterdrückung der Neugierde, Vermeidung überflüssigen Geredes) sind vorzügliche Mittel, um einwirkende Gnaden zu erlangen. Die Apostel vor dem Pfingstfeste geben uns ein Beispiel. Wenn jemand das Fenster geputzt hat, so kann das Licht besser in das Zimmer eindringen. Ebenso kann der Hl. Geist besser auf uns einwirken, wenn wir uns von den irdischen Dingen losmachen.

II) Die heiligmachende Gnade.

1) Wenn der Sünder mit der einwirkenden Gnade ernstlich mitwirkt, kehrt der Hl. Geist in seine Seele ein und verleiht dieser eine Schönheit, wodurch sie die Freundschaft Gottes erlangt. Diese bleibende Schönheit der Seele infolge des ihr innewohnenden Hl. Geistes heißt „heiligmachende Gnade".

Läßt man das Feuer auf das Eisen gehörig einwirken, so dringt das Feuer in das Eisen ein, und das Eisen nimmt eine andere Beschaffenheit an; es wird leuchtend und glühend und gewissermaßen golden. Geradeso ist es mit der Seele: nimmt diese die Einwirkung des Hl. Geistes ernstlich auf, so **dringt der Hl. Geist in die Seele ein,** und die Seele erlangt sogleich durch den ihr innewohnenden (1. Kor. 6, 19) Hl. Geist eine neue bleibende Beschaffenheit: ein gewisses **Licht** und einen **Glanz**, die sogenannte „heiligmachende Gnade." Daß man durch Mitwirkung mit der Gnade Gott an sich zieht, folgt schon aus den Ermahnungen Gottes: „Bekehret euch zu mir, und ich werde mich zu euch kehren." (Zach. 1, 3) „Bereitet euer Herz für den Herrn." (1. Kön. 7, 3) Wer die heiligmachende Gnade erlangt hat, gleicht einem Menschen, der ein neues schönes Gewand angezogen hat. Deshalb wird die heiligmachende Gnade auch mit einem hochzeitlichen Gewande verglichen; man denke an das Gleichnis vom Abendmahle (Matth. 22) und an das Gleichnis vom verlorenen Sohne. (Luk. 15) Durch den Hl. Geist erlangt die Seele eine **große Schönheit,** die sie Gott ganz besonders ähnlich macht. Wer in den Zustand der Gnade tritt, verändert sich geistiger Weise geradeso, wie wenn ein verkrüppelter, durch Krankheit und Alter entstellter Mensch plötzlich durch ein Wunder das schönste jugendliche Aussehen erlangen und mit Purpur und Zepter geziert würde. (h. Chrys.) Wenn die Schönheit einer in der Gnade Gottes stehenden Seele geschaut werden könnte, so würde der Mensch vor Bewunderung und Entzücken außer sich gebracht werden. (Blosius) Nach der Schönheit der Seele wird sich nach der Auferstehung der Toten auch die Schönheit des Leibes richten. „Lasset uns also alle Sorge anwenden für die Seele; denn dieses gereicht auch dem Leibe zum Nutzen, der sonst samt der Seele zugrunde ginge." (h. Chrys.) Töricht sind also die Menschen, die soviel für die Schönheit des Leibes sorgen und soviel Zeit auf Putz verschwenden, aber um die Schönheit der Seele unbekümmert sind. — Die heiligmachende Gnade ist also nicht

etwa nur eine G u n st Gottes (Kz. Tr. 6, 11), sondern Gott gibt uns von seinem Geiste. (1. Joh. 4, 13) Der Hl. Geist durchdringt uns wie ein Feuer, er ist nicht etwa nur so in uns wie die Sonne im Zimmer. (Scheeben) Infolge ihrer Schönheit erlangt die Seele die **Freundschaft Gottes.** „Wenn ein Mensch, der sich im Zustande der heiligmachenden Gnade befindet, erkennen würde, wie l i e b ihn Gott hat, so müßte er vor überaus großer Freude sterben." (h. Magd. v. Pazz.) Wie gütig ist doch Gott! Wir sind im Zustande der heiligmachenden Gnade nicht etwa nur seine D i e n e r, sondern seine F r e u n d e. (Joh. 15, 15) Das Wort „Freund" schließt eine gewisse Gleichheit in sich. Die Erhebung aus dem Zustande der Sünde in den der Freundschaft Gottes wird auch genannt: **Rechtfertigung** (Kz. Tr. 6, 4), Wiedergeburt (Joh. 3, 5; Tit. 3, 4—7), Ausziehen des alten und Anziehen des neuen Menschen. (Eph. 4, 22) — B e i s p i e l e: Sobald David, Saulus oder auch der verlorene Sohn sich ernstlich bekehrt hatten, so hatten sie s o g l e i c h den Hl. Geist und mit ihm die heiligmachende Gnade in sich. Daher haben diese Männer auch gleich große Opfer gebracht. Denn David und Saulus brachten viele Tage im strengen Fasten und im Gebete zu; der verlorene Sohn aber brachte ein großes Opfer durch seine für ihn so beschämende Rückkehr ins väterliche Haus. Es ist eine ausgemachte Tatsache, daß, wer **vollkommene Reue** hat, schon vor der hl. Beicht die heiligmachende Gnade erlangt. Aus demselben Grunde hatten auch die Patriarchen und Propheten des alten Testamentes den Hl. Geist in sich und mit ihm die heiligmachende Gnade; das machte ihre b u ß f e r t i g e G e s i n n u n g und der Glaube an den Erlöser. Auch wissen wir, daß der liebe Gott manchen Menschen s c h o n v o r d e r T a u f e den Hl. Geist erteilt hat; so bekamen ihn der heidnische Hauptmann Kornelius und die in seinem Hause versammelten Leute schon während der Predigt des h. Petrus und noch dazu in sichtbarer Weise. (Ap. 10, 44)

2) Gewöhnlich aber kehrt der Hl. Geist in den Menschen erst dann ein, wenn dieser das Sakrament der T a u f e oder der B u ß e würdig empfängt.

Es steht fest, daß, wer mit unvollkommener Reue beichtet, erst durch die priesterliche Lossprechung Verzeihung der Sünden erlangt. (Siehe im III. Teile bei den 5 Stücken des Bußsakramentes) Man kann also sagen: durch die Sakramente der Taufe und Buße wird, was an der Mitwirkung des reuigen Sünders noch fehlt, aus dem S c h a tz d e r V e r d i e n s t e C h r i s t i ersetzt. — Die beiden Sakramente heißen Sakramente der T o t e n, weil durch sie geistig Tote lebendig werden.

3) Wenn der Hl. Geist in uns einkehrt, teilt er uns das wahre Leben der Seele mit.

Unser Gott ist ein lebendiger Gott; wo er hinkommt, spendet er Leben. Kehrt er in die Seele ein, so macht er diese ebenso lebendig wie die Seele den Leib. Unsere Seele h a t z w a r e i n L e b e n; sie belebt den Leib, und vermöge ihrer Vernunft und ihres freien Willens vermag sie das Wahre, Schöne und Gute zu erkennen und zu lieben. Dieses sogenannte n a t ü r l i c h e Leben der Seele ist aber, mit dem Leben Gottes verglichen, ein t o t e s L e b e n. Es verhält sich zu diesem wie die tote Statue des Königs zum Könige selbst. Und siehe, dieses **Leben Gottes** erlangt die Seele, wenn der Hl. Geist mit seiner Gnade in sie einkehrt; sie wird befähigt, Gott selbst in seiner Herrlichkeit zu erkennen, zu lieben und zu genießen. Dieses göttliche Leben der Seele heißt auch das ü b e r n a t ü r l i c h e. Wie einst E l i a s den t o t e n K n a b e n der Witwe zu Serepta (3. Kön. 17) und Elisäus den toten Sohn der gastfreundlichen Frau zu Sunam (4. Kön. 4) dadurch lebendig machte, daß er sich über den Leichnam hin ausstreckte, seinen Mund an den Mund des Kindes, seine Augen an die Augen des Kindes, seine Hände an die Hände des Kindes legte; geradeso erweckt der Hl. Geist durch seine Gnade die Seele zum eigentlichen, göttlichen Leben: er neigt sich über sein Ebenbild, die Seele, hin, legt seinen Mund auf unsern und haucht uns seinen Geist ein; er vereint seine Augen mit den unsern, d. h. gibt uns seine Erkenntnis; er verbindet seine Hand mit der unsrigen, d. h. teilt uns seine göttliche Kraft mit. Auf diese Weise wird unsere Seele zu einem neuen Leben **wiedergeboren.** (Pet. 1, 3; 24) Die Seele lebt in Gott, und Gott lebt in ihr. — Dadurch wird nun in die Seele der **Keim des ewigen Lebens** gelegt. Die Gnade ist nach dem Ausspruche des Erlösers eine „Wasserquelle", die ins ewige Leben hinübersprudelt, d. h. die für die ganze E w i g k e i t belebende Kraft hat. (Joh. 4, 14) „Ein h i m m l i s c h e r S a m e ist uns

gelegt, der zum himmlischen Leben aufsprossen soll. Wir sind ein himmlisches Geschlecht, dessen Vater im Himmel thront. Siehe, soweit hat dich die Gnade erhoben!“ (h. Pet. Ch.) Während unser Leib mit jedem Tage hinschwindet, wird die Seele infolge der Gnade von Tag zu Tag immer mehr verjüngt. (2. Kor. 4, 16) Auch in den Leib legt die Gnade den Keim des ewigen Lebens. „Denn wenn der Geist Gottes, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird der, welcher Jesum von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber mit Leben erfüllen wegen seines in euch wohnenden Geistes.“ (Röm. 8, 11) Mit Recht heißt also der Hl. Geist „Lebendigmacher.“

Insbesondere wirkt der Hl. Geist, wenn er in uns einkehrt, durch seine Gnade folgendes:

1) Er reinigt uns von allen schweren Sünden.

Wie das durch das Feuer glühend gemachte Eisen den Rost verliert, so verlieren wir die Sünden, wenn wir vom Feuer des Hl. Geistes durchdrungen worden sind. „Die Gnade ist ein gewisser Glanz und ein Licht, das alle Makel unserer Seele vertilgt und die Seele schöner und glänzender macht.“ (röm. Kat.) Heiligmachende Gnade und Todsünde sind daher miteinander unvereinbar. Wer also von schweren Sünden frei ist, in dem wohnt der Hl. Geist; wer aber in schweren Sünden lebt, in dem wohnt der böse Geist. Obzwar nun die Gnade Gottes den Geist des Menschen heilt, so heilt sie doch nicht sein Fleisch. In diesem Teile des Menschen, also im Fleische, ist, wie der Apostel schreibt, die Sünde, d. i. der Zunder der Sünde“ (r. K.), nämlich die Begierlichkeit. Dahet bleibt auch im größten Heiligen die Neigung zum Bösen zurück; gegen diese muß er bis zum Tode kämpfen. Darum sagt der h. Paulus von sich: „Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt.“ (Röm. 7, 18) Die Begierlichkeit kann in diesem Leben wohl vermindert, aber nicht vernichtet werden. (h. Aug.) Die Begierlichkeit bleibt deswegen zurück, damit einerseits der Mensch erkenne, wie verderblich die Sünde sei, andererseits, damit er stets Gelegenheit habe, sich durch den Kampf gegen seine verderbte Natur Verdienste für den Himmel zu erwerben.

2) Er vereinigt uns mit Gott und macht uns zu einem Tempel Gottes.

Wenn der Hl. Geist in uns einkehrt, so werden wir auch auf das innigste **mit Gott vereinigt.** Wir gleichen dem Eisen, in das das Feuer eingedrungen ist. Wer den Hl. Geist hat, ist mit Christus so vereinigt wie die Rebe mit dem Weinstock. (Joh. 15, 5) Durch den Hl. Geist wird unsere Natur so innig mit Gott verbunden wie ein Tropfen Wasser, der in einen Becher voll Wein geträufelt wird, in diesem aufgeht und dessen Farbe, Geruch und Geschmack annimmt. (h. Gr. Nz.) Durch den Hl. Geist werden wir der göttlichen Natur teilhaftig (2. Pet. 1, 4), und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit. (h. Cyr. Al.) Durch den Hl. Geist werden wir gleichsam **vergöttlicht.** (h. Th. Aq.) Wenn der Hl. Geist zu uns kommt, macht er es wie der Balsam, der den Gegenständen, die er berührt, seinen Wohlgeruch mitteilt; wie ein Siegel, das in Wachs gedrückt, seine eigene Gestalt zurückläßt. (Scheeben) Durch die Gnade wird uns die Gottheit gegeben. (h. Maximus) Das Eisen ins Feuer gelegt, wird wie das Feuer glühend; ebenso wird der Mensch durch den Hl. Geist in Gott umgewandelt. (h. Bas.; h. Th. Aq.) Daher werden Menschen oft Götter genannt. (Joh. 10, 34; Ps. 81, 6) Wenn der Sonnenstrahl den reinen Krystall trifft, so macht er ihn leuchtend und strahlend, ähnlich der Sonne selbst; so macht auch der Hl. Geist, dieser Strahl aus dem Lichtmeere des göttlichen Wesens, wenn er unsere Seele trifft, diese **Gott ähnlich,** heilig und himmlisch. (Dr. Schmitt) Der Teufel und die ersten Menschen verlangten, so zu sein wie Gott, aber ohne ihn und gegen ihn. Gott will, daß wir so seien wie er, aber in Vereinigung mit ihm. (Scheeben) Durch den Hl. Geist werden wir auch den Engeln ähnlich; denn auch in diesen wohnt der Hl. Geist. (h. Bas.) — Der Hl. Geist macht uns zu einem **Tempel Gottes.** Der Hl. Geist wohnt zwar zunächst in der Seele des Menschen und gibt dieser das wahre Leben. Da aber die Seele im Leibe ist, so ist auch unser Leib eine Wohnung des Hl. Geistes. (h. Aug.) Wer die heiligmachende Gnade hat, gleicht dem Tempel in Jerusalem; dieser war von außen blendend weiß (auch die Seele ist von der Sünde rein), inwendig vollständig mit Gold beschlagen (die Seele hat Gottesliebe, deren Sinnbild das Gold ist); darin befand sich Gott in einer Rauchwolke (in den Seelen thront der Hl. Geist) und ein siebenarmiger Leuchter

(die Seele empfängt durch den Hl. Geist sieben Gaben). Der h. Paulus sagt deshalb zu den Christen: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?" (1. Kor. 3, 16) Und wieder: „Ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes." (2. Kor. 6, 16) Im Vaterunser sagen wir: „Der du bist in dem Himmel"; dieser Himmel ist auf Erden der Gerechte, weil Gott in ihm wohnt. (h. Aug.) Christus sagt, daß er selbst und Gott Vater Wohnung nehmen bei einem solchen Menschen, der Christum liebt (Joh. 14, 23), der also den Hl. Geist in sich hat.

3) Er verklärt unsere Geisteskräfte und verleiht uns dadurch die göttlichen und sittlichen Tugenden als Fähigkeiten.

Der Hl. Geist verklärt durch seine Gnade die Kräfte unseres Geistes, den Verstand und den Willen. Wie das Feuer das Eisen leuchtend und glühend macht, und wie das Sonnenlicht den Krystall in einen leuchtenden Stein verwandelt, so verklärt der Hl. Geist durch seine Gnade unsere Seele; er läßt insbesondere in dieser das Licht des Glaubens erstrahlen (2. Kor. 4, 6) und entzündet in ihr das Feuer der göttlichen Liebe (Röm. 5, 5). Er gibt uns die Fähigkeit, an Gott zu glauben, auf ihn zu hoffen und ihn zu lieben. (Siehe Seite 29, 7) Mit anderen Worten: Er gießt uns die **drei göttlichen Tugenden** ein. (Kz. Tr. 6, 7) — Auch macht er uns fähig und geneigt, der Eingebung und dem Antriebe des Hl. Geistes Folge zu leisten. Mit anderen Worten: Er verleiht uns die **7 Gaben des Hl. Geistes.** Sowie nämlich das im Feuer liegende Eisen biegsam wird, so wird auch das Herz des Menschen durch den in der Seele wohnenden Hl. Geist zum Guten geneigt. Daß der Hl. Geist diese Wirkung hervorbringt, sehen wir schon an Paulus; kaum hatte der Hl. Geist auf ihn eingewirkt, so sprach er schon: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" (Ap. 9, 6) Weil durch die Gnade unser Wille zur Ausübung des sittlich Guten geneigt gemacht wird, so besitzt man auch die **sittlichen Tugenden** als Fähigkeiten (nicht aber als Fertigkeiten, denn diese müssen erst durch Übung erworben werden.) — Auf diese Weise wird unser Seelenleben ein anderes. Daher kommt es, daß das innere Leben eines Heiligen von dem eines Weltmenschen gänzlich verschieden ist. Der Weltmensch, der den Hl. Geist nicht in sich hat, denkt meistens nur an Essen, Trinken, Spielen, Vergnügen, Geld, irdische Ehre u. dgl., d. h. er hat Weltliebe; dabei fehlt ihm auch die innere Zufriedenheit. Wer aber den Hl. Geist besitzt, denkt meist nur an Gott und bemüht sich, Gott Freude zu machen, d. h. er hat Gottesliebe. Er kann mit Paulus sagen: „Nicht ich, sondern Christus lebt in mir." (Gal. 2, 20) Ein solcher Mensch erfreut sich seines inneren Friedens und unaussprechlichen Trostes trotz aller Leiden. Denn der Hl. Geist ist ein Tröster. (Joh. 14, 26)

4) Er verleiht uns die wahre Zufriedenheit.

Durch den Hl. Geist erlangt man einen Frieden, der alle Begriffe übersteigt. (Philipp. 4, 7) Wer im Zustande der Gnade ist und daher vom himmlischen Lichte des Hl. Geistes erleuchtet ist, gleicht einem Wanderer, der bei Sonnenschein und heiterem Himmel seine Reise macht und daher heiter gestimmt ist. Ganz anders ist es bei einem Menschen, von dem infolge des Nebels der Sünde das Gnadenlicht des Hl. Geistes gewichen ist; er gleicht einem Wanderer, der bei stürmischer und rauher Witterung mürrisch und mit Widerwillen seine Reise fortsetzt. „Wenn eine Nachtigall bemerkt, daß es anfängt zu tagen und die Sonne aufgeht, so singt sie mit solcher Heiterkeit, daß sie fast zerplatzen möchte; so freut sich auch die Seele, wenn sie spürt, daß ihr die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht." (h. Vinz. Fer.) Sowenig Eis zu Wasser werden kann, wenn nicht die Wärme es auftaut und durchdringt, ebensowenig kann die Menschenseele voll Mut und Trost werden, wenn sie nicht vom Hl. Geiste durchdrungen ist. (A. Stolz)

5) Er wird unser Lehrmeister und Erzieher.

Der Hl. Geist wird unser **Lehrmeister.** Er belehrt uns über die Lehren der katholischen Kirche. Die Salbung, die man von ihm empfangen hat, belehrt über alles. (1. Joh. 2, 27) Wer den Hl. Geist nicht besitzt, kann zwar die christlichen Wahrheiten lernen, aber ihren Inhalt nicht erfassen; er besitzt eine tote Erkenntnis. Wer im Dunkeln ein Buch vor sich hat, wird wenig oder gar nichts daraus lesen können, wenn er nicht ein Licht hat; geradeso ist uns auch das Wort Gottes unverständlich ohne die innere Erleuchtung des Hl. Geistes. (A. Stolz) Zwar ist das, was uns der Hl. Geist mitteilt, keinem Irrtum unterworfen; doch wissen wir nie sicher, daß das, was wir in uns vernehmen, Mitteilung des Hl. Geistes ist.

Deshalb muß sich jeder, wenn er auch noch so erleuchtet ist, streng an die Lehren der katholischen Kirche halten. Wer sich nicht daran hält, der hat nicht den Hl. Geist in sich. (1. Joh. 4, 6) — Der Hl. Geist wird auch unser **Erzieher.** „Der Hl. Geist leitet uns wie ein Vater, der sein Kind auf schlecht gangbaren Wegen an der Hand führt.“ (Ludw. Gran.) „Die im Zustande der Gnade Gottes sind, leitet Gott auf eine ganz besondere Weise. Solche können sagen: Nicht mehr ich herrsche, sondern Christus herrscht in mir. Die Gerechten haben deshalb wirklich das Reich Gottes in sich.“ (r. Kat.) Daher sagt auch Christus: „Das Reich Gottes ist innerhalb euch.“ (Luk. 17, 21)

6) Er treibt uns zu guten Werken an und macht diese für den Himmel verdienstlich.

Der Hl. Geist **treibt uns zu guten Werken an.** Gleichwie einst der Hl. Geist bei der Schöpfung über den Wassern schwebend auf der öden und toten Erde Pflanzen, Tiere und Menschen schuf, so wirkt er auch in der Seele; durch sein himmlisches Licht und seine göttliche Glut wirkt er auf sie ein, so daß sie Früchte der göttlichen Liebe, die in Ewigkeit nicht vergehen, hervorbringt. (Scheeben) Wie der Dampf die Maschine treibt, so bewegt der im Menschen wohnende Hl. Geist (im Griechischen „Hl. Hauch“) den Menschen zum Guten. Wie ein Arbeiter im Bergwerke, so arbeitet Gott in unserem Innern. (Fenelon) Wie sich die Blume öffnet, sobald das Licht der Sonne sie berührt, so geht das Herz des verstocktesten Sünders auf, wenn er berührt wird von der Gotteskraft und dem Gnadenlichte des Hl. Geistes, und haucht dann Wohlgerüche der Tugend und Frömmigkeit aus. (h. Makarius) Wie sich der Leib bewegt, wenn er von der Seele belebt ist, so verrichtet auch der Mensch gute Werke, wenn er vom Hl. Geiste belebt wird. Der Hl. Geist kann ebensowenig ruhig bleiben wie das Feuer; er treibt beständig zu guten Werken an. Wie der Wind eine Windmühle in Bewegung setzt, so der Hl. Geist das Herz des Menschen. — Der Hl. Geist macht auch durch seine Gnade unsere **Werke verdienstlich.** Wie die tierischen Handlungen des Menschen durch die Seele zu vernünftigen werden, so macht auch der Hl. Geist die Handlungen unserer Seele zu heiligen und gleichsam göttlichen. (Maßl) Ohne die Sonne hat der Mond keinen Glanz; ohne die heiligmachende Gnade haben unsere Werke kein Verdienst für den Himmel. Der Hl. Geist gleicht einem Gärtner. Der Gärtner pfropft einem wilden Baume einen edlen Zweig auf, und nun bringt der Baum nicht mehr wilde, sondern edle Früchte hervor. So macht es auch der Hl. Geist; er pfropft uns vom Baume des Lebens, von Christus, einen edlen Zweig, die heiligmachende Gnade, auf, und nun bringen wir nicht mehr wilde, d. i. nur natürliche, sondern übernatürliche, verdienstvolle Werke hervor. Befinden wir uns im Zustande der Gnade, dann sind wir Reben, die mit dem Weinstocke, Christus, verbunden sind und deshalb Früchte tragen. (Joh. 15, 4) — Gute Werke, im Zustande der schweren Sünde verrichtet, erwirken uns nur einwirkende Gnaden, die zur Bekehrung notwendig sind.

7) Er macht uns zu **Kindern Gottes** und zu **Erben des Himmels.**

Wenn der Hl. Geist bei uns einkehrt, so geschieht etwas Ähnliches wie bei der Taufe Christi, bei der der Hl. Geist über Christum herabkam; Gott Vater nimmt uns zu seinen vielgeliebten Kindern auf, und der Himmel öffnet sich uns. „Unter die **Kinder Gottes** gerechnet zu werden, ist der höchste Gipfel des Adels. (h. Cyr.) Wir haben nicht den Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: „Abba (Vater)!“ (Röm. 8, 15) Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. (Röm. 8, 14) Wenn wir aber Kinder Gottes sind, so sind wir auch **Erben,** nämlich Erben Gottes und Miterben Christi. (Röm. 8, 17) Denn Kinder haben immer Anspruch auf das Besitztum (Erbteil) des Vaters. Wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst werden wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. (2. Kor. 5, 1) Der Hl. Geist wird in Ewigkeit bei uns bleiben. (Joh. 14, 16) — Welche Herrlichkeit besitzt doch der Mensch im Zustande der Gnade; aber diese Herrlichkeit sieht man jetzt noch nicht, ebenso wie man an einem ungeschliffenen Diamanten noch nicht sieht, wie herrlich er ist. Die heiligmachende Gnade ist gleichsam die Morgenröte des Lichtes der göttlichen Sonne; warte nur, bis die Sonne in dir aufgegangen sein und mit ihrem ganzen Glanze und mit ihrer ganzen Glut dich durchdringen und verklären wird! (Scheeben) Mit Recht konnte also David rufen: „Freuet euch im Herrn

und frohlocket, ihr Gerechten!" (Ps. 31, 11) Fürwahr, das größte Glück auf Erden ist der Hl. Geist im Menschen; wer ihn in sich hat, besitzt das größte Königreich, das Reich Gottes in sich. (Luk. 17, 21) Nun aber sieh! Soviele Menschen verschmähen dieses große Glück, diese Verwandtschaft mit Gott, und verkaufen sie an ihr elendes Fleisch, diese Speise der Würmer.

4) Die heiligmachende Gnade wird bewahrt und vermehrt, wenn man gute Werke verrichtet und die Gnadenmittel der Kirche benützt; verloren wird sie durch die Todsünde.

Wie die Körperstärke des Menschen zunehmen kann, so kann auch die Heiligkeit einer Seele **zunehmen.** Wie ein Eisenstab in größere Glut geraten, ein Zimmer vom Sonnenlichte mehr erhellt und erwärmt werden kann, so kann auch die heiligmachende Gnade in der Seele zunehmen. Dadurch erlangt die Seele einen größeren Glanz und eine größere Schönheit, somit eine größere Herrlichkeit. „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger". (Off. 22, 11) **Durch gute Werke** wird die empfangene Gerechtigkeit bewahrt und vermehrt. (Kz. Tr. 6, 24.) So kam es, daß z. B. der h. Stefanus ein Mann „voll des Hl. Geistes" war. (Apost. 6, 5) Wenn aber der Hl. Geist, der selbst ein Almosen Gottes ist, kein Almosen sieht, so verläßt er dich; denn in einer unbarmherzigen Seele bleibt er nicht. (h. Chrys.) Die Steine und das Unkraut auf dem Felde behindern die Sonne, dem Felde volles Gedeihen mitzuteilen. So sind auch unsere Sünden dem Hl. Geiste hinderlich, auf die Seele mit voller Kraft einzuwirken; daher müssen die Hindernisse weggeräumt werden durch den Empfang der **Sakramente** der Buße und des Altars. (A. Stolz) Das Feld muß gehörig zubereitet werden, wenn ihm die Sonne recht nützen soll; so muß auch die Seele durch beständigen Unterricht in der Lehre Christi für die Wirkung des Hl. Geistes empfänglich gemacht werden. Auch bei den Aposteln war es nicht anders. — Eine **Verminderung** der heiligmachenden Gnade kann nicht eintreten. Ebensowenig ein Gefäß, das wohl sehr beschmutzt, aber nicht zerschlagen ist, seines Inhaltes verlustig wird, ebensowenig verliert der Mensch, der noch soviel läßliche Sünden, aber keine Todsünde begangen hat, die heiligmachende Gnade. Nur durch eine **Todsünde** geht die heiligmachende Gnade verloren. „Gott verläßt die durch seine Gnade einmal Gerechtfertigten nicht, wenn er nicht zuvor von ihnen verlassen wird." (Kz. Tr. 6, 11) Nur durch die Todsünde trennt sich die Seele gänzlich von Gott. Deshalb verläßt sie sofort der Hl. Geist. Es ergeht ihr ebenso wie dem Leibe, den die Seele verläßt. Deshalb ermahnt der Apostel: „Den Geist löschet nicht aus." (1. Thess. 5, 19) Im Augenblicke der Todsünde stellen sich schwarze Gewitterwolken zwischen die Sonne der Gerechtigkeit, Gott, und zwischen unsere Seele, und sofort erblaßt der himmlische Glanz unserer Seele. (Scheeben) Durch die Todsünde wird das schneeweiße Kleid der heiligmachenden Gnade auf einmal ganz schwarz. Mit dem Verluste des Hl. Geistes ist die Verfinsterung des Verstandes und die Schwächung des Willens verbunden. Wenn die Sonne untergeht, so wird das Auge von Dunkelheit verfinstert und verliert den Anblick der Dinge; so wird auch die Seele, wenn das Gnadenlicht des Hl. Geistes von ihr geschwunden ist, mit Finsternis erfüllt und verliert die Erkenntnis der Wahrheit. (Lud. Gran.) Ein Mensch ohne die Gnade ist wie ein Auge ohne Licht. Siehe die Wirkungen der Todsünde im II. Teil. — Wer die heiligmachende Gnade verloren hat, kann sie mittels des Sakramentes der Buße wiedererlangen, aber nur durch ernstliche Bemühung. Denn der böse Geist kehrt in einen solchen Menschen zurück und nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er selbst. (Matth. 12, 45)

5) Wer die heiligmachende Gnade nicht besitzt, ist geistig tot und wird, wenn er so stirbt, ewig unglücklich.

Wie der Leib ohne die Seele tot ist, so ist die Seele **ohne die Gnade** des Hl. Geistes **tot** für den Himmel. (h. Aug.) Wer den Hl. Geist nicht besitzt, sitzt im Finstern und im Schatten des Todes (Luk. 1, 79); er faßt nicht, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit. (Kor. 2, 14) Wer das hochzeitliche Kleid, nämlich die heiligmachende Gnade, nicht hat, wird zum himmlischen Hochzeitsmahle nicht zugelassen, sondern **in die äußerste Finsternis** geworfen werden. (Matth. 22, 12) Gleichwie die Rebe, die nicht mit dem Weinstocke verbunden ist, verdorrt und ins

Feuer geworfen wird, so wird auch der, der nicht durch die Gnade in Christus bleibt, verworfen werden. (Joh. 15, 6) Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein. (Röm. 8, 9) Wer die heiligmachende Gnade nicht besitzt, ist im Zustande der Todsünde; in einem solchen wohnt also der böse Geist.

6) **Niemand weiß sicher, ob er die heiligmachende Gnade besitze oder beim Tode besitzen werde.**

Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei. (Pred. 9, 1) Selbst der h. Paulus sagt von sich: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt." (1. Kor. 4, 4) Man bedenke, daß sogar der gotterleuchtete König Salomon noch vor seinem Tode ein Götzendiener geworden ist. „Möge man auch das Licht der Gnade und Gottesliebe besitzen, so bedenke man, daß man doch unter freiem Himmel und noch nicht zu Hause ist, daher ein feindlicher Windstoß dieses heilige Licht immer noch auslöschen kann." (h. Bern.) Unser Herz gleicht der Töpferware. Leicht kann diese brechen, und das Wasser aus ihr herausfließen; ebenso leicht kann auch der Hl. Geist aus deinem Herzen durch eine Sünde verloren gehen. (Theophylakt) Wir tragen den Schatz der Gnade in irdenen Gefäßen, die sehr gebrechlich sind. (2. Kor. 4, 7) Daher ermahnt uns der h. Paulus: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern." (Philipp. 2, 12) Wir können zwar Zuversicht haben, in der Gnade Gottes zu stehen, aber ohne besondere Offenbarung Gottes haben wir keine Gewißheit. (Kz. Tr. 6, 6) — Allerdings kann man aus den guten Werken, die jemand verrichtet, schließen, daß er die heiligmachende Gnade besitze. Denn ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. (Matth. 7, 18)

III) Die sieben Gaben des Hl. Geistes und die außerordentlichen Gnadengaben.

1) Allen, die die heiligmachende Gnade besitzen, spendet der Hl. Geist sieben Gaben, d. h. sieben Tüchtigkeiten der Seele, die bewirken, daß sich die Seele leicht vom Hl. Geist erleuchten und antreiben läßt.

Auch das Licht der Sonne hat sieben Farben. Der siebenarmige Leuchter im Tempel zu Jerusalem deutet auf die 7 Gaben des Hl. Geistes. — Die 7 Gaben des Hl. Geistes ergänzen die 4 sittlichen Grundtugenden. Diese beseitigen nur die Hindernisse, die uns von Gott fernhalten, und zwar dadurch, daß sie unsere sinnlichen Begierden der Leitung der Vernunft unterwerfen. (h. Th. Aq.) Die 7 Gaben aber bewegen unsere Seele zu Gott hin; sie vervollkommnen, verklären nämlich unsere Geisteskräfte, so daß der Hl. Geist dann leicht auf unsere Seele einwirken kann (daß er also den Verstand leicht erleuchten, den Willen leicht bewegen kann). Gleichwie der Unterricht in der Volksschule die Geisteskräfte des Schülers ausbildet, so daß dieser fähig wird, späterhin den Vortrag des Lehrers einer höheren Anstalt zu fassen, so befähigen die 7 Gaben den Menschen, den Hl. Geist leichter in sich aufzunehmen. — Höher als die 7 Gaben stehen die 3 göttlichen Tugenden; denn die 7 Gaben bewegen nur die Seele zu Gott hin, die 3 göttlichen Tugenden aber vereinigen sie mit Gott. — Sobald jemand den Hl. Geist in sich hat, so hat er auch die 7 Gaben des Hl. Geistes; verliert er durch die Todsünde den Hl. Geist, so verliert er auch die 7 Gaben. — Je mehr jemand in der Vollkommenheit Fortschritte gemacht hat, in um so höherem Maße empfängt er diese 7 Gaben. Auch die **Firmung** vermehrt die 7 Gaben.

Die **sieben Gaben** des Hl. Geistes sind: die Gabe der Weisheit, des Verstandes, der Wissenschaft, des Rates, der Stärke, der Frömmigkeit und der Gottesfurcht.

Die ersten 4 Gaben erleuchten den Verstand, die andern 3 aber stärken den Willen. Diese 7 Gaben zählt der Prophet Isaias auf und erklärt zugleich, daß sie der künftige Erlöser besitzen werde. (Is. 11, 3) Christus besaß sie selbstverständlich im höchsten Grade.

1) Die Gabe der **Weisheit** bewirkt, daß wir die Vergänglichkeit der irdischen Güter gut erkennen und nur Gott als das höchste Gut ansehen.

Schon der Weltweise Solon zeichnete sich aus durch Weisheit, indem er dem Krösus, der sich wegen seines großen Reichtums für den glücklichsten Menschen hielt, zurief: „Vor dem Tode ist niemand glücklich zu preisen." Dadurch machte er ihn auf die Vergänglichkeit der irdischen Dinge aufmerksam. (Um 550 v. Chr.) Noch mehr aber erkannten die Heiligen die **Vergänglichkeit der irdischen Dinge.** Der h. Paulus hält alles, was die Welt liebt und bewundert, für Kot. (Philipp. 3, 8) Salomon, der die Welt genossen, nennt die irdischen Güter und Genüsse „Eitelkeiten". (Ecc. 1, 2) Der h. Ignaz v. Loyola ruft oft aus: „O wie ekelt mich die Erde an, wenn ich an den Himmel denke." Man denke auch an den Spruch des h. Franz v. Assisi: „O Gott und mein alles." Wenn die Sonne untergeht, so wirft sie einen großen Schatten; wenn sie aber im Mittag steht, so ist der Schatten sehr klein. Ähnlich verhält es sich mit dem Menschen: Je mehr der Hl. Geist von ihm gewichen ist, um so größer erscheinen ihm die Dinge dieser Welt; ist aber der Hl. Geist in der Mitte seines Herzens, dann erscheinen sie ihm gering und nichtig. Die Heiligen erkannten und schätzten den hohen **Wert der ewigen Güter.** Der h. Nilus, aufgefordert vom Kaiser Otto III., sich eine Gnade von ihm zu erbitten, sprach bittend: „Das einzige, was ich von dir, o Kaiser, begehre ist das, daß du bald an das Heil deiner Seele denkest." Zur römischen Jungfrau Domitilla, die auf die Pflege ihrer Schönheit viel Zeit verwandte, sprach ihr christlicher Diener Nereus: „O wenn Du doch auch so viel Zeit verwenden würdest, deine Seele für den himmlischen Bräutigam zu zieren! O welche Glückseligkeit würdest du erlangen!" (Spirago, Beispiele) Diese Männer, die gut erkannten, was vergänglichen und was unvergänglichen Wert hat, besaßen also die Gabe der Weisheit.

2) Die Gabe des **Verstandes** bewirkt, daß wir die wahre katholische Lehre von jeder anderen zu unterscheiden und zu begründen imstande sind.

Der h. Klemens Hofbauer, der Apostel Wiens († 1820), der erst als 21jähriger Bäckergeselle seine Studien begonnen und rasch vollendet hatte, war nur mit den notwendigsten theologischen Kenntnissen ausgerüstet und konnte sie auch als Priester wegen seiner vielen Berufsarbeiten nicht sehr erweitern. Trotzdem kam es vor, daß selbst hohe kirchliche Würdenträger seine Ansicht über gewisse theologische Fragen oder neu erschienene Bücher abverlangten. Ohne lange nachzudenken, wußte er bald das anzugeben, was nicht katholisch war. Um zu verbergen, daß er das durch göttliche Erleuchtung kenne, fügte er scherzend hinzu: „Ich habe eine katholische Nase." (Haringer, Kl. Hofb. S. 176, 315) Wer die Gabe des Verstandes hat, besitzt eine feste Überzeugung von der Wahrheit der katholischen Lehren und eine solche Gewandtheit der Rede, daß er selbst die Feinde der Religion beschämen kann. Die h. Katharina († 307) brachte 50 Weltweise zu Alexandrien zum Schweigen und machte sie zu Christen. Der Heiland hatte eben den Seinen versprochen: „Ich will euch Mund und Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht werden widerstehen und widersprechen können." (Luk. 21, 15)

3) Die Gabe der **Wissenschaft** bewirkt, daß wir die Lehren der katholischen Kirche ohne besonderes Studium klar auffassen.

Pfarrer Vianney zu Ars († 1859) hatte nur wenig studiert, predigte aber so vortrefflich, daß selbst Bischöfe seine Predigten besuchten und über seine Kenntnisse staunten. Der h. Thomas von Aquin († 1274) erklärte oft, daß er an den Stufen der Altäre mehr gelernt habe als aus Büchern. Ebenso erklärte der h. Ignaz v. Loyola, daß er in der Einsamkeit von Manresa mehr gelernt habe, als ihm alle Lehrer der Welt hätten beibringen können. Der h. Bonaventura († 1274), gefragt, aus welchem Buche er seine Kenntnisse geschöpft habe, zeigte auf das Kruzifix und sprach: „Hier ist das Buch, Jesus der Gekreuzigte!" Der h. Kl. Hofbauer gebrauchte oft die Worte der Hl. Schrift: „Bücherweisheit kenn' ich nicht." (Ps. 70, 15) Woher wußte der greise Simeon im Tempel, daß das Kind, das er in die Hände nahm, der Messias ist? (Luk. 2, 26) Und wurden nicht auch die Apostel nach der Sendung des Hl. Geistes

„ausgerüstet mit der Kraft aus der Höhe", d. h. mit klarer Gotteserkenntnis? (Luk. 24, 49) Wurde nicht Paulus ins Paradies entrückt und hörte dort geheime Worte? (2. Kor. 12, 4) Alle Kirchenlehrer, die trotz ihrer vielen Berufsarbeiten so zahlreiche Bücher schrieben, worin sie die Lehre der Kirche so herrlich darstellen, hatten die Gabe der Wissenschaft.

4) Die Gabe des **Rates** bewirkt, daß wir in schwierigen Fällen mit Sicherheit erkennen, was nach dem Willen Gottes zu tun ist.

Man denke an die weise Antwort Christi auf die Frage, ob man dem Kaiser Steuern zahlen soll (Matth. 22, 15), und an Salomons weisen Urteilsspruch. (3. Kön. 3) Der h. Athanasius († 373), auf der Flucht von den Kriegern Julians gefragt, wo Athanasius sei, sprach: „Er ist nicht mehr weit." Dadurch entrann er der Gefahr; die Soldaten eilten davon. Wer gab ihm diese Antwort ein? Der fromme Mönch Notker zu St. Gallen († 912) wurde oft von Kaiser Karl dem Dicken um Rat gefragt. Darüber neidisch, wollte ein Begleiter des Kaisers den Heiligen öffentlich demütigen. Mit allen Hofleuten ging er auf den Heiligen zu, als dieser in der Kirche betete, und stellte höhnisch an ihn die Frage: „Sag' mir, du gelehrter Mann, was macht unser lieber Herrgott im Himmel?" Notker erwiderte: „Ich weiß, was er macht: Er erhöht die Demütigen und erniedrigt die Hoffärtigen." Die Hofleute lachten auf, und der Fragesteller ging errötend davon. Noch an demselben Tage stürzte dieser vom Pferde und brach das Bein. Wer gab Notker die Worte ein? (Spirago, Beispiele) Schon der Heiland hatte, hinweisend auf die künftigen Verfolgungen, die Apostel ermahnt: „Sorget nicht, wie oder was ihr antworten, oder was ihr reden sollet; denn der Hl. Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollet." (Luk. 12, 12)

5) Die Gabe der **Stärke** bewirkt, daß wir mutig alles ertragen, um den Willen Gottes zu erfüllen.

Die Gnade Gottes macht uns fester als Diamant. (h. Chys.) Der h. Joh. von Nepomuk († 1393) zu Prag ließ sich eher einsperren, mit glühendem Eisen quälen und in die Moldau werfen, als daß er das Beichtgeheimnis verletzt hätte. Job wurde nicht ungeduldig trotz des Verlustes seines Vermögens, seiner Kinder und seiner Gesundheit, trotz des Spottes seiner Frau und seiner Freunde. Abraham war bereit, seinen einzigen, inniggeliebten Sohn zu schlachten, weil es Gott wollte. Die Gabe der Stärke besaßen in hohem Grade alle **h. Märtyrer, Dulder** und **Büßer**. Die Gabe der Stärke besaß unter allen Heiligen im höchsten Grade die Mutter Gottes, die Königin der Märtyrer. „Sie war so standhaft beim Leiden Christi, daß sie sicher in Ermangelung der Richterknechte selbst ihren Sohn gekreuzigt haben würde, wenn es Gott so gewollt hätte; denn sie besaß sicher die Gabe der Stärke in höherem Grade als Abraham." (h. Alph.)

6) Die Gabe der **Frömmigkeit** bewirkt, daß wir uns bemühen, Gott immer inniger zu verehren und den Willen Gottes immer genauer zu erfüllen.

Der h. Aloisius wollte sich von Christus im Tabernakel stundenlang gar nicht entfernen; der Beichtvater mußte ihm den Befehl geben, seine Andacht abzukürzen. Viele Heilige brachen beim Gebete oder bei Betrachtung der göttlichen Dinge in Tränen aus. Welch ein frommer Sinn, welch innige Verehrung Gottes! Die h. Theresia hatte das Gelübde abgelegt, jederzeit das Vollkommenere zu wählen. Der h. Bischof Alphons legte das Gelübde ab, nie müßig zu sein.

7) Die Gabe der **Gottesfurcht** bewirkt, daß wir die geringste Beleidigung Gottes mehr fürchten als alle Übel der Welt.

Diese Gaben hatten z. B. die 3 Jünglinge im Feuerofen; sie wollten lieber sterben, als Gott beleidigen. Der h. Franz Xaver sprach bei seiner gefahrvollen Seereise: „Wir fürchten nichts, als den allmächtigen Gott zu beleidigen." Über die Gottesfurcht siehe ausführlich auf Seite 73.

2) Manchen Menschen verlieh der Hl. Geist außerordentliche Gnadengaben, nämlich die Gabe der **Sprachen,** der **Wunder,** der **Weissagung,** der **Vision,** der **Verzückung** u. dgl.

Die Apostel am Pfingstfeste besaßen die Gabe der **Sprachen;** sie wurden von den Zuhörern in der Muttersprache verstanden. Diese Gabe hatte auch der h. Franz Xaver, der Apostel der Indier. Der h. Ant. von Padua predigte zu Ostern 1227 auf Befehl des Papstes in der Peterskirche zu Rom den Kreuzfahrern; er wurde von allen Nationen in ihrer Muttersprache verstanden. Auch der h. Johann Kapistran, Richter zu Perugia und dann Franziskaner († 1456), predigte in Europa zum Kampf gegen die Türkei; er sprach italienisch und wurde von allen verstanden. Die Gabe der **Wunder** hatte der h. Blasius († 316), der einen halskranken Knaben heilte. Fürst Alexander von Hohenlohe († 1849), geistlicher Rat zu Bamberg und später Domherr zu Großwardein, heilte unzählige Kranke durch Gebet, Handauflegung und Befehl. Diese Gabe hatten in jener Zeit des Unglaubens auch andere fromme Priester. (Siehe die Verheißung Christi bei Mark. 16, 17.) Die Gabe der **Weissagung** hatten die Propheten des a. T.; sie wußten Zukünftiges vom Messias. Der ägyptische Josef erfuhr die Zukunft durch Träume. Petrus erkannte die Gedanken des Ananias. Der h. Benedikt sagte 542 dem Totilas, König der Ostgoten, voraus, daß dieser Rom einnehmen, noch 9 volle Jahre regieren und dann sterben werde. Der h. Franz de Paula, vom französischen König Ludwig XI. ans Krankenlager gerufen, sagte diesem den Todestag voraus. (1483) Die von Pius X. hochgeschätzte Zisterzienser-Nonne Maria Benedetta (geborene Penelope Frey aus Zürich) zu Viterbo bei Rom († 1913), die 52 Jahre lang schwer krank war, sagte sogar viele politische Ereignisse genau voraus, z. B. den Tod des ital. Königs Humbert, die Eroberung von Tripolis durch die Italiener u. a. — Die Gabe der **Vision** hatte im hohen Maße Katharina Emmerich, Klosterfrau zu Dülmen († 1824); sie sah im Geiste das ganze Leben Jesu, der Mutter Gottes und unzähliger Heiliger. (Ihre Gesichte sind herausgegeben von P. Schmöger im Verlage Pustet in Regensburg. Gebunden etwa M. 17 = K. 20. Nimm und lies!) — Die **Verzückung** trat öfters ein beim h. Bischof Alphons († 1787), wenn er predigte oder die h. Messe las; er fing an zu schweben. Die h. Katharina von Siena († 1380) schwebte nach der h. Kommunion in die Höhe und war dem Sinnenleben entrückt. Man denke auch an die Verzückung der Bernadette Soubirous bei den Erscheinungen der Mutter Gottes zu Lourdes. (1858) Auch die **Stigmatisation** d. i. die Einprägung der Wundmale Christi in den Leib ist eine außerordentliche Gnadenwirkung des Hl. Geistes. Stigmatisiert waren z. B. der h. Franz v. Assisi (man denke an die Erscheinung auf dem Berge Alverno) die h. Kath. v. Siena, in neuerer Zeit Kath. Emmerich zu Dülmen und Maria v. Mörl zu Kaldern in Südtirol († 1868); im ganzen kennt man gegen 50 stigmatisierte Personen. — Derartige Gaben teilt der Hl. Geist zu, wie er will. (1. Kor. 12, 11) Wie die Sonne alle Blumen bescheint und bewirkt, daß sie verschiedene Gerüche verbreiten, so wirkt auch das göttliche Licht des Hl. Geistes auf die Frommen je nach ihrer Beschaffenheit auf mannigfache Weise ein und verleiht ihnen verschiedene Gnaden und Liebesgaben. (Lud. Gran.)

Außerordentliche Gnadengaben verleiht der Hl. Geist nur zum Heile der Mitmenschen und zum Nutzen der Kirche.

Außerordentliche Gnadengaben fanden sich besonders zu den Zeiten der h. Apostel. (1. Kor. 12—14) Gott gleicht eben einem Gärtner, der die Pflanzen nur begießt, solange sie jung sind. (h. Gr. G.) Wenn der wahre Glaube in Gefahr ist, kommt Gott seiner Kirche ebenfalls mit außerordentlichen Gnadengaben zu Hilfe. Außerordentliche Gnadengaben sollen ordentlich ausgenützt werden; denn sie sind Eigentum aller. (1. Kor. 14, 12) Ein Kaufmann läßt das Geld nicht unbenutzt im Kasten, sondern trachtet, es auf jede Art im Handel umzusetzen; so will auch Gott, daß seine Gnaden nicht unbenutzt bleiben, sondern daß die Menschen durch sie wirken. (h. Iren.) Außerordentliche Gnadengaben allein **machen den Menschen nicht besser.** Sie sind nur Talente, die der liebe Gott nach freiem Wohlgefallen verleiht, geradeso wie Reichtum, hohe Stellung, langes Leben. Sie sind allerdings ein hohes Gut, womit man viel Gutes wirken und sich große Verdienste sammeln kann. Daher sagte die h. Theresia: „Nicht für alle Güter und Freuden der Welt hätte ich eine einzige dieser Gaben hergegeben; ich hielt sie immer für eine große Gnade des Herrn und für einen sehr großen Schatz." Also nur die gute Verwendung dieser Gaben, nicht aber die Gaben an sich verleihen dem Menschen Wert. „Man kann selbst die Gnade der Wunder haben und dennoch die Seele verlieren. Die Wunder geben keine Sicherheit des Heiles." (h. Fulg.) Selbst Judas soll Wunder gewirkt haben. Außerordentliche Gnadengaben sind also **nicht immer ein Zeichen der Heiligkeit** eines

Menschen; dies folgt aus den Reden Christi. (Matth. 7, 22) Doch finden wir fast keinen einzigen Heiligen unserer Kirche, der nicht außerordentliche Gnadengaben vom Hl. Geiste empfangen hätte. „Sie werden eben in der Regel nicht Sündern, sondern Gerechten verliehen. Finden sie sich daher bei einem Menschen im Gefolge mit den heroischen Tugenden, so sind sie ein kräftiger Beweis für seine Heiligkeit." (Ben. XIV.) Außerordentliche Gnadengaben hatten aber **immer große Leiden im Gefolge**, z. B. innere Trockenheit, teuflische Anfechtungen, Krankheiten, Verfolgungen, scharfe Untersuchungen durch die Oberen u. dgl.

3) Die Gaben des Hl. Geistes hatten in großem Maße: Jesus Christus (Ap. 10 38), **die seligste Jungfrau Maria, die Apostel, die Patriarchen und Propheten des alten Bundes und alle Heiligen der kath. Kirche.**

IV) Die Leitung der Kirche durch den Hl. Geist.

Der Hl. Geist leitet und erhält die kath. Kirche.

Was die Seele im Leibe, das ist der Hl. Geist in der Kirche. Sowie die Seele, so ist auch der Hl. Geist und seine Leitung unsichtbar. — Der Hl. Geist kann auch der Baumeister der Kirche genannt werden. Er ist es, der bei der Schöpfung alles ausgestaltet, geformt, und belebt hat, und der in gleicher Weise auch bei der geistigen Schöpfung, der Erlösung tätig ist; er hat die Menschwerdung des Sohnes Gottes bewirkt (Luk. 1, 35), er war in der Menschheit Christi wirksam (Luk. 4, 18; Ap. 10, 38), er führt auf und vollendet den vom Erlöser gelegten Bau der Kirche. (Eph. 2, 20 ff.)

1) Der Hl. Geist bewahrt die kath. Kirche vor dem Untergange (Matth. 16, 18) und schützt sie vor Irrtum. (Joh. 14, 16)

2) Der Hl. Geist unterstützt die Vorsteher der Kirche in ihrem heiligen Amte (Ap. 20, 28), insbesondere den Papst, den Stellvertreter Christi.

Beim Haupte des h. Papstes Gregor des Gr. († 604) soll öfter eine **Taube** zu sehen gewesen sein; daher wird er mit einer Taube beim Ohr abgebildet, wodurch die Erleuchtung durch den Hl. Geist versinnbildet wird. Als der h. Papst Gregor VII. kurz vor seinem Tode zu Monte Kassino die hl. Messe las, sah man eine weiße Taube auf seiner Schulter (1085). Der Hl. Geist gibt nämlich den Vorstehern der Kirche ein, was sie reden sollen. (Matth. 10, 19) Der Hl. Geist spricht durch sie wie am Pfingsttage durch die Apostel. (Matth. 10, 20) Wie der Wind die Wolken forttreibt, so treibt auch der Hl. Geist die Verkünder des Evangeliums an und gibt ihnen ein, was sie reden sollen. (h. Gr. G.) Wie eine Feder schreibt, was der Schreiber will, so reden auch die Verkünder des Evangeliums nicht aus sich, sondern was ihnen der Hl. Geist eingibt. (h. Bas.) Durch den Mund der Priester redet Gott zu den Herzen der Menschen. (h. Thom. Vill.)

3) Der Hl. Geist erweckt der Kirche in gefahrvollen Zeiten tüchtige Männer.

So **Konstantin den Großen** zur Zeit der furchtbaren Christenverfolgung durch Diokletian (306), den h. **Athanasius** († 373) zu den Zeiten der Arianer; den h. **Augustinus** († 430) zu den Zeiten der Pelagianer; den h. Papst **Gregor VII.** († 1085) zur Zeit des allgemeinen Verfalles der Kirche; den h. Dominikus († 1221) und den h. **Franz von Assisi** († 1226) zur Zeit der Albigenser; die h. Katharina von Siena († 1380) zur Zeit des großen päpstlichen Schismas; den h. **Ignaz von Loyola** († 1556) zur Zeit Luthers. Als die Türken das Christentum in Europa vernichten wollten, kam Prinz **Eugen v. Savoyen,** der der Türkenherrschaft in Österreich und Ungarn den Garaus machte. († 1736) Als in Wien und in Österreich im Zeitalter des Josefinismus die religiöse Gleichgiltigkeit eingerissen war, kam der h. **Klemens Hofbauer** († 1820) nach Wien, der unerschrocken auftrat und den Glauben wiedererweckte. Zur Zeit des Kulturkampfes in Deutschland finden wir hier den ausgezeichneten Parlamentsredner **Ludwig Windthorst,** die „Perle von Meppen", welcher der

Führer der über 100 Mitglieder starken Zentrumspartei im deutschen Reichstage war und die Regierung zur Zurücknahme vieler kirchenfeindlichen Gesetze nötigte. (Er starb 1891 im 80. Lebensjahre und ist begraben in der Marienkirche zu Hannover.) — Wir finden übrigens schon im alten Testamente, daß sich Gott gewisse Männer als Werkzeuge auserwählte; man denke an Abraham, Josef, Moses und an die Propheten.

4) Der Hl. Geist bewirkt, daß es in der katholischen Kirche zu allen Zeiten Heilige gibt, und daß zu allen Zeiten zur Bestätigung der Wahrheit unserer katholischen Religion Wunder geschehen.

Selig- und **Heiligsprechungen** sind in Rom alle Jahre; daraus ist zu ersehen, daß Gottes Gnade durch alle Jahrhunderte Heilige hervorbringt. „Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt.“ (Is. 59, 1) Papst Pius IX. erklärte in einer Allokution am 1. Oktober 1874, daß fast jeder Tag **Wunder** an Wunder reihe; diese Wunder seien oft so großartig und überraschend, daß nur Unverstand oder gewissenloser Unglaube sie wegleugnen könne.

9. Glaubensartikel: Die Kirche.

1) Die kath. Kirche und ihre Einrichtung.

1) Die katholische Kirche ist eine sichtbare, von Christus gegründete Anstalt, in der die Menschen für den Himmel erzogen werden.

Unter dem Worte „kathol. Kirche“ verstehen wir hier also nicht das Gotteshaus, sondern die **Weltkirche.** Die katholische Kirche, d. i. die allgemeine Kirche oder die Weltkirche, ist von Christus deswegen gegründet worden, damit sie nach seiner Himmelfahrt sein Werk fortsetze, nämlich die Menschen für den Himmel **erziehe.** Man beachte die Worte, die Christus bei der Himmelfahrt sprach. Die Kirche ist also eine **Anstalt** und zwar eine ähnliche wie die Schule. Sowie die Schule den Zweck hat, die Menschen zu tauglichen Staatsbürgern zu erziehen, so hat die Kirche den Zweck, die Menschen zu tauglichen Himmelsbürgern zu erziehen. Jede Schule pflegt einen Leiter (Direktor), mehrere Lehrer und viele Zöglinge (Hörer) zu haben. In der Schule wird ein bestimmter Lehrstoff den Zöglingen vorgetragen, werden gewisse Hilfsmittel, wie Tafel, Wandkarten u. s. w. gebraucht und gewisse Disziplinarmittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung verwendet. Ähnlich ist es in der Kirche. Die Kirche ist **sichtbar.** Denn sie hat sichtbare Vorsteher, ein sichtbares Zeichen, wodurch man in die Kirche aufgenommen wird (die Taufe) und ein sichtbares Bekenntnis des Glaubens. „Die Kirche ist das in der ganzen Welt zerstreute Volk Gottes.“ (h. Aug.) Die Kirche ist die **Gemeinschaft der Gläubigen.** (h. Th. Aq.) Man könnte die Kirche auch einen großen Verein nennen. Auch wird die Kirche ein Leib (Eph. 1, 22), Haus Gottes (1. Tim. 3, 15), hl. Stadt (Off. 21, 10), genannt. Die Kirche ist also überall dort, wo katholische Christen und katholische Priester sind. Die Irrlehrer, welche aus der Kirche ausgeschlossen waren und doch gern zur Kirche gehört hätten, behaupten, daß die Kirche unsichtbar sei. Auch den Freidenkern wäre es bequem, wenn es keine sichtbare Kirche gäbe; sie brauchten diese dann nicht zu hören. — Wenn wir auch unter dem Worte „katholische Kirche“ nicht das aus Steinen oder Holz erbaute **Gebäude** der Kirche verstehen, so hat doch die katholische Kirche als Anstalt mit dem Gebäude einer Kirche große Ähnlichkeit (Eph. 2, 21); denn sie hat einen lebendigen Eckstein, Christum (Ps. 117, 22), der durch seinen Hl. Geist die Gläubigen in eine große Gottesfamilie verbindet; dann mehrere Grundsteine, die Apostel (Off. 21, 14), und viele Mauersteine, die Gläubigen. (1. Pf. 2, 5) Die Steine des Gebäudes müssen gut behauen und dann fest aneinandergefügt werden; so werden auch alle Mitglieder der Kirche durch Versuchungen und Leiden für den Himmel hergerichtet und durch wahre Nächstenliebe miteinander innig verbunden. — Auch verstehen wir unter dem Worte „katholische Kirche“ nicht etwa die katholische **Religion.** Die Kirche verhält sich zur Religion wie der Leib zur Seele. Kirche und Religion sind somit unzertrennlich mit einander verbunden.

Unsere Kirche heißt **katholisch** oder allgemein, weil sie alle Völker der Erde umfassen soll.

Den Zunamen „katholisch" gebrauchte zuerst Papst Evaristus (101—109); er legte den wahren Christen, um sie von den damaligen Irrlehrern zu unterscheiden, den Namen „katholisch" bei. Diese Bezeichnung wurde bald allgemein üblich. Der h. Ignatius, Bischof v. Antiochia († 107) schreibt an die Smyrner: „Christus ist da, wo die katholische Kirche ist." — Da Christus für alle Menschen gestorben ist und alle durch seine Kirche selig machen will, ist seine Kirche eine **Weltkirche** und keine Nationalkirche. Letztere ist ein Unding. Denn es gibt ja keinen eigenen Gott für die Italiener, für die Franzosen, für die Deutschen, für die Russen u. s. w., sondern nur einen wahren Gott im Himmel, den Vater aller Menschen. Deswegen gibt es auch für die einzelnen Nationen keinen besonderen Glauben, keine besonderen Gebote, keine besonderen Gebetsweisen. Eine nationale Religion gibt es ebensowenig als eine nationale Mathematik. $2 \times 2 = 4$. Daran lassen sich keine nationalen Veränderungen vornehmen. Ebenso ist es mit den religiösen Wahrheiten. — Man beachte, welch klangvolle Titel die Irrlehrer sich und ihrer Religionsgesellschaft beilegen, z. B. die Irrlehrer in Italien zwischen 1100 und 1200 nannten sich die „**Reinen**" (griechisch Katharoi, davon ital. Kazari, deutsch Ketzer); die Griechen, die 1053 von Rom abfielen, nannten sich **Rechtgläubige** (orthodox); die Protestanten „**Evangelische**"; die Bekämpfer des Dogmas von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes 1870 wählten sich den Titel **Altkatholiken.**

Die kath. Kirche wird mit Recht „die **Mutter der Christen**" genannt, weil sie den Menschen durch die hl. Taufe das wahre Leben der Seele gibt, und weil sie die Christen ebenso erzieht wie eine Mutter ihre Kinder.

Die Mutter gibt dem Kinde **das Leben.** Und die Kirche gibt dem Menschen bei der Taufe die heiligmachende Gnade, die das wahre Leben der Seele ist (Denn die heiligmachende Gnade gibt uns das Anrecht auf den Himmel.) Also ist die Kirche eine Mutter, wenn auch nicht die leibliche Mutter (die Mutter des Menschen als solchen), so doch die geistige (die Mutter des Christen). — Die Kirche ist auch unsere Mutter, weil sie uns zu **erziehen** hat. Wenn der Vater verreist, so läßt er den Kindern die Mutter zurück und gibt ihr seine Gewalt. Ebenso machte es Christus, als er die Erde verließ; er hat den Menschen seine Kirche als Mutter zurückgelassen und ihr seine volle Gewalt übergeben. (Joh. 20, 21) Wir sollen Gott wie unseren Vater, die Kirche aber wie unsere Mutter lieben. (h. Aug.) Wenn wir schon unser irdisches Vaterland lieben, weil wir darin geboren und erzogen wurden, und sogar fürs Vaterland den Tod zu erdulden bereit sind, um wie viel mehr sollen wir die Kirche lieben, der wir das Leben verdanken, das kein Ende hat; denn es ist billig, daß wir den höheren geistigen Gütern vor den Gütern des Leibes den Vorzug geben. (Leo XIII.)

Christus nennt die kath. Kirche oft Himmelreich oder Reich Gottes und vergleicht sie mit einem Schafstall, Acker und Senfkorn.

Johannes der Täufer und Christus selbst verkündeten, daß das **Himmelreich** nahe sei. (Matth. 3, 2; 4, 17) Die vielen Gleichnisse Christi vom Himmelreiche beziehen sich meistens auf die katholische Kirche. Die katholische Kirche ist eben wegen der in ihr vorkommenden Abstufungen (Papst, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Diakonen, Christen) einem Reiche gleich und hat den Zweck, die Menschen für den Himmel zu erziehen. Was die Vorhalle bei der Kirche, das ist die kath. Kirche im Verhältnis zum Himmel. — Wenn Christus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36), so meint er, es sei nicht von der Art der irdischen Königreiche; denn sein Reich beschränkte sich nicht auf ein Land oder ein Volk und werde nicht mit Waffengewalt ausgebreitet und geschützt. Wohl aber ist die Kirche in dieser Welt und ist daher auf die irdischen Bedürfnisse angewiesen. — Die Christenheit vergleicht Christus mit einem **Schafstall** (Joh. 10), weil die Christen wie die Schafe geduldig und freigebig sein sollen, und weil die Christen Hirten (Seelsorger, Seelenhirten) haben. — Christus vergleicht die Christenheit mit einem **Acker,** weil durch die Verkünder des Evangeliums in die Herzen der göttliche Same ausgestreut wird, der ver-

schiedenfältige Frucht bringt (Matth. 13, 8); weil ferner in die Herzen der Menschen durch den Geist Gottes guter (Weizen) und durch den bösen Geist schlechter Same (Unkraut) ausgesäet wird, so daß am Tage der Ernte (des Gerichts) eine Scheidung notwendig sein wird. (Matth. 13, 24 ff.) Christus vergleicht die Kirche mit einem **Senfkorn** (Matth. 13, 24 ff.), weil sie klein angefangen hat, aber groß geworden ist, gleichwie das Senfkorn ein kleines Körnchen ist, aber später zu einem Baume heranwächst.

2) Die Kirche erzieht die Menschen für den Himmel dadurch, daß sie das ihr von Christus übertragene dreifache Amt ausübt: das Lehramt, das Priesteramt und das Hirtenamt.

Die Kirche verkündet also die Lehre Christi, spendet die von Christus eingesetzten Gnadenmittel aus und leitet die Mitglieder der Kirche. — Die Verkündigung der Lehre geschieht durch die Predigt, auch durch Hirtenbriefe und durch den Religionsunterricht in der Schule; die Ausspendung der Gnadenmittel durch Darbringung des Meßopfers, Spendung der Sakramente, durch Segnungen und Weihungen, durch Abhaltung von Gebetsandachten; die Leitung geschieht durch Aufstellung von Geboten (denke z. B. an die Kirchengebote) und Verboten (die Kirche verbietet z. B. das Lesen mancher Bücher, die das Seelenheil gefährden), durch Verhängung von Strafen wegen großer Vergehen (z. B. Exkommunikation, d. i. Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft) u. s. w.

Dieses dreifache Amt übte zuerst Christus aus und übertrug es dann den Aposteln und ihren Nachfolgern.

Christus predigte; er hielt z. B. die Bergpredigt. Christus spendete Gnaden aus; er verzieh die Sünden der Magdalena, gab den Aposteln beim Abendmahle sein Fleisch und Blut, hielt da das erste Meßopfer, er segnete Kinder. Christus leitete; er gab z. B. Gebote, sandte die Apostel aus, wies sie zurecht, rügte das Treiben der Pharisäer u. s. w. — Dieses dreifache Amt übertrug Christus den Aposteln. Er übertrug ihnen das **Lehramt;** denn bei seiner Himmelfahrt gab er ihnen den Auftrag, seine Lehre allen Völkern zu predigen (Matth. 28, 19). Er übertrug ihnen das **Priesteramt;** beim letzten Abendmahle gab er ihnen die Gewalt, das Meßopfer darzubringen. (Luk. 22, 20) Nach der Auferstehung erschien er ihnen im Saale und gab ihnen die Gewalt, Sünden zu verzeihen (Joh. 20, 23); vor der Himmelfahrt gab er ihnen die Gewalt, zu taufen. (Matth. 28, 19) Er übertrug ihnen das **Hirtenamt;** er gab ihnen die Gewalt, zurechtzuweisen (Matth. 18, 17) und die Gewalt zu binden und zu lösen, d. h. Gesetze zu geben und wieder aufzuheben. — Christus spricht meistens so zu den Aposteln, daß man sofort erkennt, er meine auch die Nachfolger der Apostel. So schickt er sie bei seiner Himmelfahrt zu allen Völkern und sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Matth. 28. 20) Hier konnten unmöglich die Apostel allein gemeint sein. — Das Lehramt geht den beiden anderen Ämtern voraus, weil die Menschen erst durch die Belehrung empfänglich gemacht werden müssen für den Empfang der h. Sakramente und für die kirchliche Leitung. Deswegen geht z. B. auch der Firmungsunterricht der Firmung, der Kommunionunterricht der h. Kommunion voraus.

3) Der Herr und König der Kirche ist Christus.

Schon die Propheten hatten verkündet, daß der Messias ein großer **König** sein werde (Ps. 2), dessen Reich ewig dauern und alle anderen Reiche umfassen wird. Auch der Erzengel Gabriel sagte zur Mutter Gottes, daß der Erlöser ein König sein werde, dessen Reich ewig dauern wird. (Luk. 1, 33) Christus nennt sich vor Pilatus einen König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. (Joh. 18, 36) Christus regiert und leitet nämlich die Kirche in unsichtbarer Weise durch den Hl. Geist. Gleichwie das **Haupt** die Glieder des Leibes beherrscht und leitet, so Christus die Kirche. Deshalb wird er auch das Haupt der Kirche und die Kirche sein Leib genannt. (Eph. 1, 23) Alle Christen zusammen bilden den Leib Christi; jeder Christ ist ein Glied dieses Leibes. (1. Kor. 12, 27) Man nennt auch Christus das **unsichtbare Oberhaupt** der Kirche; unsichtbar deswegen, weil er seit seiner Himmelfahrt nicht mehr persönlich unter den Menschen auf Erden weilt. Auch wird Christus wegen seiner großen Liebe zur Kirche (zu den Menschen) der **Bräutigam** der Kirche genannt, die Kirche aber seine Braut. (Off. 21, 9) Christus vergleicht sich oft mit einem Bräutigam, so im Gleichnisse vom königlichen Hochzeitsmahle. (Matth. 22) Sowie Jakob um seiner

Braut Rachel willen viele Jahre Knechtesdienste leistete, so auch Christus um der Kirche willen. (Philipp. 2, 7) Christus hat sogar aus Liebe zur Kirche sein Leben hingegeben. (Eph. 5, 25) — Das Wort Kirche scheint soviel zu bedeuten als: Das dem Herrn Gehörige. (Das griechische „Kyrios" heißt Herr.) Falls aber dieses Wort aus dem Altdeutschen (Kirihha) stammt, so bedeutet es Versammlungsort. Nach dem h. Augustin kommt das Wort Kirche (ecclesia) vom griechischen ekkalein (= zusammenrufen) und bedeutet: „die (durch die Gnade) Zusammengerufenen".

4) Die kath. Kirche besteht aus einer lehrenden und aus einer hörenden Kirche. Zur lehrenden gehört ihr Oberhaupt, der Papst, dann die Bischöfe und die von ihnen gesandten Priester; zur hörenden die kath. Christen.

Das Wort **„Papst"** kommt vom lateinischen papa, d. i. Vater; **„Bischof"** vom griechischen „episkopos", d. i. Aufseher. Der Bischof heißt auch Pontifex, d. i. Brückenbauer, weil er die Menschen auf den Weg zu Gott führt. Das Wort **„Priester"** kommt vom griechischen presbyter, d. i. der Älteste. Lateinisch heißt Priester sacerdos, d. i. der das Heilige Gebende. Die Priester haben jedoch die Lehrgewalt nicht aus sich, sondern vom Bischof; sie dürfen die Lehrgewalt nur dann ausüben, wenn sie vom Bischof gesandt oder bevollmächtigt sind. Diese „kirchliche Sendung", die der Bischof dem Priester erteilt, heißt auch „Jurisdiktion". Manche vertreten irrtümlich die Ansicht, „Priester" gehören nicht zur „lehrenden", sondern zur „hörenden" Kirche. Diese Leute mögen bedenken, daß auch der h. Hieronymus und andere von der Kirche mit dem Titel „Kirchenlehrer" ausgezeichnete Priester, zur hörenden Kirche gezählt werden müßten, eine Ansicht, die ganz unhaltbar ist. Auch ist ein offener Widerspruch vorhanden, wenn man Pfarrer, die im Gotteshause täglich die „Lehrer der Christengemeinde" sind, also tatsächlich lehren, nur zur „hörenden" Kirche zählen wollte. Das wäre ebenso, wie wenn man in der Schule den Lehrer zu den Schülern rechnen wollte. Priester gehören also zur „lehrenden" Kirche, zwar nicht infolge der empfangenen Priesterweihe, sondern zufolge der vom Bischofe empfangenen kirchlichen Sendung.

Man unterscheidet in der Kirche zwei Stände: einen geistlichen und einen weltlichen Stand. Der erstere heißt auch Klerus, der letztere Laienstand.

2) Das Oberhaupt der Kirche.

Die kräftigste Stütze der Kirche ist ihr Oberhaupt. Dieses ist der **Fels**, worauf die Kirche ruht. (Matth. 16, 18) Das Oberhaupt dient namentlich zur Erhaltung der Einheit. „Durch Aufstellung des Oberhauptes wird die Gelegenheit zur Spaltung verhindert." (h. Hier.) Sowie ein Schiff ohne Steuermann dem Untergange entgegenginge, ein Kriegsheer ohne Feldherr dem Feinde überliefert würde, so zerfiele auch die Kirche, wenn ihr das Oberhaupt, der Mittelpunkt der Einigkeit, fehlte. (h. Chrys.) Die Feinde der Kirche Christi verfolgen deswegen so sehr deren Oberhaupt, damit nach Hinwegschaffung des Steuermanns die Kirche zum Schiffbruch käme. (h. Cypr.) Unter den bisherigen Päpsten sind nicht weniger als etwa 40 Märtyrer.

1) Christus hat den h. Petrus zum Oberhaupte der Apostel und der Gläubigen bestellt; denn zum h. Petrus sagte er: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe", ihm übertrug er „die Schlüssel des Himmelreiches" und zeichnete ihn oft aus.

Der h. Apostel Petrus ist von Christus zum Fürsten aller Apostel und zum sichtbaren Oberhaupte der ganzen streitenden Kirche bestellt worden. (Kz. Vat. 4, 1) Nach seiner Auferstehung erschien Christus den Aposteln am See Genesareth, fragte hier den Petrus dreimal, ob er ihn liebe, und übergab ihm die Leitung (**„Weide"**) der **Schafe** (der Apostel) und der **Lämmer** (der Gläubigen). (Joh. 21, 15) Die Apostel, die doch mit Beziehung auf die Völker „Hirten" sind, werden hier „Schafe" genannt,

weil sie nämlich Schafe sind mit Beziehung auf ihren Hirten Petrus. (Bossuet) — Schon vor seiner Auferstehung hat Christus dem h. Petrus die oberste Gewalt in der Kirche versprochen. Auf dem Wege nach Cäsarea Philippi hatte er ihn für das unerschrockene **Bekenntnis** seines **Glaubens** gelobt und zu ihm gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle (= die Macht der gesamten Teufel) werden sie nicht überwältigen (= nicht zerstören können). Und dir will ich die **Schlüssel des Himmelreiches** (= die höchste Gewalt in der Kirche) geben. Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein" (= was du in der Kirche anbefiehlst, ist geradeso, als ob ich es anbefohlen hätte; und was du erlaubst, ist geradeso, als ob ich es erlaubt hätte). (Matth. 16, 18) — Die **Auszeichnungen des h. Petrus** waren folgende: Christus gab ihm einen besonderen Namen „**Petrus**", d. h. Felsen; er nahm ihn mit sich in den wichtigsten Augenblicken seines Lebens, so auf den Berg Tabor und auf den Ölberg; ihm erschien er vor allen Aposteln zuerst nach der Auferstehung. (Luk. 24, 34; 1. Kor. 15, 5)

Der h. Petrus trat auch als Oberhaupt der Apostel auf und wurde von den Aposteln als Oberhaupt anerkannt.

Der hl. Petrus trat als Oberhaupt der Apostel auf. Am Pfingstfeste predigte Petrus im Namen aller Apostel; er nahm die ersten Juden und zu Cäsarea die ersten Heiden in die Kirche auf; er wirkte das erste Wunder am Lahmgeborenen beim Tempeltor (Ap. 3); er ordnete die Wahl eines neuen Apostels an; er verteidigte die Apostel vor Gericht; seine Ansicht drang am Apostel-Konzil im Jahre 51 durch. — Der h. Petrus wurde von den Aposteln als Oberhaupt **anerkannt**; denn wenn die h. Evangelisten die Namen der Apostel angeben, so nennen sie immer zuerst den h. Petrus. (Matth. 10, 2; Mark. 1. 36; Ap. 2, 14) Der h. Paulus fand es für notwendig, sich nach seiner Bekehrung dem Petrus in Jerusalem vorzustellen. (Gal. 1, 18; 2, 2)

2) Der h. Petrus ist als Bischof von Rom gestorben; daher ist der Vorrang und die ganze Gewalt des h. Petrus auf den jeweiligen Bischof von Rom übergegangen.

Der h. Petrus war über **33 Jahre** Oberhaupt der Kirche. Durch 7 Jahre hatte er seinen Sitz in Antiochia, im Jahre 42 wurde er durch den Engel aus dem Kerker zu Jerusalem befreit; hierauf war er über **25 Jahre** Bischof von Rom und wurde hier im Jahre 67 gekreuzigt. Für die Gegenwart des h. Petrus in Rom (42—67) und dessen **Märtyrertod** daselbst haben wir viele Zeugnisse. Der h. Petrus schreibt (um das Jahr 65) in einem Briefe: „Es grüßt euch die Gemeinde zu Babylon und Markus mein Sohn." (1. Petr. 5, 13) Die Christen nannten damals die Weltstadt Rom auch Babylon, weil sie wegen ihrer Größe und Sittenlosigkeit dem alten Babylon ähnlich war. Auch der h. Evangelist Johannes nennt Rom „Babylon". (Off. 17, 5) Papst Klemens von Rom schreibt um das Jahr 100: „Petrus und Paulus sind mit einer ungeheuren Menge von Auserwählten gemartert worden und haben bei uns ein schönes Beispiel hinterlassen." Tertullian, Priester von Karthago (um 200), preist die römische Kirche glücklich, weil in ihr Petrus wie der Herr und Paulus wie Johannes der Täufer gestorben sind. Sein Zeitgenosse Origines, Leiter der berühmten Katechetenschule zu Alexandrien, schreibt, daß Petrus in Rom gekreuzigt wurde, und zwar auf seinen Wunsch mit dem Kopfe nach unten. Endlich befindet sich in Rom das **Grab** des h. Petrus. Der Leichnam des h. Petrus ruht in einer unter dem Zirkus des Christenverfolgers Nero gelegenen Katakombe; schon der 3. Papst, der h. Klemens, errichtete über dem Grabe des h. Petrus eine Kapelle, Kaiser Konstantin der Große aber eine prachtvolle Kirche (324); als diese dem Einsturze nahe war, wurde nach mehr als 100jährigem Bau im Jahre 1626 die jetzige ungeheure Peterskirche hergestellt, in der gegen 100.000 Menschen Platz haben. Hier brennen vor dem Grabe des h. Petrus stets über 100 Lampen. — Der Bischofssitz in Rom wird seit jeher auch der **Stuhl Petri** genannt.

Die Bischöfe von Rom haben die oberste Gewalt in der Kirche seit jeher ausgeübt und sind auch stets als Oberhaupt der Kirche anerkannt worden.

Als in der Christengemeinde zu **Korinth** um das Jahr **100** Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und dem Volke ausgebrochen waren, wandte man sich zu ihrer Schlichtung nicht an den noch lebenden h. Evangelisten Johannes nach Ephesus, sondern an den Bischof von Rom, Klemens. Das Sendschreiben von ihm war von großer Wirkung in Korinth. — Im 2. Jahrhunderte (um **190**) forderte Viktor, Bischof von Rom, die Christen **Kleinasiens** auf, sie sollten mit der römischen Kirche das Osterfest feiern und nicht wie bisher mit den Juden; als sie nicht gleich gehorchen wollten, drohte er ihnen mit der Ausschließung aus der Kirche, worauf sie sich sofort unterwarfen. — Im 3. Jahrhundert (um **250**) forderte der römische Bischof Stefanus die Bischöfe **Nordafrikas** auf, sie sollen die zur katholischen Kirche Zurückkehrenden nicht wiedertaufen, sondern ihnen nur die Hand auflegen. Als sich einige Bischöfe weigerten, drohte er ihnen mit der Ausschließung aus der Kirche, worauf sie sich unterwarfen. — Die Bischöfe von Rom führten den **Vorsitz** auf sämtlichen 20 allgemeinen **Konzilien**, vom ersten Konzil zu Nicäa (325) angefangen bis zum Vatikanischen 1870. — Als beim Konzil von Chalcedon (451) der Brief des Papstes Leo d. Gr. vorgelesen worden war, riefen die versammelten Bischöfe: „Petrus hat durch Leo gesprochen; verworfen sei, wer anders glaubt." — Wenn eine Irrlehre entstand, so fragten die Bischöfe immer in Rom an; oft appellierte ein Bischof, wenn ihm ein Unrecht geschah an den Bischof zu Rom, so der h. Athanasius, Bischof von Alexandrien, als er vom röm. Kaiser abgesetzt worden war; der Bischof von Rom setzte ihn wieder in sein Amt ein (um 350). Der Bischof von Rom wird seit jeher oft der „oberste Priester" oder der „Bischof der Bischöfe" genannt.

Es ist der Wille Christi, daß der h. Petrus **bis ans Ende der Welt** beständig Nachfolger habe. (Kz. Vat.) Es wird bis ans Ende der Welt nie einen Zeitpunkt geben, wo in der Kirche kein Papst mehr wäre. Man bedenke, wie Throne im Verlaufe der Jahrhunderte zusammengesunken sind, wie ganze Reiche und Völkerschaften vom Erdboden verschwanden, nur das vielgehaßte und verfolgte Papsttum ist noch heute da.

3) Der Bischof von Rom wird gewöhnlich Papst oder Heiliger Vater genannt, auch Seine Heiligkeit, Vater der Christenheit oder Statthalter (= Stellvertreter) Christi.

Wegen der an Petrus gerichteten Worte Christi: „**Selig** bist du, Simon, Sohn des Jonas!" (Matth. 16, 17) nannte man den Nachfolger des h. Petrus „seligsten Vater" (Beatissime Pater). Da das Wort „selig" gewöhnlich nur auf Verstorbene angewendet wurde, nannte man ihn später: „Heiligen Vater". Dieser Titel bezieht sich auf die hohe Würde des Amtes. — Das Amt oder die Amtsgewalt des Papstes heißt gewöhnlich der **Stuhl Petri**, der **Heilige Stuhl** oder der apostolische Stuhl. Dies kommt daher, weil der h. Petrus nach der Sitte der Juden bei Ausübung des Lehramtes und beim Gottesdienste auf einem Stuhle oder Throne zu sitzen pflegte. Dieser Stuhl des h. Petrus wird noch heute in der Peterskirche zu Rom gezeigt. — Der Papst wird von seinem Sitze in Rom auch der **römische** Papst genannt und die von ihm geleitete Kirche die römisch-katholische Kirche. — Muß der Papst **in Rom bleiben?** Nein. Petrus selbst war jahrelang nicht in Rom. Manche Päpste haben auf längere Zeit Reisen unternommen. Es haben sogar einen langen Zeitraum hindurch die Päpste in **Avignon** residiert. (7 Päpste in der Zeit von 1309 bis 1377.) Wenn aber der Papst anderswo seinen Sitz aufschlägt, so ist dieser nur provisorisch; denn der Papst ist und bleibt Bischof von Rom und gehört dorthin. — Muß der Papst ein **Italiener** sein? Nein. Der Papst gehört der ganzen Kirche; somit haben auch andere Nationen das Recht, den Papst zu wählen. Daher ist es schon sehr oft vorgekommen, daß Nicht-Italiener gewählt wurden. (Siehe folgende Seite unten.) Allerdings gelangten in den letzten Jahrhunderten nur Italiener auf den päpstlichen Thron.

4) Der Papst hat in der Kirche den höchsten Ehrenrang unter allen Bischöfen und die höchste Gewalt über die ganze Kirche. (Kz. Vat. 4, 3)

Der Papst hat den **höchsten Ehrenrang** in der Kirche. „Der Papst ist der höchste Oberpriester, der Fürst unter den Bischöfen." (h. Bern.) Der Papst hat folgende Ehrenrechte: Er nimmt einen neuen Namen an (sowie schon der erste Papst bei seiner Ernennung durch Christus den Namen „Petrus" bekam), wodurch

angedeutet wird, daß er sich ausschließlich seinem heiligen Amte hingeben müsse. Seit dem 10. Jahrhunderte nehmen die Päpste nur Namen ihrer Vorgänger an und unterscheiden sich von diesen nur durch die ihrem Namen beigesetzte Zahl; nur den Namen des h. Petrus legt sich keiner bei, und zwar aus Ehrfurcht vor diesem ersten Statthalter Christi. Der Papst trägt die Tiara, d. i. eine mit einer dreifachen Krone geschmückte Bischofsmütze (Js. 62, 3), die an das oberste Lehr-, Priester- und Hirtenamt des Papstes erinnert; einen Bischofsstab, der oben ein dreifaches Kreuz hat; endlich einen weißseidenen Talar. Die Päpste empfingen den Fußkuß; der Grund hievon sind die Worte des h. Paulus: „Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft vom Guten bringen." (Röm. 10, 15) Der Papst hat aber nicht nur den höchsten Ehrenrang, sondern er hat die **Fülle der höchsten Gewalt** in der Kirche. Er besitzt als **„Lehrer aller Christen"** (Kz. Vat.) und als **„Hirt aller Schafe und Hirten"** (h. Bern.) die höchste Jurisdiktionsgewalt über die Glaubens- und Sittenlehre (er fällt endgiltige Entscheidungen, die für die ganze Kirche verbindlich sind) und über die Disziplin und Regierung der gesamten Kirche. Er hat also Gewalt über jede einzelne Kirche und über jeden einzelnen Bischof und Seelsorger. Der Papst kann also z. B. Bischöfe einsetzen und absetzen, Konzilien einberufen, kirchliche Orden einführen und aufheben, Missionäre aussenden, Privilegien und Dispensen erteilen, kann sich gewisse Sünden zur Lossprechung vorbehalten. Aus demselben Grunde kann er mit allen Hirten und Herden der ganzen Kirche frei verkehren und sie über den Weg des Heils belehren und anleiten (Kz. Vat.); daher die Pilgerzüge nach Rom. Der Papst besitzt auch das **Oberaufsichtsrecht** über die ganze Kirche. Daher müssen ihm die Bischöfe der Welt von Zeit zu Zeit Rechenschaft ablegen über die Leitung ihrer Diözesen. Als **„oberster Richter"** aller Gläubigen kann er in allen kirchlichen Streitsachen endgiltige Entscheidungen fällen; man kann also an ihn appellieren.

Dem Papst stehen als Ratgeber zur Seite **70 Kardinäle.**

Aus den Kardinälen sind meistens die päpstlichen Behörden gebildet, z. B. die Kongregation für die Bücherzensur, die K. für die Erteilung von Ablässen und für die Prüfung von Reliquien, die K. für den Kultus, die K. für die Leitung des Missionswesens u. s. w. Die Kardinäle tragen einen roten Hut, einen Purpurmantel (der sie daran erinnert, daß sie bereit sein sollen, ihr Blut für Christus hinzugeben) und führen den Titel „Eminenz". Die Kardinäle gehören den verschiedensten Nationen an; sie haben das Recht, nach Erledigung des päpstlichen Stuhles den neuen **Papst** zu **wählen**. Der Papst wird aus ihrer Mitte gewählt. Die **Papstwahl** geschieht in folgender Weise: Die Kardinäle ziehen sich mit ihrer Dienerschaft in ein leer stehendes Gebäude zurück, dessen nach der Außenwelt gerichtete Zugänge und Fenster vermauert werden. (1878 besorgten diese Arbeit 500 Arbeiter in 4 Tagen). Es bleibt nur eine einzige Tür offen, die streng bewacht wird. Kein Fremder darf eintreten. (Nur 1769 machte man eine Ausnahme, als der deutsche Kaiser Josef II. während der Papstwahl nach Rom kam; er durfte eintreten.) Wer $^2/_3$ aller Stimmen erhalten hat, gilt als gewählt. Die Papstwahl dauerte oft lange. Einmal (1268—1271), zur Zeit des deutschen Interregnums, waren die Kardinäle **3 Jahre** lang zu Viterbo versammelt; endlich überließen sie 6 Kardinälen aus ihrer Mitte die Wahl. (Gewählt wurde damals Visconti, Archidiakon zu Lüttich; er nannte sich Gregor X.) 1740 dauerte die Wahl **6 Monate** (gewählt Benedikt XIV.), 1691 5 Monate (gewählt Innozenz XII.), 1670 4 Monate (gewählt Klemens X.). Zuweilen dauerte die Wahl nur einige Tage. So wurde Gregor VII. (1073) noch am Todestage seines Vorgängers gewählt; Julius II (1503) bereits in der Nacht nach dem Tode des Papstes; Gregor XIII. (1572) in 3 Tagen; Sixtus V. (1585) in 6 Tagen. Die Wahl muß nicht in Rom stattfinden und kann, sobald mehr als die Hälfte der Kardinäle anwesend ist, sofort beginnen; doch müssen die Kardinäle solange beisammen bleiben, bis der neue Papst aus ihrer Mitte gewählt ist. Gewöhnlich beginnt die Papstwahl erst 10 Tage nach dem Tode des Papstes.

Bisher waren gegen **260** Päpste.

Pius X. ist nach dem von ihm 1913 veröffentlichten Papstverzeichnis der 259. Papst. Folgende **Namen** kommen in der Reihe der Päpste am öftesten vor: Johann (23 mal), Gregor (16), Klemens (15), Benedikt (14), Innocenz und Leo (13), Stefan und Pius (10), Urban, Bonifaz und Alexander (8). — Der **Nationalität** nach waren z. B. gegen 200 italienische, 15 französische, 14 griechische, 4 deutsche, 8 syrische, 5 spanische, 2 afrikanische Päpste. Seit dem Tode des Holländers Adrian VI. (1522 bis 1523) wurden nur Italiener gewählt.

Auf jeden Papst kommt eine durchschnittliche Regierungszeit von etwa **7 ¾ Jahren.**

In jedem Jahrhundert sind in der Regel 10 bis 20 Päpste. Die wenigsten Päpste waren im 1. Jahrhundert (4), ferner im 18. (8) und im 19. Jahrhundert (6). Die größte Sterblichkeit der Päpste finden wir im 10. (23 Päpste) und im 11. Jahrhundert (21 Päpste). — Die längste Regierungszeit hatte der **h. Petrus,** nämlich **33 Jahre** (33—67). Die Worte, die jedem neuen Papste zugerufen werden: „Du wirst die Jahre des Petrus nicht erleben“ (non videbis annos Petri), sind immer noch wahr geblieben. Pius IX. regierte gegen 32 Jahre (1846—1878) und sein Nachfolger Leo XIII. über 25 Jahre (1878—1903). Der von Napoleon verfolgte Pius VII. 23 Jahre (1800—1823). Nur 12 Päpste haben über 17 Jahre die Kirche regiert. Oft hatten jene Päpste, die bei ihrer Wahl im hohen Alter standen, ein langes Pontifikat. — Die kürzeste Regierungszeit hatten: Stefan II. 752 **(3 Tage),** Urban VII. 1590 (12 Tage), Bonifaz VI. 896 (15 Tage), Marzellus II. 1555 (21 Tage), Damasus II. 1048 (23 Tage), Leo XI. 1605 (27 Tage), Hadrian V. 1276 (38 Tage), Innozenz IX. 1591 (über 2 Monate), Gregor XIV. 1590 (über 10 Monate). Im Jahre 1590 und 1591 waren rasch nacheinander 3 Päpste. 104 Päpste regierten unter 7 Jahren. — **107 Jahre alt** wurde der hl. Agatho (678—681), ein Sizilianer von Geburt, der mit 104 Jahren Papst wurde und über 3 Jahre regierte. 100 Jahre alt wurde Gregor IX., der 14 Jahre Papst war (1227—1241). 93 Jahre alt wurde Paul IV. († 1559) und Leo XIII. († 1903), 92 Jahre Klemens XI. (1700—1721). Sehr viele Päpste wurden über 80 Jahre alt. — Einzelne Päpste waren bei ihrer Wahl **sehr jung,** z. B. Benedikt IX. (1033—1044) war 18 Jahre alt; nach 12 Jahren legte er sein Amt nieder und nahm die Neuwahl nicht an. Johann XII. (955—964), war bei seiner Erwählung 19 Jahre alt. Gregor V., ein Tiroler (996—999), war 24 Jahre alt und starb schon nach 3 Jahren.

Es gab **11 Päpste,** deren Leben nicht makellos war; doch werden deren Fehler übertrieben.

Z. B. die Päpste Paul II. (1464—71), Sixtus IV. (1471—84), Innozenz VIII. (1484—92) suchten ihre Verwandten zu bereichern; Alexander VI. (1492—1503) gab durch seinen Lebenswandel Ärgernis; Julius II. (1503—1513) strebte nur die Vergrößerung des Kirchenstaates an und war mehr Soldat als Papst. — Doch werden die Fehler dieser Päpste von den Kirchenfeinden stark **übertrieben.** Auch scheinen diese Fehler in den Augen des Volkes nur deswegen schwer zu sein, weil es eben Fehler der Päpste waren. Der an sich geringen Zahl von **11** schlechten Päpsten steht aber die große Zahl von etwa **250** unbescholtenen Päpsten gegenüber, die sich als Wohltäter der Menschheit und Hort der Zivilisation erwiesen haben; über 80 von ihnen werden von der Kirche als Heilige verehrt. Die ersten 33 Päpste starben als Märtyrer, die ersten 54 bis zum Jahre 530 sind sämtlich Heilige. Weiter muß man berücksichtigen, daß die ungünstigen Zeitverhältnisse schuld waren, wenn einigemal unwürdige Männer auf den päpstlichen Thron kamen. Die **Papstwahl** war nämlich in früheren Zeiten oft **nicht frei.** Zuerst hatte das Volk in Rom die Papstwahl in seiner Hand; dieses Volk ließ sich manchmal durch Geld bestechen, so vor der Wahl des 18jährigen Benedikt IX. (1033—1044). Zuweilen setzten römische Adelsfamilien oder weltliche Herrscher die Wahl ihrer Günstlinge durch. — Man bedenke ferner, daß sich schon im Kreise Christi und der Apostel, also unter 13 Männern, ein schlechter Mensch, nämlich **Judas,** befand. Keinem von uns wird es deswegen einfallen, Christum und sämtliche Apostel für schlecht zu halten und zu verachten. Manchmal gibt es auch in einer sehr achtbaren Familie einen mißratenen Sohn, der den Mitgliedern der Familie Schande macht; eine solche Familie ist nur zu bedauern. Ebenso ist die katholische Kirche zu bedauern, daß ihr infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse ein solches Unglück zugestoßen ist, daß unwürdige Männer auf den päpstlichen Thron kamen. — Schließlich ist gerade der Umstand, daß selbst schlechte Päpste den Bestand der katholischen Kirche nicht erschüttern konnten, ein Beweis für den felsenfesten **Bestand** und göttlichen Ursprung der Kirche. Wäre die Kirche Menschenwerk, so hätten die schlechten Päpste sie gewiß vernichtet. Die Unwürdigkeit einzelner Päpste beweist also gar nichts gegen die göttliche Stiftung des Papsttums und der Kirche.

Von jener Zeit an, wo es durch Beeinflussung der Wähler manchmal gelungen war, unwürdige Männer auf den päpstlichen Thron zu bringen, haben sich sofort sowohl Päpste als auch Konzilien Mühe gegeben, die volle **Freiheit bei der Papstwahl**

zu sichern. Papst Nikolaus II. verordnete 1059, daß der Papst von den Kardinälen zu wählen sei; die Kardinäle sollten dabei die Wünsche des römischen Volkes und Klerus berücksichtigen. Das 3. Laterankonzil (1179) bestimmte, daß bei der Papstwahl die ²/₃ Mehrheit der Stimmen der Kardinäle den Ausschlag gebe. 1274 wurde dann das sogenannte Konklave angeordnet; die Kardinäle werden nämlich bei der Wahl von der Außenwelt vollständig abgesperrt und müssen solange beisammen bleiben, bis der Papst gewählt ist. — Weil nun die Papstwahl vollständig frei ist, so kam es, daß in den letzten Jahrhunderten fast durchweg vortreffliche Männer den päpstlichen Thron bestiegen haben, die sich die Hochachtung der ganzen zivilisierten Welt erwarben.

3) Die Souveränität des Papstes.

Souverän, d. i. unabhängig von jedem weltlichen Herrscher und von den Gesetzen jedes Staates.

1) Der Papst ist unabhängig von jeder geistlichen Gewalt, weil er selbst die Fülle aller geistlichen Gewalt in sich hat.

Wenn die niedere geistliche Gewalt vom rechten Wege abirrt, so wird sie von ihrem Oberen gerichtet; die höchste geistliche Gewalt aber wird von Gott allein, nicht von einem Menschen gerichtet werden können. (Bonif. VIII., 1302) Der Papst hat auf Erden keinen Richter über sich. Deshalb steht nicht einmal ein allgemeines Konzil, d. i. die Versammlung sämtlicher Bischöfe der Erde, über dem Papste. (Eugen IV. 4. Sept. 1439; Kz. Vat. 4, 3) Wer daher gegen den Ausspruch des Papstes an ein allgemeines Konzil appelliert, ist dadurch aus der Kirche ausgeschlossen. (Pius IX. 12. Oktober 1869)

2) Der Papst ist unabhängig von jeder weltlichen Gewalt, weil keine weltliche Gewalt auf die Leitung der Kirche das geringste Recht hat.

Der Papst ist der **Lehrer aller Völker**; er hat zufolge göttlicher Anordnung alle Völker hinsichtlich der Heilswahrheiten zu belehren. Seine Wirksamkeit erstreckt sich somit auf alle Nationen und Staaten. Da nun dem einen Staat über den andern kein Verfügungsrecht zusteht, so ist er auch nicht berechtigt, die Wirksamkeit des Papstes hinsichtlich der fremden Staaten zu hindern. Somit darf der Papst als Lehrer der Völker den Preßgesetzen keines Staates unterliegen, also nicht der Untertan irgend eines Staates sein. Ferner muß der Papst als **höchster Vertreter der kathol. Kirche** mit allen Machthabern der Erde in Verkehr treten können; somit darf er auch dem Versammlungsgesetze und der Polizeigewalt keines Staates unterworfen sein. — Da der Papst die höchste Leitung über ein geistliches Weltreich besitzt, so steht er **zum wenigsten im Range eines weltlichen Herrschers.** Ja seine Würde ist noch viel erhabener als die eines weltlichen Herrschers; denn wenn der Geist vornehmer ist, als der Leib, so muß auch die höchste geistliche Autorität zum wenigsten dieselben Rechte und denselben Schutz haben wie die weltlichen Herrscher, somit auch das Recht der Souveränität. — Diese Souveränität und der Vorrang des Papstes vor den weltlichen Herrschern wird auch von den Staatsmächten dadurch anerkannt, daß bis heute unter den verschiedenen Botschaftern, die bei einem und demselben Landesfürsten beglaubigt sind, der Nuntius Seiner Heiligkeit den Vorrang hat; außerdem dadurch, daß verschiedene Staaten sich öfter an den Papst als Friedensrichter gewendet haben und noch wenden; endlich durch das italienische Garantiegesetz vom 13. Mai 1871, wodurch die Souveränität des Papstes von Italien anerkannt wurde. — Selbst die anderen Religionsgenossenschaften, wie Protestanten und Griechen, sehen ein, daß die höchste kirchliche Gewalt vollständig unabhängig sein muß; denn sie legen die oberste kirchliche Gewalt in die Hände des Herrschers, des Landesfürsten. — Wenn „Christus der alleinige Souverän der gesamten christlichen Nationen ist“ (ein Satz, der von der h. Allianz, d. i. von den christlichen Beherrschern Rußlands, Österreichs, Preußens 1815 ausgesprochen wurde), so muß demzufolge auch dem Stellvertreter Christi, dem Papste, die Souveränität von den christlichen Staaten und Fürsten zugestanden werden. — Man wendet ein: Der Papst hat ja keine Macht, sein Recht zur Geltung zu bringen, also keine Exekutivgewalt wie die anderen Staaten daher besitze er keine

wirkliche Souveränität. Doch dieser Schluß ist falsch. Denn Recht bleibt Recht, ob es nun augenblicklich durchgeführt werden kann oder nicht. Es wäre traurig, wenn die Existenz eines Rechtes davon abhängig gemacht werden könnte, ob man diesem Rechte durch Zwang Anerkennung verschaffen kann. Übrigens gibt es ja winzig kleine Staaten, wie Monako mit dreizehntel Quadratmeilen und 3000 Einwohnern, die trotz ihrer geringen Macht für selbständig anerkannt werden. In obiger Einwendung liegt also nur die Wahrheit, daß ein genügend großes Gebiet dem Papste eingeräumt werden muß, soll dessen Souveränität eine wahre sein. — Man wendet ferner ein: Die Souveränität des Papstes ist genügend gewährleistet durch das italienische Garantiegesetz. Doch da kann man antworten: Das ist eine schlechte Garantie, wenn der Papst nur einige Quadratmeter Land hat und gewissermaßen ein Gefangener ist, weil er nicht einmal in einer Stadt persönliche Sicherheit hat. (Man denke nur an die der Leiche Pius IX. angetanen Insulte.) Eine wahre Garantie der Souveränität ist nur dann vorhanden, wenn der Papst Fürst im eigenen Lande ist.

Die weltliche Unabhängigkeit des Papstes liegt im Interesse der verschiedenen Nationen und Reiche.

Wäre nämlich der Papst irgend einem Machthaber unterworfen, so würde er leicht ein Werkzeug sein in der Hand jenes Herrschers, dem er unterworfen ist, und könnte dann so manche Entscheidungen treffen zum Nachteile der anderen Reiche und Nationen. (Das hat besonders Kaiser Napoleon eingesehen; er suchte deswegen Papst Pius VII. unter seine Gewalt zu bringen.) Somit würden die Staatsoberhäupter der verschiedenen Reiche zu ihrem eigenen Nachteile handeln, wenn sie es zuließen, daß der Papst von irgend einer weltlichen Gewalt abhängig würde.

Daher haben weltliche Herrscher schon frühzeitig dem Papste die Unabhängigkeit gesichert, indem sie ihm den **Kirchenstaat** schenkten.

Schon ihre hohe kirchliche Würde verlieh den Päpsten seit jeher großes Ansehen in Rom und Italien. Durch Schenkungen und Erbschaften erlangten sie große Ländereien und waren in der Lage, den durch die Stürme der Völkerwanderung verarmten Bewohnern Italiens durch Unterstützungen zu helfen. Die Päpste haben mehrmals Rom von der Zerstörung bewahrt. Innozenz I. suchte Rom vor den Goten unter Alarich zu schützen (410); **Leo Gr.** bewog den Hunnenkönig Attila (452) und später den Vandalenkönig Geiserich (455) zum Abzuge von Rom. **Gregor Gr.** trat dem Langobardenkönig Agilulf entgegen und schützte Rom (593). So kam es, daß die Päpste von der Bevölkerung von Rom und dessen Umgebung als Schutzherrn angesehen wurden und ein gewisses Anrecht auf dieses Gebiet bekamen. Da außerdem seit den Zeiten Konstantins des Großen die Kaiser und die kaiserlichen Statthalter nicht mehr in Rom residierten, so erlangten die Päpste umsoleichter eine gewisse Oberhoheit über Rom und Mittel-Italien und wurden allgemein als regierende Fürsten angesehen. Der Frankenkönig **Pipin** schenkte dem Papste das gegen die Langobarden verteidigte und von ihm eroberte Gebiet von Rom und einige Städte an der Ostküste Italiens. **(755)** Sein Sohn Kaiser **Karl der Große** bestätigte die Schenkung seines Vaters. **(774)** Die Päpste verloren 17 mal den Kirchenstaat, erhielten ihn aber immer wieder. So raubte ihn der Kaiser Napoleon (1809), doch beim Wiener Kongreß (1815) erhielt ihn der Papst wieder. Im Jahre 1859 verlor der Papst wieder alle Besitzungen außer Rom und 1870 auch noch die Stadt Rom an das Königreich Italien; man beließ dem Papste nur noch den Vatikan, der seit der Rückkehr der Päpste aus Avignon (1378) deren ständige Residenz war. — Der Kirchenstaat brachte der Kirche einen großen Nutzen; er sicherte ihrem Oberhaupte die Unabhängigkeit, vermehrte seine Autorität gegenüber den Mächtigen der Erde und bot ihm die zur Leitung der Kirche notwendigen Geldmittel; auch sicherte er die Freiheit der Papstwahl. Deshalb hat man auf Katholikenversammlungen stets mit allem Nachdrucke gefordert, daß dem Papste der Kirchenstaat wiedergegeben oder zum wenigsten ein Gebiet mit vollständiger Unabhängigkeit überlassen werde. — Die Wegnahme des Kirchenstaates ist eine Ungerechtigkeit, und eine solche kann nie gebilligt werden. Die Rücksichten der Gerechtigkeit dürfen auch dem Papste gegenüber nicht außer acht gelassen werden, soll nicht das Rechtsgefühl allgemein in der Welt erschüttert werden. Auffallender Weise nimmt auch seit der Beraubung des Papstes der Sozialismus überhand, der gleich allgemeine Teilung verlangt und selbst gekrönte Häupter bedroht.

Die Weltgeschichte zeigt, daß die Päpste ohne ihren weltlichen Besitz nie die wahre Freiheit hatten.

Leo XIII. schreibt 15. 6. 1887 an Kardinal Rampolla: „Bis jetzt ist das einzige Mittel, dessen sich die Vorsehung zum Schutz der für die Päpste erforderlichen Freiheit bediente, ihre weltliche Souveränität gewesen; und wo immer dieses Mittel fehlte, wurden die Päpste entweder **verfolgt, gefangen** genommen oder **verbannt.** Sie befanden sich sicher in einer abhängigen Lage. Die ganze Geschichte der Kirche bestätigt dies."

3) Die Souveränität bringt der Papst zum Ausdrucke durch Führung eines eigenen Hofstaates.

Am päpstlichen Hofe bestehen ähnliche Einrichtungen und Gebräuche wie an den Höfen der weltlichen Herrscher. Der Papst hält gleich den Herrschern zur Bewachung seiner Residenz gegen 300 Soldaten, insbesondere die 1503 errichtete **Schweizer Garde** (75 Mann stark), die jetzt zumeist aus der Gegend von Luzern in der Schweiz stammen und mit ihrer altertümlichen Soldatenkleidung Türsteherdienste versehen; die **Edelgarde** oder Nobelgarde (50 Mann stark), die zumeist aus römischen Edelleuten besteht und den Papst, wenn er bei feierlichen Gelegenheiten vor der Öffentlichkeit erscheint, begleitet und Zutritt zu den Gemächern des Papstes hat und in die Welt gesandt wird, um z. B. Bischöfen die Ernennung zum Kardinal zu überbringen; die **Palastgarde,** 100 Mann, deren Dienst als Ehrendienst gilt und unentgeltlich verrichtet wird; endlich 100 Gendarmen. Der Papst läßt ferner als Souverän Münzen prägen, verleiht Orden, führt die weiß-goldene Fahne (diese Farben wegen der Worte zum Lahmgeborenen: „Silber und Gold habe ich nicht", Apost. 3, 6), hat Gesandte (Legaten, apostol. Nuntien) bei den einzelnen Regierungen. Wer sich daran stößt und darauf hinweist, Christus habe das alles nicht gehabt, der bedenke, daß der Papst nicht den verfolgten und am Kreuze schmählich erniedrigten, sondern den jetzt im Himmel glorreich erhöhten Heiland vertritt. Übrigens hat der Papst in seiner Stellung oft mit den Regenten und deren Abgesandten zu verkehren. Da geht es nicht anders, als sich deren Gepflogenheiten anzupassen, will er sich und sein Amt nicht bloßstellen; gleichwie auch wir beim Gruß, beim Besuche, beim Essen u. dgl. die unter Kulturvölkern üblichen Anstandsregeln einhalten müssen, falls wir die Achtung vor den Menschen nicht verlieren wollen, so auch er.

4) Da der Papst kein Einkommen hat, so ist er auf die Mildtätigkeit der Katholiken angewiesen.

Der Papst hat jährlich große Auslagen, insbesondere hat er für die Missionen in den heidnischen Ländern zu sorgen, kirchliche Anstalten zu erhalten, die päpstlichen Behörden, Gesandte und Diener zu besolden. Außerdem braucht der Papst noch Geld für wohltätige und soziale Zwecke. Er selbst braucht wenig und lebt einfacher als mancher Privatmann. Die notwendigsten Auslagen des Apostolischen Stuhles belaufen sich jährlich auf **6 bis 7 Millionen Franks** (= 5 bis 6 Mill. Mk.) Wie viel Geld Souveräne benötigen, ergibt sich aus dem Jahresgehalte (Zivilliste) der Herrscher. Die Zivilliste in einzelnen Ländern: Rußland gegen 30 Millionen Mark, Deutschland 20, Österreich-Ungarn 19, Italien 13, England 12, Spanien 7 Millionen. Wenn man nun bedenkt, daß sich die kirchliche Regierung nicht auf ein einziges Land, sondern auf die ganze Erde erstreckt, so muß man sich eigentlich wundern, wie der Papst mit einem Einkommen, das kleiner ist als das weltlicher Herrscher, auskommen kann. — Manche weisen darauf hin, daß Italien dem Papste seit der Wegnahme des Kirchenstaates eine jährliche Rente von 3,200 000 Lire ausgesetzt habe. Doch kein Papst behob dieses Geld, weil er dadurch seinen Anspruch auf den Kirchenstaat aufgegeben hätte. — Kirchenfeinde behaupten oft, der Papst habe ein Riesenvermögen, weil ihm ein Riesenschloß, nämlich der Vatikan, gehöre. Der Vatikan, der aus meist 4-stöckigen Gebäuden besteht, hat nicht, wie man in „Reiseführern" liest, 11.000, sondern 3.000 Zimmer; dabei ist jeder kleine Raum mitgezählt. Hier wohnen außer dem Papste noch gegen 1.500 Personen, darunter die päpstlichen Behörden und die Dienerschaft, die zusammen eine eigene Pfarrei ausmachen. Dieses Riesenschloß trägt aber samt seinen Kunstschätzen und großartigen Sammlungen gar nichts ein, sondern verursacht im Gegenteil große Auslagen. Der Papst ist also ganz auf die Freigebigkeit der Katholiken angewiesen. Jeder trage also etwas bei, wenn in der Kirche der „Peterspfennig" gesammelt wird.

4) Bischöfe, Priester, kath. Christen.

1) Die Bischöfe sind die Nachfolger der h. Apostel.

Die Bischöfe sind an die Stelle der h. Apostel getreten. (Kz. Vat.) Die Bischöfe hängen durch die Bischofsweihe mit den h Aposteln geradeso zusammen wie das letzte Glied einer Kette mit dem ersten. Nur dadurch unterscheiden sich die Bischöfe von den Aposteln, daß die Bischöfe einem begrenzten Gebiet vorstehen, die Apostel aber in der ganzen Welt tätig waren; ferner hatte jeder Apostel für sich die Unfehlbarkeit im Lehramte, der Bischof aber hat sie nicht. Die Apostel hatten eben eine außerordentliche Sendung. Deswegen hatten sie auch eine außerordentliche Gewalt und außerordentliche Gaben, wie Wunder, Sprachengabe, lehramtliche Unfehlbarkeit.

Die Bischöfe haben folgende Gewalt: Sie leiten einen vom Papste ihnen zugewiesenen Teil der kath. Kirche und nehmen zugleich mit dem Papste Anteil an der Leitung der gesamten Kirche.

Schon zu den Zeiten der Apostel wurden den Bischöfen einzelne Sprengel angewiesen, so z. B. dem Titus die Insel Kreta; dies folgt aus dem Briefe des h. Paulus. (Tit. 1, 5) Der den Bischöfen angewiesene Teil der kath. Kirche heißt **Diözese** oder **Bistum** und ist meistens sehr groß; viele Diözesen umfassen eine Million Seelen und noch mehr. Die größten Bistümer der Welt sind: Paris mit mehr als 3 Mill., Breslau mit $2^1/_2$ Mill., Köln und die beiden Bistümer Bahia und Rio de Janeiro in Brasilien haben über je 2 Mill. Seelen. Die kleinsten Diözesen sind in **Italien;** von den **265** Diözesen daselbst hat manche nur wenige tausend Seelen (Mailand aber etwa 1,700.000). In Assisi z. B. ist ein Bischof, dem 35 Pfarreien mit zusammen etwa 30.000 Gläubigen unterstehen. — Die Leitungs- und Lehrgewalt übt der Bischof in folgender Weise aus: Er nimmt auf und erzieht die Kandidaten des Priesterstandes, er errichtet und verleiht die Kirchenämter, erteilt die Bevollmächtigung zum Beichthören, zur Erteilung des Religionsunterrichtes, approbiert die Religionsbücher, bestimmt die Fasten usw. Die priesterlichen Verrichtungen des Bischofs sind insbesondere folgende: Er spendet das Sakrament der Firmung und Priesterweihe aus, behält sich gewisse Sünden zur Lossprechung vor, weiht die Kirchen, Altäre, Kelche, die hl. Öle u. a. — Als Leiter der gesamten Kirche können die Bischöfe auf allgemeinen Konzilien gemeinschaftlich mit dem Papste Entscheidungen und Anordnungen treffen; sie haben hier eine entscheidende Stimme.

Die Bischöfe sind also nicht etwa Gehilfen des Papstes, sondern sie sind selbständige Leiter der Kirche.

Die Bischöfe haben also die Leitungs- oder Regierungsgewalt in der Kirche. Sie sind wirkliche **Hirten** der ihnen zugewiesenen Herden. (Kz. Vat. 4, 3) Die Bischöfe sind vom Hl. Geiste eingesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. (Ap. 20, 28) Gleichwie ein Fürstensohn durch die Geburt oder Abkunft Anspruch auf die spätere selbständige Verwaltung des herrschaftlichen Besitzes hat, so erlangt der Bischof durch die Bischofsweihe Anspruch auf die Leitungsgewalt in der Kirche, die ihm der Papst zu übertragen hat. Die Bischöfe sind also gleichsam die geborenen Fürsten des kirchlichen Reiches. (Bellar.) Sie heißen also mit Recht **„Kirchenfürsten"**. Weil die Bischöfe eine ordentliche oder unmittelbare Leitungsgewalt (Jurisdiktion) haben, so heißt der Bischof Ordinarius und sein Amt **„Ordinariat"**. Die ihm als Rat zur Seite stehenden Männer zusammen heißen **„Domkapitel"**; die einzelnen Mitglieder heißen Domherren, auch Kanoniker. Einer von diesen wird bei Erledigung des bischöfl. Stuhles Kapitularvikar und leitet als solcher die Diözese bis zur Wiederbesetzung des bischöfl. Stuhles. In der Regel wählt das Domkapitel den neuen Bischof; ausnahmsweise ernennt ihn mit Zustimmung des Papstes der Regent oder der Erzbischof. Manche Bischöfe haben Gehilfen entweder bei Ausübung der Leitungsgewalt (**Generalvikare** oder manchmal Koadjutoren, die nach dem Tode des Bischofs den Bischofssitz übernehmen) oder Gehilfen bei Ausübung der Weihegewalt (die **Weihbischöfe**). — Der Bischof hat folgende Ehrenrechte: Er trägt die Bischofsmütze (Infel oder Mitra), das Zeichen seiner Feldherrnwürde; einen Hirtenstab, der oben gekrümmt ist, zum Zeichen seiner Leitungsgewalt, die auf die Diözese beschränkt ist; einen Ring zum Zeichen seiner Vermählung mit der Diözese; ein Brustkreuz. Er empfängt den Handkuß

von den Priestern und Gläubigen und wird angesprochen: „Euere Bischöfliche Gnaden“ oder „Hochwürdigster Herr Bischof.“ Der Papst nennt ihn seinen „ehrwürdigen Bruder“, weil beide infolge der Bischofsweihe denselben priesterlichen Rang haben.

Die Bischöfe sind aber trotzdem dem Papste untergeordnet und schulden ihm Gehorsam.

Der Papst überträgt den Bischöfen die Regierungsgewalt. Er gleicht der Wurzel, die den Zweigen Saft mitteilt. Es darf also kein Bischof sein Amt ausüben, bevor er nicht vom Papste anerkannt und bestätigt ist. Auch müssen die Bischöfe Europas alle 5 Jahre dem Papste persönlich über den Zustand ihrer Diözese Bericht erstatten; die Bischöfe außerhalb Europas brauchen nur alle 10 Jahre nach Rom zu kommen, müssen aber alle 5 Jahre schriftlichen Bericht erstatten. Gegen Entscheidungen des Bischofs ist eine Berufung (Appellation) an den Papst möglich.

Bischöfe, die über andere Bischöfe gesetzt sind, heißen **Erzbischöfe** oder Metropoliten.

Den Erzbischöfen gebührt der Vorrang vor den Bischöfen; sie dürfen in einzelnen Fällen das **Pallium** (eine unscheinbare, weiße, die Schultern ringförmig umgebende Binde aus Schafwolle, welche zur Demut und Sanftmut ermahnt) tragen und haben gewöhnlich gewisse Vorrechte im Staate. — Noch über den Erzbischöfen steht der **Primas**, d. i. der erste Bischof einer Nation; z. B. der Bischof von Gran ist Primas von Ungarn. Über diesen steht wieder der **Patriarch**, oft auch Exarch genannt, der früher über die Metropoliten gesetzt war. Patriarchen waren z. B. die Bischöfe von Antiochien, Alexandrien, Rom, weil ihre Sitze der h. Petrus gegründet hatte. Doch sind heute die Bezeichnungen „Primas“ und „Patriarch“ bloße Titel, die nur einen Vorrang in sich schließen; auch stammen sie nicht aus göttlicher Einsetzung.

2) Die Priester sind Gehilfen der Bischöfe.

Die Priester erhalten vom Bischofe durch die Priesterweihe das priesterliche Sein, gleichwie die Kinder von den Eltern das leibliche Sein. Deshalb sind die Priester geistliche Söhne des Bischofs. Die Söhne haben aber nie ein selbständiges Recht im Hause ihres Vaters, sondern haben sich seinen Befehlen zu fügen und das zu tun, wozu sie der Vater beauftragt. Ähnlich verhält es sich mit den Priestern; diese haben **keine Leitungsgewalt** in der Kirche. Sie haben daher auf Konzilien keine entscheidende Stimme, höchstens eine beratende, wenn sie zugezogen werden; auch können sie nicht exkommunizieren; sie sind nur Mitarbeiter oder Gehilfen des Bischofs, die sich seinen Anordnungen zu fügen haben.

Die Priester haben nur einen Teil der bischöflichen Gewalt und dürfen ihr Amt nur mit Bevollmächtigung des Bischofs ausüben.

Die Bevollmächtigung heißt **kirchliche Sendung** (= missio canonica). — Das Amtskleid des Priesters heißt Klerik oder Talar; es ist ein schwarzes, bis zu den Füßen hinabreichendes Kleid. Durch seine schwarze Farbe erinnert es den Priester an den Tod; abgeschlossen ist es, weil der Priester für die sündhaften Freuden der Welt abgeschlossen sein soll. Auch trägt der Priester eine Halsbinde oder Kollare.

Priester, denen der Bischof die Leitung eines bestimmten Bezirkes bleibend übertragen hat, heißen **Pfarrer.**

Der betreffende Bezirk heißt Pfarrei (griechisch: ephoreia = Verwaltungsbezirk). Das Wort „Pfarrer“ kommt vom griechischen ephorao = verwalten. (Ähnlich das ägyptische „Pharao“.) In der griechischen Kirche heißt Pfarrer „Pope“ (griechisch epopes = Aufseher). Bei der Übertragung der Pfarrei ist der Bischof gewöhnlich teilweise gebunden an den Vorschlag des Patrons, d. i. jener Person oder Gesellschaft, die sich einmal um die betreffende Pfarrkirche große Verdienste erworben hat und noch immer für die Pfarrkirche sorgt. Zuweilen hat der Staat (Landesfürst) oder die Gemeinde das Besetzungsrecht. — Der Pfarrer ist der Stellvertreter des Bischofs in der Pfarrei. Niemand darf ohne seine (oder des Bischofs) Erlaubnis in der Pfarrei eine geistliche Verrichtung vornehmen; insbesondere ist nur der Pfarrer berechtigt, in seiner Pfarrei zu predigen, seinen Pfarrangehörigen die Taufe, die letzte Ölung zu spenden, sie zu trauen und die in seiner Pfarrei Verstorbenen zu begraben. —

In den ersten christlichen Jahrhunderten gab es noch keine Pfarrer, da die Bischöfe die meisten kirchlichen Verrichtungen in eigener Person vornahmen und späterhin in die entlegeneren Orte zur Abhaltung des Gottesdienstes und Spendung der Sakramente die bei der bischöflichen Kirche arbeitenden Priester aussandten.

Ein Pfarrer, der vom Bischof über die Priester eines größeren Bezirkes gesetzt ist, heißt gewöhnlich Bezirks-Dechant.

Dieser inspiziert die Pfarrer im Namen des Bischofs (die sogenannte Kirchenvisitation) und vermittelt den Verkehr zwischen dem Bischofe und den Priestern des Bezirks.

Pfarrer größerer Gemeinden haben wieder Hilfspriester.

Die Hilfspriester heißen Kapläne, Kooperatoren (=Mitarbeiter) oder Vikare (=Stellvertreter) und werden vom Bischofe angestellt. Wenn eine Pfarrei erledigt ist, so wird gewöhnlich ein Hilfspriester zum Pfarrverweser (Administrator) bestellt.

3) Ein katholischer Christ wird der genannt, der getauft ist und sich auch als Mitglied der katholischen Kirche bekennt.

Ein Verein sieht nur den als sein Mitglied an, der in den Verein aufgenommen worden ist. So ist auch nur derjenige Mitglied der Kirche, der in die Kirche **aufgenommen** ist. Die Aufnahme in die Kirche geschieht **durch die Taufe.** Die Taufe ist die Tür, durch die man in die Kirche eintritt; sie gleicht der Tür, die in die Arche Noas führte. Deshalb hält auch die hl. Schrift jene 3000, die sich am Pfingstfeste taufen ließen, wegen der empfangenen Taufe schon für Mitglieder der Kirche. (Ap. 2, 41) Außerdem muß man sich noch **als Mitglied der Kirche bekennen.** Wer sich von der Kirche lossagt, z. B. durch Ketzerei, der hört auf, Mitglied der Kirche zu sein, obzwar er vor Gott von den bei der Taufe übernommenen Pflichten nicht freigeworden ist. Er hat es gemacht wie ein Soldat, der seinem Herrn untreu geworden und ins Lager der Feinde übergegangen ist. Demnach gehören nicht zur katholischen Kirche: Die Heiden, Juden, Ketzer und Schismatiker (Kz. Flor.), wohl aber gehören zu ihr die **getauften Kinder der Andersgläubigen.** Denn da die Taufe nur ein Gut der wahren Kirche ist, so können auch die Früchte, die dieses Gut erzeugt, nur dieser Kirche angehören. (h. Aug.) Die getauften Kinder der Andersgläubigen scheiden aber aus der katholischen Kirche aus, wenn sie nach erlangtem Vernunftsgebrauche sich zur Irrlehre bekennen, z. B. das Abendmahl in der Kirche der Andersgläubigen empfangen.

Das Wort **„Christ"** bedeutet: Schüler oder Anhänger Christi.

Über den Namen des Christen ist folgendes zu bemerken: Die katholischen Christen nannte man anfangs Nazaräer, weil Nazareth die Heimat Christi war; Galiläer (=Fremdlinge), weil nach der Meinung der Juden Christus aus der Landschaft Galiläa stammte. In der großen Christengemeinde zu Antiochien (wo der h. Petrus und später der h. Ignatius Bischof war) kam zuerst der Name **„Christ"** auf. (Apost. 11, 26) Wir heißen mit Recht Christen (= Gesalbte), weil wir sowie Christus innerlich durch den hl. Geist und bei der Taufe auch äußerlich gesalbt wurden; überdies haben wir die Bestimmung, Christus gleichförmig zu werden. (Röm. 8, 29) Wir führen unsere Namen nicht von Menschen, sondern von Gott. (h. Gr. Nz.) Wir sind nicht benannt von einem irdischen Regenten, nicht von einem Engel, nicht von einem Erzengel, nicht von einem Seraphim, sondern vom gemeinschaftlichen Könige aller. (h. Chrys.) Christus nennt die Christen oft **„Schafe"**, weil sie von Seelenhirten geleitet werden. Weil das Schaf geduldig und (da es uns seine Wolle liefert) freigebig ist, wollte Christus zu verstehen geben, daß die Christen vor allem sanftmütig und freigebig sein sollen. Auch vergleicht Christus die Christen mit **Fischen**; denn er nennt die Apostel „Menschenfischer" (Matth. 4, 19) und vergleicht das Himmelreich mit einem ins Meer geworfenen Fischnetze. (Matth. 13, 47) Auch beim wunderbaren Fischfang sollten die vielen Fische die große Zahl der Christen versinnbilden. (Luk. 5,2 ff.) Deshalb finden sich in den Katakomben auf den Grabstellen der Christen Fische abgebildet, zum Zeichen, daß dort Christen ruhen. Gleichwie nämlich der Fisch im Wasser geboren wird, so verdankt der Christ dem Taufwasser die Wiedergeburt der Seele. (Tert.) Und der Fisch, der kaltes Blut hat und stumm ist, sich in der Meerestiefe verbirgt und gegen den Strom schwimmt, versinnbildet die Tugenden, die der Christ besitzen soll: Sanftmut, Demut und Selbstbeherrschung.

Ein **wahrer** katholischer Christ ist aber nur derjenige getaufte und zur Kirche gehörige Mensch, der sich ernstlich bemüht, die ewige Seligkeit zu erreichen; der also die Lehren der Kirche glaubt, die von Gott und der Kirche gegebenen Gebote hält und Gott in der von Christus vorgeschriebenen Weise verehrt.

Es ist also kein wahrer Christ, wer nicht einmal die Lehren seines Glaubens **kennt.** Ein solcher gleicht einem Menschen, der sich für einen Maler oder Arzt u. dgl. ausgibt, ohne etwas von der Malerei, Arzneikunde zu verstehen. — Auch der ist kein wahrer Christ, der nicht so **lebt,** wie es Christus gelehrt hat. (h. Just.) Zu den Juden sprach Christus: „Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so tut auch Abrahams Werke!" (Joh. 8, 39) So kann man zu den Christen sagen: „Wenn ihr Christen sein wollet, so tut auch Christi Werke!" „Durch ein schlechtes Leben verlieren wir den Namen eines Christen." (Salv.) Willst du ein Christ sein, so mußt du wie Christus leben. (h. Gr. Nz.) Ein wahrer Christ ist der, der gegen jedermann sanftmütig, gütig, barmherzig ist, und der sein Brot teilt mit den Armen. (h. Aug.) Christus sagt selbst, daß man an der Nächstenliebe seine Jünger erkennen werde. (Joh. 30, 35) Die Nächstenliebe ist also des Christen Uniform. — Ein Christ, der die hl. **Sakramente** nicht empfängt und nicht **betet,** gleicht einem Soldaten, der keine Waffe trägt; einem Gewerbsmann, der sein Gewerbe nicht ausübt. — In unserer Zeit gibt es leider viele Christen, die ihren Namen nicht verdienen; sie nennen sich Christen wegen der empfangenen Taufe und des Taufscheines wegen, leben aber wie die Heiden. Man kann sie Christenheiden nennen. Von 600.000 Israeliten, die durch das rote Meer gingen, kamen nur Josue und Kaleb in das gelobte Land. Diese Tatsache soll eine Warnung für uns sein. (1. Kor. 10, 6) Wenn wir auch getauft sind, so sind wir deswegen noch nicht gerettet. Welch eine Verantwortung werden Christen haben, die ein schlechtes Leben führen. „Von einem Acker, der besser gepflegt worden ist, kann man mehr Früchte erwarten; ebenso von einem Christen mehr gute Werke als von einem Heiden, weil dem Christen große Gnaden zu Gebote stehen." (Lud. Gran.)

Jeder katholische Christ hat Rechte und Pflichten. Insbesondere hat er Anspruch auf die Gnadenmittel der Kirche; er ist aber auch verpflichtet, seinen kirchlichen Vorgesetzten in geistlichen Dingen zu gehorchen und für ihren Lebensunterhalt, sowie für die zum Gottesdienste nötigen Erfordernisse zu sorgen.

Einem katholischen Christen muß also das Wort Gottes verkündet, es müssen ihm die ihm notwendigen Sakramente gespendet werden, er darf am Gottesdienste teilnehmen, hat Anrecht auf ein christliches Begräbnis u. s. w. — Zu den Pflichten der Katholiken gehört die Entrichtung von Abgaben. Die schuldige Abgabe an den Papst heißt „Peterspfennig". Zum Unterhalte ihrer Geistlichen und zur Erhaltung der kirchlichen Gebäude haben die Katholiken beizutragen entweder durch freiwillige Spenden oder durch Kirchensteuer.

Die Kirche hat das Recht, schädliche Mitglieder aus der katholischen Kirche auszuschließen.

Die Kirche zwingt niemanden, Mitglied der kath. Kirche zu werden; wer aber freiwillig Mitglied der Kirche wird oder bleibt, hat sich ihren Gesetzen zu fügen. Wer sich den Gesetzen der Kirche nicht fügt, kann unter Umständen **exkommuniziert,** d. h. aus der Kirche ausgeschlossen werden. Der Exkommunizierte verliert das Recht auf die geistigen Güter der Kirche: auf die Teilnahme am Gottesdienst, auf den Empfang der Sakramente, auf ein kirchliches Amt, auf das kirchliche Begräbnis; er hat keinen Anteil mehr an den Gebeten und Segnungen der Kirche u. dgl. Die Exkommunikation tritt auf Grund gewisser kirchlicher Verbrechen, z. B. des Abfalles vom Glauben, des Beitrittes zum Freimaurer-Verein, des Zweikampfes u. dgl. von selbst ein. (Pius IX. 12. Okt. 1869) Manchmal wird die Exkommunikation von der kirchlichen Obrigkeit erst verhängt, und zwar auf Grund vorausgegangener Mahnung, Vorladung und Untersuchung; so exkommunizierte Papst Pius IX. die altkatholischen Bischöfe Reinkens († 1896) und Herzog; der Bischof von München

exkommunizierte den Stiftspropst Döllinger. (1871) Schon der h. Bischof Ambrosius von Mailand hatte dem römischen Kaiser Theodosius, der in Thessalonich 7000 unschuldige Leute unter dem Vorwande öffentlicher Spiele in den Zirkus locken und dann von Soldaten niederhauen ließ (390), den Eintritt in das Gotteshaus verwehrt. Als der Kaiser auf die Sünde Davids hinwies, rief Ambrosius: „Hast du David gefolgt in der Sünde, so folge ihm auch in der Buße.“ Nachdem der Kaiser strenge Buße getan, nahm ihn Ambrosius wieder in die kirchliche Gemeinschaft auf. (Spirago, Beispiele) Wir wissen, daß auch der h. Paulus einen lasterhaften Korinther aus der Kirche ausgeschlossen hat. (1. Kor. 5, 5) Man bedenke, daß auch der Staat manche Leute wegen schwerer Verbrechen aus dem Reiche verbannt (Landesverweisung), daß auch Lehranstalten unverbesserliche Schüler ausschließen. Das Wort „anathema sit“ (Gal. 1, 8) auf Konzilien heißt: er sei ausgeschlossen (nicht aber: er sei verflucht). Anathem heißt: Lostrennung, Ausscheidung.

5) Entstehung und Ausbreitung der Kirche.

Christus verglich die Kirche mit einem Senfkörnlein. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, wird es zu einem Baume, in dem dann die Vögel des Himmels wohnen. (Math. 13, 31) Christus vergleicht also hier die Kirche nur mit einer baumartigen Staude, weil die Kirche trotz aller Größe stets im Stande der Niedrigkeit verbleibt.

1) Den Grund zur Kirche hat Christus damals gelegt, als er während seiner Lehrtätigkeit eine Anzahl Schüler um sich sammelte, von denen er 12 zu Vorstehern und einen zum Oberhaupte aller erwählte.

Christus, die 12 Apostel, die 72 Jünger und die übrigen Männer und Frauen, die so oft mit Christus verkehrten, bildeten zusammen eine kleine Gemeinde.

2) Am Pfingstfeste, wo sich gegen 3000 taufen ließen, trat die Kirche ins Leben. (Ap. 2, 41)

Das Pfingstfest ist also der Geburtstag der Kirche. Nach dem Wunder am Tempeltore wurden wieder gegen 5000 Männer gläubig. (Ap. 4, 4)

3) Bald nach der Sendung des Hl. Geistes predigten die h. Apostel im Auftrage Christi das Evangelium in der ganzen Welt und gründeten an vielen Orten Christengemeinden.

Vor seiner Himmelfahrt befahl Christus den Aposteln: **„Gehet hin in die ganze Welt** und predigt das Evangelium allen Geschöpfen.“ (Mark 16, 16) Mehr als alle Apostel wirkte der im Jahre 34 durch ein Wunder bekehrte Christenverfolger Paulus (1. Kor. 15, 8); er bereiste Kleinasien, fast ganz Süd-Europa und viele Inseln des Mittelmeers. Nach ihm wirkte am meisten der h. Petrus, der (im J. 42) aus dem Gefängnisse zu Jerusalem wunderbar vom Engel befreit wurde und dann seinen Sitz in Rom aufschlug, wo er am 29. Juni 67 mit Paulus des Märtyrertodes starb. Der h. Johannes, der Liebling Christi, leitete von Ephesus aus (wo sich auch die Mutter Gottes befand) die Christengemeinden Kleinasiens. Sein Bruder Jakobus der Ältere (dessen Leib zu Kompostela in Spanien ruht) zog bis Spanien und wurde später in Jerusalem enthauptet. (42) Jakobus der Jüngere leitete die Kirche zu Jerusalem und wurde hier von der Zinne des Tempels herabgestürzt. (62). Andreas predigte in den unteren Donauländern und starb zu Achaia am Kreuze. (62) Der h. Thomas und der h. Bartholomäus zogen gegen die am Euphrat und Tigris gelegenen Länder und nach Indien. Simon lehrte in Ägypten und Nord-Afrika usw. „O ihr Männer der Barmherzigkeit, welchen Dank bin ich euch schuldig für die Gnade des Glaubens, die ich euerem Schweiße und Blute verdanke; welche Peinen und Martern habt ihr für uns erduldet!“ (h. Chrys.)

Die h. Apostel gründeten die Christengemeinden auf folgende Weise: Nachdem sie in den einzelnen Orten viele Menschen bekehrt und getauft hatten, erwählten sie sich Mitarbeiter und übertrugen diesen entweder einen kleinen oder einen größeren Teil ihrer Gewalt; bevor sie dann den Ort verließen, bestellten sie einen zu ihrem Nachfolger und übertrugen diesem ihre ganze Gewalt. (Apost. 14, 22)

Die Mitarbeiter der Apostel, die nur einen kleinen Teil der Gewalt besaßen, hießen **Diakone**; die, welche eine größere Gewalt hatten, hießen Älteste oder **Priester**; die Stellvertreter der Apostel hießen **Bischöfe** (Oberälteste, Oberpriester). — Christus gab den Aposteln die Vollmacht, sich Nachfolger zu erwählen; denn er gab ihnen dieselbe Macht, die er selbst vom Vater empfangen hatte. (Joh. 20, 21) Ja Christus wollte, daß die Apostel Nachfolger erwählen; denn er verlangte von den Aposteln, daß sie bis ans Ende der Welt predigen sollen. (Matth. 28, 20)

Unter allen Christengemeinden nahm die Christengemeinde zu Rom den höchsten Rang ein, weil diese vom h. Petrus, dem Oberhaupte der Apostel, geleitet wurde, und weil auf den Nachfolger des h. Petrus in der Christengemeinde zu Rom die ganze Gewalt und der Vorrang des h. Petrus überging.

Der h. Ignatius, Bischof von Antiochia († 107), bat in einem Briefe die Christen zu Rom, ihn nicht zu befreien, und nannte die römische Kirchengemeinde „die Vorsteherin des h. Bundes der Gläubigen", d. i. die Vorsteherin der Christenheit. Der h. Irenäus, Bischof von Lyon († 202), sagt: „Mit der römischen Kirche müssen wegen ihres ausgezeichneten Vorranges alle Gläubigen auf der ganzen Welt übereinstimmen."

Alle Christengemeinden, die im Verlaufe der Zeit entstanden sind, hatten denselben Glauben, dieselben Gnadenmittel und dasselbe Oberhaupt. Deshalb bilden sie zusammen eine einzige große Christengemeinde, die katholische Kirche.

4) Später brachen die großen Christenverfolgungen aus, die fast 3 Jahrhunderte dauerten.

3 Tage lag der Leib Christi **im Grabe**; auch die Kirche, der geheimnisvolle Leib Christi, mußte 3 Jahrhunderte lang ein Leben der Verborgenheit und des Todes führen; denn in diesen 3 Jahrhunderten konnten die Christen den Gottesdienst nur zur Nachtzeit in unterirdischen Gebetsräumen, in den sogenannten Katakomben feiern; auch wurden sie haufenweise niedergemetzelt. In den ersten 3 Jahrhunderten gab es **10 große Christenverfolgungen,** die von römischen Kaisern ausgingen. Die schlimmsten waren unter Nero (54—68) und unter Diokletian (284—305); der letztgenannte Wüterich ließ gegen 2 Millionen Christen umbringen, so daß im Verlaufe von 10 Jahren in jedem Monate gegen 17.000 Christen des Märtyrertodes starben. „Die Schwerter wurden stumpf und zerbrachen, die Henker ermüdeten und mußten sich ablösen." (Eusebius) Die Christen wurden auf verschiedene Weise gemartert: Sie wurden gekreuzigt (wie Petrus), enthauptet (wie Paulus), gesteinigt (wie Stefanus), den Löwen vorgeworfen (wie Ignatius v. Ant.), auf glühendes Eisen gelegt (wie Laurentius), ins Wasser geworfen (wie Florianus), geschunden (wie Bartholomäus), vom Felsen oder von hohen Orten herabgestürzt (wie der Apostel Jakobus von Jerusalem), auf Scheiterhaufen verbrannt (wie Polykarpus von Smyrna), in die Erde vergraben (wie der h. Chrysanthus). Unter Valerian (253—260) wurden 153 Christen in Afrika (die sogenannte weiße Masse) in eine mit ungelöschtem Kalk gefüllte Grube geworfen und hier unter entsetzlichen Qualen verbrannt. Nero ließ die Christen in Stroh einwickeln und mit Pech überziehen, damit sie als Fackeln in den kaiserlichen Gärten leuchteten. (64). Die Christen fürchteten sich gar nicht vor dem Tode; sie eilten zu dem Martertum wie die Bienen zu den Honigwaben. (h. Chrys.)

Trotz dieser Verfolgungen breitete sich die Kirche schnell über die Erde aus.

Auf dem Konzil v. Nizäa (325) waren schon 318 Bischöfe versammelt, auf dem Konzil von Chalcedon (451) bereits 630 Bischöfe. — Die Mittel, wodurch man die Christen vernichten wollte, trugen bei zu ihrer **Vermehrung.** (h. Chrys.) Es waren insbesondere die Verteidigungsreden der Christen vor Gericht eine kräftige Predigt, die regelmäßig viele Zuhörer erschütterte und bekehrte. Auch der freudige Tod der Christen, die übermenschliche Geduld und Feindesliebe waren der Grund zur Bekehrung vieler Heiden. Dazu kamen noch die vielen Wunder, die sich während des Marterns der Christen ereigneten. (Über den h. Polykarp hatte z. B. das Feuer, über den h. Johannes das siedende Öl keine Gewalt.) Die Märtyrer glichen also dem Samenkorn, das in der Erde erstirbt, dann aber keimt und vielfache Frucht bringt. (h. Rup.) Wenn auch der Sturm manches Samenkorn herunterschlägt, so nützt er doch, weil später aus der Erde anstatt eines jeden gegen 50 andere hervorkommen. (h. Leo Gr.) Das Blut der Märtyrer war der Same neuer Christen. (Tert.) — Gerade während der Christenverfolgungen stand die Kirche in voller **Blüte.** Die Christen führten damals ein musterhaftes Leben; aus dieser Zeit stammen auch die meisten Heiligen. Mit Lebensgefahr besuchte man die gottesdienstlichen Versammlungsorte unter der Erde, die Katakomben. Der Aufnahme ins Christentum ging damals ein zweijähriger Vorbereitungsunterricht voraus, das Katechumenat.

Als der römische Kaiser **Konstantin der Große** seinen Untertanen den Übertritt zum Christentum gestattete **(313)** und später die christliche Religion zur Staatsreligion machte (324), gelangte zwar die Kirche zu Macht und Ansehen, allein die Christen verfielen in Lauheit.

Den Konstantin veranlaßte hiezu die Erscheinung des leuchtenden Kreuzes am Himmel (312) und wahrscheinlich auch seine fromme Mutter, die h. Helena. Konstantin traf i. J. 324 folgende Anordnungen: Er gebot die Feier der Sonn- und Festtage, übergab leerstehende Götzentempel den Bischöfen, verbot die Gladiatorenkämpfe und die Kreuzigung und erbaute viele Kirchen (in Palästina allein gegen 30). — Beim reichen Fischfang (Luk. 5) zerriß das Netz, und die mit Fischen angefüllten zwei Schifflein versanken fast. Dadurch war vorgebildet, daß die Kirche mit der Zunahme ihrer Mitglieder durch Irrlehrer gespalten werden wird, und daß die Christen dann ins Irdische versinken werden. Zur Zeit Konstantins entstand auch gleich die verderbliche Irrlehre des **Arius** (318), der die Gottheit Christi leugnete und einen großen Anhang fand. Von der Zeit Konstantins an hörte das Katechumenat allmählich auf; man konnte schon leichter Mitglied der Kirche werden. Mit Recht sagt der h. Augustin: „Wenn die Kirche von äußeren Feinden unbehelligt ist, so sind wieder viele im eigenen Schoße der Kirche, die durch ihren schlechten Lebenswandel das Herz der Guten zerreißen.“

5) Im Mittelalter wurden fast alle heidnischen Völkerschaften Europas zum Christentum bekehrt.

In Ober- und Nieder-**Österreich** verkündete das Evangelium um das Jahr 450 der aus Afrika gekommene und ein strenges Bußleben führende h. Mönch Severin, der 30 Jahre lang an der Donau auf- und abwanderte († 482); ferner der h. Valentin, ein belgischer Bischof, der namentlich bei Passau und in Tirol wirkte († 470 zu Meran); in Salzburg predigte der h. Rupert, Bischof aus Worms (um 580). **Irland** wurde bald christlich durch die Predigt des aus Frankreich stammenden h. Patrizius, nachherigen Erzbischofs von Armagh. (Er wirkte von 432 bis 493). Zu den Bewohnern **Englands** sandte der h. Papst Gregor der Große (um 600) 41 Missionäre, darunter den h. Benediktinerabt Augustin, späteren Erzbischof von Canterbury. In 80 Jahren war England christlich und hatte 26 Bischofssitze. Die Völker **Deutschlands** bekehrte der angelsächsische Benediktinermönch Winfried, genannt der h. Bonifatius, nachheriger Erzbischof von Mainz, der ihnen 40 Jahre hindurch das Evangelium verkündete. († 755). Er heißt deshalb der „Apostel der Deutschen“. Den **Slaven,** namentlich den Bewohnern von Böhmen und Mähren, predigten die griechischen Mönche

Cyrillus und Methodius († 885) mit großem Erfolge. Die **Ungarn** bekehrten sich durch Bemühung ihres Königs, des h. Stefan († 1038). Die rechte Hand dieses Königs hat Gott bis zur Stunde unversehrt erhalten, offenbar zur Belohnung für die vielen guten Werke, die sie verrichtet hat. Dieser Herrscher erhielt vom Papste den Titel „Apostolischer König." In Dänemark, Schweden, Norwegen und Island kam das Christentum erst nach dem Jahre 1000 allmählich zur Einführung. Desgleichen auch in Rußland und Polen.

Im Mittelalter wurde die Kirche hart bedrängt durch den **Islam.**

Islam (d. i. Hingebung an Gott) nennt man die Lehre des **Mohammed.** Dieser, stammend aus Mekka in Arabien, litt an Geistesstörung, gab sich für den Propheten des einen wahren Gottes aus, versprach sinnliche Freuden nach dem Tode, duldete Vielweiberei, befahl die Wallfahrt zu einem schwarzen Steine nach Mekka, lehrte den Fatalismus, d. h. ein unabänderliches Schicksal, verlangte die Ausbreitung seiner Lehre durch Feuer und Schwert und wurde endlich im Jahre 632 von einer Jüdin vergiftet. Wunder, die Beweise der göttlichen Sendung, fehlten dem Mohammed gänzlich. Mohammeds Lehre ist im Koran niedergeschrieben. Die Mohammedaner feiern den Freitag und beten zu 5 bestimmten Zeiten des Tages in der Richtung nach Mekka. Ihr Gebet ist zumeist ein beständiges Ausrufen des Namen Gottes (Allah ist Allah). Beim Besuche ihrer Kirchen (der sogenannten Moscheen) ziehen sie die Schuhe aus und erscheinen mit reinen Füßen im Tempel, wodurch sie die Reinheit des Herzens sinnbilden, mit der man zu Gott beten soll. Die Bilderverehrung ist bei ihnen verboten. Im Kriege sind die Mohammedaner fanatisch und grausam gegen die Gefangenen; das macht die Lehre vom unabänderlichen Schicksal und die Lehre von der Vernichtung der Gegner mit Feuer und Schwert.

Die Nachfolger des Mohammed, die Kalifen (d. h. Stellvertreter), unternahmen wie einst Attila gewaltige Eroberungszüge, überall die christliche Kultur vernichtend. Sie unterwarfen sich einen großen Teil von Asien, Nord-Afrika, Spanien und die Inseln des Mittelmeeres. Ihrem weiteren Vordringen nach Frankreich setzte **Karl Martell** durch mehrere Siege (**732**—738) ein Ziel; er trieb sie über die Pyrenäen zurück. Spanien aber blieb fast 800 Jahre (bis 1492) noch teilweise unter moh. Herrschaft. Die Balkan-Völker wurden auch unterworfen: 1361 fiel Adrianopel und wurde moh. Residenzstadt; 1453 fiel Konstantinopel (hier wurde die von Konstantin dem Großen „der ewigen Weisheit" gewidmete Hagia Sofia Mittelpunkt des moh. Gottesdienstes) 1456 fiel Athen; 1462—64 Bosnien und Albanien; 1521 fiel Belgrad; 1526 (Sieg bei Mohacs) fiel ihnen Ungarn zu. Doch jetzt tritt ein Umschwung ein; die Türken werden zurückgedrängt. (Ihre Offensive verwandelt sich in eine Defensive.) **1529** mißglückt die 18tägige Belagerung **Wiens**; **1571** mißglückt die Seeschlacht von **Lepanto**; **1683** mißglückt die zweite Belagerung **Wiens** durch Kara Mustapha; Prinz Eugen von Savoyen treibt dann die Türken aus Ungarn hinaus (Schlacht von Zenta 1697; Friede von Karlowitz 1699). **1827** wird im griechisch-türkischen Krieg die türkische Flotte bei **Navarino** vernichtet; 1878 folgen weitere Niederlagen im Krieg mit Rußland; ganz **Nord-Afrika** (Ägypten, Algier, Tunis, Marokko, Tripolis usw.) kam nach und nach (1830—1912) in die Hände anderer Mächte; **1913** wurden die Mohammedaner von den vereinigten christlichen Balkanvölkern auf die nächste Umgebung von Konstantinopel zurückgedrängt.

Außerdem hat die Kirche im Mittelalter viele Anhänger verloren durch die **griechische** Kirchentrennung.

Die Ursachen dieser Trennung lagen im folgenden: Schon durch den Bilderstreit (vor dem Konzil zu Niccäa II. 787) wurde die Gemeinschaft der griechischen Kirche mit der abendländischen erschüttert. Von dieser Zeit an suchten die weströmischen Kaiser in Konstantinopel ihr Reich in religiöser Beziehung von Rom möglichst frei zu machen und daher solche Priester auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel zu erheben, die ihnen gefügige Werkzeuge zur Ausführung ihrer Pläne zu sein schienen. So kam es, daß der ehrgeizige Patriarch **Photius** ein Konzil morgenländischer Bischöfe abhielt und sich von Rom lossagte. **(867)** Als Vorwand diente ihm die Lehre vom Hl. Geist. Er wollte nicht anerkennen, daß der Hl. Geist auch vom Sohne ausgehe. Das 8 Konzil zu Konstantinopel **(869)** stellte die Vereinigung mit Rom wieder her, so daß das Schisma (die Trennung) nur zwei Jahre gedauert hatte. Doch 200 Jahre später entfachte der Patriarch **Michael Cerularius** denselben Streit. **(1053)**

Die von ihm durchgeführte Kirchentrennung besteht leider noch bis heute. Die getrennten Griechen nennen sich orthodoxe, d. h. rechtgläubige. Wir nennen sie orientalische oder nicht unierte Griechen im Gegensatz zu jenen Griechen, die (namentlich seit dem Konzil von Lyon II. 1274) wieder katholisch geworden sind. Diese heißen unierte Griechen. Die griechische Kirche lehrt zum Unterschiede von der katholischen, daß der Hl. Geist nur vom Vater ausgehe; daß es im Fegefeuer kein Feuer gebe, sondern nur Gewissenspein; daß der Patriarch von Konstantinopel das Oberhaupt der Kirche sei. Bei der Messe wird gesäuertes Brot und roter Wein verwendet und bei der h. Kommunion wird die Hostie auf einem mit Wein gefüllten Löffel gereicht. Es werden nur Bilder, keineswegs aber Statuen Christi und der Heiligen geduldet. Den Priestern (Popen) ist die Ehe mit einer Jungfrau gestattet, aber nicht mit einer Witwe und auch keine zweite Ehe. Die Bischöfe müssen unverheiratet sein und werden aus der Zahl der Klostergeistlichen genommen. Die Ehe der Laien kann im Falle eines Ehebruches aufgelöst werden; dagegen ist ihnen eine vierte Ehe nicht gestattet. Bei der Taufe findet ein dreimaliges Untertauchen statt. Die Firmung kann jeder Priester spenden. Die letzte Ölung kann jeder Kranke empfangen. Viele dieser Satzungen sind erst im Mittelalter aufgekommen.

6) In der Neuzeit wurden viele Völker in den neu entdeckten Erdteilen zum Christentum bekehrt.

Die Seefahrer Spaniens und Portugals haben in dieser Zeit neue Länder und Erdteile entdeckt. Die Missionäre der Kirche wanderten nun dahin, um das Evangelium zu verkünden. Einer der berühmtesten Missionäre war der h. Franz Xaver, der Apostel der **Indier,** der mit einem Glöckchen in der Hand in den Städten Indiens, auf den molukkischen Inseln und in Japan die Kinder zusammenrief, von Gott die wunderbare Sprachengabe erhielt und 2 Millionen Heiden taufte († 3. Dezember 1552). Nach seinem Tode wirkten in **China** mit großem Erfolge die Jesuiten, insbesondere Ricci und Schall, die sich durch ihre Kenntnisse in der Astronomie, Mechanik u. dgl. bei den Großen des Reiches in Gunst setzten. In China macht das Christentum größere Fortschritte, seitdem 1845 das Verbot der christlichen Religion aufgehoben ist. Ein berühmter Missionär ist auch der h. Peter Klaver, der namentlich unter den Negern im nördlichen Süd-Amerika (Kolumbien) wirkte. († 1654) Zur Bekehrung von **Afrika** trug sehr viel bei Kardinal Lavigerie von Karthago, der die europäischen Großstädte bereiste und die Gründung von Antisklaverei-Vereinen veranlaßte; der ferner zur Bekehrung Afrikas die Kongregation der „weißen (weiß gekleideten) Väter" gründete. († 1892) In der Propaganda zu Rom, die 1662 gegründet wurde, werden junge Leute aus allen Nationen erzogen und zu Missionären herangebildet. Eine berühmte Anstalt zur Heranbildung von Missionären besteht auch in Steyl in Holland und Sankt Ottilien in Bayern. Gegenwärtig wirken in den Heidenländern gegen **18.000 Priester,** 5.000 Laienbrüder und 50.000 Ordensfrauen. Die Missionäre gehören zumeist den Orden der Jesuiten (4000), Franziskaner (2500), Kapuziner (700) Lazaristen (600) und Dominikaner (500) an. Die meisten Missionäre liefert Frankreich und Elsaß. Zur Unterstützung der Missionäre dient das Werk der Glaubensverbreitung und das der Kindheit Jesu. (Siehe den Schluß des III. Teils.) Die Missionäre zu unterstützen ist dringend notwendig. Die Andersgläubigen beschämen uns Katholiken.

In der Neuzeit hat die Kirche viele Anhänger verloren durch die **lutherische** und **anglikanische** Kirchenspaltung.

Dr. Martin **Luther,** Augustinermönch zu Erfurt, später Lehrer an der Hochschule zu Wittenberg, hatte einen geheimen Groll gegen Rom, weil er 1510 dort wenig beachtet worden war. Als Papst Leo X. zum Ausbau der Peterskirche durch Ablaßprediger Geld sammeln ließ und einer dieser Prediger namens Tetzel sich Wittenberg näherte, schlug Luther 95 Sätze über den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg an, worin er zunächst die mit den Ablässen getriebenen Mißbräuche tadelte, doch sich auch zur Bekämpfung der kirchlichen Lehre vom Ablasse hinreißen ließ. **(1517)** Da Luther trotz Aufforderung des Papstes seine Lehre nicht widerrief, wurde er exkommuniziert (1520); dann wurde er auch vom Kaiser in die Reichsacht erklärt, weil er auf dem Reichstage zu Worms nicht widerrufen wollte. (1521) Der Kurfürst von Sachsen aber verbarg ihn heimlich auf der Wartburg. Die

lutherische Irrlehre verbreitete sich rasch über Deutschland und führte zu vielen Religionskriegen. Weil die Lutheraner auf dem Reichstage zu Speier 1529 gegen die Gleichberechtigung der Katholiken protestierten, nannte man sie Protestanten. Der Religionsfriede zu Augsburg sicherte den Protestanten dieselben Rechte zu wie den Katholiken. (1555) Das Konzil von Trient stellte die katholische Lehre gegenüber der protestantischen in klares Licht (1545—63). Luther starb 1546. Luther hat auf keine Weise den Beweis erbracht, daß er irgend welche göttliche Sendung gehabt hätte. Im Gegenteil lassen seine vielen Schimpfworte und haßerfüllten Reden erkennen, daß ihm die göttliche Sendung fehlte. — Die hauptsächlichsten Irrlehren Luthers sind: 1) Die höchste und einzige Autorität in Glaubenssachen ist die **Hl. Schrift**; es gibt daher weder eine Tradition, noch ein unfehlbares oberstes Lehramt. 2) In der Hl. Schrift stehe alles, was man zu glauben habe. Die Hl. Schrift könne sich jeder auslegen, wie er wolle. 3) Die höchste kirchliche Gewalt habe der Landesfürst. 4) Es gebe keine Priester, sondern nur Laien. Wenn kirchliche Prediger bestellt werden, so handeln sie nur im Auftrage der Gemeinde. 5) Sola fides, d. h. der Glaube allein mache selig, gute Werke seien überflüssig. 6) Dies komme daher, weil der Mensch durch die Erbsünde die Willensfreiheit verloren habe. 7) Es gebe kein christliches Opfer, keine Beichte, kein Fegefeuer und keine Heiligen. 8) Auch von Fasten, evangelischen Räten und Abtötung der sinnlichen Triebe (Askese) will der Protestantismus nichts wissen; dadurch steht er im Gegensatz zu allen anderen Religionen, die alle irgend welche Entbehrungen verlangen. Der vom h. Ignaz v. Loyola gegründete **Jesuitenorden** (1540) hat die Bewohner vieler Länder für den katholischen Glauben wiedergewonnen. Daher der stete Haß der Protestanten gegen diesen Orden. — Ebenso verderblich wie Luther für Deutschland wirkten **Zwingli** und **Kalvin** in der Schweiz und König **Heinrich** VIII. in England. Dieser war auf den Papst erzürnt, weil er seine giltige Ehe nicht aufhob; er machte sich dann zum Oberhaupte der englischen Kirche und verfolgte die Katholiken. (1535) Die Irrlehren der anglikanischen Kirche wurden später in etwa 40 Artikeln festgelegt; sie sind den lutherischen Lehren ganz ähnlich.]

7) Gegenwärtig gehören gegen 300 Millionen Menschen zur katholischen Kirche.

Manche schätzen sogar die Zahl der Katholiken auf 320 Mill. In Europa sind gegen 190 Mill. Katholiken, in Amerika 90, in Asien 13, in Afrika 3, in Australien und Ozeanien nicht ganz $1^1/_2$ Millionen. Die kath. Christen werden geleitet von **ungefähr 1000 Bischöfen** (darunter sind gegen 15 Patriarchen, 200 Erzbischöfe und 20 Prälaten mit eigener Diözese). Daneben sind noch etwa 600 Weihbischöfe. Kathol. Priester sind auf der ganzen Erde 350.000. — Von **kath. Christen** fast ganz bewohnt sind: Italien, Spanien, Frankreich, Oesterreich, Belgien, Irland. In der Schweiz ist etwa die Hälfte, in Deutschland über ein Drittel katholisch; in Rußland ist die polnische Bevölkerung katholisch. In den Vereinigten Staaten ist ein Sechstel der Bevölkerung katholisch, Mexiko, Zentral-Amerika und Süd-Amerika mit Ausnahme von Brasilien sind fast ganz katholisch. Die dazu gehörigen Inseln sind ganz oder größtenteils katholisch.

6) Die verschiedenen Religionsbekenntnisse.

Auf der ganzen Welt sind beiläufig **1.600 Millionen** Menschen. Etwa die Hälfte davon sind Monotheisten, d. h. Verehrer des einen wahren Gottes (600 Mill. Christen, 200 Mill. Mohammedaner, 12 Mill. Juden). Die andere Hälfte der Menschen ist heidnisch.

Außer der katholischen Kirche sind noch folgende **christliche** Religionsgesellschaften sehr bekannt:

1) Die **griechisch**-orientalische.

Es sind etwa **120** Millionen orientalische Griechen mit etwa 80 Erzbischöfen und 30 Bischöfen. Als Oberhaupt dieser Kirche gilt der Patriarch von Konstantinopel. Die griechisch-orientalischen Christen nennen sich **„Orthodoxe“** (Rechtgläubige); sie sind zumeist auf der Balkanhalbinsel und in Rußland. — Von der griechischen Kirche trennte sich später die **russische** Kirche. Der Patriarch von Moskau machte sich nämlich **1587**

selbständig. Im Jahre **1721** gründete der russische Kaiser Peter der Große die sogenannte „Heilige Synode", die aus Bischöfen und geistlichen Würdenträgern besteht und die russische Kirche nach den Befehlen des Kaisers leitet. Dadurch ist die russische Kirche eine Nationalkirche geworden. Die russischen Kirchen tragen eine große Kuppel, die von vier kleineren Kuppeln umgeben ist. — Auch das heutige Griechenland machte sich vom Patriarchen in Konstantinopel los, indem **1833** die griechischen Bischöfe beschlossen, daß sie kein anderes Oberhaupt anerkennen als Jesum Christum. Die so entstandene **neugriechische** Kirche wird durch eine Synode von 5 Bischöfen geleitet.

2) Die **protestantische** oder evangelische.

Sie umfaßt gegen **160** Millionen, die in etwa 250 Religionsgesellschaften gespalten sind; alle diese sind unter einander uneins. Die Protestanten bewohnen Mittel- und Norddeutschland, Niederland, Dänemark, England, Schweden, Norwegen, teilweise die Schweiz, Ungarn und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Protestanten Englands weichen in vielen Stücken von den Protestanten der andern Länder ab und heißen **Anglikaner.**

Zu den **nicht-christlichen** Religionsgesellschaften gehören:

1) Die **jüdische** oder israelitische.

Es gibt auf der ganzen Erde etwa **12** Millionen Israeliten; manche schätzen die Zahl der Juden weit höher. Die Juden wohnen in großer Menge namentlich in Österreich (Polen) und Rußland. Die Juden unserer Zeit sind hinsichtlich der Religion nicht mehr die Juden der vorchristlichen Zeit. Ihre religiösen Grundsätze schöpfen sie aus dem **Talmud,** einem Buche, worin jüdische Religionsgelehrte das Wort Gottes nach ihrem eigenen Gutachten auslegen. Viele Grundsätze des Talmud sind vom Standpunkte der Sittlichkeit nicht zu billigen. Die Juden glauben wohl noch an das Dasein und die Offenbarungen Gottes und an eine jenseitige Vergeltung. Dagegen haben sie die Hoffnung auf einen **Erlöser** größtenteils schon aufgegeben; sie erwarten nur noch eine Erlösung von aller Bedrückung. Es ist auffallend, daß den Juden unter den schwersten Flüchen verboten ist, über den Messias nachzudenken und die Zeit seiner Ankunft zu berechnen. (Sanhedr. 97) Dahinter steckt offenbar die Furcht, daß ein solches Studium sie dem Christentum zuführen könnte. Viele Juden hängen auch heute noch an den bloßen **Buchstaben** des Gesetzes. Das beweist z. B. ihr Gebetsriemen. Die sinnbildlich gemeinten Worte Gottes: „Es sei dir wie ein Zeichen an deiner Hand und wie ein Denkmal vor deinen Augen" (2. Mos. 13, 9) sind Ursache, daß die Juden gewisse Worte der Hl. Schrift auf Pergament schreiben und es beim Gebete mit einem Riemen auf die Stirn und den linken Arm binden. Die Juden sind für das Christentum von großer Bedeutung, weil sie die Bücher des alten Testamentes mit den darin enthaltenen Weissagungen des Erlösers in ihrem Besitze haben und somit zur Bestätigung der Wahrheit unserer Religion beitragen. Schon der h. Augustin sagt: „Die Juden sind die Bewahrer unserer heiligen Bücher." Wären die Juden nicht, so würde man sagen, die hl. Bücher seien erfunden. Die göttliche Vorsehung hat die Juden erhalten und wird sie bis zum **Weltende** erhalten und dann dem Christentume zuführen.

2) Die **mohammedanische.**

Hiezu gehören über **200** Millionen, wovon $3^1/_2$ Mill. auf der Balkanhalbinsel wohnen. Die moh. Religion ist ein **Gemisch** von **Heidentum, Judentum** und **Christentum.** Heidnisch ist die Verehrung der Kaaba, des schwarzen Steines in Mekka, den die Pilger mit großer Ehrfurcht berühren und küssen. Dem Judentum entlehnt: Die Beschneidung; das Verbot, Schweinefleisch zu essen; und die Waschungen. Dem Christentume nachgeahmt: das Fasten im Monat Ramadam (bei uns die 40tägige Fastenzeit) und die gänzliche Enthaltung von Wein (bei uns Enthaltung von Fleisch am Freitag). Die verschiedenen täglichen Gebetsstunden der Mönche sind nachgeahmt in dem 5maligen täglichen Gebet in der Richtung gegen Mekka. — Viele moh. Grundsätze verstoßen **gegen die Sittlichkeit** und die allgemeinen Rechtsbegriffe, z. B. 1) Die Vielweiberei und die Ansicht, das Weib sei das erste Haustier. 2) Die Blutrache (Talionsrecht), wonach die Angehörigen des Ermordeten verpflichtet sind, den Mörder zu töten. 3) Die Steinigung wegen Ehebruches. 4) Die Verstümmelung wegen begangenen Diebstahls. 5) Der Haß gegen die Andersgläubigen, welche zu bedrücken und zu töten die größten

Verdienste im Jenseits eintragen soll. — Manche Grundsätze des Islam sind **gegen den gesunden Menschenverstand,** z. B. 1) Der Fatalismus, d. i. die Lehre vom unabänderlichen Schicksal. 2) Die sinnlichen Freuden nach dem Tode. 3) Die Lehre, daß die Mohammedaner allein bei Gottes Gericht Gnade finden werden. 4) Die Anbetung des Steines zu Mekka. — Die moh. Grundsätze stehen im schroffen **Gegensatz zum Christentum;** 1) Denn Mohammed verlangt nur die Befolgung äußerer Zeremonien zur Tilgung der Sünden (Waschungen, Wallfahrt nach Mekka, u. a.), das Christentum verlangt innere Heiligkeit: Glaube, Reue, Demut, Liebe zu Gott und zum Nächsten. 2) Das Christentum lehrt Nächstenliebe und Feindesliebe, Mohammed lehrt Haß gegen Andersgläubige und Blutrache. Der Islam war daher stets der geschworene Feind des Christentums, die Anhänger des Mohammed (Moslim, Muselmann) lassen sich fast nie zum Christentum bekehren, zumal ihre Religion den Schwachheiten und Leidenschaften der Menschen schmeichelt. — Der Islam hat das einzige Verdienst, daß er einige heidnische Völkerschaften zwang, vom Götzendienst abzulassen und den einen Gott zu verehren. (Über das Entstehen und die Ausbreitung des Islam siehe Seite 203.)

3) Der **Buddhismus** mit etwa 200 Millionen Anhängern in Hinter-Indien, Tibet, China, Japan, Korea und in der Mongolei. Der Mittelpunkt des Buddhismus ist die Priesterstadt Lhassa in Tibet.

Buddha (das heißt: der Erleuchtete) lebte im 6. Jahrhundert vor Christus in Indien und stammte aus der Gegend des Himalaya. Eines Tages sah er einen alten Mann mühsam dahin schleichen, hinter ihm einen verlassenen Kranken und hinter diesem einen Toten, der zu Grabe getragen wurde. Dieser Anblick machte auf ihn einen tiefen Eindruck; er fing an, nachzudenken über das Elend der Menschen und die Ursache dieses Elendes. Die Folge davon war, daß er, von Ekel gegen die Welt erfüllt, mit 29 Jahren Frau und Kind verließ und als Bettler in der Welt umherzog. Nach 6jährigen Kasteiungen fand er einige Erleuchtung und trat in Indien als Prediger auf. Da er die indischen Kastenunterschiede bekämpfte und die Gleichberechtigung aller Menschen verlangte, fand er viele Anhänger. Er starb 80 Jahre alt. Sein Leben wurde später märchenhaft ausgeschmückt. Seine Lehre verbreitete sich etwa zur Zeit Christi nach China und Japan. Der Buddhismus spaltete sich in sehr viele Sekten. Die Gegensätze unter diesen Sekten sind noch viel größer, als die zwischen katholischer und protestantischer Religion. Die Uneinigkeit unter den Buddhisten soll nach Aussage katholischer Missionäre so groß sein, daß es fast unmöglich ist, von zwei Lehrern der buddhistischen Religion auf eine Frage dieselbe Antwort zu bekommen. Der kurze Inhalt der Lehre Buddhas: 1) Das Dasein, also das menschliche Leben, sei ein Unglück, das Nichtsein sei ein Glück. Deswegen seien die Toten glücklich und zu ehren. Daher sei auch derjenige glücklich, der zu genießen aufhört und durch Entsagung (**Kasteiung des Leibes**) gewissermaßen abstirbt. Man findet daher in Indien Leute, Fakire genannt, die ihren Leib lebenslang in verrückter Weise martern; sie beharren z. B. lebenslänglich in beschwerlichen Stellungen, halten stets die Arme über die Brust gekreuzt oder über den Kopf gestreckt, so daß sie diese schließlich nicht mehr bewegen können; halten ihre Fäuste stets geschlossen, so daß die Nägel durch die Hände wachsen; stehen stundenlang auf einem Fuß; lassen sich mit Ketten an Baumstämme anschmieden u. dgl. 2) Verboten sind: Mord, Diebstahl, Unkeuschheit, Lüge und Genuß berauschender Getränke. 3) Geboten ist: Nächstenliebe, auch Liebe gegen die Tiere, und Freigebigkeit. 4) **Mit dem Tode sei alles aus,** und der Mensch kehre ins Nichts, ins „Nirwana", zurück. Es gebe also keine Vergeltung nach dem Tode. 5) Alle Religionen seien gleich gut, weil sie sich mehr oder weniger dem Buddhismus nähern und darin enthalten seien. (?) 6) Eine Gottesverehrung gibt es für die Buddhisten nicht, weil die Existenz Gottes angeblich im Zweifel stehe. Ihr Kultus ist eine bloße **Verehrung von Geschöpfen,** also Götzendienst. Ihre äußeren Zeremonien sind aber den katholischen so sehr ähnlich, daß die katholischen Missionäre diesen Kultus geradezu als eine Erfindung des Satans bezeichnet haben, um die Heiden von der wahren Religion abzuhalten. Manche Gebräuche sind aber wieder lächerlich, so z. B. die **Gebetsmaschinen.** Es befinden sich nämlich in Häusern oder auf öffentlichen Plätzen zylinderförmige Gefäße, die auf Papier geschriebene sinnlose Zauberformeln enthalten, z. B. „O, Kleinod in der Lotosblume, o!" (Om mani, patmi om!) Wird der Zylinder durch Wind, Wasser oder menschliche Kraft einmal oder mehrmal herumgedreht, so gelte es angeblich geradeso', als ob die Zauberformeln ein- oder mehrmal heruntergesagt worden wären. — Wie man sieht, verlangt der

Buddhismus manches, was vom Standpunkte der Vernunft und unserer Religion gebilligt werden kann, z. B. **Bekämpfung der Genußsucht, Freigebigkeit u. dgl.**; aber weil er das Dasein Gottes in Zweifel zieht und die ewige Vergeltung leugnet (wenn wir vom Götzendienste absehen), kann er dem Menschen trotz allem keine wahre Befriedigung bieten, sondern treibt ihn der Verzweiflung entgegen. Unter Christen begeistern sich für den Buddhismus in der Regel philosophische Schwärmer. In Paris gibt es buddhistische Tempel. Das eigentliche Land des Buddhismus ist **Tibet**; hier gibt es gegen 80.000 Lamas, die nicht arbeiten dürfen, sondern nur die Zaubersprüche wiederholen und die Gebetsräder zu drehen haben. Auf Ceylon gibt es auch viele buddh. Klöster.

Feinde des Christentums sagen, die Lehren des Christentums seien aus dem Buddhismus entstanden. Ein russischer Jude, der sich Nikolaus Notowitsch nannte, hat sogar die lächerliche Behauptung aufgestellt, Christus habe vom 13. bis 29. Lebensjahre unter Buddhisten in Indien geweilt. Die Behauptung, es sei im tibetanischen Kloster Himis ein Manuskript über das Leben Jesu in Indien gefunden worden, wurde von den dortigen Mönchen als unwahr erklärt, da sich kein solches Buch dort befinde. Das Christentum kann schon deswegen nicht aus dem Buddhismus entstanden sein, weil beide wesentlich von einander verschieden sind; denn 1) Buddha kennt keinen Gott, Christus dagegen lehrt beständig von Gott. 2) Buddha kennt kein Gebet, Christus selbst betet ganze Nächte. (Luk. 6, 12) 3) Nach Buddha hört der Mensch mit dem Tode zu leben auf, Christus aber lehrt die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes. 4) Nach Buddha ist das Ziel des Menschen die Auflösung im Nichts; Christus aber lehrt, unser Ziel sei die ewige Seligkeit. 5) Buddha hat für Leidende und Sterbende keinen Trost; Christus tröstet durch Hinweis auf die göttliche Vorsehung und auf den ewigen Lohn. Usw. Der Buddhismus hat allerdings mit dem Christentum gemeinsam einiges, was das **Naturgesetz** jedermann lehrt (du sollst nicht töten, nicht stehlen u. dgl.), doch sonst sind die Lehre Buddhas und Christi Lehre einander vollkommen entgegengesetzt.

Verwandt mit dem buddhistischen Kultus ist der der **Brahmanen** oder Hindus, wozu etwa 200 Millionen Anhänger in Vorder-Indien gehören.

4) Der Kultus des **Konfuzius** in China mit etwa 300 Millionen Anhängern.

Konfuzius war ein chinesischer Weltweiser († 478 v. Chr.), der um das Jahr **500 v. Chr.** rein weltliche Lehren, lauter **Sittensprüche** verbreitete. Nach seiner Lehre werde das höchste Glück auf Erden durch das gute Beispiel der Obrigkeiten erreicht; dadurch werden die Niedern, falls sie vom rechten Wege abirrten, wieder auf den rechten Weg zurückgeführt. Den Obrigkeiten ist unbedingter Gehorsam zu leisten. Den Namen „Gott" mied Konfuzius; auch von einer Unsterblichkeit der Seele oder von einer Vergeltung nach dem Tode lehrt er nichts. Bald nach seinem Tode begann die Verehrung des Konfuzius. Man opferte auf seinem Grabe in Lu und errichtete fast in jedem Orte einen Konfuzius-Tempel. Zu den berühmteren Tempeln wurden Wallfahrten abgehalten. Die Lehre des Konfuzius gilt noch heute den heidnischen Chinesen als der einzig richtige Weg.

Unter den verschiedenen Religionen kann nur eine die wahre sein.

Die verschiedenen Religionen widersprechen sich gegenseitig. Die Wahrheit kann aber nur eine sein, somit kann nur eine Religion die wahre sein. Es läßt sich nicht denken, daß der gütige Gott, der den Menschen das Sonnenlicht unversehrt erhält, das wahre Licht für den Geist nicht erhalten würde. — Bitte Gott täglich um „Erleuchtung jener, die im Finstern und im Todesschatten sitzen" (Luk. 1, 79), auf daß der Verheißung Christi gemäß ein Schafstall und ein Hirt werde. (Joh. 10, 16)

7) Die Kennzeichen der wahren Kirche.

Als der böse Feind den Götzendienst zugrunde gehen und die heidnischen Tempel verödet sah, erfand er eine neue List: er täuschte die Menschen sogar unter dem Deckmantel des christlichen Namens und rief Irrlehren hervor. (h. Cypr.) Auf diese Weise entstanden seit der Stiftung der Kirche **über 200 andere Kirchen**, von

denen eine jede anders lehrt. Da aber Christus nur eine Kirche gegründet hat, so kann unter allen diesen Kirchen nur eine die wahre sein. (Schon der Heide Cicero hatte gesagt, daß es nur eine wahre Religion geben könne, und daß alle anderen falsch sein müssen.) Der liebe Gott hat es so eingerichtet, daß man die Wahrheit, daher auch die wahre Kirche, an gewissen Merkmalen erkennen muß.

1) Die wahre Kirche Christi muß folgende 4 Merkmale haben: Sie muß einig, heilig, allgemein oder katholisch und apostolisch sein. (Glbk. des Konz. Nicäa 325)

1) Die wahre Kirche muß **einig** sein, d. h. sie muß an allen Orten und zu allen Zeiten dieselbe Lehre haben.

Die **Wahrheit** kann sich nicht ändern. Gleichwie sich der Satz: $2 \times 2 = 4$ in alle Ewigkeit nicht ändern läßt, so ist es auch mit den religiösen Lehren, die wahr sind. Deshalb darf jene Kirche, die die Wahrheit lehrt, im Verlaufe der Zeit ihre Lehren nicht ändern. Tut sie das, dann ist sie nicht die wahre Kirche. Deshalb ist z. B. die protestantische Religion nicht die wahre. Denn sie sagt: „Jeder kann sich die Hl. Schrift auslegen, wie er will". Sie anerkennt also die verschiedenen sich widersprechenden Ansichten als richtig. Mit Recht ruft Bischof Bossuet aus: „Protestantismus, du bist veränderlich, also nicht die Wahrheit!" Die katholische Kirche dagegen hat auf der ganzen Erde und zu allen Zeiten dieselbe Lehre. Wer einwendet, daß die Kirche im Verlaufe der Zeit Dogmen (Glaubenssätze) aufgestellt habe, der bedenke, daß dadurch keine neue Lehre aufgestellt, sondern nur die feierliche Erklärung abgegeben wurde, die Kirche habe seit jeher so gelehrt. Gleichwie das Kind beim Wachsen seine Glieder nicht ändert, so hat auch die katholische Kirche bei klarer Feststellung ihrer Lehren diese nicht geändert. Mit Recht sagt ein protest. Schriftsteller (Eugen Robin): „In dieser Welt ist nichts beständig; sowohl die menschliche Gesellschaft, als auch die Ansichten der Menschen ändern sich ununterbrochen. Infolge dieser Wandelbarkeit gleicht alles dem wogenden Meere. Nur ein Mann und eine Stadt bietet auf dieser Erde das Bild der Beständigkeit und Festigkeit. Das ist Rom und der Papst, der wie ein Fels über die Wogen emporragt." Die Einheit der Kirche erfordert allerdings auch, daß die wahre Kirche nur **ein Oberhaupt** habe. Das ist nur in der katholischen Kirche der Fall, nicht aber in jenen Kirchen, wo der Herrscher des Landes das Oberhaupt ist. Wer einwendet, in der katholischen Kirche seien Gegenpäpste gewesen, der bedenke, daß doch nur ein Papst der rechtmäßige gewesen ist und zwar jener, der rechtmäßig in den Besitz dieser Würde gelangt war. Auch ist es ähnlich im Staate: wenn auch ein Kronprätendent auftritt, so ist doch nur der rechtmäßige König der Herrscher im Reiche. Auch trotz der Irrlehrer bleibt die Kirche einig; denn wer die kirchlichen Lehren nicht annimmt, gehört ja nicht mehr zur Kirche. Die Behauptung, es sei Mangel an Fortschritt, wenn man an den bestehenden Lehren festhält, wird hinfällig, wenn man bedenkt, daß sich die Wahrheit nicht ändern kann.

2) Die wahre Kirche muß **heilig** sein, d. h. sie muß solche Lehren und Einrichtungen haben, die die Menschen zur höchsten sittlichen Vollkommenheit, also zur Heiligkeit führen können.

Weil Gott die Heiligkeit selbst ist, so kann er nur eine solche Kirche gestiftet haben, die **heilige Grundsätze** und Einrichtungen hat. Auch ist die Heiligkeit des Menschen der Zweck der wahren Kirche. Zur Heiligkeit kann aber die Kirche den Menschen nur führen durch heilige Grundsätze. „Nur ein Heiliger kann Heilige erziehen." (Stöckl) Sobald ich also einer Kirche nachweisen kann, daß sie einen Grundsatz oder eine Einrichtung hat, wodurch die Vollkommenheit gehemmt wird, so ist erwiesen, daß sie nicht die wahre Kirche Christi ist. Wenn Luther sagt: Der Glaube allein macht selig, gute Werke seien überflüssig; oder: Der Mensch habe durch die Erbsünde alle Willensfreiheit verloren und sei somit für seine Handlungen nicht verantwortlich; oder wenn Kalvin sagt: Gott habe manche Menschen zur Hölle vorherbestimmt, — so sind das Grundsätze, die den Menschen im sittlichen Vorwärtsschreiten behindern. — Die wahre Kirche muß auch wirkliche **Heilige hervorbringen**, die durch ihre Tugenden hervorragen. „Nur jene Kirche, die Heilige hervorbringt, trägt das untrügliche Siegel ihrer Geburt aus Gott". (Bossuet) Man betrachte die Heiligsprechung in der katholischen Kirche und den Umstand, daß manche Kirchen, z. B.

die protestantische, von Heiligen nichts wissen wollen. Der Philosoph Leibnitz, ein Protestant, äußert sich: „Nur in der Kirche allein, die den Namen und Charakter der katholischen beibehält, finde ich jene übermenschlichen Beispiele heroischer Tugend." Graf Heinrich Coudenhove-Kalergi schreibt in einer Schrift gegen die Los von Rom-Bewegung (Wien, Gerold, 1906): Eine heilige Theresia, Elisabeth, Hildegard, einen Ignatius von Loyola, Franz von Assisi, Vinzenz von Paul, Philippus Neri, diese Edelmenschen, sucht man im Protestantismus umsonst. Männer und Frauen, die nichts ihr eigen nennen, die alles, was sie besaßen, den Armen geschenkt, die nichts Irdisches mehr lieben . . ., die alles ohne Ausnahme Gott in Liebe geopfert, wo sind sie im Protestantismus? Ich suche solche Märtyrer der Gottes- und Nächstenliebe seit 4 Jahren in der Geschichte der protestantischen Kirche, bisher fand ich noch keinen." Auch die russische Kirche liegt seit 800 Jahren in gleicher Erstarrung. — Die wahre Kirche muß deswegen auch ihren Mitgliedern die **Gelegenheit bieten, die Tugend systematisch zu pflegen.** Das tut die katholische Kirche durch ihre Orden. Jene Kirchen, die kein Ordensleben haben, verhalten sich zur katholischen Kirche, wie leere Steppen zu einer fruchtbaren Landschaft. — Die Gebrechen einzelner Glieder oder die manchmal innerhalb der Kirche vorkommenden Ärgernisse und Mißbräuche können nicht der Kirche, sondern müssen der Leidenschaft der Menschen zugeschrieben werden. Wenn eine nützliche Sache, z. B. ein Messer, ein Hammer u. dgl., zu einer bösen Handlung gebraucht wird, so ist deswegen nicht die Sache schlecht, sondern der Mensch. Schon unter den Aposteln war ein schlechter Mensch, und Christus hat auch einige Mitglieder der Kirche mit dem Unkraut und mit schlechten Fischen verglichen.

3) Die wahre Kirche muß allgemein oder **katholisch** sein, d. h. sie muß für alle Völker der Erde passen und alle in sich aufzunehmen suchen.

Die Wahrheit paßt für alle Menschen. Auch ist Christus für alle Menschen gestorben und sandte bei seiner Himmelfahrt die Apostel zu allen Völkern der Erde, die überhaupt bis ans Ende der Welt leben werden. (Matth. 28, 20) Daher muß auch seine Kirche für alle Völker sein. Durch das Sprachenwunder am Pfingstfeste wurde angedeutet, daß in der Kirche Christi die Völker aller Zungen vereinigt werden sollen. — **Die kath. Kirche ist allgemein:** Alle Lehren der kath. Kirche sind so beschaffen, daß sie für alle Menschen der Erde passen. Daher sind auch die verschiedenartigsten Völker der Erde in die kath. Kirche eingetreten, die gebildeten Griechen, die herrschsüchtigen Römer und deren Untertanen, die beutelustigen und rauhen Germanen, die allem Fremdartigen abgeneigten Slaven u. s. w. Die kath. Kirche ist gegenwärtig über die ganze Erde ausgebreitet. „Es gibt zwar auch überall Ketzer, aber nicht überall die nämlichen Ketzer." (h. Aug.) Die kath. Kirche umfaßt gegen 300 Millionen Menschen, ist also weit mehr ausgebreitet als alle anderen Kirchen. Sie sendet ununterbrochen zu den Heiden Glaubensboten oder Missionäre. — Die anderen Kirchen dagegen sind im Verlaufe der Zeit zu sehr mit den nationalen und örtlichen Verhältnissen verwachsen und zu Nationalkirchen geworden. Kann also eine Kirche, die ganz vom jeweiligen Herrscher abhängig ist (z. B. die russische u. a.), die wahre sein? Oder jene, welche das Bibellesen als zur Seligkeit notwendig erklärt?

4) Die wahre Kirche muß **apostolisch** sein, d. h. sie muß seit den Zeiten der h. Apostel bestehen und die Nachfolger der Apostel zu Vorstehern haben.

Christus hat seiner Kirche oft seinen Schutz und Beistand versprochen, z. B. bei Auszeichnung des Petrus mit den Worten: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen" (Matth. 16, 18); ferner bei seiner Himmelfahrt mit den Worten: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt". (Matth. 28, 20) Deswegen kann die von Christus gestiftete Kirche bis heute nicht verschwunden sein; sie muß seit den Zeiten der Apostel bestehen. Daher müssen auch die Vorsteher der wahren Kirche rechtmäßige Nachfolger der Apostel sein. Denn die Kirche ist erbaut auf der Grundfeste der Apostel, während Christus ihr Haupteckstein ist. (Eph. 2, 20) Die wahre Kirche ist die, welche, von den Aposteln gegründet, bis auf den heutigen Tag fortdauert. (h. Hier.) Eine Kirche also, die erst einige Jahrzehnte oder einige Jahrhunderte besteht, kann nicht die wahre Kirche Christi sein;

ebenso jene nicht, deren Vorsteher keine rechtmäßigen Nachfolger der h. Apostel sind. — **Die katholische Kirche ist apostolisch**; sie besteht gegen 1900 Jahre. Luther gestand selbst, daß die katholische Kirche unter allen die älteste ist; er sagte: „Alle anderen christlichen Glaubensgenossen haben ihre Religionen von den Katholiken genommen." Die Lehren der ältesten h. Väter stimmen mit unseren kath. Katechismen vollkommen überein; unser heutiger Gottesdienst weicht von dem der ersten Christen nur in nebensächlichen Zeremonien ab. Unsere Bischöfe hängen durch die Bischofsweihe mit den Aposteln so zusammen, wie die beiden äußeren Glieder einer Kette. — Kann jene Kirche die wahre sein, die erst 400 Jahre (Luthers Auftreten fällt in die Zeit um 1520) oder gar nur einige Jahre besteht? Es ist ganz unmöglich, daß bei einer Wasserleitung, die 1900 hintereinander liegende Röhren hat, das Wasser, das bei der dreihundertsten Röhre ausgetreten und im Sande verlaufen ist, plötzlich bei der **1520.** Röhre (mit Luthers Auftreten) wieder in lauterem und reinem Zustande zu fließen beginne. (Luthers Anhänger behaupten nämlich, das reine Evangelium sei zu Ende des 3. Jahrhunderts verloren gegangen und endlich von Luther wieder hergestellt worden.) Die Protestanten erkennen das selbst, daß sie sich von der wahren Kirche getrennt haben und deshalb von der wahren Lehre Christi abgewichen sind. Daher pflegte der greise Feldmarschall Moltke zu sagen: „Katholisch müssen wir Protestanten doch alle einmal wieder werden." Der berühmte Graf Stolberg († 1819), der katholisch geworden war, und dem ein hoher Herr sagte: „Ich liebe nicht die, welche die Religion ihrer Väter verlassen," erwiderte treffend: „Ich auch nicht; denn hätten meine Vorfahren den Glauben nicht gewechselt, so hätte ich jetzt nicht müssen zur katholischen Kirche zurückkehren." (Spirago, Beispiele)

2) Die wahre Kirche muß den Nachfolger des h. Petrus zum Oberhaupte haben.

Die Kirche ruht auf einem Felsen; dieser Felsen ist Petrus. Denn Christus sprach zu Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16, 18) Die Kirchen, die nicht Petrus zum Oberhaupte haben, sind ein Rumpf ohne Kopf und haben daher keine Lebenskraft in sich. Daher kam es, daß selbst große Kirchen, wie die arianische, im Verlaufe der Zeit ganz verschwunden sind. **„Wo Petrus, dort ist die Kirche".** (h. Amb.) Bei der dem wunderbaren Fischfange vorausgegangenen Seepredigt war Christus in dem Schiffe, das dem Petrus gehörte. (Luk. 5, 3) Er wollte damit sagen, daß jene Kirche seine Lehre verkünde, in der Petrus ist. — Nun der Nachfolger des h. Petrus ist nur in der katholischen Kirche. Man beachte die Aufeinanderfolge der Päpste: Dem Papste Pius X. ging voraus Leo XIII.; diesem Pius IX., diesem Gregor XVI. u. s. w.; verfolgen wir diese Reihe weiter, so kommen wir endlich auf den ersten Papst, den h. Petrus.

3) Die wahre Kirche wird von den Weltmenschen am meisten verfolgt und von Gott durch Wunder verherrlicht.

Schon der greise Simeon nannte Christum „ein Zeichen, dem man widersprechen wird." (Luk. 2, 34) Christus hat seinen Jüngern die Verfolgungen öfters vorausgesagt; er sagte z. B.: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. **Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.**" (Joh. 45, 20) Christus kündigte ihnen an, daß sie werden vor Könige und Statthalter geführt und von diesen zur Verantwortung gezogen werden (Matth. 10, 18), und er sagte sogar: „Es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird." (Joh. 16, 2) An dieser Verfolgung sollten sie erkennen, daß sie Gott angenehm wären. (Joh. 15, 19) Und wirklich ist auch die kath. Kirche nie ohne Verfolgung. Insbesondere lehrt die Geschichte, daß alle kathol. Priester und Bischöfe, die tatkräftig im Geiste Christi wirkten, zu leiden hatten, sogar ins Gefängnis kamen. In vielen Staaten wurden offene **Kulturkämpfe** (Kämpfe im Interesse der Kultur!?) gegen die Kirche begonnen, so z. B. in Deutschland 1837 und 1874, wo man viele Bischöfe und Hunderte von Priestern in den Kerker warf, weil sie Messe gelesen, den Sterbenden Sakramente gespendet hatten oder kirchenfeindliche Verordnungen nicht ausführten oder mißbilligten. Derartige Kulturkämpfe hatte die Kirche durch alle Jahrhunderte zu bestehen; jüngst in Frankreich und Portugal. Selbst die Sekten, wenn sie sich noch so sehr widersprechen, sind einig im Hasse gegen die kath. Kirche; sie gleichen dem Pilatus und Herodes, die am Tage der Verurteilung Christi Freunde wurden. Endlich ist allbekannt, daß man **kath. Unternehmungen,** z. B. Ordens- und Vereins-

gründungen, Katholikenversammlungen, Missionen u. dgl. jederzeit große Hindernisse entgegengesetzt hat; daß man sogar noch im Zeitalter der Preßfreiheit in manchen Ländern die Verkündigung päpstlicher Schreiben durch das Plazet zu behindern sich vorbehält. (Feinden der Kirche und des Staates aber gewährt man Preß- und Versammlungsfreiheit!) Man denke auch an die Verfolgungen und Verbannungen der religiösen Orden in den einzelnen Ländern. So gehaßt und verfolgt kann nur die Wahrheit werden! Ist also etwa jene Kirche, die der Weltgeist nicht bekämpft, ja die er vielleicht sogar unterstützt, die wahre Kirche Christi? — Auch **geschehen Wunder nur innerhalb der kath. Kirche.** Man denke z. B. an die vielen Wunder an kath. Wallfahrtsorten, namentlich zu Lourdes in Frankreich. Man denke auch an die vielen ganz unversehrten Leichname kath. Christen, die heilig gelebt haben. (Siehe Seite 28) Welche andere Kirche kann etwas Ähnliches aufweisen? Nun wissen wir aber, daß wahre Wunder das göttliche Siegel sind, womit Gott die Wahrheit bestätigt. (S. 34)

Die Betrachtung dieser Kennzeichen und Merkmale der wahren Kirche hat im Verlaufe der Jahrhunderte die edelsten Männer in den Schoß der kath. Kirche geführt.

Es ist sehr auffallend, daß gerade Männer von größter Gelehrsamkeit und Tugend (so in letzter Zeit die nachherigen Kardinäle Newmann und Manning in England) mit Hintansetzung aller irdischen Vorteile (selbst mit Verlust ihres Amtes) in die kath. Kirche eintraten. Leute aber, die aus ihr austraten, haben immer zuvor durch ihr Leben bewiesen, wie viel sie wert sind. — Wir können uns also freuen, daß wir Mitglieder der wahren Kirche sind; und uns um so mehr freuen, da der katholische Glaube vor allen anderen einen großen Vorteil hat; er bietet uns nämlich mehr Trost im Unglück und im Tode als jeder andere. Daher schrieb Melanchthon, ein Gehilfe Luthers, an seine katholische Mutter: **„Im protestantischen Glauben ist gut leben, aber im katholischen ist gut sterben"**, und wieder: „Die neue Religion hat den meisten Schein, die katholische die meiste Sicherheit." Es ist auch sehr auffallend, daß auf dem Totenbette Katholiken ihrer Religion nicht untreu werden, während dagegen schon zahlreiche Andersgläubige auf dem Totenbette katholisch wurden.

8) Die Vorzüge der kath. Kirche.

a) Die kath. Kirche ist die allein seligmachende.

Wer in das Gotteshaus eingehen will, der muß zuerst durch die Vorhalle gehen. Ebenso muß, wer selig werden will, zuerst in die kath. Kirche eintreten, wenigstens dem Willen nach.

1) Nur die kath. Kirche allein ist die seligmachende, d. h. nur sie allein besitzt die Mittel, die zur Seligkeit führen: die Lehre Christi, die von Christus eingesetzten Gnadenmittel und die von Christus bestellten Lehrer und Leiter der Kirche.

Wenn sich die kath. Kirche für die allein seligmachende erklärt, so darf man es ihr nicht verargen; sie kann doch nicht sagen, daß Wahrheit und Irrtum ein gleich guter Weg zur Seligkeit ist. Wenn schon Warenhandlungen, die gefälschte Nahrungsmittel verschleißen, an den Pranger gestellt werden, so soll man umsomehr warnen vor solchen Kirchen, die das Seelenbrot verfälscht und vergiftet haben. Die Kirche sagt **nicht, wer selig wird,** sondern nur, was selig macht. Das Urteil hierüber, ob dieser oder jener Mensch selig werde, steht nur Gott zu, der die Herzen der Menschen ergründet. (Ps. 7, 10) Obiger Satz enthält also keine Intoleranz oder Unduldsamkeit gegen eine Person, wohl aber eine Intoleranz der Wahrheit gegen den Irrtum, eine Intoleranz Gottes, der keine Götzen neben sich duldet. (1. Kön. 5) Wie wenig die Kirche Andersgläubige haßt, zeigt sie namentlich am Karfreitage, wo sie die Erbarmungen Gottes auf alle Andersgläubigen herabfleht. Die kath. Kirche ist also der **Weg zur Seligkeit.** Sie unterscheidet sich demnach von der Synagoge des alten Test. Diese zeigte nur den Weg des Heils in dunkler Ferne;

die Kirche aber ist dieser Weg. Die kath. Kirche unterscheidet sich von der Kirche der Irrlehrer, die die Lehren Christi verstümmelt und in der Regel auch viele Gnadenmittel (namentlich Meßopfer, Bußsakrament) beseitigt haben. Die Wege dieser Kirchen sind Umwege oder Irrwege. Ein Lahmer kommt auf geradem Wege weiter als ein mit Pferden bespannter Wagen außerhalb des gebahnten Weges. (h. Aug.) Wer sich nicht zur wahren Religion bekennt, macht große Schritte außer dem Wege. Je weiter er außerhalb des Weges geht, umsomehr weicht er von jenem Orte ab, bei dem er anlangen sollte. (h. Aug.) Man kann von Wien auch über Konstantinopel nach Rom kommen; aber das kostet mehr Zeit, Mühe und Geld. Mancher wird deshalb nie ans Ziel kommen. Befindet sich mitten in einem großen Walde ein Haus, wozu nur ein einziger sicherer Weg, nämlich eine Straße führt, so kann sich derjenige leicht verirren, der auf anderem Wege als auf der Straße zum Hause zu kommen sucht. Geradeso verhält es sich mit jenen, die nicht durch die katholische Kirche, sondern durch eine andere Kirche die Seligkeit erlangen wollen.

2) Deshalb ist jeder Andersgläubige, der die Wahrheit des kath. Glaubens erkennt, streng verpflichtet, Mitglied der kath. Kirche zu werden.

1) Man pflegt zu sagen: „Ein rechtschaffener Mann wechselt die Religion nicht.“ Doch dieser Satz ist Torheit. Ebensowenig ein Sohn das Vermögen, das der Vater durch Ungerechtigkeit erworben hat, behalten darf, weil er es geerbt hat; ebensowenig darf jemand in einer falschen Religion verharren, weil er sie von seinen Vorfahren infolge der Geburt und Erziehung angenommen hat. (Deh.) — 2) Manche sagen: Wir glauben alle an einen Gott, daher sei **Glaube wie Glaube,** und man könne in jedem Glauben selig werden. Diese Ansicht nennt man Indifferentismus. Sie ist nicht richtig; denn nur ein Glaube kann der wahre, d. i. der von Gott geoffenbarte sein, ebenso wie es nur einen Gott gibt; nun sagt uns aber die Vernunft, daß wir immer nach Wahrheit und nach dem Besseren streben sollen. Daher sind wir verpflichtet, den wahren Glauben aufzusuchen und dann an ihm festzuhalten. Es ist lächerlich, zu meinen, es sei dem lieben Gott gleichgiltig, ob man ihn anbetet oder wie die Heiden Holz und Steine; ob man Christum für seinen Sohn hält oder wie die Juden für einen Gotteslästerer. Warum hätte Christus und nach ihm die h. Apostel unter so vielen Beschwerden das Evangelium verkündet, wenn es gleichgiltig wäre, was man glaube? Warum wären die h. Apostel so strenge gegen jeden aufgetreten, der die Lehre Christi verdrehte? (Gal. 1, 8; 2. Joh. 1, 10) Warum hätte Gott einen Paulus bekehrt, warum einen Engel und einen Glaubensprediger zu Kornelius gesandt? Ja die h. Apostel haben geradezu erklärt: „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden könnten.“ (Ap. 4, 12) Und Christus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Joh. 14, 6) Wer sagt, Glaube sei Glaube, spricht ebenso töricht wie der, welcher sagt, falsches Geld habe gleichen Wert wie gutes. — 3) Deshalb traten zur kath. Kirche die **edelsten Männer** über, obgleich sie durch diesen Übertritt (Konversion) große irdische Nachteile hatten. Christine, die einzige Tochter des Königs Gustav Adolf von Schweden, dieses Todfeindes der Katholiken, kam durch Lesen religiöser Schriften zur Überzeugung, daß die kath. Kirche die wahre ist; sie legte, weil ihr nach den Gesetzen des Landes katholisch zu leben nicht gestattet war, nach dreijähriger Regierung i. J. 1654 die Krone nieder und brachte die übrigen Lebenstage in Rom zu. (Sie starb 1689 im 63. Lebensjahre zu Rom und ist daselbst in der Peterskirche begraben.) Welch ein Heroismus! Ähnlich tat es Graf Friedrich Stolberg (1800), der nachherige berühmte kath. Schriftsteller; er verzichtete auf sein Amt. (Spirago, Beispiele) In England fanden in den letzten Jahrzehnten Massenübertritte zur kath. Kirche statt, unter anderen der Übertritt der nachherigen Kardinäle Newmann (1845) und Manning (1851, † 1900) und 5000 anderer hochgestellter Persönlichkeiten. In Deutschland konvertierten im 19. Jahrhunderte gegen 20 Personen aus regierenden Häusern und gegen 120 aus adeligen Familien. Sogar aus dem Judentume traten viele zur Kirche über, unter anderen der berühmte Domprediger Veit zu Wien († 1876) und die tatkräftigen Priester Ratisbonne († 1884) und Liebermann († 1852)

3) Wer also durch seine eigene Schuld außerhalb der kath. Kirche ist, wird nicht selig werden.

Hier gelten Christi Worte: „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt und ihn nicht erfüllt hat, wird viele Streiche bekommen.“ (Luk. 12, 47) Also schlimm ergehen wird es dem, der gut weiß, daß die katholische Kirche die wahre ist, und dennoch aus ihr leichtsinnig (z. B. um einen Andersgläubigen zu heiraten, oder um mehr Geschäfte zu machen u. dgl.) austritt; auch dem, der erkannt hat, daß die katholische Kirche die wahre ist, und aus Feigheit (z. B. aus Furcht vor dem Gerede, vor Verachtung u. dgl.) nicht in sie eintritt. Dasselbe gilt von dem, welcher begründete Zweifel hat, ob seine Kirche die wahre sei, trotzdem aber aus Leichtsinn oder Furcht, er könne die kath. Kirche als wahre erkennen, nicht weiter nachforscht, sondern seine Zweifel erstickt. Solche Menschen schätzen einen augenblicklichen Nutzen höher als die Freundschaft Gottes und ihr ewiges Glück. Solche Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht. (Joh. 3, 19) Wer sich der erkannten Wahrheit widersetzt, sündigt gegen den Heil. Geist. Ebensowenig jemand gerettet wurde, der außerhalb der Arche Noas war, ebensowenig wird der gerettet werden, der außerhalb der Kirche ist. (h. Cyp.) **Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat.** (h. Cyp.) Wer Christus nicht zum Haupte hat, kann nicht selig werden; nun hat aber derjenige, der sich nicht im Leibe der Kirche befindet, Christum nicht zum Haupte. (h. Aug.) Wer sich von der Gemeinde der Kirche losreißt, reißt sich von Christus los. (Kz. Lat. IV.)

4) Wer aber ohne seine Schuld außerhalb der kath. Kirche ist, kann selig werden, wenn er ein gottesfürchtiges Leben führt; ein solcher Mensch ist durch seinen Willen Mitglied der wahren Kirche.

Wer ohne seine Schuld die wahre Religion nicht kennt, ist vor Gott schuldlos. (Pius IX. 9. 12. 1854) Die meisten Menschen, die in einer Irrlehre aufgewachsen sind, meinen, sie seien in der wahren Kirche; sie halten sich also für die wahren Christen. Diese irren nicht aus Haß, sondern gleichsam aus Liebe zu Gott. (Salvian) Wer ein gottesfürchtiges Leben führt, hat Gottesliebe, und diese ist für ihn eine **Begierdetaufe** und versetzt ihn in die wahre Kirche. Ein solcher wird also selig werden, nicht etwa durch den Irrtum, sondern durch seine Zugehörigkeit zur Kirche. (Bellarmin) Der h. Petrus sagt: „Wer aus jeglichem Volke Gott fürchtet und Gerechtigkeit übt, ist Gott angenehm.“ (Ap. 10, 35) Die kath. Kirche umfaßt alle Gerechten, vom gerechten Abel angefangen bis zum letzten Auserwählten am Ende der Welt. (h. Gr. G.) Alle, welche vernünftig lebten, waren Christen, auch wenn sie gottlos gehalten worden waren, wie Sokrates bei den Griechen, bei den Juden Abraham und Elias. (h. Just). Solche gehören allerdings nicht zum Leibe der Kirche, d. h. zu denen, die ihre Zugehörigkeit äußerlich bekennen, wohl aber **zur Seele der Kirche,** d. h. sie haben die innerliche Gesinnung, die die Mitglieder der Kirche besitzen sollen.

Zur kath. Kirche gehören also sichtbare und unsichtbare Mitglieder.

Die **sichtbaren** Mitglieder sind die, die durch die Taufe in die katholische Kirche eingetreten sind. Zu diesen gehören nicht: Die Ungetauften (Heiden, Juden, Mohammedaner), die Irrlehrer, die Schismatiker, die Exkommunizierten, d. h. die aus der Kirche Ausgeschlossenen. Die **unsichtbaren** Mitglieder sind die, die ohne ihre Schuld außerhalb der Kirche sind und ein gottesfürchtiges Leben führen. Solche waren z. B. Abraham, Moses, Job, Tobias u. s. w.

Die sichtbaren Mitglieder der kath. Kirche nennt man wieder lebendige oder tote, je nachdem sie sich im Zustande der heiligmachenden Gnade befinden oder nicht.

Es irren, die da meinen, daß jene nicht mehr Mitglieder der Kirche seien, die eine schwere Sünde begangen hätten. Die Kirche gleicht einem Acker, worauf Weizen und Unkraut wächst (Matth. 13, 24), einem Fischernetze, worin sich gute und schlechte Fische befinden (Matth. 13, 47), der Arche Noas, worin sich reine und unreine Tiere befanden, einer Tenne, die Spreu und gute Körner hat (h. Aug.), einem Baume, woran grüne und verdorrte Äste sind. — Doch die bloße Zugehörigkeit der Kirche genügt nicht, sondern man muß auch nach dem Glauben leben, sonst würde uns die Zugehörigkeit zur Kirche nur noch zu größerer Verdammnis gereichen.

b) Die kath. Kirche ist unzerstörbar.

Solange die Seele im Leibe ist, lebt der Leib und kann nicht zerfallen. Was die Seele im Leibe, ist der Hl. Geist in der kathol. Kirche. Der Hl. Geist schützt die Kirche vor dem Untergange. Fast 2000 Jahre steht sie fest trotz aller Stürme. Die kath. Kirche gleicht der Arche Noas. Dieser konnten die Fluten nichts anhaben, schließlich stand sie auf einem Felsen, nämlich auf dem Berge Armeniens. Werke, die von Gott sind, lassen sich nicht zerstören. Das erkannte schon Gamaliel im Hohen Rate, wo er von der Tötung der Apostel abriet und sprach: „Wenn dieses Werk von Menschen ist, wird es zerfallen; wenn es aber von Gott ist, so könnt ihr es nicht zerstören." (Ap. 5, 38)

Die kathol. Kirche ist unzerstörbar, d. h. bis ans Ende der Welt wird es Papst, Bischöfe, Priester und kath. Christen geben und wird die Lehre Christi verkündet werden; denn Christus sagt: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen" (Matth. 16,18); ferner: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Luk. 21, 33)

Die Worte Christi: „Die Pforten der Hölle u. s. w." bedeuten: Nicht einmal die Macht aller Teufel wird imstande sein, die Kirche zu zerstören. Schon der Erzengel Gabriel hatte der Mutter Gottes verkündet: „Seines Reiches wird kein Ende sein." (Luk. 1, 33) — Die Kirche gleicht dem Monde; sie scheint wie der Mond abzunehmen, nimmt aber nicht ab; sie kann wohl verdunkelt, aber nicht vernichtet werden. (h. Ambr.) Das Schifflein der Kirche kann wohl mit Wellen bedeckt werden, allein es kann nicht untersinken, da Christus bei ihr ist. (h. Anselm) Wer den Kampf mit der Kirche aufnimmt, kann nicht siegen; denn Gott, der sie erhält, ist mächtiger als alle. (h. Chrys.) Gegen Gott kann man den Kampf aufnehmen, aber nicht bestehen.

1) Wenn daher die Kirche in der größten Not ist, kommt ihr Christus wunderbar zu Hilfe, gewöhnlich durch tüchtige Männer.

Die Kirche gleicht dem Schifflein Petri; wenn der Sturm am größten ist, erhebt sich der Herr aus dem Schlafe und gebietet Ruhe. (h. Hier.) Wie sehr haben die Pharisäer und Schriftgelehrten gejubelt, als sie Christus getötet, das Grab Christi versiegelt und die Wächter hingestellt hatten. Doch siehe, am dritten Tage stand Christus glorreich auf, die Feinde hatten sich verrechnet. Dieses Schauspiel wiederholt sich im Laufe aller Jahrhunderte. Kaiser Diokletian († 313) verfolgte die Christen so sehr, daß ihm die Heiden Denkmäler errichteten mit der Inschrift: „Dem Kaiser Diokletian, dem Ausrotter des christlichen Namens." Doch was geschieht? Nach ihm besteigt Kaiser Konstantin der Große den Kaiserthron und macht, durch die Erscheinung des Kreuzes am Himmel (312) bewogen, das Christentum zur Staatsreligion. Die Freude über den Untergang des Christentums war zu Wasser geworden. Der liebe Gott hat immer in gefahrvollen Zeiten der Kirche tüchtige Männer erweckt. Siehe hierüber Seite 184.

2) Es haben daher alle Verfolger der Kirche nichts wider sie ausgerichtet, ja sie nahmen sogar oft ein schauerliches Ende.

Das erbärmliche Ende des Judas ist das Vorbild des schauerlichen Endes aller Verfolger des Christentums und der Kirche. Herodes, der Kindermörder und Verfolger des Jesukindes, wurde von einer Menge kleiner Tiere aufgefressen, die sich in seinem Leibe gebildet hatten: er hatte zugleich heftige Schmerzen in seinen Eingeweiden und konnte nichts genießen. (Jos. Flavius) Herodes, der den Ap. Jakobus tötete und den Ap. Petrus einkerkern ließ, wurde bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen. (Ap. 12, 23) Wie elend erging es der Stadt Jerusalem im Jahre 70. Über 2 Millionen Juden kamen ums Leben durch Hunger, durch Krankheiten, durch gegenseitigen Kampf und durch die Schwerter der Römer; die Stadt wurde eingeäschert und gegen 100.000 Juden als Gefangene weggeschleppt. (Jos. Flav.)

Kaiser Nero, der große Christenverfolger, wurde aus Rom vertrieben und ließ sich auf der Flucht von einem Sklaven mit dem Schwert durchbohren; seine letzten Worte waren: „Welch ein Künstler geht an mir zugrunde!" Kaiser Diokletian wurde am Ende seines Lebens mit Schmach überhäuft; seine Familie lebte in der Verbannung, seine Bildsäulen wurden zertrümmert, er selbst schwoll am ganzen Körper an und seine Zunge wurde von übelriechenden Würmern gefressen. Am auffallendsten aber sind die Schicksale des Kaisers **Napoleon:** 5 Jahre lang wurde von ihm der Papst Pius VII. gefangen gehalten (er selbst dann 7 Jahre) und zwar an 2 Orten (auch er selbst an 2 Orten, auf Elba und St. Helena), im Schlosse zu Fontainebleau forderte er vom Papst die Abtretung des Kirchenstaates und sicherte ihm 2 Millionen Franks für jedes Jahr zu. An derselben Stelle mußte Napoleon sein Absetzungsdekret unterschreiben und bekam 2 Millionen Franks jährliche Rente zugewiesen. Am 17. Mai 1809 gab er den Befehl zur Vereinigung des Kirchenstaates mit Frankreich (4 Tage darauf verlor er die ersten Schlachten bei Aspern und Eßlingen.) Über die päpstliche Exkommunikation spottete er und erklärte, deswegen würden seinen Soldaten noch nicht die Waffen aus den Händen fallen. (Auf dem Kriegszuge gegen Rußland im Jahre 1812 kamen fast alle Soldaten, eine halbe Million Menschen, ums Leben; allen waren vor großer Kälte die Waffen aus den Händen gefallen.) Am 5. Mai 1821 starb Napoleon während eines fürchterlichen Sturmes auf St. Helena. (An demselben Tage feierte Papst Pius VII. zu Rom seinen Namenstag.) Wer wird wohl da nicht nachdenkend? Die Franzosen sagen bis heute: „Wer vom Papste ißt, stirbt daran." (Qui mange du Pape, en meurt.) (Spirago, Beispiele) Ähnlich erging es den Stiftern von Irrlehren und den Religionsspöttern: Der große Irrlehrer Arius zerbarst während eines Triumphzuges († 336). Voltaire, der Philosoph des Unglaubens, erklärte: „Ich bin dessen satt, immer hören zu müssen, 12 Fischer hätten die Kirche gegründet. Ich werde der Welt beweisen, daß ich allein genüge, sie zu vernichten." Er starb in großer Wut und Verzweiflung am 25. Februar 1778. Doch die Kirche besteht noch heute. Auffallender Weise hatte er am 25. Februar 1758, also genau 20 Jahre zuvor, an seinen Freund d'Alembert geschrieben: „In 20 Jahren wird Gott Feierabend haben." Auch der Christusfeind Rousseau wurde am Ende seines Lebens so von Seelenangst und Unruhe geplagt, daß er in einem Dorfe bei Paris durch Selbstmord seinem Leben ein Ende machte († 1778). — Allen diesen galten die Worte: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." (Heb. 10, 31) Ihnen erging es wie einem, der gegen einen Felsen anrennt. Christus nennt sich auch einen Felsen und spricht: „Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden." (Matth. 21, 44)

3) Es ist sogar der Kirche eigen, daß sie gerade dann am meisten blüht, wenn sie verfolgt wird. (h. Hilar.)

1) Zur Zeit der Verfolgungen läßt Gott gewöhnlich **Wunder geschehen** und bestätigt die Göttlichkeit der Kirche, sowie er einstens die Wahrheit der mosaischen Religion in der babylonischen Gefangenschaft durch Wunder bestätigt hatte; man denke, wie Daniel in der Löwengrube und die drei Jünglinge im Feuerofen wunderbar befreit wurden. Wie oft kam es vor, daß die Christen unversehrt aus siedendem Wasser hervorgingen (wie die h. Cäcilia), in den Flammen unversehrt blieben (wie der h. Polykarp), daß wilde Tiere ihnen nichts zuleide taten (wie dem h. Venantius). Die Feinde der Kirche müssen sich dann sagen: „Fürwahr, mächtig ist der Gott der katholischen Christen." 2) Durch Verfolgung **wird die Kirche zahlreicher.** Die Kirche ist ein Acker, der nur Frucht bringt, wenn er zuerst durch einen Pflug aufgewühlt worden ist. Die Kirche gleicht dem Weinstock, der üppiger wird und mehr Reben treibt, wenn er beschnitten wird. „Wie die Pflanzen wachsen, wenn sie begossen werden, so blüht der Glaube am meisten, wenn er bekämpft wird." (h. Chrys.) Sowie das Feuer durch das Blasen nur noch weiter getrieben wird, so wird die Kirche durch Verfolgungen nur noch zahlreicher. (h. Rup.) — 3) Die Verfolgungen **reinigen die Kirche.** „Die Leiden sind der Kirche ein Feuerofen, der sie von Schlacken reinigt." (h. Aug.) Die Verfolgungen gleichen dem Winde, der vom Baume der Kirche das faule Obst herabwirft. Wenn daher auch Tausende von der Kirche abfielen, so hat dieser Abfall der Kirche nie geschadet, sondern sie nur gereinigt. — 4) Die Verfolgungen dienen dazu, die **großen Heiligen** zu erziehen. (h. Aug.) Auch der Kirche gelten die Worte, die Gott zur Eva sprach: „In Schmerzen . . ." (1. Mos. 3, 16) Die Kirche gleicht der Arche Noas; je größer die Fluten werden, umsomehr erhebt sie sich gegen Himmel. — 5) Aus jeder Verfolgung geht die Kirche **triumphierend hervor;** auf den Karfreitag folgt stets ein Ostermorgen. Wie sehr wurde die kath. Kirche

nach 1870 in Deutschland (Preußen) verfolgt: die Bischöfe wurden eingekerkert, die Orden vertrieben, die Spendung der Sakramente teilweise verboten u. dgl. Dies alles hatte einen religiösen Aufschwung unter den Katholiken Deutschlands zur Folge. Die Zahl der kath. Volksvertreter im Reichstage stieg über 100, die Zahl der kath. Zeitungen vermehrte sich rasch, die Katholiken versammeln sich nun alljährlich zahlreicher auf Katholikentagen; es bildete sich eine ungeheuere Anzahl von kath. Vereinen, die Katholiken wurden in religiösen Dingen überzeugungstreuer und opferwilliger, kurz Deutschlands Katholiken wurden den Katholiken anderer Länder zum Muster. „Je mehr die Kirche angefochten wird, um so stärker entwickelt sie ihre Kräfte; je mehr sie niedergedrückt wird, um so höher erhebt sie sich dann." (P. Pius VII.) Es ist der Kirche eigen, daß sie erst dann zu leben beginnt, wenn sie hingeschlachtet wird. (h. Hilar.) Das ist ein Privilegium, welches außer der kath. Kirche keine Anstalt auf Erden hat; daran erkennt man sie als Tochter des allmächtigen Gottes, als die Braut Christi. — Wenn deshalb schon die Römer in Anbetracht der Größe des römischen Reiches mit Stolz erklärten: „Ich bin ein römischer Bürger," so können wir Katholiken mit Rücksicht auf die Festigkeit und das hohe Alter unserer Weltkirche mit berechtigtem Stolze sagen: „Wir sind Katholiken".

c) Die Kirche ist unfehlbar.

Der liebe Gott hat in unser Herz die Sehnsucht nach Wahrheit hineingelegt; erst wenn diese Sehnsucht gestillt ist, beruhigt sich der Mensch. Den ersten Eltern bereitete das Aufsuchen der Wahrheit keine Schwierigkeiten. „Im Stand der Unschuld war es für den Menschen unmöglich, etwas Irriges für wahr zu halten." (h. Th. Aq.) Ganz anders ist es aber jetzt nach der Erbsünde. Irren ist jetzt menschlich. Doch Gott hat sich der Menschen erbarmt. Um den gefallenen Menschen die Wahrheit wieder zu vermitteln, sandte ihnen Gott einen **unfehlbaren Lehrer,** seinen eingeborenen Sohn. Daher sprach Christus zu Pilatus: „Ich bin dazu in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben." (Joh. 18, 37) Christus sollte unserm durch die Sünde verfinsterten Verstande ein Licht sein. (Joh. 3, 19) Da aber Christus nicht immer auf Erden blieb, so setzte er an seiner statt einen andern unfehlbaren Lehrer für die Menschen ein, nämlich die lehrende Kirche, und rüstete sie mit den nötigen Gaben aus, nämlich mit dem Beistande des Hl. Geistes. Man beachte die Worte, die Christus bei seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach.

Christus hat den Aposteln und ihren Nachfolgern das Lehramt übertragen und ihnen seinen göttlichen Beistand verheißen.

Er sprach zu den Aposteln bei seiner Himmelfahrt: „Gehet hin, lehret alle Völker . . . und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" (Matth. 28, 20); und beim letzten Abendmahle: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in **Ewigkeit bei euch bleibe,** den **Geist der Wahrheit.**" (Joh. 14, 16) Zu Petrus sagt er: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen." (Matth. 16, 18) Wenn Christus der Sohn Gottes ist, so müssen alle diese Reden wahr sein. Könnte nun die Kirche bei Ausübung ihres Lehramtes die Menschen in Irrtum führen, so hätte Christus nicht Wort gehalten. Das läßt sich gar nicht denken. Christus spricht zu den Aposteln: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden; wer aber **nicht glaubt, wird verdammt** werden." (Mark. 16, 15) Wenn also Christus unter Androhung der Verdammnis verlangt, daß wir den Worten der Apostel Glauben schenken, so muß die lehrende Kirche unfehlbar sein; sonst würde uns Gott auch zur Annahme von Irrtümern verpflichten, was unmöglich ist. — Der h. Paulus nennt daher die Kirche „die Säule und **Grundfeste der Wahrheit**" (1. Tim. 3, 15), und die im Jahre 51 auf dem Konzil versammelten h. Apostel erklärten bei ihrer Beschlußfassung: „Es hat dem Hl. Geiste und uns gefallen." (Apost. 15, 28) — Daß die Kirche unfehlbar ist, glaubte man seit jeher. Schon Origines († 254) sagt: „Wie es am Himmel zwei große Lichter gibt, die Sonne und den von ihr beschienenen Mond, so gibt es auch zwei Lichter, die uns innerlich erleuchten, Christus und die Kirche. Christus, das Licht der Welt, teilt sein Licht der Kirche mit, die wieder alle erleuchtet, die im Irrtum wandeln." Der h. Irenäus sagt: „Wo die Kirche, dort ist auch der Geist Gottes."

1) Die kath. Kirche ist im Lehramte unfehlbar, d. h. der Hl. Geist steht der kath. Kirche bei, so daß sie in der Bewahrung und Verkündigung der geoffenbarten Lehren nicht irren kann.

Sowie uns die Vernunft in gewissen Fällen hindert, gegen gewisse Grundwahrheiten Behauptungen aufzustellen, ebenso hindert der Hl. Geist durch seinen Einfluß die Vorsteher der Kirche, gegen die von Christus mitgeteilten Wahrheiten eine Entscheidung zu treffen. (Deh.) Manche glaubten schon einen Irrtum in den Lehren der Kirche gefunden zu haben, aber es ging ihnen so, wie denen, die mit ihren Netzen den Widerschein der Sterne im Wasser einfangen wollten; beim Herausziehen des Netzes erkannten sie, daß sie sich vom Scheine täuschen ließen. (Görres) Wenn die Kirche sagt, daß sie im Lehramte unfehlbar ist, so stellt sie sich keineswegs Gott gleich; denn sie sagt ja nicht, daß sie die Unfehlbarkeit aus sich selbst habe wie Gott, sondern daß sie diese nur durch göttlichen Einfluß habe. — Man wendet ein: Papst und Bischöfe sind Menschen; und Menschen können irren. Das ist richtig; aber ebenso richtig ist es, daß Gott unfehlbar ist, und daß er die Menschen vom Irrtum bewahren kann, wenn er will. Nun er hat versprochen, seine Kirche von Irrtum zu bewahren. — Diese lehramtliche Unfehlbarkeit ist eigentlich nichts anders als eine Vollkommenheit Gottes, die nicht zuläßt, daß die Kirche irrtümlich etwas als von Christus geoffenbart erklärt, was Christus nicht gelehrt hätte.

2) Unfehlbare Entscheidungen fällt die Kirche durch allgemeine Konzilien und durch den Papst.

In jedem Reiche wird von der gesetzgebenden Behörde auch ein **Gerichtshof** bestellt, der in zweifelhaften Fällen die letzte Entscheidung zu fällen hat. Es ist selbstverständlich, daß auch der höchst weise Gott eine solche Behörde in seinem Reiche auf Erden eingesetzt hat. Diese Behörde ist vor allem **die Gesamtheit der Bischöfe**; denn diesen hat Christus bei seiner Himmelfahrt die Lehrgewalt übertragen und seinen Beistand, der vor Irrtum schützt, verheißen. (Matth. 28, 18) Daher der Ausspruch des h. Cyprian: „Die Kirche ist in den Bischöfen.“ Da jedoch die Bischöfe nicht immer zusammenkommen können, weil ihre längere Abwesenheit unter gewissen Umständen nachteilige Folgen für ihre Diözesen haben könnte, so muß außerdem noch eine andere Einrichtung bestehen, um eine endgültige Entscheidung fällen zu können. — Den Priestern, die als solche nur mit Bevollmächtigung des Bischofs das Lehramt ausüben dürfen, ist der besondere, vor Irrtum schützende Beistand des Hl. Geistes von Christus nicht zugesichert, obzwar sie unmöglich bei Ausübuug des vom Bischofe übertragenen Lehramtes des göttlichen Beistandes gänzlich entbehren können. Es werden daher Priester manchmal von der Gesamtheit der Bischöfe als Berater zugezogen, doch haben sie keine entscheidende Stimme bei Abgabe des endgültigen Urteils. — Sobald die Kirche eine lehramtliche Entscheidung getroffen hat, ist jedermann vor Gott verpflichtet, diese anzunehmen. Wer es nicht tut, wird aus der Kirche ausgeschlossen. Deshalb wird von der Kirche gewöhnlich bei lehramtlichen Entscheidungen die Exkommunikation angedroht allen, die diese Lehre zurückweisen, d. h. deren Wahrheit nicht anerkennen sollten.

Allgemeines Konzil nennt man die versammelten Bischöfe der ganzen Welt unter dem Vorsitze des Papstes.

Schon die h. Apostel haben im Jahre 51 ein Konzil in Jerusalem abgehalten und ihre Entscheidung für den Ausspruch Gottes erklärt. (Ap. 15, 28) Der h. Papst Gregor der Große sagt über die ersten vier allgemeinen Konzilien: „Ich nehme an und verehre die Aussprüche der Konzilien ebenso, wie die vier Evangelien.“ — Nach dem Apostelkonzil waren **bisher 20 allgemeine Konzilien.** Das erste wurde 325 zu Nicäa abgehalten wegen der Irrlehre des Arius. Wichtige Konzilien sind noch: Das 3. zu Ephesus (431), wo erklärt wurde, daß Maria wirklich Mutter Gottes ist; das 7. zu Nicäa II. (787), wo die Bilderverehrung gutgeheißen wurde; das 12. zu Lateran IV. (1215), wo das Gebot der Osterkommunion erlassen wurde; das 19. zu Trient (1545—1563) anläßlich der Irrlehren Luthers; das 20. im Vatikan (1870), wo die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes als Glaubenssatz aufgestellt wurde. — Auf dem allgemeinen Konzil müssen nicht alle Bischöfe zugegen sei, es genügt der **größere Teil der Bischöfe.** So waren am Vatikanischen Konzil (1870)

von 1044 Stimmberechtigten anfangs gegen 750, zuletzt nur 580 anwesend. — Auch ist zum Zustandekommen der Entscheidung nicht etwa Stimmeneinhelligkeit notwendig; es genügt eine der Stimmeneinhelligkeit nahe gleichkommende *Mehrheit*. — Auch ist nicht notwendig, daß der *Papst* persönlich den Vorsitz führe: er kann sich durch *Gesandte vertreten* lassen, wie es z. B. geschah am 1., 3. und 4. allgemeinen Konzil. Nur das ist zur Gültigkeit der Konzilsbeschlüsse notwendig, daß sie der Papst *bestätige*. — Außer den Bischöfen haben noch die *Kardinäle*, *Ordensgenerale* und alle, die *bischöfliche Leitungsgewalt* haben (manche Prälaten und Äbte), eine entscheidende Stimme; desgleichen auch die *Weihbischöfe*, wenn sie (wie 1870) berufen werden. — Auf allgem. Konzilien wird das entgültige Urteil erst *nach reiflicher Untersuchung* gefällt; diese erstreckt sich namentlich auf die Lehre der kath. Kirche in den früheren Jahrhunderten. — Neben den allgemeinen Konzilien gibt es noch **National**-Konzilien, d. s. Versammlungen der Bischöfe einer ganzen Nation oder eines ganzen Reiches unter dem Vorsitze des Primas; ferner **Provinzial**-Konzilien, d. i. die Versammlung der Bischöfe und kirchlichen Würdenträger eines Landes unter dem Vorsitze eines Erzbischofs; endlich *Diözesan-Synoden*, d. s. Versammlungen der Geistlichkeit einer Diözese unter dem Vorsitze ihres Bischofs. Solche Versammlungen besitzen aber keineswegs die lehramtliche Unfehlbarkeit.

Unfehlbar ist auch die *gemeinsame* Entscheidung der in der Welt lebenden Bischöfe; diese kann dann zustande kommen, wenn sie der Papst wegen einer Glaubens- oder Sittenlehre um ihre Meinung fragt.

So geschah es im Jahre 1854; der Papst Pius IX. fragte alle Bischöfe der Welt, ob die Christenheit an die *unbefleckte Empfängnis* der Mutter Gottes glaube. Da die Antworten bejahend ausfielen, verkündete der Papst am 8. Dezember 1854 feierlich der ganzen Christenheit den betreffenden Glaubenssatz. Auch diese Entscheidung der Bischöfe ist unfehlbar, weil der Hl. Geist *nicht* etwa an den *Ort* ihrer Zusammenkunft gebunden ist. — Übrigens ist eine gemeinsame feierliche Entscheidung sämtlicher in der Welt lebenden Bischöfe gar nicht einmal notwendig; es genügt der Umstand, daß **alle Bischöfe** über einen und denselben Gegenstand **in gleicher Weise lehren.** Auch in diesem Falle ist es unmöglich, daß die Bischöfe von der Wahrheit abgeirrt wären; es wäre ja sonst die ganze Kirche in Irrtum verfallen, was sich gar nicht denken läßt. Deshalb erklärt das Vatikanische Konzil, man müsse nicht nur das annehmen, was durch feierliche Entscheidung der Kirche, sondern auch das, was „*durch das ordentliche und allgemeine Lehramt* (= durch die gesamten Bischöfe) als von Gott geoffenbart zu glauben vorgestellt wird." (Kz. Vat. 3, 3)

Eine **unfehlbare Entscheidung des Papstes** ist dann vorhanden, wenn der Papst als oberster Leiter und Lehrer der Kirche eine für die ganze Kirche bestimmte Glaubens- oder Sittenlehre verkündet. Man nennt solche Entscheidungen „*lehramtliche*."

Lehramtlichen Entscheidungen ist gewöhnlich die *Anordnung der Exkommunikation* beigefügt für jene, welche die Lehre nicht annehmen sollten. Eine solche Entscheidung gilt also *für alle* kath. Christen. Daß *lehramtliche* Entscheidungen des Papstes unfehlbar sind, ist seit dem Vatikanischen Konzil (1870) ein Glaubenssatz. — Die Unfehlbarkeit solcher Entscheidungen folgt aus den *Worten Christi* zu Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen **Felsen** will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16, 18) Könnte nun der, der die Grundlage der Kirche ist, die ganze Kirche in Irrtum führen, also zugrunde richten, so wäre er nicht ein Fels, sondern Sand, worin die Kirche *versänke*. Der h. Petrus ist ferner von Christus zum *Hirten* aller Apostel und Gläubigen bestellt worden durch die Worte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe" (Joh. 21, 32), und ihm ist die Kraft gegeben worden, dereinst die *Brüder im Glauben zu stärken*. (Luk. 22, 32) Könnte der Papst die ganze Kirche in Irrtum führen, dann hätte Christus, der Sohn Gottes, nicht Wort gehalten. Das läßt sich nicht denken. — Der Papst muß auch schon deswegen unfehlbar sein, weil er „die **Vollgewalt** hat, **die ganze Kirche zu regieren.**" (Kz. Flor.) Denn mit dieser Vollgewalt ist auch die *oberste Lehrgewalt* verbunden, da nämlich die Lehrgewalt nur ein Teil der Regierungsgewalt ist. Mit der

obersten Lehrgewalt der Kirche ist aber nach göttlicher Anordnung der höchste Beistand des Hl. Geistes, also die Unfehlbarkeit im Lehramte, verbunden. Die lehramtlichen Entscheidungen standen seit jeher in größtem Ansehen. Als der römische Stuhl die Irrlehre der Pelagianer verworfen hatte (416), rief der h. Augustin aus: **„Rom hat gesprochen, der Streit ist zu Ende."** Der h. Cyprian sagt: „Zur römischen Kirche können die Irrlehrer keinen Zutritt haben." Selbst allgemeine Konzilien nennen den römischen Bischof den **„Vater und Lehrer aller Christen"** (Kz. Flor. 1439) und die römische Kirche die Mutter und Lehrmeisterin der Gläubigen." (Kz. Lat. V. 1215) Hier ist selbstverständlich nicht die hörende römische Kirche gemeint, sondern die „lehrende"; denn die hörende Kirche hat nie zum Lehren eine Berechtigung. Lehramtliche Entscheidungen des Papstes sind unfehlbar aus sich selbst und nicht etwa durch die Zustimmung der Bischöfe. (Kz. Vat. 4, 4) Wäre letzteres der Fall, dann bekäme der Fels, der Nachfolger Petri, erst die Festigkeit durch das auf ihm ruhende Gebäude, die Kirche. Das Gegenteil davon ist richtig; das Gebäude wird fest durch den Fels, worauf es ruht. Wenn auch der Papst bei feierlichen Entscheidungen unfehlbar ist, so werden trotzdem die allgemeinen Konzilien nicht überflüssig. Durch diese erlangen ja unfehlbare Entscheidungen der Kirche nach außenhin ein größeres Ansehen, und die bisherige Lehre kann durch diese weit gründlicher ermittelt werden. Aus diesem Grunde können allgemeine Konzilien unter gewissen Umständen weit nützlicher, ja geradezu notwendig erscheinen. Hielten ja schon die Apostel ein allgemeines Konzil zu Jerusalem, obzwar ein jeder Apostel für sich die Unfehlbarkeit im Lehramte besaß.

Die Unfehlbarkeit des Papstes bezieht sich weder 1) auf die Person des Papstes, 2) noch auf päpstliche Reden oder Erlasse, die keine ausdrücklichen Lehrentscheidungen sind, 3) noch auf wissenschaftliche Fragen, die die Religion nicht berühren.

1) Manche sagen: Wie kann der Papst unfehlbar sein, da er doch ein Mensch ist wie jeder andere? Nun das ist richtig: Als **Mensch** kann er fehlen und ebenso irren wie wir; er kann Fehler machen beim Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. Er kann auch sündigen wie wir; ja es waren schon Päpste, die durch ihr Leben Ärgernis gegeben haben. Doch wenn der Papst als Stellvertreter Christi eine lehramtliche Entscheidung fällt, so hält ihn Christus durch den Hl. Geist vor Irrtum zurück. Denn Christus hat diese Hilfe versprochen. Gott läßt den Papst in diesem Falle teilnehmen an seiner Wahrhaftigkeit, gleichwie er die Propheten durch die Gabe der Weissagung teilnehmen ließ an seiner Allwissenheit, die Apostel durch die Gabe der Wunder an seiner Allmacht. Die Unfehlbarkeit kommt also von Christus. Gleichwie das Licht von der Sonne kommt und durch die Fensterscheiben ins Zimmer tritt, so kommt die Wahrheit von Christus und wird uns durch dessen Stellvertreter, den Papst, nur vermittelt. — 2) Ferner kommt auch nicht allem, was der Papst als Oberhaupt der Kirche tut, die Unfehlbarkeit zu. Z. B. die Anrede an einen Pilgerzug, das Schreiben an einen Herrscher oder an die Bischöfe eines Reiches u. dgl. sind nicht unfehlbar, weil sie keine Lehrentscheidungen sind. Und selbst in jenen päpstlichen Erlassen, die Lehrentscheidungen enthalten, sind nur jene wenigen Worte, die ohne Zweifel den **Gegenstand der Lehrentscheidung** bilden, unfehlbar, keineswegs die anderen Worte, die zur Begründung und Ausschmückung der Rede dienen. Wenn also z. B. in der vielumstrittenen Bulle des Papstes Bonifaz VIII. „Unam sanctam" das Verhältnis der weltlichen Gewalt zur geistlichen auseinandergesetzt wird, so erscheint doch noch der Schlußsatz der Bulle, der den Gehorsam gegen den Papst als durchaus notwendige Verpflichtung ausspricht, als Lehrentscheidung. „Es ist eine allgemeine, auch in Rom stets anerkannte Regel, daß bei Aufstellung von Glaubenssätzen (= dogmatischen Dekreten) durch Päpste oder Konzilien weder die Beweisgründe, noch die Beweggründe, noch die weiteren Ausschmückungen der Rede maßgebend und verpflichtend sind, sondern einzig und allein das, was als Gegenstand der Lehrentscheidung mit deutlichen, jeden Zweifel ausschließenden, eine Verpflichtung der Gläubigen aussprechenden Worten bezeichnet wird." (Hergenröther) Daß auch Päpste bei nicht lehramtlichen Entscheidungen fehlen können, beweist der Umstand, daß Papst Vigilius (540—550) eine Erklärung widerrufen hat, die er früher abgegeben hat. — 3) Die lehramtlichen Entscheidungen des Papstes beziehen sich nur auf die Lehren der Religion und auf das Heil der Seele.

3) Unfehlbare Entscheidungen fällt die Kirche über folgende Dinge: über Glaubens- und Sittenlehren und über deren Sinn, ferner über die Hl. Schrift und Überlieferung und über deren Sinn.

Wenn also z. B. die Kirche entscheidet: „Die Höllenstrafen sind ewig," so ist diese Entscheidung unfehlbar; denn sie bezieht sich auf eine Glaubenslehre. Oder wenn sie entscheidet: „Die Sonntagsheiligung ist von Gott angeordnet", so hat sie uns nichts anderes, als den Willen Gottes mitgeteilt; denn diese Entscheidung bezieht sich auf eine Sittenlehre, ist also unfehlbar. Christus hat nämlich den Aposteln versprochen, daß sie der Geist der Wahrheit alle Wahrheit lehren werde (Joh. 16, 13) d. h. daß sie der Hl. Geist über alle **Religionswahrheiten** belehren werde. Daß zu den Religionswahrheiten nicht nur die Glaubenslehren, sondern auch die Sittenlehren zu rechnen sind, gab Christus zu verstehen, als er bei seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach: Gehet hin und lehret alle Völker . . . lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe." (Matth. 28, 20) Mit Rücksicht auf diesen Befehl sicherte er ihnen den Beistand des Hl. Geistes, also die lehramtliche Unfehlbarkeit zu. Da nun die Kirche die Religionswahrheiten aus zwei Quellen, nämlich aus der **Hl. Schrift** und aus der **Überlieferung** schöpft, so muß sie selbstverständlich auch bei deren Auslegung unfehlbar sein.

Auch läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Kirche unfehlbar sei bei der Entscheidung, ob eine Meinung der geoffenbarten Lehre widerspreche, und ferner bei der Selig- und Heiligsprechung.

Man nimmt allgemein an, daß die Kirche unfehlbar sei beim Urteile, ob eine bestimmte **Meinung der geoffenbarten Lehre widerspreche.** Wenn also z. B. die Kirche die Behauptung, der Mensch stamme vom Affen ab, als der geoffenbarten Lehre widersprechend verwirft, so entscheidet sie über eine Sache, die mit der geoffenbarten Lehre im innigsten Zusammenhange steht, bleibt also auf dem Gebiete, wo ihr die Unfehlbarkeit zukommt. Wenn die Kirche durch göttliche Erleuchtung die Wahrheit klar erkennt, so muß sie auch den Irrtum erkennen. Die Kirche pflegte auch seit jeher irrige Lehren zu verdammen, sei es, daß diese mündlich oder schriftlich verbreitet wurden. So verwarfen schon die Bischöfe am Konzil v. Nicäa (325) die irrigen Lehren des Arius. Noch bis heute verwerfen die Päpste Bücher, die dem Glauben und den Sitten zuwider sind. Dies alles würde nicht geschehen, wenn die Kirche zu diesen Entscheidungen von Gott nicht befähigt oder berechtigt wäre. — Ein Irrtum bei der **Selig- und Heiligsprechung** scheint schon deswegen nicht gut möglich zu sein, weil bei den Voruntersuchungen eine große Strenge obwaltet. Ferner ist die Verehrung der Heiligen eine Art Glaubensbekenntnis. (h. Th. Aq.) Durch die Heiligsprechung wird die Verehrung eines Heiligen, also gewissermaßen ein Bekenntnis des Glaubens, von der Kirche anbefohlen, und der Heilige wird dann in der Kirche von amtswegen (bei der Messe, im Brevier) verehrt. Wäre nun jemand heilig gesprochen worden, der es nicht ist, so würde die gesamte Kirche einen Irrtum gutheißen. Das ist nicht möglich. Papst Benedikt XIV. erklärt auch, er habe bei den betreffenden Verhandlungen viele Jahre hindurch den Beistand des Hl. Geistes mit eigenen Augen gesehen; es kamen nämlich plötzlich ganz unerwartete Sachen ans Tageslicht, welche die größten Schwierigkeiten beseitigten oder den Heiligsprechungsprozeß ganz aufhielten. Endlich urteilt die Kirche bei der Selig- oder Heiligsprechung über Sachen, die mit den geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehren im innigsten Zusammenhange stehen.

Die lehramtliche Unfehlbarkeit kommt nicht zu: 1) den einzelnen Bischöfen, 2) den päpstlichen Kongregationen.

1) Wie sich aus Christi Worten ergibt, besitzt nur die Gesamtheit der **Bischöfe** mit ihrem Oberhaupte die lehramtliche Unfehlbarkeit. Daraus folgt aber nicht, daß der Hl. Geist den einzelnen Bischöfen bei der Leitung ihrer Diözesen nicht beistände. Gewiß erlangen sie schon bei der Bischofsweihe die ihnen notwendigen

Gnaden des hl. Geistes; daher sind ihre Worte, falls nicht ein offener Fehler vorliegt, von den Gläubigen jederzeit mit Achtung aufzunehmen. — 2) Auch den **päpstlichen Kongregationen** kommt die Unfehlbarkeit nicht zu. Daß auch diese fehlen können, zeigt schon die Verwerfung der Lehre des Astronomen Galilei und der Umstand, daß die Bücher des Kopernikus und Galilei (die von der Drehung der Erde um die Sonne handeln) noch bis zum Jahre 1835 auf dem Index der verbotenen Bücher standen.

9) Die Rangordnung in der Kirche.

Die Rangordnung heißt auch Hierarchie, d. h. heilige Ordnung. Die Kirche gleicht einem Kriegsheere; in diesem sind die Gemeinen den Hauptleuten, die Hauptleute den Obersten und die Obersten dem Feldherrn untergeordnet. (h. Kl. Rom.) In gleicher Weise bestehen in der Kirche Abstufungen zwischen Bischöfen, Priestern und Diakonen; diese Abstufungen sind eine Nachbildung der Glorie der Engel. (Kl. Al.)

1) Die Diener der Kirche zerfallen zunächst in drei Klassen von verschiedenem Range und verschiedener Gewalt: in **Bischöfe, Priester** und **Diakone.** (Kz. Tr. 23, Kp. 4 und Kan. 6)

Vorbilder der kirchlichen Hierarchie waren: Der Hohepriester, die Priester und die Leviten des alten Testaments; der Heiland, die 12 Apostel und die 72 Jünger. Christus selbst macht einen Unterschied zwischen Jüngern und Aposteln; er sagt zu den Aposteln: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Joh. 20, 21), zu den Jüngern sagt er nur: „Gehet hin! Siehe, ich sende euch!“ (Luk. 10, 3) Die Apostel schickt er zu allen Völkern der Erde (Matth. 28, 20), die Jünger nur an jene Orte, wo er selbst hinkommen wird. (Luk. 10, 1) An die Stelle der Apostel sind jetzt die **Bischöfe** getreten. (Kz. Kr. 23, 4) Die Bischöfe haben deshalb einen höheren Rang als die Priester, weil sie eine höhere Weihe haben; ferner haben die Bischöfe auch eine höhere Gewalt; nur sie haben die Regierungsgewalt in der Kirche (daher ihr Stab). Der Bischof ist der Oberbaumeister des geistigen Gebäudes. (h. Th. Aq.) Er ist der eigentliche Hirt oder Leiter der Herde. Von ihm hängt es ab, zu bestimmen, inwieweit jemand anderer an dieser Leitung teilzunehmen hat; er erteilt die Jurisdiktion. „Der Bischof ist der Herr der Gemeinde, ohne dessen Zustimmung in kirchlichen Dingen nichts geschehen darf.“ (h. Jg. Ant.) Der Bischof vertritt die Stelle Christi, des guten Hirten. Der Bischof hat auch eine höhere Weihegewalt als der Priester. Nur der Bischof kann Priester weihen (h. Hier.), und nur er kann ordentlicherweise firmen (h. Cyp.); außerdem gibt es noch viele andere kirchliche Verrichtungen, die nur der Bischof vorzunehmen berechtigt ist, und keineswegs andere Diener der Kirche vornehmen dürfen, die eine niedrigere Weihe besitzen. (Kz. Tr. 23, 4) Endlich hat nur der Bischof auf Konzilien eine entscheidende Stimme. — Die **Priester** stehen über den Diakonen; denn sie haben eine höhere Weihe und auch eine größere Gewalt; sie dürfen insbesondere das hl. Meßopfer darbringen und Sünden vergeben, während die **Diakone** nur taufen, predigen und die h. Kommunion ausspenden dürfen. „Die Diakonen sind nur die Diener des Bischofs in der Kirche.“ (h. Cyp.) Sie werden oft die Hände, Füße, Augen der Bischöfe genannt. Daß die Priester höher stehen als die Diakonen, folgt auch daraus, daß in den ersten Zeiten der Kirche die Bischöfe nur von den Priestern und aus der Mitte der Priester gewählt wurden, keineswegs von den Diakonen, noch aus deren Mitte. (h. Hier.)

2) Diese kirchliche Rangordnung bestand schon zu den Zeiten der Apostel.

Der h. Paulus redet im Briefe an die Philipper von Priestern und Diakonen, und nur einen nennt er seinen „treuen Amtsbruder“. (Philipp. 4, 3) Schon damals war einer unter den Priestern, der die anderen Priester richten konnte (Tim. 5, 19) und der Priester zu weihen (1. Tim. 9, 22) und in einzelnen Städten anzustellen hatte. (Tit. 1, 5) Schon der h. Ignatius, Bischof von Antiochien († 107), unterscheidet einen dreifachen Rang unter den Dienern der Kirche; denn er sagt: „Folget alle

dem Bischofe wie Jesus seinem Vater, und den Priestern wie den Aposteln; die Diakonen aber ehret wie Gottes Gebot!" (An d. Philad.) Siehe auch die zu Beginn dieser Abhandlung erwähnten Vergleiche vom h. Papste Klemens von Rom († 100) und von Klemens von Alex. († 217) — Doch hatte man zur Zeit der Apostel noch keine ständigen Ausdrücke. Man nannte die Priester bald „Älteste", bald „Aufseher" (= Episcopi, Bischöfe). Bei den Juden nannte man sie „Älteste", weil die Juden „Älteste" im Hohen Rate und bei jeder Synagoge hatten, also diesen Ausdruck schon kannten; bei den Heiden nannte man sie „Aufseher", da diesen der Ausdruck „Älteste" sonderbar vorgekommen wäre, da auch jüngere Leute Priester wurden. In jeder Kirchengemeinde waren zwar mehrere Priester (1. Tim. 4, 14), aber einer unter ihnen stand allen anderen vor; er war gleichsam der „oberste Priester", in späterer Zeit hauptsächlich „Bischof" genannt. Er wird oft nur Priester genannt, weil er wirklich ein Priester ist; selbst die heiligen Apostel Petrus und Johannes nennen sich Priester. (1. Petr. 5, 1; 2. Joh. 1, 1)

3) Das bischöfliche und das priesterliche Amt ist von Christus selbst, das der Diakone von den Aposteln eingesetzt worden.

Die Diakone wurden eigentlich nur deshalb bestellt, um die Almosen unter die Armen zu verteilen; sie wurden vom Volke gewählt und empfingen eine besondere Weihe durch Handauflegung und Gebet. (Apost. 6) Die Diakonen hatten auch heilige Handlungen vorzunehmen; sie hatten zu predigen (so Stefanus) und zu taufen (so Philippus, welcher zu Samaria und dann den Kämmerer der Königin von Äthiopien taufte). In den früheren Zeiten gab es Diakonissinnen. Diese waren Witwen, denen die Krankenpflege und Belehrung der Mädchen oblag; sie gehörten nicht zu den Dienern der Kirche, denn es galt immer als Grundsatz der Kirche: „Die Weiber haben in den Kirchen zu schweigen" (1. Kor. 14, 34); sie haben zu schweigen, weil schon das erste Weib im Paradiese den Adam übel belehrt hat und daher ein Weib zum Lehren nicht taugt. (1. Tim. 2, 12 ff.)

4) Außer den genannten 3 Klassen bestehen noch andere Rangstufen je nach der Verschiedenheit der Gewalt. Solche Rangstufen sind z. B. die des **Papstes**, der **Kardinäle**, der Erzbischöfe.

Über die letztgenannten kirchlichen Würden wurde schon im Vorausgehenden gehandelt. — Diese ganze Rangordnung ist nämlich deswegen von Bedeutung, weil sie auf dem **Gehorsam** aufgebaut ist; die Niederen schulden immer den Höheren Gehorsam. Alle schulden dem Papste Gehorsam, die Priester und die Gläubigen (= Laien) dem Bischofe; und den Priestern sind wieder die Diakonen und Gläubigen unterworfen. (1. Petr. 5, 5; Heb. 13, 17) Die Rangordnung der Kirche ist also wie die Schlachtreihe eines Heerlagers geordnet. (Kz. Tr. 23, 4) Die Kirche ist ein Leib, bei dem das Haupt auf alle Glieder und die höheren Glieder auf die niederen Einfluß üben. Ohne diesen Einfluß wäre die Kirche ein erstarrter Körper, ein Leichnam. Dann könnte sie bei Verfolgungen nicht solche Erfolge erzielen, wie bisher. In der Hierarchie zeigt sich sehr die Kraft der Kirche.

10) Das Verhältnis der Kirche zum Staate.

Den Staat könnte man eine Anstalt nennen, die den Zweck hat, das irdische Wohl der Bewohner eines Reiches zu fördern. — Staat und Kirche haben ähnliche Ziele. Der Staat bezweckt einzig nur das irdische Wohl der Untertanen, die Kirche dagegen nicht nur das irdische, sondern namentlich das ewige. Beide haben ihre Gewalt von Gott; die Kirche hat die Gewalt von Christus, der Staat hat den Ursprung seiner Gewalt nicht etwa von einer Menge von Menschen, sondern von Gott. (Leo XIII.) — Doch unterscheidet sich die Kirche vom Staate. Der Staaten sind viele, der Kirchen nur eine; der Staat umfaßt ein Volk oder mehrere Völker, die Kirche alle Völker der Erde; Staaten entstanden und gingen unter, die Kirche bleibt bis an das Ende der Welt.

1) Die Kirche ist auf ihrem eigenen Gebiete vom Staate vollkommen unabhängig; denn Christus hat das Lehr-, Priester- und Hirtenamt nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, aber keinem irdischen Machthaber verliehen.

Die **Kirche** ist vom Staate **unabhängig.** Also der Staat ist nicht berechtigt, den Christen etwa vorzuschreiben, was sie glauben sollen und was nicht; oder etwa den Priestern, was sie zu predigen haben, wie und wann sie Sakramente spenden und das Meßopfer darbringen dürfen u. dgl. Die Kirche hat daher jederzeit die Einmischung des Staates in rein kirchliche Angelegenheiten energisch zurückgewiesen. Der vom Konzil zu Nicäa bekannte Bischof Osius von Corduba sagte freimütig dem arianisch gesinnten Kaiser Konstantius, der sich in Glaubenssachen einmischte: „In kirchlichen Dingen hast du uns gar nichts vorzuschreiben; vielmehr du nimm unsere Weisungen an." — Doch auch der **Staat** ist auf seinem Gebiete von der Kirche **unabhängig.** (Siehe in der Sittenlehre über die Obrigkeiten, Nr. 3) — Doch gibt es viele Dinge, worin sich die kirchliche und staatliche Macht **berühren.** Deshalb ist ein **gegenseitiges Übereinkommen** zwischen beiden Gewalten notwendig. Würden beide Gewalten über ein und dieselbe Sache entgegengesetzte Anordnungen treffen, so würden Streitigkeiten entstehen, und der Untertan wüßte dann nicht, was er eigentlich zu tun hat. (Leo XIII.) Sind Kirche und Staat miteinander uneins, dann gedeiht nicht nur das Kleine nicht, sondern auch das Große geht elend zugrunde. (Leo XIII.) Es soll zwischen beiden Gewalten eine ähnliche Verbindung herrschen, wie im Menschen zwischen Leib und Seele. (Leo XIII.) Gegenseitige Verträge zwischen kirchlicher und staatlicher Gewalt sind oft geschlossen worden; sie heißen Konkordate. Hierbei liefert die Kirche immer hervorragende Beweise ihrer mütterlichen Liebe, indem sie in ihrer Milde und Willfährigkeit soweit zu gehen pflegt, als es nur immer zulässig ist. (Leo XIII.)

2) Die Kirche trägt wesentlich dazu bei, das Wohl des Staates zu fördern, denn sie lehrt Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, verhindert Verbrechen, bewegt zur Ausübung edler Handlungen und einigt die verschiedenen Nationen untereinander.

1) Durch die Religion steht der Staat fester, als wenn er durch Mauern geschützt wäre. (Plutarch) Die ausgebildetste Polizei vermag nicht die Wirkung des einfachsten Dorfschul-Katechismus zu ersetzen. (Walter) Die Kirche lehrt, daß die weltlichen Obrigkeiten ihre Gewalt von Gott haben, (Röm. 13) und daß man auch den schlimmen Obrigkeiten **gehorchen** müsse. (1. Pet. 2, 18) — 2) Wie viele große Sünder sind von der Kirche zur Lebensbesserung gebracht worden und wurden dann noch die größten Heiligen und große Wohltäter der Menschheit. Denken wir z. B. an einen h. Augustinus. Wie viele Menschen werden durch die ernsten Lehren der Kirche, wie von der Allwissenheit Gottes, vom zukünftigen Gerichte u. s. w., vor so manchen **Schlechtigkeiten zurückgehalten.** Wie viel ungerechtes Gut wird auf Veranlassung der Priester (namentlich im Beichtstuhl) zurückgegeben, wie viele Feinde mit einander versöhnt. — 3) Endlich verkündet die Kirche, daß die Seligkeit von den Werken der Barmherzigkeit abhänge, und macht es daher den wahren Christen zur strengen Pflicht, den notleidenden Mitmenschen zu helfen. Es gab daher kaum ein Elend oder eine Not, wo die Kirche nicht helfend eingegriffen hätte. Das wird niemand bestreiten können. Die Kirche gründete viele **Wohltätigkeitsanstalten,** z. B. Erziehungshäuser für Taubstumme, Blinde, Waisenkinder, für verwahrloste Kinder; sie nahm sich durch den Orden der barmherigen Brüder und Schwestern der Krankenpflege an und gründete Spitäler; sie errichtete Häuser für unheilbare Kranke, für entlassene Sträflinge (h. Vinzenz von Paul), für Irrsinnige, Versorgungshäuser für Greise und Greisinnen, sie errichtete Findelhäuser (P. Innozenz III.), sie nahm sich der Wanderer an (wie die Mönche auf dem St. Bernhard), sie gründete im Morgenlande Asyle für Aussätzige. Nun erst die vielen Wohltätigkeits**vereine.** Da besteht der große Vinzenzverein für Arme, der kath. Gesellenverein, die Arbeitervereine, der Raphaelverein zum Schutze der Auswanderer, der Antisklavereiverein (gegründet von Kardinal Lavigerie in Karthago), der Kindheit-Jesu-Verein zur Rettung der Heidenkinder, die Dienstbotenanstalten in Großstädten u. s. w. — 4) Die Kirche vereinigt ferner die einzelnen **Völker** unter einander zu einer gewissen brüderlichen Gemeinschaft (h. Aug.) und zwar einerseits durch die Gleichheit der Lebensgrundsätze und des religiösen Bekenntnisses, andererseits durch das Gebot der Nächstenliebe.

Daher haben alle tüchtigen Regenten und Staatsmänner die Kirche soviel als möglich unterstützt.

Was tat ein Kaiser Konstantin der Große im römischen Reiche für die Kirche, was ein Kaiser Karl der Große in Deutschland, was der h. König Stefan in Ungarn,

was Herzog Wenzeslaus d. Heil. in Böhmen u. s. w. — Ein guter Regent sucht die Hilfe der Kirche, weist sie aber nicht zurück. (h. Amb.) Herrscher und Vorgesetzte, die die Religion verfolgen, zerstören ihre eigene Autorität. Denn das Volk, das keine Religion hat, sieht in ihnen nicht mehr „Stellvertreter Gottes", sondern Gleichgestellte, die zur Führung des Amtes vom Volke nur „bevollmächtigt" sind. Solche Vorgesetzte sägen also den Ast ab, auf dem sie sitzen.

Solche Staaten, die die Kirche verfolgten, gingen immer sehr bald dem Untergange entgegen.

Es gelten hier die Worte Christi: „Jedes Reich, das wieder sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden." (Luk. 11, 17) Religion und Staat verhalten sich so zu einander wie die Seele zum Leibe. Wie der Leib ohne Seele zu Grunde geht, so auch der Staat ohne Religion. Der Prophet Isaias spricht zu Gott: „Das Volk und das Reich, das dir nicht dient, wird zugrunde gehen." (Is. 60, 12) Es ist das sicherste Zeichen des Unterganges eines Staates, wenn in diesem der Religion Verachtung bezeugt wird. (Machiavelli) Der Untergang des großen Römerreiches, sowie die Schandtaten der französischen Revolution zu Ende des 18. Jahrhunderts lehren die Wahrheit dieser Worte. Selbst Kaiser Napoleon I. hat erklärt: „Ohne Religion läßt sich kein Volk regieren." Mit Abnahme der Religion nehmen in jedem Staate die Verbrechen überhand. Als das der freisinnige König Friedrich II. von Preußen, ein Anhänger Voltaires, in seinem Reiche gewahrte, rief er seinem Minister zu: „Schaff er mir wieder Religion ins Land!" Selbst Robespierre, der Leiter der französischen Revolution, der 1793 den katholischen Glauben verbot, ließ 1794 durch feierlichen Beschluß verkünden, daß ein Gott ist; es war nämlich niemand mehr seines Lebens und Eigentums sicher. Robespierre erklärte: „Wenn es auch keinen Gott gäbe, so müßte man ihn erfinden." Schon der Prophet Oseas sagte zu seinen Landsleuten: „Keine Gotteskenntnis ist im Lande, daher hat das Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen überhandgenommen." (Os. 4, 2) In Strafhäusern sind die überwiegende Mehrzahl der Verbrecher religionslose Individuen. „Man kann eher eine Stadt in die Luft bauen, als einen Staat ohne Religion erhalten." (Plutarch) Vernunft und Erfahrung beweisen, daß Sittlichkeit ohne Religion nicht bestehen kann; der ist kein Mann des Vaterlandes, der die Religion, diesen mächtigen Pfeiler der Gesellschaft, untergräbt. (Washington)

11) Die Kirche und die Kultur.

Die Kirche war seit jeher die Beförderin der wahren Bildung und Kultur.

Es liegt im Interesse der Kirche, die **Wissenschaften** zu pflegen. Denn Unwissenheit geht nur zu oft mit Unsittlichkeit und Roheit Hand in Hand. Auch führt Unwissenheit leicht zum Unglauben und Aberglauben. (Siehe S. 37) Schon durch die Religionswahrheiten an sich ist die Kirche genötigt, die Wissenschaft zu pflegen. Denn die Erklärung, Begründung und Verteidigung der Religionswahrheiten treibt an zum Denken und zum Studium aller Wissenschaften. Daher die zahlreichen religionswissenschaftlichen Werke und die religionswissenschaftlichen (theologischen) Studien an den Universitäten. Die Lehren unserer Religion sind nicht danach, ein denkfaules Geschlecht heranzubilden. Das Studium der **Natur** zu pflegen, ist die Kirche geradezu genötigt. Ist ja das Weltall ein Buch, das auf jeder Seite die Weisheit Gottes verkündet. Je eingehender jemand in diesem Buche liest, eine umso vollkommenere Gotteserkenntnis wird er erlangen und umsomehr mit Liebe zu Gott erfüllt werden. Deshalb muß die Kirche die wissenschaftliche Forschung begünstigen. (Leo XIII.) Wie weit sind jene Völker, bei denen die Kirche ihre Wirksamkeit entfalten konnte, allen andern voraus! Das Christentum war es, das die barbarischen **Völker Europas** gezügelt und aus der Wildheit zur Gesittung gebracht hat, so daß sie dann allen übrigen Völkern Führer und Lehrer wurden. (Leo XIII).

1) Die Kirche war es, die zuerst für den Unterricht der Jugend sorgte und die ersten **Unterrichtsanstalten** gründete.

Die Kloster-, Dom- und Pfarrschulen in der Zeit Karls des Großen waren kirchliche Anstalten. Die meisten ältesten **Universitäten** verdanken ihr Entstehen den Päpsten. Schon daraus sieht man deutlich, was von der Behauptung der Freidenker: „Der Katholizismus ist der Tod des wissenschaftlichen Geistes", zu halten ist. Auch ganze **Orden,** wie der der Piaristen, Benediktiner, Jesuiten, Schulbrüder und anderer, befaßten sich fast nur mit dem Unterrichte der Jugend. Leo XIII. öffnete die Vatikanische Bibliothek und die päpstlichen Geheimarchive der Öffentlichkeit, indem er sprach: „Die christliche Wahrheit hat nichts zu fürchten."

2) Die Kirche war es, die die Meisterwerke des Altertums vor dem Untergange schützte.

Die Mönche schrieben im Mittelalter die Meisterwerke der heidnischen Philosophen und Geschichtsschreiber ab und retteten sie der Nachwelt. Auch die **Bibliotheken** vieler Klöster, sowie die Museen und Bibliotheken der Päpste haben uns sehr viele Meisterwerke des Altertums aufbewahrt. Man bedenke auch, daß aus dem Benediktiner-Orden gegen 16.000 **Schriftsteller** hervorgegangen sind und über 12.000 aus dem Jesuiten-Orden.

3) Die Kirche war es, die seit jeher die herrlichsten **Bauten** aufführte.

Man denke an die berühmten Domkirchen des Mittelalters, insbesondere an die wegen ihrer Riesenkuppel berühmte Peterskirche in Rom, deren (1506 begonnener) Bau 110 Jahre dauerte und 150 Millionen Franks kostete. Ein großartiger Bau ist desgleichen der Kölner Dom, an dem von 1249 bis 1880, also gegen 600 Jahre lang, gearbeitet wurde. Andere berühmte Domkirchen sind: zu Straßburg (begonnen 1015) Freiburg (1120), Regensburg (1275), Wien (1365), Ulm (1377), Mailand (1386) usw.

4) Die Kirche war es, die seit jeher die schönen Künste, **Musik, Bildhauerei** und **Malerei,** am meisten pflegte.

Man denke an die erhabenen Kirchengesänge. Für den liturgischen Kirchengesang taten sehr viel der h. Ambrosius, Bischof von Mailand († 397) und der h. Papst Gregor d. G. († 604) Päpste waren es, welche berühmte Musiker und Tonkünstler, wie z. B. einen Palestrina († 1594) unterstützten. — Zweimal erhob sich die Kirche gegen die Bilderstürmer, einmal gegen die griechischen Kaiser am Konzil von Nicäa (787) und einmal gegen Luther und Zwingli am Konzil von Trient. Die berühmtesten Künstler, wie Leonardo da Vinci ((† 1519), Raffael († 1520), Michel Angelo († 1564), Corregio († 1534), Canova († 1822) u. a., wurden vorwiegend von den Päpsten unterstützt. Auch sei bemerkt, daß aus den Klöstern die ersten Maler und Malerwerkstätten hervorgingen.

5) Die Kirche war es, die ganze Länderstrecken bewohnbar oder fruchtbar gemacht hat.

Die Benediktiner- und Zisterzienser haben im Mittelalter namentlich in Deutschland Urwälder ausgerottet, Sümpfe ausgetrocknet, den Ackerbau betrieben u. dgl. Was leisten in dieser Beziehung heute noch die Trappisten und andere Orden unter den Wilden!

6) Priester und Mönche waren es, denen wir die bedeutendsten **Entdeckungen** verdanken.

Der Diakon Flavio Gioja (= Tschoa) entdeckte den Magnet und Seekompaß (um 1300); Veit, ein Mönch von Arrezzo, erfand die Stimmleiter, die Musikregeln und die Harmonie; der Dominikaner Spina die Brillen um 1250; Papst Sylvester II, (999—1003) erfand die Pendeluhr und die arabischen Ziffern; Wilhelm. Benediktinerabt von Hirschau († 1091), erfand die erste Räderuhr; der Franziskanermönch Berthold Schwarz das **Schießpulver** (um 1300); der Jesuit Kircher erfand die Zauberlaterne und eine neue Art der Brennspiegel (1646); Kopernikus, Kanonikus von Frauenberg, entdeckte das ganze System des Weltbaues und daher die Bewegung der Erde um die Sonne (1507); der Jesuit Cavaliere die Vielfarbigkeit des Lichtes (1647); der Benediktiner Pontius, ein Spanier, erfand die Methode, die **Taubstummen** zu unterrichten (1570) und der französische Priester Charles Epée († 1789)

vervollkommnete diese Methode; der Jesuit Lana erfand das Mittel, die **Blinden** lesen zu lehren (1687); der Jesuit Secchi († 1878) erfand die Spektral-Analyse; der bayerische Pfarrer Kneipp zeichnete sich aus auf dem Gebiete der Wasserheilkunde († 1897); der katholische Pfarrer Schleyer in Litzelsstetten bei Konstanz erfand die erste Weltsprache „Volapük"; Pfarrer Prokop Diwisch zu Prenditz in Mähren wies 1750 das Ausströmen der Elektrizität aus Spitzen nach und stellte 1754 **Blitzableiter** auf. Der Benediktinermönch Dom Perignon (1638—1715) erfand den Schaumwein (= Champagner) und wurde dadurch der Gründer einer riesigen Industrie; 1910 wurde ihm zu Epernay ein Denkmal gesetzt. Auf dem Gebiete der Bienenzucht machte wichtige Entdeckungen Pfarrer Dr. Joh. Dzierzon in Oberschlesien, der 1906 zu Lowkowitz im 96. Lebensjahre starb; der Jesuit P. Algue erfand 1912 den Taifunbarometer, der das Nahen und den Weg eines Taifuns anzeigt und auf tausenden Schiffen in den ostasiatischen Meeren in Gebrauch ist. 1900 entdeckte Monsignore Prof. Dr. Cerebolani die Bildertelegraphie (d. h. Kunst, Photographien auf telegraphischem Wege weiterzugeben). Damit ist die Reihe der Erfinder aus dem geistlichen Stande noch lange nicht erschöpft. — Feinde der Kirche sagen, die Kirche sei eine Feindin des Fortschrittes und der Aufklärung; allerdings, wenn man unter Fortschritt den Rückschritt in der Sittlichkeit und Gottesfurcht, wenn man darunter Eigennutz und Genußsucht versteht. — Oder man sagt, die Kirche sei eine Feindin der Freiheit; allerdings, wenn man unter Freiheit Frechheit und Zügellosigkeit versteht. „Das Übermaß der Freiheit ist Frechheit, und diese führt zur Knechtschaft." (Plato)

12) Die Gemeinschaft der Heiligen.

Betrachten wir den **Durchzug der Israeliten durch das rote Meer.** An diesem Zuge können wir 3 Teile unterscheiden: ein Teil der Israeliten hatte das rote Meer zu überschreiten und wurde von den Feinden bedrängt; ein anderer war schon glücklich dem Ziele nahe, doch noch vom Wasser bedroht; ein anderer aber war schon glücklich am jenseitigen Ufer. Diesen aus dem Lande der Knechtschaft auswandernden und dem Lande der Verheißungen zuwandernden Israeliten gleichen wir Menschen. Auch wir sind Wanderer nach dem himmlischen Vaterlande. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die künftige." (Heb. 13, 14) Wir alle machen gleichsam eine Wallfahrt zu einem Gnadenorte, wo wir uns alle treffen sollen. Manche von uns sind bereits an diesem Gnadenorte (die Heiligen), manche sind unterwegs und schon dem Ziele nahe (die Seelen im Fegefeuer), manche wieder beginnen erst die Reise (wir kath. Christen hier auf Erden). Doch alle zusammen bilden wir nur ein einziges großes Volk, **eine große Gottesfamilie.** Wir sind alle „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes". (Eph. 2, 19) Wenn auch die 3 Söhne eines Vaters nicht gleiche Stellung haben, da z. B. der jüngste Sohn erst die Volksschule besucht, der ältere schon eine höhere Anstalt und der älteste schon eine feste Stellung im Leben hat, so gehören sie doch zu derselben Familie; sind sie ja Kinder eines Vaters, daher alle untereinander Brüder und Erben des väterlichen Besitztums. Wenn auch an einer Studienanstalt die einen höhere und die anderen niedere Jahrgänge besuchen, so sind doch alle Studierende unter einander Schüler; sie erstreben ja denselben Zweck. So haben auch wir kath. Christen auf Erden, die Seelen im Fegefeuer und die Heiligen im Himmel **denselben Zweck,** nämlich die innerste Vereinigung mit Gott. Daher gehören wir alle zusammen, wir bilden eine Gemeinschaft. — Man nennt die Glieder dieser Gemeinschaft **„Heilige",** weil alle durch die Taufe geheiligt (1. Kor. 6, 11) und zur Heiligkeit berufen sind. (1. Tess. 4, 3) Viele von ihnen sind bereits vollkommen heilig. Der h. Paulus nennt auch die kath. Christen auf Erden „Heilige". (Ephes. 1, 1)

1) Die Gemeinschaft der Heiligen nennt man die Zusammengehörigkeit und innere Vereinigung der kath. Christen auf Erden, der Seelen im Fegefeuer und der Heiligen im Himmel.

Die kath. Christen auf Erden nennt man die **kämpfende** (streitende) Kirche, weil sie noch gegen ihren dreifachen Feind, nämlich gegen die Welt (d. i. gegen die Verlockungen durch böse Menschen), gegen ihr Fleisch (d. i. gegen ihre bösen Begierden) und gegen den Teufel (d. i. gegen seine Versuchungen) zu kämpfen haben. (Job 7, 1) Die Seelen im Fegefeuer nennt man die **leidende** Kirche, weil sie noch zu leiden

haben, bevor sie in den Himmel eingehen können. Die Heiligen im Himmel nennt man die **triumphierende** Kirche, weil sie bereits ihre Feinde besiegt haben und über ihren Sieg sich freuen. — Es könnte auffallen, daß man die Seelen im Fegefeuer und die Heiligen im Himmel „Kirche“ nennt; doch man bedenke, daß alle durch die Taufe Mitglieder der Kirche geworden und als Mitglieder der Kirche nur in einen anderen Zustand übergegangen sind. Es sind demnach nicht drei Kirchen, sondern die eine in verschiedenem Zustande.

2) Die kath. Christen auf Erden, die Seelen im Fegefeuer und die Heiligen im Himmel sind mit Christus so vereinigt wie die Glieder eines Leibes mit dem Haupte. (Röm. 12, 4)

Alle sind **vom hl. Geiste beseelt.** (1. Kor. 12, 13) Die Seele belebt alle Glieder des Leibes und macht, daß das Auge sieht, das Ohr hört u. s. w.; ebenso belebt der hl. Geist die Glieder des Leibes Christi. (h. Aug.) Da der hl. Geist auch von Christus ausgeht, so ist eigentlich Christus der Leiter aller Glieder dieser großen Gemeinschaft und zwar geradeso, wie das Haupt der Leiter aller Glieder des Leibes ist. Daher wird Christus das **Haupt** des Leibes der Kirche genannt. (Kol. 1, 18) Christus ist wie der Weinstock (Joh. 15, 5), der den Rebzweigen belebenden Saft mitteilt. — Jedes Glied des Körpers hat seine eigentümliche Verrichtung; ebenso hat jedes Glied der Kirche seine besonderen Gaben. (1. Kor. 12, 6—10; 28) Jedes Glied des Körpers, z. B. der Magen, arbeitet für den ganzen Leib; ebenso soll jedes Glied der Kirche der ganzen Gemeinschaft dienen. Auch die einzelnen Länder haben verschiedenartige Früchte, die sie sich gegenseitig mitteilen. (h. Greg. Gr.) Alle Glieder des Körpers empfinden den Schmerz oder das Wohlbefinden eines anderen; ebenso ist es in der Gemeinschaft der Heiligen zufolge der gegenseitigen Liebe. „Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit.“ (1. Kor. 11, 26) Die Heiligen im Himmel sind also uns gegenüber nicht unempfindlich. — Katholische Christen, die schwer gesündigt haben, sind immer noch Glieder dieses großen Leibes, keineswegs aber die aus der Kirche Ausgeschlossenen (die Exkommunizierten); die Sünder sind tote Glieder an diesem Leibe.

3) Alle Glieder dieser Gemeinschaft sind auch untereinander verbunden; sie haben daher Nutzen von den geistigen Gütern der kath. Kirche und können einander helfen durch Gebet und andere gute Werke. Nur die Heiligen im Himmel bedürfen keiner Hilfe.

In einer Gesellschaft nehmen alle Mitglieder teil an den gemeinsamen Vorteilen; im Staate die Staatsbürger an dessen Wohltaten (die Schulen, Spitäler u. dgl. sind zu gemeinsamer Benützung; vor Gericht müssen alle angehört werden u.s.w.); auch die Mitglieder der Familie nehmen teil an den Gütern der Familie. (Adel, Reichtum u. dgl. nützt allen.) Geradeso ist es in der Kirche; an ihren **gemeinsamen Gütern** nehmen alle Mitglieder teil. Alle Meßopfer, Gnadenmittel und Gebete der kath. Kirche, ferner alle guten Werke der kath. Christen nützen sämtlichen Gliedern der Kirche. Im „Vaterunser“ beten wir zugleich für alle Gläubigen; das Meßopfer wird für alle lebenden und verstorbenen Gläubigen dargebracht (das beweist das Gebet des Priesters bei Aufopferung der Hostie und des Kelches); ebenso das Breviergebet der Priester. Warum bekehrt sich der größte Sünder, der zur kath. Kirche gehört, leichter als ein Freimaurer? Warum darf ein kath. Christ auf eine schnellere Erlösung aus dem Fegefeuer hoffen? Der h. Franz Xav., der Apostel der Indier, tröstete sich auf seinen Missionsreisen beständig mit dem Gedanken, daß die kath. Kirche für ihn bete und ihn dadurch bei seinem Werke mächtig unterstütze. — Außerdem können alle Glieder der Gemeinschaft der Heiligen einander **gegenseitig helfen.** Es verhält sich geradeso wie mit den Gliedern des Körpers. Auch die Kraft und Gesundheit eines Gliedes des Leibes kommt den andern, selbst kranken Gliedern zugute. Wie viel trägt z. B. eine gesunde Lunge, ein gesunder Magen zur Wiederherstellung des erkrankten Leibes bei. Und sieht das Auge etwa nur für sich? Nein, es sieht auch zugunsten der anderen Glieder; denn droht der Hand oder dem Fuße ein Stoß, so bewirkt das Auge, daß der Leib dem Stoße ausweicht. Auch die anderen Glieder unterstützen sich gegenseitig. (h. Aug.) Geradeso ist es in der Kirche. Daß die Verdienste der einen Glieder der Kirche auch den andern zugute kommen, sieht man daran, daß Gott um 10 Gerechter willen Sodoma verschonen wollte.

1) Wir kath. **Christen auf Erden** können also einander gegenseitig helfen durch Gebet und andere gute Werke.

Die Christen können **für einander bei Gott bitten.** So beteten die Christen für den eingekerkerten Petrus und befreiten ihn. Der h. Stefanus erflehte bei seiner Steinigung die Bekehrung des Saulus. (h. Aug.) Die h. Monika erflehte durch ihr 18jähriges Gebet die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus. Schon im alten Testamente hat Gott versprochen, daß er auf die Fürbitte der Priester dem Volke gnädig sein wolle. (3. Mos. 4, 20; 4. Mos. 16, 48) Christus sagte zu Maria Lataste: „Wie die Königin Esther den König Assuerus durch ihr Flehen bewog, das über die jüdische Nation gefällte Todesurteil aufzuheben, ebenso reicht zuweilen das Flehen einer einzigen Seele hin, um den rächenden Arm Gottes aufzuhalten, der schon über eine ganze Nation erhoben ist." Daher ermahnt uns der h. Jakobus: „Betet für einander, auf daß ihr selig werdet." (Jak. 5, 16) Die h. Apostel haben die Christen sehr oft um ihr Gebet ersucht. Der h. Paulus sagt zu ihnen: „Helfet mir mit eurem Gebete bei Gott." (Röm. 15, 30) Kinder sollen für ihre Eltern beten und umgekehrt. Das fürbittende Gebet ist ein Werk der Barmherzigkeit und bringt doppelten Segen, zunächst demjenigen, der betet, und dann dem, für den gebetet wird. — Auch können die Gläubigen durch gute Werke (Gebet, Fasten, Almosengeben) **für einander genugtun.** (r. K.) Es ist wie im alltäglichen Leben; da kann einer des andern Schulden bezahlen. Geradeso kann auch ein kath. Christ das, was ein anderer bei Gott schuldig ist (Sünden werden Schulden genannt, weil sie abgebüßt werden müssen), für ihn bezahlen. Deshalb kam es vor, daß man in den ersten Zeiten des Christentums dem Büßenden die Sündenstrafen ganz oder teilweise nachließ, wenn sich ein Märtyrer vor dem Tode für ihn verwendete.

2) Wir können auch den **Seelen im Fegefeuer** helfen durch Gebet und andere gute Werke; die Seelen im Fegefeuer können wieder uns helfen durch ihr Gebet, namentlich dann, wenn sie in den Himmel gekommen sind.

Schon die Juden glaubten, daß wir den armen Seelen helfen können. Denn der jüdische Feldherr Judas der Machabäer ließ für die im Kampfe gefallenen Krieger Opfer im Tempel zu Jerusalem darbringen; er sandte zu diesem Zwecke viele tausend Drachmen Silbers nach Jerusalem. (2. Mach. 12) Die Kirche ermahnt uns zum Gebete für die armen Seelen beim Läuten der Sterbe- und Abendglocke. Im Memento nach der Wandlung wird für die Verstorbenen gebetet. „Das Gebet ist der Schlüssel, wodurch wir den armen Seelen die Himmelspforte öffnen." (h. Aug.) Die Fürbitte der lebenden Gläubigen, nämlich das Meßopfer, Gebet, Almosen und andere Werke der Frömmigkeit, tragen bei zur Linderung der Strafen der armen Seelen. (Kz. Lyon 1274) — Die Seelen im Fegefeuer können auch uns helfen. Viele Heilige behaupten, daß wir die Seelen im Fegefeuer um Hilfe anrufen können. (Bell.; h. Alph.) Die h. Katharina von Bologna († 1463) pflegte die armen Seelen im Fegefeuer anzurufen, wenn ihr Gebet nicht gleich half. Sie betete in diesem Falle nie vergebens. Die Seelen der Verstorbenen erweisen sich ihren Wohltätern dankbar. Das sieht man am glorreichen Siege Judas des Machabäers über Nikanor. (2. Mach. 15)

3) Die **Heiligen im Himmel** können uns helfen durch ihr Gebet am Throne Gottes (Off. 8, 4); wir sollen sie daher um ihre Hilfe anrufen.

Die Heiligen müssen genau wissen, was auf Erden geschieht. Denn die Seligkeit besteht ja in der vollständigen Sättigung aller Wünsche des Geschöpfes. Schon der Teufel hat Kenntnis von unseren Schwächen, wie aus dessen Versuchungen hervorgeht. Die Propheten des a. T. sahen zukünftige Dinge voraus und wußten die verborgensten Sachen. Und die Heiligen sollten eine geringere Kenntnis haben? Da sie schon wissen, wann sich ein Sünder bekehrt (Luk. 15, 7), müssen sie umsomehr wissen, wann sie angerufen werden. „Die Heiligen schauen in Gott alles, was auf Erden geschieht, wie in einem Spiegel." (h. Ther.) Was sollten die nicht sehen, die den sehen, der alles sieht. (h. Th. Aq.) Denen, die Gott innerlich schauen, ist äußerlich nichts verborgen. (h. Gr. G.) — Wenn wir aber die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen, so beten sie gleichzeitig mit uns im Himmel. (r. K.) Ihr Gebet

hat eine große Kraft; denn schon das unablässige Gebet der Gerechten auf Erden vermag viel. (Jak. 5, 16) Wie viel vermochte schon das Gebet des Abraham, der für die Bewohner Sodomas bei Gott Fürsprache einlegte. (1. Mos. 18) Wenn schon die Heiligen, solange sie noch im Fleische waren, mit so großem Erfolge für andere beten konnten, was mögen sie erst jetzt ausrichten, da sie den Sieg errungen haben. (h. Hier.) Die Heiligen zwingen Gott gleichsam zur Erhörung ihres Gebetes. Sie machen es so wie die Soldaten vor dem irdischen Könige; sie zeigen ihm nämlich die Wunden, die sie im Kampfe für ihn erhalten haben. Da kann Gott nichts abschlagen. (h. Chrys.) Die Anrufung der Heiligen hat Gott sehr oft durch Wunder belohnt. Man denke an die unzähligen Wunder am Wallfahrtsorte Lourdes in Frankreich, an die vor jeder Seligsprechung untersuchten und bewiesenen Wunder.

Auch unsere verstorbenen Angehörigen und Freunde, die im Himmel sind, bitten am Throne Gottes für uns und beschützen uns zuweilen vor Gefahren.

Die Gemeinschaft mit unsern verstorbenen Brüdern hört nicht auf, sondern dauert auch nach dem Tode fort. (Orig.) „Die Liebe stirbt nicht." (1. Kor. 13, 8) Die Nächstenliebe hört also im Himmel nicht auf, sondern wird dort vielmehr verklärt, also inniger. Sogar der unglückliche Prasser zeigte in der Hölle Anhänglichkeit an seine auf der Erde lebenden Brüder. (Luk. 16, 19) Der Prophet Jeremias und der fromme Hohepriester Onias beteten in der Vorhölle für das jüdische Volk. (2. Mach. 15, 14) Auch Christus versprach den Aposteln, für sie zu beten. (Joh. 14, 16; 1. Joh. 2, 1) Der h. Augustinus gelangte nach dem Tode seiner h. Mutter Monika, der h. Wenzelslaus nach dem Tode seiner h. Großmutter Ludmilla sehr bald zu noch weit größerer Heiligkeit. Warum wohl? — Desgleichen vermögen **die Heiligen im Himmel den Seelen im Fegefeuer** durch ihre Fürbitte zu helfen. „Maria allein rettet täglich durch ihre Fürbitte einige Seelen aus dem Fegefeuer." (Alanus) Maria ist die Königin und die Mutter aller armen Seelen. (h. Brig.) Am Jahrestage der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau werden alljährlich Tausende von armen Seelen durch Maria befreit (h. Pet. Dam.; h. Alph.); wohl auch an den andern Hauptfesten der Mutter Gottes. Auch an den Samstagen (der Samstag ist bekanntlich der Mutter Gottes geweiht) rettet Maria viele arme Seelen aus dem Fegefeuer. (P. Joh. XXII. Bulle Sabbatina) Auch die **hl. Engel** sind den armen Seelen, ihren zukünftigen Gefährten, gegenüber nicht teilnahmslos. Insbesondere bittet der h. Erzengel Michael viel für die armen Seelen. „Sein Gebet bringt die Seelen in den Himmel." (Kirchengebet.) Auch hat dieser Himmelsfürst die Aufgabe, jene Seelen, die in den Himmel einziehen sollen, einzuführen in das Paradies der Freude. (Kirchengebet) Auch die Engel, die auf Erden unsere Schutzengel waren, oder die wir besonders verehrt haben, nehmen sich unser im Fegefeuer an. (s. Faber) Siehe also, wie erhebend und tröstend die kirchliche Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen ist!

10. Glaubens-Artikel:

Nachlaß der Sünden.

1) Kein Mensch auf Erden ist ohne Sünde; daher bedarf ein jeder der Verzeihung der Sünden.

Wer sagt, er sei ohne Sünde, der ist ein Lügner. (1. Joh. 1, 8) Denn siebenmal (= oftmals) fällt der Gerechte. (Spr. 24, 16) Gott läßt uns immer wieder in läßliche Sünden fallen, um uns in der Demut zu erhalten. (h. Fr. S.) Weil wir täglich sündigen, so müssen wir im Vaterunser auch täglich um die Verzeihung der Sünden bitten. (h. Chrys.) Ohne ein besonderes Privilegium Gottes, wie es die **Mutter Gottes** hatte, kann man das ganze Leben hindurch von läßlichen Sünden nicht frei bleiben (Kz. Trient, 6, 23); ja, um auch nur längere Zeit die läßlichen Sünde zu meiden, bedarf man schon eines besonderen Gnadenbeistandes Gottes. (h. Aug.) Die Vollkommenheit, zu der die menschliche Schwäche gelangen kann, ist diese, daß der Mensch in keine Sünde, selbst in keine läßliche, mit voller Überlegung fällt. (h. Alph).

2) Wir können die Verzeihung der Sünden erlangen, weil uns Christus durch seinen Kreuzestod die Verzeihung der Sünden verdient hat, und weil er den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt gegeben hat, die Sünden zu verzeihen.

Für den Menschen gibt es auf Erden nichts Tröstlicheres als die Verzeihung der Sünden. Denn nichts verursacht uns mehr Unruhe als die Sünden. Schon der heidnische Weltweise Sokrates gab sich der freudigen Erwartung hin, daß ein von Gott abgesandter Mittler kommen und die Menschen lehren werde, auf welche Weise sie die Sündenvergebung erlangen können. Die Verzeihung der Sünden hat uns Christus durch sein heiliges Leiden **am Stamme des Kreuzes verdient.** (Kz. Tr. 6, Kp. 7) Christus ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. (Joh. 1, 29) Durch sein Blut haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. (Kol. 1, 14) Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt (1. Joh. 2, 2) — Christus hat die **Gewalt, Sünden zu verzeihen,** nur **den h. Aposteln und ihren Nachfolgern** gegeben. Christus selbst hatte die Gewalt, Sünden zu verzeihen; er verzieh der Magdalena, dem Zöllner Zachäus, dem rechten Schächer; bei der Heilung des Gichtbrüchigen sagte er ausdrücklich: „Damit ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, die Sünden zu vergeben, sage ich dir: Steh auf, nimm dein Bett und geh!" (Matth. 9, 6) Dieselbe Gewalt, die Christus besitzt, hat er auch den h. Aposteln gegeben. Zu ihnen sprach er nach seiner Auferstehung: „Empfanget den Hl. Geist. Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten." (Joh. 20, 23) Wer also die Verzeihung seiner Sünden erlangen will, muß sich an die Apostel, also an die Bischöfe, wenden oder an die von ihnen verordneten Priester. „Nur in der katholischen Kirche werden Sünden nachgelassen; denn nur die Kirche hat hiezu eigens den Hl. Geist zum Unterpfande erhalten." (h. Aug.)

3) Nachgelassen werden die Todsünden durch die Taufe und Buße, die läßlichen durch gute Werke, die man im Zustande der Gnade verrichtet. Solche gute Werke sind: Gebet, Fasten, Almosengeben, Anhörung der h. Messe, Empfang der h. Kommunion, Gebrauch der Sakramentalien, Gewinnung von Abläßen, Verzeihung der Beleidigungen.

Die **Taufe** ist das Schiff, in das wir bei unserer Fahrt zum Himmel eingestiegen sind; wenn wir eine schwere Sünde begehen, so gleichen wir denen, die Schiffbruch gelitten haben. Diese können sich nur retten, wenn sie ein Brett ergreifen und sich daran festhalten; so kann auch der Christ, der in eine schwere Sünde gefallen ist, nur die Seligkeit erlangen, wenn er zur **Buße** seine Zuflucht nimmt. Nicht einmal durch Gebet, Fasten oder Almosengeben an sich kann man die Verzeihung der Todsünden erlangen. Diese Werke können uns nur zur Buße führen; erst durch diese werden dann die Sünden ausgetilgt. „Daran können Engel und Erzengel nichts ändern; ja nicht einmal der Erlöser verzeiht uns die Sünden ohne Buße." (h. Aug.) — Zur Tilgung der **läßlichen** Sünden genügen allerdings **gute Werke.** So sagt der h. Augustin: „Ein Vaterunser, aus dem Herzen gesprochen, tilgt die läßlichen Sünden eines ganzen Tages." (h. Aug.) Die läßlichen Sünden können verziehen werden durch Besprengung mit Weihwasser, durch Ablaß, Gebet, Kommunion, Segnung des Bischofs u. s. w. (h. Th. Aq.)

4) Es gibt keine so große Sünde, die Gott hienieden nicht verzeihen würde, wenn man sie bereut und aufrichtig beichtet.

Gott verspricht den reumütigen Sündern: „Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, so sollen sie weiß werden wie Schnee; und wenn sie rot wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle." (Js. 1, 18) Gott macht keinen Unterschied unter den Sündern, sondern hat dem Priester gestattet, jede Sünde ohne Ausnahme zu vergeben. (h. Ambr.) Deshalb kann niemand so **gottlos** und so lasterhaft sein, daß er nicht noch gewisse Hoffnung hätte, Verzeihung zu erlangen, wenn er seine Verirrungen wahrhaft bereut. (r. K.) Ja, der liebe Gott nimmt sogar den reuigen Sünder

umso lieber auf, je größer seine Sünden sind. Eine größere Barmherzigkeit gereicht ihm nämlich auch zu größerer Ehre. Gott gleicht einem Fischer, der umso lieber fischt, je größere Fische er fängt. — Nur die **Sünden gegen den Hl. Geist** werden nicht verziehen, weil nämlich ein Mensch, der gegen den Hl. Geist sündigt, sich nicht bessern will. Die Schuld liegt also nicht an Gott, sondern am Menschen; ein solcher Mensch will nämlich die Sünde, obgleich er sie erkennt, nicht lassen und daher auch nicht bereuen. Ohne Reue und Sinnesänderung gibt es aber keine Verzeihung. Wer sich den Fuß gebrochen hat und den Arzt zurückweist, kann nicht geheilt werden; ebenso ist es hier. Siehe im III. Teil bei den himmelschreienden Sünden.

5) Eine Sünde, die einmal verziehen ist, lebt nie wieder auf, selbst wenn der Mensch in die Todsünde zurückfällt. (h. Th. Aq.)

Bei den guten Werken ist es anders; diese leben wieder auf, wenn der Mensch sich wieder mit Gott ausgesöhnt hat. Siehe, wie barmherzig der liebe Gott ist!

11.—12. Glaubens-Artikel:

Unsere letzten Dinge.

1) Der Tod.

Die Erde ist ein Schlachtfeld, auf dem alle Tage ein Treffen geliefert wird und viele Tausende liegen bleiben. Jeden Tag sterben nämlich auf der ganzen Erde über 100.000 Menschen (auf zwei Sekunden kommen fast 3 Menschen); jedes Jahr sterben gegen 40 Millionen. — Der Schlaf ist ein Vorbild des Todes.

1) Beim Tode des Menschen trennt sich die Seele vom Leibe und geht in das Reich der Geister über; der Leib aber verwest und wird zu Asche.

Beim Tode **trennt sich die Seele vom Leibe.** Wird der Dampf aus der Maschine herausgelassen, so hört diese zu arbeiten auf. Etwas Ähnliches geschieht, wenn die Seele, dieser göttliche Hauch, den Leib verläßt. Der h. Paulus nennt den Tod eine Auflösung. (2. Tim. 4, 6) Der Leib ist gleichsam die Hülle oder das Kleid der Seele, das beim Tode abgelegt wird. Der Leib ist eine Hütte, worin die Seele wohnt. (2. Petr. 1, 14) Der Aufenthalt der Seele im Leibe gleicht dem Aufenthalte der Seelen der Gerechten in der Vorhölle. Im Augenblicke des Todes tritt die Stunde der Befreiung ein. (Maria Lat.) Beim Tode wird die Seele aus ihrem Gefängnisse herausgelassen. (h. Aug.) Daß in einem Toten nicht mehr die Seele ist, folgt schon daraus, daß sein Leib ganz leblos ist. Was ihn belebte, ist nicht mehr da. — Beim Tode kehrt der **Geist zu Gott zurück,** der ihn gegeben hat. (Pred. 12, 7) Der Tod ist die Reise in die Ewigkeit. (h. Chrys.) Es irren also jene, die meinen, daß die Seelen der Verstorbenen sich wieder mit menschlichen oder gar tierischen Leibern verbinden und in ihnen neuerdings wohnen (Ansicht der alten Ägypter); auch jene, die meinen, die Seele verfalle in einen Schlaf, woraus sie erst am jüngsten Tage erwache. Der Körper ist es, der nach dem Tode schläft und am jüngsten Tage erwachen wird, nicht aber die Seele. — Nach dem Tode geht der Leib in **Verwesung über.** Da er aus der Erde ist, so wird er wieder zur Erde; man denke an die Worte Gottes zum gefallenen Adam. (1. Mos. 3, 19) Obzwar die Leiber der Menschen in Verwesung übergehen, so geschah dies doch nicht mit dem Leibe Christi und dem Leibe Mariens. Wieso? Auch die Leiber vieler Heiligen oder zum mindesten einzelne Glieder der Leiber mancher Heiligen sind noch bis auf den heutigen Tag unversehrt. Siehe Seite 28. Doch am jüngsten Tage werden alle Leiber wieder auferstehen. Der Tod ist ein Schlaf in der Hoffnung einer baldigen Auferstehung. (h. Th. Aq.) Der Tod wird abgebildet als Knochenmann, weil er eine so häßliche Gestalt an uns hervorbringt; er hält eine Sense in der Hand, weil er dem menschlichen Leben ein so schnelles Ende macht, wie der Schnitter mit der Sense dem Grase. (Ps. 102, 15) Der Tod sollte eigentlich einen Schlüssel in der Hand halten, weil er uns den Eingang in das ewige Leben öffnet.

2) Die Erbsünde ist schuld daran, daß wir sterben müssen.

Gott verurteilte den Adam sofort nach seiner Sünde zum Tode mit den Worten: „Du bist Staub und sollst wieder zu Staub werden.“ (1. Mos. 3, 19) Die ersten Eltern verloren also durch ihren Ungehorsam die Gabe der Unsterblichkeit des Leibes. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; der Tod ist auf alle Menschen übergegangen, weil wir alle in Adam gesündigt haben. (Röm. 5, 12) Der Mensch, der so sein wollte wie Gott, wird durch den Tod tief erniedrigt; dadurch büßt er seine Hoffart ab. Nur Hennoch (1. Mos. 5, 24) und Elias (4. Kön. 2) wurden ohne Tod von der Erde hinweggenommen; sie werden aber vor dem Weltgerichte wiederkommen (Sir. 44, 16; Matth. 17, 11) und dann erst sterben. Auch jene Menschen werden sterben, die am Tage des Weltgerichts noch am Leben sein werden. (h. Th. Aq.) Nur Christus hätte nicht sterben müssen, weil er von jeder Sünde vollkommen frei ist. Christus ist aber freiwillig für uns gestorben. — Der Tod macht den Armen und den Reichen gleich. Das Leben ist ein Schauspiel, wo der eine auf kurze Zeit einen Richter, der andere einen Feldherrn, der dritte einen Soldaten u. dgl. spielt, nach dem Spiele aber nichts mehr davon haben wird. (h. Chrys.) Wie beim Schachspiele alle Figuren einen bestimmten Platz haben, nach dem Spiele aber durcheinandergeworfen und im Kasten aufbewahrt werden, so geht es mit den Menschen auf Erden. Jetzt haben diese verschiedenen Rang; ist aber das Spiel des Lebens zu Ende, so kommen alle in eine und dieselbe Erde. (Diez) Wenn der Reiche einschläft, so kann er nichts mit sich nehmen. (Job. 27, 16) Der Tod hebt alle Würden und Ehrenstellen auf. (h. Amb.) Nach dem Tode werden sogar viele, die hier die ersten sind, die letzten sein; und viele, die hier die letzten sind, werden dann die ersten sein. (Matth. 19, 30) — Das Leben ist wie ein Traum, weil es ebenso schnell verschwindet, wie es entstanden ist. (h. Chrys.) Wie ein Schatten sind unsere Tage auf Erden. (Job 8, 9) Das Leben ist wie ein Spinngewebe. (Ps. 89, 3) Das Leben ist ein Dunst, der eine kleine Weile sichtbar ist und verschwindet. (Jak. 4, 15)

3) Der Tod ist kein wahres Übel, weil er uns den Weg zum Himmel öffnet, und weil wir dereinst wieder auferstehen werden.

Die Heiden hielten den Tod für ein Übel; daher die Klageweiber bei heidnischen Begräbnissen. Fromme Christen aber wissen, daß sie durch den Tod nichts verlieren, sondern nur gewinnen; denn sie gelangen durch den Tod zu den Freuden des Himmels. Für den Gerechten gibt es kein Sterben, sondern nur einen **Übergang ins ewige Leben.** (h. Ant. Pd.) Alle Heiligen freuten sich daher auf das Sterben; sie wollten wie der h. Paulus aufgelöst werden und bei Christus sein. (Philipp. 1, 23) Wie ein Tagelöhner fertig zu sein wünscht, um den Lohn zu erhalten, so wünscht auch der Gerechte, bald zu sterben, um im Himmel seinen Lohn zu bekommen. (Kard. Hugo) Die Heiligen sehnten sich nach dem Sterben ebenso, wie ein Schiffer sich sehnt nach dem Hafen, ein Wanderer nach dem Ziele seiner Reise, ein Ackersmann nach der Ernte. (h. Chrys.) Beim Tode freut sich der Gerechte ebenso wie ein Mensch, der ein baufälliges Haus verlassen und in ein schönes einziehen muß. (h. Chrys.) Alle Heiligen sind heiteren Angesichtes gestorben. „O wie süß ist es zu sterben, wenn man fromm gelebt hat!“ (h. Aug.) Weil wir dereinst wieder **auferstehen** werden, so verliert auch unser Leib durch den Tod nichts. Daher nennt Christus die Toten, z. B. den Lazarus und die Tochter des Jairus, Schlafende. Gleichwie der Schlafende wieder erwacht, so werden auch die Toten wieder auferstehen.

4) Glücklich stirbt, wer beim Tode ohne schwere Sünde ist; unglücklich aber, wer mit einer Todsünde stirbt.

Glücklich stirbt, wer ohne Todsünde stirbt, also beim Tode im **Zustande der Gnade Gottes** ist. „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.“ (Off. 14, 13) Noch besser ist der daran, welcher sich außerdem auch auf den Tod vorbereiten kann, also vor dem Tode noch die **hl. Sakramente** empfangen und seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen kann. Denn in diesem Falle kann er viel dazu beitragen, um sich das Fegefeuer zu verkürzen. — „Der Tod der **Sünder** ist sehr böse.“ (Ps. 33, 22) Für sinnliche und genußsüchtige Menschen ist der Tod schon deswegen schrecklich, weil er das Ende ihres angestrebten Glückes und der Beginn des ewigen Lebens ist. „Der Gerechte wird beim Tode gleichsam wie ein

Baum beschnitten, damit er im Jenseits noch herrlichere Früchte trage; der Sünder aber wird beim Tode wie ein Baum ausgewurzelt und ins Feuer geworfen." (h. Vinz. F.) Törichte Leute meinen, der sterbe glücklich, wer **schnell tot** ist. Doch das schnelle Sterben gibt keinen Ausschlag, sondern vielmehr der Zustand der Seele beim Tode. Daß ein plötzlicher Tod nichts Begehrenswertes ist, gibt die Kirche zu verstehen, da sie in der Litanei betet: **„Vor einem jähen und unversehenen Tode befreie uns, o Herr!"**

5) Damit wir eines glücklichen Todes sterben, sollen wir den lieben Gott **täglich um einen glücklichen Tod bitten** und uns schon jetzt freiwillig von irdischen Gütern und Genüssen trennen.

Damit wir täglich um einen glücklichen Tod bitten, hat die Kirche die letzten Worte im englischen Gruß hinzugefügt. Wir sollen Gott namentlich bitten, auf daß wir vor unserm Tode die hl. Sterbesakramente empfangen können. Sehr zu empfehlen ist deswegen das Gebet zum **hl. Josef,** dem Patron der Sterbenden; ebenso das Gebet zur **hl. Barbara** um eine glückliche Todesstunde. Die Anrufung der h. Barbara hat oft schon sehr geholfen. — Wir sollen uns schon jetzt freiwillig **von irdischen Gütern und Genüssen trennen.** Nach dem Tode wird nämlich unser Auge nicht sehen, unser Ohr nicht hören, unser Mund nicht sprechen u. s. w. Diesem Zustande, der notwendig eintreten wird, sollen wir uns jetzt schon freiwillig nähern. Wir sollen die Neugierde der Augen und der Ohren bekämpfen, überflüssiges Gerede vermeiden, überflüssigen Genuß von Speise und Trank unterlassen. Wir sollen also jetzt schon zu sterben beginnen. „Lasset uns sterben, auf daß wir leben." (h. Basil.) Wenn wir mit Christus gestorben sind, so werden wir auch mit ihm leben. (2. Tim. 2, 11) Die guten Werke, die Gott von uns verlangt, Beten, Fasten, Almosengeben, sind nichts anderes, als ein Losschälen des Herzens vom Irdischen. Nur jene Menschen, deren Herz nicht am Irdischen hängt, werden nach dem Tode Gott schauen; daher sagt Christus: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." (Matth. 5, 8)

6) Die Erinnerung an den Tod ist sehr nützlich, weil der Mensch dadurch vor der Sünde zurückgeschreckt und zu guten Werken angetrieben wird.

Der liebe Gott erinnert uns alle Tage abends an den Tod, nämlich durch die untergehende Sonne und durch das Eintreten der Nacht, sowie durch den **Schlaf.** Manchmal ruft sogar Gott einem Sünder ganz energisch ein Memento mori (= denke an den Tod) zu, indem er ihn in große **Lebensgefahr** geraten läßt. Als der hl. Norbert († 1136), der am Hofe Kaiser Heinrichs V. ein gottvergessenes Leben führte, einmal auf die Jagd ritt, schlug vor seinem Pferde der Blitz ein; Norbert änderte dann sein Leben und wurde der Stifter des Prämonstratenser-Ordens. (Spirago, Beispiele) Der Stifter des Trappisten-Ordens Bouthillier von Rancé wurde durch einen ähnlichen Vorfall bekehrt; als er am Seine-Ufer in Paris im Jagdanzuge dahinging, traf ihn ein vom anderen Ufer abgegebener Schuß, der aber zum Glück am Schloß der Jagdtasche abprallte. Auch er änderte sein Leben (1662). Derartige Fälle sind unzählige. Siehe auch die Bekehrung des Dichters von Liebesliedern Benedetto Marcello, der zu Venedig in eine Gruft fiel und als neuer Mensch herauskam. (Spirago, Beispiele) — Auch die Kirche erinnert uns gern an den Tod, so am Allerseelentage, am Aschermittwoch, beim Läuten der Sterbeglocke u. s. w. Die Erinnerung an den Tod ist nämlich sehr nützlich; denn sie **schreckt von der Sünde ab.** „Gedenke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." (Sir. 7, 40) Wer sich öfter an den Tod erinnert, wird am Irdischen ebensowenig Freude haben wie ein zum Tode Verurteilter am guten Essen; ebensowenig Damokles bei der Mahlzeit sich freute, als er das an einem Haare angebundene Schwert über seinem Haupte gewahrte. — Die Erinnerung an den Tod treibt daher auch zur Verrichtung **guter Werke** an. Das sieht man im Leben Heinrichs II. des Heiligen. Dieser sah einmal im Traume den h. Wolfgang, den er sehr verehrte, neben sich stehen und auf die an der Wand stehenden Worte „Nach sechs" zeigen. In der Meinung, daß er nach 6 Tagen sterben werde, verrichtete der Herrscher viele gute Werke und setzte sein frommes Leben bis zum Tode fort. (Spirago, Beispiele) Daher haben manche große Männer in ihrem Wohnzimmer einen **Sarg aufgestellt;** so Kaiser Maximilian I. († 1519), der sogar diesen Sarg auf seinen Reisen mit sich führte. Etwas Ähnliches wird erzählt von Kaiser Karl V. († 1558). Auch Kaiser Heinrich II. († 1024) hatte neben seinem

Bette einen Sarg stehen, der ihn stets an den Tod erinnern sollte. Papst Innocenz IX. († 1591) pflegte vor allen wichtigen Entscheidungen einen Schrank zu öffnen und einen hier verschlossenen kleinen Sarg zu betrachten mit den Worten: „Handle jetzt so, wie du wünschen wirst, im Augenblick des Todes gehandelt zu haben!“ (Spirago, Beisp.) Auch Thomas von Kempis sagt: „Was du im Augenblicke des Todes wünschest getan zu haben, das tue jetzt!“ Der hl. Rembert, Erzbischof von Hamburg-Bremen († 888), sprach: „Die Betrachtung des Todes ist die beste Philosophie; sie lehrt uns, so zu leben, daß wir einmal getrost sterben können.“

7) Gott macht uns die Todesstunde nicht bekannt, damit wir jederzeit auf den Tod vorbereitet seien.

Die Todesstunde ist uns **unbekannt.** Wir werden sterben zu einer Stunde, wo wir es nicht vermuten. (Matth. 24, 44) Der Tod wird kommen wie ein Dieb. (Matth. 24, 43) Wie der Habicht die Sperlinge, wie der Wolf die Lämmer, so erwischt der Tod die Menschen. (h. Ephr.) Das Leben ist eine Fackel, die oft ein kleiner Windstoß auslöscht. (h. Gr. Niss.) Wir sind auf der Erde einem Soldaten gleich, der auf Urlaub und keinen Tag sicher ist, ob er nicht einberufen wird. (Pf. Kneipp) Nur einzelnen Heiligen hat Gott die Todesstunde geoffenbart. Den andern hat er sie aus wichtigen Gründen verborgen. Wüßte nämlich der Mensch die Stunde des Todes, so würde mancher in Verzweiflung geraten; mancher würde ein ausschweifendes Leben führen, wenn es ihm bekannt wäre, daß ihm noch viele Jahre zum Leben übrig sind. Betrachte also einerseits die Güte, anderseits die Weisheit Gottes! — Weil uns die Todesstunde nicht bekannt ist, sollen wir **jederzeit auf den Tod vorbereitet** sein. Christus ermahnt uns: „Darum seid auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset!“ (Matth. 24, 44) Man denke an das Gleichnis von den 10 Jungfrauen. (Matth. 25) Der Tod ist ein großer Herr; er selbst wartet auf niemanden, will aber, daß alle auf ihn warten. (h. Ephr.) Wenn du nicht vorbereitet bist, so fürchte, unglücklich zu sterben.! Denn, wie gelebt, so gestorben. Jene, welche die Lebensänderung bis zum Tode verschieben, gleichen den Studenten, welche erst dann lernen wollen, wenn schon die Zeit der Prüfung da ist.

2) Das besondere Gericht.

1) Gleich nach dem Tode folgt das besondere Gericht.

Der h. Paulus sagt: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben; hierauf folgt das **Gericht**.“ (Heb. 9, 27) Im Gleichnisse vom reichen Prasser und armen Lazarus erfahren wir, daß beide nach dem Tode sofort gerichtet wurden. Schon die heidnischen Griechen glaubten, daß in der Unterwelt 3 Richter seien. In der Todesstunde wird Gott zu uns wie ein Herr zu seinem Verwalter sagen: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung.“ (Luk. 16, 22) Dieses Gericht heißt das **besondere,** weil es nicht öffentlich, sondern mit jedem einzelnen Menschen im besonderen abgehalten wird.

2) Das besondere Gericht wird Christus halten; er wird unser ganzes Leben aufdecken und mit uns geradeso verfahren, wie wir mit unsern Mitmenschen verfahren sind.

Das besondere Gericht wird **Christus** halten; denn er sagt: „Der Vater richtet niemanden, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben.“ (Joh. 5, 22) Christus versprach den Aposteln beim Abendmahle, daß er nach seiner Himmelfahrt wiederkommen werde, um sie zu sich zu nehmen. (Joh. 14, 3) Wann ist Christus wohl zu ihnen gekommen? Offenbar beim Tode. Auch von Johannes sagte er: „Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme.“ (Joh. 21, 22) Die h. Apostel freuten sich daher auf jenen Augenblick, wo sie Christum wieder sehen werden (Joh. 3, 2); sie erklärten auch, solange sie im Leibe seien, seien sie fern von Christus. (2. Kor. 5, 6) — Doch darf man sich dieses Gericht nicht so vorstellen, als ob die Seele zu Christus in den Himmel hinaufsteigen müßte oder Christus zu ihr auf die Erde herabkäme. Dies ist gar nicht notwendig. Christus wirkt vielmehr auf die aus dem Leibe geschiedene Seele in solcher Weise ein (**erleuchtet** sie derart), daß sie augenblicklich mit der größten Klarheit wahrnimmt, daß ihr Erlöser über sie ein gerechtes Gericht hält. Durch diese Einwirkung und Erleuchtung wird von Gott **das ganze Leben des Menschen**

aufgedeckt. Christus spricht: „Gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein" (Matth. 24, 27), d. h. bei unserem Tode, wo die Ankunft Christi erfolgt, wird uns unser ganzes Leben vor den Geist treten, und zwar mit der Schnelligkeit und Klarheit eines Blitzes. (h. Klem. Hofb.) Wenn die Stunde der göttlichen Gerechtigkeit gekommen ist, wird Gott jedem Menschen im besonderen alle seine Handlungen vor Augen legen. (M. Lat.) Beim Tode des Menschen werden offenbar seine Werke. (Sir. 11, 29) Alle, die dem Tode nahe waren, behaupten, daß ihnen in jenem Augenblicke längst vergessene Sachen aus ihrem Leben, ja sogar aus ihrer Jugend vor den Geist getreten sind. Auch weiß man, daß bei den Sterbenden das Gewissen erwacht, und daß manche Fehltritte ihres Lebens zentnerschwer auf ihrem Herzen lasten. Dieses Erwachen des Gewissens ist gleichsam die Morgendämmerung des kommenden Gerichtes, das Wetterleuchten aus der nahen Ewigkeit. Im Tode werden sogar unsere **verborgensten Handlungen an den Tag kommen.** Denn Christus sagt: „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was nicht bekannt werden und an den Tag kommen wird." (Luk. 8, 17) Ja, wir werden sogar jedes unnütze Wort, das wir gesprochen haben, erkennen und darüber Rechenschaft geben müssen. (Matth. 12, 36) Unser Geist gleicht einem Maler; er malt in unserm Innern viele Gedanken, Pläne und Bilder. Wenn beim Tode der Vorhang weichen wird, dann wird das bis dahin verdeckte Gemälde ans Licht kommen und dem Maler entweder zur Ehre, oder, falls sich schändliche Zerrbilder des Lasters zeigen sollten, zur großen Schmach gereichen. (h. Bas.) Nach dem Tode eines Menschen wird dessen Testament erbrochen. Siehe, was vom Testamente gilt, gilt auch vom Gewissen; auch dieses wird beim Tode erbrochen. Wenn die Sonne ins Zimmer scheint, so sieht man Tausende Stäubchen; ebenso werden wir die kleinsten Fehler sehen, wenn die Sonne der Gerechtigkeit unsern Geist beim Tode bescheinen wird. „Wie die Gefangenen mit ihren Ketten vor den Richter geführt werden, so werden die Seelen mit ihren Sünden gefesselt vor den Richterstuhl Gottes geführt." (h. Chrys.) — Am Tage des Gerichtes werden wir das Angesicht Gottes uns gegenüber geradeso sehen, wie wir uns in diesem Leben unserm Nächsten gegenüber gezeigt haben. Gott gleicht einem Spiegel, der vollkommen das Bild dessen zurückgibt, der sich vor ihn hinstellt. (Lud. Gran.) Daher sagt Christus: **„Mit welchem Maße ihr messet,** mit dem wird euch wieder gemessen werden. (Matth. 7, 2) — Auf das Gericht folgt gleich die Vergeltung.

3) Gleich nach dem Gerichte folgt die gerechte Vergeltung.

Die Seelen kommen nun entweder in den Himmel oder in die Hölle oder ins Fegefeuer.

Wenn schon Gott vom Menschen verlangt, daß er dem Taglöhner nach Vollendung seines Werkes den Lohn nicht vorenthalten soll, so ist von Gott selbst umsomehr zu erwarten, daß er dem Menschen, der sein Tagewerk mühsam vollendet hat, den Lohn nicht vorenthalten wird. „Der Tod ist die Auszahlung des Gehaltes, die Gnade der Ernte." (h. Amb.) Sollte bei einzelnen Menschen eine Verzögerung der Auszahlung des Lohnes stattfinden, (weil sie nämlich zuerst im Fegefeuer gereinigt werden müssen), so ist nicht Gott, sondern der Mensch an dieser Verzögerung schuld. Nach dem besonderen Gerichte begibt sich jede Seele von selbst auf den ihr gebührenden Ort, gleichwie die irdischen Körper, je nachdem sie leichter oder schwerer sind, emporsteigen oder niederfallen. Vom Gewichte der Sündenschwere gedrückt, fällt die Seele hinab in den Abgrund des Schmerzes, die reine Seele steigt dagegen zum Himmel empor. (h. Th. Aq.) Daß nach dem Gerichte der Urteilsspruch des Richters **sofort** vollzogen wird, ersieht man aus dem Gleichnisse vom reichen Prasser und armen Lazarus. (Luk. 16) Die Kirche hat entschieden, daß die Seelen, die nach der Taufe nicht gesündigt, und diejenigen, die zwar gesündigt, aber ihre Sünden auf Erden oder im Fegefeuer vollkommen abgebüßt haben, alsbald (= unverzüglich) in den Himmel aufgenommen werden; und daß jene, die in der Todsünde sterben, alsbald in die Hölle hinabsteigen. (Kz. Lyon II. 1274) Die Seelen der Gerechten, die ganz vollkommen sind, kommen sogleich, wenn sie den Körper verlassen haben, in den Himmel. (h. Gr. G.) Sobald die Seele eines Gerechten den Leib verläßt, wird sie sogleich von den Ungerechten abgesondert und von den h. Engeln ins Paradies geführt. (h. Justin) Es sind jene im Irrtum, die meinen, die Seelen der Gerechten haben nach dem Tode nur einen gewissen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit, die volle Seligkeit erlangten sie erst nach der Auferstehung der Leiber; und

daß auch den Ungerechten erst nach der Auferstehung die volle Verdammnis zuteil werde. (Ansicht der schismat. Griechen.) — **Kinder,** die in der Taufunschuld sterben, kommen alle in den Himmel; daher gebraucht die Kirche die weiße Farbe beim Begräbnisse kleiner Kinder. Christus spricht somit mit Recht: „Lasset die Kleinen zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 19, 14) Von den **Erwachsenen** aber kommen (die h. Märtyrer ausgenommen) wenige sogleich in den Himmel; denn diese alle haben bereits gesündigt und „nichts Unreines kann ins Himmelreich eingehen." (Off. 21, 27) Dem Fegefeuer entgeht selten ein Gerechter. (Bellar.) Manche Gottesgelehrte sind wegen der Worte Christi: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt" (Matth. 20, 16) der Ansicht, daß mehr Menschen in die Hölle kommen als in den Himmel. Doch läßt sich diese Ansicht nicht gut mit der unendlichen Güte Gottes in Einklang bringen. Auch erhalten die Sünder nach den Aussprüchen der Heiligen in der Todesstunde oft ganz besondere Gnaden von Gott, sodaß sie mit großer Reue erfüllt werden und dadurch Verzeihung erlangen. Zur h. Gertrud sprach der Heiland: „Wenn ich Seelen, die gern an mich gedacht haben, sterben sehe, so zeige ich mich ihnen mit einem Antlitz von so großer Liebe und Barmherzigkeit, daß sie es vom Grunde des Herzens bereuen, mich beleidigt zu haben, und daß sie sich durch diese Reue retten." Allerdings wäre derjenige schlimm daran, der wegen dieser großen Barmherzigkeit Gottes sein sündhaftes Leben weiter fortsetzen wollte. Ein solcher beginge eine Sünde gegen den Heiligen Geist.

4) Auf das besondere Gericht folgt noch ein zweites, das Weltgericht.

Beim besonderen Gerichte hat nur die Seele als der Haupturheber des Guten oder Bösen ihren Lohn oder ihre Strafe empfangen; beim Weltgerichte wird auch das Werkzeug der Seele, der Leib, an der Vergeltung teilnehmen.

3) Der Himmel.

1) Der Himmel ist der Ort der ewigen Freuden.

Christus ließ die Apostel auf dem Berge Tabor die Freuden des Himmels im vorhinein verkosten. (Matth. 17) Bei der Taufe Christi öffnete sich der Himmel. (Matth. 3, 16) Stefanus sah den Himmel offen. (Ap. 7, 55) Der h. Paulus wurde in den Himmel entrückt. (2. Kor. 12, 2) — Der Himmel ist ein Ort und ein Zustand. Als **Ort** ist er nach der Meinung der Gottesgelehrten über den Sternen (erhaben über diese sichtbare Welt). Obgleich diese Ansicht kein Glaubenssatz ist, so ist sie doch wohlbegründet. Denn Christus ist vom Himmel herabgestiegen, dahin aufgefahren und wird von dort wieder kommen. — Der Himmel ist auch ein **Zustand** der Seele; er besteht im Anschauen der Gottheit (Matth. 18, 10), in Friede und Freude im Geiste. (Röm. 14, 17) Wenn daher die Schutzengel und die Heiligen zu uns auf die Erde herabsteigen, so sind sie doch im Himmel. „Die Engel können keineswegs, wenn sie zu uns kommen, die Anschauung Gottes verlieren." (h. Bern.) Der **König** des Himmels ist Christus. Christus nennt sich vor Pilatus einen König, sagt aber auch: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Joh. 18, 36) Der reumütige Schächer am Kreuze erkannte Christum als den König des Himmels; denn er sagte zum Heiland: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst." (Luk. 23, 42) Im Himmel werden wir die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über dem Menschensohn. (Joh. 1, 51) Im Himmel beten die Engel Christum an. (Hebr. 1, 6) — Der Himmel ist unser eigentliches **Vaterland.** Hier auf Erden sind wir nur Fremdlinge. (2. Kor. 5, 6) Die Prozessionen veranschaulichen diese Wahrheit.

Die Freuden des Himmels sind **unaussprechlich groß.**

Der h. Paulus sagt: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9) Diese Seligkeit kann verdient, aber nicht beschrieben werden. (h. Aug.) Und König David spricht zu Gott: „Sie werden trunken werden vom Überflusse deines Hauses; und mit dem Strome der Wonne wirst du sie tränken." (Ps. 35, 9) Unser gegenwärtiges Leben ist im Vergleiche zur ewigen Seligkeit mehr ein Tod als ein Leben. (h. Gr. G.) Die Freuden der Seligen sind so groß, daß nicht einmal alle Qualen der Märtyrer ein genügender Preis wären, um nur eine Stunde der himmlischen Seligkeit zu verdienen. (h. Vinc. Fer.) Wir werden dort dieselben Freuden haben, die Gott hat

(Matth. 25, 21); denn wir werden der **göttlichen Natur teilhaftig** werden (2. Pet. 1, 4) und Gott ähnlich sein. (1. Joh. 3, 2) Wir werden im Himmel so umgewandelt werden wie das Eisen im Feuer. (r. K.) Sowie die Morgensonne aus den Millionen Tautropfen gleichsam kleine Sonnen schafft, so spiegelt sich die Gottheit in jeder Seele im Himmel ab. Der h. Bern. sagt: „Wenn man einen Tropfen Wasser in Wein schüttet, so wird er ganz mit dem Wein vermischt. So wird es im Himmel sein; wir werden ebenso glücklich sein wie Gott" Wir werden erhöht sein wie der ägyptische Josef, zu dem der König sprach: „Du sollst über mein Haus gesetzt sein . . .; nur um den Thron will ich höher sein als du." (1. Mos. 41, 40) Daher sehnten sich die Heiligen nach dem Himmel gleich David, der sprach: „Gleichwie ein Hirsch sich nach den Wasserquellen sehnt, so sehnt sich nach dir, o Gott, meine Seele." (Ps. 41, 2) Deshalb haben die Heiligen gern ihr Leben für Gott hingegeben. — Im Himmel sind viele Wohnungen. (Joh. 14, 2) Das Himmelreich ist einem großen Gastmahle gleich (Luk. 14, 16; Matth. 8, 11), bei dem Gott selbst die Gäste bedient. (Luk. 12, 37) Im Himmel ist keine körperliche, sondern eine geistige Speise. (Tob. 12, 19) Im Himmel ist ein großes Licht. (1. Tim. 6, 16) Im Himmel hört man die Lobgesänge der Engel. (Ps. 83, 5) Die Heiligen tragen weiße Kleider. (Off. 7, 14) Sie empfangen eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn. (Weish. 5, 17) Die Heiligen besitzen vollständige Freiheit und sind über alle Güter Gottes gesetzt. (Matth. 24, 47) Sie sind dort, wo Christus ist. (Joh. 17, 24) Gott ersetzt ihnen dort alles hundertfach, was sie für ihn auf Erden verlassen haben. (Matth. 19, 29) Daher „jubeln die Heiligen in der Glorie und freuen sich auf ihren Ruheorten." (Ps. 149, 5) — Schon das gestirnte Firmament ist so schön; wie schön muß es erst in der Nähe des Thrones Gottes selbst sein! Schon die Erde bietet uns so große Vergnügen, besonders im Frühjahre oder auf Reisen. Nun ist aber die Erde im Vergleiche zum Himmel doch nur eine Wüste. „Wenn du uns, o Gott, schon im Gefängnisse so Großes erweisest, was wirst du uns erst im Palaste tun!" (h. Aug.) Was kann uns ein Herr geben, der allmächtig ist! Doch sind die Freuden des Himmels keine sinnlichen Freuden (Matth. 22, 30), wie sie z. B. Mohammed den Seinigen verheißt. Wer glaubt, die Freuden des Himmels beständen im guten Essen u. dgl., der gliche einem Pferde, das am Hochzeitstage seines Herrn gutes Heu auf dessen Tafel vermuten würde.

Insbesondere sind im Himmel folgende Freuden: 1) Die Seligen schauen Gott. 2) Sie besitzen die Liebe und Freundschaft aller Himmelsbewohner. 3) Sie sind frei von jedem Übel.

Die Seligen **schauen beständig das Angesicht Gottes.** (Matth. 18, 10 Sie erkennen daher klar die Unermeßlichkeit, alle Vollkommenheiten und alle Werke Gottes. (h. Aug.) Sie sehen Gott, wie er ist. (1. Joh. 3, 2) Sie sehen Gott von Angesicht zu Angesicht. (1. Kor. 13, 12) Sie sehen Gott nicht etwa im Bilde, sondern er ist ihrem Verstande geradeso gegenwärtig wie dem Auge der vor ihm sich befindende Baum. (h. Th. Aq.) Zu dieser Anschauung Gottes können die Seligen nicht durch ihre eigenen Kräfte gelangen (ebensowenig als wir durch eigene Kraft zum Glauben kommen), sondern sie werden hiezu durch eine besondere göttliche Einwirkung (durch das Licht der Glorie) befähigt. Infolge dieser Anschauung sind sie Gott ähnlich. (1. Joh 3, 2) Mit dieser Anschauung sind unaussprechliche Freuden verbunden. „Die Seligen freuen sich mehr über die Seligkeit Gottes als über ihre eigene." (h Bonav.) Ist die Erkenntnis der Geschöpfe schon so süß, wie viel süßer muß die des Schöpfers sein! (h. Karl B.) Der h. Augustinus spricht daher zu Gott: „Bei dir, über dich und deinetwegen sich freuen, darin besteht das ewige Leben." — Mit der Erkenntnis Gottes hängt notwendiger Weise die Gottesliebe zusammen; diese ist um so größer, je größer die Gotteserkenntnis. „Die Heiligen werden dich, o Gott, so sehr lieben, wie sehr sie dich erkennen werden." (h. Ans.) Die notwendige Folge dieser großen himmlischen Freuden ist die, daß die Seligen nicht die geringste Traurigkeit haben können. Denn heftige Freude läßt keinen Schmerz aufkommen und umgekehrt. (Aristoteles) — Die Himmelsbewohner **lieben einander gegenseitig.** Im Himmel sind alle unter einander Eins. (Joh. 17, 21) Die Liebe, das Leben der Auserwählten im Paradiese, ist so groß, daß selbst jener, der in unaussprechlicher Weite von dir absteht, dich noch viel mehr liebt, als je Eltern hienieden ihr Kind lieben. (Suso) Die Liebe allein ist es, die die Kinder des ewigen Reiches von den Kindern des Verderbens unterscheidet. (h. Aug.) Welche Freuden werden wir aber haben, wenn wir dort unsere lieben Angehörigen und Freunde nach so langer schmerzlicher Trennung werden wieder finden! Man denke an die Freuden des alten Jakob, der seinen Sohn

Josef in höchsten Ehren wiederfand. „Im Himmel wartet auf uns eine große Anzahl unserer Freunde.“ (h. Cyp.) — Die Seligen sind **frei von jedem Übel.** Man kann leichter die Übel aufzählen, von denen die Seligen frei sind, als deren Freuden angeben. (h. Aug.) Die Seligen werden weder hungern, noch dürsten. (Offb. 7, 16) Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz. (Offb. 21. 4) Und Nacht wird keine mehr sein. (Offb. 25, 5) Auch werden sie nicht mehr sündigen können; denn ihr Wille ist in den Willen Gottes verwandelt, sowie ein Wassertropfen, in Wein gesenkt, sofort Geschmack und Farbe des Weines annimmt. (Bern.)

Die Freuden des Himmels dauern **ewig.**

Denn Christus sagt: „Die Gerechten aber werden eingehen ins ewige Leben“, d. h. in ein glückseliges Leben, das kein Ende hat. Der Hl. Geist wird in Ewigkeit mit ihnen vereinigt bleiben. (Joh. 14, 16) Die Freude kann niemand mehr von ihnen nehmen. (Joh. 16, 22) Niemand kann sie der Hand des Vaters entreißen. (Joh. 10, 29) Große Herren, Fürsten und Könige, pflegen jenen, die ihnen lange Jahre treu gedient haben, auch dann noch den Lohn fortzuzahlen, wenn diese ihre Dienste nicht mehr fortsetzen. Nun Gott ist der größte unter den Königen; er wird also noch freigebiger lohnen als alle. Er gibt einen ewigen Lohn; das ist Gottes würdig. (Zwerger) Wären die Freuden des Himmels nicht ewig, so wären die Seelen in beständiger Furcht, sie zu verlieren. Dann aber wären sie nicht im Himmel. Weil nun die himmlischen Freuden ewig dauern, so sagt man, die Heiligen befinden sich im „Besitze Gottes“.

Die Freuden der Seligen werden je nach ihren Verdiensten **verschieden** sein.

Jener Herr im Evangelium gibt dem Knechte, der mittelst seiner Talente 10 Pfund erworben hat, die Herrschaft über 10 Städte jenem, der 5 erworben hat, die Herrschaft über 5 Städte. (Luk. 19, 16 ff) Dieser Herr ist Gott; er gibt jenem, der mehr gute Werke verrichtet hat, eine größere Glückseligkeit. Dadurch verherrlicht er seine hohe Gerechtigkeit. Der h. Paulus sagt: „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten; und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten.“ (2. Kor. 9, 6) Die Gerechten schauen im Himmel den dreieinigen Gott klar an; jedoch schaut ihn der eine vollkommener als der andere, je nach der Verschiedenheit der Verdienste. (Kz. Flor.) „Anders ist die Klarheit der Sonne (Christi), anders die Klarheit des Mondes (Marias), anders die Klarheit der Sterne (der Heiligen).“ (1. Kor. 15, 41) Dieselbe Sonne wird vom Adler klarer gesehen als von den anderen Vögeln. Dasselbe Feuer erwärmt die nahe Stehenden mehr als die fern Stehenden. (Bellar). Ähnlich ist es auch im Himmel. Die Gotteserkenntnis und Gottesliebe ist bei dem einen Heiligen größer, bei dem anderen geringer; ebenso ist es mit ihren Freuden. Mit zunehmender Erkenntnis nimmt bekanntlich auch die Freude zu. Die Menschen sollen die erledigten Plätze der gefallenen Engel in Besitz nehmen; unter den Engeln gibt es neun Rangordnungen. Der Grad der himmlischen Glorie hängt ab von dem Grade der heiligmachende Gnade, den der Mensch beim Tode besessen hat. Man könnte auch sagen: Der Grad der himmlischen Glorie wird um so größer sein, je größer die Gottesliebe des Menschen beim Tode war. Siehe über die Gottesliebe in der Sittenlehre. — Der **Grad der himmlischen Glorie** eines Heiligen kann in Ewigkeit **weder vermehrt, noch vermindert** werden. Doch gibt es im Himmel außerwesentliche Freuden, wenn nämlich den Heiligen bisweilen eine besondere Ehre oder Freude zuteil wird. So ist, wie der Heiland sagt, im Himmel jedesmal eine Freude, wenn sich ein Sünder bekehrt. (Luk. 15, 7) Die Seligsprechung, Heiligsprechung, die Feier der Festtage eines Heiligen auf Erden, die Gebete, die Meßopfer und anderen guten Werke, die die Gläubigen auf Erden zu Ehren eines Heiligen verrichten, machen diesem im Himmel sicherlich eine besondere Freude. In solchen Fällen mag dem Heiligen im Himmel auch von Seite der seligen Geister eine besondere Ehre erwiesen werden. (Cochem) Die h. Gertrud sah die Heiligen bei solchen Gelegenheiten mit glänzenden Gewändern geziert und von würdigeren Dienern umgeben; sie schienen gleichsam zu einer höheren Seligkeit erhoben zu sein. — Trotzdem gibt es unter den Seligen **keinen Neid.** Denn alle haben einen Zehner vom Hausvater bekommen. (Matth. 20) Zwei Kinder bekommen vom Vater aus demselben Stoffe ein Kleid. Das kleinere Kind beneidet das größere sicher nicht; denn es könnte das größere Kleid gar nicht einmal brauchen. (h. Fr. Sal.) Dasselbe gilt von den Himmelsbewohnern. Ja im Himmel freut sich sogar jeder einzelne über die Seligkeit des andern. Die Freude und das Glück des andern ist auch die eigene Freude, das eigene Glück.

2) In den Himmel kommen nur jene Seelen, die von allen Sünden und Sündenstrafen vollkommen rein sind.

Also nur die Seelen derer, die nach der Taufe nicht gesündigt haben, oder die zwar gesündigt, doch die Sünden hier auf Erden oder im Fegefeuer vollkommen abgebüßt haben. (Kz. Flor.) Nichts Unreines kann ins Himmelreich eingehen. (Off. 21, 27) — Auch vor dem Erlösungstode Christi konnte niemand ins Himmelreich eingehen. Die Seelen der Gerechten mußten in der Vorhölle warten. Betrachte den 5. Glaubensartikel.

Der Himmel wird nicht erworben durch Genüsse, sondern durch Leiden und Selbstüberwindung.

Der h. Paulus lehrt: „Durch viele **Trübsale** müssen wir eingehen in das Reich Gottes." (Ap. 14, 21) Wie beim Tempelbau in Jerusalem das Holz erst am Libanon behauen und dann nach Jerusalem gebracht und geräuschlos zusammengestellt wurde, so geschieht es auch mit den zukünftigen Himmelsbewohnern; sie müssen hier durch Leiden behauen werden, damit sie sich drüben im himmlischen Jerusalem ohne das geringste Leiden ewig erfreuen können. Über die Leiden siehe Seite 90. — Ohne **Selbstüberwindung** keine Seligkeit. Das Himmelreich ist gleich einem Schatze oder einer kostbaren Perle; wer diese haben will, muß alles dafür hingeben (Matth. 13, 44), d. h. er muß jede unordentliche Anhänglichkeit an irdische Dinge aufgeben. Zu großem Lohn gelangt man nur durch große Anstrengung. (h. Gr. G.) „Das Himmelreich leidet Gewalt." (Matth. 11, 12) „Eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt." (Matth. 7, 14) Den Preis in der Rennbahn erlangt nur derjenige, welcher schnell und beharrlich läuft und alle überflüssigen Kleidungsstücke wegwirft. (1. Kor. 9, 24) Um die Krone im Wettkampfe erlangen zu können, muß man sich zuvor von allem enthalten, was den Körper schwächen könnte. (1. Kor. 9, 25) Wer selig werden will, muß ein Märtyrer werden, zum mindesten ein unblutiger; daher läßt die Kirche auf das Fest Christi Geburt sofort das Fest des h. Stefanus folgen. Christus sagt: „Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; wer es aber in dieser Welt gering achtet, der wird es erhalten" (Joh. 12, 25), d. h. wer nur den Freuden und Genüssen der Welt nachgeht, wird verdammt werden; wer sich aber von ihnen loszumachen sucht, wird selig werden. — Je größere Mühe aber uns die Erwerbung der Seligkeit kostete, desto größer wird unsere Freude sein. Denn eine verdiente Freude ist doppelte Freude. Doch wird die Seligkeit verhältnismäßig doch noch billig erworben. „Da das Himmelreich eine ewige Ruhe ist, so sollte eigentlich eine ewige Arbeit geleistet werden; der Herr aber verlangt nur für eine kurze Zeit Arbeit." (h. Aug.)

Für die Gerechten beginnt der Himmel teilweise schon auf Erden.

Während sie das selige Leben suchen, genießen sie es schon. (h. Aug.) Die Gerechten haben den wahren Seelenfrieden. (Joh. 14, 28) Sie haben den Frieden Gottes, der alle Begriffe übersteigt. (Philipp. 4, 7) Sie sind deshalb jederzeit heiter, selbst bei Fasten (Matth. 6, 17) und äußeren Leiden. (Matth. 5, 12) Die Gerechten besitzen den Heiligen Geist, sie sind daher schon auf Erden mit Gott vereinigt. (1. Joh. 4, 16) Christus wohnt schon in ihren Herzen. (Eph. 3, 17) Die Gerechten haben das Reich Gottes in sich. (Luk. 17, 21) — Wer sich an den Himmel erinnert, wird sicher im Leiden geduldig sein und die irdischen Dinge und Vergnügen gering schätzen. „Denk an den Lohn, und du wirst gerne leiden." (h. Aug.) Die Leiden der Welt nicht zu sind vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. (Hebr. 12, 9) Wenn wir die Freuden des Himmels betrachten, so erscheinen uns die irdischen Dinge wertlos. (h. Gr. G.) Wer auf der Spitze eines Berges steht, sieht die Dinge im Tale gar nicht, oder nur sehr klein. (h. Chrys.) Einen Vogel, der hoch fliegt, kann der Jäger nicht treffen. (h. Chrys.)

4) Die Hölle.

Schon auf Erden werden die Verbrecher vom Gerichte mit Gefängnis oder mitunter sogar mit dem Tode bestraft. Und in der anderen Welt sollten schlechte Menschen vor Gott straflos ausgehen? Das ist unmöglich. Auch Gott hat einen Kerker für die Übertreter seiner Gebote.

1) Die Hölle ist der Ort der ewigen Qualen.

Der unglückliche Prasser bat den Abraham, einen Verstorbenen zu seinen fünf Brüdern zu senden, „daß sie nicht auch an diesen Ort der Qual kommen.“ (Luk. 16, 28) In seiner Rede vom Weltgericht nennt Christus die Hölle die „ewige Pein“; er sagt: „Die Verdammten werden eingehen in die ewige Pein.“ (Matth. 25, 46) Die Hölle ist ein Ort und ein Zustand der Seele. Als **Ort** ist die Hölle unter der Erde (niederer als die sichtbare Welt). Daher beten wir auch: „Abgestiegen zu der Hölle“ und nennen die Hölle „Abgrund“. Beim Exorzismus werden an den bösen Feind die Worte gerichtet: „Gott hat dich von der Höhe des Himmels in das Innere der Erde versenkt.“ Die Hölle ist vom Reiche des Himmels streng abgegrenzt; zwischen beiden ist eine große Kluft. (Luk. 16, 26) Die Verworfenen sind von den Heiligen abgesondert. (Matth. 24, 51) Mit Recht sagt der h. Chrysostomus: „Lasset uns nicht so sehr untersuchen, wo die Hölle ist, als vielmehr, wie wir der Hölle entgehen können.“ Die Hölle ist auch ein **Zustand** der Seele, und zwar die Fortsetzung jenes Zustandes, in dem sich der Geist des Sünders beim Tode befand. „Die Qualen der Hölle haben nicht Gott, sondern den Menschen selbst zum Urheber.“ (h. Joh. Dam.) Auch hier gilt der Spruch: „Wie man sich bettet, so liegt man.“ Da die Hölle auch ein Zustand ist, so ist erklärlich, daß die bösen Geister auch in unserer Nähe sein können (1. Pet. 5, 8), ja, daß sie sogar in den Sündern wohnen. (Matth. 12, 45) Manche sagen: „Ja, es ist ja noch niemand aus der Hölle zurückgekommen und auch noch niemand von uns dort gewesen.“ Allerdings ist noch niemand zurückgekommen; denn es gehört eben zur Hölle, daß niemand von dort herauskommt. Und wenn auch noch niemand von uns in der Hölle gewesen ist, so weiß man doch, wie es dort aussieht. Denn Christus hat die Hölle genau beschrieben. Auch am Monde ist noch niemand gewesen, und doch weiß man, wie es dort aussieht und auch, wie weit es dahin ist. Schon die Heiden glaubten an eine Hölle; man denke an die Sagen vom Tantalus, von den Danaiden und vom Sisyphus. Von Tantalus, König von Phrygien, wird nämlich erzählt: Er soll wegen einer schweren Beleidigung der Götter in der Unterwelt großen Hunger und Durst gelitten haben; das Wasser und die Früchte, die immer in seiner Nähe waren, wichen stets zurück, sobald er nach ihnen greifen wollte. Die Danaiden mußten wegen des Mordes ihrer Männer mit Sieben Wasser in bodenlose Fässer schöpfen. Sisyphus, ein durch seine Grausamkeit bekannter Herrscher von Korinth, mußte in der Unterwelt beständig einen Felsblock den Berg hinan wälzen; doch jedesmal, wenn der Felsblock fast oben war, rollte er wieder herab. (Spirago, Beispiele)

Die Qualen der Hölle sind **furchtbar**.

Furchtbar sind die Qualen der Hölle. Der h. Paulus sagt: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ (Hebr. 10, 31) Sowie der Herr für jede seinetwegen verschmähte Freude hundertfachen Lohn verheißt, so wird auch jede unerlaubte sinnliche Freude hundertfache Qual und Bitterkeit nach sich ziehen. (h. Joh. v. Kr.) Man kann die mit Beziehung auf den Himmel ausgesprochenen Worte des h. Paulus (1. Kor. 2, 9) auch auf die Hölle anwenden und sagen: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn nicht lieben.“ (h. Chrys) Christus gebraucht verschiedene Worte zur Bezeichnung der Höllenqualen. Er nennt die Hölle ein unaussprechliches Feuer (Matth. 8, 12), weil in der Hölle der größte Schmerz ist, den man sich überhaupt nur denken kann. Schon auf Erden sind die Feuerqualen die schlimmsten. Christus nennt die Hölle die „äußerste Finsternis“ (Matth. 22, 13), weil die Verworfenen Gott, die Quelle des ewigen Lichtes, nicht schauen. Christus sagt, daß in der Hölle „Heulen und Zähneknirschen sei“ (Matth. 8, 12), um anzudeuten, welch großen Schmerz und welch große Wut die Verworfenen haben. Christus sagt, daß „ihr Wurm nie stirbt“ (Mark. 9, 43), um anzudeuten, daß das böse Gewissen den Verworfenen beständig Vorwürfe macht. Christus sagt, daß die Verworfenen „an Händen und Füßen gebunden seien,“ um zu veranschaulichen, daß sie keine Freiheit haben, sondern an einen bestimmten Ort gebannt sind.

Insbesondere sind in der Hölle folgende Qualen: 1) Die Verworfenen sehen nie Gott. 2) Sie sind in der Gesellschaft der bösen Geister. 3) Sie sind im Feuer und leiden auch große Seelenqualen.

Aus den Worten, die Christus beim Weltgerichte zu den Verdammten sprechen wird: „Weichet von mir ins ewige Feuer" (Matth. 25, 41), ersieht man, daß die Verworfenen zunächst zweierlei Strafen zu erleiden haben; sie sind von der Anschauung Gottes ausgeschlossen (Strafe des Verlustes) und haben Leiden auszustehen (Strafe der Empfindung). Der **Verlust der Anschauung Gottes** ist unter allen Qualen der Hölle die größte. „Je größer der Wert des verlorenen Gutes, desto größer der Schmerz. Die Verworfenen haben ein Gut von unendlichem Werte verloren; daher ist ihr Schmerz gewissermaßen unendlich groß." (h. Alph.) Wie betrübt sich der Blinde, weil er die Schönheit der Schöpfung nicht sieht! Wie mag sich erst derjenige betrüben, der von der Anschauung des allerschönsten Wesens ausgeschlossen ist. (h. Joh. Dam.) Der Besitz Gottes, dieses höchsten Gutes, ist das Ziel jedes erschaffenen Geistes. Dieser strebt Gott geradeso zu, wie der Strom dem Ozean. Das sieht man schon am menschlichen Geiste auf Erden; er strebt nach höchster Glückseligkeit. Dieses Streben wird größer nach dem Tode; denn da können die irdischen Güter nicht mehr zerstreuen und keine weitere Befriedigung gewähren. Nun denke man, welches Elend, wenn diese einzige Sehnsucht des Geistes auf ewig nicht gestillt werden kann. „Es ist billig, daß Gott den verwirft, von dem er selbst zuerst ist verworfen worden." (h. Aug.) Der Jammer des Esau über den Verlust des väterlichen Segens ist ein schwaches Abbild des Jammers der Verworfenen über den Verlust der göttlichen Anschauung. Daher haben die Heiligen auf Erden schon gezittert beim bloßen Gedanken an den Verlust Gottes! — Die Verworfenen befinden sich ferner in keiner Gemeinschaft mit den Seligen. Wohl sehen sie diese ebenso wie der reiche Prasser den armen Lazarus. „Doch sehen sie diese nicht zu ihrer Freude, sondern zu ihrer Qual; sie sehen sie ebenso wie ein Hungriger, der einen reichbesetzten Tisch sieht und nicht dazu gelangen kann." (h. Vinz. Fer.) — Die Verworfenen haben **auch viel zu leiden von den bösen Geistern.** Es ist gerecht, daß der, welcher sich im Leben den bösen Geistern angeschlossen und unterworfen hat, auch nach dem Tode in ihrer Gemeinschaft sei. „Wie grausam die Teufel mit denen umgehen, über die sie einige Gewalt haben, hat uns Gott zur Warnung in der Geschichte des Job bekannt gemacht, und der Heiland machte uns das anschaulich bei den Besessenen. Wie schrecklich grausam werden aber erst die Teufel mit den Verdammten in der Hölle verfahren, die sie ganz in ihrer Gewalt haben." (Overberg) Die Verworfenen verursachen auch einander gegenseitig große Qualen. Denn die Verworfenen hassen einander. Je mehr Verdammte, um so größer das Jammergeschrei in der Hölle. Es sage deshalb niemand: „Nun ich werde in der Hölle nicht allein sein"; denn gerade die Gesellschaft mit den übrigen Verdammten wird die Peinen der Hölle noch erhöhen. — Auch das **Feuer** wird die Verworfenen quälen. „Die Verdammten werden im Feuer sein wie die Fische im Wasser." (h. Alph.) Ein **wirkliches Feuer** ist in der Hölle auf jeden Fall. Das folgt aus den Lehren Christi (Luk. 16, 24) und aus den Lehren der hl. Väter. Schon auf Erden hat Gott lasterhafte Menschen mittelst des Feuers gezüchtigt, so die Bewohner von Sodoma und Gomorrha. (1. Mos. 19, 24; 4. Kön. 1, 14) Wenn der Geist mit dem Fleische verbunden werden konnte und durch dieses leiden kann, so kann auch der Geist mit dem Feuer verbunden werden, um durch dieses Strafe zu leiden. (Bellar.) Sollte es Gottes Allmacht unmöglich sein, nach dem Tode des Menschen in dessen Geiste jene Empfindungen wachzurufen, die dieser schon auf Erden einmal hatte, als er noch im Leibe war? Doch ist wahrscheinlich in der Hölle kein solches Feuer wie auf Erden. Denn das irdische Feuer verzehrt die Gegenstände, das höllische nicht; dieses erhält vielmehr die Verdammten, ähnlich wie das Salz die Speisen. (Mark. 9, 48) Unser Feuer leuchtet, das höllische nicht; denn trotz des Feuers herrscht in der Hölle Finsternis. (Matth. 22, 13) Unser Feuer wärmt, das höllische nicht; denn trotz des Feuers ist in der Hölle eine unerträgliche Kälte, wie ja dort auch jegliche Gottesliebe und Nächstenliebe fehlt. Endlich ist das höllische Feuer weit schmerzhafter. „Unser Feuer ist kalt im Vergleiche mit dem Feuer der Hölle." (h. Vinz. Fer.) „Unser irdisches Feuer ist im Vergleiche zum höllischen wie ein gemaltes." (h. Bern v. S.) Nur das hat das höllische Feuer mit dem Feuer auf unserer Erde gemeinsam, daß es brennt. „Das Feuer in der Hölle gleicht dem Feuer der Brennessel" (Tert.), insofern es nämlich brennt, aber weder wärmt, noch zerstört. — Die **Seelenqualen** der Hölle sind die **beständigen Vorwürfe des Gewissens.** Die Verdammten werden vollständig verzweifeln. Denn sie werden erkennen, wie leichtsinnig sie waren, da sie im Leben die Gnade Gottes so oft von sich gestoßen haben; wie töricht sie waren, da sie ein vergängliches Gut dem unvergänglichen vorgezogen haben; wie unglücklich sie sind, da sie auf ewig einen Gott verloren haben, der sie so unendlich geliebt hat. Die Verdammten werden sich ungemein schämen. Denn Gott hat ihre Schlechtigkeiten

vor allen Geistern aufgedeckt; er hat sie zu den letzten gemacht, während diejenigen, die von ihnen auf Erden verachtet und ausgelacht wurden, nun die ersten geworden sind. Auch der Neid wird die Verdammten quälen; denn sie werden die Seligen um ihre Glorie beneiden. Seelenqualen sind schon auf Erden größer als körperliche Leiden. Wie groß war z. B. der Schmerz des Jakob, als er den Tod seines Sohnes Josef erfahren hatte. Manche Menschen glauben sogar, die Qualen der Seele gar nicht einmal ertragen zu können, und nehmen sich das Leben; man denke an den verzweifelnden Judas. — **Nach der Auferstehung der Toten** werden die Verworfenen **auch am Leibe** zu leiden haben. Sie werden hervorgehen zur Auferstehung des Gerichtes. (Joh. 5, 29) Je nach ihren Sünden werden ihre Sinne gepeinigt werden; das Gesicht durch Finsternis (Matth. 8, 12), das Gehör durch Wehklagen und Fluchen der Mitverdammten (Joh. 15, 21), der Geschmack durch Hunger (Luk. 6, 25) und Durst (Luk. 16, 24), der Geruch durch unerträglichen Gestank, das Gefühl sowohl durch Hitze, als auch durch Kälte. Auch noch andere körperliche Schmerzen kann Gott zulassen. Schon hier strafte Gott öfters lasterhafte Menschen dadurch, daß er ihren Leib von Würmern verzehren ließ. (Apost. 12, 23)

Die Qualen der Verdammten dauern **ewig.**

Der Satan ist mit seinem Anhange im Feuer und Schwefelpfuhl, wo er gequält wird Tag und Nacht in alle Ewigkeit. (Off. 20, 10) Aus der Hölle gibt es keine Erlösung, denn die Zeit der Gnade ist vorüber. (Joh. 3, 36) In der Hölle gibt es keine Nachtruhe. (h. Hilar.) Die Verdammten haben einen Tod ohne Tod. (h. Gr. G.) Das Leben in der Hölle ist der „ewige Tod" oder der „zweite Tod". (Off. 21, 8) Denn ein Leben ohne Freude und voll Qual muß eher Tod, als Leben genannt werden. (h. Aug.) O Tod, wie süß wärest du jenen, denen du so bitter warest! (Innoc. III.) — Daß die Höllenqualen ewig dauern, lehrt Christus; er nennt das höllische Feuer ein ewiges (Matth. 25, 41), die Pein der Hölle eine ewige. (Matth. 25, 46) So lehrt auch die Kirche auf dem Konzil von Trient. Die Irrlehre des Origenes († 254), die Höllenstrafen hätten ein Ende, wurde von der Kirche verdammt. (Kz. Konstp. II. 553) Eines ewigen Übels ist der würdig geworden, der in sich ein ewiges Gut zerstört hat. (h. Aug.) Schon die weltlichen Gerichte verhängen wegen schwerer Verbrechen lebenslängliche Kerkerstrafe oder auch Todesstrafe. „Auch der Töpfer kann das Geschirr nicht mehr umformen, wenn es einmal im Ofen ist." (A. Stolz) — Manche sagen: „Unmöglich kann auf ein Verbrechen, das in wenigen Sekunden begangen wurde, eine ewige Strafe folgen." Antwort: Nicht die Zeitdauer, sondern die Bosheit wird bestraft. Jemand hat seinen Mitmenschen durch einen Schuß oder einen Dolchstich getötet. Die Tat dauerte nur eine Sekunde und doch wird der Verbrecher vom Gerichte nicht auf eine Sekunde, sondern oft mit lebenslänglichem Kerker oder mit dem Tode bestraft. Ähnlich ist es bei Gott. Man beachte die Worte Christi über die ewige Pein.

Die Qualen der Verworfenen sind nicht gleich, sondern je nach deren Sünden **verschieden.**

Wie es verschiedene Grade der Seligkeit gibt, so auch verschiedene Abstufungen in der Hölle. „Die Strafen in der Hölle sind ungleich." (Kz. Flor.) Die Qualen der Hölle werden ebenso mannigfaltig sein, wie die Sünden auf Erden mannigfaltig waren. (h. Thom. Aq.); sie werden sich richten nach der Art, Zahl und Größe der Sünden. Wie sehr jemand in Lüsten gelebt hat, ebensoviel Qual und Leid wird er haben. (Off. 18, 7) Je größere Gnaden er mißbraucht hat, um so größer wird seine Strafe sein. Den Bewohnern von Sodoma und Gomorrha soll es daher am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen, als jener Stadt, welche die Apostel nicht aufnimmt. (Matth. 10, 15)

2) In die Hölle kommen die Seelen jener Menschen, die mit einer schweren Sünde gestorben sind.

Durch eine schwere Sünde trennt man sich gänzlich von Gott. Der Mensch im Zustande der Todsünde gleicht einem Rebzweige, der vom Weinstocke (Christus) getrennt ist. Ein solcher Zweig verdorrt und wird ins Feuer geworfen. (Joh. 15, 6) Die Seelen jener, die mit einer Todsünde sterben, fahren alsbald in die Hölle hinab. (2. Kz. Lyon) Insbesondere kommen in die Hölle: Die Feinde Christi (Ps. 109, 1); alle, die dem Evangelium nicht glaubten (Joh. 3, 18); die Unzüchtigen, die Diebe, die

Geizigen, die Säufer (1. Kor. 6, 10); alle, welche die ihnen von Gott verliehenen Talente nicht benützten (Matth. 25, 30); viele, die hier auf Erden die ersten waren. (Matth. 19, 30) Auch die mit der **bloßen Erbsünde** sterben (ungetaufte Kinder), kommen an den Ort der Verdammung, nur haben sie ungleiche Strafe zu leiden (2. Kz. Lyon); sie sind nämlich der Anschauung Gottes beraubt, leiden aber **keine Pein** der Empfindung. — Es irren somit jene, die meinen, daß nur die größten Bösewichter und Verbrecher in die Hölle kommen. O nein, eine einzige nicht bereute Todsünde, wenn auch im geheimen begangen, stürzt den Menschen ins ewige Elend.

Den Sündern beginnt die Hölle schon auf Erden.

Jedem Sünder fehlt die innere Zufriedenheit. Der Sünder gleicht einem tobenden Meere, das nicht still sein kann. (Js. 57, 20) Jeder Sünder sitzt schon hier „im Finstern und im Schatten des Todes." (Luk. 1, 79) Er versteht nicht die Lehren der Religion; sie sind ihm Torheit. (1. Kor. 2, 14) Die Sünder sind tot, auch während sie leben. (h. Chrys.) — Die Weltmenschen werden aber erst im Tode ihr tiefes Elend fühlen; jetzt fühlen sie es noch nicht, weil sie durch tausenderlei Dinge zerstreut sind. „Sie werden den Tod nicht kosten, bis sie den Menschensohn in seinem Reiche kommen gesehen haben." (Matth. 16, 28) — Denke öfters an die Hölle; denn dieser Gedanke ist gut. Durch den Gedanken an das Feuer der Hölle werden wir von der Sünde ebenso zurückgeschreckt, wie ein hungriger Löwe durch das Feuer von der Beute zurückgeschreckt wird. „Steige in deinem Leben öfters in die Hölle hinab, auf daß du nach deinem Tode nicht hinabsteigen mußt." (h. Bern.) Wer die Hölle verachtet oder auf sie vergißt, der wird ihr nicht entrinnen. (h. Chrys.) Wer an die Hölle nicht glaubt, verbindet sich gleichsam die Augen, damit er den Abgrund nicht sehe, in den er hineinfallen wird.

5) Das Fegefeuer oder der Reinigungsort.

Die Lehre vom Fegefeuer ist ein großer **Trost** für uns; diese Lehre sollte uns mehr mit Trost als mit Furcht erfüllen.

1) Das Fegefeuer ist ein Ort, wo die Seelen jener Menschen, die zwar ohne schwere Sünde gestorben sind, aber ihre Sünden noch nicht vollkommen abgebüßt haben, eine Zeit lang leiden müssen.

Judas der Machabäer war überzeugt, daß die Seelen der gefallenen Krieger, die Opfergeschenke für die Götzen bei sich hatten, werden leiden müssen; daher ließ er im Tempel zu Jerusalem Opfer für sie darbringen. (2. Mach. 12, 43) Vielen Menschen ergeht es nach dem Tode ähnlich wie dem abgemähten Weizen oder dem im Bergwerke aufgefundenem Golde. Der Weizen wird nämlich vor dem Einführen in die Scheune an der Sonnenhitze getrocknet, und das Gold wird vor dem Gebrauche durch Feuer gereinigt. „So müssen auch die Makeln, die der Seele beim Tode des Leibes anhaften, durch das Reinigungsfeuer getilgt werden." (h. Gr. Nss.) Im künftigen Leben gibt es eine Taufe durch das Feuer; diese Taufe ist eine harte und langwierige, die das Erdhafte im Menschen wie Gras verzehrt. (h. Gr. Nz.) Was den **Ort** des Fegefeuers anbelangt, so ist er nach der Ansicht der meisten Heiligen unter der Erde (niederer als diese sichtbare Welt); daher das bei Begräbnissen übliche Gebet der Kirche „A porta inferi . . . ." (= Aus dem Reiche der Unterwelt befreie ihn, o Herr) und „De profundis . . . ." (= Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr!) Viele meinen auch, es sei nicht ausgeschlossen, daß manche Seelen, wenn auch nur zeitweise, an jenen Orten auf Erden Fegefeuerstrafen abbüßen, die mit ihren Sünden in naher Beziehung stehen, und daß sie bei Gebeten, die für sie verrichtet werden, zugegen sein können. Es steht auch fest, daß vielen Heiligen auf Erden arme Seelen erschienen sind, so der h. Theresia, der h. Brigitta, dem h. Philipp Neri. — Was den **Seelenzustand** der armen Seelen anbelangt, so sind die Heiligen der Ansicht, daß sie mit Gottergebenheit leiden. (Im Gegensatz zur Hölle, wo ein unaufhörliches Wutgeschrei ist.) Der liebe Gott erfüllt nämlich die armen Seelen mit großer Gottesliebe. Diese Liebe macht ihnen die schrecklichsten Qualen erträglich. (h. Kath. v. Genua) Das Bewußtsein, daß sie Gott die gebührende Genugtuung leisten

und für Gott leiden, macht sie mutig wie die Märtyrer. (h. Kath. G.) Auch die Gewißheit, daß sie dereinst zur Anschauung Gottes gelangen und ihres ewigen Heiles sicher sind, erfüllt sie mit Trost. Dazu kommen noch die Freuden, die sie über die ihnen von den Gläubigen und Himmelsbewohnern zugewendeten Fürbitten und über die Besuche der hl. Engel haben. (h. Franziska Rom.)

Die Seelen leiden im Fegefeuer entweder ihrer läßlichen oder jener schweren Sünden wegen, für die sie noch nicht vollkommen genuggetan haben.

Die **läßliche** Sünde straft Gott mit zeitlichem Übel; man denke an Zacharias, der dem Engel nicht glauben wollte; oder an den zweifelnden Moses. Auch die bereuten und verziehenen **schweren** Sünden läßt Gott nicht ohne zeitliche Strafe; man denke an die Sünde des Adam und des David. David bemühte sich ernstlich nach seiner Bekehrung, die Nachlassung der zeitlichen Strafe zu erlangen; allein es gelang ihm nicht, der angekündigte Tod seines Sohnes trat trotzdem ein. Wer nun seine Sünden auf Erden nicht ganz abgebüßt hat, muß das im Reinigungsorte tun. (Kz. Tr. 6, 30) Es ist so wie beim Gerichte. Hier wird über den Schuldigen manchmal eine Geldstrafe verhängt; falls er diese nicht leistet, tritt Gefängnisstrafe ein. Ebenso macht es Gott; hat der Sünder die leichte Genugtuung auf Erden nicht geleistet, so muß er die Gefängnisstrafe im Fegefeuer antreten. Begnüge dich also nach der Beicht niemals mit der vom Beichtvater auferlegten Buße, sondern verrichte noch freiwillig andere Bußwerke. Auch kannst du sehr viel abbüßen, wenn du in schwerer Krankheit geduldig bist und dereinst den Tod willig aus der Hand Gottes annimmst. Auch schätze nie die läßliche Sünde gering; denn sie muß abgebüßt werden.

Die Leiden im Fegefeuer sind folgende: Die Seelen sehen nicht Gott; auch sind dort Schmerzen der Empfindung auszustehen.

Daher das Gebet: „Herr, gib allen verstorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe (d. i. befreie sie von den Leiden), und das ewige Licht leuchte ihnen" (d. i. lasse sie zur Anschauung Gottes gelangen). Durch Anzünden von Kerzen bei Begräbnissen und auf Gräbern bitten wir Gott, er möge die armen Seelen aus der Finsternis herausführen und zur Anschauung des ewiges Lichtes, d. i. Gottes, gelangen lassen. — Der größte Schmerz der armen Seelen ist der, daß ihnen **nicht die Anschauung Gottes** gewährt wird. Weil sie nämlich Gott über alles lieben und sich daher nach der Anschauung Gottes unaussprechlich sehnen, so verursacht ihnen die Trennung von Gott unbeschreibliche Betrübnis. Man bedenke nur, wie sehr sich ein Mensch, der von Durst geplagt wird, nach Wasser sehnt, und welche Pein ihm die Vorenthaltung des Wassers verursacht. Welche Pein mögen erst die armen Seelen ausstehen, da ihnen das höchste aller Güter und das einzige Ziel ihres Strebens, Gott, vorenthalten ist. Ihr Schmerz ist unbeschreiblich groß. — Außerdem sind im Fegefeuer Strafen der Empfindung; diese sind jenen Schmerzen ähnlich, die uns auf Erden die **Feuerqualen** verursachen. Auf den Menschen, der im Fegefeuer leidet, beziehen sich die Worte des h. Paulus: „Er selbst aber wird selig werden, jedoch sowie durch Feuer." (1. Kor. 3, 15) Daher kommt es, daß die Heiligen behaupten, es sei kein Unterschied zwischen den Qualen der Hölle und denen des Fegefeuers. (h. Thom. Aq.) Deshalb ist es auch erklärlich, wenn die Kirche bei Requiem-Messen Gott bittet, er möge die Verstorbenen von den Qualen der Hölle befreien. (Bened. XIV.) Dasselbe Feuer peinigt nämlich die Auserwählten und die Verdammten. (h. Aug.) — Mehrere Heilige sind der Ansicht, daß einige (selbstverständlich nur vollkommene) Seelen im Fegefeuer nur von der Anschauung Gottes ausgeschlossen sind und **keine Pein** zu leiden haben. (h. Brig.) Es würde sich mit diesen ähnlich verhalten wie mit den ungetauften Kindern. — Gott macht den Seelen im Fegefeuer die Leiden erträglich durch verschiedene **Tröstungen.** Allerdings ist es nicht unwahrscheinlich, daß manche Seelen längere Zeit jeglichen Trostes entbehren und mit dem Heiland am Kreuze rufen können: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Doch andere Seelen haben wieder mehr Tröstungen als Leiden. Durch diese Tröstungen unterscheidet sich das Fegefeuer ganz besonders von den Qualen der Hölle. — Trotzdem sind aber die Leiden im Fegefeuer weit **beschwerlicher als Leiden auf Erden.** Dort erscheinen Stunden wie Jahre und Tage wie Ewigkeiten. „Im Fegefeuer erscheint eine Stunde Leiden unerträglicher als 100 Jahre des strengsten Bußlebens." (Th. Kp.) „Wer in diesem Leben seine Sünden abbüßt, der bezahlt mit

wenigen Pfennigen eine Schuld von 1000 Dukaten; wer aber seine Sünden erst im andern Leben abbüßt, der zahlt dort 1000 Dukaten statt weniger Pfennige. (h. Kath. v. Genua) Daher betete der h. Augustinus mit Recht: „Herr, hier brenne, hier schneide, hier senge; nur schone meiner in der Ewigkeit."

Die Größe und Dauer der Leiden im Fegefeuer richtet sich nach der Größe der Sünden.

Je mehr Brennbares, d. i. je mehr Sünden, jemand mit sich hinüber nimmt, desto mehr wird er dort gebrannt. (h. Bonv.) Je größer die Schuld, umsomehr peinigt die läuternde Flamme. (h. Aug.) Je nachdem die Gläubigen mehr oder weniger die irdischen Güter geliebt haben, umso langsamer oder schneller werden sie durch das Reinigungsfeuer geheilt. (h. Aug.) Wer in Sünden alt geworden, der braucht mehr Zeit, um durch den Feuerstrom hindurch zu gelangen. (h. Aug.) Mit einem solchen verhält es sich wie mit sehr harten Speisen; diese müssen auch länger gekocht werden. Die Jahrhunderte lang dauernden Stiftungsmessen lassen vermuten, daß manche Seelen viele Menschenalter lang mögen zu leiden haben; wäre dies unmöglich, so würde die Kirche derartige Stiftungen abweisen. Katharina Emmerich sagt in ihren Visionen, daß der Heiland jedesmal am Jahrestage seines Todes, also am Karfreitage, ins Fegefeuer hinabsteige und dort die eine oder andere Seele befreie, die einst Zeuge seines blutigen Todes auf Golgatha gewesen ist und bisher noch immer nicht zur Anschauung Gottes zugelassen wurde. Und sollte vielleicht bei manchen Seelen die Strafe nur eine Stunde dauern, so kommt ihnen diese Stunde sicherlich unerträglich lange vor. (h. Brig.) Den Mitgliedern der Skapulierbruderschaft ist eine besondere Verkürzung der Fegefeuerstrafen zugesichert. (Siehe III. Teil zu Ende.) Es scheinen die Strafen des Fegefeuers in naher Beziehung zu den begangenen Sünden zu stehen. Wer also z. B. durch Unmäßigkeit gesündigt hat, wird durch Hunger und Durst leiden. (h. Mathilde) Die h. Brigitta sah die Seelen an jenen Gliedern am meisten gepeinigt, an denen sie am meisten gesündigt hatten. Die h. Marg. v. Kortona sah einige, die nicht früher befreit werden konnten, als bis auf Erden das von ihnen ungerecht erworbene Gut wieder zurückerstattet wurde. Es ist deshalb viel besser, wenn man lieber auf der Erde alles wieder gut machen und hier die Sündenstrafen abbüßen kann. „O steige doch während des Lebens öfter hinab ins Fegefeuer, damit du nach dem Tode nicht hinabsteigen mußt." (h. Aug.)

2) Daß es ein Fegefeuer gibt, erkennen wir aus den Worten der hl. Schrift, zum Teile auch aus den Reden Christi, besonders aber aus den Gebräuchen und Lehren der Kirche.

Auch ist auffallend, daß fast alle Völker der Erde an das Dasein eines Fegefeuers glauben. Endlich erkennen wir auch mit unserer Vernunft, daß es ein Fegefeuer geben muß.

Sehr deutlich ergibt sich das Dasein des Fegefeuers aus jener Stelle des **alten Testamentes**, wo von den Opfern des Feldherrn Judas für die gefallenen Krieger berichtet wird. Hier finden sich nämlich die Worte: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." (2. Mach. 12, 46) **Christus sagt:** „Wer aber wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden." (Matth. 12, 32) Ferner droht Christus dem Sünder mit einem Kerker und spricht: „Wahrlich sage ich dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast." (Matth. 5, 26) Auch der h. Paulus sagt, daß manche sowie durch Feuer zur Seligkeit gelangen. (1. Kor. 3, 15) — An das Fegefeuer erinnern uns folgende **Gebräuche der Kirche:** Das Gebet für die Verstorbenen bei jeder Messe (das sogenannte Memento nach der Wandlung), die Darbringung von Seelenmessen, (namentlich am Allerseelentage, am Todes- und Begräbnistage und am Jahrestage des Todes), das Läuten der Sterbeglocke (die zum Gebet für den soeben Verstorbenen auffordert) und die Trauerfeierlichkeiten am Allerseelentage am 2. November. (Die Feier des Allerseelentages wurde zuerst 998 vom Abte Odilo v. Cluny eingeführt und späterhin von den Päpsten allgemein vorgeschrieben.) „Die Gebräuche der Christen sind keine Schaugepränge, sondern Anordnungen des Heiligen Geistes. (h. Chrys.) — Die Bischöfe der Kirche

haben am Konzil zu Florenz (1439) und Trient (1545—1563) ausdrücklich erklärt, daß es ein Fegefeuer gibt. — Der Glaube an ein Fegefeuer findet sich auch bei **allen Völkern.** Die Ägypter glaubten an eine Seelenwanderung durch Tierleiber. Bei den Griechen findet sich unter andern die Sage von den Qualen des Prometheus (der, da er das Feuer vom Himmel gestohlen hatte, an einem Felsen des Kaukasus angeschmiedet war, wo ihm ein Geier beständig an der Leber fraß, bis er von Herakles befreit wurde). Auch die Juden glaubten an ein Fegefeuer. Denn sie brachten Opfer dar für die Verstorbenen; man denke an die Geldsammlung des Feldherrn Judas des Machabäers und an die Opfer, die hierauf im Tempel zu Jerusalem für die gefallenen Krieger dargebracht wurden. Auch die ersten Christen beteten für die Verstorbenen namentlich bei der hl. Messe. Der h. Augustinus erzählt, daß seine Mutter Monika auf ihrem Totenbette zu ihm und seinem Bruder sagte: „Begrabet meinen Leib, wo ihr wollet; nur darum bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn stets meiner gedenket." Der h. Chrysostomus erklärt, daß die Christen seit jeher auf Anordnung der h. Apostel bei der h. Messe für die Verstorbenen beten. Der h. Cyrill v. Jer. sagt: „Es gereicht den Verstorbenen zum Nutzen, für sie zu beten, wenn das hochheilige Opfer am Altare stattfindet." Daher enthalten die ältesten Meßgebete Fürbitten für die Verstorbenen. — Auch mittelst unserer **Vernunft** erkennen wir, daß es ein Fegefeuer geben muß. Wir wissen nämlich, daß nichts Unreines in das Himmelreich eingehen kann. (Off. 21, 27) Und doch ist mancher Mensch nicht so böse, daß er von Gott könnte auf ewig verdammt werden. Wenn er also weder in den Himmel, noch in die Hölle kommen kann, so muß er an einen dritten Ort kommen, wo er vollkommen gereinigt wird.

3) Wir können den Seelen im Fegefeuer helfen durch das hl. Meßopfer und durch gute Werke, wie Gebet, Fasten, Almosengeben, Empfang der hl. Sakramente und Gewinnung von Ablässen.

Die armen Seelen können sich **nicht selbst helfen,** da sie gute Werke zur Tilgung der Sündenstrafen nicht mehr verrichten können. Die Zeit der Gnade ist vorüber und die Zeit der Vergeltung eingetreten. Nach dem Tode kann niemand mehr wirken (Joh. 9, 4) Die Seelen im Fegefeuer können also ihre Schuld nur durch Ertragung der ihnen von Gott auferlegten Leiden abtragen. Sie müssen ihren Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen austrinken; es ergeht ihnen wie dem Heiland auf dem Kalvarienberge, dem der Vater trotz der unaussprechlichen Qualen nicht die geringste Tröstung sandte, so daß er ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Doch können **wir auf Erden** zur Linderung ihrer Schmerzen beitragen. Wir können ihnen helfen durch das hl. Meßopfer, durch Gebet, Almosen und andere Werke der Frömmigkeit. (2. Kz. Lyon 1274) **Am meisten** und **am sichersten** hilft ihnen das hochheilige **Meßopfer.** (Kz. Tr. 25) Denn das Meßopfer wirkt schon durch sich, unabhängig von der Würdigkeit des Priesters oder der Anwesenden, weil nämlich Christus selbst der opfernde Priester ist. Anders verhält es sich mit dem Gebete und den übrigen guten Werken. Denn deren Wert hängt von der Würdigkeit des Darbringers ab. Was insbesondere das Gebet anbelangt, so schaut Gott nicht so sehr auf die Länge, als vielmehr auf die Inbrunst. Christus sagte zur h. Gertrud: „Ein einziges Wort, vom Grunde des Herzens gesprochen, hat mehr Kraft und Wirksamkeit zur Erlösung der armen Seelen, als das Hersagen einer Menge Psalmen und Gebete ohne Andacht; sowie man auch die beschmutzte Hand durch Abreiben mit wenig Wasser besser reinigt als durch Übergießung mit vielem Wasser." (h. Gert.) Doch darf deswegen niemand glauben, daß in der Regel ein kurzes Gebet, ein Vaterunser, schon genüge, um eine Seele zu erlösen. „Denn Gott wäre sehr grausam, wenn er eines einzigen nicht gebeteten Vaterunsers wegen eine Seele, für die er sein Blut vergossen hat, in so großen Peinen aufhielte." (Maldonat) Die Kirche bedient sich des **Weihwassers** bei Begräbnissen, weil das Weihwasser den armen Seelen Erleichterung verschafft. „Sowie ein milder Regen die von der Sonnenhitze verdorrten Blumen erfrischt, so erquickt das Weihwasser die im Fegefeuer brennenden Himmelsblumen. (h. Theodatus) Das Wasser, das das Feuer löscht, drückt auch die Bitte aus, Gott möge den armen Seelen die Feuerqualen vermindern. Sehr hilft ihnen der **heldenmütige Liebesakt;** dieser ist die Aufopferung des (genugtuenden) Verdienstes aller von uns vollbrachten guten Werke zu Gunsten der armen Seelen im Fegefeuer. Wer diesen Liebesakt erweckt hat, kann, so oft er die hl. Kommunion empfängt, einen vollkommenen Ablaß für die armen Seelen gewinnen; ebenso wenn er am Montage die

hl. Messe anhört. Priester aber haben alle Tage das persönliche Vorrecht des privilegierten Altars. (Pius IX. 30. 9. 1852.)

Durch weltliche und übermäßige Trauer wird den Verstorbenen nicht geholfen.

„**Nicht durch Weinen** wird den Verstorbenen geholfen, sondern durch Gebet und Almosen." (h. Chrys.) Eine Mutter, die beständig über ihren verstorbenen Sohn weinte, belehrte Gott durch einen Traum über ihre Torheit. Sie sah im Traume eine Schar von Jünglingen, die einer prächtigen Stadt zueilten. Ihren Sohn aber sah sie nicht dabei; dieser war weit hinter jenen, ganz elend, müde und mit durchnäßten Kleidern bedeckt. Von der Mutter um die Ursache seines elenden Zustandes gefragt, sprach er: „Dein nutzloses Weinen ist an all' dem schuld; denke doch statt dessen daran, für mich Almosen zu geben und das hl. Meßopfer darbringen zu lassen." Als die Mutter erwachte, war sie wie umgewandelt und handelte jetzt nicht mehr so töricht, sondern wie eine christliche Mutter. (Spirago, Beispiele) Die Bedeckung des Sarges mit zahllosen Kränzen hat gar keinen Wert; es müssen gute Werke hinzukommen. Auch äußerlicher Trauerschmuck allein, als Trauerkleid, Tragen schwarzer Binden am Arme oder am Hut, ist vor Gott ganz wertlos.

Die **Angehörigen** der Verstorbenen sind am meisten verpflichtet, ihnen zu helfen.

Ihnen gelten die Worte der Hl. Schrift: „Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde; denn die Hand des Herrn hat mich getroffen." (Job. 19, 21) Der liebe Gott teilt daher nicht selten den Angehörigen der Verstorbenen deren trauriges Los mit. Die h. Perpetua sah im J. 202 im Gefängnisse zu Karthago ihren verstorbenen 7jährigen Bruder im Traume; dieser war an einem finsteren Orte ganz beschmutzt und lechzte vor Durst. Perpetua betete eifrig für ihn und bald erschien er ihr wieder im Traume, aber bereits schöner und freudiger. (Spirago, Beispiele) Als die h. Elisabeth v. Thüringen die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter, der Königin Gertrud von Ungarn, erhielt, verrichtete sie sofort die strengsten Bußwerke, schlug sogar ihren Körper mit einer Geißel. Welche Freude hatte sie, als bald darauf ihre Mutter erschien und von ihrer Erlösung Mitteilung machte. (Louvet, S. 239) — Weil fromme Christen ihre verstorbenen Angehörigen nicht vergessen, so lassen sie ihnen auf den Grabstein die Worte der Hl. Schrift schreiben: „Die Liebe stirbt nicht" (1. Kor. 13, 8), und pflanzen **Blumen und Epheu** auf das Grab. Epheu, der auch dann grün bleibt, wenn im Winter das Leben in der Natur erstorben ist, versinnbildet, daß sowohl die Seele des Verstorbenen als auch die Liebe der Angehörigen trotz des leiblichen Todes fortlebt. — Doch leider ist oft das Sprichwort wahr: „**Aus den Augen, aus dem Sinn.**" Deshalb soll man sich auf die guten Werke, die unsere Angehörigen vielleicht nach dem Tode für uns verrichten werden, ja nicht verlassen. Auch können uns die guten Werke nach unserem Tode verhältnismäßig **nur wenig** helfen. „Eine einzige Messe im Leben andächtig gehört, nützt mehr, als so viel hinterlassen, daß nach dem Tode hundert gelesen werden könnten." (h. Ans.) Ein Lichtlein vor uns hilft mehr als eine Fackel, die man hinter uns trägt. (Leon. P. M.) Gott schätzt eine geringe, freiwillige Buße in diesem Leben höher als eine schwere, nicht freiwillige im jenseitigen Leben, gleichwie ein wenig Gold mehr gilt als ein Stück Blei. (h. Bonav.) Einem Vater, der von seinen 3 Söhnen wissen wollte, welche guten Werke sie nach seinem Tode für ihn verrichten werden, sagte der jüngste Sohn: „Vater sorge du lieber jetzt selbst für dein Seelenheil und tue Buße; sonst nützt dir unser Gebet nichts." (Spirago, Beispiele)

Das Gebet für die Verstorbenen ist ein Werk der Barmherzigkeit und erwirbt uns Verzeihung der Sünden und den Segen Gotte

Leicht könnte man meinen, daß man für sich selbst zu wenig tue, wenn man sich zu sehr der armen Seelen annimmt. Doch dem ist nicht so. Das Gebet für die armen Seelen bringt doppelten Segen; es nützt den **Verstorbenen** und nützt dem **Betenden**. Wer sich der armen Seelen erbarmt, wird dereinst an Gott einen **barmherzigen Richter** finden, gemäß der Worte des Heilandes: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7) Christus

sieht jedes Werk der Barmherzigkeit so an, als ob es ihm selbst erwiesen worden wäre. Man denke an die Worte Christi beim Weltgericht. (Matth. 25, 40) Auch die Verstorbenen erweisen sich ihren Wohltätern **dankbar,** namentlich dann, wenn sie in den Himmel kommen. Es ist sehr vorteilhaft, für die armen Seelen zu beten. Denn diese Seelen werden im Himmel deiner Barmherzigkeit eingedenk sein und unaufhörlich für dich beten." (Mar. Lat.) Wie wunderbar wurde deshalb Judas der Machabäer belohnt für die Opfer, die er für die verstorbenen Krieger hatte darbringen lassen; man denke an das ermutigende Traumgesicht und an den glorreichen Sieg über Nikanor. (2. Mach. 12) Die armen Seelen, die du durch dein Gebet erlöst hast, werden insbesondere im Himmel für dich bitten, auf daß du immer heiliger werdest und nach deinem Tode **schnell aus dem Fegefeuer erlöst** werdest. (Maria Lat.) „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten." (2. Mach. 12, 46)

6) Die Auferstehung des Fleisches.

1) Christus wird am jüngsten Tage die Leiber aller Menschen von den Toten auferwecken und mit der Seele auf immer vereinigen.

Schon die Juden glaubten, daß die Leiber der Verstorbenen einstens auferstehen werden. Job freute sich mitten in seinem Leiden auf die künftige Auferstehung (Job 19, 35); ebenso die 7 machabäischen Brüder. (2. Mach. 7, 11) Auch Martha sprach zu Jesus: „Ich weiß, daß mein Bruder auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage." (Joh. 11, 24) Christus wird uns auferwecken, gleichwie er den Lazarus auferweckt hat. — Christus wird **alle** Menschen auferwecken; er wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Toten (apost. Gl.-Bek.), d. h. er wird am jüngsten Tage sowohl die Leiber derjenigen Menschen auferwecken, die bereits gestorben sind (= die Toten), als auch die Leiber derjenigen, die zu jener Zeit noch am Leben sein werden (= die Lebendigen); diese werden aber plötzlich umgeändert werden, bei dieser Umänderung des Leibes sterben und augenblicklich wieder zu neuem Leben erwachen. (1. Thess. 4, 16) Christus wird sowohl diejenigen auferwecken, die im Zustande der Gnade Gottes gestorben sind (auch diese nennt man „Lebendige"), als auch jene, die im Zustande der Todsünde aus der Welt schieden. (Diese nennt man „Tote".) (Joh. 5, 28; Matth. 25, 31 ff.) Und zwar werden alle Menschen plötzlich in einem Augenblick auferstehen (1. Kor. 15, 52), also die Guten und die Bösen gleichzeitig. Die Auferstehung der Toten wird erfolgen durch die **Kraft des Hl. Geistes.** Der h. Paulus erklärt, daß der Geist, der in uns wohnt, Jesum von den Toten auferweckt habe und dereinst auch unsere Leiber lebendig machen werde. (Röm. 8, 11) Gleichwie die Sonne im Frühjahr den gefrorenen Erdboden aufweicht und die schlafenden Keime erweckt, so wird die Gnadensonne des Hl. Geistes am Auferstehungstage die Menschenleiber aus den Gräbern gleich Blumen des Frühlings hervorlocken. Der Prophet Ezechiel sah in einer Vision ein großes Feld von Totengebeinen; und Gott sprach: „Siehe, ich will wieder Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet." Und es fuhr dann der Geist in sie, worauf sich die Gebeine wieder zusammenfügten, mit Fleisch und Haut bedeckt wurden und Leben erhielten. (Ez. 37) Als der 86jährige h. Polykarp, Bischof von Ephesus, den Scheiterhaufen betrat, pries er Gott: „Herr, ich danke dir, daß du mich gewürdigt hast, der Zahl deiner Blutzeugen beigesellt zu werden, um dereinst bei der Auferstehung zum ewigen Leben durch deinen Heiligen Geist erneuert zu werden." († 166) Der Hl. Geist wird unsern Leib vergeistigen und ihm ähnliche Eigenschaften geben wie dem Geiste. Siehe darüber Seite 251.

2) Daß Christus die Leiber der Verstorbenen auferwecken wird, wissen wir aus seinen eigenen Reden und aus seinen Wundern. Auch wird die künftige Auferstehung der Toten durch viele Vorgänge in der Natur veranschaulicht.

Christus hat oft erklärt, daß er die Toten auferwecken wird. Er sagt z. B.: „Es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben zur

Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. 5, 28) Er sagt ferner: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 55) Christus verglich oft den Tod mit dem Schlafe; er erklärte z. B., daß die tote Tochter des Jairus (Matth. 9, 24) und der tote Lazarus nur schlafen. (Joh. 11, 11) Der Tod kann aber nur wegen der künftigen Auferstehung ein Schlaf genannt werden. (1. Thess. 4, 13) — Christus hat durch folgende **Wunder** bewiesen, daß er die Macht hat, die Verstorbenen aufzuerwecken: durch die Auferweckung der Tochter des Jairus im Hause, des Jünglings zu Naim vor den Toren der Stadt und des Lazarus im Grabe. Man denke an die Auferstehung Christi und an die Auferweckung der seligsten Jungfrau Maria. Christus kann also mit Recht sagen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben." (Joh. 11, 25) — Auch viele **Vorgänge in der Natur** veranschaulichen uns die künftige Auferstehung der Toten: Unser Aufstehen am Morgen nach dem Schlafe, das Wiedererwachen der im Winter erstorbenen Natur im Frühjahre, die Verwandlung der Raupe (die wie der Mensch auf die Erde angewiesen ist) und die Puppe (die dem im Grabe liegenden Leichname gleicht) und in den Schmetterling (der wie der auferstandene Mensch ein schönes Aussehen hat und nicht mehr an die Erdscholle gebunden ist); das Hervorsprossen des Halmes aus dem in der Erde scheinbar in Verwesung übergegangenem Samenkorne (1. Kor. 15, 36), die Wiedergenesung des Menschen nach einer schweren Krankheit, das Erwachen mancher Tiere aus dem Winterschlafe, das Unter- und Aufgehen der Sonne, das Ab- und Zunehmen des Mondes. Auch die Jericho-Rose (die an den Ufern des toten Meeres wächst und von Linné „Auferstehungsblume" genannt wird), weist hin auf die Kraft Gottes, Tote zu beleben; denn mag diese Blume Hunderte Jahre lang welk liegen bleiben, so fängt sie, ins Wasser gebracht, sofort wieder an, sich zu entfalten. Auch das Ei ist ein Sinnbild der Auferstehung. Das Ei ist nämlich ganz leblos; sobald es aber bebrütet wird, kommt nach 3 Wochen ein Junges, also Leben, heraus. Daher die Segnung und der Gebrauch der Ostereier.

3) Gott wird die Leiber deswegen auferwecken, um seine hohe Gerechtigkeit zu zeigen und den Erlöser zu verherrlichen.

Würde nur die Seele belohnt oder bestraft werden, so wäre die Vergeltung nicht vollkommen. „Denn da viele gute Werke, wie Fasten, Keuschheit, Martertum, vorzugsweise nur durch den Leib vollbracht worden sind, so ist es billig, daß auch dieser mit der Seele an der Seligkeit teilnehme." (Tert.) Um nun seine hohe **Gerechtigkeit** zu zeigen, wird Gott auch das Werkzeug der Seele, den Leib, an der Vergeltung teilnehmen lassen. „Soll einem siegreichen Feldherrn eine Bildsäule errichtet werden, so wird dieser in jener Waffenrüstung dargestellt, in der er den Sieg errungen; und die Seele sollte nicht mit dem Leibe, in dem sie den Feind besiegt hat, verherrlicht werden?" (Theodoret) Die Vergeltung ist also der Grund der Wiedererweckung. (Tert.) — Die Auferstehung dient zur **Verherrlichung des Erlösers.** Christus wollte nämlich den Menschen vollständig erlösen, sowohl der Seele als auch dem Leibe nach. Hätte er nun durch seine Erlösung nicht dem Leibe die Auferstehung erworben, so wäre die Erlösung nur eine halbe. (Tert.) Der Teufel wäre mächtiger gewesen im Zerstören, als Christus im Wiederherstellen. Das läßt sich nicht denken. Christus hat vielmehr einen vollständigen Triumph gefeiert. „Denn durch einen Menschen ist der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten." (1. Kor. 15, 21)

4) Über die Beschaffenheit der auferstandenen Leiber wissen wir folgendes: 1) Wir werden dieselben Leiber haben, die wir jetzt haben. 2) Die Leiber der Gerechten werden verklärt, die der Sünder aber häßlich sein. 3) Alle auferstandenen Leiber werden vollkommen und unsterblich sein.

Wir werden nach der Auferstehung **dieselben Leiber** haben. „Dieses Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und dieses Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit." (1. Kor. 15, 53) Alle Menschen werden in ihren eigenen Leibern auferstehen. (Athan. Gl.-Bek.) Schon Job wußte, daß er nach der Auferstehung denselben Leib haben werde, den er im Leben gehabt hat; er sprach: „Ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und werde wieder umgeben werden mit

meiner Haut und werde in meinem Fleische Gott schauen." (Job 19, 26) Bei der Hinrichtung der 7 machab. Brüder sprach einer von ihnen, dem die Glieder abgehauen werden sollten, zum Tyrannen: „Vom Himmel habe ich dieses und von Gott hoffe ich es wieder zu erhalten" (2. Mach. 7, 11) Als die h. Perpetua und die übrigen Märtyrer im Gefängnisse zu Karthago († 203) von den Heiden begafft wurden, sagten sie: „Sehet uns nur an und merket euch unsere Gesichter, damit ihr uns am Tage des Weltgerichtes wiedererkennt." Diese ernsten Worte bewirkten deren Bekehrung. Wir werden deswegen dieselben Leiber und nicht etwa andere wiederbekommen, „damit ein jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses getan, darnach empfange." (2. Kor. 5, 10) Die Vergeltung gebührt nur dem Leibe, der an der Handlung mitgewirkt hat, und nicht einem fremden. „Ebensowenig eine andere Seele die Vergeltung empfangen kann, ebensowenig kann ein von dem früheren verschiedener Leib auferstehen, um die Vergeltung zu empfangen." (Tert.) Dem lieben Gott ist es nicht unmöglich, unsere zerfallenen Leiber wieder herzustellen. Denn, wenn Gott das, was zuvor nicht war, machen konnte, so kann er auch das, was schon war, wieder herstellen. „Ebensogut wir nach 10 oder 20 Jahren, in welcher Zeit alle Stoffteile des Körpers durch neue ersetzt worden sind, immer noch denselben Leib haben, weil nämlich die Figur und die hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten dieselben geblieben sind; ebenso werden auch die auferstandenen Leiber dieselben sein, wenn auch nicht sämtliche Stoffteile wieder zurückkehren sollten" (h. Th. Aq.). Weil wir bei der Auferstehung der Toten unsere früheren Körper wiederbekommen, so begraben wir Christen die Leiber der Verstorbenen feierlich und verehren die Reliquien der Heiligen. — Die Leiber der Auferstandenen werden nicht alle gleich sein. Der h. Paulus sagt: „Wir werden zwar alle auferstehen, aber wir werden nicht alle verwandelt werden." (1. Kor. 15, 51) Die **Leiber der Gerechten** werden dem verklärten Leibe Christi ähnlich sein (Phil. 3, 21) und daher folgende vier Eigenschaften besitzen: Sie werden **leidensunfähig** (Off. 21, 4), **leuchtend** wie die Sonne (Matth. 13, 43), **schnell** wie der Gedanke und **durchdringend** sein. Der Leib der Gerechten wird dann ebenso verändert sein, wie das schwarze Eisen, das ins Feuer gelegt worden ist, glänzend wird. „Sowie Christus das gemeine Wasser bei der Hochzeit zu Kana in kostbaren Wein verwandelte, ebenso wird er die gegenwärtig ganz gemeine Wesenheit des Menschen am Auferstehungstage in eine kostbare umwandeln." (h. Amb.) Wenn Gott kleinen Tierchen die Eigenschaft geben konnte, in der Sommernacht zu leuchten, so kann er auch dem menschlichen Körper diese Eigenschaft noch geben. (h. Cyr. Jer.) Das himmlische Licht unseres Leibes wird den Glanz der Sonne so weit übertreffen, wie hier auf Erden das Licht der Sonne heller ist als unser Leib. (h. Aug.) Man denke an die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor und an den Glanz des Angesichts des Moses nach seiner Unterredung mit Gott auf dem Berge Sinai. Wenn der Leib Christi nach seiner Auferstehung nicht beständig glänzte, so geschah es nur deshalb, weil das Auge der Apostel diesen Glanz nicht hätte ertragen können; und doch war es notwendig, daß der Herr längere Zeit mit ihnen verkehrte. (h. Aug.) Der auferstandene Leib der Gerechten wird oft ein **geistiger** genannt, weil er ganz dem Geiste unterworfen sein wird; er wird nämlich frei sein von irdischen Begierden. (Luk. 20, 35) Die Schönheit des Leibes wird sich nach der Schönheit der Seele richten. (1. Röm. 8, 11; 1. Kor. 15, 41) Der elendeste Krüppel, der fromm gelebt hat, wird einen schönen Leib bekommen; wer aber hier einen noch so schönen Leib hatte und schlecht gelebt hat, wird in einem elenden Körper auferstehen. (A. Stolz) Die Leiber der Sünder aber werden Schmerzen zu leiden haben und gleichsam an Händen und Füßen gebunden sein. (Matth. 22, 13) — Alle auferstandenen Leiber werden **vollkommen** sein Die hl. Märtyrer werden ihre verlorenen Glieder wiederbekommen, ihre Wunden werden aber wie am Leibe Christi sichtbar sein und mehr glänzen als Gold und Edelsteine. (h. Aug) Die Leiber werden keine Spur des Alters, der Krankheit oder körperlicher Gebrechen an sich tragen. Daher erschienen die Heiligen nach ihrem Tode mit jugendlichem Aussehen. Auch die Verworfenen werden einen vollkommenen Körper erhalten, nicht zum Lohne, sondern zur Strafe. Denn je mehr Glieder, um so größer der Schmerz. — Alle auferstandenen Leiber werden **unsterblich** sein. (1. Kor 15, 42) Sowie im Paradiese die Frucht vom Baume des Lebens dem Leibe die Unsterblichkeit mitgeteilt hätte, so ist es jetzt die hl. Kommunion, die das Unterpfand der Auferstehung und Unsterblichkeit ist. (Joh. 6, 55) Wenn Gott die Leiber der ersten Patriarchen über 900 Jahre erhalten konnte, so kann er die Leiber auch ewig erhalten. Auch wollte Gott dadurch, daß er einst den Hennoch und den Elias von der Erde ohne Tod hinwegnahm, die künftige Auferstehung und die Unversehrtheit

des Leibes zu verstehen geben. (h. Jr.) Die Verworfenen werden auch einen ewig seienden Körper haben. Man kann aber diesen trotzdem nicht gut einen unsterblichen nennen. Denn da es diesen Unglücklichen nicht gestattet ist, zu sterben, so stirbt der Tod selbst nicht. (h. Aug.) Die Auferstehung von den Toten ist die Zuversicht des Christen. (Tert.)

5) Der Glaube an die Auferstehung tröstet uns im Leiden, bei unserem Tode und beim Tode unserer Angehörigen.

Schon Job tröstete sich mitten im größten **Leiden** durch den Gedanken an die einstige Auferstehung. (Job. 19, 25) Der Glaube an die Auferstehung war es, der den ersten Christen zu den Zeiten der großen Christenverfolgungen Mut und Unerschrockenheit verlieh. — Wer an die einstige Auferstehung glaubt, braucht sich beim **Tode** seiner Angehörigen ebenso wenig betrüben, als wir uns gegenwärtig betrüben beim Untergange der Sonne, von der wir wissen, daß sie am anderen Tage wieder aufgehen wird. Wir Christen sollen der Verstorbenen wegen nicht so betrübt sein wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. (1. Thess. 4, 12) Schon der h. Cyprian, Bischof von Karthago († 258), warnt die Christen vor übermäßiger Trauer, auf daß die Heiden nicht meinen, die Christen hätten keine feste Überzeugung von der einstigen Auferstehung. Auch hielt er es für unpassend, für jene Trauerkleider anzulegen, die selbst schon vor dem Throne Gottes mit weißen Gewändern der Freude bekleidet sind.

7) Das Weltgericht.

1) Gleich nach der Auferstehung wird das Weltgericht stattfinden; denn Christus hat oft erkärt, daß er nach der Auferstehung der Toten alle Menschen vor seinem Throne versammeln und richten wird.

Die Wiederkunft Christi zum Gerichte wurde von zwei Engeln bei der Himmelfahrt Christi den Aposteln angekündigt. (Ap. 1, 11) — Wenn der Prophet sagt, Gott werde alle Völker ins Tal „Josaphat" (liegt zwischen Jerusalem und dem Ölberg und heißt „Gericht Gottes") führen und dort richten (Joel 3, 2), so ist nur gemeint, Gott werde die Menschen ins eigentliche Tal Josaphat führen, d. i. an jenen Ort, der von Gott fürs Weltgericht bestimmt ist. Wir sagen **Weltgericht** oder allgemeines Gericht (im Gegensatz zum besonderen Gerichte), weil beim Weltgericht alle Menschen, die je gelebt haben, ja sogar die Engel (Jud. 6) werden gerichtet werden. Es heißt auch das **jüngste** Gericht, weil es am jüngsten, d. i. am letzten Tage der Welt wird gehalten werden. (Auch das letztgeborene Kind nennt man das „jüngste".) — Am Tage des Gerichtes wird kein Stellvertreter angenommen werden, wie jetzt bei Gerichten, sondern ein jeder, ob groß oder klein, muß in eigener Person erscheinen und Rechenschaft von sich ablegen. (h. Vinz. Fer.) Ich sah die Toten, Groß und Klein, stehen vor dem Throne. (Off. 20, 12)

2) Das Weltgericht wird deswegen abgehalten werden, damit die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes allen Geschöpfen offenbar werde.

Gleichwie manchmal in großen Städten Weltausstellungen stattfinden, wo sich jedermann alles ansehen und die Fortschritte der verschiedenen Länder und Reiche vergleichen und bewundern kann, so wird auch am Tage des Weltgerichtes alles zu sehen sein, was die einzelnen Menschen und ganze Völker getan haben. Diese Ausstellung wird Gott zur Ehre gereichen. Da wird man deutlich erkennen, wie **weise** und liebevoll Gott die Schicksale der gesamten Menschen und jedes einzelnen gelenkt hat, damit alle ihr höchstes Ziel erreichen und schon auf Erden glücklich seien. Man wird einsehen, wie Gott sogar das Böse, nämlich die Leiden und selbst die Sünden der Menschen zum Guten gewendet hat. Vieles, was die Welt einst für Torheit angesehen hat, wird dann als Weisheit erscheinen. — Beim Weltgerichte wird Gott auch seine große **Gerechtigkeit** zeigen. Denn er wird noch dasjenige ausgleichen, was beim besonderen Gerichte noch nicht ausgeglichen werden konnte. Die Handlungen, Reden und Schriften vieler Menschen haben nämlich auch nach ihrem Tode noch Nutzen oder Schaden gestiftet. Man bedenke nur, welchen Segen die Apostel und

Missionäre ganzen Völkerschaften gebracht haben, und welches Unheil die Irrlehrer nicht nur für ihre Zeitgenossen, sondern auch für deren Nachkommen angerichtet haben. Erst beim Weltgerichte ist das von den Menschen ausgestreute Samenkorn zur vollen Reife gelangt.

3) Das Weltgericht wird von Christus abgehalten werden, damit die Christus entzogene Ehre öffentlich wiederhergestellt werde.

Das Weltgericht wird **Christus** halten. Dies ist nämlich eine Handlung der Weisheit. Da nun der Sohn Gottes die vom Vater erzeugte Weisheit (= die ewige Erkenntnis des Vaters) ist, so kommt ihm das Gericht zu. (h. Th. Aq.) Auch deswegen wird Christus als Richter der Menschen kommen, weil ihm von seinen Zeitgenossen und im Verlaufe der Jahrhunderte von so vielen religionsfeindlichen und gottlosen Menschen die ihm gebührende **Ehre** entzogen worden ist. Von Pilatus wurde er durch ungerechten Urteilsspruch gleich einem Verbrecher verurteilt und, wie der Apostel sagt, war Christus der Gekreuzigte den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit. (1, Kor. 1, 23) Die Christus entzogene Ehre muß nun wiederhergestellt werden. Und dies wird geschehen beim Gerichte. Die Feinde Christi werden dann beim Weltgerichte vor ihm geradeso erschrecken, wie die Brüder Josefs, als sich ihnen dieser zu erkennen gab. (1. Mos. 45) Dann werden sie anfangen, zu den Bergen zu sagen: „Fallet über uns!" und zu den Hügeln: „Bedecket uns!" (Luk 23, 30) Daher sprach Christus: „Der Vater richtet niemanden, sondern hat das Gericht seinem Sohne übertragen, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." (Joh. 5, 22) Als Christus auf Erden war, hat er das Richteramt nicht ausgeübt; deshalb sprach er: „Ich aber richte niemanden." (Joh. 8, 15) Auch deswegen wird Christus am jüngsten Tage das Richteramt ausüben, weil er **Mensch** geworden ist. Das im Leibe auferstandene und daher sichtbare Menschengeschlecht soll einen sichtbaren Richter haben. Deshalb sagt Christus: „Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben, auch Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist." (Joh. 5, 27) Auch aus **Barmherzigkeit** will Gott, daß die Menschen von einem Menschen gerichtet werden. (h. Bern.) Der h. Thomas von Villanova ruft aus: „Gerne will ich den zum Richter haben, der mein Erlöser gewesen!"

4) Das Weltgericht wird Christus in großer Macht und Herrlichkeit abhalten.

Christus selbst hat sich darüber in folgender Weise ausgesprochen: 1) Zunächst soll ein **Kreuz** am Himmel erscheinen und die Ankunft des Richters verkünden. Der Anblick des Kreuzes wird die Gottlosen niederschmettern. (Matth. 24, 30) — 2) Christus wird kommen in großer **Herrlichkeit** (Matth. 16, 27; Luk. 21, 27), also nicht mehr in Niedrigkeit. Doch darf man nicht denken, daß beim Gerichte die göttliche Wesenheit allen sichtbar sein werde. Da wären die Gottlosen schon im Himmel denn die göttliche Wesenheit kann man nicht ohne himmlische Freuden sehen. Die Verworfenen werden die göttliche Majestät und Wesenheit nur aus gewissen Zeichen erkennen. (h. Th. Aq.) — 3) Die **h. Engel** werden ihn begleiten. (Matth. 25, 31) Die h. Engel waren nämlich den Menschen zur Seligkeit behilflich; deshalb sollen sie auch jetzt vor den Augen aller verherrlicht werden. — 4) Christus wird, auf dem **Throne** sitzend, **alle Völker** der Erde vor sich versammeln. (Matth. 25, 32) — 5) Er wird sie **scheiden,** wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Seligen wird er zur Rechten, die Verworfenen zur Linken stellen. (Matth. 25, 33)

5) Christus wird beim Weltgerichte in folgender Weise vorgehen:

a) Christus wird alles, auch das Verborgenste **aufdecken.**

Beim Weltgerichte wird alles **aufgedeckt** werden. Ähnlich wie bei einer Weltausstellung alle möglichen Erzeugnisse der Kunst von jedem besichtigt werden können, so werden auch beim Weltgerichte alle Taten der Menschen vor aller Augen zu sehen sein. Das Weltgericht wird eigentlich nichts anderes sein als eine feierliche Wiederholung des besonderen Gerichtes. Daher sagt der h. Aug.: „In welchem Zustande ein jeder seinen letzten Tag angetroffen hat, in demselbem wird er auch den letzten Tag der Welt antreffen. Er wird am jüngsten Tage auf ganz dieselbe Weise gerichtet werden wie beim Tode." Die Hl. Schrift sagt, beim Weltgerichte werden die Bücher aufgeschlagen werden und die Toten nach dem, was in den Büchern geschrieben steht, gerichtet werden. (Dan. 7. 10; Off. 20, 12)

Dadurch soll gesagt sein, daß Gott allwissend ist und diese Allwissenheit am jüngsten Tage zeigen wird. Es wird das **Verborgenste** aufgedeckt werden. Der Herr wird „das im Finstern Verborgene ans Licht bringen.“ (1. Kor. 4, 5) Er wird Jerusalem mit Laternen durchsuchen. (Soph. 1, 12) Auf das Weltgericht beziehen sich namentlich die Worte des Heilandes: „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was nicht bekannt werden und an den Tag kommen wird.“ (Luk. 8, 17) Ferner die Worte: „Was ihr im Verborgenen gesprochen habt, das wird öffentlich verkündet werden, und was ihr im Zimmer einander ins Ohr geredet habt, das wird man auf den Dächern bekannt machen.“ (Luk. 12, 3) Wenn die Sonne aufgeht, schmilzt der Schnee, und alle Dinge, die unter der Schneedecke liegen, kommen zum Vorschein; ebenso wird es beim Weltgerichte sein: Die Sonne der Gerechtigkeit wird alles aufdecken. Es werden alle **Sünden** aufgedeckt werden. Noch schrecklicher als die Hölle wird dann die Schande der Verworfenen sein. Den Gerechten werden aber ihre Sünden nicht zur Beschämung dienen, vielmehr wird ihre Buße zu ihrer Verherrlichung beitragen. Die Sünden werden am weißen Kleide der heiligmachenden Gnade nicht zu sehen sein; denn anstatt der Flecken, die durch die Buße getilgt worden sind, werden goldene Zieraten sein. (h. Gertrud) Die gutgemachten Fehler der Gerechten wird Gott am jüngsten Tage zu verbergen wissen, wie ein Schneider ein Loch am Kleide zu verbergen weiß durch verschiedene Zieraten, die er daran anbringt. (Osorius) Daher sagt der h. Paulus: „Wenn wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet.“ (1. Kor. 11, 31) Es werden auch alle **guten Werke** aufgedeckt werden. (Pred. 12, 14) Es wird ferner die **Absicht** der Menschen offenbar werden. (1. Kor. 4, 5) Die Frommen, namentlich die h. Märtyrer, werden die ihnen ungerecht entzogene Ehre vor allen Menschen wieder erlangen. Dann werden die Sünder beim Anblicke der Gerechten sagen: „Diese sind es, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Toren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Los unter den Heiligen ist!“ (Weish. 5, 3) Beim Weltgerichte wird man die Heiligen von den Lasterhaften unterscheiden können, was wir jetzt nicht vermögen. „Im Winter sind die Bäume einander gleich; kommt aber der Sommer, so unterscheidet man sofort die fruchttragenden von den dürren. So scheinen auch jetzt alle Menschen einander gleich zu sein; beim Weltgerichte aber wird man die guten von den bösen unterscheiden können.“ (h. Aug.)

b) Christus wird von allen Menschen **Werke der Barmherzigkeit** verlangen.

Von den **Werken der Barmherzigkeit** wird Christus die Seligkeit abhängig machen. (Matth. 25, 34) Wenn man die Worte, die Christus beim Weltgerichte sprechen wird, berücksichtigt, so versteht man erst, warum die Heiligen und alle frommen Christen so eifrig Werke der Barmherzigkeit verrichtet haben. Die h. Elisabeth, gefragt, warum sie so wohltätig sei, antwortete: „Ich bereite mich auf den Tag des Gerichtes vor.“ Beim Weltgericht wird aber nicht auf Vermögen, hohe Stellung u. dgl. Rücksicht genommen werden; denn Gott kennt kein Ansehen der Person. (Röm. 2, 11) Im Gegenteile „von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden.“ (Luk. 12, 48)

c) Christus wird endlich durch seinen Urteilsspruch die Guten von den Bösen auf ewig **trennen.**

Das Weltgericht wird durch den **Urteilsspruch** des Richters abgeschlossen werden; dieser Urteilsspruch wird die Guten von den Bösen auf ewig trennen. (Matth. 25, 46) Diese ewige Trennung veranschaulichte Christus im Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen; man denke insbesondere an die Worte, die der Hausvater am Tage der Ernte zu seinen Knechten spricht: „Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.“ (Matth. 13, 30) Auch der Kalvarienberg war ein Vorbild des Weltgerichtes; zur Rechten war der bußfertige, zur Linken der unbußfertige Schächer. (h. Aug.) Am Tage des Weltgerichtes werden manche Verwandte und Freunde auf ewig von einander getrennt werden. (Matth. 24, 40) Mancher reiche oder hohe Herr wird verloren sein, während sein Untergebener oder einer, der auf Erden als Bettler zu ihm kam, selig wird. Man denke an den reichen Prasser und den armen Lazarus. — Mit dem Weltgericht steht auch die **Umwandlung der Schöpfung** im Zusammenhange. Die Schöpfung wird eine neue, verklärte Gestalt annehmen, eine solche, die den verklärten Leibern angemessen ist. (h. Aug.) Der h. Petrus sagt daher: „Wir

erwarten . . . einen neuen Himmel und eine neue Erde, in der Gerechtigkeit wohnt." (2. Pet. 3, 13) Diese Umgestaltung wird durch das **Feuer** bewirkt werden. (2. Pet. 3, 12) Dieses Feuer wird gleichzeitig auch ein **Reinigungsfeuer** sein für jene Menschen, die noch Sündenstrafen abzubüßen haben. Weil nach dem Weltgerichte kein Fegefeuer sein wird, so wird die **Heftigkeit des Schmerzes** das ersetzen, was der Dauer abgeht. Den Gerechten aber wird dieses Feuer ebensowenig etwas anhaben, als die Flammen den drei Jünglingen im Feuerofen (h. Aug.) — Die Erinnerung an das Weltgericht ist sehr **heilsam**. Der h. Methodius malte dem Bulgarenkönige **Bogoris** die Scheidung beim Weltgerichte auf einem Bilde auf; nie mehr brachte dann der König den heilsamen Gedanken ans Weltgericht aus seinem Sinne. Er wurde Christ und verbreitete eifrig das Christentum in seinem Reiche. (Spirago, Beispiele) Man bedenke auch, wie der heidnische Landpfleger **Felix** zitterte, als ihm Paulus vom Gerichte verkündete. Doch Felix wirkte nicht mit der Gnade mit; sondern brach sogleich das Gespräch ab. (Ap. 24, 25)

6) Der **Tag** des Weltgerichtes ist uns **unbekannt**; doch sind uns gewisse **Anzeichen** bekannt, die diesem Tage vorausgehen werden.

Christus sagt: „Jenen Tag aber und jene Stunde weiß niemand, auch die Engel des Himmels nicht, nur der Vater allein." (Matth. 24, 36) Diese Kenntnis würde uns **ebensowenig Nutzen** bringen als die Kenntnis der Todesstunde; daher hat uns Christus den Zeitpunkt des Weltgerichtes nicht angegeben. „Es kommt wenig darauf an, ob wir wissen oder nicht wissen, wann der Tag des Gerichtes ist; tue, was du tun würdest, wenn es **morgen** wäre, und du brauchst die Ankunft des Richters nicht zu fürchten." (h. Aug.) — Christus hat uns aber trotzdem einige Anzeichen des Weltgerichtes geoffenbart, und zwar damals, als er mit seinen Jüngern auf dem Ölberge von der **Zerstörung Jerusalems** sprach. (Matth. 24, 3 ff) Christus hat diese Anzeichen deswegen geoffenbart, damit die frommen Christen am Ende standhaft bleiben und nicht mutlos werden.

Diese **Anzeichen** sind folgende:

1) Das **Evangelium** wird auf der ganzen Welt gepredigt worden sein. (Matth. 24, 14)

Die Glaubensboten haben noch nicht **allen** Völkern das Evangelium predigen können. Heute sind noch fast zwei Drittel der ganzen Menschheit Heiden.

2) Es wird der **Antichrist** auftreten.

Der Antichrist ist ein Mensch, der sich für Christus ausgeben und mit Hilfe des Teufels Scheinwunder wirken wird. (2. Thess. 2, 9) Er wird besonders gefährlich werden durch seine **Verfolgung** und **Verführung**. (Off. 20, 3—9) Es ist wahrscheinlich, daß sich der Antichrist **Jerusalem** und die Orte, wo Christus der Herr gelebt hat, zu seinem Reiche erwählen wird. (Maßl) Christus wird den Antichrist bei seiner Ankunft töten. (2. Thess. 2, 8) Der Antichrist hat im Verlaufe der Jahrhunderte seine Vorläufer und Vorbilder. (1. Joh. 2, 18) „Das Geheimnis der Bosheit ist schon wirksam." (2. Thess. 2, 13)

3) **Henoch** und **Elias** werden **wiederkommen** und Buße predigen.

Der Prophet Malachias weissagt: „Siehe, ich werde euch den Propheten **Elias** senden, ehedem der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare. Der wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden und **der Söhne Herz zu ihren Vätern**" (Mal. 4, 5), d. h. er wird bewirken, daß die Söhne (die Juden am Ende der Tage) des Sinnes ihrer Väter, der Patriarchen, werden. Auch Christus sagt, Elias werde vor dem Weltgerichte wiederkommen und alles wiederherstellen. (Matth. 17, 11) Von **Henoch** heißt es, er sei wegen seines heiligen Lebens von der Erde ohne Tod hinweggenommen worden (1. Mos. 5, 24); ferner: „Henoch hat Gott gefallen und ward in das Paradies versetzt, damit er die Völker zur Buße ermahne." (Sir. 44, 16) Henoch und Elias werden $3^1/_2$ Jahre predigen. Viele werden sich auf ihre Predigt hin vom Antichrist abwenden. Der Antichrist wird die beiden Männer töten. Ihre Leichname wird man unbegraben liegen lassen. Gott wird sie aber nach $3^1/_2$ Tagen wieder auferwecken. (Off 11, 3—11)

4) Die Juden werden Christen werden.

Daß das Judenvolk noch am Ende der Tage bestehen wird, deutet Christus an, als er bei der Weissagung über das Weltgericht sagt: „Dieses Geschlecht (= das Volk der Juden) wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht." (Matth. 24, 34) Über die Bekehrung der Juden weissagt der Prophet Oseas: „Viele Tage werden die Söhne Israels bleiben ohne König, ohne Fürsten, ohne Altar, und darnach werden sie sich bekehren und den Herrn ihren Gott suchen und werden sich in Furcht dem Herrn und seinen Gütern nahen in der letzten Zeit." (Os. 3, 4) Solange bleibt einem Teile von Israel die Blindheit, bis die Fülle der Heiden in der Kirche eingegangen ist. (Röm. 11, 25) Elias soll es sein, der die „Stämme Jakobs wiederherstellen", d. h. zum Glauben an Christum bekehren wird. (Sir. 48, 10) Dies war seit jeher der Glaube der Kirche. (h. Aug.) Der Prophet Daniel weissagte, daß sich am Ende der Welt der Erzengel Michael, der große Fürst, erheben und den Juden beistehen werde. (Dan. 12, 1)

5) Es wird eine große Einheit im Glauben eintreten.

Christus sagt: „Es wird ein Schafstall und ein Hirt werden." (Joh. 10, 16) Die Irrgläubigen werden also zur katholischen Kirche zurückkehren. Es werden also nur Katholiken (Christen) und Antichristen sein.

6) Doch werden viele Menschen glaubenslos (Luk. 18, 8; 2. Thess. 2, 3) und ins Irdische versunken sein. (Luk. 17, 26 ff)

Die Menschen werden so sein, wie in den Tagen des Noe. (Matth. 24, 38)

7) Schreckliche Zeichen werden am Himmel erscheinen, und große Trübsal wird über die Menschen kommen.

„Die Sonne wird verfinstert werden, und der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden." (Matth. 24, 29) Auch Krieg, Seuchen und Hungersnot werden die Menschen heimsuchen wie zur Zeit der Zerstörung Jerusalems. (Matth. 24, 7 ff) Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden. (Luk. 21, 25) Diese Zeichen und Übel werden den Zweck haben, die Sünder zu erschüttern und zur Buße zu bewegen.

Der Weltuntergang.

Ein schwaches Vorbild des Weltunterganges war die Sündflut. Doch ist unter dem Worte „Weltuntergang" nur der Untergang unserer Erde gemeint. Wenn es auch heißt, daß Sonne und Mond der Erde kein Licht mehr spenden werden, so folgt daraus noch nicht, daß auch diese gleichzeitig zu Grunde gehen.

1) Unsere Erde wird einmal untergehen, wie Christus und die Propheten geweissagt haben.

Daß die Welt in ihrer gegenwärtigen Gestalt vergehen wird, folgt aus den Worten Christi: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Luk. 21, 35) Ferner sagt Christus: „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden." (Matth. 24, 29) „Auf Erden wird große Angst sein unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten; und die Menschen werden verschmachten vor Frucht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden." (Luk. 21, 26) Der Prophet Isaias sagt: „Die Erde wird veralten wie ein Kleid und ihre Bewohner werden umkommen wie sie." (Is. 51, 6) Ferner: „Siehe, der Tag des Herrn kommt, grausam, voll des Unwillens, Zornes und Grimmes, um zu verwandeln die Erde in eine Wüste, und seine Sünder daraus zu vertilgen. Denn die Sterne des Himmels und ihr Glanz lassen ihr Licht nicht leuchten; die Sonne geht finster auf, und der Mond läßt sein Licht nicht glänzen." (Is. 13, 9) **Zertrümmert wird die Erde,**

zerschmettert wird die Erde, erschüttert wird die Erde. Die Erde wankt wie ein Trunkener und wird abgebrochen wie ein Zelt.“ (Js. 24, 19)

Schon die heidnischen Völker des Altertums sprechen von einem Weltuntergange.

Die römische Sage vom Weltende ist ersichtlich aus der ersten Metamorphose des Ovid, wo die Sündflut und deren Gegenstück, der kommende **Weltbrand**, erwähnt wird. — In der germanischen Göttersage heißt es: Wenn die Sittenverderbnis und die Gesetzesverachtung bei lauter Krieg und Morden überhandnehmen wird, so werden drei Winter kommen ohne einen Sommer dazwischen; ann werden Sonne, Mond und Sterne erlöschen. — In der etwa aus dem Jahre 1200 v. Chr. stammenden Zendavesta des Zoroaster (Religion der Baktrer, Meder, Perser) findet sich folgende merkwürdige Sage: Ein **Planet wird auf die Erde stürzen** und einen Weltbrand bewirken. Die Berge und alles, was auf Erden ist, wird schmelzen und in einen glühend heißen Strom verwandelt werden. Hierauf werden alle Menschen wieder erwachen und sich versammeln; sie werden in der Blüte des Lebens stehen, und jeder wird seine guten und bösen Werke erkennen. Sodann werden die Guten von den Bösen ewig getrennt werden Eine Fortpflanzung der Menschen wird dann nicht mehr stattfinden. — Die heidnischen Völker von Mittel-Amerika reden von 5 Weltaltern. Eins davon endigt mit einer schrecklichen Flut (Sündflut). Das letzte soll mit der Verfinsterung der Sonne und dem darauffolgenden Untergange der Erde und Menschen enden. — Wie man sieht, stimmen die Sagen der heidnischen Völker über das Weltende der Hauptsache nach so ziemlich überein; alle erwähnen, daß unsere Erde durch einen Weltbrand zu Grunde gehen, und daß dann eine neue Welt erstehen soll. Diese Sagen sind offenbar Reste der Uroffenbarung.

Auch die astronomische Wissenschaft hält den Untergang der Erde für möglich.

Es bestehen folgende Möglichkeiten: 1) Im Innern der Erde ist bekanntlich Feuer, das aber immer mehr abnimmt, je mehr sich die **Erdkruste abkühlt.** Infolge dieser Abkühlung wird die Erdkruste stärker und saugt dann auch mehr Wasser ein; auch mehr Luft dringt dann in sie ein. Die Folge davon wäre, daß die Pflanzen und die Tierwelt, selbstverständlich auch das Menschengeschlecht allmählich umkäme. Unserer Erde erginge es also wie einem Greise, der an Altersschwäche stirbt. 2) Es ist auch nachgewiesen, daß sich die **Umdrehungen der Erde um ihre Achse** (wahrscheinlich wegen der Ebbe und Flut und infolge der auf die Erde fallenden Meteore) in jedem Jahrhunderte um mehrere Sekunden **verlangsamen,** weshalb der Wechsel zwischen Tag und Nacht immer langsamer vor sich geht. Endlich müßte einmal (allerdings nach vielen hunderttausenden Jahren) ein Stillstand eintreten und die Drehung der Erde um ihre Achse aufhören. Da würde es den Geschöpfen der Erde so ergehen wie im vorigen Falle. — 3) Doch kann auch die Erde plötzlich zugrunde gehen. Unserer Erde, die mit einer Geschwindigkeit von fast 30 Kilometern in der Sekunde im Weltraum dahinsaust, kann es ergehen wie einem Eisenbahnzuge oder einem Schiffe, die mit einem zweiten **zusammenstoßen.** Unsere Erde kann nämlich einmal **mit einem zweiten Sterne,** vielleicht mit einem Kometen zusammenprallen. In diesem Falle ginge die Erde sofort in Flammen auf, und alle Geschöpfe kämen um. Der Untergang von Herkulanum und Pompeji durch einen Ausbruch des Vesuv (79 n. Chr.) und die plötzliche Vernichtung der Hauptstadt Saint Pierre mit 40.000 Menschen auf der Insel Martinique am 8. Mai 1902 durch den feuerspeienden Berg Mont Pelée wären nur ein schwaches Abbild des Weltuntergangs gewesen. Derartige Weltbrände, die nur durch den Zusammenstoß zweier Sterne entstehen konnten, sind den Astronomen nichts Neues, da sie solche öfters beobachten. Auch behaupten die Astronomen, daß sich uns tatsächlich große Fixsterne mit ungeheuerer Geschwindigkeit nähern, nämlich die Wega mit etwa 80 Kilometer und der Arkturius mit etwa 90 Kilometer in der Sekunde. Doch würde ein Zusammenstoß mit diesem erst nach vielen Jahrtausenden möglich sein. Aber eher könnte ein Komet der Erde den Garaus machen; es ist auch auffallend, daß das Volk seit jeher vor Kometen große Angst hat. — 4) Auch ist es möglich, daß unsere Sonne samt ihren Planeten von einer zweiten, sich ihr nähernden Sonne mitgerissen wird. In diesem Falle könnte es geschehen, daß unsere Erde aus ihrer Bahn herausgerissen und in den weiten Weltraum hinausgeschleudert würde. Dann würde allerdings für uns die

Sonne zu leuchten aufhören nach der Weissagung des Heilandes: „Nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden.“ (Matth. 24) — Es ist noch ein Fall möglich: Unsere Erde kann in einen Schwarm von **Meteoren** hineingeraten. (Meteore fielen schon oft auf die Erde; manche hatten ein Gewicht von mehr als 25.000 kg.) In diesem Falle würde folgende Weissagung Christi in Erfüllung gehen: „Die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden.“ (Matth. 24) Auch müßte durch die vielen Meteore eine Verfinsterung der Sonne eintreten. Auf dieses Ereignis würden sich die Worte der Apokalypse beziehen: „Da erfolgte ein großes Erdbeben, desgleichen niemals war, seit Menschen gewesen auf Erden. . . . Und alle Inseln flohen, und die Berge wurden nicht mehr gefunden. Und ein großer Hagel, zentnerschwer, fiel vom Himmel auf die Menschen“ (Off. 16, 18) Durch den Propheten Ezechiel verkündet Gott, daß er „ungeheure Hagelsteine, Feuer und Schwefel“ werde regnen lassen, daß alle Geschöpfe erbeben und alle Berge umstürzen werden. (Ez. 38, 19—22) Der Erde dürfte es also ebenso ergehen wie einem Menschen, der, plötzlich vom Blitze getroffen, zusammensinkt.

2) Die Erde wird durch Feuer zerstört werden.

Der h. Petrus schreibt: „Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb; da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze schmelzen und die **Erde** samt den Werken auf ihr **verbrennen.**“ (2. Petr. 3, 10) Die Worte Davids: „Feuer geht vor ihm her und verzehrt ringsum seine Feinde . . . Die Berge zerfließen wie Wachs vor dem Angesichte des Herrn“ (Ps. 96, 3—5) scheinen sich auch auf das Weltende zu beziehen. Ebenso die Worte des Propheten Joel: „Vor ihm her ist verzehrendes Feuer und hinter ihm sengende Flamme . . . . Vor ihm bebt die Erde und zittern die Himmel Sonne und Mond verdunkeln sich, und die Sterne ziehen ein ihren Glanz. . . . Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut, ehedem der Tag des Herrn kommt, der große und schreckliche.“ (Joel, 2, 3—31)

3) Die Erde wird aber nicht vernichtet, sondern in eine bessere umgewandelt werden.

Nachdem der h. Petrus von der Zerstörung der Erde durchs Feuer gesprochen hat, fügt er bei: „Wir erwarten aber nach seiner Verheißung neue Himmel und **eine neue Erde,** wo Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petr. 3, 13) Der h. Johannes sagt in seiner Offenbarung: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen.“ (Off. 21, 1) Der h. Cyrill v. Jerus. sagt: „Der Herr erschüttert die Himmel nicht, um sie zu vernichten, sondern um sie in schönerer Gestalt wieder aufzurichten.“ Der h. Paulus: „Es vergeht die Gestalt dieser Erde“ (1. Kor. 7, 31); also nur die Gestalt der Erde vergeht, nicht aber die Erde selbst.

4) Die Zeit des Weltunterganges ist unbekannt; nur sind gewisse Anzeichen bekannt, die dem Weltuntergange vorausgehen werden.

Manche nehmen **3 Perioden** des Menschengeschlechtes an, wovon jede 2000 Jahre dauert: Die erste von Adam bis Abraham (4000 v. Chr. bis 2000 v. Chr.) als die Zeit des Naturgesetzes; die zweite von Abraham bis Christus (2000 v. Chr. bis Christi Geburt) als die Zeit des mosaischen Gesetzes; die dritte von Christus bis zum Weltende (1 bis 2000 n. Chr.) als die Zeit des christlichen Gesetzes. Ob sich aber Gott an diese Berechnung hält, ist eine andere Sache. — Manche weisen hin auf die Weissagung des h. Malachias über die Päpste. (Malachias war Erzbischof von Armagh in Irland und starb 1148.) Nach dieser Weissagung sollen nach Pius X. nur noch 9 Päpste folgen. (Pius IX. war bezeichnet als crux de cruce = Kreuz vom Kreuze, Leo XIII. als lumen de coelo = Licht vom Himmel, Pius X. als ignis ardens = brennendes Feuer.) — Bis jetzt haben sich wenigstens alle, die den Tag des Weltendes voraussagten, als schlechte Propheten erwiesen. Christus sagt doch, daß jenen Tag nicht einmal die Engel wissen. (Matth. 24, 36) Die dem Weltuntergange vorausgehenden **Anzeichen** sind bei der Abhandlung vom Weltgerichte genau geschildert worden.

Die christliche Hoffnung.

I) Das Wesen der christlichen Hoffnung.

Zu Ende des apostolischen Glaubensbekenntnisses sind Güter genannt, die wir nicht nur glauben, sondern auch zu erlangen hoffen sollen. Daher beten wir im nic.-konst. Glaubensbekenntnisse: „Ich hoffe (expecto) die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben."

1) Die christliche Hoffnung ist die vertrauensvolle Erwartung aller Güter, die uns Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen hat.

Dem frommen Simeon hatte Gott versprochen, er werde das Jesukind sehen; o, wie sehnte er sich nach jenem Augenblick! Er sehnte sich, weil er Vertrauen zu Gott hatte, d. h. weil er fest überzeugt war, daß Gott sein Wort halten wird. (Luk. 2) Die Erwartung der Auferstehung zum ewigen Leben gab den machabäischen Brüdern den Mut, die Qualen des grausamen Königs zu ertragen. 2. Mach. 7, 9) Die Hoffnung ist also einerseits eine gewisse Sehnsucht, ein Verlangen, eine **Erwartung** eines versprochenen Gutes, andererseits ein **Vertrauen** oder eine Überzeugung, daß Gott sein Wort hält. Die Hoffnung gleicht dem Fernrohre; wie wir mittelst des Fernrohres die entferntesten Gegenstände nahe vor unserem Auge sehen, so sehen wir mittelst der Hoffnung die Freuden des Himmels schon jetzt vor uns und freuen uns darüber. „Durch die Hoffnung verkosten wir schon jetzt im voraus die von Gott verheißenen Freuden des Paradieses." (h. Paulin) Du läßt, o Herr, deine Süßigkeit denen verkosten, die auf dich hoffen! (Ps. 30, 20) Die christliche Hoffnung kann auch die heilige Hoffnung genannt werden, weil sie sich auf Gott und überirdische Dinge richtet. Durch die christliche Hoffnung erfüllen wir die Ermahnung des Apostels: „Suchet, was droben ist." (Kol. 3, 1)

2) Christus hat uns für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen: die ewige Seligkeit und die zu deren Erlangung notwendigen Mittel, nämlich die göttliche Gnade, zeitliche Güter zur Erhaltung des Lebens, Verzeihung der Sünden, Hilfe in der Not und Erhörung unserer Bitten.

Christus hat uns die **ewige Glückseligkeit** versprochen (1. Joh. 2, 25); denn er sagt: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten." (Joh. 14, 2) Im Gleichnisse vom Hochzeitsmahle, vom großen Abendmahle, von den Arbeitern im Weinberge verspricht uns Christus die Seligkeit. Auch hat uns Christus versprochen, unsere Leiber von den Toten aufzuerwecken. (Joh. 5, 28) Das Streben nach vollkommener Glückseligkeit liegt tief in unserer Natur. — Christus hat uns seine **Gnade** versprochen, d. i. die Hilfe des Hl. Geistes zur Erlangung der Seligkeit. Denn er will, daß alle Menschen selig werden. (1. Tim. 2, 4) Nun ist aber die Gnade zur Seligkeit durchaus notwendig: die einwirkende zur Bekehrung, die heiligmachende zum Eingange in den Himmel. Im Gleichnis vom verlorenen Schafe verspricht Christus den Sündern seinen Beistand. — Christus hat uns **zeitliche Güter** zur Erhaltung des Lebens versprochen; denn er sagt: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für den Leib, was ihr anziehen werdet. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet." Er weist zugleich darauf hin, daß Gott sogar die Vögel des Himmels nährt und die Lilien und das Gras auf dem Felde kleidet, daher für die Menschen umsomehr sorgen wird. (Matth. 6, 25—32) Die Heiligen gerieten oft in bedrängte Lage; es fehlte ihnen z. B. an Nahrungsmitteln, Obdach, Kleidung u. dgl. Doch sie gedachten der Verheißung Gottes und waren ganz ohne Furcht; und in der Tat die Hilfe Gottes blieb nicht aus. — Christus hat uns die **Verzeihung der Sünden** versprochen, wenn wir uns bekehren und bessern wollen; denn er sagt: „Es wird im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Luk. 15, 7) Im Gleichnisse vom verlorenen Sohne und vom verlorenen Schafe zeigt Christus, wie sehr der liebe Gott bereit ist,

dem Sünder zu verzeihen. „Gott sieht nicht darauf, was der Mensch getan hat, sondern darauf, was er tun will.“ (h. Aug.) Solange jemand noch in der Welt ist, kommt seine Reue nie zu spät. (h. Cyp.) Sogar ein Schächer am Kreuze hat Verzeihung gefunden. „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ (Ez. 18, 32) — Christus hat uns **Hilfe in der Not** versprochen. Denn als die Apostel beim Seesturme sich fürchteten, wies er sie zurecht und sprach: „Was fürchtet ihr euch, ihr Kleingläubigen.“ (Matth. 8, 26) Der liebe Gott nennt sich einen „Helfer in Trübsalen“. (Ps. 45, 2) — Christus hat uns die **Erhörung unserer Bitten** versprochen; denn er sagt: „Wenn ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, das will ich tun“ (Joh. 14, 14); und wieder: „Um was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ (Joh. 16, 23)

Christus hat uns im **„Vater unser“** gelehrt, seinen himmlischen Vater um die genannten Güter zu bitten.

In der 2. Bitte flehen wir um die ewige **Seligkeit**, in der 3. um die zur Erlangung der Seligkeit notwendige **Gnade**, in der 4. um die notwendigen **zeitlichen Güter**, in der 5. um die **Verzeihung der Sünden**, in der 6. und 7. um **Hilfe** in der **Versuchung** und in der **Not**. Das Wort „Amen“ bedeutet, daß Gott unser Gebet **erhöre**. Im Vaterunser sind also Dinge erwähnt, die wir von Gott hoffen können.

3) Die christliche Hoffnung geht aus dem Glauben hervor;

denn wir erhoffen die uns von Gott versprochenen Güter deswegen, weil wir überzeugt sind, daß Gott höchst getreu, allmächtig und unendlich gütig ist, und daß uns Christus alles Gute verdient hat.

Wie aus der Wurzel der Stamm, so geht aus dem Glauben die Hoffnung hervor. (Meh.) Glaube und Hoffnung sind unter sich aufs innigste verschwistert. (h. Gr. G.) Der Glaube sagt uns: Die Güter sind da und sind zu bekommen; die Hoffnung will die Güter haben. — Wir sind fest überzeugt, daß derjenige, der verboten hat zu lügen, umsoweniger selbst lügen wird. (h. Klem. Rom.) Deshalb sagt der h. Paulus: „Lasset uns unwandelbar festhalten am Bekenntnis unserer Hoffnung; denn **getreu** ist, der die Verheißung getan hat.“ (Heb. 10, 23) — Wir sind ferner überzeugt, daß Gott, dem **kein Ding unmöglich** ist (Luk. 1, 37), auch imstande ist, das zu tun, was er versprochen hat (Röm. 4, 18); daß Gott, der die **Liebe selbst** ist (1. Joh. 4, 8), lieber gibt, als wir empfangen (h. Hier.); daß uns Christus durch seinen bitteren **Kreuzestod** die ewige Seligkeit und alle dazu notwendigen Mittel verdient hat. Daher sagt der h. Aug.: „Allerdings könnte ich meiner großen Sünden wegen keine Verzeihung, keinen Himmel erhoffen, aber ich wage es, zu hoffen, daß ich durch die Kraft der Verdienste Christi selig werde vermittelst der Buße und der Beobachtung seiner Gebote.“ Gott hat selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben; wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben? (Röm. 8, 32) — Diese feste Überzeugung, daß Gott höchst getreu, allmächtig und höchst gütig ist, und daß uns Christus alles Gute verdient hat, heißt **Gottvertrauen.** Das Gottvertrauen ist die Wurzel der Hoffnung. Je kräftiger diese Wurzel, um so stärker unsere Hoffnung. Das sieht man an dem kranken Weibe, das den Saum des Kleides Christi berührte, als er sich in das Haus des Jairus begab. (Matth. 9, 22)

4) Die uns von Christus versprochenen Güter kann nur der erhoffen, der Gottes Gebote hält oder doch reumütiger Gesinnung ist.

Denn Christus sagt: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist.“ (Matth. 7, 21)

Ein Sünder kann also erst dann auf Gott hoffen, wenn er seine Sünden ernstlich bereut und sich bessern will.

Hoffnung ohne Tugend ist Vermessenheit. (h. Bern.) Der grausame König Antiochus Epiphanes, der Mörder der sieben machab. Brüder, erwartete, von Würmern gefressen, Hilfe von Gott; allein diese blieb aus. (2. Mach. 9, 13) Ähnlich erging es auch der Stadt Jerusalem, als sie im Jahre 70 n. Chr. von den Römern belagert wurde. „Man hofft vergeblich auf den Herrn, wenn man nicht gute Werke übt." (h. Laur. Just) Wenn aber der Gottlose Buße tut über alle seine Sünden und Recht und Gerechtigkeit übt, so wird Gott seiner Sünden nicht mehr gedenken. (Ez. 18, 21) Manasses, König in Israel, verleitete das Volk zur Abgötterei und tötete mehrere Propheten. Da übergab ihn Gott der Hand seiner Feinde. Er wurde zu Babylon, mit Ketten beladen, in den Kerker geworfen. Jetzt bereute er seine Sünden und versprach aufrichtig Besserung. Nun siehe! Gott befreite ihn und ließ ihn wieder in den Besitz seines Thrones kommen. Da vernichtete Manasses die Götzentempel und tat ungemein viel Gutes. (2. Par. 33) Beachte auch die Geschichte vom Propheten Jonas.

Der Gerechte aber kann hoffen, daß Gott für alle seine Bedürfnisse sorgen wird. Doch muß sich der Gerechte außerdem noch bemühen, jene Güter zu erreichen, die er von Gott erhofft.

Denn Christus sagt: „Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33) Wir sind Knechte Gottes; wir erfüllen seinen Willen, und er sorgt für unsere Bedürfnisse und gibt uns den Lohn. „Unsere Sache ist es, dem Herrn zu dienen; seine Sache ist es, für uns zu sorgen." (h. Joh. v. Kreuz) Es ist noch keiner vom Herrn verlassen worden, der treu blieb seinen Geboten. (Sir. 2, 12) Gott verläßt die Seinen nicht. Beleidigen würden wir ihn, wenn wir nicht eine große Hoffnung auf ihn hätten. (h. Aug.) Daher sagte der h. Petrus: „Werfet all' euere Sorgen auf den Herrn; denn er sorgt für euch." (1. Petr. 5, 7) — Doch müssen wir uns auch **bemühen,** jene Güter zu erreichen, die wir von Gott erhoffen. „Wir haben Kräfte des Geistes und des Körpers. Diese Kräfte sind gleichsam der Schlüssel zur Vorratskammer des Himmels und der Erde. Wer diesen Schlüssel nicht anwenden will, wird Not leiden; denn Gott gibt uns nur das, wozu unsere Kräfte nicht ausreichen." (A. Stolz) **Man muß das Beste hoffen und auch das Beste tun.** (h. Karl B.) Hilfe erwarten, ohne das Seinige dazu zu tun, hieße Gott versuchen. (h. Fr. S.) Wer also z. B. die Gesundheit von Gott haben will, muß demnach auch jene Mittel anwenden, die zur Wiedererlangung seiner Gesundheit führen können; das übrige wird Gott tun. Man darf nicht gleich ein Wunder von Gott verlangen. Obwohl der h. Paulus die Gabe der Krankenheilung besaß, so riet er doch dem Thimotheus, er möge etwas Wein trinken, damit er seine Gesundheit wiedererlange. (1. Tim. 5, 23) Ist also jemand arbeitslos, so muß er sich nach Arbeit umsehen und dann erst kann er hoffen, daß ihm Gott helfen wird. Dasselbe gilt auch, wenn sich der Mensch in irgend einer anderen Not befindet. Hilf dir selbst, dann wird dir auch Gott helfen.

5) Mit der christlichen Hoffnung muß auch eine heilsame Furcht vor der Sünde verbunden sein.

Die Hoffnung ist ein Kleid mit zwei Ärmeln; diese sind die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und die Furcht vor der Gerechtigkeit. (h. Brig.) Gott will, daß wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken. (Phil. 2, 12) Es hat niemand die volle Sicherheit, daß er zur Zahl der Auserwählten gehöre oder bis zum Tode im Guten verharren werde. (Kz. Tr. 6, can. 15, 16) Wie der Schiffer, solange er auf dem Meere und noch nicht im Hafen ist, selbst bei der größten Windstille immer noch Furcht hat, es könnten sich Stürme erheben und das Schiff zerschellen, so soll auch der Christ in beständiger Furcht leben, denn er ist nie sicher vor den Stürmen der Versuchung. (h. Macarius) Es geschah manchmal, daß recht große und vorzügliche Schiffe untergingen und nicht in den Hafen kamen, während schlechte und alte in den Hafen gelangt sind. (h. Ägid.) Gotterleuchtete Männer, wie ein König Salomon, sind vor ihrem Tode noch in ein gottloses Leben verfallen, während große Sünder, wie ein Augustinus, eine Maria Magdalena, hinwiederum die größten Heiligen geworden sind. Bedenke, daß auch Engel tief gefallen sind und ewig verdammt wurden. „Selbst der geschickteste Dachdecker schwebt immer in Furcht, vom Dache herabzufallen." (h. Chrys.) Wer demnach meint, er stehe, der

sehe zu, daß er nicht falle. (1. Kor. 10, 12) Wir tragen den Schatz der Gnade in irdenen, also leicht zerbrechlichen Gefäßen. (2. Kor. 4, 7) Das **Mißtrauen auf uns selbst** ist also der Diener der Hoffnung. (h. Aug.) Hoffnung und Furcht gehören zusammen; wo diese herrschen, da wird die Krone des Himmels errungen. (h. Chrys.) Die Hoffnung gibt nämlich Kraft zum Gehen, die Furcht aber macht vorsichtig. Die Hoffnung ist für uns das, was der Wind dem Schiffe; die Furcht aber gleicht dem Ballaste des Schiffes. Der Wind treibt das Schiff dem Ziele zu, der Ballast aber zieht es abwärts und bewahrt es vor dem Schiffbruche. So kommt es glücklich zum Ziele.. (Scar.) — Die Furcht vermindert keineswegs die Hoffnung, sondern vermehrt sie sogar. „Das Vertrauen auf Gott und das Mißtrauen gegen uns selbst sind wie die Schalen einer Wage; wenn sich die eine erhebt, so läßt sich die andere herab; je mehr Mißtrauen wir gegen uns selbst haben, umsomehr Vertrauen haben wir gegen Gott und umgekehrt." (h. Fr. S.)

6) Die christliche Hoffnung ist ein Geschenk Gottes; denn die Fähigkeit zur Hoffnung erlangt man nur durch die heiligmachende Gnade.

Es verhält sich ähnlich wie mit dem Glauben; siehe Seite 29. — Der Geist Gottes ist es also, der in uns die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern weckt und uns mit Gottvertrauen erfüllt. Je mehr also die heiligmachende Gnade im Menschen vermehrt wird (also je vollkommener jemand ist), umso größer wird die Fähigkeit zur Hoffnung. Daher kam es, daß bei den Heiligen die Hoffnung am Ende ihres Lebens am größten war; die Hoffnung gleicht also gewissermaßen einem Strome, der um so breiter wird, je mehr er sich dem Meere nähert. — Was uns jetzt an Hoffnung fehlt, das wird im Fegefeuer ersetzt werden müssen.

II) Der Nutzen der christlichen Hoffnung.

1) Wer auf Gott hofft, erfreut sich eines besonderen Schutzes Gottes.

Man denke an die 3 Jünglinge im Feuerofen, an den ägyptischen Josef im Gefängnisse, an die Mutter Gottes, die der h. Josef verlassen wollte. Man denke auch an die Befreiung Wiens von den Türken im J. 1683. Zwei Monate hindurch (vom 16. Juli bis 12. Sept.) standen gegen 250.000 Türken vor Wien. In der Stadt waren nur 16.000 Krieger, die der tapfere Starhemberg befehligte. Die Türken stürmten wiederholt die Stadt und sprengten durch Minen die Stadtmauern in die Luft. Je verzweifelter die Lage der Wiener war, umsomehr wuchs ihr Gottvertrauen. Und wirklich in der größten Not erschien das (nur 90.000 Mann zählende) christliche Befreiungsheer unter dem Polenkönige Sobieski. Einen ganzen Tag dauerte der Kampf; abends aber stoben die Türken in wilder Flucht auseinander. (Spirago, Beispiele) Wunderbar ist auch folgender Vorfall: Zu Beginn des 30jährigen Krieges (1619) wurde Ferdinand II., nachheriger Kaiser von Deutschland, zu Wien von den Aufständischen aus Böhmen hart bedrängt In der Not warf er sich vor einem Kruzifixe (das sich jetzt in der Pfarrkirche der Wiener Hofburg über dem Tabernakel befindet) nieder und flehte zu Gott um Hilfe. Doch die Aufständischen drangen auch in die Hofburg. Hier wollten sie ihm nun mit Gewalt Zugeständnisse für die Protestanten abpressen. Ferdinand aber vertraute auf den göttlichen Schutz und gab nicht nach. Siehe, da erklang plötzlich ein heller Trompetenschall; es waren 500 Dragoner unter Saint-Hilaire vor der Hofburg angekommen. Ganz bestürzt rannten die Aufständischen davon. (Spirago, Beispiele) Gott rettet, die auf ihn hoffen. (Dan. 13, 60) **Ein Christ, der auf Gott vertraut, kann angefochten, aber nicht überwunden werden.** (h. Cyp.) Er gleicht einem Kriegsheere, das durch eine zahlreiche und tapfere Reserve im Hinterhalte gedeckt ist. (h. Fr. S.) Die auf den Herrn vertrauen, sind wie der Berg Sion. (Ps. 124, 1) Ein Berg kann nämlich nicht erschüttert oder vernichtet werden, mag man noch soviel Maschinen gebrauchen; ähnlich verhält es sich mit dem, der seine Hoffnung auf Gott setzt. (h. Chrys) Wenn jemand sein Vertrauen auf Gott setzt, so nimmt ihn Gott unter seinen besonderen Schutz und er darf sicher sein, daß ihm kein Leid widerfahren wird. (h. Vinc. P.) Je größer unser Vertrauen ist, um so sicherer beschützt uns Gott und kommt uns in allen Gefahren zu Hilfe. (h. Fr. S) Es ist noch keiner, der auf den Herrn gehofft, zuschanden geworden. (Sir. 2, 11)

2) Wer auf Gott hofft, kann von Gott alles Gute erreichen; denn Christus sagt, ein solcher könne sogar Berge versetzen. (Mark. 11, 23)

Berge versetzen, d. h. die größten (berghohen) Hindernisse überwinden. Im Vertrauen auf Gott teilte **Moses** mit seinem Stabe das rote Meer, erflehte **Elias** den Regen. Im Vertrauen auf Gott zog Rudolf von Habsburg gegen seinen viermal stärkeren Feind Ottokar von Böhmen. Rudolf befahl seinen Truppen „Christus, Christus" zu rufen, während die Feinde mit dem Schlachtruf „Prag, Prag" heranstürmten. Rudolf gewann den glorreichen Sieg bei Jedenspeugen. (1278) „Die Hoffnung ist ein Pfeil, der das Herz Christi durchbohrt, damit sich daraus der Strom der Barmherzigkeit auf die hoffende Seele ergieße." (Mar. Lat.) **Der Mensch erhält soviel, als er hofft.** (h. Joh. v. Kreuz) Wer Hoffnung hat, ist schon reich, bevor er Reichtümer besitzt. (h. Joh. Cl.)

3) Wer auf Gott hofft, wird von Gott gestärkt; er ist daher unerschrocken vor den Menschen, geduldig und heiter im Leiden und namentlich im Tode.

Das Vertrauen auf Gott macht den Menschen übermenschlich stark. Es wirkt wie ein Hebel, der die schwersten Lasten bewegt. Wie **unerschrocken** war David im Kampfe gegen Goliath, wie unerschrocken Papst Leo der Große vor dem Hunnenkönig Attila im Jahre 452. Der h. Martin wurde einmal von Räubern überfallen und am Leben bedroht. Da ihn diese zur Rede stellten, warum er sich nicht fürchte, sagte er: „Ich bin ein Christ und stehe unter dem Schutze Gottes. Ich brauche nichts zu fürchten, wohl aber ihr." Wer auf Gott vertraut, buhlt nicht um die Gunst der Mächtigen dieser Erde und kümmert sich auch nicht um das Gerede der Menschen; so tat es der h. Paulus. (1. Kor. 4, 3) — Wer auf Gott hofft, wird **im Leiden geduldig** sein; denn er weiß, daß „die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird." (Röm. 8, 18) Job war im Leiden so geduldig, weil er sich auf die einstige Auferstehung und Vergeltung freute. (Job 19, 25) Wie könnte derjenige traurig sein, der auf die künftige unbeschreibliche Belohnung im Himmel hinsieht? Schon das dürstende Kamel in der Wüste wird ganz munter, sobald es in der Ferne Wasser spürt. Der h. Paulus ruft aus mitten im Leiden: „Vor Freude ströme ich über in all' meiner Trübsal" (2. Kor. 7, 4); ferner spricht er: „Sterben ist mein Gewinn. Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein" (Phil. 1, 21—23); und wieder: „Übrigens ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die mir an jenen Tagen geben wird der Herr, der gerechte Richter." (2. Tim. 4, 8) Wie **freudig starb** z. B. der h. Apostel Andreas; als er das Kreuz sah, an dem er sterben sollte, rief er aus: „Sei gegrüßt, o kostbares Kreuz, das geheiligt worden durch den Tod meines Gottes. Ich nahe mich dir mit seligem Freudenentzücken. O wie lange habe ich nach dir verlangt, wie sehnlichst dich gewünscht." († 62) Der h. Ignatius, Bischof von Antiochien, freute sich, als er das Todesurteil aus dem Munde des Kaisers Trajan hörte; und, als ihn die Christen in Rom befreien wollten, bat er sie, ihm nicht die Märtyrerkrone zu entreißen; er sagte: „Ich fürchte weder die wilden Tiere, noch das Zerreißen meiner Glieder, wenn ich nur dadurch Christum gewinnen kann." († 107) Der h. Diakon Laurentius, der vom heidnischen Richter wegen Nichtauslieferung der Tempelschätze auf glühendem Roste gebraten wurde, sagte während der Marter scherzend zum Richter: „Jetzt kannst du mich schon umwenden, denn auf dieser Seite bin ich schon genug gebraten." († 258) Die h. Cäcilia († 230), die Patronin der Kirchenmusik, stimmte vor ihrer Enthauptung ein Lied an und sprach zu ihren Henkern: „Für Christus sterben, heißt Kot gegen Gold vertauschen, eine Hütte gegen einen Palast, Staub gegen eine Krone." Die Hoffnung ist also ein fester **Anker** für die Seele. (Heb. 6, 19) Wie der Anker das Schiff zur Zeit des Sturmes, so bewahrt uns die Hoffnung zur Zeit der Leiden vor dem Untergange. Nur hat der Anker seinen Anhaltspunkt in der Tiefe, die Hoffnung aber in der Höhe. (h. Th. Aq.) Sowie sich der Adler mittelst der Flügel zur Zeit des Gewitters über dieses in die sonnigen Höhen emporschwingt, so erheben wir uns mittelst der Hoffnung über alle irdischen Sorgen und Mühsale.

4) Wer auf Gott hofft, wird mächtig angetrieben zur Ausübung guter Werke und heldenmütiger Tugenden.

Was treibt die Missionäre in die Heidenländer? Die Hoffnung auf den einstigen Lohn treibt sie ebenso an, wie den Landmann die Hoffnung auf die Ernte, den Künstler die Hoffnung auf Gewinn zur Arbeit ermuntert. Doch die Hoffnung des Christen ist noch sicherer. Denn wir erhoffen das, was die Wahrheit selbst verheißen hat. (h. Paulin) Unsere Hoffnung ist so gewiß wie eine bereits in Erfüllung gegangene Sache. (h. Aug.) **Wer auf Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut.**

5) Die Hoffnung führt deshalb auch zur Seligkeit.

Wer die christliche Hoffnung hat, der ist der einstigen Seligkeit sicher, gleichwie der des einstigen Baumes sicher ist, der den Kern hat; denn die einstige Seligkeit ist in der Hoffnung so enthalten, wie der Baum im Kerne verborgen ist. (h. Th. Aq.) In der Hoffnung ist die Seligkeit enthalten wie die Frucht im Samen. (h. Bern.) Durch die Hoffnung werden wir selig. (Röm 8, 24) Wie der Fuß zum Gehen, so ist die Hoffnung notwendig zum ewigen Leben; daher die Hoffnung im lateinischen spes, welches Wort von pes, der Fuß, herstammt. (h. Isid.) Der Glaube an die Treue Gottes, an seine Allmacht und an seine Liebe zu uns ist eine dreifache unzerreißbare Schnur, die Gott aus unserm himmlischen Vaterlande zu uns ins Gefängnis herabläßt; an dieser sollen wir uns festhalten, damit er uns in die Höhe ziehe bis zur Anschauung seiner Herrlichkeit. (h. Bern.) Die Hoffnung ist eine Leiter, auf der wir in den Himmel emporsteigen. Auf die Hoffnung kann man die Worte eines Liedes anwenden: „Du bist die sichere Leiter, darauf man steigt ins Leben, das Gott will ewig geben." — Im Himmel wird es keine Hoffnung mehr geben, denn was man hier auf Erden gehofft, das besitzt man dort.

III) Der Gegensatz der christlichen Hoffnung.

Die Hoffnung desjenigen ist Gott mißfällig, der weniger oder mehr von Gott erhofft, als Gott versprochen hat.

1) Man darf sich nicht auf seine eigenen Kräfte oder auf seine Mitmenschen oder auf irdische Dinge mehr verlassen als auf Gott; sonst wird man zuschanden, weil außer Gott nichts verläßlich ist.

Die Hoffnung desjenigen, der sich nur auf irdische Dinge verläßt, ist keine himmlische oder christliche, sondern eine irdische. Wie sehr pochte Petrus beim Abendmahle auf seine Stärke; und dann verleugnete er den Herrn. Wie prahlte Goliath mit seiner Kraft; doch wie bald kam er um. Kaiser Napoleon verlachte den Papst, als dieser ihn exkommunizierte, und sagte, er verlasse sich einzig auf seine Soldaten; bald darauf zog er mit einer halben Million Soldaten gegen Rußland, aber fast alle kamen um. (1812) Der h. Franz Borgias verließ sich ganz auf seine Gönnerin, die Königin Isabella; doch diese starb. (Spirago, Beisp.) Es ist besser, auf den Herrn vertrauen, als sich verlassen auf Menschen. (Ps. 117, 8) Die Hl. Schrift ermahnt: „Setzet euer Vertrauen nicht auf die Fürsten." (Ps. 45, 2) Auf die Gunst der Menschen sein Glück bauen, heißt soviel wie auf Sand sein Haus bauen. (Siehe die Schlußworte der Bergpredigt Christi.) Die ihr Vertrauen nicht auf Gott setzen, werden ebenso zuschanden wie die Götzenpriester des Baal auf dem Berge Karmel. (3. Kön 18) Wer sich auf seine eigenen Kräfte verläßt, nicht auf Gott, wird nur sich zum Beschützer haben; Gott wird ihn nicht beschützen, weil er auf seinen Schutz nicht hofft. (h. Aug.) Nur wer auf Gott hofft, kann sprechen: „Auf dich, o Herr, habe ich vertraut; in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden werden." (Ps. 30, 2)

2) Man darf nie verzweifeln, d. h. man darf nie die Hoffnung aufgeben, daß uns Gott etwa die Sünden nicht verzeihen oder im Unglücke nicht helfen werde.

Es verzweifelte z. B. Kain, der sprach: „Meine Missetat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente." (1. Mos. 4, 13) Es verzweifelte König Saul, der im Kampfe gegen die Philister von allen Seiten hart bedrängt, sich in sein eigenes Schwert

stürzte. (1. König. 31) Auch der Apostel **Judas** fiel in Verzweiflung, als er die Folgen seines Verrates sah. Das Gegenstück zu diesen Männern ist der geduldige Job und Tobias, auch der ägyptische Josef.

Der Christ darf deswegen nicht verzweifeln, weil die Barmherzigkeit Gottes unendlich groß und die Hilfe Gottes dann am nächsten ist, wenn die Not am größten.

Vor der Sünde fürchte die Gerechtigkeit, nach der Sünde aber vertraue auf Gottes **Barmherzigkeit.** (h. Gr. G.) Wer würde zweifeln, seine geringen Schulden zu bezahlen, wenn er vor dem königlichen Schatze steht, aus dem er nach Belieben nehmen kann? Umsoweniger aber dürfen wir zweifeln an der Barmherzigkeit Gottes. „Was ein Feuerfunke im Vergleiche zum Meere, das ist die Bosheit der Menschen im Vergleiche zur Güte Gottes." (h. Chrys.) Ja, der liebe Gott nimmt sogar einen reuigen Sünder um so lieber auf, je größer dessen Sünden sind; denn es gereicht ihm zu größerer Verherrlichung, wenn er größeren Sündern verzeiht. — **Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.** Der liebe Gott scheint manchmal zu schlafen, wie Christus beim Seesturm auf dem See Genesareth. Der liebe Gott zögert oft mit seiner Hilfe wie bei der Hochzeit zu Kana, da er sagte: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." (Joh. 2, 4) Doch je länger er uns warten läßt, um so wunderbarer und sicherer ist dann seine Hilfe. Man denke an die Stillung des Seesturmes oder an die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnisse oder an die Befreiung Wiens von den Türken. Sprichwörter: Wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten. (h. Amb.) Den Gerechten läßt Gott sinken, aber nicht ertrinken.

Die Verzweiflung führt den Menschen gewöhnlich zum Selbstmorde und zum ewigen Tode.

Man denke z. B. an Judas. Die Verzweiflung ist eine Sünde gegen den Heiligen Geist; eine solche Sünde wird nie verziehen. „Die Hoffnung öffnet, die Verzweiflung schließt die Tür ins Himmelreich." (h. Isid.) Wer an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelt, beschimpft Gott geradeso wie einer, der zweifelt, ob es einen Gott gebe. (h. Aug.) Judas beleidigte Gott schwerer, indem er an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelte, als da er Christum verriet. (h. Hier.) Judas ging fast nicht so sehr durch sein Verbrechen zugrunde, als vielmehr dadurch, daß er verzweifelte. (h. Aug.) Wer ein Verbrechen begeht, tötet seine Seele; wer aber verzweifelt, der fällt schon in die Hölle. (h. Isid.) Welch eine Qual wird es im Jenseits für einen solchen Menschen, der sich aus Verzweiflung das Leben genommen hat, sein, wenn ihm Gott zeigen wird, wie wunderbar er ihm geholfen hätte, falls er Gott treu geblieben wäre. Hätten sich z. B. Job, Tobias oder der ägyptische Josef in der schweren Prüfungszeit das Leben genommen, welch eine Qual hätten sie in Ewigkeit ausgestanden, wenn ihnen Gott dann gezeigt hätte, welche Freuden er ihnen machen wollte. Der Selbstmörder wird also keine Ursache haben, Gott anzuklagen.

3) Man darf **nie vermessentlich** auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen, d. h. man darf nicht sündigen in der Meinung, Gottes Barmherzigkeit könne niemanden verdammen.

Gottvertrauen und Furcht müssen einander das Gleichgewicht halten. (Siehe Seite 261) Es ist ein Fehler, wenn statt des Gottvertrauens nur die Furcht vor Gott da ist (=Verzweiflung). Es ist aber auch ein Fehler, wenn die Furcht gar nicht vorhanden ist; wenn der Mensch meint, seine Seligkeit sei eine ausgemachte Sache (= vermessentliches Vertrauen auf Gott); oder wenn er meint, Gott könne seine Hilfe nie verweigern (=Versuchung Gottes). Töricht, wer den lieben Gott nur für barmherzig und nicht auch für **gerecht** hält und meint, Gott werde aus Mitleid die Ungerechtigkeit unbestraft lassen. Solche Leute halten somit Gott für einen ungerechten Richter. „Verachte nicht die Barmherzigkeit Gottes, wenn du seine Gerechtigkeit nicht empfinden willst." (h. Bern.) Christus sagt: „Wenn ihr nicht Buße tuet, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen." (Luk. 13, 3) Niemand darf sprechen: „Ich kann's ja wieder beichten," oder „Vor dem Tode werde ich mich schon bekehren." Ein solcher handelt ebenso töricht wie ein Träger, der seine Last beständig vergrößert. Wie soll er sie dann aufheben können? Ihm ergeht es wie dem

Feldherrn Hannibal, der nach Besiegung des römischen Heeres mit seinen Soldaten ein genußsüchtiges Leben führte in der Meinung, er könne nicht mehr verlieren. Als er dann von den Römern angegriffen wurde und das Unglück über sich hereinbrechen sah, rief er: „Als ich konnte, wollte ich nicht. Jetzt, wo ich gern möchte, kann ich nicht.“ Unglücklich der Christ, der so in der Todesstunde sprechen muß. (Spirago, Beispiele) „Ich bin darüber tief entrüstet, daß ich dich, meinen gekreuzigten Heiland, eben deshalb verachtet und beleidigt sehe, weshalb man dich umsomehr lieben und ehren sollte.“ (h. Gr. G.) Siehe über diesen Gegenstand in der Gnadenlehre beim Sakrament der Buße.

4) Man darf **Gott nie versuchen,** d. h. man darf sich nie mutwillig einer Gefahr aussetzen, im Vertrauen, daß Gott helfen werde.

Man beachte Christi Worte: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ (Matth. 4, 7) Nur wer das tut, was Gott vom Menschen verlangt, darf hoffen, daß Gott ihm helfen werde. (Siehe S. 260 Nr. 4) Wer sich daher um den Willen Gottes nicht kümmert, also unbesonnen vorgeht, wird von Gott verlassen. Deshalb sagt Gott: **„Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen.“** (Sir. 3, 37) Der Teufel wollte den Heiland verleiten, Gott zu versuchen; er verlangte nämlich, der Heiland möge sich von der Zinne des Tempels herabstürzen. (Matth. 4, 6) Auch die sogenannten Gottesurteile in der alten Zeit waren eine Versuchung Gottes. Man zwang nämlich den Angeklagten, auf glühendem Eisen zu gehen oder glühendes Eisen in die Hand zu nehmen, und mutete Gott zu, er werde zugunsten des Unschuldigen ein Wunder wirken. Auch das Duell, wobei man meint, Gott werde den Unschuldigen beschützen, ist eine Versuchung Gottes. (P. Nikol. I.) Wer in einer gefährlichen Krankheit es verschmähen würde, den Arzt zu rufen oder Heilmittel anzuwenden, in der Meinung, Gott würde schon helfen, der würde Gott beleidigen, (Höchstens er wüßte aus Erfahrung, daß seine Natur in derartigen Fällen ohne ärztliche Hilfe glücklich davon komme; oder es würde ihm die Herbeischaffung des Arztes oder die Heilung allzu große und unerschwingliche Auslagen verursachen.) Wer sich in den ersten Zeiten des Christentums ohne gerechte Ursache dem Märtyrertode aussetzte, wurde nie für einen Märtyrer gehalten, wenn er auch des Glaubens wegen hingerichtet wurde. „Die Versuchung Gottes ist eine große Unehrerbietigkeit gegen Gott.“ (h. Alph.)

* **Hiemit schließt die Glaubenslehre.** *

Zum Glauben und zur Hoffnung muß noch die Liebe hinzukommen, damit der Mensch die Seligkeit erreiche.

„Das Haus Gottes (d. i. die Heiligkeit, die zur Seligkeit führt) wird durch den Glauben gegründet, durch die Hoffnung in die Höhe geführt und durch die Liebe vollendet.“ (h. Bern.)

Die Liebe zeigt sich in der Erfüllung der Gebote.

Daher spricht Christus: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt.“ (Joh. 14, 21) Die Lehre von den Geboten heißt **Sittenlehre.** (Die Sittenlehre wird im nächstfolgenden Teile dieses Werkes behandelt.)

Zweiter Teil des Katechismus: Die Gebote.

1) Die Gebote im allgemeinen.

Wie Gott den Himmelskörpern feste Gebote gegeben hat (Ps. 148, 6), so gab er auch Gebote (Gesetze) den Menschen.

Um uns zeitlich und ewig glücklich zu machen, hat uns Gott Gebote gegeben.

Die Gebote Gottes sind gleichsam Wegweiser zum **Himmel.** Sie zeigen uns aber gleichzeitig auch den Weg zum **irdischen Glücke.** Wenn ein Vater seinem Kinde verbietet, die Schußwaffe in die Hand zu nehmen, so hat er nur das Wohl des Kindes im Auge. Ganz so ist es mit den Geboten Gottes. „Gott befiehlt nie etwas außer zum Besten derer, denen er befiehlt." (h. Aug.) Gott befiehlt nur deswegen, damit er Ursache habe, uns zu belohnen. (h. Paulinus) Der bloße Befehl Gottes ist daher schon eine Gnade für uns. (h. Paulinus) Ein heidnischer Weltweiser sagt: „Ohne Gesetze wäre die Menschheit nichts anderes als ein Heer ungebundener Raubtiere, von denen das stärkere das schwächere erwürgen und auffressen würde."

1) Dem Geiste eines jeden Menschen prägte Gott das Naturgesetz ein; dieses gibt uns die Grundregeln des menschlichen Handelns an.

Ein kleines Kind hat von den 10 Geboten Gottes noch nichts gehört, und trotzdem, hat es etwas Böses getan, z. B. gelogen, etwas genommen u. dgl., wird es unruhig, furchtsam oder schämt sich und hat nicht mehr den früheren, aufrichtigen Blick; es ist sich bewußt, daß es nicht recht gehandelt hat. Etwas Ähnliches gilt von einem Heiden, der doch die 10 Gebote Gottes ebenfalls nicht gelernt hat; hat er Böses getan, z. B. gestohlen, getötet, so verliert er die Ruhe des Gemütes und fürchtet sich; auch er weiß, daß er nicht recht gehandelt hat. Daraus läßt sich schließen, daß der Mensch **von Natur aus** ein Gesetz in sich hat. „Dieses Gesetz ist nicht aufgeschrieben, sondern angeboren." (h. Amb.) Gleichwie die Schwalbe von Natur aus ihr Nest, die Biene die Zellen zu bauen versteht, so kennt der Mensch von Natur aus die Grundregeln des vernünftigen Handelns. Der h. Paulus erklärt, daß die Heiden von Natur aus angetrieben werden, das zu tun, was das Gesetz (der 10 Gebote) befiehlt, daß sie daher am Gerichtstage von Gott nach dem Naturgesetze werden gerichtet werden. (Röm. 2, 14–16) In unsere Herzen, o Herr, ist dein Gesetz geschrieben, welches keine Bosheit zerstören kann. (h. Aug.) Dieses Gesetz kann wohl verdunkelt, aber nicht ausgelöscht werden. (Tert) Es gibt niemanden, der das seinem Geiste von Gott eingeprägte Gesetz nicht fühlen würde. (röm. Kat.) — Das Naturgesetz gibt uns zunächst die **wichtigsten Sittenregeln** an, wie z. B.: „Dem höchsten Wesen gebührt Verehrung", „Ein jeder muß sich selbst lieben", „Jeder soll auch seine Eltern und Angehörigen lieben", „Dem Nächsten dürfen wir nichts tun, was uns selbst nicht recht wäre", „Zu etwas Unmöglichem kann niemand verpflichtet werden" u. dgl. Außerdem gibt es die aus diesen Sittenregeln unmittelbar sich ergebenden Folgerungen an; solche Folgerungen sind die 10 Gebote Gottes (die Sabbatheiligung ausgenommen). Wenn also, wie die neuere Forschung dargetan hat, die Babylonier und Assyrier schon in der Zeit vor Moses Gebote hatten, die den 10 Geboten Gottes vom Berge Sinai ganz ähnlich waren, so ist damit nur das Dasein des Naturgesetzes bewiesen. Es ist lächerlich, zu behaupten, Moses hätte aus diesen Quellen, die übrigens viel Irrtum enthalten, geschöpft. — Das Naturgesetz ist also nicht etwa eine gewisse Reihe von Vernunftwahrheiten, sondern ein gewisser **göttlicher Befehl** (= der gebieterische Wille Gottes), dessen wir uns in den einzelnen Fällen mittelst der Vernunft bewußt werden. (Dieses Bewußtwerden ist das Gewissen. Siehe hierüber S. 269) Es irren also jene, die da meinen, die Vernunft selbst sei das Gesetz.

Da aber die Menschen infolge ihres sündhaften Lebens die Vorschriften des Naturgesetzes nicht mehr genau erkannten, so offenbarte ihnen Gott noch einmal seinen Willen.

Gleichwie ein schönes Bild, das beschmutzt wird, unkenntlich wird, so wurde auch das Naturgesetz im Menschen infolge des lasterhaften Lebens getrübt. So kam es, daß die Menschen nicht mehr im Stande waren, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Deshalb offenbarte, erklärte und vervollständigte ihnen Gott das Naturgesetz. Gott machte es wie ein Maler bei Renovierung eines Bildes. „O welchen Dank sind wir Gott schuldig, daß er uns seinen hl. Willen noch einmal kund gemacht hat." (r. K.)

2) Außerdem offenbarte Gott die 10 Gebote Gottes und die 2 Gebote der Liebe, um das Naturgesetz tiefer einzuprägen, zu erklären und zu vervollständigen.

Gott offenbarte Gesetze, d. h. er sprach zu den Menschen und teilte ihnen seinen Willen mit; man denke z. B. an den Verkehr Gottes mit Moses und an die Gesetzgebung auf Sinai. Zum **geoffenbarten** Gesetz gehören: **I)** Das **vormosaische** Gesetz, das Gott dem Noe und Abraham gab. Dem **Noe** gab Gott z. B das Verbot, Fleisch mit seinem Blut zu genießen (1. Mos. 9); dem **Abraham** gab er das Gebot der Beschneidung. (1. Mos. 17, 11) **II)** Das **mosaische** Gesetz, das Gott den Juden durch Moses gab. Zu diesem gehören: 1) die 10 Gebote Gottes, 2) die gottesdienstlichen und 3) die bürgerlichen Gesetze der Juden. **1)** Die **10 Gebote Gottes** wurden von Christus, wie dieser selbst erklärte (Matth. 5, 17), nicht aufgehoben, sondern nur vervollkommnet. Der h. Cyr. v. Alex. sagt, Gott habe es so gemacht wie ein Maler, der die ersten Umrisse, die er am Bilde gemacht, nicht vernichtet, sondern nur vervollkommnet. **2)** Die **gottesdienstlichen** Gesetze, die sich auf Opfer, Tempel u. dgl. bezogen, hörten mit dem Tode Christi auf (man denke an den Beschluß des Apostel-Konzils), weil die gottesdienstlichen Gebräuche des A. T. nur Vorbilder des Erlösers waren. „Boten aber haben mit Recht aufgehört, wenn das Angekündigte bereits da ist." (h. Leo G.) **3)** Die **bürgerlichen** Gesetze, die das Verhältnis der damaligen Juden untereinander regelten, paßten ausschließlich nur für das Judenvolk. **III)** Das **christliche** Gesetz, das die 2 Gebote der Liebe enthält, verlangt hauptsächlich Ausübung der Werke der Barmherzigkeit (Matth. 25, 35) und innere heilige Gesinnung (Joh 4, 24), während das jüdische Gesetz mehr die Befolgung äußerer Handlungen oder Zeremonien anbefahl. Während das mosaische Gesetz auf steinernen Tafeln geschrieben war, sind die 2 Gebote der Liebe vom Hl. Geiste in unser Herz geschrieben (Heb. 8, 10), das heißt: Der Hl. Geist erleuchtet unsern Verstand, so daß wir die 2 Gebote der Liebe genau erkennen, und er bewegt durch die unserm Herzen eingegossene Gottesliebe unsern Willen, so daß wir sie beobachten. Die früheren Gesetze waren unvollkommen (Heb. 7, 19), das christliche aber ist vollkommen, da dessen Befolgung den Menschen seinem höchsten Ziele, der ewigen Seligkeit, näher bringt. Die 2 Gebote der Liebe sind vollkommener als die 10 Gebote Gottes; denn während diese nur verbieten, dem Mitmenschen zu schaden, so gebietet das Gebot der Nächstenliebe außerdem noch, dem Mitmenschen in der Not zu helfen. Weil das mosaische Gesetz unvollkommen war, wurde es durch den Dienst der Engel dem Moses übergeben (Gal. 3, 19), während das neue durch den Gottessohn selbst verkündet wurde.

3) Gott gibt noch Gesetze durch seine Stellvertreter auf Erden, durch die geistliche und weltliche Obrigkeit. Diese Gesetze sind also **kirchliche** und **staatliche.**

Die **Kirche** befiehlt im Namen Christi; denn Christus sagte zu den Aposteln: „Wer euch hört, hört mich, und wer euch verachtet, verachtet mich." (Luk. 10, 16) Auch die **weltliche Obrigkeit** hat ihre Gewalt von Gott. Der h. Paulus sagt, daß der sich Gott selbst widersetzt, der sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt. (Röm. 13, 1) Kirchliche Gesetze sind z. B. die 5 Kirchengebote; staatliche Gesetze sind z. B. das Militärgesetz, Strafgesetz, Steuergesetz u. dgl. Diese letzteren Gesetze sind nichts anderes als den Grundsätzen der Vernunft entsprechende Anordnungen. Das kirchliche und staatliche Gesetz unterscheidet sich vom göttlichen (vom Naturgesetz und geoffenbarten Gesetz) dadurch, daß sich ersteres nur auf Handlungen und Worte, das göttliche aber auch auf unsere Gedanken und Begierden bezieht. (h. Th. Aq.)

Doch sind die Gesetze, die Gottes Stellvertreter geben, nur dann **wahre** Gesetze, wenn sie weder dem Naturgesetz, noch dem geoffenbarten Gesetze widersprechen.

Es gibt kein Gesetz gegen Gottes Gesetz. Wenn etwas anderes der Kaiser, etwas anderes sein Diener, der Statthalter, gebietet, so hat man dem Kaiser zu folgen. Ähnlich ist es hier. Wenn also die Stellvertreter Gottes etwas befehlen würden, was Gott verbietet, so gilt das Wort der h. Apostel: **„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."** (Ap. 5, 29) Man denke an das Verhalten der 3 Jünglinge im Feuerofen oder an das der 7 machabäischen Brüder.

Die Gebote Gottes nehmen dem Menschen keineswegs die wahre Freiheit.

Sie machen ihn vielmehr unabhängig von den Geschöpfen. Der Sünder dagegen verfällt schmählicher Knechtschaft; er gleicht dem an der Angel gefangenen Fische. „Wo der Geist Gottes ist, da ist die Freiheit." (2. Kor. 3, 17) Ein Sprichwort: „Die Sünde führt zur Sklaverei, die Tugend aber macht uns frei." Daher der Spruch: Deo servire regnare est. (Gott dienen heißt herrschen.) — Übrigens besteht die Freiheit keineswegs darin, alles tun zu dürfen, was man will. Denn die Grenzen der Freiheit sind die Rechte anderer. Freiheit ist das Recht, alles Erlaubte tun zu dürfen. Leider treibt man heutzutage mit dem Worte Freiheit Mißbrauch. Manche verstehen darunter **Zügellosigkeit** und nennen die Fesseln, die man durch Gesetze ihren schlechten Begierden anlegt, Tyrannei und Despotismus. Sie wollen sich frei machen von Gott und seinen Geboten. Ihre Freiheitsliebe oder Liberalismus (liber = frei) enthält den Grundsatz: „Lebet ohne Rücksicht auf Gott, als ob es keinen Gott gebe. In diesem Sinne erlasset Gesetze, erziehet die Jugend, schreibet Zeitungen und Bücher." Dieses Streben verdient den Namen „Freiheitsliebe" nicht, wohl aber den Namen „Gottlosigkeit". Andere verstehen wieder unter Freiheit: **Freiheit für sich** und Knechtschaft für andere. Daher kommt es, daß sich Leute liberal (freiheitsliebend) nennen und dabei nur zu oft die unduldsamsten (intolerantesten) Menschen sind. Ihre Freiheitsliebe ist das Streben, den Schwächeren zu unterdrücken. Mit Recht sagt Grillparzer: „Lern' erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten, eh' Wort und Wahlspruch du entlehnst von ihr; nicht nur, daß du seist dienstbar keinem zweiten, nein, auch kein zweiter dir!" Das Sprichwort ist berechtigt: „Wer die Wahrheit führt stets im Munde, dem fehlt sie auf des Herzens Grunde."

2) Das Gewissen.

Aus der Kenntnis des Gesetzes entsteht das Gewissen. „Das Gewissen ist die Anwendung des Wissens auf eine bestimmte Handlung" (h. Th. Aq.)

1) Das Gewissen ist das Bewußtsein, ob eine Handlung nach dem Gesetze erlaubt oder nicht erlaubt ist.

Dieses Bewußtsein entsteht dadurch, daß uns der **Verstand** in den einzelnen Fällen, wo wir handeln sollen, aufmerksam macht, was nach den uns bekannten Gesetzen zu geschehen habe. Der Verstand bringt uns also das Gesetz und unsere Pflicht zum Bewußtsein. Dieses Bewußtsein heißt das Gewissen. Das Gewissen ist also eine Tätigkeit des Verstandes. Es treibt aber auch unsern Willen mächtig zum Guten an. Weil uns das Gewissen auf den Willen Gottes aufmerksam macht, so wird es von vielen Heiligen **„die Stimme Gottes"** genannt. „Das Gewissen ist die Stimme Gottes, der sich als Gesetzgeber und Richter kundgibt." (h. Th. Aq.) Wie der Prediger im Gotteshause aufmuntert, droht oder tröstet, ebenso predigt im Tempel der Seele das Gewissen. (h. Chrys.)

Das Gewissen meldet sich in folgender Weise: **Vor** der Handlung ermuntert oder warnt es, **nach** der Handlung erfüllt es mit Ruhe oder Unruhe, je nachdem die Handlung gut oder böse ist.

Das Gewissen ist vor der Sünde ein Zaun, nach der Sünde eine Geißel. (Seneka) Den Kain und Judas erfüllte das Gewissen mit Unruhe, den Job und Tobias mit Ruhe. „Ein menschlicher Richter läßt sich manchmal bestechen, durch Schmeicheleien gewinnen oder durch Furcht einschüchtern, der Gerichtshof des Gewissens aber nicht.“ (h. Chrys.) Das Gewissen ist also nach der Handlung entweder gut oder böse. Das **gute** Gewissen macht heiter und vertreibt die Traurigkeit wie die Sonne die Wolken. (h. Chrys.) Es versüßt alle Bitterkeiten des Lebens; es gleicht dem Honig, der nicht nur selbst süß ist, sondern auch das Bitterste süß macht. (h. Aug.) Ein Sprichwort sagt: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ Es beruhigt den Menschen am meisten in der Todesstunde. „Das gute Gewissen ist der Vorgeschmack des Himmels.“ (h. Chrys.) Dagegen ist ein mit Sünden beflecktes Gewissen eine Art von Hölle. (h. Bern.) Das **böse** Gewissen macht unruhig und mürrisch; es ist ein Wurm, der aus der Fäulnis der Sünde hervorgekrochen ist (h. Th. Aq.), und der nicht stirbt. (Mark 9, 43) Das böse Gewissen verbittert alle Freuden des Lebens; es gleicht dem Schwerte des Damokles, das an einem Pferdehaare über dessen Haupte hing und ihm beim Gastmahl alle Freuden benahm. Wer ein böses Gewissen hat, gleicht dem zum Tode verurteilten Verbrecher, der trotz aller Genüsse, die er in den letzten Lebensstunden hat, nie wahrhaft froh wird. (h. Bern.) Das böse Gewissen zeigt sich oft auch äußerlich, namentlich im Blick.

Der Wille des Menschen kann das Gewissen zeitweilig unterdrücken. Daher kommt es, daß mancher Mensch ein **zartes**, mancher ein **abgestumpftes** Gewissen hat.

Das zarte Gewissen warnt vor dem geringsten Fehler, das abgestumpfte kaum vor dem größten. Ein zartes Gewissen gleicht einer Goldwage, die beinahe das geringste Stäubchen anzeigt; das abgestumpfte gleicht einer Heuwage, die sich beim Gewichte eines Kilogramms kaum neigt. Ein zartes Gewissen hatten die Heiligen; sie erschraken bei der geringsten Beleidigung Gottes. Ein abgestumpftes haben die Weltmenschen; diese beachten kaum das, was offenbare Todsünde ist. Solche Menschen legen aber trotzdem oft ein großes Gewicht auf Kleinigkeiten; sie durchseihen die Mücken, verschlucken aber die Kameele. (Matth. 23, 24) Einen Menschen mit zartem Gewissen nennt man gewissenhaft, einen mit abgestumpftem Gewissen gewissenlos. Das abgestumpfte Gewissen wird aber in der **Todesstunde** wach. Das Gewissen gleicht einem Vulkan, der mit umso größerer Gewalt hervorbricht, je länger er geruht hat. Der Religionsfeind Voltaire, der im Leben alles Heilige verspottet hatte, geriet vor dem Sterben in große Angst und schickte nach dem Priester. (†1778)

Wer sich an schlechte Handlungen gewöhnt, bekommt ein **weites** (laxes) Gewissen, das böse Handlungen für erlaubt hält. Das Gegenteil davon ist ein **ängstliches** (skrupuloses) Gewissen, das erlaubte oder gute Handlungen für Sünde hält.

Der schlechte Lebenswandel ist Schuld daran, daß die Vernunft getrübt wird und das Sittengesetz nicht mehr klar erkannt wird. Auch ein angelaufener Spiegel zeigt nicht klar. Wenn ein Wächter immer ermahnt und auf die Gefahren aufmerksam macht, doch alles Ermahnen nichts fruchtet, so wird er endlich schweigen, vielleicht sogar einschlafen. Ganz so ist es mit dem Gewissen; wenn alle seine Ermahnungen nichts fruchten, dann wird es endlich schweigen und einschlafen, d. h. es wird lax. Wer ein **laxes** Gewissen hat, hält die größten Sünden für erlaubt; er führt die Redensarten im Munde: Einmal ist keinmal; oft ist nicht immer; irren ist menschlich; andere tun es auch u. dgl.; er merkt wegen seines gottlosen Lebens nicht mehr auf die Vorwürfe des Gewissens; er gleicht einem Menschen, der neben einem Wasserfall (oder neben der Eisenbahn) wohnt, sich nach und nach an das Getöse gewöhnt und später trotzdem ganz gut schläft. (h. Vinz. F.) Wer dagegen ein **ängstliches** Gewissen hat, hält sogar erlaubte Handlungen (ein unschuldiges Vergnügen, Singen eines heiteren Liedes, Tragen von Schmucksachen und dgl.) für Sünde. Ein Skrupulant gleicht einem scheuen Pferde, das schon vor dem Schatten eines Baumes oder Steines erschrickt, als ob ein Löwe oder Tiger dort stände, und dadurch das Fuhrwerk einer großen Gefahr aussetzt; auch der Skrupulant bildet sich eine Gefahr ein, wo keine ist, und fällt dadurch leicht in Ungehorsam und andere Sünden. (Scar.) Die Ängstlichkeit kommt nicht etwa von der schlechten Erkenntnis her, sondern von einem unordent-

lichen Gemüte; durch ein solches wird die Vernunft getrübt. „Der Grund aller Ängstlichkeit ist die **Hoffart**." (h. Fr. S.) Jeder Skrupulant ist **feige** und kann deshalb nicht vollkommen werden; er gleicht einem furchtsamen Soldaten, der sich nicht getraut, mit dem Feinde zu kämpfen, sondern gleich die Waffen streckt. Ein Skrupulant darf sich bei seinen Zweifeln nicht aufhalten; denn diese gleichen dem Kleister oder Pech, weil sie umsomehr hängen bleiben, je mehr man sie anrührt. (Scar.) Der Skrupulant soll seine Skrupel verachten und kühn gerade das tun, was der Skrupel ihm verbietet. (h. Alph.) Er muß seinem Beichtvater auf das pünktlichste **gehorchen**, sonst kann er nicht geheilt werden und wird schließlich ein Narr. (h. Alph.) Der Skrupulant muß seinem eigenen Urteile und seiner Anschauungsweise mißtrauen, ja sogar gänzlich darauf verzichten. Dadurch wird er die Ängstlichkeit, die meistens vom Hochmute und vom eigensinnigen Beharren auf seiner Anschauungsweise herrührt, gänzlich verlieren. (Maria Lat.) Wer Großes für Gott tun will, der soll sich wohl hüten, gar zu bedächtig zu sein; wären die h. Apostel so gewesen, so hätten sie nie die Bekehrung der Welt unternommen. (h. Jg. Loy)

2) Wer gegen sein Gewissen handelt, begeht eine Sünde.

Das Gewissen ist ja nichts anderes, als das Gesetz, angewendet auf die einzelnen Fälle. Wer also gegen das Gewissen handelt, handelt gegen das Gesetz. Der h. Paulus sagt, daß derjenige sündige, der gegen seine Überzeugung handelt. (Röm. 14, 23) Ein Katholik, der also z. B. am Donnerstag glaubt, es sei Freitag, und trotzdem leichtsinniger Weise Fleisch ißt, sündigt. Aus demselben Grunde sind die Andersgläubigen, die aus irriger Überzeugung an ihrer Religion festhalten, schuldlos.

3) Die zwei Gebote der Liebe.

1) Die wichtigsten Gebote sind die 2 Gebote der Liebe, nämlich das der Gottes- und Nächstenliebe; denn darin sind alle anderen Gebote enthalten.

Als Christus einmal von einem Schriftgelehrten gefragt wurde, welches das erste aller Gebote sei, antwortete er: **„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen** (= mit dem Willen), **aus deiner ganzen Seele** (= mit dem Verstande), **aus deinem ganzen Gemüte** (= mit dem Gefühle) **und aus allen deinen Kräften** (= in deinen Handlungen). **Das ist das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."** (Mark. 12, 30) Auch schon im alten Test. hatte Gott mit ähnlichen Worten die Gottesliebe anbefohlen (5. Mos. 6, 5), ebenso die Nächstenliebe. (3. Mos. 19, 18) — Die zwei Gebote der Liebe **enthalten alle anderen Gebote.** Dies kommt daher, weil diese zwei Gebote alle Seelenkräfte des Menschen beeinflussen und lenken: den Verstand, das Gefühl, den Willen und auch die Handlungen. (Beachte die vorausgehenden Worte Christi.) Wie die Zweige aus dem gemeinschaftlichen Stamme herauskommen, so entspringen aus dem Doppelgebote der Liebe alle anderen Gebote. Die anderen Gebote schärfen nur im einzelnen das ein, was die Gebote der Liebe verlangen. Christus sagt daher: **„An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz** und die Propheten." (Matth. 22, 40) In den Haushaltungen, Ländern, Staaten und Gemeinden wären somit keine anderen Gesetze vonnöten als das Gesetz der Liebe, wenn es überall und von allen beherzigt würde. (Allioli)

Im Gebote der Gottesliebe sind die ersten vier Gebote Gottes enthalten, im Gebote der Nächstenliebe die übrigen Gebote Gottes und das Gebot, Werke der Barmherzigkeit zu verrichten.

Die ersten **vier** Gebote Gottes beziehen sich auf Gott. Als unser höchster König verlangt Gott im 1. Gebote Anbetung und Treue, im 2. Ehrfurcht, im 3. Dienstleistung, im 4 Achtung gegen seine Stellvertreter auf Erden. Die übrigen **sechs** Gebote Gottes beziehen sich auf den Nächsten und verbieten, ihm zu schaden und zwar: am Leben (5. Gebot), an der Unschuld (6. G.) am Eigentum (7. G.), an der Ehre (8. G.). am Hauswesen (9. und 10. G.) Das Gebot Christi,

Werke der Barmherzigkeit zu verrichten (Matth. 25, 31 ff), ergänzt die zweite, auf den Nächsten sich beziehende Reihe der zehn Gebote Gottes; denn es fordert überdies, dem Nächsten in der Not zu helfen. — Daß die letzten sechs Gebote zusammengehören, gibt Christus klar zu erkennen in seiner dem reichen Jünglinge gegebenen Antwort; denn er beginnt die auf den Nächsten sich beziehenden Gebote mit dem Mordverbote aufzuzählen. (Matth. 19, 18; Luk. 18, 20) Auch der h. Paulus sieht das 5. bis 10. Gebot Gottes als eine für sich bestehende und zusammenhängende Reihe von Geboten an. (Röm. 13, 9)

2) Wer also die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe erfüllt, erfüllt alle Gebote und erlangt daher die Seligkeit.

Wer die 2 Gebote der Liebe beobachtet, beobachtet alle Gebote, weil eben alle andern Gebote in diesem Doppelgebote enthalten sind. Daher sagt der h. Paulus: „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes.“ (Röm. 13, 10) — Ohne Gottes- und Nächstenliebe aber gibt es keine Seligkeit. Daher sagt der h. Johannes: „Wer nicht liebt, bleibt im Tode.“ (1. Joh. 3, 14) Wer ohne Liebe lebt, der ist tot. (h. Fr. S.) Und der h. Paulus: „Wer Jesum Christum nicht liebt, ist des Fluches würdig.“ (1. Kor. 16, 22) Zum Gehen brauchen wir zwei Füße; wollen wir zum Himmel gehen und zu Gott kommen, so müssen wir Gottesliebe und Nächstenliebe haben. (h. Aug.) Der Vogel kann sich nur zum Himmel erheben, wenn er zwei Flügel hat; wir nur mit den beiden Schwingen der Gottesliebe und der Nächstenliebe. — Der h. Augustin spricht zu Gott: „Was ist doch der Mensch, daß du von ihm geliebt werden willst und ihm, wenn er es nicht tut, mit ungeheueren Strafen drohst?“

3) Das Gebot der Nächstenliebe ist dem Gebote der Gottesliebe gleich, weil man das eine Gebot ohne das andere nicht erfüllen kann.

Die Gottesliebe ist mit der Nächstenliebe **unzertrennlich verbunden.** Wie im Samenkorn die Pflanze enthalten ist, so in der Gottesliebe die Nächstenliebe. „Die beiden Gebote der Liebe sind daher so beschaffen, daß man das eine ohne das andere nicht beobachten kann.“ (h. Aug.) Daher redet die Hl. Schrift oft nur von einem Gebote der Liebe, bald von dem der Gottesliebe, bald von dem der Nächstenliebe, weil eines das andere in sich schließt. (h. Aug.) Wenn jemand sagt: „Ich liebe Gott“ und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. (1. Joh. 4, 20) Wer Gott liebt, der kann den Menschen nicht hassen, und wer den Menschen haßt, kann Gott nicht lieben. (h. Hier.) Die Liebe, nämlich die Gottesliebe, ist gütig, sie beneidet nicht, sie denkt nichts Arges. (1. Kor. 13, 4—7) Die **Nächstenliebe** ist also der beste **Prüfstein der Gottesliebe.** Wer seinem Mitmenschen (wenn auch einem einzigen) grollt, ihn haßt, ihn beneidet, ihm schadet (an der Gesundheit, Unschuld, am Eigentum oder an der Ehre), oder wer Notleidenden nicht gern hilft und hartherzig ist, der hat keine Gottesliebe. „Die Ungerechtigkeiten, die jemand begeht, sind ein Beweis, daß er die Gottesliebe nicht besitzt.“ (h. Aug.) Der Neid macht es offenbar, daß man die Liebe Gottes ganz und gar nicht besitzt. (h. Ephr.)

4) Wer also Nächstenliebe besitzt, der hat auch Gottesliebe und erfüllt somit beide Gebote der Liebe.

Der h. Evangelist Johannes ermahnte die Christen beständig mit den Worten: „Kindlein, liebet einander.“ Gefragt, warum er immer dasselbe sage, sprach er: „Wenn ihr einander liebet, erfüllt ihr das ganze Gesetz.“ So sprach auch oft der h. Paulus. (Röm. 13, 8; Gal. 5, 14) Der Heiland verspricht (in seinem Gespräche mit dem reichen Jünglinge) schon das ewige Leben dem, der jene Reihe der zehn Gebote erfüllt, die sich auf den Nächsten beziehen. (Matth. 19, 18) Auch will er beim Weltgerichte jenen die ewige Seligkeit geben, die ihren Mitmenschen in der Not geholfen, also Werke der Barmherzigkeit verrichtet haben. (Matth. 25, 31)

5) Die Fähigkeit zur Gottes- und Nächstenliebe empfangen wir gleichzeitig mit der heiligmachenden Gnade.

Wir allein sind unfähig, Gott über alles zu lieben. Es verhält sich mit uns nach der Erbsünde geradeso wie mit den Palmbäumen, die aus ihrem Vaterlande zu uns gebracht werden; diese versuchen bei uns Früchte hervorzubringen, sind aber

doch nicht imstande, reife und wohlschmeckende Datteln zu tragen. Dies vermögen sie nur in jenen für sie günstigeren Gegenden. Genau so verhält es sich mit unserem Herzen; dieses möchte gern Gott lieben, hat aber nicht die Kraft dazu; es kann zur wahren Gottesliebe nur gelangen, wenn es von der himmlischen Gnade belebt ist. (h. Fr. S.) Das Wollen liegt zwar in mir, doch das Vollbringen erreiche ich nicht. (Röm. 7, 18) Erst dann, wenn durch die Taufe oder Buße der Hl. Geist bei uns eingekehrt ist, bringt er die Gottesliebe in unser Herz. Daher sagt der h. Paulus: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen **durch den Hl. Geist,** der uns gegeben ist.“ (Röm. 5, 5) Mit der Liebe zu Gott kommt gleichzeitig auch die zum Nächsten in unser Herz. (h. Aug.) Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten ist eigentlich ein und dieselbe Liebe, nur verschieden im Gegenstande, auf den sie sich bezieht. Es sind 2 Bäche, entsprungen aus derselben Quelle, 2 Äste von derselben Wurzel. „Christus hat deshalb den Aposteln den Hl. Geist zweimal gegeben (nämlich als er sie anhauchte und am Pfingstfeste), weil wir mit dem Hl. Geist eine zweifache Liebe empfangen. (h. Aug.) Der Hl. Geist war abgesendet vom Himmel auf die Erde. Er war gesendet vom Himmel, damit Gott geliebt werde; er war gesendet auf die Erde, damit der Nächste geliebt werde. (h. Honorius)

4) Das Gebot der Gottesliebe.

Der Mensch ist so veranlagt, daß er an dem, was er für schön und gut erkannt hat, Wohlgefallen empfindet. Dieses Wohlgefallen am Schönen und Guten und das Streben darnach heißt **„Liebe“.** (Wie man sieht, ist also die Liebe eine Tätigkeit des Verstandes, des Gefühles und des Willens zugleich.) Es gibt eine natürliche Liebe, d. i. die Liebe unter Blutsverwandten; ferner eine sinnliche Liebe, wenn man an einer Person (oder an einem Tiere, einem Gegenstande) Gefallen findet wegen vergänglicher Vorzüge, die Liebe zu Gott aber ist eine heilige Liebe.

1) Wir sollen Gott deshalb lieben, weil es Christus befiehlt; ferner weil Gott das allerschönste und vollkommenste Wesen ist, und weil er uns liebt und uns beständig Wohltaten erweist.

Christus befiehlt, Gott zu lieben; denn er sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften.“ (Mark. 12, 30) — Gott ist das **allerschönste** Wesen; denn, wenn die irdischen Dinge schon so schön sind, wie groß muß erst die Schönheit Gottes sein, der alle diese Dinge gemacht hat? (Weish. 13, 3) Wer jemandem 100 Taler borgt, muß selbst zuerst die 100 Taler haben, ja noch weit mehr, sonst könnte er soviel Geld nicht borgen. Aus demselben Grunde muß Gott alle Vollkommenheiten, die wir an den Geschöpfen bewundern, selbst im höchsten Grade besitzen. „Die Ursache, Gott zu lieben, ist Gott selbst.“ (h. Bern.) Gott zieht durch seine höchste Schönheit und unbegreifliche Güte alle Geister und Gemüter an sich. (h. Fr. S.) — Die **Liebe Gottes** zu uns zeigte sich am meisten darin, daß er seinen **eingeborenen Sohn** zu unserer Erlösung auf die Erde sandte. Abraham konnte auf keine schönere Weise zeigen, daß er Gott lieb habe, als dadurch, daß er Gott das Allerliebste, das er hatte, nämlich seinen Sohn, schenkte. Dasselbe gilt auch von Gott; er schenkte uns das Liebste, das er hatte, seinen Sohn. (A. Stolz.) Christus sagt daher: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab.“ (Joh. 3, 16) Gott hat seinen eingeborenen Sohn gesandt, nicht, daß er als Menschenkönig, sondern in armer Knechtsgestalt auf Erden wandle; und nicht, daß er lebe und sterbe wie ein anderer Mensch, sondern daß er lebe in vielen Mühseligkeiten und Verfolgungen und sterbe am Kreuze. (Alb. Stolz) Gesetzt den Fall, es ginge ein Herr mit seinem Sohne und Knechte neben dem Meere spazieren. Der Knecht fällt dabei aus Unvorsichtigkeit ins Wasser. Da schickt ihm der Herr seinen Sohn nach, auf daß er ihn unter Aufopferung seines eigenen Lebens herausziehe. Wäre das nicht der schönste Beweis, daß der Herr den Knecht lieb hat? Würde dieser Knecht einen so guten Herrn nicht ebenfalls lieben? Nun siehe, ähnlich verhält es sich mit der Erlösung. Daher ruft der h. Augustin aus: „Um den Knecht zu retten, hast du, o Herr, den Sohn hingegeben.“ Daher ermahnt

uns der h. Johannes: „Lasset uns Gott lieben, weil Gott uns zuerst geliebt hat." (1. Joh. 4, 19) Man bedenke, daß der harte Stein, der Fels, den Ruf amo (= ich liebe) durch das Echo wieder zurückgibt; wie beschämend ist es daher für das Menschenherz, wenn es die Liebe Gottes gar nicht erwidern würde. — Gott erweist uns beständig **Wohltaten**; denn alles, was uns lieb ist, hat uns Gott gespendet. Von ihm haben wir Leben und Gesundheit, Nahrung und Kleidung und viele andere Gaben. Wahr ist der Spruch: „Was ich bin, und was ich habe, ist, o Vater, deine Gabe." Der h. Apostel Jakob sagt: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab, vom Vater der Lichter." (Jak. 1, 17) Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? (1. Kor. 4, 7) Der ununterbrochene Besitz dieser Wohltaten bewirkt leider, daß wir sie fast gar nicht würdigen. Wir sollten deshalb öfter jene Menschen betrachten, denen diese Güter mangeln, z. B. Blinde, Kranke, Notleidende. Dann würden wir erkennen, wie glücklich wir sind im Vergleiche zu ihnen, und würden mehr zur Gottesliebe entflammt werden. Gesetzt wir hätten das Gesicht und das Gehör verloren und wären überdies an Händen und Füßen lahm, und ein geschickter Arzt würde uns gänzlich heilen, so würden wir ihn zeitlebens lieb haben. Und siehe, Gott hat uns nicht nur das Genannte, sondern noch vieles andere gespendet. Wie sehr sollen wir ihn also lieben! Kinder lieben diejenigen, die ihnen das Dasein gegeben haben, ja das tun sogar gewissermaßen die Tiere. Der ist also noch ärger als das Tier, der den nicht lieben wollte, der ihn erschaffen hat. Schon die Betrachtung, daß uns Gott das Dasein gegeben hat, verpflichtet uns, ihn über alles zu lieben. (h. Bas.)

2) Die Gottesliebe zeigen wir dadurch, daß wir Gott stets im Sinne haben, seine Gebote halten, den Mitmenschen lieben, für Gottes Ehre arbeiten, und willig aufnehmen, was von Gott kommt.

Ein Kind liebt sein schönes Bilderbuch (oder „hat es gern"), d. h. es denkt oft daran, schaut es immer wieder gern an, gibt es um keinen Preis her, lobt es, hat auch den gern, der es ihm gegeben hat. Nun ähnlich verhält es sich mit jenem Menschen, der Gott liebt. Es ist unrichtig, wenn man glauben wollte, die Gottesliebe sei nur Sache des Gefühles, ein gewisses Wohlgefallen oder eine Freude an Gott. Nein, sie ist vielmehr auch Sache des Verstandes und Willens. Der Mensch erkennt Gott als das höchste Gut an und schätzt daher Gott höher als alle Geschöpfe. (Tätigkeit des Verstandes). Die Folge dieser Hochschätzung ist das Bestreben, in den Besitz dieses höchsten Gutes zu gelangen durch Meidung der Sünde und ein gottgefälliges Leben. (Tätigkeit des Willens.) Die Liebe zu Gott zeigt sich mehr durch **Taten** als durch Gefühle. „Die Gottesliebe besteht nicht etwa nur in Tröstungen und zärtlichen Gefühlen, sonst hätte unser Herr seinen Vater auch nicht geliebt, als er betrübt war bis in den Tod." (h. Fr. S.)

1) Wer Gott liebt, denkt oft an Gott, redet auch gern von Gott und hört gern von Gott reden.

Die Liebe ist das Streben nach einer Sache, um mit dieser vereinigt zu werden. Daher kommt es, daß man an das, was man liebt, beständig denkt. Deshalb sagt Christus: **„Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz."** (Matth. 6, 21) Die Seele, die Gott wahrhaft liebt, erhebt sich ohne Unterlaß zu ihm. (h. Aug.) Der fromme Christ befolgt den Spruch der h. Zitta: „Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott." Wer also Gott liebt, verrichtet seine Arbeiten in der **guten Meinung,** Gott zu ehren. Er gleicht einem Schiffe, das zwar nach verschiedenen Richtungen fährt, auf dem aber die Magnetnadel immer nach Norden zeigt (h. Fr. S.); oder den irdischen Körpern, die immer vom Mittelpunkte der Erde angezogen werden. Wer Gott liebt, verrichtet deshalb gewöhnlich inmitten aller Arbeiten **Stoßgebete,** z. B.: Jesus, mein Gott, ich liebe dich über alles. (Abl. 50 Tg.) Alles zur größeren Ehre Gottes. (h. Ign. L.) Alles, meinen Gott zu ehren, Gottes Lob und Ehr' zu mehren. (h. Kl. Hofb.) Mein Gott, mein alles. (h. Fr. Ass.) Der Gott Liebende gleicht also den Engeln, die beständig das Angesicht Gottes schauen. (h. Bonav.) — Wer Gott liebt, **redet gern von göttlichen Dingen,** wenn sich zu einem solchen Gespräche eine passende Gelegenheit findet. Denn wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. (Matth. 12, 34) Durch die Zunge wird klar, wonach unser Herz verlangt; denn der Mund stiehlt dem Herzen

die Gedanken und bringt sie zum Vorschein. (h. Ephr.) Doch werden die Worte eines Menschen, der von Gottesliebe entflammt ist, von den Mitmenschen manchmal belächelt. „Die Sprache der Liebe klingt dem barbarisch, der selber nicht liebt." (h. Bern.) — Wer Gott liebt, hört auch gern von Gott reden. Daher spricht Christus: „Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort." (Joh. 8, 47)

2) Wer Gott liebt, flieht die Sünde und hängt sein Herz nicht an die Güter und Freuden der Erde.

Wer Gott liebt, flieht deswegen die Sünde, weil diese ihn von Gott trennt. Christus sagt daher: „Wenn mich jemand liebt, so **wird er mein Wort halten.**" (Joh. 14, 23) Wer Gott liebt, fürchtet sich wohl vor der Beleidigung Gottes, keineswegs aber vor der Strafe Gottes; denn der Liebende hat keine Strafe zu erwarten. Deshalb sagt der h. Johannes: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." (Joh. 4, 18) — Ein Mensch, dem heiß ist, zieht die Kleider aus; wer das Feuer der Gottesliebe im Herzen hat, legt die Begierden nach irdischen Gütern und Genüssen ab. „Wie der Tod die Seele vom Leibe trennt, so trennt die Liebe zu Gott unsere Seele von den sinnlichen Dingen." (h. Gr. G.) Gottesliebe und Weltliebe können also nebeneinander nicht bestehen.

3) Wer Gott liebt, liebt auch den Nächsten.

Wer den Schöpfer liebt, liebt auch das, was vom Schöpfer erschaffen ist. (1. Joh. 5, 1) Wer einen Freund liebt, wird sicher auch dessen Kinder lieben und dessen Porträt in Ehren halten. — Nun ein Kind und Ebenbild Gottes ist der Mitmensch. Wer also Gott liebt, wird auch seinen Mitmenschen lieben.

4) Wer Gott liebt, arbeitet gern für Gottes Ehre.

Hat sich jemand ein Buch angeschafft, das ihm sehr gefällt, so beredet er auch andere, sich das Buch zu kaufen. Er wünscht, daß dieses Buch die weiteste Verbreitung finde. So wünscht auch, wer Gott liebt, daß Gott von den Menschen immer besser erkannt und geliebt werde. „Der Eifer ist die Wirkung der Liebe; wer nicht eifert, liebt nicht." (h. Aug.) Der Gott Liebende betrübt, ja empört sich darüber, wenn Gott von den Menschen beleidigt wird; man bedenke, wie Moses entrüstet die steinernen Gesetztafeln zu Boden warf, als er die Anbetung des goldenen Kalbes sah. (2 Mos. 32) Dagegen freut sich der Gott Liebende, wenn Gottes Ehre befördert wird. (Phil. 1, 18) Der Gott Liebende bietet alles auf, um die Irrenden zurückzuführen. Man bedenke, wie die Apostel und Missionäre unter den größten Beschwerden das Evangelium verkündet haben; oder was alles eine h. Monika für ihren irrenden Sohn Augustinus getan hat. Die Gottesliebe ist es ja auch, die die h. Engel antreibt, für das Seelenheil der Menschen zu sorgen. Die Gottesliebe, treibt uns an, zu beten: „Geheiliget werde dein Name."

5) Wer Gott liebt, dankt Gott beim Empfange einer Wohltat und trägt bereitwillig die Leiden, die Gott schickt.

Wer jemanden lieb hat, sieht gerne, wenn er von ihm einen Brief bekommt, mag der Briefträger, der ihn bringt noch so häßlich sein. Auch wer Gott lieb hat, nimmt gerne alles an, was Gott ihm zuschickt, mögen es Wohltaten oder Leiden sein. Ein solcher macht es daher nach empfangener **Wohltat** so, wie Noe beim Aussteigen aus der Arche (1. Mos. 8), wie der geheilte Aussätzige (Luk. 17, 16), wie die drei Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3), nicht aber so, wie der Rabe, der nicht mehr in die Arche zurückkehrte und seines Ernährers vergaß. (1. Mos. 8, 6) Wer Gott liebt, vergißt nie auf sein Morgen- und Abendgebet und nicht auf das Tischgebet. Undankbarkeit ist das Zeichen eines rohen Gemütes. — Man soll sogar die **Leiden,** die Gott schickt, bereitwillig annehmen. So tat es Job. (Job 1, 21) Der h. Paulus war voller Freude bei all' seiner Trübsal. (2. Kor. 7, 4) Man denke an den fröhlichen Tod der h. Apostel und Märtyrer, an den Spruch der h. Theresia: „Herr, entweder leiden oder sterben." „Ein Herz, das Jesum liebt, liebt auch das Kreuz." (h. Fr. S.) Je größer das Verlangen, für Gott zu leiden und erniedrigt zu werden, um so größer ist auch die Gottesliebe; dieses Verlangen ist das sicherste Merkmal jenes himmlischen Feuers. (h. Vinz. P.) Der Gott Liebende gleicht der Sonnenwendeblume, die sich auch in trüben Tagen der Sonne zuwendet. (h. Fr. S.) Wer aber Gott nicht liebt, der sieht die Widerwärtigkeiten dieses Lebens so an, als ob sie gegen ihn, den Unsinnigen, gerichtet wären. (Weish. 5, 21)

3) Wir sollen Gott lieben aus allen unsern Kräften und mehr, als alles andere in der Welt.

Die Liebe zu Gott soll also eine besondere Liebe, eine **Vorzugsliebe** sein. (h. Th. Aq.) Deshalb sagt auch Christus nicht schlechthin: „Du sollst Gott lieben", sondern „Du sollst Gott .... lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften." (Mark. 12) Das wahre Maß der Liebe zu Gott ist das, daß man ihn ohne Maß liebt. (h. Bern.)

Wir lieben Gott **aus allen Kräften,** wenn wir alles auf Gott beziehen: alle unsere Gedanken, Worte und Werke. (h. Th. Aq.)

Wir sollen sogleich beim Aufstehen an Gott denken, dann beim Ankleiden, beim Waschen, beim Essen, bei der Arbeit u. s. f. Alle Geschöpfe, sogar die geringste Kleinigkeit (Gesang der Vögel, Wohlgeruch der Blumen, die Musik u. dgl.) bieten dem Gott Liebenden Anlaß, an die Herrlichkeit des Schöpfers zu denken. „Die Welt redet zu dem, der Gott liebt, in einer stummen, aber für ihn sehr verständlichen Sprache." (h. Aug).

Wir lieben Gott **mehr als alles** andere in der Welt, wenn wir bereit sind, jeden Gegenstand sofort hinzugeben, wenn es Gott wollte.

Gott ist nämlich unser höchstes Ziel, die Geschöpfe sind nur Mittel zur Erreichung dieses Zieles. Deswegen sind wir verpflichtet, diese **hinzugeben, um Gott zu gewinnen.** Wir sollen bereit sein, unser körperliches Leben für Gott hinzugeben, wie die drei Jünglinge zu Babylon; wir sollen bereit sein, unsere Verwandten wegen Gott zu verlassen, wie Abraham; ja ein Vater muß sogar sein einziges Kind hingeben, wenn es Gott will, wie Abraham den Isaak. Gott gleicht einem Schatze oder einer Perle, die man nur bekommen kann, wenn man alles hingibt. (Matth. 13, 44) Gott prüft daher jeden Gerechten, um zu sehen, ob er ihn oder das Vergängliche mehr liebe. (5. Mos. 13, 3) Doch ist Gott manchmal schon zufrieden mit unserm guten Willen. (h. Fr. S.) Er nimmt den Lieblingsgegenstand nicht immer weg, wenn er sieht, daß wir ihn hergeben wollen. Man denke an das Opfer Abrahams auf dem Berge Moria. — Wer sich bei Unglücksfällen sehr betrübt, der liebt Gott nicht über alles. Warum? Auch wer aus Menschenfurcht gute Werke unterläßt, liebt Gott nicht über alles; denn Menschengunst ist ihm lieber, als die Gunst Gottes. „Welchen Schimpf, ja welche Züchtigungen lassen die Menschen über sich ergehen nur eines Geschöpfes wegen, das sie lieben; was sollte man erst für Gott leiden." (h. Chrys.)

Man darf auch die Geschöpfe lieben, doch nur um Gottes Willen.

Man darf also an den Geschöpfen insofern Wohlgefallen haben, als sie Mittel sind, um dem Allerhöchsten zu dienen. Man soll den Schöpfer in den Geschöpfen lieben, keineswegs die Geschöpfe als solche. Der h. Franz v. Sales sagt: „Man darf zwar neben Gott noch andere Gegenstände lieben, aber darunter keinen einzigen, den man nicht in Gott und wegen Gott liebt." Gott nennt sich den **eifernden Gott** (2. Mos. 20, 5), weil er nicht duldet, daß wir außer ihm noch etwas über alles lieben. „Er will in unsern Herzen entweder König sein oder nichts." (h. Fr. S.) Gott duldete nicht, daß der fromme Jakob seinen jüngsten Sohn Josef zu sehr liebe; daher nahm er ihm diesen auf eine Zeit weg. Später geschah dasselbe mit Benjamin. Ähnlich verfährt Gott auch noch heute mit uns. Christus spricht: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 37) Der h. Augustin sagt: „Derjenige liebt Gott zu wenig, der neben Gott noch etwas anderes liebt; es sei denn, er liebe es aus Liebe zu Gott." Der h. Franz v. Sales sagt: „Wüßte ich, daß sich in meinem Herzen nur eine Spur von Neigung befindet, die nicht von oder für Gott wäre, so würde ich sie augenblicklich töten; denn ich wollte lieber nicht leben, als Gott nicht ganz angehören." — Gleichwie der **Leib stirbt,** wenn er **geteilt** ist, so auch die Seele. Die den abgötterischen Juden geltende Drohung des Propheten: „Geteilt ist ihr Herz; nun sollen sie zu Grunde gehen!" (Os. 10, 2) beweist, daß die Seele dessen, der Gott nicht von ganzem Herzen liebt, tot ist.

4) Die Gottesliebe bringt uns großen Nutzen; sie vereinigt uns mit Gott, erwirbt Verzeihung der Sünden und führt zu Freuden auf Erden und nach dem Tode. Auch erlangen wir durch sie Erleuchtung des Verstandes, Stärkung des Willens und den wahren **Seelenfrieden.**

Wie die Begierlichkeit die Wurzel aller Übel ist, so ist die heilige Liebe die Wurzel aller Güter. (h. Aug.) Das **Öl** ist ein Sinnbild der Gottesliebe. Es steigt aufwärts, leuchtet, besänftigt das Meeer, macht mild und glatt; ähnlich wirkt die Gottesliebe. Auch das **Feuer** wirkt ähnlich wie die Gottesliebe; es steigt aufwärts, leuchtet, wärmt, reinigt und breitet sich immer mehr aus. Auch ist das **Gold** ein Sinnbild der Gottesliebe. (Ps. 44, 10) — Wer Gott liebt, hat den Hl. Geist in sich; deswegen ist der Gott Liebende **mit Gott vereinigt.** „Die Liebe macht, daß Gott in unsern Herzen wie im Himmel gegenwärtig ist." (h. Aug) Liebe Gott und du hast ihn. Denn Gott kann man nicht lieben, ohne ihn zu besitzen. Irdische Dinge dagegen, wie Gold, Ehre, kann man lieben, ohne sie zu besitzen. (h. Aug.) Christus sagt: „Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben; und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 23) Der h. Joh. sagt: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." (1. Joh. 4, 16) Gottesliebe und heiligmachende Gnade lassen sich also von einander nicht trennen; wo das eine, da ist auch das andere. — Durch die Gottesliebe erlangen wir die **Verzeihung der Sünden.** Christus sagt von der Sünderin Magdalena: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat." (Luk 7, 47) Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. (1. Petr. 4, 8.) Wie das Feuer den Rost zerstört, so die Liebe den Rost der Sünden. (h. Bonav.) Die Liebe Gottes leidet nichts Böses neben sich. (h. Chrys.) Dem Gott Liebenden wendet Gott selbst die Leiden zu **Freuden.** Der h. Paulus sagt: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." (Röm. 8, 28) Die Leiden des ägyptischen Josef, des trauernden Jakob, des Tobias führten nur zu größeren Freuden. „Gott übernimmt die Sorge von dem, der alle seine Gedanken auf ihn richtet." (h. Fr. S.) Manchen Heiligen machte Gott dadurch Freude, daß er sich ihnen offenbarte. Christus versprach: „Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; auch ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren." (Joh. 14, 11) Manche Heiligen hatten daher Erscheinungen Christi, der Mutter Gottes, der Engel oder Heiligen (dem Abraham erschien Gott in Begleitung zweier Engel, dann wieder erschien ein Engel bei der Opferung Isaaks; dem Tobias erschien der Erzengel Raphael; auch der Mutter Gottes und dem Nährvater Christi erschienen oft Engel; Stefanus sah bei seiner Steinigung den Himmel offen); oder sie erlangten große Erleuchtung in göttlichen Dingen, schnelle Erhörung ihrer Bitten, innerlichen Trost, den ihnen die ganze Welt nicht hätte geben können u. dgl. „Freunde teilen sich Geheimnisse mit, damit sich die Freundschaft kräftige." (Hurter) Auch Gott teilt jenen Geheimnisse mit, die sich seiner Freundschaft erfreuen (d. h. die Gottesliebe besitzen), damit in ihnen die Gottesliebe (und daher die heiligmachende Gnade) vermehrt werde. Deshalb sprach Christus zu den Aposteln: „Ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kund getan habe." (Joh. 15, 15) — Durch die Gottesliebe erlangen wir die **Freuden des Himmels.** Der h. Paulus sagt: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9) Dies kommt daher, weil der Mensch, der Gottesliebe hat, reich an guten Werken ist. „Wie das Feuer nicht ruhig bleiben kann und sich nicht ersättigen läßt, so auch die Gottesliebe; sobald diese eine Seele erfaßt hat, spornt sie diese fortwährend an zur Ausübung guter Werke." (Scar.) Daher sagt der h. Paulus: „Die Liebe Christi drängt uns." (2. Kor. 5, 14) Die Gottesliebe dauert im jenseitigen Leben fort. (1. Kor. 13, 8) Gott schauen und lieben, bilden im Himmel zwei unzertrennliche Dinge. Man kann ein so hohes Gut nicht schauen, ohne es notwendigerweise zu lieben. (h. Fr. Sal.) In der Welt der seligen Geister ist die Liebe dasselbe, was die Schwerkraft in der Körperwelt; der Mittelpunkt, nach dem alles hinstrebt, ist Gott. (h. Bonav.) — Wer Gott liebt, erlangt durch den in ihm wohnenden Hl. Geist **Erleuchtung des Verstandes.** Unsere Seele gleicht einem Spiegel, aus dem das herausleuchtet, gegen was man ihn gewendet hält. (Diez) Wenden wir also unsere Seele durch die Liebe Gott zu, so wird die Gottheit in der Seele erstrahlen, d. h. die Seele wird die göttlichen Dinge klar erfassen,

sie wird erleuchtet. „In der Liebe Gottes besteht die wahre Weisheit.“ (Sir. 1, 14) Wie man durch Verkosten des Honigs die beste Kenntnis von seiner Süßigkeit erlangt, so erlangt man auch von Gott die beste Kenntnis, wenn man ihn durch die Liebe verkostet. (h. Karl B.) Die Liebe ist das Lehrbuch der gesamten Theologie; sie hat unwissende Männer, wie einen Einsiedler Paulus, einen Antonius, einen Franziskus und andere mit heiliger Wissenschaft erfüllt. (h. Fr. S.) Der h. Dominikus pflegte zu sagen: „Im Buche der Liebe habe ich mehr gelernt, als in der ganzen Hl. Schrift.“ (Cor. a. L.) Wie glühendes Eisen leicht schmiedbar ist, so nimmt auch die von Gottesliebe flammende Seele alle Einwirkungen des Hl. Geistes leicht auf. — Nichts gibt mehr **Mut und Stärke** als die Liebe. Die Liebe zu den Jungen gibt der furchtsamen Henne solche Kraft, daß sie sich selbst gegen den Menschen zur Wehr setzt. Die Liebe zu ihrem kleinen Kinde macht einer Mutter alle Mühen leicht. Die Liebe zur Jagd, zur Fischerei und dgl. bewirkt, daß dem Menschen die größten Strapazen wie nichts vorkommen. „Die Liebe erträgt alles, sie duldet alles.“ (1. Kor. 13, 7) Bei Sachen, die man liebt, hat man keine Mühe, weil man die Mühe liebt, die man dabei hat. (h. Aug.) Wenn nun schon die natürliche Liebe solche Kraft gibt, was vermag erst die Liebe Gottes! „Wenn du Gott lieb hast, so wirst du voll Kraft und Stärke und fähig sein, die größten Dinge zu vollbringen.“ (Maria Lat.) — Der Hl. Geist, der in dem Gott Liebenden eingekehrt ist, bringt ihm auch den **Frieden der Seele.** Der Hl. Geist ist „der Tröster“. (Joh. 14, 26) Wer Gott liebt, empfindet in sich die Gegenwart Gottes. Dies verursacht ihm einen größeren Genuß als alle Weltfreuden. „Nur wer die Liebe hat, hat den wahren Frieden.“ (h. Th. Aq.) Wer liebt, der freut sich; es zittert aber, wer nicht liebt. (Th. Kp.) Der Gott Liebende hat den wahren Frieden, weil sein Wille dem göttlichen ganz gleichförmig ist. Diese Gleichförmigkeit und der Friede sind ein und dasselbe. (Maria Lat.) — Wer es erfahren hat, wie lieblich und süß die Gottesliebe ist, der verliert allmählich den Geschmack an allen Freuden der Erde. (h. Alph.)

5) Von der Größe unserer Gottesliebe hängt der Wert unserer guten Werke und der Grad unserer einstigen Seligkeit ab.

Unsere **Werke** haben einen um so **größeren Wert,** mit je größerer Gottesliebe wir sie verrichten. (h. Fr. Sal.) Gott sieht nicht auf die Größe des Werkes, sondern auf die Größe der Liebe. Geringere Werke, mit großer Gottesliebe verrichtet, haben einen weit höheren Wert als größere, die mit weniger Liebe vollbracht werden. Das geringere Opfer der armen Witwe hatte vor Gott einen größeren Wert als alle Opfergeschenke der Reichen. (Mark. 12, 41) Warum? „Die Liebe ist die Würze der guten Handlungen; je mehr diese von jener Würze in sich haben, desto schmackhafter sind sie vor Gott.“ (h. Bonav.) Alle Werke sind wertlos, die nicht mit Gottesliebe verrichtet werden. (h. Fr. Sal.) Der h. Paulus erklärt, daß Sprachkenntnis, Wissenschaft, die Gaben der Wunder und Weissagungen, Almosen und Abtötung keinen Wert haben, wenn dem Menschen die Gottesliebe fehlt. (1. Kor. 13, 1—3) Gute Werke ohne Gottesliebe gleichen den Lampen ohne Öl. (Matth. 25, 8) Sowie der Mond seinen Glanz von der Sonne hat und ohne Sonne seinen Glanz verliert, so hat die Enthaltsamkeit ohne Gottesliebe kein Verdienst. (h. Bern.) Unschmackhaft sind die Speisen ohne Gewürz; so sind auch unsere Werke ohne Geschmack vor Gott, wenn die Liebe fehlt. (h. Bonav.) Ohne Segel kann das Schiff nicht fahren, und ohne die Liebe ist unser Tun und Lassen fruchtlos. (h. Chrys.) — Unsere **Seligkeit** wird **um so größer** sein, einen je größeren Grad der Gottesliebe wir beim Tode hatten. „Wer mehr geliebt hat, wird auch mehr verherrlicht werden.“ (h. Fr. Sal.) Der h. Augustin sagt: „Die Liebe ist das Gewicht des Menschen“, d. h. so groß seine Gottesliebe, so viel gilt er vor Gott. — Schon auf Erden bekommt derjenige **mehr Gnaden,** der Gott mehr liebt. Einem solchen werden mehr Sünden verziehen. Daher sagt der Heiland, als ihm im Hause des Simon Magdalena zu Füßen fällt: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat. Wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“ (Luk. 7) Wer Gott mehr lieb hat, erlangt auch größere Gotteserkenntnis. Es verhält sich wie mit dem Feuer; dieses leuchtet um so heller, je mehr es brennt. (K. Hugo) Wer Gott mehr liebt, erlangt auch fühlbarere Beweise seiner Liebe. (Maria Lat.) Wenn du Liebe zu Gott hast, so bist du reicher als jene, welche unermeßliche Schätze besitzen, aber Gott nicht lieben (Maria Lat.); du bist reich bei Gott. (Luk. 12, 21) Wer aber die Gottesliebe nicht besitzt, ist arm, mag er sein, wer er will. (h. Bas.) Unter der Schar der größten Heiligen werden ungemein viele sein, die vor der Welt gar nicht geglänzt haben. (Kol. 3, 3—4)

Die Gottesliebe kann **vermehrt** werden: durch Betrachtung der Vollkommenheiten und Wohltaten Gottes, durch Losschälung von den irdischen Dingen und durch häufige Erweckung der Liebe zu Gott.

Wie das Feuer erhalten und vermehrt wird durch Zulegen von Holz und Kohle, so die Gottesliebe durch **Betrachtung** der göttlichen Wahrheiten. (h. Laur. J.) Namentlich ist die Betrachtung des Leidens Christi geeignet, in uns die Gottesliebe zu vermehren. „Der Hügel Golgatha ist die Hochschule der Liebe.“ (H. Fr. S.) Selbst in der himmlischen Glorie wird der Tod des Erlösers der mächtigste Beweggrund sein, die himmlischen Geister in der Gottesliebe zu entflammen. (h. Fr. S.) — Auch die **Losschälung von den irdischen Dingen** trägt bei zur Vermehrung der Liebe. Ein Stück Holz brennt umso besser, je mehr es getrocknet und von Nässe befreit ist; so kann auch in unserm Herzen das Feuer der göttlichen Liebe umso besser angefacht werden, je mehr wir aus diesem die sündhaften Neigungen entfernt haben. (Scar.) Wie ein Stein sofort gegen den Mittelpunkt der Erde fällt, wenn man die Hindernisse hinwegnimmt, so erhebt sich auch unsere Seele sofort und noch schneller zu Gott, dem Mittelpunkte und Endziele unseres Lebens, wenn wir uns von dem, was uns an die Erde kettet, recht sehr losmachen. (Rodr.) Die Verminderung der Begierlichkeit ist Vermehrung der Gottesliebe. (h. Aug.) Auch sollen wir häufig **Liebe zu Gott erwecken.** Sowie überhaupt jede Fertigkeit durch Übung vermehrt wird, so auch die Fertigkeit in der Gottesliebe durch wiederholte Erweckung. Bedenke, wie der h. Franz v. Assisi Tag und Nacht stets die Worte wiederholte: „Mein Gott und mein Alles!“ Empfehlenswert ist das Gebet: „Jesus, mein Gott, ich liebe dich über alles.“ (Ablaß 50 Tage jedesmal. Pius IX. 7. 5. 1854) Die Erweckung der Liebe ist sogar sehr wichtig, weil uns das Gebot der Gottesliebe vornehmlich zur Erweckung der Liebe verpflichtet. (h. Th. Aq.) Wer die Liebe zu Gott nicht erweckt, erfüllt das Gebot der Gottesliebe nicht. „Wer also einen Monat hindurch die Erweckung der Liebe vernachlässigt, der ist kaum ohne Todsünde.“ (h. Alph.) — Wie Gott unermeßlich ist, so soll auch die Liebe zu ihm keine Grenzen haben. (h. Leo G.) Die Liebe gleicht einem Kreise, weil sie kein Ende hat. (h. Dion. Ar.) — Doch nimmt die Liebe nicht auf fühlbare Weise zu. Die Seele wird nur geschickter gemacht zur Betätigung der Liebe. (h. Th. Aq.)

Die Gottesliebe geht durch eine schwere Sünde verloren.

Gottesliebe und Todsünde können nebeneinander nicht bestehen. (Gr. XIII. verwarf den entgegenstehenden Lehrsatz des Bajus.) Wenn schwere Gewitterwolken am Firmamente erscheinen, so hört die Sonne zu leuchten und zu wärmen auf; geradeso das Licht und die Glut der Gottesliebe, wenn man schwer sündigt. (h. Th. Aq.) Wie ein Wasserguß das Feuer sofort auslöscht, so die Todsünde das Feuer der Gottesliebe. Wer aber die Gottesliebe verloren hat, dessen Geist ist von Gott ganz abgekehrt und dem Geschöpfe gänzlich zugewendet. Außer der Sünde ist nichts imstande, uns die Gottesliebe zu rauben. Der h. Paulus ruft daher aus: „Ich bin versichert, daß uns nichts mehr von Jesus Christus und seiner Liebe trennen kann, weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Mächte und Gewalten, weder das Gegenwärtige, noch das Zukünftige, noch ein anderes Geschöpf.“ (Röm. 8, 38)

5) Gegensatz der Gottesliebe: Die Weltliebe.

Wie böse und grausam auch ein Mensch sein mag, sein Herz wird dennoch an irgend einer Sache oder irgend einer Person hängen; die natürliche Beschaffenheit seines Herzens drängt ihn zur Liebe. (Maria Lat.) Wer also nicht Gott über alles liebt, der wird ein Geschöpf über alles lieben.

1) Weltliebe besitzt, wer anstatt Gott das Geld, den Genuß, die irdische Ehre oder sonst etwas auf der Erde über alles liebt.

An und für sich ist die Liebe zum Geschöpfe keine Sünde, wohl aber dann, wenn man das Geschöpf mehr liebt als den Schöpfer. Wer ein Geschöpf über alles liebt, heißt Weltmensch. Alle Weltmenschen sind Götzendiener. (Eph. 5, 5) Sie geben die Gott schuldige Liebe dem Geschöpfe; der eine dem Gelde, wie Judas;

der andere dem Essen und Trinken wie der reiche Prasser und viele andere, deren Gott der Bauch ist (Philipp. 3, 19); ein dritter der Ehre wie Absalon; ein vierter irdischen Vergnügungen, wie Salomon; ein fünfter dem Wirtshaus, ein sechster dem Spiel u. s. w. Alle diese gleichen den Juden, die am Fuße des Berges Sinai um das goldene Kalb tanzten. Der Grundsatz des Weltmenschen ist: „Man muß das Leben genießen, denn man lebt nur einmal," oder: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen müssen wir sterben." (Js. 22, 13) Hierüber sagt der h. Paulus: „Die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott." (1. Kor. 3, 19) Die Weltmenschen sind schlimmer als Hochverräter, denn sie haben ihren höchsten König treulos verlassen.

2) Durch die Weltliebe verliert man die heiligmachende Gnade und die ewige Seligkeit.

Der Weltmensch hat **nicht die heiligmachende Gnade.** Der Geist Gottes bleibt nicht in einem Menschen, der fleischlich gesinnt ist. (1. Mos. 6, 3) Die Taube setzt sich nicht auf Kot oder auf eine Leiche, ebenso kommt auch der Hl. Geist nicht über eine fleischlich gesinnte und boshafte Seele. (h. Amb.) Die Taube liebt die Reinlichkeit, sie hält ihr Gefieder rein und hält sich gern bei reinen Quellen auf; so macht es auch der Hl. Geist. (h. Fr. S.) Der Allerreinste mag nicht verweilen in dem befleckten Herzen des Sünders. (h. Makar.) Wenn dein Herz mit Essig angefüllt ist, wie kann es Gott mit Honig ausfüllen? Es muß erst ausgeleert und mühsam ausgewischt werden. (h. Aug.) Wer aber den Hl. Geist (und deshalb die heiligmachende Gnade, das hochzeitliche Gewand) nicht hat, wird in die äußerste Finsternis geworfen werden. (Matth. 22, 12) Daher droht Christus den Weltmenschen mit der **ewigen Verdammnis.** Er sagt: „Wer sein Leben liebt (d. h. recht viel zu genießen trachtet), der wird es verlieren." (Joh. 12, 25) Ferner: „Wehe euch, die ihr gesättigt seid, denn ihr werdet hungern! Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen!" (Luk. 6, 25) Wie das Schiff, das mit dem Anker an der Erde hängt, nicht in den Hafen fortsegeln kann, so kann ein Mensch, der die Welt liebt, nicht in den Hafen der Seligkeit gelangen. „Was willst du: die Welt lieben und zugrunde gehen, oder Christus lieben und leben in Ewigkeit?" (h. Aug.) Lebe nicht für dieses Leben, damit du nicht verlierst das ewige Leben. (h. Aug.) Wer hier mit dem Teufel spaßen will, kann sich jenseits mit Christus nicht freuen. (h. Petr. Chrysol.) Ein Tor ist, wer das ewige Leben für ein vergängliches vergeudet. (h. Bonav.)

3) Die Weltliebe verblendet den Geist des Menschen und zieht ihn immer mehr von Gott ab.

Die Weltliebe **verblendet** den Geist des Menschen. Wenn sich zwischen Gott und die Seele irdische Dinge stellen, so wird die Seele ebenso verfinstert wie der Mond, wenn sich zwischen ihn und die Sonne die Erde stellt. (Kardinal Hugo) Wie der alte Tobias durch den Kot einer Schwalbe blind wurde, so wird auch die Seele blind durch irdische Sorgen. (h. Chrys.) Die Weltmenschen haben daher keinen Sinn für die Lehren des Evangeliums; diese sind ihnen Torheit. (1. Kor. 2, 14) Wie durch schmutziges Wasser die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können, so besitzt auch ein Weltmensch nicht die Erleuchtung des Hl. Geistes. Der h. Johannes sagt daher: „Wer Gott nicht liebt, der kennt Gott nicht." (1. Joh. 4, 8) — Durch Weltliebe wird der Geist des Menschen immer mehr **von Gott abgelenkt.** Die Erde ist eine Leimrute; sie läßt den Vogel, der sich daraufsetzt, nicht in die Höhe fliegen. (h. Nilus) Die Sorgen dieser Welt ersticken in den Weltmenschen das Wort Gottes, wie die Dornen den aufgehenden Samen. (Matth. 13, 22) Die Weltmenschen sind jene geladenen Gäste des Evangeliums, die des Weibes, des Meierhofes, der Ochsen wegen nicht zum himmlischen Gastmahle kommen. (Luk. 14, 16 ff.)

4) Durch die Weltliebe verliert man die innere Ruhe und fürchtet sich sehr vor dem Tode.

Ein Weltmensch hat **keine wahre innere Ruhe.** Mit Recht sagt ein Dichterfürst: „Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl." Eines kann mit dem andern nicht bestehen. Ein Herz, das nur nach irdischen Genüssen strebt, kann von diesen ebensowenig befriedigt werden, wie sich ein durchlöchertes Gefäß mit Flüssigkeiten anfüllen läßt. (Lud. Gran.) Weil die Weltmenschen nie die innere Ruhe finden können, so wechseln sie beständig mit den Vergnügungen ab; sie gleichen denen, die an Schlaflosigkeit leiden und durch beständige Veränderung ihrer Lage im

Bette Schlaf zu finden hoffen. (h. Gr. G.) Nur Christus kann uns die wahre Zufriedenheit geben. Christus sagt zu den Aposteln: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden geb' ich euch; nicht wie ihn die Welt gibt, geb' ich ihn euch." (Joh. 14, 27) Der h. Augustin ruft aus: „Unruhig ist unser Herz, solange es nicht in dir ruht, o Herr!" — Der Weltmensch **fürchtet sich vor dem Tode,** weil er bei seinem Tode seinen Abgott verlassen muß, und weil der Tod das Ende seiner angestrebten Glückseligkeit ist. Auch fühlt er bereits in sich, was nach dem Tode folgen wird. Daher sterben die Weltmenschen meist in großer Unruhe und Verzweiflung. Die eingekerkerten Verbrecher leben in beständiger Furcht, am meisten aber dann, wenn man sie dem Richter vorstellt. So ist es auch mit dem Sünder; er ist in beständiger Furcht, am meisten aber dann, wenn die Seele vom Leibe getrennt und dem göttlichen Richter vorgestellt wird. (h. Chrys.) Fische, die sich an der Angel gefangen haben, spüren den Schmerz am meisten, wenn sie herausgezogen werden. Dasselbe widerfährt jenen, die von der Liebe der Welt bestrickt sind; in ihrer letzten Stunde werden sie am meisten von bitteren Schmerzen gequält. (Lud. Gran.) Nun sieh, wenn schon die Freuden, die der Teufel anbietet, mit so großer Bitterkeit vermischt sind, wie werden erst die Qualen sein, die er dir im Jenseits dafür bereiten wird. (Donin)

5) Die Weltliebe führt zum Hasse gegen Gott und seine Diener.

Ein Mensch, der Weltliebe hat, kann unmöglich Gottesliebe besitzen. Gleichwie ein Ring, der einen Finger umschließt, einen anderen nicht gleichzeitig umschließen kann, so kann auch das menschliche Herz, solange es durch die Bande der Liebe an einen irdischen Gegenstand gefesselt ist, nicht Gott lieben. (Lud. Gran.) Der h. Johannes sagt: „Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm." (1. Joh. 2, 15) Mit demselben Auge kann man nicht zugleich den Himmel und die Erde ansehen. (Joh. Klim.) Ja der Weltmensch kommt soweit, daß er von **Haß gegen Gott** und göttliche Dinge erfüllt wird. Deshalb sagt Christus: „Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er einen hassen und den anderen lieben; oder er wird sich dem einen unterwerfen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." (Matth. 6, 24) Auf was kann man also schließen, wenn man einen Menschen auf Priester oder auf religiöse Dinge schimpfen hört? — Die Weltmenschen sind daher Feinde Gottes. Wer ein Freund dieser Welt sein will, der ist ein Feind Gottes. (Jak. 4, 4) Willst du also nicht ein Feind Gottes sein, so sei ein Feind dieser Welt. (h. Aug.)

6) Die Weltliebe hört mit dem Tode auf.

Manches kannst du nur auf eine Zeit lang lieben, und dann hört die Liebe auf; denn entweder wirst du dem geliebten Gegenstand, oder der geliebte Gegenstand wird dir entzogen. Deshalb soll man da nicht lieben, wo entweder der Liebhaber oder das, was geliebt wird, verloren geht; sondern man soll nur das lieben, was in Ewigkeit bleibt. (h. Aug.) Daher hänge dein Herz nie an irdische Dinge. Ein treuer Diener Gottes hängt an seinen Gütern nicht mehr als an seinen Kleidern, die er nach Belieben an- und ausziehen kann; nur der schlechte Christ ist mit den Erdengütern so enge verwachsen, wie die Tiere mit ihrer Haut. (h. Fr. S.) Der wahre Christ soll dem Adler gleichen, der beständig in der Höhe wohnt und sich nur dann zur Erde hinabläßt, wenn er der Nahrung bedarf. (h. Ig. Loy.) Er soll den Bäumen gleichen, die nur die Wurzel in der Erde haben, sonst aber zum Himmel emporstreben. Strebe also nur nach irdischen Dingen, soweit du ihrer bedarfst; sonst aber sei dein Streben nach ewigen Dingen gerichtet. „Die unsterbliche Seele des Menschen soll nur nach unsterblichen Dingen verlangen." (h. Bern.) Wir sollen suchen, was droben ist. (Kol. 3, 1) Wähle dir jenen zum Freunde, der, wenn dich alles verläßt, dich nicht verläßt. (Th. Kp.)

6) Das Gebot der Nächstenliebe.

Durch das Gebot der Nächstenliebe überragt das Christentum die anderen Religionen. Nach der jüdischen Lehre ist der Andersgläubige ein Fremdling (= Goim), nach der mohammedanischen ein Hund; der Chinese nennt ihn einen Verfluchten. Ganz anders spricht der wahre Christ; ihm gilt jeder Mensch als Bruder, Kind Gottes und Erbe des Himmels.

Unser **Nächster** ist jeder Mensch ohne Unterschied der Religion, der Nationalität, des Alters, des Geschlechtes, der Beschäftigung. (h. Aug.)

Die jüdischen Gelehrten zur Zeit Christi hielten nur jene für ihre Nächsten, die ihrer Nation und Religion angehörten. Um diese irrige Meinung zu widerlegen, erzählte Christus die Geschichte vom **barmherzigen Samaritan**; darin zeigt Christus, daß auch der Feind und Fremde unser Nächster ist. (Luk. 10) In Christo sind weder Juden, noch Griechen, sondern alle sind eins. (Gal. 3, 28) Im Gegensatze zum christlichen Gebote der Nächstenliebe steht der erbärmliche Grundsatz **heidnischer und unchristlicher Philosophen.** Cicero sagt, man solle dem Notleidenden nicht helfen, weil man dadurch die Tage seines Elendes verlängert. Der holländische Jude und Philosoph Spinoza († 1677) erklärt, das Mitgefühl mit dem Elende des Mitmenschen sei schimpflich, weil man durch Mitleid sich selbst den Genuß des Daseins verbittert. Der Philosoph Friedrich Nietzsche (der 1900 zu Weimar starb) will auch, daß man mit dem Mitmenschen kein Erbarmen habe; dies deshalb, damit die Schwächeren untergehen und lauter Übermenschen da seien. Wie erhaben ist dagegen die Lehre Christi von der Nächstenliebe! Jenen heidnischen und unchristlichen Philosophen gelten die Worte des hl. Paulus: „Indem sie sich für Weise hielten, wurden sie Toren.“ (Röm. 1, 21) „Die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott.“ (Kor. 3, 19) Am schlimmsten steht es bei den **Hindus** in Vorder-Indien. Wenn ein Hindus mit einem Menschen aus einer anderen Kaste oder mit einem Angehörigen einer anderen Religion in nähere Berührung gekommen ist, z. B. aus demselben Geschirr Nahrung genossen, aus dem jener gegessen oder getrunken hat, so gilt er als unrein. Fürwahr schon durch das Gebot der Nächstenliebe ist Christus der Erlöser der Menschheit!

1) Wir sollen den Nächsten lieben, weil Gott es uns befiehlt, und weil der Nächste ein Kind und Ebenbild Gottes ist;

endlich weil wir alle von demselben Elternpaare abstammen und alle zur Seligkeit berufen sind.

Das Gebot der Nächstenliebe ist schon im **Naturgesetz** enthalten. „Jedes lebende Wesen liebt Seinesgleichen.“ (Sir. 13, 19) **Christus befiehlt:** „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Mark. 12, 31) — Wer den Schöpfer liebt, liebt auch den, der von ihm geschaffen ist. (1. Joh. 5, 1) Unser gemeinsamer Vater ist Gott, weil er uns alle erschaffen hat (Mal. 2, 10); wir alle sind seine **Kinder.** Daher sollen wir einander lieben. „Leute, die von einem und demselben Menschen stammen, sind Blutsverwandte. Da wir nun alle von einem und demselben Gotte das Leben empfangen haben, so sind wir untereinander Brüder; deshalb sollen wir eineinander lieben. (Lactantius) — Wer den Vater liebt, der wird sicher auch dessen Porträt in Ehren halten. Nun ein Porträt oder Abbild Gottes ist unser Mitmensch; denn der Mensch ist ja zum **Ebenbilde** Gottes erschaffen worden (1. Mos. 1, 27) Daher sollen wir unsern Mitmenschen lieben. Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so fließt aus der Gottesliebe die Nächstenliebe. (Meh.) Wir sollen also den Mitmenschen so lieben, daß wir ihn ohne Gott gar nicht lieben könnten. (h. Edmund) — Wir alle sind Kinder eines und **desselben Elternpaares** und bilden daher eine einzige große Familie. Deshalb sollen wir einander geradeso lieben, wie sich Geschwister lieben. — Endlich sind wir alle **zur Seligkeit berufen.** Wir alle sollen einstens ewig mit einander wohnen, Gott anschauen und loben. Der h. Joh. sagt: „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angetan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen.“ (Off. 7, 9) Wir finden auf Erden, daß Leute, die gleichen Beruf haben, wie Priester, Lehrer, Ärzte usw. zusammenhalten. So sollen auch wir Menschen, weil wir zur Seligkeit berufen sind, durch das Band der Nächstenliebe verbunden sein. — Deshalb hat uns auch Christus ein solches Gebet gelehrt, worin ein jeder für alle betet. Beachte die Bitten des Vaterunsers.

2) Die Nächstenliebe zeigen wir dadurch, daß wir dem Nächsten nicht schaden, ihm wohlwollen und wohltun.

Die Nächstenliebe besteht nicht etwa nur in einem zärtlichen **Gefühle**, im bloßen Wohlwollen; davon hätten unsere Mitmenschen sehr wenig. Der h. Jakobus sagt: „Wenn ein Bruder und eine Schwester von Kleidung entblößt wären und Mangel litten am täglichen Unterhalte, jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet in Frieden, wärmt euch und sättigt euch! ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibesnotdurft gehört, was würde das helfen?" (Jak. 2, 15 ff.) Die Nächstenliebe ist also vornehmlich eine Sache des **Willens** oder der Tat, sie zeigt sich im Wohltun. „Lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der Tat und Wahrheit." (1. Joh. 3, 18)

Wir sollen dem Nächsten **nicht schaden**: am Leben, an der Unschuld, am Eigentum, an der Ehre und am Hauswesen.

Das alles hat Gott verboten in den **letzten sechs Geboten Gottes.** Wer nur eines dieser Gebote schwer verletzt, hat keine Nächstenliebe. — Die genannten Gebote sind auch angedeutet in den Worten Christi: **„Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute tun, das sollt ihr ihnen auch tun."** (Matth. 7, 12) Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinen andern zu. (Tob. 4, 16) Versetze dich öfter in die Lage des Mitmenschen; dann wirst du ihn sicherlich gut behandeln.

Das **Wohlwollen** besteht darin, daß wir Freude haben, wenn es dem Nächsten gut geht, und Mitleid mit ihm haben, wenn es ihm schlecht geht.

Der h. Paulus befiehlt uns: **„Freuet euch mit den Freuenden und trauert mit den Trauernden."** (Röm. 12, 15) Zum Mitleid ist der Mensch mehr geneigt als zur Mitfreude. Daher das Sprichwort: „Zum Mitleid gehört ein Mensch, zur Mitfreude aber ein Engel." Die Hl. Schrift zeigt uns schöne Beispiele der Mitfreude. Man betrachte, welch innige Freude Elisabeth darüber hatte, daß Maria die Mutter Gottes geworden ist. Die Worte der Elisabeth beten wir im Ave Maria. (Luk. 1, 42) Man betrachte die Freude der Nachbarn des Zacharias, als sie seine wunderbare Heilung bei der Geburt Johannes des Täufers sahen. (Luk. 1, 58) Ausdrücke des Wohlwollens sind: Die Beglückwünschungen am Namenstage, zu Neujahr und bei freudigen Anlässen, die Beileidsbezeugungen beim Unglücke des Nächsten, das Grüßen bei Begegnungen, die Beobachtung der üblichen Anstandsregeln. „Die Höflichkeit ist die Schwester der Liebe." (h. Fr. S.) Christus selbst war höflich denn oft grüßte er die Apostel, besonders mit den damals gebräuchlichen Worten: „Der Friede sei mit euch." Der h. Paulus verlangt: **„Einer komme dem andern an Höflichkeit zuvor."** (Röm. 12, 10) Nimm das Wohlwollen hinweg, und du entferntst die Sonne aus der Welt, du machst den Verkehr unter Menschen unmöglich. (h. Gr. G.) Schon die Glieder des Körpers nehmen teil an ihrem Mißgeschick. Tritt sich der Fuß einen Dorn ein, so suchen die Augen den Dorn sogleich zu finden, die Zunge fragt nach ihm, der Körper krümmt sich und die Hand setzt sich in Bewegung, ihn herauszuziehen. Gerade so sollen wir uns gegen den Nächsten verhalten. (h. Aug.) — Wir dürfen uns also nicht freuen über das Unglück und nicht traurig sein über das Glück des Nächsten Schadenfreude und Neid sind teuflisch und das sicherste Zeichen, daß dem Menschen die Nächstenliebe fehlt.

Wohltun sollen wir dem Nächsten namentlich dann, wenn er sich in der Not befindet.

Die Hilfe, die wir dem Notleidenden leisten, heißt Werk der Barmherzigkeit, weil uns das Gefühl des Mitleides, also die Barmherzigkeit zu solchen Werken antreibt. Unser zukünftiger Richter verlangt von uns **Werke der Barmherzigkeit**; denn er macht die Seligkeit von den Werken der Barmherzigkeit abhängig. (Matth. 25, 35) Bei einem Gebäude trägt ein Stein den anderen, sonst würde das Gebäude einstürzen; ebenso muß im geistigen Gebäude, in der Kirche, einer den anderen ertragen und unterstützen. (h. Gr. G.) Die Liebe gleicht einer Kette, die uns an den Nächsten fesselt und bewirkt, daß wir uns seiner liebevoll annehmen. (h. Joh. Dam.)

3) Niemand ist verpflichtet, den Nächsten noch mehr zu lieben als sich selbst. Wer aber Gottes wegen seinen Nächsten noch mehr liebt

als sich selbst, der hat eine **heroische** Nächstenliebe und wird dereinst von Gott ausgezeichnet werden.

Das Wort „heroisch“ (= heldenmütig) kommt her von dem griechischen „Heroen“ (= Helden); so nannte man bei den Griechen jene Männer, die weit mehr gewirkt haben als gewöhnliche Sterbliche. — Aus dem Wortlaute des Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ folgt, daß man sich in erster Reihe selbst zu lieben hat. Deswegen ist niemand verpflichtet, um andern zu helfen, selbst am Notwendigen Mangel zu leiden. Die klugen Jungfrauen gaben den törichten kein Öl, weil sie fürchteten, daß es ihnen selbst nicht ausreichen möchte. (Matth. 25, 9) Es gibt aber Menschen, die auch in solchen Fällen helfen. So handelte die Witwe zu Sarepta, die dem Propheten Elias das Letzte gab, was sie hatte. (3. Kön. 17) Aber „eine größere Liebe, als diese, hat niemand, daß er nämlich sein **Leben für seine Freunde hingibt.**“ (Joh. 15, 13) So tat es der **Heiland**; so tun es auch Hunderte von Missionären, die, um die Seelen der Menschen zu retten, ihren Leib beständig der Todesgefahr aussetzen. Der h. Karl Bor., Erzbischof v. Mailand, pflegte während der Pest im Jahre 1576 persönlich viele Hunderte von Pestkranken und gab sein ganzes Vermögen hin, um diesen zu helfen. Ähnlich handelten andere Heilige. Auch Krankenpfleger und Lebensretter haben eine heroische Nächstenliebe, wenn sie Gottes wegen ihr Leben für den Nächsten einsetzen. — Heroische Werke der Nächstenliebe werden von den Weltmenschen zuweilen belächelt und für Unsinn gehalten. Am Tage des Weltgerichtes aber werden diese beim Anblicke der Gerechten sprechen: „Diese sind es, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Toren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Los unter den Heiligen ist!“ (Weish. 5, 3)

4) Christus sucht uns zur Nächstenliebe anzueifern durch die Worte: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Matth. 25, 40).

Aus diesen Worten, die Christus beim Weltgericht sprechen wird, geht hervor, daß Christus alles Gute oder Böse, das wir dem Mitmenschen tun, so ansieht, als ob es Christo selbst erwiesen worden wäre. Zum Christenverfolger Saulus sprach daher Christus vor Damaskus: „Saulus, warum verfolgst Du mich?“ (Ap. 9) Saulus hatte nur die Christen verfolgt! Als der h. Martin in den Toren Amiens einem halbnackten Bettler seinen halben Mantel geschenkt hatte, erschien ihm in der Nacht darauf Christus im Traume. Christus war von Engeln begleitet, hatte den halben Mantel um und sagte: „Mit diesem Mantel hat mich heute Martin bekleidet.“ (Spirago, Beispiele) Gott stellt sich also gleichsam vor unsern Mitmenschen hin, um ihn zu schützen; man kann den Mitmenschen nicht verletzen, ohne nicht zuvor Gott verletzt zu haben. Deshalb ist es auch erklärlich, daß die Heiligen mit so großem Eifer den Notleidenden geholfen haben.

5) Die Nächstenliebe ist das eigentliche Kennzeichen eines wahren Christen.

Denn der Heiland sagt: „**Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch unter einander lieb habet.**“ (Joh. 13, 35) Christus hat uns zuerst geliebt, ehe wir uns seiner Liebe würdig gemacht haben. Wenn nun auch wir diejenigen lieben und ihnen Gutes tun, von denen wir nie eine Wohltat empfangen haben, so lieben wir wie Jesus Christus; wir sind dann also tatsächlich seine Jünger und von den übrigen Menschen, die gewöhnlich nur ihre Freunde und Wohltäter lieben, leicht zu erkennen. (h. Chrys.) Weil das Gebot der Nächstenliebe in diesem Sinne, wie es Christus gibt, früher nicht erkannt wurde, so nennt es Christus ein „**neues Gebot**“. (Joh. 13, 34) — O, wie gut wäre es, wenn **überall** die Liebe wäre. Man würde dann keine Gesetze, keine Richterstühle, keine Strafe brauchen. Dann würde niemand dem andern eine Unbill antun; Totschläge, Raufhändel, Aufruhr, Räubereien und andere Übel würden nicht einmal dem Namen nach bekannt sein. Es würde keine Armut sein, sondern jeder würde haben, was er braucht. (h. Chrys.) Schön sagt der h. Laurentius Justiniani: „Ohne Martertum, ohne Wissenschaft, ohne Beredsamkeit, ohne Vermögen können die Menschen den Himmel erlangen, doch ohne Nächstenliebe niemals.“

7) Mangel an Nächstenliebe.

Nächstenliebe besitzt nicht:

1) Wer neidisch ist, d. h. wer sich aus bloßer Mißgunst über das Glück des Nächsten betrübt oder über dessen Unglück freut.

Der Neidische kann das Glück des anderen nicht sehen, (in-videre, invidia = Neid) und trachtet ihm daher in Worten und Werken zu schaden. Er gleicht der Motte, die Purpurkleider zernagt; dem Roste, der das Eisen verzehrt; der Raupe, die die grünen Pflanzen benagt. (h. Aug.) — Der Neidische, der sich über das Unglück des Nächsten freut (schadenfroh ist), gleicht dem Raben, der sich nur an der Fäulnis und am Gestanke des Aases erfreut. — Wenn aber unsere Betrübnis und Freude die Folge der Gottes- oder Nächstenliebe wäre, so ist die Sünde des Neides nicht vorhanden; z. B. wenn sich jemand darüber betrüben würde, daß ein Feind der christlichen Kirche zu großem Einflusse gelangt ist, oder, daß ein Sünder großes Glück hat, das er nur zu noch größeren Sünden mißbrauchen wird u. dergl. — Neidisch waren: Der Satan auf die Stammeltern im Paradiese; Kain auf seinen Bruder Abel, weil dessen Opfer Gott angenehm war (1. Mos. 4); die Söhne Jakobs auf ihren Bruder Josef, weil diesen der Vater lieber hatte (1. Mos. 37); König Saul auf David, weil dieser den Riesen Goliath erschlagen hatte und daher vom Volke geehrt wurde. (1. Kön. 17) — Manche Leute gönnen einander nicht die bessere Lebensstellung; man nennt diesen Neid **Brodneid** oder Klassenneid. — Den höchsten Grad des Neides besitzt, wer dem Mitmenschen nicht die Gnade Gottes und die Zunahme in der Tugend gönnt. Das **Mißgönnen der göttlichen Gnade** ist eine Sünde wider den Hl. Geist. So beneideten die Hohenpriester und Pharisäer Christum, als sie sahen, daß er viele Wunder wirkte; sie beschlossen daher, ihn zu töten. (Joh. 11, 47) Einen solchen Neid besitzen namentlich die Teufel; denn sie werden wütend, wenn sie die Auserwählten im Guten zunehmen sehen, und verfolgen sie sogleich. (h. Gr. G.)

2) Der Neid macht den Menschen unter allen Sünden am meisten dem Teufel ähnlich; denn der Neid ist die eigentliche Sünde des Teufels.

Wer neidisch ist, ahmt den **Teufel** nach (h. Cypr.); denn durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen. (Weish. 2, 24) Sowie Christus sagt: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch untereinander liebet", so kann auch der Teufel sagen: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch beneidet, wie ich euch beneidet habe." (h. Vinz. Fer.) Der Neidische ist Gott ganz unähnlich und gleicht daher dem Nichts. Weil er ein Nichts ist, so wünscht er, daß nichts als Elend um ihn herum wäre. (h. Bonav.) Der Neid hat unter allen Sünden die **größte Bosheit.** Denn jede Sünde und jedes Laster hat einen Vorwand, womit man es entschuldigt: Die Unmäßigkeit entschuldigt man mit der Eßlust, die Rache mit dem zugefügten Unrechte, den Diebstahl mit der Armut usw.; der Neidische aber kann keine Entschuldigung angeben. (h. Chrys.) Beneiden ist noch ärger, als bekriegen; denn beim Kriege hat man eine Ursache, beim Neide aber nicht; nach dem Kriege hört die Anfeindung auf, beim Neide aber niemals. Der Neid ist nichts anderes als teuflische Gesinnung. (h. Chrys.) Die Bosheit des Neidischen ist sogar noch größer als die Bosheit des Teufels, denn der Teufel beneidet nur den Menschen, aber keinen seiner Mitteufel, der Mensch beneidet aber seine Mitmenschen. (h. Chrys.) — Der Neid ist die einzige Sünde, die sich durch Werke der Nächstenliebe nicht vertreiben läßt; den Feind oder Zornigen kannst du durch Wohlwollen leicht besänftigen, den Neidischen aber nicht. „Füttere die Hunde, und sie werden sanft; schmeichle einem Löwen, und er wird gebändigt, aber die Neidischen werden durch Höflichkeit und Nachgiebigkeit nur wilder." (h. Joh. Dam.) — Der Neid ist unter allen Sünden die einzige, die keine Befriedigung gewährt; der Unmäßige, Geizige, Zornige scheinen von ihrer Leidenschaft doch etwas zu haben, der Neidische aber nicht. Er gleicht einem Schmetterling, der das Licht in der Laterne nicht auslöscht, sondern sich selber verbrennt, ohne dem Lichte zu schaden.

3) Der Neid bringt dem Menschen einen großen Schaden; er raubt ihm die innere Zufriedenheit und die Gesundheit des Leibes und führt zu vielen Lieblosigkeiten und zur ewigen Verdammnis.

Wie der Wurm das eigene Holz, dem er sein Entstehen verdankt, zerfrißt, so nagt auch der Neid am eigenen Herzen, das ihm den Eingang gestattet; er quält den Geist, **stört die Ruhe des Gewissens**, erfüllt mit Mißmut und Traurigkeit und verscheucht jede Freude aus der Seele. — Und hat er sich in der Seele festgenistet, dann zeigt er sich auch äußerlich: denn er raubt dem Gesichte die blühende Farbe und offenbart in den gelblich blassen Wangen und hohlen Augen die Pein, die er im Innern verursacht. (Lad. Gran.) Denke an das eingefallene Gesicht des Kain. (1. Mos. 4, 5) Man sagt mit Recht: Der blasse Neid. Wenn der Neid das Herz und die Eingeweide mit den Krallen des Übelwollens zerfleischt, da mundet keine Speise, da erheitert kein Trank. (h. Cypr.) **Neid verkürzt die Lebenstage.** (Sir. 30, 26) Der Neidische ist sein eigener Henker. (h. Gr. Nz.) Wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Neid die vom Neid angesteckte Seele. (h. Bas.) Der Neid wird eine gerechte Sünde genannt, weil er seinen eigenen Herrn verzehrt und aufreibt. (h. Gr. Nz.) — Der Neid führt zu vielen **Lieblosigkeiten.** Der Neid benetzte zuerst die Erde mit Bruderblut, trieb die Söhne Jakobs an, ihren Bruder zu verkaufen, bewog Saul zur Verfolgung seines Wohltäters David, ja er strebte auch nach dem Blute Jesu Christi und erreichte sein Ziel. (h. Pet. Chr.) Der Neid führt zum Murren gegen die Anordnungen Gottes. Aus Neid murrten jene Arbeiter, die vom frühen Morgen im Weinberge arbeiteten, wider den Hausvater, weil die letzten Arbeiter auch einen Zehner bekamen. (Matth. 20, 9) Der Neidische haßt die göttlichen Wohltaten. (h. Cyp.) Der Neid **schließt vom Himmelreiche aus.** (Gal. 5, 20) Der Neid ist ein sicheres Unterpfand der ewigen Verdammnis. (h. Bas.) Der Neid stürzte schon die Engel aus dem Himmel und vertrieb die Menschen aus dem Paradiese. (h. Aug.) Wenn wir schon die Feinde zu lieben verpflichtet sind, welche Strafe wird uns da treffen, wenn wir diejenigen mit unserem Neide verfolgen, die uns kein Unrecht getan haben. (h. Chrys.)

4) Am besten können wir den Neid in uns dadurch unterdrücken, daß wir unsern Mitmenschen wohltun.

Wer das Ungeheuer des Neides aus seinem Herzen ausstoßen will, bedarf keines Schwertes, keines Panzers, keines Helmes; es reicht allein hin, daß sein Herz von Liebe brenne. (h. Gr. G.) Tu also demjenigen Gutes, gegen den du Neid im Herzen verspürest; zum mindesten bete für ihn, um sein Glück noch mehr zu vermehren. Auf diese Weise vertreibst du den Teufel aus deinem Herzen. „Dadurch wirst du dir zwei Kronen auf einmal erwerben, eine wegen des Sieges über den Neid, die zweite wegen Ausübung der Werke der Liebe.“ (h. Chrys.) Wie das Eis schmilzt durch die Wärme des Frühlings, so vergeht der Neid durch das Wohltun. Zwei Kaufleute, die ihre Geschäfte nebeneinander hatten, waren aufeinander neidisch und wurden Feinde. Auf Anraten des Seelsorgers schickte nun der eine jene Leute, die etwas verlangten, was er nicht hatte, in den Laden des Andern. Jetzt verging der Neid, und beide wurden wieder Freunde. (Spirago, Beispiele)

2) Wer seinem Nächsten schadet, sei es am Leben, an der Unschuld, am Vermögen, an der Ehre oder am Hauswesen.

Wer also die zweite Reihe der **10 Gebote Gottes** übertritt; siehe das fünfte bis zehnte Gebot Gottes.

3) Wer keine Werke der Barmherzigkeit verrichtet.

Almosen zu geben, ist strenge Pflicht der Besitzenden. „Du liebst deinen Nächsten nicht, wenn du ihm, da er in Not ist, nicht soviel gibst, daß er leben kann.“ (h. Chrys.) Schon der h. Ambrosius hält den reichen Geizhälsen seiner Zeit folgende Strafpredigt: „Die Wände eurer Wohnungen bekleidet ihr glänzend, den Armen aber zieht ihr aus. Ein Armer bittet an eurer Tür um eine Kupfermünze, ihr aber würdigt ihn keines Blickes, sondern geht an ihm vorüber, nachdenkend, welche Marmorgattung das schönste Pflaster in euren Palästen liefern dürfte. Ein hungriger Mensch verlangt nach Brot, während euer Pferd ein goldenes Gebiß

benagt. O du Reicher, welches Gericht rufst du über dich herab, der du so vielen aus der Not helfen könntest. Der Diamant allein, den du am Finger trägst, könnte ein ganzes Volk ernähren.“ Ähnlich spricht der h. Chrysostomus zum hartherzigen Reichen: „Was das Ärgste ist, nicht Armut drängt dich, nicht Hunger zwingt dich zu geizen. Deine Gattin, dein Haus, ja sogar deine Tiere glänzen von Gold, während der zum Ebenbilde Gottes erschaffene und durch Christi Blut erlöste Mensch deiner Unmenschlichkeit wegen elend dasteht. Dein Hund wird mit großer Sorgfalt verpflegt; hingegen der Mensch, oder besser gesagt Christus selbst wird des Hundes wegen in die äußerste Not gestürzt. Wie viele Feuerströme werden wohl für eine solche Seele hinreichen?“ Über die „Werke der Barmherzigkeit“ wird nach Besprechung der 10 Gebote Gottes ausführlich gehandelt.

8) Die Freundesliebe.

1) **Freunde** nennt man jene Menschen, die gleiche Grundsätze haben und sich daher gegenseitig wohlwollen, unterstützen und mit einander vertraulich verkehren.

Leute mit **gleichen Grundsätzen** werden bald Freunde. Gleich und gleich gesellt sich gern. Das **Wohlwollen** der Freunde zu einander ist größer als ihr Wohlwollen gegenüber andern. Freunde sind ein Herz und eine Seele. Die Freundschaft gleicht einem Spiegel, worin sich ein getreues Abbild des Gegenstandes zeigt, der vor dem Spiegel steht. Wenn der vor dem Spiegel Stehende lacht, das Haupt bewegt, so macht dasselbe auch das Bild im Spiegel. Was der vor dem Spiegel Stehende will oder nicht will, das scheint auch das Bild im Spiegel zu wollen oder nicht zu wollen. So ist es auch mit der Freundschaft. (h. Hier.) Kleine Mißverständnisse lösen die Freundschaft noch nicht auf, sondern befestigen sie noch vielmehr. Denn auch die Schmiede bespritzen das Feuer mit Wasser, um es heftiger zu entfachen, und die Fürsten bewahren eine wiedereroberte Stadt weit sorgfältiger als eine nie verlorene. (h. Fr. S.) Freunde **unterstützen** sich gegenseitig. Ein schönes Beispiel aus der Zeit der Heiden: Damon und Phintias waren innige Freunde. Einer von ihnen wurde von dem Tyrannen Dionysius zum Tode verurteilt. Der Verurteilte erbat sich noch die Erlaubnis, zuvor seine Sachen zu Hause in Ordnung bringen zu dürfen. Für ihn stellte sich sein Freund als Geisel und wollte statt seiner sterben, wenn jener nicht erscheinen sollte. Schon kam die Zeit der Hinrichtung heran, und der Verurteilte war noch nicht da. Doch der Freund versicherte, jener werde sicher kommen, was auch wirklich geschah. Der Tyrann bewunderte die beiden Freunde und schenkte dem Verurteilten das Leben. (Spirago, Beispiele) — David, Bürgerssohn aus Bethlehem, und Jonathan, Königssohn, hatten einander im Kriege kennen gelernt und schlossen wegen der Gleichheit ihrer edlen Seelen einen Bund. (1. Kön. 20, 34 ff; 18, 1, ff) Als Jonathan erfuhr, daß man David nach dem Leben strebe, aß er nichts aus Besorgnis; als er sich aber von ihm trennen mußte, weinte er bitterlich. Er gab dem David Nachricht von allen Gefahren, er schenkte ihm sogar Kleidungsstücke und Waffen. — Freunde verkehren **vertraulich** miteinander. Freunde sind gegen einander ganz offen. „Wenn man dir ein Zimmer aufmacht, so siehst du alles, was darin ist. So öffnen die Freunde einander gegenseitig ihre Seele, die einem verschlossenen Zimmer gleicht. Freunde teilen sich daher Geheimnisse mit. So entdeckte auch Christus seinen Jüngern viele Geheimnisse.“ (Galura) Freunde sind deshalb auch gegeneinander freimütig; sie machen einander auf ihre Fehler aufmerksam. So sagte auch Christus den Aposteln ihre Fehler, z. B. damals, als er sie zu kindlicher Gesinnung ermahnte. (Matth. 18, 3) Der h. Papst Gregor Gr. sagt: „Ich rechne nur jene unter meine Freunde, die edelmütig genug sind, mir meine Fehler vorzuhalten.“

2) **Wahre** Freunde sind aber nur jene, deren Grundsätze der Religion vollkommen entsprechen.

Die Freundschaft gleicht einem Gebäude, weil sie auf einem Fundamente erbaut ist. Nur wenn dieses Fundament Gottesfurcht und Gottesliebe ist, dann steht das Gebäude der Freundschaft fest. Ist dieses Fundament aber ein Laster oder Eigennutz, dann ist das Gebäude auf Sand gebaut. (Galura) Wer ein Feind Gottes ist, kann nie ein wahrer Freund seines Nächsten sein. (h. Ambr.) Nur der liebt seinen Freund wahrhaft, der Gott in seinem Freunde liebt. Wer einer anderen Sache wegen liebt, der haßt eher, als er liebt. (h. Aug.)

3) Freunde, deren Grundsätze sündhaft sind, sind **falsche** Freunde; denn sie richten einander an Leib und Seele zugrunde und verlassen einander im Unglück.

Falsche Freundschaften werden zumeist geschlossen: im Wirtshause unter Spielern und Trinkern, ferner unter Leuten, die schlechte Taten ausführen und dabei einander brauchen. So machten Judas und die Juden mit einander einen Bund gegen Jesus. (Matth. 26, 15) Herodes und Pilatus wurden Freunde, als es sich um die Verurteilung Jesu handelte. (Luk. 23, 12) — Falsche Freunde **richten einander zugrunde.** Einmal hatten 3 Räuber einen reichen Mann ausgeraubt, der eine ungeheuere Geldsumme bei sich trug. Sofort sann jeder von den Dreien nach, wie er sich des anderen entledigen und das ganze Geld an sich bringen könnte. Während nun einer nach der Stadt ging, um Lebensmittel einzukaufen, verabredeten sich die beiden anderen, ihn nach der Heimkehr zu ermorden und dann das Geld untereinander zu teilen. Der dritte aber vergiftete wieder unterwegs die Lebensmittel, so daß an demselben Tage alle drei tot waren. So handeln falsche Freunde. (Spirago, Beispiele) Falsche Freunde **verlassen einander im Unglück.** Sie halten sich an den andern nur solange, als sie ihn brauchen. (Sir. 6, 7 ff) Als Judas in Verzweiflung den Hohenpriestern das Geld unter Klagen zurückbrachte, sagten sie, als ob sie ihn nicht mehr kennen möchten: „Was geht das uns an. Da sieh du zu!" (Matth. 27, 4) Falsche Freunde machen es wie die Schwalben; solange es warm ist, bleiben sie bei uns und freuen sich mit uns; sobald sie aber merken, daß der rauhe Winter des Unglückes im Anzuge ist, verlassen sie uns und fliegen wärmeren Gegenden zu. (Plinius) Falsche Freunde machen es wie Leute, die, wenn sie einen Fruchtbaum antreffen, die Früchte von ihm herunterschlagen und dann gleich wieder verlassen. Sie gleichen den Bienen, die davon fliegen, sobald sie den Blumen den Honig ausgesogen haben. (Segneri) Sie sind wie das Schilfrohr, das zusammenbricht, wenn man sich darauf stützen will. Daher sagten schon die Römer: „Solang du glücklich bist, wirst du viele Freunde haben; sobald du aber arm wirst, wirst du allein da stehen." Die Not ist der beste Prüfstein wahrer Freundschaft. (Cassiodor) Freunde in der Not, gehen tausend auf ein Lot.

4) Wir dürfen Freunde haben und sie mehr lieben als andere Menschen; denn auch Christus hatte Freunde und liebte sie mehr als andere.

Christus liebte alle Menschen, am meisten aber seine Jünger; er nannte diese Freunde, Kinder, Kindlein und ging sehr vertraulich mit ihnen um. Unter den Jüngern liebte Christus wieder am meisten den Johannes (Joh. 13, 23; 20, 2; 21, 7), dann den Petrus und Jakobus, da er diese in wichtigen Momenten seines Lebens mit sich nahm, so auf den Tabor und auf den Ölberg. Auch den Lazarus mit seinen Schwestern hatte Christus besonders lieb. (Joh. 11, 5) Wir wissen, daß Gott jenen, die ihm ähnlicher sind und ihn mehr lieben, mehr Liebe und Gnade zuwendet; es ist deshalb kein Fehler, wenn wir es auch so machen und denen mehr Vertrauen und Liebe schenken, die uns ähnlicher sind und uns mehr wohlwollen. Das Gefühl der Freundschaft ist vom Schöpfer tief in unsere Brust gelegt worden.

5) Es ist für uns ein großes Glück, wenn wir wahre Freunde haben; denn diese machen uns das Leben angenehm und wenden Gefahren des Leibes und der Seele von uns ab.

Es ist ein großes Glück für den Menschen, einen wahren Freund gefunden zu haben. (Sir. 25, 12) Ein Sprichwort sagt: „Ein guter Freund ist Goldes wert." Der Freund macht uns das Leben angenehm; er macht uns nämlich durch seine Teilnahme das Glück größer, das Unglück aber leichter und erträglicher. „Es gibt keine heilsamere Arznei für unsere Wunden, als jemanden zu haben, der bei jedem Unglücke uns tröstet." (h. Aug.) Wenn ein Stab mit anderen Stäben verbunden ist, so kann er nicht so leicht gebrochen werden; auch wir werden nicht so leicht unglücklich, wenn uns treue Freunde zur Seite stehen. Ein wahrer Freund ist für uns ein zweiter Schutzengel. Denke an Jonathan, den Freund Davids. Mauern und Waffen schützen nicht so sicher, als treue Freundschaft; diese bietet wahre Sicherheit. (h. Chrys.) „Mit einem treuen Freunde ist auf der Welt nichts zu vergleichen; Gold und Silber wiegen

den Wert seiner Treue nicht auf. Die den Herrn fürchten, werden einen solchen finden." (Sir. 6, 15 ff) König Alexander der Große, gefragt, wo er seine Schätze habe, wies hin auf seine Freunde und sagte: „Das sind meine Schätze." — **Die wahre Freundschaft wird nach dem Tode fortdauern,** denn „die Liebe stirbt nicht." (1. Kor. 13, 8 ff) Wahre Freunde werden sich im Himmel wiedersehen und innig lieben. Auch Christus sagte den Aposteln, daß sie sich im Himmel wiederfinden werden. (Joh. 17, 24) Die falschen Freunde aber werden nach dem Tode einander verfluchen; denn sie werden erkennen, daß sie einander unglücklich gemacht haben.

6) Doch soll man nie zu schnell Freundschaft schließen und dem Freunde zulieb nie ungerecht handeln.

Die Hl. Schrift sagt: „Ein neuer Freund ist wie neuer Wein. Laß ihn alt werden, so trinkst du ihn mit Vergnügen." (Sir. 9, 15) Hast du einen Freund, so prüf ihn in der Not und schenke ihm dein Vertrauen **nicht zu schnell**. (Sir. 6, 7) Wer zu schnell Freundschaft schließt, wird bald bittere Erfahrungen machen. Schon David beklagt sich: „Der Mann, der mein Freund war, auf den ich Hoffnung setzte, der mein Brot aß, trieb große Hinterlist gegen mich." (Ps. 40, 10) Die Hl. Schrift ermahnt uns: „Auch gegen deine Freunde sei auf deiner Hut." (Sir. 6, 13) Beurteile insbesondere den Freund nicht aus seinen Reden, als vielmehr aus seinen Taten! — Und sollst du deinem Freunde zuliebe etwas Böses tun, so mach es wie jener Grieche, der im Interesse seines Freundes einen falschen Eid schwören sollte und sprach: „Nur soweit bin ich dein Freund, als ich Gottes Freundschaft nicht verliere." Fürwahr, Gott zum Freunde haben, ist mehr wert, als alle irdischen Freundschaften.

9) Das Gebot der Feindesliebe.

Die Heiden wissen nichts von Feindesliebe; ihr Grundsatz ist: „Aug um Aug, Zahn um Zahn." Auch die Mohammedaner mit ihrer „Blutrache" verabscheuen die Feindesliebe.

Feind nennen wir den, der uns haßt und uns zu schaden sucht.

So war z. B. Saulus ein Feind der Christen. Die Feinde gleichen den Raubtieren. Wahre Nächstenliebe besitzt nur derjenige, der auch seine Feinde liebt. Ein großes Feuer wird durch den Wind nicht ausgelöscht, sondern nur noch vergrößert. Ebenso wird die wahre Nächstenliebe durch Beleidigungen von Seite des Nächsten nicht zerstört, sondern nur noch mehr zunehmen. „Es ist das sicherste Zeichen, daß man wahre Nächstenliebe hat, wenn man auch den liebt, von dem man beleidigt worden ist." (h. Angela Fol.) Wenn wir nur die lieben, die uns lieben, können wir auf keinen großen Lohn Anspruch machen. (Matth. 5, 46) Denn, wenn wir unsere Freunde lieben, so lieben wir mehr unseretwegen; wenn wir aber unsere Feinde lieben, so lieben wir Gottes wegen. (K. Hugo)

1) Wir sollen unsere Feinde deswegen lieben, weil es Christus befiehlt; denn er sagt: „Liebet eure Feinde; tut Gutes denen, die euch hassen; betet für die, welche euch verfolgen und verleumden." (Matth. 5, 44)

Christus hat uns auch das schönste Beispiel von Feindesliebe gegeben; denn er betete am Kreuze für seine Feinde, und auf dem Ölberge heilte er den Knecht, dem Petrus das Ohr abgeschlagen hatte. Ja, der Vater im Himmel gibt uns selbst ein Beispiel von Feindesliebe; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wer also die Feinde liebt, wird Gott sehr ähnlich; er ist wahrhaft ein Kind seines himmlischen Vaters. (Matth. 5, 45)

Auch deswegen sollen wir unsere Feinde lieben, weil auch der Feind ein Ebenbild, ja sogar oft ein Werkzeug Gottes ist.

Der Feind ist ein **Ebenbild Gottes.** Das Bildnis des Königs mag auf Blei oder auf Gold geprägt, mehr oder minder schön dargestellt sein, es ist dennoch immer verehrungswürdig; ebenso verdient das Bildnis Gottes, mag es an einem lasterhaften oder tugendhaften Menschen erscheinen, immer unsere Ehrerbietung und Liebe. (Meh) Wir lieben übrigens nicht die Sünde, sondern die Person unserer Feinde. „Der Mensch ist das Werk Gottes, der Fehler ist das Werk des Menschen. Liebe das, was Gott gemacht hat, nicht aber das, was der Mensch gemacht hat." (h. Aug) — Auch deswegen sollen wir den Feind lieben, weil er oft ein **Werkzeug Gottes** ist. „Böse Menschen sind Werkzeuge in der Hand Gottes" (h. Aug.), ohne daß sie es wissen. Wie der Arzt sich der Blutegel bedient, um vom Kranken das schädliche Blut zu entfernen und ihn zu heilen (h. Gr. G.), so läßt uns Gott durch unsere Feinde von unsern Unvollkommenheiten reinigen. Die Gottlosen dienen dem Guten, wie Feile und Hammer dem Eisen. (h. Aug.) Die Bösen sind den Guten, was der Pflug dem Acker. (h. Chrys.) Auch deswegen sind uns die Feinde nützlich, weil sie uns auf die Fehler aufmerksam machen und uns Gelegenheit bieten, Tugenden zu üben. Die Feinde gleichen den Bienen; diese stechen zwar, liefern aber Honig. (Urb. IV) Wenn dich die Lästerzunge sticht, so laß dir dies zum Troste sagen: Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen. (Bürger) Das Volk sagt auch: „Viel Feind', viel Ehr'." Bedenke schließlich auch, daß einem Menschen, der Gott liebt, kein Feind wahrhaft schaden kann; denn der liebe Gott wendet alle feindlichen Anschläge zum Besten der Seinigen. (Röm. 8, 28) Das sieht man im Leben des ägyptischen Josef, der zu seinen Brüdern sprach: „Ihr sannet Böses gegen mich, aber Gott wandte es zum Guten." (1. Mos. 50, 20) Denke an diese Wahrheit, dann wirst du dich bei Verfolgungen sicher zu fassen wissen.

2) Die Feindesliebe zeigen wir dadurch, daß wir uns an unsern Feinden nicht rächen, sondern ihnen das Böse mit Gutem vergelten, für sie beten und ihnen gern verzeihen.

Wir sollen uns am Feinde **nicht rächen,** d. h. nicht Böses mit Bösem vergelten. Ein schönes Beispiel gibt uns David; zweimal hatte er Gelegenheit, seinen Verfolger, den König Saul, zu töten; doch beidemal tat er ihm nichts zu leide. (1. Kön. 24 und 26) Die Pharisäer beschimpften Christum sehr oft (Matth. 11, 19; Joh. 8, 48), aber er schalt nicht wieder, als er gescholten ward. (1. Petr. 2, 23) Als Christus einmal in einem samaritanischen Flecken nicht aufgenommen wurde, weil er ein Jude war, waren die Apostel so von Rachsucht erfüllt, daß sie verlangten, es solle Feuer vom Himmel fallen. Christus aber verwies es ihnen und sagte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid." (Luk. 9, 55) Ein Vater versprach einen Diamanten demjenigen seiner Söhne zu geben, der die edelste Tat ausführe; es bekam ihn derjenige Sohn, welcher am Bergesabhange seinen Feind schlafend gefunden und ihn aufgeweckt hatte. (Gedicht von Lichtwer) Ein Bischof sprach einmal zu einem Kaiser: „Rächst du dich, so bist du weiter nichts, als ein Mensch; vergibst du aber, so wirst du Gott gleich." Die Rache gebührt übrigens nicht uns, sondern Gott. (Röm. 12, 19) Wir sollen lieber leiden, als uns rächen; daher sagt Christus: „Wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, so reiche ihm die linke dar." (Luk. 6, 29) Wir sollen uns nicht vom Bösen überwinden lassen, sondern das Böse durch das Gute überwinden. (Röm. 12, 21) Räche dich an deinem Feinde, aber so, wie die Heiligen sich rächen, nämlich **lohne das Böse mit Wohltaten;** das ist himmlische Rache. (h. Alph.) Der ägyptische Josef vergalt den Brüdern das Böse mit Gutem. Der h. Stephanus betete für seine Mörder. „Das Unglück seiner Verfolger machte dem h. Stephanus einen größeren Schmerz als alle Übel, die er von ihnen erduldete. Daher betete er für sie. (h. Fulg.) Auf diesem Gebete für die Feinde ruhte ein großer Segen; man denke nur an die spätere wunderbare Bekehrung des Saulus vor Damaskus. Auch der h. Apostel Jakobus, Bischof von Jerusalem, der von der Zinne des Tempels herabgestürzt wurde, richtete sich noch mit gebrochenen Füßen auf und betete für seine Mörder. Der h. Paulus sagt: „Man verflucht uns, und wir segnen." (1. Kor. 4, 12) Welch Edelmut, wenn man dem Feinde Gutes tut. — Auch sollen wir unsern Feinden gern **verzeihen.** Christus will, daß wir unserm Bruder nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal verzeihen. (Matth. 18, 22) König David verzieh dem Simei, der ihn mit Steinen beworfen und beschimpft hatte. (1. Kön. 16, 10) Wer den Feinden Gutes tut, gleicht den Lilien unter den Dornen, die zwar von den

Dornen gestochen werden, aber doch nicht aufhören mit ihrer Weiße die Dornen zu verschönern. (h. Bern.)

3) Wer sich an seinem Feinde **nicht rächt** oder ihm gar **Wohltaten erweist**, beschämt und besänftigt ihn und wird von Gott belohnt; wer sich aber an seinem Feinde rächt oder ihn haßt, begeht eine Sünde.

David hatte zweimal Gelegenheit, seinen Verfolger Saul zu töten; dennoch tat er ihm nichts zu leide. Dadurch **besänftigte** er ihn und rührte ihn so sehr, daß Saul in Tränen ausbrach. (1. Kön. 24—26) Der h. Klemens Hofbauer wurde von einem Weibe auf einer Straße Wiens beschimpft; da ging er auf sie zu, hob ihr das herabgefallene Taschentuch auf und sprach dabei freundliche Worte zu ihr. Das Weib schämte sich und lief davon. „Wie der Holzwurm einen sehr weichen Körper hat, und doch das härteste Holz durchbohrt, so besiegt die Versöhnlichkeit den bittersten Feind und den rohesten Beleidiger." (Beda) Erweisest du deinem Feinde Wohltaten, so wirfst du glühende Kohlen auf sein Haupt (Röm. 12, 20), d. h. dein Feind wird deiner Liebe ebensowenig widerstehen können wie glühenden Kohlen. — Wer sich am Feinde nicht rächt, wird **von Gott belohnt.** David trug den Schimpf des Simei geduldig und sagte: „Vielleicht sieht der Herr mein Elend und vergilt mir den heutigen Fluch mit Gutem" (2. Kön. 16, 12); er gewann hierauf die Schlacht. „Für die Feinde zu beten, ist schwer; wenn aber eine große Überwindung erforderlich ist, so wird auch jenseits eine größere Belohnung sein." (h. Aug.) — Wer sich an seinem Feinde **rächt, begeht** eine **Sünde.** Es ergeht ihm ähnlich wie der Biene, die sich rächt und sticht; sie muß dafür sterben. Wer sich rächt, handelt eigentlich töricht. Er macht es wie ein Hund, der in den Stein beißt, womit ihn jemand beworfen hat; denn auch der Rachsüchtige bedenkt nicht, daß sein Feind nur ein Werkzeug in der Hand Gottes ist. (Corn. a. L.) Über den Haß siehe beim 5. Gebote Gottes.

4) Wer seinem Feinde **verzeiht**, erlangt auch von Gott die Verzeihung seiner Sünden; wer ihm aber nicht verzeiht, dem verzeiht auch Gott nicht.

Dem Feinde verzeihen, ist ein Werk der Barmherzigkeit und eines der größten Almosen, die es gibt. (h. Aug.) Wenn du andern verzeihest, so erwirbst du dir **selbst Verzeihung.** (h. Chrys.) Überlege dir die 5. Bitte im Vaterunser. Wer seinem Bruder gern verzeiht, erlangt von Gott Barmherzigkeit. — Wenn du aber deinem Feinde nicht verzeihest, so ladest du den Fluch Gottes auf dich, so oft du das „Vaterunser" betest. (h. Anastasius) Christus sagt: „Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben." (Math. 6, 15) Denke an das Gleichnis vom unbarmherzigen Knechte. (Matth. 18, 23)

10) Religiöse Toleranz.

Auf der Erde gibt es gegen 1000 verschiedene Religionsbekenntnisse.

Es gibt eine sachliche und eine persönliche Toleranz. Die Wahrheit ist immer sachlich intolerant, wenn auch persönlich tolerant.

Die Mathematik lehrt: $2 \times 2 = 4$. Etwas Anderes, z. B. $2 \times 2 = 5$, kann sie nicht zugeben, weil das nicht wahr ist. Die Mathematik ist also **sachlich** intolerant, d. h. sie kennt dem Irrtum gegenüber keine Nachsicht. Doch wird es keinem gebildeten Menschen einfallen, denjenigen zu beschimpfen, zu schlagen oder sonst persönlich zu verletzen, der behaupten würde: $2 \times 2 = 5$. Diese Nachsicht mit dem Irrenden oder Andersdenkenden heißt **persönliche** Toleranz. Ganz so verhält sich die kathol. Kirche; dem Irrtum gegenüber ist sie intolerant, dagegen lehrt sie Toleranz gegen die Irrenden.

1) Christus zeigt in seinen Lehren und Taten Irrenden gegenüber große Toleranz.

Christus lehrt Nächstenliebe, Feindesliebe, Geduld, Sanftmut, Friedfertigkeit, lauter Tugenden, die uns zur Nachsicht und Duldsamkeit gegen die Mitmenschen und namentlich gegen die Irrenden bewegen. Man beachte das milde Verhalten Christi gegen die Sünder, z. B. gegen die Magdalena im Hause des Simon (Luk. 7) und gegen das Weib, das die Pharisäer zu ihm in den Tempel geführt hatten und steinigen wollten. (Joh. 8) Damals sprach Christus die denkwürdigen Worte: **„Wer von euch ohne die Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“** (Joh. 8, 7) Nur da, wo Christus bösen Willen oder Falschheit vorfand, trat er streng auf; z. B. gegen die Pharisäer. (Matth. 23, 27 ff.) Christus suchte sogar gern die Irrenden auf und sprach mit ihnen; so die Samariterin am Jakobsbrunnen. Er erklärte: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.“ (Matth. 9, 12) — Eines der schönsten Beispiele religiöser Toleranz geben die **Barmherzigen Brüder** und die Barmherzigen Schwestern, die in ihren Spitälern alle Menschen ohne Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntnis pflegen.

2) Die Verfolgung Andersgläubiger entspricht weder dem Geiste Christi noch den Absichten der Kirche.

Christus hat seinen Aposteln nur den Befehl gegeben, die Andersgläubigen durch **Belehrung** zu gewinnen. — Die kath. Kirche **betet für die Andersgläubigen,** namentlich am Karfreitage; bei jeder hl. Messe wird für das „Heil der ganzen Welt“ gebetet. Die katholische Kirche lehrt, daß auch die Andersgläubigen **selig werden können,** wenn sie aus Unwissenheit irren und ein rechtschaffenes Leben führen. Wenn eine gemischte Ehe geschlossen wird, so macht die katholische Kirche dem katholischen Teile zur Pflicht, den Andersgläubigen nur durch gutes Beispiel und durch Belehrung, nicht aber durch Gewalt zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen. — Die kath. Kirche hat nie gelehrt, daß man die Ketzer töten soll. Wenn wirklich ein kath. Rechtsgelehrter diesen Grundsatz aufgestellt hätte, so müßte man es seinem Unverstande zuschreiben. — Wenn **Nicht-Katholiken** verfolgt wurden, so waren gewöhnlich diese selbst, nicht aber die Kirche an ihrer Verfolgung schuld. Die Irrlehrer wollten gewöhnlich auch die **staatliche Ordnung umstürzen** und griffen Ehe, Eigentum oder Obrigkeit an. Daher wurde gegen sie vom Staate eingeschritten, und zwar nach den mittelalterlichen Gesetzen manchmal in grausamer Weise. So z. B. wurde Johann Hus aus Prag im Jahre 1415 in Konstanz verbrannt. Doch waren es nicht die Bischöfe, die seine Verbrennung begehrten, diese haben sogar für die Schonung seines Lebens gebeten; er wurde vielmehr von den staatlichen Gesetzen und vom Kaiser verurteilt, weil er ein Rebell gegen die staatliche Ordnung war. Die Hussitenkriege, deren Verheerungen sich weit über die Grenzen von Böhmen erstreckten, bewiesen das. Manchmal kamen auch die Verfolgungen der Nicht-Katholiken daher, weil diese um die Macht im Staate kämpften und sich dadurch Neider und Feinde machten. Es waren also nicht so sehr religiöse, als vielmehr **politische Ursachen** schuld an deren Verfolgung. Die Kirche hatte damit nichts zu schaffen, und diese kann keine Schuld treffen. Politische Ursachen, Streit um die Macht im Staate, führten z. B. zur sogenannten Bartholomäusnacht oder Pariser Bluthochzeit (am 24. August 1572 unter König Karl IX.), wo in einer Nacht in Paris allein 2000 und in ganz Frankreich 30 000 Hugenotten getötet wurden. Wenn katholische Herrscher gegen Andersgläubige manchmal streng einschritten, so waren in der Regel diese selbst schuld daran. Ein Beispiel statt vieler. Im Jahre 1578 führte Kaiser Rudolf II. in Wien wiederum die Fronleichnamsprozession ein. Er selbst nahm mit seinem ganzen Hofstaate daran teil. Die darüber ergrimmten Protestanten überfielen die Prozession am Bauernmarkt, so daß der Kaiser nur unter dem Schutze der Soldaten den Rückzug in die Burg antreten konnte. Die Folge davon war, daß der Kaiser sofort die evangelischen Gottesdienste verbot und die protestantischen Prediger auswies. — Sollte es aber auch vorgekommen sein, daß Andersgläubige unschuldiger Weise verfolgt wurden, so möge man bedenken, daß die Bosheit der Menschen nicht ausstirbt, und daß niemand mehr als die Katholiken unter religiösen Verfolgungen zu leiden hatten.

Durch religiöse Verfolgung haben seit jeher am meisten die Katholiken zu leiden.

Diese Verfolgung hat Christus seiner Kirche vorausgesagt. (Siehe Seite 211, Nr. 3) Jene, die sich bewußt sind, daß sie sich von der Wahrheit entfernt haben, wüten am meisten gegen die Wahrheit und gegen jene, die die Wahrheit besitzen. Das böse Gewissen macht sie oft gleich wilden Tieren. Wer dagegen überzeugt ist, daß er die Wahrheit besitzt, läßt sich nicht so leicht aus der Fassung bringen und zu Ungerechtigkeiten hinreißen. Daher sind die vielen grausamen Verfolgungen der Katholiken, die einzig und allein ihrer Religion wegen stattfanden, erklärlich. Schon die arianischen Kaiser haben angefangen, die Katholiken, falls sie von der kath. Religion nicht abfallen wollten, mit Gefängnis und mit dem Tode durch Ertränken zu bestrafen. Es ist bekannt, daß noch in den letzten Jahrhunderten in England, Schottland, Irland, Dänemark und Schweden die Todesstrafe auf die Ausübung der kath. Religion, gesetzt war. König Heinrich VIII. von England ließ 20 Bischöfe und mehrere Hunderte Priester hinrichten, nur deswegen, weil sie ihrer kath. Religion treu blieben. Der Irrlehrer Kalvin zu Genf in der Schweiz († 1564) ließ viele Katholiken foltern und hinrichten; er ließ 1553 sogar den durch Genf reisenden spanischen Arzt Michael Servet langsam beim Feuer verbrennen, weil er in der Lehre von der heil. Dreifaltigkeit anderer Gesinnung war als Kalvin. Es ist also ganz ungerecht, wenn man beständig die katholische Kirche als Verfolgerin Andersgläubiger hinstellt.

3) Es ist nicht erlaubt, jemanden durch Gewalt zur wahren Religion zu bekehren, wohl aber durch Belehrung, Werke der Nächstenliebe und gutes Beispiel.

Niemand darf etwas tun, was sein Gewissen verbietet, auch dann nicht, wenn sein Gewissen ein irriges wäre; sonst begeht er eine Sünde. Deswegen ist es nicht erlaubt, jemanden durch Zwang für die wahre Kirche zu gewinnen; sondern man muß trachten, den Andersdenkenden zunächst von der Wahrheit zu überzeugen. Was erzwungen ist, hat auch vor Gott keinen Wert. Die Mohammedaner haben den verwerflichen Grundsatz, sie müßten ihre Religion mit Feuer und Schwert ausbreiten. Verwerflich war demnach auch der protestantische Grundsatz: Der Landesherr bestimmt die Religion seiner Untertanen (Cujus regio, illius et religio). — Die **Belehrung** der Andersgläubigen oder die Widerlegung ihrer falschen Grundsätze geschehe mit Ruhe und Würde, also ohne Leidenschaft und ohne verletzende Worte. Wer die Wahrheit besitzt, braucht nicht aufzubrausen. Es ist das Kennzeichen der Wahrheit, daß sie mit Ruhe vertreten wird. Wer leidenschaftlich (fanatisch) auftritt, drängt die Vermutung auf, daß er sich im Irrtum befinde. — Am meisten erreicht man durch **Werke der Nächstenliebe.** Die Nächstenliebe ist nämlich das sicherste Kennzeichen der Jünger Christi. Wer also die Andersgläubigen liebt und diese Liebe in Werken zeigt, der beweist, daß er von der wahren Religion nicht weit entfernt ist. Wenn man als Christ sogar die Feinde lieben soll, so soll man sicherlich auch die Andersgläubigen lieben; denn, wenn auch diese im Glauben irren, so sind sie doch unsere Brüder. Papst Pius IX. nahm keinen Anstand, einen Protestanten in der Malerakademie ausbilden zu lassen oder einen auf der Straße in Ohnmacht gefallenen Juden in seinem eigenen Wagen nach Hause fahren zu lassen. (Spirago, Beispiele) So handeln große Männer.

Es ist ein Zeichen von mangelnder Bildung und Roheit, jemanden seiner Religion wegen zu verspotten oder zu schädigen.

Ganz dasselbe gilt von jenem, der einen Andersgläubigen zu einer religiösen Handlung zwingen wollte, die ihm das Gewissen verbietet.

11) Das nationale Verhalten des Christen.

Die Nächstenliebe zeigt sich namentlich auch in der Duldsamkeit gegen die Angehörigen einer anderen Nation.

Unter **Nation** versteht man die Gesamtheit der Bevölkerung, die dieselbe **Sprache** spricht und außerdem Abstammung, geschichtliche Entwicklung und damit gewisse geistige und leibliche Eigentümlichkeiten mehr oder weniger gemeinsam hat. Man beachte das Sprichwort: „Wie die Menschen sprechen, so sind sie." Es gibt soviele Nationen, als Sprachen sind. Auf der ganzen Erde sind wenigstens 900 verschiedene Sprachen;

davon sind etwa 90 in Europa, 114 in Afrika, 123 in Asien, 417 in Amerika, 117 in Ozeanien. Die am meisten gesprochene Sprache ist die chinesische (350 Millionen) und die indische, die gegen 260 Mill. Menschen reden. Dann kommt die englische Sprache (120 Mill.), die deutsche (90 Mill.), die russische (80 Mill.), die französische (50 Mill.), die spanische (40 Mill.), die italienische (30 Mill.), die portugiesische (13 Mill.), die jüdische (12 Mill.). — Das Wort „Nation" ist nicht gleichbedeutend mit „Staat"; denn es können verschiedene Nationen zu einem Staate vereinigt sein, indem sie durch gemeinsame Lage auf einander angewiesen sind und gemeinsame Gesetze und gemeinsame Regierung haben. Dies ist z. B. der Fall in Österreich. — Zu welcher Nation jemand gehört, das ergibt sich aus seiner **Abstammung von Vater und Mutter**; und falls Vater und Mutter nicht derselben Nation angehören, so kommt die **lebensgeschichtliche Entwicklung** des betreffenden Menschen in Betracht.

Die Verschiedenheit der Nation hat Gott einerseits zur Strafe des menschlichen Hochmutes, anderseits aus weiser Absicht zum Wohle der Völker eintreten lassen.

Wie der Hl. Schrift zu entnehmen ist, gab es ursprünglich nur **eine** Sprache. Auch aus den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung hat sich ergeben, daß die verschiedenen Sprachen der Welt aus einzelnen Sprachenfamilien hervorgegangen sind. Bei weiterem Studium war es auch möglich, die Einheit der Sprache mit großer Wahrscheinlichkeit nachzuweisen. Nach dem Bericht der Hl. Schrift hat Gott beim babylonischen Turmbau eine **Sprachenverwirrung** eintreten lassen, um die Menschen zu demütigen und zur Trennung zu zwingen. (1. Mos. 11) Der gütige Gott hat aber bei allem, selbst bei Strafen, die Absicht, den Menschen zu helfen. Es sollte nämlich die Verschiedenheit der Nation auch dazu beitragen, **den Wetteifer** und dadurch Fortschritt und Kultur unter den Völkern zu befördern. Ferner sollte die nationale Verschiedenheit das Umsichgreifen des religiösen und sittlichen Verfalles verhindern. Wie die Sprachenverwirrung das hochmütige Unternehmen zu Babel vereitelte, so sollte auch späterhin die Nationalität ein **Zaun** sein, durch den die Völker vom Götzendienste und vom sittlichen Verderben benachbarter Nationen geschützt seien. Die Verschiedenheit der Sprache soll endlich auch beitragen zur Verherrlichung Gottes, geradeso wie die bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit in der Pflanzen- und Tierwelt und in der gesamten Schöpfung.

1) Der Christ darf und soll seine Nation mehr lieben als eine fremde; denn diese Liebe liegt schon von Natur aus im Menschen und wird durch die christliche Religion nicht aufgehoben, sondern verklärt und gefördert.

Wenn gesagt wird: „Der Christ darf seine Nation lieben," so ist zu wenig gesagt. Man soll vielmehr sagen: „Der Christ **soll** seine Nation lieben." Die Selbstliebe und die Elternliebe ist ja auch nicht etwa nur erlaubt, sondern geboten. Und warum soll man die Nation lieben, der man entstammt und angehört? Weil eben die Nation eine große Familie, eine große Blutsverwandtschaft ist. Wie man seine Blutsverwandten mehr liebt als Fremde, so soll man auch seine Nation **mehr lieben** als jede fremde. Und gleichwie das Kind seine eigene Mutter mehr liebt als eine fremde, ohne die fremde zu verachten oder zu hassen, so sollen auch wir unsere Nation mehr lieben als eine fremde, ohne die fremde zu verachten oder zu hassen. Die Liebe zur Nation ist also im **Naturgesetze,** d. h. im Willen des Schöpfers begründet. Wie uns der Schöpfer von Natur aus eine größere Liebe zu den Eltern als zu anderen Menschen in das Herz gegeben hat, so hat er uns auch eine größere Liebe zu dem Volke in das Herz gegeben, dem wir entstammen und angehören. Übrigens werden wir schon von Natur aus angewiesen, uns jenen anzuschließen, die dieselbe Sprache sprechen wie wir. Die Liebe zur Nation ist also eine Vorschrift des Naturgesetzes. Die Vorschriften des Naturgesetzes werden aber durch das Christentum nicht aufgehoben. Daher erklärt auch Christus ausdrücklich, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben. (Matth. 5, 17) Somit haben die Liebe zur Religion und die Liebe zur Nation Gott zum Urheber; sie sind Zwillingsschwestern, die einen und denselben Vater, nämlich Gott, haben. Da nun Gott sich selbst nicht widersprechen kann, so kann die Liebe zur Religion mit der zur Nation nicht im Gegensatze stehen. Wir finden deshalb, daß **Christus,** die Propheten, die Apostel, die Mutter Gottes und viele heilige Männer

für ihre Nation begeistert waren. Man beachte, daß unser Heiland fast nur im gelobten Lande gewirkt hat, also vor allem der jüdischen Nation zu nützen bestrebt war. Er erklärt auch, er sei nur gesandt zu den verirrten Schafen des Hauses Israel. (Matth. 15, 24) Wir finden glühende Liebe zur Nation bei den Propheten (man denke an den auf den Trümmern Jerusalems weinenden Jeremias), bei den jüdischen Märtyrern (die machabäischen Brüder berufen sich sterbend auf ihre „väterlichen Gesetze"). (2. Mach. 7), selbst bei der Mutter Gottes (man beachte ihren herrlichen Lobgesang) und bei den hl. Aposteln (der h. Paulus wollte lieber verworfen sein, wenn nur seine Nation gerettet würde. (Röm. 9, 2 ff.) Dieses nationale Gefühl hatte Gott selber im jüdischen Volke zu wecken gesucht; das beweisen die Worte, die Gott zu Moses im brennenden Dornbusch sprach: „Ich bin der Gott deiner Väter, des Abraham, des Isaak, des Jakob." (2. Mos. 3) Das beweisen die von Gott den Juden vorgeschriebenen Feiertage und der Sabbat; denn sowohl der Sabbat, als auch viele Feiertage waren nationale Freudenfeste, die gleichzeitig auf den Erlöser hindeuteten. Daher nahm auch stets die **katholische Kirche** bei ihrem Wirken unter den Völkern auf deren nationale Gefühle Rücksicht. Sie war vor allem darauf bedacht, solche Männer als Missionäre und Priester zu den einzelnen Völkern zu senden, die aus dem betreffenden Volke stammten, wodurch auch die Interessen der Religion bedeutend gefördert wurden. Die kathol. Kirche trug auch dadurch den nationalen Gefühlen der Völker Rechnung, daß sie nationale Feiertage gestattete, nämlich die Feste der Landespatrone. Ferner hat die Kirche den bekehrten heidnischen Völkern stets ihre ererbten Sitten und nationalen Gebräuche belassen. Das ist schon ersichtlich aus dem Verhalten der Kirche bei den bekehrten Germanen. Die Kirche beließ ihnen die nationalen Gebräuche und verband mit diesen sogar eine christliche Bedeutung, wodurch jene mehr befestigt wurden. Die Germanen feierten zum Beispiel Ende Dezember die sogenannten geweihten Nächte; die christliche Kirche verlegte auf diese Zeit die Feier der Geburt Christi, der in wahrhaft „geweihter Nacht" (Weihnacht) zur Welt kam. Die Germanen zündeten um diese Zeit Lichter auf den Fichtenbäumen an; die christliche Kirche hob diesen Gebrauch nicht auf, sondern befestigte ihn vielmehr, indem sie hinwies auf das „Licht der Welt", das deswegen am Kreuzesstamme gehangen ist, weil die ersten Menschen vom verbotenen Baume im Paradiese gegessen hatten. Und so ist der Christbaum bis heute geblieben. Die Germanen hielten zu Beginn des Monats Februar, wo das Licht wieder auffallend zunimmt, Fackelzüge ab. Die Kirche verlegte diesen Gebrauch sogar ins Gotteshaus (durch die Lichtmeßprozession) und wies darauf hin, daß Simeon den 40tägigen Heiland mit Recht ein Licht nannte. Was die Kirche zu ändern suchte, waren nur nationale Ausartungen, Schwächen und Unvollkommenheiten der Völker.

Die Liebe zur Nation zeigen wir dadurch, daß wir unsere Nation hochschätzen und mit erlaubten Mitteln zu ihrer Förderung und Verteidigung beitragen.

Wenn auch der Mensch weiß, daß auf der Erde noch edlere und gebildetere Mütter sind, als die eigene ist, so schätzt er doch seine Mutter höher als jede andere. Ähnlich verhält es sich hier. Diese **Hochschätzung** seiner eigenen Nation ist aber verschieden von der hochmütigen Überschätzung, die darin besteht, daß man seine eigene Nation für besser hält als jede andere. Es liegt auf der Hand, daß nicht alle Nationen recht haben können, wenn sich eine jede für die beste hält. — Da man nur dasjenige hochschätzt, woran man irgend welche Vorzüge bemerkt, so soll ein jeder die Vorzüge und die ruhmvollen Taten seiner Nation kennen zu lernen suchen. Dagegen darf man aber die Schwächen und Unvollkommenheiten der Nation nicht für Tugenden ansehen, sondern soll sie als Schwächen anerkennen und zu ihrer Behebung nach Kräften beitragen. Sonst wäre die Liebe zur Nation blind und unvernünftig. — Zur **Förderung** seiner Nation trägt man bei, indem man beim Einkaufe, bei Vergebung von Arbeiten, bei Aufnahme von Dienern oder Arbeitern, beim Almosengeben u. dgl. auf seine Volksgenossen nach Möglichkeit bedacht ist und sich ihrer liebevoll annimmt. Dieses Unterstützen der eigenen Volksgenossen finden wir namentlich bei den Juden, die sich besonders der Armen aus ihrer Mitte tatkräftig annahmen. Und jeder von uns wird diese Handlungsweise loben. Daß auch wir Christen auf jene mehr Rücksicht nehmen sollen, die uns näher stehen, gibt uns der h. Paulus zu verstehen, indem er ermahnt, vorzüglich den Glaubensgenossen Gutes zu tun. (Gal. 6, 10) Zur **Verteidigung** unserer Nation sind wir besonders dann berechtigt, wenn man unsere Sprache zu unterdrücken sucht. Die Unterdrückung seiner Sprache wird auch von jedem Volksgenossen so empfunden, als ob ihm die Zunge herausgerissen würde. Man nennt nicht ohne Grund die deutsche Sprache auch „Zunge".

Es begeht deshalb einen Fehler, wer gegen seine Nation gleichgiltig ist oder die Zugehörigkeit zu ihr verleugnet; aber auch wer die Liebe zur Nation übertreibt, als ob die Nation das höchste Gut des Menschen wäre.

Wenn die religiöse **Gleichgiltigkeit** (der Indifferentismus) gefährlich ist, so ist sicher auch die nationale Gleichgiltigkeit schädlich; sie zeigt nämlich von mangelnder Selbstachtung und von Gefühllosigkeit gegen seine eigenen Stammesgenossen. Wer das geringere Gut, die Nation nicht schätzt, wird leicht auch das höhere Gut, die Religion, nicht schätzen; denn wer im Kleinen untreu ist, der ist es auch im Großen. Und wer wieder von nationaler Begeisterung durchdrungen ist, wird sich leichter zu großen Taten und Opfern für das Wohl seiner Mitmenschen entschließen; die Weltgeschichte liefert uns viele Beispiele. — Wer durch Wort und Tat die Zugehörigkeit zu seiner Nation **verleugnet** (etwa aus Geschäftsrücksichten), handelt fast ebenso verachtungswürdig wie jener, der sich seiner Eltern und Angehörigen schämt. — Trotz alledem ist aber die Nation **nicht das höchste Gut** des Menschen; denn sonst müßte die Zugehörigkeit zur Nation allein imstande sein, den Menschen auf Erden wahrhaft glücklich zu machen. Das ist aber nicht der Fall. Und dann hören mit dem Tode des Menschen alle nationalen Unterschiede auf; denn wenn die Verschiedenheit der Sprache eine Folge der Sünde ist, so darf sie unter den Seligen nicht weiter bestehen, weil es im Himmel keine Strafe gibt. Daher preisen alle Nationen und Völker den lieben Gott im Himmel in gemeinsamen Lobgesängen. (Off. 7, 9 ff) Auch wird dem Menschen vor dem Richterstuhle Gottes die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Nation gar nichts helfen; ebensowenig wie irdischer Besitz und vergängliche Würden. Wird also die Liebe zur Nation übertrieben, so ist sie keine wahre Liebe mehr, sondern vielmehr Leidenschaft und als solche schädlich und auch von keinem Bestande; denn die Extreme berühren sich nur zu leicht. Nationaler Fanatismus ist nichts anderes als Götzendienst; die Anbetung, die man Gott schuldig ist, wird hier der Nation erwiesen. Nationaler Fanatismus und Liebe zur Nation verhalten sich so zueinander wie die Trunksucht zur Mäßigkeit.

2) Die Liebe zur Nation darf aber nicht zu Lieblosigkeiten oder Ungerechtigkeiten gegen die Angehörigen einer fremden Nation führen; denn die Angehörigen aller Nationen sind Kinder eines Vaters im Himmel und daher untereinander Brüder und überdies in der katholischen Kirche zu einer großen Gottesfamilie vereinigt.

Auch in nationaler Beziehung gilt der christliche Grundsatz: „Was Du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu." Die Liebe zur Nation darf den Menschen nicht zu einem wilden Tiere machen, sondern soll vielmehr seine menschenfreundliche Gesinnung und seine Humanität heben. Wer nämlich seine Nation wahrhaft liebt, wird die fremde Nation nicht mutwillig verletzen und herausfordern, sondern vielmehr dazu beitragen, daß seine eigene Nation von der fremden geachtet und geliebt werde; er wird nicht Feindseligkeiten und Kriege heraufbeschwören, sondern seiner Nation den Frieden zu erhalten suchen. Deshalb haben große Geister die Grenzen ihrer Nation zu enge gefunden und auf dem Wege durch ihre Nation der gesamten Menschheit Nutzen zu bringen gesucht. Wahre Liebe zur eigenen Nation und wahre Liebe zur gesamten Menschheit sind demnach keineswegs Gegensätze, die sich ausschließen, sondern Sachen, die sich gegenseitig ergänzen. Wer die fremde Nation nicht ehrt, ist der eigenen nicht wert. — Christus wollte uns im Gleichnisse vom barmherzigen Samaritan belehren, daß wir auch die Angehörigen einer fremden Nation von unserer Nächstenliebe nicht ausschließen dürfen. Der h. Paulus sagt: „In Christo sind weder Juden, noch Griechen, sondern alle sind eins." (Gal. 3, 28) Alle sind nämlich **Kinder Gottes,** daher untereinander **Brüder.** Daher sprechen alle beim Gebete zu Gott: Vater unser. — Schon deswegen, weil **in der katholischen Kirche** die verschiedenen Nationen zu einer **großen Gottesfamilie** vereinigt sind, sollen sie durch die Bande der Liebe miteinander verbunden sein. Die Einigkeit in der Religion ist fürwahr eines der höchsten Güter der Menschheit; denn dadurch werden die Gegensätze unter den Völkern gemildert und der Friede unter ihnen befördert. Dagegen haben immer die religiösen Gegensätze die Völker am meisten

getrennt und die furchtbarsten Kriege heraufbeschworen. **Deshalb hat Christus eine katholische oder Weltkirche gestiftet und nicht für jede Nation eine besondere Kirche.** Durch das Sprachenwunder am Pfingstfeste wollte Gott die Zusammengehörigkeit aller Völker im Glauben zum Ausdrucke bringen; und auch die Kirche will durch die gemeinsame Kirchensprache die Einheit der Völker befördern. Nach dem Ausspruche Christi soll es auch einmal dazu kommen, daß nur ein Schafstall und ein Hirt sein wird. (Joh. 10, 16) — Wir müssen auch bedenken, daß wir fremden Nationen **Dank schuldig** sind; denn die Angehörigen fremder Nationen haben unseren Vorfahren das Evangelium verkündet und Leben und Blut hingeopfert zum Wohle unseres Volkes. Fremden Nationen verdanken wir auch viele Erfindungen und sind vielfach geradezu auf sie angewiesen, indem wir manche Lebensmittel, Arzneien und notwendige Sachen von ihnen beziehen.

Eine Lieblosigkeit oder Ungerechtigkeit gegen die fremde Nation begeht: 1) Wer seinen Mitmenschen deswegen für schlecht hält oder haßt, weil dieser einer fremden Nation angehört. 2) Wer für Beleidigungen, die einzelne Angehörige einer fremden Nation begehen, die ganze Nation verantwortlich macht.

Man darf niemanden vorschnell **für schlecht halten.** Mag vielleicht auch eine Nation bestimmte Fehler und Schwächen an sich haben, so gibt es doch auch edle Leute in ihr; Ausnahmen sind überall. Obzwar die Menschen zur Zeit der Sündflut sehr lasterhaft waren, so befand sich doch der gerechte Noe unter ihnen. Später verhielt es sich ähnlich mit Abraham, Loth und andern. Den Heiland schätzte man gering und sagte: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" (Joh. 1, 46), und wie sehr täuschte man sich. Daher gilt der christliche Grundsatz: „Solange ich nicht Beweise von der Schlechtigkeit eines Menschen besitze, darf ich niemand für schlecht halten." Wer aber vorschnell Böses denkt, sündigt durch Argwohn. Eine Lieblosigkeit begeht aber keineswegs derjenige, der nur vorsichtig ist, weil er z. B. weiß: Dieser Mensch gehört einer Nation an, die es mit der Ehrlichkeit oder Aufrichtigkeit u. dgl. nicht sehr genau nimmt, oder die die Angehörigen anderer Nationen nicht für ihresgleichen hält. Wer würde es jemandem verargen, der beim Herannahen von Zigeunern sein Haus sorgfältiger bewacht? — Der **Haß** gegen die andere Nation war den Heiden eigen. Die heidnischen Römer nannten alle fremden Nationen „Barbaren" und verabscheuten sie. Das kann man den Römern auch nicht sehr verargen; denn sie wußten, daß es diese Völkerschaften darauf abgesehen hatten, ins römische Reich einzufallen und hier die ganze Gesellschaftsordnung umzustürzen, zu plündern, zu morden und alles zu verwüsten. Daher ihre feindselige Gesinnung gegen diese Nationen. Aber in unserer Zeit sind doch alle unsere Nachbarvölker gebildet und Christen wie wir, die nur Frieden und Fortschritt in der Kultur wünschen. (Tolstoi) Daher ist auf unserer Seite keine Ursache zu einem Hasse vorhanden. — Auch darf man nicht für die Bubenstücke einzelner die **ganze Nation verantwortlich** machen. Wer wollte des Judas wegen sofort alle Apostel samt Christus verwerfen? Wer wollte eines schlechten Priesters wegen den ganzen Priesterstand, eines schlechten Lehrers wegen den gesamten Lehrerstand verdammen? Ähnlich verhält es sich auch hier.

12) Die Selbstliebe.

Unter allen Menschen ist ein jeder sich selbst am meisten der Nächste. „Es kann nichts gefunden werden, was dem Menschen näher wäre als er sich selbst." (Salvian) Daher soll auch jeder sich selbst lieben.

Wir sollen uns deswegen lieben, weil es Gott will; ferner weil wir zum Ebenbilde Gottes erschaffen, durch Christi Blut erlöst und zur Seligkeit des Himmels berufen sind.

Gott will, daß wir uns lieben; denn Christus sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Nach den Worten Christi ist also die Liebe zu sich selbst die Richtschnur und das Maß der Nächstenliebe. „Wie kann der

einen andern lieben, der sich selbst nicht liebt?" (h. Klem. R.) Lerne zuerst Gott lieben, dann dich selbst, hierauf deinen Nächsten wie dich selbst. (h. Aug.) Ein besonderes Gebot der Selbstliebe hat uns Gott allerdings nicht gegeben, weil ein jeder schon vermöge des ihm vom Schöpfer eingeprägten Naturgesetzes sich selbst liebt (h. Aug.), und weil das Gebot der Selbstliebe schon im Gebot der Nächstenliebe mitenthalten ist. (h. Th. Aq.) — Wir sollen uns auch deswegen lieben, weil wir zum **Ebenbilde Gottes** erschaffen sind. Wenn wir das Ebenbild Gottes im Nächsten, ja sogar im Feinde ehren, so müssen wir es auch in uns selbst ehren. Da wir uns also eigentlich wegen Gott lieben, so ist es erklärlich, daß „die echte Selbstliebe in demselben Maße zunimmt, wie die Gottesliebe in uns fortschreitet". (h. Th. Aq.) — Man bedenke auch, daß wir um **hohes Lösegeld** erkauft worden sind. „Wir sind nicht mit vergänglichem Golde oder Silber, sondern mit dem kostbaren Blute Christi erlöst." (1. Petr. 1, 18) Wir sind um teueren Preis erkauft (1. Kor. 6, 20) — Auch haben wir eine erhabene Bestimmung; wir sind **zur Seligkeit berufen.** Schön spricht der h. Papst Leo d. Gr.: „Erkenne, o Christ, deine Würde! Du bist der göttlichen Natur teilhaftig geworden und ein Glied am Leibe Christi! Erinnere dich, daß du den Mächten der Finsternis entrissen und bestimmt bist für die Glorie des himmlischen Reiches!" — Bedenke auch, daß Gottes Sohn Mensch und daher unser Bruder geworden ist, wir selbst aber Kinder Gottes geworden sind (1. Joh. 3, 1); daß der Heilige Geist in uns wohnt (1. Kor. 6, 19), daß die Engel zu unserem Dienste da sind. (Heb. 1, 14) Dies sind lauter Beweggründe zur Selbstliebe. — Da nun die Selbstliebe eigentlich nichts anderes ist als die auf sich selbst bezogene Nächstenliebe, so heißt „sich selbst lieben" soviel als: „Sich selbst wertschätzen (Sache der Vernunft), sich selbst wohlwollen (Sache des Gemütes) und sich selbst nicht schaden, sondern wohltun. (Sache des Willens, der Tat.) Diese Selbstliebe kann man die „wahre" nennen im Gegensatz zur falschen, die sich zeigt in Aufgeblasenheit, Eigendünkel, Unhöflichkeit, Ungebundenheit u. dgl.

Die wahre Selbstliebe zeigt sich darin, daß wir das zu erreichen trachten, was uns wahrhaft glücklich macht, nämlich vor allem die ewige Seligkeit und dann auch irdische Güter, die zur Erreichung der ewigen Seligkeit behilflich sind.

Wer die wahre Selbstliebe hat, richtet sich nach den Worten Christi: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33) Er sorgt wohl auch für seine Gesundheit, für Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w., aber nicht zu ängstlich. (Matth. 6, 25—32)

Die Selbstliebe ist falsch, wenn der Mensch nur irdische Güter und nicht die ewige Seligkeit zu erreichen trachtet; oder wenn er die Güter, die zur Erreichung der ewigen Seligkeit behilflich sind, verachtet.

Manche Menschen halten nicht Gott, sondern ihre eigene Person für das höchste Ziel und die irdischen Güter sehen sie nicht als Mittel zur Erreichung der Seligkeit, sondern als Mittel zur Befriedigung ihrer sinnlichen Neigungen an. Sie freuen sich deshalb über ihre irdischen Güter: über Ehre, Vermögen, hohe Stellung u. dgl., und sind nicht bereit, wegen Gott etwas davon herzugeben. Diese Selbstliebe ist eine falsche; man nennt sie **Selbstsucht,** auch Eigenliebe. Wer das **Irdische dem Ewigen vorzieht,** der liebt sich nicht, sondern ist sein eigener Feind. Denn ein solcher ist nur kurze Zeit und nur einigermaßen glücklich, dann aber ewig unglücklich. „Die da Sünde und Unrecht tun, sind Feinde ihrer Seele." (Tob. 12, 10) Manche gleichen jenem Geizhalse, der zu sich sagte: „Meine Seele, du hast großen Vorrat an Gütern auf sehr viele Jahre; ruh aus, iß und trink und laß dir's wohlgehen." Gott aber sprach zu ihm: „Du Tor, noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?" (Luk. 12, 19 ff.) Du mattest dich ab, damit du deinen Körper nährst und kleidest; warum bemühst du dich nicht ebenfalls, damit du deiner Seele Nahrung und Kleidung verschaffst? (h. Bern.) Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? (Matth. 16, 26) Schön sagt der h. Aug.: „Lerne dich dadurch lieben, daß du dich nicht liebst." — Auf der andern Seite aber fehlen auch jene, die

die irdischen Güter, die zur Seligkeit behilflich sind, verachten. Denn solche verachten eben dadurch die ewige Seligkeit. Was ist also zu halten von einem Menschen, der sich um sein Fortkommen nicht kümmert oder sein Leben leichtsinnig der Gefahr aussetzt oder sich sogar das Leben nimmt?

13) Die zehn Gebote Gottes.

1) Die zehn Gebote Gottes hat Gott den Juden auf dem Berge Sinai gegeben.

Die Verkündigung der Gebote geschah am 50. Tage nach dem Auszuge aus Ägypten. Die Verkündigung der Gebote fing Gott mit dem feierlichen Eingange an: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Ägypten herausgeführt hat u. s. w." (2. Mos. 20, 2) Gott machte es wie ein Monarch, der seinen Verordnungen Namen und Titel vorausschickt, um ihnen Ehrfurcht zu verschaffen. (Meh.) — Die zehn Gebote Gottes wurden von Gott auf zwei Tafeln geschrieben, um anzudeuten, daß diese zehn Gebote nichts anderes als eine **nähere Erklärung der Gebote der Liebe** sind. Sie wurden von Moses zerschlagen; dadurch war angedeutet, daß sie von Christus vervollkommnet werden sollten. Wir nennen die zehn Gebote „Gebote Gottes", weil Gott ihr Urheber ist. Die zehn Gebote nennt man auch **Dekalog,** d. h. die zehn Worte.

Die Kirche hat den Wortlaut der jüdischen zehn Gebote Gottes in christlichem Sinne umgeändert.

Der jüdische Dekalog umfaßte nämlich folgende Gebote: 1) Das Gebot, nur den wahren Gott anzubeten, 2) das Verbot der Bilderanbetung, 3) das Verbot der Entheiligung des göttlichen Namens, 4) das Gebot der Sabbatheiligung, 5) das Gebot, die Eltern zu ehren, 6) das Verbot des Mordes, 7) des Ehebruches, 8) des Diebstahls, 9) des falschen Zeugnisses, 10) das Verbot, fremde Dinge zu begehren. (2. Mos. 20, 1—17) Die katholische Kirche hat nun das zweite Gebot, das der Bilderanbetung, zum ersten Gebote Gottes hinzugenommen und dafür das 10. Gebot Gottes in zwei selbständige Gebote zerteilt, um die Achtung vor der christlichen Frau zu heben; betrachte das 9. Gebot des christlichen Dekaloges. Beim Gebote, die Eltern zu ehren, hat die Kirche den Zusatz hinzugefügt: „Auf daß es dir wohlgehe auf Erden"; dies tat die Kirche wegen der Worte des h. Paulus im Briefe an die Eph. 6, 3. Auch wurde von der Kirche das Gebot der Sabbatheiligung in ein Gebot der Sonntagsheiligung umgeändert. Der Wortlaut: „Du sollst nicht ehebrechen" wurde geändert in den Satz: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben." — Die Ansicht der Juden, es seien auf jeder Gesetztafel fünf Gebote Gottes gestanden, scheint nicht unrichtig zu sein, wenn man bedenkt, daß sich die ersten fünf Gebote des jüdischen Dekalogs auf Gott und dessen Stellvertreter, die übrigen fünf auf uns und unseresgleichen beziehen. Dazu kommt noch, daß unser Heiland in seiner dem reichen Jünglinge gegebenen Antwort die Gebote Gottes mit dem Mordverbote aufzuzählen beginnt (Matth. 19, 18), und daß der h. Paulus ebenfalls die letzten fünf Gebote des jüdischen (beziehungsweise die letzten sechs des christlichen Dekalogs) als zusammengehörig betrachtet. (Röm. 13, 9)

2) Auch wir Christen sind zur Beobachtung der 10 Gebote Gottes verpflichtet, weil sie der liebe Gott jedem Menschen ins Herz eingeprägt, und weil sie Christus neuerdings gegeben und vervollkommnet hat.

Die 10 Gebote Gottes gelten auch uns Christen. (Kz. Tr. 6, Kan. 19) Denn Gott hat sie jedem Menschen **ins Herz eingeprägt.** Nur weil das göttliche Licht im Menschen durch die schlechten Sitten und die lang andauernde Verderbtheit verdunkelt worden war, wurde es durch die Gesetzgebung auf Sinai wieder heller gemacht. (r. K.) Das, was die Menschen in ihrem Herzen nicht lesen wollten, wurde auf die Tafeln geschrieben. (h. Aug.) — **Christus wiederholte** die 10 Gebote Gottes beim Gespräche mit dem reichen Jünglinge. (Matth. 19, 18) Auch sagte er, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen. (Matth. 5, 17) —

In der Bergpredigt vervollkommnete Christus viele Gebote des Dekalogs, z. B. das 2., indem er jeden überflüssigen Eid als sündhaft erklärte; das 5. und 8., indem er selbst Haß gegen den Mitmenschen und jede Beschimpfung verbot, ja sogar dem Feinde Gutes zu tun anbefahl; das 6., indem er jede böse Begierde untersagte. (Matth. 5)

3) Die 10 Gebote Gottes sind wohl geordnet:

Die ersten drei Gebote enthalten die Pflichten gegen Gott; als unser oberster Herrscher fordert Gott von uns im 1. Gebote **Anbetung** und **Treue,** im 2. **Achtung** und im 3. **Dienstleistung.**

Das 4. Gebot enthält die Pflichten gegen die Stellvertreter Gottes auf Erden, die zugleich unter allen Mitmenschen unsere größten Wohltäter sind.

Die übrigen sechs Gebote enthalten die Pflichten gegen uns und unseresgleichen. Das 5. Gebot schützt das **Leben,** das 6. die **Ehe** (und die Unschuld), das 7. das **Eigentum,** das 8. die **Ehre,** das 9. und 10. das ganze **Hauswesen** des Nächsten.

4) Wer alle diese Gebote hält, dem schenkt Gott auf Erden seine Gnade und seinen Segen und nach dem Tode die ewige Seligkeit.

Im Gespräche mit dem reichen Jünglinge sagt Christus, daß die Beobachtung der 10 Gebote Gottes zur **Seligkeit** führt. (Matth. 19, 17) Nur durch die Brücke des Gehorsams können wir in den Himmel kommen; diese Brücke hat 10 Bogen. (h. Vinz. Fer.) Auch hat es Gott so eingerichtet, daß das, was zur ewigen Seligkeit führt, gleichzeitig schon zum irdischen Wohle beiträgt. „Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens." (1. Tim. 4, 8) Die die Gebote Gottes halten, erlangen insbesondere bessere **Gotteserkenntnis, innere Zufriedenheit, Gesundheit, Vermögen, Ehre.** „Aus deinen Geboten ward ich weise." (Ps. 118, 104) „Verlangst du nach Weisheit, so befolge die Gebote, und Gott wird dir Weisheit geben." (Sir. 1, 33) „Die dein Gesetz lieben, genießen vielen Frieden." (Ps. 118, 165) Die Zufriedenheit ist nichts anders als das angenehme Bewußtsein, daß unsere Handlungen dem Willen Gottes entsprechen. „Glückselig der Mann, der im Gesetze des Herrn seine Lust hat; alles, was er tut, wird ihm gelingen." (Ps. 1, 3) Wer Gottes Gebote hält, geht aus allen Leiden und Verfolgungen als Sieger hervor. Christus sagt, sein Haus sei auf einem Felsen gebaut, und Platzregen, Wassergüsse und Winde seien nicht imstande, es zum Falle zu bringen. (Matth. 7, 25) Der Gerechte gleicht einem Baume, der an Wasserbächen gepflanzt ist. (Ps. 1, 3) Wie Gott den Gerechten schon auf Erden segnet, zeigt die Lebensgeschichte des Abraham, des ägypt. Josef, des David, des Job. Wenn aber unser Lohn auf Erden nur gering sein sollte, so wird er dann um so größer im Himmel sein; es wird ein Lohn sein, der **alle** unsere Hoffnungen übersteigen und ohne Maß und ohne Ende sein wird. (h. Chrys.) Denn der hält sein Versprechen, der das Versprochene in einer besseren Weise gibt, als es erwartet wurde. (h. Hier.)

5) Wer aber auch nur eines dieser Gebote schwer verletzt, hat zeitliche und ewige Strafen zu erwarten.

Dem Übertreter der Gebote ergeht es ähnlich wie dem Fische, der sich an der Angel fängt; wie dem Eisenbahnzuge, der aus den Schienen fährt. Die zeitlichen Strafen der Sünde sind gewöhnlich **Unzufriedenheit, Krankheit, Verlust der Ehre** oder **des Vermögens, Hunger** und ein **unglücklicher Tod.** Man denke an den verlorenen Sohn, an die Bewohner Sodomas, an Absalon, Helis Söhne, an Balthasar, an den grausamen König Antiochus, an Judas. Wer Gottes Gebote nicht hält, erlangt zur Zeit des Unglückes von Gott keine Hilfe. Christus sagt, das Haus eines solchen ruhe auf Sand und stürze ein, sobald Platzregen, Wassergüsse

und Winde kommen. (Matth. 7, 27) Die Blitze und Feuerflammen auf Sinai sollen an die **Feuerstrafen** erinnern, die die Übertreter der 10 Gebote Gottes zu erwarten haben. (r. K.) — Wer auch nur **ein** Gebot schwer übertritt, ist verloren, mag er auch alle andern Gebote befolgen. Er gleicht einem Vogel, der sich nur mit einem Fuße in der Schlinge gefangen hat, während der andere Leib frei ist. Der h. Jakobus sagt daher: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen." (Jak. 2, 10) Dies kommt daher, weil alle Gebote zusammen nur eines ausmachen; denn sie sind so miteinander verbunden, daß das eine ohne das andere nicht bestehen kann. (Chrys.) Wer auch nur ein Gebot übertritt, sündigt gegen die Liebe, von der alle Gebote abhängen. (h. Aug.) Es verhält sich hier so, wie bei einer Kette. Wer auch nur ein Glied der Kette wegzieht, zieht die ganze Kette nach. Es verhält sich wie mit einer Brücke; stürzt von den 10 Pfeilern der Brücke auch nur einer ein, so kann man nicht mehr über die Brücke hinüber. „Die Hölle ist voll von Verworfenen, die mehrere Gebote gehalten haben; sie sind deswegen verdammt, weil sie nicht alle gehalten haben." (Meh.)

6) Die Befolgung der Gebote Gottes ist nicht schwer, weil Gott jedem Menschen hilft, der guten Willen hat.

Daher sagt Christus zu den Seinen: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 30) Der h. Johannes sagt zu den Christen: „Seine Gebote sind nicht schwer." (1. Joh. 5, 3) Die Last ist allerdings schwer, aber Gott selbst hilft sie uns tragen durch seine Gnade, wenn wir ihn darum bitten. Der h. Augustin spricht: „Wenn dir Gott befiehlt, so ermahnt er dich, zu tun, was du vermagst, und um das zu bitten, was du nicht vermagst, worauf er dir hilft, damit du es vermögest." Der h. Paulus ruft aus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Ph. 4. 13) Mit Recht hat der h. Augustinus ausgerufen: „Konnte es dieser und jener, warum nicht du, Augustinus?"

Das I. Gebot Gottes.

Auf dem Berge Sinai sprach Gott: **„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben"** (2. Mos. 20, 2 7), d. h. du sollst nur mich als den **wahren Gott anbeten,** fremden Göttern aber sollst du keine Anbetung erweisen. (röm. Kat.) Im 1. Gebote Gottes wird die innere und die äußere Gottesanbetung gefordert. (h. Alph.) Das erste Gebot hatte Christus im Auge, als er zum Satan sprach: „Es steht geschrieben: **Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen."** (Matth. 4, 10)

Im I. Gebote Gottes befiehlt uns Gott, daß wir ihn anbeten, und verbietet uns Götzendienst und falsche Gottesverehrung.

1) Die Anbetung Gottes oder Gottesverehrung.

Wir pflegen jenen Menschen, die uns in gewisser Beziehung, z. B. an Alter, an Erfahrung, an Kenntnis u. dergl. übertreffen, Hochachtung zu bezeigen, also sie zu verehren. Wir verehren demnach Könige, Greise, wissenschaftlich hervorragende Männer u. dergl. Je mehr ein Mensch uns überragt, umso größer ist unsere Hochachtung, unsere Verehrung gegen ihn. Da nun Gott über uns unendlich erhaben ist, so schulden wir ihm die größte Hochachtung, die größte Verehrung, die überhaupt möglich ist. Diese höchste Verehrung bezeichnen wir mit dem Worte „Anbetung".

Wir sollen Gott deswegen **anbeten,** weil Gott über uns und alle Wesen unendlich erhaben ist, und weil wir und alle Wesen von ihm als unserm Schöpfer gänzlich abhängig sind.

Denken wir einmal ein wenig nach über die **unendliche Erhabenheit Gottes.** Betrachten wir zunächst seine Allmacht; diese zeigt sich schon so schön im gestirnten Himmel. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet

seiner Hände Macht" (Ps. 18, 2) Betrachten wir die Ewigkeit Gottes. „Ein Tag ist bei dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag." (2. Pet. 3, 8) Denken wir an die Weisheit Gottes, der in der Schöpfung alles so wunderbar eingerichtet hat, und der selbst das Böse zum Guten zu wenden versteht. „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege." (Röm. 11, 33) Denken wir an die väterliche Fürsorge, die Gott selbst den geringfügigsten Geschöpfen zuwendet. Die Hirten und die drei Heiden begnadigte er zur Zeit der Geburt Christi, eine arme Jungfrau wählte er sich zur Mutter, schlichte Fischer zu Aposteln, den Armen läßt er das Evangelium verkünden usw. „Wer ist wie der Herr unser Gott, der in der Höhe wohnt und auf das Niedrige schaut?" (Ps. 112, 5) O, welch ein unendlicher Abstand ist zwischen Gott und uns Menschen! „Wir lieben Gott, weil wir ihn erkennen, aber wir beten ihn an, weil wir ihn nicht begreifen." (h. Gr. Nz.) — Wir sind von Gott **gänzlich abhängig.** „Mögen wir nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn." (Röm. 14, 8) Wir sind ganz und gar Eigentum Gottes. Denn von ihm haben wir die Glieder unseres Leibes, von ihm haben wir die Kräfte unserer Seele, von ihm unser Dasein und von ihm sind wir auch erlöst worden. Nun, wenn dir jemand Hände, Augen und Füße oder andere Glieder des Körpers, die du verloren hast, wiedergäbe, würdest du ihm nicht vom Herzen gern lebenslänglich dienen? Und siehe, Gott gab dir nicht nur Hände, Augen und Füße, sondern alle erdenklichen leiblichen und geistigen Güter. Wie gerecht ist es also, daß wir ihm dienen und ihn allein anbeten. (h Fr. Ass.) Die Anbetung Gottes ist eine kostbare Salbe, die wir aus der Betrachtung der göttlichen Wohltaten anfertigen. (h. Bern.) Berücksichtigen wir noch, daß wir ohne Gottes Hilfe nicht bestehen können. Entzieht uns Gott die Speise, so gehen wir zugrunde; nimmt er uns das Leben, so sterben wir; gibt er uns nicht den Hl. Geist, so sind wir geistig blind; läßt er dem Teufel zu viel Gewalt über uns, so fallen wir in die Todsünde. Was von uns gilt, gilt auch von den übrigen Geschöpfen; auch diese sind von Gott, ihrem Herrn und Schöpfer, gänzlich abhängig. „Würdig bist du, o Herr, unser Gott, zu empfangen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen wurden sie und sind sie geschaffen." (Off. 4, 11) „Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat! Denn er ist der Herr, unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und die Schafe seiner Hand." (Ps. 94, 7)

1) Gott anbeten heißt: anerkennen, daß Gott allein der Herr der ganzen Welt ist, und daß wir alle von ihm gänzlich abhängig sind.

Außer Gott sind lauter Geschöpfe. Er ist der **Herr** und Schöpfer aller Wesen, die da sind. Wer das anerkennt, betet Gott an. Schon der Schlachtruf des Erzengels Michael: **„Wer ist wie Gott?"** war der Ausdruck der Anbetung. — Gott ist von allen Wesen unabhängig; jedes andere Wesen ist von Gott **abhängig.** Wer das anerkennt, betet Gott an. „Gott anbeten heißt: Sein eigenes Elend und Gottes Macht anerkennen." (Maria Lat.) Wer Gott anbetet, spricht wie David zu Gott: „Mein Wesen ist nichts vor dir!" (Ps. 38, 6) Die Anbetung Gottes zeigt sich zunächst in innerer Ehrfurcht vor Gott und dann erst in äußeren Zeichen. (h. Th. Aq.) Wer Gott wahrhaft anbetet, wird **fromm** genannt.

2) Innerlich beten wir Gott an durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe.

Durch den **Glauben** stimmen wir allen Aussprüchen des höchst wahrhaftigen Gottes bei, beten also Gott an als die höchste Wahrheit. Durch die **Hoffnung** erwarten wir von dem allmächtigen und überaus gütigen Gotte alles Gute, beten ihn also an als die Quelle alles Guten. Durch die **Liebe** beschäftigen wir uns nur ausschließlich mit Gott, beten ihn also an als unser höchstes Ziel. Über diese 3 göttlichen Tugenden siehe bei der Lehre von der Tugend. — Die richtige Erkenntnis von Gott ist der sicherste Anfang der Gottesverehrung (h. Aug.); denn es ist unmöglich, Gott zu erkennen, ohne ihn zu verehren. „Und wer von der Allmacht Gottes und von seiner Bereitwilligkeit zum Wohltun weiß, könnte der anders, als seine Hoffnung auf Gott setzen?" (r. K.) Und wer weiß, mit wie vielen Wohltaten er von Gott überhäuft worden ist, der sollte Gott nicht lieben? „Ist wohl ein Geschöpf imstande, Gott zu erkennen, ohne ihn zu lieben?" (h. Th. Vill.) Mit der Liebe zu Gott ist aber die Gottesanbetung unzertrennlich verbunden. „Denn man betet das an, was man

liebt.“ (h. Aug.) Zwischen der Gottesliebe und der Frömmigkeit (der Anbetung Gottes) ist kein anderer Unterschied, als zwischen dem Feuer und der Flamme. (h. Fr. S.) — Die Verehrung Gottes besteht also in 3 Stücken: im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. (h. Bern.) Gott ist durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu verehren. (h. Aug.) Der äußere Gottesdienst ist nichts anderes als der Ausdruck des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

3) Die innere Anbetung bezeigen wir äußerlich durch Opfer, Empfang der hl. Sakramente, mündliches Gebet und durch verschiedene Zeichen, wie Kniebeugung, Niederfallen, Händefalten, Schlagen an die Brust, Entblößen des Hauptes u. dgl.

Die äußerliche Anbetung zeigt sich also in Taten (Opfer, Empfang der hl. Sakramente), Worten (mündliches Gebet) und Zeichen. Was die Sonne unter den Sternen, ist das Opfer unter den anderen Ausdrücken der Anbetung; das Opfer ist nämlich gleichzeitig eine Entbehrung. Das **Opfer** ist die Hingabe und Zerstörung einer sichtbaren Gabe Gottes, um dadurch Gott als den höchsten Herrn zu ehren. Durch Opfer, namentlich durch die Verzichtleistung auf die Opfergabe, bezeigt der Mensch, daß Gott unser höchstes Gut, unsere Glückseligkeit ist, und daß wir bereit sein müssen, Besitz und Leben, kurz das Teuerste (denke an das Opfer des Isaak) für ihn hinzugeben. Und durch die Zerstörung der Opfergabe bezeigt der Mensch, daß wir alle vor Gott nichts sind, daß also Gott der höchste Herr der Welt ist. Die anderen Akte der äußerlichen Anbetung sind nur wie ein Schatten gegenüber dem Opfer; denn durch das Opfer bekennt man seine Unterwürfigkeit unter Gott nicht durch bloße Worte (wie beim mündlichen Gebet) oder durch Zeichen (wie durch Niederknien, Schlagen an die Brust), sondern durch Taten. — Die h. **Sakramente** sind von Christus vorgeschriebene Handlungen, die zu unserer Heiligung beitragen. Durch den Empfang der Sakramente bringen wir unsere Abhängigkeit von Gott zum Ausdrucke. Das vortrefflichste unter allen mündlichen Gebeten ist das **Vaterunser.** — Die Anbetung drücken wir auch durch **Zeichen** aus. Durch die Kniebeugung und das Niederfallen (wie Christus am Ölberge tat) bekennen wir, daß wir vor Gott klein sind; durch das Händefalten, daß wir gefesselt, d. h. ganz hilflos sind; durch das Schlagen an die Brust (wie der Zöllner im Tempel), daß wir Schläge, d. h. Strafe, verdienen. Das Entblößen des Hauptes erinnert an die Unterwürfigkeit, die die Vasallen durch Herabnehmen des Helmes und Ablegung der Waffen ihrem Lehnsherrn zu bekunden pflegten. (Auch wer sich als besiegt gab, pflegte zum Zeichen der Unterwerfung die Waffen, wozu auch der Helm gehörte, von sich zu werfen.) Das Bedecken des Hauptes (so bei den Juden in der Synagoge) ist ein Zeichen der Unterwürfigkeit unter das Gesetz (1. Kor. 11, 4—10); es erinnert auch daran, daß im alten Testamente die Bedeutung der vorbildlichen Einrichtungen und Tatsachen verdeckt ist, und daß diese Decke erst durch den Glauben an Christus weggenommen wird. (2. Kor. 3, 14 ff) Von Moses verlangte Gott das Ausziehen der Schuhe. (2. Mos. 3, 5) Noch heute ziehen die Mohammedaner beim Betreten ihrer Tempel die Schuhe aus und waschen die Füße. Sie wollen damit sagen, daß sie rein von Sünden vor Gott erscheinen müssen.

4) Beim öffentlichen Gottesdienste in der Kirche ist genau vorgeschrieben, in welcher Weise die innere Anbetung äußerlich zu bezeigen ist.

Die beim Gottesdienste gebräuchlichen Bezeigungen der Anbetung (= **Zeremonien,** gottesdienstliche Gebräuche) sind deswegen vorgeschrieben, weil leicht lächerliche Andachtsübungen entstehen könnten, wenn jeder einzelne tun könnte, was er wollte. Aus diesem Grunde sind auch bei weltlichen Feierlichkeiten die Formen des Auftretens genau vorgeschrieben, so beim Empfange hoher weltlicher Würdenträger und bei militärischen Ehrenbezeugungen. Die kirchlichen Gebräuche sind sehr sinnreich; mit der Erklärung ihrer Bedeutung beschäftigt sich die **Liturgik.**

5) Bei manchen nicht-christlichen Konfessionen ist die Art und Weise der äußeren Anbetung mitunter nicht erbaulich.

Bei den Buddhisten finden sich die sogenannten **Gebetsmaschinen.** (Siehe Seite 207 unten.) Bei den Mohammedanern wieder besteht der Orden der heulenden und tanzenden **Derwische.** Diese schaukeln beim Beten erst ihren Leib langsam hin und her und sprechen dabei: „Es ist kein Gott außer Allah." Ihre Bewegung wird immer rascher und das Geschrei immer größer, bis sie endlich ihren Körper wahnsinnig herumwerfen und wie wilde Tiere heulen. Nach der Ermattung geht der ganze Lärm in Stöhnen über, und endlich tritt an Stelle des Stöhnens die Musik mit Flöten, Pauken und Deckeln, die bald wieder so wild wird, daß den sich herumdrehenden und brüllenden Derwischen dabei der Schaum vor den Mund tritt, die Augen heraustreten und das Gesicht fast unkenntlich wird. Es ist so, wie wenn Hunde bellen, Wölfe heulen und Löwen brüllen würden. Zum Schluß folgt ruhiger Gesang und Gebet. Durch diese unheimliche Art des Gottesdienstes soll gewaltsam die Flamme der Gottesliebe entzündet werden. Dieses Geschrei ist nichts anderes als der Verzweiflungsruf der Seele, die den Irrtum fühlt und durch Aufbietung aller Kräfte zum Ziele kommen möchte. Welch ein Unterschied gegen unsern erhabenen katholischen Gottesdienst!

6) Wir sollen Gott deswegen **äußerlich** anbeten, weil wir ihm auch mit dem Leibe huldigen sollen, und weil durch die äußere Anbetung unsere innere Anbetung vermehrt wird; außerdem entspricht die äußerliche Anbetung den Bedürfnissen unserer menschlichen Natur.

Leib und Seele sind ein Werk Gottes; deshalb sind beide verpflichtet, Gott die Unterwürfigkeit zu bezeigen. — „Der Allwissende bedarf zwar keiner äußeren Zeichen, wie der Kniebeugung, des Händefaltens u. s. w., weil ihm die Absicht des Betenden nicht unbekannt ist; doch sind diese Zeichen dem Menschen nützlich, weil dadurch die inneren Regungen des Herzens mehr entflammt werden und die **innere Anbetung wächst.**" (h. Aug.) Die äußerliche Anbetung ist der innern das, was dem Baume die Rinde. Der Baum ohne Rinde stirbt; ebenso vergeht die Religion des Herzens, wenn sie nicht nach außen hervortritt. Der Mensch ist **so veranlagt,** daß er das, was er innerlich fühlt, auch äußerlich zeigt; daher kommen bei jedem Menschen die Gefühle der Freude, des Zornes, der Traurigkeit u. s. w. auch äußerlich, namentlich in der Miene, zum Ausdrucke. Dasselbe gilt von den Gefühlen der Gottesanbetung. Wenn das Feuer ein Haus ergriffen hat, so wird die Flamme auch hinausdringen. Geradeso ist es auch bei einem Menschen, der innerlich Gott anbetet; er wird die Anbetung auch äußerlich zeigen. Der Mensch müßte seine Natur verleugnen, wenn er die Anbetung Gottes nur auf seine Gedanken und Gefühle beschränken sollte. — Weil also die äußeren Zeremonien bei unserm Gebete nur ein Mittel zum Zwecke sind (nämlich ein Mittel zur Vermehrung der inneren Andacht), so kann man sie auch unterlassen, wenn sie die innere Anbetung verhindern würden. Wenn man z. B. ermüdet ist, so kann man sitzend beten. Man kann auch gehend oder stehend beten, z. B. bei der Arbeit, auf einem Spaziergange. „Ermüde dich nicht durch zu langes Knien, denn dadurch entsteht Zerstreuung. Es genügt, wenn der Geist vor Gott mit der schuldigen Andacht kniet." (h. Ther.)

7) Wir sollen aber nie äußerlich Gott anbeten, ohne zuvor die entsprechende innere Gesinnung in uns erweckt zu haben.

Wer niederkniet, die Hände faltet, an die Brust schlägt u. dgl., ohne dabei an etwas zu denken, der ist gewissermaßen ein Heuchler, weil er sich äußerlich anders stellt, als er innerlich ist. Manche Leute machen im Gotteshause die genannten Zeremonien ganz gedankenlos und nur aus bloßer Gewohnheit. Hier darf man es nicht so machen wie auf der Gasse; da rufen die Leute einander zu: Guten Tag, guten Morgen, ergebenster Diener, meine Hochachtung u. dgl., denken sich aber bei diesen Grußformeln meist nicht das Mindeste. Die Zeremonien, die wir bei der Anbetung Gottes vornehmen, müssen ein getreuer Ausdruck und ein Zeichen dessen sein, was wir im Innern fühlen. Daher sagt Christus zur Samariterin: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn **im Geiste** nnd **in der Wahrheit** anbeten" (Joh. 4, 24), d. h. die äußere Anbetung Gottes soll zuvor in unserm Herzen (im Geiste) sein, und soll auch der inneren Anbetung vollkommen entsprechen (sie soll auf Wahrheit beruhen).

„Zeige nie eine Andacht, die du nicht hast, und die, welche du hast, darfst du verbergen." (h. Ther.) Die äußerlich eine größere Andacht zeigen, als sie haben, gleichen Leuten, die sich weit über den Stand kleiden, also Reichtum zur Schau tragen, den sie nicht besitzen.

8) Auch sollen wir bei der äußerlichen Anbetung Gottes alles Überspannte vermeiden und unsere Berufspflichten nicht versäumen.

Bei der Gottesanbetung soll man **alles Überspannte vermeiden.** Denn die wahre Gottesanbetung ist frei von jedem Muckertum. „Die wahre Frömmigkeit besteht nicht im Kopfhängen, nicht in einem finsteren Gesichte, nicht in schleichendem Gange, nicht in traurigem Wesen, nein, die wahre Frömmigkeit ist heiter." (Sailer) Wo Gott und die Tugend in einer Seele sind, muß der Nächste die Annehmlichkeiten davon fühlen. (h. Fr. S.) Auch ist es ein Fehler, sich bei der Anbetung Gottes vielerlei Andachtsübungen hinzugeben. Bei der Frömmigkeit soll man die Einheit lieben. Ein kurzes Gebetlein, hundertmal mit Inbrunst wiederholt, hat oft mehr Wert als hundert verschiedene Gebete. (h. Fr. S.) — Bei der Gottesanbetung darf man seine **Berufspflichten nicht versäumen.** Es gibt keine bessere Gottesanbetung als die treue Erfüllung der Berufspflichten. „Wer die Pflichten seines Standes mit Eifer und Liebe zu Gott erfüllt, der ist wahrhaft fromm und ein Mann nach dem Herzen Gottes." (h. Fr. S.) Die Frömmigkeit, die sich mit den Berufspflichten nicht vereinbaren läßt, ist falsch. Wie die Flüssigkeit die Gestalt des Gefäßes annimmt, in das sie gegossen wird, so läßt sich auch die Frömmigkeit mit jedem Stande und jeder Stellung vereinen. (h. Fr. S.)

9) Wer sich äußerlich fromm stellt, ohne es innerlich zu sein, heißt scheinheilig.

Zuweilen pflegen lasterhafte Leute durch äußerliche Frömmigkeit den Schein zu erwecken, daß sie heilig sind (man nennt sie daher scheinheilig), um so ihr lasterhaftes Leben wie mit einem Schleier zu verdecken. Sie machen es wie jene, die einen übelriechenden Atem haben, und damit man diesen nicht merke, sich des Moschusgeruches bedienen. Sie handeln auch wie jene, die von Natur aus häßlich sind und sich der Schminke bedienen, um andere zu blenden und deren Augen auf sich zu ziehen. (h. Vinz. Fer.) Die alten Ägypter pflegten die Leichen einzubalsamieren, damit diese nicht zu faulen und zu stinken anfingen. So macht es auch der Satan mit den Sündern, um dieser Art Leichen den Gestank des Lasters zu benehmen; er balsamiert sie mit den Wohlgerüchen verschiedener Scheintugenden ein, damit nicht jedermann merke, daß sie tot sind. (Wen.) Scheinheilige Leute erkennt man am besten daran, daß sie alles **recht auffallend** machen und jeder **Nächstenliebe bar** sind. Sie beten dort, wo man sie am besten sieht, schlagen heftig an die Brust, verdrehen die Augen, seufzen, haben oft einen schleichenden Gang, niedergeschlagenen Blick, machen ein trauriges Gesicht, wollen bei allen kirchlichen Vereinen dabei sein, halten es für ein Verbrechen, an gewissen Tagen die Beicht zu unterlassen, (aber halten es für kein Verbrechen, schwere Sünden zu verschweigen), führen jede Weile den katholischen Gruß im Munde usw. Andererseits aber leben sie in Feindschaft, reden ihren Mitmenschen nach, geben keine Almosen und sind voll des Neides. Daran erkennt man sie ebenso leicht, wie man einen Menschen, der seine Nationalität verleugnet, sofort erkennt, wenn er nur den Mund öffnet. „Die Scheinheiligen sind elende Märtyrer des Teufels." (h. Bern.) Die äußerliche Gottesanbetung der Scheinheiligen hat keinen Bestand, weil sie nicht aus der inneren Gottesanbetung hervorgeht. „Planeten und Kometen sind leuchtende Himmelskörper und daher einander sehr ähnlich; allein die Kometen verschwinden in kurzer Zeit, während die Planeten beständig glänzen. Ähnlich verhält es sich mit der Frömmigkeit und Scheinheiligkeit." (h. Fr. S.) Die Scheinheiligen machen die Religion lächerlich und verhaßt und schrecken durch ihr Benehmen selbst Gutgesinnte von den religiösen Übungen ab; daher werden sie der verdienten Strafe nicht entgehen.

10) Wir dürfen nur Gott allein anbeten, weil nur er allein der Herr Himmels und der Erde ist.

Daher sagte Christus zum Teufel, der ihn versuchte: „Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen." (Matth. 4, 10) Befinde ich

mich vor einem vornehmen Herrn, so würde ich ihn verachten, wenn ich mich von ihm abwenden und einem niedrigen Menschen zuwenden würde; so darf ich auch neben Gott keinen Gegenstand haben, auf den ich mein ganzes Sinnen und Denken richte, d. h. ich darf keine fremden Götter haben. (h. Bas.) Wohl aber darf man Geschöpfe verehren, in denen sich die Vollkommenheiten Gottes abspiegeln. Diese Verehrung ist keine Anbetung und geschieht nur um Gottes willen. Deshalb ist die Heiligenverehrung gestattet und wird von der Kirche empfohlen.

2) Der Götzendienst oder die Abgötterei.

Jeder Mensch fühlt sich von einem höchsten Wesen abhängig und daher innerlich gedrängt, dieses höchste Wesen anzubeten. Wer nun den wahren Gott nicht anbetet, der wird bald ein Geschöpf anbeten, d. h. Götzendienst treiben. Und wer Gott nicht in der von ihm geoffenbarten und von der Kirche vorgeschriebenen Weise anbeten will, der wird ihn gar bald auf eine törichte Weise verehren. — Die Gottesverehrung geht aus dem Glauben hervor. Wie also der Glaube des Menschen, so wird auch seine Gottesverehrung sein. Ist der Glaube irrig, so wird auch die Gottesverehrung irrig sein.

1) Götzendienst ist die Anbetung eines Geschöpfes, das man für Gott hält, z. B. die Anbetung der Sonne, des Feuers, der Tiere, der Bäume, der Steine, der Statuen usw.

Der Götzendienst kam selbst bei den Juden vor; man denke an die Anbetung des goldenen Kalbes (2. Mos. 32) oder an die Anbetung der Statue des Nabuchodonosor. (Dan. 3) Man denke auch an die unter dem Feldherrn Judas Machab. kämpfenden jüdischen Soldaten, die von Götzenopfern etwas mit sich hatten und zur Strafe im Kriege gefallen waren. Judas ließ hierauf viele Opfer für sie darbringen. (2. Mach. 12, 40) Sogar Christen fielen in Götzendienst, namentlich zu den Zeiten der Christenverfolgungen, wo manche aus Furcht vor den Martern den Götzenbildern opferten. Die Franzosen fielen in Götzendienst zur Zeit der französischen Revolution, da sie nämlich ein Weib im Gotteshause als Göttin der Vernunft anbeteten. (10. 11. 1793)

Götzendienst treiben auch heute noch die **Heiden.**

Die Heiden vertauschen die Herrlichkeit des Schöpfers mit dem Geschöpfe. (Röm. 1, 23) Die Völker Asiens, wo die Himmelskörper mehr glänzen als bei uns, hielten die **Sonne,** den Mond und den Kreis der Sterne, ferner das **Feuer,** die Quelle des Lichtes, auch den Wind und das Wasser für Götter (Weish. 13, 2); die Ägypter meistens **Tiere,** die entweder nützlich oder schädlich waren, wie Katzen, Sperber, Krokodile, insbesondere aber den Apis, einen schwarzen Stier mit einem weißen Fleck auf der Stirne und anderen Abzeichen; der Apis befand sich in einem Tempel. Auch die Bildnisse dieser Tiere beteten sie an. Die Römer und Griechen beteten zumeist **Statuen** und Bilder der Götzen an. — Weil die Heiden den wahren Gott verließen, ließ sie Gott zur Strafe eben durch den Götzendienst in die gräßlichsten Laster fallen (Röm. 1, 28); sie dachten sich nämlich ihre Götter mit Lastern behaftet, ja sogar als Beschützer der Laster. Sie hielten einen Gott namens Merkur für den Beschützer der Betrüger, einen andern namens Bachus für den Beschützer der Trunkenbolde. Durch Verübung dieser Laster dachten sie diesen Göttern einen Dienst zu erweisen. Der Götzendienst war nichts anderes als ein **Teufelsdienst** (1. Kor. 10, 20), weil der Teufel den ganzen Götzendienst beseelte, die Götzenbilder bewohnte und manchmal aus diesen redete. David sagt: „Alle Götter der Heiden sind böse Geister." (Ps. 95, 5) O, welch großen Dank sind wir Gott schuldig für die Gnade des Evangeliums! Durch das Aufstehen beim Evangelium während der Messe bezeigen wir Gott unsern Dank. Noch heute sind ungefähr **800 Millionen,** also etwa die Hälfte der ganzen Menschheit, Heiden. Diese wohnen namentlich in Afrika, Indien, China und Japan. Zu den Heiden schickt der Hl. Vater alljährlich viele Missionäre. Die kath. Christen sollen die Missionäre durch Gebet und Almosen unterstützen. Das Werk der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu (letzteres zur Rettung ausgesetzter Heidenkinder in China, die dann erzogen und als Missionäre verwendet werden) dienen zur Unterstützung der Missionäre.

2) Götzendienst nennt man auch die gänzliche Hingabe des Menschen an ein Geschöpf.

Es wäre lächerlich, wenn man wohl den für einen Götzendiener halten würde, der 2 Weihrauchkörner, die er dem wahren Gott opfern sollte, dem Götzen opfert, dagegen jenen für keinen Götzendiener ansehen würde, der sein ganzes Leben nur der Welt und nicht Gott zum Opfer bringt. (h. Bernardin v. S.) Es sind daher vor allem die **Geizigen** Götzendiener. (Eph. 5, 5) Denn diese opfern ihr ganzes Sinnen und Trachten, ihr Leben, ihre Gesundheit, kurz alles dem Mammon, den Gütern der Erde. Geiz ist Götzendienst. (Koll. 3, 5)

Solchen Götzendienst treiben alle Menschen, die ins Irdische versunken sind, insbesondere die Geizigen, die Hoffärtigen, die Unmäßigen, die Unkeuschen.

Was sich jeder wünscht und verehrt, das ist sein Gott. (h. Aug.) Der Gott der Geizigen ist das Geld. (Os. 8, 4) Der Gott der Hoffärtigen ist die Ehre. Der Gott der Unmäßigen ist der Bauch. (Phil. 3, 19) Der Gott der Unsittlichen ist der Leib. (1. Kor. 6, 15) Habsucht, Hochmut und Wollust ist der dreieinige Gott der Weltkinder. (Mehler) Auch jene Eltern treiben Götzendienst, die ihre Kinder übermäßig lieben. (Weish. 14, 15)

3) Götzendienst ist ein Majestätsverbrechen gegen Gott.

Götzendienst ist unter allen Sünden die schwerste. (h. Th. Aq.) Bei den Juden war Todesstrafe auf den Götzendienst gesetzt. (2. Mos. 22, 20) Einmal wurden 23.000 Juden wegen Götzendienst auf Befehl Gottes getötet. (2. Mos. 32, 28) Die Abgötterei ist das größte Verbrechen auf Erden (Tert.); sie ist das erste und allergrößte Laster. (h. Gr. Nss.) Wer Abgötterei treibt, wird von Gott verflucht (5. Mos. 27, 15); er gerät ins **Elend.** Man denke an den traurigen Zustand der heidnischen Völker; diese brachten es soweit, daß sie bis zur Menschenfresserei herabsanken. Man denke ferner an den unglücklichen Tod jener unter Judas Machabäus kämpfenden jüdischen Soldaten, die von den Götzenopfern etwas mit sich genommen hatten. Götzendiener, Unsittliche, Säufer, Geizige u. dgl. werden das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 10) Sieh auch die Folgen der Weltliebe auf S. 280.

3) Die falsche Gottesverehrung.

1) Falsche Gottesverehrung ist Aberglaube, Wahrsagerei, Zauberei und Spiritismus.

1) **Abergläubisch** ist, wer erschaffenen Dingen eine höhere Kraft zuschreibt, als diese von Natur oder durch das Gebet der Kirche haben.

Aberglaube ist die falsche Nachahmung der wahren Frömmigkeit. (Kz. Tr. 22) Der Abergläubische erwartet die heilbringende Kraft der Andachtsübungen nicht von den durch Christus eingesetzten Gnadenmitteln, sondern von der Anwendung willkürlich erdachter Dinge oder Umstände, die weder an sich, noch durch göttliche Anordnung irgendwelche Kraft haben. Gewisse Kräuter haben von Natur aus die Kraft, Schmerzen zu stillen und Krankheiten zu heilen. Wenn man aber z. B. vom vierblättrigen Kleeblatt oder vom Hufeisen Glück bei Unternehmungen erwartet, so ist das Aberglaube. Das Weihwasser erwirbt uns den Schutz Gottes in Gefahren, und zwar nicht von Natur aus, sondern durch das Gebet der Kirche. Wer aber glaubt, ein bestimmter Gebetszettel schütze ihn vor Dieben, vor dem Verbrennungs- oder Ertrinkungstode u. dgl., der ist abergläubisch.

Der Aberglaube findet sich bei Heiden und bei religionslosen Christen.

Der Aberglaube ist **heidnischen** Ursprungs. So wurde bei den Römern von den Haruspices aus den Eingeweiden der Opfertiere der Wille der Götter erforscht. Bei den Griechen war wieder das Orakel von D e l p h i. Hier saß eine heidnische Priesterin auf einem goldenen Dreifuß über einer Erdspalte, woraus Schwefeldünste aufstiegen; wenn sie von diesen Dünsten betäubt war, stieß sie in der Bewußtlosigkeit einzelne Laute aus, die dann gedeutet wurden. Auch bei so manchen **religionslosen Christen** findet sich der Aberglaube. Der Sonntag, das Hufeisen, das vierblättrige Kleeblatt, der Kaminfeger, der Strick von einem Gehenkten u. dgl. bringt nach ihrer Meinung Glück; dagegen bringt der Freitag, die Zahl 13, ein altes Weib, eine über den Weg laufende Katze u. dgl. Unglück. Solche Leute halten in ihrer Verblendung das hl. Kreuzzeichen, das Tragen geweihter Gegenstände, überhaupt die Segnungen und Weihungen der Kirche für Aberglauben. Die Finsternis nennen sie Licht und das Licht heißen sie Finsternis. Unglaube (Freidenkerei) und Aberglaube gehen in der Regel Hand in Hand. Ein Sprichwort lautet: „Wenn der Glaube zur Tür hinausgeht, steigt der Aberglaube zum Fenster herein." — Es gibt Leute, die sagen, die K i r c h e befördere den Aberglauben. Das kann nur ein Tor sagen; denn gerade die Kirche b e k ä m p f t den Aberglauben. Man beachte nur, wie viel abergläubische Gebräuche mit Entstehung des Christentums verschwunden sind. Und wer darauf hinweist, daß viele abergläubische G e b e t s z e t t e l (Himmelsbriefe u. dgl.) unter dem Volke verbreitet sind, der möge bedenken, daß diese von den Feinden der Kirche herausgegeben sind, um die Religion zu verhöhnen. Es ist lächerlich, zu behaupten, daß die Priester solche Sachen unter das Volk bringen, die eine Schmähung gegen die Religion enthalten.

Der Aberglaube führte im Mittelalter zu den sogenannten **Hexenprozessen.**

Der 30jährige Krieg, der im Jahre 1618 begann, brachte unsägliches Elend über Deutschland. In der Verzweiflung schrieb das Volk alles Elend gewissen Personen zu, die angeblich mit dem Teufel im Bunde stehen und verschiedenes Unglück, wie Krieg, Krankheiten, Feuersbrünste, Mißwachs, Wolkenbrüche u. dgl. veranlassen können. Man nannte solche Personen „H e x e n." Die weltlichen Obrigkeiten waren so töricht, allerorts „Inquisitoren" (Untersucher) aufzustellen, die nach den Hexen fahnden sollten. War jemand gar zu fromm oder hatte er Feinde, so wurde er nur zu leicht der Hexerei angeklagt. L e u g n e t e er vor dem Richter, so wurde er einer u n m e n s c h l i c h e n Q u a l oder Tortur unterworfen, um ihm das Geständnis abzupressen. Solche Qualen waren: Den Angeklagten wurden mit Daumschrauben langsam die Daumen zerquetscht; oder Schienbein und Waden wurden durch Beinschrauben plattgedrückt, so daß die Knochen zersplittert wurden; oder die Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden, worauf er mit einem Seile langsam in die Höhe gezogen wurde; oft wurden ihm schwere Gewichte an die Füße angehängt und der Gemarterte über eine Stunde hängen gelassen, so daß ihm die Hände über dem Kopfe standen; mitunter wurden ihm Lichter unter die Arme oder Fußsohlen gehalten u. dgl. Der so Gefolterte legte meistens ein Geständnis ab, um nur den Qualen zu entgehen. Bekannte er sich schuldig, so wurde er zum F e u e r t o d e verurteilt und sein Vermögen eingezogen. Meistens waren wohlhabende Frauen die unglücklichen Opfer dieses Aberglaubens. Die Hexenprozesse kamen in katholischen, wie in protestantischen Städten vor. Im protestantischen Wolfenbüttel war ein förmlicher Wald von Pfählen zu sehen, woran Hexen verbrannt worden waren; man nannte ihn Hexenwald. Die ersten Männer, die mit seltenem Freimute gegen diese unmenschliche Rohheit auftraten, waren der Jesuit Adam T a n n e r († 1632) und besonders der Jesuit Friedrich von S p e e († 1635 zu Trier), der als Priester über 200 der Hexerei wegen verurteilte weibliche Personen auf den Tod vorbereiten mußte. Er gab eine Schrift gegen das Hexenwesen heraus und sandte sie dem damaligen Kaiser Ferdinand und den Kurfürsten. Die Folge dieser Schrift war, daß zunächst der Kurfürst von M a i n z in seinem Gebiete die Hexenprozesse verbot. Seinem Beispiele folgten die anderen Kurfürsten, aber erst später. — Wie man sieht, haben diese Schandtaten mit der Religion und Kirche gar nichts zu tun. Schuld daran sind die Dummheit und Bosheit der Menschen und jene, die vermöge ihres Amtes berufen waren, diesem Übel der Zeit energisch entgegenzutreten und nicht entgegentraten. Daß die k a t h o l. K i r c h e mit Hexenprozessen nichts zu tun hatte, beweist genügend der Umstand, daß zu den Zeiten der Hexenverfolgungen keine „Hexe" in R o m verbrannt wurde und hier überhaupt von dieser krankhaften Erscheinung der Zeit nichts zu bemerken war; daß (von 1258 bis 1526) 47 p ä p s t l i c h e E r l ä s s e gegen das Zauber- und Hexenwesen erlassen wurden (siehe Hausen, Hexenverfolgungen, Bonn 1901); daß im katholischen

Katechismus des Kanisius aus jener Zeit keine Spur von Hexenwahn zu finden ist, wohl aber in den Schriften des Luther. Übrigens war Deutschland bis 1575 zu 4/5 protestantisch.

2) **Wahrsagerei** betreibt, wer Verborgenes oder Zukünftiges aus Dingen auszuforschen sucht, die solches nicht anzeigen können.

Die Heiden betrieben z. B. **Sterndeuterei;** sie schlossen aus dem Laufe der Gestirne auf die Schicksale des Menschen. Noch heute pflegen unerfahrene Leute aus dem Erscheinen eines Kometen auf Krieg oder Teuerung zu schließen. Bei den Römern wahrsagten die Auguren aus dem Fluge und dem Geschrei der Vögel oder aus dem Fraße der geheiligten Hühner. Welche Torheit! Selbst heute findet man noch bei manchen Christen das **Kartenschlagen;** laut Zeitungsberichten sind z. B. in Paris gegen 2000 Kartenaufschlägerinnen, die in die größten Häuser geladen werden. Die Zahl der Wahrsagerinnen in Berlin belief sich 1910 auch auf 2000. Die Kriminalpolizei setzt ihnen dort bereits heftig zu, da diese Wahrsagerinnen Argwohn, Feindschaften, Eifersucht, Ehescheidungen, Enterbungen und Leidenschaften hervorrufen und dumme Leute auch um ihr Vermögen bringen. Auch findet man **Traumdeuterei** und Traumbücher, die Deutung der Handlinien, die Erforschung der Zukunft aus Zahlen und Ziffern und verschiedenen Ereignissen. (So soll das Niesen in der Frühe ein Geschenk, das Heulen des Hundes den Tod des Nachbarn, das Stehenbleiben der Uhr den Tod eines Verwandten, das Fliegen der Nachteule auf das Haus den Tod eines Mitgliedes der Familie bedeuten.) Mit der Wahrsagerei hängt oft zusammen das **Lotteriespiel.** Die Lotteriespieler haben für jede Sache und Begebenheit eine gewisse Zahl, auf die sie bei Träumen oder wirklichen Tatsachen Geld setzen. Als am 1. November 1895 morgens 4 Uhr 38 Minuten in Rom ein Erdbeben war, wurden sofort gegen 1 Million Lire in die Lotterie gesetzt auf die Nummern 11 (Erdbeben-Nummer), 90 (Nummer der großen Angst), 1 (weil 1. Nov.), 4 und 38 (weil 4 Uhr 38 Min.). Es wurde keine einzige Nummer gezogen. So geschehen im 19. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung! — Dagegen ist selbstverständlich keine Wahrsagerei vorhanden, wenn man aus gewissen Vorzeichen an Sonne, Wind, Wolken, Tieren (Vögeln, Laubfröschen, Wetterfischen, Spinnen) auf das künftige Wetter schließt. — Der h. Ambrosius sagt von Wahrsagern: „Sie wissen ihre eigene Zukunft nicht, und die fremde sollten sie kennen? Töricht ist, wer so etwas glaubt." Philipp, König der Franken, gibt uns ein Beispiel, wie wenig wir auf Wahrsagerei halten sollen. Er hörte nämlich, es sei geweissagt worden, er werde sofort sterben, falls er ein gewisses Bild zerstöre; da ließ er sich das Bild kommen und warf es in das Feuer. Geschehen ist natürlich dem Könige gar nichts. (Spirago, Beispiele)

3) Die **Zauberei** ist die Anrufung der Geister, um Wunderbares auszuführen.

Es wird behauptet, daß es namentlich unter den Heiden Leute gegeben hat, die mit Hilfe des Teufels Wunderbares wirkten. Zauberer gab es in Ägypten zur Zeit des Moses. Sie ahmten dessen Wunder nach. (2. Mos. 7, 11) Zur Zeit der Apostel lebte Simon der Zauberer zu Samaria und verblendete viele durch seine Zauberkünste. (Apost. 8, 10) Auch der Antichrist soll mit Hilfe des bösen Geistes viele Scheinwunder verrichten. (2. Thess. 2, 8) — Zauberer sind aber keineswegs die Taschenspieler, die durch ihre Geschwindigkeit andere in Staunen setzen.

4) Der **Spiritismus.** (Sieh Seite 310.)

2) Die falsche Gottesverehrung verblendet die Menschen und führt zu Torheiten.

Abergläubische Leute werden **furchtsam** und **feige.** Sie erschrecken schon beim Geheul des Hundes, beim Ohrensausen, beim Begegnen eines alten Weibes u. dgl.; sie wagen nichts, wenn ihre Zeichen Unglück verkünden, und sind ganz bestürzt, wenn sie sehen, daß ihre Zeichen trügen. Perseus, König v. Mazedonien, der stets gesiegt hatte, ergriff vor der Schlacht mit den Römern die Flucht, weil eine Mondesfinsternis eintrat, die er für eine üble Vorbedeutung hielt (168 v. Chr.). Abergläubische lassen sich von ihren Zeichen zu **Lieblosigkeiten** gegen den Nächsten verführen. Walter, Graf v. Atholien, der nächste Verwandte des Königs Jakob I. von Schottland (1603—1625), hatte sich von einer Wahrsagerin die Zukunft prophezeien lassen; diese erklärte, er werde bald die königliche Krone erlangen. Um schneller zum Ziele zu gelangen, suchte der Graf den König aus dem Leben zu schaffen. Doch

sein Plan mißlang, worauf ihm der König zum Gelächter des Volkes eine glühende Krone aufs Haupt setzen ließ. (Spirago, Beispiele) Abergläubische denken vorschnell Böses von ihren Mitmenschen, wollen manchen Personen oder an gewissen Tagen unter keiner Bedingung eine Wohltat erweisen, weil sie sonst, wie sie meinen, ihr Glück weggeben würden. Wie leicht sich abergläubische Leute von ihren Zeichen betrügen lassen, zeigt folgende Geschichte: Eine Frau lag schwer krank darnieder, und der Arzt ermahnte sie dringend zum Empfange der hl. Sakramente. Schon war sie dazu entschlossen; da hörte sie auf einmal den Kuckuck rufen. Sofort war sie wie umgewandelt; sie schrie: „12mal hörte ich den Kuckuck rufen, somit werde ich noch 12 Jahre leben." Von einer Aussöhnung mit Gott wollte sie nichts mehr wissen. Ihr Zustand verschlimmerte sich und nach einigen Stunden war sie eine Leiche. (Spirago, Beispiele) Abergläubische Leute sind **Gott mißfällig.** Gott sagt: „Die Seele, die sich zu Zauberern und Wahrsagern wendet, will ich ausrotten aus der Mitte meines Volkes." (3. Mos. 20, 6) David spricht zu Gott: „Du hassest, die auf eitle Dinge vergeblich halten." (Ps. 30, 7) Wer sein Vertrauen setzt auf eitle Dinge oder gar auf böse Geister, schreibt diesen mehr Kraft zu als Gott und leugnet deshalb die Eigenschaften Gottes: seine Heiligkeit, Allmacht, Weisheit u. s. w. Die falsche Gottesverehrung zieht daher **harte Züchtigungen** Gottes nach sich. Ochozias, König von Israel, schickte Boten nach Akkaron, um den dortigen Götzen Beelzebub zu befragen, ob er genesen werde. Der Prophet Elias traf die Boten und sagte: „Gehet zum König zurück, der euch gesandt hat, und sagt ihm: Also spricht der Herr: Etwa weil kein Gott in Israel war, schicktest du, den Beelzebub zu beraten. Darum sollst du von deinem Krankenbette nicht aufstehen, sondern des Todes sterben." Ochozias starb bald darauf. (4. Kön. 1) Es ist schändlich für den Christen, den Bund mit dem Teufel zu erneuern, den der Christ in der Taufe zerrissen hat. (h. Ephr.)

Der Spiritismus.

Dieses Wort kommt vom lateinischen spiritus (= Geist) und bedeutet soviel wie Verkehr mit Geistern.

1) Spiritismus nennt man die Anrufung der Geister, um Verborgenes zu erfahren.

Schon bei den Römern finden wir Geisterbeschwörer und bei den Griechen gab es Tempel, wo die Toten angerufen wurden. Daß man auch bei den Israeliten mit den Verstorbenen in Verbindung zu treten suchte, folgt daraus, daß Moses bei Todesstrafe die Totenbeschwörung verbot. Einen besonderen Aufschwung nahm der Spiritismus seit **1848** in Amerika. Um diese Zeit lebte in New-York die Methodisten-Familie Fox, die oft an den Wänden ihrer Wohnung ein eigentümliches Klopfen vernahm. Einmal sprach Frau Fox: „Wenn ein Geist da ist, soll er sich durch eine bestimmte Anzahl von Schlägen kundtun." Tatsächlich erfolgte sogleich die verlangte Anzahl von Schlägen. Anfangs klopfte es an der Wand, später mit dem Tischbein. Bald stellte man an die Geister verschiedene Fragen. Man sagte die Buchstaben des Alphabetes auf und bei jenem Buchstaben, den man aufzuschreiben hatte, klopfte es. Auf diese Weise entstanden Sätze, welche die Antworten enthielten. Später verstand man sich gegenseitig auf eine einfachere Weise. Diese Sache wurde bald bekannt und nun suchten auch andere Personen mit den Geistern auf ähnliche Weise in Verbindung zu treten. Solche Personen, durch die sich die Geister offenbarten, nannte man **Medien,** d. h. Mittelspersonen. Manche meinen, ein solches Medium sei schon die Schlange im Paradiese gewesen. Das Medium geriet gewöhnlich in einen eigenartigen schlafähnlichen Zustand, Trans (tranze, Schlaf) genannt, und fing an, zu sprechen und gestellte Fragen zu beantworten; oder es fing an, zu weissagen oder Dinge mitzuteilen, die sich gleichzeitig in der Ferne abspielten (das sogenannte Fernsehen); oder es schrieb mit rasender Schnelligkeit ganze Bogen voll (auf solche Weise sind viele spiritistische Bücher entstanden); auch sollen Medien sogar in fremden, ihnen ganz unbekannten Sprachen gesprochen haben (?) u. dgl. Manchmal wieder entwickelte das Medium eine übermenschliche Kraft (doch traten später die schlimmen Folgen ein; in solchem Falle folgte zuweilen, namentlich bei jugendlichen Personen der baldige Tod des Mediums) u. dgl. Der Spiritismus erlangte größere Verbreitung, als auch manche Gelehrte von großem Rufe seine Anhänger wurden. Der Spiritismus

hielt sich jedoch in einer Gegend nie sehr lange. Seine Anhänger gerieten nämlich in ihren Versammlungen oft in große Aufregung und ließen sich dabei unüberlegte Handlungen zuschulden kommen, was das Eingreifen der Polizei und gerichtliche Bestrafung zur Folge hatte. Auch haben sich die Spiritisten in der Regel durch ihr überspanntes und hochmütiges Gebahren bei den andern Leuten unbeliebt gemacht. Dadurch kam der Spiritismus in Verruf. Gegenwärtig soll der Spiritismus auf der ganzen Welt gegen 60 Millionen Anhänger haben. In Berlin allein sollen gegen 100.000 Spiritisten sein. (?)

2) In vielen Fällen ist der Spiritismus nur Schwindel und Betrug.

Viele hervorragende Spiritisten (Medien) wurden als Betrüger entlarvt. So entlarvte der österreichische Kronprinz Rudolf den berühmten Spiritisten Bastian dadurch, daß er den erschienenen Geist mittels einer geheimen Falltür einfing. Es stellte sich heraus, daß Bastian selbst den Geist spielte. (1881) Kaiser Napoleon III. von Frankreich, dem in einer spiritistischen Vorstellung die kalte Hand eines Geistes (angeblich seiner verstorbenen Mutter Hortense) dargereicht wurde, ließ diese nicht mehr los und fand zu seinem Staunen, daß er den eiskalten Fuß des Mediums in seiner Hand hielt. Eiligst entfloh diese spiritistische Gesellschaft in die Schweiz. Das berühmte Blumen-Medium Anna Rothe, das in jeder spiritistischen Sitzung viele hunderte Blumen aus dem Jenseits herbeizuzaubern wußte, wurde von der Polizei in Berlin als bloße Taschenspielerin entlarvt. (1902) Man fand in ihren Kleidern gegen 200 Blumen und einige Südfrüchte versteckt, die sie vorher eingekauft hatte. Sie wurde zu 1½ Jahren Kerker verurteilt. (Sieh Spirago, Beispiele.) Zuweilen wurden in spiritistischen Versammlungen Photographien aufgenommen, auf denen man schwebende Geister bemerkte. Auch hier liegt ein Schwindel vor. Den Photographen ist nämlich manchmal das Mißgeschick passiert, daß sie die Glasplatte, auf der sich schon zuvor die Geistergestalten befanden, in der Eile verkehrt in den Apparat hineinsteckten; so kam es, daß auf solchen Photographien die Geister neben den Anwesenden auf dem Kopfe standen. Es ist übrigens auch sehr verdächtig, daß die spiritistischen Versammlungen gewöhnlich nur in einem dunklen oder wenigstens halbdunklen Raume stattfinden; die Wahrheit hat doch nie das Licht zu scheuen.

3) Doch sind viele Sachverständige der Ansicht, daß sich bei den spiritistischen Versammlungen tatsächlich Geister kundtun.

Manche, selbst gelehrte Personen, lachen nur über den Spiritismus, weil er, wie sie sagen, nur lauter Schwindel sei. Es ist allerdings **sehr bequem,** so ein Urteil zu sprechen; denn da braucht man weder Studien anzustellen, noch Erfahrungen zu sammeln. Wenn man bedenkt, daß die Geister aus der alten Zeit bei ihrem Auftreten ganz moderne Sitten zeigen und sich so gebärden wie Leute unserer Zeit; daß die Frauen aus früheren Jahrhunderten in modernen Hüten und in modern zugeschnittenen Kleidern erscheinen; daß die Kenntnis und die Bildung der Geister niemals die der anwesenden Personen überragt, so scheinen jene nicht ganz unrecht zu haben, welche behaupten: **Im Menschen selbst liegt die Ursache** dieser wunderbaren Dinge. Aus demselben Grunde ist es auch unzulässig, die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein einer Geisterwelt durch Hinweis auf den Spiritismus zu begründen. Nichtsdestoweniger sind aber jene Leute, welche auf dem Gebiete des Spiritismus große Erfahrungen haben, der festen Ueberzeugung, daß bei den spiritistischen Versammlungen doch denkende Wesen, Geister, ihren Einfluß ausüben und sich auf verschiedene Weise kundtun.

4) Wenn wirklich Geister eingreifen, so können es nur **böse** Geister sein.

Selige Geister (gute Engel oder Heilige) werden sich doch nicht hergeben zur Befriedigung der **Neugierde** und sich wie Schulbuben über ganz gleichgültige Dinge ausfragen lassen. Kein anständiger Mensch würde sich auf der Straße von unbekannten und neugierigen Personen anrufen und über geheime Sachen seines häuslichen und Familienlebens ausfragen lassen. Es ist ferner auffallend, daß durch die Offenbarungen der Geister noch nicht der geringste **Fortschritt** erzielt worden ist. Es wurden keine neuen wissenschaftlichen Kenntnisse vermittelt; man hat auch durch die Geister

gar nichts Neues über das **Jenseits** erfahren. Die Geister offenbarten gar nichts über den Verkehr mit Gott, nichts über ihre Beschäftigung in der anderen Welt. Ihre Mitteilungen waren lauter nichtssagende Worte, die den Menschen **weder veredeln, noch erbauen.** Wer die spiritistischen Offenbarungen liest, der bleibt ganz kalt, was bei den Offenbarungen, die von Gott und den heiligen Engeln stammen, nie der Fall ist. Wären gute Geister, heilige Engel, bei den Versammlungen zugegen, so würden die Menschen himmlischen Nutzen davon haben müssen. Es ist sehr auffallend, daß sich die verschiedenen Geister **widersprechen.** Z. B. die Geister in Europa lehren eine Seelenwanderung nach dem Tode, die amerikanischen Geister das Gegenteil; während die einen Geister erklären, Luther sei im Himmel, sagen die anderen, er sei in der Hölle. Der Spiritismus bringt schließlich Schaden an der **Gesundheit.** Leute, die sich mit dem Spiritismus abgeben, werden bald sehr nervös und aufgeregt, ja oft schwermütig und lebensüberdrüssig, zuweilen sogar wahnsinnig. Die Offenbarungen guter Engel könnten unmöglich solche Folgen nach sich ziehen.

5) Die Kirche verbietet die Teilnahme an spiritistischen Versammlungen, weil diese dem Leibe und der Seele nachteilig sind.

Der Spiritismus ist eigentlich ein **Aberglaube** und eine Beleidigung Gottes; denn er verschmäht die göttliche Offenbarung und sucht über das Jenseits von den Geistern Auskunft zu erlangen. Von den Spiritisten kann man sagen: „Die Quelle des lebendigen Wassers haben sie verlassen und sich Zisternen gegraben, die kein Wasser halten können." (Jer, 2, 13) Es ist ein Verbrechen, sich von den Teufeln belehren zu lassen, da uns doch die Hl. Schrift, also das Wort Gottes, zu Gebote steht. (h. Th. Aq.) Die Spiritisten, die unabhängig von den Priestern über das Jenseits Aufschlüsse erlangen wollen, werden gewöhnlich durch ihre vermeintlichen Offenbarungen von Hochmut geblendet und erklären, daß sie der Kirche nicht bedürfen. Man entschuldigt gewöhnlich die Spiritisten damit, daß sie ja Christen sind und doch oft den Namen Gottes anrufen und auch beten. „Eben deswegen hasse und verabscheue ich sie, daß sie den Namen Gottes mißbrauchen und entheiligen und daß sie sich Christen nennen und Werke der Heiden tun." (h. Chrys.) „Es soll sich niemand finden, der die Geister befragt, denn das verabscheut der Herr." (5. Mos. 18, 11) Daß man durch Teilnahme an spiritistischen Versammlungen auch an der Gesundheit schaden leidet und seinen guten Ruf verlieren kann, ist schon früher angedeutet worden. Die Bischöfe pflegen die Spiritisten von der h. Kommunion und von der Patenschaft auszuschließen.

6) Vom Spiritismus unterscheidet sich der **Hypnotismus,** der mit der Geisterwelt nichts zu tun hat. Er ist die durch die äußere Einwirkung erzielte **Lähmung** der leiblichen und geistigen Kräfte des Menschen und ein Mißbrauch des gelähmten Menschen.

Das Wort Hypnotismus kommt vom griechischen hypnos-Schlaf. Eine Lähmung des Menschen kann zuweilen auf der Straße erfolgen. Jemand sieht plötzlich einen Eisenbahnzug, einen elektrischen Wagen oder ein scheues Pferd in unmittelbarer Nähe vor sich und wird durch diesen Anblick so vor Schreck gelähmt, daß er nicht von der Stelle kann und niedergefahren oder niedergetreten wird. Etwas Ähnliches findet man auch in der Tierwelt. Bei der Schlangenfütterung kann man sehen, daß Tauben oder Kaninchen, wenn sie von der Schlange starr angeschaut werden, wie gelähmt dastehen und von selbst in den Rachen der Schlange hineinlaufen. — Die Lähmung eines Menschen wird gewöhnlich in folgender Weise hervorgebracht. Jemand (Hypnotiseur genannt) macht mit seinen **flachen Händen** über eine Person und zwar vom Kopfe bis zu den Armen oder auch weiter **Striche.** Nach ½ bis 4 Minuten gerät die Person in Schlaf. Dieser geheimnisvolle Schlaf heißt Hypnose oder auch magnetischer Schlaf, weil er auf eine ähnliche Weise erzielt wurde, wie der Magnetismus des weichen Eisens, das durch Bestreichung mit einem Magneten magnetisch gemacht wurde. Von 100 Personen können in der Regel 90 hypnotisiert werden. Bei etwa 10 Prozent läßt sich keine Hypnose erzielen. Zuweilen wird das Einschläfern auch dadurch hervorgebracht, daß der Hypnotiseur die Person **starr anschaut** und ihr befiehlt, ihm fest in die Augen zu blicken oder einen vorgehaltenen, gewöhnlich einen glänzenden Gegenstand, starr anzuschauen. Mitunter soll einfacher Befehl (Schlafen Sie sofort! u. dgl.) oder das Zureden (Schlafen Sie doch schon; schlafen Sie doch schon ein, Ihre Augen werden schon matt usw.), also die **Suggestion,** genügen. Manche werden so etwas für unmöglich halten, doch kommen

derartige Fälle tatsächlich vor. — Sobald die Person in Schlaf geraten ist, ist sie wie ein **Sklave** vom Hypnotiseur abhängig. Was der Hypnotiseur befiehlt, macht sie; Befehle anderer Personen bleiben erfolglos. Manche behaupten, der Hypnotisierte könne sogar vom Hypnotiseur zur Ausführung von **Verbrechen** benutzt werden. Dieser Behauptung widersprechen andere und erklären, daß das moralische Gefühl den Hypnotisierten, falls er ein sittlicher Mensch sei, stets zurückhalte. Gerichte hatten sich schon öfter mit derartigen Fällen von hypnotischer Suggestion zu beschäftigen; bei der Urteilsfällung wurde eine Beeinflussung anerkannt, der Hypnotisierte freigesprochen, der Hypnotiseur dagegen als Anstifter des Verbrechens schuldig erklärt. — Es wird auch behauptet, daß durch das Hypnotisieren **Krankheiten** beseitigt werden können (dieses Heilverfahren nennt man Psychotherapie); doch wurde oft die Krankheit gegen eine noch schlimmere eingetauscht. Wie könnte auch der Hypnotismus sichere Heilung bringen, da er doch nur die **Gesundheit zerrüttet!** Die gewöhnlichen Folgen der Hypnose sind: Schlafsucht, Kopfschmerzen, Schwindel, Verdauungsstörungen, sogar Tobsucht und hinfallende Krankheit (Epilepsie). — Wenn jemand hypnotisiert wird, so wird sein Leib **starr.** Wenn man ihn dann mit dem Kopf auf einen Sessel und mit den Füßen auf einen anderen Sessel legt, so biegt sich sein Leib nicht, selbst wenn man ihn mit Lasten beschweren oder sich auf den Leib setzen würde. Auch wird der Leib des Hypnotisierten **unempfindlich** gegen Stiche; man kann ihn mit einer langen Nadel stechen, ohne daß er etwas spürt; auch dann fühlt er keinen Schmerz, wenn er wieder zu sich gekommen ist. — Der Hypnotisierte wird auf folgende Weise wieder zu sich gebracht. Der Hypnotiseur macht ihm dieselben Striche übers Gesicht wie zuvor; oder er bläst dem Schlafenden ins Gesicht; oder er schüttelt ihn; oder er befiehlt ihm: „Wachen Sie auf!" Manchmal gelingt es nur nach sehr großer Mühe, die schlafende Person aus der Hypnose zu erwecken. Der Hypnotisierte weiß nach dem Erwachen gar nichts von dem, was mit ihm vorgefallen ist. — Weil die Hypnose so schlimme Folgen für die Gesundheit hat, soll sich niemand zu einem hypnotischen Versuche hergeben. Es gelingt auch fast nie, jemanden zu hypnotisieren, der **nicht will.** — Worin das Geheimnis des Hypnotismus besteht, ist bis zur Stunde noch nicht aufgeklärt. Die einen meinen, es werde der geistige Wille auf den anderen übertragen; es sei ähnlich wie beim Militär, wo der Soldat dem Befehle seiner Vorgesetzten folgt, oder wie in der Familie, wo das Kind den Eltern gehorcht. Andere meinen wieder, es liege eine verborgene Kraft im Menschen, durch die der hypnotische Schlaf hervorgerufen werde. Soviel steht fest, daß die Hypnose keineswegs auf die Einwirkung unsichtbarer Geister zurückgeführt werden kann.

4) Die Verehrung der Heiligen.

Die Heiligen gleichen wegen ihrer großen Zahl, wegen der Verschiedenheit ihres Glanzes, und weil sie mehr ein himmlisches als ein irdisches Leben führen, den Sternen; oder den Edelsteinen, weil sie unter der großen Menge der Menschen selten vorkommen und vor Gott kostbar sind; den Schafen, weil sie aus Nächstenliebe alles für die Mitmenschen hingeben; den Zypressen, deren Holz nicht fault, weil sie sich vor der Fäulnis der Sünde bewahrt haben; den hochgewachsenen Zedern des Libanon wegen ihrer großen Vollkommenheit; den wohlriechenden Lilien, weil sie durch ihre guten Werke gleichsam einen Wohlgeruch unter den Menschen verbreitet haben (h. Th. Aq.); dem Amboß, weil, wie dieser unter den Schlägen des Hammers, so sie unter Schicksalsschlägen des Lebens unverändert bleiben (h. Ephr.); dem Paradiese, das von vier Flüssen bewässert war, weil sie die vier Grundtugenden besitzen (h. Isid.); sie sind die Säulen der Kirche, weil sie diese durch ihr Gebet unterstützen (h. Chrys.); sie sind für die Kirche das, was die Türme für die Stadt; sie geben ihr Majestät und Ansehen. (Wen.)

Heilige nennen wir alle, die im Zustande der Gnade Gottes gestorben sind und sich bereits im Himmel befinden; gewöhnlich aber jene, welche die Kirche heiliggesprochen hat.

Wer sich im Himmel befindet, ist heilig; daher feiert die Kirche am 1. November das **Fest „Allerheiligen".** — Durch die **Heiligsprechung** wird niemand etwa in den Himmel hineingelassen, sondern es wird nur vom Papste feierlich erklärt, daß der betreffende Mensch (wie die Untersuchung des Lebens bewiesen hat) die Tugenden in **heldenmütigem** Grade geübt, also heilig gelebt hat und (wie aus den untersuchten Wundern hervorgeht) bereits im Himmel ist und daher in der

Kirche verehrt werden soll. Der Heiligsprechung geht die **Seligsprechung** voraus; bei dieser wird die öffentliche Verehrung des Heiligen gewöhnlich nur für einen Teil der Kirche erlaubt, bei der Heiligsprechung aber wird sie für die ganze Kirche angeordnet. Die Untersuchung des Lebens und der Wunder ist äußerst streng; sie wird von einem aus Kardinälen, Advokaten, Medizinern, Naturkundigen bestehenden Geschworenengerichte vorgenommen und zwar gewöhnlich erst 50 Jahre nach dem Tode des Heiligen.

Die Kirche wünscht, daß wir diejenigen Heiligen öffentlich verehren, die sie heilig gesprochen hat.

Die Kirche weiß, daß die Verehrung der Heiligen für uns „gut und nützlich" ist. (Kz. Tr. 25) Deshalb benützt sie jede Gelegenheit, um uns zur Verehrung der Heiligen aufzufordern; sie legt bei der Taufe jedem neuen Mitgliede der Kirche einen Heiligennamen bei und ebenso bei der Firmung. Sie begeht an jedem Tage des Jahres das fromme Andenken an den einen oder anderen Heiligen, stellt in den Kirchen Heiligenstatuen und Heiligenbilder auf und ruft beim Gottesdienste (in der Messe, in den Litaneien) die Heiligen an. Die **Protestanten** wollen von der Heiligenverehrung nichts wissen; sie setzen sich dadurch in Gegensatz zu anderen Religionen, die **Vorbilder** und ermutigende Beispiele zur Nachahmung hinstellen. Die Menschen lernen doch viel leichter durch Beispiele als durch Belehrungen; denn „Worte bewegen, Beispiele reißen hin." (Sprichwort der Römer.) — Schon die **Dankbarkeit** sollte uns antreiben, die Heiligen zu verehren. Die meisten Heiligen haben sich nämlich um uns verdient gemacht; sie haben entweder das Heidentum in unseren Ländern ausgerottet (so der h. Bonifatius in Deutschland) oder sie haben uns den katholischen Glauben erhalten (so der h. Ignaz Loyola durch Stiftung des Jesuitenordens), oder sie haben wertvolle Bücher geschrieben (man denke an die schönen Werke eines h. Augustinus, eines h. Franz von Sales). Nun wie sehr ehrt man auf Erden Männer, die sich **um die Mitwelt verdient gemacht** haben; man setzt ihnen Standbilder, preist ihre Verdienste in Reden und Gesängen, benennt Anstalten, Städte, Berge, Straßen nach ihrem Namen. Wie sehr ehrte Pharao den Josef, der sich um Ägypten verdient gemacht hatte. Welche Verehrung gebührt also erst unsern besten Wohltätern! Wenn ich den ehre, der mich vom Ertrinkungstode gerettet hat, so muß ich umsomehr jene ehren, die für mich so viel Mühe ausgestanden haben, um mich vom ewigen Tode zu retten! — Alle Völker ehren die **Helden.** Daher soll man auch die Heiligen ehren; denn sie sind Helden in der Tugend.

1) Zur Gottesverehrung gehört auch die Verehrung der Heiligen; denn wir verehren die Heiligen nur Gottes wegen.

Wir ehren die Heiligen nur **wegen Gott;** weil sich nämlich die Heiligkeit Gottes in ihnen abspiegelt. Gleichwie wir das Kaiserbild in Ehren halten, weil es eine getreue Darstellung des Kaisers ist, so ehren wir auch die Heiligen, weil sie getreue Ebenbilder Gottes sind. Mit der Verehrung der Heiligen verhält es sich so wie mit der Nächstenliebe. Auch den Nächsten lieben wir nur deswegen, weil er ein Abbild und ein Kind Gottes ist. Wir lieben ihn also nicht seinetwegen, sondern nur Gottes wegen. (h. Hier.) Auch aus dem Grunde ehren wir die Heiligen, weil sie Werkzeuge waren, deren sich Gott zu neuen ungewöhnlichen Taten bediente. (h. Bern.) Wir können auch die Heiligen gar nicht um ihrer selbst willen ehren. Ihre Werke gereichen nicht ihnen, sondern nur Gott zum Ruhme, weil es Gott war, der durch sie gewirkt hat. Auch ein kunstvolles Gemälde gereicht nicht dem Pinsel, eine schöne Schrift nicht der Feder, eine gute Rede nicht der Zunge oder den Lippen zum Ruhme. Gott ist also wunderbar und Gott allein wunderbar in seinen Heiligen. (h. Bern.) Daher sagte die Mutter Gottes nicht: „Großes habe ich getan," sondern: „Großes hat an mir getan, der mächtig ist." (Luk. 1, 48) Gleichwie sich also die Verehrung der Heiligen auf Gott bezieht, so auch die Verachtung der Heiligen. Schon die Verachtung seiner Apostel sieht Christus so an, wie wenn er selbst verachtet worden wäre (Luk. 10, 10); und jede Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten sieht er so an, als ob man gegen ihn selbst unbarmherzig gewesen wäre. (Matth. 25, 40) Nun wie sehr mag sich Gott durch Verachtung der Heiligen verletzt fühlen, da er sie noch weit lieber hat als die Menschen auf Erden. „Wer die Heiligen ehrt, ehrt Christum, und wer die Heiligen verachtet, verachtet Christum." (h. Ambr.) Die Verehrung der Heiligen ist also **keine Schmälerung**

der Ehre Gottes. Wem würde es einfallen, zu sagen, daß die dem Kaiser schuldige Ehrfurcht vermindert wird, wenn man nebst ihm auch noch seine Mutter, seine Kinder, Freunde und treuen Diener verehrt? Im Gegenteile, seine Ehre wird dadurch vermehrt. (h. Hier.) Die Verehrung der Heiligen ist ebensowenig eine Schmälerung der Ehre Gottes, wie die Nächstenliebe eine Schmälerung der Gottesliebe ist. Im Gegenteil, die Gottesliebe nimmt mit der Nächstenliebe zu. (h. Hier.) Die Verehrung der Heiligen ist auch deswegen keine Schmälerung der Ehre Gottes, weil wir die Heiligen keineswegs so ehren wie Gott. Gott beten wir an, die Heiligen nicht.

2) Die Verehrung der Heiligen ist keine Anbetung; sie gleicht vielmehr der Verehrung verdienstvoller und einflußreicher Männer auf Erden.

Zwischen Gott und den Heiligen ist ein unendlicher Abstand. Mögen uns auch die Heiligen an Würde weit übertreffen, so sind sie doch Geschöpfe, gleichwie wir. Wir bezeigen also den Heiligen nur eine Hochachtung, und zwar eine ähnliche wie hochverdienten Männern auf Erden. Die Verehrung, die wir den Heiligen erweisen, ist eine ähnliche wie die, die wir heiligen Dienern Gottes auf Erden erweisen; nur ist sie noch inniger, weil die Heiligen bereits als Sieger ins selige Leben eingegangen sind. (h. Aug.) Wenn wir schon den Königen, durch die Gott die Welt regiert, so große Ehren erweisen, um wie viel mehr sollen wir die himmlischen Geister ehren, deren sich Gott bedient zur Leitung der Kirche und ganzer Völkerschaften, sowie zur Rettung der Menschen, die also die Könige an Würde weit übertreffen. (r. K.) Die Heiligen wollen auch keine Anbetung. Als Tobias und die Seinigen vor dem Erzengel Raphael niederfielen, sagte dieser: „Gott preiset und ihm singet Lob!“ (Tob. 12, 18) Als sich der h. Johannes der Evangelist vor dem Engel niederwarf, sagte dieser: „Tu es nicht, Gott bete an.“ (Off. 19, 10) Wenn wir auch bei den Gräbern oder vor den Bildern der Heiligen niederknien, so beten wir diese ebensowenig an, als ein Knecht seinen Herrn anbetet, wenn er diesen kniefällig um eine Gnade bittet. Wenn wir auch den Heiligen zu Ehren das Meßopfer darbringen, ihnen Kirchen und Altäre weihen, so wenden wir uns immer nur an Gott und bitten nur die Heiligen, unser Opfer oder die in jenen Kirchen und bei jenen Altären verrichteten Gebete durch ihr gleichzeitiges Gebet zu unterstützen. Die Verehrung der Heiligen ist also **kein Götzendienst.** — Die Verehrung der Heiligen ist kein Zeichen von **Mißtrauen gegen Christus, unsern Mittler.** Sie ist vielmehr ein Zeichen von Mißtrauen gegen uns selbst, ein Zeichen von Demut. Denn wegen unserer Unwürdigkeit wagen wir uns nicht, zu Christus selbst hinzutreten, sondern wenden uns an einen Mittler, dessen Bitten bei ihm weit mehr vermögen.

3) Die Verehrung der Heiligen ist Gott angenehm; denn die Heiligen sind seine Freunde und werden von ihm selbst geehrt.

Die Heiligen sind auf ewig **Freunde Gottes** und Diener Gottes. Wie sich ein Herrscher geehrt fühlt, wenn man auch die Mitglieder seiner Familie und seine Diener, die Minister und Statthalter, ehrt, so fühlt sich auch Gott durch Verehrung seiner Heiligen geehrt. Daher sagt der hl. Ambrosius: „Wer die Heiligen ehrt, ehrt Christum.“ Der h. Hieronymus sagt: „Wir ehren die Diener deswegen, weil die Ehre, die wir ihnen erweisen, auf den Herrn zurückstrahlt.“ Schon jeder edle Mensch will, daß seine Freunde von anderen geehrt werden, und fühlt sich zurückgesetzt, wenn sie verachtet werden; um wie viel mehr Gott. Gott will, daß die besonders geehrt werden, die ihn auf Erden mehr als alles geliebt haben. (h. Alph.) Solange die Heiligen lebten, haben sie jede Ehre geflohen, ja sie sind von gottlosen und boshaften Menschen verachtet, beschimpft und verfolgt worden. Darum will Gott, daß ihre Unschuld und Tugend an den Tag komme und daß sie von der Christenheit geehrt werden sollen. (Cochem) Gott will auch, daß die tiefer Stehenden durch Vermittelung der höher Stehenden zur Seligkeit gelangen (h. Th. Aq.) Ja, **Gott selbst ehrt die Heiligen;** er wirkt Wunder auf ihre Fürbitte und straft oft auffallend deren Verspottung. Christus selbst sagt: „Wenn jemand mir dient, den wird mein Vater ehren.“ (Joh. 12, 26).

4) Es ist gut, die Heiligen anzurufen, weil diese dann bei Gott für uns fürsprechen. Durch ihre Fürsprache erlangen wir oft schnelle, zuweilen wunderbare Hilfe.

Wer auf Erden etwas Wichtiges durchsetzen will, sucht gewöhnlich **Protektion**, d. h. er bewirbt sich um die Fürsprache einflußreicher Persönlichkeiten. Und wer von Gott etwas Wichtiges erlangen will, handelt sehr klug, wenn er sich um die Fürsprache der Heiligen bewirbt. Die Heiligen im Himmel wissen es sofort, wenn wir sie anrufen (sieh Seite 229), und unterstützen dann am Throne Gottes unser Gebet durch das ihrige. Die Heiligen bitten am Throne Gottes für ihre Angehörigen und ihr Volk. Der Prophet Jeremias hörte nach dem Tode nicht auf, zu beten für das jüdische Volk und für die heilige Stadt. (2. Mach. 15, 14) Die Heiligen im Himmel und wir Christen auf Erden sind nämlich Glieder eines Leibes. (Sieh die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen.) Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit, und alle unterstützen einander gegenseitig. Daher unterstützen uns die Heiligen im Himmel durch ihr Gebet. (h. Bonav.) Die Heiligen im Himmel nehmen sich also aus Liebe unser an, da wir mit ihnen zu derselben großen Gottesfamilie (zur Gemeinschaft der Heiligen) gehören. Auch deswegen, weil wir dereinst im Himmel ihre Genossen sein werden, verknüpft uns mit ihnen die gegenseitige Liebe. Auch fühlen sich die Heiligen durch unsere Anrufung geehrt; denn durch die Anrufung bekennen wir, daß ihr Gebet große Kraft hat. Die Anrufung ist also auch ein Ausdruck der Hochachtung. — Der Heiligen wegen verschont Gott oft deren Mitmenschen; um 10 Gerechter willen hätte er ganz Sodoma verschont (1. Moses 18, 32), um des Josefs willen segnete er das ganze Haus des Putiphar (1. Moses 39, 5), um der Verdienste Davids willen beließ Gott dem ausschweifenden Könige Salomon das Königreich (3. Kön. 11, 12), um der Auserwählten willen, werden die Tage der Trübsal vor dem Weltgerichte abgekürzt werden. (Matth. 24, 22) Das Konzil von Trient erklärt, daß die Verehrung der Heiligen überaus nützlich sei (Kz. Tr. 25); wir erlangen nämlich dadurch viele Wohltaten von Gott, insbesondere **schnelle Erhörung unseres Gebetes.** Schon von einem irdischen Herrscher werden wir schnell erhört und erlangen viele Gnaden, wenn sich ein Minister des Herrschers für uns verwendet; ebenso ist es bei Gott. Je mehr Fürsprecher wir haben, umso besser ist es. Was Gott vielleicht einem Heiligen verweigern würde, das wird er vielen nicht abschlagen; ebenso wie ein Abt nichts abzuschlagen pflegt, wenn ihn das ganze Kloster um etwas bittet. (Dyd. N.) Sowie die Bettler in der Stadt von Haus zu Haus um Brot betteln gehen, so sollen auch wir in der himmlischen Stadt bald durch die Gasse der Apostel, bald durch die der Märtyrer, der Jungfrauen oder der Bekenner gehen und um ihre Fürsprache bei Gott betteln. (h. Bonav.) Die Fürbitte der Heiligen werden wir leichter erlangen, wenn wir die Heiligen uns gewogen zu machen suchen; dies geschieht auf folgende Weise:

5) Wir ehren die Heiligen namentlich dadurch, daß wir ihren Bildern und Reliquien Achtung erweisen, ihre Feste feiern, ihre Namen tragen, wichtige Gegenstände unter ihren Schutz stellen und ihre Verdienste in Reden und Liedern preisen. Die beste Verehrung der Heiligen ist die Nachahmung ihrer Tugenden.

Wir ehren das Porträt unserer Eltern, das des Landesfürsten oder das berühmter Männer. Wir nehmen uns von unseren Angehörigen gern etwas zum Andenken, halten manche Gegenstände von berühmten Männern (Waffenrüstungen von Helden) hoch in Ehren. Die Franzosen haben sogar einen eigenen Tempel, das Pantheon zu Paris, wo sie die Leichname berühmter Männer beerdigen und aufbewahren. Um so mehr gebührt den **Bildern** und **Reliquien** der Heiligen Achtung. — Wir feiern die **Feste** der Heiligen. Schon die ersten Christen zeichneten mit aller Sorgfalt den Tag auf, an dem die Märtyrer gestorben sind, damit sie ihn alljährlich feiern könnten. (h. Cyp.) Auch in der Welt feiert man oft Jubiläen zum Andenken an wichtige Ereignisse; warum sollte man es in der Kirche nicht tun? Die meisten Heiligenfeste werden aber im stillen gefeiert, nur einige (z. B. h. Peter und Paul, Allerheiligen) sind gebotene Feiertage. Wie gern benennt man Städte, Straßen, Anstalten u. dgl. nach berühmten Männern; es ist deshalb ebenfalls ganz passend, daß auch wir uns benennen nach den großen Heiligen Gottes, und daß wir uns bei der Taufe, beim Eintritt in einen Orden u. dgl. einen **Heiligennamen** beilegen. — Wichtige Unternehmungen stellt man auf Erden gewöhnlich unter den Schutz eines mächtigen Herrn; und so stellen auch die Christen Kirchen, Altäre, Städte und Länder unter den Schutz der Heiligen. Diese nennt man dann **„Schutzpatrone".** — Berühmten Männern hält man auf Erden oft ehrende Nachrufe oder singt Lieder zu

ihrer Ehre. Desgleichen macht man es mit Rücksicht auf die Heiligen; in Predigten und Liedern feiert man ihr Andenken. — Das Wichtigste aber ist, daß wir die Heiligen **nachahmen.** „Die Heiligen verehren, ohne ihnen nachzufolgen, heißt nichts anderes, als ihnen auf eine lügenhafte Weise schmeicheln." (h. Aug.)

6) In verschiedenen Lagen des Lebens pflegen die Christen bestimmte Heilige anzurufen.

Es erweist sich von Nutzen, manche Heilige in besonderen Anliegen anzurufen. Um Erwirkung einer glücklichen Todesstunde bittet man den **h. Josef** (bei dessen Tode Jesus und Maria zugegen waren); in zeitlichen Nöten ebenfalls den h. Josef, (der das Jesukind ernährte); bei Feuersgefahr den h. Florian (der wegen des christlichen Glaubens im Wasser ertränkt wurde); bei Halskrankheiten den **h. Blasius** (der einen halskranken Knaben wunderbar heilte); bei Augenleiden die **h. Odilia** (die bei der Taufe ihre Blindheit verlor); zu den Zeiten der Pest den **h. Rochus** (der die Pestkranken eifrig gepflegt und gesund gemacht hat); wenn man durch Verleumdungen zu leiden hat, den h. **Johann v. Nepomuk** (der wegen seiner Verschwiegenheit getötet wurde), und den h. Apostel Judas **Thaddäus,** dessen Name durch Judas den Veräter unschuldigerweise in üblen Ruf kam; bei Verlust eines Gegenstandes den **h. Antonius von Padua** (dem jemand ein geschriebenes Buch gestohlen hatte und auf dessen inständiges Gebet, von großer Unruhe befallen, dieses wieder zurückbrachte) u. s. w. Es scheint, daß Gott manchen Heiligen eine besondere Macht gegeben hat, in gewissen Bedürfnissen zu helfen. (h. Th. Aq.) Es läßt sich ferner aus verschiedenen wunderbaren Gebetserhörungen schließen, daß die Heiligen ein besonderes Interesse haben für jene Personen, die sich in gleicher Lebenslage befinden; ferner für jene Orte, an denen sie gelebt; für jenen Beruf, in dem sie einst selbst gewirkt haben.

7) Mancherorts findet man die Verehrung der sogenannten **„14 heiligen Nothelfer".** Diese Verehrung ist uralt und bezieht sich auf hervorragende Heilige des christlichen Altertums.

Unter diesen 14 Heiligen befinden sich Heilige von verschiedenem Alter und Stand, die schon in den ersten christlichen Jahrhunderten sehr verehrt und später von verschiedenen Ständen in verschiedenen Anliegen als „Schutzheilige" angerufen wurden. Darunter sind z. B. drei Jungfrauen (h. Barbara, h. Katharina, h. Margaretha), ein Kind (h. Vitus), ein Jüngling (h. Georg), zwei Bischöfe, (h. Dionysius Ar., h. Blasius). Bis auf den h. Abt Ägidius (er war aus Athen und lebte um 700) sind alle anderen Märtyrer. Man rief (wie bei der Litanei „zu allen Heiligen") deswegen mehrere Heilige gleichzeitig an, weil man sich davon mehr Erfolg versprach. Man blieb bei der Zahl 14 stehen, weil diese gewissermaßen eine heilige Zahl ist, wie die 14 Stationen des Kreuzweges beweisen. Daß der Heilige Stuhl diese Andacht begünstigt, ersieht man daraus, daß der Papst 1898 die Wallfahrtskirche „Vierzehnheiligen" in Oberfranken (Bayern) zur päpstlichen Basilika erhoben hat.

5) Die Hochverehrung der Mutter Gottes.

Vorbilder Mariens aus dem a. T: Die Arche, die dazu beitrug, das Menschengeschlecht vor dem Untergange zu retten (I. L.); die Bundeslade, die das Manna enthielt; der Tempel zu Jerusalem, der von außen blendend weiß und im Innern mit Gold bedeckt war (Maria war rein von jeder Sünde und im Innern voll der Gottesliebe); Judith, die den Holofernes, den Erzfeind ihres Volkes, tötete; Esther, die eine Königin war, auf die das für alle geltende Gesetz (bei Maria das Gesetz der Erbsünde) nicht Anwendung fand, und die ihr eigenes, in der Fremde befindliches Volk durch ihre Vermittlung vom Tode rettete; die Mutter der machabäischen Brüder, die die Marter ihrer 7 Kinder sah, und deren Herz dabei gleichsam (wie das Mariens) von einem siebenfachen Schwerte durchbohrt wurde. — Über das Leben Mariens berichten die h. Evangelisten sehr wenig; in den Visionen der Katharina Emmerich (niedergeschrieben von Brentano) finden wir einen sehr schönen Bericht über das Leben Mariens.

Maria, die Mutter Christi, nennen wir gewöhnlich **„Mutter Gottes"** oder **„seligste Jungfrau".**

Schon Elisabeth nannte Maria **„Mutter Gottes"**. (Luk. 1, 43) Das Konzil von Ephesus im Jahre 431 billigte den Titel „Gottesgebärerin" gegen den Irrlehrer Nestorius, der die Ansicht aussprach, Maria hätte nur die menschliche Person Christi geboren, mit der sich später der Sohn Gottes verbunden habe. Maria gebar denjenigen, der Gott und Mensch in einer Person ist. Das Kind hat die Seele nicht von der Mutter, sondern von Gott, und doch nennt man die Gebärerin des Kindes die Mutter; ebenso nennt man Maria mit Recht die „Mutter Gottes", obwohl sie Christus nicht die Gottheit gegeben hat. — Mit Recht heißt Maria **„seligste Jungfrau"**. Die Worte Mariens zum Engel bekunden den Vorsatz beständiger Jungfräulichkeit. (Luk. 1, 34) Schon der Prophet Isaias hat vorausgesagt, daß eine Jungfrau den Erlöser gebären wird. (Is. 7, 14) Im apostol. Glaubensbekenntnisse nennen wir Maria die Jungfrau. „Maria hat Jesum als Jungfrau empfangen, als Jungfrau geboren und ist Jungfrau geblieben." (h. Aug.) Sowie der Dornbusch nicht durch das Feuer verzehrt wurde, ebensowenig wurde durch die Geburt Christi die Jungfrauenschaft Mariens verletzt; sowie Christus bei verschlossenen Türen in der Mitte der Apostel erschien, ebenso kam er zur Welt, ohne die Jungfrauenschaft Mariens verletzt zu haben. (h. Aug) Er glich dem Sonnenstrahle, der durch das Glas hindurchgeht, ohne es zu verletzen. (h. Aug.) Dieses Glas ist Maria, sie ist gleichsam das Fenster des Himmels, wodurch Gott das wahre Licht in die Welt hineinscheinen ließ. (h. Chrys.) Maria ist die Jungfrau der Jungfrauen. (laur. Lit.) — Die Religionsfeinde möchten gern die Mutter Gottes als gewöhnliches Eheweib hinstellen und berufen sich auf die im Evangelium (Matth. 13, 55) erwähnten **Brüder Jesu.** Doch sind diese (Jakobus, Josef, Judas, Simon) die Söhne einer Schwester der Gottesmutter, also nur Blutsverwandte Christi. Die Juden pflegten Blutsverwandte „Brüder" zu nennen; so nannte Abraham seinen Neffen Loth Bruder. (1. Mos. 13, 8) Warum hätte Jesus am Kreuze seine heilige Mutter dem vielgeliebten Johannes empfohlen, wenn sie noch Kinder gehabt hätte, die für sie gesorgt haben würden? (h. Chrys.) — Christus wurde der **„Erstgeborene"** (Matth. 1, 25) genannt, d. i. der nach dem jüdischen Gesetze (2. Mos. 13, 2) dem Dienste des Herrn Geweihte. Christus war tatsächlich der „Erstgeborene" unter seinen Brüdern, den Christen. (Röm. 8, 29) Maria hat noch andere Söhne außer ihrem erstgeborenen; diese sind wir. (h. Alph.) — Maria vermählte sich infolge göttlicher Anordnung und nur deswegen mit Josef, damit sie nach der Geburt Christi nicht gesteinigt würde, und damit jemand für sie und das göttliche Kind sorge. (h. Hier.) Der Reinigung im Tempel (2. Feb.) unterzog sich Maria ebenso freiwillig, wie Christus der Beschneidung. — **Maria** ist ein hebräisches Wort und heißt **„Frau"** oder „Herrscherin". (h. Petr. Chr., h. Joh. Dam.) Maria bedeutet auch die „Erleuchtete" (h. Hier.) oder „die Erleuchtende". (h. Bern., h. Bonav.)

Mehr als alle anderen Heiligen verehren wir Maria, die Mutter Christi.

Maria wurde schon bei Lebzeiten sehr geehrt, so bei der Verkündigung der Geburt Christi vom Engel; dieser nannte sie die „gnadenvolle" und die „gebenedeite unter den Weibern". (Luk. 1, 26) Es ist schon eine große Ehre, wenn ein Engel dem Menschen erscheint und der Mensch den Engel ehren kann; bei der Verkündigung der Menschwerdung erweist aber nicht der Mensch dem Engel, sondern der Engel dem Menschen Ehre. Daraus folgt, daß Maria vornehmer sein mußte als der Engel. (h. Th. Aq.) Wie sehr wurde Maria von Elisabeth geehrt; diese pries Maria selig und nannte sie Mutter Gottes. (Luk. 1, 42) Maria selbst ahnte es, daß sie ein Gegenstand des Lobes sein werde; denn sie sagte: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." (Luk. 1, 48) Die Kirche treibt uns an zu besonderer Verehrung der Mutter Gottes. Sie fügt zu jedem „Vater unser" das „Gegrüßet seist du Maria" hinzu; sie läßt täglich dreimal läuten, um uns an die Verkündung der Geburt Christi (an das Geheimnis der Menschwerdung) zu erinnern und zur Anrufung Mariens (zum Gebete: „Der Engel des Herrn") aufzufordern; sie hat mehrere Feste zu Ehren der Mutter Gottes eingesetzt; sie betet beim öffentlichen Gottesdienste oft die lauretanische Litanei; sie ehrt Maria im schönsten Monate des Jahres durch die Maiandachten; sie verrichtet besonders im Oktober die Rosenkranzandachten; sie hat sehr viele Kirchen zu Ehren der Mutter Gottes erbaut, unter denen viele als Wallfahrts- und Gnadenorte berühmt geworden sind, wie Lourdes in Frankreich, Loreto in Italien, Maria Zell in Österreich (Steiermark), Kevelaer im Rheinland, Einsiedeln in der Schweiz; sie legt der Mutter Gottes ehrenvolle

Titel bei, wie Ausspenderin der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit, Zuflucht der Sünder, Hilfe der Christen, Himmelskönigin. — Die Hochverehrung Mariens ist aber keine Anbetung. „Maria wird zwar von uns sehr geehrt, doch Vater, Sohn und Heiliger Geist nur allein angebetet." (h. Epiph.)

1) Wir verehren Maria deswegen so sehr, weil sie die Mutter Gottes und unsere Mutter ist.

Wer Gott wahrhaft liebt, wird sicher die Gottesmutter ehren und die Mutter mehr ehren als die Freunde Gottes, die Heiligen; denn die Gottesmutter hat eine höhere Würde **als** alle Heiligen. Die Ehre, die man der Mutter und Königin erweist, fällt eben auf den Sohn und König selbst zurück. Aus der Andacht zu Maria kann man also auf den Grad der Gottesliebe (der Vollkommenheit) eines Christen schließen. Und in der Tat, je größer ein Heiliger war, umso inniger verehrte er Maria. — Maria ist wirklich **unsere Mutter.** Christus hat uns nämlich am Kreuze Maria zur Mutter gegeben. Die Worte zu Johannes: „Sieh, deine Mutter!" (Joh. 19, 27) beziehen sich auf jeden Christen; denn Johannes vertrat auf dem Kalvarienberge unsere Stelle. (h. Aug.) Maria ist die zweite Eva, also die zweite Mutter des Menschengeschlechtes. So wie Eva durch ihren Ungehorsam das Menschengeschlecht unglücklich machte, hat es Maria durch ihren Gehorsam wieder glücklich gemacht. (h. Iren.) Durch ein Weib ist der Tod in die Welt gekommen, durch ein anderes ist das Leben in die Welt gebracht worden. (h Bern.) Daher ist Maria auch die Mutter der Kirche. — Weil Maria unsere Mutter ist, so ist sie **mehr als alle anderen Heiligen um unsere Seligkeit besorgt.** „Nach Christus trägt niemand eine so große Sorge um uns als Maria." (h. Germ.) Die Liebe aller Mütter zusammen ist nicht so groß als die Liebe Mariens zu einem einzigen ihrer Kinder. (h. Bern.) Auch deswegen ist Maria so sehr besorgt um uns, weil sie unter allen Heiligen die größte Gottesliebe und zufolgedessen auch die größte Nächstenliebe besitzt. So wie das Meer alle Gewässer in sich aufnimmt, so ist die Liebe aller Heiligen in Maria enthalten. Maria kennt genau unsere Lebensverhältnisse. Denn schon die Engel kennen sie (Luk. 15, 7); es ist aber unmöglich, daß die Engel eine größere Kenntnis besitzen sollen als ihre Königin. — So wie ein gutes Kind gern bei seiner Mutter verweilt, so verweilt ein guter Christ gern im Gebete bei Maria, der Mutter Gottes.

2) Auch deswegen verehren wir Maria so sehr, weil sie von Gott unter allen Menschen und Engeln am meisten ausgezeichnet worden ist.

Könige schenken den Städten, wo sie geboren wurden oder den Thron bestiegen haben, Privilegien; auch der König des Himmels hat seiner Mutter, die ihn geboren hat, besondere Privilegien verliehen. (h. Ephr.)

Gott hat nämlich Maria zur Mutter seines Sohnes erwählt, von dem Makel der Erbsünde befreit, ihren Leib glorreich auferweckt und sie zur Königin des Himmels gemacht.

Kein Engel, nicht einmal der vollkommenste, kann wie Maria zu Gott sagen: „Mein Sohn". O welcher Vorzug Mariens! Maria ist wirklich eine „wunderbare Mutter" (l. Lit.) und zwar nicht nur deswegen, weil sie Jungfrau und Mutter zugleich ist, weil sie Mutter des Geschöpfes (Mutter der Menschen) und **Mutter des Schöpfers** ist, sondern insbesondere auch deswegen, weil sie den geboren hat, der sie selbst erschaffen hatte. Maria ist das Wunder der Wunder, und nichts von allem, was besteht, Gott ausgenommen, ist herrlicher als sie. (h. Isid.) — Die **gänzliche Makellosigkeit** (Sündenlosigkeit) Mariens hat Gott schon im Paradiese verkündet (1. Mos. 3, 15) und dann durch den Erzengel Gabriel verkünden lassen. (Luk. 1, 28) Gott sprach nämlich zur höllischen Schlange: „Sie wird dir den Kopf zertreten." (Sollte Maria aber die Besiegerin des Teufels sein, so konnte sie unmöglich durch die Sünde unter die Herrschaft der Schlange kommen.) Gabriel wieder nannte Maria „voll der Gnade". Schon die Würde Christi fordert die gänzliche Sündenlosigkeit Mariens. Wenn Gott jemanden zu einer großen Würde erhebt, so macht er ihn auch dazu geeignet; so hat auch der Sohn Gottes, der sich Maria zu seiner Mutter

erwählt hat, durch seine Gnade sie dazu geeignet gemacht. (h. Th. Aq.) Niemand, der sich ein Haus für seinen eigenen Gebrauch gebaut, wird es zuerst seinem größten Feinde zum Besitze überlassen; umso weniger konnte der Hl. Geist Maria, seinen Tempel, dem höllischen Feinde zum Besitze übergeben. (h. Cyr. Al.) Die hl. Väter nannten Maria stets die „makellose" Jungfrau, und die Christen verrichten seit jeher Gebete zur „unbefleckten" Himmelskönigin und errichteten Statuen zu ihrer Ehre. Am 8. 12. 1854 verkündigte Papst Pius IX., nachdem er alle Bischöfe des Erdkreises um ihre Meinung befragt hatte, feierlich, daß Gott geoffenbart und die Christen seit jeher geglaubt haben, Maria sei **ohne Makel der Erbsünde** empfangen worden. Im Jahre 1858 sagte Maria bei ihrer Erscheinung in Lourdes: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis." — Maria war auch **ohne jede persönliche Sünde.** (Kz. Tr. 6, 23) Maria glich also einer Zeder (Sir. 24, 17), deren Holz nie in Fäulnis übergeht; sie war eine Lilie unter Dornen (Hohl. 2, 2), ein Spiegel ohne Makel. (Weish. 7, 26) — Maria nahm somit in der Vollkommenheit ununterbrochen und schnell zu. Sie glich dem Weinstocke (Sir. 24, 23), der fortwährend wächst, bis er die Höhe des Baumes erreicht hat, an den er gelehnt ist. (h. Alph.) Gleichwie der Mond schneller seinen Lauf vollendet, als alle Planeten, so gelangte Maria auch schneller als alle Heiligen zur Vollkommenheit. (h. Alph.) Maria nahm schneller an Vollkommenheit zu, weil sie dem Ursprunge aller Gnaden so nahe war und daher mehr Gnaden empfing als alle anderen Menschen. (h. Th. Aq.) — Maria war daher das heiligste und vollkommenste Geschöpf. Maria war in den ersten Augenblicken ihres Daseins heiliger als die größten Heiligen am Ende ihres Lebens. (h. Gr. G.) Wegen ihrer großen Heiligkeit wird Maria mit dem Turme Davids, der am höchsten Berge Jerusalems majestätisch in die Höhe stieg, verglichen (Hohl. 4, 4); auch wird sie ein „elfenbeinerner (starker) Turm" (Hohl. 7, 4) genannt. Maria ist „der Spiegel der Gerechtigkeit". (l. Lit.) Maria hatte daher unter allen Geschöpfen die größte Gottesliebe und die geringste Anhänglichkeit an irdische Dinge. Der Hl. Geist hatte Maria, wie das Feuer das Eisen, ganz durchglüht. (h. Ildf.) Wegen ihrer überaus großen Gottesliebe wird Maria „goldenes Haus" (Tempel der Liebe) genannt. — Maria zeichnete sich auch durch alle Tugenden aus. Maria ist die „geistliche Rose" (l. L.); sowie die Rose durch die Schönheit der Farbe und Stärke des Wohlgeruches alle Blumen übertrifft, so Maria alle Heiligen durch die Größe ihrer Gottesliebe und den Wohlgeruch ihrer Tugenden. Sie wird daher verglichen mit einer „Königin im goldenen Kleide, im bunten Gewande", d. i. dem Kleide der Liebe, das mit allen Tugenden geziert ist. (Ps. 44, 10) Deshalb liebte Gott Maria mehr als alle Heiligen zusammen. (Suarez) — Gott hat den **Leib Mariens glorreich auferweckt** und sofort in den Himmel aufgenommen. Vom h. Apostel Thomas wird berichtet, er sei zum Begräbnisse Mariens zu spät gekommen und habe den Leib Mariens im Grabe sehen wollen; als ihn die Mitapostel zum Grabe geführt hatten, fand man wohl die Umhüllung des Leichnams, keineswegs aber den Leib Mariens. In der ganzen Kirche wird das Fest Mariä Himmelfahrt den 15. August gefeiert. Noch nie hat jemand eine Reliquie vom Leibe Mariens zeigen können. — Maria hat die **größte Herrlichkeit im Himmel.** Sonne, Mond und Sterne sinnbilden uns: Christum, Maria und die Heiligen. Wie der Mond alle Sterne an Glanz, so übertrifft Maria alle Heiligen an Herrlichkeit. Maria wird deshalb oft mit dem Monde verglichen. (Hohl. 6, 9) Maria ist also die Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Märtyrer, der Bekenner, der Jungfrauen und aller Heiligen. (l. Lit.) Sie ist die Himmelskönigin. Ihre Erhöhung zeigt uns insbesondere die unendliche Güte Gottes, der den armen Menschen aus dem Kote der Erde über alle Chöre des Himmels erhebt. (Ps. 112, 8)

3) Endlich verehren wir Maria deswegen so sehr, weil sie durch ihre Fürbitte bei Gott unter allen Heiligen am meisten vermag.

Die Fürbitte Mariens hat eine große Kraft. Schon auf Erden vermochte sie viel durch ihre Bitten bei Christus, so bei der Hochzeit zu Kana. Wie Christus auf Erden die Bitten seiner Mutter erhörte, so macht er es auch jetzt noch im Himmel. (h. Alph.) Wenn schon der Heide Koriolan, den die Senatoren und Priester Roms vergebens zum Abzuge zu bewegen gesucht hatten, die Bitten seiner Mutter Veturia erhörte, obwohl er wußte, daß er diese Nachgiebigkeit werde mit dem Tode bezahlen müssen (491 v. Chr.); um wie viel mehr wird derjenige das Gebet seiner Mutter erhören, der uns selbst die zehn Gebote gegeben hat. (Spirago, Beispiele) Wenn schon das Gebet der Heiligen, also der Diener Christi, so mächtig ist, was wird erst die Fürbitte

Mariens, der Mutter Christi, **vermögen!** (h. Alph.) Die Bitten Mariens, weil sie die Bitten der Mutter sind, gleichen einem Befehle. (h. Antonin) Maria ist allmächtig durch ihre Fürbitte. (h. Bern.) Maria ist die mächtige Jungfrau. (l. L.) — Maria kann uns daher alles erbitten. Wie am Hofe des Königs derjenige alles erlangt, dessen sich die Königin annimmt, ebenso erlangt am Hofe des himmlischen Königs derjenige alles, dessen sich Maria, die Himmelskönigin, annimmt. (h. Cyr. Al.) Maria ist also „unsere Hoffnung" (S. reg.), weil wir durch ihre Vermittlung das zu erlangen hoffen, was wir durch unser Gebet nicht erlangen würden. (h. Alph.) Maria wird sogar von den Heiligen die **„Ausspenderin der göttlichen Gnaden"** genannt. Wie uns der Mond das Sonnenlicht mitteilt, ebenso teilt uns Maria die Gnaden der Sonne der Gerechtigkeit mit. (h. Bern.) Gott wollte nicht ohne Einwilligung Mariens Mensch werden, damit wir erkennen, daß sich das Heil der Menschen in den Händen dieser Jungfrau befinde. (h. Petr. D.) Sie stand unter dem Kreuze, damit offenbar würde, daß man durch ihre Vermittlung der Schätze des Blutes Christi teilhaftig werde. (h. Pet. D.) Maria ist also die „Mutter der göttlichen Gnade." (l. L.) Das Gebet zur Mutter Gottes bleibt **nie unerhört,** wenn es überhaupt von Gott erhört werden kann. „Ohne Zweifel wird der Sohn seine Mutter erhören, ein solcher Sohn eine solche Mutter." (h. Bern.) Denke an das Memorare und an das schöne Kirchenlied: Milde Königin gedenke. Der h. Bern. sagt geradezu: „Wer sich erinnern kann, daß er Maria angerufen hätte und unerhört geblieben wäre, möge aufhören, ferner ihre Barmherzigkeit zu preisen." Wer also zur Mutter Gottes betet, betet nie vergebens. Es ist gar nicht einmal nötig, sie um besondere Gnaden zu bitten; es genügt schon, sich nur ihrer Fürbitte zu empfehlen. (h. Ildef.) Selbst das geringste Gebet zur Mutter Gottes bleibt nicht unbelohnt. Sie vergilt die kleinsten Dinge mit den reichlichsten Gnaden. (h. Andr. Cr.) Maria ist nicht so unfreundlich, daß sie den Grüßenden ohne Gegengruß von sich lassen würde; so oft du sie grüßt, so oft grüßt sie dich wieder. (h. Bonav.) Maria ist die gütige Jungfrau. (l. L.) An Maria ist nichts Strenges, nichts Furcht Erregendes; sie ist vielmehr ganz Güte und Liebenswürdigkeit und Milde; du hättest ganz Unrecht, wenn du dich mit Furcht ihr nahen würdest. (h. Alph.)

Seit jeher pflegten die Christen in der größten Not zu Maria ihre Zuflucht zu nehmen.

Als die Türken im Jahre 1683 (vom 16. Juli bis 12. Sept.) vor Wien standen, betete man in Wien und in der ganzen Christenheit den Rosenkranz zur Mutter Gottes; in der größten Not kam die Hilfe, der glorreiche Sieg am 12. September. (Daher die Entstehung des Festes „Maria Namen.") Maria ist die **„Helferin der Christenheit."** (l. L.) — Auch die einzelnen Christen wenden sich in ihren persönlichen Bedrängnissen gern an Maria. Der h. Johann von Nepomuk eilte in seiner schweren Prüfung zum Gnadenbilde der Mutter Gottes nach Altbunzlau (1393). Maria ist die **„Trösterin der Betrübten."** (l. L.) Auch in schweren Krankheiten rufen die Christen zu Maria. Der h. Kirchenlehrer Johannes Damascenus († 780) eilte mit der ihm vom Kalifen wegen seiner Schriften über die Bilderverehrung abgeschlagenen Hand zum Bilde der Mutter Gottes und wurde hier vollständig geheilt. Man denke auch an die Krankenheilungen bei der Grotte in Lourdes und die durch das Wasser von Lourdes, insbesondere die wunderbare Heilung des erblindeten Lasserre (1862), französischen Advokaten und Geschichtsschreibers der Wunder von Lourdes. Maria ist das **„Heil der Kranken."** (l. L.) — Die Christen rufen zu Maria, wenn sie in schweren Sünden leben und sich bekehren wollen. Die Anrufung Mariens zieht nämlich mächtig den Hl. Geist auf die Sünder herab. Maria gleicht dem Morgensterne (l. L.); wie dieser dem Aufgange der Sonne vorangeht, so geht die Andacht zu Maria der Sonne der göttlichen Gnade (der Einwirkung des Hl. Geistes) voraus. (h. Alph.) Maria gleicht der Morgenröte. (Hohl. 6, 9) Wenn die Morgenröte kommt, weicht die Finsternis; mit der Andacht zu Maria nehmen die Sünden ein Ende. (h. Alph.) Maria wird im Monate Mai verehrt; wie nämlich im Mai die Natur zu neuem Leben erwacht, so erwacht bald ein neues Leben in jenem Sünder, der Maria zu verehren beginnt. Man denke an die wunderbare Bekehrung der öffentlichen Sünderin Maria von Ägypten († 431) vor dem Bilde der Mutter Gottes in der Kirche des h. Kreuzes zu Jerusalem am Feste der Kreuzerhöhung. (Spirago, Beispiele.) Maria ist sehr gern bereit, uns mit Gott auszusöhnen. Wenn eine Mutter wüßte, daß ihre beiden Söhne sich tödlich hassen, so würde sie sich alle Mühe geben, sie zu versöhnen. Umsomehr gibt sich Maria, die Mutter Christi und Mutter der Menschen, alle Mühe, einen Sünder, der ein Feind Christi ist, mit Christus zu versöhnen. (h. Alph.) Wie sich der Mond

zwischen der Erde und der Sonne befindet, so steht Maria fortwährend zwischen Gott und dem Sünder. (h. Bonav.) Christus aber läßt sich durch die Bitten Mariens leicht versöhnen. Alexander der Große soll einmal gesagt haben: „Eine einzige Träne meiner Mutter löscht viele Todesurteile aus." Wenn schon ein Mensch, und dazu noch ein Heide, seine Mutter so ehrt, was läßt sich erst von Christus erwarten. Maria ist also die **„Zuflucht der Sünder."** (l. L.) Maria ist die „Mutter der Barmherzigkeit." Maria gleicht einem Ölbaume (Sir. 24, 29); denn von ihr fließt das Öl der Barmherzigkeit auf uns herab. Maria ist „unsere Mittlerin." — Die Christen rufen zu Maria in der Versuchung. Wie die Juden beim Einzuge ins gelobte Land (4. Mos. 10, 35) und im Kampfe gegen die Philister (1. Kön. 14) durch die Bundeslade den Sieg erlangten, so erlangen wir durch Maria, der Bundeslade des neuen Testamentes, den Sieg in allen Kämpfen mit dem Teufel. (h. Alph.) Maria ist die Arche, in der jeder, der zu ihr die Zuflucht nimmt, dem ewigen Verderben entgeht. (h. Bern.) Wie der Meeresstern die Seefahrer, die am Meere in Gefahr schweben, in einen sicheren Hafen geleitet, so geleitet uns Maria durchs wilde Meer dieses Lebens in den Himmel. (h. Th. Aq.) Maria gleicht dem Ahorn (Sir. 24, 19); wie der Ahorn vor den Sonnenstrahlen und vor Regen schützt, so schützt Maria jene, die sich unter ihren Schutz flüchten, vor den Angriffen des Teufels. Maria ist also unsere Helferin gegen den Teufel; diesem ist sie furchtbar, wie ein geordnetes Heerlager. (Hohl. 6, 3) — Wir legen Maria verschiedene Bezeichnungen bei, um anzudeuten, warum wir Maria bitten, und warum sie uns helfen kann; wir sagen: Maria Hilf, Maria von der immerwährenden Hilfe, Maria vom guten Rate, schmerzhafte Mutter u. dgl.

Die Verehrung der Mutter Gottes ist ein vorzügliches Mittel, um jetzt zur Heiligkeit und einst zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen.

Es ist sehr auffallend, daß alle **Heiligen** die Mutter Gottes kindlich verehrt haben; gerade durch diese Verehrung haben sie von Gott die größten Gnaden erlangt. Einer der größten Verehrer Mariens ist der h. Bernardus, Abt von Clairvaux. († 1153) Ebenso der h. Alphons, Bischof von St. Agotha der Goten (bei Neapel) und Stifter des Ordens der Redemptoristen. († 1787) Dieser betete täglich den Rosenkranz, fastete an Samstagen zu Ehren Mariens bei Brot und Wasser, grüßte Maria mit dem englischen Gruße beim Stundenschlage, beim Verlassen seiner Wohnung und bei der Rückkehr, bei Beginn und bei Vollendung jedes wichtigen Werkes, beim dreimaligen Läuten (legte sofort jede Arbeit aus der Hand) und schrieb das schöne Buch: „Die Herrlichkeiten Mariens." — Maria ist die **„Pforte des Himmels."** (l. L.) Maria ist die Himmelsleiter; auf dieser Leiter ist Gott zu uns herabgestiegen, auf ihr können wir wieder zu Gott emporsteigen. (h. Fulg.) Ich glaube nicht, daß die Hölle sich rühmen kann, einen einzigen zu haben, der eine rechte Andacht zur Mutter Gottes gehabt hat. (h. Alph.) — Auch große Männer haben Maria kindlich verehrt. Prinz Eugen von Savoyen betete vor jedem Gefecht mit den Türken den Rosenkranz. Der österreichische Feldherr Radetzky betete ebenfalls vor jeder Schlacht den Rosenkranz; er erfocht große Siege. Der Tiroler Held Andreas Hofer pflegte ebenfalls sehr das Rosenkranzgebet. Auch sei bemerkt, daß Rudolf v. Habsburg vor der glänzenden Schlacht bei Jedenspeugen auf dem Marchfelde über Ottokar v. Böhmen (1278) seine Krieger das Lied anstimmen ließ: „Mutter Gottes, steh uns bei und laß uns nicht verderben." Der h. Bernard meint, daß jene sicher selig werden, die Maria täglich verehren. Der h. Franz Borgias fürchtet sogar um das Heil jener Menschen, die keine besondere Andacht zur Mutter Gottes haben.

6) Die Verehrung der Heiligenbilder.

Die Bilderverehrung ist uralt und entspricht den Bedürfnissen der Natur.

Die Bilderverehrung ist **so alt wie das Christentum.** (h. Bas.) Schon in den Katakomben befanden sich Bilder Christi, der Mutter Gottes mit dem Kinde, ferner biblischer Begebenheiten aus dem alten oder neuen Testamente, namentlich solcher, welche die Christen in den Verfolgungen an Gottes Allmacht und an die einstige Auferstehung erinnern sollten. (Erweckung des Lazarus, Daniel in der Löwengrube, die drei Jünglinge im Feuerofen u. s. w.) Mit der Ausbreitung des Christen-

tums nahm die Bilderverehrung zu. Heiligenbilder, Statuen und Kreuze befanden sich dann nicht nur in Gotteshäusern, sondern auch auf dem Markte und auf öffentlichen Wegen. (Euseb.) Zwar geschah es, daß im 8. Jahrhundert griechische Kaiser (Leo III. 726 u. a.) die Bilderverehrung verboten; die Heiligenbilder wurden verbrannt und zertrümmert, die Gemälde in den Kirchen übertüncht und die Bilderverehrer gemartert. (Die sogenannte Bilderstürmerei.) Doch das Konzil von **Nicäa II. (787)** erklärte, die Bilderverehrung sei erlaubt, nur die Bilderanbetung sei verboten. Die Bilderverehrung entspricht ganz den **Bedürfnissen der menschlichen Natur**; wir pflegen ja auch das Porträt unserer Freunde, unserer Eltern, das des Landesfürsten u. a. zu ehren. Es ist ferner der Wille Gottes, daß der Mensch, der einst wegen sinnlicher Dinge die Glückseligkeit verloren hat, sich diese mittelst der sinnlichen Dinge wieder erwerbe. (h. Gr. G.) — Bei den Juden war allerdings die Bilderverehrung strenge verboten (2. Mos. 20, 4), weil die Juden sehr sinnlich waren und leicht in Abgötterei fallen konnten, und weil der Sohn Gottes noch nicht Mensch geworden war. Trotzdem gab es zwei vergoldete Cherubim zu beiden Seiten der Bundeslade im Allerheiligsten (2. Mos. 25, 18); auch finden wir die eherne Schlange in der Wüste, welche die Juden anschauen mußten, wenn sie geheilt werden wollten. (4. Mos. 21, 8)

Heiligenbilder (Heiligenstatuen) sind solche Bilder (Statuen), die Christum, die Heiligen oder Wahrheiten der Religion darstellen.

Die Bilder der **Heiligen** sind leicht zu erkennen. Die Heiligen haben nämlich den Heiligenschein, d. i. ein Licht oder einen Ring um das Haupt der schon bei Lebzeiten an manchen sichtbar war, so an Moses, Stefanus, auch an Christus auf Tabor; beim Tode des h. Johann v. Nepomuk erschienen 5 Sterne über seinem Haupte); auch sind ihnen Sinnbilder (Symbole) beigegeben, die entweder das Amt (Päpste, Bischöfe, Priester sind im Amtskleide abgebildet) oder die Tugend (Lilie bedeutet die Reinheit, Buch die Gelehrsamkeit, flammendes Herz die Gottesliebe, Palme den Starkmut, Ölzweig die Friedfertigkeit) und die Marterwerkzeuge (Schwert, Pfeil, Rad), womit sie gepeinigt worden sind, darstellen. Der h. Petrus trägt immer die Schlüssel in der Hand. Heiligenbilder sind auch solche Bilder, die **Glaubenslehren**, wie z. B. die hl. Dreifaltigkeit, das Fegefeuer u. dgl., oder **biblische Begebenheiten** (Maria Verkündigung, Taufe Christi, Einsetzung des hl. Altarssakramentes u. dgl.) veranschaulichen.

Die göttlichen Personen werden so abgebildet, wie sie erschienen sind. Durch die verschiedenen Abbildungen der Gottheit (Gott Vater wird als Greis auf dem Throne sitzend abgebildet u. dgl.) sollen nur gewisse Eigentümlichkeiten und Handlungen Gottes versinnbildet werden; denn Gott abzubilden ist unmöglich. (r. K.) — **Christus** wird fast überall gleich abgebildet; er hat ein ernstes und mildes Antlitz, lockiges und auf der Stirn gescheiteltes Haar und einen kurzen Bart; oft hat er ein flammendes Herz auf der Brust. Die **Mutter Gottes** wird dargestellt: als Maria Hilf mit dem Kinde auf dem Arme; als schmerzhafte Mutter mit dem Leichname Christi in ihrem Schoße und einem oder 7 Schwertern in der Brust (wegen der Worte Simeons, Luk. 2, 35); oder als unbefleckte Empfängnis (wie sie zu Lourdes 1858 erschienen ist) ohne das Kind, in weißem Gewande, weißem Schleier, blauem Gürtel und den Rosenkranz in der Hand; oder als Himmelskönigin (Off. 12, 1) mit glänzendem Gewande, 12 Sterne um das Haupt und dem Monde unter ihren Füßen. (Der Mond, der beständig seine Gestalt ändert, ist nach Sir. 27, 12 ein Sinnbild der Unbeständigkeit, also der Sünde, wovon Maria frei war.) Auch hat Maria das Haupt der Schlange unter ihrem Fuße, weil sie der Schlange den Kopf zertreten sollte (1. Mos. 3, 15); die höllische Schlange hatte nämlich über Maria keine Gewalt, da Maria ohne Erbsünde war. — Die vier h. **Evangelisten** werden abgebildet je nach den Anfängen ihrer Evangelien. Der h. Matthäus hat einen Engel in Menschengestalt bei sich, weil er sein Evangelium mit dem Stammbaum Christi beginnt, also auf die Menschwerdung hinweist; Markus einen Löwen, weil er beginnt: „Die Stimme des Rufenden in der Wüste“ (er meint Johannes den Täufer); Lukas einen Stier, weil er mit der Opferhandlung des Zacharias beginnt (da Lukas ein Muttergottesbild gemalt hat, wird er auch als Maler abgebildet); Johannes einen Adler, weil er sehr erhaben anfängt und sich gleichsam in die Lüfte erhebt.

Heiligenbilder, vor denen oder an denen Wunder geschehen sind, heißen **Gnadenbilder.**

An vielen **Wallfahrtsorten** befinden sich Gnadenbilder der Mutter Gottes, so z. B. in Maria Zell in Steiermark, Alt-Ötting in Bayern (am Inn), Kevelaer im Rheinland, Albendorf in preuß. Schlesien (bei Glatz), Maria Einsiedeln in der Schweiz u. s. w. Manche Gnadenbilder sind wunderbarer Weise **vor Zerstörung bewahrt** worden (sie blieben z. B. im Feuer unversehrt), oder es geschahen wunderbare **Krankenheilungen** vor ihnen (man denke z. B. an die Heilung der abgeschlagenen Hand des h. Johannes Damascenus vor einem Muttergottesbild). Diese Wunder ließ Gott namentlich deswegen geschehen, um die kathol. Kirche als die wahre zu bestätigen. Es wäre eine große Bosheit, wollte jemand die vor diesen Gnadenbildern geschehenen unzähligen Wunder leugnen. Wunder dieser Art werden in der Regel vom Papste streng geprüft, und dann wird das Heiligenbild **gekrönt**. Was bedeutet also die Krone auf dem Haupte der Mutter Gottes und auf dem Haupte des Jesukindes auf Bildern?

Mehr als alle Heiligenbilder verehren wir das **Kruzifix.**

Es gibt keine Kirche, keinen Altar, keinen Friedhof, wo sich nicht ein Kruzifix (d. h. die Darstellung des am Kreuze hängenden Heilandes) befinden würde. Kein Sakrament darf ausgespendet, kein Meßopfer dargebracht und keine Art des Gottesdienstes gehalten werden, ohne daß das Kruzifix gegenwärtig ist. Sieh, wie sehr die Kirche das Kruzifix ehrt! Das Kruzifix steht auf den Straßen und Feldern zum Troste des Wanderers und des im Schweiße triefenden Landmannes. Mit dem Kruzifix in der Hand scheidet der Mensch aus dem Leben (denke an die Sterbekreuze) und ruht so im Sarge. Daher soll auch das Kruzifix in keiner christlichen **Wohnung** fehlen. Es wäre ein schlechtes Zeichen, wenn in der Wohnung eines Christen nur weltliche Bilder wären. In der Stube ist das Kruzifix gleichsam eine **Kanzel**, von der aus der Heiland zu uns spricht und uns zum Guten ermahnt.

1) Die Ehre, die wir einem Heiligenbilde erweisen, bezieht sich auf die Person, die das Bild vorstellt, also auf Christus oder auf die Heiligen (Kz. Tr. 25).

Die Ehre, die wir einem Heiligenbilde erweisen, **bezieht sich also nicht auf das Bild.** Wir beten beim Anblicke des Kreuzes den an, der für uns am Kreuze gestorben ist. (h. Amb.) Wir ehren also **keineswegs den Stoff**, woraus das Bild gemacht ist, sondern den, welchen das Bild vorstellt. (2. Kz. Nic. 787.) Wer das Bild des **Kaisers** ehrt, ehrt doch nur den Kaiser; und wenn jemand das Bild des Kaisers entehrt, so wird es so angesehen, als ob er dem Kaiser selbst eine Unbill angetan hätte. (h. Amb.) Wir küssen das **Evangelienbuch**; diese Verehrung bezieht sich nicht etwa auf das Papier oder auf die Druckschwärze, sondern auf die Worte des Herrn, die in dem Buche enthalten sind. Würde der Druck verlöscht werden, so würde das Buch in unsern Augen den früheren Wert verlieren. Ebenso verhält es sich mit der Verehrung der Heiligenbilder. Kaiser **Konstantin Kopronymus**, der Bilderstürmer († 775), der die Bilderverehrung als Götzendienst ansah und unzählige Heiligenbilder entehren und vernichten ließ, ließ einmal den **heiligen Abt Stephanus** an seinen Hof kommen und fragte ihn um sein Urteil betreffs der Bilderverehrung. Der Heilige bemühte sich, den Kaiser von der Erlaubtheit und Nützlichkeit der Bilderverehrung zu überzeugen. Der Kaiser war aber mit den vorgebrachten Beweisen nicht zufrieden und verlangte kräftigere Beweise. Da nahm der Heilige eine **Münze**, worauf sich das Bildnis des Kaisers befand, und fragte, ob er dieses Bildnis mit Füßen treten dürfe. Man erklärte ihm, das wäre eine Majestätsbeleidigung und würde mit dem Tode bestraft. Da sprach der Heilige: „Wie töricht seid ihr. Den, der das Bild des Kaisers verunehrt, straft ihr mit dem Tode. Wer dagegen das Bildnis Christi, des Königs aller Könige, verunehrt, den erklärt ihr für schuldlos!“ Darauf ließ der Kaiser, anstatt seinen Irrtum einzusehen, den heiligen Abt hinrichten im Jahre 767. (Spirago, Beispiele)

2) Wir ehren die Heiligenbilder dadurch, daß wir vor ihnen beten, sie in unsern Wohnungen haben, sie schmücken oder zu ihnen wallfahrten.

Die Verehrung der Heiligenbilder ist **keine Anbetung.** „Das Bild ist nicht zur Anbetung da, sondern damit man dadurch lerne, **was man anzubeten habe.**“ (h. Gr. G.) Wenn Menschen ihre Kinder oder ihren Vater küssen, so legen sie dadurch

nur die Liebe und Zuneigung des Herzens an den Tag. Geradeso geben auch wir, wenn wir die Heiligenbilder ehren, nur unsere Liebe und Zuneigung zu erkennen gegen jene, die durch das Bild vorgestellt werden. (h. Nilus) Wenn wir auch vor den Bildern der Heiligen Lichter anzünden und Weihrauch verbrennen, so wollen wir uns nur dadurch die Erleuchtung des hl. Geistes und die Tugenden der Heiligen versinnbilden. (h. Germ.) — Wir erwarten auch **nie von den Bildern Hilfe,** sondern von Gott auf die Fürsprache der Heiligen. Nur die Heiden meinen, in den Bildern ruhe eine gewisse Kraft, und sie setzen daher ihr Vertrauen auf die Bilder. So aber denken nicht die Christen. (K. Tr.) Auch Moses erwartete nicht vom Stabe, womit er große Wunder wirkte, sondern vielmehr von Gott Hilfe.

3) Die Verehrung der Heiligenbilder ist nützlich, weil wir dadurch einwirkende, manchmal außerordentliche Gnaden erlangen; auch werden wir durch sie beim Gebete vor Zerstreuung geschützt und zum Guten ermuntert.

Die Bilder Gottes und seiner Freunde sind **von der Gnade des hl. Geistes umschattet.** (h. Joh. Dam.) Wo immer das Zeichen des Kreuzes errichtet wird, da wird sogleich die Bosheit des Teufels vertrieben. (h. Amb.) Wie viele tief gesunkene Seelen wurden bei Betrachtung eines Heiligenbildes gerührt und haben sich dann bekehrt; so die h. Maria von Ägypten, als sie das Muttergottesbild in der Kreuzkirche zu Jerusalem betrachtete. (Spirago, Beispiele) Wie gerne hefteten die Heiligen ihre Blicke auf Heiligenbilder, namentlich im Tode. Auch **außerordentliche Gnaden** erlangen wir oft vor Heiligenbildern; denn zuweilen geschehen sogar Wunder vor ihnen. Beispiele: Der h. Johannes Damascenus, Statthalter von Damaskus († 780), der Schriften zur Verteidigung der Bilderverehrung verfaßt hatte, wurde vom bilderstürmenden griechischen Kaiser Leo III. dem Isaurer beim Kalifen verleumdet; dieser ließ dem Statthalter die rechte Hand abschlagen. Mit dieser eilte Johannes Dam. zum Bilde der Muttergottes und bat um Heilung, indem er noch weitere Schriften zum Lobe Gottes niederzuschreiben versprach. Ermattet schlief er beim Gebete ein und erwachte geheilt. (Spirago, Beispiele) Kaiser Ferdinand II. ließ zum Danke für den am Weißen Berge bei Prag (1620) errungenen Sieg auf der Kleinseite in Prag die Kirche „Maria zum Siege" (Maria de victoria) erbauen; hier befindet sich eine aus Wachs geformte Statue des Jesukindes, gewöhnlich das „Prager Jesukind" genannt. Hier ist unter anderem folgendes Wunder geschehen: Das Söhnchen des Prager Hofarztes Josef von Viquet, das nach einer Blatternkrankheit erblindete und durch ärztliche Hilfe nicht geheilt werden konnte, wurde von seinen Eltern zum Prager Jesukind geführt, wo während der hl. Messe inständig um Heilung gebetet wurde. Plötzlich rief das Kind: „Mutter, ich sehe das Jesukind." Der Knabe hatte von dieser Zeit an wieder das Augenlicht. (1752) — Die Heiligenbilder **schützen vor Zerstreuung.** Die Heiligenbilder sind gleichsam eine Leiter, auf der wir leichter zum Himmel emporsteigen können. (A. Stolz) Weil man vor Heiligenbildern viel andächtiger betet, wird gewöhnlich dieses Gebet schneller erhört. Die Votivtafeln bei manchen Bildern zeigen, wie viel das Gebet vor Heiligenbildern fruchtete. — Die Heiligenbilder sind für uns eine **Predigt;** entweder veranschaulichen sie uns lebhaft eine Glaubenswahrheit (z. B. die Dreifaltigkeit, das Fegefeuer, die Auferstehung Christi u. dgl.), oder sie ermahnen uns zur Nachahmung eines Heiligen; denn jedes Gemälde ist gleichsam die kurze Lebensgeschichte jenes Menschen, den es darstellt. (h. Germ.) Ja, ein Bild wirkt oft noch mächtiger als eine Predigt. Denn was durch das Ohr eingeht, wirkt auf den Geist des Menschen langsamer als das, was den Augen vorgestellt wird. (Horaz) Die Bilder ersetzen dem ungebildeten Volke das Buch. (h. Gr. G.) Daher waren im Mittelalter, wo es noch keine gedruckten Bücher gab, die Heiligenbilder sehr verbreitet. (Aus dieser Zeit stammen die Krippe, das hl. Grab, die Kreuzwegbilder.) In unsern katholischen Gotteshäusern findet das Volk auf den Altären und Wänden gleichsam einen kurzen Auszug aus dem ganzen Katechismus.

7) Die Verehrung der hl. Reliquien.

Es liegt in der menschlichen Natur, sich etwas als Andenken aufzubewahren von Personen, die man geliebt und geehrt hat. Kinder halten sich ein Andenken von ihren verstorbenen Eltern; wir alle halten Dinge, die von berühmten Männern herrühren, in Ehren.

1) **Reliquien** nennt man die Überreste der Leiber der Heiligen oder auch solche Sachen, die zu Christus oder zu den Heiligen in naher Beziehung standen.

Reliquie heißt „Überbleibsel" (vom lateinischen relinquere = zurücklassen). Reliquien sind also z. B.: Der ganze **Leib** eines Heiligen, ein Arm, ein Fuß oder nur ein kleines Stückchen von dessen Gebein. Solche Reliquien finden sich zumeist auf Altären, mitunter kommen sie auch in den Besitz von Privatpersonen. Echte Reliquien tragen aber immer den Namen des Heiligen und das Siegel des Bischofs an sich. Sie dürfen nie verkauft, wohl aber darf deren Fassung bezahlt werden. — Man ehrte auch seit jeher solche Sachen, die zu Christus oder zu den Heiligen **in naher Beziehung** standen, so z. B. das Kreuz Christi, die Krippe des Jesukindes, das Gewand Christi, den Abendmahlstisch, das Leichentuch Christi, das Schweißtuch der Veronika u. dgl. Das Kreuz Christi wurde von der Kaiserin Helena im Jahre 325 aufgefunden, und ein Teil davon befindet sich in der Grabkirche zu Jerusalem. Teile von der Krippe des Jesukindes sind in Rom in der Kirche Maria der Größeren. Das ungenähte Gewand Christi ist in der Domkirche zu Trier. Der Tisch aus Zedernholz, worauf Christus das Altarssakrament eingesetzt hat, ist in der Laterankirche zu Rom. Das Leichentuch Christi ist zu Turin. Das Schweißtuch der Veronika ist in der Peterskirche zu Rom. Im Rheinland sind noch mehrere von Kaiser Karl d. Gr. geschenkte Reliquien Christi, so im Dom zu Aachen. — Eine teuere Reliquie ist für uns das ganze **Heilige Land.** Die sieben Kreuzzüge im Mittelalter (1096—1270) zeigen, wie sehr die Christen seit jeher diese Reliquie hochschätzten. Im Hl. Lande werden besonders verehrt: Der Ort der Kreuzigung und der des hl. Grabes auf Golgatha (dort ist die über 100 Meter lange, von Konstantin im Jahre 334 erbaute Grabkirche), die Grotte der Todesangst und der Ort der Himmelfahrt auf dem Ölberge, das Abendmahlshaus am Berge Sion, die Geburtsstätte Christi zu Bethlehem und der Ort der Verkündigung der Geburt Christi in Nazareth. (Das Häuschen der seligsten Jungfrau Maria befindet sich seit 1295 zu Loreto in Italien). An allen diesen Orten befinden sich Kirchen, die fast alle vom Kaiser Konstantin und seiner Mutter, der h. Helena, erbaut worden sind. — Man ehrte auch seit jeher die Kleidungsstücke und die Marterwerkzeuge der Heiligen; auch die Orte, wo die Heiligen geboren oder begraben worden sind. So hielt der heilige Antonius der Einsiedler († 356) den vom h. Paulus dem Einsiedler geerbten, aus Feigenblättern zusammengesetzten Mantel hoch in Ehren und trug ihn nur an den höchsten Festtagen des Jahres. (h. Hier.) Seit jeher pflegte man über den Gräbern der Heiligen Kirchen und Altäre zu bauen und hier den Gottesdienst zu feiern.

2) Die Reliquien von den Leibern der Heiligen sind deswegen verehrungswürdig, weil die Leiber der Heiligen einmal ein Tempel und Werkzeug des Hl. Geistes waren und einst glorreich auferstehen werden. (Kr. Tz. 25)

Den Heiden waren die Überreste eines Verstorbenen zum Abscheu, den Christen aber sind sie kostbar (h. Bas.), da sie die **Wohnung des Hl. Geistes** waren (1. Kor. 3, 6; 16, 19) und der Same sind, aus dem am Tage der **Auferstehung** ein kostbarer Leib hervorgehen wird. (1. Kor. 15, 42) Deshalb begraben wir die Leichen unter feierlicher Prozession in geweihter Erde und schmücken Särge und Gräber mit Kränzen und frischen Blumen. „Wir ehren die Reliquien der Heiligen, um den anzubeten, für den sie gestorben sind." (h. Hier.) Gott selbst ehrt die Reliquien der Heiligen; denn er wirkt Wunder an ihnen. Es sind daher manche Leiber der Heiligen **unversehrt** und biegsam, so der der h. Theresia, des h. Franz Xaver; von manchen sind einzelne Teile unversehrt, so die Zunge des h. Johannes von Nepomuk, des h. Anton von Padua, ebenso der rechte Arm des h. Stefan von Ungarn; manche Leiber verbreiten sogar zuweilen einen **Wohlgeruch,** so der der h. Theresia; aus manchen fließt oder floß **Öl,** so aus dem des h. Nikolaus zu Bari (Italien), der h. Walburga zu Eichstätt (Bayern), des h. Ap. Andreas zu Amalfi. Beachte das Blutwunder des h. Bischofs Januarius im Dom zu Neapel. (Spirago, Beispiele) „Gott hat die Heiligen gleichsam mit uns geteilt; er selbst hat sich die Seele genommen, uns hat er die Leiber zurückgelassen." (h. Chrys.)

3) Wir ehren die Reliquien der Heiligen dadurch, daß wir sie mit Ehrfurcht aufbewahren, besuchen und vor ihnen beten.

Schon bei den Juden wurden die Reliquien **mit Ehrfurcht aufbewahrt**; so nahm Moses beim Auszuge aus Ägypten die Gebeine des Josef mit sich. (2. Mos. 13, 19) Ebenso machten es auch die ersten Christen. Als der h. Ignatius, Bischof von Antiochien, im Amphitheater zu Rom von zwei Löwen zerrissen und bis auf die Knochen verzehrt worden war, holten seine Gefährten bei Nachtzeit die Gebeine und brachten sie auf den Altar nach Antiochien. († 107) Als der h. Polykarp, Bischof von Smyrna, verbrannt worden war, sammelten die Christen seine Gebeine und hielten sie noch mehr in Ehren als Edelsteine. († 166) Man pflegte frühzeitig über den Reliquien (Gräbern) der h. Märtyrer **Kirchen, Kapellen** und **Altäre** zu bauen und hier das hl. Meßopfer darzubringen. Die Reliquien pflegt man gewöhnlich auch zu zieren und in kostbaren Gefäßen aufzubewahren. Man ziert sie mit Blumen und Edelsteinen. Aus Ehrfurcht vor den Reliquien schmücken wir auch die Särge unserer Angehörigen mit Kränzen und zieren deren Gräber mit Blumen, namentlich am Allerseelentage. Viele Reliquien sind in silbernen Gefäßen aufbewahrt, z. B. das Kreuz Christi, die Krippe des Jesukindes. Auch manche Leiber der Heiligen befinden sich in silbernen Särgen, so z. B. der des h. Johann v. Nepomuk im Veitsdom zu Prag. Manche Leiber der Heiligen sind sogar in goldenen Gefäßen, so die Überreste des h. Bonifatius in Fulda. Sieh also, welch große Ehrfurcht man stets den Reliquien erwies. — Man pflegte auch seit jeher zu den Gräbern der Heiligen zu **wallfahrten.** Wallfahrten zu den Gräbern der h. Apostelfürsten Petrus und Paulus nach Rom und an die Stätten des Heiligen Landes waren durch alle Jahrhunderte üblich. Schon die ersten Christen wallfahrteten so zahlreich ins gelobte Land, daß sehr oft das größte Gedränge an den heiligen Orten herrschte; wer die heiligen Orte nicht besucht hätte, hätte gemeint, er sei weniger fromm als die andern. (h. Hier.) Origenes, der größte christliche Gelehrte seiner Zeit († 254), legte ein Gelübde ab, zu den Gräbern der h. Apostelfürsten nach Rom zu wallfahrten. „Wir besuchen öfters die Gräber der Heiligen und werfen uns hier nieder, um irgend eine Gnade zu erlangen.“ (h. Chrys.)

4) Durch die Verehrung der Reliquien können wir viele Wohltaten von Gott erlangen. (Kz. Tr. 25)

Die Reliquien sind für uns die Quellen des Heiles, aus denen uns von Gott viele Wohltaten zufließen. (h. Joh. Dam.) So wie aus dem Felsen in der Wüste Wasser hervorquoll (2. Mos. 16, 35), weil es Gott wollte; ebenso entspringen viele Wohltaten für uns aus den Reliquien der Heiligen, weil es Gott will. (h. Joh. Dam.) Die Leiber der Heiligen und die Gräber der Märtyrer vertreiben die Nachstellungen der Teufel und verschaffen oft **Genesung** in den hartnäckigsten Krankheiten. (h. Just.) Die Verehrung toter Leiber bewirkt also, daß lebendige Leiber geheilt werden. Der h. Augustinus erzählt eine Menge Krankenheilungen und zwei Totenerweckungen kleiner Kinder, die bei den Reliquien des h. Märtyrers Stefanus im nördlichen Afrika geschehen sind. Schon im alten Testament wurde ein Toter, der mit den Gebeinen des Propheten Elisäus in Berührung gekommen war, wieder lebendig. (4. Kön. 13, 21) Ja, schon bei Lebzeiten der Heiligen wirkte Gott durch ihre Leiber Wunder. Ein krankes Weib, das den Saum des Kleides Christi berührte, wurde gesund. (Matth. 9, 22) Durch den Schatten des h. Petrus (Ap. 5, 15) und durch die Schweißtücher und Gürtel des h. Paulus (Ap. 19, 12) wurden Kranke gesund. Bei der Ausstellung des hl. Rockes in Trier 1891 geschahen 11 große Wunder. (Siehe die betreffende Schrift des Bischofs Dr. Korum v. Trier.) Allerdings sind es nie die Reliquien, die Wunder wirken, sondern Gott. — Es ist also kein Aberglaube, wenn das fromme Volk nach gewissen Orten häufig wallfahrtet, wo Gott durch Reliquien oder Bildnisse der Heiligen wunderbare Dinge wirkt. (h. Aug.)

8) Die außergewöhnliche Gottesverehrung.

Gott wird auch geehrt durch Ablegung eines Eides oder eines Gelübdes.

Die Ablegung eines Eides oder eines Gelübdes kommt nicht immer (nicht gewöhnlich), sondern nur in gewissen Fällen im Leben (also außergewöhnlich) vor; der Eid dann, wenn menschliche Zeugnisse nicht ausreichen; das Gelübde, wenn wir uns hiezu freiwillig entschließen. — Durch den Eid bezeugen wir Gott Ehre,

weil wir seine Allmacht, Gerechtigkeit und Heiligkeit **bekennen**. Durch das Gelübde aber bringen wir ihm gleichsam ein **Opfer**, weil wir uns durch ein Versprechen zur Verrichtung eines Gott wohlgefälligen Werkes binden. (Gury)

a) Der Eid.

Es kommen im Leben Fälle vor, daß man einem zweiten nicht glauben will. Bringt nun dieser einen Zeugen mit, und dieser Zeuge sagt aus: „Ja, es ist so; ich hab' es gesehen", dann wird man dem Mitmenschen leichter Glauben schenken. Man wird ihm einen umso größeren Glauben schenken, wenn man weiß, daß der betreffende Zeuge ein ehrenhafter Mann ist. Nun kann es vorkommen, daß sich der Mitmensch Gott zum Zeugen nimmt, d. h., daß er Gott den Allwissenden anruft, er möge durch seine Allmacht die Wahrhaftigkeit des Schwörenden kundtun. In diesem Falle werden seine Worte gleichsam für Gottes Worte angesehen. „Wie das **Amtssiegel** dazu da ist, um Erlässe zu bestätigen, so ist auch der Eid ein uns von Gott gegebenes Siegel zur Bekräftigung der Wahrheit." (Marchantius) Der Eid ist ein **Goldstück** von hohem Werte, geprägt mit dem Namen des lebendigen Gottes. (Stolberg) Einen Eid legte z. B. Christus vor Kaiphas ab, als dieser zur Bekräftigung der Aussage Gott anrief **(Aussageeid)**; auch Esau beim Linsengericht, der wieder mittelst des Eides ein Versprechen bekräftigte. **(Versprechungseid.)**

1) Einen Eid ablegen oder schwören heißt: Gott zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sagen oder sein Versprechen halten wolle.

Beim Eide wird **entweder** **Gott selbst,** oder es werden **heilige Sachen angerufen.** Wenn man Gott anruft, so sagt man z. B.: Bei Gott, **so wahr Gott lebt** (Jer. 42), so wahr ein Gott im Himmel ist, **Gott ist mein Zeuge** (Röm. 1, 9), Gott soll mich strafen und dgl. — Beim Eide pflegt man auch folgende heilige Sachen anzurufen: das hl. **Evangelium**, das hl. **Kreuz**, die hl. **Sakramente**, den Himmel u. a. „Da diese Dinge unfähig sind, durch sich selbst etwas zu bezeugen oder den Lügner zu bestrafen, so ist es eigentlich Gott selbst, den man zum Zeugen anruft." (h. Th. Aq.) Selbst Christus erwähnt, daß man beim Tempel, beim Himmel oder beim Throne Gottes schwören könne. (Matth. 23, 21) — Wer aber nur sagen würde: **Wahrhaftig**, gewiß, **bei meiner Treu**, bei meiner Ehre, so wahr ich lebe u. dgl., der beteuert nur seine Aussage, legt aber keinen Eid ab. — Der Eid wird entweder **einfach** oder **unter feierlichen Zeremonien** abgelegt. Der einfache Eid kommt unter Menschen **im gewöhnlichen Verkehre** vor, der feierliche Eid meistens **vor Gericht** oder bei vorgesetzten Behörden. (Man denke an die Beeidigung der Soldaten und Staatsdiener.) Beim feierlichen Eide sind oft folgende Zeremonien üblich: Der Schwörende steht entblößten Hauptes vor einem **Kruzifix**, neben dem **zwei brennende Kerzen** stehen; dadurch soll erinnert werden, daß vor Christus dem Gekreuzigten nichts verborgen ist. Der Schwörende hebt die **drei ersten Finger der rechten Hand** in die Höhe zur Erinnerung an die hl. Dreifaltigkeit. Die Worte: „So wahr mir Gott helfe und sein hl. Evangelium" deuten an, daß der Schwörende auf die Hilfe Gottes und die Verheißungen des hl. Evangeliums verzichtet, falls er nicht die Wahrheit spricht. Die **Juden** dagegen müssen den Ballen der rechten Hand auf eine bestimmte Seite der Thora (= 5 Bücher Moses) legen und die Kopfbedeckung aufsetzen. Die **Mohammedaner** heben nur einen Finger zum Zeichen des Glaubens an einen Gott.

2) Wir brauchen den Eid nicht zu verweigern, weil er erlaubt, ja sogar Gott wohlgefällig ist.

Wäre der Eid nicht **erlaubt,** so hätte **Christus** nicht **geschworen** (Matth. 26, 64); auch hätte Gott nicht dem Abraham nach dem Opfer auf dem Berge Moria geschworen, dessen Nachkommenschaft zu mehren wie die Sterne am Himmel und die Sandkörner im Meere (1. Mos. 22, 16); es hätte auch ein Paulus in seinen Briefen nicht so oft geschworen. (Röm. 1, 9; 2. Kor. 1, 23) Der Eid hat übrigens einen **guten Zweck**; denn er dient zur Schlichtung von Streitigkeiten. (Hebr. 6, 16) — Der Eid ist **Gott wohlgefällig**, weil wir dadurch unsern Glauben an die Allwissenheit, Gerechtigkeit und Allmacht Gottes öffentlich **bekennen**, also Gott ehren. **Atheisten**

(auch manche Sozialdemokraten) wollen sich daher zu einem Eide nicht herbeilassen. Gott will, daß wir schwören, wenn es notwendig ist. (Sieh Mos. 22, 10) Wenn Christus sagte: „Eure Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen" (Matth. 5, 37), so warnte er nur die ihm zuhörenden Pharisäer vor leichtfertigen, d. i. nicht notwendigen Schwüren, denen jene sehr ergeben waren. Katholische Christen brauchen deshalb den Eid keineswegs zu verweigern, wie es manche Religionssekten tun. — Trotzdem aber soll der Schwur niemandem abgepreßt werden. Wer einen andern, von dem er weiß, daß er falsch schwören wird, zum Schwur auffordert, übertrifft den Mörder. Denn ein Mörder tötet den Leib, jener aber die Seele, ja vielmehr zwei Seelen, nämlich die Seele des Schwörenden und seine eigene, da diese an dem Tode der anderen schuld ist. (h. Isid. Pel.)

3) Wir dürfen aber nur schwören aus einem **wichtigen Grunde**, ferner **wahr, wohlüberlegt** und **gerecht**. (Jer. 4, 2)

Christus sagt, der Eid sei vom Bösen (Matth. 5, 37), d. h. durch die Hinneigung des Menschen zum Bösen verschuldet. Wären nämlich die Menschen im ursprünglichen Zustande der Heiligkeit und Gerechtigkeit geblieben, so bedürfte man allerdings des Eides nicht; weil aber Glaube und Treue immermehr schwanden, so mußte man zum Eide seine Zuflucht nehmen. (Meh.) Erst dann, als das Böse den ganzen Erdkreis eingenommen hatte, ist der Schwur bei den Menschen in Gebrauch gekommen; da man bei der großen Treulosigkeit und Verderbtheit der Menschen niemandem mehr leicht trauen konnte, so riefen sie Gott zum Zeugen an. (h. Chrys.) Der Eid gleicht der Arznei; beide werden nur gebraucht, wenn eine gerechte Ursache vorhanden ist. (h. Aug.) Der Eid ist für den Menschen das, was für den Krüppel die Krücke. Wir dürfen also **nicht leichtfertig**, d. h. geringfügiger Dinge wegen, schwören. Die Verkäufer von Waren schwören nicht selten leichtsinnig. (r. K.) Von der Gewohnheit zu schwören, kommen die Menschen leicht zum falschen Schwure. (h. Aug.) Der Mann, der viel schwört, häuft Missetaten, und die Strafe wird von seinem Hause nicht weichen. (Sir. 23, 12) Das leichtfertige Schwören ist zum mindesten eine läßliche Sünde. Wer aber die böse Gewohnheit hat, bei jeder Gelegenheit seine Aussage, sei sie wahr oder nicht, eidlich zu bekräftigen, lebt, wenn er sich des Eides bewußt ist, im Zustande der Todsünde. (Gury) Daher schwöre so selten, als nur möglich. „Wie der nicht lügen kann, der nicht redet, so wird auch der keinen falschen Eid ablegen, der nicht schwört." (h. Bern.) Ein Grund zum Schwure ist dann vorhanden, wenn man von der Obrigkeit oder vor Gericht zum Schwure aufgefordert wird. — Wir müssen **wahr** schwören, d. h. beim Eide so sprechen, wie es den Tatsachen entspricht, und müssen auch den Willen haben, Wort zu halten. Ein schönes Beispiel gab der römische Feldherr Regulus um 250 v. Chr. Er wurde im Kriege von den Feinden, den Karthagern, gefangen und 6 Jahre gefangen gehalten. Hierauf sandte man ihn nach Rom, damit er um Frieden bitte. Vor der Abreise mußte er schwören, daß er wieder zurückkomme, falls die Römer nicht Frieden schließen. In Rom angekommen, erzählte er im Senate von der Schwäche der Karthager und forderte zum Kriege auf. Darauf kehrte er wieder in die Gefangenschaft zurück, obwohl ihn alle, selbst der heidnische Oberpriester mit Gewalt zurückhalten wollten. (Spirago, Beispiele) Petrus dagegen schwur im Vorhofe des Hohenpriesters falsch, was er sofort bitter bereute und beweinte. (Matth. 26, 72) Beim Schwure dürfen **keine Zweideutigkeiten** vorkommen. (Innoz. XI.) Thomas Morus, Kanzler von England, wurde vom Könige Heinrich VIII. ins Gefängnis geworfen, weil er dessen feindselige Haltung gegen die kath. Kirche nicht billigte. Er wäre in Freiheit gesetzt worden, wenn er die wenigen Worte beschworen hätte: „Ich will mich den Bestimmungen meines Herrn und Königs unterwerfen." Die Leute rieten ihm, dies zu tun, da er ja beim Aussprechen dieser Worte an Gott, den höchsten Herrn und König, denken könne. Doch er sagte: „Das darf ich nicht; ich muß schwören in Wahrheit." (Spirago, Beispiele) Doch kann man sich beim Schwure irren, oder man kann infolge einer Unmöglichkeit, wie z. B. infolge von Krankheit oder Verlust des Vermögens, von der Erfüllung des eidlich gegebenen Wortes entschuldigt sein. — Wir müssen **wohlüberlegt** schwören, d. h. wir müssen vor dem Eide nachdenken, ob alles das wahr ist, was wir aussagen wollen, oder ob wir unser Versprechen halten können oder halten dürfen. König Herodes schwur beim Gastmahl unüberlegt; denn er versprach eidlich dem tanzenden Mädchen, alles zu geben, was es verlange. Es forderte auf Anraten seiner Mutter das Haupt Johannes des Täufers. (Mark. 6, 23) — Wir müssen **gerecht** schwören, d. h. wir dürfen nur aussagen oder versprechen, was erlaubt ist. Die 40 Feinde des h. Paulus verschworen sich, nichts zu essen oder zu trinken, bis sie Paulus getötet hätten. (Ap. 23, 12) Es verschwören sich auch die Freimaurer, am Toten-

bette nicht die hl. Sakramente empfangen zu wollen. Derartige Eide, durch die man sich zu etwas Schlechtem verpflichtet, gelten nicht, weil es nicht erlaubt ist, etwas Ungerechtes zu tun. Ein ungerechter Eid darf also nicht gehalten werden. Somit hätte Herodes seinen Eid bereuen, aber nicht halten sollen.

4) Wer **falsch** schwört, begeht eine entsetzliche Gotteslästerung und zieht sich den Fluch Gottes und die ewige Verdammnis zu.

Der **falsche** Eid heißt auch Meineid, d. h. frevelhafter Eid. Wer falsch schwört, (d. h. wer Unwahres aussagt und eidlich bekräftigt, oder wer etwas eidlich verspricht, was er von Anfang an nicht halten will), gleicht dem, der das Amtssiegel mißbraucht und daher nicht ungestraft bleiben kann. (March.) Wer falsch schwört, begeht eine **Todsünde,** mag er was immer beschworen haben. (Innoz. XI.) Kein Dolch verwundet so schwer wie der Meineid, und kein Schwert tötet so grausam wie der falsche Schwur. (h. Chrys.) Der Fluch Gottes kommt über das Haus des falsch Schwörenden. (Zach. 5, 3) Gott bestraft Leute, die falsch schwören, oft durch einen **baldigen und plötzlichen Tod.** Sedezias, König von Juda, hatte dem Nabuchodonosor den Eid der Treue geschworen und ihn nachher gebrochen. Sogleich ließ ihm Gott durch den Propheten Ezechiel eine harte Züchtigung und den Tod in Babylon ankünden (Ez. 17); und wirklich kam Nabuchodonosor, ließ ihm die Augen ausstechen und führte ihn nach Babylon, wo er starb. (4. Kön. 25) Wladislav, König von Ungarn, hatte mit dem Beherrscher der Türken, Murat II., Frieden geschlossen und diesen durch einen Eid bekräftigt. Trotzdem begann er den Krieg. Bei Warna kam es zur Schlacht, in der der Ungarnkönig samt den Vornehmen seines Reiches erschlagen wurde. (1444) Der falsch Schwörende wird auch vom weltlichen Gerichte mit schwerem Kerker bestraft. Kaiser Karl der Große gab in seinem Reiche das Gesetz, daß jenen, die falsch schwören, die rechte Hand abgehauen werde; späterhin wurden ihnen nur die drei Finger der rechten Hand abgeschlagen, die sie beim Schwur erhoben hatten. — Was den Eidbruch (d. i. die Nichterfüllung dessen, was man eidlich versprochen hat) anbelangt, so ist dieser entweder eine schwere oder eine läßliche Sünde, je nachdem die Sache von großer oder geringer Wichtigkeit ist. Es verhält sich hier geradeso wie beim Gelübde.

b) Das Gelübde oder Gelöbnis.

1) Das Gelübde besteht darin, daß man Gott freiwillig und unter einer Sünde verspricht, etwas Gutes zu tun.

Das Gelübde ist ein **Versprechen,** das wir Gott machen, und wodurch wir uns unter einer Sünde verpflichten. Wir rufen also Gott zum wenigsten im Geiste an, indem wir etwa sprechen: „Lieber Gott, ich verspreche dir usw." Ein bloßer Vorsatz ist also noch kein Gelübde; denn dessentwegen hat noch niemand das Recht, von uns irgend eine Leistung zu fordern. — Das Gelübde ist ein **freiwillig** gemachtes Versprechen. Zur Ablegung eines Gelübdes ist niemand verpflichtet (5. Mos. 23, 22); daher kann auch niemand dazu gezwungen werden. Ein erzwungenes Gelübde ist ungiltig, keineswegs aber ein solches, das der Mensch aus Furcht vor Krankheit oder zur Zeit der Not ablegt; denn in solchen Fällen handelt der Mensch immer noch freiwillig. — Man darf Gott nur etwas **ihm Wohlgefälliges** zu tun versprechen; keineswegs aber etwas Böses, wie z. B. Jephte getan hat, der vor der Schlacht dem lieben Gott versprach, im Falle des Sieges dasjenige zu opfern, was ihm aus seinem eigenen Hause zuerst entgegenkomme. Es kam ihm nun seine Tochter entgegen; er opferte sie wirklich. (Richt. 11) Dadurch hat Jephte einen Mord begangen, also schwer gesündigt. Ein solches Gelübde ist töricht und Gott mißfällig. (Pred. 5, 3) Gottlos ist ein Versprechen, das nur durch Laster erfüllt wird. (h. Isid. Sev.) Ein solches Gelübde darf nicht ausgeführt werden. — Gewöhnlich verspricht man dem lieben Gott etwas Gutes zu tun, wozu man nicht verpflichtet ist, z. B. eine Wallfahrt. Man kann aber auch etwas versprechen, wozu man ohnehin verpflichtet ist, z. B. Beobachtung der kirchlichen Faste, Heilighaltung der Sonntage, Mäßigkeit im Essen und Trinken u. dgl. Hält man aber dann sein Wort nicht, so sündigt man doppelt. Ein Fabrikbesitzer, dessen Tochter schwer erkrankte, versprach Gott, im Falle

ihrer Genesung nie mehr an Feiertagen arbeiten zu lassen. Die Tochter wurde gesund und hieß von dieser Zeit an das Feiertagskind. Der Fabrikant hielt sein Wort. Er war auch jetzt zur Feiertagsheiligung doppelt verpflichtet. (Spirago, Beispiele)

Manche Gelübde werden **bedingungsweise** abgelegt.

Es wird gleichsam mit Gott ein Vertrag abgeschlossen Jakob gelobte, den zehnten Teil seiner Habe Gott zu opfern, wenn ihn Gott glücklich in das Haus seines Vaters zurückführe. (1. Mos. 28, 20) Die Prozessionen an den Bittagen entstanden um das Jahr 500 zur Zeit der Hungersnot durch ein Gelübde des h. Mamertus, Bischofs von Vienne; ebenso um das Jahr 600 zur Zeit einer Pest die Markusprozession durch ein Gelübde des h. Papstes Gregor des Großen. Die Passionsspiele, die zu Ober-Ammergau alle zehn Jahre abgehalten werden, entstanden im Jahre 1633 zur Zeit einer ansteckenden Krankheit durch ein Gelübde der dortigen Bevölkerung. Der Frankenkönig Klodwig I. gelobte in der Schlacht von Zülpich, sich im Falle des Sieges taufen zu lassen. (496) Der h. Ludwig IX., König von Frankreich, gelobte in einer schweren Krankheit, einen Kreuzzug (1248) zu unternehmen. Noch heute geloben manche zur Zeit der Krankheit oder eines Unglücks, einen Wallfahrtsort zu besuchen (die Votivtafeln daselbst beweisen es) oder einer Kirche ein Geschenk zu machen (die kostbaren Meßgewänder mancher Kirchen rühren daher) oder eine Statue zu errichten, eine Zeitlang an gewissen Tagen zu fasten u. dgl. Die große Wallfahrtskirche zu Maria-Zell entstand durch ein Gelübde König Ludwigs I. von Ungarn, das er vor der Schlacht mit den Türken abgelegt hatte. (1363) Die Karlskirche in Wien entstand durch ein Gelübde Kaiser Karl VI. im Jahre 1713 zur Zeit der Pest.

Die schwersten Gelübde sind die **Ordensgelübde,** d. h. das freiwillig Gott abgelegte Versprechen, die 3 evangelischen Räte zu befolgen.

Die Ordensgelübde sind das Gelübde der **Armut**, der **Keuschheit** und des **Gehorsams.** Durch diese bekämpft man die 3 Quellen aller Sünden, Ehrsucht, Genußsucht, Habsucht, noch viel wirksamer als durch Beten, Fasten und Almosengeben. Durch die Ordensgelübde trennt man sich vollständig von der Welt, um Gott besser dienen zu können. Die Ordensgelübde sind Gott sehr angenehm; denn durch sie weiht man Gott nicht nur seine guten Werke, sondern auch sich selbst. Wer aber nicht nur die Früchte des Baumes, sondern den Baum samt den Früchten schenkt, gibt mehr. (h. Anselm) Viele bringen Weihgeschenke Gott dar, z. B. ein Gewand, Öl, Wachs u. dgl.; es gibt aber auch noch etwas Besseres, ein vollkommeneres Gelübde, wenn man nämlich seine Seele Gott darbringt. (h. Aug.) -- Die Ordensgelübde sind entweder **feierliche** (so genannt, weil durch sie schwere Verpflichtungen übernommen werden) oder **einfache.** Mit den feierlichen Gelübden ist eine gewisse innere Heiligung oder Weihe verbunden. (h. Th. Aq.) Was geheiligt ist, kann nicht mehr zu weltlichen Zwecken verwendet werden. Anders verhält es sich mit Sachen, die nur geweiht sind. Geradeso ist es auch hier: Wer die feierlichen Gelübde abgelegt hat, ist unwiderruflich dem Gottesdienste geweiht. (Lehmkuhl) Die feierlichen Gelübde können nur vom Papste aus sehr wichtigen Gründen aufgelöst werden Wer die feierlichen Gelübde, d. h. Profeß, ablegen will, muß zuerst **ein Jahr** im **Noviziat** zubringen und dann auf **drei Jahre** die **einfachen Gelübde** ablegen. (Pius IX. 19. 3. 1857) — Die einfachen Gelübde können meistens vom Bischofe oder Ordensobern aus minder wichtigen Gründen aufgelöst werden. (Über die Ordensgelübde und die Orden siehe bei Behandlung der Mittel zur Vollkommenheit zu Ende der Sittenlehre.)

2) Das Gelübde macht die gute Handlung, zu der wir uns verpflichten, Gott wohlgefälliger. Deshalb wird, wer ein Gelübde ablegt, von Gott rascher erhört, und er gelangt schneller zur Vollkommenheit.

Durch das Gelübde bezeugt man Gott Treue. Auch bringt man durch das Gelübde Gott gleichsam ein Opfer, weil man sich dadurch zur Ausübung des Guten gebunden hat. Deshalb verrichtet, wer z. B. kraft des Gelübdes fastet, ein **vollkommeneres Werk,** als wer ohne Gelübde fastet (h. Fr. S.), vorausgesetzt, daß er nicht mit geringerer Gottesliebe handelt. Daher sagt der h. Aug.: „Die Jungfräulichkeit steht nicht so sehr deswegen in Ehren, weil sie Jungfräulichkeit ist, sondern weil sie

Gott geweiht ist." — Durch ein Gelübde erlangt man daher oft **schnelle Erhörung** des Gebetes. Als die Bewohner von Ober-Ammergau im Jahre 1633 zur Zeit der Pest das bekannte Gelübde abgelegt hatten, starb kein einziger mehr im Orte an der Seuche. Die fromme Anna legte ein Gelübde ab und bat Gott um einen Nachkommen; Gott schenkte ihr den großen Propheten Samuel. (1. Kön. 1, 11) Warum hat man so viele Votivtafeln mit Danksagungen an Wallfahrtsorte geschenkt, warum soviele Statuen an Wegen aufgerichtet, warum so kostbare Gegenstände manchen Kirchen gespendet? — Durch Gelübde bringt man es **schneller zur Vollkommenheit**. (h. Fr. S.) Man erlangt nämlich mehr Kraft zur Ausübung des Guten, weil durch das Gelübde unser Wille stärker gemacht wird. (h. Fr. S.) Der Gedanke: „Das habe ich meinem Gott versprochen", treibt uns mächtig zur Ausübung des Guten an. „Es haben die heiligsten Männer oft fromme Gelübde abgelegt, um sich auf solche Weise zu fesseln mit den Banden der Zucht Gottes." (h. Gr. G.)

3) Wer aber sein Gelübde nicht hält, beleidigt den lieben Gott; ebenso wer ohne Grund die Erfüllung seines Gelübdes hinausschiebt. (5. Mos. 23, 21)

Man muß Menschen gegenüber sein Wort halten, umsomehr Gott gegenüber. **„Viel besser ist, nicht geloben, als geloben und das Versprechen nicht halten."** (Pred. 5, 4) Der betrügerische Schuldner, der sein Wort nicht hält, kann gerichtlich zur Zahlung gezwungen werden; und wer sich Gott entzieht, sollte straflos bleiben? (h. Petr. Dam.) Wer sein Gelübde nicht hält, begeht entweder eine schwere oder eine läßliche Sünde, je nachdem die gelobte Sache wichtig oder nicht wichtig ist, je nachdem man sich unter einer schweren oder läßlichen Sünde verpflichtet hat. — Auch kann man zwei schwere Sünden auf einmal begehen, indem man gleichzeitig gegen ein Gebot sündigt und die Ehrfurcht gegen Gott verletzt; wie z. B. durch Verletzung des Gelübdes der Keuschheit. — Wenn jemand sein Gelübde nicht erfüllen könnte, der wäre entschuldigt, müßte aber soviel erfüllen, als er könnte.

4) Deshalb soll jeder, der ein Gelübde ablegen will, zuvor gut überlegen, ob er sein Versprechen halten kann.

Wenn man einen Bau ausführen will, macht man auch zuerst einen Kostenüberschlag und überlegt, ob man den Bau auszuführen imstande ist. (Luk. 14, 28) Deshalb sollte man nie gleich ein Gelübde fürs ganze Leben ablegen, sondern anfänglich nur auf kurze Zeit, und erst später kann man es verlängern. Der h. Franz v. Sales legte das Gelübde ab, bis ans Ende seines Lebens täglich den Rosenkranz zu beten; oft bereute er, daß er dieses Gelübde so schnell abgelegt hatte. Der h. Alphons legte das Gelübde ab, nie unbeschäftigt sein zu wollen. Doch zuvor versuchte er es längere Zeit, ob dessen Erfüllung möglich sei. — Auch ist es ratsam, vor Ablegung eines schwierigen Gelübdes seinen Beichtvater oder einen erfahrenen Priester um Rat zu fragen. — Aus demselben Grunde verordnet die Kirche, daß jeder, der die Ordensgelübde ablegen will, zuerst ein volles Jahr im Noviziate zu leben habe. In dieser Zeit soll er überlegen, ob er zum Ordensstande Beruf hat oder nicht. Wer erkennt, daß er keinen Beruf habe und dennoch das Gelübde ablegt, hat dann nicht seinen Stand, sondern sich selbst anzuklagen.

5) Wer sein Gelübde nicht halten kann, soll seinen Beichtvater um Rat fragen.

Der Beichtvater wird ihn zumeist an den Bischof weisen, damit er diesen um Aufhebung oder Umänderung des Gelübdes ersuche. Zu den Aposteln sagte nämlich Christus: „Was immer ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 18, 18) Daher ist der Bischof berechtigt, das Gelübde umzuändern. Das Gelübde wird gewöhnlich in ein solches gutes Werk umgeändert, das dem Seelenheile des Gelobenden noch mehr zuträglich ist, gewöhnlich in den Empfang der hl. Sakramente. — Es sind fünf Gelübde, von denen nur der Papst dispensieren kann, nämlich: Das Gelübde, in einen katholischen Orden zu treten; das Gelübde der lebenslänglichen Keuschheit; das Gelübde, nach Rom (zu den Gräbern der h. Apostelfürsten) zu wallfahrten; das Gelübde, nach Jerusalem (zum Grabe des h. Jakobus) zu wallfahrten. In dringenden Fällen kann auch der Bischof dispensieren; auch dann, wenn diese Gelübde nur bedingungsweise abgelegt worden sind, oder nicht

mit voller Freiheit oder nicht mit voller Überlegung oder in Unkenntnis der Folgen des Gelübdes. König Eduard III. von England (1327—1377) konnte sein Gelübde, nach Rom zu wallfahrten, nicht halten; er bat daher den Papst um Dispens. Dieser legte ihm statt der Romfahrt die Verpflichtung auf, das Geld einer Romreise den Armen zu schenken und ein Kloster zu Ehren des h. Petrus zu erbauen oder wiederherzustellen. Der König stellte nun die Westminsterabtei wieder her und beschenkte die Armen. (Spirago Beispiele) — Zur Zeit eines Jubiläums dürfen die Beichtväter die meisten Gelübde in andere gute Werke umändern. — Der Gelobende ist berechtigt, sein Gelübde in ein besseres umzuändern. Gott wird ebensowenig zürnen, wie ein Mensch, dem man mehr zahlen will, als man ihm schuldig ist. (h. Bern.)

Das II. Gebot Gottes.

Dieses lautet: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen", d. h. ihn **nicht ohne Ehrfurcht aussprechen.** Unter „Name Gottes" ist nicht nur der aus Buchstaben und Silben zusammengesetzte Name Gottes gemeint, sondern vielmehr die Majestät Gottes. (röm. Kat.)

Im 2. Gebote Gottes befiehlt uns Gott, seiner göttlichen Majestät die gebührende Ehrfurcht zu bezeigen, und verbietet alles, was die ihm schuldige Ehrfurcht verletzt.

Wir sind dem lieben Gott deshalb **Ehrfurcht** schuldig, weil er ein Herr von unendlicher Majestät und von unendlicher Güte ist.

Ehrfurcht ist ein Gemisch von **Furcht, Liebe** und Hochachtung. Wenn du hörst, daß der Kaiser viele Millionen Untertanen hat und viele hunderttausend Krieger, die auf seinen bloßen Wink ins Feld ziehen, daß er ferner durch ein einziges Wort die Menschen kann glücklich oder unglücklich machen, so würdest du Furcht vor ihm empfinden. Hörst du aber wieder von seiner großen Güte und seinem Streben, die Untertanen glücklich zu machen, so würdest du ihn lieben und hochachten. Geradeso verhält es sich mit Gott, wenn du seine unendlichen Vollkommenheiten und seine große Liebe zu uns betrachtest. (Galura) Nun betrachte die Vollkommenheiten Gottes! Sieh, auf der Erde leben ungefähr 1500 Millionen Menschen. Alle kennt, erhält und leitet der liebe Gott, erhört ihre Gebete, hilft ihnen in der Not, belohnt oder bestraft sie meistens schon auf Erden. O, wie groß muß die Kenntnis dieses höchsten Wesens sein! Im Weltraume bewegen sich Millionen ungeheuerer Kugeln; alle hat Gott erschaffen, erhält und bewegt sie. O, wie groß ist seine Kraft! Nun erst das, was wir nicht sehen: die Millionen himmlischer Geister; alle kennt, erhält und leitet der liebe Gott, von allen wird er angebetet. O, wie groß ist seine **Majestät!** „Wer ist dir gleich unter den Starken, o Herr? Wer ist dir gleich, so herrlich in Heiligkeit, so furchtbar und preiswürdig, so wundertätig?" (2. Mos. 15, 11) Über die große **Güte** Gottes zu uns Menschen sieh Seite 67. Wegen seiner großen Majestät sollen wir Gott fürchten, wegen seiner großen Güte aber sollen wir ihn lieben. Furcht und Liebe zusammen ist Ehrfurcht.

I) Ehrfurcht sollen wir Gott in folgender Weise bezeigen:

1) Wir sollen den Namen Gottes oft mit Andacht und Rührung des Herzens anrufen, namentlich zu Beginn jedes wichtigen Werkes, beim Gruße, in der Not und im Tode.

Die Juden waren der Ansicht, man dürfe den Namen Gottes überhaupt nicht aussprechen. Diese Ansicht war zu streng. Die Kirche wünscht sogar, daß wir öfter den Namen Gottes anrufen. Denn für die jedesmalige Anrufung der heiligen Namen „Jesus" und „Maria" bewilligt sie einen **Ablaß** von 25 Tagen; und wer im Leben die Gewohnheit hatte, diesen Namen anzurufen, erlangt einen vollkommenen Ablaß in der Todesstunde. (Klem. XIII. 5. 9. 1759) Der Astronom Newton († 1727), der aus den Gestirnen die Majestät Gottes erkannte, hatte eine große Ehrfurcht vor dem Namen Gottes; er entblößte und verbeugte jedesmal sein Haupt, so oft er ihn aussprechen hörte. Auch heute noch verneigen fromme Christen ihr Haupt,

wenn sie beim Gebete den Namen Jesus nennen; so tut es auch der Priester bei den Meßgebeten. Der h. Ignatius, Bischof von Antiochia, den als 4jährigen Knaben der Heiland bei der Hand hielt, als er zu den Aposteln sagte: „Wer sich demütigt wie dieses Kind, der ist der größte im Himmelreiche" (Matth. 18, 4), sprach in seinem Leben viel tausendmal den Namen Jesus aus; noch vor seinem Tode sprach er: „Dieser Name kann aus meinem Munde nicht weichen, er kann nicht ausgelöscht werden aus meinem Herzen." Die zwei Löwen, denen der Heilige im Amphitheater zu Rom (107) vorgeworfen wurde, ließen sein Herz übrig; darin war zu lesen der Name Jesus, von blauen Adern gebildet. (Spirago, Beispiele) Der h. Paulus nennt den Namen Jesus in seinen Briefen gegen 250 mal. In der Litanei zum süßen Namen Jesu wird der Name Jesus sehr oft angerufen. — Den Namen Gottes sollen wir anrufen zu **Beginn jedes wichtigen Werkes,** namentlich aber **am Morgen.** „Alles, was ihr tut in Wort oder Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesu." (Kol. 3, 17) Sprich daher vor jeder Arbeit: „Im Namen Gottes" oder „Im Namen Jesu"; oder mache das h. Kreuz und sprich die dabei gebräuchlichen Worte. Auf diese Weise erwirbst du dir den göttlichen Segen, also Glück bei der Arbeit, und selbst für das geringste Werk einen großen Lohn; denn der Heiland verspricht, selbst einen Becher kalten Wassers zu belohnen, den wir in seinem Namen unseren Mitmenschen reichen. (Mark. 9, 40) — Die Christen pflegten auch seit jeher den Namen Gottes beim **Gruße** auszusprechen. Dadurch unterschieden sie sich von den Heiden, die beim Gruße wohl etwas Gutes wünschten, aber ohne Beziehung zu Gott. Bei den Heiden übliche Grußformeln waren z. B. „Sei gegrüßt", „Lebe wohl". Folgende christliche Grußformeln sind üblich: „Grüß Gott!", „Behüt Gott!", „Gott befohlen!" Französisch „A Dieu!" (Italienisch „Addio!"), d. h. „Mit Gott". Auch der Priester grüßt das Volk beim Gottesdienste mit den Worten: Dominus vobiscum, d. h. „Der Herr sei mit euch". In manchen Gegenden gebraucht man meistens im Verkehre mit dem Priester auch die mit einem Ablaß von 100 Tagen für den Grüßenden und den Antwortenden (Pius X. 10. 4. 1913) beschenkte Grußformel „Gelobt sei Jesus Christus". Diese Grußformel ist mehr ein Bekenntnis des katholischen Glaubens. Der protestantische Dichter Klopstock erzählte, daß er jedesmal tief gerührt worden sei, so oft er unter den Katholiken diesen Gruß gehört habe. Wenn man beim Gruße Gott erwähnt, handelt man sicherlich besser, als wenn man lächerliche Grußformeln, wie „Mahlzeit", gebraucht. Doch soll man auch wieder nicht beim Gruße den Namen Gottes gedankenlos oder leichtfertig aussprechen. Eine Verpflichtung aber, den Namen Gottes beim Gruße auszusprechen, besteht nicht. Hat sich ja auch Christus oft der unter dem Volke üblichen Grußformel „Der Friede sei mit euch!" bedient. Auch beim Gruße können die Worte Christi Geltung finden: „Werfet das Heilige nicht den Hunden und die Perlen nicht den Schweinen vor." (Matth. 7, 6) — Auch **in der Not** sollen wir den Namen Gottes anrufen. Gott sagt: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal und ich will dich erretten und du sollst mich preisen." (Ps. 49, 15) Als zu Beginn des 30jährigen Krieges (1618) von den aufständischen Protestanten in Prag der Statthalter Martinitz aus dem Fenster der königlichen Burg in den etwa 20 Meter tiefen Schloßgraben geworfen wurde, rief er beständig den Namen Jesus und Maria an; er blieb auch trotz der zahlreichen Schüsse, die ihm nachgefeuert wurden, unversehrt und konnte sich retten. (Spirago, Beispiele) Im Jahre 1683 stürzte das christliche Heer auf die vor Wien lagernden Türken unter den Rufen: „Jesus und Maria"; es erfocht einen glänzenden Sieg. (Spirago, Beispiele) Als die Soldaten Rudolfs von Habsburg gegen die viermal stärkere, unter dem Rufe „Prag, Prag" heranstürmende Kriegsmacht des böhmischen Königs Ottokar zu kämpfen hatten, gebrauchten sie den Schlachtruf „Christus, Christus"; sie erfochten den glorreichen Sieg von Jedenspeugen auf dem Marchfelde. (1278) — Rufe namentlich **im Tode** den Namen Jesus an; mach es wie der h. Stephanus, der rief: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf." (Ap. 7, 58) Beachte auch die letzten Worte des sterbenden Heilandes. Die Anrufung des Namens Jesus in der Todesstunde ist durchaus notwendig, um den Sterbeablaß zu gewinnen. Kann man den Namen Jesus nicht mehr mit dem Munde anrufen, so tue man es innerlich mit dem Herzen.

Mit besonderer Andacht sollen wir den Namen **Jesus** anrufen.

Den Namen Jesus sollen wir insbesondere deswegen anrufen, weil er der **mächtigste Name** ist, durch den man alles erreichen kann. Wer in diesem Namen Gott bittet, erlangt die Erhörung des Gebetes. (Joh. 16, 23) Durch den Namen Jesus wirkten die Apostel und die Heiligen Wunder; man denke an die Worte des Lahmgeborenen beim Tempeltore: „Im Namen Jesu stehe auf und gehe." (Ap. 3)

Durch Anrufung des Namens Jesu können die Gläubigen die Teufel vertreiben; so versprach es Christus. (Mark. 16, 17) Wenn wir den Namen Jesus anrufen, so streitet Christus mit uns gegen den Satan; daher fliehen die Feinde, sobald sie den Namen Jesus hören. (h. Just.) Die Teufel erzittern, wenn dieser Name genannt wird. (h. Gr. Nz.) Der Name Jesus hat eine so große Kraft gegen die Teufel, daß er auch seine Wirkung hat, wenn ihn böse Leute aussprechen. (Orig.) Der Name Jesus hat eine besondere Kraft, das Gemüt zu erfreuen. (h. Laur. J.) Er gleicht dem Öle (Hoh. 1, 2); wie dieses leuchtet, nährt und die Schmerzen lindert, so auch der Name Jesus, wenn er angerufen wird. (h. Bern.) Der Name Jesus ist ein Hilfsmittel wider alle Gefahren, gegen die geistigen, körperlichen und zeitlichen Übel. (h. Vinz. Fer.) Ich behaupte, daß der Name Jesus, mit wahrer Andacht angerufen, auch leibliche Krankheiten heilt. (h. Vinz. Fer.) Wie in einem Brennpunkte alle Strahlen zusammenkommen, so sind im Namen Jesus alle Gnaden enthalten. „Es gibt keinen andern Namen unter dem Himmel, durch den wir selig werden könnten." (Apost. 4, 12) Im Namen Jesu sollen sich alle Kniee beugen, derer, die im Himmel sind, auf Erden und unter der Erde. (Philipp. 2, 10) Möge jeder wie der h. Bernard sagen können: „Der Name Jesus ist mir Honig im Munde, Wohlklang im Ohre und Wonne im Herzen." Doch wird kaum jemand im Stande sein, diesen Namen andächtig anzurufen, wenn er in der Todsünde lebt; denn „niemand kann sagen: Herr Jesus, außer im Heiligen Geiste" (1. Kor. 12, 3), d. h. er muß den Hl. Geist haben.

2) Wir sollen Hochachtung zeigen gegen alles, was zur Verehrung Gottes bestimmt ist, insbesondere gegen die Diener Gottes, gegen hl. Orte und Dinge und gegen religiöse Handlungen und gegen hl. Worte.

Wir sollen **Hochachtung** zeigen **gegen die Diener Gottes.** Ein schönes Beispiel gibt der Graf Rudolf von Habsburg. Dieser traf einmal auf der Jagd einen Priester, der mit dem Allerheiligsten zum Kranken ging. Da stieg Rudolf sogleich vom Pferde und bot es ihm an. Als der Priester ihm das Pferd zurückgab, nahm er es nicht an, sondern widmete es dem heiligen Dienste. Der Priester versprach ihm Ehre und großes Glück. 9 Jahre darauf (1272) wurde Rudolf zu Frankfurt a. M. von den deutschen Fürsten zum Könige gewählt. (Spirago, Beispiele) Auch Alexander der Große handelte ähnlich; als ihm der jüdische Hohepriester im priesterlichen Gewande an der Spitze aller Priester entgegenzog, warf sich Alexander vor ihm zur Erde nieder. Gefragt, warum er das tue, sagte er: „Nicht ihn habe ich angebetet, sondern den Gott, dessen Priester er ist." (Spirago, Beispiele) Christus verlangt Hochachtung gegen die Priester; denn er sagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich." (Luk. 10, 16) „Rühret nicht an meine Gesalbten." (1. Par. 16, 22) Wisset ihr nicht, daß die Ehre, die man dem Priester erweist, Gott selbst erwiesen wird? (h. Chrys.) Sieh noch hierüber bei Behandlung der Priesterweihe. — Gott verlangt Hochachtung **gegen hl. Orte** und **hl. Dinge.** Dem Moses, der sich dem brennenden Dornbusch nahte, rief Gott zu: „Komm nicht in die Nähe! Ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land." (2. Mos. 3, 5) Im alten Testamente war es strengstens untersagt, die Bundeslade zu berühren. (4. Mos. 4, 15) Habet Ehrfurcht vor meinem Heiligtum. (3. Mos. 26, 2) Geh ins Gotteshaus nie anders, als wenn du in den Himmel gingest und rede und tue hier nichts, was nach Erde riecht. (h. Nilus) Deinem Hause ziemt Heiligkeit, o Herr. (Ps. 92, 5) Daher geben fromme Christen gern Almosen zur Renovierung oder Ausschmückung des Gotteshauses, zur Renovierung der an öffentlichen Orten stehenden und infolge des Alters schadhaft gewordenen Statuen. — Wir sollen auch Hochachtung zeigen **gegen religiöse Handlungen.** Die h. Elisabeth von Ungarn nahm bei jeder Messe ihre Krone vom Haupte und nahm nie Schmucksachen mit. — Die Hochachtung gegen **heilige Worte** zeigen wir insbesondere dadurch, daß wir bei Verlesung des h. Evangeliums aufstehen. Befolge das Sprichwort: „Heiliges ist heilig zu behandeln."

3) Wir sollen den lieben Gott oft wegen seiner unendlichen Vollkommenheit und Güte loben, namentlich beim Empfange von Wohltaten.

Die drei Jünglinge im Feuerofen stimmten den herrlichen Lobgesang an, als sie von Gott vor dem Feuer beschützt wurden. (Dan. 3) Als Tobias das

Augenlicht wieder bekam, lobte er sogleich Gott. (Tob. 11, 17) Man denke auch an den Lobgesang der von Gott so begnadeten Mutter Gottes bei Elisabeth, an das sogenannte Magnificat, und an den Lobgesang des geheilten Zacharias, an das sogenannte Benedictus. (Luk 1) Sprich auch du nach jeder empfangenen Wohltat: **„Gott sei Dank"** (Deo gratias) oder **„Die Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne** usw. (Gloria patri . . . .) Und wenn du etwa infolge einer Krankheit Gott mit der Zunge nicht loben könntest, so lobe ihn mit dem Herzen. Denn Gott, der keine Ohren von Fleisch hat, bedarf nicht des Schalles deiner Stimme; er sucht vielmehr nur das Herz und begnügt sich daher mit dem Willen. (h. Aug.) Lobe, meine Seele, den Herrn und alles, was in mir ist, seinen hl. Namen. Lobe, meine Seele, den Herrn und vergiß nicht seiner Wohltaten. (Ps. 102, 1) Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit; immer soll sein Lob sein in meinem Munde. (Ps. 33, 2) Der Name des Herrn sei gebenedeit von nun an bis in Ewigkeit. Vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne sei gelobt der Name des Herrn. (Ps. 112, 3) Wenn wir Gott loben, so ist das zu unserem Besten; denn wir ziehen dadurch die göttlichen Segnungen in reichlicher Fülle auf uns herab.

II) Unterlassen sollen wir aus Ehrfurcht vor Gott:

1) Das leichtfertige Aussprechen des Namens Gottes und anderer heiliger Namen.

Manche Leute pflegen bei jeder Kleinigkeit gedankenlos auszurufen: „Ach Gott", „Herrgott", „Jesus" oder „Jesus, Maria und Josef" u. dgl. Gewöhne dir diesen Unfug ab und mache auch andere auf ihren Fehler aufmerksam, wenn sie so den Namen Gottes entheiligen. Ein Herr hatte seine Schwiegermutter im Hause, die alleweil ausrief: „Ach Herr Jesus!" Eines Tages kam er zu ihr in den Garten und tötete in ihrer Nähe die am Kohl sitzenden Raupen. Sobald er eine Raupe bemerkte, rief er jedesmal: „Schwiegermutter, eine Raupe." Anfangs fiel das der Frau gar nicht auf, dann aber wurde sie zornig, weil sie ohne Grund so oft angerufen wurde. Da sprach der Schwiegersohn: „Sie ärgern sich darüber; und unser Herrgott soll sich nichts daraus machen, wenn Sie unzähligemal seinen Namen leichtfertig aussprechen." Das half; die Schwiegermutter ließ nun von ihrem Unfug ab. (Spirago, Beispiele) „Wenn du Gott deinen Herrn von ganzem Herzen liebst und siehst, daß man seinen Namen auf die empörendste Weise entheiligt, so wirst du das nicht mit ruhigem Herzen ertragen können." (h. Bern.) Das leichtfertige Aussprechen des Namens Gottes oder anderer heiliger Namen ist zum mindesten eine **läßliche Sünde.** „Führe nicht immer den Namen Gottes in deinem Munde, sonst wirst du nicht ohne Sünde bleiben." (Sir. 23, 10) Der Herr wird nicht den für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt. (2. Mos. 20, 7) Man gibt schon acht, daß ein festtägiges Kleid nicht durch oftmaliges Anziehen abgenützt wird; umsomehr muß man sich hüten, daß der Name Gottes, der unserer höchsten Verehrung würdig erscheint, nicht unbedachtsam mißbraucht werde. (h. Chrys.) Die Juden haben sich sogar aus Aberglauben gar nicht einmal getraut, den Namen Gottes „Jehova" auszusprechen (r. K.); sie nannten Gott immer nur den „Herrn". Der hl. Chrysostomus sagt: „Kein Knecht wagt es, seinen Herrn einfach beim Namen zu nennen ohne ein ehrendes Beiwort und der Mensch wollte es wagen, den Namen des Herrn Himmels und der Erde ohne Scheu und Ehrfurcht auszusprechen? Man bedenke, mit welch großer Ehrfurcht die Engel im Himmel, wie das „Heilig" der Serafim beweist, den Namen Gottes aussprechen!"

2) Das Fluchen, das ist das Aussprechen heiliger Namen bei Ausbrüchen des Zornes; ferner das Herabwünschen des Fluches Gottes auf irgend eine Person oder Sache.

Rohe Menschen suchen ihren im **Zorne** ausgesprochenen Worten **größeren Nachdruck** zu verleihen, indem sie große Namen (heilige Worte) dabei aussprechen, wie Kruzifix, Himmel, Sakrament, Herrgott u. dgl. — Es gibt noch eine andere Art des Fluchens, wenn man nämlich jemanden (sich selbst, einem Mitmenschen, einem Tiere u. dgl.) ein **Übel wünscht,** das eine höhere, überirdische Gewalt dem Betreffenden zufügen soll. Ein derartiger Fluch ist z. B.: Gott soll dich strafen, der Teufel soll dich holen, der Blitz soll dich treffen, die Erde soll dich verschlingen u. dgl.

(Das nennt man nicht „fluchen", sondern „jemandem fluchen.") Dieses Fluchen ist das Gegenteil des Segnens. „Aus dem Munde eines Christen soll nur Segen hervorkommen." (1. Pet. 3, 9) Mit dem Munde betest du, empfängst du den Leib des Herrn und mit demselben Munde und mit derselben Zunge wagst du zu fluchen und deinen Gott zu beleidigen? (Didac.)

Der liebe Gott bestraft den Flucher oft dadurch, daß er den Fluch in Erfüllung gehen läßt.

Der h. Augustin erzählt von einer Mutter, die ihre widerspenstigen Söhne, von denen sie geschlagen worden war, verfluchte. Die Söhne wurden dann von einem heftigen Gliederzucken befallen, zogen unstät in den verschiedenen Ländern umher, bis endlich zwei von ihnen in die Bischofsstadt des h. Augustinus, nach Hippo in Nordafrika, kamen und hier bei den Reliquien des h. Stephanus geheilt wurden. Der h. Ignaz von Loyola ersuchte einen spanischen Edelmann um ein Almosen; dieser aber wurde zornig und schrie fluchend: „Wenn du nicht den Scheiterhaufen verdienst, so will ich lebendig verbrennen." Bald darauf kam die Nachricht von der Geburt eines Thronerben; alles beeilte sich, durch Schießen und Feuerwerk die Freude an den Tag zu legen, unter anderen auch der genannte Edelmann. Durch dessen Unvorsichtigkeit fing aber ein Pulverfaß auf dem Dachboden Feuer und explodierte. Der Edelmann wurde am ganzen Leib von Brandwunden schrecklich zugerichtet und starb eines elenden Todes. (Spirago, Beispiele) Es hat jemand unter hundert Flüchen gepflügt und gesäet; es ist daher gerecht, daß seine Felder von Mißwachs getroffen werden. Ein anderer hat sein Vieh verwünscht; kein Wunder, wenn es zugrunde geht. Ein dritter flucht beständig bei der Arbeit; seine Arbeit gelingt nicht, und nichts glückt ihm. Siehe, wie Gott die Flüche erhört! „Er liebte den Fluch, so komme er über ihn." (Ps. 108, 18)

Wer die böse Gewohnheit hat, zu fluchen, ist in Gefahr, die Seligkeit zu verlieren.

Das Fluchen ist die Sünde der Hölle, die nicht nur die Hölle verdient, sondern auch in ihr noch Fortsetzung findet. (Pruner) Der Teufel flucht zwar und lästert Gott, doch hat er als gefallener Geist noch immer eine gewisse Ehrfurcht und Scheu vor Gott bewahrt; denn hört er den Namen Jesus, so zittert und flieht er. Der Mensch aber untersteht sich, den Namen „Jesus", „Gott", „hl. Sakrament" unehrerbietig zu gebrauchen. Das ist gewissermaßen noch eine ärgere Sprache als die des Teufels. (h. Gr. Nz.) Aus der Sprache, die ein Wanderer redet, kann man schließen, ob er aus Deutschland, Italien, Frankreich sei; ebenso kann man aus dem Fluchen, dem jemand ergeben ist, schließen, daß er zur Hölle gehört; denn er redet so, wie in der Hölle gesprochen wird. Die hl. Väter halten die Gewohnheit, zu fluchen, für ein Zeichen der Verwerfung. Die Flucher sind aus dem Himmelreiche ausgeschlossen. (Ps. 36, 22) Flucher werden das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 10)

3) Ungeziemendes Betragen gegen gottgeweihte Personen, heilige Orte, Sachen, Handlungen oder Worte.

Die **Verachtung der Priester** fällt auf Gott zurück, da Christus sagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 26) Wer den Priester beschimpft oder verachtet, der macht sich einer Verunehrung Gottes schuldig und verdient dieselbe Züchtigung wie die Juden, die den Sohn Gottes beschimpft und verachtet haben. (Maria Lat.) Wie sehr wurden schon jene Knaben bestraft, die den Diener Gottes Elisäus verspotteten; es kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen sie. (4. Kön. 2, 24) — Auch durch ungeziemendes Betragen in der **Kirche** wird Gott beleidigt. Wir sollen daher beim Gottesdienste keine Störung verursachen durch Schwätzen, Lachen, Herumschauen, unanständige Körperstellung u. dgl. Auch die Besichtigung von Kirchen soll nicht in einer lärmenden und des heiligen Ortes unwürdigen Weise geschehen. Recht unanständig ist auch das Ausspucken in der Kirche, namentlich in der Nähe des Altars und der Kommunionbank, sowie in den Gebetsstühlen, wo die Leute niederknien. Von solchen Leuten, die sich in der Kirche ungebührlich betragen, sagt der h. Ambrosius: „Sie kommen mit kleinen Sünden in die Kirche, und mit großen gehen sie hinaus." Unbilden, die Gott in seinem Hause zugefügt werden, beleidigen ihn mehr; auch uns fällt jener Schimpf unerträglich, der uns in unserm eigenen Hause angetan worden ist. Daher kam es, daß der liebevolle

Heiland die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaustrieb und sagte: „Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht." (Matth. 21, 13) Wer den Tempel Gottes entheiligt, den wird Gott vertilgen. (1. Kor. 3, 17) Die gleiche Ehrfurcht wie den heiligen Orten geziemt auch **heiligen Sachen.** Als David die Bundeslade nach Jerusalem bringen ließ, wagte es ein Israelit namens Oza, diese mit der Hand anzurühren; Gott strafte ihn sofort mit dem Tode. (2. Kön. 6, 7) König Ozias wurde mit dem Aussatze bestraft, weil er das Heiligtum freventlich betrat und hier räuchern wollte. (1. Par. 26) Auch die Störung und Verspottung **religiöser Handlungen** ist eine Sünde. Dieser Sünde machten sich schuldig die Söhne Helis, welche die Opferhandlung im jüdischen Tempel störten und Opferfleisch stahlen. (1. Kön. 2) Auch heutzutage kommen zuweilen Fälle vor, daß boshafte Leute eine Predigt, eine Trauung, eine Prozession u. dgl. durch ungebührliches Betragen stören, oder daß sie kirchliche Handlungen zum Spotte nachmachen. Derartige Vergehen werden in vielen Staaten schon von den staatlichen Gesetzen als Religionsstörung angesehen und bestraft. — Nicht minder strafwürdig ist der, welcher **heilige Worte** zu gemeinen Scherzen benützt; wer also z. B. ernste Worte aus der Hl. Schrift oder bei der hl. Messe gebräuchliche Ausdrücke an unpassenden Orten oder bei unschicklichen Gelegenheiten gebraucht, so daß andere unwillkürlich in ausgelassenes Gelächter ausbrechen müssen. Schon das Konzil von Trient warnt vor diesem Mißbrauch heiliger Worte.

4) Gottesraub, d. i. die schimpfliche Behandlung solcher Dinge, die zur Verehrung Gottes bestimmt sind.

Einen Gottesraub beging der babylonische König Balthasar, der in trunkenem Zustande die von seinem Großvater aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten heiligen Gefäße, die zur Verehrung des wahren Gottes bestimmt waren, zur Tafel bringen ließ und aus ihnen zechte. (Dan. 5) Derselben Sünde machte sich auch jener Lotteriespieler schuldig, der, als er in die Lotterie ging, sich das Bildnis eines Heiligen in den Hut nahm; als er sich aber in seinen Hoffnungen getäuscht sah, das Bild aus dem Hute riß und unter Verwünschungen mit Füßen trat. (Meh. II. 214) Dieselbe Sünde begeht auch, wer die hl. **Sakramente unwürdig** empfängt, Kirchengut raubt, in der Kirche stiehlt u. dgl.

Der Gottesraub wird von Gott oft empfindlich gestraft, manchmal augenblicklich.

Als König **Balthasar** die heiligen Gefäße entehrte, wurde gleich über ihn das Urteil gefällt; man denke nur an die schreibende Hand an der Wand. Noch in derselben Nacht wurde er im Bette von den in die Stadt eingedrungenen Feinden erschlagen, und das ganze Reich geriet in die Hände der Feinde. (Dan. 5) Michael III., Kaiser von Konstantinopel, ließ am Himmelfahrtsfeste auf der Schaubühne die Spendung der hl. Sakramente verhöhnen; noch in derselben Nacht entstand ein fürchterliches Erdbeben, und der Kaiser wurde bald darauf während eines Gastmahles von seinen eigenen Söhnen getötet i. J. 867. (Spirago, Beisp.) Der griechische Kaiser Leo IV. setzte eine goldene, mit Diamanten besetzte Krone aus der Hauptkirche Konstantinopels auf sein Haupt; er bekam die Blattern, die sein Haupt entstellten, und nach 3 Tagen war er der ansteckenden Krankheit zum Opfer gefallen. (780)

5) Gotteslästerung, d. h. Schmähworte gegen Gott und seine Heiligen oder jene Gegenstände, die zur Verehrung Gottes bestimmt sind. (h. Th. Aq.)

Kaiser Julian Apostata nannte den Sohn Gottes nie anders als „Galiläer" (was damals als Schimpfname galt); noch beim Sterben soll er, von einer Lanze getroffen, ausgerufen haben: „Galiläer, du hast gesiegt." († 363) Doch kommt es vor, daß schlechte Menschen noch schlimmere **Schmähworte** gegen den lieben Gott ausstoßen. Dies geschieht gewöhnlich in Leiden und Trübsalen, wo sie meinen, daß es ihnen schlimmer ergehe, als sie es verdient haben. Eine Gotteslästerung begeht auch, wer **von Gott verächtlich redet.** So soll König Alphons von Aragonien gesagt haben: „Wäre ich bei der Schöpfung dabei gewesen, ich würde Gott viel gesagt haben, was er hätte besser machen können." Eine Gotteslästerung begeht, wer etwas, **was Gott eigen ist, einem Geschöpfe zuschreibt.** (h. Bonav.) So sündigte das Volk, welches

dem König Herodes Agrippa bei seiner Rede zurief: „Eines Gottes Stimme und nicht eines Menschen.“ (Ap. 12, 22) Schon bei den Juden kamen derartige Gotteslästerungen vor; deshalb beklagte sich Gott durch den Propheten Isaias: „Mein Name wird den ganzen Tag ohne Unterlaß gelästert.“ (Is. 52, 5) Auch wer **Heilige verspottet,** sündigt durch Gotteslästerung. Gleichwie Gott in seinen Heiligen gelobt wird (Ps. 150, 1), so bezieht sich auch die Beschimpfung der Heiligen auf Gott. (h. Th. Aq.)

Die Gotteslästerung ist eine wahrhaft teuflische Sünde und eine der schwersten Sünden.

Die Gotteslästerung ist eine nur den Teufeln und Verdammten eigene Sünde. (h. Th. Aq.) Die Gotteslästerung ist eine **teuflische Sünde;** wie der Hl. Geist durch die Guten spricht, so der Teufel durch die Gotteslästerer. (h. Bernardin) Der Gotteslästerer ist noch ärger als ein Hund; denn der Hund beißt seinen Herrn, der ihm schon soviel Gutes getan hat, nicht, wenn er von ihm gezüchtigt wird. Der Gotteslästerer begeifert mit seiner Zunge Gott, von dem er schon so viel Wohltaten empfangen hat; er bedenkt nicht, daß Gott bei seiner Heimsuchung nur sein Wohl im Auge hat. (h. Bern.) Als man den h. Bischof Polykarp unter Androhung des Todes aufforderte, Christum zu lästern, antwortete er: „Schon 86 Jahre lang diene ich ihm, und nie hat er mir etwas zuleide getan; wie könnte ich meinen König und Heiland lästern.“ († 167) — Im Vergleiche zur Gotteslästerung erscheinen alle übrigen Sünden gering. (h. Hier.) Durch jede andere Sünde versündigt man sich nur mittelbar gegen Gott; durch Gotteslästerung aber versündigt man sich gegen Gott selbst, nicht gegen sein Ebenbild. „Der Gotteslästerer hat gegen den Allerhöchsten seinen Mund aufgetan“ (h. Hier.), gegen den Heiligen Israels. (4. Kön. 19, 22) Gotteslästerung ist eine noch größere Sünde als Diebstahl und Mord. (h. Hier.) Sie ist die größte **Majestätsbeleidigung;** denn sie ist eine Beleidigung des Königs der Könige. „Wenn man einen guten Fürsten lästert, so ist das eine arge Sünde; aber das schändlichste Laster ist es, wenn man sich das gegen den obersten König erlaubt.“ (h. Aug.) Alle anderen Sünden haben ihren Ursprung teils in menschlicher Schwachheit, teils in Unwissenheit; aber die Sünde der Gotteslästerung entspringt aus Bosheit des Herzens. (h. Bern.) Bei jeder Sünde hat der Sünder irgend einen Vorteil; beim Stolze sein Ansehen vor den Menschen, beim Geize das Geld, bei der Unmäßigkeit die Gaumenlust u. s. w., aber bei dieser Sünde ist kein Vorteil, kein zu erreichendes Vergnügen. (h. Bern.) — Auf die Gotteslästerung war bei den Juden die Todesstrafe gesetzt. (h. Th. Aq.) Die Gotteslästerung ist eine **Todsünde;** nur falls sie in hastiger Leidenschaft und ohne Überlegung ausgestoßen worden wäre, wäre eine Todsünde nicht vorhanden. (h. Th. Aq.) Fürchtest du dich denn nicht, es möchte Feuer vom Himmel fallen und dich verzehren, der du den Mund öffnest wider den Allmächtigen? Fürchtest du dich nicht, es möchte sich unter dir die Erde auftun und dich verschlingen? Täusche dich nicht, o Mensch, denn es ist unmöglich, der Hand des allmächtigen Schöpfers zu entfliehen. (h. Ephr.)

Die Gotteslästerung wird von Gott häufig schon auf dieser Welt mit harten Züchtigungen und einstens mit der ewigen Verdammnis bestraft.

Gott läßt seiner nicht spotten. (Gal. 6, 7) Der assyrische König Senacherib lästerte Gott, als er gegen die Israeliten Krieg führte. Bald darauf verlor er gegen 200.000 Soldaten und wurde nach einem schmählichen Abzuge von seinen eigenen Söhnen ermordet. (4. Kön. 19) Der König Herodes Agrippa, der sich Gott nennen ließ, empfand sofort heftige Schmerzen in den Eingeweiden und wurde von Würmern bei lebendigem Leibe gefressen. (Ap. 12, 21) Ein Israelit in der Wüste hatte Gott gelästert. Da ließ ihn Moses einkerkern und fragte Gott, was er mit ihm tun solle. Gott sprach: „Das ganze Volk soll ihn **steinigen.**“ (3. Mos. 24, 14) Wie der, welcher einen Stein gegen den Himmel wirft, keinen Himmelskörper berühren, geschweige denn verletzen kann, dagegen, wenn der Stein zurückfällt, sein Haupt schmerzlich verwunden kann, so trifft auch die Gotteslästerung nicht jenen himmlischen Gegenstand, gegen den sie gerichtet ist, sondern sie fällt auf das Haupt des Lästerers zurück und verwundet ihn schmerzlich. Der Gotteslästerer schärft also das Schwert gegen seine eigene Seele. (h. Chrys.) Christus sagt, daß, wer die Mitmenschen beschimpfe, **des höllischen Feuers schuldig** sei (Matth. 5, 22); um wieviel mehr erst der, welcher seinen Gott beschimpft. Wer Vater und Mutter flucht, soll

des Todes sterben. (2. Mos. 21, 17) Das war ein Gesetz des alten Bundes zu einer Zeit, wo die Menschen Gott noch nicht so vollkommen erkannten, wie jetzt; welche Martern werden deshalb über die kommen, welche eine weit vollkommenere Einsicht und Wissenschaft haben, und die nicht Vater und Mutter, sondern Gott den Herrn selbst lästern. (h. Chrys.) Verdammnis über alle, die dich lästern. (Tob. 13, 16) Wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben. (3. Mos. 24, 46) Die Gotteslästerung wird auch in vielen Staaten vom weltlichen Gerichte **mit Kerker** bestraft. Der französische König Ludwig IX., der Heilige, erließ in seinem Königreiche das Gesetz, daß alle, welche Gott lästern, mit glühenden Eisen auf den Lippen gebrannt würden. Dieses Gesetz kam zuerst an einem reichen Bürger von Paris zur Anwendung. Bald verschwanden alle Gotteslästerungen. (Spirago, Beispiele) Wenn die bestraft werden, welche irdische Könige lästern, um wie viel mehr verdienen diejenigen Strafe, die den König aller Könige lästern. (h. Chrys.) Der h. Hieronymus, der einen gottvergessenen Menschen Gott lästern hörte, verwies es ihm; gefragt, warum er sich das unterstehe, sagte er: „Die Hunde bellen für ihre Herren, und ich sollte stumm sein, wenn der h. Name Gottes gelästert wird? Sterben kann ich, aber schweigen nicht.“ Auf solche Menschen, die eine Gotteslästerung ruhig anhören, passen die Worte der Hl. Schrift: „Stumme Hunde, die nicht bellen können!“ (Is. 56, 10)

6) **Simonie**, d. i. der Verkauf geistlicher Sachen um Geld oder Geldeswert.

Im Mittelalter wurde sehr viel Simonie getrieben; man überließ Bischofssitze und Pfarreien solchen, die hierfür das meiste Geld anboten. Papst Gregor VII. trat dagegen auf (1074). Simonie wäre auch, wenn jemand dem Priester für die Lossprechung Geld anbieten wollte, wenn jemand Reliquien verkaufen würde, wenn sich jemand geweihte Kerzen und Rosenkränze wollte teuerer bezahlen lassen als ungeweihte. Die Simonie hat den Namen von Simon dem Zauberer, der den Aposteln, die durch Handauflegung den Hl. Geist mitteilten, Geld anbot und sagte: „Gebet auch mir diese Gewalt, auf daß jeder, dem ich die Hände auflege, den Hl. Geist empfange.“ (Ap. 8, 19) Wer durch Simonie sündigt, ist **exkommuniziert.** (Pius IX. 12. Okt. 1869) Einem solchen gelten die Worte des h. Petrus: „Dein Geld sei Dir zum Verderben, weil du meintest, die Gabe Gottes für Geld zu bekommen.“ (Ap. 8, 20) Den Hl. Geist verliert, wer ihn kaufen will. (h. Pet. Dam.) Doch ist die Darreichung von Meßstipendien keine Simonie; denn da geschieht etwas Ähnliches, wie wenn jemand einem anderen ein Almosen geben und ihn um sein Gebet ersuchen möchte. — Auch ist die Entrichtung der Stolagebühren für pfarrliche Verrichtungen keine Simonie. Denn diese Gebühren sind keine Bezahlung der geistlichen Verrichtungen, sondern nur ein Beitrag zum Lebensunterhalte des Priesters. Wäre hier Simonie vorhanden, so hätte der h. Paulus nicht geschrieben: „Die, welche im Heiligtume beschäftigt sind, sollen auch vom Heiligtume essen; die, welche dem Altare dienen, sollen vom Altare ihren Anteil empfangen; auch hat der Herr verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen.“ (1. Kor. 9, 13)

Zur Sühne für die Sünden der Gotteslästerung und der Unehrerbietigkeit gegen Gott dient die Verehrung des **hl. Antlitzes Jesu.**

Bekanntlich hat Christus dem Schweißtuche, das ihm die Veronika bei seinem Gange auf den Kalvarienberg darreichte, sein Antlitz eingeprägt. Der kranke römische Kaiser Tiberius ließ sich das Schweißtuch nach Rom bringen und wurde bei dessen Anblicke gesund. (Kath. Emmerich) Veronika gab es dem h. Klemens, dem Mitarbeiter des h. Petrus und späterem Papste. So kam es an die Peterskirche, wo es sich noch bis heute befindet. (Zu Weihnachten 1849 war es ausgestellt, und es geschah das Wunder, daß es 3 Stunden hindurch vom Licht umflossen in größter Klarheit glänzte). Dieses Schweißtuch hat noch bis zur Stunde deutlich die Züge des Antlitzes unseres Heilandes behalten. Man sieht, wie die rohen Menschen das hl. Antlitz entstellt haben. Dieses Bild ist ein sprechendes Zeugnis für die Unehrerbietigkeit der Menschen gegen Gott. Es erregt in uns einen frommen Schauer und zugleich Reue in unserem Herzen. Erst in jüngster Zeit (früher hatten es die Päpste nicht erlaubt) hat man Nachbildungen des Schleiers der Veronika verfertigt und diesen ebenfalls Ehre erwiesen. Durch Wunder und rasche Gebetserhörungen zeigte Gott, daß ihm diese Andacht lieb ist. So unternahm man z. B. zu Alicante an der spanischen Mittelmeerküste zur Zeit der Trockenheit 1849 eine Prozession mit dem hl. Antlitze; da sah das Volk aus dem rechten Auge am Bilde eine Träne herab-

rollen, heller als Krystall, und während der darauffolgenden Predigt waren 2 Bilder des hl. Antlitzes auf den Wolken ersichtlich. Gleich darauf kam Regen. Auch zu **Tours** in Frankreich befand sich seit 1851 ein Bild des Antlitzes Jesu, vor dem viele Krankenheilungen geschahen. Hier entstand durch die Bemühung des frommen Dupont († 1876) eine **Bruderschaft zum hl. Antlitze Jesu,** deren Zweck Sühne für die Gotteslästerung ist. (Tag und Nacht brennt vor dem Bilde des hl. Antlitzes Jesu eine Lampe. Die Mitglieder verrichten ein kurzes Sühnegebet.) Diese Bruderschaft hat Leo XIII. 15. 9. 1885 zur Erzbruderschaft gemacht, der sich die anderen anzureihen haben. (Betreffs Eintritt u. dgl. wende man sich auch in deutscher Sprache nach Tours.) Christus sagte zur h. Gertrud: „Die Verehrer des Bildes meiner Menschheit, d. i. meines Antlitzes, werden vom Glanze meiner Gottheit bis in den Grund der Seele erleuchtet werden." Und zur Schwester Saint-Pierre 1845: „Wie man sich in einem Königreiche mit einem Geldstück, das des Fürsten Bild trägt, alles verschaffen kann, ebenso werdet ihr alles erlangen durch die kostbare Münze meines Antlitzes"; ferner: „Je mehr ihr mein durch die Gotteslästerer verunstaltetes Angesicht wieder herzustellen euch bemühen werdet, desto mehr werde ich das euere, durch die Sünde entstellte, herstellen, auf daß es so schön sei wie im Augenblick der Taufe."

Das III. Gebot Gottes.

Der liebe Gott sprach auf dem Berge Sinai: „Gedenke, daß du den **Sabbat heiligest. Sechs Tage** (= nicht mehr als sechs Tage) **sollst du arbeiten** und alle deine Geschäfte tun." (2. Mos. 20, 8) Das 3. Gebot Gottes enthält sonach zwei Gebote, das Gebot der Sonntagsheiligung und das Gebot der Arbeit. (röm. Kat.)

Im 3. Gebot Gottes befiehlt uns Gott, den siebenten Tag zu heiligen und während der Woche zu arbeiten.

a) Das Gebot der Sonntagsheiligung.

Gott hat dem Menschen einen Ruhetag anbefohlen, damit der Mensch für sein geistiges und leibliches Wohl sorge.

Damit der Mensch bei den vielen Sorgen des Lebens auf Gott und sein höchstes Ziel nicht vergesse und **nicht verwildere,** hat Gott anbefohlen, einen Tag in der Woche zu heiligen. Sowie wir gewisse Zeiten zur Verrichtung unserer leiblichen Bedürfnisse haben, z. B. zum Schlafen, zum Essen und Trinken, so wollte auch Gott, daß wir bestimmte Zeitpunkte haben, wo wir über die ewigen Wahrheiten nachdenken und dadurch für unsere Seele neue Kräfte gewinnen können. Am Ruhetage hat auch der Mensch Gelegenheit, das, was er in der Woche gefehlt hat, durch Gebet zu sühnen (h. Gr. G.); an diesem Tage kann er auch dem lieben Gott für die Wohltaten, die er im Verlaufe der Woche empfangen hat, gebührend danken. — Ohne Ruhetag würde der arbeitende Mensch bald seine **Gesundheit** verlieren. Denn der Mensch hält es nicht aus, in einemfort zu arbeiten. Wie der Bergsteiger sich von Zeit zu Zeit ausruhen muß, so auch der Arbeiter. Der Ruhetag ist also eigentlich ein Geschenk der Güte Gottes. — Die Feier des Ruhetages ist ein **Vorbild unserer einstigen ewigen Ruhe** im Himmel. (Heb. 4, 9) Der Tag des Herrn ist ein Schatten jenes künftigen Festes im ewigen Vaterlande. Durch die Feier dieses Tages frischen wir das Verlangen nach jenem ewigen Freudenfeste in uns auf. (h. Gr. G.) Auch die bessere Kleidung an diesem Tage erinnert uns an den einstigen glücklicheren Zustand des Himmels.

1) Gott befiehlt, daß wir den 7. Tag heiligen, weil er am 7. Tage von der Schöpfung ausruhte.

Beim Berichte über die Schöpfung sagt Moses: „Gott segnete den **siebenten** Tag und heiligte ihn, weil er am selben ruhte von seinem Werke." (1. Mos. 2, 2) Der Mensch, der das Ebenbild Gottes ist, soll sich seinen Herrn zum Muster nehmen; gleichwie Gott am 7. Tage in die Ruhe eingetreten ist, so soll es auch der Mensch nach 6tägiger Arbeit. — „Die Siebenzahl gehört zu den Naturgesetzen."

(h. Th. Aq.) Diese Zahl kommt oft in der Natur (7 Farben des Lichtes, 7 Grundtöne der Musik u. s. w.) und oft in der Religion vor. (Sieh Seite 75) Der liebe Gott, der die Gestirne des Himmels zu Zeichen für Zeiten und Jahre gemacht hat (1. Mos. 1, 14), macht die Völker der Erde durch den Mond auf die Ruhe am 7. Tage aufmerksam; denn der **Mond** verändert alle 7 Tage seine Gestalt; nach 7 Tagen sieht man ihn nur halb, wieder nach 7 Tagen voll, nach weiteren 7 Tagen hat er genau um die Hälfte abgenommen, und wieder nach 7 Tagen verschwindet er, um sich dann wiederum zu erneuern. Schon um 150 schrieb der h. Bischof Theophilis von Antiochia: „Den 7. Tag kennen alle Völker des Erdkreises." Wir Christen feiern den Sonntag, die Juden den Samstag, die Mohammedaner den Freitag, die Mongolen den Donnerstag, die Neger von Guinea den Dienstag, die Götzendiener von Ormuz und Goa den Montag.

Auch deswegen befiehlt Gott, den 7. Tag zu heiligen, weil die Ruhe am 7. Tage dem menschlichen Körper unbedingt notwendig ist.

Gott hat in allem nicht nur seine Ehre, sondern auch des Menschen Wohl im Auge. Es steht fest, daß der Mensch nach 6tägiger Arbeit der Ruhe bedarf. Gleichwie man nach vollendeter Tagesarbeit 6 bis 7 Stunden schlafen muß, um die verbrauchten Körperkräfte wieder zu ersetzen, so bedarf man auch nach 6 Arbeitstagen einer längeren Ruhepause. Zur Zeit der französischen Revolution hat man die Feier des 7. Tages abgeschafft und die des 10. eingeführt, doch sah man sich bald wieder genötigt, die Dekaden abzuschaffen und zur alten Ordnung zurückzukehren. Der Mensch kann es eben nicht besser machen als Gott. „Es gibt keine Weisheit, keine Klugheit und keinen Rat wider den Herrn." (Spr. 21, 30) Selbst der Sozialist Proudhon († 1865) erklärte: „Verkürzet die Woche um einen Tag, so daß fünf Arbeitstage und dann der Ruhetag wäre, so ist der Ruhe zuviel. Verlängert die Woche um einen Tag, so daß sieben Arbeitstage und dann der Ruhetag wäre, so ist der Arbeit zu viel. Macht ihr zwölf Arbeitstage und dann zwei Ruhetage, so tötet ihr den Menschen durch Nichtstun, nachdem ihr ihn zuvor durch Ermüdung erschöpft habt."

2) Den Juden befahl Gott, den Sabbat zu heiligen,
weil sie an einem Sabbat aus der ägyptischen Knechtschaft befreit wurden.

Der Sabbat war also bei den Juden ein nationaler Feiertag. Gott verlangte auf Sinai überdies, daß dieser Tag durch Ruhe oder Enthaltung von knechtlichen Arbeiten geheiligt werde. Er sagte: „Am Sabbate sollst du kein Geschäft tun." (2. Mos. 20, 10) Daher auch der Ausdruck Sabbat, d. h. Ruhetag. Der Sabbat schien deswegen zur öffentlichen Gottesverehrung besonders geeignet, weil er am meisten den Juden die Wohltaten Gottes ins Gedächtnis zurückrief. (Ez. 20, 12) Außerdem war er auch ein Vorbild der **Grabesruhe** des künftigen Erlösers. — Die Juden beobachteten die Sabbatfeier sehr streng; die Entheiligung des Sabbats wurde mit dem Tode bestraft, und nicht einmal die kleinsten Arbeiten durften am Sabbate verrichtet werden. So wurde ein Jude, der am Sabbate nur Holz sammelte, gesteinigt. (4. Mos. 15, 32) Am Sabbate war sogar den Juden verboten, Feuer anzuzünden und zu kochen. (2. Mos. 35, 3) Sie durften erst bei Sonnenuntergang kochen, da mit Sonnenuntergang der nächste Tag begann. Am Sabbate durfte der Jude höchstens tausend Schritt weit gehen. Die Pharisäer dachten sogar, man dürfe am Sabbate nicht einmal gute Werke verrichten. (Matth, 12, 12) Auch sei erwähnt, daß am Sabbate kein Manna fiel. — Der jüdische Sabbat fällt auf unsern Samstag, der christliche Sabbat aber auf den Sonntag.

3) Statt der Sabbatfeier wurde von den h. Aposteln die Sonntagsfeier angeordnet, weil an einem Sonntage Christus von den Toten auferstanden ist.

Der Sonntag ist eigentlich ein Fest der h. **Dreifaltigkeit**; denn am Sonntage, als am ersten Tage der Woche (Ap. 20, 7; 1. Kor. 16, 2), hat Gott Vater die Schöpfung begonnen; am Sonntag stieg Gott Sohn von den Toten auf, und am Sonntag kam Gott Hl. Geist auf die Apostel herab. — Die h. Apostel waren berechtigt, die von Gott angeordnete Sabbatfeier auf den Sonntag zu verlegen, weil durch das Gebot vom Berge Sinai nicht so sehr die Feier des Sabbates, als vielmehr die Feier eines bestimmten Tages in der Woche bezweckt war. Sie konnten

die Sabbatfeier umsomehr verlegen, als das alte Testament nur ein Vorbild des neuen war. — Der Sonntag wird auch **„Tag des Herrn"** (Off. 1, 10) genannt, weil man an diesem Tage Gott dem Herrn besonders dienen soll. Der h. Justin gebraucht in seiner Verteidigungsschrift i. J. 139 zuerst den Namen **„Sonntag"** (Lichttag, und mit Recht; denn an diesem Tage erglänzte der Heiland, der aufgehenden Sonne gleich, im Lichte seiner Auferstehung. (h. Amb.) Auch erschuf Gott an diesem Tage (dem ersten Tage der Woche) das Licht; und der hl. Geist kam in Feuerflammen an diesem Tage auf die Apostel; endlich soll man am Ruhetage neue Erleuchtungen über sein höchstes Ziel empfangen. Kaiser Konstantin der Große ordnete im römischen Reiche die Feier des Sonntags an. (321) Kaiser Karl der Große belegte sogar jene, die die Sonntagsfeier nicht hielten, mit Geldstrafen.

4) Am Sonntag sollen wir knechtliche Arbeiten unterlassen und dem vorgeschriebenen Gottesdienste beiwohnen; ferner für unser Seelenheil und unsere leibliche Erholung sorgen.

Der Sonntag ist eben unseres geistigen und leiblichen Wohles wegen eingesetzt. **Knechtliche Arbeiten** sind jene, die mit körperlicher Anstrengung verrichtet werden und den Körper ermüden. Knechtliche Arbeiten werden gewöhnlich verrichtet von Dienstboten, Taglöhnern, Fabriksarbeitern und Handwerkern. „Knechtliche Arbeiten sind eigentlich solche leibliche Arbeiten, die jenen zustehen, die dienen" (Th. Aq.); daher der Name. Zu den knechtlichen Arbeiten rechnet man auch die Jahrmärkte, sowohl die großen als auch die kleinen (Ben. XIV.), und dann die Handelsgeschäfte. Doch infolge verschiedener Gewohnheiten, die in den einzelnen Ländern entstanden sind, muß in dieser Beziehung so manches geduldet werden. (K. Gosset) Wohl aber sollten Kaufleute und Krämer während des Gottesdienstes nicht verkaufen. In vielen Staaten, so in Deutschland und Österreich, ist die Sonntagsruhe gesetzlich anbefohlen. Sowie Gott am siebenten Tage ausruhte, so sollen auch wir ausruhen. Wie Christus am Ostersonntage die Binden und Tücher im Grabe zurückließ und emporstieg, so sollen auch wir am Sonntage alle irdischen Beschäftigungen verlassen und uns im Gebete zu Gott emporschwingen. Körperliche Ruhe ist am Sonntage schon deshalb notwendig, weil ein Mensch, der sich sehr abmühen muß, zum Gebete ganz unfähig ist. — Der **vorgeschriebene Gottesdienst** ist das **hl. Meßopfer,** womit gewöhnlich die Predigt verbunden ist. Siehe das 2. Kirchengebot. Die Kirche fordert deswegen die Anhörung des hl. Meßopfers, weil es keinen vorzüglicheren Gottesdienst gibt als die Erneuerung des Kreuzesopfers. Schon in den ersten Jahrhunderten kamen die Christen an Sonntagen zum hl. Meßopfer zusammen; so berichtet der h. Justin. Damals folgte auf das Evangelium auch eine kurze Predigt.

Für unser **Seelenheil** sorgen wir außer durch Anhörung der hl. Messe noch durch Anhören der Predigt, Empfang der hl. Kommunion, Gebet, Lesen guter Bücher und Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Für unsere **Erholung** sorgen wir nebst der Ruhe durch ein erlaubtes Vergnügen.

Deswegen ist ja am Sonntage die Ruhe des Körpers vorgeschrieben, damit man umso eifriger am **Seelenheile** arbeiten könne. Wir sollen an Sonntagen nicht nur schönere Kleider anziehen, sondern auch das Herz reiner und schöner machen. (h. Leo G.) Man soll aus Achtung vor dem Sonntage nicht nur die überflüssigen Haare wegschneiden, sondern auch umsomehr die Sünden und Laster beseitigen. (h. Bonav.) In jeder Pfarrkirche ist an Sonntagen zum mindesten eine **Predigt.** Ursprünglich wurde die Predigt während der Pfarrmesse und zwar gleich nach dem Evangelium abgehalten. Daher ist noch heute in vielen Pfarrkirchen eine kurze Predigt sofort nach dem Evangelium. Am Sonntage wird den Gläubigen auch Gelegenheit geboten zum Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altars. Die Kirche wünscht sogar, daß die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen die **hl. Kommunion** empfangen. (Konzil v. Trient 22, 6) Auch zum Gebete bietet uns die Kirche an Sonntagen Gelegenheit, insbesondere durch Abhaltung des **nachmittägigen Gottesdienstes.** Unsere Vorfahren pflegten an Sonntagen eifrig zu lesen in den **Betrachtungsbüchern;** sie lasen insbesondere die Erklärungen der sonntägigen Evangelien und die Lebensgeschichte der Heiligen. Christus hat gerade am Sabbate die meisten Kranken

geheilt, z. B. jenen Menschen mit der verdorrten Hand (Matth. 12, 9—21), den Blindgeborenen zu Jerusalem (Joh. 9), einen Wassersüchtigen im Hause des Obersten der Pharisäer (Luk. 14, 1 ff), obzwar die Juden daran den meisten Anstoß nahmen. Er wollte uns dadurch belehren, daß man auch am Tage des Herrn **Werke der Barmherzigkeit** verrichten soll. Der Sonntag ist der Tag des Herrn; da ruh' ich aus und bete gern. Der **Erholung** und dem Vergnügen darf man erst nachgehen, wenn man seine religiösen Pflichten erfüllt hat. Leider aber halten manche den Sonntag nur für einen Vergnügungstag.

Erlaubt sind am Sonntage folgende Arbeiten: 1) Knechtliche Arbeiten, die durchaus notwendig sind, 2) geringfügige Arbeiten, 3) Beschäftigungen, die zur Ausbildung des Geistes dienen.

Wenn **knechtliche Arbeiten notwendig** sind, so darf man sie verrichten. Christus will nicht, daß der Mensch um des Sonntags willen Schaden leide; denn er sagt: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbats willen." (Mark. 2, 27) Erlaubt sind also Arbeiten, die zur Erhaltung des Lebens dienen, wie die Bereitung von Speisen, die Einführung des Getreides bei Gefahr u. dgl. Erlaubt sind Arbeiten, die für das öffentliche Wohl notwendig sind, wie z. B. Post-, Eisenbahn-, Telegraphen- und Polizeidienst. Die geistliche Obrigkeit ist berechtigt, aus wichtigen Gründen knechtliche Arbeiten am Sonntage ausdrücklich zu erlauben. Christus sagt ja: „Der Menschensohn ist auch Herr des Sabbats" (Luk. 6, 5); ähnlich kann seine Stellvertreterin, die Kirche, sprechen. — Da der Sonntag in erster Reihe für das geistige Wohl und ewige Seelenheil des Menschen eingesetzt ist, so sind am Sonntage alle jene Werke vorgeschrieben, die zur Erreichung dieses Zieles beitragen, also Kirchendienst; daher sagt Christus: „Die Priester verletzen den Sabbat im Tempel und sind doch ohne Schuld." (Matt. 12, 5) Auch **Werke der Barmherzigkeit** sind vorgeschrieben; denn es gibt nichts, was mehr zur Seligkeit beitragen würde, als diese. Von ihrer Verrichtung macht ja unser künftiger Richter die ewige Seligkeit abhängig. (Matth. 25, 35) Christus selbst hat uns durch sein Beispiel zu erkennen gegeben, daß er Werke der Barmherzigkeit am Sonntage verlangt; auch sagte er: „Es ist erlaubt, am Sabbate Gutes zu tun." (Matth. 12, 12) Wenn auch knechtliche Werke am Sonntage verboten sind, so sind uns doch Liebeswerke zum Wohle des Nächsten nicht verboten. (h. Iren.) Die h. Äbtissin Odilia († 720) hatte ein Spital errichtet und besuchte dem Beispiele des Heilandes gemäß alle Sonntage nach dem Gottesdienste die Kranken und diente ihnen den ganzen Tag. Ähnlich taten es auch andere Heilige. Doch sind uns nur jene knechtlichen Werke der Barmherzigkeit anempfohlen, welche tatsächlich notwendig sind. „Denn wenn am Sonntage alle Arbeiten ohne Unterschied zum Besten der Armen erlaubt wären, so dürften in dieser Absicht sämtliche Handwerker und Taglöhner knechtliche Arbeiten verrichten, was doch nicht statthaft ist." (Suarez) Die Werke der Barmherzigkeit entschuldigen sogar vom öffentlichen Gottesdienste; sie sind eben selbst ein vorzüglicher Gottesdienst. (Jak. 1, 27) Christus sagt nämlich: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer" (Matth. 9, 13), d. h. ich ziehe Werke der Barmherzigkeit dem äußeren Gottesdienste vor. Wenn es aber möglich ist, so soll man doch den Gottesdienst nicht versäumen. Es gelten hier die Worte Christi: „Dieses sollt ihr tun und jenes nicht unterlassen." (Matth. 23, 23) Was hätten die Leute aber zu tun, wenn gerade unmittelbar vor dem Gottesdienste ein Feuer entstünde? Was, wenn zu dieser Zeit eine Überschwemmung wäre? — Erlaubt sind auch am Sonntage alle **geringfügigen Arbeiten.** Denn Gott will nicht, daß der Mensch am Sonntag müßig gehe; es ist daher erlaubt z. B. das tägliche übliche Auskehren und Reinigen der Geschirre, das Ausbessern oder Reinigen eines soeben beschädigten oder beschmutzten Kleides; ferner Schreiben, Rechnen, Musik und alle Beschäftigungen, die zur **Ausbildung des Geistes** dienen.

Sünden gegen das Gebot der Sonntagsheiligung.

Gegen das Gebot der Sonntagsheiligung **sündigt:**

1) Wer am Sonntage ohne Not **knechtliche Arbeiten** verrichtet oder solche fordert.

Der römische Kaiser Valentinian pflegte zu sagen: „Wer den Sonntag durch knechtliche Arbeiten entheiligt, macht sich eines Gottesraubes schuldig und gießt gleichsam unreinen Wein in einen geheiligten Kelch." Der Christ soll am Sonntage auch seinen Untergebenen, ja selbst dem Vieh Ruhe gönnen. (2. Mos. 20, 8—10) Dienstboten, Gesellen und Untergebene sollen daher einen solchen Dienst bald zu verlassen trachten, bei dem sie ihren religiösen Verpflichtungen nicht nachkommen können. — Man nimmt gewöhnlich an, daß knechtliche Arbeiten dann eine **Todsünde** seien, wenn jemand ohne zwingenden Grund am Sonntage etwa **mehrere Stunden** lang schwer arbeitet. Eine Todsünde dürfte aber kaum begehen: Wer nur kurze Zeit schwer arbeitet; oder wer mehrere Stunden lang eine weniger schwere knechtliche Arbeit verrichtet; oder wer sich aus einem, wenn auch nicht ganz stichhaltigen Grunde für entschuldigt ansieht; wer vom Arbeitgeber ohne triftigen Grund gezwungen wird und aus Furcht vor schwerem Nachteil arbeitet. — Wer jedoch durch Sonntagsarbeit großes **Ärgernis** gibt, sündigt immer schwer, mag er auch nur kurze Zeit arbeiten. Es gelten einem solchen die Worte des Heilands: „Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. 18, 6) Schon den **Juden** hatte Gott gedroht: „Wer den Sabbat entheiligt, der soll des Todes sein; wer an diesem ein Werk tut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus dem Volke." (2. Mos. 31, 14)

2) Wer leichtsinnig den sonntägigen **Gottesdienst versäumt.**

Die nächtlichen Unterhaltungen von Samstag auf Sonntag tragen oft Schuld daran, daß die Christen den Gottesdienst am Sonntag versäumen. „O, welche Torheit ist es, den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage zu machen und seine Pflichten gegen Gott wegen leichtsinniger Lustbarkeiten zu unterlassen." (h. Fr. S.) Wer der Unterhaltung am **Samstag abends** nicht gut ausweichen kann, der gehe wenigstens um Mitternacht nach Hause, damit er am Sonntag früh seiner religiösen Pflicht nachkommen könne. Der Sonntag ist nicht zum Schlafen, sondern zur Erfüllung der Pflichten gegen Gott eingesetzt. Der Sonntagsschläfer verdirbt sich übrigens auch die Sonntagsfreude, zumal sich bei ihm die Folgen der Nachtschwärmerei, als Kopfschmerz, Mattigkeit, Unbehagen, Verdrießlichkeit u. dgl. einstellen. Daher raten auch vernünftige Ärzte vom Ausbleiben nach Mitternacht dringend ab.

3) Wer sich solchen Erholungen hingibt, die sehr lärmend sind oder den Körper übermäßig ermüden oder gar sündhaft sind.

Solche sind z. B. Treibjagd, langes Kegelschieben, bis zum Morgen dauernde Tanzmusiken. Letztere führen nicht selten zu unsittlichen Handlungen, Raufereien, Verschwendung des Geldes, zur Arbeitsscheu und zu einem unzufriedenen Leben. — Am schlimmsten aber ist es, wenn die Erholungen **sündhaft** sind. Denn wer eine Sünde begeht, wird ein Knecht des Teufels und verrichtet am Sonntag den schändlichsten Knechtsdienst. (Joh. 8, 34) Der Sonntag soll dem Dienste des Herrn und dem Heile unserer Seele geweiht sein, und gerade an diesem Tage beleidigt man den Herrn am meisten und versetzt seiner Seele die tödlichsten Wunden. O, wehe uns! Die Feste des Himmels sind zu Festen der Hölle geworden. (Gaume) Manche erwarten den Tag des Herrn, um dann, wenn sie von der Arbeit frei sind, den Lastern fröhnen zu können. (Euseb. Cäs.) Der Feiertag ist des Teufels bester Werktag. (Joh. Schmidt) Der Teufel macht es unter den Christen so, wie Apollonius, der Feldherr des grausamen Königs Antiochus von Syrien; dieser blieb mit seinen 22000 Soldaten während der Woche ganz ruhig in Jerusalem, am Sabbate aber ließ er alles erwürgen. Auch der Teufel läßt die Leute während der Woche in Ruhe; kommt aber der Sonntag, dann verleitet er sie zu allen Sünden, zur Hoffart und Kleiderpracht, zu Spiel und Tanz, zu sündhaften Besuchen, zu Fraß und Völlerei. (Seb. Schmid) Die Männer unserer Zeit sorgen am heiligen Tage vornehmlich für ihren Leib, die Weiber für ihren Schmuck. O Verkehrtheit des Menschengeschlechtes, das die heiligsten Einrichtungen, zum Frevel mißbraucht. (h. Ant.) Der Teufel der Gewinnsucht ist zwar am Sonntag ausgetrieben, aber es ist so, als ob 7 andere Teufel der Weltlust, die schlimmer sind als jener, eingekehrt wären. Diese hängen sich an die Fahnen der Gesangs-, Schützen-, Feuerwehr- und Kriegervereine, sie lösen die Gemeinsamkeit des Familienlebens und verzehren mit dem Sparpfennig die Arbeitsfreudigkeit. (Dr. Schmitz) Es wäre immerhin noch besser, wenn sich die Leute mit Feld- oder Handarbeit beschäftigten, als daß sie den Sonntag durch Laster entheiligen. (h. Aug.) Gott beleidigen, ist ein Verbrechen, ihn aber an seinem heiligen

Tage zu beleidigen, ist ein doppeltes Verbrechen. (Meh.) Es ist eine Art Gottesraub, wenn man die Tage des Herrn zu den Torheiten der Welt mißbraucht. (h. Cyr.) Wer den geheiligten Tag zur Sünde mißbraucht, ist wie ein Kirchenräuber, der die hl. Schätze plündert. (Chrys.)

Beweggründe für die Sonntagsheiligung.

1) Durch die Heiligung des Sonntags erlangen wir den **göttlichen Segen.**

Man bedenke nur, wie gütig der liebe Gott ist; er verlangt ja eigentlich nur unsere Ruhe; keineswegs aber einen schweren Dienst. „Die Woche hat 168 Stunden, und davon hat Gott nur eine einzige für sich bestimmt, und die willst du noch zu weltlichen Geschäften verwenden?" (h. Chrys.) In der Hl. Schrift heißt es: „Gott segnete den siebenten Tag" (1. Mos. 2, 3), d. h. er machte ihn zu einem segenbringenden. Wer den Sonntag heiligt, hat **Glück bei Unternehmungen.** Soll die Arbeit dir gedeihen, mußt du Gott den Sonntag weihen. Christoph Kolumbus blieb bei seiner Entdeckungsreise an allen Sonntagen mitten im Meere stehen und ruhte; er entdeckte glücklich Amerika. (Spirago, Beispiele) Wer den Sonntag heiligt, den **beschützt** Gott **vor Unglück.** Auf dem Mississippi fuhr ein Dampfschiff, auf dem alle Sonntage die Frachtgüter umgeladen werden mußten. Ein Matrose weigerte sich, am Sonntage diese unnötige Arbeit zu tun; er wurde deshalb entlassen. Nach einigen Tagen zersprang auf dem Schiffe der Kessel und die meisten Leute verloren ihr Leben; jener gottesfürchtige Matrose aber war dem Unglücke entkommen. Geschehen auf dem Dampfer Helen M'Gregor i. J. 1830. (Spirago, Beispiele) Wer den Sonntag heiligt, dem **vermehrt** Gott **das Vermögen.** Ein frommer Freund riet einst einem Handwerker, an Sonntagen die Arbeit einzustellen, und versprach ihm, nach einem halben Jahre wieder zu kommen und den entstandenen Schaden zu ersetzen. Er kam wirklich, erfuhr aber, daß der Handwerker trotz der Sonntagsheiligung in dieser Zeit weit mehr verdient habe, als je zuvor. (Alb. Stolz)

2) Die Entheiligung des Sonntags bringt irdisches **Elend,** insbesondere Krankheit, Armut und Unglück.

Der Sonntag ist wie das Feuer; dieses ist eine große Wohltat für uns, schlecht gebraucht aber, bringt es Unheil und zerstört unsere Habe. So auch der Sonntag. Wird er geheiligt, so nützt er; entheiligt aber bringt er uns Schaden. Über den Sonntagsarbeiter brechen viele Züchtigungen Gottes herein. Weil die Juden die Sabbate nicht mehr heiligten, ließ Gott die Stadt Jerusalem durch Nabuchodonosor zerstören und die Juden in die Gefangenschaft abführen. (2. Esdr. 13, 18) Die gewöhnlichste Strafe derer, die den Sonntag entheiligen und an diesem Tage nicht einmal zur Kirche kommen, ist die, daß sie Knechte aller Laster werden. (Lud. Gran.) Die an den Sonntagen die Reichtümer der Welt suchen, finden die Reichtümer der Sünden und verlieren die Schätze des Himmels. (h. Amb.) — Wer ununterbrochen fortarbeitet, **verliert die Gesundheit.** Es ergeht ihm wie einem Menschen, der ununterbrochen einen Berg hinansteigt, ohne auszuruhen; er sinkt schließlich zusammen. „Ruhe ist ein Gesetz für den Menschen; wie er nicht leben kann, ohne zu essen, so kann er auch nicht leben, ohne zu ruhen." (Gaume) Die Sonntagsarbeit ist oft schuld daran, daß die Arbeiter frühzeitig sterben. In jenen Ländern, wo in den Fabriken auch an Sonntagen gearbeitet werden darf, fallen weit mehr Leute, als auf den Schlachtfeldern. Deshalb ist die Beobachtung der Sonntagsruhe nicht nur Religionspflicht, sondern auch natürliche Pflicht. Der Sonntagsarbeiter ist also eigentlich ein Mörder. — Den Sonntagsarbeitern ruft Gott zu: „Ich will euch plötzlich heimsuchen mit **Armut.**" (3. Mos. 26, 16) Leute, die auch an Sonntagen arbeiten, bringen es zu nichts. Auf der Sonntagsarbeit ruht kein Segen. Ein Sprichwort sagt: „Sonntagsgewinn ist bald dahin." Gott straft immer in derselben Weise, wie man gesündigt hat. (Weish. 11, 17) Wer aus Habsucht den Sonntag entheiligt, erlangt das Gegenteil von dem, was er anstrebt; er wird arm. Der Sonntagsarbeiter ist ein Dieb; denn er bestiehlt Gott um seine Ehre. Dem Diebe gilt das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen." Daher verliert der Sonntagsarbeiter nur zu oft sein Hab und Gut. — Der Sonntagsarbeiter hat viel **Unglück.** Der Entheiligung der Sonntage wegen kommen oft über ganze Länder: Mißwachs, Hagel, Überschwemmungen und andere Übel. Ein Volk, das keinen wiederkehrenden Ruhetag hat, sind die Chinesen. Von diesem Volke wissen wir, daß es

in großem Elende lebt, körperlich ganz herabgekommen, feige und unmoralisch ist, und daß epidemische Krankheiten unter ihm sehr häufig auftreten. (Der Krieg mit Japan 1894/95 zeigte die große Ohnmacht dieses 400 Millionen Menschen zählenden Volkes.)

3) Die Entheiligung der Sonntage bringt auch Elend über **Familie** und **Gesellschaft.**

Sie untergräbt die **Familie.** Wenn die Mitglieder der Familie keinen Gottesdienst besuchen, so verlieren sie die Kenntnis ihrer Pflichten und geraten auf Abwege; der Vater wird ausschweifend, die Mutter gleichgiltig, die Kinder zügellos. Die Bande, welche die Familienglieder einigen, werden gelöst. Statt ein Paradies zu beschatten, bedeckt das häusliche Dach eine Hölle. Dazu kommt noch, daß der Vater, der am Sonntage arbeitet, die heiligste Pflicht, die Erziehung der Kinder, nicht erfüllen kann. Denn während der Woche kommt er selten mit seinen Kindern zusammen; nur wenn er am Sonntage frei von Arbeiten ist, hat er Zeit, die Eigenschaften seiner Kinder kennen zu lernen und ihnen nützliche Lehren zu geben. — Wird aber die Familie untergraben, so leidet dadurch auch die **Gesellschaft**; geradeso wie ein Gebäude zusammenstürzt, wenn es in seinen Grundfesten erschüttert wird. Auch wird durch die Sonntagsentheiligung der Ungehorsam gegen Gottes Befehle öffentlich zur Schau getragen. Die Folge davon ist, daß die Untergebenen auch die Achtung vor der weltlichen Obrigkeit verlieren: vor der königlichen, bischöflichen, gesetzgebenden und väterlichen. Die die Sonntagsheiligung vernachlässigen, verlieren die Kenntnis und Übung in der Religion, vergessen ganz auf Gott und ihr letztes Ziel und verwildern, d. h. sie werden wie das Tier. Es kehren dann zurück die barbarischen Zustände des Heidentums. — „Das Gotteshaus mit seiner Sonntagsfeier ist die Scheidewand zwischen echten und Namenschristen, zwischen den Seligen und Verworfenen. Zu denen man sich am Sonntage bekennt, wird man in der Ewigkeit gehören. Zählst du am Sonntage nicht zur Familie Gottes auf Erden, so bist du von ihr auch in der Ewigkeit ausgeschlossen. Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag!" (Lerch) Durch Heiligung des Sonntags sammeln wir uns Güter, die ewig dauern. (h. Gr. Nz.)

Die Sonntagsheiligung schädigt keineswegs die Geschäftsleute.

Man hat von Seite der Fabrikanten eingewendet, daß bei der Sonntagsruhe die Produktion leide, und daß sie deshalb geschäftlich geschädigt werden. Das ist aber unrichtig. Denn die Erfahrung lehrt, daß bei einer entsprechend abgekürzten Arbeitszeit die Kraft der Arbeiter gesteigert wird, so daß dann an Wochentagen nicht nur mehr, sondern auch bedeutend besser gearbeitet wird. Wie ein Bogen, der beständig angespannt ist, die Spannkraft verliert, so verliert auch ein Arbeiter seine Kräfte, wenn er beständig arbeiten muß. Selbst der religionsfeindliche Rousseau sagt: „Wollt ihr ein Volk tätig und arbeitsam machen, dann gebet ihm Feste. Tage, die auf solche Weise verloren gehen, werden mehr Gutes stiften, als andere." In England ist die strengste Sonntagsruhe eingeführt; alle Verkaufsladen, Wirtshäuser, Theater u. s. w. sind gesperrt, sogar die Post und Eisenbahn ruht am Sonntag. Es verkehren nur die notwendigsten Züge. Und doch ist kein Land der Erde, was Industrie anbelangt, England voraus. Und wie streng halten heute noch die Juden ihre Sabbate, und doch erwächst ihnen, wie die Tatsachen beweisen, daraus kein Nachteil.

b) Das Gebot der Arbeit.

Die Arbeit kann sein eine körperliche oder eine geistige.

Zu den Arbeitern gehören nicht nur die Fabriksarbeiter, die Knechte, Gesellen, Handwerker u. dgl., sondern auch die Studierenden, Beamten, Priester, Lehrer, Ärzte u. s. w. Letztere arbeiten allerdings nicht so sehr mit der Hand, als vielmehr mit dem Kopfe; und diese Arbeit ist in den meisten Fällen noch weit schwieriger und anstrengender als die körperliche. Deshalb sehen jene Leute, die ihren Geist sehr anstrengen, meistens nicht gut aus und werden oft nervenkrank.

1) Die Arbeit ist keine Schande; hat doch Christus die Arbeit durch seine Lehre und sein Beispiel geheiligt.

Die Heiden hielten die Arbeit für eine Schande. Selbst der gelehrte Cicero sagt: „Unehrenhaft und gemein ist jeder Erwerb als Lohnarbeiter." Bei den Heiden gab es zwei Klassen, die Vornehmen oder Arbeitsherren und die Sklaven, die Arbeiter. Die Handwerker waren in vielen Staaten von den staatsbürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Weil die Heiden die Arbeit für eine entehrende Handlung, für einen Sklavendienst ansahen, so ergaben sie sich dem Müßiggang oder Kriegsdienste. Da kam der **Erlöser** und **heiligte die Arbeit** durch sein Beispiel. Er erwählte sich einen Zimmermann zum Nährvater, an dessen Seite er bis zum 30. Lebensjahre arbeitete; denn als er später in der Synagoge seiner Vaterstadt lehrte, sprachen die Leute: „Ist er nicht der Zimmermann?" (Mark. 6, 3) Auch wählte sich Christus Arbeiter, nämlich Fischer, zu Aposteln. Im Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge gab er zu verstehen, daß man arbeiten müsse, um die Seligkeit zu erreichen. (Matth. 20) Deshalb schämten sich große Männer der Arbeit nicht. Der h. Paulus verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch die Arbeit seiner Hände (Ap. 20, 31); er betrieb das Tuchmacherhandwerk. (Ap. 18, 3) Der h. Bischof Hilarius arbeitete auf dem Felde. Alexander der Große pflegte zu sagen: „Arbeiten ist königlich, müßiggehen ist sklavisch." Kaiser Josef II. führte den Pflug bei Raudnitz in Mähren. (Spirago, Beispiele) Die Töchter Karls des Großen mußten alle weiblichen Handarbeiten verrichten. Jedes Mitglied aus dem Herrscherhause der Habsburger und Hohenzollern muß ein Handwerk lernen. **„Handwerk und Arbeit erniedrigen** den Menschen **nicht**; vielmehr muß man es ihm zur Ehre anrechnen, wenn er sich sein Leben ständig unter Mühe und Anstrengung erhält." (Leo XIII.) Das einzige, was den Menschen erniedrigt, ist Laster und Stolz. Deshalb ist die Stellung eines Knechtes oder Dienstboten nichts Entehrendes. Wenn du auf Befehl Gottes einem Menschen dienst, so dienst du nicht dem Menschen, sondern Gott, der dieses befohlen hat. Ist ja Christus selbst gekommen, nicht, um bedient zu werden, sondern um zu dienen. (h. Aug.) Der Stand dessen, der einem Menschen dient, ist besser als der Stand dessen, der ein Knecht seiner Begierde ist. (h. Aug.) Alle Berufsarten gehören entweder zum Lehrstand, Nährstand oder Wehrstand. Es ist auffallend, daß das Wort „Ehrstand" bleibt, sobald man in den drei Worten den Anfangsbuchstaben wegläßt. Es sind auch wirklich alle Stände ehrenvoll.

2) Jeder Mensch soll arbeiten, weil uns Gott nach dem Sündenfalle die Arbeit als Buße auferlegt hat.

Vor dem Sündenfalle war die Arbeit für den Menschen eine Erholung. Nach dem Sündenfalle aber sprach Gott zu Adam: **„Im Schweiße deines Angesichtes** sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist." (1. Mos. 3, 19) Und wirklich ist der Mensch auf der Erde zur Arbeit gezwungen, weil ihm die Erde nicht die notwendige Nahrung hervorbringt, wenn sie nicht bearbeitet und bebaut wird. Würde also niemand auf der Erde arbeiten, so müßten die Menschen verhungern. Der Mensch fühlt sich auch schon von Natur angetrieben zur Arbeit; das sieht man selbst an Müßiggängern. Wenn diese auch ihre Pflichten nicht erfüllen wollen, so beschäftigen sie sich doch mit etwas anderem, um sich zu zerstreuen. Es findet sich bei ihnen selten ein vollständiger Müßiggang, sondern ein geschäftiger Müßiggang. „Der Mensch ist zur Arbeit erschaffen, wie der Vogel zum Fluge." (Job 5, 7) Selbst die Tiere, so die Ameise (Spr. 6, 6) und Biene, geben dem Menschen ein Beispiel der Arbeitsamkeit. Weil also die beschwerliche Arbeit Gottes Wille ist, so soll man die Beschwerden der Arbeit willig ertragen. Mit Beziehung auf die Arbeit sind deshalb auch Christi Worte zu verstehen: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 38)

Zur Arbeit ist **jeder** Mensch verpflichtet, der überhaupt arbeiten kann. Deshalb sagt der h. Paulus: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen." (2. Th. 3, 10)

Wir alle haben die Erbsünde. Daher sollen wir auch alle der Erbsünde wegen Buße tun, also auch arbeiten. Es soll demnach auch der Reiche arbeiten; er kann ja das Erträgnis seiner Arbeit zu Almosen oder guten Zwecken verwenden. Der Reiche, der wie jeder andere von Gott gewisse Gaben empfangen hat, soll diese zum Wohle der Menschen ausnützen; er soll nicht jenem Manne im Evangelium gleichen, der seine Talente vergraben hat. Als man einmal einen arbeitsamen Reichen zur Rede stellte, warum er denn mit seinen Händen immer noch arbeite, da er es doch

nicht mehr notwendig habe, sagte er: „Ihr glaubt wohl, unser Herrgott hat mir die Hände umsonst gegeben.“ Es hat deshalb auch der h. Benedikt seinen Ordensleuten eine solche Regel entworfen, die sie abwechselnd zum Gebete und zur Arbeit verpflichtet. Wer nicht arbeiten kann, ist entschuldigt; also Kinder, Greise, Kranke oder Leute mit körperlichen Gebrechen. Daher sagt der h. Paulus nicht: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen,“ sondern: „Wer nicht arbeiten **will.**“

3) Der Mensch soll vor allem seine Berufsarbeiten verrichten.

In der menschlichen Gesellschaft gibt es verschiedene Stände (Stand kommt von „stehen“, weil er etwas Ständiges, Unveränderliches ist); es gibt Priester, Ärzte, Rechtsgelehrte, Handwerker, Soldaten, Ledige, Eheleute usw. Die menschliche Gesellschaft gleicht einem Leibe, woran jedes Glied eine besondere Verrichtung hat (1. Kor. 12, 12), oder einem Uhrwerk, worin alle Räder, ob groß oder klein, ineinandergreifen. — Gott selbst ist es, der den Menschen zu einem gewissen Stande **beruft** (daher nennt man den Stand auch „Beruf“); Gott gibt nämlich dem Menschen eine gewisse Lust, Fähigkeit oder Gelegenheit dazu. Der Mensch fühlt also einen gewissen inneren Drang zu einem Stande; diesem soll er ebenso folgen, wie die Zugvögel im Herbste dem ihnen vom Schöpfer gegebenen Instinkte folgen und in wärmere Länder ziehen. Wer aber diesem Drange nicht folgt, sondern sich zu einem Stande drängt, zu dem er keine Lust hat, dem ergeht es ebenso, wie den Zugvögeln, die im Herbste nicht fortziehen; wie diese später zugrunde gehen, so geht auch ein solcher gewöhnlich dem ewigen Verderben entgegen. Daher sollen sich Eltern wohl hüten, ihre Kinder zu einem Berufe zu zwingen, zu dem diese keine Lust haben. — Weil Gott den Menschen den Beruf gibt, so arbeitet der, welcher in seinem Berufe arbeitet, **eigentlich im Dienste Gottes.** (Galura) Deshalb soll der Mensch vor allem andern die Pflichten seines Berufes erfüllen; vor den Berufspflichten müssen alle anderen Arbeiten zurücktreten. „Was nicht zum Berufe gehört, ist Tändelei und Müßiggang.“ (Galura) Man muß oft Gott wegen Gott verlassen. (h. Ph. N.) Christi Berufspflicht war es, die Welt zu erlösen; sobald es galt, in diesem seinem Berufe zu arbeiten, so vergaß er auf alles andere. Man denke an den 12jährigen Jesusknaben im Tempel (Luk. 2, 49) oder an die Unterredung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, wobei Christus sogar auf das Essen verzichtete. (Joh. 4, 34) Ähnlich handelte Moses; als er auf dem Berge Sinai von Gott hörte, daß das Volk in schwere Sünde gefallen sei, verließ er sofort den Umgang mit Gott und begab sich zum Volke. (2. Mos. 32, 7)

Die genaue Erfüllung der Berufspflichten führt zur Vollkommenheit.

Wer seine Berufspflichten gewissenhaft erfüllt, ist sicher auch in anderen Dingen gewissenhaft. Der Beruf gleicht dem Hauptrade bei einer Maschine. Geht dieses gut, dann geht alles gut; bleibt aber dieses stehen, dann können sich die übrigen nicht mehr bewegen. Deshalb wird bei der Seligsprechung immer in erster Reihe darauf gesehen, wie ein Mensch seine Berufspflichten erfüllt hat. Manche Leute bilden sich ein, die Zeit, Mühe und Arbeit, die sie auf die Erfüllung ihrer Berufspflichten verwenden, sei für den Dienst Gottes und ihr Seelenheil verloren. Doch wie irren die sich. Durch nichts kann man schneller heilig werden, als durch treue Erfüllung seiner Berufsarbeiten. Wer sich aber vom Teufel verleiten läßt, die Berufspflichten zu vernachlässigen, um anstatt dessen Gebete und andere Werke der Frömmigkeit zu verrichten, der häuft Sünde auf Sünde. „Wer seine Berufspflichten nicht erfüllt, der ist, wenn er auch Tote erwecken sollte, im Zustande der Totsünde und nicht auf dem Wege zur Seligkeit; er mag das ganze Jahr hindurch beten und lebenslang fasten; er geht doch zugrunde.“ (h. Fr. S.) Wenn du nicht arbeiten willst, hilft dir kein Beten. Die Übungen der Frömmigkeit müssen sich sogar nach unseren Berufsgeschäften richten. Eine Frömmigkeit, die den Pflichten unseres Berufes widerspricht, ist nur eine falsche Tugend. (h. Fr. S.) Kein einziger Stand, der nicht sündhaft ist, hindert an der Erreichung der Seligkeit. (1. Kor. 7, 17 ff.)

4) Damit uns die Arbeit gelinge, sollen wir sie mit Gott beginnen und während der Arbeit öfter an Gott denken.

An Gottes Segen ist alles gelegen. Das sehen wir beim reichen Fischfange. (Luk. 5) Glaubet mir, daß drei Arbeiter an einem Tage mehr ausrichten, wenn ihnen Gott hilft, als sonst zehn ausrichten würden. (h. Vinz. P.) Sprichwörter:

„Mit Gott begonnen, ist halb gewonnen.“ „Soll die Arbeit dir gelingen, mußt du sie mit Gott beginnen.“ „Fängst du ein Werk mit Beten an, so ist's zur Hälfte schon getan.“ Wie sehr Gott dem hilft, der mit Gott anfängt, zeigt der Sieg Davids über Goliath. David sprach nämlich vor dem Kampfe zum Riesen: „Du kommst mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerscharen.“ (1. Kön. 17, 45) Wer sich aber ohne Gebet zur Arbeit begibt, gleicht einem Soldaten, der ohne Waffen in den Krieg zieht. Schon der h. Paulus verlangt, daß wir **vor der Arbeit** die **gute Meinung erwecken**; denn er sagt: „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas tun, so tuet alles zur Ehre Gottes.“ (1. Kor. 10, 31) Wie lautet das Gebet zur Erweckung der guten Meinung? Wir müssen es bei allen unseren Handlungen so machen, als ob wir einen Pfeil abzuschießen hätten; wir müssen das Ziel scharf ins Auge fassen. (Rodr.) Sprich daher vor der Arbeit mindestens: **„Im Namen Gottes“** oder mache das Kreuz. „Ein Kind schreibt lauter Nullen auf eine Tafel. Mag nun diese Reihe von Nullen noch so groß sein, so stellt sie doch nicht den geringsten Wert vor. Erst wenn ein Einser vorgesetzt wird, erhält sie Bedeutung. Ähnlich ist es mit unseren Arbeiten. Diese sind, an sich betrachtet, ganz wertlose Nullen; sobald wir aber im Namen Gottes arbeiten, dann setzt Gott einen Einser vor, und jetzt werden unserere Arbeiten segensreich und verdienstlich.“ (Diessel) — **Während der Arbeit** sollen wir öfter mit Gott sprechen. Gleichwie sich die emsige Martha während ihrer Arbeit an Jesum wandte mit der Bitte: „Sag doch meiner Schwester, daß sie mir helfe“, so muß auch der Christ mitten in seinen Berufsgeschäften manchmal innehalten und sich im Gebete an Gott wenden. Wir müssen es so machen wie beim Schreiben; man taucht die Feder immer wieder ein, um weiter schreiben zu können. Bei der Arbeit blickt man zu Gott, um neue Kraft zur Arbeit zu bekommen. (Wen.) Wir sollen den Schiffern gleichen, die von Zeit zu Zeit immer wieder auf den Kompaß schauen, um ihr Schiff zu leiten. (h. Fr. S.) Wir sollen den Engeln gleichen, die, wenn sie auch den Menschen dienen, dennoch gleichzeitig das Angesicht Gottes schauen. (h. Bonav.) Gleichwie der Baumeister bei Aufführung des Gebäudes beständig Winkelmaß und Richtschnur zur Hand nimmt, so müssen auch wir, die wir uns durch unsere guten Handlungen gleichsam ein Wohnhaus im Himmel bauen, unablässig die Richtschnur der Liebe vor Augen haben und aus Liebe zu Gott handeln. (h. Fr. S.) Deshalb sagt der h. Paulus: „Betet ohne Unterlaß.“ (1. Thess. 5, 17) Gewöhne dich an **Stoßgebete** bei der Arbeit, wie: „Herr, eile mir zu helfen“ oder: „Alles zur Ehre Gottes.“ (Omnia ad Dei gloriam.) Dein Wahlspruch sei also: Bete und arbeite! (Ora et labora!), oder: „Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott.“ (h. Citta) — Weil von der guten Meinung der Wert unserer Arbeit vor Gott abhängt, so sind manche Arbeiten der ärmsten Menschen wertvoller vor Gott, als die großen Taten jener Männer, von denen die Weltgeschichte berichtet.

5) Die Arbeit bringt ewigen Lohn, weil sie eine Art Gottesdienst ist.

Da die Arbeit dem Adam im Paradiese, nachdem er seinen Fehler bekannt oder gebeichtet hatte, von Gott als **Buße** auferlegt worden ist, so erfüllt, wer arbeitet, den Willen Gottes, verrichtet also ein Gott wohlgefälliges Werk. Da die Arbeit eine uns von Gott auferlegte Buße ist, so ist sie zum wenigsten ebenso vortrefflich wie das Gebet. Viele Geistesmänner erklären: Die Arbeit ist das beste Gebet. Der h. Franz v. Sales entschuldigte sich, da er wegen vieler Berufsgeschäfte weniger beten konnte, mit folgenden Worten: „Wir sollen in dieser Welt durch Werke und Handlungen beten.“ Der h. Rembert, Erzbischof von Hamburg-Bremen († 888), pflegte zu sagen: „Arbeiten ist beten.“ Die Arbeit wird wie jedes gute Werk **von Gott belohnt.** Denn Christus sagt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ (Luk. 10, 7) Und der h. Paulus sagt: „Ein jeder aber wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen.“ (1. Kor. 3, 8) Da die Arbeit mühsam und ein Werk der Buße ist, so erwirbt sie uns zunächst die Verzeihung der Sünden. Schön lautet die Ermahnung im Barnabas-Briefe: „Arbeite mit deinen Händen zur Erlösung von deinen Sünden.“ Als der h. Bernard einen arbeitsamen Klosterbruder sah, sprach er zu ihm: „Arbeite nur so weiter, und du brauchst dich vor dem Fegefeuer gar nicht zu fürchten.“ Johann de Soto, ein Laienbruder der Gesellschaft Jesu, der zeitlebens im Kloster Schneiderarbeiten zu verrichten hatte, ließ sich vor dem Sterben seine Nähnadel reichen, hob sie empor und sprach: „Sehet da meinen Himmelsschlüssel!“ (Spirago, Beispiele) Die Hoffnung auf Belohnung ist der Trost bei jeder Arbeit; das sehen wir bei allen Handelsleuten.

Diese arbeiten eines vergänglichen Gewinnstes wegen, wir aber eines unvergänglichen. (h. Aug.) — Sieh deshalb bei der Arbeit nicht so sehr auf den irdischen Lohn (auf den „Profit") hin, als vielmehr auf den ewigen Lohn. Denn wer nur auf Profit ausgeht, der wird den ewigen Lohn, den er nicht gesucht hat, nicht erlangen.

Schon auf Erden bringt die Arbeit großen Nutzen; sie macht zufrieden und heiter, vertreibt schlechte Gedanken und befördert den irdischen Wohlstand.

Die Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht. Während der Müßiggänger Langeweile hat und mit sich selbst zerfallen ist, ist der Arbeitsame **zufrieden** und daher **heiter** gestimmt. Das Bewußtsein, etwas geleistet oder geschaffen zu haben, macht den Menschen vergnügt. Tätigkeit verkürzt die Zeit, Müßigang macht sie lang. Der fleißige Arbeiter fühlt die Wahrheit der Worte Christi: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 31) Die Arbeit **vertreibt die Versuchungen.** Hat z. B. jemand ein wichtiges Geschäft vor, und man sagt ihm: „Im Nachbarhause ist Musik und Tanz", so gibt er zur Antwort: „Was kümmert mich das, ich habe was Wichtigeres zu tun." Ebenso macht es jener, der immer beschäftigt ist; der böse Feind mag ihm Tag und Nacht vorsingen, er kehrt sich nicht daran. Das weiß der böse Feind, und daher läßt er arbeitsame Leute in Ruhe. (Hunolt) Arbeit verjagt, was Faule plagt. Wer durch Arbeit seinen Leib ermüdet, wird vor sinnlichen Aufregungen Ruhe haben. Als jemand einem Mönche sagte, er möge doch nicht durch so viele Arbeiten seinen Körper plagen, antwortete dieser treffend: „Plage ich meinen Leib nicht, so plagt er mich." (Cassian) Die Arbeit führt zu **irdischem Wohlstand.** Die Biene, die im Sommer fleißig gearbeitet hat, liegt im Winter mit Nahrung versorgt im Stocke. Ebenso sichert der arbeitsame Mensch seine Zukunft. Ein armer Römer, der durch seinen Fleiß ein großes Vermögen zusammengebracht hatte, wurde vor dem Senate wegen Zauberei angeklagt. Da brachte dieser seine Werkzeuge mit vor Gericht und sagte: „Sehet hier meine Zaubermittel. Meinen Schweiß kann ich euch aber nicht mehr zeigen." Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brot, der Müßiggang nur Schand' und Not.

3) Die Erholungen des Christen.

1) Wer arbeitet, darf sich auch durch Vergnügungen erholen: denn diese sind ein Mittel, um nach vollbrachter Arbeit neue Kräfte zu sammeln.

Ein Bogen, der beständig gespannt ist, zerbricht. Auch ein Mensch, der ohne Unterlaß arbeitet, wird zur Arbeit untauglich. — Vergnügungen stiften auch unter den Menschen oft so manches Gute; sie tragen nämlich bei zur Vermehrung der Nächstenliebe und zuweilen auch zur Behebung von Feindschaften. — Gott will, daß wir uns erholen; denn er hat die Natur so eingerichtet, daß sie uns schon an und für sich viele Vergnügungen darbietet. Man denke nur an die Farbenpracht und an den Wohlgeruch der Blumen, an den Gesang der Vögel, an die vielen Obstgattungen u. s. w. Ja, Christus war selbst bei Gastmählern und sogar bei einer Hochzeit zugegen. In der Geschichte vom verlorenen Sohn redet Christus von Tanz, Musik und Gastmahl. (Luk. 15, 25) Gastmähler waren früher sogar ein Teil des Gottesdienstes. Ein Vergnügen in Ehren kann niemand wehren.

2) Doch dürfen wir nicht zu sehr den Vergnügungen nachgehen, und niemals solchen Vergnügungen, die sündhaft sind; endlich sollen wir auch bei den Vergnügungen auf Gott nicht vergessen.

Vergnügungen soll man nur **mäßig** genießen; sie sind nicht der Zweck unseres Lebens, sondern nur ein Mittel, um nach vollbrachter Arbeit neue Kräfte zu sammeln. Mach nie das Spiel zum Lebensziel! Wer den Vergnügungen zu sehr nachgeht, wird bald unzufrieden und fällt leicht in viele Schulden.

Allzuviel ist ungesund. Sowie die Arznei schadet, wenn sie in großer Menge eingenommen wird, so auch die Vergnügungen, wenn sie zuviel genossen werden. Das Salz ist zwar die beste Würze, aber in großer Menge genossen, verdirbt es die Speisen. So ist es auch mit den Vergnügungen. Man soll sich daher erst dann ein Vergnügen erlauben, wenn man seine Pflichten erfüllt hat. Nach getaner Arbeit ist gut ruhen. Wer öfters an den Tod denkt, wird im Genuße sinnlicher Freuden mäßig sein. Damokles wollte bei der herrlichsten Mahlzeit nicht essen, weil er über seinem Haupte an einem dünnen Faden ein Schwert hängen sah; ebenso wird der sicherlich wenig Vergnügungen genießen, der sich oft daran erinnert, daß er jeden Augenblick sterben kann, und daß seine Seele stets in der Gefahr der ewigen Verdammnis schwebt. (Spirago, Beispiele) Heutzutage findet man leider eine übertriebene Vergnügungssucht. Überall Vergnügungsanzeigen, eine Fest- und belustigende Vereinsversammlung folgt der anderen. Und trotzdem hört man nur Klagen über schlechte Zeiten. Mag nicht gerade eben diese übertriebene Vergnügungssucht die Hauptursache dieser Klagen sein? „Ergötze dich also, aber auf kurze Zeit und selten!“ (h Fr. S.) — Wer im Leben nur den Vergnügungen nachgelaufen ist und auf sein Lebensziel vergessen hat, der wird unglücklich sterben. Ein Sprichwort lautet: „Je lustiger das Leben, desto trauriger der Tod.“ Man darf sich ferner **keine sündhaften** Vergnügungen erlauben. Sündhafte Vergnügungen sind z. B. Spiel um hohes Geld. Derartige Vergnügungen sind strenge zu unterlassen. Undankbare Kinder, die an dem Freude finden, was den Vater beleidigt. — Auch bei sinnlichen Vergnügungen sollen wir **an Gott** und unsere Bestimmungen **denken.** „Freuet euch im Herrn.“ (Ps. 31, 11) Der h. Karl Borromäus soll einmal Billard gespielt haben; gefragt, was er tun würde, wenn sofort das jüngste Gericht wäre, sagte er: „Ich würde ruhig weiterspielen; denn ich tue es zur Ehre Gottes und denke dabei an Gott.“ (Spirago, Beispiele).

4) Die Standeswahl.

Wenn der Wanderer auf seiner Reise an eine Stelle kommt, wo sich die Straßen kreuzen, so muß er achtgeben, daß er nicht auf die unrechte Straße gerät. So muß auch der Mensch, der bei seiner Wanderschaft zum Himmel einmal in die Lage kommt, seinen Beruf zu wählen, sehr vorsichtig sein, damit er den Beruf nicht verfehle.

I) Stand nennt man jene besonderen Arbeiten und Verpflichtungen, die man zum Wohle der menschlichen Gesellschaft übernommen hat, um sich sein Brot zu verdienen.

Der Mensch ist **zur Arbeit erschaffen,** wie der Vogel zum Fluge. (Job 5, 7) Das zeigt sich schon aus Folgendem: Während den Tieren die Erde von selbst das notwendige Futter hervorbringt, findet der Mensch die zu seiner Erhaltung notwendigen Nahrungsmittel nicht, wenn er die Erde nicht bebaut. Und während die Tiere meistens von Geburt an die notwendige Bedeckung des Körpers, wie Federn, Wolle, Borsten, Schuppen u. dgl. haben, so kommt der Mensch (gleichsam als gehöre er nicht auf diese Erde) ohne Bedeckung zur Welt. Der Mensch ist also genötigt, sich durch seine eigene Tätigkeit das zu verschaffen, was die Natur ihm versagt hat. Also vor allem das Bedürfnis nach Nahrung, Kleidung und Wohnung treibt ihn zur Tätigkeit an. Wie sich auch aus der Hl. Schrift ergibt, hat sich **ursprünglich jeder alles selbst** verschaffen müssen, was zu seinem Lebensunterhalte notwendig war; er kochte sich die Speisen (man denke an Jakobs Linsengericht), erlegte das Tier, mit dessen Haut er sich bedeckte, baute sich seine Hütte usw. Mitunter zwang die Not (verursacht durch Unglücksfälle, Räuber, Raubtiere u. dgl.) die Menschen zur gegenseitigen Unterstützung. Nach und nach aber kam man darauf, daß es viel besser sei, wenn die einzelnen **Arbeiten abgeteilt** werden. Denn man bemerkte an verschiedenen Menschen, daß sie zu besonderen Verrichtungen entweder von Natur aus oder zufolge fortgesetzter Übung geschickter und geeigneter seien und daher die betreffende Arbeit viel besser liefern. Auch sah man ein, daß man durch Abteilung der einzelnen Geschäfte sich selbst die Arbeit bedeutend erleichtert. So entstanden nach und nach verschiedene Stände; der eine baute Hütten, der andere verfertigte Kleidungen, wieder ein anderer trieb Ackerbau. (Der **Nährstand.**) Andere wieder beschäftigten sich damit, die bei den verschiedenen Arbeiten gemachten Erfahrungen und Erfindungen andern mitzuteilen. (Der **Lehrstand.**) Und wieder andere hatten die Aufgabe, die Gesellschaft vor den

Feinden zu verteidigen und die innere Ruhe aufrecht zu erhalten. (Der **Wehrstand.**) Alle diese Stände greifen ineinander wie die Räder eines Uhrwerkes; sie ergänzen und unterstützen sich gegenseitig wie die Glieder des Leibes.

II) Die Wahl des Standes ist eine Sache von großer Wichtigkeit; denn von der glücklichen Wahl des Standes hängt in der Regel unser Glück auf Erden, das Wohl der Gesellschaft und unsere ewige Seligkeit ab.

Wer sich einen Beruf gewählt hat, zu dem er geeignet ist, wird besser in der Welt fortkommen; seine Arbeiten werden ihm gelingen, er wird daher zufrieden und bei den Mitmenschen geschätzt und geachtet sein. Er gleicht einem Schiffe, das in der Richtung des Stromes fährt und günstigen Wind hat, daher schneller zum Ziele kommt. Wer sich aber einen Stand wählt, wozu er nicht geeignet ist, wird dauernd **unzufrieden** sein; ihm wird es ergehen wie einem Manne, der eine schwere Last auf sich genommen hat, die er nicht tragen kann. Auch wird ein solcher der menschlichen Gesellschaft anstatt zu nützen nur **schaden**; ja er kann sogar großes Unheil anrichten, namentlich wenn er eine einflußreiche Stelle bekleidet, der er nicht gewachsen ist. Er ist in der menschlichen Gesellschaft dasselbe, was ein krankes Glied am menschlichen Körper. Daher ist ein solcher in Gefahr, die ewige **Seligkeit zu verlieren.** Denn beim göttlichen Gerichte wird Gott vor allem auf die Erfüllung der Berufspflichten sehen, weil deren Erfüllung eine Pflicht der Gerechtigkeit ist. Schon auf Erden ist man ja für die Erfüllung seiner Berufspflichten seiner Obrigkeit verantwortlich. Man bedenke auch, daß man für die Erfüllung der Berufspflichten bezahlt wird.

III) Bei der Standeswahl beobachte man folgende Grundsätze:

1) Man wähle sich einen Stand, wozu man Fähigkeiten und Neigung hat.

Eine Pflanze, die für das südliche Klima bestimmt ist, darf man nicht nach Norden versetzen, sonst verkrüppelt sie und trägt keine Früchte. Und die Schwalbe, die sich nur in der wärmeren Jahreszeit bei uns aufhält und Futter finden kann, darf man nicht im Winter zurückbehalten, sonst geht sie zugrunde. So muß auch jeder Mensch auf die ihm vom Schöpfer verliehenen **Fähigkeiten** (Anlagen, Talente) Rücksicht nehmen. Diese Fähigkeiten sollen verwertet und ausgebildet werden; das gibt Christus zu verstehen im Gleichnisse von den Talenten. (Matth. 25, Luk. 19) Wer würde wohl statt der Kuh eine Gans vor den Wagen spannen oder statt des Hundes zur Bewachung des Hauses eine Ziege halten? Gerade so unbesonnen würde der handeln, der sich einen Beruf erwählt, zu dem er keine Fähigkeiten hat. Wenn schon derjenige, der ein neues Kleid kaufen will, darauf achtet, ob es paßt, so muß man umsomehr darauf bedacht sein, daß der Stand, den man erwählen will, für uns paßt. — Obzwar die **Neigung** zu einem Stande gewöhnlich daher kommt, daß man sich zu diesem Stande tauglich fühlt, so kommt es doch auch vor, daß der Mensch zwar Neigung zu einem Stande besitzt, aber keine Tauglichkeit. In diesem Falle ist die Neigung unvernünftig und muß vom Menschen, dem der Schöpfer die Vernunft nicht umsonst gegeben hat, unterdrückt werden. Bekommt jemand z. B. Liebe zum Soldatenstande, weil ihm der schöne Waffenrock gefällt, so ist diese seine Neigung unvernünftig, wenn er nicht auch zu Mut und Ausdauer in Gefahren hinneigt. Ganz anders verhält es sich, wenn der Mensch zu einem Stande zwar tauglich ist, aber keine Neigung besitzt. Die Abneigung kommt in diesem Falle gewöhnlich daher, daß man sich die Berufspflichten schlimmer vorstellt, als sie wirklich sind. Sobald man aber jenen Beruf gewählt hat, so schwindet allmählich die Abneigung; man sieht, daß die Last infolge der Tauglichkeit nicht so schwer ist, und das Gelingen der Arbeiten macht Freude. Sollte man sich zu mehreren Ständen tauglich fühlen, so kann die Neigung oder Vorliebe zu einem bestimmten Stande den Ausschlag geben.

2) Man lasse sich bei der Wahl des Standes nicht ausschließlich von irdischen Rücksichten leiten, wie z. B. durch Rücksicht auf Geld, Genüsse oder auf die Verwandtschaft.

Bei der Wahl des Standes gelten ebenfalls Christi Worte: „Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden" (Matth. 6, 33); ferner: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte." (Matth. 16, 26) Daher stelle man sich vor allem die Frage: In welchem Stande kann ich vermöge meiner Anlage das **meiste Gute stiften** und mir Verdienste für den Himmel erwerben? Es fehlen jene, die, irdische Güter und Genüsse als das höchste Gut ansehend und kein höheres Ideal kennend, sich nur fragen: In welchem Stande habe ich die meiste Bequemlichkeit, die größten Einkünfte, das meiste Ansehen, die schnellste Versorgung u. dgl.? Da diese nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, werden sie später ihre Berufspflichten nur als Nebensache betrachten und in der Gesellschaft oft ebenso störend wirken, wie ein gebrochenes Rad im Uhrwerk. Sie selbst aber wird dann auch die gerechte Strafe treffen; denn sie werden in ihrem Berufe bald die Erfahrung machen, daß das menschliche Leben nicht die Zeit der Ernte, sondern der Aussaat, nicht die Zeit des Genusses, sondern der Arbeiten und Leiden ist; sie werden die Pflichten und Beschwerden des Standes bald größer finden, als die erhofften Vorteile und Genüsse und werden daher unzufrieden sein; auch werden sie wegen ihrer an den Tag tretenden Unlust und Unfähigkeit keine besondere Achtung genießen. Hat sich z. B. jemand den klösterlichen Beruf gewählt in der Meinung, hier werde er das bequemste Leben finden, so wird er sich nur zu bald getäuscht fühlen; denn er wird finden, daß hier schwere Entbehrungen verlangt werden. Töricht handelt auch jener, der es für eine Schande ansieht, eine geringere Beschäftigung zu wählen als sein Vater; und der daher ohne die erforderliche Eignung dem Berufe des Vaters nachstrebt. Dasselbe gilt auch von dem, der sich ohne Eignung zu einem bestimmten Berufe entschlossen hat, weil ihn die Eltern dazu gedrängt haben. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß man nicht auch auf irdische Vorteile eines Standes Rücksicht nehmen dürfe. Im Gegenteil, man soll auch vor der Wahl untersuchen, ob man in diesem oder jenem Stande auch sein **ehrliches Auskommen** finden werde. Denn wer in seinem Berufe nicht den entsprechenden Lebensunterhalt finden würde, käme dann zu leicht in die Versuchung, sich zum Nachteile seines Standes auf unerlaubte Weise Einkünfte zu verschaffen. Auch soll damit nicht gesagt sein, daß man den Wunsch der Eltern nicht zu berücksichtigen brauche.

3) Man frage die Eltern und erfahrene Freunde um Rat.

Die Hl. Schrift ermahnt: „Mein Sohn, tue nichts ohne Rat, so wirst du nach der Tat nichts zu bereuen haben." (Sir. 32, 24) Zunächst hole man den **Rat der Eltern** ein. Denn einerseits haben diese größere Erfahrung und mehr Einsicht als die Kinder; andererseits haben sie größere Liebe zu ihren Kindern als andere Menschen und deshalb deren Wohl am meisten im Auge. Aus diesem Grunde sind die Eltern die geeignetsten Ratgeber ihrer Kinder. Doch werden nicht selten zwei Fehler begangen; entweder nehmen die Kinder den wohlgemeinten Rat ihrer Eltern nicht an, oder die Eltern zwingen ihre Kinder zu einem Berufe, zu dem diese keine Lust haben. In solchen Fällen fordern die Eltern von ihren Kindern einen Gehorsam, den diese nicht schuldig sind. Denn nicht die Eltern, sondern der Schöpfer selbst gibt den Beruf zu einem Stande. Zwingen aber die Eltern ihre Kinder zu einem Stande, zu dem diese von Gott nicht berufen sind, so machen sie ihre Kinder zeitlebens unglücklich. Dieser Zwang kommt oft daher, weil sich die Eltern von Eigennutz oder Ehrsucht (Eitelkeit) leiten lassen. Da werden wahr Christi Worte: „Des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen." (Matth. 10, 36) So wollten den Prinzen Eugen von Savoyen seine Eltern zum Priesterstande drängen; er aber fühlte Feldherrntalent in sich und wandte sich dem Soldatenstande zu. Als Soldat hat er millionenmal mehr geleistet für die Menschheit und die Religion, als er als unzufriedener Priester geleistet haben würde. Ebenso unrecht handeln jene Eltern, die ihre Kinder vom Priester- oder Ordensstande, wozu sie Gott augenscheinlich berufen hat, zurückhalten, oder die ihnen Schwierigkeiten entgegensetzen. Schon Christus hat durch sein Verhalten als 12jähriger **Knabe** seinen Eltern zu verstehen gegeben, daß sie nicht das Recht haben, ihn zu hindern in dem Berufe, den ihm Gott gegeben hat. — Außer den Eltern frage man auch andere **erfahrene** und **wohlgesinnte** Personen; also solche, die Menschen- und Standeskenntnis besitzen und ein Herz haben für die Freuden und Leiden ihrer Mitmenschen. Es wäre gefehlt, sich an Leute zu wenden, die von der Wichtigkeit der Standeswahl keine Ahnung und im Leben keine Erfahrung haben; oder an solche, die nicht das Wohl ihrer Mitmenschen, sondern nur in allen Dingen ihren eigenen Nutzen im Auge haben. Wer sich an solche un-

fähige Ratgeber wendet, macht es wie einer, der ein Haus bauen will und statt zum Baumeister zu einem Töpfer geht. Als väterlicher Freund und Berater kann stets ein berufseifriger Seelsorger empfohlen werden.

4) Man bitte Gott um Erleuchtung und Beistand.

Ist der Weg, den man gehen soll, nicht gut zu sehen, so nimmt man sich ein **Licht** zu Hilfe. So nimmt man auch bei der Berufswahl zunächst das natürliche Licht, den Verstand, zu Hilfe; man denkt nach über die Verpflichtungen und Vorteile dieses oder jenes Standes und über unsere Eignung dazu. Doch dieses Licht erweist sich in vielen Fällen als unzureichend. Es ist deshalb außerdem noch notwendig, sich ein übernatürliches Licht, einen Lichtstrahl von oben, zu erbitten. Es läßt sich nicht denken, daß uns Gott in einem so wichtigen Augenblick, von dem gewissermaßen unser irdisches und ewiges Glück abhängt, mit seinem Gnadenbeistande nicht zu Hilfe kommen sollte. Daß Gott dem Menschen sogar in auffallender Weise die Wahl des Berufes erleichtert, sehen wir bei der Berufung vieler Propheten und Apostel. Den Moses berief Gott im brennenden Dornbusch, den Saulus vor der Stadt Damaskus, den Apostel Matthäus beim Zollschranken, wo Christus zu ihm sprach: „Komm und folge mir.“ (Matth. 9, 9) Man denke auch an die Berufung der Jungfrau von Orleans, Jeanne d'Arc († 1431), die eine himmlische Stimme antrieb. Doch kommen solche Berufungen, wo Gott unmittelbar eingreift, wohl nur selten vor und zwar bei Personen, die von Gott zu etwas Außerordentlichem bestimmt sind. In der Regel gibt Gott seinen Willen auf natürlichem Wege kund, indem er z. B. Ereignisse eintreten läßt, die den Menschen belehren, was zu tun ist. So wird vom h. Ambrosius, Bischof von Mailand, erzählt, er sei als Statthalter zur Bischofswahl in Mailand gegangen, um Ruhe und Ordnung bei der Wahl aufrecht zu erhalten. Als sich die Parteien nicht einigen konnten, rief ein Kind: „Ambrosius sei Bischof!“, worauf das ganze Volk in den Ruf des Kindes einstimmte. Ambrosius verstand den Wink Gottes und nahm das Amt an. (374) Daß Gott selbst die Menschen beruft, gibt Christus den Aposteln zu verstehen durch die Worte: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ (Joh. 15, 16) Daher flehe man schon frühzeitig, namentlich aber unmittelbar vor der Berufswahl zu Gott: „Tu mir kund den Weg, worauf ich wandeln soll.“ (Ps. 142, 8)

5) Man lasse sich durch Hindernisse nicht abschrecken, wenn man sich zu einem Stande besonders berufen fühlt.

Manche Personen fühlten es, daß sie zu einem besonderen Stande außerordentliche Talente besitzen, oder sie erkannten mit besonderer Klarheit, wozu sie von Gott berufen sind. In beiden Fällen ist die Verantwortung dieser Personen eine große. Denn **je mehr Talente** jemand empfangen hat, umso größer wird auch seine Rechenschaft sein. Wenn es schon jenem Knechte schlimm ergehen soll, der das eine Talent unbenützt zurückbringt, wie wird es erst dem ergehen, der infolge schlechter Wahl des Berufes die vielen ihm vom Schöpfer verliehenen Talente nicht verwertet hat! Beachte Christi Gleichnis von den Talenten. (Matth. 25, 15 ff.) Und so wie ein Strom, der sein von Natur aus ihm zugewiesenes Bett verläßt und sich ein neues gräbt, weit größere Verheerungen anrichtet als ein kleines Bächlein, das einen anderen Lauf nimmt; so wird auch ein Mensch, der zu einem bestimmten Berufe große Talente empfangen hat, sich aber leichtsinnig einen anderen Beruf wählt, die Gesellschaft schwer schädigen und Unheil anrichten. — Auch ein solcher, der seine besondere Tauglichkeit und Bestimmung zu einem Berufe **klar erkennt,** hat eine größere Verantwortung; denn jener Knecht, der den Willen seines Herrn besser gekannt und diesen Willen nicht erfüllt hat, wird mehr Schläge bekommen. (Luk. 12, 47) Daher sollen sich solche Personen durch Hindernisse nicht gleich abschrecken lassen. Aus weiser Absicht läßt Gott diese Hindernisse zu; er will die Seligkeit nur denen verleihen, die gekämpft haben. Und wenn wir die Lebensgeschichte großer Männer und Wohltäter der Menschheit durchlesen, so finden wir auch tatsächlich, daß die meisten den Beruf, den sie in sich fühlten, mit allen Kräften anstrebten und sich durch keine Hindernisse von ihrem Streben abhalten ließen. Man denke an den Schuhmachergesellen Kolping zu Köln, späterer Priester und Stifter der kath. Gesellenvereine; an den Webergesellen und späteren Pfarrer Kneipp, der durch seine Wasserheilmethode berühmt geworden ist; an den Bäckergesellen den h. Klemens Hofbauer, später Priester und Apostel Wiens. Man erinnere sich auch an Prinz Eugen von

Savoyen, der ein großes Feldherrntalent in sich fühlte und sich vergebens am französischen Hofe und dann mit Erfolg am kaiserlichen Hofe zu Wien um eine passende Stelle in der Armee bewarb; durch seine vielen glänzenden Siege über die Türken hat er sich um das Christentum unsterblich verdient gemacht. († 1736)

6) **Die Berufswahl soll man erst dann vornehmen, wenn sich die Fähigkeiten und Neigungen im Menschen bereits entwickelt haben und auch das nötige Verständnis vorhanden ist.**

In der Jugend geht nur zu leicht die Neigung der Begabung voran. Wie man schon aus den Spielen der Kinder ersieht, schwärmen sie sofort für die Arbeiten dieses oder jenes Berufes, sobald sie diese das eine oder anderemal gesehen haben. Nur in den seltensten Fällen gibt sich die Befähigung zu einem Berufe frühzeitig kund; so war es z. B. der Fall bei Mozart († 1791), der bereits mit sechs Jahren eine solche musikalische Begabung zeigte, daß er von manchen Leuten für einen Zauberer angesehen wurde. Sein hervorragendes Talent zum Tonkünstler war also damals bereits außer Zweifel. Fast immer wird aber jene Zeit zur Vornahme der Standeswahl die geeignetste sein, in der die allgemeine Vorbildung des Menschen abgeschlossen ist; denn in dieser Zeit treten gewöhnlich die besonderen Neigungen und Anlagen an den Tag und zeigt sich, ob die zu diesem oder jenem Stande auch erforderliche körperliche Tüchtigkeit vorhanden ist. Wir finden, daß die Vorbildung in den Schulen gewöhnlich eine allseitige ist, so daß sich die Fähigkeiten nach verschiedenen Seiten hin hervortun und entfalten können. Nach Abschluß der allgemeinen Vorbildung besitzt der Mensch bereits die nötige Verstandesreife, die zur Vornahme einer so wichtigen Sache unbedingt notwendig ist.

7) **Erkennt jemand nachträglich, daß er seinen Beruf verfehlt hat, so soll er ihn verlassen; falls das aber unmöglich ist, so soll er sich zu helfen suchen durch besonderen Fleiß und durch Gebet um Gottes Beistand.**

Sobald es z. B. erwiesen ist, daß ein Studierender gar keine Talente zum Studieren besitzt, so soll man ihn frühzeitig aus der Anstalt herausnehmen und jenem Berufe zuführen, zu dem er Fähigkeiten besitzt. — Anders verhält es sich aber, wenn z. B. jemand Priester geworden ist und dann einsieht, daß er seinen Beruf verfehlt hat. Auf erlaubte Weise kann er diesen Stand nicht mehr verlassen. Hier gelten die Worte des heiligen Augustinus: „Wenn du nicht berufen bist, mache, daß du berufen wirst." Durch Bemühung, großen Fleiß und Gottvertrauen haben ja manche Männer fast übermenschliche Resultate erzielt. Und die Erfahrung zeigt, daß schon in den Schulen manchmal mittelmäßig begabte, aber sehr fleißige Schüler weit bessere Leistungen erzielen, als talentierte. Es läßt sich also durch Fleiß Großes erzielen. Und je schwieriger eine Stellung, umsomehr kommt uns Gottes Gnade zu Hilfe. Daher sagt der h. Leo Gr.: „Der mir das Amt gegeben hat, wird mir auch die Kraft dazu geben und wird mein Helfer sein." Diese göttliche Hilfe erflehe man sich durch das Gebet. Denn Christus sagt: „Wer bittet, empfängt." (Matth. 7, 8)

Die fünf Kirchengebote.

1) **Die 5 Kirchengebote sind eine Ergänzung des 3. Gebotes Gottes;** daher werden sie nach dem 3. Gebote Gottes besprochen.

Das 1. Kirchengebot befiehlt, daß man die Feier des Sonntags an bestimmten Tagen der Woche wiederhole, um Gott für besondere Gnaden zu danken.

Das 2. Kirchengebot ordnet an, wie man den Sonntag und seine Wiederholung zu feiern habe.

Das 3. und 5. Kirchengebot ordnet an, wie man sich auf den Sonntag und auf die größten Feiertage des Jahres vorbereiten soll.

Das 4. Kirchengebot ordnet an, wie man den wichtigsten aller Sonntage, den Ostersonntag, heiligen soll.

In den fünf Kirchengeboten sind aber nicht alle Gebote der Kirche aufgezählt; denn es gibt noch andere Gebote der Kirche, z. B. die hl. Kommunion nüchtern zu empfangen; ferner in Todesgefahr zu beichten und zu kommunizieren; zum Unterhalte der Kirche und der Priester beizutragen u. a. Die obigen 5 Kirchengebote sind also nur die wichtigsten.

2) Wir sind streng verpflichtet, die Gebote der Kirche zu befolgen, weil die Kirche die Stelle Christi vertritt. Daher ist Ungehorsam gegen die Kirche Ungehorsam gegen Christus.

Christus hat der Kirche dieselbe Gewalt übergeben, die er selbst von seinem Vater empfangen hatte; denn er sagte zu den Aposteln: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch." (Joh. 20, 21) Wenn also die Kirche etwas befiehlt, so ist es geradeso, als ob Christus befehlen würde; daher sagt Christus: „Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein." (Matth. 18, 18) — Wer der Kirche ungehorsam ist, ist also Christo ungehorsam; deshalb sagte Christus zu den Aposteln: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16) — Christus nennt die Kirche ein „Reich" und vergleicht sie mit einem „Schafstalle", um anzudeuten, daß die Gläubigen ihren geistlichen Vorstehern zu folgen haben. — Sowie jede Gesellschaft berechtigt ist, Gesetze zu geben, denen sich die Untergebenen zu fügen haben, so auch die Kirche. Die Kirche ist uns Gottes Mund; durch sie wird uns sein Wille kund.

Wer also ein Gebot der Kirche vorsätzlich und leichtsinnig übertritt, begeht eine schwere Sünde.

Deshalb sagte Christus, daß ein solcher, der die Kirche nicht hört, einem Heiden gleich gehalten werden soll. (Matth. 18, 17) Im alt. Test. war die Todesstrafe jenem angedroht, der aus Stolz dem Hohenpriester nicht gehorcht. (5. Mos. 17, 12) Daraus ist ersichtlich, daß schon damals grober Ungehorsam gegen die geistliche Obrigkeit als schwere Sünde angesehen wurde.

3) Die Vorsteher der Kirche sind berechtigt, aus wichtigen Gründen die Gläubigen von der Beobachtung eines Kirchengebotes zu dispensieren (d. h. zu befreien).

Denn Christus sagt zu den Aposteln: „Was ihr auf Erden **auflösen** werdet, das wird auch im Himmel aufgelöst sein." (Matth. 18, 18) Beispiele von Dispensen: Der Papst erlaubt den Fleischgenuß an solchen Freitagen, auf die ein Feiertag fällt. In manchen Ländern verlegte der Papst einzelne Feiertage auf den darauffolgenden Sonntag. — Während die Kirchengebote wieder aufgehoben werden können, so können dagegen die göttlichen Gebote nie aufgehoben werden.

4) Man soll sich nicht durch nichtige Ausreden den Pflichten zu entziehen suchen, welche die Kirchengebote auferlegen.

Wenn die Erfüllung des Kirchengebotes nur **schwer** (nicht ohne große Nachteile) **möglich** wäre, so wäre man entschuldigt. Entschuldigt ist also zum Beispiel vom Besuche des hl. Meßopfers am Sonntage ein Kranker, dem der Kirchenbesuch nachteilig sein würde; vom Fasten am Freitage, wer dadurch seine schwache Gesundheit schädigen würde. — Manche gebrauchen aber **Ausreden.** Der eine sagt, in der Kirche sei die Luft nicht gesund; doch bleibt er stundenlang im Gasthause im Tabaksqualme sitzen oder hüpft am Tanzboden in der durch Ausdünstung verdorbenen Luft. Ein anderer wieder bleibt dem Gottesdienst am Sonntage fern wegen des schlechten Wetters; dagegen bei noch schlechterem Wetter geht oder fährt er am selben Tage ins Theater oder zu einem Vergnügen. Mancher findet den Weg zur Kirche zu weit und be-

schwerlich; doch findet er das waghalsige Besteigen eines Berges am Sonntage oder das gefährliche Rodeln (Herabsausen vom Berge mit Schlitten zur Winterszeit) für gar nicht beschwerlich. (Beschwerlich für ihn wäre letzteres allerdings dann, wenn die Kirche solches befehlen würde.) Manche Damen wollen nicht fasten, weil sie sich zu schwach fühlen; doch der Hoffart halber quälen sie sich. Sie schnüren z. B. fürchterlich ihren Leib ein und nehmen wenig Nahrung zu sich, damit sie eine recht schlanke Figur bekommen. — O wie töricht! Irdischer Rücksichten wegen scheuen die Menschen keine Opfer; wenn sie aber für Gott ein Opfer bringen sollen, dann behaupten sie, es sei ihnen zu beschwerlich. Die ewige Seligkeit ist aber ohne Opfer nicht zu erreichen.

1) Die Feiertagsheiligung.

1) Im 1. Kirchengebote gebietet uns die Kirche, die gebotenen Feiertage in gleicher Weise wie die Sonntage zu heiligen.

Die gebotenen Feiertage sollen wir auf gleiche Weise wie die Sonntage feiern; wir sollen also an ihnen **knechtliche Arbeiten unterlassen** und am **öffentlichen Gottesdienste teilnehmen.** — Schon die ersten Christen feierten einige Feste, um wichtige **geschichtliche Begebenheiten** und besondere **Wohltaten Gottes** alljährlich ins Gedächtnis zurückzurufen. „Man setzte die Festtage ein, damit das, was einmal geschah, durch alle Zeiten im Gedächtnisse der Gläubigen bleibe." (h. Petr. Chr.) Die Feste sind eingesetzt zur Erinnerung an die Wohltaten Gottes, um Gott dafür zu loben und zu **danken.** (h. Vinz. Fer.) Leider sorgen aber viele nur, die Feste der Heiligen durch bessere Mahlzeiten zu Freudentagen zu machen, als ob man durch Essen und Trinken jene ehren könnte, die gerade durch Fasten und Abtötung Gott zu gefallen suchten. (h. Hier.)

2) Manche Feiertage sind an die Stelle der jüdischen Feste getreten, z. B. Ostern und Pfingsten; andere Feiertage wieder an die Stelle der heidnischen, z. B. Weihnachten.

Die Kirche hat einige Feste an Stelle der Festtage des alten Testaments gesetzt, so Ostern und Pfingsten, weil die betreffenden Feste des alten Bundes ein Vorbild der christlichen Feste waren, also in den christlichen ihre Erfüllung fanden. Das jüdische **Osterfest** wurde gefeiert zur Erinnerung an die Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft, und zwar zur Zeit des Vollmondes im Frühjahr; auch um dieselbe Zeit wird das christliche Osterfest gefeiert zur Erinnerung an die Erlösung durch den Gottessohn. 50 Tage nach Ostern feierten die Juden die Gesetzgebung auf Sinai durch das **Pfingstfest;** auch die christliche Kirche feiert am 50. Tage nach Ostern die Sendung des Hl. Geistes. — Auch hat die Kirche einzelne Festtage an Stelle der heidnischen Feste gesetzt, so Christi Geburt. Die Heiden feierten nämlich die langen Winternächte Ende Dezember zu Ehren des Sonnengottes (die „geweihten Nächte"); die Kirche setzte auf diese Zeit die Feier der durch die Geburt des Erlösers geheiligten (geweihten) Nacht; daher am 25. Dezember **Weihnachten.** Auch das Fest „Maria Lichtmeß" zu Beginn Februar, wo der Tag schon zunimmt und daher von den Heiden Fackelzüge zu Ehren ihrer Götter veranstaltet wurden, wurde von der Kirche deshalb eingeführt, um der betreffenden heidnischen Feier eine christliche Bedeutung zu geben und die Heiden umso leichter für das Christentum zu gewinnen.

3) Die Zahl der Feiertage schwankte in den einzelnen Ländern zwischen **5** und **20.**

Im Mittelalter gab es etwa **40 Feiertage** (das Dekret Gratians 1150 erwähnt 41 Feiertage); später gab es sogar **45.** (Siehe die Dekretalen Gregor IX. 1234.) Es gab also damals mit den Sonntagen zusammen jährlich etwa 90 arbeitsfreie Tage. Später nahm die Zahl der Feiertage in manchen Ländern noch zu, so daß jährlich wohl bei **100 Tage arbeitsfrei** waren. Das Übermaß der Ruhe brachte aber manche Nachteile, namentlich in sittlicher und materieller Beziehung. Deshalb trat das Bedürfnis ein, die Zahl der Feiertage zu vermindern. Papst Urban VIII. setzte daher (13. September 1642) die Zahl der Feiertage auf **36** herab.

Später (Klem. XI. 1708) kam noch das Fest der „unbefleckten Empfängnis Mariens“ dazu, so daß 37 Feiertage waren. Im Verlaufe der Zeiten wurden durch päpstliche Dispensen in den einzelnen Ländern noch weitere Feiertage abgeschafft. Für Spanien wurden **17** Feiertage festgesetzt (Bened. XIII. 1727), für Österreich auf Ansuchen der Kaiserin Maria Theresia **16** (Klem. XIV. 1771). In Frankreich gab es nur **4**, die nicht auf einen Sonntag fielen, nämlich Weihnachten, Christi Himmelfahrt, Maria Himmelfahrt, Allerheiligen (Konkordat mit Napoleon, 1801). Auch in Belgien und Luxemburg bestanden nur **4** Feiertage. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika kamen zu den 4 erwähnten noch 2 weitere Feste dazu: Beschneidung Christi und unbefleckte Empfängnis Mariens, also zusammen **6** Feiertage. In England und seinen Kolonien gab es **8** gebotene Feiertage. In Rom waren 15. Wie man sieht, bestand also auf dem Erdkreis, was die Zahl der Feiertage betrifft, eine große Ungleichheit.

4) Gegenwärtig sind die Katholiken aller Länder verpflichtet, 8 Feiertage zu halten, nämlich 4 Feiertage des Herrn (Weihnachten, Beschneidung Christi, hl. 3 Könige und Himmelfahrt Christi), 2 Feiertage Mariens (unbefleckte Empfängnis und Maria Himmelfahrt) und 2 Feste der Heiligen (Peter und Paul, und Allerheiligen). (Pius X. 2. 7. 1911)

Ostern und Pfingsten werden den Feiertagen nicht zugezählt, weil sie auf einen Sonntag fallen. Papst Pius X. hat sich durch die besonderen Zeitumstände bewogen gefühlt, die Zahl der Feiertage zu vermindern; denn heutzutage, wo die Lebensmittel sehr teuer geworden sind und die Industrie und der Verkehr gewaltig zugenommen hat, werden viele dazu gedrängt, auch an Feiertagen zu arbeiten. Der Hl. Vater wollte also verhindern, daß das Gewissen der Gläubigen mit Sünden belastet werde. In Ländern, wo Andersgläubige in großer Überzahl wohnen, hatten die Katholiken durch Heiligung der kathol. Feiertage empfindliche Nachteile. Es entging ihnen nicht nur der geschäftliche Gewinn an diesen Tagen, sondern sie mußten auch die bei ihnen im Dienst oder Arbeit stehenden Leute trotz des Ruhetages bezahlen. Die Verminderung der Feiertage bringt also auch hier Abhilfe. In den Gotteshäusern sollen zwar die aufgehobenen Feste mit derselben Feierlichkeit begangen werden (also durch Predigt, Hochamt usw.) wie früher. Doch die Gläubigen sind nicht verpflichtet zur Anhörung der hl. Messe und zur Enthaltung von knechtlichen Arbeiten; allerdings werden sie zur freiwilligen Feier dieser Feste ermahnt. (Siehe Kong. Konz. 3. Mai 1912) Aufgehoben sind also folgende Feiertage: 3 Feste des Herren (Ostermontag, Pfingstmontag, Fronleichnam), 3 Marienfeste (Maria Lichtmeß am 2. Febr., Maria Verkündigung am 25. März, Maria Geburt am 8. Sept.), dann das Fest des h. Stefanus und das der Kirchenpatrone (Landespatrone). (Pius X. 2. 7. 1911) Dieses Dekret des Papstes Pius X. führt aber **keine neuen Feiertage** ein in jenen Ländern, wo weniger als 8 Feiertage sind, z. B. in Frankreich, Belgien, Nord-Amerika. Dort bleibt alles beim Alten. Ebenso bleiben in einigen anderen Ländern, wo mehr als 8 Feiertage sind, (z. B. in den meisten Diözesen Österreichs) die **alten Feiertage aufrecht,** weil die Bischöfe auf Drängen des Volkes deren Beibehaltung mit Zustimmung des Papstes beschlossen haben. (Nov. 1912) Auch bleibt im ganzen Kaiserstaate Österreich das Fronleichnamsfest ein gebotener Feiertag. (Konz. Kongr. 17. 12. 1911)

5) In einzelnen Ländern bestehen aber trotzdem mit Zustimmung des Papstes mehr Feiertage, so in Österreich. Hier gibt es:

7 Feste des Herrn: 1) Weihnachten, 2) Beschneidung Christi (Neujahr), 3) Erscheinung des Herrn (hl. 3 Könige), 4) Ostern (Ostersonntag, Ostermontag), 5) Christi Himmelfahrt, 6) Pfingsten (Pfingstsonntag, Pfingstmontag), 7) Fronleichnam.

Das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest sind die **drei Hauptfeste.** Weil nun Christi Geburt, Christi Auferstehung und die Sendung des Hl. Geistes Hauptereignisse sind, so werden die genannten drei Begebenheiten ganz besonders gefeiert; nach dem Weihnachtsfest folgt nämlich noch ein zweites Fest, das des h. Stephanus; und zu Ostern und Pfingsten werden ebenfalls 2 Tage (Sonntag,

Montag) gefeiert. Über diese Feste siehe bei der Lebensgeschichte Christi Seite 135 bis 153. — **1) Das Weihnachtsfest** ist am 25. Dezember, also zu einer Zeit, wo bei uns der Tag wieder zunimmt. (Christus, „das Licht der Welt" ist gekommen.) — **2)** Das Fest der **Beschneidung** ist 8 Tage nach dem Weihnachtsfeste. Gegenwärtig feiern wir an diesem Tage auch das neue Jahr. In früheren Jahrhunderten war das Neujahr zu Weihnachten, im Mittelalter am Feste Maria Verkündigung, also am 25. März. — **3)** Das Fest der **hl. 3 Könige** (auch „Fest der Erscheinung" genannt, offenbar wegen der Erscheinung des Sternes) ist am 6. Januar. Dieser Tag ist nicht so sehr ein Heiligenfest, als vielmehr ein Fest des Heilandes, der sich durch die Berufung heidnischer Könige zur Krippe auch als Erlöser der Heiden, also als „Welterlöser" und als „König der Könige" kundgibt. — **4)** Das **Osterfest,** das Fest der Auferstehung Christi und gleichzeitig der Erinnerungstag unserer künftigen Auferstehung, ist im Frühjahr (wo auch die Natur aufersteht) und zwar am ersten Sonntag nach dem Vollmonde, der auf die Frühlings- Tag- und Nachtgleiche (21. März) folgt. Die Feier des Osterfestes fällt nicht alle Jahre auf denselben Tag; sie findet statt innerhalb der Zeit vom 22. März bis 25. April. — **5)** Das Fest **Christi Himmelfahrt** ist 40 Tage nach Ostern. — **6)** Das **Pfingstfest** (das Wort „Pfingsten" kommt von 50), das Fest der Sendung des Heiligen Geistes und das Geburtsfest der Kirche, ist 10 Tage nach Christi Himmelfahrt, also am 50. Tage nach Ostern. — **7)** Das **Fronleichnamsfest** ist am Donnerstag in der zweiten Woche nach Pfingsten (also nach dem Dreifaltigkeitssonntage), wodurch folgende Gedanken zum Ausdruck gebracht werden sollen: Nach der Sendung des Hl. Geistes begannen die hl. Apostel, den Leib Christi auszuteilen; und Christus, obzwar er in den Himmel aufgefahren ist, weilt doch im hl. Altarssakramente bei uns. Fronleichnam ist ein altdeutsches Wort und heißt: Leib (licham) des Herrn (fron).

5 Muttergottesfeste: 1) Unbefleckte Empfängnis (8. Dez.), 2) Maria Lichtmeß (2. Feb.), 3) Maria Verkündigung (25. März), 4) Maria Himmelfahrt (15. Aug.), 5) Maria Geburt. (8. Sept.)

Das Leben der Mutter Gottes ist mit dem Leben Christi innigst verschmolzen, daher die vielen Feiertage Mariens. Die Sternenkrone um das Haupt der Marienbilder soll die vielen Feste zu Ehren der Mutter Gottes veranschaulichen. — **1)** Das Fest der **unbefleckten Empfängnis** (Menschwerdung Mariens) ist 9 Monate vor dem Feste „Maria Geburt"; es fällt sehr sinnreich in den die 4000 Jahre vor Christus darstellenden Advent (8. Dez.), weil in der Zeit vor Christus die Völker auf jenes sündenfreie Weib warteten, das der Schlange den Kopf zertreten sollte. — **2)** Das Fest **Maria Lichtmeß** am 2. Feb., wo die Zunahme des Lichtes schon auffallender wird und die Lichterprozession stattfindet, erinnert, daß wir der seligsten Jungfrau das „Licht der Welt" verdanken. Da es am 40. Tage nach Weihnachten stattfindet, erinnert es auch an die Aufopferung Christi im Tempel und an die Worte Simeons, der den Heiland „das Licht der Erleuchtung der Heiden" nannte. — **3)** Das Fest **Maria Verkündigung** (Menschwerdung Christi) ist am 25. März (also 9 Monate vor Christi Geburt); es stellt vor die Botschaft des Engels und die Menschwerdung Christi. Es fällt nicht ohne Grund in das Frühjahr, wo auch in der Natur neues Leben entsteht. — **4)** Das Fest **Maria Himmelfahrt** am 15. August fällt sinnreich in die Zeit der vollendeten Ernte. Maria, die von den Heiligen wegen ihrer Verdienste mit dem Weinstocke und anderen fruchtbringenden Gewächsen verglichen wird, erinnert bei ihrem seligen Ende unwillkürlich an die Ernte. Die Ernte ist nämlich ein Vorbild des großen Lohnes, der den frommen Christen dereinst im Himmel zuteil werden wird. — **5)** Das Fest **Maria Geburt** fällt auf den 8. September. Von allen Heiligen feiert die Kirche den Todestag, weil dieser Tag für sie der Tag der Geburt für das ewige Leben war. Bei Maria (auch bei Christus und Johannes dem Täufer) feiert sie den Geburtstag, weil Maria schon bei ihrer Geburt ganz heilig war. Das Fest Maria Geburt entspricht dem Feste der Menschwerdung Mariens (unbefl. Empfängnis), das 9 Monate zuvor (am 8. Dez.) gefeiert wird. Die Geburt Mariens war die Morgenröte (Hoh. 6, 9), die die aufgehende Sonne, den Heiland, verkündigte. Dieses Fest stellt uns gleichsam den Anfang des Heiles (exordium salutis) vor. — Sonntag nach Maria Geburt ist **Maria Namen.** Dieses Fest wurde zuerst in Spanien gefeiert am 14. Tage nach Maria Geburt (also am 22. Sept.), da nach dem Mosaischen Gesetze die Töchter 14 Tage nach der Geburt ihren Namen erhielten. Papst Innozenz XI. verlegte das Fest „Maria Namen" auf den Sonntag nach Maria Geburt und machte es zu einem Dankfest für den Sieg

der christlichen Waffen über die Türken vor Wien im Jahre 1683; das christliche Heer, 90.000 Mann stark, hatte nämlich damals das 250.00 Mann zählende, Wien belagernde Türkenheer am Sonntage nach Maria Geburt von Wien vertrieben. (1683)

3 Heiligenfeste: 1) hl. Stephanus (26. Dez.), 2) h. Apostelfürsten Petrus und Paulus (29. Juni), 3) Allerheiligen. (1. Nov.)

Hl. Stephanus, der erste christliche Märtyrer, wird gleich nach Christi Geburt gefeiert. Die Kirche will sagen: Wer Christi Schüler sein und in den Himmel kommen will, muß leiden. — **Peter und Paul** wird am 29. Juni gefeiert, weil die beiden Apostel am 29. Juni 67 in Rom gemartert worden sind; Petrus wurde gekreuzigt (auf seinen Wunsch mit dem Kopfe nach unten), Paulus wurde enthauptet. — Nach dem Feste **Allerheiligen** am 1. Nov. folgt sogleich am 2. Nov. Allerseelen (der Gedenktag der Verstorbenen). Diese beiden Tage fallen sinnreich in jene Jahreszeit, wo die Natur (Bäume kahl, Felder leer) das Sterben sinnbildet. Wir werden nämlich beim Sterben mit den Seelen im Himmel und denen im Fegefeuer zusammenkommen. Diese beiden kirchlichen Tage predigen laut die Fortdauer der Seele nach dem Tode und die gerechte Vergeltung; sie sind daher gegen den modernen Unglauben, welcher keck behauptet, mit dem Tode sei alles aus.

Die Feste der **Landespatrone,** die in den einzelnen Ländern verschieden sind.

In Nieder- und Ober-Österreich wird z. B. das Fest des h. Leopold, in Böhmen das Fest des h. Joh. v. Nepomuk und das des h. Wenzeslaus, in Mähren das Fest der h. Slaven-Apostel Cyrillus und Methodius, in österr. Schlesien das der h. Hedwig, in Salzburg das Fest des h. Rupert, in Steiermark das Fest des h. Josef, in Krain das Fest des h. Georg, in Ungarn das Fest des h. Königs Stephan gefeiert.

6) Alle diese Feste zerfallen in **bewegliche** und **unbewegliche.** Die unbeweglichen werden alljährlich an demselben Tage gefeiert, die beweglichen nicht.

Unbewegliche Feste sind: Alle Muttergottes- und Heiligenfeste, Weihnachten, Christi Beschneidung, hl. 3 Könige. (Die Zeit der Feier ist oben angegeben.) **Bewegliche** Feste sind: Ostern (wird gefeiert in der Zeit vom 22. März bis 25. April), Christi Himmelfahrt (40 Tage nach Ostern), Pfingsten (50 Tage nach Ostern), Fronleichnamsfest (am Donnerstag in der zweiten Woche nach Pfingsten). —

2) Das Kirchenjahr.

Schon die Juden feierten außer dem Sabbate eine Menge Feste zur Erinnerung an wichtige geschichtliche Begebenheiten; sie feierten z. B. zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten das Osterfest, 50 Tage darauf zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai das Pfingstfest, im Herbste das Laubhüttenfest zur Erinnerung an den Aufenthalt der Israeliten in der Wüste. Auf diese Weise vergegenwärtigten sich die Juden ihre ganze Geschichte. Etwas Ähnliches tut die kath. Kirche; sie rückt alljährlich längst vergangene Tatsachen aus dem Leben Jesu in die Gegenwart.

1) Das Kirchenjahr ist die alljährlich wiederkehrende Vergegenwärtigung der Lebensgeschichte Christi und der Zeit vor und nach Christus.

Die Kirche vergegenwärtigt uns diese Tatsachen, damit wir sie lebhaft **betrachten** und **nachahmen.** Im Advent sollen wir mit den Patriarchen des a. T. auf den künftigen Erlöser hoffen, zu Weihnachten uns mit den Hirten freuen über seine Geburt, in der Fastenzeit mit Christus 40 Tage fasten, zu Ostern mit Christus auferstehen, zu Pfingsten mit den Aposteln den Hl. Geist erflehen. Die Kirche feiert fast an jedem Tage des Kirchenjahres das Gedächtnis irgend eines **Heiligen.** Die Heiligenfeste sind wie glänzende Planeten, die sich um die göttliche Gnadensonne reihen. Die Kirche stellt die Gedenktage der Heiligen auf, damit wir das Leben jener betrachten, die Christus nachgeahmt haben und daher Muster christlicher Vollkommenheit sind. Durch diese Betrachtung sollen wir umsomehr zur Nachahmung Christi

ermutigt werden. Auch wünscht die Kirche, daß wir die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen und um so sicherer der durch Christus verdienten Gnaden teilhaftig werden. „Wer mit der Kirche betet, betet am besten." (h. Aug.) Endlich will uns die Kirche dadurch, daß sie die Gedenktage der Heiligen ins Kirchenjahr einflicht, folgendes sagen: Wenngleich nicht jeder Wochentag ein Ruhetag ist, sollen wir trotzdem bei allen irdischen Beschäftigungen stets unsern Geist auf Gott richten, entsprechend der Mahnung des Apostels: „Wenn ihr esset oder trinket oder sonst etwas tuet, so tuet alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31)

2) Das Kirchenjahr beginnt mit dem ersten Adventssonntage und hat drei Hauptfeste: das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest. Zu Weihnachten feiert die Kirche die Geburt Christi, zu Ostern die Auferstehung Christi und zu Pfingsten die Sendung des Hl. Geistes.

Das Kirchenjahr dient also zur Verherrlichung der hl. Dreifaltigkeit, denn es stellt uns dar: die Liebe des Vaters, der seinen Sohn in die Welt sandte; die Liebe des Sohnes, der für uns starb; und die Liebe des Hl. Geistes, der zu uns herabkam. Deshalb ist der erste Sonntag nach dem Pfingstfest das Fest der hl. Dreifaltigkeit; dieser Tag faßt die drei Hauptfestkreise noch einmal kurz zusammen.

Jedes dieser drei Hauptfeste hat eine Vorfeier und eine Nachfeier.

Die Vorfeier des **Weihnachtsfestes** ist der Advent. Zur Nachfeier gehören die Feste der Beschneidung, der hl. 3 Könige und die darauffolgenden Sonntage.

Die 4 Wochen des Advents stellen uns die **4000 Jahre** vor, in welcher Zeit die Menschen auf den Erlöser warteten. Sehr sinnig fällt in die Adventszeit das Fest der unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember. Maria ist nämlich jenes ersehnte Weib, das der Schlange den Kopf zertreten sollte. Auch kam mit der Geburt Christi die Sonne der Gerechtigkeit in die Welt nach einer 4000 jährigen Finsternis der Sünde und Unwissenheit; Maria war gleichsam die Morgenröte (Hoh. 6, 9), der Vorbote dieser aufgehenden Sonne. — Die Zeit und die Feiertage nach Weihnachten sinnbilden die **Jugend** und das Mannesalter Christi bis zu seinem öffentlichen Auftreten, also das verborgene Leben Jesu in Nazareth. Die Sonntage nach der Erscheinung sind in der Regel wenigstens zwei; höchstens sechs, je nachdem Ostern früher oder später fällt. So viel Sonntage zu diesen sechs Sonntagen fehlen, so viel werden dann nach dem 24. Sonntage nach Pfingsten angeschlossen. Sind also nur zwei Sonntage nach der Erscheinung, so sind 28 Sonntage nach Pfingsten. Ausnahmsweise, wenn nämlich das Fest der Erscheinung auf einen Sonntag oder Montag fällt (so daß bis zur Vorfaste doch beinahe 14 Tage sind), ist nur ein Sonntag nach dem Feste der Erscheinung. In diesem Falle sind aber auch nie mehr als 28 Sonntage nach Pfingsten

Die Vorfeier des **Osterfestes** ist die Vorfaste und die 40-tägige Fastenzeit. Zur Nachfeier gehören die folgenden 40 Tage bis zum Feste Christi Himmelfahrt.

Die Vorfaste umfaßt die Sonntage Septuagesima (70), Sexagesima (60) und Quinquagesima (50). Diese Namen kommen daher, weil in den ersten Zeiten des Christentums manche Christengemeinden schon 70, 60 oder 50 Tage vor Ostern die 40 tägige Faste begannen, um einige Tage in der Woche nicht fasten zu müssen. Der Mittwoch nach Quinquagesima heißt Aschermittwoch, weil an diesem Tage die Priester dem Volke Asche auf die Stirne streuen mit den Worten: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub werden wirst." Der Aschermittwoch ist der 46. Tag vor Ostern; mit ihm beginnt die 40 tägige Fastenzeit. Da an den 6 Sonntagen in dieser Zeit nicht gefastet wird, so dauert die Faste gerade 40 Tage. In der Fastenzeit stellt uns die Kirche das öffentliche Auftreten, namentlich das **Fasten und das Leiden** des Erlösers vor. Die dem Osterfeste nachfolgenden 40 Tage bis zum Feste Christi Himmelfahrt stellen vor die **40 Tage,** in denen der Heiland nach seiner

Auferstehung auf Erden wandelte. Der erste Sonntag nach Ostern ist der weiße Sonntag, an dem die Neugetauften das weiße Kleid ablegten. Die 3 Tage vor Christi Himmelfahrt (Montag, Dienstag, Mittwoch) sind die Bittage mit ihren Prozessionen.

Die Vorfeier des **Pfingstfestes** sind die 10 Tage nach dem Feste Christi Himmelfahrt. Zur Nachfeier gehören 24 bis 28 Wochen.

Die **10 Tage** vor dem Pfingstfeste stellen vor die 10 Tage, an denen die h. Apostel den Hl. Geist erwarteten; die dem Pfingstfeste nachfolgenden Sonntage veranschaulichen die **Zeit bis zum Weltgerichte.** Daher wird am letzten Sonntage nach Pfingsten im Gotteshause das Evangelium von der Wiederkunft Christi vorgelesen. (Matth. 24, 15—35) Daß die Zahl der Sonntage nach Pfingsten zwischen **24** und 28 wechselt, kommt von der bald früher, bald später eintretenden Feier des Osterfestes.

3) Die Natur paßt zu den drei Hauptfesten. Dies kommt daher, weil die Kirche bei Einsetzung der Hauptfeste die Stellung der **Sonne** berücksichtigte.

Im **Advent** ist (bei uns auf der nördlichen Halbkugel) die Sonne am meisten von der Erde entfernt, daher ist in dieser Zeit mehr Nacht als Tag und alles Leben in der Natur erstarrt; ähnlich war es vor der Ankunft Christi unter den Menschen. Die Menschheit war in tiefster Nacht, bevor Christus ihr das Licht gebracht. Die Menschen wußten nichts vom wahren Gott, waren glaubenslos und roh. Diese mangelnde Gotteserkenntnis wird dadurch angedeutet, daß auf den 21. Dezember, den kürzesten Tag des Jahres, das Fest des „ungläubigen" Thomas gesetzt ist. Ungefähr mit dem **Weihnachtsfeste** beginnt der Tag länger zu werden; mit der Geburt Christi kommt mehr Licht in die Welt. Zu **Ostern** erwacht die Natur zu neuem Leben, denn es fängt alles zu grünen und zu blühen an; zu Ostern steht Christus von den Toten auf. Zu **Pfingsten** hat unsere nördliche Erdhälfte das meiste Licht von der Sonne; ebenso kam zu Pfingsten das himmlische Licht des Hl. Geistes in seiner Strahlenfülle herab. Zu Pfingsten stehen auch Felder und Bäume in voller Blüte. Zu Pfingsten beginnt mit der Herabkunft des Hl. Geistes eine neue Blütezeit für die gesamte Menschheit; denn wahre Bildung und Sittlichkeit beginnen jetzt aufzuleben. — Wir sehen also, daß die Kirche bei Aufstellung der kirchlichen Hauptfeste die Stellung der **Sonne** berücksichtigt. Dies kommt teils daher, daß Christus das „Licht der Welt" und die „Sonne der Gerechtigkeit" ist, teils daher, daß die heidnischen Völker ihre Hauptfeste mit der Sonne in Zusammenhang brachten. Man wollte den Heiden die Bekehrung erleichtern. Die Germanen feierten um den **21. Dezember**, wo der kürzeste Tag ist, die „geweihten Nächte" zu Ehren des Sonnengottes und zündeten Lichter auf den Fichtenbäumen an. Um den **21. März,** zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, feierten sie wieder das Erwachen der Natur im Frühling. Das Fest hieß „Ostern", weil die Sonne gerade im „Osten" aufgeht; das Ei sollte ihnen das Erwachen des Lebens versinnbilden. Am **21. Juni,** wo bei uns der längste Tag ist, hatten sie die Sonnwendfeier und zündeten auf Höhen Feuer an, die sich (oft mit abergläubischen Gebräuchen) noch heute als „Johannisfeuer" erhalten haben. Die Kirche verlegte nun auf die „geweihten Nächte" das Fest der Geburt Christi, der zur Zeit der größten geistigen Finsternis in wahrhaft „geweihter Nacht" (Weihnacht) zur Welt kam; sie setzte für das Frühlingsfest das Fest der Auferstehung Jesu von den Toten ein; für das Fest der Sonnenwende das Fest des Hl. Geistes, der in Feuerflammen auf die Apostel herabkam und die Welt mit seinem Lichte erleuchtete.

Das II. Kirchengebot: Das Gebot der Anhörung der hl. Messe.

Im 2. Kirchengebote gebietet uns die Kirche, an jedem Sonn- und Feiertage eine ganze hl. Messe mit Andacht zu hören.

Hierüber wird ausführlich gehandelt bei der Lehre vom hl. Meßopfer.

3) Das Fastengebot.

Das Fasten ist so alt wie die Menschheit. Schon im Paradiese hat Gott ein Fastengebot gegeben. Auch den Juden untersagte Gott, gewisse Speisen, z. B. Schweinefleisch zu genießen. (3. Mos. 11, 2) Am Versöhnungstage durften die Juden sogar volle 24 Stunden nichts genießen. (3. Mos. 23) Christus der Herr und vor ihm Moses und Elias fasteten 40 Tage; Johannes der Vorläufer Christi, fastete besonders streng. Auch die kath. Kirche, die wie eine Mutter die Christen für den Himmel erzieht, hat mehrere Fastengebote gegeben, und zwar aus weiser Absicht; sie will nämlich 1) die Christen zur Selbstbeherrschung anleiten und so zu charakterfesten Menschen erziehen, 2) den Christen Gelegenheit geben, sich gehorsam zu zeigen und dadurch ewige Verdienste zu erwerben, 3) daß die Christen für ihre Sünden **Buße tun.** — Fast in allen Religionen finden wir Fasten vorgeschrieben, nur die Protestanten kennen kein Fasten; selbst der Karfreitag gilt ihnen als größter Festtag, wo sie Fleisch essen. Die strengste Faste haben die Mohammedaner, welche im Monate Ramadan (September) von früh bis abends nichts in den Mund nehmen dürfen.

Das kirchliche Fastengebot war früher ziemlich streng; doch ist es jetzt von den Bischöfen mit Rücksicht auf die Orts- und Zeitverhältnisse gemildert worden.

Nach dem eigentlichen Kirchengebote ist der Genuß von Fleischspeisen und gleichzeitig auch die mehr als einmalige Sättigung an folgenden Tagen verboten: 1) In der 40 tägigen Fastenzeit, 2) an den Quatembertagen, 3) an den Vigilien. — Nur die Enthaltung von Fleischspeisen ist geboten an allen Freitagen des Jahres. Die Strenge des Fastens war ursprünglich so groß, daß man sich an Fasttagen nicht nur von Fleischspeisen enthielt, sondern auch von Milch und Eierspeisen; und daß man erst nach Sonnenuntergang aß. Wegen der zunehmenden Schwächlichkeit der Menschen und der immer mehr um sich greifenden religiösen Gleichgiltigkeit wurde im Verlaufe der Jahrhunderte das Fastengebot immer mehr **gemildert.** Die Bischöfe erteilen nun alljährlich vermöge päpstlicher Bevollmächtigung den Angehörigen ihres Bistums die Erlaubnis, auch an solchen Tagen Fleisch zu essen, an denen nach der bisherigen Vorschrift der Kirche der Fleischgenuß verboten war. Zu Anfang der Fastenzeit wird von allen Kanzeln der Diözese der sogenannte Fastenhirtenbrief verlesen; dieser gibt unter anderem an, inwieweit die Faste in der Diözese gemäßigt ist.

Die Vorschriften über das Fasten sind nicht in jeder Diözese gleich.

Diese Verschiedenheit der Fastenordnung steht mit der Einheit der kath. Kirche in keinem Widerspruch; denn es wäre unvernünftig, für alle Völker der Erde eine Fastenordnung aufzustellen, da Klima, Lebensweise, leibliche Beschaffenheit u. dgl. da und dort Änderungen verlangen. Wer sich längere Zeit in einer fremden Diözese aufhält, tut gut, sich an die Vorschriften der betreffenden Diözese zu halten. Diesen Rat erteilte schon der h. Ambrosius zu Mailand der h. Monika.

Es gibt gegenwärtig in der kath. Kirche 3 Arten des Fastens: 1) Die **Enthaltung** von Fleischspeisen, 2) die einmalige tägliche Sättigung oder **Abbruch,** 3) das sogenannte **strenge Fasten,** wenn beides zugleich vorgeschrieben ist.

Die Enthaltung von Fleischspeisen nennt man auch kurzweg **Enthaltung** oder Abstinenz. Dieses Fasten ist vorgeschrieben an den Freitagen des Jahres. — Die einmalige Sättigung nennt man gewöhnlich **Abbruch.** Dieses Fasten besteht in den meisten Diözesen an allen Tagen der 40 tägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, an den Quatembersamstagen, an den drei Vigilien: vor Peter und Paul, vor Maria Himmelfahrt und vor Allerheiligen. — Das **strenge Fasten** besteht in den meisten Diözesen am Heiligen Abend, an den drei letzten Tagen der Karwoche, am Samstag vor Pfingsten, am Aschermittwoch und an den Quatembermittwochen und Quatemberfreitagen.

Die Kirche gebietet uns, an folgenden Tagen zu fasten: am Freitage, in der 40 tägigen Faste, an den Quatembertagen und an den Vigilien mancher Feste.

1) Wir sollen am Freitage kein Fleisch essen, weil an einem Freitage Christus für uns gestorben ist.

Auch solche Speisen darf man am Freitag nicht essen, die vom Fleische zubereitet sind, wie z. B. Würste. Doch haben die Bischöfe erlaubt, bei der Zubereitung von Speisen **Fett** zu gebrauchen. Milch, Butter und Eierspeisen zu genießen, ist in unseren Ländern erlaubt. **Wassertiere,** wie Fische und Krebse, darf man essen, weil diese in manchen Ländern die Nahrung des armen Volkes sind; auch Frösche, Schnecken, Schildkröten, Fischottern, Biber hält man am Freitage zu essen für erlaubt. — Die Kirche hat gerade den **Fleisch**genuß verboten, weil Christus sein Fleisch für uns hingegeben hat, weil Fleisch am leichtesten entbehrt werden kann, und weil es gewöhnlich die liebste Speise des Menschen ist. Auch sollen wir dadurch erinnert werden, daß wir die Begierden unseres Fleisches (Gal. 5, 19) bekämpfen sollen, die eben gerade am meisten durch den Fleischgenuß erregt werden. (h. Th. Aq.) — Es ist bemerkenswert, daß in jüngster Zeit berühmte Mediziner vor übermäßigem Fleischgenuß warnen, weil dadurch faule Stoffe im Leibe entstehen, welche Gicht, Zuckerkrankheit, Herzleiden, Arterienverkalkung u. dgl. zur Folge haben. Manche Ärzte verlangen zur Erhaltung der Gesundheit wenigstens zwei fleischlose Tage in der Woche. Sieh, wie das Kirchengebot auch die Beförderung der Gesundheit anstrebt! — Manche Leute sprechen: „Christus hat gesagt: Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht (Matth. 15, 11), also kann man Fleisch essen!" Allerdings hat Christus so gesprochen; aber er hat auch gesagt: „Was aus dem Herzen kommt, das verunreinigt den Menschen." (Matth. 15, 18) Ungehorsam gegen die Anordnungen der Kirche kommt aber aus dem Herzen, und dieser verunreinigt den Menschen; die Speise an sich macht allerdings den Menschen nicht unrein. Daher sagt der h. Augustinus: „Nicht der Apfel hat den Adam, sondern Adam hat den Apfel verunreinigt." — Wenn **Fisch** am Freitage zu essen erlaubt ist, so kommt das wohl zunächst daher, weil Küstenbewohner zumeist nur von Fischen leben. Den Christen galt der Fisch, der geschlachtet und gegessen wird, seit jeher als Sinnbild des Heilandes, der sich für uns hinopferte und in der h. Kommunion unsere Speise ist; daher in den ersten Jahrhunderten das Bild des Fisches auf Kelchen und auf Tabernakeln.

Wenn ein Feiertag (oder das Fest des Kirchenpatrons) auf einen Fasttag fällt, so entfällt das Fasten.

In einem solchen Falle ist nicht nur der Fleischgenuß erlaubt, sondern auch die mehrmalige tägliche Sättigung. (Pius X. 2. Juli 1911) Christus will, daß man nicht faste, wenn man Ursache hat, sich zu freuen. (Matth. 9, 15) Daher war es schon seit jeher in der Kirche üblich, daß an einem Weihnachtsfeste, das auf einen Freitag fiel, nie gefastet wurde.

In den früheren Zeiten war auch überall am Samstage der Fleischgenuß verboten.

Die Kirche wollte durch dieses Verbot zumeist die unter vielen Christen fortwährend bestehende Sabbatfeier verdrängen. Heute erlaubt die Kirche wohl fast überall den Fleischgenuß am Samstage. Trotzdem aber sollen sich die Christen mit Rücksicht auf die bestehende Sonntagsfeier manche Enthaltungen auferlegen; sie sollen insbesondere am **Samstage abends nicht so lange in Unterhaltungen bleiben,** daß sie am Sonntage außer stande wären, den Gottesdienst zu besuchen.

2) Wir sollen uns in der 40 tägigen Fastenzeit nur einmal des Tages sättigen, um das 40 tägige Fasten Christi teilweise nachzuahmen und dadurch die Gnade der Reue für die Osterbeichte zu erlangen.

In manchen Diözesen ist in der ganzen 40tägigen Fastenzeit der Fleischgenuß erlaubt (selbstverständlich die Freitage, Quatembertage und bestimmte Vigilien ausgenommen). In anderen Diözesen ist nur mittags der Fleischgenuß erlaubt, abends aber verboten. Wo anders wieder ist mittags der Fleischgenuß verboten, abends aber erlaubt (jedoch vollkommene Sättigung verboten).

Die **40tägige Fastenzeit** beginnt mit dem Aschermittwoch und dauert bis zum Beginn des Ostersonntages. Nur die Sonntage in dieser Zeit sind keine Fasttage.

Der Aschermittwoch ist der **46.** Tag vor Ostern. Rechnet man die sechs Fastensonntage ab, so bleiben 40 Fasttage. Die 40tägige Faste ist von den hl. Aposteln eingeführt worden (hl. Hier.) zum Andenken an die 40tägige Faste des Heilandes in der Wüste. Die Fastenzeit ist eine Zeit der Buße und Trauer über unsere Sünden. (Daher erscheint der Priester im violetten Meßgewande am Altare.) Es liegt schon in der menschlichen Natur, zu fasten, wenn man traurig ist. (Matth. 9, 15) Doch sollen wir in dieser Zeit außer dem Fasten noch das Leiden Christi betrachten, das uns die Kirche in der Karwoche vorstellt. Daher sind in dieser Zeit gewöhnlich Predigten über das Leiden Christi, die sogenannten Fastenpredigten. Durch das Fasten und durch Betrachtung des Leidens Christi erwirken wir uns am sichersten die Gnade der Reue und der Erkenntnis unserer Sünden. Die 40tägige Fastenzeit ist also die beste Vorbereitung auf die Osterbeicht und Osterkommunion. — In den früheren Jahrhunderten war die 40tägige Faste weit strenger. Die ersten Christen aßen **in der ganzen Fastenzeit kein Fleisch,** ja überhaupt nichts von warmblütigen Tieren, also keine Butter, keine Milch, keinen Käse; außerdem aßen sie früh gar nichts und sättigten sich erst am Abend. Noch im Mittelalter war der Fleischgenuß in der 40tägigen Fastenzeit verboten; wer in dieser Zeit Fleisch aß, wurde von der österlichen Kommunion ausgeschlossen. (Konz. Tol. 653) Ja, weltliche Regenten, wie Kaiser Karl der Große, hielten die, welche in der Fastenzeit Fleisch aßen, für Verächter der Religion und verhängten körperliche oder Geldstrafen über sie. — Nun wie leicht ist heute dieses Fastengebot. Die Kirche verlangt nur von uns, daß wir uns **einmal des Tages und zwar mittags sättigen**. Dabei ist aber erlaubt, **früh etwas Weniges** zu genießen und auch **abends eine kleine Stärkung** zu sich zu nehmen. Es ist aber einem vollkommen gesunden Menschen nicht erlaubt, außerdem noch tagsüber zu essen. Wer auch noch tagsüber ißt, bricht die Faste. (Alex VII. Satz 39) Es ist fast überall verboten, an den Abbruchstagen (sowie an den Sonntagen in der 40tägigen Faste) bei einer und derselben Mahlzeit Fleisch- und Fischspeisen zu essen. Trinken darf man mehrmals; jedoch nicht solche Getränke, die eine Art Nahrung sind, wie Milch und Honig. Kaffee, Thee, Bier, Wein werden als erlaubt betrachtet, wenn sie nicht in großer Menge genossen werden. Der Fleischgenuß ist aber fast in allen Diözesen verboten an folgenden Tagen: am **Aschermittwoch,** an den **drei letzten Tagen der Karwoche** und selbstverständlich an den Freitagen. Das Gebot der 40tägigen Faste ist gar nicht streng, wenn man bedenkt, daß eigentlich nur verboten ist, mehr zu genießen, als zur Erhaltung der notwendigen Körperkraft notwendig ist.

3) Wir sollen an den Quatembertagen fasten, um den lieben Gott um würdige Priester zu bitten und ihm für die im verflossenen Vierteljahre verliehenen Wohltaten zu danken.

Quatembertage sind je 3 Tage: Mittwoch, Freitag und Samstag zu Anfang der 4 Jahreszeiten; zu diesen Zeiten wurden früher die Priester geweiht.

Schon die Juden fasteten zu den vier Jahreszeiten. (Zach. 8, 19) — Da vom Einfluß der Sonne alles Leben und Gedeihen in der Natur abhängt, so werden wir jedesmal, wenn der Tag zu- oder abzunehmen beginnt (also zur Zeit der beiden Sonnenwenden im Juni und Dezember und zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche im Frühling und im Herbst), in besonderer Weise an die **Wohltaten Gottes** erinnert und zur Dankbarkeit gemahnt, durch die wir uns neuer Gaben würdig machen.

Auch soll dieses Fasten eine **Buße** für den Mißbrauch der Gaben der Natur sein. Daher kehrt in den Meßgebeten an Quatembertagen immer wieder die Bitte um Vergebung der Sünden und die Bitte um Gottes Segen über die Natur. Da zu den genannten Zeiten früher die **Priester geweiht** wurden, die das Licht des wahren Glaubens verbreiten sollten, so pflegte man um diese Zeit Gott zu danken und um würdige Priester zu bitten. Das Gebet um würdige Priester hat Christus anbefohlen, da er sagt: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende." (Matth. 9, 37) — Die Quatembertage (quatuor tempora, d. h. die vier Jahreszeiten) fallen in folgende Wochen: Im Winter in die 3. Woche des Advents, im Frühling in die 2. Woche der 40tägigen Fastenzeit, im Sommer in die Pfingstwoche, im Herbste in die 3. Woche im September. — Die Quatemberfasten heißen auch „Weihfasten", weil sie zu jenen Zeiten gehalten werden, an denen die Priester geweiht wurden. — In den meisten Diözesen besteht die strenge Faste (d. i. die Enthaltung von Fleischspeisen und nur einmalige Sättigung) **nur an den Quatember-Mittwochen und Quatember-Freitagen**; an den **Quatember-Samstagen** dagegen ist der Fleischgenuß erlaubt, doch soll man sich da nur einmal sättigen.

4) Wir sollen an den Vigilien mancher Feste fasten, um uns auf die Feste in würdiger Weise vorzubereiten und dadurch reichliche Gnaden von Gott zu erlangen.

Die ersten Christen kamen an den Vorabenden hoher Feste zusammen, wachten, beteten die ganze Nacht und wohnten nachts dem hl. Meßopfer bei. Dies alles geschah deswegen, weil der Gottesdienst am Tage von den Heiden gestört worden wäre. Übrigens hat auch Christus oft die ganze Nacht im Gebete zugebracht. (Luk. 6) Als späterhin die Christenverfolgungen aufhörten, konnte der Gottesdienst ungestört am Tage abgehalten werden. Daher verlegten die Päpste die nächtlichen Feierlichkeiten auf den Tag. Nur die Vigilie des hl. Weihnachtsfestes (die Christnacht) hat sich noch bis heute erhalten; von den anderen Vigilien blieben nur die Fasten zurück.

Solche Vigilien sind die Tage vor den 3 größten Festen des Kirchenjahres, nämlich der Hl. Abend, der Karsamstag und der Samstag vor Pfingsten.

An den Tagen vor **Maria Himmelfahrt,** vor **Peter und Paul** und vor **Allerheiligen** ist in manchen Diözesen auch Fasten vorgeschrieben. In manchen Diözesen ist an den Vigilien **strenges** Fasten; in anderen Diözesen ist wieder (sogar am Hl. Abend) der Genuß von Fleischspeisen erlaubt und nur die mehr als einmalige Sättigung verboten. In anderen Diözesen wurden dafür die Mittwoche und Samstage der Adventszeit als Fasttage festgesetzt.

Am **Abende des Karsamstags** ist in vielen Diözesen der Fleischgenuß erlaubt.

In manchen Ländern findet nämlich am Karsamstage abends die **Auferstehungsfeier** statt, die gewöhnlich mit einer Prozession verbunden ist. Nach dieser Feier hielten sich viele Katholiken des Fastengebotes für entbunden. Daher haben z. B. die Erzbischöfe von Prag, Wien, München u. a. den Hl. Vater um Dispens gebeten. Pius X. hat nun 1912 diesen Bischöfen die Vollmacht erteilt, Jahr für Jahr die Gläubigen für den Karsamstag abends vom Fastengebote zu dispensieren. (Konzilskongregation 27. März 1912).

5) Die Kirche will keineswegs, daß wir durch das Fasten Schaden leiden an der Gesundheit oder an der Erfüllung unserer Berufspflichten verhindert werden. Daher bewilligt sie viele Dispensen.

a) Es dürfen daher an Freitagen Fleisch essen: Leute von schwächlicher Gesundheit, denen das Fasten schädlich wäre.

Hierzu gehören also: **Kranke,** Genesende, **Kinder** unter 7 Jahren (die übrigens auch noch nicht gesündigt haben, also auch nichts zu büßen brauchen), **Greise** (=Leute über 60 Jahre), die schon ziemlich schwach sind. (In einzelnen Diözesen wird von Kranken und Greisen, die lange Zeit das Fastengebot nicht erfüllen können, gefordert, daß sie um Dispens nachsuchen.)

b) Daher sind vom Gebote der einmaligen Sättigung befreit: Personen, die noch nicht 21 Jahre alt sind; ferner Leute von schwächlicher Gesundheit und Leute, die geistig oder körperlich viel arbeiten müssen.

1) Wer noch **wächst,** bedarf öfters des Tages der Nahrung. Doch ist es da anzuraten, hie und da freiwillig das Fastengebot zu befolgen, um sich in der Selbstbeherrschung zu üben. — 2) Leute von **schwächlicher Gesundheit** sind: Kranke, Genesende und Greise (=Leute über 60 Jahre). — 3) Zu den Leuten, die geistig oder körperlich **viel arbeiten** müssen, können hinzugerechnet werden alle, die in angestrengter Weise für das geistige oder körperliche Wohl ihrer Mitmenschen sorgen, als Beichtväter, Prediger, Katecheten, Lehrer, Krankenwärter, Ärzte, Richter u. dgl., und deshalb öfters im Tage sich stärken müssen. — Das Gebot, unsere Gesundheit zu erhalten, ist in unser Inneres geschrieben, also uns von Gott selbst gegeben. Wir dürfen aber durch Erfüllung des Gebotes der Kirche das Gebot Gottes keineswegs verletzen. Das will auch die Kirche nicht. — Wer nicht fasten kann, soll trachten, **dafür andere gute Werke** zu verrichten. Ein Bischof ermahnt seine Gläubigen zum **„Fastenalmosen"** und spricht: „Was du dem Leibe entziehst, das teile den Hungrigen mit. Dein Fasten wird geheiligt sein, wenn du die Pflichten der Barmherzigkeit erfüllst. Je bedeutender die Milderungen sind, die das Fastengebot erfahren hat, um so freudiger lasset uns das, was wir durch die christliche Enthaltsamkeit erübrigen, in Gaben der Barmherzigkeit verwandeln. Die im Geiste des Glaubens gespendeten Almosen werden unsere unvollkommene Buße ergänzen." (Bisch. Schulte von Paderborn) — Die Beichtväter haben in vielen Fällen das Recht, vom Fasten zu dispensieren und statt des Fastens andere gute Werke (Gebet, Almosen) vorzuschreiben.

c) **Fabriksarbeiter, Reisende** und Personen weltlichen Standes, die ihre Kost **aus Gasthäusern** beziehen, sind in vielen Diözesen an allen Fasttagen dispensiert mit Ausnahme des Aschermittwochs, der drei letzten Tage der Karwoche, des Hl. Abend und des Samstags vor Pfingsten.

Eine solche Dispens besteht z. B. in der Diözese Brixen. — **Fabriksarbeiter** sind deswegen dispensiert, weil sie schwere körperliche Arbeiten verrichten müssen. **Reisende** (daher auch Zugsbegleiter, Stations- und Bahnarbeiter) sind dispensiert, weil die Fahrt auf der Eisenbahn sehr anstrengt und daher nahrhafte Kost erfordert. Wer auf **fremden Tisch** angewiesen ist (jene also, die bei fremden Leuten in der Kost sind, wie Dienstboten, Studierende), muß das nehmen, was er bekommt; und die im Gasthause essen oder sich von dort Speisen holen lassen, können in der Regel Fastenspeisen gar nicht oder nur schwer bekommen. — Daher sind meistens auch alle dispensiert, die sich auf **Jahr- oder Wochenmärkten** befinden und deshalb in Gasthäusern zu essen genötigt sind; die sich zur Kräftigung ihrer Gesundheit in **Badeorten** aufhalten; schließlich **Arme,** die Fleischspeisen als Almosen bekommen. — Auch sei erwähnt, daß in manchen Diözesen während der Dauer **ansteckender Krankheiten,** so z. B. der Influenza, eine **allgemeine** Dispens vom Fastengebote erteilt wird. Doch sollen alle diese durch das Fleischessen ihren Mitmenschen **kein Ärgernis geben.** Der h. Paulus ermahnt: „Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit etwa den Schwachen nicht zum Anstoß werde." (1. Kor. 8, 9) Und von sich selbst sagt er: „Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit." (1. Kor. 8, 13)

d) Am meisten gemildert wurde das Fastengebot allen, die beim **Militär** dienen.

Alle Katholiken, die beim **Militär,** bei der **Gendarmerie** und **Grenzwache** dienen, sind in den meisten Ländern nur am Heiligen Abend und am Karfreitag zur Enthaltung von Fleischspeisen verpflichtet; sonst besteht für sie kein Fasten. Diese große Milde geschieht mit Rücksicht auf die ihnen obliegenden schweren Dienste. Die Familie der genannten Personen ist gewöhnlich auch vom Fleischgenusse dispensiert; sie ist aber an den kirchlichen Fasttagen zum Abbruch verpflichtet (d. h. sie soll sich an solchen Tagen nur einmal vollständig sättigen).

6) Das Fasten ist unserem Leibe und Geiste sehr nützlich.

Es kräftigt die Gesundheit, erleuchtet den Verstand, stärkt den Willen, erwirbt uns Tugenden, Verzeihung der Sünden, Erhörung des Gebetes, außerordentliche Gnaden und ewigen Lohn.

Wer fastet, **vermehrt** seine **Gesundheit** und verlängert sein Leben. Enthaltsamkeit ist die Mutter der Gesundheit. (h. Hier.) Die 3 Jünglinge am Hofe des Nabuchodonosor aßen wenig und sahen schon nach 10 Tagen gesünder aus als die anderen. (Dan. 1.) Die Einsiedler in der thebaischen Wüste fasteten viel und wurden doch über 100 Jahre alt, z. B. der h. Antonius, der h. Paulus. Fast alle Mitglieder des strengen Trappistenordens erreichen ein sehr hohes Alter (gegen 90 Jahre); und sie haben täglich nur eine Mahlzeit, bei der die gesunden Ordensmitglieder nie Fleischspeisen erhalten. (Spirago, Beispiele) Der h. Bischof Alphonsus († 1787) fastete an allen Samstagen bei Wasser und Brot zu Ehren der Mutter Gottes und wurde doch über 90 Jahre alt. Der h. Ordensstifter Franz de Paula († 1508) genoß in der Regel nur Kräuter und Wasser und fastete an Freitagen besonders streng; er wurde 91 Jahre alt. Hippokrates, der Vater der Ärzte, wurde 140 Jahre alt und blieb stets gesund; gefragt, wie er so alt geworden sei, sagte er: „Ich habe mich nie vollständig satt gegessen.“ Auch die Ärzte verordnen in der Regel den Kranken strenge Diät, damit sie bald gesund werden. Wer sein Kleid schont, erhält es lange Zeit; dasselbe gilt vom Leibe. „Wer mäßig ist, verlängert sein Leben.“ (Sir. 37, 34) Wer mäßig ist, hat einen gesunden Schlaf und ist munter. (Sir. 31, 24) Halte Maß in Speis' und Trank, so wirst du alt und selten krank. Hofrat Dr. Crämer (München), durchaus kein Freund der Kirche, weist daraufhin, daß das Fasten den Stoffwechsel befördert und den Magen kräftigt, und bemerkt: „Es sterben mehr Menschen an Zuvielessen als an Hunger.“ (Siehe Crämer „Chronischer Magenkatarrh.“) — Wer fastet, erlangt viele **Vorzüge des Verstandes.** Daniel genoß am Hofe des Nabuchodonosor nur Hülsenfrüchte und Wasser, übertraf aber an Weisheit die gelehrtesten Männer des Reiches. (Dan. 1) Alle Leute, die viel zu studieren haben, wissen aus Erfahrung, daß man besser auffaßt, wenn man mäßig ist im Genusse von Speise und Trank. Als Moses 40 Tage gefastet hatte, kam er mit strahlendem Angesichte vom Berge herab (2. Mos. 34, 29), wodurch die große Erleuchtung, die er empfangen hatte, angedeutet wurde. — Durch Fasten wird der **Wille gestärkt.** Wer fastet, unterdrückt daher leichter alle bösen Begierden des Leibes (1. Kor. 9, 27) und überwindet leichter die Versuchungen des Teufels. „Durch Hunger gezwungen, ergibt sich die Festung; so auch der Leib, durch Hunger bezwungen, in den Willen und in die Vernunft des Menschen.“ (h. Alb. G.) Durch Fasten bändigen wir unseren widerspenstigen Leib auf eine ähnliche Weise, wie der Reiter ein wildes Roß mit dem Zügel. (Rodr.) Der Teufel vertraut am meisten auf unser Fleisch als seinen Bundesgenossen; er weiß, daß der eigene häusliche Feind am meisten und am sichersten schaden kann. (h. Bern.) Durch Fasten aber legen wir unser Fleisch wie einen gefangenen Feind in Fesseln, damit er sich nicht beim Herannahen des Feindes gegen uns erhebe. (Rodr.) Geben wir dem Leibe keine unerlaubten Kräfte, so kann er keinen Krieg gegen uns beginnen. (h. Aug.) Ein magerer Vogel entgeht leichter dem Raubvogel, als ein wohlgenährter. (h. Bonav.) Ein Faustkämpfer, der sich durch Enthaltsamkeit auf den Kampf vorbereitet (1. Kor. 9, 25), kann leichter siegen. Unsere Nervenärzte erklären, daß die Willensschwäche und die Selbstmordepidemie der modernen Menschen davon herrühre, weil man den jungen Leuten zu viel Bedürfnisse anerzogen und sie nicht gelehrt hat, sich manche Bedürfnisse und Lebensgenüsse zu versagen. — Wer fastet, gelangt zu hohen **Tugenden.** Das Fasten macht den Menschen zunächst aufgelegt zum Beten; ferner erlangt er dadurch namentlich Sanftmut, Geduld und Keuschheit. „Wo immer wir hohe Vollkommenheit sehen, da ist

sie nie ohne Fasten erreicht worden." (h. Cyp.) Das Fasten macht die Menschen zu Engeln. (h. Cyp.) Durch Fasten wird der Mensch den Engeln ähnlich, die ebenfalls weder essen, noch trinken. (h. Athan.) In demselben Maße, wie der tierische Mensch abnimmt, nimmt der geistige zu. Es verhält sich hier wie bei einer Wage; wenn die eine Schale sinkt, steigt die andere. — Wer fastet, erlangt von Gott die **Verzeihung der Sünden.** Gott verzieh den Ninivitern, weil sie fasteten. (Jon. 3) Durch eine Speise ist Gott beleidigt worden, durch Fasten wird er wieder besänftigt. (h. Zeno) Durch Fasten kürzt man sich demnach die Strafen des Fegefeuers ab. — Wer fastet, erlangt von Gott **schnelle Erhörung des Gebetes.** Der heidnische Hauptmann Kornelius zu Cäsarea fastete bis 3 Uhr nachmittags (Ap. 10, 30); da erhörte Gott seine Bitten und sandte ihm einen Engel. Als Holofernes Bethulien belagerte, nahmen die Einwohner der Stadt zum Beten und Fasten ihre Zuflucht; Gott errettete sie wunderbar durch die Judith. (Jud. 4) Fasten und Almosen sind die beiden Flügel des Gebetes. (h. Aug.) Der Fastende kann sich beim Gebete leichter zu Gott emporschwingen, sowie auch die Kraniche, die sich vor ihrer Abreise in ferne Länder ausgehungert haben, leichter fliegen (h. Vinz. F.) — Wer fastet, erlangt von Gott oft **außerordentliche Gnaden.** Gott belohnte das Fasten stets durch außerordentliche Gunstbezeigungen. Nachdem Moses gefastet hatte, wurde er auf dem Berge Sinai der Unterredung Gottes gewürdigt. Nachdem Elias gefastet hatte, hatte er die Erscheinung am Berge Horeb. (3. Kön. 19) Die wunderbare Beschützung der 3 Jünglinge im Feuerofen war sicher der Lohn ihres Fastens; ebenso die Sendung des Engels zu Kornelius. „Wer fastet, vergeistigt sich und wird dadurch gewissermaßen Gott ähnlich; daher gefällt es Gott, mit ihm in Verkehr zu treten." (Rodr.) — Wer fastet, wird von Gott hiefür **nach dem Tode belohnt.** Moses und Elias erschienen bei der Verklärung auf Tabor, weil sie unter den Altvätern die einzigen waren, die wie der Heiland 40 Tage gefastet haben. (h. Vinz. F.) Sieh also, wie die im jenseitigen Leben ausgezeichnet werden, die hier gefastet haben. Die Kirche singt bei der Präfation in der Fastenzeit: „Durch Fasten werden die Laster unterdrückt, der Verstand erleuchtet, Tugenden und Belohnungen erworben."

7) Die Enthaltung von Speisen ist dann Gott am angenehmsten, wenn wir gleichzeitig auch unsere Sünden bekämpfen und noch andere gute Werke verrichten.

Das Fasten an sich ist nicht die Vollkommenheit selbst (1. Kor. 8, 8), sondern nur ein Mittel, um die bösen Begierden zu unterdrücken und das Gute leichter zu tun." „Bei Gott hilft nicht so sehr die Abtötung in betreff der Speisen, als vielmehr die **Vernichtung der Fehler.**" (h. Antonin) Was nützt es dem Menschen, wenn er sich des Fleisches zwar enthält, aber durch boshafte Verleumdung den Mitmenschen zerfleischt? (h. Aug.) Ein solcher Mensch gleicht einem übertünchten Grabe, das auswendig zwar schön, inwendig aber faul ist. (Matth. 23, 27) Er gleicht dem Teufel, der sich ebenfalls der Speise enthält und trotzdem nicht aufhört, Böses zu tun. (h. Honor.) Fasten ohne **Gebet** ist wie eine Lampe ohne Öl; denn man fastet hauptsächlich nur deswegen, um besser beten zu können. Fasten ohne **Almosen** ist wie ein Acker ohne Samen. (h. Petr. Chr.) Fasten ohne Almosen führt leicht zum Geiz. (h. Petr. Chr.) Es fastet nicht für Gott, sondern für sich, wer das, was er seinem Leben entzieht, nicht den Armen mitteilt. (h. Gr. G.)

8) Wer nicht fasten will, wird oft wider seinen Willen zum Fasten gezwungen. Und die Verächter des kirchlichen Fastens wurden schon oft empfindlich gestraft.

Der **Unmäßige,** der zuviel gegessen oder getrunken hat, wird durch die Natur, beziehungsweise durch den Arzt zum Fasten (zur Diät) gemahnt; das Unwohlsein, der Ekel an Speise und Trank, der sich bei ihm einstellt, zwingt ihn zum Fasten. — Auch **Hungersnot,** Krieg und andere Gottesgeißeln zwingen oft die Völker zum unfreiwilligen Fasten; die göttliche Vorsehung sucht sie vom Wege der Sünde abzubringen. — Manchmal werden auch die **Spötter** und Verächter der kirchlichen Fastengebote in einer empfindlichen Weise gestraft. Am Karfreitage 1875 verspottete ein reicher Gutsbesitzer bei Sedan eine arme Frau, die zur Kirche ging, und sprach: „Sie gehen in die Kirche und essen kein Fleisch; ich aber gehe nicht in die Kirche und esse Fleisch. Trotzdem sind Sie unglücklich und ich glücklich." Bald darauf ging er auf die Jagd. Bei Fütterung der Jagdhunde stützte sich der Gutsbesitzer auf sein Gewehr, sodaß sich der

Doppellauf unter der rechten Schulter befand. Ein Jagdhund sprang an ihn heran und berührte den Drücker des Gewehres, der Schuß ging los und zerschmetterte dem Spötter den Arm.

9) Doch soll auch niemand das Fasten übertreiben; denn Gott verlangt von uns einen vernünftigen Dienst. (Röm. 12, 1)

Wer zu viel fastet, gleicht einem Kutscher, der die Pferde zu sehr zum Laufen antreibt und dadurch den Wagen großer Gefahr aussetzt; oder er gleicht einem unbeladenen Schiffe, das vom Winde leicht umgeworfen wird. (h. Ephr.) Sogar Heilige haben das Fasten übertrieben und es dann bedauert; sie wurden krank, konnten ihre Berufspflichten nicht erfüllen und hatten große Versuchungen auszustehen, so z. B. der h. Bernard. Wer weit strenger fasten will, als die Kirche verlangt, der soll zuvor den Rat des Beichtvaters einholen. Durch Fasten sollen die Sünden des Fleisches, nicht aber das Fleisch selbst vernichtet werden. (h. Gr. Gr.) Durch Fasten soll man nicht den Körper schwächen, so daß er zum Gebete und zur Verrichtung der Berufspflichten untauglich wird. (h. Hier.) Mit dem Körper muß man so verfahren, wie ein Vater mit seinem Sohne. Wenn dieser gehorsam ist, darf man ihn nicht züchtigen; sondern nur dann, wenn er widerspenstig ist. (h. Fr. S.) Das Fasten ist eine Arznei; diese schadet, wenn sie übermäßig gebraucht wird. Wer grausam ist gegen sich selbst, wird nie sanftmütig sein gegen andere.

4) Enthaltung von Alkohol.

In der Gegenwart finden wir in den meisten Ländern eine starke Bewegung gegen den Genuß von Alkohol.

Die sogenannten „geistigen Getränke“, nämlich Bier, Wein, Fruchtsaft (Most), Schnaps (=Branntwein), enthalten einen Giftstoff, nämlich **Alkohol. Bier** enthält etwa 2 bis 5 Prozent Alkohol, **Wein** etwa 6 bis 10 Prozent (schwerer Wein bis 20 Prozent), **Fruchtsaft** (Apfelwein, Heidelbeer-, Johannisbeer-, Stachelbeersaft u. dgl.) gewöhnlich 5 bis 8 Prozent, **Schnaps** 33 bis 40 Prozent (starker Schnaps bis 90 Prozent) Alkohol. Alkohol ist eine farblose Flüssigkeit, die angezündet mit bläulicher Flamme und schwachem Lichte brennt. Alkohol entsteht in den Säften süßer Früchte, so der Rebe, der Äpfel, der Birnen, der Kirschen, wenn die Luft zu diesem Safte Zutritt hat; ferner, wenn der Gerstensaft (Malz) mit Hopfen und Hefe verbunden wird. Viel Alkohol macht den Menschen betrunken. 300 Gramm Alkohol können bei Erwachsenen, auf einmal genossen (bei Kindern schon 70 Gramm Alkohol), den sofortigen Tod herbeiführen und zwar entweder durch Lähmung der Lunge oder des Herzens oder durch Gehirnschlag, d. h. Bluterguß ins Gehirn.

1) Geistige Getränke sind, mäßig genossen, erwachsenen und gesunden Personen nicht schädlich.

Wenig Alkohol ist erwachsenen und gesunden Leuten **nicht schädlich** weder am Leibe noch am Geiste. Erfahrene Ärzte behaupten, daß ein Gesunder 40 bis 50 Gramm Alkohol (also etwa 1½ Liter Bier oder ½ Liter Wein) täglich genießen kann, ohne den geringsten Nachteil für seine Gesundheit. Es ist ärztlich nachgewiesen, daß kleine Mengen Alkohol Schleim und Magensaft ausscheiden, den Appetit steigern und nach dem Essen die Verdauung befördern; auch ist nachgewiesen, daß mäßige Trinker durchschnittlich ein höheres Alter erreichen, als jene, die sich der Getränke ganz enthalten. Man beachte, daß Alkohol unter Umständen sogar Arznei ist; denn wer von einer giftigen Schlange gebissen wird, rettet sein Leben, wenn er sehr viel Branntwein trinkt. Auch zu den Zeiten der Influenza hat sich der Genuß von stark alkoholhaltigen Getränken oft als sehr nützlich erwiesen. Auch dem Geiste des Menschen ist Alkohol an sich nicht schädlich, sondern im Gegenteil, mäßig genossen, sogar nützlich; denn er regt an, erheitert und ermuntert den Menschen. Sehr auffallend ist es auch, daß jene Völkerschaften, die alkoholhaltige Getränke genießen, trotzdem in der Kultur den Mohammedanern und buddhistischen Völkern, denen ihre Religion den Alkoholgenuß streng verbietet, weit voraus sind. Jene, die den Alkoholgenuß bekämpfen, mögen auch berücksichtigen, daß die von ihnen empfohlenen Ersatzgetränke auch Gift (Koffeïn) enthalten, so Kaffee, Thee, Schokolade. Es ist also kein Grund vorhanden, den mäßigen Alkoholgenuß an sich für schädlich zu erklären. —

Trotzdem ist aber **gänzliche Enthaltung** von Alkohol durchaus notwendig: 1) Der **Jugend** bis zum 14. Lebensjahre, weil Alkohol, auch in geringen Mengen genossen, ihr leibliches und geistiges Wachstum hemmt; 2) Säufern, weil diese immer wieder in das alte Laster zurückfallen, wenn sie sich nicht gänzlich von geistigen Getränken enthalten; 3) gewissen Kranken, so Nieren-, Leber-, Herz-, Gichtkranken und Personen, die zu Schlaganfällen hinneigen; 4) endlich Mäßigkeitspredigern, weil diese nichts ausrichten, wenn sie nicht selbst das befolgen, was sie lehren.

2) Geistige Getränke können aber als Nahrungsmittel nicht empfohlen werden, weil Alkohol nur wenig nährt und stärkt.

Die Ansicht, daß Alkohol kein Nahrungsmittel sei, ist irrig. Alkohol ist ein Nahrungsmittel. Das ergibt sich aus vielen angestellten Versuchen. Man hat nämlich verschiedenen Personen auf eine gewisse Zeit die gewöhnliche Kost entzogen und durch Alkohol ersetzt; man fand bei diesen Personen nicht einmal eine Abnahme des Körpergewichtes. — Doch ist Alkohol ein schlechtes Nahrungsmittel. Alkohol **nährt** nur ganz wenig. Die Behauptung, daß z. B. Bier flüssiges Brot sei, ist falsch. In einem Glas guten bayerischen Bieres sind etwa 87 Prozent Wasser, 8 Prozent Malz und 5 Prozent Alkohol. Ein Stückchen Brot hat mehr Nährkraft als ein Liter Bier. — Alkohol **stärkt** nur für kurze Zeit; er regt nämlich auf, dann aber macht er den Menschen matt und schläfrig. Deswegen werden Arbeiter nach dem Genuß von Alkohol kräftig, bald darauf aber müde und zu angestrengter Arbeit unfähig. Radfahrer, Bergsteiger und Turner können bestätigen, daß sie großen Anstrengungen nur dann gewachsen sind, wenn sie keine geistigen Getränke zu sich genommen haben. Arbeiter, die sich durch Alkohol zur Arbeit aufmuntern wollen, machen es mit ihrem Leibe wie ein roher Knecht, der die Pferde mit der Peitsche zur Überarbeit antreibt. — Es ist auch ein Irrtum, zu glauben, daß Alkohol bei Kältegefühl **wärme.** Eine scheinbare Erwärmung tritt allerdings nach dem Genuß von Alkohol ein, weil Alkohol die Herztätigkeit und den Blutumlauf vermehrt und das Blut in die Hautadern treibt. Doch bald darauf folgt ein umso größeres Kältegefühl. Daher genossen erfahrene Nordpolfahrer, wie Nansen, keinen Alkohol und hielten ihn für gefährlich. — Die geistigen Getränke werden daher von vielen Ärzten Betrüger genannt, weil sie das Gefühl des Hungers, der Müdigkeit, der Kälte betäuben. Die geistigen Getränke sind aber nicht nur Betrüger, sondern sogar oft Mörder, wie im Nachfolgenden gezeigt wird.

3) Der übermäßige Genuß geistiger Getränke bringt vielfaches Elend über die Säufer und deren Familien; er führt insbesondere zu vielen Krankheiten und zu sittlicher Verkommenheit.

Die Opfer des blutigsten Krieges sind klein gegenüber den Verheerungen, die der Alkohol unter den Völkern anrichtet. Es ist erwiesen, daß gegen 75 Prozent von allen Leuten, die sich in Spitälern befinden, Gewohnheitstrinker sind. 90 Prozent aller Leute, die an Tuberkulose sterben, sind ebenfalls Gewohnheitstrinker. Übermäßiger Genuß von Alkohol schadet dem Leibe in folgender Weise: 1) Er zerstört die Schleimhäute des Magens und bewirkt Appetitlosigkeit und **Magenkrankheiten**; 2) Er greift die **Leber** an und bewirkt Leberverhärtung und Leberschrumpfung; 3) er schadet dem **Herzen,** weil dieses zu viel zu leisten hat und sich daher vergrößert (beim Trinker macht das Herz in einem Tage 5000 bis 20.000 Schläge mehr, je nach der Menge des genossenen Alkohols); 4) er bewirkt Blutandrang im **Gehirn,** was Schlaflosigkeit und manchmal Gehirnschlag zur Folge hat; 5) er verursacht Hitze im **Kehlkopf** und infolge dessen Heiserkeit und unklare Stimme; 6) er bewirkt manchmal **Wassersucht,** weil die genossenen Flüssigkeitsmengen im Leibe zurückbleiben; 7) er verursacht **Gicht** in den Gliedern; 8) er **schwächt die Widerstandskraft** des Leibes gegen Krankheiten. Natürlich treten bei einem Säufer nicht alle diese Krankheiten auf, sondern der Alkohol greift wie ein kluger Feind jenen Teil des Leibes an, der schwächer ist und weniger zu widerstehen vermag. Das Schlimmste ist, daß sich die Krankheiten beim Säufer gewöhnlich erst dann bemerkbar machen, wenn ärztliche Hilfe nichts mehr vermag Der übermäßige Alkoholgenuß schwächt auch den Geist, namentlich Verstand und Gedächtnis. Der Säufer handelt daher oft unüberlegt und hält selten Wort. — Alkohol demoralisiert auch, d. h. er **verschlechtert den Charakter.** Säufer werden zank-, streitsüchtig und roh; sie werden ausschweifend und begehen sogar Sittlichkeitsverbrechen; sie werden verschwenderisch und stürzen ihre Familie in Armut, weil sie ihren ganzen Verdienst ins Wirtshaus tragen; sie werden träge und arbeitsscheu, weil

Alkohol den Leib müde und zu ernster Arbeit untauglich macht. Alkohol macht auch die Nachkommen unglücklich; denn die Kinder der Säufer sind oft blöd und müssen für das Laster ihrer trunksüchtigen Eltern büßen.

4) Die gänzliche oder teilweise Enthaltung von Alkohol entspricht dem Geiste des Christentums und ist heutzutage ein Zeitbedürfnis.

Christus fordert **Selbstverleugnung,** indem er sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst." (Mark. 8, 24) Deshalb soll sich jeder in der Selbstbeherrschung üben. Dies kann auch dadurch geschehen, daß er sich gewisser Speisen oder Getränke enthält. Die Enthaltung vom Alkohol ist demnach ein echt christliches Werk. Schon der Vorläufer des Erlösers, der h. Johannes der Täufer, enthielt sich nach dem Willen Gottes des Weines und berauschender Getränke. (Luk. 1, 15) — Der Kampf gegen den Alkohol ist heutzutage notwendig infolge der **Zeitverhältnisse;** denn der Alkoholgenuß nimmt in erschreckender Weise überhand. In manchen Ländern wird heute 20 bis 30 mal mehr Alkohol getrunken als vor 50 Jahren. Es wird heutzutage bei jedem Anlasse getrunken: beim Abschied und beim Wiedersehen, bei freudigen und bei traurigen Anlässen, bei Taufen und bei Beerdigungen, bei Hitze zur Abkühlung, bei Kälte zur Erwärmung; bei Schlaflosigkeit, um einzuschlafen; bei Schläfrigkeit, um wachzubleiben. Am schlimmsten steht es in dieser Richtung oft unter den Studierenden der höheren Schulen. Wer von ihnen die kostbare Studienzeit durch Trinkgelage nicht totschlägt, fällt der Verachtung anheim. Das darf nicht so fortgehn, soll die Menschheit nicht geistig und leiblich zugrunde gehen. Daher kommt es, daß hervorragende Ärzte und Bischöfe (wie Kardinal Manning in England, Bischof Egger in der Schweiz) laut ihre Stimmen erheben zum Kampfe gegen den Alkohol. Weil diese Männer sahen, daß Belehrungen wenig nützten, so gründeten sie **Mäßigkeits-** und **Abstinentenvereine,** um durch sie den Zwang der Trinksitten zu brechen. Diesen Vereinen gehören in England und in Nordamerika bereits viele Millionen Menschen an. Die Mitglieder verpflichten sich, daß sie sich innerhalb einer gewissen Zeit vom Alkohol entweder gänzlich oder wenigstens an einem bestimmten Tage der Woche enthalten. Man nennt die Leute, die geistige Getränke ganz meiden, Abstinenten oder Temperenzler. Auch verschiedene Regierungen unterstützen bereits diese volksfreundliche Bewegung; in Belgien muß z. B. in den Schulen jede Woche eine halbe Stunde die Alkoholfrage behandelt werden. In den Schulen von Nord-Amerika wird schon seit etwa 30 Jahren die Gesundheitslehre und zugleich auch die Alkoholfrage behandelt; hier wurden die Kinder die Lehrer der Erwachsenen. — Wer täglich geistige Getränke zu sich nimmt, soll sich nach dem Rate erfahrener Ärzte schon aus Rücksicht auf seine Gesundheit von Zeit zu Zeit, wenigstens einige Tage hindurch, von Alkohol gänzlich enthalten, damit der Leib das durch Alkoholgenuß eingedrungene Gift gänzlich ausscheiden und sich kräftigen könne. Wer das tut, wird dann viel frischer und arbeitsfähiger sein. — Doch wird nicht gefordert, und das wäre auch für die Gesundheit sehr schädlich, wenn sich ein „Abstinent" überhaupt der Flüssigkeit, die unser Körper so dringend braucht, enthalten würde. Unser menschlicher Leib, der aus etwa 63 Prozent Wasser besteht, verliert täglich beiläufig 3 Liter Wasser, die wieder ersetzt werden müssen. (An heißen Tagen ist der Verlust noch größer.) Da unsere täglichen Nahrungsmittel zum größten Teil aus Wasser bestehen (trockenes Brot enthält 40 Prozent, saftige Früchte über 80 Prozent Wasser. Suppe enthält fast lauter Wasser), so sind Flüssigkeiten nicht in großer Menge notwendig.

5) Die Osterpflicht des Katholiken.

1) Im 4. Kirchengebote gebietet uns die Kirche, in der österlichen Zeit die Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen.

Die hl. Kommunion darf nicht zu selten empfangen werden, weil sie die Nahrung unserer Seele ist. Eine Seele, die lange Zeit diese Nahrung nicht bekommt, müßte Hungers sterben. Daher sagt der Heiland: „Wenn ihr das Fleisch

des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 56) Die ersten Christen empfingen täglich die hl. Kommunion, späterhin nur noch an den drei größten Festen, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Als im Mittelalter große Lauheit einriß, verordnete das **Konzil von Lateran** (1215), daß alle Christen, die bereits das Gute vom Bösen zu unterscheiden imstande sind, ihre Sünden **jährlich wenigstens einmal beichten** und wenigstens **zu Ostern das Sakrament des Altars** ehrfurchtsvoll empfangen sollen. (Kan. 21) Das Konzil von Trient wünscht, daß auch die Beicht zu Ostern abgelegt werde; denn es sagt: „In der ganzen Kirche besteht der heilsame Gebrauch, in jener heiligen und am meisten geeigneten Zeit des 40tägigen Fastens zu beichten, welchen Gebrauch das hl. Konzil als einen frommen und mit Recht beizubehaltenden genehmigt und annimmt." (14. Kp. 5) Die Beicht muß übrigens jeder hl. Kommunion, daher auch der österlichen, vorausgehen, damit man ja nicht die hl. Kommunion im Zustande der Todsünde empfange. — Durch eine gottesräuberische Kommunion würde das Kirchengebot nicht erfüllt (Innoc. XI); auch nicht durch eine ungiltige Beicht. (Alex. VII.) Wer, um das Kirchengebot zu befolgen, zur österlichen Zeit beichtet, wird sicher den Segen des Gehorsams erfahren.

2) Die österliche Zeit dauert eigentlich nur 2 Wochen, nämlich vom Palmsonntage bis zum weißen Sonntage; doch wird sie von den Bischöfen verlängert. (Erlaubt von Papst Eugen IV. 1440.)

In mehreren Diözesen Bayerns dauert die österliche Zeit **6 Wochen,** nämlich 3 Wochen vor und 3 Wochen nach Ostern. In vielen Diözesen Österreichs dauert sie vom Aschermittwoch bis zum Dreifaltigkeitssonntage, d. i. bis zum 1. Sonntage nach Pfingsten, also 46 (vor Ostern) + 57 (nach Ostern) = **103 Tage;** in den Vereinigten Staaten Nordamerikas vom ersten Sonntag der Fastenzeit bis zum Dreifaltigkeitssonntage. Deshalb kann niemand mit der Entschuldigung kommen, er habe nicht gut Zeit gehabt, die hl. Sakramente zu empfangen.

3) Es ist geziemend, daß wir zu Ostern den Leib des Herrn empfangen, weil Christus zu Ostern das hl. Altarssakrament eingesetzt hat.

Auch ist es geziemend, daß wir zu Ostern unsere Sünden **beichten.** Denn Christus ist zu Ostern von den Toten auferstanden. Wenn wir nun die hl. Beicht würdig verrichten, so stehen wir desgleichen geistig von den Toten auf. Befindet sich nämlich die Seele im Zustande der Todsünde, so ist sie geistig tot; durch das Sakrament der Buße empfängt sie aber wieder die heiligmachende Gnade, wird also geistig lebendig. Der Engel sagte zu den Frauen am Grabe des auferstandenen Heilandes: „Ihr suchet den Lebenden unter den Toten; er ist auferstanden und nicht mehr hier." O, möchten doch auch unsere hl. Schutzengel sagen können, wenn uns der Teufel nach Ostern wieder am Grabe des Verderbens aufsucht: „Ihr suchet den Lebenden unter den Toten, den Bekehrten unter den Sündern; er ist auferstanden und nicht mehr hier." (Joh. Ev. Schmid) Gleichwie Christus von den Toten auferstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. (Röm. 6, 4) Und gleichwie sich die Leute zu Ostern oft neue Kleider anschaffen, so sollen sie auch trachten, daß ihre Seele mit dem Kleide der heiligmachenden Gnade geschmückt werde.

4) Die Kirche duldet es, daß die katholischen Christen die hl. Beichte zu Ostern auch außerhalb der Kirche ihres Wohnortes verrichten. (Ben. XIV.)

Die Kirche weiß nämlich, daß die Menschen ihre geheimen Seelenwunden einem unbekannten Beichtvater viel leichter aufdecken und in diesem Falle nicht so leicht unwürdig die hl. Sakramente empfangen. — In früheren Zeiten mußte man allerdings beim Pfarrer des Wohnortes die Sünden beichten; dadurch sollte die Achtung der Pfarrkinder vor ihrem eigenen Seelenhirten gehoben werden.

5) Wer zu Ostern die hl. Sakramente nicht zu empfangen pflegte und ohne Reue starb, dem kann nach seinem Tode das christliche Begräbnis verweigert werden. (Kz. Lateran 1215)

Die Verweigerung des christlichen Begräbnisses geschieht, wenn die Vernachlässigung der hl. Sakramente öffentlich bekannt ist und der Schwerkranke vor seinem Tode vom Pfarrer an seine Pflicht vergebens ermahnt worden ist. Der Pfarrer holt jedoch, wenn er das christliche Begräbnis verweigern zu müssen glaubt, zuvor die Entscheidung des Bischofs ein, und wenn dies wegen der Kürze der Zeit nicht möglich ist, so wählt er das Mildere.

6) Die geschlossene Zeit.

Geschlossene (verbotene) Zeit nennt man jene Zeit, die Lustbarkeiten ausschließt.

Im 5. Kirchengebote verbietet die Kirche, in der Adventszeit (bis zum Dreikönigsfeste) und in der Fastenzeit (bis zum weißen Sonntage) Hochzeiten und lärmende Lustbarkeiten abzuhalten.

So bestimmte das Konzil von Trient. (Kz. Tr. 24, 10) Früher erstreckte sich dieses Verbot auch auf die Zeit vom ersten Tage der Bittwoche bis zum ersten Sonntage nach Pfingsten. In manchen Ländern, so in Böhmen, gehören noch bis heute die 3 Bittage und alle Fasttage zur geschlossenen Zeit. — Die Advents- und die Fastenzeit sind **Zeiten der Buße** und Trauer über unsere Sünden. Mit Trauer aber verträgt sich nicht die Lustbarkeit. Überdies stellt uns die Kirche in der Adventszeit lebhaft das Geheimnis der Menschwerdung vor unseren Geist, in der Fastenzeit das Geheimnis der Erlösung und fordert uns zur Betrachtung dieser Grundgeheimnisse des Christentums auf. Es wäre unschicklich, sich bei so ernsten Betrachtungen durch Lustbarkeiten zu zerstreuen. — Auch die **großen Feste kirchlicher Freude,** wie das Weihnachtsfest mit den darauffolgenden Feiertagen und das Osterfest, gehören zur geschlossenen Zeit. Die Kirche will, daß weltliche Freudenfeste bei großer kirchlicher Freude vermieden werden. — Durch dieses Gebot der geschlossenen Zeit soll auch die große Vergnügungssucht eingedämmt werden. Es ist bemerkenswert, daß sich in vielen Staaten selbst die weltlichen Behörden genötigt sahen, die Tanzunterhaltungen einzuschränken oder für längere Zeit ganz zu verbieten. Im protestantischen Sachsen erstreckte sich dieses Verbot auf drei Wochen, gegenwärtig aber nur auf zehn Tage vor Ostern. Übertretungen werden streng bestraft. — Stille Eheschließungen ohne Hochzeitsfeierlichkeiten kann der Bischof bewilligen, feierliche aber nur der Papst oder der Bischof mit päpstlicher Ermächtigung. — Doch dürfen Eheverkündigungen in der geschlossenen Zeit ungehindert stattfinden. — Auch Konzerte sind nicht verboten, wohl aber **Tänze.** — Den Übertretern dieses Kirchengebotes gilt die Drohung Gottes: „Ich will euere Festtage in Trauertage verwandeln.“ (Amos 8, 10)

Das IV. Gebot Gottes.

Im 4. Gebote Gottes befiehlt uns Gott, die Stellvertreter Gottes auf Erden, nämlich die Eltern und die geistliche und weltliche Obrigkeit, zu ehren.

Das 4. Gebot Gottes lautet wortgetreu: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird.“

1) Die Pflichten gegen die Eltern.

1) Den Eltern gebührt Ehre, weil sie die Stellvertreter Gottes und unsere größten Wohltäter sind.

Wir sind eigentlich nur Kinder des himmlischen Vaters; daher sagt Christus: „Ihr sollt keinen auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 23, 9) Unser Vater im Himmel läßt uns durch unsere Eltern ernähren und erziehen. Die Eltern vertreten also bei der Erziehung ihrer Kinder die Stelle

Gottes. Demnach sind die Eltern **Stellvertreter Gottes.** Als Stellvertreter des Schöpfers erscheinen sie auch deswegen, weil sie den Kindern das Leben gegeben haben. Daher sind die Eltern in ähnlicher Weise zu ehren, wie Gott. Sowie man dem Statthalter dieselbe Ehre erweist, wie dem Herrscher, weil er dessen Stellvertreter ist, so gebührt auch den Eltern eine ähnliche Ehrfurcht wie Gott, weil sie dessen Stellvertreter auf Erden sind. Wer also die Eltern verachtet, verachtet Gott. Deshalb rief der h. Augustin nach seiner Bekehrung aus: „Da ich meine Mutter verachtete, die du mir gegeben hast, verachtete ich dich selbst, o Gott." Die Eltern sind unsere **größten Wohltäter.** „O, wie viel hat deine Mutter deinetwegen erduldet, wie viele schlaflose Nächte hat sie deinetwegen zugebracht, wie oft mußte sie Speise und Trank deinetwegen verlassen, welche Angst hatte sie, als du in Gefahr warst! Welche Mühe und Arbeit hatte dein Vater, um dir Nahrung und Kleidung zu verdienen! Wenn nun deine Eltern soviel für dich getan und erduldet haben, wie könntest du gegen sie undankbar sein!" (h. Amb.) — Selbst der **Sohn Gottes** hat seine Mutter und seinen Pflegevater geehrt. „Ehre deine Eltern, weil auch der Sohn Gottes die seinigen geehrt hat. Denn von ihm heißt es: ‚Er war ihnen untertan.' Wenn nun Gott seinen niedrigen Dienern Ehre erwies, was schuldest du nicht deinen Eltern?" (h. Amb.) Unser Herr Jesus Christus war seinen Eltern untertan; er liebte und verehrte seine Mutter, deren Vater er selbst war; er liebte und verehrte seinen Nährvater, den er selbst genährt hatte; er erinnerte sich, daß er auf dem Schoße seiner Mutter und auf den Armen seines Vaters war getragen worden. (h. Hier.) Der Größere hat sich dem Geringeren unterworfen, um den Kindern ein Beispiel zu geben. (Orig.)

2) Ehre haben wir den Eltern zu bezeigen durch Achtung, Liebe und Gehorsam.

Wenn Gott befiehlt, die Eltern zu ehren, so befiehlt er schon dadurch, sie auch zu lieben und ihnen zu gehorchen. Denn beides ist mit der Ehrfurcht aufs innigste verbunden. — Liebe sind wir den Eltern vornehmlich deswegen schuldig, weil die Eltern unsere größten Wohltäter sind. „Die erste Pflicht des Christen ist die, daß er den Eltern die Mühen und Opfer bei der Erziehung wiedervergelte." (h. Cyr. Jer.) Achtung und Gehorsam gebührt ihnen als Stellvertretern Gottes. — Die Pflicht der Achtung und Liebe dauert für das ganze Leben, die Pflicht des Gehorsams nicht. Dies kommt daher, weil die Gründe, die uns zur Achtung und Liebe nötigen, nie aufhören. Wohl aber hört einmal der Grund auf, der uns zum Gehorsam verpflichtet.

Die **Achtung** gegen die Eltern besteht darin, daß wir sie nicht nur im Herzen als Stellvertreter Gottes hochschätzen, sondern diese Hochschätzung auch äußerlich in Wort und Tat bezeugen.

Diese Achtung muß zuerst im **Herzen** sein; äußere Achtung ohne innere wäre Verstellung. Christus achtete seine Mutter bei der Hochzeit zu Kana, denn obgleich er erklärte, seine Stunde als Wundertäter sei noch nicht gekommen, so willfahrte er doch ihrer Bitte, um sie vor den Gästen nicht zu beschämen. (h. Chrys.) Der auf Rom erzürnte römische Jüngling Koriolan ließ sich weder durch die Senatoren, noch durch die Priester Roms, noch durch kostbare Geschenke zum Abzuge bewegen; als aber seine Mutter Veturia kam, verneigte er sich vor ihr und sprach: „Mutter, du hast Rom gerettet, aber deinen Sohn verloren." Er zog ab und wurde sodann von den Volskern erschlagen um das Jahr 491 v. Chr. (Spirago, Beispiele) Auch dann müssen wir die Eltern ehren, wenn sie **arm** wären, oder eine niedere Stellung hätten. Der ägyptische Josef achtete seinen alten Vater; obgleich dieser nur dem Hirtenstande angehörte, führte er ihn zum Könige und stellte ihn vor. (1. Mos. 47, 7) König Salomon stand vor seiner aus niederem Geschlechte stammenden Mutter vom Throne auf, verneigte sich vor ihr und ließ sie zu seiner Rechten Platz nehmen. (3. Kön. 11, 19) Papst Benedikt XI. (1303) duldete es nicht, daß sich seine Mutter, die eine arme Wäscherin war, in kostbaren Gewändern ihm vorstellte; er schickte sie wieder weg, und sie mußte sich die ärmliche Kleidung wieder anziehen; erst dann nahm er sie freundlich auf. (Spirago, Beispiele) Auch falls die Eltern **kein tugendhaftes Leben** führen sollten, gebührt ihnen Achtung, und zwar wegen der Stellung, die sie als Stellvertreter Gottes ihren Kindern gegenüber einnehmen. Sollte auch die Christusstatue oder das Kaiserbild nicht schön ausgeführt sein, so dürfen wir

trotzdem dagegen keine Verachtung zeigen. Fehler der Eltern soll man mit dem Mantel der Liebe zudecken, d. h. stillschweigend ertragen; man verfahre ähnlich wie Sem und Jafet ihrem entblößten Vater Noe gegenüber. (1. Mos. 9, 23) „Mit Wort und Tat und aller Geduld ehre deinen Vater." (Sir. 3, 9)

Die **Liebe** gegen die Eltern besteht im Wohlwollen und Wohltun.

Liebe gebührt den Eltern schon deswegen, weil sie unsere Nächsten (Ebenbilder Gottes) sind. Doch gebührt ihnen nicht etwa bloße Nächstenliebe, sondern eine besondere Liebe. Und dies deshalb, weil sie uns ungemein lieben (wer meint es wohl so aufrichtig mit den Kindern wie die Eltern?), und weil sie uns unzählige Wohltaten erwiesen haben. Nun die Liebe besteht im Wohlwollen und Wohltun. (Siehe Seite 283) **Wohlwollen** zeigte z. B. der ägyptische Josef gegen seinen alten Vater Jakob; er fiel ihm um den Hals, umarmte ihn und weinte. (1. Mos. 46, 29) Doch vom bloßen Wohlwollen haben Eltern wenig. Wir sollen nicht etwa nur lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern in der Wahrheit. (1. Joh. 3, 18) Deshalb soll man die Eltern **in der Not** oder **Krankheit** und besonders **im Alter unterstützen** und auch **für sie beten.** Ein schönes Beispiel gibt Jesus. Viele Heilige (h. Brigitta, h. Basil., h. Anselm) behaupten, daß Christus nach dem Tode des hl. Josef dessen Zimmermannshandwerk weitergeführt und so seine Mutter ernährt habe. Betrachte, wie der Heiland noch am Kreuze für seine Mutter sorgte und sie dem Johannes empfahl. (Joh. 19, 26) Bukassowitsch, ein dalmatinischer Jüngling und Zögling der Militärakademie in Wiener-Neustadt, erhielt von der Kaiserin Maria Theresia, die in die Anstalt gekommen war, wegen seines Fleißes 12 Dukaten. Sogleich schickte er diese seinem armen Vater. Als die Kaiserin nach einiger Zeit wiederkam und von der Verwendung des Geldes erfuhr, schenkte sie ihm 24 Dukaten, und dem Vater bewilligte sie eine jährliche Unterstützung. Bukassowitsch wurde später Feldmarschall-Lieutenant. (Spirago, Beispiele) Thomas Morus, Reichskanzler von England, wurde auf Befehl Königs Heinrich VIII. seines Glaubens wegen hingerichtet. (1535) Aus Furcht vor dem Könige wagte es niemand, ihn zu beerdigen; allein da kam seine Tochter Margaretha und sorgte für die Bestattung des Vaters. Der Tyrann hatte solche Ehrfurcht vor dieser tugendhaften Tochter, daß er ihr nichts zuleide tat. Schon unter den Tieren finden wir in einem gewissen Grade Liebe zu den Eltern. Die jungen Löwen teilen ihre Beute mit den alten (Plutarch), und die Störche erwärmen die alten, wenn diese wegen ihres hohen Alters der Federdecke entbehren; ja sie ernähren diese und helfen ihnen beim Fliegen. (h. Ambr.) Mein Kind, nimm dich deines Vaters an, wenn er alt wird. (Sir. 3, 14)

Der **Gehorsam** gegen die Eltern besteht darin, daß wir alle ihre gerechten Befehle erfüllen, solange wir unter ihrer Gewalt stehen.

Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in allem! (Kol. 3, 20) Gleichwie die Eltern die Pflicht haben, die Kinder zu erziehen, so haben die Kinder wieder die Pflicht, den Eltern zu gehorchen. „Sowie es in jedem Staate Regierende und Gehorchende geben muß, so auch in der Familie; sonst ist keine häusliche Ordnung und Glückseligkeit denkbar." (Meh.) Gleichwie von den Alten sittliche Vollkommenheit gefordert wird, so von den jungen Leuten Untertänigkeit und Gehorsam. (h. Bern.) Doch haben die Kinder ihren Eltern **nur in erlaubten Dingen** zu gehorchen; wären nämlich die Befehle der Eltern den Befehlen Gottes zuwider (also ungerecht), dann würden gelten die Worte der h. Apostel: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." (Ap. 5, 29) Der h. Hermenegild, Sohn des spanischen Westgotenkönigs Leovigild, wurde von seinem Vater in einen Turm zu Sevilla eingesperrt, weil er zum katholischen Glauben übergetreten war. Da sandte ihm der Vater einen Boten und versprach ihm Gnade, wenn er zur arianischen Religion zurückkehre. Doch der Heilige antwortete dem Boten: „Sage meinem Vater, ich verzichte lieber auf seine Liebe, auf die Krone, ja selbst auf das Leben, als daß ich meinen Glauben verleugne." Hierauf wurde er hingerichtet i. J. 586. (Spirago, Beispiele) Ähnlich erging es der h. Barbara, der h. Perpetua, dem h. Knaben Vitus u. a. — Eltern, die etwas befehlen, was Gott verbietet, zerstören ihre Autorität; sie sägen gleichsam den Ast ab, worauf sie sitzen. Ein Vater befahl seinem Sohne, Sonntags am Felde zu arbeiten. Der Sohn sprach: „Vater, die Sonntagsarbeit ist ja von Gott verboten." Der Vater wurde

bös und sprach: „Du bist ja schon groß; die Gebote Gottes sind nur für die Kinder.“ Da sprach der Sohn: „Nun also, da brauch ich dir auch nicht zu folgen; denn da ist das 4. Gebot auch nur für die Kinder.“ (Spirago, Beispiele) — übrigens haben die Kinder ihren Eltern nur solange zu gehorchen, als sie **unter der Gewalt der Eltern stehen.** Auch haben sie nur soweit zu gehorchen, als sich die befehlende Gewalt der Eltern erstreckt (h. Th. Aq.), also z. B. in Sachen der Hausordnung, Aufführung, des Umganges u. dgl. Es haben aber die Eltern kein Recht, ihre Kinder zu einem Stande oder Berufe zu zwingen, wozu diese keine Lust haben. Denn den Beruf zu einem Stande gibt Gott. (Siehe Seite 349.) Außerdem erstreckt sich der Beruf auf jene Lebenszeit, wo die Kinder der elterlichen Gewalt nicht mehr unterworfen sein werden. Über diese zukünftige Lebenszeit der Kinder zu verfügen, haben die Eltern kein Recht. Darum ließ sich der h. Franz v. Ass. von seinem Vater nicht zum Kaufmannsstande, die h. Rosa von Lima nicht zum Ehestande zwingen. Wohl aber sollen Kinder den **Rat der Eltern beachten.** Die Eltern haben vermöge ihres Alters mehr Einsicht und Erfahrung und sind gewiß vermöge ihrer Elternliebe die aufrichtigsten und wohlwollendsten Ratgeber ihrer eigenen Kinder. Daher ermahnt uns die Hl. Schrift: „Höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters.“ (Spr. 1, 8) „Mein Sohn, tu nichts ohne Rat, so wirst du nach der Tat nichts zu bereuen haben.“ (Sir. 32, 24) Bei der Wahl eines Standes oder Berufes soll man stets die Eltern um Rat fragen.

3) Ähnliche Pflichten, wie gegen die Eltern, haben wir auch gegen die Stellvertreter der Eltern, also gegen Lehrer, Erzieher und Arbeitgeber, endlich gegen ältere Leute überhaupt.

Alte Leute soll man achten; denn das Alter ist an und für sich verehrungswürdig. Vor einem grauen Haupte soll man aufstehen. (3. Mos. 19, 32) Einen älteren Menschen soll man zuerst reden lassen. (Sir. 32, 4) Die Spartaner ehrten alte Leute sehr; als bei den olympischen Spielen ein Greis einen Platz suchte, stand niemand auf; als er zu den Spartanern kam, standen alle auf, und er konnte sich setzen. (Spirago, Beispiele) Als sich der heidnische König Alexander der Große, auf seinem Throne sitzend, beim Feuer wärmte, sah er einen alten Soldaten, der vor Kälte zitterte; sogleich stand er auf und führte ihn auf seinen Thron, damit er sich wärme. — Auf den Rat der Alten soll man hören; denn von ihnen hört man Weisheit und kluge Lehre. (Sir. 8, 9) Während die Jugend unbesonnen oder zu rasch zu sein pflegt, zeichnet sich das Alter durch Überlegung und Einsicht aus. Roboam, dem Nachfolger Salomons, rieten die Greise zur Nachgiebigkeit gegenüber dem Volke; er ließ sich aber von den jungen, mit ihm gleichzeitig erzogenen Leuten betören und sprach zum Volke: „Mein Vater hat euch mit Geißeln geschlagen, ich aber will euch mit Skorpionen schlagen.“ Sogleich fielen zehn Stämme von ihm ab. (3. Kön. 12) Gott selbst hat bei den Juden den Rat der 70 Ältesten, den Hohen Rat, eingesetzt. (4. Mos. 4, 29) Bei den Römern stand an der Spitze des Staates der Senat (= Versammlung der Greise); ebenso bei den Lacedämoniern die Geronten (= Greise). Von der kathol. Kirche wird das Alter geehrt am Gründonnerstage durch die Fußwaschung. — Wir sollen des Alters wegen niemand verachten; auch aus uns werden einige alt werden. (Sir. 8, 9) Jene Kinder, die den Propheten Elisäus wegen seines Alters verspotteten und Kahlkopf nannten, wurden von Bären zerissen. (4. Kön. 4, 21) Mit den Schwächen alter Leute soll man Nachsicht haben. Einen Alten fahre nicht an, sondern ermahne ihn wie einen Vater. (1. Tim. 5, 1)

4) Den Kindern, die ihre Eltern ehren, verspricht Gott: ein langes Leben, Glück und Segen auf Erden.

Bei der Gesetzgebung auf Sinai versprach Gott als Lohn für die Beobachtung des 4. Gebotes ein **langes Leben.** (2. Mos. 20, 12) Der h. Paulus stellt in Aussicht Wohlergehen auf Erden. (Eph. 6, 3) Der ägyptische Josef war seinem Vater sehr gehorsam; deswegen liebte ihn der Vater, während ihn seine Brüder haßten. Wenn wir die lieben, von denen wir das Leben haben, so bekommen wir zum Lohne ein langes Leben. Wenn ein Soldat vom König ein Lehen erhält, so verdient er, daß ihm, solange er dem König dient, das Lehen erhalten bleibt. Ebenso verhält es sich mit den Kindern. Diese erhalten von ihren Eltern das Leben; solange sie nun ihre Eltern ehren, verdienen sie, daß ihnen das Leben erhalten bleibe. (h. Th. Aq.) Wer die Eltern ehrt, ehrt eigentlich das Alter. Da nun Gott den Lohn den guten Werken anpaßt, so schenkt er guten Kindern ebenfalls ein hohes Alter. Ein langes Leben ist für uns ein großes Gut; denn je länger wir leben, umso mehr Verdienste für

die Ewigkeit können wir uns erwerben. Im alten Testament war ein langes Leben noch eine größere Belohnung als im neuen Testament, weil nämlich durch ein langes Leben der Aufenthalt in der Vorhölle abgekürzt wurde. (Im neuen Testament ist dagegen ein glückseliger Tod der sofortige Übergang ins ewige Leben.) Allerdings sterben manche gute Kinder frühzeitig. Doch auch an ihnen erfüllt Gott sein Versprechen; denn er gibt ihnen statt des zeitlichen das ewige Leben und sonach noch vielmehr, als anderen durch ein langes Leben. (h. Hier.) Übrigens ist ein unschuldiges Leben schon an und für sich ein langes Leben. „Ein unbeflecktes Leben ist das wahre Greisenalter." (Weish. 4, 9) Ein kurzes, aber tugendhaftes Leben ist wie ein Edelstein, der zwar wenig Raum einnimmt, aber kostbar ist. Gott nimmt manches gute Kind deswegen von der Welt weg, damit die Bosheit der Menschen dessen Verstand nicht verkehre. (Weish. 4, 11) — Auch die Segenswünsche, die die Eltern über ihre guten Kinder aussprechen, können viel vermögen. Das sieht man am Segen, den der alte Tobias seinem abreisenden Sohne gibt; ferner am Segen, den Noe über seine Söhne Sem und Jafet ausspricht. (Aus Sems Geschlecht kam der Erlöser, Jafets Nachkommen sind in Europa und Christen.) Ehre deinen Vater, damit sein Segen über dich komme! Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser. (Sir. 3, 10) Wer seine Mutter ehrt, ist wie einer, der Schätze sammelt. (Sir. 3, 5) Die Wohltat, die du deinem Vater erzeigst, wird nie in Vergessenheit geraten. (Sir. 3, 15) Daher kommt es, daß gute Kinder gewöhnlich **vermögend** werden, zu **hohen Ehren** gelangen oder doch zum mindesten die wahre **Zufriedenheit** besitzen. „Denn es ist weit mehr, gesegnet und selig, als reich zu sein." (h. Amb.) — Die ihre Eltern ehren, haben durch Gottes Fügung gewöhnlich **später selbst wohlerzogene Kinder,** an denen sie Freude erleben. (Sir. 3, 6) Nach dem gerechten Gerichte Gottes geschieht es gewöhnlich, daß der, welcher seinen Eltern willig gehorcht hat, selbst auch einst als Vater besonders gehorsame Kinder hat. (h. Pet. Dam.) Dem Kind, das seine Eltern ehrt, wird Glück und Heil von Gott beschert.

Sünden gegen das 4. Gebot Gottes.

1) Gegen das 4. Gebot Gottes sündigt, wer die Eltern mißachtet, gegen sie lieblos oder ihnen ungehorsam ist.

Es **mißachtet** seine Eltern, wer z. B. gegen sie grob ist, ihnen nachredet, sich ihrer schämt u. dgl. Cham verspottete seinen Vater Noe, als dieser ohne seine Schuld berauscht und entblößt im Zelte lag. (1. Mos. 9) Deshalb sprach der Vater über ihn und seine Nachkommen den Fluch aus. (Seine Nachkommen bewohnen Afrika und sind heute noch Heiden.) — **Lieblos** ist gegen seine Eltern, wer sie z. B. haßt, ihnen in der Not nicht hilft, sie betrübt u. dgl. Die Söhne Jakobs, die ihren Bruder verkauft hatten, betrübten und belogen ihren Vater. (1. Mos. 37) Absalon redete seinem Vater unter der Pforte des Palastes nach, belog ihn beim Abgang nach Hebron und empörte sich gegen ihn. (2. Kön. 15—18) — **Ungehorsam** gegen die Eltern waren die beiden Söhne des Hohenpriesters Heli. (1. Kön. 2)

2) Den Kindern, die ihre Eltern nicht ehren, droht Gott an: Schmach und Schande auf Erden, einen unglückseligen Tod und die ewige Verdammnis.

Es ist sicher kein geringes Vergehen, wenn jemand gegen seine größten Wohltäter, die er auf dieser Erde hat, undankbar ist; weil nun dieses Vergehen so groß ist, deshalb ist auch die Strafe sehr groß. (Meh.) Der h. Augustin erzählt von zwei Söhnen einer Witwe zu Cäsarea in Kappadocien, die ihre Mutter beschimpft und geschlagen hatten, dann aber sofort von einem Gliederzittern befallen wurden und fremde Länder durchirrten, bis sie endlich bei den Reliquien des h. Stephanus zu Hippo, wo der h. Augustin Bischof war, geheilt wurden (Stadt Gottes 22, 8) Wer seines Vaters und seiner Mutter nicht gedenkt, dessen vergißt Gott und läßt ihn **zuschanden werden.** (Sir. 23, 19) Gleichwie man an einem Baume, woran zuvor keine Blüten waren, keine Früchte finden wird, so wird auch der, welcher in der Jugend ungehorsam gewesen ist, im Alter keine Ehre erlangen können. (h. Cyp.) — Böse Kinder sterben gewöhnlich eines **elenden Todes.** Man denke an den elenden Tod der beiden ungehorsamen Söhne des Hohenpriesters Heli in der Schlacht (1. Kön. 4, 11); oder an den Tod des treulosen Sohnes Davids, Absalon, der gegen seinen Vater kämpfte und be-

siegt auf der Flucht mit seinen langen Haaren an einem Eichenbaume hängen blieb, wo er von drei Lanzen durchbohrt wurde. (2. Kön. 18) — Böse Kinder werden von Gott **ewig verdammt.** Wenn Gott am Tage des Gerichtes schon so streng sein wird gegen jene, die Fremden keine Werke der Barmherzigkeit erwiesen haben, um wie viel strenger wird er erst gegen jene sein, die lieblos waren gegen ihre Eltern. (h. Bernardin) Die den Eltern nicht gehorchen, sind des Todes würdig. (Röm. 1, 30) Verflucht sei, wer Vater und Mutter nicht ehrt. (5. Mos. 27, 16) Wer Vater oder Mutter schlägt, soll sterben. (2. Mos. 21, 15) Ein Auge, das seinen Vater verachtet, sollen die Raben aushacken und die Adler fressen. (Spr. 30, 14) Die Juden hatten aber noch den strengen Befehl Gottes: „Einen widerspenstigen und unbändigen Sohn, der dem Befehle des Vaters oder der Mutter nicht gehorchen will, soll das Volk der Stadt steinigen, auf daß ganz Israel es höre und sich fürchte." (5. Mos. 21, 18—21) — Die ihre Eltern nicht ehren, haben durch Gottes Zulassung gewöhnlich **später selbst ungezogene Kinder,** von denen sie schlecht behandelt werden. „Es lehrt die Erfahrung, daß die, welche ihren Eltern nicht gehorchen, später gleichfalls lauter ungehorsame Kinder haben." (Corn. a. L.) Wie man sündigt, so wird man gestraft. (Weish. 11, 17)

2) Die Pflichten gegen die Obrigkeit.

1) Obrigkeiten sind in der menschlichen Gesellschaft notwendig

und zwar der menschlichen Schwäche wegen; denn ohne Obrigkeiten wäre die größte Unordnung auf der Erde.

Wir finden in der ganzen **Schöpfung** eine gewisse Abhängigkeit der einen Wesen von den andern. Der Mond ist abhängig von der Erde, die Erde und die anderen Planeten von der Sonne; das Mineralreich dient dem Pflanzenreich, dieses wieder dem Tierreich und alles dem Menschen. Ja, wir finden selbst unter den Tieren, daß die einen den andern untertan sind, die Bienen stehen unter der Herrschaft einer Königin, die Vögel in der Luft, die wilden Tiere in den Urwäldern, die Fische im Wasser haben ihre Anführer und stehen gleichsam unter einem militärischen Kommando. Selbst an unserm Leibe bemerken wir, daß einige Glieder herrschen, andere aber untergeordnet sind. Auch in der Geisterwelt finden wir dieselbe Abhängigkeit wie in der Körperwelt; es gibt Engel höherer und niederer Ordnung. Geradeso wollte auch Gott, daß unter den Menschen Vorgesetzte und Untergebene seien. Ja, für die durch die **Erbsünde** verderbten Menschen sind Obrigkeiten geradezu **notwendig.** Ohne Oberhaupt würde es der menschlichen Gesellschaft geradeso ergehen, wie den Soldaten ohne Feldherrn; die Menschheit würde sich in eine zügellose Rotte auflösen. (h. Chrys.) Wohin die Menschheit ohne obrigkeitliche Gewalt kommt, das zeigen die Zeiten der Revolutionen. Was das Gebälk in der Mauer, das ist die Obrigkeit im Staate; ohne Gebälk stürzt die Mauer ein und ohne Obrigkeit die menschliche Gesellschaft; denn es wäre niemand, der die Völker zusammenhielte. (h. Chrys.) Da die Menschen nach der Erbsünde gleich wilden Tieren gegen einander zu wüten anfingen, so daß der Sohn der ersten Menschen seinen Bruder erschlug, setzte Gott über die den wilden Tieren ähnlich gewordenen Menschen Herrscher ein, damit diese der Wut, womit die Menschen einander anfielen, Schranken setzten. (h. Remigius) Wir haben es der Anordnung der göttlichen Weisheit zu verdanken, daß Obrigkeiten bestehen, denn sonst würden die Völker gleich den Wogen des Meeres hin und hergeworfen werden. (h. Isid. Eins.) Eine Menge Steine durcheinander geworfen, sind noch kein Haus, sondern der menschliche Geist muß sie ordnen, aneinanderfügen und befestigen. Ebenso muß auch die Menschenmenge durch eine geistige Kraft in Ordnung und gegenseitige Verbindung gebracht werden, soll aus ihr ein Volk oder Staat werden. (Engelb. Fischer) Die Obrigkeiten sollen auch gewissermaßen das Bild der göttlichen Macht und Vorsehung über die Menschen wiederspiegeln. (Leo XIII.)

2) Die obrigkeitliche Gewalt ist von Gott.

Es irren jene, die meinen, die obrigkeitliche Gewalt sei vom Volke. Sowie irdischer Besitz eigentlich Gott gehört und der Mensch nur der Verwalter ist, ähnlich verhält es sich auch mit der Macht. Gott ist der eigentliche Besitzer aller Macht und Gewalt, und die Menschen sind nur seine Stellvertreter. Daher legen sich die Herrscher

mit Recht den Titel bei „von Gottes Gnaden". Daher werden die geistlichen und weltlichen Stellvertreter Gottes in der Hl. Schrift oft „Diener Gottes" genannt (Weisheit 6, 5) oder „Gesalbte des Herrn" (1. Kön. 24, 7; 26, 5), ja sogar „Götter" (2. Mos. 22, 28; 21, 6), gleichwie man den, der die Stelle des Königs vertritt, Vizekönig nennt. Der Papst nennt sich den „Diener der Diener Gottes." — Daß auch der Landesfürst (das Staatsoberhaupt) seine Gewalt von Gott hat, folgt schon aus den Worten Christi zu Pilatus: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben worden wäre." (Joh. 19, 11.) Durch Gott regieren die Könige und verordnen die Gesetzgeber, was recht ist. (Sir. 8, 15) Ihr Könige, von dem Herrn ist euch die Herrschaft gegeben und die Macht vom Allerhöchsten. (Weisheit 6, 4) Der h. Paulus sagt: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet." (Röm. 13, 1)

3) Gott hat zur Leitung der menschlichen Gesellschaft zwei obrigkeitliche Gewalten bestellt, die geistliche und die weltliche.

Gleichwie wir zwei Lichter am Himmel haben, die Sonne und den Mond, die zu verschiedenen Zeiten leuchten, so haben wir auch zwei Gewalten, die geistliche und die weltliche. Die **geistliche** ist gleich der Sonne **erhabener,** weil sie den Menschen zu seinem himmlischen und ewigen Ziele hinführt, während die weltliche Gewalt nur das irdische, vergängliche Wohl der Untertanen anstrebt. Wenn die Seele vornehmer ist als der Leib, so muß auch jene Gewalt, die um das Wohl der Seele sorgt, vornehmer sein als jene, die sich nur um das Wohl des Leibes kümmert. „Christi Reich, gleich der Sonne, beherrscht den Tag der geistigen Welt; das irdische Reich, gleich dem Monde, beherrscht die Nacht der Zeitlichkeit." (Innoz. III.) Dem König ist das Irdische anvertraut, dem Priester das Himmlische. (h. Chrys.) Obzwar nun die beiden Gewalten andere Zwecke haben, so ergänzen sie sich gegenseitig; sie gleichen den beiden goldenen Cherubim, die mit ihren Flügeln die Bundeslade bedeckten.

Der geistlichen Obrigkeit übertrug Gott die Leitung der Seelen, der weltlichen die Aufrechthaltung der Ordnung und des Friedens.

Sowohl die geistliche als auch die weltliche Obrigkeit hat also ihr eigenes Machtgebiet; beide sind auf ihrem eigenen Gebiete von einander **unabhängig.** „Sowohl die kirchliche als auch die staatliche Gewalt ist wie mit einem Kreise umschrieben, innerhalb dessen sie frei wirken können." (Leo XIII.) Kirche und Staat sind auf ihrem eigenen Gebiete souverän. Daher ist in ihren eigenen Angelegenheiten weder die Kirche dem Staate, noch der Staat der Kirche untertan. (Leo XIII.)

4) Die höchste geistliche Gewalt übertrug Gott dem Papste.

Das ergibt sich aus folgendem: **1)** Die höchste geistliche Gewalt übertrug Christus dem Apostel Petrus. (Siehe Seite 188) — **2)** Petrus ist als Bischof von Rom gestorben. (Seite 189) — **3)** Daher ist der jeweilige Bischof von Rom Nachfolger des h. Petrus und ging die ganze Gewalt des h. Petrus auf ihn über. — Die Gewalt des Papstes erstreckt sich nach Christi Anordnung auf **alle Christen.** „Denn Christus sagt zu Petrus nicht: ‚Weide diese oder jene Schafe'; sondern er sagt: ‚Weide meine Schafe'. Daraus ist zu erkennen, daß er ihm alle zusammen anvertraut hat. Wenn also die Griechen oder andere behaupten, sie seien dem Petrus und seinen Nachfolgern nicht anvertraut, so bekennen sie dadurch notwendigerweise, daß sie nicht zu den Schafen Christi gehören." (Bonif. VIII. 1302)

Die höchste weltliche Gewalt ist in den einzelnen Staaten in verschiedenen Händen. In früheren Zeiten besaß sie der Landesfürst allein, jetzt hat sie der Landesfürst oder ein vom Volke gewähltes Staatsoberhaupt und die Abgeordneten des Volkes zugleich.

In den meisten Staaten, wie in Deutschland, Österreich, Italien, haben sich die Regenten eidlich verpflichtet, bei ihrer Regierung Rücksicht zu nehmen auf den Willen der Abgeordneten des Volkes. Wo nun das Volk teilnimmt an der Regierung,

wird es auch teilnehmen an der Verantwortung. — In manchen Staaten, wie in Frankreich, liegt die höchste Gewalt in der Hand eines vom Volke gewählten Staatsoberhauptes. Solche Staaten wie Frankreich nennt man **Republiken.** Auf der ganzen Erde gibt es etwa 25 Republiken; manche von ihnen sind ganz klein. — Die Kirche erkennt jede der bestehenden Staatsformen an, weil sie ja nichts an sich haben, was der kath. Lehre widerspräche. Schon Christus befiehlt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. (Matth. 22, 21) Und man beachte auch, daß Papst Leo XIII. jene Katholiken Frankreichs, die für die Monarchie eintraten, zu wiederholten Malen ernstlich ermahnte, sie sollen die bestehende Staatsform, die Republik, anerkennen und unterstützen. (1892) Der Kirche liegt es fern, sich mit Vorliebe für die eine gegen die andere Staatsform zu entscheiden oder in die Gestaltung der rein bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse der christlichen Völker selbst einzugreifen. Alle Staatsformen und Staatseinrichtungen erscheinen ihr recht, wofern Glaube und Sitten dabei bestehen können. (Leo XIII. 24. 1. 1890)

5) Gegen Papst und Landesfürst haben wir ähnliche Pflichten wie gegen Gott, da beide die Stellvertreter Gottes sind.

Dem lieben Gott sind wir schuldig: Anbetung und Treue (1. Geb. Gottes), Hochachtung (2. Geb. Gottes) und Dienstleistung (3. Geb. Gottes). Ähnliche Pflichten haben wir gegen Gottes Stellvertreter; wir schulden ihnen **Gehorsam** und **Treue, Hochachtung** und **Hilfeleistung.** Diese Pflichten sollen wir umso lieber erfüllen, als Papst und Kaiser unseretwegen viele Sorgen und Kummer haben. Kaiser Franz Josef v. Österreich, der gegen 70 Jahre regiert, sprach: „Ich beneide die Stellung eines jeden, der nicht Kaiser ist". Im Irrtum sind, die da meinen, Regenten hätten ein sorgenfreies Leben. Während sich am Schiffe die Reisenden gut unterhalten, hat der Steuermann viele Sorgen und Beschwerden; beständig muß er sowohl in die Ferne als auch auf den Kompaß schauen, er ist dem rauhen Wetter ausgesetzt und muß oft auf den Schlaf verzichten, während die andern sorgenlos am Schiffe sitzen und sich unterhalten. Wende das an auf die Obrigkeiten. Manche sprechen heutzutage so, als ob die Obrigkeiten nur lauter Pflichten und die Untergebenen die Rechte hätten.

Gegen den **Papst** haben wir folgende Pflichten: Wir sollen ihm in geistlichen Dingen gehorchen, ihm treu bleiben, ihn hochachten und ihn durch Gebet und Liebesgaben in seinem schwierigen Amte unterstützen.

Diese Pflichten hat jeder Katholik und wäre er ein Kaiser oder König. — Dem Papste sollen wir in geistlichen Dingen **gehorchen.** „Alle Hirten und Gläubigen jeglichen Ritus und Ranges sind dem Papste untergeordnet und zum wahren Gehorsam verpflichtet." (Kz. Vat. 4, 3) Was das Haupt am menschlichen Leibe, das ist der Papst am Leibe Christi (1. Kor. 12, 27), d. i. in der Kirche; das Haupt hat Einfluß auf alle Glieder, der Papst auf alle Christen. Da er der Stellvertreter Christi ist, so kann er sprechen: „Wir sind also Gesandte an Christi statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt." (2. Kor. 5, 20) In rein weltlichen Dingen aber unterstehen wir nicht der Gewalt des Papstes, sondern der Staatsgewalt. — Dem Papste sollen wir **treu bleiben.** Der Papst ist das Oberhaupt der Kirche und der Fels, auf dem die Kirche ruht. (Matth. 16, 18) Wer sich also vom Papste lossagt, wie die Griechen (1053), sagt sich von der wahren Kirche, somit auch von Gott los. Auf die vom Papste Getrennten (= Schismatiker) beziehen sich die zu Samuel gesprochenen Klageworte Gottes: „Sie haben nicht dich verworfen, sondern mich, auf daß ich nicht herrsche über sie." (1. Kön. 8, 7) Wie die Zugehörigkeit zur wahren Kirche, so ist auch „die Unterwerfung unter den römischen Oberhirten allen Menschen zum Heile unumgänglich notwendig." (Bonif. VIII. 1302) — Den Papst sollen wir ferner **hochachten.** Denn Christus verlangt, daß wir seine Diener achten; er sprach zu den Aposteln: „Wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." (Luk. 10, 16) Da nun der Papst der erste unter allen Dienern Christi ist, so gebührt ihm die größte Hochachtung. Wir legen ihm deshalb den Titel bei: „Seine Heiligkeit". Den Papst soll man ferner durch **Gebet** und **Liebesgaben** unterstützen. Schon die ersten Christen beteten für den eingekerkerten Petrus. (Ap. 12) Noch bis zur Stunde sind die Päpste nicht frei von Verfolgungen und werden dem Willen Gottes gemäß bis ans Ende der Welt Verfolgungen haben. Machen wir es

also den ersten Christen nach! „Wer für seine Eltern nicht betet, ist ein schlechter Sohn; und wer für den Hl. Vater nicht betet, ist ein schlechter Christ!" (h. Klem. Hofb.) Es ist Gott wohlgefällig, für die Obrigkeiten zu beten. (1. Tim. 2, 3) Der Papst hat für viele Bedürfnisse der Kirche zu sorgen, so für die Verbreitung des Glaubens unter den Heiden, für die Erhaltung kirchlicher Anstalten, für die Besoldung der päpstlichen Behörden, Gesandten und Diener. Er bedarf zur Bestreitung der notwendigsten Auslagen jährlich wenigstens 7 Millionen Franks; für seine eigene Person braucht er sehr wenig. Da man ihm seine weltliche Besitzung, den Kirchenstaat, weggenommen hat, so ist er auf das Almosen der Christenheit angewiesen. (Siehe Seite 195) Almosen für den Hl. Vater nennt man Peterspfennig. Die Michaelsbruderschaft hat den Zweck, den Hl. Vater durch Gebet und Liebesgaben zu unterstützen. Leider aber vergessen manche Katholiken auf dieses so wichtige Almosen. — Ähnliche Pflichten wie gegen den Papst haben wir auch gegen unsern **Seelsorger.** Insbesondere sollen sich die Christen um den Lebensunterhalt ihres Seelsorgers kümmern. „Der Herr hat verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen." (1. Kor. 9, 14) Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. (1. Tim. 5, 18)

Gegen den **Landesfürsten** haben wir folgende Pflichten: Wir sollen allen gerechten Gesetzen, die in seinem Namen erlassen werden, gehorchen, ihm treu bleiben, ihn hochachten, ihn durch Gebet, Geld- und Blutsteuer unterstützen.

Den Gesetzen des Staates haben wir nicht nur etwa wegen der Strafe sondern wegen Gott zu **gehorchen** (Röm. 13, 5); denn die Befehle der weltlichen Obrigkeit sind Befehle Gottes. (Röm. 13, 2) Betrachte, wie willig Maria und Josef dem Befehle des Augustus gehorchten und nach Bethlehem gingen, um sich aufschreiben zu lassen. (Luk. 2) Nur wenn das weltliche Gesetz etwas befiehlt, was Gott verbietet, gelten die Worte der h. Apostel: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." (Ap. 5, 29) Die drei Jünglinge im Feuerofen und die 7 mackabäischen Brüder haben Gott mehr gehorcht, als den Menschen; ebenso der h. Mauritius und die thebaische Legion am Genfer See. (286) — Wir sollen dem Landesfürsten **treu** bleiben, namentlich im Kriege. Deswegen legen Soldaten den Fahneneid ab. Ein Muster heldenmütiger Treue gegen den Landesfürsten ist Andreas Hofer, der in den Zeiten der Napoleonischen Kriege Tirol gegen die Feinde wacker verteidigte. (1809) Nie ist es erlaubt, sich gegen den Landesfürsten zu empören, selbst wenn dieser ein Tyrann wäre; denn wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes. (Röm. 13, 1) Wir sollen nicht nur den gütigen, sondern auch den schlimmen Herren untertänig sein. (1. Pet. 2, 18) Schlimme Herrscher sind gewöhnlich die Strafe Gottes für die Sünden der Völker. (h. Aug.) Wenn der Herrscher ein Tyrann wäre, so bliebe kein anderes Mittel übrig, als Gott um Hilfe zu bitten. Hilfe wird aber nur dann kommen, wenn das Volk vom Sündigen absteht. (h. Th. Aq.) — Wir sollen ferner den Landesfürsten **hochachten.** „Fürchtet Gott und ehret den König." (1. Pet. 2, 17) Ein schönes Beispiel von Ehrfurcht gegen den König gibt uns David, der seinen Verfolger Saul zweimal töten konnte, allein „dem Gesalbten des Herrn" nicht das mindeste zu leide tat. (1. Kön. 24) Wir legen dem Herrscher den Titel bei: „Seine Majestät", singen zu seiner Ehre eine eigene Hymne, ehren sein Bildnis, empfangen ihn festlich (durch Beflaggen der Häuser, Illumination u. dgl.), wenn er unser Land bereist. — Wir sollen ferner für den Landesfürsten **beten.** Es ist dem lieben Gott sehr angenehm, wenn wir für die Könige und Obrigkeiten beten. (1. Tim. 2, 3) Das Gebet für sie bringt uns selbst den größten Nutzen; denn dadurch bewirken wir, daß sie solche Anordnungen treffen, die uns wahrhaft nützlich sind. (1. Tim. 2) Daher wird in jeder Messe vom Priester auch für den Landesfürsten gebetet und am Geburts- und Namensfeste des Kaisers feierlicher Gottesdienst abgehalten. — Christus billigte die Zahlung der **Steuern,** da er sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." (Matth. 22, 21) Er selbst bezahlte für sich und den Petrus die Kopfsteuer; er schickte deshalb den Petrus zum Meere und befahl ihm, dem ersten Fische, den er fangen werde, das Silberstück aus dem Munde zu nehmen, und damit die Steuer zu bezahlen. (Matth. 17, 26) Es ist gerecht, daß, wer aus dem durch den Staat erzielten Wohlstande und Frieden Vorteil hat, auch beitrage zur Deckung der deswegen dem Staate verursachten Auslagen. Wie der Magen die von den Gliedern des Leibes ihm zugeführten Speisen zur Erhaltung der Glieder, so hat auch der Staat die ihm von den Untertanen entrichteten Steuern zu deren Wohle zu verwenden, also z. B.

zur Erbauung von Schulen, Straßen, Spitälern u. dgl., zur Erhaltung des Heeres, der Staatsdiener usw. Diese Wahrheit veranschaulicht das schöne Gleichnis des Menenius Agrippa von den Gliedern des Leibes, die dem Magen keine Speise mehr zuführen wollten, dann aber, als sie schwach wurden, sich eines besseren besannen. (Spirago, Beispiele) Wer den Staat um Steuern betrügt, begeht eine Sünde. (Röm 13, 6) — Die **Blutsteuer** ist der Militär- oder Kriegsdienst, den die waffenfähigen Männer dem Landesfürsten zu leisten haben. Der Zweck des Militärdienstes ist die Erhaltung des Friedens und der Schutz des Vaterlandes. Wer sich heldenmütig für das Wohl seiner Mitbürger, namentlich im Kriege, aufopfert, hat von Gott einen großen Lohn zu erwarten. Ein Muster gibt allen der spartanische König Leonidas und die 300 Spartaner, die bei den Thermopylen die ungeheuere Übermacht der Perser zurücktrieben und endlich von Ephialtes verraten, heldenmütig starben. (481 v. Chr.) In den meisten Staaten sind kath. Priester vom Waffendienste befreit, da das Blutvergießen mit dem priesterlichen Stande unvereinbar ist. — Ähnliche Pflichten, wie gegen den Landesfürsten haben wir gegen dessen Stellvertreter im Staate. „Seid untertänig sowohl dem Könige, weil er der höchste ist, als auch den Statthaltern, die von ihm abgeordnet sind. . . . Denn so ist es der Wille Gottes.“ (1. Pet. 2, 14)

Außerdem sollen die Bürger des Staates den Landesfürsten in der Regierung unterstützen, indem sie erfahrene und christlich gesinnte Männer zu **Abgeordneten** wählen.

Der Herrscher, der seine Regierung mit dem Volke geteilt hat, erhebt nur das zum Gesetze, was die **Abgeordneten** des Volkes durchberaten und beschlossen haben. Deshalb haben nicht nur die Abgeordneten, sondern auch die Untertanen, welche die Abgeordneten wählen, eine große **Verantwortung vor Gott.** Die Abgeordneten sind verantwortlich für die Gesetze, die sie beschließen; die Untertanen für die Männer, die sie zu Abgeordneten wählen. Ein französischer Bischof legt den Wählern, die kirchenfeindliche Männer zu Abgeordneten wählen, folgende Worte in den Mund: „Ich, der katholische Wähler, bin durch meine Stimmabgabe schuld an allem Unheil, allen Verfolgungen der Kirche in Frankreich. Ich bin schuld daran, daß die Kinder keinen Religionsunterricht erhalten, die Beamten in der Betätigung ihrer Religion behindert werden, die Kranken ohne geistlichen Beistand sterben, die Ordensleute vertrieben und verfolgt werden, die Kirche in jeder Weise bedrückt wird.“ (Bisch. v. Annecy) Auch in der Ausübung der bürgerlichen Rechte, zu denen die Wahlbefugnis gehört, ist der Staatsbürger an den Willen seines Herrn und Gottes gebunden und wird einmal vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft ablegen müssen, wie er dieses Recht gebraucht hat. (Bischof Schöbel v. Leitmeritz, 30. 1. 1891) In allen menschlichen Beziehungen müssen uns die christlichen Wahrheiten als Leitstern dienen. Es sage daher niemand, daß Politik mit der Religion nichts zu schaffen habe. (Bischöfe Österr. 15. 2. 1891) Minister, Beamte, Senatoren, Abgeordnete, Gemeinderäte werden einst vor Gott Rechenschaft ablegen müssen über jedes Wort, das sie gesprochen, über jede Stimme, die sie abgegeben haben. Ebenso wird jeder Wähler sich vor Gott zu verantworten haben über die Wahl dieses oder jenes Vertreters. (Bischof Louis von Annecy) — Die Untertanen sollen daher nicht nur **erfahrene** Männer wählen, d. h. solche, welche die Bedürfnisse ihrer Wähler kennen, die nötige Gesetzeskenntnis und Redegewandtheit besitzen, sondern auch **christlich gesinnte** Männer wählen, weil ein Mensch, der keine religiöse Überzeugung hat, nie gewissenhaft ist. Abgeordnete, die Gott nicht treu sind, werden auch ihren Wählern nicht treu sein. „Auch deswegen, weil sich die Parlamente so oft mit den innersten und eigensten Angelegenheiten der Religion und Kirche befassen, ist es eine ganz besondere Pflicht der Katholiken, solche Männer als Vertreter ins Parlament zu senden, die auch mit den kirchlichen Fragen wohl vertraut sind und zudem ein Herz und ein warmes Interesse für ihre Kirche haben.“ (Bischöfe Österr. 1891)

Wenn ein katholischer Staatsbürger durch seine Abstimmung oder Wahlenthaltung mit schuld daran ist, daß ein kirchenfeindlicher Abgeordneter durchdringt, so ladet er eine große Verantwortung auf sich.

Allerdings kommen manchmal **Wahlkompromisse** vor; z. B. eine nichtkatholische Partei verpflichtet sich, in einem Wahlbezirke ihre Stimme einem kathol. Bewerber zu geben, wogegen wieder die katholisch gesinnte Partei in einem andern

Bezirke dem Bewerber der Gegenpartei die Stimme zusichert. Dadurch geht der katholischen Partei nichts verloren, sondern wird ihr gewöhnlich ein Mandat gewonnen. Es wird durch ein solches Kompromiß von 2 Übeln das kleinere gewählt und einem katholisch gesinnten Bewerber zum Siege verholfen. Als Regel gilt jedoch: Man soll nie einem Bewerber die Stimme geben, der ein **Feind der Religion** oder auch nur gegen seine **Religion gleichgiltig** ist; denn wer keine Religion hat, ist nicht verläßlich. Jene Katholiken, die Feinde der Religion ins Parlament wählen, werden von ihren Ahnen beschämt, die einstens mit dem Schwert in der Hand die christliche Religion gegen die Sarazenen verteidigten. Bischof Schöbel sagt: „Einen bloßen Namenskatholiken, der sich um die Kirche und ihre Gebote nicht kümmert; der selten oder nie dem kirchlichen Gottesdienste beiwohnt; der nicht einmal zur österlichen Zeit die heiligen Sakramente empfängt; der kirchenfeindliche Zeitungen hält, ohne dazu durch seine amtliche Stellung verpflichtet oder wenigstens aus einem stichhaltigen Grunde berechtigt zu sein; der vielleicht gar die Kirche, ihre Einrichtungen, Lehren und Diener schmäht — einen solchen Mann dürfen Katholiken nie und nimmer wählen. Eher müssen sie sich der Wahl enthalten, als mitzuwirken, daß ein kirchenfeindlich gesinnter Mann zu ihrem Vertreter gewählt werde. (Bisch. Schöbel v. Leitmeritz, 30. 1. 1891) Katholiken können auch ihren Abgeordneten um seine Ansichten über Kindererziehung, über die Ehe, über die Feier der Sonn- und Festtage u. dgl. fragen; gibt er ihnen keine den christlichen Grundsätzen entsprechende oder nur eine ausweichende Antwort, so dürfen sie ihn nicht wählen, weil sie sich eine schwere Verantwortung im Jenseits aufladen würden. (Bisch. Schöbel) — Der Gebrauch des Wahlrechtes wird zur Pflicht, wenn durch diesen Gebrauch manches Übel verhütet oder beseitigt oder manches Gute fürs eigene oder fremde Heil gestiftet wird. (Bisch. Schöbel) Es sage niemand: Auf meine Stimme kommt es nicht an; denn schon oft gab **eine** Stimme den Ausschlag, und wäre dies auch nicht der Fall, so trägt deine Stimme doch zur Vermehrung des Ansehens und des Einflusses der Minderheit bei. Auch lehrt die Erfahrung, daß es bei einer einzigen unbenützten Wahlstimme nicht verbleibt, sondern daß sich dann auch viele andere der Wahl enthalten und den Gegnern den Sieg erleichtern. (Bisch Schöbel) — Zur Zeit der Wahlen sollen selbst die, denen das Wahlrecht nicht zusteht, fleißig und andächtig **beten,** damit die Wahlen gut ausfallen zum Wohle der Einzelnen, der Familie, der Kirche und des Staates. (Bisch. Schöbel)

6) Wer sich gegen die geistliche oder weltliche Obrigkeit schwer versündigt, hat meist schon auf Erden harte Züchtigungen Gottes und nach dem Tode die ewige Verdammnis zu erwarten.

Kore und seine Rotte, die sich zur Zeit Moses gegen das jüdische Priestertum auflehnten, wurden zum abschreckenden Beispiele vor den Augen des ganzen Volkes lebendig von der Erde verschlungen. (4. Mos. 16) Welch jämmerliches Ende hatte Absalon, der sich gegen seinen Vater und König empört hatte. (2. Kön. 18) Dem Semei, der sich einst gegen den König David am Bache Cedron roh benommen hatte, wurde unter König Salomon das Überschreiten des Baches Cedron unter Todesstrafe verboten; er gehorchte nicht und wurde hingerichtet. (3. Kön. 2, 46) Die weltlichen Gesetze bestrafen noch heute Majestätsbeleidigungen mit langer Kerkerstrafe. — Wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich Gott und zieht sich die ewige Verdammnis zu. (Röm. 13, 2)

3) Die Pflichten der Obrigkeit.

1) Der Christ soll nicht nach obrigkeitlichen Ämtern streben, zu denen er nicht befähigt ist. (Sir. 7, 6)

Ein jeder soll sich ein Muster nehmen an Moses. Dieser hat sich nicht zum Anführer des israelitischen Volkes aufgedrängt, sondern er hat die Anführerstelle erst übernommen, als er von Gott berufen wurde; ja da wollte er noch nicht einwilligen, weil er sich für zu schwach hielt; auch späterhin war er oft seines Amtes müde und wollte es dem Herrn zurückgeben. Der h. Papst Gregor der Gr. entfloh sogar in die Wälder, als man ihn zum Papste wählen wollte. (590) Die größten Heiligen, wie ein h. Ambrosius, ein h. Augustinus weigerten sich, das bischöfliche Amt zu übernehmen. Alle diese großen Männer besaßen doch unstreitig die **Befähigung** zu den betreffenden

Ämtern. „Es ist deshalb eine große Verwegenheit, o h n e die erforderlichen Kräfte und Fähigkeiten zu besitzen, und ohne von Gott berufen zu sein, eine obrigkeitliche Stelle ängstlich zu suchen." (Bona) Wer nach Würden trachtet, ohne ihnen gewachsen zu sein, gleicht einem Menschen, der das S t e u e r r u d e r in die Hand nimmt, ohne es je geführt zu haben (h. Vinz Fer.); oder einem solchen, der eine L a st auf sich genommen hat, die er nicht tragen kann. (h. Amb.) Solche Menschen pflegen auch dann ihre Berufspflichten nicht zu erfüllen; sie gleichen einem hochgestellten, nicht angezündeten Leuchter. Der Heiland verglich sie auch mit Dieben, die sich in den S ch a f st a l l e i n d r ä n g e n. (Joh. 10) — Wer aber die B e f ä h i g u n g zu einem Amte b e s i t z t und weiß, daß er in diesem viel Gutes stiften könne, kann es anstreben. Es ist daher ganz in der Ordnung, wenn ein überzeugungstreuer und redegewandter Katholik ein Mandat in den Reichsrat (Reichstag) oder ein anderes derartiges Amt anstrebt. Denn Gott will, daß man die empfangenen Talente ausnütze. (Luk. 19) Auch nach dem Priesteramte kann man streben. (1 Tim. 3, 1)

2) Wer von Gott zu einem obrigkeitlichen Amte b e r u f e n wird, soll sich darauf n i ch t s e i n b i l d e n, sondern vielmehr an seine Verantwortung denken.

Man kann gewiß sein, daß man von Gott **berufen** ist, wenn man s e l b e r n i ch t s g e t a n hat, um die obrigkeitliche Stelle zu erlangen. Den Ruf Gottes erkennt man auch oft an dem u n b e u g s a m e n W i l l e n d e s V o l k e s oder d e s V o r g e s e t z t e n. Als der h. Gregor d. Gr. vom Volke im Walde gesucht und tatsächlich gefunden wurde, zögerte er nicht mehr, den päpstlichen Stuhl zu besteigen; denn er erkannte den Willen Gottes. Auch der h. Alphonsus nahm den Bischofssitz zu Sankt Agatha (bei Neapel) an, als ihn der Papst Klemens XIII. hiezu streng aufgefordert hatte. (1762) Wenn der Herr gebietet, daß der Knecht höher steigen soll, so soll der Knecht dem Herrn nicht widersprechen. (h. Aug.) Wenn auch die Menschen Ehrenstellen zu vergeben scheinen, so ist es im Grunde genommen eigentlich doch nur G o t t, der die T a l e n t e v e r t e i l t. (Matth. 25, 15) Wie der Gärtner das Wasser seines Brunnens hinleitet, wohin er will, und oft gerade zu einem kleinen Bäumlein, so leitet auch Gott die Gunst der Könige und Fürsten auf jene hin, die er zu Ehren und Würden auserwählt hat. „Das Herz des Königs ist in der Hand Gottes; wie die Wasserleitung neigt er es hin, wohin er will." (Spr. 21, 1) — Töricht wäre, wer sich auf das obrigkeitliche Amt etwas einbildet. Denn das obrigkeitliche Amt an sich macht den Menschen **vor Gott nicht besser.** Nur die T u g e n d verleiht dem Menschen wahre Würde und Größe. „Die irdische Würde dauert n u r e i n e k u r z e Z e i t; sie gleicht dem Rauche oder Traume, der schnell entsteht und ebenso schnell verschwindet." (h. Th. Aq.) Die Tugend dagegen bringt ewige Ehre. Viele von denen, die hier die ersten waren, werden e i n st e n s d i e l e t z t e n sein und umgekehrt. (Matth. 19, 30) Herodes war ein König, Maria und Josef aber waren einfache Leute; jener war ein schlechter Mensch, diese aber waren tugendhaft und Lieblinge Gottes. Maria und Josef besitzen nun einen hohen Rang im Himmel, wie aber steht es jetzt mit Herodes? Wende das auf andere Menschen an. Das faule Holz leuchtet in der Nacht, am Tage aber sieht es morsch aus; ebenso werden viele, die jetzt in der Nacht des Lebens voll Ehre scheinen, faul und schlecht dastehen am Tage des Gerichtes, wo der liebe Gott alles Verborgene aufdecken und die Gesinnungen der Menschen an den Tag bringen wird. (h. Bonav.) Im T h e a t e r wird nicht jener Theaterspieler gelobt, der eine hochgestellte Persönlichkeit vorstellt, sondern wer seine Rolle gut eingelernt hat und gut spielt. Unser irdisches Leben ist auch ein Schauspiel. (1. Kor. 4, 9) Nicht der wird von Gott belohnt werden, welcher eine hohe Stelle inne hatte, sondern wer sein Amt g u t v e r w a l t e t hat. — Ein **strenges Gericht** wird über die ergehen, die anderen vorgesetzt sind. (Weish. 6, 6) Je höher die Würde, um so größer die Verantwortung. Diese Wahrheit sollte die Hohen dieser Welt demütig, gewissenhaft und nachdenkend machen. (Galura) Mit Recht lautet ein Sprichwort: „Würden — Bürden." — Gott verlangt von denen, die zu einem hohen Amte erhoben sind, daß sie ihre Würde so bekleiden, a l s b e s ä ß e n s i e d i e s e g a r n i ch t, d. h. daß sie diese als eine Sache ansehen, die ihnen nur auf einen Tag oder eine Stunde zugestanden ist, und daß sie bereit seien, sie j e d e n A u g e n b l i ck n i e d e r z u l e g e n. (h. Gertrud)

3) Wer ein obrigkeitliches Amt bekleidet, soll das W o h l der Untergebenen soviel als möglich fördern, sie u n p a r t e i i s ch, g e r e ch t und m i l d e behandeln.

Weil die Obrigkeiten das Bild der göttlichen Macht wiederspiegeln, so sollen sie sich in allem Gott zum Muster nehmen (Leo XIII.); auch deswegen, weil sie die Stellvertreter Gottes sind. Wenn der Kaiser einen Bevollmächtigten schickt, so muß dieser reden und tun, wie ihm der Kaiser aufgetragen hat; tut er es nicht und handelt er nach seinem Kopfe, so wird er gestraft werden. Ähnlich verhält es sich mit den Obrigkeiten. (Galura) — Vorgesetzte sollen vor allem gütig und auf das **Wohl ihrer Untergebenen** bedacht sein. Zu diesem Zwecke sind sie ja eingesetzt. Es gibt Kriecher, die der Ansicht sind, daß die Völker nur dazu da seien, um den Obrigkeiten zu dienen. Das Gegenteil davon ist richtig; die Hohen der Erde sind zum Wohle der Völker da. „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, zum Besten der Menschheit." (Röm. 13, 4) Auch darf es nicht vorkommen, daß Obrigkeiten nur dem Vorteile eines einzelnen oder weniger Leute dienen; sie sind ja zum Gemeinbesten aller eingesetzt. (Leo XIII.) Vorgesetzten geziemt es sogar, großmütig ihren eigenen Vorteil zum Wohle ihrer Untergebenen zu opfern. Christus selbst hat als der gute Hirt sein Leben hingegeben für seine Schafe. (Joh. 10, 11) Wenn schon der Hirt für Tiere, die nur zur Schlachtbank bestimmt sind, so viele Mühen und Gefahren aussteht, um wie viel mehr soll man tun für unsterbliche Seelen, die für das ewige Leben bestimmt sind, für die sich Christus selbst aufgeopfert hat und für die man einst Rechenschaft ablegen muß. (h. Chrys.) — Vorgesetzte sollen ferner **unparteiisch** sein und deshalb alle ohne Unterschied, auch die Armen, freundlich behandeln. Sie mögen bedenken, daß es auch bei Gott kein Ansehen der Person gibt. (Röm. 2, 11; 2. Par. 19, 7) Gott hat den Kleinen wie den Großen gemacht und sorgt auf gleiche Weise für alle. (Weish. 6, 8) Gott erklärt sich sehr oft für den Helfer der Armen und Notleidenden. (Ps. 45, 2) Nah ist der Herr denen, die bedrängten Herzens sind. (Ps. 33, 19) Je mehr jemand vom menschlichen Troste verlassen ist, umsomehr wird er von Gottes Barmherzigkeit angesehen. (h. Gert.) Deshalb sollen auch die Obrigkeiten namentlich Arme und Niedrige freundlich aufnehmen. (Js. 1, 17) Leider ist aber hie und da die Unduldsamkeit mit der Macht befreundet. Die Vorgesetzten halten mitunter gegenüber ihren Untergebenen soviel für erlaubt, als sie Macht haben, zu tun. (h. Gr. G.) Hüte dich, jemandem die Schwere deines Ansehens fühlen zu lassen, es sei denn für die gute Sache notwendig! (Galura) Stolze Menschen halten es unter ihrer Würde, wenn sie einen Mitmenschen als Bruder behandeln; sie meinen, sie vergeben sich ihre Ehre und werfen sich weg. Doch nichts ist so unter unserer Würde, als Laster und Stolz. (Galura) — Vorgesetzte sollen ferner **nicht ungerecht** handeln; sie sollen sich namentlich durch Geschenke nicht bestechen (2. Mos. 23, 8) oder durch den Glanz der Reichen und Mächtigen blenden und zu ungerechten Entscheidungen verleiten lassen. (3 Mos. 10, 15) So tat es leider Pilatus; aus Furcht vor den Juden, die ihn beim Kaiser verklagen wollten, verurteilte er Jesum trotz dessen Unschuld zum Tode. Was Pilatus so sehr fürchtete, geschah ihm dann zur Strafe wirklich; er wurde von den Juden beim Kaiser verklagt und von diesem nach Frankreich verbannt. Gott verflucht ungerechte Richter. (5. Mos. 27, 19) Der Kanzler Thomas Morus pflegte zu sagen: „Wenn mein Vater, den ich so innig liebe, mit einer Klage zu mir käme, und auf der anderen Seite stünde der Teufel, den ich doch über alles hasse, und dieser hätte Recht, so würde er auch sein Recht von mir erhalten." Deshalb sollen auch Vorgesetzte niemanden ungehört verurteilen. Wenn man bei Alexander dem Großen jemanden verklagte, so schloß dieser ein Ohr und sagte: „Nur das eine Ohr leihe ich dem Ankläger, das zweite öffne ich der Verteidigung des Angeklagten." Selbst Gott der Allwissende hat den Adam nicht eher verurteilt, bevor er ihn nicht angehört und überwiesen hatte. — Von einem guten Vorgesetzten wird verlangt, daß er streng gegen sich und **milde** gegen die Untergebenen sei. (h. Chrys.) Christus hat den Pharisäern ein furchtbares „Wehe" zugerufen, weil sie den Leuten durch überflüssige Strenge den Weg zum Himmel erschwerten." (Matth. 23, 13)

4) Wer ein obrigkeitliches Amt bekleidet, soll auch ein gutes Beispiel geben.

Aus zweifachem Grunde sollen obrigkeitliche Personen ein **gutes Beispiel** geben. Einerseits sehen nämlich alle auf die obrigkeitlichen Personen. Diese gleichen einer Stadt, die auf dem Berge liegt und unmöglich verborgen bleiben kann. (Matth. 5, 14) Nach den Vorgesetzten richten sich andere; wie die Vorgesetzten, so sind auch die Untergebenen. (Sir. 10, 2) Falls also die Vorgesetzten ein schlechtes Leben führen, so wird es ihnen einmal übel ergehen. Andererseits können die Obrigkeiten mehr durch Beispiel, als durch ihre Worte ausrichten. Denn die Worte, die der Lebenswandel spricht, bringen mehr zu Herzen. (h. Gr. G.) Hier gilt das

Sprichwort: „Worte bewegen, Beispiele aber reißen hin.“ — Die Vorgesetzten sollen auch **für ihre Untergebenen beten**; sie sollen dem guten Weingärtner gleichen, der den Herrn des Weinberges bat, daß er den unfruchtbaren Feigenbaum nicht ausgrabe und verbrenne, sondern ihn noch einmal dünge und dann ein Jahr warte, bis er Früchte bringe. (h. Gr. Nz.) — Seelsorger sind zu diesem Gebete geradezu verpflichtet; denn sie haben z. B. an allen Sonn- und Feiertagen das hl. Meßopfer für ihre lebenden und verstorbenen Pfarrkinder darzubringen.

Das V. Gebot Gottes.

Im 5. Gebote Gottes verbietet uns Gott, unserem eigenen Leben oder dem des Nächsten zu schaden, ferner grausam gegen Tiere zu sein.

1) Der Wert des Lebens.

Bei Ausspendung der Sakramente werden sehr sinnreiche Zeremonien an unserem Leibe vorgenommen. Dadurch will uns die Kirche eine große Ehrfurcht vor unserem Leibe einflößen und uns zu verstehen geben, daß der Leib eine große Würde und einen großen Wert hat.

Das Leben des Leibes ist ein hohes Gut, weil der Leib die Wohnung und das Werkzeug der Seele ist; auch deswegen, weil das irdische Leben die Zeit der Aussaat ist.

Die Gesundheit ist mehr wert als unermeßliche **Reichtümer**. (Sir. 30, 16) Ein Jüngling traf seinen früheren Lehrer und jammerte, daß er sehr arm sei. Da sprach der Lehrer: „Würdest du deine Hand um 1000 Taler hergeben, oder deinen Fuß, oder dein Augenlicht, oder dein Gehör?“ Als der Jüngling das verneinte, sprach der Lehrer: „Klage also nicht, daß du arm bist; du hast Güter, die alles Geld überwiegen.“ (Spirago, Beispiele) Ein Wanderbursche beneidete einen in einer Kutsche fahrenden und mit vielen Orden geschmückten Offizier um sein Glück. Nach einer Weile sah er, daß der Offizier keine Füße habe. Da sprach er bei sich selbst: „Mit dem Manne möchte ich nicht tauschen, denn ich habe gesunde Glieder und bin in Wirklichkeit reicher, als er.“ (Spirago, Beispiele) — Unser Leib ist die uns von Gott erschaffene **Wohnung** der unsterblichen Seele; vom Zustande dieser Wohnung hängt oft der Zustand der Seele ab. Was der Inwohner im Hause, ist die Seele im Leibe. In einem ungesunden Hause wird der Inwohner leicht krank; ähnlich ergeht es dem Geiste in einem ungesunden Leibe. Mit uns verhält es sich so, wie mit dem Ei; wird die Eierschale verletzt, so leidet auch das Junge, das von der Schale eingeschlossen wird; widerfährt dem Leibe, der ebenfalls eine Hülle des Geistes ist, irgendwo ein Leid, so leidet auch der edle Bewohner, der in dieser Hülle lebt, der Geist. (Meh.) Deshalb pflegten schon die Römer zu sagen: „Ein gesunder Geist im gesunden Leibe.“ Unser Leib ist also nicht unser Eigentum, sondern **Eigentum Gottes.** (1. Kor. 6, 13) Unser Leib gehört Gott nicht nur deswegen an, weil ihn Gott erschaffen, sondern auch deswegen, weil ihn Christus durch die Erlösung um teuren Preis erkauft hat. (1. Kor. 6, 19) Fremdes Eigentum aber muß man schonen. Ein Inwohner, der sich im Hause nur in Miete befindet, hat kein Recht, das bewohnte Haus zu beschädigen oder gar zu zerstören, ebenso steht es uns auch nicht zu, den Leib zu beschädigen oder zu zerstören, der die uns von Gott erschaffene und Gott gehörige Wohnung unseres Geistes ist. „Wir müssen mit unserem Leibe so umgehen, wie mit fremdem Eigentum.“ (h. Bern.) Wir dürfen mit unserem Leibe nicht machen, was wir wollen, sondern was Gott will. (Galura) — Unser Leib ist ferner ein uns von Gott anvertrautes **Werkzeug** der Seele, mittelst dessen wir uns Verdienste für die ewige Seligkeit sammeln sollen. Wie man jedes Werkzeug mißbrauchen kann, so kann man auch den Leib mißbrauchen. Daher ermahnt der h. Paulus die Christen, die Glieder des Leibes nicht als Werkzeug der Ungerechtigkeit hinzugeben. (Röm. 6, 13) Gott wird einmal von uns über die Verwendung aller uns anvertrauten

Talente Rechenschaft fordern (Matth. 25, 19), daher auch über die Verwendung des Leibes. „Wir werden Gott einmal Rechenschaft ablegen müssen, wie wir mit dem Leibe umgegangen sind, der die Wohnstätte des unsterblichen Geistes und das Werkzeug zur Erfüllung der Standespflichten war." (Pf. Kneipp) — Unser Leben ist die **Zeit der Aussaat.** Wer länger lebt, kann mehr gute Werke verrichten; er kann also mehr Schätze sammeln, die weder Rost, noch Motten verzehren, Diebe weder ausgraben, noch stehlen können. (Matth. 6, 20) Er gleicht jenem, der länger in der Schatzkammer verweilen und sich daher mehr mitnehmen darf. Ein langes Leben ist deswegen ein Geschenk Gottes; das ersieht man aus dem Wortlaute des 4. Gebotes Gottes.

2) Pflichten gegen unser eigenes Leben.

1) Wir sollen für die Erhaltung unseres leiblichen Lebens sorgen, insbesondere durch Reinlichkeit, Mäßigkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit und durch Anwendung der Heilmittel im Falle einer Krankheit.

Unsere Kleider schonen wir, damit wir sie lange erhalten; umsomehr sollen wir den Leib schonen, der das Kleid der Seele ist. Schon der Vogel beschützt sein Ei mit großer Sorgfalt, nicht um der Schale, sondern um des Vogels wegen, den das Ei einschließt; so soll auch der Mensch seinen Leib schützen, der die Hülle des Geistes ist. Sieh namentlich auf **Reinlichkeit** des Leibes, ferner auf Reinlichkeit der Wäsche und Kleider, des Zimmers und der Betten. Sieh auch darauf, daß in deinem Schlaf- und Wohnzimmer frische Luft ist (vergiß nicht, täglich gehörig zu lüften). Reinlichkeit ist die halbe Gesundheit. Reinlichkeit schützt vor Krankheit; sie ist nach Aussage der Ärzte insbesondere das beste Mittel gegen Tuberkulose. Die Schwindsucht herrscht besonders bei Leuten vor, die unrein sind und den Gebrauch der Seife scheuen. — Beobachte ferner **Mäßigkeit** im Essen und Trinken. Mäßigkeit erhält den Leib gesund und verlängert das Leben. Daniel und die 3 jüdischen Jünglinge am Hofe des Nabuchodonosor sahen schon nach 10 Tagen mäßigen Lebens gesünder aus, als alle andern. (Dan. 1) Sieh hierüber den Nutzen des Fastens auf Seite 369. Viele Männer hatten einen schwächlichen Leib und haben ihn durch Mäßigkeit so gekräftigt, daß sie eine staunenswerte Tätigkeit entwickeln konnten; so der h. Papst Gregor d. Gr., der h. Basilius d. Gr. Auch der h. Paulus erwähnt in seinen Briefen oft die Schwäche seines Leibes. — Man halte ferner **Ordnung** im Essen (Diät), im Schlafengehen und Aufstehen, Ordnung bei der Arbeit usw. „Halte Ordnung, und die Ordnung wird dich erhalten." (h. Aug.) Graf Moltke, der Besieger der Franzosen im Jahre 1870, wurde 90 Jahre alt; er erklärte: „Ich verdanke mein hohes Alter neben der Mäßigkeit ganz besonders meiner geregelten Lebensweise." Moltke stand nämlich täglich um 6 Uhr morgens auf und ging 10 Uhr abends schlafen. Ein Sprichwort sagt: „Die Ordnung ist das halbe Leben." Man macht oft im Leben die Erfahrung, daß Leute, die an Ordnung gewöhnt sind, und dann im Alter (z. B. infolge Pensionierung) aus der Ordnung kommen, krank werden und bald sterben. Daraus ersieht man, daß Ordnung zur Verlängerung des Lebens beiträgt. — Bleibe auch nie ohne **Arbeit.** Die Arbeit dient zur Erwerbung des täglichen Brotes und trägt außerdem sehr viel bei zur Erhaltung der Gesundheit. Die Arbeit bringt nämlich das Blut in Umlauf und befördert dadurch sehr die Verdauung; deshalb schmeckt auch das Essen am besten nach der Arbeit. Wie das Wasser stinkend wird, wenn es nicht in Bewegung ist, so wird auch das Blut des Müßiggängers schlecht und dieser deshalb krank. (Galura) Doch darf die Arbeit nicht unsere Kräfte übersteigen. „Eine Blume, mäßig begossen, wächst; wird sie aber mit Wasser überschüttet, so geht sie zugrunde. Ebenso wächst die Körperkraft durch mäßige Arbeit, durch übermäßige aber wird sie zerstört." (Plutarch) Deshalb sündigen Leute, die ohne Not auch an den Sonntagen schwer arbeiten, nicht nur gegen das 3., sondern auch gegen des 5. Gebot Gottes. — Endlich sind wir verpflichtet, **im Falle der Krankheit die Heilmittel anzuwenden.** Es sündigt, wer schwer krank ist und trotzdem weder den Arzt fragt, noch Heilmittel anwendet. „Ehre den Arzt um der Not willen; denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen." (Sir. 38, 1) Der Allerhöchste schuf die Arzneien aus der Erde und ein weiser Mann hat keinen Abscheu davor. (Sir. 38, 4) Nur falls die Heilung unerschwingliche Auslagen oder (wie bei Operationen) große Qualen verursachen würde, könnte man von Mitteln zur Heilung absehen.

Doch soll unsere Sorge um die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens nie so groß sein, daß wir wegen dieser Sorge auf unser ewiges Heil vergessen.

Die zeitlichen Güter, daher auch das Leben und die Gesundheit des Leibes, sind nicht an und für sich wertvoll und anzustreben, sondern nur, insofern sie in Beziehung stehen zum ewigen Leben. „Liebe also dein Fleisch so, daß es nicht den Anschein gewinne, du seist lauter Fleisch geworden; man muß sein Fleisch lieben, aber noch mehr seine eigene Seele.“ (h. Bern.) Der Geist Gottes bleibt nicht in einem Menschen, der nur Fleisch ist (1. Mos. 6. 3), d. h. der fleischlich gesinnt ist. „Die fleischliche Gesinnung ist der Tod, ist Feindschaft wider Gott.“ (Röm. 8, 6) Je mehr der Leib gepflegt und geziert wird, umsomehr wird die Seele vernachlässigt und geschädigt. (h. Aug.) Daher ermahnt uns Christus, nicht ängstlich zu sorgen für Nahrung und Kleidung. Der Vater im Himmel weiß, daß wir dessen bedürfen; wenn er die Vögel des Himmels ernährt und die Lilien des Feldes kleidet, obgleich diese nicht arbeiten, um wie vielmehr erst uns Menschen. (Matth. 6, 25 ff)

2) Wir sollen ferner alles unterlassen, was unsere Gesundheit und unser Leben zugrunde richten könnte.

Daher sündigt, wer sich leichtsinnig in Lebensgefahr begibt, sich an der Gesundheit schadet oder sich selbst das Leben nimmt.

1) Es begeben sich gewöhnlich leichtsinnig in **Lebensgefahr** Leute, die gefährliche Produktionen machen und dabei die notwendige Vorsicht unterlassen.

Seiltänzer, Kunstreiter, Tierbändiger u. dgl. leben in schweren Sünden, wenn sie nicht die möglichen Vorkehrungen treffen, um Unglücksfälle zu verhüten. Genannte Menschen haben ihre gefährlichen Wagnisse schon oft mit dem Tode bezahlen müssen. Dasselbe gilt auch von Leuten, die waghalsig oder mutwillig sind beim Springen, Turnen, Klettern, Schwimmen; wie viele **waghalsige Bergsteiger** sind schon verunglückt! Man denke bei dieser Gelegenheit auch an die Stiergefechte in Spanien, die dort ein Nationalvergnügen, eigentlich ein Nationallaster sind. Hunderte von Menschen sind dort schon von den Stieren aufgespießt worden und elend zugrunde gegangen. — Auch sündigen solche, die **unvorsichtig** sind. Wie oft wurden Leute vom Eisenbahnzuge getötet, weil sie beim Herannahen des Zuges noch über das Geleise gehen wollten. Schon oft wurden Leute, die sich bei Gewittern unter Bäume oder an die Fenster stellten oder auf der Straße liefen, vom Blitz erschlagen. Bei ansteckenden Krankheiten soll man die nötigen Vorsichtsmaßregeln treffen. (Nur Priester, Ärzte, Krankenwärter u. dgl. müssen zum Kranken gehen, können daher auf den Schutz Gottes rechnen.) Es setzen sich der Lebensgefahr aus: Leute die mit Schießgewehren spielen; die auf Türmen oder Dächern arbeiten oder in hohem Stockwerke Fenster putzen, ohne sich festzubinden; die elektrische Leitungsdrähte mit bloßer Hand berühren. Unvernünftige Leute haben sich schon oft den Tod geholt durch das sogenannte Essen und Trinken um die Wette. Sei also stets vorsichtig und besonnen und setze nie dein Leben leichtsinnig aufs Spiel!

2) Es pflegen sich Leute **an der Gesundheit** zu **schaden** durch übertriebene Ergötzlichkeiten und durch häufigen Genuß gesundheitsschädlicher Nahrungsmittel.

Übertriebene **Ergötzlichkeiten** sind z. B. Spielen oder Tanzen die ganze Nacht hindurch, starkes Rauchen, vieles Trinken. „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben.“ (Sir. 37, 34) — Ein gesundheitsschädliches Nahrungsmittel ist insbesondere Alkohol, falls er in größeren Mengen genossen wird. (Siehe Seite 370)

3) Das **Leben nehmen** sich gewöhnlich glaubenslose Menschen, die sich in großer Not oder in schweren Sünden befinden und an Gottes Hilfe und Barmherzigkeit verzweifeln; manchmal auch Menschen, die sich in unzurechnungsfähigem Zustande befinden.

In **großer Not** befand sich König *Saul*, als er verwundet und von Feinden umlagert war; daher stürzte er sich in sein Schwert. (1. Kön. 31) Der *Kerkermeister zu Philippi* war in großer Not, als er die Türen des Gefängnisses, worin sich der h. Paulus befand, offen sah, er wollte sich deshalb mit dem Schwerte töten. (Ap. 16, 27) *Judas* verzweifelte wegen der **Schwere seiner Sünde** und erhängte sich. (Matth. 27, 5) Wie oft liest man in den Zeitungen, daß sich Leute das Leben nehmen, weil sie ihr ganzes *Geld verspielt* (man denke an die Spielhölle zu Monako) oder das Ziel ihrer *Liebe* nicht erreicht oder infolge von Verbrechen gerichtliche Untersuchung und *Kerkerstrafen* zu erwarten hatten. Ja, es häufen sich heutzutage die Fälle, daß sich Leute bei geringfügigen Widerwärtigkeiten schon das Leben nehmen. Wohl kommt es auch bei *Irrsinn* und schweren *Nervenleiden* vor, daß sich Menschen das Leben nehmen, ohne zu wissen, was sie tun. Deshalb soll sich jeder hüten, einen Selbstmörder zu richten und zu verdammen! Die Hauptursache der Selbstmorde ist allerdings in den meisten Fällen der **Mangel an Religion,** das Fehlen der Überzeugung, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt, daß Gott in der Not hilft oder dem reuigen Sünder verzeiht. Man macht daher immer die Erfahrung, daß mit dem Schwinden der Religiosität die Selbstmorde zunehmen. Schon die Alten hielten den Selbstmörder für verdammungswürdig und ehrlos; sie *schnitten* ihm daher die *Hand* ab, mit der er sich Gewalt angetan hatte, und begruben diese vom Leibe getrennt. (h. Isid.) Die **Kirche verweigert** Selbstmördern **das kirchliche Begräbnis,** ausgenommen den Fall, daß der Selbstmörder im unzurechnungsfähigen Zustande war, als er die Tat vollbrachte. Die Verweigerung des Begräbnisses ist kein Verdammungsspruch, sondern nur der Ausdruck des Abscheues an der Sünde und ein Abschreckungsmittel für andere. — Der Mensch ist nicht der Besitzer, sondern nur der Nutznießer des Lebens. Der Herr unseres Lebens ist Gott, der einen jeden abberuft, wann er will. (5. Mos. 32, 39) Der **Selbstmörder greift** also **frech in das Recht Gottes ein.** Er bezeugt auch Gott eine große *Verachtung*, weil er ihm das größte aller Geschenke, das Leben, zurückwirft. Der Selbstmörder begeht eine *Ungerechtigkeit an seiner eigenen Familie*, die er der Schmach und dem Elende preisgibt. Er begeht eine unerhörte *Grausamkeit* gegen sich selbst und gibt ein großes Ärgernis den Mitmenschen. „Das Verbrechen des Selbstmörders ist noch größer, als das des Mörders, weil der Selbstmörder der Rache der menschlichen Gesetze entgeht.“ (Lact.) Der Selbstmord ist also *keine Heldentat*, sondern wie die Fahnenflucht im Kriege ein **Zeichen von Feigheit;** Heldenmut wäre nur dann vorhanden, wenn man die Widerwärtigkeiten des Lebens standhaft ertragen würde. Auch gelangt man durch den Selbstmord *keineswegs zum angestrebten Glücke* und schafft sich auch nicht die Leiden vom Halse, sondern **fällt erst ins eigentliche, wahre Elend** hinein. Man kommt aus dem Regen in die Traufe. — Die gottlose Presse unserer Tage entschuldigt oft den Verbrecher, der sich das Leben genommen hat, mit den Worten: „Er hat sein Vergehen mit dem Tode *gesühnt*.“ Diese Redensart zeugt nur von Gottlosigkeit. Durch den Selbstmord ist gar nichts gesühnt, sondern im Gegenteil zu den früheren Verbrechen noch ein neues hinzugefügt!

4) Dagegen ist es **erlaubt,** ja sogar überaus verdienstvoll, die Gesundheit oder das Leben des Leibes zu opfern, wenn man dadurch das **ewige Leben gewinnen** oder das geistige oder leibliche Leben des **Mitmenschen retten** kann.

Es haben deshalb sämtliche **h. Märtyrer** lieber das Leben des Leibes hingegeben, als daß sie gesündigt hätten. Sie erlangten dadurch sofort das ewige Leben; denn der Heiland sagt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden.“ (Matth. 10, 39) Man denke an Eleazar, an die 7 mackabäischen Brüder, an den h. Laurentius. Die **Missionäre** *in den Heidenländern* schweben in beständiger Lebensgefahr, und fast alle büßen infolge der großen Anstrengungen ihres Amtes die Gesundheit ein (der h. Franz Xaver, der Apostel der Indier, war vom vielen Sprechen und Taufen oft abends so ermüdet, daß er weder den Arm heben, noch sprechen konnte); und doch sündigen sie nicht, ja sie erwerben sich sogar große Verdienste. Dasselbe gilt von *Priestern, Ärzten* und *Krankenwärtern*, die ansteckende Kranke besuchen und pflegen müssen. Der h. Aloysius diente den Pestkranken und holte sich dabei den Tod. Auch ist es erlaubt, sich in Lebensgefahr zu stürzen, um einen **Verunglückten zu retten,** z. B. einen, der ins Wasser gefallen, sich in den Flammen befindet u. dgl. Es ist erlaubt, im *Kriege* das Leben zu opfern, um seine Mitbürger zu schützen. Christus selbst gibt uns ein Beispiel, da er am Kreuze starb, um die Menschen zu

retten. „Die Menschenseele ist von so großem Werte, daß man, um sie zu retten, nicht nur die irdischen Güter, sondern auch das Leben wagen soll." (h. Vinz. Paul) Selbstverständlich wird in diesen Fällen nur die edle Tat und keineswegs etwa der Tod beabsichtigt; letzteres wäre ein schweres Vergehen.

3) Pflichten gegen das Leben des Nächsten.

Wir sollen auch alles unterlassen, was die Gesundheit oder das Leben des Nächsten zugrunde richten könnte.

1) Daher sündigt, wer seinen Mitmenschen haßt, ihm an der Gesundheit schadet, ihn zum Zweikampfe herausfordert oder den Zweikampf annimmt; endlich, wer ihn ungerechter Weise und absichtlich tötet.

1) Wer seinen Nächsten **haßt,** der schlägt ihn schon dem Willen nach tot; deshalb führt auch der Haß oft zum Morde.

Wer haßt, sinnt auf Rache. Das sehen wir an Herodias, die den h. Johannes den Täufer haßte; ihre Rache war erst gestillt, als sie das Haupt des h. Johannes auf einer Schüssel vor sich hatte. (Matth. 14, 11) Haß hatte Esau; dieser wollte seinen Bruder Jakob töten. (1. Mos. 27, 41) Ebenso König Saul, der David zu wiederholten Malen töten wollte. (1. Kön. 24) Haß sehen wir an den Brüdern Josefs; diese hätten Josef am Felde wirklich getötet, hätte nicht Ruben abgeraten. (1. Mos. 37) Es ist kein Unterschied zwischen dem, der tötet, und dem, der haßt. (Salvian) Bei Gott gilt eben der Wille fürs Werk. Daher sagt der h. Johannes: „Ein jeder, **der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder.**" (1. Joh. 3, 15) Christus erklärt, daß, wer seinem Bruder zürnt, vor Gott geradeso strafbar ist, wie ein Mörder. (Matth. 5, 21 ff) Haß ist immer eine Todsünde, mag man dem Nächsten ein großes Übel wünschen oder ein kleines. (Lehmkuhl) Denn wer haßt, läßt es bei einem kleinen Übel nicht bewenden. Wer seinen Nächsten haßt, suche sich mit ihm zu **versöhnen;** erst dann wird sein Gebet Gott angenehm sein. (Matth. 5, 23 ff) — Selbstverständlich ist Haß nicht vorhanden, wenn man nur die schlechten Eigenschaften oder Handlungen eines Menschen verabscheut und derentwegen mit ihm nichts zu tun haben will; denn trotz dieses Verabscheuens kann man die Person des Nächsten immer noch lieben. Man gleicht einem Arzt, der die Krankheit seines Patienten haßt, den Patienten selbst aber liebt. Über den Haß sieh noch Seite 398 unten.

2) Die Menschen **schaden** einander **an der Gesundheit:** durch Streit und Schlägereien, durch Verfälschung von Lebensmitteln, durch gefährliche Späße und durch schuldbare Unvorsichtigkeiten.

Durch **Streit** regt man den Mitmenschen auf und raubt ihm die innere Ruhe und Zufriedenheit, zerstört also dessen Gesundheit. Streit verursacht oft Blutvergießen. (Sir. 28, 13) — **Schlägereien** hinwiederum ziehen häufig Verwundungen nach sich und werden auch vom Gerichte mit Arrest oder Kerker bestraft. — Die **Verfälschung** von Nahrungsmitteln kommt heutzutage nicht selten vor; es werden oft Nahrungsmittel, wie Mehl, Butter, Milch, Preßhefe, Gewürz, Zichorie, Wein, Bier, Honig u. dgl. mit gesundheitsschädlichen Stoffen vermengt oder bloße Nachahmungen (Kunstprodukte) anstatt der Nahrungsmittel verkauft. Kommissionen, die sich die Untersuchung von Lebensmitteln zur Aufgabe gemacht haben, haben schon oft gefunden, daß ein Drittel der Lebensmittel gefälscht war. Da derartige verfälschte Nahrungsmittel den Menschen nicht nähren, ja sogar in der Regel dessen Gesundheit zerstören, so sind die Lebensmittelverfälscher den Mördern gleich. Daher werden die Lebensmittelverfälscher in vielen Staaten vom Gerichte sehr strenge bestraft. Im Mittelalter wurden sie oft samt ihren gefälschten Waren verbrannt oder lebendig begraben. Ähnlich war es im Altertum der Fall. Der römische Kaiser Alexander Severus ließ einen solchen Schwindler kreuzigen und unter dem Kreuze ein Feuer machen. Der Kaiser sprach: „Er hat

Dunst verkauft; so soll er auch im Dunste ersticken." — Gefährliche **Späße,** die oft tötlichen Ausgang hatten: Das Vorhalten des Fußes, das Hinwegziehen des Stuhles beim Niedersetzen u. dgl. — Schuldbare **Unvorsichtigkeiten,** die schon oft Unglücksfälle, ja sogar den Tod nach sich zogen: Sehr schnelles, unvorsichtiges Fahren auf der Straße mit Wagen, Fahrrad oder Automobil, unbedachtsames Schießen auf der Jagd u. dgl. Es versündigen sich auch Ärzte an dem Leben der Mitmenschen, wenn sie durch unleserliche Schrift daran schuld sind, daß der Apotheker schädliche Medizinen gibt.

3) Die **Zweikämpfer** (Duellanten) sind nichts anderes als Mörder. Die Kirche bestraft sie dadurch, daß sie diese exkommuniziert und ihnen das christliche Begräbnis versagt.

Das Wort „Duell" kommt vom lateinischen bellum inter duos, d. h. Krieg zwischen Zweien. Duelle entstehen gewöhnlich durch Ehrenbeleidigungen. Man will die angegriffene Ehre durch Verwundung oder Tötung des Gegners wiederherstellen und fordert ihn daher zum Zweikampfe heraus. Die Zweikämpfer beschließen zuvor, an welchem Orte, innerhalb welcher Zeit und mit welchen Waffen gekämpft werden soll. Der Duellant macht sich eines **doppelten Mordes** schuldig; denn er hat die Absicht, seinen Gegner zu töten, und setzt gleichzeitig auch sein eigenes Leben der Todesgefahr aus. Wenn ein gemeiner Mann im Wirtshause in Aufregung seinen Beleidiger erschlägt, so wird er mit Recht als Mörder angesehen und verurteilt; und ein vornehmer Herr, der nach reiflicher Überlegung seinen Gegner niederschießt, sollte als Ehrenmann behandelt werden? Und seine Handlung sollte eine ritterliche Handlung sein? Unmöglich. Sie ist nichts anderes als ein Mord Daher die schweren Kirchenstrafen gegen die Duellanten und gegen alle, die beim Duell mitwirken. Es ist nämlich aus der Kirche ausgeschlossen, auch wer zum Zweikampf herausfordert oder diesen annimmt; ferner wer zum Duell irgendwie mitwirkt oder dem Zweikampf absichtlich zuschaut. (Pius IX. 12. Okt. 1869) Ein Katholik soll daher den Zweikampf **abweisen,** auch wenn er wüßte, daß er deswegen für einen Feigling angesehen und sogar, wie es leider nicht selten beim Militär vorkommt, seine höhere Stellung verlieren wird. (Ben. XIV.) Wenn Soldaten sich schlagen, wenn sie zum Duell aufgefordert werden, so geschieht dies leider gewöhnlich deswegen, damit sie nicht in den Verdacht kommen, daß ihnen der **Mut mangle.** Doch ist diese Ansicht der Soldaten falsch. Ein Mut in unerlaubten Dingen ist kein Mut, sondern Verwegenheit und Frechheit. Denn sonst würde auch der, welcher die Beteiligung am Diebstahl oder Raub ablehnt, Mangel an Mut zeigen und als Feigling angesehen werden müssen, was geradezu lächerlich ist Es sage niemand, daß der andere seine Erlaubnis gebe, ihn zu töten. Ein Recht, das man selbst nicht hat, kann man auch einem anderen nicht geben. Der Zweikampf kann auch nicht entschuldigt werden durch Hinweis auf die Notwehr der Gesellschaft im Kriege; denn der Zweikampf ist keine Notwehr. Schon vom Standpunkte der Vernunft ist das Duell geradezu widersinnig und **unvernünftig** und muß als große **Torheit** bezeichnet werden. Denn sonst müßte der stärkste und gewandteste Kämpfer immer auch der ehrenhafteste sein. Und wie kann der in den Augen vernünftiger Menschen als ehrenhaft gelten, der sich durch seine Forderung zum Duell öffentlich als stolzer, rachsüchtiger, blutdürstiger und grausamer Mensch zeigt? Gerade dadurch, wodurch er seine Ehre zu retten vermeint, wird er ehrlos. Töricht ist es auch, das Leben als Sühne für eine Beleidigung zu fordern oder hinzugeben. Wem würde es einfallen, zur Tilgung einer Schuld von einigen Hellern sein ganzes Vermögen hinzugeben? Man bedenke auch, daß es nicht selten vorkommt, daß ein von einem rohen Menschen an seiner Ehre gekränkter Mann obendrein noch von diesem zum Zweikampf gefordert, also gezwungen wird, sich der Lebensgefahr auszusetzen; daß ferner der Beleidiger außerdem oft siegt. In diesem Falle triumphiert das Unrecht über das Recht. Durch das Duell erhält der Beleidigte **keine wahre Genugtuung,** weil gewöhnlich durch die hinzukommende körperliche Verletzung die innere Kränkung nur noch vermehrt wird. — Zur Ehrenrettung sind die weltlichen Gerichte eingesetzt; an diese soll sich also der Beleidigte wenden. Will man sich aber ein großes Verdienst vor Gott erwerben, so soll man sich der Lehre und dem Beispiele des Heilandes gemäß nicht rächen, sondern das Unrecht mit Geduld leiden; das ist dann der größte Heldenmut, den man sich nur denken kann. Das Duell widerspricht dem Fortschritte unserer Zeit, der doch überall für eine humane Behandlung des Nächsten, sogar der Verbrecher, eintritt. Das Duell macht unsere Sitten barbarisch und **verroht** die Menschen, zumal man sich heutzutage schon ganz geringfügiger Ursachen

halber duelliert. Es ist bemerkenswert, daß die **tüchtigsten Feldherrn und Herrscher** das Duell mit eiserner Strenge hintanhielten und sogar bestraften. Der Schwedenkönig Gustav Adolf erlaubte zwar einmal auf vieles Bitten zwei hohen Offizieren das Duell; zur Stunde des Zweikampfes erschien er aber mit Soldaten vor den Duellanten und sagte: „Jetzt kämpfet, aber wehe, wenn der eine fällt; dann laß ich sofort dem andern den Kopf abschlagen.“ Die beiden Offiziere waren ganz bestürzt und söhnten sich aus. (1627) Kaiser Josef II. nannte die Duellanten „römische Gladiatoren“ und verurteilte sie zum Gassenkehren. Kaiser Nikolaus I. von Rußland († 1855) nannte das Duell eine „Barbarei ohne jede Spur von Ritterlichkeit“ und schickte die Zweikämpfer in die Verbannung nach dem Kaukasus. Friedrich II. von Preußen († 1786) entließ Duellanten aus der Armee; er sagte: „Ich liebe tapfere Soldaten, aber Scharfrichter kann ich nicht brauchen.“ Erzherzog Karl, der Besieger Napoleons, erklärte: „Das Duell ist ein Überbleibsel jener rohen Zeit, wo es erlaubt war, sich mit Gewalt Recht zu verschaffen. Man findet, daß sich in der Armee die Duelle in dem Maße vermehren, als die Manneszucht abnimmt.“ In der neuesten Zeit sehen auch die Regierungen der verschiedenen Staaten ein, daß das Duell, besonders wenn es allgemein einreißen würde, **das Reich in Gefahr bringt.** Deshalb wurde z. B. in England im Jahre 1844 in die Militärgesetze die Vorschrift aufgenommen: „Wer jemanden beleidigt hat, hat sich zu entschuldigen, und der zweite hat die Entschuldigung herzlich anzunehmen. Wer das nicht tut, wird nicht als Ehrenmann angesehen.“ In Belgien wurden auf gesetzlichem Wege hohe Geld- oder Kerkerstrafen bestimmt gegen alle Herausforderer zum Zweikampf, gegen die Aufhetzer und Unterhändler, gegen jene Zeitungen, die über Zweikämpfe berichten, endlich auch gegen jene, die Personen lächerlich machen, die den Zweikampf ablehnten. 1908 wurde im italienischen Heere der Zweikampf verboten und zur Schlichtung der Ehrenhändel ein Ehrenrat eingesetzt, dessen Entscheidung für die beiden Streitenden bindend ist.

4) Wer seinen Nächsten ungerechter Weise und absichtlich tötet, begeht eine himmelschreiende Sünde. Man nennt einen solchen Menschen **Mörder.**

Kain war ein Mörder; er erschlug seinen Bruder Abel. Gott selbst erklärte, daß das Blut des Abel zum Himmel um Rache schreie. (1. Mos. 4) Auf den Mörder beziehen sich die Worte Gottes: „Sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ (Ez. 3, 18) Der Mörder raubt dem Mitmenschen das Leben; er nimmt ihm die Möglichkeit, sich Verdienste zu sammeln für die Ewigkeit und sich auf den Tod vorzubereiten. — Wer aber beim Totschlage nicht die Absicht hat, jemanden zu töten, der ist kein Mörder (5. Mos. 19, 4); doch selten wird ein solcher frei sein von der Todsünde, da die meisten Totschläge aus verschuldeter Unvorsichtigkeit geschehen. Auch der Scharfrichter, der im Auftrage der Obrigkeit den Verbrecher hinrichtet, ist kein Mörder, denn er handelt nicht ungerecht. — Gott läßt das Verbrechen des Mordes schon auf Erden nicht ungestraft; sogar der geheimste Mord wird oft rasch entdeckt. Über die Strafen des Mordes siehe Seite 398. Nr. 2.

2) Eine noch größere Sünde begeht, wer das geistige Leben seines Nächsten zugrunde richtet, sei es durch Verführung oder durch Ärgernis.

Wenn du deinen Nächsten zum Bösen beredest, so bist du sein Mörder. (h. Aug.) Wer Ägernis gibt, begeht einen Mord. (h. Aug.) Ja diese Sünde ist noch größer als der Mord, weil nämlich das Leben der Seele einen weit größeren Wert hat, als das Leben des Leibes. „Der schrecklichste Mord ist der Seelenmord.“ Wenn tausend Menschen körperlich getötet werden, so ist der Schaden nicht so groß, als wenn eine Seele auf ewig dem Feuer überliefert wird. Und wenn das Blut des Abel schon so sehr gegen seinen Bruder zum Herrn um Rache schrie, um wie viel stärker wird das Blut der auf ewig Verdammten gegen ihre Mörder schreien. O wie sehr verfluchten sie jene, die ihnen Ursache eines so großen Elendes gewesen sind. (h. Th. Vill.) Auch deswegen ist die Verführung und das Ärgernis eine schwere Sünde, weil sich dadurch die Laster gleich einem angeschwollenen Strome auf andere fortpflanzen. Derjenige, den man verführt hat, verführt wieder andere. (Meh.) Der vom Vogelsteller eingefangene Vogel und der vom Fischer eingefangene Fisch dient wieder zum Fange für andere; so dient auch die verführte Seele wieder

zur Verführung anderer. (h. Ephr.) Die Verführung gleicht einer Schneelawine, die anfangs klein, dann aber immer größer wird und ungeheuere Schneemassen mit sich in den Abgrund hinabreißt; so reißt der Verführer unzählige Seelen mit sich ins Verderben hinab. Wie der Sauerteig die Masse durchdringt, so verdirbt das Ärgernis die Mitmenschen.

Die **Verführung** ist das Bemühen, jemanden zur Sünde zu bewegen. (Heutzutage sind besonders **kinematographische** Theater Verführer der Jugend und des Volkes.)

So hat Eva den Adam zur Sünde verführt. Der Verführer gleicht dem Teufel, der schon die ersten Menschen im Paradiese auf schlaue Weise zum Ungehorsam gegen Gott verleitete. Der Verführer geht zumeist ebenso **schlau** zu Werke wie der Fischer, der an der Angel die Fische fängt, oder wie der Vogelsteller, der die Vögel mit der Leimrute oder mit der Schlinge fängt. (h. Ephr.) Viele h. Märtyrer suchte man vor ihrer Hinrichtung teils durch freundliches Zureden, teils durch Verheißung, teils durch Drohung und Qualen zum Abfall vom Glauben oder zur Übertretung der Gebote Gottes zu bewegen. Welche Mühe gab sich z. B. der Prokonsul mit dem 86jährigen Bischofe Polykarp von Smyrna (167); wie sehr bemühte sich König Wenzel von Böhmen, den h. Johann von Nepomuk zur Verletzung des Beichtgeheimnisses zu verleiten; er trug ihm einen Bischofssitz an, er ließ ihn in den Kerker werfen, mit glühenden Eisen peinigen und drohte endlich, ihn in die Moldau zu werfen. — Ein Verführer ist auch, wer andere vom Guten abhält, z. B. vom geistlichen Stande, von der Verrichtung eines edlen Werkes. — Die gewöhnlichsten Verführungen sind die zu einem liederlichen Leben und die zur Empörung. Die Verführung ist das eigentliche Geschäft des Teufels. Dieser erscheint zwar nicht selbst, um die Menschen zu verführen; denn sonst würden die Menschen vor ihm zurückbeben. Er überläßt dieses Geschäft den Menschen und erreicht so sein Ziel um so sicherer. (Orig.) — Heutzutage zeigen viele **Lichtbilder=Theater** (das Kino) allerlei Verbrechen (Diebstähle, Einbrüche, Raub, Mord, Selbstmord, Verführung, Ehebrüche u. dgl.) in lebenden Bildern. Der Jugend und dem Volke wird gleichsam die Ausführung dieser Verbrechen gelehrt. Diese Theater sind, wie manche Gerichtsverhandlungen zeigten, oft Schulen für Verbrechen gewesen. Daher wird in vielen Anstalten der Besuch des Kinos strengstens verboten.

Ärgernis ist eine Rede, Handlung oder Unterlassung, woran ein anderer berechtigten Anstoß nehmen und in die Sünde fallen kann.

König Herodes gab den Juden Ärgernis, weil er mit der Herodias, der Frau seines Bruders, lebte. Es gibt Ärgernis, wer auf der Straße betrunken herumgeht, wer vor anderen unanständige Reden führt oder öffentlich Fluchworte ausstößt, wer unanständige Bilder ausstellt, unanständige Theaterstücke aufführt, am Sonntage ohne Not am Felde arbeitet, beim Gottesdienste den schuldigen Anstand nicht beobachtet, religionslose Bücher herausgibt, in den Zeitungen die religiösen Wahrheiten oder die Diener der Kirche verspottet u. dgl. Dadurch gibt man dem Nächsten Anlaß, das ebenfalls zu tun; man macht ihn also ärger. (Daher der Name Ärgernis.) Statt „Ärgernis" kann man auch sagen: schlechtes Beispiel. Das Gegenteil des Ärgernisses ist das gute Beispiel. Wie das Beispiel wirkt, sieht man am meisten bei den **Kindern**; diese machen alles nach, was sie die Eltern oder die Erwachsenen tun sehen. Ein Götzendiener namens Makarius hatte in seinem Hause einem reichen Fremdling im Schlafe die Gurgel durchschnitten in Gegenwart seiner 2 kleinen Knaben. Bald darauf machten die beiden Kinder beim Spiel die Handlung nach; der jüngere Knabe stellte sich schlafend, während ihm der ältere mit einem Messer den Hals durchschnitt. (Spirago, Beispiele) Hier sieht man die schlimmen Folgen des Ärgernisses. Wer Ärgernis gibt, gleicht einem Menschen, der eine Grube macht, in die ein zweiter leicht hineinfallen und verunglücken kann. Er ist wie ein Feuerfunke, der von der vorüberfahrenden Lokomotive auf das ausgetrocknete Strohdach eines Hauses fällt und zündet, so daß nur Trümmer und Asche vom Hause übrig bleiben Wer Ärgernis gibt, ist wie ein einstürzendes Haus, das auch die angrenzenden Häuser zum Einsturze bringt. Wer Ärgernis gibt, ist schlechter als der Teufel, weil ein solcher die zugrunde richtet, die seine Brüder sind, was der Teufel nicht tut. (Meh.) Ärgernis ist eine Sünde gegen die Nächstenliebe. Am meisten schadet jenes Ärgernis, das von **hochgestellten Personen** ausgeht. Wenn eine Turmuhr schlecht zeigt, führt sie alle Leute irre;

ebenso ein Hochgestellter, wenn er Ärgernis gibt. — Es gibt aber böse Menschen, die selbst an den edelsten Handlungen Anstoß nehmen. Das sieht man im Leben Christi. Es wird in solchen Fällen das Ärgernis nicht gegeben, sondern vielmehr **genommen.** Die Sünde liegt dann auf Seite dessen, der Ärgernis nimmt. Daher ermahnte schon der Heiland die Apostel, sich um Leute, die Ärgernis nehmen, gar nicht zu kümmern; er sprach: „Lasset sie; sie sind blind und Führer der Blinden." (Matth. 15, 14) — Daß das gegebene Ärgernis an sich eine schwere Sünde ist, folgt schon daraus, daß der Heiland von jenem, der Ärgernis gibt, sagt: „Es wäre ihm besser, daß ein **Mühlstein an seinen Hals gehängt** und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde" (Math. 18, 6) Ferner sagt der Heiland, er werde am jüngsten Tage durch die Engel jene zusammenbringen lassen, die in seinem Reiche Ärgernis gegeben haben, und sie in den Feuerofen werfen lassen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. (Matth. 13, 41)

Ärgernisse soll man soviel als möglich zu **vermeiden** suchen.

Sollte jemand infolge Kränklichkeit die Erlaubnis haben, an Freitagen Fleisch zu essen, und wüßte er, daß andere, mit denen er speist, daran Anstoß nehmen werden, so soll er das Fleisch nicht vor ihnen essen. Ist das aber durchaus unmöglich, so soll er ihnen einfach die nötige Aufklärung geben und kann dann auch vor ihnen essen. Ärgern sie sich trotzdem, so ist es nicht mehr seine Schuld. Der h. Paulus sagt sogar: „Ich will kein Fleisch essen in Ewigkeit, wenn diese Speise meinen Bruder ärgern sollte." (1. Kor. 8, 13) Der greise Jude Eleazar wollte lieber sterben, als erlaubtes Fleisch essen und dadurch den Schein erwecken, daß er gegen Gottes Gebot Schweinefleisch gegessen habe; er wollte der Jugend kein Ärgernis geben. Er wird in der Hl. Schrift als Held gepriesen. (2 Mach. 6, 18)

a) Man darf daher erlaubte, ja sogar gute Handlungen, die nicht geboten, sondern nur geraten sind, hie und da unterlassen, wenn durch diese Ärgernis entstehen könnte.

b) Solche Handlungen aber, die von Gott geboten sind, darf man auf keinen Fall unterlassen, wenn auch andere daran Ärgernis nehmen sollten; doch soll man durch Belehrung das Ärgernis soviel als möglich zu beheben trachten.

Durch Beobachtung einer gebotenen guten Handlung gibt man kein Ärgernis, sondern im Gegenteil ein gutes Beispiel. In diesem Falle begeht also der eine Sünde, wer an einer solchen Handlung Ärgernis nimmt. An etwas Gutem ärgert sich nur eine lasterhafte Seele. (Tert.) Es ist besser, daß Ärgernis entsteht, als daß die Wahrheit verlassen werde. (Tert.) Christus wußte, daß die Juden daran Anstoß nehmen werden, wenn er am Sabbate Kranke heilte; und doch hat er die Kranken geheilt. Er belehrte aber gleichzeitig die Juden: „Wer von euch würde ein Schaf, das am Sabbate in eine Grube fällt, nicht herausziehen? Um wie viel besser ist ein Mensch als ein Schaf. Es ist also erlaubt, am Sabbate Gutes zu tun." (Matth. 12, 10 ff)

3) In folgenden Fällen ist es erlaubt, einen Mitmenschen zu verwunden, ja selbst zu töten: 1) Aus Notwehr, 2) im Kriege, 3) wenn die Obrigkeit Verbrecher bestraft.

Das Recht der **Notwehr** tritt dann ein, wenn wir von jemandem am Leben oder an dem uns zum Leben unbedingt notwendigen Eigentum in gewaltsamer Weise bedroht werden. Die Notwehr ist nichts Böses, weil ja nicht der Tod des andern, sondern nur die Erhaltung des eigenen Lebens bezweckt wird; eine Handlung erhält den sittlichen Wert von dem, was bezweckt wird, nicht aber von dem, was nicht bezweckt wird. (h. Th. Aq.) Es ist uns jedoch nur erlaubt, uns zu wehren, keineswegs aber, uns zu rächen. Wenn man also entfliehen kann, soll man entfliehen. Wenn eine Verwundung des Gegners genügt, soll man ihn nicht töten. Der Umstand, daß der Angreifer betrunken oder wahnsinnig ist, verschlägt nichts; auch da kann man sich wehren. Am meisten berechtigt ist eine Frau, gegen ungerechte

Angreifer ihrer Person vom Rechte der Notwehr Gebrauch zu machen. (h. Antonin Auch ist es uns in gleicher Weise aus Nächstenliebe erlaubt, das Leben eines andern zu verteidigen. So tat es Moses; er verteidigte das Leben eines Juden gegen einen Ägypter und schlug diesen tot. (2. Mos. 2) Den ungerechten Angreifer unseres Eigentums dürfte man nur dann töten, wenn das angegriffene Eigentum zu unserem Leben unbedingt notwendig wäre; denn in diesem Falle verteidigt man ja eigentlich sein eigenes Leben. Dürfte man auch einen Räuber töten, der einem nur den Rock wegnimmt? Nein. (Innoz. XI.) Doch darf niemand vom Rechte der Notwehr Gebrauch machen, wenn er nur an der Ehre ungerechter Weise angegriffen wird. (Innoc. XI.) Im **Kriege** dürfen Soldaten die bewaffneten Feinde verwunden oder töten. Der Kriegsdienst ist nicht unerlaubt; denn im Evangelium wird den Soldaten nie der Rat gegeben, sich dem Kriegsdienste zu entziehen, sondern es wird ihnen nur gesagt, sie sollen mit ihrem Solde zufrieden sein und niemandem Gewalt antun. (h. Aug.) Es darf niemand glauben, daß Leute, die Waffendienst leisten, Gott nicht gefallen können; ja viele unter ihnen waren Gott sehr angenehm, so David, so der heidnische Hauptmann Kornelius zu Cäsarea, zu dem ein Engel gesandt wurde. (h. Aug.) Den Abraham, der Krieg geführt hatte gegen die Räuber, die Loth überfallen hatten, ließ Gott sogar durch Melchisedech segnen. (1. Mos. 14) Nur das darf sich ein Soldat nicht erlauben, im Kriege den bereits kampfunfähig gemachten Soldaten grausam zu behandeln; das wäre schändlich und ein Vergehen gegen das Völkerrecht. Nur die Diener der Kirche sollen nicht das Schwert führen, weil dies mit ihrem heiligen Berufe unvereinbar ist. Deshalb sind die kath. Priester fast in allen Staaten vom Kriegsdienste befreit. — Auch die **Obrigkeit** hat, insofern sie die Stelle Gottes vertritt, das Recht, Verbrecher mit dem Schwerte zu strafen. Daher sagt der h. Paulus, die Obrigkeit führe das Schwert nicht umsonst, sondern um Rache zu nehmen an dem, der Böses tut. (Röm. 13, 4) Das Ansehen der Obrigkeit ist das Ansehen Gottes; wenn die Obrigkeit tötet, so tötet nicht sie, sondern Gott, gleichwie man Schwertstreiche nicht dem Schwerte, sondern der Hand zueignet, die das Schwert führt. (h. Aug.) Doch darf die Obrigkeit nicht nach Willkür vorgehen; sie darf die Todesstrafe nur dann verhängen, wenn diese zur Erhaltung der Gesellschaft durchaus notwendig ist. Die Hinrichtung ist ja nur die Selbstverteidigung oder die Notwehr der Gesellschaft. „Die menschliche Gesellschaft ist ein Leib, dessen Glieder die einzelnen Menschen sind. Gleichwie ein Glied des Leibes abgeschnitten werden darf, damit der ganze Körper gerettet werde, so dürfen auch Verbrecher mit dem Tode bestraft werden, damit die Gesellschaft gerettet werde." (h. Th. Aq.) Selbstverständlich muß das Verbrechen erwiesen sein. „Es ist besser, daß das Verbrechen ungestraft bleibe, als daß ein Unschuldiger verurteilt werde." (Trajan)

4) Wer seinem Nächsten in ungerechter Weise am leiblichen oder geistigen Leben geschadet hat, ist streng verpflichtet, den Schaden soviel als möglich wieder gutzumachen.

Hat er dem Nächsten am leiblichen Leben geschadet, so muß er ihm die Kosten der ärztlichen Behandlung und Krankenpflege, den Abgang seines Verdienstes usw. ersetzen. Hat er ihn getötet, so hat er für dessen Angehörige zu sorgen. Hat er aber Ärgernis gegeben oder den Nächsten verführt, so muß er die nachteiligen Folgen zu beseitigen trachten durch gutes Beispiel, Gebet, Belehrung usw. Tut er dies nicht, so erlangt er von Gott keine Verzeihung der Sünden, auch vom Priester keine Lossprechung. — Das Verbrechen des Leibes- oder Seelenmordes vollkommen gutzumachen, dürfte aber in so manchen Fällen **unmöglich** sein. Daher hatte der bekehrte Irrlehrer Berengar vollkommen recht, wenn er am Sterbebette sprach: „Bald werde ich nun vor dem Richterstuhle Gottes stehen. Was meine Sünden anbelangt, hoffe ich von Gott Barmherzigkeit; denn ich habe große Buße getan. Was aber die Sünden jener betrifft, die durch mich verführt wurden, so fürchte ich, daß ich verloren gehe; denn ich finde kein Mittel, wie ich diese gutmachen könnte." (Spirago, Beispiele) Einen Menschen getötet zu haben, der im Zustande der Todsünde war, ist ein Verbrechen, das sich überhaupt nicht mehr gutmachen läßt; dasselbe gilt, wenn man durch Verführung oder Ärgernis schuld ist, daß der Nächste die ewige Seligkeit verloren hat. Daher ist es erklärlich, wenn der Mord eine himmelschreiende Sünde genannt wird, und wenn der Heiland sagt: „Wehe dem Menschen, durch den Ärgernisse kommen." (Luk. 17, 1) Deshalb hat ein solcher Sünder alle Ursache, strenge Buße zu tun und gutes Beispiel zu geben.

Welche Gründe sollen uns abhalten, unser eigenes oder des Mitmenschen Leben zugrunde zu richten?

1) Wer sein **eigenes Leben** zugrunde richtet, zieht sich harte körperliche Leiden zu und stirbt gewöhnlich eines unglücklichen Todes.

Wie der Mensch sündigt, so wird er gestraft Die Zeitungen berichten fast täglich von Unglücksfällen, schweren Verwundungen oder plötzlichen Todesfällen solcher Leute, die durch ihre Waghalsigkeit das Leben aufs Spiel setzen. Man denke an die vielen Unglücksfälle der Tierbändiger, waghalsiger Bergsteiger, der Stierkämpfer in Spanien u. a. Auch Selbstmörder sterben oft nicht gleich, sondern bleiben noch einige Zeit am Leben und leiden furchtbare Qualen.

2) Wer **fremdes Leben** zugrunde richtet, wird von schrecklichen Gewissensängsten gepeinigt, stirbt gewöhnlich eines gewaltsamen Todes und hat ewige Strafen zu erwarten.

Kain fand nach der Ermordung seines Bruders Abel **keine Ruhe** auf der ganzen Erde. (1. Mos. 4, 16) Ähnlich ergeht es anderen Verbrechern, die sich am Leben ihrer Mitmenschen versündigen. Oliver Kromwell war schuld daran, daß König Karl I. von England in einem Saale unverhofft geköpft wurde. (30. 1. 1649) Nun riß Kromwell die Regierung an sich, fürchtete sich aber ununterbrochen vor Attentaten; nie schlief er zwei Nächte hintereinander in einem Zimmer. — Alle Mörder sterben in der Regel eines **gewaltsamen Todes**; entweder verurteilt sie die weltliche Obrigkeit zum Tode, oder sie ermorden sich selbst, oder sie werden von Feindeshand getötet. „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden." (1. Mos. 9, 6) Christus sprach zu Petrus: „Die das Schwert gebrauchen, kommen durch das Schwert um." (Matth. 26, 52) Gott vergilt Gleiches mit Gleichem. Aman, der Minister des persischen Königs Assuerus, hatte den Befehl ergehen lassen, alle Juden im persischen Reiche an einem Tage zu töten; er selbst starb hernach auf Befehl seines eigenen Königs am Galgen. (Esth. 3, 5–7) König Saul, der dem David so oft nach dem Leben strebte und den Hohenpriester samt 80 Priestern ohne Schuld hatte hinrichten lassen, starb als Selbstmörder. (1. Kön. 22—31) Die Juden in Ägypten mußten auf Befehl des Königs ihre Knäblein in den Nil werfen; auffallender Weise ertranken sowohl der König als auch alle streitbaren Männer Ägyptens im roten Meere. (2. Mos. 14) Der grausame König Antiochus von Syrien, der die sieben mack. Brüder, den Eleazar und andere Juden ihrer Religion wegen martern ließ, wurde von Würmern gefressen. Den beiden Schächern auf dem Kalvarienberge wurden die Gebeine zerschlagen; auch sie hatten es andern so getan. Wie bitter rächte sich der unschuldige Tod Christi an Judas (er starb als Selbstmörder) und am ganzen jüdischen Volke im Jahre 70 n. Chr., wo gegen zwei Millionen Juden ums Leben kamen. Fast alle Christenverfolger starben eines gewaltsamen Todes. Robespierre ließ zur Zeit der französischen Revolution den König Ludwig XVI., gegen 2.000 Priester und unzählige unschuldige Leute durchs Henkerbeil hinrichten; doch auch ihn ereilte dasselbe Schicksal. (28. 7. 1794) — Ganz dieselbe Strafe kam meistens auch über solche, die durch Reden oder Schriften ihre Mitmenschen um den Glauben brachten, also geistig mordeten. Der Irrlehrer Arius zerbarst bei einem Triumphzuge, der Philosoph Rousseau erschoß sich. — Mörder werden das **Reich Gottes nicht erlangen** (Gal. 5, 19); sie werden ihren Anteil haben im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt. (Off. 21, 8)

3) Wer seinen Mitmenschen **haßt,** verliert die Seelenruhe und wird Gott mißfällig; daher erlangt er keine Erhörung des Gebetes und ist in Gefahr, die Seligkeit zu verlieren.

Ein Mensch, der Feindschaft führt und auf Rache sinnt, hat **keinen Frieden** mehr; beständig kocht es in ihm und ein Scharfrichter zerfleischt unaufhörlich sein Inneres. (h. Chrys.) — Wer haßt, ist **Gott mißfällig.** „Keine Eintracht kann mit Christus haben, wer mit dem Nächsten in Zwietracht lebt." (h. Aug.) Wenn jene

Kinder Gottes genannt werden, die Frieden stiften, so sind jene gewiß Kinder des Satans, die Zank und Streit verursachen. (h. Gr. Nz.) Da die Rachsucht wie das Feuer der Hölle nie erlischt, so beweisen die Unversöhnlichen, daß sie Söhne der Hölle sind. (h. Laur. J.) — Es hilft der Wunde kein Heilmittel, solange im Innern das Eisen steckt; so auch **nützt kein Gebet** dem Christen, solange in seiner Brust der tötliche Haß steckt. (h. Aug.) Daher sagt Christus: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe." (Matth. 5, 23) — Christus sagt: „Ein jeder, der seinem Bruder zürnt, wird des **Gerichtes schuldig** sein." (Matth. 5, 22) — Den Haß soll man sobald als möglich unterdrücken. „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne." (Eph. 4, 26) Verrenkte Glieder können, wenn sie sofort eingerichtet werden, ohne große Mühe in die alte Lage zurückgebracht werden; wenn sie aber längere Zeit in der falschen Lage verbleiben, so können sie nur schwer wieder eingerichtet werden. Ebenso verhält es sich mit der Feindschaft; geschieht die Versöhnung gleich, so kostet es wenig Mühe, die alte Freundschaft wieder herzustellen; vergeht aber längere Zeit, so hat der Zorn uns ganz verblendet und wir schämen uns, uns zu versöhnen. Mache dich daher frühzeitig von der Feindschaft los. (h. Chrys.) Wenn in deinem Hause Schlangen wären, so würdest du dich bemühen, es davon zu reinigen. Nun, der Haß und die Feindschaft in dir sind lauter Schlangen; und du willst nicht dein Herz, diesen Tempel Gottes, davon reinigen? (h. Aug.)

4) Verhalten gegen die Tiere.

Die Tiere hat Gott zu seiner Verherrlichung und zu unserem Nutzen erschaffen.

Die Tiere verkünden durch ihre große Mannigfaltigkeit, Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit und Begabung die **Allmacht, Güte** und **Weisheit** ihres Schöpfers. — Die Tiere bringen uns folgenden Nutzen: Sie liefern uns die Dinge, die zu unserem Lebensunterhalte notwendig sind, z. B. **Nahrung, Kleidung,** Arznei; sie helfen uns **arbeiten** (ziehen den Wagen, den Pflug, tragen Lasten, bewachen das Haus, vertilgen schädliche Insekten), sie ergötzen uns durch ihre Munterkeit, ihren Gesang, ihre Farbe u dgl.; manche ermuntern uns zum Guten, so die Biene und Ameise zum Fleiß und zur Sparsamkeit, die Störche zur Elternliebe, das Schaf zur Geduld, der Hahn zur Wachsamkeit usw.

Gottes Vorsehung erstreckt sich auch auf die Tiere.

Den Juden gab Gott ausdrücklich den Befehl, den Tieren am Sabbate Ruhe zu gönnen. (2. Mos. 23, 12) Dem Jonas erklärte Gott, er verschone Ninive mit Rücksicht auf die 120.000 unschuldigen Kinder und mit Rücksicht auf die Tiere. — Man beachte auch die weise Einrichtung in der Tierwelt. Gott gab den Tieren einen ihrem Berufe entsprechenden Körperbau; man denke z. B. an den Maulwurf, an den Igel, an das Kamel, an die Biene. Allen Tieren hat der Schöpfer von Natur aus gewisse **Fähigkeiten** gegeben, die zur Erhaltung des Lebens der Tiere dienen; denn jedes Tier weiß sein Futter zu finden, geschickt das Nest zu bauen, seine Jungen zu pflegen, bei seiner Verteidigung weiß es den schwächsten Teil des Feindes zu finden u. dgl. Man bedenke auch, wie der liebe Gott jedes Tier mit gewissen **Waffen** ausgestattet hat; dem Ochsen gab er die Hörner, dem Pferde die Hufe, dem Elefanten den Rüssel, dem Igel die Stacheln, der Schildkröte und dem Krebs den Panzer (letzterem auch große Kraft in den Scheren), der Schnecke und der Muschel das Häuschen, dem Hunde den Spürsinn, dem Hasen die Behendigkeit und das feine Gehör; Tieren, die zumeist auf der Erde leben (Hasen, Rebhuhn, Lerche usw.), gab er die Farbe des Bodens zu ihrem Schutze; den Tauben und Zugvögeln das Vermögen, ihr oft Hunderte Meilen weit entferntes Nest und die Richtung, in der sie zu fliegen haben, rasch zu finden. Viele Säugetiere erhalten im Winter warme Winterkleider, mitunter solche, die zur Farbe des Bodens passen. Weil also Gott auch für die Tiere sorgt, so sagt Christus: „Kein Sperling fällt auf die Erde ohne den Willen des Vaters im Himmel." (Matth. 10, 29) Deswegen soll auch der Mensch als Herr der Geschöpfe für die Tiere sorgen und keineswegs seine Überlegenheit über die Tiere mißbrauchen.

Der Mensch soll die Tiere nicht quälen, vielmehr für die Gesundheit der Tiere sorgen, kein nützliches Tier ohne Grund töten, aber gegen Tiere auch nicht übermäßig zärtlich sein.

Wir sollen die Tiere **nicht quälen.** Manche behandeln die Tiere so, als ob diese gefühllose Wesen wären und den Schmerz nicht fühlen würden. Oft laden Fuhrleute den Tieren mehr auf, als diese ziehen können; sie lassen an ihnen ihren Zorn aus und schlagen sie gefühllos; sie geben ihnen nicht hinreichendes Futter oder bewahren sie an ganz unreinen Orten auf. Kutscher quälen ihre Pferde namentlich dadurch, daß sie diese übermäßig zum Laufen antreiben, sie im Sommer des natürlichen Schutzmittels gegen Insekten, nämlich des Schweifes, berauben, oder daß sie ihnen im Winter das eiskalte Eisen auf die Zunge legen, wodurch sie den Pferden brennende Schmerzen verursachen. Es sündigen Ärzte, die bei Experimenten (bei den sogenannten Vivisektionen) den Tieren unnötig die Schmerzen verlängern oder vergrößern. Es sündigen Köchinnen, welche Fische bei lebendigem Leibe schuppen oder zerschneiden (den Fisch soll man durch kräftige Schläge auf den Kopf betäuben und dann den Hals bis zur Wirbelsäule durchschneiden; die Schuppen lösen sich dann durch Übergießen mit kochendem Wasser sehr leicht); oder jene, welche Krebse oder Hummer ins kalte Wasser geben und dieses langsam heiß machen (man soll sie vielmehr in siedendes Wasser werfen und darin untertauchen). Es sündigen Knaben, die Vogelnester zerstören, oder Schmetterlinge fangen und aufspießen, ohne sie vorher getötet zu haben. Es sündigen jene Herrschaften, welche die sogenannte Sauhatz anstellen, d. i. eine Wildsau, der zuvor die zwei gefährlichen Zähne abgefeilt (!) werden, durch Hunde und Jäger zu Tode hetzen lassen. Es sündigen desgleichen jene Herrschaften, die Tauben in geschlossenen Räumen loslassen und Prämien aussetzen für jene Schützen, die sie treffen oder ihnen beide Füße abschießen. (Derartige Tierquälereien berichteten die Zeitungen von mehreren Kurorten.) Eine Tierquälerei begehen auch jene, die den Fröschen die Hinterschenkel wegreißen und die Frösche dann ins Wasser zurückwerfen, wo sie unter schrecklichen, tagelangen Schmerzen zugrunde gehen. (Die Leute sollten den Frosch erst töten, indem sie den Halswirbel mit einem scharfen Messer zerschneiden.) Eine grausame Tierquälerei begehen jene, die den Schildkröten bei lebendigem Leibe den Schutzpanzer, woraus Kämme, Nadeln, Dosen und andere Luxusartikel verfertigt werden, abreißen. Auch die sogenannten Distanzritte und in Spanien die Stierkämpfe sind eine gräßliche Tierquälerei und eine Schande für die zivilisierte Menschheit. Tierquälerei ist es auch, wenn man Hunde vor schwere Wagen spannt. Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz. — Wir sollen vielmehr **für die Gesundheit der Tiere sorgen.** „Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh, aber das Herz des Gottlosen ist grausam." (Spr. 12, 10) Wer Tiere besitzt, ist verpflichtet, ihnen das nötige Futter zu geben, sie rein zu erhalten und alles zu vermeiden, was ihrem Leben schädlich ist. (Er soll z. B. sie nicht zur Tränke führen, wenn sie erhitzt sind; sie nach langem Laufen im Winter nicht zu lange vor Wirtshäusern stehen lassen.) Es zeugt von edlem Herzen, wenn sich jemand im Winter der Vögel annimmt und ihnen Futter streut, oder im Sommer ihnen Nistkästchen an den Bäumen anbringt. Diese zärtliche Fürsorge für Tiere wirkt, wie man bei rohen Kindern und selbst bei den Verbrechern in Staatsgefängnissen erfahren hat, veredelnd auf den Menschen. — Wir sollen **nützliche Tiere nicht ohne Grund töten;** denn diese sind unentgeltliche Arbeitskräfte für den Landmann. Man bedenke nur, daß manches Vogelpaar mit seinen Jungen jährlich Millionen von Insekten verzehrt. Wie viele Tausend Taglöhner wären nötig, um soviel Ungeziefer zu töten. Und da werden in Süd-Tirol und Italien alljährlich die Schwalben und andere durchziehende Zugvögel haufenweise gemordet unter Anwendung vieler Grausamkeiten. Manche Vogelsteller fangen in einem einzigen Tage mehrere Hundert Kilogramm Singvögel, die sie dann um einen ganz geringen Preis auf dem Markte verkaufen. Millionen von Singvögeln fallen auch der Mode zum Opfer; man verwendet nämlich in der Neuzeit Vogelleichen zum Putz der Damenhüte. Gegen 300 Millionen Vogelleichen gehen alljährlich aus Amerika zu diesem Zwecke nach Europa; davon gehen 25 Millionen nach England. Dabei sei bemerkt, daß man den Kolibris sogar die Haut vom lebendigen Leibe zieht, damit das Gefieder den Glanz behalte. Welche Grausamkeit! Durch Vertilgung der Singvögel fügt sich die Menschheit selbst einen unsäglichen Schaden zu. Warum nehmen die Reblaus, der Nonnenspinner, der Borkenkäfer und andere schädliche Insekten so überhand? Durch Vertilgung der Singvögel oder Zerstörung ihrer Nester berauben wir uns auch der Freude, die uns ihr herrlicher Gesang bereitet. Nimmst du den

Vögeln Nest und Ei, ist's mit Gesang und Obst vorbei. Schädliche Tiere dürfen allerdings soviel als möglich vertilgt werden; doch darf man auch diese nicht martern und sich auch nicht an ihnen vergreifen, falls sie einem anderen gehören. Zu den nützlichen Tieren gehören außer den Singvögeln: Fledermäuse, Bienen, Maulwürfe, Igel, Frösche, Kröten, Eidechsen, Blindschleichen, der Laufkäfer und das Marienkäferchen. — Wir sollen ferner gegen die Tiere **nicht übermäßig zärtlich** sein. Was soll man dazu sagen, wenn es in einem Hause der Hund oder die Katze besser hat, wie der Dienstbote; wenn das Tier wie ein Kind gepflegt, der Arme an der Haustür aber abgewiesen wird? Es gibt aber nicht nur Leute, die ihre Lieblingstiere den Menschen vorziehen, sondern sogar solche, die ihre Lieblingstiere wie einen Abgott verehren, indem sie ihnen alle ihre Gedanken und Sorgen opfern. Diese Leute gleichen den alten Ägyptern, die Katzen, Stiere und andere Bestien anbeteten. Ein Ordensgeistlicher rief einmal einer Dame, die eine große Hundeliebhaberin war, zu: „O wie weit nützlicher würde es dir sein, wenn du mit der Liebe, mit der du dieses Tier liebst, deinen Gott lieben würdest!" (Spirago, Beispiele) Leider begehen auch manche Tierschutzvereine mitunter den Fehler, daß sie in ihren Flugschriften die Tiere fast dem Menschen gleichstellen und die Sorgfalt für die Tiere übertreiben. Obzwar ihr Bestreben im allgemeinen ein edles ist, so schaden sie doch durch jede Übertreibung der guten Sache, weil sie diese lächerlich machen. Bei den Buddhisten wird Nächstenliebe gegen die Tiere gepredigt; auch oft von jenen Leuten, die in ihrem Unverstande den Menschen nur für ein entwickelteres Tier halten. Diese sehen dann in jedem Tier, auch im Wurm, Bruder oder Schwester.

Menschen, die gegen die Tiere grausam oder gar zu zärtlich sind, werden bald gegen ihre Mitmenschen grausam.

Solche, die in der Jugend Tiere quälten, wurden in der Regel später grausame Menschenquäler. Alle Tyrannen haben gewöhnlich damit angefangen, daß sie in der Jugend grausam gegen unschuldige Tiere waren. Ein Verbrecher sollte einmal am Galgen hingerichtet werden; da hielt er noch eine Ansprache an das anwesende Volk und sagte: „Ich habe mir in der Jugend Grausamkeiten gegen Tiere erlaubt, und so habe ich dann auch Menschen umgebracht; deshalb sterbe ich jetzt am Galgen." (Spirago, Beispiele) — Einmal ging eine Frau mit ihrem Kinde und ihrem Hündchen spazieren; als sie zu einer schmalen Brücke kamen, nahm die Frau das Hündchen auf den Arm, ihr Kind aber ließ sie vor sich über die Brücke hinlaufen. Da kam ein Mann des Weges und sagte: „Schämst du dich nicht, du gefühlloses Weib? Dein Kind läßt du laufen, und die Bestie trägst du; umgekehrt sollst du's machen!" (Spirago, Beispiele) Ja, auch übertriebene Tierliebhaberei macht grausam.

Sowohl die Tierquälerei, als auch die übertriebene Zärtlichkeit gegen Tiere straft Gott gewöhnlich durch harte körperliche Leiden.

Tierquälerei ist eine Zerstörung der Schöpfung und ein Mißbrauch der uns vom Schöpfer übertragenen Herrschaft über die Tiere, daher ein Frevel gegen Gott. Der Tierquäler erscheint vor Gott als Tyrann und wird daher von Gott geradeso gezüchtigt, wie er an den Tieren gesündigt hat. Ein Bauernknecht, der die Pferde dadurch zu Grunde richtete, daß er ihnen beim Ziehen fast immerfort mit der Peitsche auf die Füße schlug, bekam später die Gicht in die Füße, litt unsägliche Schmerzen und konnte jahrelang nicht gehen. Am Krankenbette erkannte und beweinte er seinen Fehler. Ein Bauernsohn, dessen größte Freude es war, wenn er Vögel bei lebendigem Leibe rupfen und ihnen die Flügel oder Füße ausreißen konnte, fiel durch Unvorsichtigkeit in einem Bräuhause in einen kochenden Bierkessel und verbrannte sich hier fürchterlich am ganzen Leibe; bekam dann den Brand in die Füße, und diese mußten ihm weggeschnitten werden. 25 Jahre lebte er noch als Krüppel zum abschreckenden Beispiele für andere; bis zu seinem Tode ermahnte er stets die Menschen zur Barmherzigkeit gegen die Tiere. (Spirago, Beispiele) Der Areopag zu Athen verurteilte einen Knaben zum Tode, der zum Vergnügen den Wachteln die Augen ausstach und sie wieder fliegen ließ. Das Gericht glaubte, ein Mensch, der schon in zarter Jugend so böse Neigungen an sich habe, lasse nichts Gutes erwarten. (Quinctil. inst. V, 9) — Wie man schon oft in den Zeitungen gelesen hat, sind so manche Leute infolge von Hundeliebkosungen an Blutvergiftung gestorben oder **durch Würmer** zuschanden geworden, die durch Mund oder Nase ins Innere des Leibes eingedrungen waren. So verlor ein 18 jähriges Mädchen zu Hettstedt in Sachsen durch Hundewürmer das Auge. („Eisleb. Ztg.", Januar 1895) Einem Kindermädchen zu

Budapest, das einen kleinen Hund oft geküßt hatte, zerstörten Hundewürmer die Leber und führten den Tod herbei. (1896) Ein Kaufmann in Halle, der oft seinen Hund geliebkost hatte, hatte über 100 Hundewürmer in der Milz; er starb unter schrecklichen Schmerzen. (Aug. 1897) Einer 40jährigen Frau zu Ratibor in Schlesien, die den Haushund öfter geliebkost hatte, zerstörten Hundewürmer die Lunge; sie starb unter schrecklichen Schmerzen. (1901)

Wir sollen die Tierquälerei dadurch zu verhindern suchen, daß wir solche Sachen **nicht kaufen**, die durch Tierquälerei gewonnen wurden.

Man weise also Verkäufern von Froschschenkeln die Tür, wenn man erfährt, daß diese durch Quälerei gewonnen wurden. Damen sollen grundsätzlich keinen Hut kaufen, worauf Vogelleichen sich befinden. In Amerika hat sich ein Verein gebildet, dessen Mitglieder sich dazu verpflichten, keine Gegenstände aus Schildpatt zu kaufen. Personen, die nach dem Süden reisen, sollen bei der Mahlzeit kein Gericht essen, das von erschlagenen Singvögeln hergestellt wurde, zumal die Vogelsteller oft Gift verwenden und daher Übelkeiten nach solchen Mahlzeiten nicht selten sind. Also trage das Deinige bei zur Abstellung der Tierquälerei.

Das VI. Gebot Gottes.

1) Im 6. Gebote Gottes verbietet Gott alles, was unsere eigene oder die fremde Unschuld verletzt.

Von den Sünden gegen das 6. Gebot Gottes soll man nicht ausführlich reden (h. Alph.); denn man befleckt die Tugend der Keuschheit schon, wenn man die Unreinigkeit nur nennt. (h. F. S.) Daher ermahnt der h. Paulus: „Alle Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt." (Eph. 5, 3) Trotzdem warnt die Hl. Schrift sehr oft eindringlich vor dieser Sünde; daher muß auch die Kirche ihrer erwähnen. Denn gerade dieses Laster ist es, das die meisten Seelen in die Hölle stürzt; und von denen, die verdammt werden, ist kaum jemand frei von diesem Laster. (h. Alph.)

Verboten sind:

1) Gedanken und Begierden, die die Unschuld verletzen.

Böse **Gedanken** sind deswegen verboten, weil sie zu unehrbaren Handlungen führen. Sie gleichen dem Funken, der einen großen Brand verursachen kann. Die Unkeuschheit muß man sogleich auslöschen, sonst entzündet sie sich wie das Feuer im Stroh, und es entsteht eine Flamme, die nicht mehr zu löschen ist. (h. Gr. G.) Die Unkeuschheit ist wie eine Schlange, der man sogleich auf den Kopf treten muß, sobald sie sich zeigt, weil sie sonst sogleich ihr tödliches Gift ausgießt. (h. Hier.) Böse Gedanken muß man also sofort zu entfernen trachten; dies geschieht am besten durch Abwendung des Geistes oder durch ein Gebet. (Siehe bei Besprechung der Versuchung.) Solange uns böse Gedanken mißfallen, haben wir noch nicht gesündigt. Sobald aber jemand mit Wohlgefallen dabei verweilt, so ist er nicht mehr frei von der Sünde. „Böse Gedanken sind dem Herrn ein Greuel." (Spr. 15, 26) Wie man einen Mörder flieht, so soll man böse Gedanken fliehen, weil sie der Seele den Tod bringen. — Auch entstehen im Menschen manchmal unehrbare **Begierden**, d. i. das Streben oder Verlangen nach der Sünde. Wie aus der Wurzel der Baum, so entspringt aus der Begierde die böse Tat. Daher soll man die böse Begierde in sich sofort unterdrücken. Willigt der Mensch in die Begierde ein, so ist bereits eine Tätigkeit des Willens vorhanden; in diesem Falle ist, wie der Heiland sagt, die Begierde ebenso sündhaft, wie die böse Tat selbst. (Matth. 5, 28)

2) Worte, die die Unschuld verletzen.

Menschen, die schändliche Worte reden, haben ein beflecktes Gewissen. Man kann keinen Menschen aufweisen, der unehrbar in seinen Reden und doch ehrbar wäre in seinen Sitten. (Sidon. Appol.) Was man gern hört, pflegt man endlich auch zu tun. (h. Bern.) Wer Wohlgefallen hat an unverschämten Reden, ist nicht

mehr weit von schändlichen Taten. (h. Hier.) Der h. Ludwig gab am Sterbebette seinem Sohne die Lehre: „Du sollst immer so sprechen, daß, wenn es die ganze Welt erfahren würde, du nicht zu erröten brauchst.“ — Die Zunge ist ein kleines Glied, richtet aber Großes an. (Jak. 3, 5) Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwertes, aber nicht so viele, als durch ihre Zunge zugrunde gingen. (Sir. 28, 22)

3) Werke, die die Unschuld verletzen.

Diese Werke werden verschieden bezeichnet, je nach dem sie begangen werden: von Ledigen (5. Mos. 22, 21), Verheirateten (3. Mos. 20, 10), Verwandten (1. Kor. 5, 1—6) oder wider die Natur (Röm. 1, 26; 1. Mos. 19, 5; 1. Mos. 38, 10). — Wie es verboten ist, ein Haus anzuzünden, so ist es auch verboten mit einer Fackel auf den Boden zu gehen, wo sich Stroh und leicht brennbare Gegenstände befinden. Ebenso ist es hier. Weil Werke verboten sind, die die Unschuld verletzen, so ist auch alles verboten, was zu solchen Werken Veranlassung bietet. Daher sind auch verboten:

4) Freche **Blicke.**

Gott verbietet uns vorwitzige Blicke, um uns vor der Sünde zu bewahren; er macht es wie der Vater, der seinem Kinde verbietet, das scharfe Messer auch nur anzurühren. (h. Chrys.) Sobald sich die Augen durch Blicke zu ergötzen suchen, bemächtigt sich die Sünde des Herzens. (h. Aug.) Wer unvorsichtig durch die Fenster des Leibes hinausschaut, der verfällt widerwillen der sündigen Lust. (h. Gr. G.) Durch Vorwitz der Augen wird die Begierlichkeit im Menschen wie Feuer entzündet. (Sir. 9, 9) Wer seine Blicke frei herumschweifen läßt, dem ergeht es so, wie dem Rosselenker, der auf seine Rosse nicht achtgibt; er wird fortgerissen und ins Verderben gestürzt. (h. Chrys.) Es ergeht ihm wie einer Festung, deren Tore nicht bewacht werden; der Feind dringt durch diese ein. David hätte nicht so viele Tränen vergießen müssen, wenn er seine Augen bewacht hätte. (h. Klara Montf.) Gaffe nicht auf den Straßen der Stadt umher. (Sir. 9, 7) Denke an die Bestrafung des neugierigen Weibes des Loth.

5) Das Darstellen, Verbreiten und Ansehen unanständiger **Bilder** und das Verfassen, Verbreiten und Lesen unsittlicher **Bücher** oder Druckschriften.

Unanständige **Bilder** schaden noch mehr der Sittlichkeit, als unanständige Reden. Denn was man sieht, wirkt stärker, als was man hört. Das Versenden unanständiger **Ansichtskarten** ist somit ebenfalls ein Vergehen gegen das 6. Gebot Gottes. — Die Gier nach Profit treibt die Händler an, unsittliche Bilder und Ansichtskarten im Schaufenster auszustellen; sie wollen dadurch mehr Käufer anlocken. Ein charaktervoller Mensch soll solchen Geschäftsleuten, die das Schamgefühl verletzen, den Profit entziehen, d. h. bei ihnen nichts kaufen. Die Bischöfe Deutschlands sagen (12. Aug. 1908): „Wer immer auf Anstand hält, sollte grundsätzlich in keinen Laden eintreten, der solche Artikel führt und auslegt, und sollte sein Hausrecht wahren gegen jeden, der ihm solchen „Schmutz“ über die Schwelle bringen will.“ (Gemeint sind herumziehende Kolporteure.) — In der Gegenwart bieten namentlich viele Lichtbilder-Theater (= **Kinematographen**) unsittliche Darstellungen und sind dadurch besonders für die Jugend schädlich wie die Pest. Mädchen und Frauen, die in den Kinematographen besonders durch schamlose Bilder entehrt werden, sollten dagegen am meisten auftreten. — Man sei auch vorsichtig in der Auswahl und beim Lesen der **Romane.** Diese sind umso gefährlicher, weil sie Anstand heucheln, dabei aber die Leidenschaften entzünden. „Verbietet euern Kindern streng, Romane zu lesen; denn diese stiften zuweilen noch größeren Schaden an als selbst die offenbar unanständigen Bücher; sie lassen in den jungen Leuten gewisse unanständige Eindrücke zurück, die sie zur Sünde reizen.“ (h. Alph.) Selbst der Freidenker Rosseau sagt: „Eine Tochter, die keusch ist, hat nie Romane gelesen.“ — Die staatlichen Behörden sahen sich wegen der schlimmen Folgen, die die Schundliteratur (**Pornographie**) unter der Jugend anzurichten beginnt, bereits genötigt, streng dagegen einzuschreiten. 1910 legte der französische Justizminister dem Senate ein Gesetz vor, das die Erzeugung und den Vertrieb unsittlicher Schriften und Darstellungen mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren und mit 100 bis 5.000 Franks Geldstrafe ahndet. Der italienische Ministerpräsident Luzzati forderte 1911 die Provinzpräfekten auf, alle unsittlichen Gegenstände (Postkarten, Photographien, kinematographische Films, Bücher

und Schriften) zu beschlagnahmen und deren Erzeuger zu Geld- und Arreststrafen zu verurteilen. Der Minister, obzwar Jude, erklärte in seinem Erlaß, daß „im Evangelium die, welche Kindern Ärgernis geben, als die schlimmsten Feinde der Menschheit gelten."

6) Das Singen unsittlicher **Lieder.**

In früheren Zeiten haben die jungen Leute gern schöne vaterländische und nationale Lieder gesungen. Sobald aber unter der Jugend die Religiosität und Gottesfurcht schwand, kamen manche gemeine und unsittliche Lieder auf.

7) Unehrbare oder sehr aufgeputzte **Kleidung.**

Die unehrbar gekleideten Personen sind Werkzeuge des Teufels; ihrer bedient sich der Teufel, um Seelen zu Grunde zu richten. (h. Bern.) Eitelkeit und Kleiderpracht gibt dem Teufel große Macht. Wer sich eitel aufputzt, um anderen zu gefallen, darf sich ja nicht unterstehen und sagen, daß er im Innern rein und schamhaft sei; sein Putz überführt ihn der Lüge. (h. Phil. Neri) Das Verlangen, zu gefallen, kommt keineswegs aus reinem Herzen; es ist nur ein Fallstrick, der anderen gelegt wird, um sie ins Laster zu ziehen. (Tert.) Nur Mädchen und Weiber von verworfenen Sitten erlauben sich, in allzu gezierten Kleidern und großem Putze zu prangen. Personen, denen der Anzug das wichtigste ist, sind es, denen die Tugend gar nichts gilt. (h. Cyp.) Die Weiber sollen sich mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande. (1. Tim. 2, 9)

2) Gott bestraft die Sünden gegen das 6. Gebot oft durch Krankheiten und besondere Züchtigungen.

In Spitälern und Irrenhäusern sieht man oft die furchtbaren Strafen dieser Sünde. Die Sünde, die uns Lust verspricht, ist süßes Gift, o trau ihr nicht! — Wie hart Gott die Übertreter des 6. Gebotes züchtigt, zeigt die Sündflut und der Untergang von Sodoma und Gomorrha. Gott hat dieses Gebot zwischen das 5 und 7. Gebot gestellt, also die Sünde gegen dieses Gebot dem Morde und Diebstahle gleichgestellt. — Leider werden gegenwärtig Romane geschrieben und Theaterstücke aufgeführt, die die Sünden gegen das 6. Gebot als reizend und harmlos darstellen. Sehr traurig!

Das VII. Gebot Gottes.

1) Im 7. Gebote Gottes verbietet uns Gott, dem Nächsten am Eigentume zu schaden.

Eigentum ist alles das, was der Mensch zur Sicherstellung seiner Existenz auf gerechte Weise erworben hat, wie Geld, Nahrungsmittel, Kleidung, Haus, Feld, Nutzrecht und dergleichen.

I) Das Recht des Eigentums.

1) Jeder Mensch ist berechtigt, sich auf gerechte Weise persönliches Eigentum zu erwerben, weil dieses zu seiner Existenz notwendig ist.

Da der Mensch ein **natürliches Recht auf seine Erhaltung** hat, so muß er auch dazu berechtigt sein, sich jene äußeren Güter zu erwerben und als Eigentum zu besitzen, die zu seiner Erhaltung notwendig sind. Wenn der Mensch kein persönliches Eigentum hätte, so käme er in die äußerste Not, wenn er krank würde, oder wenn ihn sonst ein Unglück treffen möchte. Schon das Naturgesetz treibt ihn an, für solche Fälle und für das Alter vorzusorgen. Überdies ist der Mensch verpflichtet, für die Erhaltung seiner Angehörigen Sorge zu tragen. Das wäre auch unmöglich, wenn er immer nur für den augenblicklichen Bedarf zu sorgen hätte. Ebenso wäre ein **Streben nach dem ewigen Ziele** ganz unmöglich, wenn der Mensch

jeden Augenblick damit beschäftigt sein müßte, für die Gewinnung der zu seiner Selbsterhaltung notwendigen Güter zu sorgen. Persönliches Eigentum ist nach dem Sündenfalle der **menschlichen Schwäche wegen** geradezu notwendig; denn ohne dieses wären trostlose Zustände auf Erden. Der Mensch wäre nur ein Sklave, wenn er kein Recht auf Privatvermögen hätte und in Vermögens- und Geldangelegenheiten ganz auf andere angewiesen wäre. Ohne Privateigentum gäbe es keinen Frieden unter den Menschen; sie würden in beständigem Zank und Streit leben. Wenn schon Geschwister sich nicht einigen können, sobald sie die Erbschaft des Vaters teilen sollen, und die Bewohner eines Hauses sich entzweien, wenn sie nur das Wasser aus demselben Brunnen unter sich zu teilen haben, welch ein Streit würde erst unter der Menschheit sein, wenn alle die Arbeit und den Besitz gemeinsam hätten und immer wieder untereinander teilen müßten. (Ketteler) Bestände kein Eigentum, so wäre auch kein Trieb zur Arbeit und keine Strebsamkeit unter den Menschen, daher kein Fortschritt und keine Erfindung. Jene, welche verlangen, der Staat soll das persönliche Eigentum abschaffen, mögen bedenken, daß es gegen alle Gerechtigkeit wäre, dem Landmann oder einem andern das, was er sich im Schweiße seines Angesichtes erworben und erspart hat, zu entreißen. Eigentum ist also im Willen Gottes begründet, geradeso wie die Ehe und die Obrigkeit. (Allerdings kann man nicht sagen, daß die Verteilung des Vermögens, wie sie in der Gegenwart besteht, im Willen Gottes begründet sei.) Es ist der Wille Gottes, daß die Menschen persönliches Eigentum besitzen; denn zum Schutze des Eigentums hat er das siebente Gebot gegeben. Auch sprach er zu den ersten Menschen im Paradiese: „Erfüllet die Erde und **machet sie euch untertan.**" (1. Mos. 1, 28) Deshalb finden wir Eigentum schon bei Kain und Abel; jeder von ihnen besaß eigene Güter und verwendete sie beim Opfer. Alle verläßlichen Nachrichten aus den ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes sprechen dafür, daß die Menschen stets persönliches Eigentum besaßen. Es gab schon frühzeitig Gesetze zum Schutze des Eigentums und gesetzliche Bestimmungen bei Grenzstreitigkeiten.

2) Persönliches Eigentum erwirbt man sich auf gerechte Weise: durch Arbeit, Kauf, Schenkung oder Erbschaft.

Kein Mensch hat von Natur aus das Recht auf bestimmte Erdengüter. Dieses Recht muß er sich erst erwerben. (Stöckl) Er erwirbt es sich vor allem durch die **Arbeit.** Gott hat es so eingerichtet, daß die Erde die zur Erhaltung des Lebens notwendigen Güter nur dann darbietet, wenn man sie bebaut. „Das dem Bebauer der Erde entziehen, was er im Schweiße seines Angesichtes geschaffen hat, wäre gegen alle Gerechtigkeit." (Leo XIII.) Wenn die Erde und ihre Bewohner „Eigentum Gottes" (Ps. 23, 1) genannt werden, weil sie das Werk Gottes sind, so muß auch das, was des Menschen Werk ist, Eigentum der Menschen sein. „Die Frucht der Arbeit ist das rechtmäßige Gut dessen, der die Arbeit vollzogen hat." (Leo XIII.) Eigentum ist also in der Regel nichts anderes, als das Resultat mühevoller Arbeit. — Eigentum wird auch durch **Schenkung** erworben. Gott selbst verschenkte Eigentum; er versprach nämlich dem Abraham und seinen Nachkommen das Land Chanaan. (1. Mos. 12, 7) Die Patriarchen schenkten ihr Vermögen dem erstgeborenen Sohne durch einen feierlichen Segen. Testamente und Erbschaften bestehen noch bis heute. Wer Vermögen besitzt, soll beizeiten sein Testament machen, um Streitigkeiten vorzubeugen, falls ihn Gott plötzlich aus der Welt abberufen sollte. Wer dies nicht tut, wird vielleicht dieser Nachlässigkeit wegen einst leiden müssen. Wie macht man ein Testament? — Ursprünglich war auch die **Besitzergreifung** von einem herrenlosen Gute ein Mittel, um reich zu werden. Und noch bis heute ist es zum Teile so. Wer kostbare Steine, Perlen, Muscheln, die niemandem gehören, findet, wird ihr Eigentümer. Im Theater, auf der Eisenbahn u. dgl. gehört der Platz, wenn er nicht vergeben ist, dem, der ihn besetzt hat. — Wer sich auf ungerechte Weise, wie durch Diebstahl, Betrug u. dgl. Eigentum erworben hat, ist verpflichtet, es zurückzuerstatten.

3) Nicht einmal der **Staat** ist berechtigt, das persönliche Eigentum zu entziehen; wohl aber hat er das Recht, aus gerechtem Grunde die Erwerbung oder Verwendung des persönlichen Eigentums zu beschränken.

Der Staat ist **nicht** etwa der **Obereigentümer** aller Güter. Er hat zwar ein Überwachungsrecht, aber kein Verfügungsrecht über die persönlichen Güter. Die Untertanen sind nicht des Staates wegen da, sondern der Staat der Untertanen wegen;

deshalb darf der Staat niemanden schädigen, sondern er hat vielmehr das Wohl eines jeden Untertanen anzustreben. Deshalb ist der Staat, wenn er aus Rücksicht auf das öffentliche Wohl Untertanen zur Abtretung persönlichen Eigentums zwingt (Expropriation), verpflichtet, diese hierfür zu entschädigen. Auch hat der Staat kein Recht, Kirchengüter zu nehmen. Ist es vorgekommen, daß der Staat Kirchengüter genommen hat, so war das ein schreiendes Unrecht. „Einem Menschen etwas zu nehmen, ist Diebstahl, der Kirche etwas zu nehmen, ist Gottesraub. (h. Hier.) Die Kirche hat die Exkommunikation ausgesprochen über alle, die sich unterstehen, Kirchengüter zu rauben. Erst nach Zurückerstattung kann der Papst von dieser Strafe lossprechen. (Kz. Tr. 22, 11) — Da aber der Staat (die weltliche Obrigkeit) im Namen Gottes für das Wohl der Untertanen zu sorgen hat, so ist er berechtigt, durch gesetzliche Bestimmungen allmähliche Änderungen der Eigentumsverhältnisse anzubahnen. In unserer Zeit sammelt sich das Kapital in den Händen einzelner, während die Zahl der Notleidenden von Tag zu Tag wächst. Diesem Übelstande muß der Staat abhelfen. Er kann auch den Untertanen nach dem Maße ihrer Leistungsfähigkeit **Steuern auferlegen,** die notwendig sind für das Gemeinwohl. Deshalb kann er durch hohe Besteuerung des überflüssigen Kapitals zur Linderung des allgemeinen Elends beitragen. Diese Besteuerung ist nur gerecht, weil ja der Staat zum Schutze des Kapitals das Meiste zu leisten hat. Dazu kommt noch ein anderer Grund. „Die irdischen Güter sind da zur Erhaltung des Lebens der Menschen. Diese Bestimmung verlieren sie auch dann nicht, wenn sie bereits unter die Menschen verteilt sind. Deshalb ist jeder Mensch verpflichtet, mit seinem Überflusse den Notleidenden zu helfen." (h. Th. Aq.) Der Überfluß des Reichen ist die notwendige Ergänzung für die Armen. Fremdes Eigentum hat der, der Überflüssiges zurückbehält. (h. Aug.) Der Staat, der das Überwachungsrecht über das Vermögen hat, kann somit die Untertanen zur gerechten Verwendung ihres überflüssigen Vermögens anhalten.

II) Sünden gegen das 7. Gebot Gottes.

1) Insbesondere ist im 7. Gebote verboten: Diebstahl, Raub, Betrug, Wucher, Beschädigung fremden Gutes, Zurückbehaltung gefundener oder geliehener Sachen und die Nichtbezahlung der Schulden.

1) **Diebstahl** ist die Entwendung eines fremden Gutes gegen den vernünftigen Willen des Besitzers.

Die Elster, die alles stiehlt und verbirgt, was glänzend ist, ist das Abbild eines diebischen Menschen. Judas war ein Dieb; er trug den Geldbeutel und stahl von dem Gelde. (Joh. 12, 6) Keine Sünde wird in der menschlichen Gesellschaft so allgemein begangen, wie der Diebstahl; dies kommt einerseits daher, weil die Menschen sehr habsüchtig sind und einander sehr beneiden, andererseits, weil so viele Gelegenheiten zu dieser Sünde sind. (h. Chrys.) Die Gelegenheit macht Diebe. Wer aber in der äußersten Not oder Lebensgefahr ist und sein Leben nicht anders retten kann, als durch Hinwegnahme eines fremden Gutes, sündigt nicht, wenn er nur den Willen hat, dieses Gut wieder zurückzugeben, wenn die Not vorüber ist. (Spr. 6, 30) Denn es läßt sich nicht denken, daß ein vernünftiger Eigentümer in diesem Falle etwas dagegen hätte. Deshalb rechnete es Christus den Aposteln nicht zur Sünde an, als sie einmal, um ihren Hunger zu stillen, in den Kornfeldern Ähren abrissen und aßen. (Matth. 12, 1 ff) Auch wer einem Menschen die Waffe wegnehmen würde, mit der dieser sich töten will, begänge keinen Diebstahl. Allerdings dürfte er die Waffe auf die Dauer nicht behalten. — Wer ohne Not betteln geht, begeht ebenfalls Diebstahl. Dem Diebstahle kommt gleich das **Verbergen** und das **Kaufen gestohlener Sachen,** allerdings nur dann, wenn der Käufer vom Diebstahle weiß. Verhehlen ist nicht besser als Stehlen.

2) **Raub** ist die gewaltsame Entwendung eines fremden Gutes.

Wenn der Beraubte schwer verwundet oder getötet wird, so spricht man von einem Raubmord. Einen solchen begingen jene Räuber, die den von Jerusalem nach Jericho ziehenden Juden anfielen. (Luk. 10, 30) Einem Raube kommt auch die Erpressung von Almosen gleich.

3) **Betrug** besteht darin, daß man dem Nächsten auf eine listige Weise am Eigentum schadet.

Z. B. durch Gebrauch falschen Maßes oder Gewichtes, durch Ausgabe falschen Geldes, durch Fälschung von Lebensmitteln (was noch dazu eine Sünde gegen das 5. Gebot ist) oder Urkunden, durch Verrückung der Grenzsteine, das Anzünden des Hauses, um von der Versicherungsgesellschaft Geld zu bekommen u. dgl. Heutzutage bedienen sich Betrüger auch gern der Zeitungen, wo sie in Inseraten ihre schlechte Ware anpreisen. Es ist Gottes Wille, daß keiner seinen Bruder hintergehe oder im Handel überliste. (1. Thess. 4, 6)

4) **Wucher** besteht darin, daß man die Not des Nächsten zu seinem eigenen Vorteile ausbeutet. (2. Mos. 22, 25)

Der Wucher heißt **Geld**wucher, wenn man Geld ausleiht und zu hohe Zinsen verlangt; **Getreide**wucher, wenn man Korn kauft und es nicht früher hergibt, als bis die größte Not ist und daher für das Korn das meiste Geld gezahlt wird. (Spr. 11, 26) Der Wucherer hilft mit der einen Hand dem Menschen aus der Not, mit der anderen stürzt er ihn noch tiefer hinein. „Der Wucherer macht unter dem Scheine der Hilfeleistung das Elend größer und verkauft die Menschenliebe um Geld." (h. Chrys.) Er macht es wie eine Spinne, welche die Fliege, die sich in ihr Gewebe verirrt, einspinnt und aussaugt. Die Wucherer sind die Mörder der Armen; denn sie nehmen den Armen alles weg, was diese zum Leben bedürfen, sie nehmen ihnen also das Leben. (h. Bernardin) Getreidewucherer wurden oft wahnsinnig. Das ist eine gerechte Strafe, da Leute, die Hungers sterben, gewöhnlich auch wahnsinnig werden. — Doch gibt es auch einen erlaubten Wucher, wenn man nämlich den Armen Almosen gibt. Dadurch leiht man nämlich sein Kapital Gott auf hohe Zinsen. (h. Joh. Almsg.) „Den Armen geben" nennt daher die Hl. Schrift „Gott auf Wucher leihen". (Spr. 19, 17)

5) Dem Diebstahle kommt gleich: die Beschädigung fremden Gutes, die Zurückbehaltung gefundener oder geliehener Sachen und die Nichtbezahlung der Schulden.

Beschädigung fremden Gutes ist z. B. Brandstiftung, das Zertreten der Wiesen oder Saaten, Beschädigung der Alleebäume, das Bekritzeln der Wände oder Bänke, das Beschmutzen der Kleider, das Werfen nach Obst, das unberechtigte Fischen oder Jagen u. dgl. Die **Zurückbehaltung des Gefundenen oder Geliehenen** ist Diebstahl. Gefundene oder geliehene Sachen soll man dem Besitzer zurückgeben. Schön handelten die Brüder Josefs, die das in den Säcken vorgefundene Geld zurückgaben. „Was du gefunden und nicht zurückgegeben hast, das hast du geraubt." (h. Aug.) Nur wenn die gefundene Sache ganz wertlos oder unbedeutend ist, braucht man sie nicht zurückzugeben, wenn man nicht um ihre Zurückgabe ersucht wird. Je größer der Wert einer gefundenen Sache ist, umsomehr ist man verpflichtet, diese zurückzugeben. Wenn man den Eigentümer nicht kennt, so soll man sich Mühe geben, ihn ausfindig zu machen; man soll deshalb der Obrigkeit das Gefundene anzeigen. Meldet sich niemand, so kann man die gefundene Sache behalten. Meldet sich aber der Verlustträger, so soll man erst kluge Fragen an ihn stellen, um zu ermitteln, ob er wirklich die Sache verloren habe. Gehört ihm die Sache, so hat man nach dem staatlichen Gesetze auf einen Finderlohn Anspruch. (In vielen Staaten beträgt der Finderlohn 5 bis 10 Prozent vom Werte der gefundenen Sache; bei großen Verlusten ist der Finderlohn geringer.) Ein guter Christ wird aber Unbemittelten die gefundene Sache ohne Rücksicht auf Finderlohn zurückgeben. — Manche Leute pflegen Bücher, Werkzeuge u. dgl. zu leihen, stellen sie aber nicht mehr zurück; ja sie sind noch dazu grob, wenn der Leiher die geliehenen Sachen zurückverlangt. Solche Leute gleichen den Dieben. — Auch **Nichtbezahlung der Schulden** ist Diebstahl. Es ist schon schlimm, wenn man leichtsinniger Weise Schulden macht; man gleicht einem Menschen, der nicht mehr auf seinen eigenen Füßen gehen kann und auf Krücken gestützt weiterhinken muß. Sünde aber ist es, wenn man borgt und nicht bezahlt. (Ps. 36, 21) Leider stürzen sich manche Leute in Schulden, weil sie sehr vergnügungssüchtig sind, sich über den Stand kleiden und Leidenschaften ergeben sind; und solche Leute halten noch dazu ihre Schulden für keine Sünde. Es sündigen auch Geschäftsleute, die sich in betrügerischer Absicht zahlungsunfähig erklären. Am schwersten aber sündigen die, welche

Handwerkern und solchen, die sich durch Handarbeit ihr Brot verdienen müssen, ihren **Lohn** nicht bezahlen; das ist eine himmelschreiende Sünde. Es ist Diebstahl und Totschlag zugleich, wenn man einem armen Handwerker, der auf jeden Tag schon seine etlichen Kreuzer Einnahmen berechnet, weil er von diesen leben muß, den Taglohn zurückbehält. (Meh.) Der Lohn des Taglöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen. (3. Mos. 18, 13) Noch an demselben Tage vor Sonnenuntergang sollst du dem Arbeiter seinen Lohn geben. (5. Mos. 24, 15)

2) Der Eingriff in fremdes Gut wird zu einer Todsünde, wenn man dem Nächsten etwa soviel nimmt, als er für einen Tag zum standesgemäßen Lebensunterhalte braucht.

Die Größe der Sünde, die gegen den Nächsten begangen wird, richtet sich immer nach dem Schaden, der dem Nächsten zugefügt wird. (h. Th. Aq.) Wer also einem Bettler nur wenig nimmt, begeht eine Todsünde; desgleichen, wer einem armen Taglöhner den Taglohn nimmt. Wer einer und derselben Person nacheinander nur geringe Geldbeträge stiehlt, so daß nach einiger Zeit eine bedeutende Summe daraus wird, begeht ebenfalls eine Todsünde. (h. Alph.) Diebstähle aber, zwischen denen ein längerer Zeitraum liegt, werden nicht als zusammengehörig betrachtet. (h. Alph.) — Trotzdem soll man nicht das Geringste stehlen. Man soll auch im Kleinen getreu sein, weil Gott auch die kleinste Sünde bestraft, und weil die Untreue im Kleinen zur Todsünde und zum ewigen Verderben führt. Mit Kleinem fängt man an, und mit Großem hört man auf. Viele sind schon Verbrecher geworden und am Galgen gestorben, weil sie ursprünglich kleine Diebstähle mißachtet haben. Auch vom weltlichen Gerichte werden kleine Diebstähle bestraft, manchmal sogar sehr streng. Köchinnen oder Dienstmädchen, die beim Einkaufe von Waren ihrer Herrschaft mehr aufrechneten, haben z. B. in Wien bis 6 wöchentliche Arreststrafen bekommen.

III) Die Wiedererstattung (Restitution).

1) Wer seinem Nächsten am Eigentume geschadet hat, ist streng verpflichtet, den Schaden wieder gut zu machen. (3. Mos. 6, 1—5)

Diebstahl und Ehrabschneidung werden von den Gottesgelehrten „Sünden mit Schweifen" (peccata caudata) genannt, weil diese Sünden die Pflicht nach sich ziehen, den Schaden wieder gutzumachen. Das entwendete Gut muß man also **zurückgeben.** Man braucht nicht zum Besitzer hingehen und ihm die Sache selbst zurückgeben; man kann sie ihm auch durch Vermittlung des Beichtvaters zuschicken. (Der Priester ist zum Stillschweigen verpflichtet und wird ihm nachträglich die Empfangsbestätigung vorweisen.) Als einmal der h. Klemens Hofbauer, der Apostel Wiens, eine gestohlene Sache dem Besitzer überreichte, wollte sie dieser nicht annehmen: da sprach der Heilige: „Es tut nicht gut, dem bußfertigen Sünder das gestohlene Gut zu schenken, sonst meint er, das Stehlen sei keine so große Sünde."

Dabei sind folgende Grundsätze zu beobachten:

1) Falls der Eigentümer der fremden Sache schon tot ist, so muß die fremde Sache seinen Erben gegeben werden; falls aber keine Erben da sind, so muß sie den Armen gegeben oder zu guten Werken verwendet werden.

2) Wer nicht alles zurückgeben kann, muß mindestens soviel geben, als er kann.

3) Wer infolge von Armut oder anderer Hindernisse nicht gleich zurückgeben kann, muß mindestens den Willen haben, dann zurückzugeben, wenn es ihm möglich sein wird; auch muß er sich Mühe geben, auf daß er zurückgeben kann.

4) **Wer gar nichts** zurückgeben kann, soll für den Beschädigten wenigstens beten.

2) Wer unwissentlich in den Besitz eines fremden Gutes gelangt ist, ist verpflichtet, es dem Eigentümer zurückzugeben, sobald er weiß, daß es fremdes Gut ist.

Wer also z. B. eine gestohlene Sache gekauft oder zum Geschenke erhalten hat, muß sie dem Eigentümer wiedergeben. Wenn ein solcher nicht weiß, daß diese gestohlen ist, so heißt er ein **redlicher Besitzer**; sobald er aber vom Diebstahl weiß, so ist er ein **unredlicher Besitzer.** Der redliche Besitzer muß außer der fremden Sache noch das zurückgeben, um was er reicher geworden ist; der unredliche Besitzer muß überdies noch das ersetzen, um was der wahre Eigentümer ärmer geworden ist. — Nur falls der Eigentümer gestorben ist und keine Erben da sind, kann der redliche Besitzer die Sache behalten. Jedenfalls ist es ratsam, den Beichtvater zu fragen und dessen Rat aufs genaueste zu befolgen; denn dieser vertritt im Beichtstuhle die Stelle Gottes.

3) Wer das fremde Gut **nicht** zurückgeben oder den Schaden nicht wieder gutmachen **will**, kann von Gott keine Verzeihung der Sünden und daher vom Priester keine Lossprechung erlangen.

Wer ungerechtes Gut nicht zurückgeben will, wird des ewigen Todes sterben. (Ez. 33, 15) Deshalb erklärt Christus den Zachäus erst dann, als er zurückerstatten wollte, für einen Sohn Abrahams. (Luk. 19, 8) Mag der, welcher dem Nächsten Schaden am Eigentume zugefügt hat, noch so sehr zu Gott um Gnade flehen, mag er Ströme von Tränen vergießen und durch strenge Fasten und Bußwerke den Himmel zu besänftigen suchen, so wird seine Sünde nicht früher hinweggenommen, als bis er sich entschließt, den Schaden wieder gutzumachen. Daher sagt der h. Augustin von einem solchen: „Ein solcher wirkt nicht Buße, sondern er heuchelt sie nur." Wer fremdes Gut nicht zurückgibt, obwohl er kann, dessen Buße ist keine Buße, sondern Komödie. (Meh.) Nie wird die Sünde dir vergeben, wenn du nicht fremdes Gut zurück willst geben. (h. Aug.) Ohne Wiedererstattung keine Verzeihung. Der h. Alphons erzählt folgende Geschichte: Ein reicher Mann bekam den Brand im Arm und sollte sterben; trotz aller Ermahnungen des Priesters wollte er aber das fremde Gut nicht zurückgeben. Er sagte: „Ja, da kämen meine drei Kinder an den Bettelstab." Da bediente sich nun der Priester einer List. Er sagte, er wisse ein Mittel, um den Brand sofort zu stillen. Er sprach nämlich: „Es muß sich ein lebender Mensch die Hand brennen lassen, damit etwas Fett auf ihre Hand fließe." Es wurden nun die drei Söhne gerufen, doch keiner wollte sich dazu verstehen. Da sprach der Priester: „Nun Ihre Söhne wollen nicht einmal eine Viertelstunde lang für Sie an der Hand gequält werden, und Sie wollen für sie auf ewig ganz im Feuer der Hölle gemartert werden." Da fuhr der Kranke auf und sprach: „Jetzt haben Sie mir die Augen geöffnet; ich will beichten und zurückgeben. (Spirago, Beispiele)

IV) Welche Gründe sollen uns vor Übertretung des 7. Gebotes abhalten?

Schon die Heiden hielten den Diebstahl für ein abscheuliches Verbrechen. Deshalb wurden Diebe bei ihnen streng bestraft. Bei den Angelsachsen (im 6. Jahrh.) wurden Dieben Hände oder Füße abgehauen; bei den Ungarn (noch unter König Stephan dem Heiligen) wurden Diebe als Sklaven verkauft. Auch bei den Juden wurde Diebstahl schwer geahndet; so wurde ein Mann, der bei der Einnahme Jerichos trotz des Verbotes, nichts von der Beute zu nehmen, einige Kleider gestohlen und verborgen hatte, gesteinigt. (Jos. 7) Auch die christliche Kirche hatte schon ursprünglich strenge Gesetze gegen Diebe; der geringste Diebstahl mußte neben Zurückerstattung des Gestohlenen durch eine einjährige Buße bei Wasser und Brot gesühnt werden. Auch der liebe Gott züchtigt schwer ungerechtes Eingreifen ins Eigentum anderer; der Umstand, daß die ungerecht an sich gebrachte Sache gering ist, verschlägt nichts; „denn Gott beachtet mehr den Willen, den jemand beim Betruge hat, als die Sache selbst, die man ungerecht an sich bringt." (h. Hier.)

Wer dem Nächsten am Eigentum schadet, verliert Ehre und Eigentum, stirbt oft eines unglücklichen Todes und geht der ewigen Verdammnis entgegen.

Auf den Dieb wartet **Schande.** (Sir. 5, 17) Diebstahl ist nicht der Weg zur Ehre, sondern ins Zuchthaus. Denn Diebe werden doch einmal ertappt: es geht ihnen wie der Maus, die sich beim Stehlen in der Falle fängt. Zu Paris haben Schmuggler in einem Möbelwagen, der einen doppelten Boden hatte, täglich gegen 60 Kilogramm Öl heimlich in die Stadt geliefert und dadurch die Stadt um 36 Franks Zoll betrogen. Eines Tages stieß dieser Wagen beim Zollamte mit einem Fuhrwerk zusammen und nun floß aus der zertrümmerten Seitenwand das Öl heraus. Die Schmuggler erhielten hohe Kerkerstrafen. (Spirago, Beispiele) Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er endlich bricht. — Diebstahl ist der Weg zur **Armut.** Denn unrecht Gut bringt keinen Segen. Unrecht Gut gedeihet nicht. Wie gewonnen, so zerronnen. Wer fremdes Gut stiehlt, verliert auch das Seinige. Wie einer, der eine unverdauliche Speise genossen hat, die schädliche mit der guten auswirft, so verliert, wer ungerechte Reichtümer sammelt, nicht nur diese, sondern auch die rechtmäßigen. Wenn sich unter den gesunden Äpfeln auch nur ein fauler befindet, so steckt er alle andern an. Geradeso verhält es sich mit unserem Vermögen; besitzt jemand unter 1000 Geldstücken, die er auf rechtmäßige Weise erworben hat, nur ein ungerechtes Geldstück, so wird er auch um die andern kommen. (h. Vinz. Fer.) Ich weiß zwei Wege, um sicher arm zu werden: Am Sonntag arbeiten und sich fremdes Gut aneignen. (Vianney) Wer Unrecht säet, wird Unglück ernten. (Spr. 22, 8) Die Güter der Ungerechten versiegen wie ein Bach. (Sir. 40, 13) Wehe dem, der aufhäuft, was nicht sein ist. (Hab. 2, 6) Die Ungerechtigkeit ist sogar die Ursache des Unterganges ganzer Völkerschaften. (Sir. 10, 8) Wo sind die alten mächtigen Reiche der Babylonier, Meder, Perser, Griechen und Römer hingekommen? Sie sanken in Trümmer, weil sie sich durch Ungerechtigkeiten zu erweitern suchten. Am Tore der Wiener Hofburg stehen mit Recht die Worte: „Justitia fundamentum regnorum." (Gerechtigkeit ist die Grundlage der Reiche.) — Wer stiehlt, stirbt nicht selten eines **elenden Todes.** Ein Bauer versetzte auf dem Felde den Grenzstein und machte so seine Wiese um einige Schritte größer. Bald darauf stieg er auf den in der Nähe stehenden Apfelbaum, fiel herunter, mit dem Kopfe auf den Grenzstein und erschlug sich. Hätte er den Stein stehen lassen, so wäre ihm nichts geschehen. (Spirago, Beispiele) Wie elend starb der Dieb Judas! (Matth. 27, 5) Und welche Unruhe und Seelenangst hatte er vor dem Tode! Leute, die fremdes Gut entwendet haben, sterben auch oft eines unbußfertigen Todes; sie bekehren sich nämlich selten, weil die Wiedererstattung so ungemein schwer fällt. Selbst am Totenbette wollen sie von einer Wiedererstattung nichts wissen. Bewahr vor fremden Gut die Hände, sonst nimmt's mit dir ein schlechtes Ende. — Ungerechte und Diebe werden das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 10) Wenn schon der ein Gericht ohne Erbarmen zu erwarten hat, der dem Notleidenden nichts von dem Seinigen mitteilte, um wieviel mehr der, welcher dem andern sogar das Seinige entzog. (h. Aug.) Selbst die Mohammedaner lehren, daß, wer auch nur einen einzigen Kornhalm auf fremdem Acker stiehlt, etwas Schändliches tue und dafür ewig in Mohammeds Hölle brennen müsse. Die Erinnerung an die ewige Verdammnis schreckt so manchen vor Ungerechtigkeiten zurück. Das sehen wir an folgender Geschichte: Eine arme Witwe, die ein reicher Mann um ihren Acker gebracht hatte, ging noch einmal auf ihr Feld hinaus und bat den Reichen, ihr zu gestatten, einen Korb voll Erde mitzunehmen. Der Mann erlaubte es ihr unter höhnischem Lächeln; da sie aber den Korb nicht auf den Rücken hinaufbrachte, bat sie ihn, ihr auch noch den Korb hinaufzuheben. Der Reiche half ihr; allein der Korb war zu schwer, er konnte ihn nicht heben. Da sprach die Witwe: „Nun, wenn dieser Korb voll Erde Ihnen jetzt schon so schwer ist, wie schwer wird Ihnen erst der ganze Acker in der Ewigkeit sein." Diese Worte erschütterten den Geizhals so, daß er ihr den Acker wieder zurückgab. (Spirago, Beispiele) O, welche Torheit, eines vergänglichen Gutes wegen den Himmel sich zu verscherzen! „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte." (Matth. 16, 26) Das, was du durch Diebstahl gewinnst, ist Geld; was du aber verlierst, ist Gott. Du denkst an den Gewinn, denke aber auch an den Verlust. (h. Aug.)

Wer ehrlich ist, dem wird es schon auf Erden wohlergehen.

Leute, die unter Mohammedanern gelebt haben, erklären, daß dort das Ehrlichkeitsgefühl am meisten ausgebildet ist. Schlösser und Riegel sind dort wenig

im Gebrauche. Vielleicht am schlimmsten ist es, was Ehrlichkeitsgefühl anbelangt, in Italien, namentlich in Süd-Italien, Sizilien und Sardinien, bestellt. Hier gilt oft das Wort „Raubmörder" (= Brigant) als Ehrentitel, und der Raubmord wird (wie bei uns der Zweikampf) von vielen als Zeichen von Ritterlichkeit angesehen. Hier gibt es nämlich Gesellschaften, die räuberische Überfälle als Geschäft betreiben; später lassen sich solche Raubmörder als „Rentner" in Großstädten nieder und leben bis zu ihrem Tode vom Kapital. Auf Sardinien hat sich sogar das Sprichwort eingebürgert: „Wer nicht stiehlt, ist kein Mann." Traurige Zustände! — Die hl. Schrift bietet uns ein Muster von Rechtschaffenheit an Tobias. Trotzdem dieser erblindet und in Armut geraten war, sagte er zu seinen Hausleuten, als er ein Ziegenböcklein meckern hörte: „Sehet zu, daß es nicht etwa gestohlen sei. Gebet es seinem Herrn wieder; denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen noch anrühren." (Tob. 2, 21) Gott machte ihn bald wieder sehend und ließ ihn noch 42 Jahre lang leben. (Tob. 14) Schon König David sagt: „Ich bin jung gewesen und alt geworden; aber ich habe nie gesehen, daß der Gerechte wäre verlassen gewesen, oder daß seine Kinder betteln gingen." (Ps. 36, 25) Der Rechtschaffene leidet keinen Hunger. (Spr. 10, 3) Er erlangt schnelle Erhörung seines Gebetes (Ps. 33, 16) Durch Rechtschaffenheit werden sogar die Völker glücklich. (Spr. 14, 34) Ehrlich währt am längsten.

Das VIII. Gebot Gottes.

Im 8. Gebote Gottes verbietet Gott jede Verletzung der Ehre des Nächsten und jede Verletzung der Wahrheit.

1) Das Verbot der Ehrverletzung.

1) Die Ehre (der gute Name) ist ein hohes Gut, weil man ohne Ehre in der Welt nicht fortkommen kann.

Die Ehre oder der gute Name besteht darin, daß die Mitmenschen gut von uns denken und reden. Das Gegenteil der Ehre ist die Schande. Ein guter Name ist besser als viel Reichtum; beliebt sein ist besser als Gold und Silber. (Spr. 22, 1) Unter den äußerlichen Gütern ist der gute Ruf das beste. (h. Fr. S.) Wer keinen guten Namen hat, findet sehr schwer in der Welt eine **Stellung.** Wohl aber haben schon oft Personen, die keinen Kreuzer Geld hatten, die beste Versorgung gefunden, einzig deshalb, weil sie einen guten Namen hatten. Der gute Name ist also eine Quelle, woraus Vermögen fließt. — Ohne Ehre gibt es keine **Zufriedenheit,** kein wahres Glück auf Erden. Kann der glücklich leben, den die andern mit Verachtung ansehen? (Galura) Wer Ehre bei seinen Mitmenschen hat, ist auch mehr bestrebt, ein rechtschaffenes Leben zu führen, als jener, der keine Ehre hat. Was die Haut dem Apfel, ist die Ehre dem Menschen. Ist die Haut unbeschädigt, so hält der Apfel bis ein Jahr aus; schält man ihn aber ab, so verdirbt er alsbald. Ebenso dient auch der gute Ruf dem Menschen zur Erhaltung der Tugend." (Diez) Gleichwie schöne Kleidung am Sonntage die Knaben vor ungezogener Aufführung zurückhält, so die Ehre den Erwachsenen.

2) Daher sollen wir uns selbst einen guten Namen bei den Mitmenschen zu erwerben und zu erhalten suchen; dies geschieht, wenn wir unsere guten Werke auch öffentlich verrichten und unsere Ehre verteidigen, wenn sie sehr angegriffen wird.

Gott will, daß wir nach Ehre streben; denn er hat das Ehrgefühl und den Abscheu vor der Schande tief in unser Innerstes eingepflanzt. Wollten wir diesen Trieb unterdrücken, so würden wir der Anordnung Gottes entgegenhandeln. (Galura) Wir sollen daher **gute Werke** auch **öffentlich** verrichten. Das Volk sagt: „Willst du, daß man Gutes von dir rede? Dann lobe dich nicht selber, sondern laß deine Werke sprechen." Der Heiland verlangt ausdrücklich, daß wir vor unsern Mitmenschen Gutes tun; denn

er sagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16) Unsere guten Werke gleichen dem Wohlgeruche (2. Kor. 2, 15); denn sie machen uns unsern Mitmenschen so angenehm wie ein Wohlgeruch. (Galura) Wenn wir gute Werke öffentlich verrichten, so verteidigen wir am besten unsere angegriffene Ehre und bringen böse Zungen zum Schweigen. (1. Pet. 2, 12) Wir befleißen uns des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen. (2. Kor. 8, 21) Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund. (Philipp. 4, 5) Vermeidet jeden Schein des Bösen. (1. Theſſ. 5, 22) Selbstverständlich dürfen wir bei unsern guten Werken nicht die Absicht haben, nur den Menschen zu gefallen und von ihnen gelobt zu werden; sonst bekommen wir von Gott keinen Lohn. (Matth. 6, 2) — Wir sollen ferner unsere **angegriffene Ehre verteidigen.** Den ersten Christen wurde sehr viel Böses nachgeredet, so z. B. daß sie Kinder schlachteten, deren Fleisch mit Mehl bestreuen und essen u. dgl. Sie verteidigten sich; verschiedene gelehrte Männer gaben Schutzschriften heraus und überreichten sie den Kaisern. Auch Christus hat sich oft verteidigt, z. B. als man ihm sagte, er treibe durch den Obersten der Teufel die Teufel aus (Matth. 12, 27), und als ihn ein Knecht des Hohenpriesters ins Gesicht schlug. (Joh. 18, 23) Auch Paulus verteidigte sich sehr oft vor dem Hohen Rate, vor Statthaltern und vor dem Kaiser. (Ap. 22, 26) Doch soll man **nicht gar zu empfindlich** sein und bei jeder geringen Kleinigkeit sein Recht geltend machen. Vergleichen und vertragen ist besser, als zanken und klagen. „Wer in betreff seiner Ehre gar zu empfindlich ist, gibt der Verleumdung den Schein der Wahrheit und macht die Menschen glauben, er habe ein großes Mißtrauen gegen seinen Wert. Auch macht man sich bei den Menschen unerträglich und reizt die Schmäher nur noch mehr gegen sich auf." (h. Fr. S.) Übrigens braucht sich der, welcher einen ordentlichen Lebenswandel führt, nicht zu fürchten, wenn er um seine Ehre gebracht wird, denn er bekommt sie wieder zurück. Nur wer ein schlechtes Leben führt, bekommt den verlorenen Ruf nicht mehr zurück. Es verhält sich hier geradeso wie mit dem Haare. Wird dieses nur weggeschoren, so wächst es wieder nach, und zwar schöner, als zuvor. Wird es aber mit der Wurzel ausgerissen, dann wächst es nicht mehr nach. Mit Recht nennt also David die verleumderische Zunge ein Schermesser. (h. Fr. S.) Man muß bei Verteidigung seiner Ehre das richtige Maß halten. Starke und großmütige Seelen lassen sich durch kleinliche Dinge nicht aufregen, sie leiden schweigend, nur bei wichtigen Dingen geben sie ihrem gerechten Schmerze Ausdruck. (h. Fr. S.) Nur wenn man uns so schwere und entehrende Verbrechen andichtet, die sich kein Mensch vorwerfen lassen darf, müssen wir uns dagegen schützen. (h. Fr. S.) — Endlich sei bemerkt, daß man oft durch geduldige Ertragung einer Beleidigung weit mehr ausrichten kann, als durch die größte Sorgfalt in Beziehung auf die Ehre. Manche Männer, wie der h. Franz Xav., h. Klem. Hofbauer, haben mitunter die größten Beschimpfungen von gottlosen Menschen ruhig hingenommen und sie dadurch nachdenkend gemacht und gründlich bekehrt.

Wir sollen nicht zu ängstlich nach Ehre bei den Menschen streben, weil wir sonst die Freundschaft Gottes und auch das Ansehen bei den Menschen verlieren; ferner ist es in vielen Fällen unmöglich, zugleich bei Gott und bei den Menschen beliebt zu sein.

Wer zu ängstlich nach Ehre bei den Menschen verlangt, dessen höchstes Ziel ist nicht mehr Gott, sondern seine Ehre; ein solcher Mensch ist also hoffärtig (ehrgeizig) und wird deshalb von Gott erniedrigt. (Luk. 14, 11) Wie sehr wurde z. B. der ehrgeizige Absalon, wie sehr der ehrgeizige Kaiser Napoleon erniedrigt. „Die Ehre ist ein eigensinnig Ding. Sucht man sie, so flieht sie uns; flieht man sie, so läuft sie uns nach. Sie läßt sich nicht erzwingen. Es gibt einen gewissen Preis, um den sie erkauft sein will. Dieser ist Rechtschaffenheit und Demut." (Galura) — **Es ist unmöglich, Gott zu dienen und den Menschen zu gefallen.** (Gal. 1, 10) Jeder, der ein wahrhaft christliches Leben führt, wird von den Menschen verhöhnt und gelästert (1. Kor. 4, 13; 1. Pet. 4, 14), ja sogar für einen Narren gehalten. (1. Kor. 4, 10) Auch gibt es viele dumme Leute, die Ehre und Schande nicht nach dem Maßstabe der Tugend austeilen, sondern auf Dinge sehen, die dem Menschen keinen Wert geben, wie auf Reichtum, Stand, Kleidung u. dgl. (Galura) Du magst dich also noch so sehr anstrengen, so wirst du weder zu jeder Zeit noch bei allen Menschen Ehre haben.

3) Außerdem sollen wir unterlassen, was die Ehre unseres Nächsten verletzt, also: Argwohn, üble Nachrede, Verleumdung, Beschimpfung, das mit Wohlgefallen verbundene Anhören ehrenverletzender Reden.

Beim Argwohn ist die Bosheit im **Herzen**; bei der üblen Nachrede, Verleumdung (beide richten sich gegen den abwesenden Nächsten) und bei der Beschimpfung (die sich gegen den Anwesenden richtet) sündigt man mit der **Zunge**; und wenn man ehrenverletzende Reden mit Wohlgefallen anhört, mit dem **Ohre.**

1) Der **Argwohn** besteht darin, daß man ohne vernünftigen Grund Böses vom Nächsten denkt.

Das Wort „Argwohn" kommt her von „Arges wähnen" = Böses vermuten. Der stolze Pharisäer im Tempel hielt den Zöllner für einen großen Sünder, und wie sehr täuschte er sich. (Luk. 18) Die 3 Freunde Jobs hielten Job für einen gottlosen Menschen einzig deswegen, weil er viel zu leiden hatte. (Job 5.) Der Pharisäer Simon hielt die zu Füßen Christi niedergefallene Magdalena für eine Sünderin; und wie sehr täuschte er sich, denn sie war schon eine heilige Büßerin. Daher nahm sich Christus ihrer sofort an. (Luk. 7, 39 ff) Als der h. Paulus durch einen Sturm auf die Insel Malta geworfen wurde, machte er sich ein Feuer an; da kam eine Natter aus dem Reisig hervor und schlang sich um seine Hand. Als die Landeseinwohner das sahen, hatten sie gleich ihr Urteil fertig; sie meinten, dieser Mensch müsse ein Mörder sein, weil er überall verfolgt werde. (Apost. 28). Ein Goldarbeiter hatte einen braven Lehrknaben. Einmal fand er zwei Edelsteine neben dem Bette des Knaben in einem Grübchen im Fensterbrette. Sogleich hielt er den Knaben für einen Dieb, schlug ihn heftig und trieb ihn aus dem Hause. Doch später fand er wieder Edelsteine in jenem Grübchen. Er gab acht und sah, daß die Elster, die er im Hause hatte, die Steine verschleppe. (Spirago, Beispiele) Hätte er den Knaben bereits einmal beim Diebstahl erwischt, so wäre seine Vermutung nicht Sünde, also auch kein Argwohn gewesen. — **Wie man selbst ist, so denkt man von andern.** Dies kommt daher, weil das Herz den Verstand trübt, geradeso wie eine schlechte Wurzel dem Baume schlechte Säfte mitteilt. „Wer selbst nicht böse ist, denkt auch nicht leicht Böses von anderen." (h. Gr. Nz.) Nur ein böser Mensch glaubt sehr gern, daß andere auch so sind, wie er. (h. Chrys.) Welche Figur die Form hat, dieselbe Figur nimmt auch das zerflossene Metall an, das in diese Form gegossen wird. Geradeso macht sich ein jeder von einer Sache, die er sieht oder hört, ein Urteil je nach der Form seines Herzens. (Diez) In einem Menschen, der einen guten Magen hat, werden auch nicht gut verdauliche Speisen in gute Säfte verwandelt; in einem Menschen aber, der einen verdorbenen Magen hat, werden auch die besten Nahrungsmittel in schlechte Säfte verwandelt. Geradeso legt ein tugendhafter Mensch alles gut aus, ein lasterhafter aber deutet alles schlimm. (h. Dorotheus) Je mehr Fehler jemand hat, umsomehr Fehler sucht er an andern. — Ich will mich lieber täuschen, indem ich Gutes von Bösen, als indem ich Böses von Guten denke. (h. Ans.) Wer von bösen Menschen gut denkt, begeht kein Unrecht, wohl aber der, welcher von Guten Böses denkt. (h. Th. Aq.) Ein und dieselbe Handlung kann man von hundert verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Eine liebevolle Seele unterstellt immer die beste Meinung, eine lieblose Seele aber die schlimmste. (h. Fr. S.) Die Liebe denkt nichts Arges. (1. Kor. 13, 8) Der Gerechte, der den Geist der Liebe in sich hat, schlägt sich, selbst wenn er eine böse Handlung merkt, alle Gedanken aus dem Sinne und überläßt das Urteil darüber Gott. (h. Fr. S.) So tat es der h. Josef, der Bräutigam Mariens. (Matth. 1, 19) Keiner denke Böses wider seinen Nächsten in seinem Herzen. (Zach. 8, 17) Willst du, daß andere zu dir Zutrauen haben, so schenke ihnen auch Vertrauen. Denn Vertrauen erzeugt wieder Vertrauen, geradeso wie Mißtrauen Mißtrauen erzeugt.

2) Die **üble Nachrede** (Ehrabschneidung) besteht darin, daß man Fehler, die der Nächste begangen hat, ohne Grund bekannt macht.

Ehrabschneidung, d. h. Verminderung der Ehre des Nächsten. Diese Sünde ist eine **Ungerechtigkeit** wider den Nächsten. Denn hätte auch der Mitmensch wirklich einen geheimen Fehler an sich, so hat er dadurch immerhin noch nicht die öffentliche Achtung verloren. Wer nun dessen Fehler öffentlich aufdeckt, bringt ihn um

die öffentliche Achtung. Ebensowenig jemand einem zweiten das ungerecht erworbene Vermögen nehmen darf, ebensowenig darf er ihm den guten Namen, der ihm in der Öffentlichkeit fälschlich zukommt, rauben. Auch Toten soll man nicht übel nachreden. Ein Sprichwort sagt: „Von den Toten soll man nur Gutes reden." Manche Leute gleichen aber den Hyänen, die die Leichname ausscharren und auffressen; denn auch sie verunstalten noch die Toten mit ihrer lieblosen Zunge und bringen ihre längst vergessenen Fehler ans Tageslicht. Die Ehrabschneider gleichen jenen Käfern, die sich am liebsten im Kote aufhalten. Auch machen sie es wie die Fliegen; diese setzen sich nicht auf den gesunden Teil des Apfels, sondern auf das Angefaulte und benagen es; auch die Ehrabschneider sehen nicht auf die Tugenden ihres Mitmenschen, sondern nur auf seine Fehler und beißen mit ihrem Schnabel hinein. (Diez) Sie gleichen auch den Schweinen, die sich gern im Kote wälzen; denn sie halten sich gern bei Lastern anderer auf. (K. Hugo) Die Sünde der üblen Nachrede kommt wohl unter allen Sünden **am häufigsten** vor. „Selten wirst du jemand finden, der nicht bereit dazu wäre, den Wandel seines Nächsten zu tadeln." (h. Hier.) Dies kommt vom **Stolze** der Menschen; viele bilden sich nämlich ein, ihr Verdienst steige in dem Maße, als sie andere herabsetzen. (h. Fr. S.) Machst du den Nächsten schlechter, so wirst du deswegen nicht gerechter. Auch wollen manche durch Ehrabschneidung die Aufmerksamkeit von ihren eigenen Fehlern **ablenken.** Sie machen es wie ein Verbrecher, der von den Leuten verfolgt wird und mit dem Finger auf andere zeigt. Die üble Nachrede ist eine häßliche Sünde. Es ist häßlich und schändlich, in ein fremdes Haus zu gehen und da alles zu durchsuchen; aber noch weit häßlicher und unverschämter ist es, den Lebenswandel des Nächsten zu durchspüren." (h. Chrys.) Den Schmutz soll man eher bedecken, als aufwühlen; denn niemand kann ihn berühren, ohne sich selbst zu beschmutzen. (h. Ign.) O törichter Mensch, du eiferst gegen die Sünde anderer und sündigst durch dein übles Nachreden noch weit mehr, als diejenigen, die du tadelst. (h. Alph.) Übrigens deckt der, welcher die Fehler anderer aufdeckt, auch die seinigen auf, weil er sein liebloses Herz verrät. Der Heiland ermahnt uns: **„Ziehe zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge**, und dann magst du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen." (Luk. 6, 42) Ein Sprichwort sagt: „Jeder kehre vor seiner Tür." Solange jemand seine eigenen Fehler nicht kennt, betrachtet er die Fehler anderer. (h. Bern.) Manche Menschen würden viel glücklicher leben, wenn sie sich um anderer Leute Sachen nicht mehr bekümmern möchten, als um die eigenen. — Die Sünde der Ehrabschneidung ist vorhanden, wenn man die **Absicht** hat, dem guten Ruf des Nächsten zu schaden; wenn man also den Fehler eines anderen deswegen jemand mitteilt, um einen zweiten Fehler dieser Art zu verhindern, so liegt keine Sünde vor. (h Th. Aq.) Man darf die Fehler eines andern tadeln, wenn man dadurch dem Fehlenden oder einem andern nützen kann; doch muß man die Verpflichtung zum Reden haben und muß soviel als möglich die Person schonen, wenn man das Laster tadelt. (h. Fr. S.) Sollte bereits ein Vergehen des Nächsten durch gerichtlichen Urteilsspruch offenkundig geworden sein, so würde durch Offenbarung des Vergehens (wie es z. B. in der Zeitung geschieht) keine Ehrabschneidung begangen werden. — Eine besondere Art der üblen Nachrede ist die **Ohrenbläserei.** Diese besteht darin, daß man einem anderen hinterbringt, was jemand von ihm Unliebsames gesagt hat. Ohrenbläser zerstören den Frieden ganzer Familien und Gemeinden und sind Ursache vieler Feindschaften. Die Sünde der Ohrenbläserei ist größer, als die der Ehrabschneidung (h. Th. Aq.), weil durch sie nicht nur die Ehre des Nächsten, sondern auch das gute Einvernehmen und die Nächstenliebe unter den Menschen zerstört wird. Daher verflucht Gott selbst die Ohrenbläser. (Sir 28. 15)

3) Die **Verleumdung** besteht darin, daß man vom Nächsten Fehler angibt, die er nicht begangen hat. Geschieht die Verleumdung bei der Obrigkeit, so heißt sie **falsche Anklage.**

Das Wort „verleumden" („Leumund" = der gute Name) heißt: „Jemandem den guten Namen rauben." Der Verleumder macht sich zweier Vergehen auf einmal schuldig; er **lügt** und **schadet** dem Nächsten an der Ehre. (h. Fr. S.) Wer den Nächsten verleumdet, gleicht einer Schlange, die sticht. (Pred. 10, 10) Die Schlange hat Giftzähne, der Verleumder eine giftige Zunge. Putiphars Frau beschuldigte den ägyptischen Josef ungerechter Weise bei ihrem Herrn, er habe sie zum Bösen verleiten wollen. (1. Mos. 39) Die Juden beschuldigten den Heiland vor Pilatus, er habe das Volk aufgewiegelt, habe verboten, dem Kaiser Steuern zu zahlen u. a. (Luk. 23, 2) Verleumden kann man auch schriftlich, **brieflich.** Gemeine Seelen pflegen anonyme

Briefe zu schreiben und darin ihre Mitmenschen schlecht zu machen. Eine schriftliche Verleumdung ist noch viel gefährlicher sowohl für den Angegriffenen als auch für den Schreiber; denn „Das Geschriebene bleibt." (Litera scripta manet.) — Auch dann ist eine Verleumdung vorhanden, wenn man die Fehler des Nächsten nur vergrößert. Gewöhnlich ist Rachgier, Haß oder Undank schuld an der Verleumdung. Die Verleumder pflegen gewöhnlich das Wort: „Man sagt" anzuwenden. (Man sagt, er sei nicht verläßlich; man sagt, er sei unehrlich u. ä.) Manche Verleumder pflegen ihre Verleumdungen scherzweise vorzutragen und durch ein sinnreiches oder lächerliches Wort zu würzen. In diesem Falle bleibt die Verleumdung, die vielleicht sonst zu einem Ohre hinein- und zum anderen hinausgegangen wäre, tief im Gemüt der Anwesenden sitzen; daher ist diese grausamer, als jede andere. (h. Fr. S.) Auch jene Verleumdung, der eine Lobrede vorausgeht (wie: Er ist sonst ein braver, ehrlicher Mann, aber . .), dringt tiefer ins Gemüt der Zuhörer ein, gleichwie ein Pfeil mit größerer Gewalt abschnellt und fester sitzen bleibt, je mehr man den Bogen angezogen hat. (h. Fr. S.) Von solchen Leuten sagt David: „Sie haben Natterngift auf ihren Lippen." (Ps. 13, 3) — Wer unschuldiger Weise an der Ehre angegriffen wird, der bedenke, daß der Heiligste auch unschuldig angeklagt und unschuldig zum Tode verurteilt wurde. Wer das bedenkt, dem werden seine Leiden erträglicher vorkommen.

4) Die **Beschimpfung** besteht darin, daß man die Geringschätzung, die man gegen jemanden hat, in seiner Gegenwart zum Ausdrucke bringt.

Bei der üblen Nachrede macht man jemandes Fehler hinter seinem Rücken kund, bei der Beschimpfung aber in seiner Gegenwart. Die Beschimpfung verhält sich also zur üblen Nachrede, wie der Raub zum Diebstahl. (h. Th. Aq.) Während die üble Nachrede und Verleumdung die gute Meinung, die die Leute innerlich über jemanden haben, untergraben, vernichtet die Beschimpfung die Ehre, die ihm äußerlich erwiesen wird. Semei beschimpfte den König David, als dieser von seinem Sohne Absalon bekriegt wurde; er nannte David einen „Mann des Teufels" und warf ihm Steine nach. (2. Kön. 16, 5) Die Juden beschimpften Christum oft; sie nannten ihn z. B. einen „Samaritan" und einen „vom Teufel Besessenen". (Joh. 8, 48) Zu Schmähungen nimmt nur der die Zuflucht, der sich im Unrechte befindet. Zwei Brüder konnten sich einmal über eine Sache nicht einigen. Da wurde der eine grob. Sofort sprach der zweite: „Bruder, du hast Unrecht; denn du wirst grob." Wer Recht hat, braucht zu Schmähungen keine Zuflucht zu nehmen; die Wahrheit siegt von selbst. Zur Beschimpfung gehört auch die **Stichelei** oder Verhöhnung; diese besteht darin, daß man jemanden in seiner Gegenwart lächerlich zu machen und zu beschämen sucht. Durch derartige lieblose Reden tut man dem Nächsten oft sehr weh und erfüllt ihn mit bitterem Groll. „Streiche mit der Geißel machen Striemen, aber der Schlag mit der Zunge zermalmt die Gebeine." (Sir. 28, 21) Scharfe Schwerter schneiden sehr, böse Zungen noch viel mehr.

5) Wer ehrverletzende Reden gegen die Mitmenschen **mit Wohlgefallen anhört,** begeht dieselbe Sünde, wie der, welcher diese Rede führt.

Wer ehrverletzende Reden führt, der macht gleichsam das Feuer; wer sie anhört, legt Holz dazu. Wäre dieser nicht, so würde jener bald aufhören. „Würde sich kein geeigneter Zuhörer finden, so würden wir von fremden Fehlern nicht reden." (h. Ign.) Wer also solche Reden anhört, ist mitschuld daran. „Ich will nicht entscheiden, wer strafbarer ist, ob der, welcher die Ehre des Nächsten durch böse Reden verletzt, oder der, welcher diese Reden anhört; nur den Unterschied finde ich: der erste hat den Teufel auf der Zunge, der zweite im Ohre." (h. Bern.) Was nützt es mir, zu erfahren, daß jener ruchlos ist; dieses verursacht mir den größten Schaden. Deshalb wollen wir lieber dieses mühsame Nachforschen auf unseren eigenen Lebenswandel verwenden. (h. Chrys.) Dulde daher keine ehrverletzende Rede. Verteidige oder **entschuldige** daher den Mitmenschen, dessen Ehre in deiner Gegenwart angegriffen wird; oder gib dein **Mißfallen** über diese Reden irgendwie zu erkennen; oder lenke das **Gespräch auf etwas anderes.** Der h. Augustinus schrieb sich auf seinen Tisch die Worte: „Es haben diesen Tisch zu meiden, die andern gern die Ehr' abschneiden." Der s. Thomas Morus sprach beim Anhören ehrenrühriger Reden scherzend: „Ich meinerseits behaupte, das Haus sei gut gebaut, und daß der Baumeister ein vortrefflicher Mann sei." Dadurch machte er den Ehrabschneider ver-

legen. „Umzäune deine Ohren mit Dornen und gib einer bösen Zunge kein Gehör." (Sir. 28, 28) — Die Verleumdung ist also ein dreifaches Schwert, das mit einem Stoß drei Wunden verursacht; sie verwundet nämlich den, der andern die Ehre nimmt, weil sie ihn in die Sünde stürzt; sie verwundet den, dem die Ehre geraubt wird, weil sie ihn um den guten Namen bringt; endlich verwundet sie den, der die Rede anhört, weil sie auch den in die Sünde stürzt. (h. Bern.) Da der Verleumder die Seele dessen zugrunde richtet, der die Verleumdung anhört, so macht er es der Schlange nach, welche die Eva durch ihre giftigen Worte aus dem Paradiese vertrieb. (h. Ant. E.)

4) Die Verletzung der Ehre des Nächsten ist eine umso größere Sünde, je größer der Schaden ist, den man dem Nächsten zugefügt hat.

Die Sünden gegen den Nächsten richten sich, was Größe betrifft, immer nach dem **Schaden,** den man dadurch dem Nächsten zufügt. (h. Th. Aq.) Aus diesem Grunde kommt es vor allem darauf an, **wer** dem Mitmenschen die Ehre verletzt hat. Geht die Verletzung der Ehre von einer achtbaren Person aus, so ist nur zu leicht eine schwere Sünde vorhanden; denn achtbaren Leuten schenkt man viel Glauben, geschwätzigen Leuten dagegen nicht. Auch kommt es darauf an, **wem** die Ehre verletzt wird. Je höher und angesehener die Person ist, der man schadet, umso größer die Sünde. Wird aber eine Person verletzt, die ihren guten Namen schon eingebüßt hat, so dürfte die Sünde meistens nur eine läßliche sein. Nun, mag auch jemand durch böse Reden keine Todsünde begangen haben, er möge berücksichtigen, daß er auf dem Wege dazu ist.

5) Wer seinem Nächsten an der Ehre geschadet hat, soll ihm die geraubte Ehre wieder herstellen, und zwar durch Abbitte, wenn er ihn unter vier Augen, oder durch Widerruf, wenn er ihn öffentlich beleidigt hat.

Wer immer den Ruf des Nächsten ungerechterweise geschmälert hat, ist zum **Ersatze** verpflichtet, der nach der Verschiedenheit der Ehrenverletzung verschieden ist. (h. Fr. S.) Es genügt nicht, den Pfeil aus der Wunde zu ziehen; man muß auch die Wunde heilen. Ebenso genügt es nicht, mit der Beleidigung aufzuhören; man muß auch den an der Ehre zugefügten Schaden wieder gut zu machen suchen. Das ist aber ungemein bitter; denn dazu gehört eine große Selbstverleugnung. Auch ist es nicht immer möglich, die Ehrverletzung ganz gut zu machen. Ein Siegel zerbrechen ist leicht; aber es wieder gut zu machen, damit der Bruch nicht kenntlich sei, ist schwer. (K. Hugo) Leicht ist der Tintenfleck auf dem Papier; doch unmöglich ist es, das Papier so schön weiß zu machen wie zuvor. Der h. Philipp Neri gab einer klatschsüchtigen Frau zu Rom den Auftrag, durch die Straßen der Stadt zu gehen und gleichzeitig ein geschlachtetes Huhn zu rupfen und die Federn fallen zu lassen. Als sie damit fertig war und zurückkam, sprach der Heilige: „Jetzt gehen Sie wieder in die Stadt zurück und sammeln Sie die Federn." Da die Frau sagte, das sei unmöglich, sprach er: „Ganz so ist es mit den Verleumdungen. Die Leute, die sie gehört haben, tragen sie in die Welt hinaus. Es ist dann unmöglich, zu allen Leuten hinzugehen und die Verleumdung zu widerrufen." (Spirago, Beispiele) Es bewahrheitet sich hier der Spruch: „Etwas bleibt immer hängen."

Wer die Ehrverletzung nicht wieder gutmachen will, kann von Gott keine Verzeihung der Sünden und daher vom Priester keine Lossprechung erhalten.

Welche Gründe sollen uns vor der Verletzung der Ehre des Nächsten zurückhalten?

1) Wer seinen Mitmenschen streng richtet, der wird auch einst von Gott streng gerichtet werden.

Christus sagt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." (Matth. 7, 1) „**Mit welchem Maße ihr messet,** mit dem wird euch wieder gemessen werden." (Matth. 7, 2) „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden." (Luk. 6, 37) Ein Sprichwort sagt: „**Wer andere richtet allzu scharf, das Gleiche selbst erwarten darf.**" Ein Mönch, der zufolge seiner Kränklichkeit gerade nicht sehr eifrig war, war beim Sterben heiter; deshalb fragte ihn der Abt, warum er jetzt auf einmal so fröhlich sei. Der Mönch sagte: „Ich habe niemand gerichtet, selbst wenn ich von anderen zu leiden hatte; daher glaube ich, daß mich Gott auch nicht richten wird." (Spirago, Beispiele)

2) Wer den Mitmenschen richtet, begeht eine Ungerechtigkeit gegen Gott, weil er in das Recht Gottes eingreift.

Es ist nur ein Gesetzgeber und Richter; wer bist du aber, daß du den Nächsten richtest? (Jak. 4, 12) Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? (Röm. 14, 4) Wer nicht allwissend ist, hat kein Recht, den andern zu richten. Denn das eigentliche Böse an einer Handlung hängt von der Absicht des Herzens ab, und gerade diese ist uns verborgen. (h. Fr. S.)

3) Wer andern die Ehre raubt, wird oft schon auf Erden von Gott hart gezüchtigt; gewöhnlich trifft ihn jenes Unglück, in das er seinen Mitmenschen stürzen wollte.

Einem Manne von böser Zunge wird es **nicht wohl ergehen** auf Erden. (Ps. 139, 12) Jezabel, die Gemahlin des jüdischen Königs Achab, ließ zwei schlechte Männer bestellen, die den Naboth, der seinen Weinberg dem Könige nicht geben wollte, wegen Gotteslästerung falsch verklagen sollten. Doch über Jezabel kam bald die Strafe; sie wurde vom neuen Könige aus dem Fenster des Palastes hinabgeworfen, von Rossen zertreten und von Hunden gefressen. (3. Kön. 21) Der h. Gregor, Bischof von Antiochien, wurde vom Statthalter von Syrien, Asterius, gehaßt. Dieser hetzte sogar den Pöbel gegen den Bischof auf. So kam es, daß der Bischof, mochte er auf der Straße wann immer erscheinen, beschimpft und mit Steinen und Kot beworfen wurde; ja, man verhöhnte ihn selbst auf der Bühne des Theaters. Der Bischof führte beim Kaiser Beschwerde, und nun wurde Asterius aus der Stadt abberufen; später wurde er aber wieder in sein Amt eingesetzt. Bald darauf (589) feierte er in Antiochia seine Hochzeit. Die ganze Stadt erscholl von lautem Jubel. Doch in der Nacht erfolgte eine fürchterliche Erderschütterung, und krachend stürzten die meisten Häuser und Paläste ein. Zwei Drittel der Stadt waren in einen Schutthaufen verwandelt worden; 60.000 Menschen waren ums Leben gekommen, darunter auch der Statthalter mit seiner Braut. (Spirago, Beispiele) — Gewöhnlich trifft einen solchen Menschen, der seinen Mitmenschen um die Ehre bringt, **jenes Unglück, in das er seinen Mitmenschen stürzen wollte.** Es geht der Spruch in Erfüllung: „Wer andern eine **Grube gräbt,** fällt manchmal selbst hinein." (Ps. 7, 16) Das sehen wir an folgender Geschichte: Die h. Elisabeth, Königin von Portugal († 1336), hatte einen Diener, der ihr die Almosen austrug. Ein Diener des Königs vergönnte diesem nicht die Gunst der Königin und verleumdete ihn beim Könige, als er mit diesem auf die Jagd ging. Der König ging sogleich zu einem Kalkofen und sagte zum Meister: „Morgen schicke ich Ihnen einen jungen Mann hieher mit der Frage, ob Sie schon den Befehl des Königs erfüllt haben; diesen Menschen werfen Sie sogleich in den Kalkofen." Am anderen Tage früh wurde der Diener der Königin vom Könige zum Meister des Kalkofens geschickt mit der genannten Frage. Unterwegs ging er an einer Kirche vorüber, wo man gerade zur Messe läutete; er ging hinein und blieb bei der Messe. Indessen trieb aber den verleumderischen Diener die Neugierde zum Kalkofen; er kam hier an und sagte voll Freude: „Also haben Sie schon den Befehl des Königs vollzogen?" Kaum hatte er das gesagt, so lag er auch schon im Ofen. Als der Diener der Königin kam, warteten die Knechte bereits auf ein Trinkgeld. Der König staunte und erschrak, als er den Vorfall hörte. (Spirago, Beispiele)

4) Wer anderen die Ehre raubt, kann auch vom **weltlichen Gerichte** wegen Ehrenbeleidigung abgestraft werden.

Hier ein Beispiel: 3 Jahre nach dem Tode des Papstes Pius IX. († 1878) erschien in Frankreich ein Roman, worin dem Papste schändliche Taten zugeschrieben wurden. Ein Neffe des Papstes, Graf Girolamo Mastei, verklagte den Verfasser, einen

Herausgeber zweier französischer Zeitungen, vor Gericht und verlangte Schadenersatz, da er durch die Verleumdung seines Onkels dem Spotte preisgegeben, und daher in seinem Fortkommen in der Welt bedroht sei. Das Gericht von Montpellier erkannte, daß die im Roman vorgebrachten Beschuldigungen eine Verleumdung seien, und verurteilte den Verfasser zu 60.000 Franks Schadenersatz an den Neffen des Papstes und zur Zahlung von 5.000 Franks behufs Veröffentlichung des Urteils in 60 Zeitungen. (Spirago, Beispiele) Nach dem weltlichen Strafgesetze werden Verleumder auch mit wochen- oder monatelangem **Arrest** bestraft. Jedermann sei also mit seiner Zunge vorsichtig. — Zuweilen **rächt sich** der Beleidigte und fügt dem Verletzer seiner Ehre einen empfindlichen Schaden zu. Die Bewohner Mailands hatten der Gemahlin des deutschen Kaisers Barbarossa bei ihrer Durchreise durch Mailand Schimpf angetan. Barbarossa rückte sofort mit einem großen Heere vor die Stadt, die er 1½ Jahr lang belagerte und dann zerstörte. (1162) Was hier im Großen geschehen ist, geschieht im alltäglichen Leben im kleinen. Töricht derjenige Mensch, der sich durch seine böse Zunge Feinde macht.

5) Wer die Gewohnheit hat, den Mitmenschen die Ehre zu rauben, ist auf dem Wege zum ewigen Verderben.

Der Pulsschlag zeigt manchmal nicht an, daß die Krankheit heftig geworden ist. Ist aber die Zunge schwarz geworden, dann ist dies das sicherste Zeichen des nahen Todes. So können auch manche Menschen viel beten und oft die Kirche besuchen, und man hält sie für fromm; ihre schwarze Zunge aber, mit der sie anderen die Ehre rauben, ist das sicherste **Zeichen des Todes** ihrer Seele. (h. Alph.) Die Ehrverletzung ist deswegen eine so große Sünde, weil die Ehre ein größeres Gut ist als Reichtum. (Spr. 22, 1) Die ungerechte Verletzung der Ehre des Nächsten ist eine Art Mord, weil man dadurch dessen bürgerliches Leben (sein Fortkommen in der Welt) zu Grunde richtet, welches seinen Bestand in Ehre und gutem Rufe hat. (h. Fr. S.) Die Ehrverletzung ist eine große Sünde, weil man dadurch den Nächsten schwer betrübt. „Wer Ehrgefühl hat, schätzt seinen guten Namen über alles. Nichts betrübt ihn so sehr, als wenn man ihm dieses kostbare Gut raubt. Es würde ihn nicht so schmerzen, wenn man ihm all sein Geld nehmen würde. Er will lieber nicht leben, als Mangel an Ehre leiden. Daraus kannst du schließen, wie groß diese Sünde ist.“ (Galura) — Die Schmähsüchtigen werden das **Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 10) Die gegen den Nächsten falsches Zeugnis ablegen, sind Kinder des Teufels. (3. Kön. 21, 13) Die Verleumder sind des Todes würdig. (Röm. 1, 32) Wer seinen Bruder schwer beschimpft, ist des höllischen Feuers schuldig. (Matth. 5, 22) Beten und Fasten nützt nichts, wenn wir uns durch Mißbrauch unserer Zunge die Verdammnis zuziehen. (h. Bern.)

2) Das Verbot der Falschheit.

Gott ist die Wahrheit selbst; daher verbietet er jede Falschheit gegen den Nächsten, wie Lüge, Heuchelei und Schmeichelei.

Gott ist höchst heilig, daher auch höchst wahrhaft. (Joh. 3, 33; Röm. 3, 4) Gott kann nicht lügen. (Heb. 6, 18) Christus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh. 14, 6) Daher befiehlt Gott: „Du sollst nicht lügen.“ (2. Mos. 23. 7; 3. Mos. 19, 11) Leget ab die Lüge, und ein jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten. (Eph. 4, 25) Eure Rede sei aufrichtig und wahrhaft, wenn ihr Kinder desjenigen sein wollet, welcher der Vater der Wahrheit und die Wahrheit selbst ist. (h. Fr. S.)

1) Eine **Lüge** begeht, wer die Unwahrheit sagt, um andere zu täuschen.

Wenn jemand die Unwahrheit sagt, so bin ich noch nicht berechtigt, ihn einen Lügner zu nennen oder ihn der Lüge zu beschuldigen; denn der Betreffende kann sich ja irren. Bei der Lüge besteht nämlich die Absicht, den andern zu täuschen. Die Lüge ist ein Mißbrauch der Sprache. „Nicht deswegen ist dem Menschen die Sprache gegeben worden, damit er andere täusche, sondern damit er andern seine Gedanken kundgebe.“ (h. Aug.) Die Lüge wird meistens in folgenden Fällen begangen: 1) In der Not, um ein Übel von sich oder von anderen abzuwälzen. **(Notlüge)** Eine

Notlüge beging Petrus im Vorhofe des Hohenpriesters, da er sprach: „Ich kenne diesen Menschen nicht." (Matth. 26, 72) 2) Im Scherze, zumeist, um zu unterhalten. **(Scherzlüge.)** Scherzlügen nehmen oft ein schlimmes Ende. Hier ein Beispiel: Eine Mutter war mit ihrem 14jährigen Sohne in den Wald gegangen, um Holz zu sammeln. Der Knabe kletterte in seinem Übermute auf einen hohen Baum. Da kam plötzlich der Heger. Scherzend sprach das Weib zu ihm: „Haben Sie schon den großen schwarzen Vogel dort oben gesehen?" Während das Weib Holz sammelte, schoß der Heger auf den schwarzen Gegenstand in den Ästen. Er traf den Knaben, der sofort unter schrecklichem Aufschrei vom Baume herabstürzte. (Geschehen im Aug. 1889 zu St. Immer in der Schweiz.) Von der Scherzlüge unterscheidet sich ein unschuldiger Scherz, wenn man nämlich so spricht, daß man den Scherz sofort erkennt; wenn man also z. B. bei großer Kälte sagen würde: „Es ist aber heute draußen warm." In diesem Falle ist nämlich keine Täuschung des Mitmenschen beabsichtigt, daher keine Lüge und keine Sünde vorhanden. — 3) Endlich auch, um zu schaden. **(Schadenlüge.)** Eine Schadenlüge beging Jakob, der sich vor seinem Vater für Esau ausgab und so diesen um den väterlichen Segen betrog. (1. Mos. 27) — Wer aber nur eine erdichtete Begebenheit, z. B. ein Gleichnis, eine Fabel erzählt, um jemanden über eine Sache zu belehren, begeht keine Lüge, weil er nicht die Absicht hat, jemanden zu täuschen; auch der Heiland hat viele Gleichnisse erzählt. — Der Lügner gleicht dem falschen Gelde, das anders scheint, als es in Wirklichkeit ist. (h. Joh. Klim.) Der Lügner, der anders denkt und anders spricht, gleicht einer Uhr, die anders zeigt und anders schlägt, also falsch geht. Welchen Abscheu schon die ersten Christen vor der Lüge hatten, zeigt der Umstand, daß sie sich oft durch eine Lüge hätten das Leben retten und dem Martertode entgehen können; doch sie taten es nicht.

2) **Heuchelei** oder Verstellung besteht darin, daß jemand durch schöne Worte oder Taten seine schlechten Absichten zu verbergen sucht.

Judas küßte am Ölberge den Heiland, als ob er sein größter Freund wäre, und doch tat er dies nur, um ihn zu verraten. (Matth. 26, 49) Der König Herodes sagte zu den h. 3 Königen: „Wenn ihr das Kindlein werdet gefunden haben, so zeiget es mir an, damit auch ich hingehe, es anzubeten." Dabei dachte er sich aber: Sobald ich wissen werde, wo das Kind ist, dann lasse ich es töten. (Matth. 2, 8) Heuchler sind auch jene Menschen, die sich äußerlich fromm stellen, in Wirklichkeit aber sittenlose Menschen sind; man nennt solche „Scheinheilige". Sie gleichen dem Satan, der auch im stande ist, die Gestalt eines Lichtengels anzunehmen. „Offen sündigen, ist kein so großes Übel, als Heiligkeit heucheln." Der Heuchler gleicht einem Düngerhaufen, der mit Schnee bedeckt ist, seine wahre, innerliche Gestalt aber verbirgt. (h. Klem. Al.) Der Heiland vergleicht die Heuchler mit übertünchten Gräbern, die äußerlich schön, innerlich aber voll Moder und Totengebein sind (Matth. 23, 27); ferner vergleicht er sie mit Wölfen, die in Schafskleider gehüllt sind. (Matth. 7, 15) Der Heuchler ist dem Kleide nach ein Schaf, der List nach ein Fuchs, der Grausamkeit nach ein Wolf. (h. Bern.)

3) **Schmeichelei** besteht darin, daß man gegen seine Überzeugung seines eigenen Vorteiles wegen andere über Gebühr ins Angesicht lobt.

König Herodes Agrippa, der den Petrus hatte einkerkern lassen, war auf die Bewohner von Tyrus und Sidon erzürnt. Diese kamen dann zu ihm, und er hielt vor ihnen eine Rede, bei der sie riefen: „Das ist die Stimme eines Gottes und nicht die eines Menschen." Herodes war darüber hocherfreut; doch sofort schlug ein Engel seine Eingeweide mit Fäulnis. (Ap. 12, 22 ff.) Schmeichler reden gegen ihre Überzeugung. Sie gleichen den Spiegeln. Diese stellen das Bild derer, die hineinschauen, verkehrt da; sie zeigen nämlich das, was rechts ist, links. So machen es auch die Schmeichler; ins Angesicht loben sie, hinterrücks verlachen sie. (Faber) Ein Sprichwort sagt: „Schmeichler sind Heuchler." Die Schmeichler gehen nur auf Gewinn aus (Jud. 14); sie gleichen der Katze, die schnurrt, oder dem Hunde, der mit dem Schwanze wedelt, um ein Stück Fleisch oder einen Knochen zu bekommen. Verschlagenen Menschen ist es eigen, sich dort zu verbeugen und zu erniedrigen, wo sie etwas für sich zu erhaschen gedenken. (h. Bern.) Schmeichler finden sich daher meistens bei Reichen, denn bei Armen ist nichts zu haben. Schmeichler sind wie die Heuschrecken; diese erscheinen nicht im Winter, noch an Orten, wo keine Nahrung ist, sondern nur dort, wo Überfluß an Früchten ist. (h. Vinz. Fer.) — Die Schmeichler loben über Gebühr, d. h. sie legen den Leuten Vorzüge bei, die diese nicht besitzen; sie erheben allzusehr deren wirkliche Vorzüge und verteidigen deren schlechte Taten.

Schmeichler sind sehr gefährlich, weil sie den Menschen ihre Fehler verbergen und diese dadurch noch tiefer in die Sünde stürzen. Ein treuer Freund macht auf die Fehler aufmerksam; er gleicht dem Arzte, der sagt: „Diese Speise schadet, diese nützt." Der Schmeichler aber ist unbekümmert, ob er schadet oder nützt, wenn er nur die Gunst gewinnt; er gleicht einem Koch, der nur darauf sieht, daß die Speise schmeckt und den Gaumen kitzelt, mag sie schaden oder nicht. (Drexelius) Der Schmeichler legt dem Sünder ein Polster unter den Kopf, damit er nicht erwache, sondern weiter schlafe. (h. Vinz. Fer.) Die Schmeichler geben der Sünde ebenso Nahrung, wie das Öl der Flamme. (Beda) Schmeichelei ist die Pflanzschule aller Laster. (h. Th. Vill.) Weil die Schmeichler die Menschen in viele Sünden hineinstürzen, darum werden sie mit ihnen in den höllischen Abgrund gestürzt werden. (h. Bern.) Isaias ruft den Schmeichlern zu: „Wehe euch, die ihr das Gute bös und das Böse gut heißet." (Is. 5, 20) Wir sollen uns deshalb gut in acht nehmen, wenn sich jemand uns gegenüber sehr freundlich stellt oder uns sehr lobt.

Welche Gründe sollen uns vor Falschheit zurückhalten?

1) Wer lügt, wird dem Teufel ähnlich und Gott mißfällig,

verliert das Vertrauen bei seinen Mitmenschen, richtet viel Unheil an und fällt leicht in viele Laster.

Der Lügner wird **dem Teufel ähnlich.** Denn der Teufel ist ein Lügner und der Vater der Lüge. (Joh. 8, 44) Man denke nur daran, wie die Schlange im Paradiese die Eva belog. „Alle, die lügen, sind Kinder des Teufels." (h. Aug.) Die Lügner sind Kinder des Teufels nicht der Natur nach, sondern deshalb, weil sie den Teufel nachahmen. (h. Amb.) Der Lügner soll sich daher schämen. (Sir. 4, 30) — Der Lügner ist **Gott mißfällig.** Gott ist ja die Wahrheit, und deshalb verabscheut er den Lügner. Gegen niemand ist Christus so scharf losgezogen, als gegen die Pharisäer. Und warum? Weil sie Heuchler waren. (Matth. 23, 27) Christus hat aus allen Gattungen von Sündern einige zur Seligkeit auserwählt, so z. B. aus den Wucherern den Zachäus, aus den Räubern den Schächer zur rechten Seite des Kreuzes, aus ausgelassenen Weibern die Magdalena und das Weib am Jakobsbrunnen, aus Verfolgern der Kirche den Saulus, aus Lügnern und Heuchlern aber keinen einzigen. Da nämlich Christus die Wahrheit ist, so steht kein Sünder so sehr mit ihm in Widerspruch, wie der Lügner. (Forneris) Lügner hat Gott sogar oft hart gezüchtigt, so den Ananias und dessen Weib Saphira, die ihrer Lüge wegen vor Petrus tot zu Boden fielen. (Ap. 5) Auch die Kundschafter, die das gelobte Land durchwanderten und das Volk dann belogen, starben auffallender Weise eines plötzlichen Todes. (4. Mos. 13) Über Giezi, den Diener des Elisäus, kam der Lüge wegen der Aussatz. (4. Kön. 5) Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel. (Spr. 12, 22) — Wer lügt, **verliert das Vertrauen** bei seinen Mitmenschen. Ein Hirt pflegte den anderen Hirten einigemale zuzurufen: „Der Wolf kommt." Die Hirten liefen herbei, sahen aber, daß sie getäuscht worden sind. Einmal kamen nun wirklich Wölfe und zerrissen eine Menge Schafe. Diesmal schrie der Hirte mehr, als je zuvor; doch die Hirten kamen nicht mehr. (Spirago, Beispiele) Daher ein Sprichwort: „Einem Lügner glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht." „Ein Lügner macht sich also bei Gott und den Menschen verhaßt." (h. Ephr.) Der römische Kaiser Claudius ließ einem Römer, der als Lügner bekannt war, nach dessen Tode das Haus einreißen und trieb dessen Kinder in die Verbannung. So sehr haßten schon die Heiden einen Lügner. (Spirago, Beispiele) Ein Lügner **richtet oft großes Unheil an.** Die Kundschafter, die das gelobte Land durchspäht hatten, belogen die Israeliten und machten sie furchtsam. Doch welches Unheil stifteten sie durch ihre Lügen; die Israeliten lästerten Gott, wollten zwei ehrliche Kundschafter steinigen und überdies nach Ägypten zurückkehren; Gott aber wollte deshalb das ganze Volk vernichten. (4. Mos. 13) Jakob belog seinen Vater und erschlich den väterlichen Segen; deshalb wollte ihn sein Bruder Esau töten, und Jakob mußte fliehen. (1. Mos. 27) Ein Herr belog einmal am 1. April einen Bauern, der auf einer Reise war, und sagte ihm, es sei die Nachricht gekommen, daß das Haus des Bauern samt der Hälfte des Dorfes in Flammen stehe; der Bauer fiel sofort tot zu Boden. (Spirago, Beispiele) Sieh, welch Unheil die Lüge anstiftet. Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an. (Jak. 3, 5) Wer unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel ergehen. (Sp. 13, 3) Der böse Feind benützt unsere Worte wie ein Schwert, um uns damit zu verwunden. (h. Ambr.) — Ein Lügner fällt leicht **in viele Laster.** Das Volk sagt: „Junger Lügner,

alter Dieb." „Wer lügt, der betrügt." Wo Heuchelei, da ist Betrug und allerlei Bosheit. (h. Aug.) Dies kommt daher, weil sich der Lügner der Hoffnung hingibt, sein Vergehen abzuleugnen, falls er ertappt werden sollte. (Xenophon) Auch zieht eine Lüge oft andere Lügen nach sich. Ein Dichter sagt treffend: „Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen; denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen." (Rückert) Ein Lügner kann unmöglich fromm sein. Denn der Hl. Geist flieht vor dem Heuchler. (Weish. 1, 5) Wer anders spricht, als er im Herzen fühlt, dessen ganze Frömmigkeit und dessen Gottesdienst ist eitel; zu einem solchen geselle dich niemals, damit du nicht von seinem unreinen Geiste angesteckt werdest. (h. Klim.) Lügnerische Menschen sind ehrlos. (Sp. 20, 28) Der Gerechte verabscheut lügenhafte Reden. (Sir. 13. 5)

2) Die böse Gewohnheit zu lügen führt leicht zur Todsünde und zum ewigen Verderben.

Die Lüge ist meist nur eine läßliche Sünde; sie kann aber auch eine Todsünde werden, wenn man nämlich durch sie großen Schaden angerichtet oder großes Ärgernis gegeben hat. Und wer die Gewohnheit hat, zu lügen, ist in großer Gefahr, die Seligkeit zu verlieren; denn einen Lügner verläßt Gott mit seiner Gnade. „Der Hl. Geist flieht vor dem Heuchler." (Weish. 1, 5) Ein Mund, der lügt, tötet die Seele. (Weish. 1, 11) Ein Dieb ist weniger bös als ein Lügner. Denn der Dieb kann zurückgeben, was er genommen hat; der Lügner aber kann nicht zurückerstatten, was er genommen hat, nämlich den guten Ruf des Nächsten. (K. Hugo) Der Dieb ist noch besser als der beharrliche Lügner; doch Verderben ernten beide. (Sir. 20, 27) Ein häßlicher Schandfleck am Menschen ist die Lüge. (Sir. 20, 26) Wer lügt, gleicht einer falschen Münze, worauf das Bild des Teufels ist; wenn diese Münze am Gerichtstage wird hervorgezogen werden, so wird der Richter fragen: „Wessen ist dieses Bild?" Da es heißen wird: „Des Teufels", so wird er unverzüglich sprechen: „So gebet dem Teufel, was des Teufels ist." (h. Th. Aq.) Gott wird die vernichten, welche die Unwahrheit reden. (Ps. 5, 7) Der Lügner wird ins himmlische Jerusalem nicht eingehen. (Off. 21, 18) Christus rief den Heuchlern ein furchtbares „Wehe" zu. (Matth. 23, 13 ff.)

Die Lüge ist selbst dann verboten, wenn man durch sie den größten Nutzen stiften könnte.

Die Lüge zum Vorteil des Nächsten ist ebenso sündhaft, wie Diebstahl zum Besten der Armen. (h. Aug.) Selbst wenn man sein Leben oder das Leben des Nächsten durch eine Lüge retten könnte, so wäre das unerlaubt. (h. Aug.) Der h. Anthimus, Bischof von Nikomedien, ließ es nicht zu, als die zu seiner Gefangennehmung abgeschickten und von ihm gastlich bewirteten Soldaten ihn durch eine Notlüge retten wollten; der Heilige ließ sich zum Märtyrertode verurteilen. (Spirago, Beispiele) Man darf nichts Böses tun, damit Gutes daraus komme. (Röm. 3, 8) Der **gute Zweck heiligt nie schlechte Mittel.** Es wurde öfter fälschlich behauptet, die Jesuiten hätten den Satz gelehrt, der Zweck heilige die Mittel. Das Oberlandesgericht von Köln am Rhein hat 1905 entschieden, daß sich ein solcher Grundsatz weder wörtlich noch dem Sinne nach in den Schriften der Jesuiten finde. Dieses gerichtliche Urteil erfolgte, weil ein kathol. Abgeordneter 2000 Gulden ausgesetzt hatte für den Nachweis, daß der Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel" von den Jesuiten stamme. (Siehe Spirago, Beispiele) Auffallender Weise hat der gottlose Philosoph Voltaire so gelehrt; am 21. 10. 1736 schrieb er an seinen Freund Thierot: „Die Lüge ist nur dann ein Laster, wenn sie Böses stiftet; sie ist eine sehr große Tugend, wenn sie Gutes bewirkt." Auch war er es, der seinen gegen die Kirche kämpfenden Kameraden den Rat erteilte: „Brüder lüget nur, aber recht frech; es bleibt immer etwas hängen." Fürwahr ein sauberer Philosoph!

In solchen Fällen, wo die Aufrichtigkeit schaden würde, soll man keine oder eine ausweichende Antwort geben.

Ein Grundsatz lautet: „Alles, was du sagst, sei wahr; doch hüte dich, alles zu sagen, was wahr ist." Ferner: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold." Wer also **kein Recht** hat, **zu fragen,** dem gegenüber habe ich keine Pflicht zu antworten, besonders dann nicht, wenn meine Antwort schaden und Unheil nach sich ziehen würde.

Man kann in derartigen Fällen die **Antwort kurzweg verweigern.** Der h. Firmus, Bischof von Tagaste in Afrika, verbarg in seiner Wohnung einen jungen Menschen, den der Kaiser ungerechter Weise hinrichten lassen wollte. Da kamen die Gerichtsdiener zum Bischof und verlangten, er solle ihnen den Aufenthaltsort des Jünglings angeben. Der Bischof verweigerte ihnen die Auskunft. Da fingen sie den Bischof zu peinigen an. Doch dieser sagte: „Sterben kann ich, aber einen anderen unglücklich machen, kann ich nicht." Der Kaiser hörte das und begnadigte den Jüngling. Der h. Cyprian, Bischof v. Karthago, sollte dem heidnischen Richter die Namen der christlichen Priester angeben; er gab zur Antwort: „Laß sie aufsuchen, so werden sie gefunden werden." Selbst Christus gab dem Pilatus nicht auf alles Antwort. — Man kann auch einem zudringlichen Fragesteller in der Not eine **zweideutige** Antwort geben. Der h. Athanasius, Bischof von Alexandrien, der sich am Nil auf einem Schiffe befand, wurde von den nachsegelnden Soldaten des Kaisers Julian eingeholt und angehalten. Auf die Frage, wo Athanasius wäre, antworteten die Diener des Bischofs: „Er ist nicht weit; wenn ihr schnell macht, könnt ihr ihn haben." Die Soldaten setzten nun ihre Verfolgung weiter fort, und Athanasius war frei. (Spirago, Beispiele) Der h. Thomas, Erzbischof von Canterbury, entfloh, verkleidet und auf einem Pferde reitend, den Nachstellungen des englischen Königs. Auf der Flucht trafen ihn die zu seiner Gefangennehmung ausgesandten Soldaten. Sie fragten ihn, ob er der Erzbischof sei. Thomas sagte: „Urteilt selbst, ob dieses das Reisegeräte eines Erzbischofs sei." (Spirago, Beispiele) Selbst der Erzengel Raphael sagte zu Tobias, er sei Azarias, der Sohn eines vornehmen Juden, nämlich der Gestalt nach (Tob. 5, 18); hätte er sich gleich für einen Engel ausgegeben, so hätte er den Auftrag Gottes nicht erfüllen können. Auch kann jemand, den ein kecker Mensch nach einem Amtsgeheimnisse fragt, anstandslos sagen: „Ich weiß es nicht" (nämlich zu dem Zwecke, um es zu sagen). Auch Christus sagte in gleichem Sinne, er wisse den Tag des Weltgerichtes nicht. (Mark. 13, 32) Es kann jemand, der einem unredlichen Menschen Geld borgen soll, ganz gut sagen: „Ich habe keins" (nämlich für dich zum Borgen). Auch nimmt man an, daß man selbst dann ausweichend antworten kann, wenn uns der Richter, ohne daß er irgend einen Beweis in der Hand hat, zur Ablegung eines Geständnisses zwingen will. Denn niemand ist verpflichtet, sein eigener Ankläger zu sein. (h. Alph.) Selbstverständlich dürfen wir zweideutige Anworten nur dann geben, wenn uns die Rücksicht auf Gottes Ehre, des Nächsten Wohl oder unsere Not dazu nötigt. Wollte jemand nur deswegen, um den Nächsten irrezuführen, zweideutige Antworten gebrauchen, so würde er lieblos handeln und sündigen. Insbesondere müssen wir dann ganz offen antworten, wenn der zweite ein Recht hat, die volle Wahrheit zu erfahren, wie beim Kauf und Verkauf oder beim Vertrage.

3) Wer aufrichtig ist, der ist dem lieben Gott ähnlich und wohlgefällig und wird von seinen Mitmenschen geachtet.

Christus ist die Wahrheit. (Joh. 14, 6) Der Wahrheitsliebende ist also **Christus ähnlich.** — Der Wahrheitsliebende ist **Gott wohlgefällig**. Christus lobte den Nathanael: „Ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist." (Joh. 1, 47) — Der Wahrheitsliebende wird **von seinen Mitmenschen geachtet.** Als Kaiser Augustus bei einem Triumphzuge in Rom erfuhr, daß unter den Gefangenen ein heidnischer Priester sei, dem niemand eine Lüge nachweisen könne, ließ er ihn sofort frei und ließ ihm Bildsäulen errichten. Der h. Joh. v. Kenti († 1473) wurde von Räubern überfallen und ausgeplündert. Auf die Frage, ob er noch etwas bei sich trage, sagte er: „Nein." Als er fortging, erinnerte er sich jedoch, daß er noch einige eingenähte Goldstücke in seinen Kleidern habe. Da lief er den Räubern nach und gab sie ihnen. Diese aber waren wie außer sich und gaben ihm alles Geraubte zurück. (Ben. XIV.) Sieh, welche Achtung ein aufrichtiger Mensch selbst bei Heiden und Räubern hat! Deshalb ist es auch vorteilhaft, seine **Fehler offen einzugestehen;** dadurch erlangt man oft die Verzeihung oder zum mindestens eine mildere Strafe. Als der berühmte Präsident der nordamerikanischen Freistaaten Washington noch ein Knabe war, behackte er einmal mit einem Beil den schönsten Baum seines Vaters, einen Kirschbaum. Der Vater war darüber ungemein böse und forschte nach, wer das getan habe. Als er den Knaben fragte, sagte dieser gleich: „Vater, ich will nicht lügen; ich war es." Der Vater war ganz gerührt und sprach: „Eine solche Offenherzigkeit ist mehr wert, als tausend Kirschbäume." Er tat dem Knaben nicht das mindeste zu leide. (Spirago, Beispiele) Sollten wir auch manchmal einen kleinen Schaden durch die Offenherzigkeit erleiden, so wird dieser hundertfach aufgewogen durch die Ruhe des

guten Gewissens. Wer den geraden Weg geht, geht sicher. (Spr. 10, 9), d. h. der Aufrichtige hat nichts zu befürchten. Christus ermahnt uns daher, einfältig zu sein wie die Tauben. (Matth. 10, 16) Keine List ist so gut und vorteilhaft, wie die Einfalt. (h. Fr. S.) Mit Falschheit kommt man niemals weit, drum halte es mit Offenheit.

3) Mittel gegen die Zungensünden.

Die hl. Väter sind der Ansicht, daß, wenn die Zungensünden nicht wären, ein Dritteil Sünden weniger in der Welt wäre.

Die Zungensünden können wir am besten dadurch verhüten, daß wir die Geschwätzigkeit vermeiden und vorsichtig im Reden sind; ferner, daß wir bei Anhörung ehrverletzender Reden den Mitmenschen entschuldigen oder verteidigen und diese Reden nicht nachsagen.

Wir sollen die **Geschwätzigkeit vermeiden.** Ein Sprichwort lautet: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. „Das Schweigen ist der Tod der Sünde.“ (h. Ant.) Wider das Laster der Zunge ist das beste Mittel Schweigen. (h. Aug.) Wer schweigen kann, wird klug im Reden sein. Die griechischen Philosophen gaben ihren Schülern den Befehl, lange Zeit hindurch zu schweigen; auf diese Weise sollten sie lernen, vernünftig zu reden. „Wer gelernt hat, ordentlich zu schweigen, der weiß vernünftig zu reden.“ (h. Gr. G.) Die Schweigsamkeit ist die Mutter vernünftiger Gedanken. (h. Amb.) Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele; wer aber unbedachtsam ist im Reden, dem wird es übel ergehen. (Spr. 13, 3) Viel reden geht nicht ohne Sünde ab. (Spr. 10, 19) Wie aus Stein und Eisen Feuer kommt, kommt aus der Gesprächigkeit die Lüge. (h. Joh. Clim.) — Während alle Sinneswerkzeuge offen sind, so hat Gott die Zunge mit einer doppelten Mauer verschlossen, mit den Zähnen und mit den Lippen, um uns zur **Vorsicht im Reden** zu ermahnen. (h. Bern.) Wir sollen nicht das Herz auf der Zunge, sondern die Zunge im Herzen haben. (h. Humbert) Gleichwie du dir die Speisen wählst, die du essen willst, so wähle auch die Worte aus, die du sprechen willst. (h. Aug.) Wir sollen mit ebenso großer Überlegung den Mund zum Reden öffnen, als wir gewöhnlich die Börse zum Zahlen auftun. (h. Vinz. Fer.) Die Hl. Schrift vergleicht die Zunge mit einem Schermesser, weil man bei ihrem Gebrauche ebenso auf der Hut sein muß, wie ein geschickter Wundarzt im Gebrauche des Messers, wenn er damit im menschlichen Körper Einschnitte macht. (h. Fr. S.) Man soll sich die Rede deswegen gut überlegen, weil man das Wort, das man gesprochen, nicht mehr zurücknehmen kann, geradeso wie man einen Stein, sobald man ihn einmal weggeworfen hat, nicht mehr aufhalten kann. (Dyd. Nyss.) Das Wort, das wir einmal gesprochen, kehrt nicht mehr zurück, wie der Pfeil, der einmal abgeschossen, nicht mehr zurückkehrt. (h. Pet. Dam.) „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an.“ (Jak. 3, 5) Christus sagt: „Die Menschen werden über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen.“ (Matth. 12, 36) Ja, Christus will uns schon aus unseren bloßen Worten richten; er sagt: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.“ (Matth. 12, 37) Tod und Leben liegt in der Hand der Zunge. (Spr. 18, 21) Auch wir Menschen beurteilen den Nächsten aus seinen Reden. Wer das Gekrächze der Krähe hört, weiß sofort, daß eine Krähe da ist, wenn er sie auch nicht sieht; und wer eine Lerche singen hört, der weiß, daß eine Lerche in der Nähe ist, wenn er sie auch nicht sieht. So kann ich, wenn ich die Reden eines Menschen höre, sofort auf seinen Charakter schließen. (Sieh auch über die Geschwätzigkeit bei den „Mitteln zur Vollkommenheit.“) — Werden in unserer Gegenwart ehrverletzende Reden wider den Nächsten geführt, so suche man den **Nächsten** zu **entschuldigen.** Die Hl. Schrift sagt: „Rede für den Stummen“, d. h. für den, der sich wegen seiner Abwesenheit nicht verteidigen kann. (Spr. 31, 8) Trachte also, wenn jemand einem andern etwas Böses nachsagt, die böse Absicht der betreffenden Handlung des Nächsten in Abrede zu stellen; läßt sich das nicht tun, so sollst du den Fehler der Heftigkeit der Versuchung, der Unwissenheit oder menschlichen Schwachheit zuschreiben und auf diese Weise mindestens das Urteil zu mildern suchen. (h. Fr. S.) Oder man kann das Gute, das der angegriffene Nächste an sich hat, hervorheben. So tat es die h. Theresia, und niemand unterstand sich, in ihrer Gegenwart jemandem nachzureden. „Wer nichts hören will, dem hinterbringt man auch nicht leicht etwas.“

(h. Hier.) Auch ist es gut, eine ernste Miene anzunehmen, wenn man ehrverletzende Reden anhören muß. Auf diese Weise zeigt man dem Verleumder seine Mißbilligung und macht ihn verlegen. Es ist so, als ob er einen Pfeil gegen einen harten Stein abgeschossen hätte; er prallt nämlich ab und fährt auf den Schützen zurück. (h. Hier.) Wie der Nordwind den Regen, so vertreibt ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge. (Spr. 25, 23) Auch ist es in solchen Fällen empfehlenswert, das Gespräch sofort in geschickter Weise auf etwas anderes zu richten; dadurch verhindert man den Verleumder, sein Gespräch fortzusetzen. Die Tagesneuigkeiten und das Wetter bieten oft genug Gelegenheit, ein anderes Gespräch anzufangen. Ein Vorteil ist es auch, wenn man in solchen Fällen Anekdoten (heitere Vorfälle) zu erzählen oder Rätsel aufzugeben weiß; dadurch kann man das Gespräch bald in andere Bahnen lenken. Wer aber ehrenverletzende Reden duldet, ist an der Sünde mitschuld. (Sieh Seite 415.) — Ehrverletzende Reden soll man **nicht nachsagen.** Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es in dir sterben und sei versichert, daß du daran nicht zerplatzen wirst. Nur dem Toren macht das, was er gehört hat, Schmerzen, wie ein in der Hüfte steckender Pfeil. (Sir. 19, 10) Sei in Reden von deinen Mitmenschen äußerst vorsichtig; denn du kannst ihnen leicht, ohne es zu wissen, für die ganze Zeit ihres Lebens schaden; auch kannst du leicht in den Arrest kommen. — Dein Grundsatz sei: „Frage nie, was andere machen; sieh auf deine eigenen Sachen.“

Das IX. Gebot Gottes.

Das Wort „Hausfrau“ bedeutet hier **Ehegattin.** Über diesen Gegenstand siehe beim VI. Gebote Gottes, ferner beim Sakramente der Ehe; außerdem die Worte Christi bei Matth. 5, 28 und die Worte des h. Paulus 1. Kor. 10, 6.

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft.

Aus dem letzten Gebote des jüdischen Dekaloges: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Weib, Knecht, Magd, Ochs, Esel oder sonst etwas, was sein ist“ (2. Mos. 20, 17), ist zu ersehen, daß bei den Juden das Weib wie ein Hausgerät angesehen wurde. Die christliche Kirche hat nun, um die Achtung vor der Frau zu heben, dieses Gebot vom Berge Sinai in zwei selbständige Gebote zerlegt.

1) Dem Christentume verdankt die Frau ihre geachtete Stellung.

Bei den **Heiden** war und ist die Frau zumeist eine **Sklavin des Mannes.** Hier schmachtet sie noch jetzt im größten Elende. Die Heiden betrachten eben die Frau als einen Gegenstand des sinnlichen Genusses. Die Chinesen und andere heidnische Völker gehen sogar von der Ansicht aus, das Weib habe keine Seele und stehe mit dem Tiere auf gleicher Stufe. Aus diesem Grunde wird bei ihnen die weibliche Jugend nicht geistig, sondern nur körperlich gebildet. Die heiratsfähigen Mädchen werden gleich einer Ware verkauft. Daher erfrechen sich orientalische Mädchenhändler noch heute, unsere europäischen Staaten zu bereisen und Mädchen an sich zu locken, um sie zu verkaufen. Bei den Heiden wird das Weib mitunter auch vermietet, verpfändet, verschenkt u. dgl. Das Weib hat dort in der Familie kein Recht; es kann bei der geringsten Ursache vom Manne entlassen oder getötet werden, und seine Untreue wird mit dem Tode bestraft. (Dagegen besteht keine Strafe für die Untreue des Mannes.) Die Frau wird mitunter vom öffentlichen Verkehre ganz abgesperrt und muß zu Hause wie in einem Kerker weilen. (Man denke nur an den Harem bei den Mohammedanern.) Ist die Schönheit des Weibes geschwunden, so hat das Weib bei ihnen keinen Wert mehr; niemand nimmt sich ihrer an. Infolge dieser Geringschätzung des Weibes bestehen bei den Heiden viele grausame Gebräuche; so muß sich bei den Indern eine Frau, der der Mann gestorben ist, in den brennenden Holzstoß stürzen, der den Leichnam des verstorbenen Mannes verzehrt. Bei den Chinesen bestimmen die Eltern ihrer Tochter selbst den Gemahl, und das Mädchen hat gar nichts dreinzureden. Wie elend ist also das Los der Frauen bei den Heiden! — Das Christentum hat nun diese traurige Lage der Frau wesentlich gebessert. Unter den Christen gilt das Weib, gleichwohl es dem Manne untertan und gehorsam sein soll, doch als ebenbürtige Lebensgefährtin des Mannes und ist dem Manne gleichwertig. Der

h. Paulus sagt daher, in Christus sei kein Unterschied zwischen Mann und Weib. (Gal. 3, 28) Nach der christlichen Religion ist die Ehe einig und unauflöslich; daher wird weder Vielweiberei noch die Entlassung der rechtmäßigen Gemahlin zugelassen. Man beachte, daß auch die Muttergottesverehrung dazu beiträgt, das Ansehen der Frau und die Achtung vor ihr zu heben. Um der Mutter Gottes willen achten und ehren die Christen das ganze Geschlecht. Der berühmte Dominikaner Suso, der im 14. Jahrhundert in Konstanz lebte, begegnete in einer schmutzigen Straße einer armen Frau. Sogleich betrat er den schmutzigeren Teil der Straße und überließ der Frau den besseren Weg. Da sich die arme Frau dieser Ehre halber verwunderte, sprach er: „Wir Christen achten die Frau hoch, weil wir einer Frau, nämlich der Mutter Gottes, den Heiland verdanken." Mit vollem Rechte kann gesagt werden, daß unser Heiland auch der „Erlöser des Weibes" ist. Er erlöste das Weib aus seiner menschenunwürdigen Erniedrigung.

In der Gegenwart hat sich die Stellung der Frau verschlechtert; dies kommt zumeist von der Nichtbefolgung der christlichen Grundsätze, namentlich von der Habsucht vieler Arbeitgeber und vom Hang zur Ungebundenheit und zum Müßiggang in der Frauenwelt.

Daß es heutzutage der Frau schlecht geht und ungesunde Zustände eingetreten sind, ersieht man schon daraus, daß die Frau öffentlich in Vereinen und Versammlungen auftritt, um zu beraten, wie ihrer traurigen Lage abgeholfen werden könne. Das ersieht man desgleichen an der Flut von Zeitungsartikeln und Broschüren, worin die Frauen ihre Aufregung und Unzufriedenheit verraten. Die **Nichtbefolgung der christlichen Grundsätze** ist viel schuld daran, daß sich die Lage der Frau verschlechterte. Da nämlich die Frauenarbeit **weit billiger** kommt, so verschmähen viele Arbeitgeber die männlichen Arbeitskräfte und verwenden nur Mädchen und Frauen zur Arbeit. Da die jungen Mädchen, wenn sie sich frühzeitig Geld verdienen, eine größere Unabhängigkeit von den Eltern erlangen und daher leichter ein freies und **ungebundenes** Leben führen können, so nehmen sie gerne die Fabriksarbeit an. Allerdings zwingt sie zur Fabriksarbeit oft auch die Not. In Deutschland finden wir 5 Millionen weibliche Arbeiter (also 20 % der weiblichen Bevölkerung), in England sowie auch in Frankreich 4½ Millionen. Die Frauenarbeit bringt aber der Gesellschaft einen unermeßlichen Schaden; denn die Folgen der Frauenarbeit sind: Zerrüttung des Familienlebens (das häusliche Heim wird zu einem bloßen Nachtquartier), Vernachlässigung der Kindererziehung, Zunahme der Frauenkrankheiten, Kindersterblichkeit in erschreckendem Maße, Schwäche der Nachkommen (wenn man von den vielen totgeborenen, krüppelhaften und blöden Kindern absieht), große Entsittlichung (da der Frau viele Fallen gelegt werden, denen sie oft nicht entkommt). Und je mehr Frauen in die Arbeit gehen, umsomehr Männer werden arbeitslos; es sind dann weit weniger Männer imstande, sich zu verehelichen und der Frau die erwünschte Versorgung in der Ehe zu verschaffen. — Ebenso verderblich wie die ungeregelte Frauenarbeit wirkt andererseits wieder der **Hang zum Müßiggange** bei den bemittelteren Frauen, die sich immer mehr schämen, häusliche Arbeiten zu verrichten und sich zur Arbeit oft recht viel Dienstboten halten. Allerdings tragen auch die veränderten Zeitverhältnisse viel Schuld daran, daß soviele Frauen beschäftigungslos dastehen. Während in früheren Zeiten die meisten Einrichtungsstücke von der Frau angefertigt wurden (durch Nähen, Sticken, Spinnen, Weben u. dgl.), wäre es heute, wo infolge des Maschinenbetriebes viele Sachen weit billiger zu stehen kommen, oft eine Verschwendung, die häuslichen Einrichtungsstücke selbst anzufertigen. Dazu kommt noch der Umstand, daß heutzutage die vielen Frauen, denen die Freuden eines Familienheims versagt sind, schon an und für sich Mangel an Beschäftigung haben. Mag nun immerhin die Frau heutzutage im Hause weniger zu tun haben, so trägt doch auch an dem Müßiggange der Frauen viel Schuld die immer mehr zunehmende Genußsucht der Zeit. Die Ehe wird von den modernen Mädchen als eine Versorgung angesehen, wo sie, aller Arbeit und Sorge enthoben, nur genießen können. Man sieht, daß sich viele junge Frauen von strotzender Gesundheit Ammen und Kindermädchen halten, den ganzen Tag aufgeputzt herumspazieren oder Besuche machen, anstatt das Hauswesen zu leiten und die Kinder zu erziehen. Und die jungen Mädchen, anstatt jene Kenntnisse sich anzueignen, die sie später als Hausmütter brauchen würden, lernen oft nur Sachen, die sie in der Gesellschaft angenehm machen, wie Tanzen, Putz, moderne

Sprachen, Klavier, Singen u. dgl. Ihre Jugendjahre sind eigentlich nichts anderes als geschäftiger Müßiggang. Infolge dieses Müßigganges werden sie körperlich schwach und kränklich, zum Unterschiede von den Dienstboten, die infolge der Arbeit zumeist körperlich kräftig und gesund sind. Auch was praktische Kenntnisse in der Hauswirtschaft anbelangt, sind sogar Dienstboten den modernen Mädchen und selbst den Frauen weit voran. Es ist daher selbstverständlich, daß mancher Mann unter diesen Verhältnissen kein Verlangen nach der Ehe trägt; er bleibt lieber ledig, als daß er sich einen solchen Luxusartikel an den Hals hängt. Daher kommt es, daß immer weniger Mädchen ihre Versorgung in der Ehe finden können, wozu sie doch vor allem bestimmt sind.

2) Der eigentliche Beruf der Frau ist das Wirken als Mutter; denn hiezu ist sie von Natur am meisten befähigt und hingeneigt.

Aus diesem Grunde haben die Juden und viele heidnische Völker jene Mädchen für glücklich gehalten, die sich verehelichten, und aus deren Ehe Kinder stammten. Als Schande galt es, wenn ein Weib dieses Ziel nicht erreichte. Daß die Frau von Natur aus zur Mutter berufen ist, zeigt schon ihre **körperliche** Beschaffenheit. Als die Frauen zur Zeit der französischen Revolution in eine Pariser Abgeordnetenversammlung eindrangen und hier vollkommene Gleichstellung mit dem Manne verlangten, hielt ein Abgeordneter an sie eine Rede, worin er unter anderem sagte: „Nicht uns Männern, sondern euch hat die Natur Brüste gegeben, um die Kinder zu säugen und aufzuziehen. Wie könnt ihr verlangen, daß auch die Männer dieselben Pflichten haben sollen wie ihr?“ Die Frau ist also von Natur schon körperlich dazu ausgerüstet, um Mutterpflichten zu erfüllen. Außerdem hat auch die Frau zu diesem Zwecke von Natur aus besondere **geistige** Gaben empfangen. Sie besitzt zwar ganz dieselben geistigen Fähigkeiten wie der Mann, doch gewisse Fähigkeiten kommen in der Regel bei ihr mehr oder weniger zur Entwickelung als beim Manne. Die Ursache davon ist zumeist darin zu suchen, daß der körperliche Organismus des Weibes auch hinsichtlich des Knochen-, Muskel- und Nervensystems vom männlichen verschieden ist. Diese Verschiedenheit des Leibes übt einen wesentlichen Einfluß auf das geistige Leben des Weibes aus. Daher kommt es, daß die Frau gefühlvoller ist als der Mann, und daher mitleidiger, barmherziger, gütiger, milder und frömmer. Daneben besitzt sie eine lebendigere Einbildungskraft, ist daher mehr lebhaft und heiter, sittlich zarter und gewissenhafter. Die Frau strebt darnach, an bestimmter Heimstätte ungestört ihre stille Tätigkeit zu entfalten; die Welt der Frau ist daher gewissermaßen das Haus. Die Frau ist auch geduldiger als der Mann; sie erträgt daher mit größerer Standhaftigkeit die leiblichen Schmerzen, die Verkürzung des Schlafes und andere Leiden. Alle die genannten Anlagen befähigen die Frau ganz außerordentlich zur Kindererziehung. Zu welchem Berufe das Weib von Natur aus **hingeneigt** ist, zeigt es schon in der Jugend. Während sich nämlich die Knaben öffentliche Orte zu Spielplätzen aussuchen, spielt das Mädchen am liebsten zu Hause mit seiner Puppe, als ob es sich auf seinen mütterlichen Beruf vorbereiten wollte. Und ist das Mädchen erwachsen, so ist sein Streben auf die Ehe hingerichtet. Denn „nach dem Manne geht ihr Verlangen.“ (1. Mos. 3, 16) Sie bemüht sich auf das möglichste, durch äußere Schönheit und Anmut dem Manne zu gefallen und leider nur zu oft auf Kosten der gesunden Vernunft und zum Schaden der Gesundheit. Die Gefallsucht ist dem Weibe gewissermaßen angeboren. Man beachte übrigens, daß die Frau schon von Natur aus viele Gaben besitzt, die sie anmutig und reizend machen, so die milderen Gesichtszüge, die feine einschmeichelnde Stimme, der Haarschmuck, das heitere Temperament usw. Die Natur treibt also das Weib zur Ehe. Daher läßt es sich mit vollem Recht sagen: Der natürliche Beruf der Frau ist das Wirken als Mutter. Allerdings ist keine Regel ohne Ausnahme. Daher kommt es auch vor, daß Gott manche Mädchen nicht zum Ehestande, sondern zu einem jungfräulichen Leben berufen hat. Denn manche haben sogar die Ehe mit Königen nnd Statthaltern abgelehnt; man denke an die h. Agnes, an die h. Agatha, an die h. Lucia u. a. Das ehelose Leben wird sogar vom Christentum als Ideal hingestellt. (1. Kor. 7, 25—40)

3) Da aber heutzutage infolge der mißlichen Zeitverhältnisse die Frau ihren eigentlichen Beruf und die damit zusammenhängende Versorgung oft nicht erreichen kann, ist sie von Natur aus berechtigt, einen anderen passenden Beruf anzustreben.

Schon deswegen können bei uns nicht alle Frauen zur Ehe gelangen, weil **in Europa mehr Frauen als Männer** sind. In Deutschland allein sind 1 Million Frauen mehr als Männer. (Es werden allerdings mehr Knaben als Mädchen geboren und bis zum 15. Lebensjahre ist auch die Zahl der Knaben größer; von da an tritt aber infolge der größeren Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes und infolge der zahlreichen Auswanderung von Männern ein Überschuß an Frauen ein.) In den anderen Erdteilen ist dagegen die Zahl der Männer größer, so daß auf der ganzen Erde 16 Millionen mehr Männer als Frauen sind. Bei uns ist der Umstand noch zu erwähnen, daß viele **Männer ledig bleiben** (in Deutschland der fünfte Teil der heiratsfähigen Männer) wohl zunächst deswegen, weil ihnen die Erhaltung einer Familie in der gegenwärtigen Zeit unmöglich ist, und weil die modernen Mädchen als Hausfrauen wenig taugen. Nur die Frauen aus den ärmeren Ständen gelangen leichter zu ihrem eigentlichen Berufe; das kommt meistens daher, weil der unbemittelte Mann eine Mitverdienerin haben will. Ein weiterer Übelstand für die Frauen ist der, daß die **jungen Witwen** selten einen Mann bekommen. (In Deutschland stehen 800.000 Witwern dreimal so viel Witwen gegenüber, also fast 2½ Millionen). Man könnte also die Frauenfrage fast eine Witwenfrage nennen. Daß sich eine junge Witwe wieder verheirate, wünscht auf Grund trauriger Erfahrungen auch der h. Paulus. (1. Tim. 5, 14) Heute aber muß die Frau fast um ihr Leben kämpfen; sie befindet sich der Gesellschaft gegenüber förmlich in der **Notwehr.** Sie ist deshalb vollkommen berechtigt, zu fordern, daß ihr neue Berufe geöffnet werden, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Es fehlen daher jene, die die Frauenarbeit grundsätzlich bekämpfen. Was soll eine Frau tun, wenn sie sich nicht verheiraten kann, oder wenn sie der verheiratete Mann im Stiche läßt? Soll sie verhungern, oder soll sie sich dem Laster in die Arme werfen? Es haben daher schon viele Staaten eingesehen, daß man der Frau neue Berufe erschließen müsse, und haben die Frauen sogar zu höheren Studien zugelassen. Allerdings ist jeder derartige Beruf, der der Frau erschlossen wird, nur ein **Notbehelf;** denn der Hang zu ihrem wahren Berufe, als Hausfrau und Mutter zu wirken, ist so groß, daß jeder andere Beruf, selbst eine öffentliche Stellung, ihr als ein Verfehlen des Zieles gilt, und daß sie sich jedem anderen Berufe nur notgedrungen unterzieht und ihn gern aufgibt, wenn sie eine günstige Gelegenheit hat, sich zu versorgen. (Eine Ausnahme machen jene Jungfrauen, die Gott zur lebenslänglichen Jungfräulichkeit oder zum Ordensstande berufen hat.)

Der Frau soll jedoch nur ein solcher Beruf zugewiesen werden, zu dem sie befähigt ist, und den sie daher ohne Schaden für sich und die Gesellschaft ausüben kann.

Töricht wäre es, der Frau einen Beruf anzuweisen, den sie infolge ihrer natürlichen Untauglichkeit nur zum Schaden der Gesellschaft ausüben würde; denn nicht nur das allgemeine Wohl würde leiden, sondern auch die Frau selbst würde die größten Nachteile haben. **Befähigt** ist das Weib zu jedem Beruf, der mit ihrem eigentlichen Berufe als Mutter große Ähnlichkeit hat. Sie erscheint also z. B. geeignet: **1)** Als Erzieherin kleiner Kinder, der Knaben sowohl als auch der Mädchen; denn die Frau muß ja auch als Lehrerin und Erzieherin ihrer eigenen Kinder bis zu deren Eintritt in die Schule wirken. **2)** Als Erzieherin größerer Mädchen, aber unter gleichzeitiger Mitwirkung des Mannes (sonst werden die Mädchen nur zu leicht einseitig gebildet). **3)** Als Ärztin für Frauen und Kinder, in welchem Berufe bereits Frauen ausgezeichnet gewirkt haben. **4)** Zur Verrichtung häuslicher Arbeiten, also als Köchin, Wäscherin u. dgl. — Auch als Verkäuferin ist sie wegen ihrer Freundlichkeit, Zungenfertigkeit, Seßhaftigkeit u. dgl. sehr geeignet; ebenso als Kassiererin und Buchhalterin, da sie in der Regel im Rechnen sehr gewandt ist. — **Untauglich** erscheint die Frau: **1)** Als Erzieherin größerer Knaben, wie die Erfahrung zeigt. **2)** Als Leiterin in der Gesellschaft, z. B. bei Behörden oder an Schulen, wo männliche Lehrkräfte wirken. Denn einerseits ist es für den Mann entwürdigend und auch widernatürlich, somit schimpflich, einem Weibe zu folgen; anderseits bedarf ja die Frau, da sie von Natur aus unselbständig ist, selbst einer Leitung und einer Stütze. Ist sie auf sich selbst angewiesen, so zeigt sie sich in schwierigen Lebenslagen vielfach in ihrer ganzen Schwäche, einem Schiffe ohne Steuerruder gleichend. Die Leitung durch die Frau müßte also viel Verwirrung nach sich ziehen. Allerdings lehrt die Geschichte, daß manche Frauen, wie Kaiserin Maria Theresia, ganze Länder in musterhafter Weise geleitet haben; und daß manche Frauen, wie Judith, die Besiegerin des Holofernes, oder die Jungfrau von Orleans den Mann

an Mut und Tatkraft weit übertroffen haben. Doch solche Frauen mit männlichem Charakter sind **Ausnahmen**. Als Leiterin an Schulen kann die Frau wohl da zugelassen werden, wo sie weiblichen Lehrkräften vorsteht. Daß die Frau in solchen Fällen auch ausgezeichnet leiten kann, beweisen so manche weibliche Klöster, denen Oberinnen vorstehen. — **3)** Untauglich ist die Frau auch zu allen Arbeiten, die eine große Anstrengung erfordern. Denn sie ist von Natur aus schwächlich und wird bald müde; bei andauernder Anstrengung büßt sie daher ihre Gesundheit ein. Weil die Frau nicht so kräftig ist als der Mann. bekommt sie in der Fabrik und sonst einen geringeren Lohn als der Mann. **4)** Auch politische Ämter, wie die eines Abgeordneten, sind nicht für die Frau. Denn da sie von Natur aus nicht bestimmt ist, im öffentlichen Leben zu wirken, fehlen ihr auch die nötigen Fähigkeiten dazu. Die Nichtbefähigung der Frau für die Politik zeigt schon das geringe Interesse, das sie für die Politik bekundet; ihr Interessegebiet ist eben vor allem die Ehe und die Familie. Wo aber Befähigung und Beruf vorhanden ist, tritt auch stets das Interesse hervor. Übrigens ist bei der Anlage der Frau nicht zu erwarten, daß sie einen mildernden und besänftigenden Einfluß auf die politische Gestaltung der Dinge ausüben würde; vielmehr das Gegenteil würde eintreten, und die politischen Zustände würden sich unglückseliger gestalten. — Also nur zu jenen Berufsarten kann die Frau zugelassen werden, zu denen sie befähigt ist. Doch auch dadurch wird das Übel der Zeit nur augenblicklich und nicht auf die Dauer geheilt. Die Heilung des Übels in seiner Wurzel wird erst dann eintreten, wenn man der Frau zur Erreichung ihres eigentlichen Berufes verhelfen wird.

4) Eine vollkommene Gleichstellung der Frau mit dem Manne ist unzuläßig, weil die Frau andere Anlagen besitzt als der Mann, und weil sie nur die Gehilfin des Mannes ist.

Das Verlangen nach vollkommener **Gleichstellung** mit dem Manne wurde von den Frauen das erstemal gestellt zur Zeit der französischen Revolution, wo der unumschränkten Willkürherrschaft ein Ende gemacht wurde und der Ruf nach allgemeiner Freiheit und Gleichheit erklang. (1789) Die Frauen verlangten damals nicht nur gleichen Arbeitslohn wie die Männer, das Vorrecht auf gewisse weibliche Arbeiten, das Recht, in die Gesetzgebung zu wählen und sich wählen zu lassen, sondern in ihrer Überspanntheit sogar die Zulassung zu allen bürgerlichen und Militärämtern, die Einführung männlicher Kleidung für die Frauen, die Beseitigung der Geschlechtsunterschiede in der Grammatik u. dgl. Dabei wurden alle Schranken des Anstandes auf Seite der Frau außer acht gelassen (sie hielten sogar öffentliche militärische Übungen ab), so daß ihre Bestrebungen allgemeinen Ekel, Gelächter und endlich Erbitterung und Widerstand auf Seite des Staates hervorriefen. Die Frauenbewegung entstand im 19. Jahrhunderte aufs neue, als sich durch Einführung der Maschinen die Zeitverhältnisse änderten. Die Frauen, die sich in früheren Zeiten die häusliche Ausstattung selbst angefertigt hatten (selbst die Töchter Kaiser Karls des Großen beschäftigten sich mit Wollarbeiten, Spinnen, Weben u. dgl.) sind jetzt aus Ersparungsrücksichten genötigt, die Ware zu kaufen. Die Frauen haben somit zu Hause weniger zu tun und verfallen daher, falls sie nicht einen Arbeitsposten wählen, leicht dem Müßiggange. Der Müßiggang und Mangel an Beschäftigung zieht stets Verbitterung und Lebensüberdruß nach sich. Daher entstand in letzter Zeit neuerdings eine Bewegung der Frauen zur Verbesserung ihres traurigen Loses. (Die Frauenfrage ist also aus denselben Ursachen entstanden, wie die Arbeiterfrage.) Die Frauen kämpfen aber jetzt, einige Ausnahmen abgerechnet, weniger leidenschaftlich, mehr vernünftig und im sachlichen Tone. Dadurch gewinnen ihre Bestrebungen mehr Ansehen. Doch fordern die Frauen mehr, als sie zu fordern berechtigt sind. Sie treten nämlich immer mehr mit der Forderung auf, alle Grenzen zwischen männlicher und weiblicher Tätigkeit zu beseitigen und das Weib dem Manne vollkommen gleichzustellen. Die Erfüllung dieser Forderung ist aber unzuläßig. Denn schon die **Natur**, also der Wille des Schöpfers, hat hier die Grenzen festgesetzt. Das Weib hat nämlich von Natur aus andere Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen als der Mann. Vor allem ist das Gefühl und die Einbildungskraft beim Weibe mehr ausgebildet. (Das Weib ist daher gefühlvoller, mitleidiger, milder, gütiger, aber auch furchtsamer als der Mann; ferner auch empfindlicher, reizbarer, zarter, gewissenhafter.) Das Weib ist auch unselbständig und, wenn auf sich selbst angewiesen, wankelmütig. Die Natur treibt das Weib nicht zum Wirken in der Öffentlichkeit an, sondern zum Wirken an stiller Heimstätte. (Daher sagt man nicht mit Unrecht „Frauenzimmer“.) Das Mädchen entwickelt sich viel

schneller als der Jüngling. Mit 15 Jahren ist die Jungfrau entwickelter und geistig gewechter als ein Jüngling mit 20 und mehr Jahren. Während der Mann aber dann noch fortschreitet, ist beim Weibe ein Stillstand bemerkbar. Der Körper der Frau ist ferner von Natur so eingerichtet, daß sie Kinder zur Welt bringen und ernähren kann. Schon die Geburt und die Pflege des hilflosen, ganz auf sie angewiesenen Kindes macht sie lange Zeit zu vielen Arbeiten untauglich und bannt sie ins Haus. Die Frau ist also infolge ihrer angeborenen geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten zu anderen Berufsarbeiten bestimmt als der Mann. Übrigens läßt schon die äußere Erscheinung des Weibes sofort darauf schließen, daß ihr Wirkungskreis ein vom Manne verschiedener ist. Außer der Ungleichheit der Begabung ist noch die natürliche Abhängigkeit des Weibes vom Manne zu berücksichtigen. Denn der Mann ist dem Weibe körperlich überlegen. Auch die äußere Erscheinung und das Auftreten des Mannes (Gang, Stimme, Blick, Bart) deutet darauf hin, daß er der „Herr" ist und den Vorrang hat. — Auch die christliche Religion steht der vollkommenen Gleichstellung der Frau mit dem Manne feindlich gegenüber; denn nach der Lehre des Christentums ist das Weib eine **Gehilfin** des Mannes. Gott selbst erklärte nämlich vor Erschaffung der Eva, daß er dem Manne eine Gehilfin mache. (1. Mos. 2, 18) Und der h. Paulus sagt: „Nicht der Mann ist des Weibes wegen geschaffen, sondern das Weib des Mannes wegen." (1. Kor. 9, 11) Daß die Frau zum Dienste des Mannes da ist, ist keine Schande und keine Erniedrigung für sie. Denn die Frau ordnet sich ja eigentlich nicht dem Einzelnen, sondern vielmehr dem Willen des Schöpfers und dem Wohle der Gesellschaft unter. Sind ja auch die Staatsbeamten und selbst der Herrscher eigentlich nur zum Dienste der anderen und zum Wohle der Gesellschaft da. Mit Recht sagt also Goethe: „Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung; denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen." Die Frau hat also nicht allein und selbständig aufzutreten, sondern soll nur dem Manne helfend zur Seite stehen. Die christliche Religion verlangt ferner von der Frau Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen den Mann. (Eph. 5, 24; 1. Petr. 3, 1) Überdies ist die Frau in der christlichen Kirche vom Lehramte und Priesteramte ausgeschlossen, somit dem Manne nachgesetzt. Wie man also sieht, widerstrebt die gänzliche Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne sowohl der Natur als auch dem Christentum.

5) Zur Verbesserung der Lage der Frau kann viel beigetragen werden durch eine vernünftige und zeitgemäße Erziehung der Mädchen.

Bei Erziehung der Mädchen soll vor allem darauf Rücksicht genommen werden, daß deren eigentlicher Beruf das Wirken als Mutter, und daß die Frau eine Gehilfin des Mannes ist. Die Mädchen sollen also vor allem zur Besorgung des **Hauswesens befähigt** werden. Sie sollen jene Arbeiten verstehen und zu leisten imstande sein, die sie als Mütter und Gehilfinnen des Mannes brauchen. Dann wird der Mann mehr Verlangen tragen, sie zu ehelichen. Aus diesem Grunde sollen solche Anstalten gegründet werden, wo die verschiedenen Arbeiten gelehrt werden, die die Mädchen als Hausmütter brauchen, also: Kochschulen, 'Haushaltungsschulen, Dienstbotenschulen u. dgl. Dadurch würde ein doppelter Nutzen gestiftet; die weibliche Jugend würde zeitgemäß unterrichtet, und die Frauen würden als Lehrerinnen und Vorsteherinnen an diesen Schulen ein neues passendes Wirkungsfeld finden. Von vielen Seiten wurde sogar schon die Ansicht vertreten, der Staat möge im Interesse der Familie (als Seitenstück zum Militärdienst der männlichen Jugend) Zwangsmaßregeln treffen, damit die erwachsene weibliche Jugend die Hauswirtschaft und Kinderpflege in staatlichen Anstalten lerne. Damit soll nichts gesagt sein gegen die geistige Ausbildung der Mädchen; denn je gebildeter die Mädchen sind, umso besser werden sie als Mütter ihren Pflichten nachkommen und dem Manne behilflich sein. Nur läßt sich nicht leugnen, daß der Unterricht in der Musik und in den verschiedenen Künsten für die Frau nur eine Nebensache ist. Denn das Klavierspiel, das fließende Französisch, die große Belesenheit in den Romanen, das Zeichnen, Malen u. dgl. vermag den Mann nicht zu entschädigen für die unschmackhaften Speisen, durch die er sich den Magen verdirbt, für die Unordnung im Hauswesen und für die verschwenderische Wirtschaft. Nicht ohne Grund sagt das Volk: „Eine Frau kann mit dem Fingerhut mehr verschütten, als der Mann mit dem Eimer schöpfen kann." — Weil es aber unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen fraglich ist, ob ein Mädchen Mutterpflichten zu erfüllen haben wird, so soll es in der Jugend auch irgend eine **andere nützliche**

Sache lernen, womit es sich späterhin das Brot verdienen könnte, falls es seinen eigentlichen Beruf als Mutter nicht erreichen sollte. Selbst die Töchter reicher Eltern sollen irgend einen Beruf erlernen; denn es kommt heutzutage nicht so selten vor, daß reiche Geschäftsleute und Kapitalisten durch unglückliche Ereignisse plötzlich ihr Vermögen verlieren, oder daß Beamtentöchter durch den frühen Tod ihres Ernährers auf einmal in ärmliche Verhältnisse geraten. — Man beachte, daß auch seit jeher die kathol. Klöster zur Lösung der sozialen Frage beitragen, indem nämlich hier jene weiblichen Personen, die sich nicht verehelichen wollen, unterkommen, um eine der weiblichen Natur entsprechende und der Gesellschaft nützliche Tätigkeit zu entfalten, wie z. B. Krankendienst oder Jugendunterricht. — Gelingt es den Staaten, die Lage der Frau zu verbessern, so ist ein großer Teil der sozialen Frage gelöst. Denn die Familie ist der Grund und Eckstein der Gesellschaft, von der der Bestand des Staates wesentlich abhängt. Erst mit dem geordneten Familienleben begann bei den einzelnen Völkern die Kultur. Gelingt es also, durch zeitgemäße Reformen das Familienleben zu fördern, so wird der Bestand der Gesellschaft gerettet.

6) Auch ist es dringend notwendig, die Mädchen auf das große Elend aufmerksam zu machen, in das sie heutzutage listige **Mädchenhändler** zu stürzen suchen.

Diese Mädchenhändler sind fast durchwegs **Juden.** Sie liefern die Mädchen entweder in die Harems der Mohammedaner oder in verrufene Gasthäuser nach entfernten Ländern, besonders nach Mittel- und Südamerika. Für ein Mädchen bekommen sie je nach dessen Jugend und Schönheit oft mehrere hundert, auch tausende Gulden. Diese Mädchenhändler sind nach 10 oder 15 Jahren in der Regel Millionäre trotz ihrer luxuriösen und verschwenderischen Lebensweise. Sie betreiben ihr Geschäft in größeren Handelsstädten, wie z. B. in Pest, Genf, Bern, Odessa, Warschau, Riga, Buenos-Aires (Südamerika), New-York usw. (In Pest allein verschwinden jährlich 7 bis 8 tausend Mädchen spurlos, in ganz Ungarn über 15.000, da die ungarischen Gesetze den Schacher mit Mädchen nicht streng bestrafen.) Von da senden sie in die verschiedenen Länder ihre **Agenten** und **Agentinnen** aus, die elegant gekleidet und ungemein freigebig sind und unerfahrenen und leichtgläubigen Mädchen einträgliche Stellen im Auslande oder die Ehe und Trauung in einer Großstadt versprechen. Fahren die Mädchen mit, so werden sie von diesen Leuten verkauft. Außerdem werden die Mädchen durch **Inserate** in den Zeitungen angelockt; man stellt ihnen hier gute Stellen oder einen reichen Bräutigam in Aussicht. Manchmal schleichen sich die Agenten oder Agentinnen in **Tanzschulen** oder Nähstuben ein und betören die Mädchen. Oder sie drängen sich an die Mädchen heran, wenn diese in der Großstadt auf den **Bahnhöfen** aussteigen; sie geben sich ihnen gegenüber als Stellenvermittler aus und bewegen ihre Opfer zum Mitgehen oder Mitfahren. Internationale Mädchenhändler schleichen sich selbst in die **Pilgerzüge,** die nach Lourdes gehen, ein und bieten sich in Städten, wo längerer Aufenthalt ist, Damengesellschaften als Führer an. (Siehe „Mädchenzeitung", Klagenfurt 1913, Nr. 4.) Zuweilen nähern sie sich, als **Krankenschwestern** verkleidet, den Mädchen, erzählen ihnen von einem Unfall eines nächsten Verwandten, der sie augenblicklich im Spital zu sprechen wünsche und laden sie zum Mitfahren ein. Sobald ein Mädchen in der Hand eines solchen Mädchenhändlers oder Agenten ist, so ist es in der Regel auch schon unrettbar verloren. Denn es ist vorgekommen, daß niedere und höhere Polizeibeamte durch hohe Geldsummen, ja sogar feste jährliche Bezüge bestochen wurden, so daß ein solches unglückliches Mädchen bei diesen kein Recht fand und dem Mädchenhändler nichts geschah. Ja es kam vor, daß bei einer von Seite der Staatsbehörde drohenden Gefahr diese Gauner von den bestochenen Polizeibeamten rechtzeitig gewarnt wurden, so daß sie ihre Opfer in Sicherheit bringen konnten. Das Elend, in welchem ein solches unglückliches Mädchen die letzten Tage seines Lebens beendet, läßt sich nicht mit Worten schildern. Fern von seinen Angehörigen und von jedermann verachtet, endet es in gräßlicher Not im Spitale. Deshalb haben die europäischen Staaten Vorkehrungen getroffen, um die genannten modernen Sklavenhändler einzufangen und zu züchtigen. 1912 wurde in England die Prügelstrafe für Mädchenhändler eingeführt; diese Strafe wird schon beim ersten Vergehen in Anwendung gebracht. Den Mädchen ist dringend nahezulegen, daß sie lieber eine geringere, aber sichere Stellung in der Heimat annehmen, als das Paradies des Jammers und Elendes in der Fremde aufsuchen. Auch sollen sie bei der Fahrt in eine Großstadt die in den Damenabteilungen der Eisenbahn und auf den Bahnhöfen angeschlagenen

Ankündigungen der katholischen (Protestanten die der protestantischen) Dienstbotenanstalten beachten und jeden Zudringling von sich weisen. Auf den Bahnhöfen in den Großstädten können sie sich auch an die ein **weiß-gelbes** Abzeichen tragenden Damen des **Mädchenschutz-Vereines** wenden, die gern Auskunft geben und Dienstvermittlung besorgen. Man lese das Buch „Mädchenhandel und seine Bekämpfung" von Dr. Josef Schrank, Wien, VIII, Josefstädterstraße 53 (Preis 1 K 50 h).

Das X. Gebot Gottes.

Im 10. Gebote Gottes verbietet Gott die Begierde, fremdes Gut auf ungerechte Weise an sich zu bringen.

Bei Gott gilt schon der Wille fürs Werk. Die freiwillige böse Begierde ist schon eine Tat im Geiste und ebenso sündhaft wie die Tat selbst. (Matth. 5, 28) Daher darf man diese Sünden bei der Beichte nicht übergehen. (Kz. Tr. 14, Kp. 5)

Der Sozialismus.

1) In unserer Zeit strebt ein Teil der sogenannten Sozialisten oder Sozialdemokraten danach, den Mitmenschen das Privateigentum auf ungerechte Weise zu entziehen.

Sozialdemokratie, d. i. die Volksherrschaft (= Demokratie), welche die menschliche Gesellschaft (= Sozietät) neu einrichten will. — Der Sozialismus ist neueren Ursprungs. Um das Jahr 1840 verbreitete in Deutschland ein Schneider namens **Weitling** und nach ihm (1850) ein aus Trier stammender Israelit **Marx** († 1883 zu London) sozialistische Grundsätze. Dasselbe tat um das Jahr 1862 mit großem Erfolge der Breslauer Jude Ferdinand **Lassalle** († 1864 in Genf). 1878 wurde in Deutschland ein Ausnahmegesetz zur gewaltsamen Unterdrückung des Sozialismus geschaffen (wieder aufgehoben i. J. 1890); nach diesem Gesetze wurden sehr viele sozialistische Vereine, Versammlungen und Publikationen verboten und gefährliche Sozialisten aus manchen Städten ausgewiesen. Von dieser Zeit fingen die Sozialisten an, im geheimen ihre Ideen auszubreiten; dies taten sie persönlich in der Familie, im Kreise der Freunde und in der Werkstätte; sie verbreiteten namentlich viele sozialistische Druckschriften. 1880 kamen die Sozialistenführer verschiedener Länder in der Schweiz (am Schlosse Wyden in Kanton Zürich) zusammen und beschlossen hier ein gemeinsames Vorgehen, um die „welterschütternde Umwälzung" herbeizuführen. Seit dieser Zusammenkunft, der noch viele andere folgten, ist der Sozialismus in allen Ländern in stetem Wachsen begriffen und nimmt einen revolutionären Charakter an. Man denke an die Dynamitattentate, Meuchelmorde, Plünderungen, Skandale in Gotteshäusern ꝛc. Jene Sozialisten, die, um schneller zum Ziele zu kommen, zerstören und morden, heißen **„Anarchisten"** oder auch „Nihilisten". Das Zentrum und die Zufluchtsstätte der Sozialdemokratie war seit jeher die Schweiz, namentlich **Zürich.** (Hier waren die wichtigsten sozialistischen Versammlungen, hier wurden die meisten sozialistischen Broschüren gedruckt, hier erscheint das sozialistische Hauptorgan „Der Sozialdemokrat".) Am meisten hat sich der Sozialismus ausgebreitet: in Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien und Rußland.

1) Die Sozialisten streben insbesondere folgendes an: Sie wollen, daß der Staat das ganze persönliche Vermögen einziehe und Vermögen und Arbeit gleichmäßig unter die Staatsangehörigen verteile; außerdem wollen sie jede Religion, Obrigkeit und jedes geordnete Familienleben aus der Welt schaffen.

Der sozialistische Grundsatz lautet: „Eigentum ist Diebstahl". (Proudhon) Deshalb darf im neuen Staate **niemand persönliches Eigentum** besitzen, sondern jeder wird aus dem Gesamteigentume aller erhalten. **Jeder muß arbeiten** und für jede Arbeitsstunde bekommt er einen Ausweis, mit dem er sich einkaufen kann, was

er braucht. — Im neuen Staate soll es keine religiösen Einrichtungen und **keine Obrigkeiten** (weder Gott, noch Herr) geben. Die Sozialisten erklären sich auch ganz offen als „Atheisten" und „Republikaner". Bebel sagt: „Christentum und Sozialdemokratie verhalten sich wie Feuer und Wasser" (Bebel, „Die Frau"); ferner: „Die Sozialdemokratie erstrebt auf dem religiösen Gebiete den **Atheismus**". Manche verstecken ihren Atheismus hinter die Worte, „Religion ist Privatsache". — Die Sozialdemokratie ist auch eine **Todfeindin des Mittelstandes** und der wirtschaftlichen Entwicklung; sie will, daß die Zahl der selbständigen Handwerker verringert und der Handwerkerstand beseitigt werde, damit sich die Zahl der Armen und Unzufriedenen vermehre. — Mann und Weib leben im neuen Staate solange beisammen, als sie wollen und einander zugeneigt sind, und können, ja sollen dann wieder mit anderen leben. (Bebel) Die Kinder gehören nicht den Eltern, sondern dem Staate; sie bleiben nur solange bei der Mutter, bis sie laufen können; dann werden sie ihr weggenommen und öffentlichen Erziehungshäusern übergeben. Hier sollen sie schon in solchen Dingen unterrichtet werden, von denen zu reden sich selbst ein erwachsener Mann schämt. Eine häusliche Küche existiert nicht, sondern nur eine Volksküche. — Gefängnisse gibt es nicht, weil (da alle Übel nur vom Privateigentum kommen sollen) dann alle Menschen den Engeln gleich, nicht das geringste Verbrechen mehr begehen werden. (Engel ohne Religion!) Für die sozialistischen Grundsätze haben sich namentlich religionslose Leute (die nur in der Befriedigung ihrer Genußsucht die Seligkeit suchen) aus dem armen Volke oder die Proletarier (die nichts zu verlieren haben, wenn geteilt wird) gewinnen lassen; die meisten gehören der Klasse der Fabriksarbeiter an, die aber durch besondere Umstände dem Sozialismus in die Hände getrieben wurden.

2) An der Entstehung und Ausbreitung des Sozialismus sind namentlich schuld: Die zunehmende Not des arbeitenden Volkes, der große Geiz und die unersättliche Genußsucht der Reichen und endlich die schwindende Religiosität des Volkes.

Wie im menschlichen Körper die meisten Störungen vom Magen ausgehen, so kommt im Leben des Volkes jegliche Unzufriedenheit meistens von der materiellen **Not** her. Der allgemeine Notstand des Volkes ist durch Einführung der **Maschinen** herbeigeführt worden. Maschinen (die etwa seit 100 Jahren bestehen), können in einigen Tagen weit mehr produzieren, als Hunderte Menschen in einem Monate, und können auch alle Waren billiger liefern, als die Handwerker. Diese mußten daher nach und nach ihr Geschäft aufgeben und verarmten. Durch den Maschinenbetrieb kam es, daß sich sehr viel Geld in den Händen der Fabrikanten anhäufte, während es aus den Händen des übrigen Volkes immer mehr schwand. Auf diese Weise vermehrte sich von Tag zu Tag die Zahl der armen und unzufriedenen Leute. „Je mehr Proletarier, um so mehr wächst die Macht des Sozialismus." (Bebel) Jetzt entstanden in der menschlichen Gesellschaft ähnliche Übelstände, wie im menschlichen Körper, wenn in diesem das Blut nach einzelnen Teilen hindrängt, während andere blutleer sind. Die Fabrikanten, strebend nach großem Reichtum, behandelten oft ihre Arbeiter nicht nach den Gesetzen des christlichen Evangeliums. Da die Arbeiter auf der einen Seite den Geiz, auf der andern die Verschwendung und unersättliche Genußsucht der Reichen sahen, verlangten sie eine ähnliche Wohlhabenheit, und ihre Wut kehrte sich gegen das Besitztum der Reichen. Wir sehen also, daß Gott die Reichen in derselben Weise strafte, wie diese gesündigt hatten. Die **Sozialisten sind** also nichts anderes, als **die Geißel Gottes für die Reichen.** — In der gegenwärtigen Zeit wird der christliche Glaube mehr als je untergraben, und zwar durch schlechte Zeitungen, durch viele religionsfeindliche Vereine, ja in manchen Ländern sogar durch **religionsfeindliche Staatsgesetze.** Man denke an die Vertreibung der Ordensgeistlichen; der besten Missionsprediger, an die Einziehung kirchlicher Güter, die gänzliche oder teilweise Beseitigung des Religionsunterrichtes und der religiösen Erziehung aus den Schulen u. dgl. Kein Wunder, wenn dann das Volk an keinen Gott und kein Jenseits mehr glaubt, Gottes Gebote mißachtend das Vermögen den Mitmenschen entreißen und den Himmel auf Erden haben will. Selbst der Sozialistenführer Bebel hat erklärt, es wäre die Sozialdemokratie nicht entstanden, wenn man die Lehren des Christentums befolgt hätte. — Die Arbeiter, die eine Besserung ihrer Lage verlangen, sind also am Sozialismus am allerwenigsten schuld.

3) Soll die vom Sozialismus drohende Gefahr abgewendet werden, so muß die Lage des arbeitenden Volkes verbessert werden,

die Reichen und Bemittelten müssen gegen die Armen gerecht und mildtätig sein, und die Religiosität des Volkes muß gehoben werden.

Durch Zwangsmaßregeln allein kann man die Sozialisten ebensowenig bessern, wie ein verdorbenes Kind durch bloße Prügel. Will man etwas ausrichten, so müssen sie vor allem vom Arbeitgeber nach den Grundsätzen der christlichen Gerechtigkeit behandelt werden. Mit Recht ruft Ketteler aus: „Meine christlichen Brüder, lasset uns einen Tag die christlichen Lehren befolgen, und alle sozialen Übel sind mit einem Schlage verschwunden." Der Arbeitgeber muß daher den Arbeitern einen **menschenwürdigen Lohn** geben. „Der Lohn des Arbeiters muß mindestens so groß sein, daß er für den standesgemäßen Unterhalt einer christlichen (also einer mäßigen, sparsamen, zufriedenen, tugendhaften) Arbeiterfamilie ausreicht." (Manning) Die Stellung des Fabrikarbeiters muß mehr gesichert sein; er darf nicht als Ware behandelt werden, die nur solange gut ist, als sie Profit einbringt. (Hitze) Man soll die Arbeiter von den Rechten eines Staatsbürgers nicht ausschließen, weil sie ja auch Geld- und Blutsteuer zahlen. (3. österr. Katholikentag) Man soll dem Bildungsdrange und dem Vervollkommnungstriebe des Arbeiters durch Errichtung von Arbeiterbibliotheken und Fortbildungsschulen Rechnung tragen. (3. österr. Kathtg.) Papst Leo XIII. empfiehlt die Gründung kathol. Arbeitervereine; in diesen Vereinen wird dem Arbeiter auch Gelegenheit geboten, sich in irgend einer Weise hervorzutun, und so sein Streben nach Ehre befriedigt. (3. österr. Kathtg.) Auch muß durch die Gesetzgebung das Anwachsen des Proletariats verhindert werden; es muß dafür gesorgt werden, daß auch viele selbständige kleine Betriebe ins Leben treten können, daß die Anhäufung des Kapitals in den Händen einzelner verhindert werde und die Zahl der Lohnarbeiter abnehme; besonders muß durch die Gesetzgebung das Zusammenschrumpfen des Handwerker- und Bauernstandes verhindert werden. (3. österr. Kathtg.) — Die **Reichen sollen gern geben** und mitteilen. (Tim. 6, 18) Die Reichen sind heutzutage, wo ihrer so viele über Riesenvermögen verfügen, noch mehr als je verpflichtet, Almosen zu geben, sonst wartet ihrer nach dem Tode ein strenges Gericht und die ewige Verdammnis. Siehe den folgenden Abschnitt über die Verwendung des Vermögens. Auch der Staat ist berechtigt, die Wohlhabenden zu zwingen, mit ihrem Überflusse zum Wohle der Gesellschaft beizutragen. (Siehe Seite 406) — Das wirksamste Mittel zur Bekämpfung des Sozialismus ist die **Religion.** Die Sozialdemokratie ist ja eigentlich nichts anderes, als der Mangel jeder religiösen Überzeugung; denn das Hauptdogma des Sozialismus ist die Leugnung Gottes und die Leugnung eines künftigen Lebens, sein höchstes Gebot ist der sinnliche Genuß. Wer bei Bekämpfung des Sozialismus den Einfluß der Religion fürchtet, gleicht einem Menschen, der Feuer am Boden hat und der Feuerwehr den Eintritt verweigert. (3. österr. Katholikentag) Durch die Religion erlangen die Armen jene Zufriedenheit, nach der sie so sehnlich verlangen.

4) Einige sozialdemokratische Forderungen sind undurchführbar. Andere Forderungen ließen sich vielleicht durchführen, doch würden manche von ihnen die verhängnisvollsten Folgen nach sich ziehen.

Die angestrebte **Gleichheit unter den Menschen läßt sich nicht durchführen,** insbesondere nicht die Gleichheit des Eigentums. Denn wenn der Staat jedem soviel gibt, als er zum Leben braucht, so kann der Fall eintreten, daß jemand nur einen Teil von dem, was ihm zugewiesen worden ist, verbraucht, den andern aber erspart und zurücklegt, während dagegen ein anderer alles verbraucht. Dadurch entsteht schon wieder Ungleichheit des Vermögens. Müßte aber das Ersparte abgeliefert werden, dann wäre das eine Ungerechtigkeit. Auch sonst läßt sich keine Gleichheit einführen. Wie wir in der Natur die größte Mannigfaltigkeit finden, so auch unter den Menschen. Die Verschiedenheiten des Alters, des Geschlechtes, der Gesundheit, der Körperkräfte, der Begabung, namentlich aber des Charakters und der Sittlichkeit lassen sich unter den Menschen nicht aufheben; mit dieser Verschiedenheit hängt aber notwendigerweise die Verschiedenheit der Lebensstellung und des Besitzes zusammen. Wie es in der Armee nicht lauter Offiziere oder lauter Gemeine gibt, so kann es auch in der menschlichen Gesellschaft nicht lauter Gleichgestellte geben. Einige Bürger werden sich immer mit den Aufgaben des Staates, mit Gesetzgebung, Rechtspflege, Verwaltung oder militärischen Angelegenheiten beschäftigen müssen; diese werden von selbst einen höheren Rang unter den Staatsangehörigen einnehmen, weil sie in hervorragender Weise am Gemeinwohl arbeiten. (Leo XIII.) Die Sozialisten gaben bereits ihren

Führern, als Abgeordneten, Redakteuren usw. 4- bis 10.000 Mark jährlichen Gehaltes und vielen noch überdies 5 Mark per Tag. (Sozialisten-Kongreß zu Frankfurt 1894). — Auch **die angestrebte Glückseligkeit ist auf Erden nicht erreichbar.** Man mag noch soviel Anstrengungen zur Besserung des Daseins machen, so wird man den Leiden, den Krankheiten, dem Tode usw. doch nicht ausweichen können. „Leiden und Dulden ist einmal der Anteil unseres Geschlechtes auf Erden; ein Leben voll von Genuß und Ruhe gibt es hier nicht." (Leo XIII.) Die Glückseligkeit auf Erden findet man übrigens nicht im sinnlichen Genusse, sondern in Gott. Solange die Welt existieren wird, wird man weder Laster und Verbrechen, noch die Armut beseitigen können. Christus der Herr sagt auch: „Arme werdet ihr allezeit bei euch haben." (Joh. 12, 8) — Die Durchführung der sozialdemokratischen Grundsätze wäre am allerwenigsten imstande, die Menschheit glücklich zu machen. Zunächst würde die angestrebte Einziehung des ganzen persönlichen Eigentums schreckliche Mordtaten zur Folge haben; denn wer würde seinen Besitz gutwillig hergeben? Und nach durchgeführter Gütergemeinschaft würde es nie zum Frieden kommen; die unterdrückte Klasse, die in großer Minorität wäre, würde aus Rache die grausamsten Verbrechen verüben. Auch müßte der Umstand, daß ein jeder die Frau eines andern jederzeit erlangen kann, zu den **gräßlichsten Verbrechen** und Unordnungen führen. Die neue Einführung würde ferner gerade der arbeitenden Klasse, zu deren Nutzen sie eigentlich sein sollte, am meisten zum Schaden gereichen. (Leo XIII.) Denn der eine Arbeiter ist geschickter und fleißiger als der andere; und er sollte den gleichen Lohn haben? Das würde zu allgemeinen Unzufriedenheiten führen. Die Durchführung des Sozialismus wäre nur dann vielleicht möglich, wenn die Menschen ohne Freiheitsliebe und ohne Streben nach Vervollkommnung wären; solche Menschen aber existieren nicht. Der Mensch ist eben kein Tier. Da die Eltern ihre Kinder an Erziehungshäuser zu übergeben hätten, wäre den Eltern alle Freude genommen; denn das Süßeste, was ein Elternherz erfreuen kann, ist doch der Verkehr mit den Kindern. Diese aber wären ihnen entrissen. Die Eltern würden namentlich im Alter, wo ihnen die Kindesliebe in der Regel die letzten Tage verschönert, ein freudenloses und liebesleeres Dasein fristen. — Durch den Sozialismus würde jede **Kultur vernichtet** werden, die Triebfeder zu neuen Erfindungen würde im Geiste des Menschen erlahmen. (Ketteler) Wer würde sich wohl Mühe geben, nach Fortschritt und Vervollkommnung zu streben, wenn er wüßte, daß ihm kein besonderer Lohn in Aussicht steht. Und außerdem ohne große Geldopfer selten eine Erfindung, ein Fortschritt. Die Menschen wären im sozialistischen Staate bloß **Sklaven.** Es würde sich auch niemand anstrengen, wenn er weiß, daß für ihn auch ohnehin gesorgt wird. Der Faulheit und Nachlässigkeit in der Arbeit wäre dadurch der größte Vorschub geleistet. Das müßte die traurigsten Folgen für die Gesellschaft haben. Auf den Inseln Australiens besteht ein gewisser Sozialismus, indem sich die Gemeinden im Besitze aller Grundstücke befinden. Die Folge davon ist, daß sich die Bewohner der größten Trägheit hingeben und trotz der Fruchtbarkeit des Bodens der Gefahr ausgesetzt sind, zu verhungern. Um sich das Leben zu erhalten, wurden sie Menschenfresser. Übrigens hat die Erfahrung gezeigt, daß in jenen Gemeinden, wo die Gütergemeinschaft tatsächlich durchgeführt wurde, (so in Amerika), die abscheulichsten Schandtaten ausgeführt wurden, und daß solche Gemeinden bald schmählich untergingen. — Obzwar demnach die sozialistischen Träumereien nichts anderes, als ein bloßes Hirngespinst sind, so bringen sie doch, wie alles Böse in der Welt, so manchen Nutzen. Wie ein verheerender Sturmwind alles niederreißt, was morsch ist, so macht der mit bewunderungswürdiger Aufopferung kämpfende Sozialismus die Staatenlenker auf die Schäden und Baufälligkeiten in der Gesellschaft aufmerksam und zwingt sie zu zeitgemäßen Reformen; namentlich deckt er (durch die Presse, in Parlamenten und Versammlungen) oft die Ausbeutung und Unterdrückung der Armen auf und verhilft diesen nicht selten zum Rechte.

2) Alle, die danach streben, ihren Mitmenschen das Privateigentum auf ungerechte Weise zu entziehen, leben im Zustande der Todsünde.

Schon das Streben nach Entwendung fremden Gutes ist eine Sünde. Mit jeder Sünde, daher auch mit dieser, hängen viele andere Sünden zusammen. Der h. Paulus sagt auch: „Die unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern ist die Wurzel aller Übel." (1. Tim. 6, 10) Daß dem wirklich so ist, erkennt man aus den bei den Zusammenkünften mancher Sozialisten gehaltenen Reden; diese strotzen nämlich von Gotteslästerungen, von teuflischen Ausfällen gegen die Priester

und die Stellvertreter Gottes auf Erden, gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, und sind oft von rohen Gewalttätigkeiten begleitet. Manche Sozialisten erklären sogar den falschen Eid vor Gericht erlaubt, wenn dadurch ihren Interessen gedient werden kann. Und nun denke man erst an die von den Anarchisten begangenen abscheulichen Verbrechen, wie **Dynamitattentate und Meuchelmorde** von Staatsmännern. — Es sage niemand, daß auch die ersten Christen in Gütergemeinschaft lebten. Denn diese freiwillige Gütergemeinschaft ist von der, welche die Sozialisten erzwingen wollen, ganz verschieden. Der Grundsatz der christlichen Religion, die zum Almosengeben auffordert, lautet: „Bruder, was mein ist, ist dein"; der der Sozialisten aber: „Bruder, was dein ist, ist mein." — Auch verweisen die Sozialisten so gern auf die kathol. Orden, die doch auch in Gütergemeinschaft leben; sie sagen, was da möglich sei, werde auch im Zukunftsstaate möglich sein. Doch ist dieser Hinweis auch nicht zutreffend; denn man bedenke, daß die Enthaltsamkeit und der freiwillige Gehorsam, kurz die Religion, die Grundlage des Ordenslebens ist, während im Zukunftsstaate der sinnliche Genuß gepflegt und die Religion beseitigt werden soll. — Der erfolgreichste Gegner der Sozialisten ist der **„Volksverein für das katholische Deutschland"**, dessen vortreffliche Schriften gegen den Sozialismus besonders empfohlen werden können. (Verlag in M.-Gladbach, Rheinland.)

3) Von der Sozialdemokratie unterscheidet sich der **christliche Sozialismus.**

Der christl. Sozialismus hat folgende Grundsätze: Nicht so sehr die Ungleichheit unter den Menschen an sich, also auch nicht das Privateigentum, sondern vielmehr der Mißbrauch des Eigentums, die Unterdrückung der Rechte des Schwächeren verursacht die soziale Not. Somit ist nicht die Ungleichheit unter den Menschen zu beseitigen, sondern es ist darauf zu dringen, daß **im wirtschaftlichen Leben nach den christlichen Grundsätzen** vorgegangen werde, daß sich also der Kapitalist keine Ungerechtigkeit erlaube und den Schwächeren nicht unterdrücke. Es ist ferner kein Stand auf Kosten des anderen zu begünstigen, sondern im Wege der ausgleichenden Gerechtigkeit sind die berechtigten **Interessen aller Berufsstände zu fördern** nach dem Grundsatz: „Leben und leben lassen!" Der soziale Friede soll das Ziel aller Bestrebungen sein. Die Errungenschaften der Neuzeit, die Maschinen und Erfindungen, sollen allen zum Nutzen und Vorteile gereichen und nicht etwa nur einer kleinen Zahl von Kapitalisten; nicht in letzter Reihe soll auch der Nutzen denen zugute kommen, die ihre Kraft und zuweilen auch Gesundheit und Leben bei der Maschine opfern. Ohne den Lauf der Industrie zu hemmen, soll dafür gesorgt werden, daß recht viele selbständige Gewerbetreibende in eigener Werkstatt arbeiten. Ferner soll der Bauernstand aus der Herrschaft des Kapitals befreit werden. In einzelnen Staaten gibt es auch politische Parteien, die sich von den Grundsätzen des christlichen Sozialismus leiten lassen, so in Deutschland das „Zentrum", in Österreich die von dem hervorragenden Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger († 1910) begründete „christlich-soziale" Partei.

Der Christ in der Armut.

Leibliche Armut ist die Entbehrung jener Dinge, die zum Lebensunterhalte durchaus notwendig sind. Arm ist also, wer auf die Unterstützung seiner Mitmenschen angewiesen ist. — Gott hat die Talente verschieden verteilt; einem gab er 5, dem anderen 2 und einem dritten nur 1 Talent. (Matth. 25, 14—30) Das tat Gott aus weiser Absicht. Hätten nämlich alle gleich viel, so wäre niemand auf den anderen angewiesen, und die Menschen würden mit einander in keinen Verkehr treten. Wo wäre dann die Nächstenliebe, wo die Gelegenheit zu Verdiensten?

1) Die Armut ist vor Gott durchaus keine Schande; nur die Armut an Tugenden und guten Werken ist eine Schande, weil diese zur ewigen Verdammnis führt.

Bei den Heiden galt die Armut allerdings als **Schande**; die Armen waren bei ihnen der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Selbst bessere Männer unter den Heiden erklärten: Wer dem Armen Speise und Trank gibt, erwirbt sich um ihn kein Verdienst, weil er dem Armen nur das elende Leben verlängert, und dabei noch das,

was er gibt, verliert. (Plautus Trin. act. 2, 2) Selbst Plato meint: „Wird der Arme krank, so mag er sterben; der Arzt soll sich mit ihm gar keine Mühe geben." (De republ. 3) Anderswo nennt er die Armen eine Tiergattung, die man aus dem Lande vertreiben soll. (Leges, 11) Deshalb finden wir bei den Heiden keine Anstalten zum Wohle der leidenden Menschheit, keine Krankenhäuser, Waisenhäuser u. dgl. — In den Augen der ewigen Wahrheit ist Armut nicht die geringste Schande. (Leo XIII.) Selbst Christus ist arm geworden, da er reich war. (2. Kor. 8, 9) Der König des Himmels und der Erde, dem doch alles gehört, lebte in beständigen Entbehrungen; er hatte nicht einmal, wo er hätte sein Haupt hinlegen können. (Luk. 9, 58) Wie arm trat Christus in diese Welt ein; betrachte nur die Geburtsstätte des Heilandes! Es kann jemand arm an irdischen Gütern und doch überaus reich vor Gott sein wegen seiner **guten Werke** und **Tugenden.** Und umgekehrt kann jemand reich an irdischen Gütern und trotzdem vor Gott überaus arm sein. (Luk. 12, 21) Nur die Gottesfurcht ist der Ruhm der Reichen und der Armen. (Sir. 10, 25) Die wahren Reichtümer sind nicht die zeitlichen Güter, sondern die Tugenden. (h. Bern.) Glaubt mir, meine Brüder, nicht der ist reich, welcher Kästen voll Gold und Silber hat, sondern derjenige, in dem Gott wohnt, und der voll des Hl. Geistes ist. (h. Aug.)

2) Die Armen gelangen leichter zur Seligkeit als die Reichen.

Christus sagt selbst: „Leichter kann ein Kamel durchs Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Himmelreich." (Math. 19, 14) Die Reichen werden nämlich leicht stolz, geizig, roh, unbarmherzig, träge, genußsüchtig und gottvergessen. Der Reichtum bietet ihnen eben die Mittel zur Befriedigung jeder unordentlichen Neigung. Nicht so ist es bei den Armen; ihnen fehlt die große Gelegenheit zur Sünde. Wie die Schale den Apfel, der Panzer die Schildkröte, das Gehäuse die Schnecke, so schützt die Armut den Menschen; sie schützt ihn vor vielen Sünden. Der Arme gleicht einem Schiffe, das nicht sehr mit irdischen Gütern belastet ist und daher nicht so leicht untersinkt. (h. Nilus) Wie ein Reisender ohne Gepäck leichter geht, so gelangt auch ein Armer leichter an sein höchstes Ziel. Wie ein Fechter, der wenig Kleidungsstücke anhat, leichter siegt, so überwindet auch ein Armer leichter alle Versuchungen des Teufels. Deshalb werden viele Arme im Jenseits einen höheren Rang haben als manche Reiche. Christus sagt selbst: „Viele der Ersten werden die Letzten sein und viele der Letzten werden die ersten sein." (Mark. 10, 31) Der arme Lazarus kam nach dem Tode in den Schoß Abrahams, der reiche Prasser aber in die Hölle. (Luk. 16) Die Menschen verfertigen aus alten Lumpen schneeweißes Papier, das dann beschrieben und bemalt wird. So macht es auch Gott; aus armen und hart geprüften Menschen macht er sich Werkzeuge, die ganz rein und mit vielen Verdiensten geziert sind. (h. Chrys.)

3) Die Armut schickt Gott dem Menschen zu seinem Seelenheile.

Manche Menschen würden nämlich den Reichtum zu einem lasterhaften Leben mißbrauchen und sich dadurch die ewige Verdammnis zuziehen. Das sieht Gott voraus, und deshalb entzieht er ihnen die irdischen Güter. Armut und Reichtum kommen von Gott. (Sir. 11, 14) Der h. Antonin, Erzbischof von Florenz, sah über einer Wohnung mehrere Engel auf- und absteigen; da er erfuhr, daß dort eine arme Witwe mit ihren drei Töchtern wohne, sandte er ihr ein beträchtliches Almosen. Ein andermal gewahrte er über dieser Wohnung böse Geister; er forschte nach und hörte, daß diese Leute jetzt ein genußsüchtiges Leben führten. Sofort entzog er das Almosen. (Spirago, Beispiele) Ähnlich verfährt Gott. Was tut der Erzieher in der Schule, wenn das Kind mit Spielzeug tändelt und nicht achtgibt? Läßt der Vater einem kleinen Kinde das Messer in der Hand?

4) Die Armen hat Gott sehr lieb.

Den Hilflosen und Unglücklichen dieser Welt ist der liebe Gott besonders gewogen; denn Christus preist die Armen selig (Matth. 5, 3); er ladet alle, die mühselig und beladen sind, liebevoll zu sich ein, um sie zu trösten. (Matth. 11, 8) Die Zurückgesetzten und Verfolgten umfaßt Gott mit ganz besonderem Wohlwollen. (Matth. 5, 10) Diese Wahrheiten müssen in den Armen den Kleinmut aufrichten und in den Begüterten und Hochgestellten jeden Übermut niederhalten. (Leo XIII.) Den Armen läßt Christus in erster Reihe sein Evangelium verkünden. (Matth. 11, 5) Das, was wir den Armen erweisen, sieht Christus so an, als ob es ihm selbst erwiesen worden wäre; man denke an die Worte Christi beim Weltgericht. (Matth. 25, 40) Das Opfer der Armen ist Gott sehr angenehm. Hat nicht Christus

dem Heller der armen Witwe den Vorzug gegeben vor den Opfergeschenken der Reichen? (Mark. 12, 41) Die **Gebetsrufe** der Unterdrückten verspricht Gott besonders zu erhören. (Jak. 5, 4) Die **armen Hirten** begnadigte Gott bei der Geburt Christi, keineswegs aber die reichen Pharisäer und Schriftgelehrten. Ja fürwahr, bei Gott gibt es kein Ansehen der Person. (Röm. 2, 11) Der Arme ist geradeso gut ein Kind Gottes wie der Reiche. (Spr. 22, 2)

5) Ein Armer, der ein **rechtschaffenes Leben** führt, wird nie von Gott verlassen werden, ja ein solcher wird schon auf Erden **glücklich** sein.

Denn Gott, der die **Vögel** des Himmels nährt, der die **Lilien** und das Gras auf dem Felde so herrlich kleidet, sorgt umsomehr für die Menschen, die weit mehr wert sind, als jene. (Matth. 5, 25—30) Dem Gerechten aber läßt es Gott schon gar nicht am Notwendigen fehlen. Denn Christus sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (= bekümmert euch zunächst um euer Seelenheil und befolget die Gebote), so **wird euch alles andere** (= alles, was zur Erhaltung des körperlichen Lebens notwendig ist) **zugegeben werden.**" (Matth. 6, 33) König David sagt, er sei jung gewesen und alt geworden; aber nie habe er gesehen, daß ein Gerechter verlassen war und seine Kinder betteln gingen. (Ps. 36, 25) Wenn auch oft durch Zulassung Gottes ein Gerechter (so Job, Tobias, ägypt. Josef) in Not und Elend geriet, so kam auch wieder die Zeit, wo er von Gott mit zeitlichen Gütern überhäuft wurde. Die **Tugend** bleibt eben schon in diesem Leben **nie ohne zeitlichen Segen**. (Ps. 111, 2—3) — Der Arme kann **trotz seiner Armut sehr glücklich** sein. Das Glück des Lebens besteht ja keineswegs im Überflusse zeitlicher Güter (Luk. 12, 15), sondern in innerer Zufriedenheit. Diese besitzt jeder Gerechte, mag er arm oder reich sein. Der h. Paulus rühmt sich manchmal, daß er nichts habe und doch so zufrieden sei, wie wenn er alles besäße. (2. Kor. 6, 10)

6) Die Armen sind **nicht** berechtigt, das ihnen von den Reichen gebührende Almosen zu **erzwingen**; sie sollen vielmehr ihr Los **geduldig** ertragen und besonders **bei Gott Hilfe** suchen.

Die Pflicht des Almosengebens ist keine Pflicht der Gerechtigkeit, den Fall der äußersten Not ausgenommen, sondern eine Pflicht der christlichen Liebe; darum kann sie auch nicht auf gerichtlichem Wege erzwungen werden. (Leo XIII.) Deshalb haben die hl. Väter die Reichen zum Almosengeben immer nur ermahnt. „Du bist Herr und kannst geben und nicht geben", sagt der h. Hieronymus zum Reichen. Und der h. Chrys.: „Teile mit von deinem Besitztum. Freilich, wenn du nicht willst, zwinge ich dich nicht; ich wende keine Gewalt an, ich beschwöre dich nur." Wohl aber können die Armen verlangen, daß ihnen der **gebührende Lohn** für die Arbeit gezahlt werde. — Die Armen sollen ihr Los **geduldig** ertragen und namentlich bei Gott Hilfe suchen. „Die Armen müssen sich den Himmel mit der Geduld, die Reichen aber mit Werken der Barmherzigkeit erobern." (h. Lud. IX.) Doppelt unglücklich aber der Arme, der Gott verläßt und seine Gebote übertritt; dann hat er in diesem Leben nichts, und nach dem Tode wartet seiner noch dazu die ewige Verdammnis.

Die Werke der Barmherzigkeit.

Christus hat uns in seiner Rede vom Weltgerichte aufs strengste geboten, den Notleidenden zu helfen. (Matth. 25) Dieses Gebot ist eine **Ergänzung** der zweiten Reihe der 10 Gebote Gottes. Denn im 5. bis 10. Gebote Gottes wird verboten, dem Nächsten zu **schaden**. Hier wird auch geboten, ihm in der Not zu **helfen**. Daher wird nach den 10 Geboten Gottes mit Recht von den Werken der Barmherzigkeit gehandelt.

1) Wert und Verwendung der irdischen Güter.

1) Die irdischen Güter machen den Menschen vor Gott nicht besser; denn sie vermehren nicht seine Verdienste, wohl aber seine Rechenschaft.

Nicht der Besitz, sondern der **gute Gebrauch** der irdischen Güter verleiht uns wahren Wert vor Gott. Die wahre Würde und Größe des Menschen beruht in sittlichen Eigenschaften, das heißt in der **Tugend** und nicht im Reichtum. (Leo XIII.) — Der Reiche kann sich daher auf die irdischen Güter gar **nichts einbilden.** Die Gräber lehren uns die Vergänglichkeit der irdischen Güter. Niemand kann sein Vermögen mitnehmen. (1. Tim. 6, 7) Als der reiche König Krösos dem Weltweisen Solon seine Schätze zeigte und ihn fragte, ob er ihn nicht glücklich halte, sagte dieser: „Vor dem Tode ist niemand glücklich zu preisen." Krösos, der über diese Worte beleidigt war, erkannte erst, als er nach verlorener Schlacht auf dem Scheiterhaufen stand, die Wahrheit jener Worte. (Spirago, Beispiele). Wir sollen deshalb auch **nicht ängstlich** nach irdischen Gütern verlangen, als ob Geld und Gut die Seligkeit des Menschen ausmachen würde. Deshalb sagt Christus: „Ihr sollt euch auf Erden **keine Schätze** sammeln, wo sie der **Rost** und die **Motten verzehren,** und wo sie die **Diebe ausgraben und stehlen;** sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie die Diebe nicht ausgraben noch stehlen." (Matth. 16, 19) Schön betete Salomon: „Armut und Reichtum gib mir nicht; gib mir nur, was ich brauche, mich zu nähren." (Spr. 30, 8) Der h. Paulus sagt: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit zufrieden sein." (1. Tim. 6, 8) Warum lehrte uns Christus beten um das **tägliche Brot?** — Doch ist damit nicht gesagt, das **Streben nach Erdengut** sei verwerflich. Gott sprach ja zu den Menschen: „Macht euch die **Erde untertan.**" (1. Mos. 1, 28) Gott **will,** daß wir über die Güter der Erde **herrschen;** nur das will er nicht, daß wir uns von den Gütern der Erde beherrschen lassen. „In unserer Zeit ist es doppelt notwendig, daß sich die Katholiken ihren Teil an den Weltgütern erringen. Wenn wir zurückbleiben im Besitz, bleiben wir auch zurück im Einfluß in der Welt, und es wird darunter unsere gute Sache leiden." (Erzbisch. Hauck v. Bamberg, 1912)

2) Die irdischen Güter sind dem Menschen nützlich, weil er sich damit ewige Verdienste erwerben kann.

Einerseits tragen die irdischen Güter bei zu unserem **irdischen Wohle;** sie entheben uns vieler Sorgen, machen uns das Leben angenehmer und sichern uns einen gewissen Einfluß auf unsere Mitmenschen. Wer Vermögen hat, ist gewissermaßen ein kleiner König. Anderseits sind sie **Mittel zur Erreichung der ewigen Seligkeit.** Das ergibt sich aus den Worten Christi, die er am Tage des Weltgerichtes zu denen auf der Rechten sprechen wird. (Matth. 23, 34) Ihr habt euer Gut nicht erhalten, um in Saus und Braus zu leben, sondern um den **Armen zu helfen.** (h. Chrys.) Die Güter der Erde sind also bestimmt, dem Menschen, nicht aber der Mensch den Gütern der Erde zu dienen. (h. Alph.) Daß die irdischen Güter nur ein Mittel zur Erwerbung ewiger Verdienste, **nicht** aber **ein Mittel zu einem genußsüchtigen Leben** sind, das erfaßte der fromme König **Alphons von Arragonien.** Dieser hat dem lieben Gott oft gedankt für zwei Gaben, nämlich daß er ihn Mitglied der wahren Kirche und auch König habe werden lassen, als welcher er die nötigen Mittel besitze, um recht viel Gutes zum Wohle der Mitmenschen tun zu können. Welch edle Auffassung des königlichen Berufes! Mit Recht sagt ein Prediger: „Ihr Reichen bedenket: Nur das ist eigentlich euer Eigentum, was ihr zu guten Zwecken verwendet; alles andere nimmt euch der Tod und die lachenden Erben." — **Hast du genug und Überfluß, denk' an den, der darben muß.**

3) Der Herr der irdischen Güter ist Gott; wir sind nur deren Verwalter.

Gott ist der **Herr** aller irdischen Güter. „Des Herrn ist die Erde und was sie erfüllet." (Ps. 23, 1) Mein ist das Silber, und mein ist das Gold, spricht der Herr. (Agg. 2, 9) Nichts dürfen wir unser Eigentum nennen; denn **alles** gehört Gott. (Tert.) Wenn wir also Almosen geben, so teilen wir nur fremde Güter aus und nicht unsere eigenen. (h. Petr. Dam.) Wir sind nur die **zeitweiligen Nutznießer** und **Verwalter** der irdischen Güter. Zu einem Fürsten kam einmal ein Bettler und bat um eine Nachtherberge. Gefragt, wie er das wagen könne, bat der Bettler, ihm drei Fragen zu gestatten. Dies wurde ihm bewilligt. Da fragte der Bettler den Fürsten: „Wer war vor Ihnen in diesem Hause?" Der Fürst sprach: „Mein Vater." Auf die Frage: „Wer war vor Ihrem Vater da?" sprach der Fürst: „Mein Großvater." Auf die weitere Frage: „Wer wird nach Ihnen hier wohnen?" gab der Fürst keine Antwort. Da sprach der Bettler: „Also sehen Sie, einer geht immer weg, und der andere kommt wieder, um hier zu wohnen. Da Sie also hier keine bleibende Wohnung haben, tun Sie den Armen viel Gutes, damit Sie eine bleibende Wohnung im Himmel erlangen."

Der Fürst erfaßte den Sinn der Worte und beschenkte ihn reichlich. (Spirago, Beispiele) Ja, wir sind nicht die Herren, sondern nur die zeitweiligen Besitzer und Verwalter der irdischen Güter.

4) Der Mensch darf daher die irdischen Güter nur so verwenden, wie Gott will. Und Gott will, daß wir mit unserem Überflusse den Notleidenden helfen.

Nicht einmal unsere Sinne und die Glieder unseres Leibes können wir nach Willkür gebrauchen, sondern nur nach der von Gott getroffenen Anordnung. Geradeso verhält es sich auch mit dem Vermögen. (h. Asterius) — Wie jeder Verwalter seinem Herrn **Rechenschaft** abzulegen hat, so auch der Mensch dem lieben Gott. Gott wird Rechenschaft über den Gebrauch der Talente fordern. (Matth. 25, 14) Beim Tode wird Gott zu uns sagen: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung." (Luk. 16, 2)

II) Das Gebot, Werke der Barmherzigkeit zu üben.

1) Als Christus vom Weltgerichte sprach, hat er uns auf das strengste geboten, den Notleidenden zu helfen; denn er erklärte, nur denen die ewige Seligkeit zu verleihen, die ihren notleidenden Mitmenschen geholfen haben.

Beim **Weltgerichte** wird er, wie er sagt, die einen auf die rechte, die anderen Menschen auf die linke Seite stellen. Zu denen auf der rechten wird er sagen: „Kommt ihr Gesegneten meines Vaters! Besitzet das Reich, das euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen." Dann werden ihm diese antworten: „Herr, wann haben wir dich gesehen?" Und Christus wird sagen: „Wahrlich sag' ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!" Hierauf wird er zu denen auf der Linken sprechen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer! Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist, ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt usw." Dann werden ihm diese antworten: „Herr, wann haben wir dich gesehen?" Und Christus wird sagen: „Was ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan." (Matth. 25, 31—46) Es besteht also ein **strenges Gebot,** den Notleidenden zu helfen. Deswegen finden wir in den meisten Beichtspiegeln aus früheren Zeiten auch die Frage, ob man den Notleidenden geholfen habe. Mit Recht sagt ein Heiliger: „Die Armen müssen sich den Himmel mit der Geduld, die Reichen aber mit Werken der Barmherzigkeit erobern." (h. Lud. IX.) Man gibt gern das Geringere hin, um das Größere nicht zu verlieren; man läßt sich den Fuß oder Arm abschneiden, um das Leben zu erhalten. So gib auch du das geringere Gut, das Vermögen, teilweise hin, um das größere Gut, die ewige Seligkeit, nicht zu verlieren.

1) Am meisten sind die **Reichen** verpflichtet, den notleidenden Mitmenschen zu helfen.

Denn Christus sagt: „Von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." (Luk. 12, 48) Die Reichen sollen mit ihrem Überflusse dem Mangel der Armen abhelfen. (2. Kor. 8, 14) — Da aber die Reichen oft nicht gern geben, so sind sie in **Gefahr, die ewige Seligkeit zu verlieren.** Christus sagt: „Leichter kann ein Kamel (Strick aus Kamelhaaren) durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Himmelreich." (Matth. 19, 14) Der Strick muß erst zerfasert werden; so muß auch der Reiche etwas hergeben. „Das zeitliche Glück gleicht einem heißen Topfe; gib acht, daß du dich nicht verbrennst." (h. Vinz. Fer.) Die Reichen sind in ebenso großer Gefahr, zugrunde zu gehen, wie die Schiffer, die sehr mit Waren belastet sind. (h. Chrys.) Wer steinreich ist, wird oft **steinhart.** (Kotzebue) Reichtum macht das Herz schneller hart, als kochendes Wasser ein Ei. (Jean Paul) Der Hund, der an einen Knochen nagt, möchte diesen nicht für ein Königreich hergeben; so auch mancher Reiche seine zeitlichen Güter nicht um die ganze Seligkeit. (h. Bern.) Die Reichen wollen deshalb nichts hergeben, weil sie ihr gegenwärtiges Glück schon für die eigentliche Glückseligkeit halten; sie halten den Schein für Wirklichkeit, wie der Hund, der mit einem Stück Fleisch durch den Bach ging, das Spiegelbild des

Fleisches im Wasser für wirkliches Fleisch hielt, darnach schnappte und so sein Fleisch verlor. (h. Vinz. Fer.) Trotz ihres Geizes verschwenden aber viele Reiche durch übertriebenen **Luxus** große Geldsummen, z. B. durch prunkvolle Einrichtung, schwelgerische Gastmähler u. dgl. Siehe auch Seite 286, Nr. 3. Erst im Tode werden die Reichen ihr Elend fühlen, so wie der Vogel, der auf einer Leimrute sitzt, erst dann fühlt, daß er gefangen ist, wenn er wegfliegen will. Die Reichen werden, wenn sie in der Todesstunde aus ihrem Schlafe erwachen werden, sich ebenso betrogen fühlen, wie ein Mensch, der von großer Glückseligkeit träumte. (Ps. 75, 6) Gott hat daher den Weg zu den Reichtümern mit vielen Hindernissen verzäunt, so wie der Landmann sein Feld, das er nicht betreten lassen will, mit Dornstauden versperrt. (h. Bern.)

2) Selbst der **Arme** kann seinen notleidenden Mitmenschen helfen.

Tobias sagt: „Wenn du viel hast, gib reichlich; wenn du wenig hast, suche auch von dem Wenigen gern zu geben." (Tob. 4, 9) Wenn jemand einen Trunk Wasser aus Liebe seinen Mitmenschen reicht, da er nicht mehr geben kann, so wird ihm das geradeso angerechnet, als wenn der Zöllner Zachäus die Hälfte seines Vermögens den Armen austeilt. (h. Aug.) Die arme Witwe im Tempel hat mit ihrem geringen Opfer mehr gegeben, als alle Reichen. (Luk. 21) Die Witwe zu Sarepta gab dem Elias das letzte Öl, das sie hatte. (3. Kön. 17, 12) Die armen Leute geben in der Regel ihren notleidenden Mitmenschen lieber als die Reichen. Sie wissen nämlich, wie hart die Not und Armut ist, und suchen sie deswegen zu lindern.

3) Wer seinen notleidenden Mitmenschen **nicht** geholfen hat, wird bei Gott keine Barmherzigkeit finden.

Der h. Jakobus sagt: „Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt." (2, 13) Der reiche Prasser kam in die Hölle, weil er keine Almosen gab. (Luk. 16, 19) Ein unbarmherziger Mensch wird von Gott nicht erhört werden. (Spr. 21, 13) Wer den Armen nicht mitteilt, begeht einen Raub an ihnen und nimmt ihnen das Leben. (h. Chrys.) Der hartherzige Reiche ist einem **Diebe** gleich zu achten, weil er in seinem Schranke Schätze verbirgt, die er anderen entrissen hat. (h. Chrys.) Wer die Gaben der Natur nur sich allein zueignet, versündigt sich am Leben seiner notleidenden Mitbrüder; er vollbringt täglich einen **Mord** an jenen, die zugrunde gehen. (h. Gr. G.) Die Ausrede, daß man dem Armen nichts Böses getan, genügt nicht. So oft wir Almosen unterlassen, trifft uns die Strafe, die jenen gebührt, die dem Nächsten das Seinige nehmen. (h. Chrys.) „Wer unbarmherzig ist, hört auf, Mensch zu sein." (König Friedrich II.) Wenn du des Armen kannst vergessen, verdienst du nicht, dich satt zu essen.

2) Jede Hilfe, die wir unseren notleidenden Mitmenschen leisten, heißt Werk der Barmherzigkeit oder Almosen.

Es heißt Werk der Barmherzigkeit, weil es ein Werk ist, zu dem uns das Gefühl des Mitleides, also die Barmherzigkeit, antreibt. Weil der **Heilige Geist,** der „Tröster der Betrübten", die Liebesflamme der christlichen Barmherzigkeit im Menschen entzündet, so pflegte man seit jeher Krankenhäuser dem Heiligen Geist zu widmen. Es fanden sich daher zu Rom und anderen großen Städten des Mittelalters „Heiligen-Geist-Spitäler"; über dem Eingange ins Spital war das Sinnbild des Hl. Geistes, die Taube. — **Gelegenheit** zum Wohltun findet sich **täglich.** Es gibt so viele Anstalten und Vereine, welche den Notleidenden helfen. Verweigere ihnen nicht einen milden Beitrag, wenn du mündlich oder brieflich darum ersucht wirst. Kaiser Napoleon I. hielt eine Parade ab und bemerkte unter den vorbeimarschierenden Soldaten einen Mann, namens Noël, der ihm sehr bekannt war. Er rief ihn zu sich und nannte einige Orte, wo Schlachten stattgefunden hatten: Marengo, Austerlitz, Jena, Wagram usw. Auf jeden Namen antwortete Noël: „Dabei gewesen!" Da dieser Mann trotz der vielen Schlachten, die er mitgekämpft hatte, noch immer gemeiner Soldat war, ernannte ihn der Kaiser zum Hauptmann und heftete ihm das Kreuz der Ehrenlegion an die Brust. Groß war die Freude des Soldaten. (Spirago, Beispiele) Geradeso wird Christus bei der Parade am jüngsten Tage verfahren. Jene, welche überall zu Hilfe eilten, wo Not zu lindern war, werden beim Weltgerichte besonders ausgezeichnet werden. — Zuweilen lassen sich Werke der Barmherzigkeit **ohne besondere Mühe und Opfer** verrichten. Jemand hat alte Kleider, alte Möbel. Bevor er sie von den Motten zerfressen, von den Mäusen zernagen und zugrunde gehen läßt, schenke er sie doch lieber irgend einer armen Person. Ja, sogar jedes freundliche Wort, jede freundliche Antwort ist verdienstlich, die wir dem Mitmenschen aus Liebe zu Gott

geben. Deshalb sagt der Heiland, er werde sogar den Becher kalten Wassers, den wir in seinem Namen den Seinigen reichen, nicht unbelohnt lassen. (Mark. 9, 40) Noch größeren Wert vor Gott hat unser Almosen, wenn es uns eine Entbehrung kostet. Man denke an das Opfer der armen Witwe im Tempel, die zwei Heller in den Opferkasten warf. Christus erklärte: „Diese arme Witwe hat mehr hineingeworfen als alle." (Luk. 21, 3)

3) Es gibt leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit, je nachdem wir unseren Mitmenschen entweder in leiblichen oder in geistigen Nöten helfen.

Dem Leibe unseres Mitmenschen kann fehlen: **Speise, Trank, Kleidung, Obdach, Freiheit, Gesundheit** oder das **Leben.** Dem Geiste unseres Mitmenschen kann fehlen: Die Erkenntnis der Wahrheit (da ist **Belehrung** oder **Rat** notwendig); der gute Wille, weshalb entweder Gott oder wir beleidigt werden (da ist **Zurechtweisung** oder **geduldiges Ertragen** oder **Verzeihen** notwendig); die Freude des Gemütes (da ist **Tröstung** notwendig). Können wir aber dem Mitmenschen gar nicht oder nur wenig helfen, dann sollen wir Gott um Hilfe bitten. (Da ist also **Gebet** notwendig.) — Wenn die leiblichen Werke der Barmherzigkeit dem Silber gleichen, so gleichen die geistigen dem Golde (Alb. Stolz); denn der Geist ist mehr wert als der Leib.

III) Die wichtigsten Werke der Barmherzigkeit.

I) Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind: 1) Die Hungrigen speisen, 2) die Durstigen tränken, 3) die Nackten bekleiden, 4) die Fremden beherbergen, 5) die Gefangenen befreien, 6) die Kranken pflegen, 7) die Toten begraben.

1) Die **Hungrigen speisen.** Die Witwe zu Sarepta speiste den Elias, Abraham die drei Männer, Christus fünftausend Leute; die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, verschenkte zur Zeit der Hungersnot (1225) den ganzen Vorrat von Getreide; der h. Papst Gregor der Große († 604) speiste sehr oft zwölf Arme an seinem Tische; der h. Ludwig, König von Frankreich († 1270), speiste täglich 120 Arme, an den Festtagen 200; oft bediente er sie sogar selbst. — 2) Die **Durstigen tränken.** Die Samariterin am Jakobsbrunnen gab Christus zu trinken. — 3) Die **Nackten bekleiden.** Thabitha zu Joppe kleidete arme Witwen. Der h. Martin gab zu Amiens einem Armen die Hälfte seines Mantels. (333) Auch die Weihnachtsgeschenke für arme Schulkinder sind ein Werk der Barmherzigkeit. — 4) Die **Fremden beherbergen.** Zur Gastfreundschaft ermuntert uns der h. Paulus mit den Worten: „Die Gastfreundschaft vergesset nicht; denn durch diese haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt." (Heb. 13, 2) Abraham und Lot hatten das Glück, Engel in Menschengestalt zu bewirten. Der barmherzige Samariter führte den Juden in die Herberge. Maria und Martha nahmen Jesum in ihr Haus auf und bewirteten ihn. Ein Werk der Barmherzigkeit verrichten auch die Mönche auf dem St. Bernhard in der Schweiz, die mit ihren Bernhardinerhunden den Verirrten zu Hilfe eilen. (Spirago, Beispiele) Auch der vom Priester Kolping gestiftete „Kathol. Gesellenverein" und der Raphaelsverein zum Schutze der Auswanderer nehmen sich der Fremden an. — 5) Die **unschuldig Gefangenen befreien.** Eingesperrte Verbrecher darf man selbstverständlich nicht befreien; diese Handlung wäre ein Verbrechen. Wohl aber sind in manchen Staaten, wie in China oder in der Türkei, so elende Zustände in den Gefangenhäusern, daß der Besuch und die Unterstützung der Gefangenen ein verdienstvolles Werk ist. Ja, unter heidnischen Völkern herrschen solche gesetzliche Ungerechtigkeiten, daß die Befreiung eines Gefangenen ein Verdienst ist. So z. B. werden bei den Chinesen oft die ganze Familie und die vorgesetzten Beamten für das Verbrechen eines Einzelnen, woran jene gänzlich unschuldig sind, mit dem Tode bestraft. Wer diese Leute rettet, verrichtet ein Werk der Barmherzigkeit. Abraham befreite den Lot aus den Händen der Räuber, die Christen in Damaskus den h. Paulus. Ein Werk der Barmherzigkeit verrichtete der Orden der „heiligen Dreifaltigkeit"; dieser war im Jahre 1200 gegründet worden, um christliche Sklaven aus der türkischen Gefangenschaft loszukaufen. Die Loskaufung geschah durch Entrichtung des Lösegeldes oder Stellvertretung. Der Orden befreite gegen eine Million

christlicher Sklaven. Gegen 9000 Mitglieder dieses Ordens sind Märtyrer. Das Werk der „Kindheit Jesu" zur Errettung ausgesetzter Heidenkinder in China, ferner der vom Kardinal Lavigerie zu Karthago († 1892) gegründete Verein zur Befreiung von Negersklaven in Afrika verrichten Werke der Barmherzigkeit.

Der **Krankenbesuch** ist am verdienstvollsten, wenn er deshalb geschieht, um der Seele oder dem Leibe des Kranken zu helfen.

Einem Kranken sind Besuche in der Regel unangenehm und lästig, weil er der Ruhe bedarf, durch Besucher aber zu überflüssigen Reden genötigt und überangestrengt wird. Wer also den Kranken nur belästigt, verrichtet kein Werk der Barmherzigkeit, wohl aber, wer ihm Hilfe bringt, ihn pflegt, ihn heilt. Auch wer den Kranken durch seine Anwesenheit nur erfreuen, ihm seine Teilnahme zum Ausdruck bringen oder ihm Trost spenden will, handelt verdienstlich. Jobs Freunde hatten durch ihren Krankenbesuch kein Verdienst, wohl aber der barmherzige Samaritan, der den verwundeten Juden **pflegte.** Der h. Aloysius diente zu Rom den Pestkranken. († 1591) Die Kranken pflegte auch der h. Johann von Gott und der von ihm gegründete Orden der **„Barmherzigen Brüder"** (1617); ferner der h. Vinzenz von Paul und der von ihm gegründete Orden der **„Barmherzigen Schwestern"** (1618). Wie aufreibend die Krankenpflege ist, beweist der Umstand, daß das Durchschnittsalter der Barmherzigen Schwestern nur 36 Jahre beträgt. Die Gesellschaft vom „Roten Kreuze" nimmt sich der verwundeten Krieger an. Auch die Selbstaufopferung katholischer Priester bei Versehgängen, namentlich zur Zeit ansteckender Krankheiten, ist ein Werk der Barmherzigkeit.

An einem **Toten** verrichtet man ein Werk der Barmherzigkeit, wenn man für ein anständiges Begräbnis sorgt, die Leiche zu Grabe geleitet, ein Grabdenkmal errichtet oder das Grab schmückt.

Tobias begrub die Toten zur Zeit der Judenverfolgung unter Senacherib. Die Einwohner von Naim begleiteten die Leiche des Jünglings. Josef von Arimathäa und Nikodemus begruben den Leichnam Christi. „Wenn wir die Toten begraben, so erzeigen wir jenen einen Liebesdienst, die ihn nicht mehr vergelten können; wir schützen die Genossen gleicher Natur vor den Vögeln und wilden Tieren." (h. Bernardin) Wir dürfen die Leiber der Verstorbenen nicht unbeachtet lassen, besonders die der Gerechten, weil sie Werkzeuge der Seele waren. (h. Aug.) — In manchen Gegenden besteht der Unfug, daß nach Begräbnissen Leichenschmausereien abgehalten werden, zumeist auf Kosten der Hinterbliebenen. Anstatt dem Verstorbenen durch gute Werke zu nützen, ergibt man sich der Ausschweifung und schädigt die Familie. Gleichzeitig wird auch dadurch die Gnade Gottes, die beim Begräbnisse auf den Menschen heilsam eingewirkt hat, wiederum verscheucht. An manchen Orten ist diese häßliche Unsitte bereits von der weltlichen Behörde verboten worden. (Gegen die gemeinschaftliche Mahlzeit der Verwandten und Bekannten am Tage des Begräbnisses ist natürlich nichts einzuwenden.) An manchen Orten besteht die lobenswerte Sitte, daß am Begräbnistage eines Verstorbenen die nächsten Anverwandten während des Requiems zur hl. Kommunion gehen und diese für den Verstorbenen aufopfern.

Außer den genannten 7 leiblichen Werken der Barmherzigkeit gibt es noch andere, z. B. die Darreichung von Geld, die Lebensrettung, die Hilfeleistung bei Unglücksfällen u. dgl.

Ein Werk der Barmherzigkeit verrichtete die Königstochter, die das Kind Moses rettete; Veronika, die dem Heilande das Schweißtuch reichte; die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehrvereine, die bei Bränden Hilfe leisten.

II) Die geistigen Werke der Barmherzigkeit sind: Die Unwissenden belehren, 2) den Zweifelnden gut raten, 3) die Sünder zurechtweisen, 4) das Unrecht geduldig leiden, 5) den Beleidigern gerne verzeihen, 6) die Betrübten trösten, 7) für Lebende und Verstorbene beten.

Die **Belehrung der Unwissenden** geschieht namentlich durch Verkündigung des Evangeliums.

Ein Werk der Barmherzigkeit verrichteten also die Apostel; ein solches verrichten die Glaubensprediger der verschiedenen Nationen, die Missionäre in den Heidenländern, Prediger, Katecheten, Beichtväter und christl. Schriftsteller; denn die Belehrung über die Wahrheiten der christlichen Religion geschieht nicht nur mündlich, sondern auch durch Schriften. Sie ist eine Erfüllung des göttlichen Befehles: „Lehret alle Völker." (Matth. 28, 19) O, wie glücklich können sich diejenigen schätzen, die diesen göttlichen Auftrag zu erfüllen die Gnade haben. „Das ist das göttlichste aller göttlichen Werke, mit Gott mitarbeiten am Seelenheile des Menschen." (h. Dion.) Die andere in der Religion unterrichten, werden im Himmel einen größeren Grad von Seligkeit und Ehre erlangen. Daniel sagt: „Die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig." (Dan. 12, 3) Im alten Rom wurde demjenigen, der einem römischen Bürger das Leben gerettet hatte, ein Lorbeerkranz als Belohnung verliehen; und heutzutage werden Lebensretter mit dem Verdienstkreuze ausgezeichnet. Welch schönere, herrlichere und dauerhaftere Krone wird wohl der König des Himmels demjenigen verleihen, der durch Verkündigung des Evangeliums die Seelen der Menschen und damit auch deren Leib auf ewig gerettet hat! — Den **Zweifelnden gut raten** ist ein Werk der Barmherzigkeit; doch soll man sich den Rat zuvor überlegen und ihn dem Mitmenschen nicht aufdrängen. Wer immer alles besser wissen will, schadet nur. Der ägypt. Josef gab dem Pharao einen guten Rat, Jesus dem reichen Jünglinge, Gamaliel dem Hohen Rate.

Wir sollen unsere sündigen Mitmenschen **zurechtweisen,** wenn wir dies ohne eigenen Nachteil tun können, und wenn ein Erfolg zu hoffen ist.

Ein grausamer Mensch wäre der, welcher einen Blinden am Rande eines Abgrundes stehen sieht und ihn nicht warnt; noch weit grausamer ist der, welcher seinen Bruder von dem ewigen Tode befreien könnte, und dies aus Trägheit unterläßt. (h. Aug.) Wer etwas bessern kann und es vernachlässigt, hat ohne Zweifel an der Sünde Anteil. (h. Gr. G.) Gott wird Rechenschaft fordern über die Seele unseres Nächsten, wenn wir es vernachlässigen, an seinem Seelenheile zu arbeiten, da wir können. (h. Gr. G.) Hat ein Mensch sein Kleid beschmutzt, so machen wir ihn darauf aufmerksam; ist er aber durch geistige Schmutzflecken verunstaltet, so lassen wir ihn leider zu Grunde gehen. (h. Chrys.) — Beispiele von Zurechtweisungen: Noe predigte Buße seinen Zeitgenossen. Der rechte Schächer wies den linken zurecht. Bischof Ambrosius wies beim Kirchentore zu Mailand den Kaiser Theodosius wegen seines Mordes zurecht. (Spirago, Beispiele) Die Zurechtweisung gleicht dem Salze. Dieses macht die Wunden herber, allein es heilt sie zu; ebenso ist die Zurechtweisung unangenehm, aber nützlich. — Wer von der Zurechtweisung einen großen Schaden hätte, ist dazu nicht verpflichtet; denn niemand braucht den Nächsten mehr zu lieben, als sich selbst. (Nur der Vorgesetzte muß zurechtweisen; denn er hat nicht etwa nur aus Rücksichten der Liebe, sondern der Gerechtigkeit zu handeln.) Auch unterlasse man die Zurechtweisung, wenn diese nichts fruchten würde. Wer wäre wohl so töricht, einen Betrunkenen zurechtzuweisen? Man ermahne ihn aber später.

Bei der Zurechtweisung sollen wir die von Christus vorgeschriebene Ordnung einhalten.

Zuerst sollen wir unsern Mitmenschen unter vier Augen zurechtweisen. Wenn er auf uns nicht hört, dann dürfen wir ihn vor einem oder zwei Zeugen zurechtweisen. Wenn auch das nichts nützt, dann sollen wir es seinem Vorgesetzten sagen. (Matth. 18, 15)

Wir sollen unsern Nächsten nur mit Sanftmut und Liebe zurechtweisen.

Je liebevoller und schonender man zurechtweist, um so mehr fruchtet die Zurechtweisung. Wie ein Nagel, den man einschlagen will, tiefer und leichter eindringt, wenn man ihn mit Fett einschmiert, so ist es auch mit den Strafworten; wenn man sie mit Sanftmut vorbringt, wirken sie mehr. (h. Martin) Die Zurechtweisung soll dem milden Regen gleichen, wenn sie nützen soll. Nur dann dringt

der Regen in die Erde ein und macht fruchtbar, wenn er sanft herabfließt; kommt er aber plötzlich mit großem Geräusche, dann reißt er die Erde auf, zerstört und fließt schnell vorüber. Geradeso ist es mit der Zurechtweisung. (Corn. a. L.) Wie eine grüne Nuß, so hat auch die Rüge von Natur etwas Herbes an sich; man muß sie deshalb mit Sanftmut überzuckern. (h. Fr. S.) Wie eine unreife Frucht nicht gut verdaut wird und Magenweh erzeugt, so auch die Rüge, welche Wahrheiten enthält, die nicht gut verdaut werden können; man muß sie deshalb beim Feuer der Liebe kochen und zu erwärmen suchen. (h. Fr. S.) Die Härte sei mit Sanftmut gepaart, wie die Rose mit Dornen. — Deshalb empfiehlt es sich, vor der Zurechtweisung das Lobenswerte anzuerkennen und nachher eine gelinde Ermunterung folgen zu lassen. Dadurch gleichen wir jenen, die zuerst den Bogen anziehen, bevor sie den Pfeil abschießen. — Dagegen richtet man nichts aus, ja man macht den Mitmenschen noch schlimmer, wenn man ihn in grobem Tone zurechtweist. „Denn der Sünder entschließt sich nicht, sein Leben zu bessern, wenn er sich nicht aufrichtig geliebt sieht." (h. Alph.) Wenn man einen Wanderer durch Stöße und Fußtritte auf den rechten Weg leiten wollte, so würde er gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen. So macht es auch der Mensch, den man durch polternde Vorwürfe zur Sinnesänderung bringen will. (Wen.) Scheue Pferde sucht der Fuhrmann nicht durch Peitschenhiebe und Schreien zu bändigen, sondern durch Ruhe; so soll auch der Christ mit seinem Mitmenschen verfahren, der vom rechten Wege abgeirrt ist. (A. Stolz) Man soll nur die Fehler des Nächsten verfolgen, nicht aber die Person beleidigen.

„Wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, errettet dessen Seele vom Tode und bedeckt die Menge der Sünden." (Jak. 5, 20)

Wer den Mitmenschen zurechtweist, gleicht einem Seefahrer, der einen Schiffbrüchigen sieht und ihm zu Hilfe eilt. Welche Mühe gab sich der h. Evangelist Johannes, um den unglücklichen Jüngling zu retten, der von ihm bekehrt, später aber ein Räuber geworden war. Er suchte ihn im Gebirge auf und lief ihm nach mit den Worten: „Warum fliehest du, mein Sohn, vor deinem Vater, dem wehrlosen Greise! Fürchte dich nicht! Ich selbst werde für dich bei Christus Verzeihung erbitten und Genugtuung leisten." Diese Worte der Liebe bekehrten ihn. (Spirago, Beispiele) Man kann Christus nicht mehr verfolgen, als wenn man ihm Seelen raubt; ebenso kann man ihn nicht mehr ehren, als wenn man ihm verirrte Seelen zurückführt. (h. Aug.) Dieses Almosen ist mehr wert als die ganze Welt; denn eine Seele ist kostbarer als das ganze Metall. (h. Aug.) Es gibt nichts, was mit dem Werte einer Seele verglichen werden könnte. Wenn du auch unermeßliche Geldsummen den Armen geben würdest, so ist das nichts im Vergleiche damit, wenn du eine Seele bekehrst. (h. Chrys.)

Wenn wir das uns zugefügte **Unrecht geduldig leiden,** so nützen wir nicht nur uns, sondern auch unserm Mitmenschen; wir halten ihn nämlich vor noch größerer Lieblosigkeit zurück und bringen ihn leichter zur Erkenntnis seines Unrechtes.

David trug geduldig den Schimpf des Semei; dieser erkannte sein Unrecht und bat dann den König um Verzeihung. (1. Kön. 16, 10) Wir verlieren nichts, wenn wir das Unglück geduldig leiden. Denn unsere Unschuld kommt einmal an den Tag, und wir werden dann für unsere Geduld eine große Belohnung empfangen. Und der Mitmensch wird durch unser Betragen oft gerührt, bekehrt sich und tut Buße. — Auch ist es sehr verdienstvoll, wenn man sich aus Liebe zu Gott nicht entschuldigt, wenn einem ein Vorwurf gemacht wird. (h. Ther.) Leider aber gleichen viele Menschen dem Igel, der sich gleich zusammenrollt, wenn man ihn nur anrührt; denn auch jene bringen, sobald man ihnen nur etwas ausstellt, sogleich allerlei Ausreden und Entschuldigungen vor. — Doch sollen wir uns gegen das Unrecht schützen, wenn uns die geduldige Ertragung des Unrechtes eher Schaden als Nutzen brächte, oder wenn durch Stillschweigen Ärgernis entstände. „Eine geringe Beleidigung soll man nicht achten, gegen den Vorwurf eines schweren Verbrechens aber soll man sich schützen." (h. Fr. S.) Der Mittelweg ist in allen Stücken der beste.

Daß wir unserm **Beleidiger verzeihen,** geben wir dadurch zu erkennen, daß wir uns an ihm nicht rächen, sondern ihn vielmehr freundlich behandeln und ihm nach Möglichkeit Gutes tun.

Ein schönes Beispiel gibt uns der ägypt. Josef; er rächte sich nicht an seinen Brüdern, er umarmte und küßte sie und überhäufte sie mit Geschenken. Auch König David verzieh dem Semei; denn er rächte sich nicht an ihm. — Wenn wir unseren Beleidigern gerne verzeihen, so verzeiht auch Gott uns unsere Sünden. Denke an die 5. Bitte im Vaterunser. Wer seinem Bruder gerne verzeiht, erlangt von Gott Barmherzigkeit. Sieh auch über die Feindesliebe auf Seite 290.

Wir können die **Betrübten trösten,** indem wir ihnen unsere Teilnahme bezeugen, ihnen Trostgründe vorhalten oder ihnen in der Not helfen.

Die Betrübnis ist eine Krankheit des Gemütes und deshalb dem Menschen schädlich. (Spr. 25, 20) Wer Betrübte tröstet, verrichtet ein ähnliches Werk, wie der, welcher Kranke pflegt. (h. Gr. Gr.) Der Trost in der Betrübnis gleicht dem Regen zur Zeit der Trockenheit. (h. Chrys.) Es ist ein großer Trost für den Traurigen, wenn er nur jemanden hat, der herzliches Mitleid mit ihm trägt. (h. Ambr.) — Man kann also dem Betrübten sein **Beileid** aussprechen; oder ihm verschiedene **Trostgründe** vorhalten. Die Armen und Kranken tröstet man durch Hinweis auf Gottes Vorsehung und auf die Freuden des Himmels, die Sünder durch Hinweis auf Gottes Barmherzigkeit. Am edelsten aber handelt man, wenn man ihnen **in der Not hilft.** Auf diese Weise tröstete Christus die Mutter des Jünglings zu Naim und die beiden Schwestern des Lazarus.

Das **Gebet für Lebende und für Verstorbene** ist Gott sehr angenehm. Dieses Gebet nützt gleichzeitig ihnen und uns. Insbesondere will Gott, daß wir beten für unsere Eltern und Wohltäter, ferner für Papst, Landesfürst, Bischof und Seelsorger, endlich auch für unsere Feinde. (Luk. 6, 28)

Der h. Paulus erklärt, daß es gut und **Gott wohlgefällig** sei, wenn wir für alle Menschen, namentlich für Könige und Obrigkeiten beten. (1. Tim. 2, 3) Ferner sagt die Hl. Schrift: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." (2. Mach. 12, 46) — Weit entfernt, etwas zu verlieren, **gewinnt** man vielmehr **gar viel,** wenn man sich für den Nächsten bei Gott liebreich verwendet. (h. Getr.) Am besten betet man für sich, wenn man für andere betet. (h. Chrys.) Das Gebet, das wir für andere verrichten, vermehrt unsere Verdienste. (h. Fr. S.) Auch zieht das Gebet den Segen Gottes auf uns herab. Das sieht man an dem glorreichen Siege, den der Feldherr Judas der Makkabäer über Nikanor erfocht. Judas hatte nämlich zuvor Opfer für die gefallenen Krieger darbringen lassen. (2. Mach. 15) Nur hat das Gebet für andere nicht immer gleich seine Wirkung. (h. Fr. S.) Als sich die h. Gertrud beklagte, daß sie an den Leuten, für die sie bete, keine Besserung bemerke, sagte ihr Christus: „Kein treues Gebet bleibt ohne Frucht, wenn auch die Art und Weise, wie sich die Frucht zeigt, den Leuten verborgen bleibt." — Beispiele des fürbittenden Gebetes: Abraham betete für Sodoma, Moses für sein Volk, die Christen für den eingekerkerten Petrus, die h. Monika für ihren Sohn Augustinus. Auch Christus betete beim Abendmahle für seine Jünger und für die ganze Kirche, dann am Kreuze für seine Feinde. „Wenn der Herr die Nacht im Gebete zubrachte, so betete er nicht, um für sich etwas zu erhalten, sondern um für dich etwas zu erflehen." (h. Ambr.) Der Heiland gibt dir also selbst das schönste Beispiel. Bedenke auch, daß wir beim Gebete des „Vaterunser" für alle unsere Mitmenschen beten; denn wir sagen: „Zukomme uns dein Reich", „Gib uns unser tägliches Brot" usw.

III) An den Werken der Barmherzigkeit nehmen auch jene teil, die durch Spenden von Geld oder Geldeswert zu deren Ausführung beitragen.

Wenn man durch Beteiligung an einer schlechten Tat für die schlechte Handlung mit verantwortlich wird und eine sogenannte „fremde Sünde" begeht, so wird man sicher auch durch Beteiligung an einem guten Werke ähnlicher Verdienste teilhaftig, wie der, welcher es ausführt. Ein geistiges Werk der Barmherzigkeit an den Heiden

verrichten also auch jene, die die **Missionäre** durch Geld und Gebet unterstützen, wie es die Teilnehmer am Werke der Glaubensverbreitung tun. (Siehe darüber zu Ende des Buches bei den Vereinen.) Man kann auch die Missionäre durch **Briefmarkensammeln** unterstützen. Das Sammeln überstempelter Briefmarken macht nur geringe Mühe und verursacht uns keine Auslagen. Die Briefmarken haben insofern Wert, als sie für Sammlungen verkauft werden; diese Sammlungen werden oft von Eltern angekauft für die Kinder, damit diese die Geographie besser erlernen. Auch werden Briefmarken zur Ausschmückung der Wände in Sälen und zur Herstellung von Gemälden verwendet. So hat ein Mitglied der christlichen Schulbrüder in Aachen das Abendmahl von Leonardo da Vinci ohne Benutzung eines Pinsels oder Stiftes aus 12.000 Briefmarken aller Länder zusammengestellt. Es gibt auch Briefmarken, für die wegen ihrer Seltenheit und ihres Alters viele Tausend Mark bezahlt werden. (Seit 1849 sind wohl über 21.000 verschiedene Briefmarken im Weltverkehr gewesen.) Die gewöhnlichen Marken, die auf unseren Briefen sind, haben nur dann einen Wert, wenn sie kiloweise vorhanden sind. Ein Kilo (das sind 13.000 bis 15.000 unabgelöste oder 22.000 bis 24.000 vom Papier abgelöste) gewöhnlicher Briefmarken kostet 50 Pfennig bis 1 Mark. Auch dürfen diese Marken nicht zu viel überstempelt sein; ferner muß ihre Zähnung unbeschädigt sein. Postkarten sowie Kuverte und Kreuzbandschleifen mit eingeprägten Marken müssen ganz geliefert werden. 1890 entstand im Priesterseminar zu Lüttich ein „Briefmarken-Liebeswerk" für die Missionen in Afrika. In 10 Jahren (1890 bis 1900) wurden über 300 Millionen Briefmarken gesammelt; der Reingewinn betrug 63.000 Mark. (Eine Filiale dieses Werkes ist das Ursulinenkloster zu Würzburg in Bayern.) Pfarrer Jos. Theodor Stein in Siggen, Post Isny in Württemberg hat 33 Jahre hindurch († 1912) zur Unterstützung der Missionen Postwertzeichen (auch alte Münzen, alte Kirchensachen u. dgl.) gesammelt und über eine Viertelmillion Mark zusammengebracht. Damit hat er über 200 arme Missionen unterstützt und über 2000 Heidenkinder losgekauft. Sammle auch du, und Gott wird dir dereinst diese kleine Mühe belohnen! Sende aber die Briefmarken nur in großen Mengen ein und zahle selbst das Porto (sende franko); denn es könnte sonst vorkommen, daß der Empfänger mehr Porto zahlen müßte, als die Briefmarken wert sind. Dadurch würden die Missionen nicht unterstützt, sondern geschädigt.

IV. Wie sollen wir die Werke der Barmherzigkeit verrichten?

1) Wir sollen **nicht aus irdischen Rücksichten** Almosen geben; sonst bekommen wir dafür von Gott keinen Lohn.

Wer seinem Nächsten nur deswegen wohltut, um von den Menschen gesehen oder **gelobt** zu werden, der hat seinen Lohn schon auf Erden empfangen (Matth. 6, 1); auch wer dem Nächsten nur deswegen wohltut, damit ihm **wieder vergolten** werde. (Luk. 14, 12) Als Kaiser Don Pedro von Brasilien ein großes Spital baute, spendeten viele reiche Leute 100 000 Milreis (= 200.000 Mark), weil ihnen dafür der Barontitel versprochen wurde; andere spendeten 250.000 Milreis, weil sie dadurch zu Grafen wurden. Alle diese haben den Lohn schon auf Erden empfangen. (Spirago, Beispiele) Einmal riß im Frühjahr die angeschwollene Etsch die Pfeilerbrücke zu Verona ein; nur der mittlere Pfeiler, worauf sich das Häuschen des Zolleinnehmers befand, blieb stehen. Händeringend riefen die Bewohner des Häuschens um Hilfe. Doch niemand wagte es, im Kahn durch die tobenden Fluten hinüberzufahren. Graf Spolverini versprach 200 Goldstücke dem Retter. Da kam ein Bauer herbei, ruderte dreimal nach einander zum Pfeiler hinüber und rettete die ganze Familie. Gleich darauf stürzte auch dieser Pfeiler ein. Als der Graf dem Lebensretter das Geld übergeben wollte, nahm er es nicht an, sondern bat, das Geld der armen Familie des Zolleinnehmers zu schenken. (Der Dichter Bürger verfaßte auf Grund dieser Begebenheit das „Lied vom braven Mann.") Der Heiland sagt: Wenn du Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut" (Matth. 6, 3) d. h. du sollst so sein, als wüßtest du von deinem Almosen nichts. Viele Heilige wollten daher beim Almosengeben **unbekannt bleiben.** Der h. Bischof Nikolaus († 342) pflegte armen Leuten zur Nachtzeit Geld zum Fenster hineinzuwerfen; König Wenzel von Böhmen († 936) trug Almosen zur Nachtzeit in die Hütten der Armen; ähnlich taten es andere Heilige. — Je geringeren Lohn wir auf Erden für die Werke der Barmherzigkeit empfangen, umso größeren Lohn haben wir nach dem Tode zu erwarten. Daher sollen wir lieber solchen Menschen wohltun, die **uns nicht vergelten können**: Armen, Schwachen, Lahmen, Blinden; so verlangt es der Heiland. (Luk. 14, 13) Ein

berühmter Arzt (Paul Werlhoff, königl. Leibarzt in Hannover) behandelte gern auch Arme, von denen keine Bezahlung zu hoffen war. Er sprach einmal: „Solche Leute sind meine besten Kunden; denn diese bezahlen — dort oben." Dabei zeigte er gegen den Himmel. (Spirago, Beispiele) Auch dürfen wir keinen Dank fordern. Wohltätigen Menschen ergeht es oft wie Gott; sie ernten Undank. Doch sollen sie, sowie Gott es tut, auch Undankbaren Wohltaten erweisen. Gerade darin besteht die Barmherzigkeit.

2) Wir sollen dem Nächsten wohltun **aus Rücksicht auf Gott.**

Die **Rücksicht auf Christus** soll also der Beweggrund sein, der uns zum Almosengeben antreibt. Die Heiligen gaben deswegen Almosen, weil sie wußten, daß sie das, was sie den Armen tun, Christus selbst tun zufolge der Worte Christi: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Matth. 25, 40) Sehr sinnreich stand deswegen in früheren Zeiten auf vielen Spitälern und Armenhäusern die Aufschrift: Christo in pauperibus, d. h. das Haus ist für Christus, der in den Armen lebt, erbaut. Ein frommer Bischof pflegte, wenn ihn ein Armer um Almosen bat, zu sprechen: „Jesus kommt wieder zu mir in der Person eines Armen." Die h. Magd. von Pazzis zog daher mit Recht Werke der Barmherzigkeit dem Gebete vor; sie sagte: „Wenn ich betrachte, so hilft mir Gott; wenn ich aber dem Nächsten Gutes tue, so helfe ich Gott; denn was ich dem Nächsten tue, sieht Gott so an, als ob ich es ihm tun würde."

3) Wir sollen unserm Nächsten schnell und mit freundlicher Miene wohltun.

Wir sollen das Almosengeben nicht auf morgen verschieben, wenn wir es **gleich** geben können. (Spr. 3, 28) Schon die Römer sagten: Wer schnell gibt, gibt doppelt. (Bis dat, qui cito dat.) Man bedenke, daß spätere Hilfe oft nichts mehr nützt. — Wer Barmherzigkeit übt, der tue es mit **Fröhlichkeit.** (Röm. 12, 8) Einen freudigen Geber hat Gott lieb. (2. Kor. 9, 7) Wir sollen daher dem Armen keine Vorwürfe machen. (Eccl. 18, 18) Wer mit Unwillen Almosen gibt, gleicht einem Menschen, der Mehl mit Sand oder Honig mit Salz gemengt darreicht. (h. Ant. Pad.) Wer den Armen grob anfährt, gleicht einem Arzte, der dem Kranken, der bei ihm Hilfe sucht, noch eine neue Wunde schlägt. Auch sollen wir den Armen nicht erst lange ausfragen, ja wir sollen vielmehr dem Dürftigen aus eigenem Antriebe wohltun und auf seine Bitten gar nicht warten. — Endlich sollen wir uns vor den Armen nicht absperren. Der h. Johannes der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien, pflegte zu sagen: „Wenn uns der allmächtige Gott jeden Augenblick gestattet, ihm unsere Bitten vorzutragen, und diese zu gewähren jederzeit bereit ist, so geziemt es sich wahrhaftig umsomehr, daß wir, die wir nur Staub und Asche sind, uns gegen unsere Brüder und Schwestern gleich bereitwillig zeigen." Kaiser Rudolf von Habsburg pflegte zu sagen: „Ich lasse jeden zu mir herein; denn ich bin nicht deswegen zum Könige gewählt worden, damit ich mich einschließe."

3) Wir sollen dem Nächsten nicht solche Sachen schenken, die wertlos oder gar schlecht und schädlich sind.

Wer dem Armen verdorbene Speisen (durch die er krank werden kann) oder ganz zerrissene Kleider (die er nicht mehr tragen kann) gibt, gibt kein Almosen, sondern ist unter Umständen noch strafbar. Einmal bat ein schlecht bekleideter Bettler eine reiche gutherzige Frau um ein Hemd. Die Frau befahl der Magd, dem Armen ein Hemd zu bringen. Die Magd brachte ein ganz zerrissenes Hemd. Da sprach die Frau: „Bring doch ein besseres. Bedenke, wie ich mich schämen müßte, wenn der Heiland am Tage des Gerichtes dieses Hemd allen Leuten zeigen würde!"

5) Wir brauchen nur von unserm Überflusse Almosen zu geben.

Keineswegs aber brauchen wir uns dessen zu berauben, was uns selbst zum Lebensunterhalte oder zum standesgemäßen Leben notwendig ist. Christus sagt: „Was ihr an Überfluß habet, das gebet den Armen." (Luk. 11, 41) Selbstverständlich haben die Heiligen selbst vom Notwendigen gern den Armen mitgeteilt; sie hatten eine heldenmütige Nächstenliebe. — Manche reiche oder wohlhabende Leute entziehen sich der Pflicht des Almosengebens mit der Ausrede, sie hätten keinen

Überfluß. Ihre vielen Auslagen aber, die sie für überflüssige Sachen machen, ihre Vergnügungssucht, ihre Eitelkeit in der Kleidung, ihre Lustreisen, ihr Aufenthalt in Sommerfrischen, und vieles Andere überführt sie der Lüge und beweist, daß sie Überfluß haben.

6) Wir dürfen Almosen geben nur von unserm eigenen Vermögen und sollen es womöglich nur solchen Leuten geben, die wirklich arm sind oder nicht arbeiten können.

Manche glauben mit fremden Tränen Almosen geben zu können; sie nehmen dem einen, was sie dem andern geben. Ein solches Almosen, auf dem Ungerechtigkeit ruht, ist vor Gott ein Greuel. (h. Aug.) Wer also Schulden hat, der bezahle lieber Schulden, anstatt Almosen zu geben. „Gerechtigkeit geht vor Mildtätigkeit." (h. Aug.) Es wäre eine große Ungerechtigkeit, dem einen das Kleid wegzunehmen und es einem anderen Bedürftigen zu geben; ebenso ungerecht ist es, von einem solchen Gute, das man einem andern schuldig ist, Almosen zu geben. (h. Chrys.) Wer vom fremden Gute Almosen gibt, gleicht einem Diebe oder Räuber, der bei Gericht dem Richter, um ihn zu besänftigen, einen Teil des Raubes anträgt; dadurch bringt er den Richter nur noch mehr gegen sich auf. Und du hoffst, Gott zu gewinnen, wenn du von ungerechtem Gute Almosen gibst? (h. Aug.) — Wer wissentlich bekannten Müßiggängern oder Trunkenbolden Almosen gibt, wirkt leicht zu deren Sünden mit. „Doch ist es besser, zu irren in Barmherzigkeit, als zu irren in Strenge; denn wo der Hausvater so freigebig ist, darf sein Austeiler nicht knauserig sein." (h. Chrys.) Keineswegs aber sollen wir einem wahrhaft Bedürftigen deswegen das Almosen verweigern, weil dieser etwa ein Sünder ist. Bekommen nicht auch wir Sünder von Gott viele Almosen? „Der Barmherzige soll einem Hafen gleichen. Wie dieser die Schiffbrüchigen ohne Unterschied aufnimmt, so sollst auch du über die, welche in den Schiffbruch der Armut geraten sind, nicht zu Gericht sitzen und Rechenschaft von ihnen fordern, sondern sie aus dem Unglücke erretten." (h. Aug.)

7) Beim Almosengeben sollen wir zunächst unserer Verwandten und unserer Glaubensgenossen gedenken.

Die Hl. Schrift sagt: „Schäme dich, deinen Blick vom **Verwandten** abzuwenden." (Sir. 41, 25) Der h. Paulus ermahnt uns: „Lasset uns Gutes tun allen, vorzüglich aber den **Glaubensgenossen.**" (Gal. 6, 10) Der h. Aug. sagt: „Kannst du nicht allen helfen, so mußt du zunächst jenen beispringen, die enger mit dir verbunden sind." — Doch dürfen wir würdigen Armen keineswegs deswegen unser Almosen versagen, weil sie anderer Religion, anderer Nationalität oder unsere Feinde sind. Wir sollen dem barmherzigen Samaritan gleichen. Einst traf der fromme Patriarch Agostini v. Venedig († 1892) auf der Straße einen weinenden Mann. Er fragte ihn, was ihm fehle: „Meine Frau ist schwer krank, und ich habe kein Geld, um einen Arzt zu rufen, ja ich habe nicht einmal Geld für Öl, die Kranke muß im Finstern liegen." Der Patriarch sprach: „Führe mich in deine Wohnung." Da sagte der Mann betroffen: „Ich bin aber ein Jude, auch meine Frau ist jüdisch." Der Bischof entgegnete: „Das macht nichts. Wir alle sind Kinder eines Gottes." Er besuchte die Eheleute und spendete ein reichliches Almosen. (Spirago, Beispiele)

V) Welchen Nutzen bringen uns Werke der Barmherzigkeit?

Wer Werke der Barmherzigkeit verrichtet, macht sich Gott zum Schuldner. Denn was wir den Armen geben, geben wir dem Ausspruche Christi gemäß (Matth. 25, 10) Gott. „Wir borgen also Gott, wenn wir Almosen geben." (h. Chrys.) Das Geborgte gibt aber Gott wieder mit reichlichen Zinsen zurück. Daher sagt die Hl. Schrift: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht auf Wucher dem Herrn." (Spr. 19, 17) Almosen ist also das sicherste Kapital, das wir uns auf Zinsen anlegen können.

1) Durch Almosengeben erlangen wir die Verzeihung der Sünden; der Sünder erlangt nämlich die Gnade der Reue, der Gerechte die Verzeihung aller läßlichen Sünden und der Sündenstrafen.

Deshalb sagt Christus: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden **Barmherzigkeit erlangen.**" (Matth. 5, 7) Sowie Wasser das Feuer auslöscht, so tilgt Almosengeben die Sünden. (Sir. 3, 33) Der h. Ambrosius gibt daher

dem Sünder den Rat: „Kauf dich los durch dein Geld." Denselben Rat gab Daniel dem Könige Nabuchodonosor. (Dan. 4, 24) — Der **Sünder** erlangt durch Almosengeben Erleuchtung des Verstandes und Stärkung des Willens, also **einwirkende Gnaden,** die oft plötzlich die Bekehrung herbeiführen. Der Prophet Isaias sagt: „Wenn du dem Hungrigen reichlich gegeben und du die Seele des Bekümmerten gesättigt hast, dann geht dir in der Finsternis ein Licht auf, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag." (Is. 58, 10) „Gib Christo (nämlich den Armen, in denen Christus lebt) irdische Speise, und er wird dir dafür himmlische Speise geben." (h. Aug.) Manche erlangen durch Almosengeben **außerordentliche Gnaden,** so Kornelius, heidnischer Hauptmann zu Cäsarea; ihn ließ Gott durch einen Engel und durch einen Glaubensprediger, den h. Petrus, belehren. (Apost. 10) Der glaubenslose Dichter Klemens Brentano († 1842) erwarb sich durch die große Freigebigkeit gegen Arme die Gnade des Glaubens; die göttliche Vorsehung führte ihn später an das Krankenbett der gottbegnadeten Katharina Emmerich zu Dülmen, wo er noch mehr im Glauben gekräftigt wurde. Er schrieb später die Visionen der Kath. Emmerich nieder und wirkte dadurch ungemein viel Gutes. (Spirago Beispiele) Der Barmherzige tut Gutes seiner eigenen Seele. (Spr. 11, 17) Das Almosengeben **schützt** uns also **vor dem ewigen Tode.** Deshalb sagt der Erzengel Raphael zu Tobias: „Das Almosengeben erlöst von jeglicher Sünde und vom Tode und läßt die Seele nicht in Finsternis kommen." (Tob. 4, 11) Wer den Armen gute Tage gemacht hat, wird den bösen Tag nicht erleben. (h. Chrys.) Gott wird nicht zulassen, daß ein Mensch, der Barmherzigkeit übt, verloren gehe; er wird ihm Zeit und Gnade schenken, sich zu bekehren. (h. Aug.) Ich habe nie gehört, daß jemand, der während seines Lebens gern Barmherzigkeit geübt hat, eines unglücklichen Todes gestorben wäre; denn ein solcher hat viele Fürsprecher. (h. Hier.) — Der **Gerechte** erlangt durch Almosengeben die **Verzeihung der Sündenstrafen**; er verkürzt sich also das Fegefeuer. Der h. Thomas v. Aq. meint, daß Almosengeben größere genugtuende Kraft besitze, als Beten und Fasten.

2) Durch Almosen erlangen wir Gottes Segen; Gott vermehrt unser Vermögen, verleiht uns Gesundheit, Zufriedenheit und Glück.

Ein Sprichwort sagt: „Almosengeben macht nicht arm." Ein anderes: „Arme pflegen, bringt Gottes **Segen.**" Die Hl. Schrift sagt: „Es wird gesegnet, wer zur Barmherzigkeit geneigt ist." (Spr. 22, 9) Dem Freigebigen **vermehrt** Gott sein **Eigentum.** „Wer freigebig ist gegen die Armen, gegen den wird der liebe Gott noch viel freigebiger sein." (Bell.) Der Segen des Herrn macht reich. (Spr. 10, 22) Das Vermögen eines freigebigen Menschen gleicht einer nie versiegenden Quelle. „Wenn man bei einer Quelle einem Durstigen zu trinken gibt, so ersetzt sich das Wasser sofort wieder. Ähnlich ist es, wenn jemand von seinem Vermögen den Armen gibt." (h. Kl. Al.) Daher versichert Gott: „Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln." (Spr. 28, 27) Christus selbst sagt: „Gebet, so wird euch gegeben werden." (Luk. 6, 38) Freigebig war die Witwe zu Sarepta gegen den Propheten Elias. Dafür bekam sie auch weit mehr zurück, als sie dem Elias gegeben hatte; denn das Mehl im Topfe und das Öl im Kruge nahmen nicht ab, solange die Hungersnot dauerte. (3. Kön. 17, 14) Schön ist die Geschichte vom h. Johann von Gott († 1550) und dem Edelmann zu Granada. Dieser gab dem Heiligen 25 Dukaten, und noch an demselben Tage kam er als Bettler verkleidet zu ihm und erhielt das genannte Almosen zurück. Der Edelmann gab dann dem Heiligen 150 Dukaten und blieb sein größter Wohltäter. (Spirago, Beispiele) So macht es auch Gott. „Wenn wir einiges von dem, was uns Gott geschenkt hat, den Armen geben, so wird es mit Gewinn wieder unser Eigentum werden." (h. Chrys.) Wenn man den Baum beschneidet, so wächst er umsomehr; auf gleiche Weise werden die Reichen nur noch vermögender, wenn sie ihre Schätze beschneiden, d. h. sich wohltätig erweisen. (h. Bonav.) Wer gern gibt, den fehlen eher die Armen, als die Mittel zu ihrer Unterstützung. (h. Vinz. Paul) Der h. Johannes der Almosengeber, dem trotz seiner Freigebigkeit immer genug irdische Güter zuflossen, soll einmal ausgerufen haben: „O mein Gott, wir werden sehen, wer eher aufhört; ob du, mir zeitliche Güter zu geben, oder ich, sie unter die Armen zu verteilen!" Die h. Paula gab, obgleich sie 5 Kinder hatte, reichlich Almosen. Als ihre Verwandten sie deswegen tadelten, sagte sie: „Die reichste Erbschaft, die ich meinen Kindern zurücklassen kann, sind die Segnungen des Himmels, die das Almosen auf uns herabzieht." Der h. Chrys. spricht: „Der Segen, der auf der Freigebigkeit ruht, ist das beste Gut, das man seinen Erben hinterlassen

kann." Dem Freigebigen schenkt Gott die **Gesundheit des Leibes.** Weil Tobias so viele Werke der Barmherzigkeit verrichtet hatte, wurde von Gott der Erzengel Raphael auf die Erde gesandt, um ihn zu heilen. (Tob. 12, 14) Die tote Tabitha zu Joppe wurde ihrer großen Freigebigkeit wegen von Petrus zum Leben auferweckt. (Ap. 9, 36) Die Barmherzigkeit gegen den Mitmenschen bringt die **Zufriedenheit** in unser Herz. Wenn die Türangel knarrt, so bedarf es nur einiger Tropfen Öl, und das Knarren hört auf. Und wenn das Gewissen knarrt, d. h. Unruhe verursacht, dann ist das Öl des barmherzigen Samaritans, d. h. die Wohltätigkeit, imstande, das unruhige Menschenherz bald zu beruhigen. Man beachte, welch innere Freude man gleich nach vollbrachter Wohltat empfindet. Ein Jüngling kam mit seinem Erzieher in die Nähe des Waldes, wo ein Landmann barfuß ackerte; dessen Stiefel standen am Waldesrande. Der Jüngling bemerkte sie und wollte sie verstecken. Doch der Erzieher gab ihm den Rat, er soll lieber in jeden Stiefel Geldstücke hineinlegen und dann von ferne zuschauen, was der Landmann tun werde. Der Jüngling folgte diesem Rate. Bald darauf stellte der Ackersmann die Arbeit ein und zog sich die Stiefel an. Da diese ihn drückten, zog er sie aus und sah hinein. Als er das Geld bemerkte, fiel er auf seine Knie nieder und dankte Gott, daß er ihm gerade in größter Not Hilfe gesandt habe. Er bat um Segen für seinen Wohltäter. Der Jüngling, der das alles hörte, sprach gerührt zu seinem Lehrer: „Ein so seliges Gefühl habe ich noch nie im Leben gehabt!" Siehe also den Segen der Wohltätigkeit! (Spirago, Beispiele) Almosengeben ist daher ein gutes Mittel, um Trübsinn und Traurigkeit des Geistes zu vertreiben. „Es ist unmöglich, daß die Seele dessen, der den Bedürftigen Barmherzigkeit erwiesen hat, von Betrübnis und Gemütsunruhe befallen werde." (h. Chrys.) Der Freigebige hat auch **Glück.** David ruft aus: „Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket; am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr." (Ps. 40, 1) Gott vergilt nämlich Gleiches mit Gleichem. Der jüdische Feldherr Judas der Makkabäer hatte für 12.000 Drachmen Silbers im Tempel zu Jerusalem Opfer für die gefallenen Krieger darbringen lassen. Bald darauf zog der syrische Feldherr Nikanor mit einem ungeheuren Heere gegen Jerusalem heran. Judas aber besiegte ihn, obwohl er nur 3000 Soldaten hatte; fünf leuchtende Männer hatten nämlich mitgefochten und die Feinde in Schrecken versetzt. Hier sieht man, welchen Segen Werke der Barmherzigkeit bringen. (2. Mach. 15)

Der irdische Lohn kommt aber nicht immer sofort.

Sollte der irdische Lohn **nicht gleich** kommen, so bleibt er doch nicht aus. Das Samenkorn auf dem Felde geht auch nicht gleich auf und bringt auch nicht sofort Früchte. Sophronius, Bischof von Jerusalem, erzählt eine denkwürdige Geschichte von zwei Eheleuten. Das Weib war Christin, der Mann ein Heide und Wucherer. Die Frau riet ihm, er möchte doch einmal sein Geld beim Christengotte auf Zinsen anlegen; denn da bekomme er die meisten Zinsen. Er verlangte nun von der Frau, sie soll ihn zum Christengotte führen. Da führte sie ihn zum Eingange der Kirche und zeigte ihm die Armen mit den Worten: „Diese sind die Abgesandten des Christengottes. Gibst du ihnen, so ist es so, als ob du es dem Christengott selbst getan hättest." Der Mann verschenkte nun 50 Silberstücke unter die Armen. Nach drei Monaten sprach er aber zur Frau: „Wann wird dein Gott bezahlen? Er schiebt mir die Vergeltung gar zu lange auf." Die Frau erklärte, die Vergeltung werde bestimmt eintreffen. Noch an demselben Tage kaufte der Mann auf dem Markte einen Fisch und ließ ihn mittags zubereiten. Als das Weib den Fisch öffnete, fand sie in ihm einen glänzenden Edelstein, wie einst Petrus in einem Fische ein Geldstück gefunden hatte. (Matth. 17, 26) Ein Juwelenhändler kaufte ihn um 300 Silbermünzen. Dieses Ereignis erschütterte den Mann so sehr, daß er sich taufen ließ und von seinem sündhaften Gewerbe vollständig abließ. (Spirago, Beispiele)

3) Durch Almosengeben erlangt der Gerechte ewigen Lohn.

Ein Gerechter wird derjenige genannt, der im Zustande der heiligmachenden Gnade ist. Kaiser Ludwig II. der Deutsche verirrte sich einmal auf der Jagd. (855) Spät abends kam er in einen Pfarrhof und bat den frommen Priester Wulfhelm um eine Nachtherberge. Dieser nahm den unbekannten Gast freundlich auf, bewirtete ihn und ließ ihm ein Lager bereiten. Am andern Tage nahm der unbekannte Fremde dankend Abschied. Nach vielen Wochen kam plötzlich ein vornehmer Herr und brachte dem Priester einen Brief mit dem kaiserlichen Siegel versehen; darin stand die Ernennung Wulfhelms zum Bischof von Münster. (Spirago, Beispiele) Sieh, so wird auch der himmlische König dir dein Almosen vergelten in einer Weise, die du gar nicht für möglich hältst! Das Almosen gleicht den auf den Feldern ausgestreuten

Samenkörnern; diese gehen nicht verloren, sondern aus ihnen wächst eine freudige Saat empor. (h. Chrys.) Die Ameise sammelt für den Winter; gibst du Almosen, so sammelst du für die andere Welt. (h. Aug.) „Der Himmel ist ein Handelsgeschäft; der Mensch gibt Vergängliches, Gott aber gibt ihm dafür Ewiges." (h. Chrys.) Wir können das Ewige fürs Zeitliche eintauschen, das Ewige mittelst des Zeitlichen einkaufen. (h. Chrys.) Das Glück der Kaufleute besteht darin, daß sie jene Sachen, die sie billig gekauft haben, teuer verkaufen können. In dieser Lage befinden wir uns; für eine Kleinigkeit in diesem Leben, für ein Stücklein Brot, ein abgetragenes Kleid, selbst für einen Trunk Wasser tauschen wir uns den Himmel ein. (h. Chrys.) Als die Europäer Amerika entdeckt hatten, gaben ihnen die Eingeborenen für wertlose Dinge Gold und Silber hin. Siehe, auch Gott gibt dir für wertlose Dinge ewige Güter. — „Gib also den Armen, was du nicht behalten kannst, damit du erlangest, was du nicht verlieren kannst." (h. Aug.)

4) Durch Almosengeben erlangen wir schnelle Erhörung des Gebetes.

Tobias gab seinem Sohne folgende Ermahnung: „Wende dein Angesicht von keinem Armen ab; und so wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet wird." (Tob. 4, 7) Beachte die Worte des Engels zu Kornelius: „Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen." (Ap. 10, 4) Wollt ihr, daß Gott euer Gebet erhöre, dann erhöret das Rufen der Armen. (h. Thom. Vill.) Das Almosengeben ist wie auch das Fasten ein Flügel der Gebetes. (h. Aug.) Gott wird durch nichts so zugänglich, als durch Barmherzigkeit. (h. Greg. Naz.) Wer Kinder beschenkt und ihnen Freude macht, gewinnt deren Eltern für sich. So ist auch das ein sicherer Weg zum Herzen Gottes, wenn man die Kinder Gottes, die Mitmenschen, beschenkt oder erfreut.

5) Durch Almosengeben machen wir uns die Armen zu Freunden; diese beten dann für uns, und ihr Gebet hat eine große Kraft.

So unterstützten die Ältesten der Juden das Flehen des heidnischen Hauptmanns zu Kapharnaum, der den Juden eine Synagoge erbaut hatte; sofort willfahrte Christus ihren Bitten. (Luk. 7, 3) Die Armen zu Joppe baten für Tabitha; da erweckte sie Petrus. (Ap. 9, 39) Das Gebet der Armen bleibt, wie Gott versichert, nie unerhört. (Ps. 21, 25; 68, 34) Am meisten aber beten die Armen nach ihrem Tode, wenn sie im Himmel sind. Daher ermahnt uns Christus: „Machet euch Freunde mittelst des Reichtums, damit sie euch, wenn es mit euch zu Ende geht, in die ewigen Wohnungen aufnehmen." (Luk. 16, 9) — Schon ein Heide, der römische Kaiser Titus († 81 n. Chr.), hielt jeden Tag für verloren, an dem er nicht Almosen geben konnte.

Was vom Almosen gesagt worden ist, gilt von allen leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit.

Die Pflicht der Dankbarkeit.

Der Heiland sagt: „Geben ist seliger als nehmen." (Ap. 20, 35) Das kommt daher, weil der Geber vor Gott auf Lohn Anspruch hat, dagegen der Beschenkte durch Annahme der Gabe kein Verdienst hat, sondern zu Danke verpflichtet ist. Dankbar sein heißt: die Wohltaten anerkennen und sie dem Wohltäter zu vergelten trachten.

1) Wer eine Wohltat empfangen hat, der ist zunächst Gott und dann auch seinem Wohltäter zum Danke verpflichtet; denn Gott will, daß wir für empfangene Wohltaten dankbar seien.

Tobias ist ein Muster von Dankbarkeit; nach seiner Heilung dankte er zuerst Gott, und dann erwies er sich dem Begleiter dankbar. **Gott will,** daß wir für empfangene Wohltaten dankbar seien. (1. Thess. 5, 18) Denn Jesus nahm es den neun geheilten Aussätzigen sehr übel, daß sie sich nicht bei ihm bedankten. (Luk. 17, 17) Der liebe Gott beklagt sich oft durch die Propheten über den Undank der Menschen; er sagt: „Der Ochs kennt seinen Eigentümer und der Esel die Krippe seines Herrn; aber mein Volk Israel kennt mich nicht." (Is. 1, 3) Der h. Paulus ermahnte die Christen oft zur Dankbarkeit. (Kol. 3, 15; Eph. 5, 20) Gott schuf den menschlichen Körper aus Erde, nicht etwa aus feiner Luft, aus Gold, Marmor oder Edelsteinen.

Gott wollte nämlich, daß der Mensch von seiner Mutter Erde Dankbarkeit lerne, da die Erde den erhaltenen Samen vermehrt, was bei der Luft, beim Golde usw. nicht der Fall ist. (h. Ambr.)

In erster Reihe gebührt Gott Dank, weil jede gute Gabe von Gott kommt.

Der h. Jakobus sagt: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab vom Vater der Lichter." (Jak. 1, 17) Die Menschen sind nur Diener und Werkzeuge Gottes; daher gebührt ihnen erst in zweiter Reihe Dank. — Sobald Jesus eine Wohltat von seinem himmlischen Vater empfangen hatte, so sah er auf der Stelle gegen Himmel und sprach: „Vater, ich preise dich" oder „Vater, ich danke dir." So tat er es bei der Erweckung des Lazarus. (Joh. 11, 41) Er ging auch nie vom Tische, ohne seinem himmlischen Vater zu danken; man denke an das letzte Abendmahl oder an sein Verhalten in Emaus. Ähnlich taten es die Heiligen. David ruft aus: „Was kann ich dem Herrn wiedergeben für alles, was er an mir getan hat!" (Ps. 115, 3) Die ersten Worte, die der erblindete Tobias nach seiner Heilung sprach, waren: „Ich lobe dich, Herr, Gott Israels, weil du mich gezüchtigt hast und wieder geheilt." (Tob. 11, 17) Als Noe aus der Arche stieg, war das erste, was er tat: Er brachte Gott ein Dankopfer dar. (1. Mos. 8) Als Kolumbus bei seiner Entdeckungsreise das amerikanische Festland erblickte, lobte er Gott, und zum Danke nannte es die Insel Guanahani, die er zuerst betrat, St. Salvator (d. i. der hl. Erlöser) und errichtete dort ein Kreuz. (1492) Kaiser Franz I. fiel nach erhaltener Nachricht von der glücklich ausgefallenen Völkerschlacht zu Leipzig sofort vor seinen Leuten am Schlachtfelde auf die Knie und dankte Gott. (1813) Gewöhne dich, nach empfangener Wohltat die Worte zu sprechen: Gott sei Dank. (Deo gratias.) Diese Worte, die seit jeher bei der hl. Messe üblich sind, soll die Mutter Gottes sehr oft im Munde geführt haben. Oder bediene dich des Lobspruches: „Die Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne usw." (Siehe Seite 79, 1. und 2. Zeile oben.)

In zweiter Reihe gebührt dem menschlichen Wohltäter Dank.

Neben Gott gebührt auch unserm menschlichen Wohltäter Dank. David, der viel Gutes von Jonathan empfangen hatte, ließ nach dessen Tode den lahmen Sohn seines Wohltäters zu sich bringen, tröstete ihn, tat ihm viel Gutes, ließ ihn jederzeit bei seinem Tische speisen und gab ihm alle Äcker des Saul zurück. (2. Kön. 9) Als sich David im Kriege gegen seinen undankbaren Sohn befand, hatte er Mangel an allen Lebensmitteln; da brachte ihm ein reicher 80jähriger Greis die notwendigen Lebensmittel. David wollte ihn dafür nach Jerusalem mitnehmen und ihm in seinen letzten Tagen noch recht viel Gutes tun. Da der Greis wegen seines hohen Alters die Wohltat ablehnte, nahm der König dessen Sohn mit sich und erwies ihm viel Gutes. Noch vor seinem Tode ermahnte er seinen Sohn Salomon, er möge des Sohnes dieses Greises nicht vergessen und ihn an seinem Tische speisen lassen. (3. Kön. 2, 7) Tobias wollte dem Reisebegleiter, dem Erzengel Raphael, die Hälfte des mitgebrachten Geldes geben. (Tob. 12) Sogar unvernünftige Tiere zeigen sich dankbar: In Rom wurde einmal ein entlaufener Sklave namens Androklus im Amphitheater einem Löwen vorgeworfen; allein der Löwe schmeichelte dem Skaven. Da erstaunte das Volk; noch mehr aber, als es hörte, der Sklave habe in einer Höhle in Afrika diesem Löwen einen eiternden Fuß geheilt und dann 3 Jahre mit ihm in derselben Höhle gewohnt und von ihm Nahrung empfangen. Der Verbrecher wurde sofort begnadigt. (Spirago, Beispiele) So ein Tier beschämt einen undankbaren Menschen.

2) Durch Dankbarkeit erlangt man neue Wohltaten, durch Undank aber gerät man ins Elend.

Der **Dank** erwirbt uns neue Gnaden und **Gottes Segen.** Das sieht man beim Opfer des Noe; kaum hatte er Gott gedankt, so erhielt er neue Verheißungen und den Regenbogen als Unterpfand. (1. Mos. 8—9) Der Landmann streut ins fruchtbare Erdreich neuen Samen aus, weil er weiß, daß er von da viele Früchte ernten werde. Ähnlich verfährt auch Gott. „Dem lieben Gott ist nichts angenehmer, als Dankbarkeit für erwiesene Wohltaten." (h. Chryf.) Die Dankbarkeit für empfangene Wohltaten macht den Menschen zum Empfange noch größerer Wohltaten fähig. (Dion Cart.) Um einen Menschen, der sich Gott erkenntlich zeigt, trägt Gott eine größere Sorge und nimmt sich seiner mehr an. (h. Gert.) Dankbarkeit ist der Weg, auf dem wir von Gott Hilfe erlangen. (Ps. 49, 24) Der Dank ist die Bitte um neue Wohltaten. — Der **Undank** bringt **Elend.** Als einmal der Hagel die Feld-

früchte zusammenschlug und der Vater jammerte, sprach sein Kind zu ihm: „Der liebe Gott ist vielleicht böse auf uns, weil wir beim Essen kein Tischgebet verrichten.“ Das Kind hatte nicht ganz unrecht. „Der Undank verstopft die Quelle der göttlichen Gnade.“ (h. Aug.) Der verdient keine neuen Wohltaten zu erlangen, wer für die empfangenen nicht zu danken weiß. (h. Th. Aq.) Der Undank ist ein Feind der Gnade und des Heiles. (h. Bern.) Wer Gutes mit Bösem vergilt, von dessen Hause wird das Unglück nicht weichen. (Spr. 17, 13) Eine dankbare Seele macht Gott zu seiner Freundin, eine undankbare nimmt der Teufel in Besitz. (h. Kl. Rom.) Undankbarkeit ist ein **Zeichen von Roheit** und Schlechtigkeit. Rohe Menschen erkennen die Wohltat nicht an und vergelten sogar Gutes mit Bösem. Sie machen es wie ein ins Wasser gefallener Hund, der seinem Lebensretter die Hand durchbeißt. Undankbar war z. B. Achitophel, der mit dem König David an einer Tafel speiste und von ihm viele Wohltaten empfing. Dieser Mensch hielt dann zum Empörer Absalon, worüber sich David bitter beklagte. (Ps. 54, 13 ff.) Wer gegen seinen Mitmenschen undankbar ist, der ist umsomehr gegen Gott undankbar. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht. (1. Joh. 4, 20) Undankbare Menschen sind meistens auch gottlos. Ist die Gabe noch so klein, dankbar sollst du immer sein. Eine Frau schenkte ihren beiden Dienstboten am Heiligen Abend je ein Paar Winterhandschuhe. Das jüngere Mädchen, dem das Geschenk zu gering war, warf die Handschuhe in den Ofen, das ältere Mädchen aber bedankte sich und zog die Handschuhe an. Sie fand in jedem Finger eine Geldnote. Nun lief das jüngere Mädchen schnell zur Ofentür, doch die Handschuhe waren schon verbrannt. (Spirago, Beispiele) Wer wenig nicht ehrt, ist mehr nicht wert.

3) Wir sollen Gott täglich danken.

Man danke Gott insbesondere jedesmal beim Genusse der **Nahrung,** auch vor dem Schlafengehen für alle während des Tages empfangenen Wohltaten; ferner in folgenden Fällen: Nach wiedererlangter Gesundheit, nach glücklich überstandener Prüfung, bei Beförderung auf eine bessere Stelle, nach glücklicher Ernte (daher an vielen Orten das Erntedankfest), nach Befreiung aus irgend einer Gefahr, am Schlusse des Jahres (daher der Dankgottesdienst am Silvestertage).

4) Jeder Wohltäter der Menschen muß sich auf Undank gefaßt machen.

Undank ernteten die Propheten, die Apostel und selbst der Heiland. Kolumbus, der Entdecker Amerikas, wurde wie der ärgste Verbrecher in Ketten gelegt. Die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, speiste zur Zeit der großen Hungersnot (1224, 1225) täglich etwa 900 Arme. Als ihr Gemahl auf einem Kreuzzuge gestorben war, wurde sie von seinem Bruder aus dem Schlosse vertrieben und mußte mit ihren 3 Kindern als Bettelweib herumirren. Jetzt wurde sie von jedermanns Tür roh weggewiesen. (Spirago, Beispiele.) Schon im heidnischen Altertume ernteten alle Helden Undank. Die aus den Perserkriegen (um 480 v. Chr.) bekannten großen Feldherrn: Aristides, Miltiades und Themistokles, die oft ihr Vaterland vor dem Untergange gerettet hatten, wurden falsch angeklagt und von ihren Mitbürgern in die Verbannung gejagt; Phokion, der 45mal Feldherr gewesen war, mußte als 80jähriger Mann zu Athen den Giftbecher trinken. († 317 v. Chr.) Dasselbe widerfuhr dem Weltweisen Sokrates. Erst nach deren Tod sah man das begangene Unrecht ein und errichtete diesen Männern Bildsäulen. Mit Recht sagt ein Sprichwort: „Undank ist der Lohn der Welt“; ein anderes: „Die Dankbarkeit ist die Tugend der Nachwelt.“ Wer jetzt Undank erntet, wird einen umso größeren Lohn von Gott bekommen.

Die christliche Gerechtigkeit.

(Gute Werke, Tugend, Sünde, Laster).

Bisher wurde der Wille Gottes (die Gebote) behandelt. Im Nachfolgenden wird gesprochen von der Erfüllung des göttlichen Willens und von dessen Übertretung. Durch Erfüllung des göttlichen Willens entstehen **gute Werke,** durch dessen Übertretung **Sünden.** Durch Wiederholung guter Werke entsteht die **Tugend,** durch Wiederholung der Sünde das **Laster.** Gute Werke und Sünden sind vorübergehende Handlungen, Tugenden und Laster dagegen andauernde Zustände.

1) Die guten Werke.

1) Gott gibt die Seligkeit nur denen, die sich diese durch gute Werke verdienen.

Wie das Eintrittsgeld Zutritt verschafft zu einer Unterhaltung, und das Billet zur Fahrt auf der Eisenbahn berechtigt, so öffnen uns die guten Werke den Zugang zur Seligkeit. Wie ein Arbeiter während der Woche arbeiten muß, wenn er den Lohn am Sonnabend haben will, so müssen auch wir in diesem Leben gute Werke verrichten, um beim Tode von Gott belohnt zu werden. Christus spricht: „Ein jeder Baum, der keine Frucht bringt, wird ausgehauen und **ins Feuer** geworfen werden". (Matth. 7, 19) „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." (Matth. 7, 21) „Das Himmelreich leidet Gewalt." (Matth. 11, 12) Christus wird beim Weltgerichte Werke der Barmherzigkeit von uns verlangen. (Matth. 25, 31) Man denke auch an die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20), vom unfruchtbaren Feigenbaum (Luk. 13, 6), von den Talenten (Matth. 25, 14) und von den klugen und törichten Jungfrauen. (Matth. 25) — Mit der **bloßen Rechtschaffenheit** (welche darin besteht, daß man nicht morde, nicht stehle, nicht betrüge, keine Schlechtigkeiten treibe) ist der liebe Gott nicht zufrieden. Beim Weltgerichte werden viele ins Feuer geschickt werden nicht darum, weil sie Böses getan haben, sondern weil sie das Gute nicht getan haben. (h. Hier.) Nichts Gutes tun, ist soviel als Böses tun. (h. Chrys.) Der Himmel ist der Lohn für vollbrachte Arbeit; wer nicht gearbeitet hat, kann sich keinen Lohn versprechen. Wenn du einen Knecht hättest, der dich zwar nicht bestiehlt, sich nicht an dir vergreift, aber die Arbeit vernachlässigt, würdest du ihn nicht davonjagen? (h. Chrys.) Der Römer Kato nahm niemand als römischen Bürger auf, der nicht vor lauter Arbeit Schwielen an den Händen hatte. Ähnlich verfährt auch Gott. „Wenn du zu Gott kommen willst, dann schau, daß du nicht allein kommst." (h. Gr. G.) Jeder Mensch hat drei Freunde; der erste, das Geld, verläßt ihn im Tode; der zweite, die Verwandten, verlassen ihn beim Grabe; nur der dritte, die guten Werke, begleiten ihn zum Richterstuhle Gottes. Daher sagt die hl. Schrift von den Toten: „Ihre Werke folgen ihnen nach." (Off. 14, 13) Durch **gute Werke machen** wir **unsere Seligkeit gewiß.** (2. Petr. 1, 10) Die guten Werke gleichen einer Festungsmauer, welche die Stadt von Feinden schützt. Gott verleiht uns unserer guten Werke willen die Gabe der Beharrlichkeit oder, wenn wir trotzdem in schwere Sünden fallen, starke einwirkende Gnaden, damit wir uns wieder bekehren. (2. Chron. 19, 3) Man denke an den gefallenen David, zu dem Gott den Propheten Nathan schickte. Man denke ferner an den liebreichen Blick Christi auf den gefallenen Petrus.

2) Gute Werke sind solche Handlungen des Menschen, die von Gott belohnt werden, weil sie dem Willen Gottes vollkommen entsprechen, freiwillig und mit Rücksicht auf Gott verrichtet werden.

„Sittlich gut" ist das, was Gott wohlgefällig oder dem **Willen Gottes gemäß** ist. Gott ist nämlich die Quelle und der Ursprung alles Guten in der Welt und das Muster und höchste Vorbild für das Gute. Daher Christi Worte: „Niemand ist gut als Gott allein." (Mark. 10, 18) Sonach kann nur das „sittlich gut" sein, was Gottes Willen entspricht. Handlungen aber, die nicht in allen Stücken dem Willen Gottes gemäß sind, sind keine guten Werke. Wer also eine Torheit oder Schlechtigkeit begeht in der Absicht, Gott zu ehren, verrichtet kein gutes Werk. Wenn sich also z. B. jemand erschießen würde, um sein Verbrechen zu sühnen; oder wer beten und dadurch seine notwendigen Berufsarbeiten vernachlässigen würde, verrichtet kein gutes Werk, sondern sündigt sogar. Mit den guten Werken verhält es sich so wie mit dem Zeugnisse; ist hier nur in einem Gegenstande eine schlechte Note, so ist das Zeugnis nicht mehr schön und ein Aufsteigen in die höhere Klasse gefährdet. — Auch ist eine an sich gute Handlung nur dann ein „gutes Werk", wenn sie **freiwillig** geschieht. Verbrecher also, die in Strafanstalten zu strengen Fasten verurteilt sind, verrichten durch dieses Fasten kein gutes Werk, ausgenommen den Fall daß sie Reue empfinden und die Kerkerstrafe als Buße geduldig leiden. — Auch jene Handlungen, die nicht **aus Rücksicht auf Gott,** sondern nur aus irdischen Beweggründen

verrichtet werden, sind keine guten Werke. Z. B. Leute, die lange Zeit hungern, um Aufsehen zu erregen und Geld zu verdienen, verrichten selbstverständlich durch ihr Fasten kein gutes Werk. Oder wer von einem Armen sehr geplagt wird und ihm endlich ein Almosen gibt, damit er von ihm Ruhe bekomme, dessen Werk ist zwar nicht schlecht, nicht sündhaft, aber kein *gutes* Werk. Es ist nur ein *unvollkommen gutes Werk*, ein *natürlich gutes* Werk, weil es nur aus einem irdischen (natürlichen) Beweggrunde hervorgeht. Unter „Rücksicht auf Gott" versteht man z. B.: 1) Rücksicht auf den Willen Christi, 2) Liebe zu Christus, 3) Rücksicht auf den ewigen Lohn, 4) Furcht vor der ewigen Strafe. Ein solcher Beweggrund ist notwendig, soll eine Handlung ein *vollkommen gutes* Werk, ein **übernatürlich gutes Werk** sein. Folgendes Gleichnis diene hier zur Erklärung: Ist ein Tuch in *Purpur gefärbt*, so ist es kein gewöhnliches Tuch mehr, sondern ein wertvolleres und wird besser bezahlt. So ist eine gute Handlung des Menschen, die nicht mit Rücksicht auf Gott verrichtet wird, von geringem Werte. Handelt der Mensch aber mit Rücksicht auf Gott, so ist dessen gutes Werk bereits mit dem Blute Christi gefärbt, deshalb vor Gott kostbar und wird mit göttlichem Lohne bezahlt. — Aus diesem Grunde verrichtet der **Gerechte viele gute Werke**; denn der Gerechte (Mensch im Zustande der Gnade) hat im allgemeinen stets Gott und sein letztes Ziel im Sinne. Daher sagt Christus: „Jeglicher gute Baum bringt gute Früchte." (Matth. 7, 17) Der Gerechte gleicht der Rebe, die mit dem Weinstocke Christus vereinigt ist und daher Früchte bringt. (Joh. 15, 4)

Wer nur aus irdischem Beweggrunde Gutes tut, dessen Handlung ist vor Gott nicht verdienstlich.

So haben die *Pharisäer* zur Zeit Christi Gutes getan in recht auffallender Weise, um von den Menschen gesehen und *gelobt* zu werden. Christus tadelt ihre Werke und sagt: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen." (Matth. 6, 2) Wer z. B. Almosen gibt, damit er in der Zeitung gelobt werde, damit er vom Volke ein Amt erlange u. dgl., der verrichtet kein gutes Werk und hat auch auf keinen Lohn Anspruch. Solche Werke gleichen einem großen, aber leeren Packe, der, beim Gerichte auf die Wagschale geworfen, kein Gewicht haben wird. (Spirago, Beispiele) Der Mensch sieht auf das Äußere, der Herr aber sieht auf das Herz. (1. Kön. 16, 7) Auf die Gesinnung muß man sehen, nicht auf das Werk; das mag gut sein, wenn es aber nicht wegen des Endzieles geschieht, so ist es wertlos. (h. Aug.) Wer bei seinen Werken **seine eigene Ehre sucht**, der ist ein Dieb, weil er Gott die Ehre raubt und ihm entzieht, was ihm gehört. (h. Bern.)

Ein gutes Werk ist um so wertvoller vor Gott, mit je größerer Uneigennützigkeit und Selbstüberwindung es verrichtet wird.

Je weniger Aussicht auf irdischen Lohn vorhanden ist, also je **uneigennütziger** man handelt, um so wertvoller ist das gute Werk. Wer also solchen Armen Gutes tut, die ihm nicht *vergelten können*, dessen Werk ist groß vor Gott, wenn es auch klein in den Augen der Welt ist; denn es hat nur Gott zum Beweggrunde. (h. Fr. S.) Der Heiland empfiehlt, insbesonders Armen, Schwachen, Lahmen und Blinden wohlzutun, die nicht vergelten können. (Luk. 14, 13) Auch gute Werke, die *mit größerer* **Überwindung** vollbracht werden, haben einen größeren Wert als andere. Deshalb lobt Christus das geringe Almosen der armen Witwe mehr, als alle anderen Opfergeschenke der Reichen. (Mark. 12, 41) Aus demselben Grunde wird auch der Gehorsam des Abraham, der seinen einzigen Sohn auf Befehl Gottes zu schlachten bereit war, von Gott sehr gelobt. (1. Mos. 22) Es hängt auch von der **Gottesliebe** der größere oder geringere Wert eines guten Werkes ab. „Ein geringes Werk für Gottes Ehre, in der Absicht getan, ihm wohlzugefallen, ist ihm angenehmer als ein großes, das mit minderem Eifer vollbracht wird." (h. Fr. S.) Gleichwie ein *einziges Goldstück* größeren Wert hat, als mehrere Silberstücke, so hat auch manches gute Werk größeren Wert vor Gott, als viele andere Werke, weil es nämlich aus größerer Liebe zu Gott verrichtet wurde. Gott sieht nicht auf die Größe unserer Werke, sondern auf die Größe der Liebe, mit der wir sie verrichten. Je größer die Liebe, um so vollkommener ist das Werk. (h. Joh. Krz.)

3) Besonders werden uns von Gott folgende gute Werke empfohlen: Beten, Fasten und Almosengeben.

Der **Erzengel Raphael** sprach zu Tobias: „Das Gebet mit Fasten und Almosengeben ist besser, als *Schätze* von Gold aufhäufen." (Tob. 12, 8) Diese drei

Werke sind nämlich himmlische Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren, die Diebe nicht ausgraben und stehlen können. (Matth. 6, 20) Diese drei Werke hat Christus in der **Bergpredigt** besonders empfohlen. (Matth. 6) Dieser Werke wegen wurde der heidnische Hauptmann **Kornelius** vom Engel belobt. (Ap. 10) — **Gebet** nennt man jede Art der Gottesverehrung, insbesondere den Empfang der hl. Sakramente, das Anhören der hl. Messe und das Anhören der Predigt. — **Fasten** nennt man nicht nur die Enthaltung von gewissen Speisen, oder den Abbruch beim Essen, sondern auch jede Unterdrückung sinnlicher Begierden, z. B. die Unterdrückung der Neugierde, Vermeidung unnützen Geredes, Versagung einer Unterhaltung. — **Almosen** nennt man jeden Dienst, den wir dem Nächsten erweisen, insbesondere aber die Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit.

Beten, Fasten und Almosengeben führen am meisten zur Vollkommenheit, weil durch sie die dreifache böse Begierde, die Hoffart, Fleischeslust und Augenlust, im Menschen unterdrückt wird.

Durch Gebet wird unterdrückt die Hoffart, durch Fasten die Fleischeslust (das Streben nach sinnlichen Genüssen) und durch Almosengeben die Augenlust (das Streben nach irdischen Gütern). Durch Beten, Fasten und Almosengeben machen wir uns also vom Irdischen los und nähern uns daher umsomehr Gott. Ebenso, aber noch kräftiger wirken die drei evangelischen Räte. [Siehe darüber zum Schlusse der Sittenlehre.

4) Selbst die geringfügigsten Handlungen können zu guten Werken werden, wenn man sie in der Absicht verrichtet, Gott zu ehren.

Midas, König von Phrygien, soll die Götter gebeten haben, daß alles, was er berühre, zu Gold werde. Nun, das kann wirklich der Christ; denn durch die **gute Meinung** werden alle seine guten Werke wahrhaft golden und göttlich, d. h. höchst wertvoll und verdienstlich. (h. Ans.) — Die **Absicht** ist es, wonach sich der Wert eines guten Werkes richtet. Das sehen wir am Kusse des Judas; der Kuß, das Zeichen innigster Freundschaft, wurde infolge der boshaften Absicht eine Handlung von größter Gemeinheit. „Nach dem Angesichte beurteilt man die Schönheit des Leibes, nach der Absicht die Rechtschaffenheit des Werkes.“ (h. Bern.) Was bei einem Baume die Wurzel, das ist bei einem Werke die Absicht. Ist die Wurzel gesund, so ist der Baum schön und gut sind seine Früchte; ist die Wurzel verdorben, dann sind saftlos sowohl Holz, als auch Früchte. Ähnlich verhält es sich mit der Meinung bei unseren Werken. (Rodr.) Was das Fundament bei dem Gebäude, das ist die Absicht bei den Werken. (h. Gr. G.) Es mag einem Fürsten beim Einzuge in die Stadt ganz gleichgiltig sein, daß Blumen und grüne Zweige zufällig auf den Weg geworfen werden; aber keineswegs, wenn er sieht, daß seine Untertanen dadurch ihre Liebe gegen ihn an den Tag legen wollen. Dasselbe gilt auch von unsern verschiedenen Handlungen, die wir in der Absicht verrichten, Gott zu ehren. (Deh.) — Der h. Paulus befiehlt uns: **„Wenn ihr esset oder trinket oder sonst etwas tut, so tut alles zur Ehre Gottes.“** (1. Kor. 10, 31) Was vom Essen oder Trinken gilt, gilt von der Arbeit, Erholung, vom Schlafen usw. Man kann also an jedem Tage ganz leicht hunderte gute Werke verrichten. — Doch ist es nicht notwendig, vor oder bei jeder einzelnen Handlung die gute Meinung zu erwecken; es genügt, sie hie und da zu erwecken. (h. Th. Aq.) Erwecke also **täglich morgens** die gute Meinung und erneuere sie öfters während des Tages. — Zu empfehlen ist das Stoßgebet des h. Ignaz v. Loyola; „Alles zur Ehre Gottes.“

5) Durch gute Werke erlangt der Sünder einwirkende Gnaden, die zur Bekehrung notwendig sind; der Gerechte Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, mehr Gnade auf Erden und mehr Lohn im Himmel.

Auch erlangt man dadurch die Erhörung des Gebetes, oft auch irdischen Lohn.

Die guten Werke, die der **Sünder** verrichtet, tragen zu seiner **Bekehrung** bei. Wenn sich unsere Erdhälfte im Sommer der Sonne zuwendet, so wird es bei

uns hell und warm. Ebenso ist es, wenn sich ein Sünder durch Verrichtung guter Werke von den Geschöpfen ab- und dem Schöpfer zuwendet; es wird immer mehr in seinem Geiste hell, in seinem Herzen warm. Mithin beginnt er nach und nach ein neues Leben. „Gebet und Todsünde können sich miteinander nicht vertragen." (h. Ther.) Dasselbe läßt sich auch vom Fasten und Almosengeben sagen. Das sieht man am heidnischen Hauptmanne Kornelius. (Apost. 10) Das Gebet des Sünders, obwohl verdienstlos, erwirbt die Gnade der Verzeihung. Diese Kraft hat das Gebet nicht durch das Verdienst des Bittenden, sondern durch Gottes Verheißung: „Jeder, der bittet, empfängt." (h. Alph.) Doch bringen die guten Werke, die der Mensch im Zustande der Todsünde verrichtet, **keinen Himmelslohn.** Die Weinrebe trägt nur dann Früchte, wenn sie mit dem Weinstock verbunden ist (Joh. 15, 4), weil der Saft aus dem Weinstock in die Rebe hineinfließen muß. So trägt auch nur jener Mensch Früchte fürs ewige Leben, der mit Christus durch die heiligmachende Gnade verbunden ist, und dem daher von Christus die Gnade zuströmt. Im Stande der Todsünde kann man sich keine Verdienste sammeln, gleichwie man mit zerschlagenem Gefäße beim stärksten Regen kein Wasser auffangen kann. Da also die guten Werke, die der Sünder verrichtet, im Jenseits nicht belohnt werden, sondern nur zu seiner Bekehrung beitragen, so pflegt man sie „tote Werke" zu nennen. Selbstverständlich halten auch die guten Werke des Sünders manche Züchtigungen und Strafgerichte Gottes zurück, die über den Sünder sonst hereinbrechen könnten. — Der **Gerechte** erlangt Verzeihung der zeitlichen **Sündenstrafen;** dies deswegen, weil die Verrichtung guter Werke für die Menschen im Zustande der Erbsünde beschwerlich ist. (h. Th. Aq.) Fast jedem guten Werke stellen sich äußere Hindernisse entgegen. Manchmal ist es der böse Feind, der zu hindern sucht. Es wird erzählt, daß die Mönche eines Klosters, die zeitlich früh zum Gebete aufstanden, viele Teufel auf sich zukommen sahen; als sie sich darüber wunderten, sagten die Teufel: „Ihr braucht euch nur wieder niederzulegen, so gehen wir fort." Wende das an auf die Verrichtung guter Handlungen. Insofern die guten Werke für uns beschwerlich sind, sind sie genugtuend und dienen zur Verherrlichung der strafenden Gerechtigkeit Gottes; insofern sie aber zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten beitragen, sind sie verdienstlich und dienen zur Verherrlichung der belohnenden Gerechtigkeit Gottes. Sie tragen bei zur **Vermehrung der heiligmachenden Gnade** und der ewigen Seligkeit. (Kz. Tr. 6, 32) Christus sagt, daß sein Vater jede Rebe, die Frucht bringt, reinige, auf daß sie mehr Frucht bringe. (Joh. 15, 2) Ferner: „Einem jeden, der hat, wird gegeben, daß er im Überfluß habe." (Luk. 19, 26) Damit meint Christus, daß die heiligmachende Gnade, in dem, der sie bereits besitzt, vermehrt werde. Der Gerechte wird also durch seine guten Werke noch gerechter. Christus verspricht für die verrichteten guten Werke **hundertfältigen Lohn** und das ewige Leben. (Matth. 19, 29) Unsere guten Werke vergehen nicht, wie es scheinen möchte, sondern sie sind ein Same, der im jenseitigen Leben aufgeht und Früchte trägt. (h. Bern.) Weil die guten Werke des Gerechten nach dem Tode belohnt werden, so heißen sie „lebendige Werke." Je mehr solcher Werke ein Gerechter verrichtet hat, um so größer wird seine ewige Seligkeit sein. Christus sagt selbst: „Des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und einem jeden vergelten nach seinen Werken." (Matth. 16, 27) Der h. Paulus sagt: „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten, und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten." (2. Kor. 9, 6) Das Konzil von Florenz erklärt, daß die Seelen im Himmel den dreieinigen Gott anschauen, aber die einen vollkommener als die anderen, je nach der Verschiedenheit ihrer Verdienste. — Auch dienen die guten Werke zur Verherrlichung der Barmherzigkeit Gottes; denn man erlangt durch sie auch **Erhörung des Gebetes.** Man denke an die guten Werke des betenden Hauptmannes Kornelius (Ap. 10) oder der h. Monika, der Mutter des h. Augustinus. — Der **irdische Lohn** der guten Werke besteht gewöhnlich darin, daß Gott unser Eigentum, unsere Gesundheit vermehrt, uns das Leben verlängert, uns vor den Menschen zu Ehren bringt, uns innerlich zufrieden und freudig macht u. dgl. Mit Recht nennt man die guten Werke Früchte, weil sie ihren Besitzer erquicken." (h. Th. Aq.)

Wer jedoch eine schwere Sünde begeht, verliert das Verdienst aller verrichteten guten Werke.

Wenn sich aber der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses tut, so wird all seiner Gerechtigkeit, die er geübt hat, nicht mehr gedacht werden. (Ezech. 18, 24) Hat man sich aber durch das Sakrament der Buße von der schweren

Sünde gereinigt, so **leben** die zuvor verrichteten guten Werke **wieder auf.** Auch die Frühlingssonne macht die Pflanzen wieder grün. Anders verhält es sich mit den einmal verziehenen Sünden; diese leben nie wieder auf. O wie gütig ist doch der liebe Gott.

6) Durch gute Werke können wir auch anderen helfen, sowohl unseren Mitmenschen, als auch den Seelen im Fegefeuer.

Wir können also das hl. Meßopfer, die hl. Kommunion, das Fasten oder Almosen für andere aufopfern und auf diese Weise ihnen, wie die h. Monika ihrem Sohne Augustinus, die **Gnade der Bekehrung erbitten.** Durch das Gebet kann man nämlich der Verheißung Christi gemäß von Gott alles erlangen; umsomehr, wenn man dabei die sogenannten „Flügel des Gebetes“, Fasten und Almosen, zu Hilfe nimmt. Auch kann der Gerechte durch gute Werke den **Seelen im Fegefeuer helfen.** Denn jedes gute Werk des Gerechten (des im Zustande der Gnade befindlichen Menschen) ist einerseits als gottgefälliges Werk für den Himmel verdienstlich (erwirbt ihm ewigen Lohn), andererseits als beschwerliches Werk genugtuend (tilgt zeitliche Sündenstrafen). Das Verdienst für den Himmel kann der Gerechte allerdings niemanden schenken, wohl aber kann er die Sühnekraft des guten Werkes für andere aufopfern. Das gute Werk des Gerechten ist wie ein Geldstück, womit man die eigenen oder die fremden Strafschulden bezahlen kann. Mag nun auch der Gerechte den Sühnewert des guten Werkes anderen zuwenden, also für sich verlieren, so verrichtet er durch diese Zuwendung wieder ein Werk der Barmherzigkeit; und für Werke der Barmherzigkeit erlangt der Gerechte sowohl Verzeihung der Sündenstrafen, als auch ewigen Lohn. Wie man also sieht, verliert man im letzterem Falle nichts, sondern vermehrt nur noch seine Verdienste für die Ewigkeit. Siehe auch die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen.

7) Wir sollen unsere guten Werke auch vor unseren Mitmenschen verrichten, um ihnen ein gutes Beispiel zu geben.

Was das gute Beispiel vermag, ersieht man im Leben des h. Pachomius. Dieser hatte als Soldat sein Quartier bei einer christlichen Familie. Hier wurde er auf das liebevollste aufgenommen, und das ganze Benehmen der Familie war musterhaft. Das machte auf ihn einen so gewaltigen Eindruck, daß er sich nach dem Wesen der christlichen Religion erkundigte und sich taufen ließ. Er wurde ein großer Beförderer des Mönchtums und wirkte segensvoll in Ägypten. († 348) Christus ermahnt uns: **„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen,** auf daß sie euere guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist.“ (Matth. 5, 16) Das gute Beispiel soll man aber nur aus Rücksicht auf Gottes Ehre und das Seelenheil der Menschen geben und nie in aufdringender Weise. Es soll sich mit dem guten Beispiel ähnlich verhalten wie mit der Kerze; diese verbreitet zwar ringsum Licht, die Flamme aber strebt nach aufwärts gegen Himmel. Christus will, daß wir mit unseren guten Werken die ganze Masse Mehl durchsäuern, daß wir gleich den Lichtern die Finsternis durchleuchten und so Lehrer der anderen werden und wie gute Engel auf unsere Brüder wirken. (h. Chrys.) „Wer nur im Verborgenen gerecht lebt, gleicht der Kohle; wer aber vor vielen das Licht der Gerechtigkeit leuchten läßt, der gleicht einer Lampe, die nicht nur selbst brennt, sondern auch anderen leuchtet.“ (h. Bern.) Wenn Christus den Fluch ergehen läßt über jene, welche Ärgernis geben, o, welch himmlischen Segen haben erst jene zu erwarten, die mit ihrem erbaulichen Tugendwandel andere zu allem Guten anleiten. (h. Fr. S.)

8) Wir sollen also die Zeit unseres Lebens zur Verrichtung guter Werke eifrig benützen.

Der Geschäftsmann sagt: „Zeit ist Geld.“ Doch die Zeit hat noch einen viel größeren Wert; „denn von einer Spanne der vergänglichen Zeit ist die Ewigkeit abhängig.“ (h. Hier.) Papst Klemens VII. sprach: „Alle Verluste können auf dieser Erde wieder ersetzt werden, nur der Verlust der Zeit nicht; denn die verlorene Zeit kehrt nie wieder.“ Wir sollen **wirken, so lange es Tag ist;** denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann. (Joh. 9, 4) Das menschliche Leben ist die Zeit der Aussaat. (2. Kor. 9, 6) Wir sollen die Ameise nachahmen, die sich im Sommer Nahrung für den Winter sammelt. (Spr. 6, 6) Einen großen Eindruck sollen auf den Bischof Bossuet in seiner Jugend die auf der Schuluhr stehenden Worte gemacht

haben: Transeunt et imputantur. (Die Stunden gehen vorüber und werden angerechnet.) Wie würde man sich beeilen, wenn man nur eine Stunde Zeit hätte, um sich Schätze aus einer Schatzkammer holen zu dürfen. Die Verdammten würden alle Schätze der Welt freudig hingeben, wenn sie nur einen Augenblick zu beliebiger Verwendung bekämen. (h. Antonin) Wie töricht sind jene Menschen, die, anstatt gute Werke zu verrichten, nur sinnlichen Freuden nachgehen; sie sind ebenso töricht, wie jene, die am Ufer eines gold- und silberreichen Flusses nur Schlamm und wertlose Muscheln sammeln. Es wird die Stunde kommen, wo manche erst erkennen werden, was die gegenwärtige Zeit gilt. Allein dann werden sie es leider nicht mehr erkennen zum Verdienste, sondern zur Pein. (h. Laur. J.)

2) Die Tugend.

Noch besser als die guten Werke sind die **Tugenden.** Wer die eine oder andere Rebe hat, der besitzt noch keinen Weinberg; wohl aber, wer sehr viele Reben hat. Wie sich eine Rebe zum Weinberg, so verhält sich ein gutes Werk zur Tugend. Der Tugendhafte kann auch verglichen werden mit einem festgewurzelten Baume; denn die Tugend ist bereits die Befestigung des Willens im Guten. — Das Wort „Tugend" scheint von „taugend" (tauglich, tüchtig) zu kommen.

1) Die Tugend ist die durch beharrliche Übung erlangte Fertigkeit in der Ausübung des Guten und die Hinneigung des Willens aufs Gute.

Gut ist alles das, was dem Willen Gottes entspricht, oder was **Gott wohlgefällig** ist. — Durch öfteres Schreiben, Malen, Schwimmen, Turnen, Spielen erlangt man eine gewisse **Fertigkeit** (= Gewandtheit), hierin und der Wille wird auf die betreffende Handlung **hingeneigt.** Dasselbe gilt von allen guten und bösen Handlungen. Die Übung macht den Meister. (Der h. Franz von Sales erlangte eine solche Fertigkeit in der Sanftmut, daß er sogar seinen Beleidiger um Verzeihung bat.) Die Gewohnheit ist die zweite Natur. An was man sich gewöhnt hat, das kann man nicht mehr so leicht lassen. (Kaiser Titus war traurig, wenn er an einem Tage kein Almosen gegeben hatte.) — Die Heiden verstanden unter Tugend (virtus) körperliche Kraft; selten verstanden sie unter Tugend sittliche Kraft.

Ausnahmsweise wird auch die angeborene oder die durch die Gnade Gottes erlangte **Fähigkeit** zu einer Handlung Tugend genannt.

Es gibt angeborene oder **natürliche** Fähigkeiten (= Tauglichkeiten, Tugenden). Mancher Mensch ist von Natur aus besonders befähigt zur Sanftmut, zum Gehorsam, zur Freigebigkeit, zur Ehrbarkeit u. s. w. Daher kam es, daß bei den Heiden manche durch derartige Tugenden glänzten. Ja, man wendet das Wort Tugend in diesem Sinne sogar auf Tiere an. Man redet z. B. von der Tugend des Schafes, der Biene u. dgl. — Es gibt aber auch **übernatürliche** Fähigkeiten; diese teilt der Heilige Geist mit in dem Augenblicke, wo wir die heiligmachende Gnade empfangen, d. i. bei der Taufe oder Buße. Der Heilige Geist befähigt uns nämlich, mit Rücksicht auf Gott das Gute zu vollbringen. Diese übernatürliche Fähigkeit wird auch „Tüchtigkeit" genannt, weil sie ein höherer Grad der Fähigkeit ist; der Mensch erhält nämlich neben der Befähigung noch eine gewisse Hinneigung zum Guten. Aber diese Hinneigung ist noch keine Fertigkeit (= Leichtigkeit) in der Ausführung. Diese wird erst durch Übung erworben. Also Übung macht erst die eigentliche Tugend aus. Die vom Hl. Geiste verliehene Fähigkeit verhält sich zur eigentlichen Tugend so, wie das Samenkorn zum Baume, oder wie ein menschlicher Sinn (z. B. der Geruchsinn) zum wirklichen Gebrauche dieses Sinnes. Die vom Hl. Geiste mitgeteilte Tüchtigkeit zum Guten heißt auch eingegossene Tugend; die durch Übung erlangte Fertigkeit heißt erworbene Tugend. — Die vom Hl. Geiste mitgeteilte Fähigkeit bewirkt noch nicht, daß wir recht handeln; es ist deshalb notwendig, daß wir diese Fähigkeit oft gebrauchen und uns die Fertigkeit im Guten erwerben.

2) Nach dem Tode wird nur die vollkommene Tugend belohnt, d. i. jene, die der Gerechte wegen Gott übt.

Es ist hier so wie mit den guten Werken. Nur die guten Werke des Gerechten, also die im Gnadenstande verrichteten guten Werke, ziehen ewigen Lohn nach sich. Wer nicht mit Christus verbunden ist, wie die Rebe mit dem Weinstock, kann keine Früchte fürs ewige Leben bringen. (Joh. 15, 4) Nur Handlungen, die „in Gott vollbracht" sind, sind verdienstlich für den Himmel. (Kz. Tr. 6, Kp. 16) Eine solche Tugend, die im Stande der Gnade geübt wird, heißt **vollkommene** (auch **übernatürliche** oder **christliche**) Tugend. Es gibt auch übernatürliche (unvollkommene) Tugenden, nämlich solche, die aus irdischen (natürlichen) Beweggründen geübt werden. Natürliche Tugenden ziehen nur irdischen Lohn nach sich (Matth. 6, 2) und genügen nicht zur Seligkeit. (Matth. 5, 20) Solche Tugenden besaßen die Pharisäer, viele Heiden und auch jetzt so manche Christen, die heilig scheinen wollen. Die natürlichen Tugenden unterscheiden sich von den christlichen, wie vergoldete Sachen vom echten Golde; oder sie unterscheiden sich wie das gestählte vom magnetisierten Eisen. Das gestählte Eisen wird durch viele Hammerschläge (wie die natürliche Tugend durch häufige Übung) gewonnen; es ist härter und besser als gewöhnliches Eisen (wie die natürliche Tugend dauerhafter und besser als einzelne gute Werke), aber es hat seine Natur nicht geändert. Das magnetisierte Eisen dagegen wird durch Berührung mit dem Magnete (die christlichen Tugenden durch Vereinigung des Menschen mit der Gottheit) erworben und erlangt durch diese Berührung eine eigene Kraft; denn es strebt zu den Polen der Erde hin und hat auch selbst eine Anziehungskraft. (Die christlichen Tugenden erlangen durch die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit eine eigene göttliche Kraft; denn sie streben nur nach Gott wie nach einem Pole hin und machen einen großen Eindruck auf die Menschen.)

3) Die Tugend wird durch Selbstüberwindung und durch Kampf erworben und vermehrt; denn der Tugend stehen innere Hindernisse, die bösen Begierden im Menschen, und äußere Hindernisse, als Verachtung und Verfolgung, entgegen.

Damit ein Schifflein, das sich mitten im reißenden Strome befindet, zum Schiffbruche fortgerissen werde, braucht es nichts weiter, als daß die Schiffleute aufhören zu rudern; um aber das Schifflein gegen das Wasser ans Ziel der Fahrt zu bringen, bedarf es einer **großen Anstrengung** der Ruderer. So verhält es sich auch mit dem Menschen; um ins ewige Verderben fortgerissen zu werden, braucht man sich nur der Schwäche seiner gebrechlichen Natur zu überlassen; um aber gegen den Andrang seiner Leidenschaften, gegen die Lockungen der Welt und des Teufels nach dem Hafen der ewigen Seligkeit zu steuern, bedarf es einer großen Anstrengung. (Scar.) Das Himmelreich leidet Gewalt. (Matth. 11, 12) Der Weg der Tugend geht nicht abschüssig, sondern bergauf. (Orig.) Daher sagt Christus: „Eng ist die Pforte, und schmal ist der Weg, der zum Leben führt." (Matth. 7, 14) Die Tugend erwirbt man nicht in friedlichen Zeiten. (h. Fr. S.) Viele scheinen tugendhaft und haben doch keine Tugend, weil sie diese nicht durch Arbeit erworben haben. (h. Fr. S.) Manche Menschen sind nämlich von Natur aus sanftmütig, sittsam, mäßig, arbeitslustig u. dgl.; ihre Tugend ist ebensowenig eine eigentliche Tugend, als die Treue des Hundes, die Geduld des Schafes, die Liebe des Vogels zu seinen Jungen u. dgl. wahre Tugend genannt werden kann. Schon wer eine Kunst oder ein Gewerbe erlernen (also eine Fertigkeit sich aneignen) will, muß sich große Mühe geben. „Es gibt keine Tugend, die nicht das Kreuz predigt." (h. Aug.) — Die **größten Schwierigkeiten** hat der Mensch **anfangs** zu überwinden, später geht es schon leichter. Aller Anfang ist schwer. Der Bau einer Straße kostet große Mühe; ist sie aber fertig, dann fährt es sich leicht darauf. (Wen.) Wer aus Sonnenschein an einen dunklen Ort tritt, sieht nur anfangs nichts. (Plutarch) Wer in der Tugend bereits Fortschritte gemacht hat, beginnt sein Glück zu fühlen und gibt sich dann nur noch um so größere Mühe. „Er gleicht den Schatzgräbern, die, je tiefer sie kommen, um so eifriger graben, weil sie den Schatz spüren." (h. Gr. G.) **Tugenden und Leiden** sind also miteinander **unzertrennlich** verbunden. Wer demnach Leiden und Verfolgung scheut, wird nie tugendhaft werden. „Wer die Welt fürchtet, wird nichts Gotteswürdiges tun; denn nichts Gotteswürdiges kann geschehen, ohne daß die Welt in Aufruhr gerät." (h. Ig. L.) Wer ernstlich nach Tugend strebt, wird deshalb notwendiger Weise demütig. Denn er erkennt und fühlt seine Schwäche ebenso wie ein Bergsteiger die Schwerfälligkeit des Leibes. Daher, je größer die Tugend eines Menschen, um so größer seine Demut.

4) Die Tugend verleiht uns große Vorzüge; sie macht uns reich, adelig und schön vor Gott.

Die Griechen erzählen, ihr Held Herakles habe am Scheidewege zwei verschieden gekleidete Jungfrauen — das Vergnügen und die Tugend — gefunden. Die erste schmeichelte ihm und versprach ihm viele Freuden. Die zweite aber war ernst und stellte ihm viele Leiden in Aussicht, denen aber unsterblicher Lohn folgen werde. Herakles folgte der letzteren. Ja fürwahr, die Sünde, die uns ins Elend stürzt, ist verlockend; die Tugend aber ist zwar beschwerlich, hat aber ihren Segen. Die Tugend macht uns wahrhaft **reich** und **angesehen** vor Gott. Die Tugend hat den Vorzug vor Königreichen und Thronen, und Reichtum ist nichts im Vergleiche mit ihr. (Weish. 7, 8) Die irdischen Schätze können von Rost und Motten verzehrt, von Dieben ausgegraben und gestohlen werden; die Tugend aber ist ein Schatz, der ewig bleibt. (Matth. 6, 20) Was die Millionäre und Adeligen auf Erden, das sind die tugendhaften Menschen bei Gott. Der wahre Reichtum sind nicht zeitliche Güter, sondern die Tugenden. (h. Bern.) Wer Tugenden besitzt, ist reich bei Gott. (Luk. 12, 21) Vornehme Abkunft, Titel und Ehrenämter sind vergänglich und machen uns vor Gott nicht ruhmvoll; die Tugend dagegen zieht ewige Ehre nach sich, nämlich die ewige Seligkeit. „Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ (1. Tim. 4, 8) „Die Tugend ist die Mutter der Ehre.“ (h. Bern.) Nichts gibt uns einen so unsterblichen Namen, als die Tugend. (h. Chrys.) Durch die Tugend erlangt man eine Ehre, die kein Kaiser geben, und die man sich durch kein Geld erwerben kann. (h. Chrys.) Reichtum vergeht, Tugend besteht. — Die Tugend macht uns **schön** vor Gott. Die Schönheit des Leibes ist betrügerisch und eitel. (Spr. 31, 30) Die wahre und höchste Schönheit ist die Tugend. (h. Aug.) Die Schönheit des Tugendhaften ist von innen. (Ps. 44, 14) Diese Schönheit ist jetzt noch nicht sichtbar, wird aber einstens zum Vorschein kommen. „Im Winter stehen alle Fruchtbäume schmucklos da, bewahren aber im Innern ein verborgenes Leben. Das Gras dagegen und die unbedeutenden Gewächse bleiben selbst bei der strengsten Winterkälte mit frischem Grün geschmückt; kommt aber der heiße Sommer, so vertrocknen sie, während die Fruchtbäume in voller Pracht dastehen. Ebenso ist es mit dem Menschen. Die Tugendhaften kommen uns jetzt dem äußeren Scheine nach gering und verächtlich vor, ihr wahrer Ruhm und ihr Leben ist tief im Innern und vor den Augen der Menschen verborgen. Es kommt der Frühling, und die, welche man für tot hielt, werden glänzen im Reiche des Vaters (Matth. 13, 43); die Bösen aber, die man für glücklich hielt, werden trauern und weinen. (Lud. Gran.) Wenn du die Schönheit der Seele besitzest, so wird sich von ihrem Glanze auch äußerlich an dir etwas abprägen. (h. Ephr.)

5) Die Tugend macht uns sogar Gott ähnlich und zu einem Freunde Gottes.

Der liebe Gott ist demütig, sanftmütig, freigebig u. s. w.; wenn wir auch so werden, werden wir **Gott ähnlich.** „Die Tugend macht, daß wir Gott ähnlich sind.“ (h. Bern.) Durch die Tugend werden unsere Handlungen denen der Gottheit ähnlich. (h. Th. Aq.) Wir sollen also fleißig achtgeben auf die Eigenschaften unseres himmlischen Vaters, damit wir diese an uns nachbilden und rechtschaffene Kinder Gottes werden. (h. Gr. Nss.) — Der Tugendhafte ist ein **Freund Gottes.** Denn Christus sagt: „Wer immer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“ (Matth. 12, 50)

II) Die Arten der christlichen Tugend.

Die eine Tugend bezieht sich auf verschiedene Gegenstände und erhält daher verschiedene Namen.

Die Hinneigung auf das Gute ist nur eine; daher gibt es eigentlich nur eine Tugend. — Manche Tugenden werden auch von den Weltmenschen gelobt, wie Freigebigkeit, Klugheit; andere dagegen werden von ihnen für verächtlich gehalten, wie Sanftmut, Demut, Feindesliebe. — Manche Tugenden entspringen mehr der Tätigkeit des Verstandes, wie der Glaube; andere wieder mehr der Tätigkeit des Willens, wie Mäßigkeit.

1) Es gibt göttliche und sittliche Tugenden.

2) Die drei göttlichen Tugenden sind: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Das **Licht** sinnbildet die drei göttlichen Tugenden. Die Helle weist hin auf den Glauben, das Streben der Flamme nach oben ist ein Bild der Hoffnung, die Glut der Flamme sinnbildet die Liebe. Auch das **Kreuz** sinnbildet die drei göttlichen Tugenden. Der untere Balken sinnbildet den Glauben, die Grundlage der Religion; der obere die Hoffnung, durch die wir nach den himmlischen Gütern hinstreben; der mittlere und geteilte die zweifache Liebe. (h. Petr. Dam.) Der Glaube ist die Wurzel, die Hoffnung ist der Stamm und die Liebe ist die Frucht. (h. Ephr.) Der Glaube legt den Grund zum Hause Gottes, die Hoffnung führt das Gebäude auf, die Liebe vollendet es. (h. Aug.) Der Glaube wird versinnbildet durch das Kreuz, die Hoffnung durch den Anker, die Liebe durch das flammende Herz. — Die größte unter diesen drei Tugenden ist die Liebe. (1. Kor. 13, 13) Ohne die Liebe hat der Glaube und die Hoffnung keinen Wert; denn Gott verleiht die Seligkeit nur denen, die ihn lieben.

1) Die drei göttlichen Tugenden sind Fähigkeiten der Seele, die wir gleichzeitig mit der heiligmachenden Gnade empfangen.

Wenn der Hl. Geist in die Seele kommt, so verklärt er unsere Geisteskräfte, so daß sie sich mit Leichtigkeit zu Gott erheben können. Wenn das Eisen ins Feuer kommt, so dringt das Feuer ins Eisen ein, und das Eisen fängt an, zu leuchten und zu glühen. Geradeso ist es, wenn der Hl. Geist in uns einkehrt und uns die heiligmachende Gnade mitteilt; in uns erstrahlt dann ein Licht, das uns zum Glauben und zur Hoffnung bewegt. (2. Kor. 4, 6), und ein Feuer wird in uns entzündet, das uns zur Gottesliebe antreibt. (Röm. 5, 5) Diese Wirksamkeit des Hl. Geistes in der Seele pflegt man die Eingießung der 3 göttlichen Tugenden zu nennen. Die 3 göttlichen Tugenden werden in unsere Seele eingegossen. (Kz. Tr. 6, Kp. 7) Mit der Eingießung der 3 göttlichen Tugenden verhält es sich geradeso, wie mit der Erhellung und Erwärmung der Luft durch die Sonne. (h. Th. A.) Die 3 göttlichen Tugenden werden uns also von Gott nicht aufgenötigt, sondern wir haben trotz der erlangten Befähigung die volle Freiheit. — Die Fähigkeit zu den 3 göttlichen Tugenden empfängt man also durch die **Taufe** und, hat man die heiligmachende Gnade verloren, durch die **Buße.** Sowie das Samenkorn anfangs im Schoße der Erde schlummert, bis es unter dem Einflusse von Sonnenschein und Regen keimt und wächst, ebenso sind die 3 göttlichen Tugenden anfangs nur schlummernd in der Seele des Kindes, bis sie sich endlich im Kinde nach erlangtem Vernunftgebrauche durch Einwirkung der Gnade und des christlichen Unterrichtes entwickeln und äußerlich (in den Werken) hervortreten. Das getaufte Kind gleicht einem Schlafenden. Dieser sieht nicht und hat doch die Fähigkeit, zu sehen; sobald er aufwacht, wird sich diese Fähigkeit äußern. So schlummert die Fähigkeit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in der Seele des Kindes; wenn das Kind zu Verstand kommt, werden diese sich auch äußerlich zeigen. — Wer die genannten Fähigkeiten besitzt, hat noch auf keinen Lohn Anspruch; er muß erst von diesen Fähigkeiten einen guten Gebrauch machen.

2) Die drei göttlichen Tugenden äußern sich in folgender Weise:

Die Tugend des **Glaubens** bewirkt, daß wir vom Dasein Gottes und von der Wahrheit seiner Offenbarungen überzeugt sind.

Die Tugend der **Hoffnung** bewirkt, daß wir von Gott die ewige Seligkeit und die zu ihrer Erreichung notwendigen Mittel erwarten.

Die Tugend der **Liebe** bewirkt, daß wir an Gott Wohlgefallen haben und ihm durch Beobachtung seiner Gebote zu gefallen suchen.

3) Diese Tugenden heißen mit Recht **göttliche,** weil Gott selbst ihr Gegenstand, Beweggrund und Urheber ist.

Gott ist der Gegenstand des **Glaubens**; wir glauben nämlich das, was Gott geoffenbart hat und sich auf Gott selbst (und zwar auf sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Werke und seinen Willen) bezieht. Gott ist der Beweggrund des Glaubens; wir glauben nämlich das, was Gott geoffenbart hat, deshalb, weil Gott allwissend und höchst wahrhaft ist. — Gott ist der Gegenstand der **Hoffnung**; denn wir hoffen ja nach dem Tode die Glückseligkeit, also Gott zu schauen und zu genießen. Gott ist der Beweggrund der Hoffnung; denn wir hoffen die Glückseligkeit deswegen, weil Gott allmächtig, höchst gütig und getreu ist. — Gott ist der Gegenstand der **Liebe**; denn diese richtet sich nur auf ihn. Gott ist der Beweggrund der Liebe; denn wir lieben ihn deswegen, weil er das allerschönste und allergütigste Wesen ist. — Gott ist auch der Urheber der 3 göttlichen Tugenden und zwar aus dem auf Seite 462 unter Nr. 1 angeführten Grunde.

4) Die drei göttlichen Tugenden sollen wir öfters im Leben **erwecken,** namentlich vor dem Empfange der hl. Sakramente und in der Todesstunde.

Man erweckt die drei göttlichen Tugenden dadurch, daß man sich deren Gegenstand und den Beweggrund vorstellt. Man braucht sich hierbei nicht der üblichen Gebetsformeln zu bedienen, sondern man kann sich auch mit seinen eigenen Worten ausdrücken. Auch in diesem Falle gewinnt man den Ablaß. (Bened. XIV.) Beim Kreuzmachen, beim Gebete, bei Verrichtung guter Werke erweckt man schon an sich eine oder mehrere der drei göttlichen Tugenden.

3) Die sittlichen Tugenden bewirken, daß unsere Handlungen dem Sittengesetze entsprechen.

Die sittlichen Tugenden erwerben wir uns nach Erlangung der heiligmachenden Gnade durch unsere eigene Bemühung und durch die Gnade Gottes.

Man nennt sie „sittliche", weil sie unser sittliches Betragen in Gott wohlgefälliger Weise ordnen. Während die 3 göttlichen Tugenden das innere Leben der Seele umgestalten, so die sittlichen Tugenden unser äußeres Verhalten. Während die drei göttlichen Tugenden sich unmittelbar auf Gott beziehen, so beziehen sich die sittlichen zunächst auf unsern Nächsten oder auf uns selbst. Die Freigebigkeit bezieht sich z. B. auf den Nächsten, die Mäßigkeit im Essen und Trinken auf uns selbst. Während die 3 göttlichen Tugenden uns mit der heiligmachenden Gnade eingegossen werden, müssen wir uns die sittlichen Tugenden erst **erwerben** durch unsere eigene Bemühung und durch gleichzeitige Hilfe der Gnade Gottes. Allerdings wurde bei der Taufe durch Mitteilung des Hl. Geistes unser Wille geneigt gemacht zur Ausübung des sittlichen Guten; doch die Fertigkeit in der Ausübung des sittlichen Guten müssen wir uns durch häufige Wiederholung der guten Handlungen und Bekämpfung der schlechten Neigungen erst erwerben. Bei der Taufe hat Gott das Samenkorn der sittlichen Tugenden in den Acker unseres Herzens hineingelegt; wir müssen nun den Acker eifrig bebauen und alles Steingerölle entfernen, wenn das Samenkorn Frucht bringen soll. Gleichzeitig muß aber auch die Gnadensonne des Hl. Geistes den Acker unseres Herzens bescheinen, damit unser Bemühen nicht erfolglos bleibe.

4) Die wichtigsten sittlichen Tugenden sind die 7 Haupttugenden: Demut, Gehorsam, Sanftmut, Freigebigkeit, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Keuschheit, Eifer im Guten.

Die Demut bezieht sich auf unsere Ehre, der Gehorsam auf unsere Freiheit, die Sanftmut (Geduld) auf unser Gemüt, die Freigebigkeit auf unser Eigentum, die Mäßigkeit im Essen und Trinken und die Keuschheit auf unsern Leib, der Eifer im Guten auf unsere Arbeit. — Unter diesen Tugenden sollen namentlich die Sanftmut und die Freigebigkeit dem Christen eigen sein. Deshalb nennt Christus die Gläubigen öfters „Lämmer" oder „Schafe"; das Schaf ist nämlich sanftmütig (geduldig) und gibt anderen gern seine Wolle hin. — Diese Tugenden heißen Haupttugenden, wie jede einzelne Tugend wieder das **Haupt anderer Tugenden** ist. Den 7 Haupttugenden sind die 7 Hauptlaster entgegengesetzt.

5) Alle sittlichen Tugenden gehen hervor aus den vier Grundtugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Starkmut.
(Weish. 8, 7)

Die 4 Grundtugenden heißen auch **Kardinal**tugenden (cardo = Türangel) oder Angeltugenden, weil sich auf diesen Tugenden das ganze sittliche Leben bewegt, sowie die Tür auf der Angel. Sie heißen Grundtugenden, weil das ganze Tugendgebäude auf ihnen beruht. Sind die Tugenden des Christen das Haus, so sind die vier Grundtugenden die 4 Ecken dieses Hauses. (h. Gr. G.) — Die 4 Kardinaltugenden sind 4 Grundeigenschaften, die sich in einer jeden einzelnen Tugend vorfinden müssen. Auch lassen sich alle sittlichen Tugenden auf die 4 Kardinaltugenden zurückführen, z. B. die Mäßigkeit im Essen und Trinken und die Sanftmut auf die Mäßigkeit, der Eifer im Guten auf den Starkmut usw. Weil alle anderen Tugenden aus den Grundtugenden entspringen, so sind die Grundtugenden gleichsam die Mütter, und alle andern Tugenden deren Kinder. — Die Klugheit ist eine Eigenschaft des Verstandes, die Gerechtigkeit eine Eigenschaft des Willens. Mäßigkeit und Starkmut sind die beiden Stützen des Willens. Die Klugheit schaut wie ein Auge auf das Himmlische; die Mäßigkeit gebraucht beim Streben nach dem Himmlischen das Irdische nur als Mittel zum Zwecke, der Starkmut läßt sich bei diesem Streben durch keine Hindernisse abschrecken. „Dieses Viergespann trägt dich zum Himmel empor, wie der Wagen den Elias." (Maßl) — Schon die heidnischen Philosophen des Altertums haben die große Bedeutung der Mäßigkeit und des Starkmutes erkannt. Sie faßten die ganze Lebensweisheit in den Satz zusammen: „Entsage und ertrage." Sie meinten, diese zwei Tugenden können den Menschen zu einem sündenfreien Leben und zum höchsten Glücke führen. (Epiktet)

1) Die **Klugheit** ist die Fähigkeit der Vernunft, die ewigen Güter und die zu ihrer Erreichung geeigneten Mittel zu erkennen.

Im Juli 1900 entstand in einem Hafen von New-York ein großer Schiffsbrand. Tausende Leute suchten sich von den brennenden Schiffen zu retten. Die zu ihrer Hilfeleistung in Nachen herbeieilenden Matrosen fragten einen jeden zuerst, ob er Geld habe und zahlen werde. Wer kein Geld hatte, wurde von ihnen unbarmherzig ins Meer zurückgestoßen. Diese Matrosen hatten also nur den augenblicklichen Vorteil im Auge; an den ewigen Lohn dachten sie nicht. Ganz anders handelten die Heiligen, die mit Vorliebe solchen Leuten halfen, die nicht vergelten konnten; sie taten es des ewigen Lohnes halber. Sie besaßen also die **christliche** Klugheit, weil sie vornehmlich nach ewigen Gütern strebten. Die Erstgenannten aber, die nur auf irdischen Vorteil bedacht waren, besaßen die sogenannte **Weltklugheit.** Der Gegensatz der christlichen Klugheit ist also Weltklugheit (Luk. 16, 8) oder Fleischesklugheit. (Röm. 8, 6) Diese besteht darin, daß der Mensch jede Gelegenheit benützt, um irdischen Vorteil oder sinnlichen Genuß zu erreichen. Diese Klugheit ist Torheit vor Gott. (1. Kor. 3, 19) Jene Klugheit ist die Klügste, die das Göttliche am besten vom Menschlichen zu unterscheiden versteht. (h. Ambr.) Der Kluge hat also **bei allem sein letztes Ziel,** die Seligkeit, im Auge. Klug sind die Schlangen. Diese sehen mit ihrem Auge in die weiteste Ferne; auch geben sie ihren ganzen Leib hin, um nur ihren Kopf zu erhalten. So sollen auch wir stets an unser höchstes Ziel denken und alles Irdische hingeben, um nur Christus, unser Haupt, zu gewinnen. Daher sagt Christus: „Seid klug wie die Schlangen." (Matth. 10, 16) Klug in Auffindung der **Mittel** ist der Fischer; er gibt den Fischen das ihnen liebste Futter an die Angel und versteckt sich vor ihnen. Klug ist der Vogelfänger; er versteckt sich, ahmt den Gesang der Vögel nach und lockt sie auf die Leimrute. Wie geschickt verstanden doch die Heiligen, ihre Unternehmungen durchzuführen und ihre Ziele zu erreichen. Diese Klugheit zeigte der h. Paulus, der in Athen die Aufschrift „Dem unbekannten Gott" benützte, um das Evangelium zu verkünden. (Ap. 17) Die Klugheit ist eine sehr wichtige Tugend; denn von der Vernunft wird der Wille geleitet. Ist die Vernunft nicht fähig, das Rechte zu erkennen, so gerät der Wille auf schlechte Bahnen. Die Klugheit ist also mit Recht **das Auge** der Seele. (h. Th. Aq.) Ohne Augenlicht kann man den Weg nicht finden, ohne Klugheit nicht den Weg zum Himmel. Ohne Augenlicht können die Glieder des Leibes nicht gut gebraucht werden, ohne die Klugheit kann die Tugend nicht richtig ausgeübt werden. „Die Klugheit gleicht dem Steuerruder am Schiffe." (h. Bern.) Sie ist der Fuhrmann aller Tugenden (h. Fr. Aff.), kurz die Lenkerin aller unserer sittlichen Handlungen. Die Klugheit verhilft zu allen Tugenden. (h. Ant. E.) Ohne sie wird die Tugend zum Laster. (h. Bern.)

2) Die **Gerechtigkeit** besteht darin, daß man ernstlich bestrebt ist, jedem das Seinige zu geben und zu lassen.

Das Wort „gerecht" hat sonst noch die Bedeutung „im Zustand der Gnade". In diesem Sinne aber wird es hier nicht gebraucht. Der Gerechte ist auch rechtschaffen, d. h. er gewährt jedem sein Recht: Gott durch Anbetung, der Obrigkeit durch Gehorsam, den Untergebenen durch Belohnung und Bestrafung, seinesgleichen durch wahre Nächstenliebe. Er hält sich an den Grundsatz: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu" (Tob. 4, 16) und liebt seinen Nächsten wie sich selbst. Im Gegensatz zur Gerechtigkeit steht die **Selbstsucht,** die den Menschen antreibt, sich selbst vor- und den anderen zurückzudrängen. Der Selbstsüchtige achtet nicht die Rechte des andern; sein eigener Vorteil geht ihm über alles. Als Pilatus aus den Reden der Juden erkannte, daß ihn diese beim Kaiser verklagen wollten, verurteilte er Christum unschuldig zum Tode, ließ sich also zu einer Ungerechtigkeit hinreißen. Einen schönen Wahlspruch hatte der deutsche Kaiser Ferdinand I. († 1564): „Fiat justitia — pereat mundus." (= Gerechtigkeit muß sein, und sollte die Welt zugrunde gehen.) — Da sich aber dem Willen innere und äußere Hindernisse in den Weg stellen, braucht der Wille zwei Stützen, die Mäßigkeit und den Starkmut.

3) Die **Mäßigkeit** besteht darin, daß der Mensch die irdischen Güter nur soweit benützt, als zur Erreichung der ewigen Güter notwendig ist.

Man muß beim Streben nach der Seligkeit in allem das rechte Maß einhalten. Man nimmt also z. B. nur soviel Speise und Trank zu sich, als zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit notwendig ist. Man zeigt auch kein übermäßiges Streben nach Ehre, Vergnügen oder anderen sinnlichen Genüssen. Man gleicht dem Adler, der sich nur auf die Erde herabläßt, um Nahrung zu holen, sonst aber in der Höhe bleibt. Wir sollen die Welt nur so brauchen, als brauchten wir sie nicht. (1. Kor. 7, 31) Wir sollen es beim Genusse der irdischen Güter so machen, wie die Vögel beim Fressen; diese sind nämlich sehr zurückhaltend und schauen beständig herum, damit sie nicht gefangen werden. Könnte doch ein jeder sprechen wie der h. Franz v. Sales: „Ich liebe hienieden nur Weniges und das Wenige nur wenig." — Doch besteht die Mäßigkeit nicht darin, daß man noch weniger genießt, als notwendig ist, wodurch man seine Gesundheit schädigt, so daß man dann seine Standespflichten und gute Werke nicht verrichten kann; einer solchen Mäßigkeit fehlt die Klugheit.

4) Der **Starkmut** besteht darin, daß der Mensch willig Opfer bringt, um die ewigen Güter zu erreichen.

Der Starkmütige läßt sich durch keinen Spott, keine Drohungen, keine Verfolgungen u. dgl. einschüchtern; ja er fürchtet nicht einmal die Gefahren des Todes. Er gleicht dem Löwen, der sich nicht so leicht furchtsam machen läßt. Anderseits trägt der Starkmütige mit Geduld alle Übel, die über ihn kommen. Hierin gleicht er dem Diamanten, der von keinem Steine geritzt werden kann. „In der Ertragung großer Leiden tritt der Starkmut weit mehr hervor, als in Unternehmung großer Taten. Denn Leiden ist schwerer als Handeln." (h. Th. Aq.) Ein Muster des Starkmutes ist die makkabäische Mutter mit ihren 7 Kindern, welche „die Peinen wie nichts achteten" (2. Mach. 7, 12); ferner Abraham, der auf Befehl Gottes den Isaak schlachten wollte; David, der den Kampf mit dem Riesen Goliath aufnahm. Kein einziger Heiliger war feige. Am meisten zeigte sich der Starkmut an den h. Märtyrern. — Es gibt auch Leute, die mit den größten Anstrengungen und unter Lebensgefahr den Nord- oder Südpol aufsuchen, die höchsten Berge besteigen, Produktionen mit wilden Tieren zum Besten geben. Alle diese Leute sind starkmütig; aber die Tugend des Starkmutes haben sie nicht, weil sie sich dieser Mühen nicht deswegen unterziehen, um **ewige Güter** zu erreichen. Bei ihnen handelt es sich meistens um irdische Vorteile. Ihrem Starkmut fehlt die Tugend der Klugheit. Der Ketzer Hus aus Prag, der sich in Konstanz lieber verbrennen ließ (1415), als daß er seine Irrlehre widerrufen hätte, besaß nicht die Tugend des Starkmutes, weil er nur aus Starrsinn und Eitelkeit von seinem eigenen Willen nicht ablassen wollte, nicht aber aus Rücksicht auf das ewige Leben; ein solcher Starkmut, dem die Klugheit fehlt, ist **Fanatismus.** Es gibt auch einen Starkmut der Verworfenen; der besteht darin, daß die Menschen das Vergängliche trotz der Züchtigung des Schöpfers ohne Unterlaß lieben und ihm auch mit Einbuße des Lebens nachjagen. (h. Gr. Gr.)

6) Alle vollkommenen Tugenden gehen aus der Gottesliebe hervor und sind durch die Gottesliebe untereinander unzertrennlich verbunden. (1. Kor. 13)

Die verschiedenen vollkommenen Tugenden sind nur verschiedene Formen (Äußerungen) einer und derselben Tugend, der Liebe. Die Demut, die Sanftmut, die Keuschheit, die Mäßigkeit u. s. w. sind nichts anderes, als die Liebe, die nach verschiedenen Richtungen hingewendet ist. (Bisch. Martin) Daher die Worte des h. Augustin: „Die Tugend ist die wohlgeordnete Liebe." „Wie die verschiedenen Zweige eines Baumes nur aus einer einzigen **Wurzel** hervorwachsen, so wachsen auch die verschiedenen Tugenden aus der einen Liebe hervor." (h. Gr. G.) Die Liebe ist die Wurzel der Tugenden. (Ephes. 3, 17) Sei also nur um die Wurzel besorgt, Sprossen und Früchte, welche die verschiedenen Tugenden sind, werden nicht ausbleiben. Die Liebe kann auch die Königin aller Tugenden genannt werden, weil sie es ist, die den Willen zur Ausübung guter Handlungen antreibt. Was die Fahne im Heere, das ist die Liebe unter den Tugenden; unter ihrer Fahne müssen sie kämpfen. (h. Fr. S.) Wie die verschiedenfarbigen Blumen eines Kranzes oder die verschiedenen Zweige eines Baumes mit einander zusammenhängen, ebenso auch die einzelnen Tugenden; nur können diese von einander nicht getrennt werden. Das **Band**, das alle Tugenden so fest zusammenhält, ist die Liebe. (Kol. 3, 14)

Wer die Gottesliebe nicht hat, besitzt keine einzige vollkommene Tugend. Wer aber die Gottesliebe hat, besitzt alle vollkommenen Tugenden, wenn auch nicht alle in gleichem Grade.

Die Gottesliebe kann recht gut mit der Sonne verglichen werden. Verbirgt sich diese im Winter, so verlieren die Blumen und Wiesen und alle anderen Gegenstände ihre Schönheit. Ebenso verlieren alle Tugenden ihre übernatürliche Schönheit, wenn sich die Liebe von der Seele entfernt. (Scar.) Wer die Gottesliebe nicht hat, kann aber trotzdem einzelne unvollkommene (natürliche) Tugenden besitzen. Denn jeder Mensch hat von Natur aus eine gewisse Erkenntnis des Guten und eine gewisse innere Hinneigung auf das Gute; deshalb kann er manche gute Handlung öfters verrichten und sich so eine gewisse Fertigkeit in deren Ausführung erwerben. (h. Th. Aq.) Man kann also unvollkommene sittliche Tugenden ohne die Gottesliebe besitzen; dies war bei den Heiden der Fall (h. Th. Aq.) und kommt auch jetzt bei so manchen Weltmenschen vor, die von Natur aus oder aus irdischen Rücksichten sanftmütig, mäßig, freigebig u. dgl. sind. — Auch kann man unvollkommene göttliche Tugenden ohne die Gottesliebe besitzen. Denn der Glaube kann ohne die Hoffnung (Kz. Tr. 6, 7) und der Glaube und die Hoffnung ohne die Liebe bestehen. (Kz. Tr. 6, 28) Denn Glaube und Hoffnung werden nur verloren durch die ihnen entgegenstehenden Sünden: der Glaube durch Unglauben, die Hoffnung durch Verzweiflung. — Wer aber die Gottesliebe hat, besitzt alle vollkommenen Tugenden, wenn auch nicht alle im gleichen Grade. Wer die Königin der Bienen nimmt, der gewinnt auf einmal den ganzen Bienenstock; auch wer sich die Liebe, die Königin aller Tugenden, aneignet, gelangt in den Besitz aller Tugenden. (Scar.) Sobald sich unsere Erdhälfte der Sonne zuwendet, bekleiden sich Blumen, Wiesen und alle Gegenstände mit ihrer früheren Schönheit; auch wenn die Liebe in die Seele einkehrt, wird die Seele mit allen Tugenden ausgeschmückt, und diese werden übernatürlich, göttlich und ewiger Belohnung würdig. (Scar.) Alle Heiligen besaßen sämtliche vollkommenen Tugenden, die es gibt. Nur war die eine Tugend an einem Heiligen größer, an einem andern kleiner. Job besaß in hohem Grade die Tugend der Geduld, David die Versöhnlichkeit, Abraham den Gehorsam, der h. Aloysius die Keuschheit, der h. Franz von Sales die Sanftmut, der h. Ignaz von Loyola den Eifer im Guten.

Wer nur eine einzige vollkommene Tugend nicht hat, besitzt auch keine andere (h. Thom. Aq.); denn er hat keine Gottesliebe. Und wer nur eine einzige vollkommene Tugend hat, besitzt auch alle andern. (h. Aug.)

Eine Tugend ohne die andere ist entweder gar keine oder nur eine unvollkommene. (h. Gr. G.) Wer also z. B. dem Zorne ergeben ist, der besitzt weder die Tugend der Sanftmut, noch die der Freigebigkeit, der Demut oder sonst eine andere.

Nur unvollkommene Tugenden kann man besitzen ohne die anderen. Es kann also z. B. ein geiziger Mensch von Natur aus oder aus irdischen Rücksichten sanftmütig sein.

7) Die größte und vornehmste unter allen Tugenden ist die Gottesliebe, weil nur sie den Menschen mit Gott vereinigt, weil alle Tugenden nur durch sie Wert erlangen, und weil sie allein nach dem Tode fortlebt.

Die vornehmsten unter allen Tugenden sind die drei göttlichen, weil sich diese auf Gott beziehen. Unter ihnen ist die Liebe die größte. Denn der h. Paulus sagt: „Jetzt aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber das Größte unter diesen ist die Liebe." (1. Kor. 13, 13) Wie unter den Elementen das Feuer, unter den Metallen das Gold, unter den Planeten die Sonne, unter den Engeln die Seraphim oben stehen, so nimmt auch die Liebe unter allen Tugenden und Geistesgaben den ersten Platz ein. (Marchantius) Die Gottesliebe **vereinigt den Menschen mit Gott.** Denn Christus sagt: „Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; ich werde ihn auch lieben (Joh. 14, 21); wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 23) Und der h. Johannes sagt: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." (1. Joh. 4, 46) Nur durch die Liebe **erlangen die anderen Tugenden Wert.** Denn der h. Paulus erklärt, daß Sprachenkenntnis, Wissenschaft, die Gabe der Wunder und Weissagungen, Almosen und Abtötung keinen Wert haben, wenn dem Menschen die Gottesliebe fehlt. (1. Kor. 13, 1—3) Die Gottesliebe **dauert auch nach dem Tode fort.** Denn der h. Paulus sagt: „Die Liebe hört nie auf." (1. Kor. 13, 8) Der Glaube dagegen geht in die Anschauung Gottes über, die Hoffnung in den Besitz Gottes. Die sittlichen Tugenden bleiben zwar im jenseitigen Leben, aber auf eine vorzüglichere Weise; denn die Seligkeit zerstörte nicht die erlangte Vollkommenheit des Menschen. (h. Th. Aq.)

8) Die Tugenden werden vermehrt durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade und durch Übung.

Die Tugenden gleichen einem Gute, das auf dem höchsten Gipfel eines Berges steht. Wer diesen Berg besteigt, kann seinem Gipfel erst weiter, dann näher sein und wird manche Leute vor sich und andere wieder hinter sich haben. So besitzt auch der Mensch die Tugend nicht immer in demselben Maße. Hat jemand einen so hohen Grad der Tugend erreicht, daß er dem Zustande der Seligen im Himmel nahekommt, ja gewissermassen die Gottähnlichkeit erlangt, dann heißt die Tugend **heroisch.** Dieses Wort kommt her von den griechischen „Heroen" (= Helden); so nannte man bei den Griechen jene Männer, die weit mehr gewirkt haben als gewöhnliche Sterbliche. Der heroische Grad der drei göttlichen und der vier Kardinaltugenden (namentlich bei Verrichtung der Berufspflichten) wird bei der Selig- und **Heiligsprechung** gefordert. Heroische Tugenden werden von Menschen, die nicht heilig leben, nicht verstanden, sondern sogar belächelt. Das Leben der Heiligen wird von den Weltmenschen für Unsinn gehalten. (Weish. 5, 4) — Die drei **göttlichen** Tugenden werden also vermehrt durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade und durch ihre Erweckung. Daß die Vermehrung der drei göttlichen Tugenden möglich ist, folgt aus dem Gebet der Kirche: „Gib uns, o Herr, Wachstum des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe." (13. Sonnt. n. Pf.) Wird die Luft von der Sonne mehr erhellt und erwärmt, so kann man klarer sehen und empfindet größere Wärme. Und nimmt die Gnade in der Seele zu, so wird auch die Fähigkeit zum Glauben größer und der Mensch wird mehr angetrieben zur Gottesliebe. Auch nehmen die Gottesgelehrten an, daß durch häufige Erweckung der Tugendakte die drei göttlichen Tugenden zunehmen. Durch Erweckung des Glaubens wird der Glaube vermehrt usw. Und wenn auch durch Erweckung der Tugendakte die göttlichen Tugenden nicht gleich zunehmen sollten, so wird doch die Seele zum Wachstum in der Tugend vorbereitet. (h. Th. Aq.) — Die **sittlichen** Tugenden werden vermehrt durch häufige Ausübung der guten Handlungen und durch Vermehrnng der heiligmachenden Gnade. Durch häufige Ausübung wird mehr die Fertigkeit im Guten, durch Vermehrung der Gnade die Hinneigung des Willens aufs Gute vermehrt. Je größer also unsere Fertigkeit, um so größer die sittliche Tugend, und je größer die heiligmachende Gnade, um so größer die sittliche Tugend. — Wir sollen mindestens eine Tugend in uns zu vermehren suchen, weil mit der

Vermehrung der einen Tugend auch die Vermehrung der anderen verbunden ist. Auch der Landmann baut nicht auf einmal alle Felder an, sondern eins nach dem andern. So sollen wir auch zunächst die eine Tugend uns aneignen und dann zur andern übergehen. (h. Chrys.) Man kann und soll sich in jener Tugend mehr ausbilden, zu deren Ausübung unsere besonderen Lebensverhältnisse mehr Gelegenheit bieten, oder zu der man eine besondere Neigung hat. Je weiter man es in seiner Lieblingstugend bringt, umsomehr nimmt man auch in den andern zu. Je stärker der Hauptast am Baume, und je mehr Früchte er bringt, umso üppiger werden auch die Nebenäste sein.

9) Alle vollkommenen Tugenden werden sofort verloren, wenn man eine schwere Sünde begeht; denn dadurch verliert man die Gottesliebe, ohne die es keine vollkommene Tugend gibt.

Wer Schiffbruch leidet (1. Tim. 1, 20), verliert alle Habe; ebenso verliert der Mensch die Vollkommenheit aller Tugenden und alle Verdienste, wenn er eine Todsünde begeht. — Mag also die Fertigkeit in der Ausübung des Guten noch so groß sein, so ist die Willensfreiheit doch nicht aufgehoben; der Mensch kann immer noch sündigen. „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle.“ (1. Kor. 10, 12) Denke an den Fall des David und des h. Petrus. — Die Tugend wird leichter verloren, als erworben. Auch der Stein rollt schnell vom Berge herunter, doch langsam bringt man ihn hinauf. Eine einzige Todsünde zerstört die Tugend. Auch wenn nur eine einzige Saite am Instrument verstimmt ist, so ist das Spiel für das Gehör unerträglich; ein einziger häßlicher Farbenstrich stört das schönste Gemälde. Doch sind Leiden an sich nicht imstande, die Tugend zu zerstören. Die Tugend gleicht einer kostbaren Perle; wenn auch diese in den Kot fällt, so behält sie doch ihre ursprüngliche Schönheit. (h. Chrys.) Ja gerade im Leiden zeigt sich die Tugend am schönsten. Auch die Sterne leuchten zur Nachtzeit, während sie am Tage versteckt sind. (h. Bern.) Das Gewürz riecht am meisten, wenn es zerrieben wird. (h. G. Gr.) Das Äußere der Tugend bleibt gewöhnlich zurück, wenn der Mensch schwer gesündigt hat. Dessen Tugend gleicht dann einem Leichname, dem die Seele, daher das Leben fehlt. Es kann also jemand äußerlich fromm und doch sehr böse sein. (h. Fr. S.) Ein Beweis hierfür sind die scheinheiligen Leute.

Vermindert werden die vollkommenen Tugenden, wenn man von der Ausübung des Guten abläßt.

Auch ist der Mensch in Gefahr, seine Tugenden zu verlieren, wenn er sie öffentlich zur Schau trägt. Derjenige will beraubt werden, der den Schatz öffentlich am Wege trägt. (h. Gr. G.) Wer Gold und kostbare Kleider ausstellt, fordert gleichsam zu Nachstellungen heraus; ebenso lockt die Tugend, wenn wir sie zur Schau tragen, den höllischen Feind zum Diebstahl an. (h. Chrys.) Wohlriechende Sachen verlieren den Wohlgeruch, wenn man sie der Luft aussetzt. Daher habe man nur das Streben, Gott zu gefallen, falls man die Tugend öffentlich verrichten muß.

3) Die Sünde.

I) Das Wesen der Sünde.

1) Die Sünde ist die wissentliche und freiwillige Übertretung eines göttlichen Gebotes.

Adam und Eva haben im Paradiese das Gebot Gottes übertreten; sie haben das Gebot gut gekannt und es aus freiem Willen übertreten. Sie begingen also eine Sünde. — Göttliche Gebote sind insbesondere: Die 10 Gebote Gottes und das Gebot, Werke der Barmherzigkeit zu üben; außerdem alle im Namen Gottes erlassenen Gesetze. — Entweder verbieten oder gebieten die Gebote eine Handlung; deshalb unterscheidet man Sünden der Begehung und Sünden der Unterlassung. — Da die göttlichen Gebote entweder die Majestät Gottes oder unser eigenes oder des Mitmenschen Wohl schützen, so kann die Sünde entweder gegen Gott, gegen uns selbst oder gegen den Mitmenschen gerichtet sein. — Die Sünde ist nichts anderes als ein **Ungehorsam gegen Gott.** (Röm. 4, 15; Joh. 3, 4) Die Sünde ist ein Ungehorsam gegen die himmlischen Gebote. (h. Amb.) Der Sünder

wirft das Joch ab und sagt: „Ich will dir nicht dienen." (Jerem. 2, 20) Wer eine Sünde begeht, führt Krieg gegen Gott. (Suso) Der Sünder kreuzigt Christum aufs neue (Heb. 6, 6), weil er das Blut des Erlösers wirkungslos macht. (s. Humbert) Die Bosheit eines Sünders fällt Christo schmerzlicher als sein bitteres Leiden, wie auch dem Arbeiter die Entziehung des Lohnes schmerzlicher fällt, als seine geleistete Arbeit. (Lud. Gran.) — Wer sündigt, ist ein Feind seiner eigenen Seele. (Tob. 12, 10) Unvernünftig handelt im Leben, wer den beleidigt, von dem sein ganzes künftiges Glück abhängt; noch unvernünftiger handeln wir aber, indem wir den beleidigen, dessen Hilfe wir überall und immer bedürfen, und von dem die ewige Seligkeit abhängt. Wenn ein Mensch, der auf einem hohen Turme steht, dich, der du in der Luft schwebst, an einem Seile festhielte, würdest du es wagen, ihn zu beleidigen? Ebenso hängt dein Leben von Gottes Willen ab wie von einem dünnen Faden; er könnte dich jeden Augenblick in nichts zurücksinken lassen, und du bist so töricht und erregst seinen Zorn. (Lud. Gran.) Wir armselige Menschen wollen von unsern Untergebenen, die doch als Menschen mit uns gleiche Würde haben, keine Verachtung dulden; wir selbst aber verachten so sehr den himmlischen Herrn. (Salvian)

Eine Sünde ist nicht vorhanden, wenn man ohne sein Verschulden die Sündhaftigkeit einer bösen Handlung nicht erkennt; oder wenn man nicht die Absicht hat, das Böse zu tun.

Gesetzt den Fall, ein kleines Kind, das das Gute vom Bösen noch nicht zu unterscheiden imstande ist, hört sündhafte Worte und sagt sie nach. Es begeht dadurch keine Sünde, weil es die Sündhaftigkeit seiner Worte **nicht erkennt.** Man denke an den h. Aloysius, der als kleiner Knabe die gemeinen Worte der Soldaten, die er im Felde von ihnen gehört hatte, nachsagte. Er wußte nicht, daß diese Worte sündhaft sind; er beweinte sie später. Ganz sicher aber ist eine Sünde dann vorhanden, wenn der Sünder infolge lang andauernder sündhafter Gewohnheit die Sündhaftigkeit einer Handlung nicht mehr einsieht; oder wenn seine Unwissenheit durch sträfliche Nachlässigkeit verschuldet ist. „Etwas Anderes ist es, nicht wissen; etwas Anderes ist es, nicht wissen wollen; denn wer sich von der Wahrheit abwendet, um sie nicht zu wissen, ist ein Verächter des Gesetzes." (h. Gr. Gr.) Wer also jetzt dem Worte Gottes ausweicht, wird einst vor Gott keine Entschuldigung haben. — Man begeht keine Sünde, wenn man **keine Absicht** hat, etwas Schlechtes zu tun. Deshalb war Noes Trunkenheit schuldlos. Jemand ist z. B. von einer Kreuzotter gebissen und trinkt sofort Branntwein bis zur Betäubung und Besinnungslosigkeit, um die Wirkung des Schlangengiftes unschädlich zu machen. Ein solcher Mensch sündigt nicht, weil er ja nicht die Absicht hat, sich zu betrinken, sondern sein Leben zu retten. Dasselbe gilt von dem, der sein Leben gegen den Angreifer verteidigt und diesen unschädlich macht. Den ersten Christen wurde Weihrauch in die Hände gedrückt, und sie mußten den Götzen opfern. Die Christen haben in diesem Falle deswegen nicht gesündigt, weil sie in die böse Handlung nicht einwilligten. Oder es kommen uns schlechte Gedanken; wenn man in sie nicht einwilligt, sündigt man nicht. Nach den Worten des Heilandes kommen alle Sünden aus dem Herzen (Matth. 15, 19), d. h. vom boshaften **Willen.** Wo also kein böser Wille vorhanden, da ist auch keine Sünde. Ganz sicher aber ist eine Sünde vorhanden, wenn jemand an der Ursache der unfreiwilligen Handlung schuld ist. So sind die bösen Handlungen eines Betrunkenen gewiß Sünden, weil er an der Ursache dieser schlechten Handlungen, an der Betrunkenheit, schuld ist.

2) Ihrem inneren Wesen nach ist die Sünde eine unerlaubte Hinneigung zum Geschöpfe und eine Abwendung von Gott.

Die Zuwendung zum Geschöpfe ist die Ursache aller Sünden. (h. Bonav.) Die irdischen Geschöpfe sind nur ein Mittel, die ewige Seligkeit zu erreichen, keineswegs aber sind sie das höchste Ziel des Menschen. Mit den Geschöpfen verhält es sich wie mit einer Arznei; mäßig genossen, nützen sie, übermäßig gebraucht, aber schaden sie und verhindern die Erreichung des höchsten Zieles. Deshalb hat Gott den Gebrauch der Geschöpfe nur bis zu einer bestimmten Grenze und zwar soweit erlaubt, als es zur Erreichung der ewigen Seligkeit notwendig oder nützlich ist; also z. B. den zur Erhaltung des Lebens notwendigen Genuß der Nahrung hat Gott erlaubt, doch den Eingriff in fremdes Eigentum verboten u. dgl. Wer aber die Geschöpfe noch mehr oder anders gebraucht, als Gott erlaubt hat (ein solcher tut dem Geschöpfe Gewalt an, Röm. 8, 22), der ent-

fernt sich von Gott und seinem höchsten Ziele; der tauscht die vergänglichen Freuden für die ewigen ein. (Weish. 2, 1—9) Er handelt wie ein Kind, das, da ihm ein Stück Zucker und ein Stück Gold gereicht wird, nach dem Zucker greift. Der Sünder verläßt Gott, die Quelle des lebendigen Wassers, und gräbt sich durchlöcherte Wasserbehälter. (Jer, 2, 13) — Die Sünde ist also eine Art **Götzendienst.** Der Sünder betet gleichsam statt Gott ein Geschöpf an. Soviel schwere Sünden jemand hat, soviel Götter hat er. (h. Hier.) Ebensoviel Götter betet jemand an, als er Todsünden begangen hat. (h. Ant. Pad.) Durch die Sünde wird der Mensch ein Knecht des Geschöpfes, d. h. er gerät in Abhängigkeit vom Geschöpfe. Der Sünder gleicht einem Fisch, der sich in der Angel fängt und sogleich von dieser festgehalten wird. „Wer sündigt, ist ein Knecht der Sünde." (Joh. 8, 34) Ja er ist noch schlimmer daran als ein Knecht. Denn der Knecht kann fliehen. Wohin aber kann ein Knecht der Sünde fliehen? Er nimmt die Sünde überall mit sich, wohin er hinflieht. (h. Aug.)

3) Die Sünde ist größte Übel auf der Erde, weil der Mensch nur durch sie dem ewigen Elende verfallen kann.

Einst fragte Kaiser Arkadius seine Hofleute, wie er sich am besten am h. Chrysostomus, Bischof v. Konstantinopel, der in seiner Predigt die Sittenlosigkeit bei Hof getadelt hatte, rächen könnte. Der eine riet, dem Bischof die Güter zu nehmen; der andere riet, ihn ins Gefängnis zu werfen; der dritte, ihn in die Verbannung zu schicken; der vierte, ihn zu töten. Da trat ein fünfter auf und sprach: „Aus allen diesen Dingen macht sich Chrysostomus nichts daraus, weil ihn das alles nicht wahrhaft unglücklich machen kann. Zwingt ihn, eine Sünde zu begehen. Denn nichts in der Welt fürchtet dieser Mann mehr als die Sünde." Der Kaiser entschied sich für die Verbannung, wo der Heilige 407 starb. (Spirago, Beispiele) Die Menschen pflegen die Leiden und Widerwärtigkeiten dieser Erde für übel zu halten, und doch sind diese eigentlich Gnaden; denn durch sie verliert man nichts vor Gott, sondern gewinnt vielmehr, weil sie uns zur Seligkeit verhelfen. (Siehe Seite 90) Viele glauben, die ewige Verdammnis sei das größte Übel; ich aber werde fortwährend lehren, daß es noch ein größeres Übel ist, Jesum Christum zu beleidigen. (h. Chrys.) Das einzige, was für den Menschen schimpflich und erniedrigend ist, ist die Sünde. Lasterhafte Menschen halten die Armut, Arbeit u. dgl. für schimpflich. Als man dem h. Franz Xaver, dem Apostel der Indier, der den Titel eines apostolischen Legaten hatte, sagte, es sei für ihn erniedrigend, wenn er sich selbst die Wäsche wasche, antwortete er: „Nur eines erniedrigt den Christen, nämlich die Sünde."

4) Durch die Sünde verliert der Mensch die übernatürliche Schönheit der Seele, wird dem Teufel ähnlich und schon auf Erden unglücklich.

Durch die Sünde wird die übernatürliche **Schönheit der Seele verloren.** Sowie ein Leib durch Berührung mit einer schmutzigen Sache befleckt wird, so wird auch die übernatürliche Schönheit der Seele, die in der heiligmachenden Gnade besteht, durch die sündhafte Hinwendung zum Geschöpfe mit einer Makel befleckt und ihrer Schönheit entweder ganz oder teilweise verlustig. (h. Th. Aq.) Ein schneeweißes Gewand wird sofort befleckt, sobald es Kot berührt; so zieht auch ein Mensch die Unreinigkeit der irdischen Dinge an, sobald er sich von Gott entfernt und den irdischen Dingen durch unordentliche Liebe zuneigt. (Lud. Gran.) Als man der h. Franziska Chantal, die einen Aussätzigen pflegte, sagte, sie könne leicht angesteckt werden, antwortete sie: „Ich fürchte keinen anderen Aussatz als die Sünde." — Durch die Sünde wird der Mensch dem **Teufel ähnlich.** Die Sünder ahmen dem Teufel nach. (Weish. 2, 25) Durch die Sünde wird der Mensch gleichen Wesens mit dem Teufel. „Wer Sünde tut, ist vom Teufel." (1. Joh. 3, 8) Durch die Sünde wird der Mensch sogar ein Kind des Teufels. (1. Joh. 3, 10) Daher sagt Christus zu den Pharisäern im Tempel: „Ihr habt den Teufel zum Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters tun." (Joh. 8, 44) Der Sünder kostet die Speise des Teufels. (h. Cyp.) — Durch die Sünde wird der Mensch **schon auf Erden unglücklich.** Würden die Himmelskörper ihre Bahnen verlassen, so würden sie zertrümmert werden; verläßt der Eisenbahnzug das Geleise, so entsteht ein Unglück. So geraten auch die vernünftigen Geschöpfe, die Menschen, ins Elend, wenn sie die ihnen von Gott vorgeschriebenen Gebote übertreten. Wenn sich der Mensch gegen die Ordnung erhebt, so wird er von dieser niedergedrückt. Der Sünder erhebt sich gegen die Ordnung seiner Vernunft, gegen die

Ordnung der menschlichen Gesellschaft und gegen die Ordnung der göttlichen Weltregierung; deshalb hat er Gewissensbisse zu leiden, die Strafen der Obrigkeit und die besonderen Strafen Gottes. (h. Th. Aq.)

II) Das Entstehen und Fortschreiten der Sünde.

Nicht auf einmal stürzen Häuser ein, sondern es dringen zuerst einige Regentropfen, die man nicht beachtet, in die Mauer, erweichen den Kalk und lockern die Mauer; endlich stürzt das ganze Gebäude zusammen. So macht es auch der Teufel in der Seele. (Rodriguez) An der Sünde der Eva sieht man, wie die Sünde entsteht.

Die Sünde entsteht gewöhnlich auf folgende Weise:

1) Es fällt uns ein böser Gedanke ein; dieser ist an sich noch keine Sünde, wohl aber dann, wenn man sich mit ihm beschäftigt.

In unserem Innern sind zwei Herren von entgegengesetzter Gemütsart; was der eine lobt, tadelt der andere. Der eine Herr ist die Sinnlichkeit, der andere das Gewissen. Deshalb entsteht sofort, wenn ein böser Gedanke im Innern auftritt, ein innerer Kampf; das Gewissen warnt und hält zurück, die böse Lust aber reizt und zieht zum Bösen hin. Wir können es nie dahin bringen, daß wir keine bösen Gedanken hätten sowie eine Insel, die mitten im Meere liegt, es den Wellen nicht wehren kann, daß sie an sie anstoßen. Doch sowie die Insel den Wellen widersteht, so sollen auch wir den bösen Gedanken widerstehen. (h. Ephr.) Man soll daher **sofort den Geist vom Bösen abwenden**; dies geschieht durch ein Gebet oder durch die Erinnerung an den Tod und an das Gericht. „Denke an deine letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." (Sir. 7, 40) Oder du kannst auch an die schlimmen Folgen der Sünde denken. „Zuvor getan, hernach bedacht, hat manchem schon groß' Leid gebracht." Es ist also äußerst wichtig, daß man sofort den Geist abwende. Ein entstehendes Feuer kann man leicht löschen; eine Krankheit kann man, sobald sie beginnt, noch leicht beheben; ähnlich verhält es sich mit den bösen Gedanken. „Töte den Feind, solange er noch klein und schwach ist". (h. Hier.) Ersticke den bösen Gedanken in seiner Geburt, sobald er sich deinem Geiste vorstellt. (h. Bern.)

2) Manchmal entsteht das Wohlgefallen am Bösen; dieses wird zur Sünde, sobald man es inne wird und nicht unterdrückt.

Das Wohlgefallen am Bösen kann sogar eine Todsünde sein, wenn nämlich der Mensch freiwillig an einer solchen Sache Wohlgefallen empfindet, die unter einer schweren Sünde verboten ist. — Böse Gedanken sind Eier, die der Teufel in unser Herz legt (K. Hugo); wie aus dem Ei, wenn es bebrütet wird, ein Junges entsteht, so entsteht aus dem bösen Gedanken die Sünde, wenn man ihn mit Wohlgefallen in der Brust behält. Wer glühende Kohlen berührt und in der Hand behält, zieht sich Brandwunden zu; ebenso zieht seiner Seele schwere Brandwunden zu, wer einen sündhaften Gedanken auffaßt und im Herzen ungehindert weilen läßt. (h. Aug.) Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde. (Jak. 1, 13) Böse Gedanken sind dem Herrn ein Greuel. (Spr. 15, 26)

3) Oder es entsteht eine böse Begierde; diese ist, wenn man in sie einwilligt, von derselben Bosheit, wie die böse Handlung selbst.

Die freiwillige böse Begierde ist schon eine Tätigkeit des Willens. Was aber aus dem Herzen kommt (d. h. vom bösen Willen herkommt), das ist Sünde. (Matth. 15, 19) Bei Gott gilt nämlich der Wille fürs Werk. Wer freiwillig eine böse Begierde hat, der hat die böse Handlung schon im Geiste vollbracht. (Matth. 5, 28) Wer in die Todsünde eingewilligt hat, gleicht einem Hirsch, der bereits vom Geschosse tödlich verwundet ist und daher dem Tode nicht mehr entkommen kann, wenn er auch dem Jäger entflieht. (h. Ephr.) Die schlechten Begierden lassen sich vergleichen mit jenem kleinen Meerfischlein, namens Remora, von dem Plinius erzählt, daß es die größten Schiffe durchlöchere und dadurch im Laufe aufhalte, ja sogar ins Meer versenke. Auch die böse Begierde kann, so klein und unansehnlich sie erscheint, selbst die vollkommensten und frömmsten Menschen, die dem Gestade des himmlischen Vaterlandes zusegeln, in ihrem Laufe aufhalten, ja sogar in den Abgrund der ewigen Verdammnis

versenken. (h. Gr. Nz.) Manche böse Begierden sind Todsünden. (Kz. Tr. 14, Kp. 5) Wer seine bösen Begierden nicht zu zähmen weiß, der gleicht einem Reiter, der von einem scheu gewordenen Pferde fortgerissen und durch alle Moräste hindurchgeschleppt wird; denn auch er wird in die schwersten Todsünden hineingerissen und endlich in den Abgrund der Hölle geschleudert. (h. Ambr.)

4) Folgt der **Vorsatz**, das Böse zu tun, so ist stets die Sünde vorhanden.

War die Begierde nur ein Wunsch oder Verlangen nach dem sündhaften Gegenstande, so ist der Vorsatz bereits der Entschluß, auch die Mittel anzuwenden, die zur Erreichung dieses Gegenstandes führen. Die Brüder Josefs faßten den Vorsatz, ihren Bruder zu töten; sie haben dadurch schwer gesündigt, obzwar sie ihren Vorsatz nicht ausführten. — Bisher war von inneren Sünden die Rede.

5) Noch gefährlicher als die innere Sünde ist die **äußere Sünde**, weil diese schlimmere Folgen nach sich zieht.

Sie vermehrt nämlich die Bosheit des Willens, zerstört das Schamgefühl, bringt oft Ärgernis, stürzt den Menschen ins irdische Elend, zieht ihm größere Strafen Gottes zu u. s. w. Der Mensch, der die äußere Sünde begangen hat, gleicht einem Fisch, der schon an die Angel angebissen hat und gefangen ist. — Ein König hat seinem Feldherrn eine Festung zur Verteidigung anvertraut. Zum Feldherrn wird nun vom Feinde ein verkleideter Spion mit einem Briefe abgeschickt, worin ihm eine große Summe Geldes für die Übergabe der Festung angeboten wird. Der Feldherr kann nun dreierlei tun: Entweder weist er den Antrag zurück und jagt den Spion fort; oder er tritt in Unterhandlungen mit dem Spion ein, bricht aber diese wieder ab; oder er öffnet dem Feinde die Tore. Diese Festung ist unsere Seele, der Kommandant der Festung sind wir Menschen selbst, und der Feind ist der Teufel. Dieser sendet oft Spione an uns ab, um uns unter allerlei Verheißungen und Vorspiegelungen von Gott abwendig zu machen. Weisen wir die bösen Gedanken entrüstet ab, so werden wir noch mehr in der Treue zu Gott befestigt; finden wir an diesen Gedanken Wohlgefallen, so beginnen wir schon, Gott untreu zu werden und sind strafwürdig; wenn wir aber das Böse tun, so liefern wir die Seele dem Teufel aus, und dieser zieht mit all seinem Anhange in sie ein. (Hunolt)

6) Nach jeder Todsünde entsteht in der Seele ein **sündhafter Zustand**.

Ist das Wasser einmal gefroren, so bleibt es solange Eis, bis es wieder durch die Wärme aufgelöst wird. Und hat sich unsere Erdhälfte von der Sonne abgewendet, so bleibt es bei uns so lange finster und kalt, bis sich die Stellung der Erde wieder verändert hat. Ähnlich verhält es sich mit dem Menschen, der schwer gesündigt hat; er bleibt solange im Zustande der Sünde, bis er sich wieder bekehrt hat. Wegen dieses sündhaften Zustandes des Sünders sagt man: Jener Mensch lebt in Sünden, ist in Sünden gestorben u. dgl. — Den Menschen, der sich im Zustande der Sünde befindet, vergleicht Christus im Gleichnisse von den 10 Jungfrauen mit einem **Schlafenden.** (Matth. 25, 5) Ein Schlafender handelt nicht, sondern träumt nur; es träumt ihm verschieden, z. B. er sei ein mächtiger Herr, er sei sehr reich u. dgl. Wird er aber durch das Sonnenlicht aus dem Schlafe geweckt, so erkennt er, daß die Träume nur Trugbilder waren. Ebenso ist es mit dem Sünder; er bildet sich auf sich oder irdische Dinge viel ein und hält deren Besitz oder Genuß für die Seligkeit. Kommt er aber durch das Gnadenlicht des Hl. Geistes zur richtigen Erkenntnis, so sieht er seinen Irrtum ein. Daher ermahnt der h. Paulus die Sünder: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen". (Röm. 13, 11)

7) Wird eine schwere Sünde öfters wiederholt, so entsteht das **Laster**. (Sündhafte Gewohnheit, Leidenschaft.)

Wird die schwere Sünde monatlich nur 1 bis 5 mal begangen, so entsteht schon das Laster. Der Sünder erlangt nämlich eine gewisse Fertigkeit in der Ausführung des Bösen, und sein Wille wird aufs Böse hingeneigt. Man nennt das Laster auch „Leidenschaft", weil es nämlich Leiden schafft. Die hl. Väter weisen hin auf die 3 von Christus auferweckten Toten, um die Todsünde als innere Sünde.

als äußere Sünde und als Laster zu veranschaulichen. Wer die Sünde nur im Herzen hat, gleicht der toten Tochter des Jairus, die sich noch im Hause befand. Wer die äußere Sünde begangen hat, gleicht dem toten Jüngling zu Naim, der schon außer dem Stadttore war. Wer dem Laster ergeben ist, gleicht dem Lazarus, der schon im Grabe verweste. In den beiden ersten Fällen gab Christus den Toten nur den Befehl aufzustehen, im letzten Falle aber wurde Christus im Geiste betrübt, weinte, ließ den Stein wegheben und rief mit lauter Stimme in das Grab hinein. Er wollte dadurch zeigen, wie schwer es ist, einen lasterhaften Menschen wieder zum geistigen Leben zu erwecken.

8) Jede schwere Sünde und jedes Laster zieht zur Strafe wieder Sünden und Laster anderer Art nach sich.

Von einem Menschen, der eine Todsünde begangen hat, ist die Gnade Gottes gewichen, keineswegs aber die Versuchung. Ja der böse Feind gibt sich jetzt alle Mühe, um den Sünder noch fester zu binden. Da nun die Versuchung ohne die Gnade Gottes nicht besiegt werden kann, so fällt der Sünder immer tiefer, aus einer Sünde in die andere. „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." (Schiller) Die Sünden, die der Sünde nachfolgen, können also die Strafen der Sünde genannt werden. (h. Bonav.) Laster werden durch Laster bestraft. (h. Gr. G.) Die Hl. Schrift veranschaulicht die Entziehung der Gnade durch die Worte: Gott verblendet, verhärtet den Sünder (z. B. den Pharao), Gott überläßt ihn der Verkehrtheit seines Sinnes (Röm. 1, 28) u. dgl.

9) Ist das Laster eingewurzelt, so zieht es oft die größten Ausschweifungen und Lieblosigkeiten, die sogenannten **himmelschreienden Sünden,** nach sich; schließlich die gänzliche Verstocktheit des Sünders, d. i. die **Sünde gegen den Hl. Geist.**

Wer längere Zeit einem lasterhaften Leben ergeben ist, der erlaubt sich sogar die größten Lieblosigkeiten (Totschlag, Unterdrückung der Hilflosen, Vorenthaltung des Arbeitslohnes) oder die größten Ausschweifungen, Sodomie. (1. Mos. 12, 20) — Und gleichwie die Vollkommenheit in der Tugend den Menschen auf Erden fast selig macht und zur vollendeten Einigung mit Gott emporhebt (man denke an die 8 Seligkeiten), so hat auch das Laster seine Stufen, auf denen es die Seele hinabzieht in den Zustand der verworfenen Geister und die vollendete Trennung von Gott herbeiführt. Der lasterhafte Mensch wird endlich mit **Haß gegen Gott** erfüllt und widersetzt sich frei und mit vollem Bewußtsein der Einwirkung des Hl. Geistes; er begeht also die Sünde gegen den Hl. Geist. Dadurch ist die „Sünde zum Abschluß gekommen." (h. Bonav.)

III) Die Arten der Sünde.

Es gibt verschiedene Arten der Sünde.

Umstände, welche die Art der Sünde verändern, müssen in der Beicht angegeben werden. (Kz. Tr. 14, 5)

Der Art nach von einander verschieden sind alle jene Sünden, durch die verschiedene Gebote oder verschiedene Tugenden verletzt werden; ferner jene Sünden, durch die dasselbe Gebot oder dieselbe Tugend auf verschiedene Weise verletzt wird.

Z. B. Diebstahl und Lüge sind zwei verschiedene Arten der Sünde, weil durch Diebstahl das 7., durch Lüge das 8. Gebot Gottes übertreten wird. Hoffart und Geiz sind zwei verschiedene Arten der Sünde, weil dadurch zwei verschiedene Tugenden verletzt werden, nämlich Demut und Freigebigkeit. — Diebstahl und Betrug sind zwei verschiedene Arten der Sünde, weil dadurch das 7. Gebot Gottes auf verschiedene Weise verletzt wird. Vermessentliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Verzweiflung sind zwei verschiedene Arten der Sünde, weil dadurch die Tugend der Hoffnung auf verschiedene Weise verletzt wird.

1) Man unterscheidet gewöhnlich Sünden in Gedanken, in Worten, in Werken.

Die Welt sagt: „**Gedanken** sind zollfrei"; die Römer sagten: „De internis non judicat praetor." (Der Gerichtsbeamte kann niemanden wegen seiner Gedanken verurteilen.) Bei Gott ist es nicht so; er wird den Menschen auch wegen seiner bösen Gedanken zur Rechenschaft ziehen. Daher sprach Christus zu den Schriftgelehrten: „Warum denket ihr Böses in euerem Herzen?" (Matth. 9, 4) Eine Sünde in Gedanken ist z. B. Argwohn. — Vor Sünden in **Worten** warnt uns Christus, indem er sagt: „Die Menschen werden über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36)

2) Auch unterscheidet man eigene und fremde Sünden.

Eigene Sünden sind jene, die wir selbst begehen.

Fremde Sünden sind jene, die wir zwar nicht selbst begehen, an denen wir uns aber irgendwie beteiligen. Eine fremde Sünde begeht, wer eine böse Handlung anbefiehlt, anrät, bewilligt, lobt, unterstützt, verteidigt, dazu reizt oder still schweigt, oder sie nicht bestraft, obwohl man die böse Handlung verhindern könnte und sollte.

Der Sünder gleicht einem Aussätzigen. Sowie dieser die Leute ansteckt, macht es auch der Sünder; er verleitet andere zur Sünde. In diesem Falle ist er schuld an deren Sünde. Wer ein Haus anzündet, ist schuld an der Feuersbrunst; wer seinem Mitmenschen Gift reicht, ist schuld an dessen Tode. Ebenso verhält es sich, wenn wir jemanden zur Sünde verleiten oder auch nur die Sünde nicht zu verhüten trachten. Ein Laster lehrt man, wenn man es nicht bestraft. (h. Gr. Nz.) Wenn die, welche das Leben des Kaisers zu bewachen haben, erfahren, daß ein Angriff auf die Person des Kaisers geschehen sei, so würden sie gewaltig erschrecken; denn sie wüßten, daß sie mit der Ausrede: „Ich habe keinen Anteil daran," nicht wegkommen würden; ebenso müssen wir uns fürchten, wenn unsere Nachlässigkeit oder Feigheit Ursache daran ist, daß Gott beleidigt wurde. (h. Chrys.) Wer böse Taten hindern kann und es nicht tut, ist schuld daran. — Beispiele fremder Sünden: Rebekka, die Gattin des Isaak, gab ihrem Lieblingssohne Jakob den Rat, den blinden Vater zu hintergehen. (1. Mos. 27) Aaron willigte in das Begehren der Israeliten ein und goß das goldene Kalb. Die Juden lobten den Herodes, daß er den Apostel Jakobus hatte töten lassen; deshalb ließ Herodes auch den Petrus in den Kerker werfen, um ihn zu töten. (Ap. 12) Saulus unterstützte die Mörder des h. Stefanus, indem er ihnen die Kleider bewachte. Das böse Weib des Job reizte ihren Mann zum Zorne und zur Ungeduld; ähnlich tat es das Weib des Tobias. Leute, die unanständige Bilder malen oder unsittliche Bücher schreiben, reizen andere zur Sünde. Der Hohepriester Heli schwieg still zu den Sünden seiner Kinder und bestrafte sie nicht; dafür wurde er von Gott durch Samuel gerügt. (1. Kön. 3) Auch jene, die Ratsversammlungen angehören und gegen ungerechte Beschlüsse aus Menschenfurcht nicht ihre Stimme erheben, sündigen; der Prophet vergleicht solche Leute mit stummen Hunden, die nicht bellen können. (Is. 56, 10)

Fremder Sünden können sich leicht schuldig machen: Irdische Machthaber, gesetzgebende Körperschaften, Eltern und Vorgesetzte, Arbeitgeber, Herausgeber von Zeitungen und Büchern.

Manchmal begannen irdische Machthaber einen ungerechten Krieg; wem fallen da alle Verbrechen, die im Kriege verübt werden, zur Last? Wer ist schuld daran, wenn religionsfeindliche Gesetze herauskommen, die das Seelenheil vieler Menschen gefährden? Wer ist schuld daran, wenn durch die Zeitungen das Volk, das verschiedener Nation oder Religion angehört, gegen einander aufgehetzt wird und sich dann gegenseitig verfolgt? Wer hat in solchen Fällen die größere Sünde?

Wer sich einer fremden Sünde schuldigt macht, ist zum mindesten ebenso strafbar, als wenn er selbst gesündigt hätte.

Wer andere zur Sünde verleitet, kann noch strafbarer sein, als der Sünder selbst. Bedenke, daß Eva, die Adam zur Sünde verleitet hat, von Gott härter gestraft wurde, als Adam. Und noch bis zur Stunde hat das weibliche Geschlecht die Folgen der Erbsünde weit mehr zu tragen, als das männliche. Wer andere zur Sünde verführt, sündigt auch noch gegen die Nächstenliebe. Er tut es dem Teufel nach, der nicht nur selbst böse ist, sondern auch andere böse machen will. Deshalb ruft Christus aus: „Wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt! (= der schuld daran ist, daß ein anderer sündigt, also ärger wird.) Es wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ (Matth. 18, 6 ff.)

IV) Die Größe der Sünden.

I) Nicht alle Sünden sind gleich groß.

Das folgt schon aus den Worten Christi. Christus vergleicht einige Sünden mit Kamelen, andere mit Mücken (Matth. 23, 24); auch vergleicht er einige Sünden mit Splittern, andere mit Balken (Matth. 7, 3); er stellt die Schuld von 10.000 Talenten der Schuld von 10 Denaren gegenüber (Matth. 18, 23); er sagt zu Pilatus: „Wer mich dir übergeben hat, der hat eine größere Sünde.“ (Joh 19, 11)

1) Eine Sünde ist umso größer, je wichtiger der verletzte Gegenstand, je größer die Erkenntnis der Sündhaftigkeit ist, und je freier man handeln konnte.

Zunächst kommt es darauf an, ob der **verletzte Gegenstand** ein wichtiger ist. Ist die böse Handlung gegen Gott gerichtet, so ist sie sündhafter, als wenn sie gegen die Mitmenschen gerichtet ist. (Wer also Gott lästert, begeht eine schwerere Sünde, als wer den Mitmenschen beschimpft.) Ist die böse Handlung gegen das Leben des Nächsten gerichtet, so ist sie sündhafter, als wenn sie gegen sein Eigentum gerichtet ist. Wer einen Menschen mißhandelt, begeht eine größere Sünde, als wer ein Tier mißhandelt usw. Dann kommt viel an auf die **Erkenntnis** der Sündhaftigkeit. Die Sünde des Erwachsenen ist größer als die gleiche Sünde eines Kindes. Die Sünde des Christen ist sicherlich größer, als die des Heiden. Wenn ein Priester sündigt, so ist die Sünde größer, als wenn sie ein gewöhnlicher Mensch, der in der Religion unerfahren ist, begangen hätte, weil der Priester den Willen Gottes besser kennt. Der Heiland sagte: „Jener Knecht, der den Willen des Herrn gekannt hat und ihn nicht befolgt, wird viele Schläge bekommen; der ihn aber nicht so gekannt und getan hat, was Schläge verdient, wird weniger bekommen.“ (Luk. 42, 47) Je mehr du weißt, desto strenger wirst du gerichtet werden, wenn du nicht auch deinem Willen gemäß heiliger lebst. (Th. Kp.) Unsere Vergehen sind umso größer, je größer die göttlichen Gnaden gewesen sind. (h. Cäsar.) Endlich kommt es darauf an, ob man mehr oder weniger **frei** gehandelt hat. Wer in großer Furcht handelte, oder einer sehr starken Versuchung ausgesetzt war, hat eine kleinere Sünde, als der, welcher vollkommen frei handeln konnte. Petri Verleugnung ist keine so große Sünde, wie der wohlüberlegte Verrat des Judas.

2) Auch können die Umstände der Person, Sache, Zeit, des Ortes, Mittels, Zweckes oder die schlimmen Folgen die Sünde erschweren.

Z. B. Die öffentliche Sünde eines Königs ist größer, als die gleiche eines seiner Untertanen. Eine vor vielen Leuten begangene Sünde ist schwerer, als wenn sie im geheimen begangen wird. Wer den ganzen Sonntag schwer arbeitet, begeht eine größere Sünde, als jener, der unter gleichen Umständen nur eine Stunde schwer arbeitet. Wer mit Gewalt etwas wegnimmt, sündigt schwerer, als der dasselbe heimlich nimmt. Wer einem Armen etwas nimmt, sündigt schwerer, als wer einem Reichen eben dasselbe entwendet. Diebstahl in der Kirche ist eine schwerere Sünde, als außerhalb ihr. Eine Scherzlüge kann eine schwere Sünde werden, wenn man dadurch den Tod eines Mitmenschen verschuldet hat. (Siehe Seite 420 unten, über die Lüge am 1. April.)

II) Manche Sünden sind so groß, daß sie uns gänzlich von Gott trennen und seiner Freundschaft gänzlich berauben;

sie heißen schwere oder Todsünden. Sünden aber, die nicht so groß sind, heißen läßliche.

Mit den Sünden ist es so wie mit den Krankheiten; manche Krankheiten schwächen nur die Leibeskräfte, manche aber zerstören das Leben. Geradeso gibt es Sünden, welche die Seele in ihrem Streben nach dem höchsten Ziele nur hindern, und wieder solche, die das Leben der Seele, die heiligmachende Gnade, zerstören. (h. Th. Aq.) Im Verkehre unter Freunden kommt es vor, daß manchmal der eine gegen den Willen des andern verstößt. Ist dieser Verstoß gering, so wird die Freundschaft nicht zerstört; ist aber der Verstoß sehr groß, so pflegt sich die Freundschaft aufzulösen. Ganz so ist es mit der göttlichen Freundschaft; durch kleine Fehler wird sie nicht aufgehoben, wohl aber durch große. Die Hl. Schrift redet deshalb von Sünden, durch die Gottes Gnade ganz verloren wird (wie z. B. die Sünde Davids), und von solchen, in die auch der Gerechte siebenmal (= öfter) fällt (Spr. 24, 16), ohne daß er deswegen aufhört, ein Gerechter zu sein. (Kz. Tr. 6, Kp. 11) Sie redet von Sünden, die vom Himmelreich ausschließen und ewige Strafe nach sich ziehen, und von solchen, bei denen dies nicht der Fall ist. Der h. Paulus zählt z. B. Abgötterei, Totschlag, Unmäßigkeit, Geiz usw. unter die schwereren. (1. Kor. 6, 9; Gal. 5, 19 ff) Heutzutage ist aber keine Sünde mehr so groß, daß sie nicht unter Weltkindern ihre Verteidiger und Lobredner finden würde. — Die Todsünde hat ihren Namen davon, weil sie **der Seele den Tod bringt**; die Seele hört zwar nicht zu existieren auf, wohl aber verliert sie den Hl. Geist. „Wie der Leib stirbt, wenn die Seele ihn verläßt, so stirbt auch die Seele, wenn Gott sie verläßt." (h. Aug.) Die schwere Sünde ist der Tod, weil sie uns von Gott, der das Leben ist, scheidet. (h. Isid.) Schwer sündigen heißt soviel, als das Licht des Lebens auslöschen. (h. Bern.) Die schwere Sünde ist also gewissermaßen ein Selbstmord der Seele. (Lehmkuhl) — Die läßliche Sünde hat ihren Namen davon, weil sie **leicht nachgelassen** werden kann. Doch darf man die läßliche Sünde nicht geringschätzen. Sie kann uns zwar nicht vom Wege zu Gott abziehen, aber sie kann uns auf diesem Wege aufhalten. (h. Fr. S.) Auch ist die läßliche Sünde eine Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes. „Gott den Herrn auch im mindesten zu beleidigen, ist nicht für gering zu achten." (h. Hier.) Wer wie ein liebender Sohn und nicht wie ein Sklave Gott dient, scheut sich, auch im kleinen ihn zu beleidigen. (h. Bas.) Alle Millionen h. Märtyrer könnten mit ihren unermeßlichen Verdiensten nicht für eine einzige läßliche Sünde der beleidigten Gottheit eine würdige Genugtuung leisten, sondern hierzu war das kostbare Blut Christi notwendig. (h. Kath. Siena)

Die Todsünden und die läßlichen Sünden sind wesentlich von einander verschieden.

Die Todsünde gleicht einer schweren Wunde, an der man gewöhnlich stirbt; die läßliche Sünde aber einer leichten Wunde, die höchstens krank macht. „Durch die Todsünde wird die Axt an die Wurzel des Baumes gesetzt, durch die läßliche Sünde wird nur die Rinde des Baumes verwundet, weshalb er zu kränkeln anfängt. (h. Laur. Just.)

Es ist überaus schwierig und gefährlich, zu bestimmen, ob eine Sünde eine schwere oder eine läßliche sei. Nur soviel steht fest: Eine Todsünde ist nur dann vorhanden, wenn Gott nicht mehr das letzte Ziel ist, worauf das Sinnen des Menschen hingerichtet ist.

Es ist schwierig und gefährlich, zu bestimmen, was Todsünde und was läßliche Sünde sei. (h. Aug.; h. Th. Aq.) Meistens läßt es sich nicht angeben, ob etwas Todsünde oder läßliche Sünde ist. (Gury) Man soll sich ja nicht unterstehen, etwas für eine Todsünde zu erklären, wo man es nicht ganz sicher weiß (h. Alph.), sonst führt man die Menschen zur Verzweiflung (h. Raim.) und zur Hölle (h. Antonin); sonst würde man den Menschen nicht aufrichten vom Schmutze der Sünden, sondern noch tiefer hineinstoßen. (Gerson) — Eine **Todsünde** ist nur dann vorhanden, wenn **Gott nicht mehr der Mittelpunkt** ist, auf den das Sinnen des Menschen hingerichtet ist. (h. Th. Aq.) Denn die Todsünde ist eine gänzliche Abwendung von Gott, dem letzten Ziele des Menschen, und eine vollkommene Hinwendung zum Geschöpfe, als dem höchsten Ziele. (h. Aug.)

1) Eine Todsünde liegt vor, wenn ein hohes Gut mit vollem Wissen und Willen schwer verletzt wird; also entweder Gottes Ehre oder das eigene Leben oder das Leben, das Eigentum oder die Ehre des Nächsten.

Abgötterei, Ketzerei, Gotteslästerung, Meineid, schwere Entheiligung der Sonn- oder Feiertage sind also Todsünden, weil dadurch **Gott an seiner Ehre schwer verletzt** wird. Eine geringe Verletzung seiner eigenen Gesundheit aus Leichtsinn ist läßliche Sünde, Selbstmord aber eine Todsünde. Wer dem bemittelten Nächsten einige Heller nimmt, begeht eine läßliche Sünde; wer aber eine große Summe Geldes stiehlt, eine Todsünde. Wer einen Fehler des Nächsten unnützer Weise aufdeckt, begeht eine läßliche Sünde; wer ihn aber falsch verklagt, eine Todsünde. Dies kommt daher, weil im zweiten Falle ein **wichtiges Gut des Menschen schwer verletzt** wird. — Eine Todsünde ist aber nur dann vorhanden, wenn der Mensch die **Sündhaftigkeit der Handlung erkennt.** Kinder also, welche die Verabscheuungswürdigkeit einer solchen Handlung, die in der Regel Todsünde ist, noch nicht einsehen, können nicht leicht eine schwere Sünde begehen. Auch ist notwendig, daß der Mensch **ganz freiwillig** handle. Wer demnach infolge einer Drohung, also aus großer Furcht, eine an sich schwer sündhafte Handlung ausführen würde, würde sich wohl kaum so leicht einer Todsünde schuldig machen. Dasselbe gilt auch von dem, der sich in schwerer Versuchung befindet, was z. B. zur Zeit großer Not oder Verwirrung der Fall ist. Einmal hatten sich jüdische Soldaten im Kriege von den für die heidnischen Götzen bestimmten Geschenken etwas mitgenommen, obwohl es ihnen strengstens verboten war. Sie fielen hierauf im Kampfe. Die Juden waren nicht der Ansicht, daß die Soldaten von Gott verworfen seien; denn sie ließen für sie viele Opfer darbringen. (2. Mach. 12) Ja, es kann jemand infolge schwerer Krankheit so geistesverwirrt sein, daß er gar nicht weiß, was er tut. Es kann also vorkommen, daß sogar mancher Selbstmörder in den Augen Gottes schuldlos ist. Hüte dich daher, deinen fehlenden Nächsten strenge zu beurteilen; denn du bist nicht allwissend. Christus spricht: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden.“ (Luk. 6, 37)

2) Eine läßliche Sünde liegt vor, wenn nur ein geringes Gut verletzt wird; oder wenn ein hohes Gut verletzt wird, aber nur wenig oder nicht mit vollem Wissen und Willen.

Doch kann auch etwas, was an sich nur eine läßliche Sünde ist, zu einer Todsünde werden; wenn man nämlich dadurch ein großes Ärgernis gibt oder ein großes Unheil anrichtet oder die läßliche Sünde begeht aus Verachtung des Gesetzes.

Heftige Angriffe auf die Religion oder die Ehre des Mitmenschen in Zeitungen sind wohl kaum läßliche Sünden; denn dadurch entsteht großes Ärgernis und Unheil. Die Lüge, obzwar an sich eine läßliche Sünde, kann zu einer Todsünde werden, wenn man dadurch großes Unheil anrichtet; man denke an den lügenhaften Bericht der Kundschafter, die das gelobte Land durchspäht hatten. Wer böse handeln (z. B. das Fastengebot übertreten) und dabei sagen würde: „Gerade weil es verboten ist, tu ich es“, sündigt schwer.

Auch können viele läßliche Sünden zu einer Todsünde werden, wenn nämlich durch sie zusammen ein großer Schaden entsteht.

Wer einer Person mehrmal nacheinander geringe Geldbeträge stiehlt, die zusammen eine große Summe ausmachen, der sündigt jedenfalls schwer. „Viele läßliche Sünden machen oft eine schwere, sowie viele kleine Zahlen, in eine Zahl gesammelt, eine bedeutende Summe ausmachen.“ (h. Isid.) Das Wasser, das nach und nach in ein Schiff eindringt, bringt es zum Versinken; ebenso viele läßliche Sünden die Seele. (h. Aug.) Viele Hanffäden winden sich zu einem gewaltigen Seile, das dann die größten Schiffe aufzuhalten imstande ist; so machen auch mehrere kleine Sünden ein ähnliches Seil, das die Seele bei der Weiterfahrt zum Himmel zurückhält. (Wen.)

III) Nicht alle Todsünden sind gleich groß, auch nicht alle läßlichen Sünden. Die größten Todsünden sind die Sünden gegen den Hl. Geist und die himmelschreienden Sünden.

1) Eine Sünde gegen den Hl. Geist begeht, wer sich beständig der Einwirkung des Hl. Geistes eigensinnig widersetzt.

Es kommt manchmal im Leben vor, daß uns der Hl. Geist zum Gebete oder zu anderen guten Werken antreibt, und daß wir infolge unserer Zerstreuung oder irdischer Sorgen dieser Stimme des Hl. Geistes nicht folgen. Doch das ist noch nicht die Sünde gegen den Hl. Geist. Nur dann liegt diese Sünde vor, wenn sich der Mensch **beständig** der Einsprechung des Hl. Geistes **eigensinnig** widersetzt und daher auch dem Hl. Geiste widerstrebend stirbt. Beispiele: Die Pharisäer und Schriftgelehrten erkannten aus den Wundern Christi, aus der Vortrefflichkeit seiner Lehre, aus der Heiligkeit seines Lebens, aus der Erfüllung der Weissagungen der Propheten, endlich auch aus Christi Aussprüchen, daß Christus von Gott gesandt und der Messias ist; aber in ihrer Hoffart wollten sie ihn nicht anerkennen, weil sie sonst hätten ihr Leben ändern müssen. Sie nannten ihn trotz ihrer besseren Erkenntnis „einen vom Teufel Besessenen" (Joh. 8, 48), schrieben seine Werke dem Teufel zu (Matth. 12, 24) und verfolgten ihn, soviel sie nur konnten. Die Hohenpriester bestachen sogar die Wächter des Grabes Christi, damit diese nichts von der Auferstehung Christi erzählen, sondern sprechen, die Apostel hätten den Leichnam Christi gestohlen. (Matth. 28, 13) (Sie **widerstrebten der erkannten Wahrheit.)** Der h. Stefanus sprach deshalb zu den Juden vor seiner Steinigung: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geiste, wie eure Väter so auch ihr!" (Ap. 7, 51) Ein Missionär predigte den Heiden und erwähnte auch, daß Gott alles sieht. Darauf entgegnete ein lasterhafter Heide: „Einen Gott, der alles sieht, können wir nicht brauchen; denn wir führen gern ein freies Leben". Dieser Heide widersetzte sich also auch der Wahrheit. Der h. Franz v. Assisi († 1226) ging ins Lager der Mohammedaner und ließ sich vor den Sultan führen, den er in folgender Weise anredete: „Ich bin zu dir gesandt, nicht von Menschen, sondern von Gott dem Allmächtigen, dir und deinem Volke den wahren Glauben zu verkünden. Laß ein großes Feuer anzünden, durch das ich und eure Priester gehen sollen. Ich will euch beweisen, welche von den beiden Religionen die wahre ist." Der Sultan bewunderte den Heiligen, willigte aber nicht ein; er widersetzte sich also der Wahrheit, beziehungsweise der Gnade Gottes, die ihn bekehren wollte. — König Pharao erkannte aus dem unerschrockenen Auftreten des Moses und aus den vielen Wundern, daß der wahre Gott den Auszug der Israeliten will; allein er ließ trotz aller Ermahnungen des Moses von seinem eigenen Willen nicht ab. (Er hatte **gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz.)** Der Christusfeind Renan († 1892) hatte sich bei Lebzeiten strengstens verbeten, daß sich bei seinem Tode ein Priester seinem Totenbette nahe; er wollte unter keiner Bedingung eines besseren belehrt werden. Ebenso machen es Freimaurer. „Sie verstopfen ihre Ohren, um die Wahrheit nicht zu hören, und machen ihr Herz gleich dem Diamanten". (Zach. 7, 11) (Sie **verharren vorsätzlich in der Unbußfertigkeit.)** — Man kann auch sagen: Die Sünden gegen den Hl. Geist sind die schlimmsten Versündigungen **gegen die drei göttlichen Tugenden**: 1) Gegen den Glauben (Das Widerstreben gegen die erkannte christliche Wahrheit), 2) gegen die Hoffnung (Die Vermessenheit und die Verzweiflung), 3) gegen die Gottesliebe (Die Verstocktheit und Unbußfertigkeit), gegen die Nächstenliebe (Die Mißgunst gegen die Frommen). — Wer gegen den Hl. Geist sündigt, gleicht einem Menschen, den sein Feind bei großer Kälte auf dem Felde eingeschlafen findet und daher aufweckt, damit er nicht erfriere. Doch der Schlafende schätzt diese Wohltat nicht, sondern stößt seinen Wohltäter von sich und will lieber fortschlafen. So macht es der Sünder, der sich von der einwirkenden Gnade geistig nicht aufwecken läßt. (A. Stolz) Ein solcher handelt ebenso töricht, wie ein Kranker, der seine Wunden nicht heilen läßt (h. Chrys.) und überdies noch tut, was seinen Tod beschleunigt.

Die Sünde gegen den Hl. Geist ist oft die Folge eines sehr lasterhaften Lebenswandels, zuweilen auch die Folge des Stolzes und der Hoffart oder schlechter Erziehung.

Der Todsünde ist es nämlich eigen, die Vernunft zu verfinstern und den Willen von Gott abzuwenden; jemehr Sünden jemand begeht, umsomehr wird seine Vernunft verfinstert und sein von Gott abgewandter Wille verhärtet, bis sich der Mensch endlich in der kläglichsten Blindheit und Verstockung befindet. (Lud. Gran.) Unsere Seele gleicht einem verschlossenen Zimmer; die **Laster** verwehren dem Lichte des Hl. Geistes den Eingang in das Zimmer. (Galura) Von Pharao sagt die Hl. Schrift: „Gott verhärtete das Herz Pharaos" (2. Mos. 9, 12), d. h. Gott ließ die Verstockung zur Strafe seiner Sünden eintreten. (h. Aug.) Lasterhafte Menschen gleichen den giftigen Pflanzen, die trotz des besten Wetters und fruchtbaren Regens nicht nur bleiben, was sie sind, sondern sogar noch mehr zu wuchern anfangen; denn auch jene werden trotz der Einwirkung des Hl. Geistes nur noch schlimmer. Mit den Menschen verhält es sich wie mit einer Säule. Steht diese gerade und legt man etwas darauf, so steht sie noch fester; neigt sie sich aber und legt man etwas darauf, so fällt sie um. Ebenso ist es mit dem Herzen des Menschen; ist es redlich, so wird es durch die Lehre der Weisheit noch mehr bestärkt, ist es aber verkehrt, so wird es noch verkehrter. — Was hat den Ketzer Hus so verblendet, daß er am Konzil von Konstanz (1414) alle Ermahnungen der Bischöfe mißachtete? Offenbar sein **Hochmut.** Ähnlich verhielt es sich mit dem Stiftspropst Döllinger zu München († 1890), der auch noch nach dem Vatikanischen Konzil (1870) den Glaubenssatz von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes bekämpfte und sich allen Ermahnungen seiner geistlichen Obrigkeit widersetzte. — Was **schlechte Erziehung** verschuldet, sieht man an den Heiden, die die Missionäre ermorden.

Wer eine Sünde gegen den Hl. Geist begeht, kann von Gott keine Verzeihung der Sünden erlangen, und zwar deshalb nicht, weil er die zur Bekehrung notwendige Gnade Gottes zurückstößt.

Christus sagt: „Die Lästerung (Sünde) wider den Hl. Geist wird **nicht nachgelassen** werden, weder in dieser noch in der künftigen Welt." (Matth. 12, 31) Es ist selbstverständlich, daß derjenige, der von einer Bekehrung nichts wissen will, keine Verzeihung erlangen kann. Eine Krankheit kann nicht geheilt werden, wenn der Kranke die sicher wirkende Arznei flieht. Dasselbe gilt von den Sünden, wenn der an der Seele Kranke das eigentliche Rettungsmittel, die Gnade, zurückstößt. (r. K.) Die Unbußfertigkeit ist das einzige Verbrechen, das Gott nicht verzeiht. (h. Hier.) Die Unbußfertigkeit beleidigt Gott mehr als die Sünde. (h. Chrys.)

Menschen, die gegen den Hl. Geist sündigen, gehen oft schon auf Erden elend zugrunde und werden nach dem Tode von Gott ewig verdammt.

Gott vergleicht sich mit einem Weingärtner, der alles Mögliche für seinen Weinberg getan hat; nachdem dieser aber trotzdem keine Früchte bringt, reißt der Herr den Zaun weg, worauf der Weinberg geplündert und zertreten wird. (Js. 5, 1—7) Die Sünde gegen den Hl. Geist ist nicht etwa eine Schwachheitssünde, sondern eine Sünde **teuflischer Bosheit.** Sie verdient daher eine härtere Strafe als jede andere. König Pharao ertrank im roten Meere samt seinem Heere (2. Mos. 14); die Juden, die sich allen Propheten widersetzten und sie sogar töteten (Matth. 23, 27), mußten ihre Unbußfertigkeit im Jahre 70 hart büßen; denn es kam über sie ein Elend, wie es vom Anfange der Welt an noch nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird (Matth. 24, 21); Jerusalem wurde von den Römern gänzlich zerstört, über 1 Million Menschen kamen ums Leben durch Hunger, Pest, Bruderkampf und das Schwert der Römer. (Jos. Flav.) Gott macht es wie ein kluger Arzt. Dieser hört nicht auf, dem Kranken Arzneien vorzuschreiben, selbst wenn diese augenblicklich nichts fruchten oder der Kranke sie nicht einnehmen will; er wendet seine ganze Kunst an, um den Kranken zu retten. (h. Chrys.) Wenn aber der Kranke die ihm vorgeschriebenen Arzneien trotz aller Zureden nicht einnehmen will, ja sogar noch zum Fenster hinausgießt, so verläßt ihn dann der Arzt. Ebenso macht es Gott mit jenen, die sich der einwirkenden Gnade widersetzen; er verläßt sie auf immer. (h. Alph.) Solchen gelten die Worte, die der Prophet Samuel zu König Saul sprach: „Weil du das Wort des Herrn verworfen hast, so hat dich der Herr auch verworfen". (1. Kön. 15, 26) Wenn sich die Blütenknospe öffnet, so dringt Licht und Wärme der Sonne hinein und bewirkt das Wachstum und endlich die Frucht. Wenn die Knospe verschlossen bleibt, so verhärtet sie sich, stirbt ab und bleibt fruchtlos. Ebenso geht es der Seele, die sich nicht dem Hl. Geiste öffnet; sie verhärtet sich und geht der ewigen Verdammnis entgegen. (A. Stolz)

2) Himmelschreiende Sünden sind Sünden von solcher Bosheit, daß sie zum Himmel um Rache rufen; solche Sünden sind: Der vorsätzliche Totschlag, die Unterdrückung der Armen und Hilflosen, die Vorenthaltung des Arbeitslohnes und die sodomitische Sünde.

Diese Sünden sind so abscheulich, daß sich schon unser **menschliches Gefühl dagegen empört.** Als Kain seinen Bruder Abel **getötet** hatte, sagte Gott zu ihm: „Das Blut deines Bruders schreit zu mir um Rache." (1. Mos. 4, 10) Es bestrafen auch alle Völker der Erde den Totschlag mit den härtesten Strafen, zumeist mit der Hinrichtung des Mörders. Es ist auch auffallend, daß selten ein Verbrechen so schnell ans Tageslicht kommt, wie der Mord. Siehe auch die strafende Gerechtigkeit Gottes! — Die **Unterdrückung der hilflosen** Israeliten in Ägypten war eine himmelschreiende Sünde. (2. Mos. 3, 7) Solche Sünden begingen auch die Pharisäer, welche die Armen unterdrückten und dann lange Gebete hersagten. (Matth. 23, 14) Eine himmelschreiende Sünde begehen auch die, welche bei einer Feuersbrunst oder bei Überschwemmungen das rauben, was den Unglücklichen gehört. Ebenso jene Stellenvermittler, die die Not Stellen suchender Dienstboten und Arbeiter zu ihrem Vorteil ausbeuten. (Sie verlangen z. B. eine Einschreibegebühr, ohne oft an eine Stellenvermittlung zu denken, künden in der Presse offene Stellen an, ohne über solche zu verfügen; verlangen für tatsächliche Dienstvermittlung oft eine unverschämt hohe Gebühr u. dgl.) Es kam auch schon in Spitälern und auf Schlachtfeldern vor, daß jene Leute, die sich die Pflege der Kranken oder Verwundeten zur Aufgabe gemacht hatten, diese ausplünderten und des Geldes und Geldeswertes beraubten, anstatt sie zu pflegen. Welch unerhörte Grausamkeit unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit! — Insbesondere verbietet Gott, **Witwen und Waisen** wehe zu tun. (2. Mos. 22, 22; Sir. 34, 26) Die Witwen haben nämlich ein sorgen- und kummervolles Leben, weil sie Lasten zu tragen haben, die eigentlich dem Manne zukommen; sie haben für den Lebensunterhalt der Kinder zu sorgen und das Hauswesen zu leiten. Daher verlangt schon das menschliche Gefühl, die Witwen zu unterstützen. Wer sie unterdrückt, begeht eine Sünde, von großer Bosheit. — Wer ferner einen Arbeiter lange auf den **Lohn** warten läßt, begeht eine himmelschreiende Sünde (5. Mos. 24, 14); auch wer ihm diesen unter allerhand Vorwänden schmälert. (Jak. 5, 4) Im Mittelalter gingen die Klagen der Arbeiter bei Gericht allen anderen Klagen vor und mußten binnen 3 Tagen entschieden sein. (A. Weiß, Ap. 650) — Die **sodomitische** Sünde hat ihren Namen von den Bewohnern Sodomas. Die Bewohner Sodomas gingen unnatürlichen Gelüsten nach (Jud. 7) und wurden daher von Gott durch Feuer- und Schwefelregen vernichtet. (1. Mos. 18) Das tote Meer ist noch heute ein trauriges Denkmal dieser abscheulichen Sünde. Diese allerschändlichste Sünde kann nicht beim rechten Namen genannt werden, sonst müßte die Zunge des Religionslehrers und das Ohr der Zuhörer davon verunreinigt werden. (h. Aug.) Diese Sünde erwähnt Paulus im Briefe an die Römer. (1, 26—28)

Himmelschreiende Sünden wurden namentlich von manchen Arbeitgebern an ihren hilflosen Arbeitern begangen.

Manche Arbeitgeber ließen nämlich ihre Arbeiter in unsauberen, stauberfüllten, zur Winterszeit oft in ungeheizten Räumen arbeiten; gönnten ihnen nicht genug Zeit zum Essen und zum Rasten zu Mittag; ließen sie an Sonn- und Feiertagen nicht ausruhen; gaben ihnen einen so geringen Lohn, daß sie nicht einmal ein menschenwürdiges Dasein fristen konnten; verlangten manchmal mehr, als ein Mensch leisten kann; sie forderten von ihnen Sachen, die ihrer persönlichen Würde und den Menschenrechten zuwiderlaufen usw. — Die Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiter hat zur Entstehung der Sozialdemokratie viel beigetragen. (Siehe Seite 432.) — In den meisten Staaten ist die Lage der Arbeiter bereits durch gesetzliche Bestimmungen (gesetzliche Sonntagsruhe u. dgl.) bedeutend verbessert worden.

IV) Von den läßlichen Sünden sind die Unvollkommenheiten zu unterscheiden. Die Unvollkommenheiten sind Fehler, die nicht aus bösem Willen, sondern aus menschlicher Schwäche hervorgehen.

Unfreundliche Miene, Scherze, unfreiwillige Zerstreuungen beim Gebete u. dgl. sind Unvollkommenheiten. „Die läßlichen Sünden haben ihren Grund im bösen Willen, die Unvollkommenheiten nicht." (h. Fr. S.) Wenn auch die Unvollkommenheiten nicht gerade Sünden sind, so sind sie doch nicht ganz frei von jeder Schuld; daher soll man sie meiden.

V) Die Strafe der Todsünde.

Die Todsünde macht den Menschen äußerst unglücklich. Viele Geißeln kommen über den Sünder. (Ps. 31, 10) Dem Sünder ruft Gott zu: „Du sollst inne werden und einsehen, wie böse und bitter es ist, Gott, deinen Herrn, verlassen zu haben." (Jer. 2, 19) Einem Menschen, der Gott verläßt, geht es ähnlich, wie jenem Juden, der sich von Jerusalem (von der Wohnung des lebendigen Gottes) entfernte und in die Wildnis gegen Jericho zog. „Gleich mit dem Verbrechen fängt die Strafe an, obwohl der Tag des Gerichtes noch nicht gekommen ist." (h. Cyp.)

Die Strafen der Todsünde sind:
1) Der Verlust der heiligmachenden Gnade und daher der Tod der Seele.

Einen Menschen, der in die Todsünde gefallen ist, **verläßt** sofort **der Hl. Geist.** Wie der Gestank die Tauben, so vertreibt die Todsünde den Hl. Geist. Die Tauben verweilen nicht an unreinen Orten, so auch der Hl. Geist nicht in einem durch die Todsünde verunreinigten Herzen. (h. Fr. S.) Die Gottlosen sagen zu Gott: „Geh weg von uns." (Job. 22, 17) Die Todsünde ist ein Dieb, der ins Gemach der Seele eingelassen, den kostbaren Schatz der Seele stiehlt. (h. Bonav.) Wie ein Blitzstrahl augenblicklich diesen oder jenen Gegenstand vernichtet, so vernichtet die Todsünde mit einem Mal das Leben der Seele, die heiligmachende Gnade. „Der Mensch **tötet** durch die Sünde seine Seele." (Weish. 16, 14) Die Sünde, wenn sie vollbracht ist, gebärt den Tod. (Jak. 1, 15) Die Todsünde ist der Tod der unsterblichen Seele. (h. Bas.) Es gibt also Menschen, die leben und doch tot sind. „Die Sünder sind tot, auch wenn sie leben; und die Gerechten leben, auch nachdem sie gestorben sind." (h. Chrys.) Einen Leib, den die Seele verlassen hat, beweinst du, aber eine Seele, von der sich Gott zurückgezogen hat, beweinst du nicht.

Der Verlust der heiligmachenden Gnade zieht noch folgende schlimmen Folgen nach sich: 1) Der Mensch verliert die übernatürliche Schönheit seiner Seele und wird vor Gott ganz unrein; 2) er verliert die Gottes- und Nächstenliebe; 3) sein Verstand wird ganz verdunkelt und sein Wille ungemein geschwächt; 4) er verliert die Verdienste aller zuvor verrichteten guten Werke und bekommt für diejenigen, die er im Zustande der Todsünde verrichtet, im Jenseits keinen Lohn; 5) endlich bekommt der Teufel über ihn Gewalt, weshalb er leicht in andere Todsünden fällt.

Wenn ein Fürst seine Sommerwohnung verläßt, so folgt ihm die ganze Dienerschaft in die andere Wohnung. So ist es auch, wenn infolge einer Todsünde Gott die Seele verläßt; da verliert sich auch die heiligmachende Gnade, das Verdienst der guten Werke usw. — Durch die Todsünde **verliert** der Mensch **die übernatürliche Schönheit** seiner **Seele** und wird **ganz unrein** vor Gott. Es ergeht ihm ähnlich wie Giezi, dem Diener des Propheten Elisäus, der nach vollbrachtem Betruge an Naaman sofort aussätzig wurde. (4. Kön. 5) Die Todsünde ist für den Menschen das, was die Fäulnis für den Apfel; wie die Fäulnis dem Apfel die Farbe, den Geruch, den Geschmack, kurz alle Schönheit und den Wert benimmt, so nimmt die Todsünde der Seele allen Wert und alle Schönheit. (h. Bonav.) Ein schwerer Schlag wäre es für eine Braut, wenn sie durch eine schwere Krankheit so entstellt würde, daß ihr Bräutigam sie nicht mehr will. Etwas Ähnliches widerfährt der Seele, wenn sie schwer sündigt; sie wird so furchtbar entstellt, daß Christus, ihr Bräutigam, ihr nun ganz abgeneigt ist. (h. Bonav.) Wer eine Todsünde begangen hat, der gleicht einem

Menschen, dessen weißes Kleid auf einmal ganz schmutzig geworden ist. „Wie ein Aas fürchterlich stinkt, ebenso, ja noch mehr stinkt die Seele des Sünders vor Gott; denn sie ist noch ärger als eine Leiche." (h. Ans.) — Der Mensch **verliert** durch die Todsünde **die Gottesliebe und die Nächstenliebe.** Sobald sich unsere Erdhälfte von der Sonne abwendet, tritt Winter ein; ebenso tritt auch sofort Kälte im Herzen des Menschen ein, wenn er sich durch die Todsünde von Gott abwendet. „Eine schwere Sünde ist eine Kälte, die das Feuer der Liebe in unserm Herzen auslöscht." (h. Th. Aq.) Doch kommt es manchmal vor, daß Leute, die in der Todsünde leben, äußerlich fromm tun; ihre Frömmigkeit gleicht einem Leichname, weil ihr Geist und Leben fehlt. „Man kann fromm sich zeigen und doch sehr böse sein." (h. Fr. S.) — Der **Verstand** des Menschen wird durch die Todsünde **ganz verdunkelt.** Wie die Gewitterwolken uns verhindern, die Klarheit der Sonne zu schauen, und unser Auge mit Dunkelheit bedecken, so macht es auch die Todsünde; sie verdunkelt das Auge der Vernunft und macht uns unfähig, die Klarheit der göttlichen Gnadensonne zu schauen. (h. Theoph.) Ein in die Todsünde gefallener Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist. (1. Kor. 2, 14) Wie ein rostiger Spiegel die Gegenstände nicht aufnimmt, so nimmt auch ein Geist, der in die Sünde versunken ist, die Eindrücke Gottes nicht auf. (h. Theoph.) Wie ein Mensch, der sich gehörig erkältet, Schnupfen bekommt und allen Geschmack und Geruch verliert, so bekommt auch die Seele, die sich durch die Todsünde erkältet hat, einen geistigen Schnupfen und verliert allen Geschmack an der Wahrheit. (Wen.) Der Sünder ist ganz geblendet und erkennt sein Elend und seine Gefahren ebensowenig, wie ein Wanderer, der im Dunkel der Nacht neben einer Grube vorübergeht. Wäre der Sünder im Zustande der Gnade und vom Hl. Geiste erleuchtet, so würde er über sein Sündenelend erschrecken und erstaunen, wie jener Wanderer, wenn er bei hellem Tage an demselben Wege vorüberkommt. (Lud. Gran.) Sünder sind daher häufig trotz ihres Elendes noch lustig. „Wenn der Verrückte sich schlägt und zerfleischt, so lacht er oft dabei. Geradeso machen es unsere verirrten Brüder, wenn sie sich wahnsinniger und verrückter Weise an der Seele schaden. Sie lachen und scherzen noch dabei." (Joh. Ev. Schmid) Ein lebender Körper empfindet jeden Nadelstich, keineswegs aber ein toter. Ebenso ist es mit der Seele; solange sie geistig lebendig ist, empfindet sie die geringste Sünde; ist sie aber tot, so fühlt sie nicht den geringsten Vorwurf des Gewissens, wenn sie auch in die größten Laster versinkt. (Lud. Gran.) Im Winter der Sünde ist das Gewissen eingefroren. (h. Chrys.) Wenn jemand bei Tage schlafen will, so zieht man den Vorhang vor, damit das Licht nicht einfalle. Ebenso macht es auch der Satan dem Sünder: er zieht um das Bettlein des im Sündenschlaf Versunkenen den Vorhang der Vorurteile und Zweifel, damit dieser nur recht lang fortschlafe und nicht erwache. (Wen.) Der Sünder gleicht dem Samson, weil ihm die Augen von dem Feinde ausgebohrt worden sind, und weil er seine übernatürliche Kraft verloren hat und in Fesseln liegt. (Richt. 16) — Durch die Todsünde wird der **Wille ungemein geschwächt.** Bei großer Kälte erstarren die Glieder und können nichts vollbringen. Ähnlich ist es auch bei der Todsünde (h. Chrys.); der Mensch verliert durch sie alle Kraft zur Ausübung des Guten. Die Todsünde ist eine Leimrute, die dich wie einen Vogel gefangen hält. (h. Bonav.) Wie das eingedrungene Wasser ein Schiff am Fahren hindert und ins Meer hinabzieht, so schwächt die Todsünde die Kraft des Menschen bei seiner Fahrt in den Hafen der Seligkeit und stürzt ihn immer tiefer ins Verderben. — Der Mensch **verliert** durch die Todsünde **das Verdienst aller zuvor verrichteten Werke.** Gott spricht durch den Propheten: „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses tut, so wird aller seiner Gerechtigkeit, die er geübt hat, nicht mehr gedacht werden." (Ez. 18, 24) Der Gerechte, der in eine Todsünde fällt, gleicht einem Kaufmanne, der ungeheure Schätze gesammelt hat und beim Einfahren in den Hafen alles verliert. (h. Bas.) Wie ein starker Reif zur Nachtzeit alle schönen Blüten zugrunde richtet, so vernichtet die Todsünde auf einmal alle unsere guten Werke und Verdienste. (h. Fr. S.) Die Todsünde gleicht auch einem Hagel, der auf einmal die Früchte eines ganzen Jahres zerstört. — Wer in die Todsünde gefallen ist, bekommt **für die guten Werke,** die er **im Zustande der Todsünde** verrichtet, **keinen Lohn.** Wie die Rebe, die vom Weinstocke abgeschnitten ist, verwelkt und keine Frucht bringt, so kann der Mensch, der den Hl. Geist verloren hat, kein für den Himmel verdienstliches Werk verrichten. (h. Hier.) Ebensowenig ein Leib, woraus die Seele gewichen ist, arbeiten kann, ebensowenig wird ein Mensch, der das Leben der Seele, die heiligmachende Gnade, verloren hat, verdienstliche Werke verrichten. Wie die Apostel die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen haben, so kann auch der Sünder in der Zeit der Sündennacht trotz der größten Anstrengung keine für den Himmel verdienstlichen Werke verrichten.

Der Sünder gleicht einer Wüste, in der nichts wächst, sondern sich nur Ungeziefer und wilde Tiere aufhalten. O, welche Wildnis ohne Gott! Welche Trockenheit, wo kein himmlischer Regen fällt! Welche Unfruchtbarkeit, wo keine Sonne wärmt! (h. Th. Vill.) — Die Seele, die von Gott verlassen ist, gleicht einem Weinberge, der seiner Schutzmauer beraubt ist und daher von wilden Tieren verwüstet werden kann. Wenn Gott den Menschen verläßt, dann **zieht der Satan in ihn ein.** (h. Amb.) Durch die Todsünde verwandelt sich der Tempel des Hl. Geistes in eine Räuberhöhle, die Schwester der Engel ist eine Gefährtin der bösen Geister. (h. Amb.) Ist am Schiffe das Steuerruder gebrochen, so wird das Schiff dorthin getrieben, wohin es dem Strome gefällt; ebenso geht der Mensch, der die heiligmachende Gnade verloren hat, nach den Antrieben des Satans dem Verderben zu. (h. Chrys.) Die Todsünde ist ein Strick, den du dir selbst drehst, und womit dir der Teufel Hände und Füße bindet. (h. Aug.) Durch die Sünde bekommt der Teufel Gewalt über den Menschen. (h. Chrys.) Dies kommt daher, weil sich der Mensch durch die Sünde im Gehorsam dem Teufel unterworfen hat. (Röm. 6, 16) Sowie sich gegen eine Witwe jeder zu erheben getraut, weil sie niemanden hat, der sich ihrer annimmt, so erlauben sich auch die Teufel alles gegen einen Sünder; sie rufen einmütig: „Gott hat ihn verlassen; verfolgt und ergreift ihn; denn er hat niemanden, der ihn errette.“ (Ps. 70, 11) Daher verfällt, wer eine Todsünde begangen hat, leicht **in andere Todsünden.** Wenn die Seele aus dem Leibe scheidet, so geht der Leib in Verwesung über; auch die Seele geht in geistige Fäulnis über, wenn der Hl. Geist von ihr gewichen ist. Mit der Seele verhält es sich wie mit dem Fleische. Dieses hält sich nur so lange, als es mit Salz bestreut ist; ohne Salz beginnt es gleich zu faulen und verbreitet einen bösen Gestank. (Lud. Gran.) Eine schwere Sünde, die nicht durch die Buße getilgt wird, zieht andere Sünden nach sich und zwar zur Strafe. (h. Gr. G.) Ein Mensch, der in seinen Sünden verharrt, häuft Laster auf Laster. (h. Aug.) Ein ins Wasser geworfener Stein bringt einen Kreis hervor, dann einen zweiten, einen dritten und sofort. So ist es auch bei der Todsünde; jede Todsünde ist die Veranlassung zu einer weiteren. (h. Aug.) „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ (Schiller)

2) Der ewige Tod.

Die Todsünde zieht dem Menschen die **ewige Verdammnis** zu. Wie wir einen ganz verfaulten Apfel wegwerfen, so verwirft Gott einen Menschen, der in die Todsünde gefallen ist. Wer in die Todsünde gefallen ist, hat das hochzeitliche Kleid, d. i. die heiligmachende Gnade, verloren; ein solcher aber wird in die äußerste Finsternis geworfen werden. (Matth. 22, 12) Die Todsünde ist ein Majestätsverbrechen gegen den König aller Könige. Majestätsverbrechen werden auf der Erde schon schwer bestraft. Weil aber Gott der Herr die irdischen Könige an Würde in unendlichem Maße übertrifft, so straft er die Todsünde mit dem ewigen Tode. Wer eine Todsünde begeht, handelt ebenso töricht, wie Esau, der einer einzigen Speise wegen das Recht der Erstgeburt hingegeben hat (Heb. 12, 16); denn er hat wie dieser einer augenblicklichen Freude wegen den Anspruch aufs Himmelreich aufgegeben. „Einen Augenblick dauert die Freude, ewig die Strafe.“ (h. Amb.) Den zum Tode verurteilten Thomas, Kanzler von England, trachtete seine Gemahlin zu bereden, die ungerechte Verordnung des Königs zu unterschreiben; doch er sagte: „Wie töricht wäre ich, wenn ich ein kurzes Glück von wenig Jahren mit einer ewig dauernden Ehre und Glückseligkeit eintauschen sollte.“

3) Irdische Strafen.

Irdische Strafen schickt Gott, um den Sünder wieder gesund zu machen; Gott ist gleichsam ein Arzt. (Sir. 18, 15) Die sicherste irdische Strafe der Todsünde ist die **innere Unzufriedenheit.** Die Todsünde zerstört die Ruhe und Heiterkeit der Seele ebenso, wie der Sturmwind die Ruhe und Klarheit des Wasserspiegels. „Die Gottlosen sind wie ein tobendes Meer, das nicht still sein kann.“ (Is. 57, 20) Wie der Schatten dem Körper folgt, so Furcht und Schrecken der bösen Tat. (Lud. Gran.) Wer in der Todsünde lebt, trägt schon jetzt die Hölle mit sich herum. (h. Chrys.) Man denke nur an den Brudermörder Kain. (1. Mos. 4, 14) Das böse Gewissen sagt dem Sünder täglich: „Wo ist dein Gott?“ (Ps. 41, 2, 4) Welche Ruhe mag ein Sünder haben, wenn er weiß, daß ein allmächtiger Arm stets wider ihn bewaffnet ist? (h. Chrys.) Das Leuchten des Blitzes, das Rollen des Donners, das Rauschen des Gewitterregens peinigt den Sünder geradeso, wie das andächtige Gebet des Frommen;

überall glaubt er sein Verdammungsurteil zu hören. (Meh.) Gott hat es so angeordnet, und es ist so, daß ein jedes unordentliche Gemüt sich selbst zur Strafe sei. Geistige und fleischliche Tröstungen können nebeneinander ebensowenig bestehen, wie Feuer und Wasser. (h. Bern.) Jene, die sich an den Lüsten der Welt ergötzen, sind unfähig, die Freuden des Geistes zu kosten. (h. Fr. S.) Die Todsünde bringt ferner über den Sünder **irdisches Elend.** Das sieht man an den Stammeltern im Paradiese. Adam und Eva wurden der Sünde wegen aus dem Paradiese vertrieben, mußten schwer arbeiten, sterben usw.; ähnlich ergeht es jedem Sünder. Die Hl. Schrift sagt: „Die Sünde macht elend die Völker." (Spr. 14, 34) Von den Juden heißt es in der Hl. Schrift: „Solange sie nicht sündigten vor dem Angesichte ihres Gottes, ging es ihnen gut. Als sie aber abwichen vom Wege, den ihnen Gott vorgeschrieben hatte, wurden sie in Schlachten von vielen Völkern aufgerieben und gefangen weggeführt in ein fremdes Land. (Jud. 5, 21 ff) Als Sennacherib, König v. Assyrien, Jerusalem belagerte, starben in seinem Heere in einer Nacht 185.000 Mann an der Pest; offenbar ein Strafgericht Gottes, das ihn zum Verlassen der Stadt zwang. (4. Kön. 19, 35) Eine häufige Folge der Sünde sind **Krankheiten**; daher sagt Christus zum Geheilten: „Sündige nicht wieder, damit dir nicht etwas Ärgeres widerfahre." (Joh. 5, 14) Die Sünde kann man ganz gut einen Totengräber nennen, weil sie nämlich die Gesundheit zerstört und oft frühzeitig den Tod bringt. Auch durch **Hunger** straft Gott die Sünder; man denke an den verlorenen Sohn. (Luk. 15) Zur Zeit des Propheten Elias trieben die Israeliten Götzendienst. Gott strafte sie, indem er 3½ Jahre lang nicht regnen ließ, wodurch eine große Hungersnot entstand. (3. Kön. 17) Auch der **Verlust des Vermögens** oder **der Ehre** sind öfter Folgen der Sünden, so z. B. beim Säufer, beim Diebe. — Nun siehe die Torheit der Menschen! „Etwas Tödliches zu essen, fürchten sie sich, die Todsünde aber, die der Seele den ewigen Tod bringt, fürchten sie nicht." (Beda)

VI) Die Strafen der läßlichen Sünde.

Die läßliche Sünde ist im Verhältnis zur Todsünde zwar nur eine Kleinigkeit, sie entzieht uns aber dennoch viel Gutes; sowie ein Haar, das in die Feder kommt, sofort das schöne Schreiben verhindert.

1) Die läßliche Sünde führt allmählich zur Todsünde und zum Verluste der heiligmachenden Gnade.

Die läßliche Sünde **führt leicht zur Todsünde**. Schon oft haben Leute, die eine kleine Wunde unbeachtet ließen, Blutvergiftung bekommen und starben. So fällt auch der Mensch, der kleine Sünden unbeachtet läßt, in größere. (h. Chrys.) Die Hl. Schrift sagt: „Wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde." (Sir. 19, 1) Wie ein angefaulter Apfel nach und nach ganz faul wird, so wird auch ein Mensch, der läßliche Sünden begeht, bald in die Todsünde fallen. Wie die Krankheit den Weg zum Tode bahnt, so die läßliche Sünde den Weg zu schweren Sünden. (Lud. Gran.) Wenn man in einem Hause vernachlässigt, die in die Mauer eindringenden Regentropfen abzuhalten, wird das Gebäude schadhaft und kann schließlich auch einstürzen. So kommt auch der Mensch, der anfänglich die kleinen Fehler vernachlässigt, endlich zum Falle. (h. Cassian) Wenn man den Staub nicht beachtet, der sich im Kleide ansetzt, wird das Kleid verderben; ähnlich verhält es sich mit der Seele, wenn man deren kleine Flecken nicht beachtet. (h. Isid.) Läßliche Sünden sind die Motten, die das Kleid der heiligmachenden Gnade zerfressen. Gott läßt zu, daß jene, welche die läßlichen Sünden nicht achten, zur Strafe ihres Leichtsinnes in die Todsünde fallen. (h. Isid.) Fliehe die kleinen Sünden; denn es entstehen große daraus. (h. Chrys.) Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf. Wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Großen. (Luk. 16, 10) Wer ein großes Stück Holz spalten will, macht zuerst eine Öffnung und treibt dann den Keil hinein. Ebenso macht es der Teufel; er verleitet uns zuerst zu läßlichen Sünden und nach und nach zu größeren Bosheiten. (Diez) Damit uns der Teufel zum Falle bringe, legt er uns vor den Fuß einen kleinen Stein. (Wen.) — Die läßliche Sünde führt insbesondere deswegen leicht zur Todsünde, weil sie uns vieler **einwirkender Gnaden beraubt,** ohne die wir die anstürmenden Versuchungen nicht zu überwinden vermögen. Ein Spiegel, der mit Staub bedeckt ist, zeigt nicht mehr klar; so kann auch der Spiegel der Seele, durch den Staub der läßlichen Sünde bedeckt,

die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit nicht mehr klar aufnehmen. (Lud. Gran.) Die Seele, die mit läßlichen Sünden bedeckt ist, wird unrein, ebenso wie ein Mensch, der einen ekelhaften Ausschlag bekommen hat, oder auf dessen weißem Kleide sich ein Schmutzfleck befindet. „Wenn ein Mensch durch eine abscheuliche Krätze verunstaltet ist, so wird sich ihm ein großer Herr kaum nähern, geschweige denn ihn umarmen oder ihm die Hand zum Kusse darreichen; ebenso läßt dich Gott nicht zu seiner besonderen Freundschaft zu und tröstet dich nicht mit seinen Liebkosungen, wenn deine Seele durch läßliche Sünden verunstaltet ist." (h. Aug.) Fliehe die läßliche Sünde, weil sie dich zahlreicher Gnaden beraubt, die dir Gott geben würde, wenn du nicht in dieser Sünde wärest. (Maria Lat.) Die läßliche Sünde **vermindert den Eifer im Guten.** Wie eine leichte Erkältung oft Unwohlsein verursacht und an der Erfüllung der Berufsarbeiten hindert, so schwächt die läßliche Sünde unsern Willen und hält ihn vom Guten ab. Wie die Wolken die wärmenden Sonnenstrahlen zurückhalten, so schwächen läßliche Sünden das Feuer der Gottesliebe. „Die läßlichen Sünden vermindern den Eifer der Liebe" (h. Th. Aq.) und machen den Menschen lau und träge im Dienste Gottes. (h. Bonav.) Es gelten ihm dann die Worte der Hl. Schrift: „Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Off. 3, 16)

2) Die läßliche Sünde zieht zeitliche Strafen nach sich,

die uns entweder schon auf Erden oder nach dem Tode im Fegefeuer treffen.

Zacharias wurde stumm, weil er dem Engel nicht glauben wollte. (Luk. 1, 20) Moses durfte wegen seines Zweifels nicht ins gelobte Land eingehen. (3. Mos. 20, 10) „Durch die Flammen des Fegefeuers müssen jene gehen, die sich bei ihrem Tode im Zustande der läßlichen Sünde befinden, damit sie diese sühnen, ehe sie in den Himmel eingehen." (Maria Lataste) Die Heiligen straften deshalb die geringsten Sünden mit schweren Bußübungen an sich ab. (h. Gr. G.) Die läßliche Sünde kann also doch kein so ganz geringes Übel sein, weil sie Gott, der gütigste und mildeste aller Väter so streng bestraft, nämlich mit zeitlicher Ausschließung aus seinem Reiche und langwieriger Strafe des Fegefeuers. (Lud. Gran.)

4) Das Laster.

Während der Mensch, der eine schwere Sünde begangen hat, einem Schwerkranken gleicht, so gleicht der Lasterhafte bereits einem in Verwesung übergegangenen Leichname. Wer schwer gesündigt, ist wie ein durch Frost oder Hagelschlag beschädigter Weinberg; der Lasterhafte aber gleicht dem durch die Reblaus gänzlich verwüsteten Weinberge.

1) Das Laster ist die durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit in der Ausübung des Bösen und die Hinneigung des Willens auf das Böse.

Böse ist alles das, was Gott nicht will. — Ein Ochs oder Pferd, welches das erstemal vor den Wagen gespannt wird, trachtet das Joch abzuschütteln. Nach und nach gewöhnt es sich und geht dann, sobald es von der Krippe abgebunden wird, schon freiwillig zum Wagen, wenn es auch dabei schwitzen und seufzen muß. Geradeso macht es der Mensch mit der Sünde. (h. Aug.) Anfänglich muß man die Jagdhunde auf Raub ausführen; dann aber, wenn sie gewohnt sind, Tiere zu fangen, so kommen sie dem Führer beim Ausgehen auf Raub noch zuvor; auf gleiche Weise ist der Mensch, der in die Sünde verstrickt ist, zum Sündigen eilfertiger, als der Teufel zum Versuchen. (h. Brig.) Sowie der Ochs und das Pferd nach und nach eine gewisse Fertigkeit im Ziehen, die Jagdhunde eine gewisse Fertigkeit im Fangen erlangen, so erlangt auch der Sünder nach und nach eine gewisse Fertigkeit in der Ausübung schlechter Handlungen.

In das Laster fällt man leicht. Doch einen großen Kampf kostet es, das Laster wieder aufzugeben. Dieser Kampf ist umso größer, je länger der Mensch im Laster verharrte.

Nichts **erlangt man** so **leicht,** und nichts verliert man so schwer wie das Laster. Beim Laster schwimmt man stromabwärts, bei den Tugenden dagegen stromaufwärts. (Lud. Gran.) Gute Werke zu tun, fällt schwer, das Böse aber tut man leicht. Schwer ist es, einen Stein in die Höhe zu werfen, aber leicht ist er unten. (h. Vinz. F.) — Es kostet einen großen **Kampf, das Laster abzulegen.** Leichter kann man in eine Grube fallen, als aus ihr herauskommen. (h. Bern.) Den Sünder spinnt der Teufel so ein, wie die Spinne die Fliegen. Will sich der Sünder dann aus diesem Spinngewebe losmachen, so fühlt er, daß es sich in schwere Ketten verwandelt hat. Seine bösen Begierden zu unterdrücken, ist ebenso schwierig, wie ein scheues Pferd zu bändigen. (Bellar.) Wie sich im Flusse das Schiff, das sich vom Pfahle losgerissen hat, vom stärksten Schiffsseile nicht zurückhalten läßt, sondern dieses wie einen Zwirnsfaden entzweireißt, so ist auch bei einem lasterhaften Menschen weder Ermahnung noch etwas anderes im stande, ihn, der sich vom Strome der Leidenschaften fortreißen läßt, zurückzuhalten. (Wen.) — **Je länger** man im Laster verharrt, umso stärker wird das Laster, und **umso schwieriger** ist die Bekehrung. Sowie ein Nagel desto schwieriger herausgezogen werden kann, je tiefer er hineingeschlagen wurde, so kann die Sünde umso schwieriger abgelegt werden, je länger man in ihr verblieben ist. (Lud. Gran.) Menschen, die lange lasterhaft leben, gleichen jenen, die anfangs den kühnen Sprung über den Bach nicht wagen wollten, und dann beim Weitergehen sehen, daß aus dem Bächlein ein breiter Strom geworden, der nicht mehr zu überspringen ist. (h. Vinz. Fer.) Die böse Gewohnheit wurzelt sich so ein, daß es ebenso schwer, ja unmöglich ist, sie abzulegen, wie die Haut vom Körper abzuziehen. (K. Hugo) Aus wiederholter Sünde entsteht die Gewohnheit, daraus die Notwendigkeit und daraus wieder die Unmöglichkeit, sich davon loszureißen. Diese Unmöglichkeit führt zur Verzweiflung und zur ewigen Verdammnis. (h. Aug.)

Ein lasterhafter Mensch kann sich nicht durch seine eigenen Kräfte bessern, sondern er bedarf einer großen Hilfe der göttlichen Gnade. Auch kann er sich nicht auf einmal bessern, sondern es bedarf einer langen und ernstlichen Willenstätigkeit. Ueberdies soll er zunächst nur ein einziges Laster bekämpfen und zwar jenes, dem er am meisten ergeben ist.

Die Schneeflocken lösen sich nicht auf, wenn nicht ein warmes Lüftchen über sie kommt; so kann sich auch der Mensch nicht von seinen Sünden erheben ohne die Gnade Gottes. (h. Aug.) Wer in die Grube der Sünde gefallen, kann nur mit Hilfe der Gnade Gottes herausgezogen werden. (h. Bern.) Ein Baum, der schon alt geworden ist, daher sehr kräftige und tiefe Wurzeln hat, kann weder gebogen, noch herausgerissen werden; nur ein großer Sturm kann ihn brechen oder die Axt ihn fällen. Ebenso bedarf ein lasterhafter Mensch einer **starken einwirkenden Gnade.** Im Evangelium kommen 3 Totenerweckungen vor, die der Tochter des Jairus, des Jünglings zu Naim, des Lazarus. Die beiden ersten Toten stellten einen Menschen vor, der soeben in der Todsünde gefallen ist. Lazarus aber, der schon 4 Tage im Grabe war, stellt einen Gewohnheitssünder vor, der von seiner Leidenschaft gefesselt ist. In den ersten beiden Fällen macht sich Christus bei der Totenerweckung keine große Mühe; dem Mägdlein befahl er aufzustehen und faßte es bei der Hand; den Jüngling hieß er aufstehen und ergriff den Sarg; aber bei der Auferweckung des Lazarus wurde Christus im Geiste bewegt, betrübte sich, weinte, ließ den Stein aufheben und rief mit lauter Stimme. Ebenso ist der Gewohnheitssünder unter allen am schwersten aufzuerwecken. (h. Aug.) Die h. Monika mußte 18 Jahre lang um die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus unter Tränen beten. Der Lasterhafte muß also zunächst Gott um seine Gnade bitten, sonst wird er nie zur Bekehrung gelangen; besser noch, wenn auch andere für ihn beten. — Ein lasterhafter Mensch **kann sich nicht auf einmal bessern,** sondern es bedarf einer langen und ernstlichen Willenstätigkeit. Die Gewohnheit wird nur durch die Gewohnheit besiegt. (Th. Kp.) Veraltete körperliche Übel können nur durch eine lange Kur geheilt werden; ebenso können veraltete Übel der Seele nur durch eine andauernde Willenstätigkeit beseitigt werden. (h. Basil.) Denn selbst nach verrichteter Buße bleibt im Menschen immer noch ein Hang nach dem gewohnten Laster zurück. Die bösen Neigungen gleichen nach verrichteter Buße den eingefangenen Schlangen, die immer noch Lebenszeichen von sich geben und schaden kännen, wenn man nicht recht

auf der Hut ist. (h. Gr. Nss.) Doch wenn es ein Mensch durch Fleiß soweit bringen kann, daß er auf einem gespannten Seile von einem Ende zum andern geht, so muß auch ein lasterhafter Mensch durch beständigen Fleiß zu einem tugendhaften Leben gelangen können. (Orig.) — Will sich ein lasterhafter Mensch bessern, so muß er **zunächst ein einziges Laster bekämpfen,** und zwar jenes, dem er am meisten ergeben ist. Ein Bündel Holz kann man nicht auf einmal brechen, sondern man muß ein Stück nach dem andern herausnehmen; dann kann man es ohne große Mühe zerbrechen. Ähnlich verhält es sich mit den Lastern. (h Vinz. Fer) Bekämpft man ein Laster, so bekämpft man dadurch alle übrigen. Es verhält sich so wie bei den Wagenpferden; durch straffes Anziehen der Zügel eines Pferdes und durch kräftige Peitschenhiebe trägt man auch schon bei zur Bändigung der übrigen. (Rodr.) Mancher Feldherr, der ein feindliches Heer überfällt, greift dort an, wo der Feind am stärksten ist, weil, wenn dieser Teil des Heeres niedergeworfen ist, das ganze Heer überwältigt werden kann; ebenso ist es auch uns nicht schwer, der übrigen Leidenschaften Herr zu werden, wenn wir die Hauptleidenschaft besiegt haben. (Scar.) Würden wir jährlich nur einen Fehler ausrotten, so wären wir bald vollkommene Menschen. (Th. Kp.) Leider aber verbessern manche Christen nur ihre Nebenfehler, die Hauptleidenschaft lassen sie fortwuchern; sie machen es wie die Leute, denen Wasser zum Dache eindringt, und die, anstatt das Dach auszubessern, die beschädigten Mauern verschmieren und das Wasser in einem Gefäße auffangen; so geht trotzdem allmählich das Haus zugrunde. Manche machen sich von einem Laster los, unterliegen darauf wieder einem andern; sie gleichen den Sklaven, die sich von einem Herrn losmachen und sich wieder einem zweiten unterwerfen. (h. Gr. Nss.)

2) Der Lasterhafte ist äußerst unglücklich, weil er die heiligmachende Gnade nicht besitzt, für die einwirkende Gnade unempfänglich, auf Erden elend und nach dem Tode verdammt wird.

Der **Hl. Geist wohnt nicht** in einem lasterhaften Menschen. Anständige Leute gehen in kein solches Wirtshaus hinein, wo es recht ausgelassen und mutwillig zugeht; denn der Gute liebt nicht die Gemeinschaft der Bösen. Auch Gott will nicht verweilen im befleckten Herzen des Sünders. (h. Makarius). Jeder wohnt lieber in einem kleinen reinen Häuschen, als in einem unreinen und stinkenden Palaste. So nimmt auch Gott nicht Wohnung in einer solchen Seele, die durch Sünden verunreinigt und verpestet ist, mag diese durch noch so viele natürliche Gaben ausgezeichnet sein. (Wen.) — Der lasterhafte Mensch befindet sich **vollkommen in der Gewalt des Teufels.** Der Gewohnheitssünder gleicht einem an einem Faden festgebundenen Vogel, mit dem ein Knabe seine Kurzweil treibt. Der Vogel fliegt in die Höhe und will frei werden, allein der Knabe zieht ihn am Faden gleich wieder zurück. Ebenso spielt der böse Feind mit dem lasterhaften Menschen. (h. Ans.) Der römische Kaiser Valerian geriet in die Gefangenschaft des persischen Königs Sapor und mußte diesem beim Herabsteigen vom Pferde wie ein Fußschemel dienen. So fällt auch der Mensch, der Sohn des himmlischen Königs, durch sein lasterhaftes Leben in die Gefangenschaft und Sklaverei des Teufels. „Der Gerechte, wenn er auch Sklavenketten trüge, ist doch frei; der Lasterhafte aber, selbst wenn er auf dem Throne säße, ist und bleibt doch Sklave und trägt so viele entehrende Fesseln, als er Lastern ergeben ist." (h. Aug.) Der Lasterhafte wird **unempfänglich für die Gnade;** er ist wie ein beschmutzter Spiegel, der keine Eindrücke aufnehmen und wiederspiegeln kann. Man beachte die Zeitgenossen Noes; alle Predigten Noes waren vergebens. Auch die Pharisäer ließen sich weder durch die Worte noch durch die Wunder Christi bekehren. Der Lasterhafte ist wie ein Kranker, bei dem die Krankheit bereits tief eingewurzelt ist; da greift die Arznei nicht mehr so leicht an. Das Laster bringt **schon auf Erden großes Elend** über den Menschen, insbesondere Verlust des Vermögens, der Ehre, der Gesundheit, Nahrungssorgen, Unzufriedenheit u. s. w. Daher der Name „Leidenschaft", d h. etwas, was Leiden schafft. Wie die Tugend süße Freuden gewährt, so das Laster qualvolle Peinen. (Lud. Gran.) Man denke z. B. an das Elend des verlorenen Sohnes. Noch heute schickt Gott ansteckende Krankheiten, Erdbeben, Krieg, Hungersnot u. s. w., um lasterhafte Menschen zu züchtigen. „Die Sünde macht elend die Völker." (Spr. 14, 34) Warum nannte man z. B. den Hunnenkönig Attila die „Geißel Gottes"? — Lasterhafte Menschen können **nicht in den Himmel** kommen. (1. Kor. 6, 9 ff) Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben. (Röm. 8, 13) Die, welche Werke des Fleisches vollbringen, werden das Reich Gottes nicht erlangen. (Gal. 5, 19 ff)

Weil der lasterhafte Mensch die heiligmachende Gnade nicht besitzt, so ist sein Verstand ungemein getrübt und sein Wille ungemein geschwächt.

Der Verstand der Lasterhaften ist **ganz getrübt.** Wie die Finsternisse das Auge des Leibes nicht schauen lassen, so die Laster das Auge der Seele. (h. Aug.) Die Leidenschaften, die im Herzen des Sünders hausen, türmen Wolken vor seinem Geiste auf und verdunkeln seine Vernunft. (h. Theophil.) Der Leidenschaftliche gleicht einem Betrunkenen (h. Bas.); beiden fehlt der klare Verstand. Wer durch ein gelbes Glas sieht, sieht alles gelb. Ebenso beurteilt ein leidenschaftlicher Mensch die Gegenstände nicht nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, sondern nach den Vorspiegelungen seines befangenen Gemütes. (h. Cyr. Jer.) Ein leidenschaftlicher Mensch gelangt nie zur Erkenntnis seiner selbst; er gleicht dem vom Sturm gepeitschten Wasser, worin niemand seine wahre Gestalt sehen kann. (h. Vinz. Fer.) Der Lasterhafte ist so sehr verblendet, daß er das verabscheuungswürdigste Laster für etwas Tugendhaftes hält und den verhöhnt und beschimpft, der ihn auf seine böse Gewohnheit und auf deren Schändlichkeit und schlimme Folgen aufmerksam macht. (h. Aug.) Trotzdem wird aber die Vernunft durch die schlechten Neigungen immerhin nicht ganz verderbt. (h. Th. Aq.) — Der **Wille** des Lasterhaften ist **ungemein geschwächt.** Der Lasterhafte hat daher keine Kraft zum Guten. „Je mehr jemand gesündigt hat, um so schwächer wird er." (h. Doroth.) Wird jemand, der in tiefen Schlaf verfallen ist, aufgerüttelt oder durch Zurufe aufgeweckt, so schlägt er zwar die Augen auf und ringt darnach aufzustehen; allein er sinkt wieder in den Schlaf zurück. Dasselbe widerfährt dem Menschen, der in Sündenschlaf versunken ist. Man mag ihn ernstlich ermahnen und ihm Tod, Hölle, Gericht und Ewigkeit vor die Augen stellen, so hört er dies zwar an, erkennt es als wahr und strebt auch einigermaßen, sich zu bessern, sinkt aber bald wieder, von der bösen Gewohnheit und von der Liebe zur Welt hingezogen, ins Laster zurück. (Lud. Gran.) Wie bei einem alten Lederwerk, das morsch ist, die Stiche nicht halten, so sind auch bei einem Gewohnheitssünder alle Bemühungen vergebens. (K. Hugo) Wer an das Böse gewohnt ist, vermag das Gute ebensowenig zu tun, wie ein Moor seine Haut zu ändern vermag. (Jer. 13, 23) Der Lasterhafte kämpft auch nicht mehr gegen die Sünde. „Macht man sich den ersten, zweiten oder dritten Fleck auf ein Kleid, so ärgert man sich; dann hält man aber das Kleid schon für beschmutzt und macht sich nichts daraus, wenn es auch ganz voll Kot wird." (h. Chrys.)

3) Die gewöhnlichsten Laster sind die 7 sogenannten Hauptlaster (Hauptsünden): Hoffart, Ungehorsam, Zorn, Geiz, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Unkeuschheit, Trägheit.

Es sind das **7 sündhafte innere Anlagen** des Menschen, die der Ursprung aller Sünden sind. Alle anderen Sünden gehen aus ihnen hervor wie aus ihren Quellen. Man nennt sie mit Recht Laster, weil sie eine bleibende Unordnung in der Seele verursachen. (Man kann sie nur schwer bleiben lassen.) — Man nennt sie auch **Sünden** (7 Hauptsünden), weil sie in ihren Äußerungen oft nur läßliche Sünden sind, oder schwere, wenn sie schwere Pflichten verletzen. Gleichwie einzelne gute Werke, wie Almosen, noch nicht die Tugend der Freigebigkeit ausmachen, so machen auch einzelne böse Handlungen, wie Zorn, noch nicht das Laster des Zornes aus. Man nennt sie **Haupt**sünden oder Hauptlaster, weil jede dieser schlechten Neigungen das Haupt vieler anderer Sünden und Laster ist. Die Hauptsünden sind Feldherrn, die ein ganzes Heer von Sünden mitbringen und das Herz der Verwüstung preisgeben. (h. Gr. G.) Jedes Hauptlaster ist eine giftige Wurzel, die wieder giftige Früchte treibt. Die Neigungen unseres Gemütes hängen so zusammen wie die Ringe einer Kette; zieht man einen Ring an, so bringt man auch die übrigen in Bewegung. (h. Gr. Nss.) Die 7 Hauptlaster entstehen wieder aus den Versuchungen zur Ehrsucht, Habsucht und Genußsucht. (1. Joh. 2, 16) — Eine genaue Aufzählung jener Laster, die den Namen „Hauptlaster" verdienen, ist nicht gut möglich, weil die einzelnen Menschen auf die verschiedenste Weise veranlagt sind (h. Th. Aq.) und daher verschiedene böse Neigungen besitzen. Der h. Papst Gregor d. Gr. und andere nehmen **8** Hauptlaster an; sie zählen die Traurigkeit, eitle Ruhmsucht u. dgl. zu den Hauptlastern. In manchen Aufzählungen wird auch der Neid als Hauptsünde genannt; in anderen wird er wieder als Tochtersünde des Geizes übergangen. Überall wird aber die Hoffart

als „Königin aller Laster" an erster Stelle genannt. — Wer einem Hauptlaster dauernd ergeben ist, ist ein Götzendiener (Eph. 5, 5), weil er ein Geschöpf (sich selbst, einen Nebenmenschen, das Geld, die Nahrung u. dgl.) zum Endziele seines ganzen Strebens macht. Ein solcher liebt anstatt Gott die Welt; denn der Heiland sagt: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." (Matth. 6, 24) — Da die 7 Hauptlaster den Eingang in den Himmel versperren, so gleichen sie den 7 Völkerschaften, die den Juden den Eingang in das gelobte Land verwehrten. (5. Mos. 7, 1) Die 7 Hauptlaster sind die 7 Teufel, die Jesus aus Maria Magdalena austrieb (Mark. 16, 9); sie sind jene 7 bösen Geister, die in einen Menschen zurückkehren, der die heiligmachende Gnade verloren hat. (Luk. 11, 26) Die 7 Hauptlaster sind 7 schwere Krankheiten der Seele, die den Tod der Seele nach sich ziehen können. Die Hoffart ist dem Wahnsinne ähnlich, der Ungehorsam der Gliederlähmung, der Zorn dem Fieber, der Geiz der Auszehrung, die Unmäßigkeit der Wassersucht, die Unkeuschheit der ansteckenden Krankheit, die Trägheit der Nervenschwäche.

5) Die Versuchung.

1) Die Versuchung ist ein innerlicher Reiz zur Sünde,

der entweder durch unsere verdorbene Natur oder durch Einwirkung des bösen Geistes hervorgerufen wird.

Infolge der Erbsünde liegen in unserer Natur drei schlechte Neigungen: **Ehrsucht, Genußsucht, Habsucht.** (1. Joh. 2, 16) Diese werden bei verschiedenen Anlässen in uns entfacht. Manchmal versucht uns der böse Feind; so versuchte er Eva und den Heiland. Die dreifache Versuchung Christi war eine Versuchung zur Fleischeslust, Augenlust und Hoffart. Weil auch oft der Teufel den Menschen versucht, so wird er in der Hl. Schrift „der Versucher" genannt. (Matth. 4, 3) Alle Heiligen hatten starke Versuchungen: Der h. Hugo, Bischof von Grenoble († 1132) wurde lange Zeit hindurch von gotteslästerischen Gedanken geplagt; der h. Franz v. Sales, Bischof von Genf († 1622), vom Gedanken, er sei von Gott verdammt; der h. Benedikt († 543) von unreinen Vorstellungen, so daß er sich in Nesseln und Dornen wälzte; der h. Franz v. Assisi († 1226) hatte die gleiche Versuchung und warf sich in den Schnee. Auch Versuchungen gegen den Glauben hatten viele Heilige auszustehen. Manche Versuchungen hielten jahrelang an. Eine Versuchung ist es z. B. auch, wenn der Mensch vor der Beicht oder vor Verrichtung eines anderen gottesgefälligen Werkes von großer Angst oder von feigen Gedanken befallen wird. — Gott versucht niemanden (Jak. 1, 13); er läßt nur die Versuchung zu. „Der **Teufel** ist es gewöhnlich, der auf dich hämmert, so oft du versucht wirst." (Orig.) Wir haben zu kämpfen wider die Geister der Bosheit in der Luft. (Ephes. 6, 12) Wir sind auf Erden von Räubern umlagert, und manchem ergeht es wie dem Juden, der von Jerusalem nach Jericho ging. Der Kampf mit dem bösen Geist ist nicht so leicht; denn er wird im geheimen geführt und noch dazu mit einem Stärkeren, der keine Mühe und keine Schande kennt; der, wenn er auch besiegt wird, nur um so trotziger zurückkommt." (h. Cassiod.) Sechstausend Jahre bekriegt der Teufel den Menschen; durch die lange Übung hat er schon alle Kunstgriffe ausgelernt. (h. Cypr.) Manche Versuchungen kommen unverschuldet über den Menschen (man denke an Job); manche aber sind durch Nachlässigkeit des Menschen verschuldet (man denke an Eva). Der böse Geist nützt in der Regel unsere Schwächen, d. i. unsere Anhänglichkeit ans Irdische aus. Er macht es wie ein Feldherr, der eine Festung einnehmen will; dieser greift sie immer an der schwächsten Seite an. Der Teufel macht es wie ein Jäger, der Vögel fangen will; er gibt ihnen jenes Futter, das ihnen am liebsten ist. „Ungeziefer haben meistens jene Menschen, die unrein sind; und böse und lästige Gedanken meistens jene, die unreine Neigungen an sich haben." (Wen.) Auch körperliche Krankheiten erleichtern dem bösen Geiste die Einwirkung auf uns (h. Th. Aq.); man sieht auch, wie leicht die Kranken mürrisch, ungeduldig und undankbar werden. Der Teufel geht sehr schlau zu Werke. Er nimmt auch die Gestalt eines Engels des Lichtes an (2. Kor. 11, 14), d. h. er verblendet die Menschheit sogar unter dem Scheine von Wahrheit und Frömmigkeit, wie den Christenverfolger Saulus. „Aus seiner Hinterlist läßt sich auf seine Ohnmacht schließen; denn hätte er Kräfte genug, so würde er sich dieser Hinterlist nicht bedienen." (h. Ephr.)

Die Versuchung an sich ist noch keine Sünde; erst die Einwilligung in die Versuchung ist Sünde.

Wenn wir die glühende Kohle nicht anrühren, können wir uns durch sie nicht verbrennen. Und wenn wir uns mit den schlechten Gedanken nicht beschäftigen, können wir unmöglich eine Sünde begehen. — Wir sollen uns daher nicht fürchten und auch **nicht beunruhigen,** wenn Anreizungen zur Sünde kommen, sondern, auf Gottes Beistand vertrauend, rufen: „Herr, eile mir zu helfen! Jesus, Maria, rettet mich!" Wer sich in der Versuchung fürchtet, beweist, daß er auf Gottes Beistand wenig vertraut. Ein solcher wird vom bösen Geiste zur Strafe nur noch umso ärger geplagt. Wer nicht die Ruhe bewahrt, kann unmöglich siegen. „Er kann ebensowenig widerstehen, wie ein durch innere Unruhe zerrütteter Staat." (h. Fr. Sal.) Einem unruhigen Menschen geht es so, wie den Vögeln, die sich im Netze gefangen haben; je heftiger sie sich daraus loszumachen suchen, umsomehr verwickeln sie sich darin. (h. Fr. Sal.) Der Heiland verheißt: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen." (Luk. 21, 19)

2) Versuchungen läßt Gott zu unserm Seelenheile zu;

er bietet uns nämlich Gelegenheit zu Verdiensten.

Gleichwie der Lehrer in der Schule den Schüler prüft, damit dieser seine erlangten Kenntnisse zeige und in eine höhere Klasse aufsteigen könne, so bietet uns auch der liebe Gott durch die Versuchung **Gelegenheit, Treue gegen ihn zu bekunden** und uns Anspruch auf das Himmelreich zu erwerben. Der gütige Gott hat also nur unser Wohl im Auge. Der Versucher dagegen, der böse Feind, meint es nicht so gut mit uns, sondern strebt unsern Untergang an. Dies zeigt die Geschichte des Job. Man kann also sagen: Versuchungen sind ein **Zeichen der göttlichen Gunst.** Deswegen sprach der Erzengel Raphael zu Tobias: „Weil du angenehm warst vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren." (Tob. 12, 14) Wem Gott Versuchungen schickt, dem schenkt er bereits Vertrauen. Auch der Feldherr stellt nur jene Soldaten auf schwierige Posten, denen er Vertrauen schenkt. Daher kommen die meisten Versuchungen immer über gottesfürchtige Menschen. Der Teufel versucht nicht den, den er schon hat, sondern vielmehr den, der ihm entlaufen will oder schadet. Der h. Ephrem der Syrer hatte folgendes Traumgesicht: Beim Eintritt in eine sittenverdorbene Großstadt sah er nur einen Teufel auf der Stadtmauer schlummern und sich zeitweilig umdrehen; in der Wüste aber sah er um einen heiligen Einsiedler herum einen ganzen Schwarm von Teufeln in der größten Geschäftigkeit. (Spirago, Beispiele) Der Umstand, daß jemand von Versuchungen geplagt wird, läßt darauf schließen, daß er ein Freund Gottes und dem Teufel fremd und feind ist. Auch Hunde bellen nie die Hausleute, sondern immer nur die Fremden an. (h. Chrys.) Krieg führt man nie gegen die getreuen Untertanen, sondern nur gegen die Empörer, die das Joch abschütteln wollen. (Scar.) Wo also viele Nachstellungen des Teufels, da ist die Tugend vorhanden. (h. Chrys.) Alle Heiligen hatten große Versuchungen. — Die Versuchungen bringen uns außerdem folgenden Nutzen: Sie rütteln uns aus der Lauheit auf (sie sind für uns das, was der Sporn für das Pferd); sie machen uns demütig, denn sie bringen uns zur Erkenntnis unserer Schwäche; sie vermehren unsere Kraft (auch der Baum bekommt durch Stürme festere Wurzeln); sie vermehren unsere Gottesliebe (auch das Feuer wird durch den Wind nur noch größer); durch sie büßen wir jetzt schon die Strafen des Fegefeuers ab; endlich dienen sie zur Vermehrung unserer künftigen Seligkeit. (Auch der Edelstein wird durch das Schleifen nur noch schöner.) Wir sehen also, daß der Teufel eigentlich unser Knecht ist und seine Versuchungen für uns Sprossen an der Leiter zum Himmel sind. — Wer sich in Versuchung befindet, soll also nie beten um ihre gänzliche Abwendung, sondern vielmehr um Kraft, in der Versuchung zu siegen. Deshalb bat der h. Paulus vergebens den Herrn, die Versuchung von ihm wegzunehmen. (2. Kor. 12, 9) Daher ist die 6. Bitte im Vaterunser so zu verstehen: „Lieber Gott, laß keine so schwere Versuchung über uns kommen, in der wir schwer sündigen würden."

Gott läßt Versuchungen über jeden Menschen kommen; doch läßt er uns nie über unsere Kräfte versuchen.

Versuchungen müssen über **jeden** Menschen kommen. „Die sich um das Himmelreich bewerben, müssen Versuchungen haben." (h. Pet. Dam.) Niemand kann

gekrönt werden, wenn er nicht gesiegt hat; niemand kann siegen ohne Kampf; niemand kann kämpfen ohne Feind. Darum müssen Versuchungen kommen. (h. Aug.) Deshalb unterwarf Gott die Engel und später die ersten Menschen einer Prüfung. Auch nach dem Sündenfalle läßt er die Menschen nicht ungeprüft; man denke an Job, an Tobias. „Ein Kampf ist des Menschen Leben auf Erden." (Job 7, 1) Das Christentum ist ein Wettkampf. (1. Kor. 9, 25) — Doch läßt uns Gott **nie über unsere Kräfte** versuchen. (1. Kor. 10, 13) Gott ist wie ein guter Vater, der seinem Kinde keine größere Lasten auflegt, als es tragen kann. Schon der Töpfer läßt die geformten Geschirre nicht zu lange im Ofen, damit sie nicht zerspringen. (h. Ephrem) Wenn Gott schwere Versuchungen zuläßt, so gibt er auch hinreichende Gnaden, um jene bestehen zu können. (2 Kor. 12, 9) Je stärker die Versuchung, desto größer die Gnade; je größer die Gefahr, umso größer die Hilfe Gottes. Es darf sich also niemand entschuldigen und sagen, die Versuchung sei zu groß gewesen. (M. Lat.)

3) Wir sollen uns gegen Versuchungen waffnen, indem wir fleißig arbeiten, oft an Gott denken und uns eifrig in der Selbstbeherrschung üben.

Um eine Festung zu behaupten, sind notwendig: 1) Starke Schutzmauern und Bewachung der Tore. 2) Im Falle des Angriffes tapfere Verteidigung. Ähnlich müssen wir unsere Seele schützen, damit der böse Feind nicht in sie eindringe. Die Schutzmauern sind folgende: **Ununterbrochene Beschäftigung** ist das beste Mittel gegen alle Versuchungen. Die Fliegen setzen sich nicht gern auf einen heißen Topf. Diebe brechen nicht gerne ein, wenn sie im Hause arbeiten hören. Ebenso flieht der Teufel arbeitsame Menschen. Müßigang ist aller Laster Anfang. — Auch dadurch besiegen wir leicht die Versuchungen, wenn wir **oft an Gott denken.** Wer sich an Gott oft erinnert, fürchtet sich, Gott zu beleidigen. Ein Wanderer, der einen Reisepaß hat, kommt nicht so leicht in Verlegenheit, wohl aber ein Vagabund, der planlos umherirrt; dieser fällt in die Hände der Polizei. Man wende das an auf einen Christen, der an Gott und an sein höchstes Ziel denkt, und auf einen solchen, der nicht an das ewige Ziel denkt. Deshalb ermahnt uns Christus, beständig an Gott zu denken; er sagt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in (der) Versuchung fallet." (Matth. 26, 41) Der Teufel ist gleichsam eine auf der Erde kriechende Schlange; wer sich gegen den Himmel erhebt, kann von ihr nicht erreicht werden. (h. Aug.) Dem Wachsamen nähert sich der Teufel ebensowenig, als der Wolf dem Feuer. (h. Chrys.) Wenn wir beständig in der Gegenwart Gottes wandeln, so gleichen wir denen, die eine teure Sache beständig in der Hand verschlossen halten, damit sie diese Sache nicht verlieren. (h Fr. Sal.) Uns ergeht es so wie dem Moses; solange wir die Hände zu Gott emporhalten, siegen wir; wenn wir sie aber sinken lassen, bekommt der Feind Gewalt. (h. Ephr.) Die meisten Fehler, die fromme Seelen begehen, kommen daher, daß sie sich nicht genug an die Gegenwart Gottes erinnern. (h. Fr. S.) — Auch die **Übung in der Selbstbeherrschung** (Unterdrückung der Neugierde, Abtötung der Eßlust u. dgl.) macht uns zu Siegern in den Versuchungen. Wer sich in der Selbstbeherrschung geübt hat, gleicht den Soldaten, die sich vor dem Kriege im Fechten und im Gebrauche der Waffen gehörig geübt haben. Nicht ohne Grund fastete Christus, bevor er sich versuchen ließ; er hat durch sein Beispiel gezeigt, was wir tun sollen, um in der Versuchung zu siegen. Durch Übung in der Selbstbeherrschung erlangt man eine starke Willenskraft. Wer aber zu große Anhänglichkeit an das Irdische hat, wird dem Teufel leicht unterliegen. Er gleicht einem Menschen, der mit einer großen Bürde beladen ist und daher den Räubern nicht entlaufen kann. (h. Bern.) Er gleicht einem Menschen, der lange Kleider anhat und an diesen leicht gefaßt werden kann. (h. Gr. G.)

4) Wenn wir versucht werden, so sollen wir sofort zum Gebete fliehen oder an unsere letzten Dinge oder an die schlimmen Folgen des Bösen denken.

Getraut sich der Feind, die Festung trotz aller Schutzmauern anzugreifen, so muß sie tapfer **verteidigt** werden. Deshalb müssen wir uns **sofort** zur Wehr setzen, wenn er uns überfällt. Es ist sehr wichtig, seinen ersten Angriff kräftig zurückzuschlagen. Je entschiedener wir auftreten, um so verzagter wird unser Feind. Sind wir furchtsame Hasen, so wird er ein Löwe; sind wir Löwen, so wird er ein furchtsamer

Hase. Zögern wir aber, so dringt er weiter vor und beherrscht sofort unsere Einbildungskraft. Er gleicht dem Feinde, der die feindlichen Kanonen erobert und mit diesen dann zu bombardieren anfängt. „Wer der Versuchung nicht sofort widersteht, der ist schon zur Hälfte besiegt." (h. Hier.) Einen entstehenden Brand kann man wohl sofort auslöschen, später aber nicht mehr. — Da wir aber durch unsere eigenen Kräfte nichts vermögen, so sollen wir uns um die göttliche Gnade bemühen. Wer also versucht wird, soll sofort **zum Gebete fliehen.** Man soll es so machen, wie die Apostel auf dem See Genezareth zur Zeit des Sturmes; oder wie ein Kind, das einen großen Hund kommen sieht und sogleich zur Mutter läuft. (h. Fr. S.) Um einem herannahenden wilden Tiere zu entgehen, steigt man sogleich auf einen Baum; um der Versuchung des Teufels zu entgehen, muß man sich sogleich im Gebete zu Gott erheben. Wer in der Versuchung nicht betet, gleicht einem Feldherrn, der, obgleich vom Feinde belagert, dennoch von seinem Könige keine Hilfe begehrt. (h. Alph.) Adam fiel in die Sünde, weil er, als er versucht wurde, nicht zu Gott um Hilfe rief. (h. Th. Aq.) Man kann ein „Gegrüßet seist du Maria" beten oder öfters und andächtig die Worte **„Jesus", „Maria"** aussprechen. „Diese Worte haben nämlich eine innere Kraft wider den Teufel; diese Namen sind der Hölle schrecklich." (h. Chrys.) Vor dem Namen Maria sinken die Teufel ebenso vor Angst nieder, wie der Mensch, wenn der Blitz in seine Nähe einschlägt. (Th. Kp.) Wie das Wachs beim Feuer schmilzt, so verlieren die Teufel ihre Macht, wenn man den Namen Maria andächtig anruft. (h. Bonav.) In der Schlacht haben die Soldaten einen Kriegsruf, der nicht selten ihren Mut hebt; so rief das christliche Entsatzheer vor Wien beim Losgehen auf die Türken „Jesus, Maria". Auch im Kampfe gegen den bösen Feind bewähren sich die beiden heiligen Namen „Jesus und Maria." Das Gebet ist die Waffe, um die Anfälle des Teufels abzuwehren. (h. Chrys.) Das Gebet ist noch mächtiger, als alle Teufel und zwar deshalb, weil man durch das Gebet den Beistand Gottes erlangt. Der Macht Gottes aber kann nichts widerstehen. (h. Bern.) Das Gebet wirkt der Versuchung gerade entgegen; es erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen. (Die Versuchung verfinstert nämlich den Verstand und schwächt den Willen.) — Auch das **hl. Kreuzzeichen** und das **Weihwasser** haben eine große Kraft gegen den bösen Geist. Sowie der Hund vor dem Stocke, so flieht der Teufel vor dem hl. Kreuze. Das Weihwasser hat die große Kraft durch das Gebet der Kirche. Der hl. Thomas von Aquin und viele andere Heilige haben deshalb bei Versuchungen sofort das h. Kreuz gemacht und zwar mit großem Erfolge. Die h. Theresia hinwieder gebrauchte beständig das Weihwasser. — Ein zweites Mittel, um in Versuchungen zu siegen: Wir sollen unsern Geist sofort auf andere Dinge richten, insbesondere **an unsere letzten Dinge denken,** also an den Tod, an das Gericht, an die ewigen Strafen. Gleichwie Damokles bei der Mahlzeit nicht essen wollte, als er das an einem Haare angebundene und über seinem Haupte hängende Schwert gewahrte, so wird auch uns der Gedanke an den Tod vor der Sünde abschrecken. Die Hl. Schrift sagt: „Denke an deine letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." (Sir. 7, 40) Oder denke an die **schlimmen Folgen der Sünde.** Schon die Römer sagten: „Was du tun willst, das tue mit Verstand und denke an das Ende." Zuvor getan, hernach bedacht, hat manchem schon groß' Leid gebracht. — In manchen Fällen, namentlich bei Versuchungen gegen den Glauben oder gegen die Reinigkeit, ist es noch besser, die Versuchungen zu **verachten,** als dagegen anzukämpfen. Hoffärtige Wesen, also auch den Teufel, bändigt man am besten, wenn man sie ganz ignoriert. „Böse Gedanken soll man dem fallenden Laube oder einem schreienden Weibe gleichachten; man geht weiter, ohne sich daran zu kehren. (h. Kl. Hofbauer) Wenn der Wanderer den Hund nicht anschaut, so hört dieser zu bellen auf. (h. Chrys.) Bleibt man beim Bienenstocke ruhig, so tun die Bienen nichts zuleide; wehrt man sich, so stechen sie. (h. Fr. S.) — Man kann es auch machen wie der Heiland und den Versucher **ernstlich von sich weisen.** Christus wies ihn zurück mit den Worten: „Weiche Satan!" (Matth. 4, 10) Der h. Jakobus ermahnt uns daher: „Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen." (Jak. 4, 7) Der Teufel gleicht einem bösen Weibe, das tobt, wenn der Mann vor ihm zittert, dagegen schnell weicht, wenn dieser Ernst zeigt. (h. Ign. Loy.) Auch kann man dem Versucher, sowie es Christus tat, das Wort Gottes vorhalten. (Eph. 6. 17) Der h. Petrus sagt: „Dem widerstehet standhaft im Glauben." (1. Pet. 5, 9) Der Teufel ist schwach wie eine Ameise gegen die, welche ihm Widerstand leisten, stark wie ein Löwe gegen die, welche ihm beistimmen. (h. Gr. G.) — Ein anderes Mittel, um in Versuchungen zu siegen: Wir müssen uns vor Gott **demütigen.** Dem Demütigen gibt Gott seine Gnade. (1. Pet. 5, 5) Der h. Augustin betete in der Versuchung: „Herr, Staub bin ich und ein schwaches Geschöpf." (h. Aug.) Wenn wir alles ver-

achten, was vergänglich ist, so macht uns das immer zu Siegern in den Anfällen des Teufels. (Vianney) Bei starken **Versuchungen** ist es also auch gut, jene schweren Sünden unseres Lebens, die uns am meisten beschämen, einem Priester zu beichten; dadurch vertreibt man oft die stärkste Versuchung. „In der Regel wird aber von der Versuchung besiegt, wer sich nicht fürchtet, von ihr besiegt zu werden." (h. Theodoret) Es ist am besten, wenn man sich bei allen Versuchungen soviel als möglich an eine Hauptregel hält. (h. Fr. Sal.) — Es ist ratsam, alle Versuchungen unserem **Seelenführer** bald zu **entdecken.** Der Satan verhält uns immer zum Stillschweigen. Er macht es umgekehrt wie Gott. Denn Gott will, daß wir seine Eingebungen der Prüfung unserer Oberen und Seelenführer unterwerfen. (h. Fr. Sal.) Das Aufschließen eines beunruhigten Herzens schafft ebenso schnell Erleichterung, als das Öffnen einer Ader bei einem fieberkranken Menschen. (h. Fr. Sal.) Wenn man dem Beichtvater seine bösen Gedanken offenbart, so ist die Versuchung schon zur Hälfte überwunden. (h. Phil. N.)

5) Wer in der Versuchung gesiegt hat, erlangt von Gott neue Gnaden und ewigen Lohn.

Nach besiegter Versuchung kommen gewöhnlich besondere Gnadenerweise Gottes. Als Christus den Teufel besiegt hatte, „traten die Engel hinzu und dienten ihm". (Matth. 4, 11) — Wer die Versuchungen glücklich überwunden hat, erlangt **ewigen Lohn.** „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieben". (Jak. 1, 12) Gott spricht: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben vom Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes ist". (Off. 2, 10)

6) Die böse Gelegenheit.

Die Versuchung ist ein innerer Reiz zur Sünde. Es gibt auch einen äußeren Reiz, nämlich die böse Gelegenheit.

1) Böse Gelegenheit ist ein Ort, eine Person, eine Sache oder sonst etwas, das den Menschen gewöhnlich zur Sünde hinzieht.

Manches ist **für jeden** Menschen eine Gelegenheit zur Sünde, so die Gesellschaft liederlicher Menschen, das Lesen religionsloser Bücher. Daher das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist". Manches hinwieder nur **für einige,** die nämlich zur betreffenden schlechten Handlung hingeneigt sind; so ist das Wirtshaus für den Trunkenbold eine böse Gelegenheit. Böse Gelegenheiten gleichen einem Pestkranken, der gewöhnlich jeden ansteckt, der sich ihm nähert; oder dem Feuer, das alles verbrennt, was ihm nahekommt; oder dem Steine am Wege, der die Ursache des Falles wird. — Die böse Gelegenheit ist entweder **freiwillig** oder **unfreiwillig.** Das Wirtshaus ist für den Trunkenbold eine freiwillige Gelegenheit; denn er muß ja nicht ins Wirtshaus gehen. Dem unmäßigen Gastwirt ist dagegen das Wirtshaus eine unfreiwillige Gelegenheit.

2) Wer die böse Gelegenheit leichtsinnig aufsucht, begeht schon dadurch eine Sünde; er wird daher sogleich von der Gnade Gottes verlassen und fällt in die Sünde.

Auch der ist schon **strafbar,** der mit einer Brandfackel in der Hand an Orte geht, wo Stroh, Heu und andere brennbare Stoffe liegen. (h. Chrys.) Die böse Gelegenheit lieben und in die Sünde fallen, ist ein und dasselbe. (h. Aug.) So suchte Petrus die Gesellschaft der Feinde Christi im Vorhofe des Hohenpriesters leichtsinnig auf; deshalb verließ ihn Gott mit seiner Gnade, und Petrus fiel in die Sünde. „Es ist schwer, im Feuer zu sein und nicht zu brennen; ebenso schwer ist es, eine böse Gelegenheit zu haben und doch nicht zu sündigen. (P. Innoz. XI.) Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen. (Sir. 3, 27) Wer Pech anrührt, besudelt sich damit. (Sir. 13, 1) Die Gelegenheit macht Diebe. Daher soll man die Gelegenheit zur Sünde **nicht aufsuchen.** Zu Galgala im Judenlande wurde abscheulicher Götzendienst getrieben; auch zu Bethaven, wo Jeroboam ein goldenes Kalb aufgestellt hatte. (3. Kön. 12, 28) Da befahl Gott den Juden: „Gehet nicht nach Galgala! Steiget nicht hinauf nach Bethaven!" Gott sprach also nicht: „Falls ihr hingehet, dann

sündiget nicht", sondern er verbot ausdrücklich, hinzugehen. Auf der Insel Java ist ein Gift-Tal, nämlich ein Tal, dessen Atmosphäre Menschen und Tiere tötet. Jeder hält sich daher von diesem Tale fern. So soll sich auch der Christ von Orten und Personen, die für ihn eine Gelegenheit zur Sünde sind, fernhalten, sonst verliert er das Leben der Seele.

3) Auch wer sich zufällig in der bösen Gelegenheit befindet und sie nicht sogleich verläßt, obwohl er kann, begeht schon dadurch eine Sünde; er wird daher ebenfalls von der Gnade Gottes verlassen und fällt in die Sünde.

Daher sündigte Eva im Paradiese schon dadurch, daß sie vom Baume nicht wegging; Gott verließ sie daher gleich mit seiner Gnade, und sie fiel in die Todsünde. „Die ersten Eltern hätten daher die verbotene Frucht auch gar nicht einmal anrühren sollen". (h. Aug.) Den König Kleomenes von Sparta wollte ein fremder Fürst zu einer dem Vaterlande nachteiligen Handlung bewegen und bot ihm hohe Geldsummen an. Da rief des Königs Töchterlein: „Vater, entferne dich, sonst wird dich dieser Fremde noch bestechen". Der König verließ sogleich das Zimmer und ließ den Fremden nicht mehr vor sich kommen. (Spirago, Beispiele) Mache es auch so und verlasse sofort die Gelegenheit zur Sünde!

4) Wer die Gelegenheit zur Sünde nicht aufgeben will, wird weder jetzt die Verzeihung der Sünden, noch einstens die ewige Seligkeit erlangen.

Ein solcher Mensch hat nämlich keine Reue (keine ernstliche Abwendung vom Geschöpfe und Zuwendung zu Gott), welche die unerläßliche Bedingung der Sündenvergebung ist. Wer die Gelegenheit zur Sünde ohne große Schwierigkeiten aufgeben kann und es nicht tut, wird daher vom Priester die **Lossprechung nicht erhalten.** Nur für den Fall, daß er große Reue zeigt und ernstliche Lebensbesserung verspricht, dürfte ihn der Priester das eine oder andere mal lossprechen, dann aber nicht mehr, wenn eine Lebensbesserung nicht eingetreten ist. Wer aber ohne großen Schaden an seiner Ehre, seinem Vermögen, seiner Lebensstellung die Gelegenheit nicht aufgeben kann, wird die Lossprechung wohl das eine- oder anderemal erlangen; wenn er sich aber dann nicht bessert, so wird sie ihm der Priester solange vorenthalten, bis er sich gebessert oder die Gelegenheit aufgegeben hat. Die Pompadour, mit der der verheiratete französische König Ludwig XV. 19 Jahre lebte, heuchelte Buße und ging zum Jesuiten de Sacy zur Beicht. Dieser verweigerte ihr die Lossprechung, bevor sie nicht den Hof auf immer verlassen habe. Die nichtswürdige Person rächte sich und veranlaßte den König (1762) zur Vertreibung des Jesuitenordens (Spirago, Beispiele). — Daß dem Menschen, der die böse Gelegenheit nicht verlassen will, die **Hölle** bevorsteht, folgt aus den Worten Christi: „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so hau sie ab und wirf sie von dir; es ist besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehst, als daß du zwei Hände und zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest" (Matth. 18, 9), d. h. mag dir ein Gegenstand so lieb sein und so notwendig erscheinen wie deine Hand oder dein Fuß, so mußt du dich trotzdem davon trennen, wenn er für dich eine Gelegenheit zur Sünde ist; sonst kommst du in die Hölle. Wie töricht sind aber die Menschen. Bei Feuersbrünsten entfliehen sie; wilden Tieren weichen sie aus, weil das Leben des Leibes in Gefahr ist; dagegen das, was für die Seele die ewige Verdammnis nach sich zieht, wollen sie nicht verlassen. „Welche Opfer bringen die Menschen, um das zeitliche Leben zu erhalten; sie scheuen keine Auslagen, keine Bitten; fürs ewige Leben aber wollen sie keine Opfer bringen." (h. Aug.) Sowie sich der Mensch die Hand oder den Fuß wegschneiden läßt, wenn er dadurch das Leben des Leibes retten kann, so soll sich auch der Sünder vom Liebsten trennen, um seine Seele zu retten. (Cor. a. L.) Kaufleute werfen bei einem Seesturme ihr Hab und Gut ins Wasser, um das Fahrzeug und damit ihr Leben zu retten; so sollen es auch wir machen, wenn das Leben der Seele in Gefahr kommt; wir sollen alles verlassen, und wenn es auch noch so teuer und ans Herz gewachsen wäre. (h. Gr. G.)

Daher wagten es nicht einmal die größten Heiligen, sich der Gefahr der Sünde leichtsinnig auszusetzen.

Ihr Wahlspruch war: „In der Flucht ist Heil." So soll der h. Petrus beim Ausbruche der Christenverfolgung aus Rom geflohen sein; er fürchtete nämlich, in der bösen Gelegenheit wieder zu fallen. Erst als ihm Christus unter dem Stadttore erschien und ihn zur Rückkehr ermahnte, getraute er sich, sich der Gefahr auszusetzen. Und du, ein sinnlicher Mensch, hältst die Behutsamkeit für überflüssig? Du, der du nicht schwimmen kannst, getraust dich, ins Wasser zu springen? Die Flucht vor der Gelegenheit zur Sünde ist keine Feigheit, sondern Treue gegen Gott.

Wer sich aber von amtswegen oder aus irgend einer Notwendigkeit der bösen Gelegenheit aussetzen **muß**, darf auf den Schutz Gottes hoffen.

Vorgesetzte, Priester, Ärzte u. a. müssen sich von amtswegen mancher Gefahr zur Sünde aussetzen. Wenn sie Gott nicht durch Vermessenheit versuchen, so können sie auf den Beistand der Gnade rechnen (h. Fr. S.); nicht aber solche, die sich unberufen und ohne gerechte Ursache dieser Gefahr aussetzen. (h. Fr. S.)

5) Die gewöhnlichsten Gelegenheiten zur Sünde sind: Das Wirtshaus, der Tanz, das Theater, die Romane und die schlechten Zeitungen.

Manche werden sagen: „Ja, soll man denn wie ein Einsiedler und Menschenfeind leben?" Diesen sagt der h. Augustinus: „Schon Bessere und Vollkommenere, als ihr seid, haben sich diesen Unterhaltungen entzogen. Konnten es jene, warum sollet ihr es nicht können?" „Denen, die sich Gott ganz weihen, werden die Freuden nicht genommen, sondern nur in bessere umgewandelt." (h. Aug.) Daher spricht der h. Augustin: „O wie süß ist es mir geworden, die eitlen Süßigkeiten der Welt zu entbehren. Ich fürchtete, sie verlieren zu müssen, und jetzt freue ich mich, sie verloren zu haben." Und der h. Bernhard sagt von den Weltmenschen: „Unsere Trübsale sehen sie wohl, aber unsere Salbungen schauen sie nicht." „Das ist kein Leben, das nicht aus Gott ist, weil nur Gott die Quelle des Lebens ist." (h. Ant. Pad.) Wahre Freude kann man nur am Schöpfer haben. Jede andere Freude ist damit verglichen nur Trauer. (h. Bern.)

1) Das **Wirtshaus** ist jenen am meisten gefährlich, die es ohne Bedürfnis **täglich** besuchen und **sehr lange** darin verweilen.

Der Besuch des Wirtshauses ist an sich nicht unerlaubt, weil man sich hier nach getaner Arbeit erholen kann; ja manchmal sogar notwendig, namentlich auf Reisen. Doch soll man nur **anständige** Gasthäuser besuchen, womöglich nur solche, wo man mit Seinesgleichen zusammenkommt; ferner soll man im Genusse geistiger Getränke **nicht unmäßig** sein und unanständige Reden meiden. Leider wird aber vielen Menschen das Wirtshaus zur **Leidenschaft**, und die Erfahrung lehrt, daß solche Leute oft der Trunkenheit verfallen, streitsüchtig werden und sich viele Feindschaften **zuziehen**, ihr Geld verspielen und in Schulden geraten, endlich ihre Berufspflichten und die Sorge um ihr Seelenheil gänzlich vernachlässigen. „Das Wirtshaus ist eine Wiese für Schafe des Teufels; hier grasen sie solange, bis sie für die Hölle fett sind." (Kotte)

2) Der **Tanz** ist jenen am meisten gefährlich, die **oft** oder **lange** tanzen, oder die gelegentlich des Tanzes schon einmal in eine **schwere Sünde** gefallen sind.

Der Tanz ist an sich gerade nichts Schlechtes oder Unerlaubtes; denn er ist ein Mittel, sich nach getaner Arbeit durch Ergötzung und Erheiterung des Geistes zu **erholen**. Auch wird dadurch die **wohlwollende Gesinnung** der Menschen zu einander vermehrt. Bei den Juden war der Tanz (allerdings in ganz anderer Form, wie heutzutags) sogar oft **mit dem Gottesdienste** verbunden; so tanzte König David in heiliger Begeisterung vor der Bundeslade (2. Kön. 6, 14); die jüdischen Töchter führten an manchen religiösen Festen Reigentänze auf (Richt. 21, 21; 2. Mos. 15, 20); sogar die Engel im Himmel sollen vor dem Throne Gottes Reigentänze aufführen. (h. Bas.; h. Gr. G.) Nur darf man **nicht tanzen** zu einer **verbotenen Zeit** (während des Gottesdienstes, in der Adventszeit oder Fastenzeit) oder mit

unanständigen Personen (was leicht bei nicht geschlossenen Gesellschaften vorkommen kann) und auch dann nicht, wenn bei einem Tanze zu sinnliche Gesten vorkommen. (h. Th. Ap.; Bened. XIV.; h. Alph.) Trotzdem muß man in der gegenwärtigen Zeit jedermann den Tanz **entschieden abraten,** weil bei den meisten Tänzen durch die übliche Körperstellung der Tanzenden schon an sich die Regeln der Sittlichkeit und des Anstandes verletzt werden. Bei den meisten Menschen wird der Tanz zur Leidenschaft; er erweckt schlechte Neigungen, verscheucht den Geist der Frömmigkeit und ist so die Ursache der späteren sittlichen Verkommenheit. Gleichfalls ist der Tanz der Gesundheit sehr verderblich; das Einatmen verstaubter und durch Schweißausdünstung und Lungenausscheidungen vergifteter Luft, die Verkühlung durch unbedachtsames Trinken, die übermäßige Kraftanstrengung (da in einigen Stunden hüpfenden Schrittes viele Meilen zurückgelegt werden) bewirkten schon oft Auszehrung und Herzleiden. Welcher Unfug findet aber in der Regel statt beim Heimgehen vom Tanzboden im Dunkel der Nacht und noch dazu zu einer Zeit, wo die Leidenschaften erhitzt sind. Daher haben viele apostolische Priester den Tanz überhaupt verworfen und ähnlich gesprochen wie der h. Ephrem: „Wo Tanz, da ist Trauer der Engel und Frohlocken der Teufel", und wieder: „Man kann nicht hienieden tanzen und springen und auch einst dort die ewigen Freuden genießen; denn der Herr hat gesagt: Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen." (h. Ephr.) — Manchmal läßt sich aber dem Tanze **nicht ausweichen,** so bei Hochzeiten, Gastmählern, Freudenfesten, oder wenn die Eltern, der Gatte, der Bräutigam, die Verwandten den Gang auf den Tanzboden wünschen. In diesem Falle tanze **wenig** und nicht oft (h. Fr. S.), der Tanz sei dir Erholung und nicht Plage, vergiß auch nicht auf die Allgegenwart Gottes. Wer aber einmal gelegentlich des Tanzes in eine schwere Sünde gefallen ist, muß zukünftig soviel als möglich diese Gelegenheit zur Sünde meiden, sonst wird ihm kein Priester die Lossprechung erteilen. (Wird er zum Mitgehen aufgefordert, so kann er sich kurzweg entschuldigen und sagen: Mir schadet es.) Es gelten hier die Worte des Heilandes: „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert . . ." (Matth. 18, 9), d. h. besser den Tanz aufgeben und einstens ewig selig zu sein, als jetzt tanzen und ewig verdammt zu sein.

3) Das **Theater** kann auch gefährlich werden; denn viele unserer gegenwärtigen Theater sind Schulen der Sittenlosigkeit. Am meisten gilt das vom **Kino**theater. (Siehe Seite 395 und 403.)

Das Theater zerstört oft den christlichen Glauben und die Sittlichkeit des Volkes. Die Bühne wünscht nämlich recht viel Besuch und Beifall; sie trachtet daher den Leidenschaften der Menschen soviel als möglich zu schmeicheln. Deshalb ist der Inhalt sehr vieler Theaterstücke moralisch schlecht; gewöhnlich wird ein Laster, meistens unheilige Liebe, reizend dargestellt, Tugenden werden verächtlich gemacht, oder die Gebräuche und Diener der Kirche verhöhnt. Die Sittenlehre der Bühne ist der des Evangeliums ganz entgegengesetzt. „Was zu tun Sünde ist, ist im Theater leider zu sehen erlaubt." (Tert.) Auch die Art und Weise der Aufführung, so z. B. der Putz, die Geberden, die Stimme der Schauspieler, wirken oft nachteilig auf das Herz des Menschen ein und teilen ihm durch die Augen und Ohren Gift mit. Die Schauspieler stellen Leidenschaften dar, um diese zu entzünden. (Fenelon) Die Theater sind die Tempel des Weltgeistes. (Stolberg) Sogar der Freigeist Rousseau sagt: „Das Theater ist mir eine saubere Schule. Der Unterricht, den man hier empfängt, ist wirklich allerliebst. Hier werden alle unsere verkehrten Neigungen gehegt und gepflegt; wir werden unfähig gemacht, dem Andrange der Leidenschaften zu widerstehen, und die Liebe zur Arbeit und Betriebsamkeit wird vertilgt." Im Theater verliert man immer mehr, als man gewinnt; daher kann nur ein Tor behaupten, daß die Bühne veredle. Wie sehr sie veredelt, sieht man an denen, die alle Tage das Theater besuchen; das Theater wird ihnen meistens zum Bedürfnisse, sowie der Branntwein dem Säufer. Würde die Bühne sittliche Stücke aufführen, z. B. den Sieg der Unschuld und Tugend, heroische Liebe zur Religion, zum Vaterlande, zum Nächsten, den elenden Untergang des Lasters u. dgl., dann wäre sie allerdings sittlich bildend. Solche Schauspiele müßten aber gar heutzutage vor leeren Bänken aufgeführt werden. Der Theaterbesuch ist auch der Gesundheit schädlich; denn auch hier haucht der Körper stundenlang nichts anderes als verpesteten Dunst ein. Welch ein Leichtsinn endlich, wenn man das Geld zu Belustigungen hinauswirft, womit man der Not und dem Elende vieler Armen hätte abhelfen können. Schon die Weltweisen Griechenlands und Roms, so Sokrates, Solon, Cicero, Seneca, haben sich gegen das Theater

ausgesprochen, obwohl es damals nicht so sittenlos war, wie heute. In den ersten Zeiten des Christentums wurden Schauspieler für ehrlos gehalten und nicht in die Kirche aufgenommen. An der Lossagung vom Theater erkannte man damals, daß jemand ein Christ geworden sei. (Tert.)

4) Die schlechten **Romane** sind für jeden Menschen gefährlich; wer sie liest, fällt leicht in Leidenschaften und bekommt ganz überspannte Ansichten.

Die Romane enthalten Gift in goldener Schale; sie stellen meistens **Verbrechen,** als Selbstmord, Zweikampf, Unsittlichkeit u. dgl. als Tugenden hin und schildern diese in bezaubernder Form. Dadurch werden die schlummernden Leidenschaften im Menschen heftig angefacht. Ein Romanschriftsteller besuchte einst ein Gefängnis. Da erklärten ihm zwei junge Burschen: „Sie verdienen die Ketten, die wir tragen, mehr als wir; denn wir sind nur da, weil Sie uns verführt haben.“ Der Romanleser bekommt leicht **überspannte Ansichten;** denn er wird in eine Welt versetzt, die in Wirklichkeit nicht existiert, und kann dann die wirkliche Welt nicht mehr richtig beurteilen. In Österreich und Deutschland sind mehr als 50.000 Sorten verschiedener Schundromane im Umlaufe, von denen manche eine Auflagenhöhe von 100.000 bis 150.000 haben. Allerdings gibt es auch sittlich reine Romane, aber im Verhältnis zu den schlechten nur wenige. **Besser** als alle Romane wirken die **Lebensgeschichten der Heiligen** und berühmter Männer; diese enthalten wirkliche Tatsachen und bilden den Geist mehr, als alle Erdichtungen. — Ebenso gefährlich wie schlechte Romane sind schlechte Kalender.

5) **Schlechte Zeitungsblätter** sind für jeden Menschen gefährlich; denn wer sie regelmäßig liest, wird nach und nach gleichgiltig gegen seinen Glauben; wer sie aber hält, ist ein Feind seiner eigenen Religion.

Viele von den Zeitungsblättern sind dem Volke schädlich. Denn sie bringen meistens Klatschereien, beleidigen ehrenwerte Personen, insbesondere die Diener der Kirche, hetzen die verschiedenen Nationen gegeneinander, verspotten die religiösen Einrichtungen, erzählen mit Vorliebe die Schandtaten der raffiniertesten Gauner, eifern zu sündhaften Genüssen an, insbesondere durch oft ganz gemeine Inserate, verteidigen die Übertreter der göttlichen oder kirchlichen Gebote u. s. w. Ja, für Geld lassen sie sich sogar zu jeder Irreführung des Volkes mißbrauchen. (Sie preisen schlechte Ware an, loben die Betrüger, verschweigen die von Seite gewissenloser Spekulanten drohenden Gefahren u. dgl.) Die schlechte Presse übertritt also frech alle Gebote Gottes und der Kirche und zieht den Geist des Menschen vom Edlen und Erhabenen ab und flößt ihm niedrige Gesinnungen ein. Redakteure solcher Zeitungen sind manchmal verkommene Individuen, die sich in der Welt keinen Rat mehr wußten. Was kann von solchen Leuten Gutes kommen? „Wenn die Leser oft wüßten, welche Leute das sind, die ihnen die tägliche Geisteskost darbieten, sie würden mit Ekel gegen diese Blätter erfüllt werden und ihren Bezug einstellen. Lehrer, die Kinder unterrichten, müssen zuerst eine Prüfung ablegen und ihre Befähigung nachweisen. Dasselbe gilt von den Ärzten, Notaren, Staatsbeamten. Nur für die größte Lehrkanzel der Zeit, die Presse, taugt jede verlorene Existenz. Selbst ein aus dem Zuchthause Entlassener darf täglich über göttliche, staatliche, sittliche, soziale und bürgerliche Ordnung Urteile abgeben.“ (Ambr. Opitz) Die religionsfeindliche Presse ist ein giftiger Brunnen, woraus sich viele ihren Religionsunterricht holen. (Bisch. Öst. 1885) Einen großen Teil der unzähligen Übelstände und der traurigen Verhältnisse unserer Zeit kann man mit Recht den schlechten Zeitungen zuschreiben. (Leo XIII.) Die schlechte Presse ist viel schuld daran, wenn wir Hunderttausende mehr für unsere Gerichtshöfe und Gefängnisse zahlen müssen. — Wir sollen der schlechten Presse durch Unterstützung der guten Presse entgegenwirken. (Leo XIII.)

Unterstützung der christlichen Presse.

Die meisten Zeitungen und Zeitschriften erscheinen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nämlich gegen 22.000 (wovon 2.500 täglich erscheinen); dann kommt Deutschland mit mehr als 10.000 (darunter 1.500 Tagesblätter);

Frankreich mit 9.000 (darunter 500 täglich erscheinende); Österreich-Ungarn mit 5.600; England 4.400 (wovon 230 Tageszeitungen); Italien 3000 (davon täglich 100 mit hohen Auflagen); Belgien 2200, von denen einige eine Auflage von über 100.000 haben (das kathol. Blatt Le Patriote erscheint täglich 3mal und hat bei 200.000 Abnehmer); Rußland 2000 (ebenso die Niederlande), davon 200 tägliche; Dänemark 1450; Schweiz 1200 (davon 800 deutsche); Schweden 1000; Japan 2000, China 200, Australien 1000. — In Europa allein sind 43.000 Zeitungen und Zeitschriften. — Ein großer Teil dieser Zeitungen wird von Juden herausgegeben. — Die Presse kann mit der Lunge verglichen werden. Ein Verkäufer, der eine gute Lunge hat, kann sich auf dem Markte von seinem Standorte weithin vernehmbar machen; so auch jene, die über eine große Presse verfügen.

1) Die Presse übt eine ungeheure Macht auf das Volk aus; sie kann daher der Religion und Kirche großen Nutzen, aber auch großen Schaden bringen.

Das Lesen der Presse ist heutzutage für den Staatsbürger und Geschäftsmann geradezu **notwendig,** denn daraus erfährt er die neuesten Verordnungen und Gesetze, deren Kenntnis für seinen Beruf wichtig ist. Durch die Zeitung sammelt er neue Erfahrungen und lernt vieles zu. Die Zeitung, die verschiedene interessante Neuigkeiten bringt, verschafft ihm auch eine angenehme Unterhaltung und Zerstreuung. Schon die Römer hatten ihr Forum, die Athener den Areopag, wo alle Tage Neuigkeiten verkündet und besprochen wurden. Außer Neuigkeiten bringt die Zeitung auch Artikel, worin sie über Religion, Politik, Wissenschaft, Kunst und Gewerbe ein öffentliches Urteil abgibt und dadurch die Leser beeinflußt. Auf diese Weise wird sie die **Erzieherin** des Volkes. Die Zeitung wirkt also wie ein Prediger oder Missionär. Ein Bischof (Waitz v. Vorarlberg) nennt die Zeitung einen „Katechismus für die Erwachsenen"; der gefeierte Dichter Rosegger nennt sie eine „Weltkanzel." Leo XIII. sagt: „Eine gute Presse ist eine andauernde Mission für eine Gemeinde." Die Zeitungen machen auch die **öffentliche Meinung.** Denn das Volk glaubt leicht alles, was in der Zeitung steht; das Zeitungsblatt gilt manchem als Evangelium. „Das muß wahr sein; denn es steht in der Zeitung" spricht mancher, um seine Behauptung zu begründen. Daher beeinflußt die Zeitung auch das öffentliche Leben, insbesondere die **Wahlen** der Abgeordneten und selbst die **Staatenlenker.** Regierung, Minister, Gesetzgeber, Parlamente werden oft durch den Einfluß der Presse zu manchen Taten gedrängt. Schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, wo sich die Presse erst entwickelte, nannte sie der Kaiser Napoleon die „fünfte Großmacht"; er fühlte nämlich die Kraft des von Görres gegründeten „Rheinischen Merkur." Auf dem Kongreß zu Warschau 1840 sprach der Jude Moses Montefiore: „Solange wir Juden nicht die Presse in der Hand haben, richten wir nichts aus." Auch die Katholiken werden heutzutage im öffentlichen Leben wenig Erfolge erzielen, wenn sie nicht die Presse in ihrer Hand haben.

Die **antichristliche** Presse ist in den meisten Staaten weit zahlreicher verbreitet als die christliche.

Antichristlich oder religionsfeindlich nennt man eine Zeitung dann, wenn sie die christliche (katholische) Glaubens- oder Sittenlehre verächtlich macht, oder den Gottesdienst der kath. Kirche schmäht, oder die Diener der Kirche herabsetzt. Während die gute Presse den Lesern geistiges Brot darbietet, ist die Kost, die die schlechte Presse liefert, nichts anders als Gift. — Die schlechte Presse hat leider eine sehr große Verbreitung: Die Deutschen in Österreich haben gegen 90 christliche Zeitungen (darunter 13 täglich erscheinende); diesen stehen 360 antichristliche (davon über 60 Tageblätter) entgegen. Die genannten christlichen Blätter haben nicht ganz 1/2 Million Abnehmer, die religionsfeindlichen aber fast 2 Millionen. In ganz Österreich kommt erst auf etwa 350 000 Katholiken ein christliches Blatt. — In Deutschland kommt schon auf etwa 40.000 Katholiken eine kathol. Zeitung (im Rheinland bereits auf 20.000). Die Zahl der kathol. Zeitungen ist in Deutschland seit 30 Jahren (von 1880 bis 1910) von 186 bis weit über 500 gestiegen. (Darunter mehr als die Hälfte täglich erscheinende Blätter.) Daraus lassen sich leicht die beständigen Erfolge der Katholiken Deutschlands bei den Wahlen erklären. — In der Schweiz sind mehr als 50 kathol. Blätter, so daß schon auf etwa 20.000 Katholiken ein Blatt entfällt. — In Holland haben 2 Millionen Katholiken sogar 120 kathol. Zeitungen (darunter 15 täglich erscheinende.)

2) Die Gründung und Unterstützung christlicher Blätter ist heutzutage dringend notwendig, namentlich um die Religion und die Einrichtungen der Kirche gegen Angriffe in der Presse wirksam zu verteidigen, und um die Macht der Kirchenfeinde zu schwächen.

Manche sagen: „In früheren Zeiten hat es gar keine Zeitungen gegeben, und trotzdem ging es auch in der Seelsorge." Wer so spricht, versteht unsere Zeit nicht. Früher gingen die Leute noch in die Predigt, heute nicht mehr so sehr. Dann muß man berücksichtigen, daß es in früheren Zeiten keine religionsfeindlichen Zeitungen gegeben hat, oder sie waren nicht so verbreitet wie jetzt. Daher waren damals christliche Blätter zur Abwehr nicht so dringend notwendig, wie heutzutage. (Pius X.) Wer in der Gegenwart mit der bloßen Predigt gegenüber der schlechten Presse auszukommen glaubt, gleicht einem Menschen, der sich etwa mit der Pistole gegen Maschinengewehre verteidigen wollte. Gegen die scharfen Geschoße der kirchenfeindlichen Presse muß man die „modernen Maschinengewehre des Gedankens", nämlich die Zeitungen zu Hilfe nehmen, wenn man Erfolge erzielen will. — In der religionsfeindlichen Presse werden die **Lehren unserer Religion entstellt** und oft lächerlich gemacht, nicht selten auch die Diener der Kirche verleumdet. Die feindliche Presse geht in tausende, oft in 100.000 Hände in Stadt und Dorf. Da muß mit gleicher Waffe die Verteidigung einsetzen, nämlich mit der Verteidigungswaffe der Presse. Man kann in den verschiedenen Staaten die Erfahrung machen, daß jene, welche die Presse in der Hand haben, gewöhnlich auch die **Macht im Staate** besitzen. Das sieht man in Frankreich. Hätten die Katholiken Frankreichs vor einigen Jahrzehnten mehr den Wert der Presse geschätzt und christliche Zeitungen gegründet, so hätten heute in Frankreich nicht die Freimaurer die Regierung in der Hand, und die kathol. Kirche wäre daselbst nicht durch religionsfeindliche Gesetze geknechtet. Nun sind leider in Frankreich die Kirchen den Katholiken weggenommen, Bischöfe und Priester aus ihren Häusern vertrieben, die Orden aus dem Reiche gejagt, die frommen Stiftungen unterdrückt und die freie Religionsübung ist verhindert. In Portugal ist es nicht anders. Daraus können sich die Katholiken der andern Länder eine Lehre nehmen; sie sehen, was ihnen bevorsteht, wenn sie die Presse vernachlässigen. Pius X. sprach: „Ihr werdet vergeblich Kirchen bauen, Missionen halten, Schulen gründen und alle möglichen guten Werke tun, wenn ihr nicht versteht, die Waffen der guten Presse gegen die schlechte zu gebrauchen." Und der Erzbischof von Saragossa in Spanien (1908) erklärt sogar, heutzutage sei das Gründen und Erhalten von Zeitungen, die die wirklichen Interessen das kathol. Volkes zu vertreten haben, noch besser, als das Bauen von Kirchen, und fügt hinzu: „Wir leben in einer Zeit, wo es Pflicht ist, mit unserer Kraft und unserm Gelde für die kathol. Presse einzutreten." Alban Stolz erklärte, daß der Kampf zwischen Himmel und Hölle mit dem Buchstaben auf dem Papier werde ausgefochten werden.

Daher haben sich oft seeleneifrige Bischöfe und Priester bemüht, gute Zeitungen zu schaffen oder zu verbreiten.

Als Papst Pius X. noch Patriarch von Venedig war, hat er das christliche Blatt „Difesa" gegründet. Am Gebäude, wo diese Zeitung herausgegeben wird (bei der Rialto-Brücke), befindet sich eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Siehe, das größte Werk des Papstes." (Ecce, summum opus Papae!) Pius X. überreichte einmal bei einer Audienz einem christlichen Redakteur eine Schreibfeder, segnete sie und sprach: „Meine Vorgänger haben gerne die Degen und die Waffen der christlichen Krieger gesegnet; ich schätze mich glücklich, auf die Feder eines christlichen Zeitungsschreibers den Segen des Himmels herabzurufen." Ein seeleneifriger amerikanischer Bischof, Shanley zu Targo, gibt seit 1909 selbst eine Zeitung für seine Diözese heraus. In einem Aufruf bittet er seine Diözesanen um Einsendung von Mitteilungen und ersucht, die Zeitung zu abonnieren und einen beliebigen Geldbeitrag einzusenden; er nimmt 100 Dollars ebenso gern wie 50 Cent., und sollten 50 Cent. jemanden zu viel sein, so verlange dieser trotzdem die Zeitung, ohne etwas zu zahlen. Er erhalte die Zeitung dann unentgeltlich und werde ihm keine Rechnung zugeschickt werden. Der Bischof erklärt, seine Zeitung möge als ein Brief des Bischofs angesehen werden. Auch manche Pfarrer größerer Kirchengemeinden pflegen alle Sonntage eine religiöse Belehrungsschrift (Kirchenblatt, Sonntagsblatt) herauszugeben und es jeder kathol. Familie zustellen zu lassen. Bischof Ketteler

von Mainz behauptete: „Wenn der h. Apostel **Paulus** heute leben würde, er würde bestimmt Redakteur geworden sein." (Ein Zeitungsredakteur kann nämlich weit mehr wirken als ein Prediger.) Aus Seeleneifer hat daher schon hie und da ein Priester seine Stelle in der Seelsorge mit der Zeitungsredaktion vertauscht, so der in Österreich hochverdiente **Ambros Opitz**. Er war Kaplan in **Warnsdorf** (Nord-Böhmen), wo nach Verkündigung des Glaubenssatzes von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes (1870) viele von der kathol. Kirche abfielen und eine „altkatholische Gemeinde" gründeten. Da die Altkatholiken große Erfolge erzielten, suchte Opitz sofort die Feinde der Kirche mit der Zeitung zu bekämpfen; er gründete eine Buchdruckerei und gab zur Abwehr eine Zeitung und mehrere Zeitschriften heraus (darunter die vortrefflichen „Hausblätter", die auch heute jährlich nur 2 Kronen kosten). Auch der christlichen Bevölkerung Wiens kam er in schwerer Zeit zu Hilfe durch Gründung des christlichen Tageblattes „Reichspost". (Obzwar ein Riese in Gestalt und Mut, erlag er 1907 seinen übermenschlichen Anstrengungen im 61. Lebensjahre). Er hat keinen Dank und keine Anerkennung auf Erden für sein angestrengtes Wirken geerntet. „Per crucem ad lucem" (durch Leiden zum Himmel) bleibt für immer der Leitstern jedes christlichen Redakteurs.

3) Wer heutzutage aus Liebe zu Gott ein christliches Blatt gründet, hält oder unterstützt, verrichtet ein überaus gutes Werk,

weil er in wirksamer Weise zum Seelenheile seiner Mitmenschen beiträgt.

Ein solcher handelt ebenso verdienstlich, als wenn er eine große Anzahl von **Kanzelrednern** anstellen möchte. Die Presse wirkt nämlich weit mehr als ein einzelner Prediger. Dieser spricht nur an den Sonntagen ½ Stunde lang zu einigen Hundert Personen, die Presse aber alle Tage zu 10.000 und 100.000 Menschen und liegt den ganzen Tag auf. Der Kanzelredner belehrt nur die frommen Kirchenbesucher, die Zeitung aber das große Publikum, worunter sich viele befinden, die in religiöser Beziehung gleichgiltig sind. Der Kanzelredner predigt in der Kirche, die Zeitung aber im Wirtshaus, in Kaffeehäusern, auf der Eisenbahn, kurz überall. Was der Prediger gesagt hat, vergißt man oft bald, die Zeitung aber hat man immerfort vor Augen und kann sie zu jeder Tagesstunde zur Hand nehmen und lesen. (Es bewahrheitet sich der Spruch: Litera scripta manet, d. h. der geschriebene oder gedruckte Buchstabe bleibt.) Somit ist die Presse eine größere Macht als die Kanzel. Wer also christliche Zeitungen verbreitet, wirkt oft noch mehr als viele Kanzelredner. — Die christliche Presse kann man in folgender Weise unterstützen: Wer vermögend ist, soll ein christliches Tagblatt halten; wer weniger Vermögen hat, soll zum mindesten ein christliches Wochenblatt abonnieren. Auch soll man christliche Blätter in Freundeskreisen empfehlen oder zum Lesen geben und auf der Reise oder sonst in Gasthäusern unerschrocken verlangen. Dann kann man sie durch interessante Berichte (Korrespondenzen) oder Zuwendung von Ankündigungen (Inseraten) unterstützen. Und die Geschäftsleute, die in christlichen Zeitungen inserieren, soll man mit seinen Aufträgen bedenken. Auf diese Weise stiftet man viel Gutes. „Das Lesen oder zum Lesen-Geben christlicher Blätter ist heute ein ebenso verdienstliches Werk, als irgend ein anderes Werk der Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit; ja heutzutage eines der größten Pflichten und verdienstlichsten Werke eines Katholiken." (Bischof Wahl von Dresden) Durch die kathol. Presse werden viele, die die Organe des kirchlichen Lehramtes nicht mehr auf sich einwirken lassen, allmählich ihrem Glauben wiedergewonnen; und die Vorurteile gegen Religion und Kirche werden in ihnen nach und nach behoben. Durch Schenkungen (namentlich in Testamenten) pflegen manche die christliche Presse zu unterstützen; auch durch Beitritt zum Piusvereine, der sich die Hebung der christlichen Presse zur Aufgabe gesetzt hat. Auch durch Gebet kann man der christlichen Presse helfen. Im Dom zu Reims werden in jüngster Zeit an die Besucher Gebetszettel verteilt, worin zu Gott um Ausbreitung der guten Presse gefleht wird.

4) Wer aber die religionsfeindliche Presse unterstützt, bekämpft seine Religion und ladet sich eine schwere Verantwortung vor Gott auf.

Wer die schlechte Presse mit seinem Gelde bezahlt, **führt Krieg** gegen seine eigene Kirche. (Bisch. v. Sekau 1884) Ein solcher Katholik soll sich schämen;

denn er tut etwas, was kein Jude und kein Heide tun würde. Wer antichristliche Zeitungen unterstützt, begeht eine fremde Sünde, weil er durch sein Geld zur Bekämpfung der kathol. Kirche mit beiträgt. Er hilft mit, das Volk zu entchristlichen und das, was die hl. Apostel und deren Nachfolger unter unsäglichen Anstrengungen aufgebaut haben, wieder einzureißen. Welch großen Schaden die antichristlichen Zeitungen der Kirche zufügen, hat der ehemalige französische Ministerpräsident Combes in einem Wiener Blatte (N. Fr. Pr. 29. 3. 1907) eingestanden, da er schreibt: „Man kann ohne Verwegenheit behaupten, daß die radikale und sozialistische Presse Frankreichs der kathol. Kirche ²/₃, vielleicht ³/₄ ihrer Gläubigen entrissen hat." Wer täglich religionsfeindliche Blätter liest, wird zunächst **gleichgiltig** gegen seinen Glauben, dann aber nach und nach feindselig gesinnt und weicht der Kirche aus; solche Leute geben dann bei den Wahlen dem kirchenfeindlichen Kandidaten ihre Stimme, wodurch sie eine neue schwere Verantwortung vor Gott auf sich laden. Ein erfahrener Bischof sprach öfters: „Um eine Familie, in die täglich eine katholische Zeitung kommt, ist mir nicht bang." Man kann ruhig behaupten: „Sage mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist."

Die 7 Haupttugenden und die 7 Hauptlaster.

Die Demut.

1) Demütig ist, wer seine eigene Nichtigkeit und die Nichtigkeit aller irdischen Dinge erkennt und sich dieser Erkenntnis entsprechend verhält.

Eine große Demut zeigte der heidnische Hauptmann zu Kapharnaum, da er zu Christus sprach: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." (Matth. 8, 8) Dieser Mann hielt sich trotz seines Amtes, seines Vermögens, seiner guten Werke (er hatte den Juden eine Synagoge gebaut) für gering. — Die Demut besteht also aus zwei Teilen. Der eine Teil bezieht sich auf den Verstand; der Mensch erkennt nämlich klar seine Niedrigkeit. Der andere Teil bezieht sich auf den Willen; der Mensch benimmt sich so, wie es dieser seiner Selbsterkenntnis entspricht. (Scar.) Die Demut wäre demnach eine falsche, würde man sich äußerlich demütig stellen, ohne zugleich im Herzen so zu denken; oder umgekehrt. „Die Demut ist eine freiwillige Selbsterniedrigung infolge der erkannten äußeren Schwächen." (h. Bonav.)

Zur Demut gelangt der Mensch, wenn er die Majestät Gottes und die Vergänglichkeit der irdischen Dinge betrachtet.

Der Arme erkennt seine Armut am besten, wenn er sich mit dem Reichen vergleicht. Der h. Aug. spricht zu Gott: „Würde ich dich erkennen, dann würde ich auch mich erkennen." Die **Majestät Gottes** erkennt man am besten aus der Schöpfung. (Ps. 18, 2) Am Himmel sind viele Millionen Gestirne, die bedeutend größer sind, als unsere Erde. Unsere Erde selbst ist nur ein Stäubchen im Weltraume. Wie gering aber ist erst ein einzelner Mensch! Deshalb sprach ein italienischer Gelehrter, Mantegazza: „Vor den endlosen Scharen von Welten, für die unsere Zahlen nicht ausreichen, bleibt kein Stolz ungebrochen, sondern wird jeder gedemütigt." — Auf der Erde leben 1500 Millionen Menschen. Wie viele Millionen lebten bereits, und wie viele werden noch leben? Was ist ein einzelner Mensch unter einer so ungeheuren Menge? Auch bedenke der Mensch, daß sein Geist und sein Leib von Gott aus nichts erschaffen worden ist. Der h. Paulus sagt: „Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (1. Kor. 4, 7) — Alles **Irdische vergeht** wie ein Schatten. „Das Grab ist die Schule, in der man Demut lernt." (h. Chrys.) Ein Sprichwort sagt: „Daß nichts sind Reichtum, Schönheit, Ehren, kann dich ein Totenschädel lehren." Der Mensch kann sich nichts einbilden auf sein Eigentum; denn über Nacht kann er es verlieren (wie König Krösos), ja er verliert es ganz sicher beim Tode. Der Mensch kann sich nichts einbilden auf seine körperliche Gestalt; denn eine Krankheit kann den Leib verunstalten, und nach dem Tode wird dieser eine

Speise der Würmer. Er kann sich nichts einbilden auf seine Kenntnisse; denn wie schnell vergißt er das Gelernte; und wie unermeßlich viele Dinge gibt es, die er nicht kennt. Schon ein Philosoph des Altertums (Sokrates) sagte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß." Der Astronom Newton, der doch mit dem Fernrohre den ganzen Weltraum durchschaute und viele Entdeckungen gemacht hatte, sprach: „Ich komme mir vor, wie ein Kind, das am Ufer des Meeres spielt und dann und wann einen glatten Kiesel oder eine schöne Muschel findet, während der große Ozean unerforscht vor ihm liegt." „Sollte es vorkommen, daß du viel weißt, so bedenke, daß es noch weit mehr gibt, was du nicht weißt." (Th. Kp.) Übrigens ist unsere Wissenschaft, mit der Wissenschaft Gottes verglichen, eine wahre Unwissenheit. (h. Aug.) Der Mensch kann sich auch nichts einbilden auf irdische Ehre; denn die Menschen rufen heute „Hosanna" und schon morgen „Kreuzige ihn." Wie schnell verloren übrigens irdische Machthaber, z. B. ein Napoleon, ihre Gewalt und ihr Ansehen. Ja, der Mensch kann sich sogar nichts einbilden auf die von Gott empfangenen Gnaden. Denn sie sind nur ein Geschenk und können jeden Augenblick wieder verloren gehen. Sie vermehren auch nur unsere Rechenschaft. Ebenso kann man sich auf seine guten Werke nichts einbilden; denn Gott bedarf ihrer nicht. (Ps. 15, 2) Wir bleiben immer unnütze Knechte. (Luk. 17, 10) Mag also der Mensch was immer besitzen, er besitzt nichts oder äußerst wenig. — Wer also demütig ist, ist keineswegs ein Heuchler, sondern er hat die richtige Erkenntnis. „Die Demut ist Wahrheit" (h. Ther.) und keineswegs Verstellung.

Der Demütige verhält sich in folgender Weise: Er liebt die Erniedrigung, hält sich nicht für besser als andere, hängt sein Herz nicht an irdische Dinge, vertraut nur auf Gott und fürchtet sich nicht vor den Menschen.

Der Demütige **liebt die Erniedrigung.** Er macht sich nie ohne Grund vor seinen Mitmenschen bemerkbar, d. h. er vermeidet alles Auffallende in seinem ganzen Betragen, im Gange, im Reden, in Gebärden, beim Gebete, in der Kleidung, im Essen. Er trägt auch nie die Demut zur Schau, wie durch Augenverdrehen, schleichenden Gang, Niedergeschlagenheit, Kopfhängen, Seufzen. (Er ist nicht demütig von außen, sondern demütig vom Herzen, wie der Heiland; er zeigt seine Demut nur dann, wenn es notwendig ist, und zwar in ungezwungener Weise.) Er vermeidet auch den Selbsttadel und sagt daher nie, daß er der größte Sünder sei; Selbsttadel ist oft ein Zeichen von Hoffart. Er verheimlicht ferner seine Vorzüge; denn er weiß: „Wenn der Mensch aufdeckt, so deckt Gott zu; wenn aber der Mensch verheimlicht, so deckt Gott auf." (h. Aug.) Der h. Anton v. Padua verheimlichte lange seine Gelehrsamkeit, bis sie Gott aufdeckte. — Der Demütige **hält sich nie für besser als andere,** sondern achtet andere höher als sich (Phil. 2, 3); er spricht daher nie von den Fehlern anderer; er wählt sich nie den ersten Platz (Luk. 14, 10); er freut sich sogar, wenn er nicht beachtet, zurückgesetzt oder verdemütigt wird. Er weiß, daß er dafür von Gott erhöht werden wird. (Luk. 14, 11) So tat es der betende Zöllner im Tempel. (Luk. 18, 13) — Der Demütige strebt nur nach den ewigen Gütern und **hängt sein Herz nicht an das Vergängliche.** Irdische Güter, wie Reichtum, Ehrenämter, Vergnügungen, Lob der Menschen, Leckerbissen sind nicht im stande, ihn anzulocken; er weiß, daß sie ihn vor Gott nicht besser machen, ja sogar um sein ewiges Glück bringen können. „Wollte man den Demütigen auszeichnen, so würde er vom Herzen traurig sein." (h. Alb. Gr.) Irdische Leiden, wie Spott, bittere Verweise, Zurücksetzung, Verfolgungen sind nicht im stande, ihn zu entmutigen; er freut sich vielmehr über sie, da er durch sie vor Gott nicht schlechter wird, ja sogar durch sie den Himmel verdient. Er verachtet also die Verachtung, weil sie ihm nicht schaden kann. Deshalb sprach z. B. der h. Paulus: „Mir aber ist es das Geringste, von euch oder von einem menschlichen Gerichtshofe gerichtet zu werden." (1. Kor. 4, 3) — Der Demütige **vertraut nur auf Gott.** Weil er seine Schwäche kennt, so verläßt er sich bei Verrichtung guter Werke nicht auf seine Kräfte wie Petrus beim Abendmahle, nicht auf seine Stärke wie Goliath, sondern nur auf die Gnade Gottes; so tat es der ägyptische Josef vor der Auslegung des Traumes (1. Mos. 41, 16) und David vor dem Kampfe mit dem Riesen Goliath. Seine erlangten Tugenden und guten Werke schreibt er nicht sich selbst, sondern nur Gott zu; denn er weiß, daß nicht er, sondern Gott sie durch ihn gewirkt hat, ähnlich wie die Sonne es ist, die durch ihre Einwirkung auf der Erde Pflanzen hervorbringt. Doch die Wohltaten Gottes erkennt der Demütige an und schreibt sie Gott

zu, ähnlich wie die Mutter Gottes, die sprach: „Großes hat an mir getan, der mächtig ist." (Luk. 1, 49) Gerade diese Erkenntnis macht ihn Gott dankbar und vermehrt seine Gottesliebe. Ohne diese Erkenntnis käme man auf dem Wege der Vollkommenheit nie vorwärts. „Nie wird Großes für Gott tun, wer nicht weiß, daß er Großes von Gott empfangen hat." (h. Ther.) Auch nimmt der Demütige im Hinblicke auf seine Unwürdigkeit von den erlangten Gaben Gottes Anlaß zu noch tieferer Beschämung. — Der Demütige **fürchtet sich nicht vor den Menschen** und zwar deswegen nicht, weil er sich aus einer etwaigen Verdemütigung, die ihm von den Menschen widerfährt, nichts macht, sondern sich sogar freut. Auch weiß er, daß er unter dem Schutze Gottes steht, und daß Gott nichts zuläßt, was ihm nicht nützlich wäre. Denn „denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten." (Röm. 8, 28) Was Gott recht ist, ist auch ihm recht. Mutlosigkeit und Feigheit ist nicht das Kennzeichen der Demut. „Die mutlose Demut ist eine falsche Demut." (h. Fr. S.) Wären die h. Apostel nicht demütig gewesen, so würden sie nicht gewagt haben, den Kampf mit dem Heidentume aufzunehmen.

2) Das schönste Beispiel von Demut hat uns Christus gegeben; denn als Sohn Gottes hat er Knechtsgestalt angenommen, lebte freiwillig in großer Niedrigkeit, war ungemein herablassend bei seinem Verkehre mit den Menschen und starb endlich freiwillig des schmachvollen Kreuzestodes.

Christus entäußerte sich selbst, indem er **Knechtsgestalt,** d. h. die menschliche Natur, annahm. (Philipp. 2, 7) Würde ein Königssohn jahrelang Sklavendienste verrichten, um Untertanen aus der Knechtschaft zu befreien, so würde jeder seine Herablassung bewundern. Noch größer ist die Herablassung Christi durch die Menschwerdung. Im Altarssakramente nimmt Christus sogar die Gestalt einer Speise an. Und bei der Taufe Christi nahm der Heilige Geist die Gestalt eines Tieres, nämlich der Taube, an. Und Christus ließ sich von den Propheten als das „Lamm Gottes" verkünden. Wir sehen also, daß der liebe Gott selbst ungemein demütig ist. — Christus lebt in größter **Niedrigkeit:** Er wählte sich keinen königlichen Palast, sondern einen Stall zu seiner Geburtsstätte und eine Krippe zu seiner Lagerstätte; keine Königin, sondern eine arme Jungfrau zur Mutter; einen armen Zimmermann zum Nährvater; eine kleine Stadt, Nazareth, zu seinem Aufenthaltsorte; keine Philosophen, sondern arme und schlichte Fischer zu Aposteln u. dgl. — Christus war auch ungemein **herablassend** bei seinem Verkehre mit den Menschen; er unterhielt sich mit Kindern, verkehrte sogar mit Sündern (denke an das Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, an die freundliche Aufnahme der zu seinen Füßen liegenden Büßerin Maria Magdalena; endlich an den Schutz, den er jenem Weibe im Tempel gewährte, das die Pharisäer steinigen wollten), ja Christus wusch sogar beim letzten Abendmahle den Aposteln die Füße; auch nahm er keinen Anstand, auf die Bitten des heidnischen Hauptmannes zu Kapharnaum zu einem Knechte zu gehen, um ihn zu heilen. (Matth. 8, 7) — Zur damaligen Zeit war der **Kreuzestod** die schmachvollste Strafe, die es gab (Cicero); und diesen Tod wählte sich Christus. — Christus hat also durch seine eigene Tat bezeugt, daß die Demut der königliche Weg zu Gott ist. (h. Gr. G.)

Auch in seinen Reden hat uns Christus beständig zur Demut ermahnt; er sagt z. B.: „Wer der größte unter euch sein will, der soll euer Diener sein" (Matth. 23, 11); ferner: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte." (Luk. 17, 10)

Ferner empfiehlt er die Demut im Gleichnisse vom betenden Pharisäer und Zöllner im Tempel. (Luk. 18, 13) Einmal wies er auf ein Kind hin und sagte: „Wer immer sich also demütigt, wie dieses Kind, der ist der größte im Himmelreiche." (Matth. 18, 4) Er stellt uns sich selbst zum Muster hin und sagt: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." (Matth. 11, 29) Den Demütigen verspricht er endlich Erhöhung (Luk. 14, 11) und die ewige Seligkeit. (Matth. 5, 3) Siehe auch die weiter unten angeführten Aussprüche Christi.

3) Die Demut führt zu hoher Vollkommenheit, zur Erhöhung und ewigen Seligkeit; wir erlangen ferner durch sie große Erleuchtung des Verstandes, den wahren Seelenfrieden, Verzeihung der Sünden, schnelle Erhörung des Gebetes und überwinden leicht alle Versuchungen.

Mit dem Demütigen ist Gott. „Wenn jemand gering von sich denkt und sich andern Menschen nachsetzt, so ist das ein untrüglicher Beweis, daß er den Heiligen Geist in sich hat.“ (Scar.) Daher erreicht der Demütige sehr viel. Zunächst gelangt er zu hoher **Vollkommenheit.** Die Demut ist beim Menschen dasselbe, was die Wurzel beim Baum. Je besser eingewurzelt der Baum ist, desto reichlichere Früchte trägt er. Und der Mensch wird um so tugendhafter, je demütiger er ist. (Rodr.) Der Demütige erkennt nämlich seine Schwäche und sucht immer besser zu werden. Ein leerer oder halbvoller Krug schwimmt über Wasser, ein voller aber sinkt unter. Volle Ähren neigen sich, leere ragen über andere empor. Mit Früchten beladene Bäume neigen sich, leere stehen aufrecht. Die guten Schwämme sind gewöhnlich unansehnlich, die giftigen aber auffallend schön gefärbt. Hohle Fässer klingen, volle nicht. Ganz so ist es mit den Menschen; die, welche vollkommen sind, sind demütig und bescheiden, die aber nichts wert sind, sind stolz. „Wer da glaubt, er sei viel wert, ist nichts wert; wer glaubt, er sei wenig wert, ist viel wert.“ (h. Ther.) Demut ist daher der sicherste Prüfstein der Vollkommenheit. Der hl. Philipp Neri wurde vom Papste zu einer in der Nähe Roms im Rufe der Heiligkeit lebenden Klosterfrau geschickt, um deren Heiligkeit zu prüfen. Er trat ins Kloster und bat sie, ihm die schmutzigen Stiefel zu reinigen. Grob von ihr abgewiesen, ging er zum Papste zurück und sprach: „Sie ist keine Heilige und wirkt auch keine Wunder; denn die Haupteigenschaft fehlt ihr — die Demut.“ (Spirago, Beispiele) Je höher ein Gebäude ist, um so tiefer muß der Grund sein. Und wo große Heiligkeit, da ist auch große Demut. — Die Demut führt zur **Erhöhung.** Als Pius X. noch Bischof von Mantua war und 1888 nach Rom kam, bemerkte er in der Peterskirche, daß ein Geistlicher nicht zum Altare gehen konnte, weil er keinen Ministranten hatte; sogleich übernahm der Bischof die Stelle des Ministranten trotz des Widerstandes des Geistlichen; 1903 wurde dieser demütige Bischof von den Kardinälen zum Papste gewählt. (Spirago, Beispiele) Auch im Leben Christi folgte auf den Karfreitag der Ostermorgen. Die Demut ist die Staffel zur Erhöhung (h. Aug.) Christus sagt: „Ein jeder, der sich selbst erhöht, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden.“ (Luk. 14, 11) Niemand kann emporsteigen, wenn er nicht zuerst herabgestiegen ist. (h. Bern.) Demütigt euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen. (Jak. 4, 10) Die Mutter Gottes schreibt die von Gott empfangenen großen Gnaden ihrer Demut zu, da sie sagt: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde.“ (Luk. 1, 48) Die Bescheidenheit ist für die Verdienste, was auf einem Gemälde der Schatten für die Figuren. Der Schatten hebt die Figuren hervor. — Die Demut führt zur ewigen **Seligkeit.** Denn Christus sagt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich“ (Matth. 5, 3), d. h. selig sind, die erkennen, daß sie trotz aller ihrer irdischen Güter doch vor Gott arm sind. „Die Pforte des Himmels ist eng und nur die Kleinen, nämlich die Demütigen, können durch diese eingehen.“ (h. Bern.) Niemand wird teilnehmen an der Glorie Christi, der nicht auch teilgenommen hat an seiner irdischen Demut. (h. Agnes Folig.) — Die Demütigen erlangen ferner große **Erleuchtung des Verstandes** durch den Hl. Geist. Nur sie dringen ein in den Geist der Lehren Christi. Daher betete Christus: „Ich preise dich, Vater des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.“ (Matth. 11, 25) Der hl. Petrus spricht: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er seine Gnade.“ (1. Pet. 5,5) Mit dem Einfältigen redet Gott (Spr. 3, 32), d. h. er erleuchtet ihn. Daher kommt es, daß gemeine Leute oft eine bessere Erkenntnis der Lehren Christi haben, als vornehme. Mit Recht singt der Dichter: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ (Schiller) Die Hirten wußten von der Geburt Christi, die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht. Wer aus dem Brunnen der göttlichen Gnaden schöpfen will, muß sich bücken. Nur in den Tälern sammelt sich der Regen, von den kahlen Bergen fließt er ab. — Der Demütige erlangt den wahren **Seelenfrieden.** Denn Christus sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von

Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen". (Matth. 11, 29) Die Demütigen tröstet Gott. (2. Kor. 7, 6) Der Demütige wird im Glück nicht hochmütig, im Unglück nicht kleinmütig. „Die Demut, so groß sie auch sein mag, macht nie unruhig". (h. Ther.) Der Demütige erlangt die **Verzeihung der Sünden.** Der Zöllner im Tempel schlug nur an seine Brust und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!" und schon ging er gerechtfertigt nach Hause. (Luk. 18, 13) Ein Wagen voller Sünden, dem die Demut vorgespannt ist, führt zum Himmel; dagegen ein Wagen voller guter Werke, dem die Hoffart vorgespannt ist, führt zur Hölle. (h. Bern.) — Der Demütige erlangt **schnelle Erhörung des Gebetes.** Der heidnische Hauptmann zu Kapharnaum wurde wegen seiner Demut so schnell erhört. (Matth. 8) Das Gebet des Menschen, der sich demütigt, dringt durch die Wolken. (Sir. 35, 21) Der Demütige **überwindet leicht die Versuchungen.** Die mächtigste Waffe, den Teufel zu besiegen, ist die Demut. (h. Fr. P.) Der Teufel fürchtet nichts so sehr, als einen demütigen Menschen. (h. Ant. E.) Die Demut ist die einzige Tugend, die der Teufel nicht nachahmen kann.

Gegensatz der Demut: Hoffart.

1) Hoffärtig ist, wer seinen eigenen Wert oder den Wert seiner irdischen Güter überschätzt und diese Überschätzung auch äußerlich zeigt.

Der Riese Goliath war hoffärtig, weil er seine Kraft überschätzte. (1. Kön. 17) Mancher Mensch überschätzt den Wert seines Körpers (bildet sich viel ein auf seinen Wuchs, auf seine Augen, auf seine Stimme u. dgl.), mancher den Wert seines Geldes, seiner Wissenschaft, seiner Abkunft, seiner vermeintlichen Tugend u. s. w. Der Name Hoffart kommt von „hoch fahren". Wer hoch hinaus will, ist hoffärtig. (h. Isid.) Der Hoffärtige ist ein schlechter Kaufmann, weil er sich höher schätzt, als er wert ist. (h. Bonav.) Der Hoffärtige gleicht dem Teufel, der voller Hoffart ist; oder auch einem Betrunkenen (Heb. 2, 5); denn sowohl der Hoffärtige, als auch der Betrunkene bilden sich viel ein und führen prahlerische Reden (h. Vinz. F.), beide können nichts Vernünftiges tun, werden nie satt und fallen endlich. Der Hoffärtige gleicht einer Geschwulst, denn er besitzt nur eine scheinbare Größe (h. Aug.); er gleicht einer unechten Farbe, die schön aussieht, aber verbleicht, wenn die Sonne darauf scheint; der Hoffärtige wird in seiner ganzen Erbärmlichkeit dastehen, wenn er nach dem Tode vor die Sonne der Gerechtigkeit treten wird. Er gleicht dem Frosch in der Fabel, der dem Ochsen ähnlich sein wollte, sich aufblähte und auf einmal zerplatzte.

Der Hoffärtige zeigt seine Überschätzung äußerlich in folgender Weise: Er macht sich namentlich in seinen Reden und in seiner Kleidung vor den Mitmenschen bemerkbar, strebt nach Ehre, Auszeichnungen und irdischen Gütern, mißachtet die Hilfe und Gnade Gottes und verläßt sich nur auf sich selbst und auf irdische Dinge.

Die Hoffart ist eine Nachäffung Gottes. (h. Aug.) Der Hoffärtige will als ein Höherer erscheinen, als er ist. (h. Isid.) Er will wie das Öl immer oben schwimmen. Er **prahlt** sich gleich, wenn er etwas Gutes getan hat; er gleicht der Henne, die gleich gackert, wenn sie ein Ei legt (h. Vinz. F.); dem Kanale, der alles gleich durchläßt, was er empfängt. (h. Bern.) Der Hoffärtige tadelt sich sogar manchmal, um noch mehr Lob zu ernten. Er gleicht den Säulen bei einem Steinmetz, die auf der Erde liegen, damit man ihre Länge bemerke und sie aufhebe. (h. Vinz. F.) Der Hoffärtige redet anderen nach und hält sie für schlecht; so tat es der hoffärtige Pharisäer im Tempel. (Luk. 18, 40) Er sieht den Splitter im Auge des Nächsten, den Balken aber in seinem Auge nicht. (Matth. 7, 4) Hoffärtige Leute machen sich gern bemerkbar in ihrer Kleidung; sie **kleiden sich auffallend** und über den Stand, hängen sich überflüssige Putzgegenstände an und machen gleich jede Modetorheit wie ein Affe mit. „Die Putzsüchtigen treiben lächerliche Abgötterei mit ihrem Körper." (A. Stolz) Die putzsüchtigen Menschen sind dumm; sie trachten ja nur äußerlich das zu ersetzen, was ihnen innerlich fehlt. Ein Sprichwort: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz." Ein Mensch, der wirklich vor Gott

etwas wert ist, bedarf keines ausgesuchten Kleiderputzes; alle wahrhaft edlen Männer und Frauen haben sich stets einfach gekleidet. Kaiser Heraklius konnte das wiedereroberte Kreuz Christi erst dann nach Jerusalem hineintragen, nachdem er sein kostbares Gewand abgelegt hatte; eine unsichtbare Gewalt hatte ihn zurückgehalten. (628) Doch ist reinliche und standesgemäße Kleidung keineswegs ein Zeichen von Hoffart. Äußere Reinlichkeit ist meistens immer ein Zeichen von innerer Reinlichkeit. Unreinlichkeit aber nicht selten das Zeichen eines liederlichen Lebens. — Die Hoffärtigen **jagen** ferner **den Ehren nach** wie die Knaben den Schmetterlingen; sie gehen mit größter Vorsicht, und haben sie einen gefangen, so jubeln sie, als ob sie etwas Großes vollbracht hätten, obgleich sie eigentlich nichts haben. (h. Ans.) Menschenehre und Menschenlob gleicht einer Morgenwolke, die wie Gold und Purpur schimmert, doch bald in Regen zerfließt; dem Morgentau, der in schönen Farben prangt und vor der Glut der Sonne sofort verdunstet; dem Rauch, der sich vom Kamin erhebt und bald verschwindet. O wie töricht handeln Leute, die irdischen Ehren nachjagen! — Der Hoffärtige **mißachtet die Hilfe und Gnade Gottes** und verläßt sich nur auf sich selbst und auf irdische Dinge. Der Hoffärtige verliert daher leicht die Religion. Der Anfang der Hoffart ist Abfall von Gott. (Sir. 10, 14) Der Hoffärtige fällt von jenem Gute ab, das ihm mehr gefallen sollte, als er sich selbst. (h. Aug.) Der Hoffärtige betet nicht, und empfängt nicht die hl. Sakramente; er erkennt nicht sein Elend und seine Sünden, und wenn er sie erkennt, so eilt er nicht zum Arzte, sonden will sich selbst heilen. (h. Ambr.) Daher ist Gott ein Feind der Stolzen. Gott widersteht den Hoffärtigen. (1. Petr. 5, 5) Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt. (S. 10, 7) Was ist aber das für ein Übel, wenn man Gott zum Gegner hat! (h. Hier.)

2) Die Hoffart führt zu allen Lastern und Torheiten, zur Erniedrigung und zur ewigen Verdammnis; auch zerstört sie den Wert unserer guten Werke.

Die Hoffart **führt zu allen Lastern.** Die Hoffart ist der Anfang aller Sünden. (Sir. 10, 15) Sie ist die Königin aller Laster, weil aus ihr eine ungeheuere Menge von Lastern entspringt. (h. Gr. G.) Die Hoffart ist eine Mutter, von der viele böse Kinder geboren werden. (h. Gr. G.) Die Hoffart führt insbesondere zum Ungehorsam (so bei Absalom), zur Lieblosigkeit (so bei Herodes, dem Kindermörder), zum Abfall vom Glauben (so bei Luther, welcher sich verletzt fühlte, daß er in Rom wenig beachtet wurde), zu Streitigkeiten, zum Neide, zur Undankbarkeit, namentlich aber zur Unkeuschheit. „Gott straft geheimen Stolz durch offenkundige Unkeuschheit.“ (h. Aug.) Gott läßt den Hoffärtigen deshalb in so schwere Sünden fallen, damit er sein Elend erkenne und sich bessere. Hat also jemand die Hoffart überwunden, so hat er auch alle Hauptlaster überwunden. Wenn Goliath flieht, fliehen die Philister; ist die Wurzel herausgerissen, so verdorrt der Baum. Die Hoffart führt zu vielen **Torheiten.** Man betrachte nur den komischen Gang, die lächerliche Kleidung hoffärtiger Leute. In China kam es soweit, daß sich die Leute die Füße verkrüppelten, um nach ihrer Meinung schön zu sein! Ja selbst bei uns lassen sich namentlich Damen aus Eitelkeit ganz kleine Schuhe machen, worin der Fuß gar nicht Platz hat; sie schnüren ihren Leib zu, um recht dünn auszusehen u. dgl. Mit Recht sagt das Volk: Die Hoffart muß leiden. — Die Hoffart führt zur **Erniedrigung.** Christus sagt: „Ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.“ (Luk. 14, 11) Auch der Blitz schlägt gern in hohe Gegenstände ein; ein schöner Baum wird oft deshalb gefällt, weil er zu hoch ist. Wende das auf die Hoffärtigen an. Man sagt auch: „Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ Bedenke, wie der hoffärtige Goliath gefallen ist. (1. Kön. 17) Aman, der höchste Minister des persischen Königs, verfolgte die Juden und forderte von allen göttliche Ehre; er endete am Galgen. (Esth. 6, 7) Herodes ließ sich Gott nennen, wurde sogleich krank und bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen. Gott stürzt die Throne stolzer Fürsten. (Sir. 10, 17) Man denke an das Ende des Kaisers Napoleon. (1821) Hochmut kommt auch zum Fall bei ganzen Völkerschaften. Gott rottet bis auf die Wurzel stolze Völker aus; betrachte den Untergang des großen Römerreiches. Gott vertilgt sogar das Andenken der Stolzen. (Sir. 10, 21) Das bezeugt der babylonische Turmbau. (1. Mos. 10) Hoffart kommt zum Fall. — Die Hoffart führt auch zur ewigen **Verdammnis.** Die Hoffart hat viele Engel aus dem Himmel und die ersten Eltern aus dem Paradiese vertrieben. (h. Bern.) Die Hoffart **zerstört den Wert unserer guten Werke.** Die Hoffärtige hat seinen Lohn schon empfangen. (Matth. 6, 5)

Was die Gerechtigkeit aufbaut, reißt die Hoffart nieder. (h. Bern.) Wie der Rost das Eisen, so frißt die Hoffart die guten Werke. (h. Fr. S.) Wie ein wenig Galle den süßesten Wein verdirbt, so verdirbt die Hoffart die Tugenden. Die Hoffart gleicht dem Wurme, der die Epheustaude des Jonas zerfraß. Hat also jemand unzählig viel Gutes getan und er bildet sich darauf etwas ein, so ist er ein elender Bettler. (h. Chrys.) Eine Blume verwelkt, wenn sie abgebrochen, also von der Wurzel getrennt wird. So geht auch jede Tugend zugrunde, wenn sie nicht mit der Demut verbunden ist. (h. Gr. G.)

2) Der Gehorsam.

1) Gehorsam ist, wer Gottes wegen gern bereit ist, die Befehle seiner Vorgesetzten zu erfüllen.

Der Gehorsam besteht also nicht etwa darin, daß man überhaupt tut, was befohlen wird, sondern daß man auch **gern bereit** ist, das zu tun, was befohlen wird. (h. Vinz. P.) Mancher tut zwar, was befohlen ist, doch er tut es ungern. Ein solcher Gehorsam ist keine Tugend, weil er umgeben ist mit dem Schleier der Bosheit. (h. Jg. L.) Auch ist die Tugend des Gehorsams nur dann vorhanden, wenn man sich **mit Rücksicht auf Gott** dem Willen eines andern unterwirft. (s. Humbert) Abraham war bei der Opferung seines Sohnes Isaak ein Muster von Gehorsam. (1. Moses 22) Sogar der Sohn Gottes war gehorsam. Er war zweien Menschen, Maria und Josef, untertan. (Luk. 2, 51) Der Schöpfer des Himmels war einem Handwerker, der Gott der ewigen Herrlichkeit einer armen Jungfrau unterworfen. Wer hat jemals so etwas gehört? Wer hat etwas Aehnliches gesehen? (h. Bern.) Da Jesus dem Josef unterworfen war, also ein Größerer dem Geringeren, wollte er zeigen, daß auch ein Geringerer den Besseren vorgesetzt sein kann, und daß der Untergebene besser sein kann als sein Vorgesetzter. (Orig.) Auch war Christus seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8) Noch auf dem Oelberge sprach er: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Durch den Gehorsam des einen sind viele zu Gerechten gemacht worden. (Röm. 5, 19) Gehorsam war auch Gottes Sohn, der herrschet auf dem Himmelsthron.

a) Es haben zu gehorchen: Die Kinder ihren Eltern und deren Stellvertretern, die Frauen ihren Männern, die Dienstboten ihren Herrschaften, alle aber ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten.

Um die Geschöpfe zur harmonischen Einheit zu verbinden, hat sie Gott in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu einander gesetzt. Es dreht sich daher der Mond um die Erde, und die Planeten um die weit größere Sonne. Ein ähnliches Verhältnis ist sowohl unter den Engeln, als auch unter den Menschen. Gott hat insbesondere im 4. Gebote Gottes befohlen, daß Kinder ihren **Eltern** gehorchen. Den Eltern gebührt Gehorsam, weil sie die Stellvertreter Gottes sind. Der hl. Paulus sagt: „Kinder, gehorchet eueren Eltern in allem" (Kol. 3, 20) und wieder: „Die den Eltern nicht gehorchen, sind des Todes würdig." (Röm. 1, 30, 32) Stellvertreter der Eltern sind in der Schule die Lehrer. — Frauen sollen ihren **Männern** gehorchen. So ordnete es Gott an. Man denke an die Worte Gottes zur gefallenen Eva im Paradiese: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen." (1. Mos. 3, 16) Auch der Ursprung des Weibes mahnt dieses zum Gehorsam gegen den Mann. Das Weib ist nämlich aus dem Manne geschaffen, mithin dessen Eigentum. Zum Zeichen der Unterwürfigkeit soll das Weib das Haupt bedecken. (1. Kor. 11, 7) — Die **Dienstboten** ermahnt der hl. Petrus zum Gehorsam gegen ihre Herrschaften mit den Worten: „Ihr Knechte seid untertan mit aller Ehrfurcht euern Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen." (1. Pet. 2, 19) — Gehorsam gegen die **geistlichen Vorgesetzten** gebietet Christus, da er sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." (Matth. 18, 17) Weil die Christen den geistlichen Vorgesetzten zu gehorchen haben, so nennt er sie Schafe, die Vorgesetzten selbst aber Hirten. Den **weltlichen**

Vorgesetzten sollen wir gehorchen, weil diese ihre Gewalt von Gott haben. Der hl. Paulus sagt: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott: und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes". (Röm. 13, 1) Man denke ferner an die Worte Jesu zu Pilatus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre". (Joh. 19, 11).

b) Doch hat der Gehorsam gewisse Grenzen; wir brauchen nämlich unsern Vorgesetzten in solchen Dingen nicht zu gehorchen, in denen wir ihnen nicht unterworfen sind; ja wir dürfen ihnen nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen, was von Gott verboten ist.

So z. B. sind die Eltern nicht berechtigt, ihr Kind zu einem **Berufe** zu zwingen, zu dem es keine Lust hat. Denn den Beruf zu einem Stande gibt Gott. Der hl. Franz von Assisi († 1226) wurde von seinem Vater gezwungen, sich dem Handelsgeschäfte zu widmen; er gehorchte nicht, weil er den Drang nach höherer Vollkommenheit in sich fühlte. Er handelte so ganz recht. Daher sind auch die Eltern keineswegs berechtigt, ihre Kinder zum Ehestande zu zwingen; ein solcher Zwang würde sogar die Eltern ins Gefängnis bringen und die erfolgte Eheschließung ungiltig machen. Die hl. Rosa v. Lima († 1617) willfahrte ihren Eltern nicht, als sie nach erreichtem 20. Lebensjahre von ihnen genötigt wurde, sich mit einem reichen Manne zu verheiraten. Auch haben die Eltern ihren Kindern nichts mehr in erlaubten Dingen zu befehlen, wenn die Kinder schon **selbständig** und den Eltern nicht mehr unterworfen sind. Und gleichwie die kirchlichen Vorgesetzten nichts befehlen werden in erlaubten und rein weltlichen Dingen, so soll auch die weltliche Obrigkeit nichts befehlen in rein geistlichen Dingen. — Wir dürfen unseren Vorgesetzten nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen, was von Gott verboten ist. Es gelten hier die Worte der hl. Apostel, denen der Hohe Rat das Predigen verboten hatte: „Man muß **Gott mehr gehorchen als den Menschen.**" (Apost. 5, 29) Der hl. Paschalis Baylon († 1592), ein Schäfer, vom Oberschäfer aufgefordert, Weintrauben aus fremdem Garten zu holen, gehorchte nicht; als ihn jener mit dem Stocke drohte, sprach er: „Ich lasse mich lieber totschlagen, bevor ich etwas stehle." (Spirago, Beispiele) Wenn etwas anderes der Kaiser, etwas anderes der Statthalter verlangt, so hat man dem Kaiser zu gehorchen; wenn etwas anderes Gott, etwas anderes der Kaiser befiehlt, so hat man Gott zu gehorchen. (h. Aug.) Der Zorn Gottes würde uns treffen wenn wir die Menschen mehr als Gott fürchten würden. (h. Aug.) Die 3 Jünglinge zu Babylon fielen vor der Götzenstatue nicht nieder trotz des Befehles des Königs und wurden deshalb in den Feuerofen geworfen. Die 7 mackabäischen Brüder aßen trotz des Befehls des Antiochus kein Schweinefleisch. Der h. Mauritius und die thebaische Legion gehorchten dem Kaiser nicht, als er Götzenopfer anordnete; sie wurden deshalb in der Nähe des Genfer Sees niedergehauen. († 286) Der Vater der hl. Perpetua zu Karthago verlangte von seiner eingekerkerten Tochter den Abfall vom christlichen Glauben. Diese aber sagte: „Ich darf nicht; es geschehe mit mir, was Gott gefällt." Hierauf wurde sie den wilden Tieren vorgeworfen. († 203) Ähnlich verhielt es sich mit dem hl. Knaben Vitus († 303); sein Leichnam ruht im Veitsdome zu Prag. Die hl. Barbara, die Patronin der Sterbenden, wurde von ihrem Vater mißhandelt und schließlich enthauptet, weil sie auf seinen Befehl nicht vom Christentum abfiel. († 306) Es ist besser, die Eltern zu betrüben als Christum. (h. Joh. Clim.)

2) Der Gehorsam ist die beschwerlichste, aber auch die vortrefflichste unter allen sittlichen Tugenden. (h. Th. Aq.)

Gehorsam ist die **beschwerlichste** unter allen Tugenden. Alle Menschen sind nämlich von Natur geneigt zu befehlen und abgeneigt zu gehorchen. (h. Fr. S.) Gehorsam ist ein Opfer des eigenen Willens (h. Bonav.) und ein großes Opfer für den Menschen, wenn etwas befohlen wird, was seiner eigenen Neigung und seinem Nutzen zuwider ist. (h. Alf. Rod.) Gehorsam ist die Buße der Vernunft. (h. Fr. S.) Gehorsam ist ein vornehmes Martertum; denn durch den Gehorsam wird der Mensch gleichsam enthauptet; es wird ihm der Kopf des eigenen Willens weggenommen. (h. Bonav.) Der Gehorsam ist ein freiwilliger Tod. (h. Joh. Cl.) Die Erbsünde ist daran schuld, daß die Menschen einander gehorchen müssen. (h. Aug.) Wo immer

die Sünde Eingang gefunden, hat sie die Freiheit zerstört und dafür die Knechtschaft gebracht. (h. Chrys.) — Gehorsam ist die **vortrefflichste** unter allen Tugenden. „Der Mensch kann dem lieben Gott nichts Größeres geben, als wenn er aus Rücksicht auf Gott seinen Willen dem Willen Gottes unterwirft." (h. Th. Aq.) Gehorsam ist das beste Brandopfer, das wir Gott auf dem Altare unseres Herzens darbringen. (h. Phil. N.) Gehorsam ist noch besser als Opfer (1. Kön. 15, 22); durch Opfer wird fremdes Fleisch, durch Gehorsam der eigene Wille geschlachtet. (h. Gr. G.) Durch Gehorsam bringt man nicht etwa eine fremde Gabe, sondern sich selbst zum Opfer. (h. Th. Aq.)

3) Durch Gehorsam erfüllen wir am sichersten den Willen Gottes und gelangen sicher und schnell zur größten Vollkommenheit.

Durch Gehorsam erfüllen wir **am sichersten den Willen Gottes**; denn unsere Vorgesetzten sind Stellvertreter Gottes, daher sind ihre Befehle Befehle Gottes. Wir gehorchen also nicht Menschen, sondern Gott. (Eph. 6, 7) Man soll nicht auf die Person achten, die befiehlt, sondern auf den Willen Gottes, der sich durch unsere Vorgesetzten zu erkennen gibt. (h. Fr. Ass.) Wer gehorcht, wird über das, was er getan, keine Rechenschaft zu geben haben; diese muß der Vorgesetzte leisten. „Du wirst nicht gefragt werden, ob das, was dir befohlen worden ist, nützlich war. Denn das geht dich nichts an. Darüber hat sich der Vorgesetzte zu verantworten." (Rodr.) Der Gehorsam macht (wie auch das Gelübde) **unsere Werke wertvoll** vor Gott. Die einfachsten Handlungen, aus Gehorsam verrichtet, haben vor Gott einen größeren Wert, als die strengsten freiwilligen Bußübungen. Wer nämlich bei Verrichtung guter Werke nach seinem eigenen Willen gehandelt hat, hat darin eine gewisse Beruhigung gefunden; wer aber aus Gehorsam gehandelt hat, hat auf seinen Willen verzichtet und dadurch ein großes Opfer gebracht „Essen und Schlafen aus Gehorsam ist Gott weit angenehmer als das freiwillige Fasten und Wachen der Einsiedler." (h. Fr. S.) Es ist verdienstlicher, einen Strohhalm aus Gehorsam aufzuheben, als zu fasten und sich bis aufs Blut zu geißeln. (Alph Rod.) — Durch Gehorsam gelangen wir sicher und schnell **zur größten Vollkommenheit.** Durch Gehorsam werden viele Sünden verhütet. (h. Gr. G.) Der Gehorsam ist das Gegengift gegen den Stolz. (h. Alb. Gr.) Hat man aber den Stolz überwunden, so hat man alle Sünden überwunden. „Durch Ausübung der andern Tugenden bekämpfen wir die bösen Geister, durch den Gehorsam besiegen wir sie." (h. Gr. G.) Es ist billig, daß die, welche gehorchen, über die Versuchungen der Hölle triumphieren; denn durch Gehorsam machen sie sich den bösen Geistern überlegen, die durch ihren Ungehorsam gefallen sind (h. Gr. G) Durch Gehorsam werden ferner alle übrigen Tugenden der Seele eingepflanzt. (h. Gr. G.) Deshalb gehorchen vollkommene Seelen so gerne. (h. Fr. S.) Man bedenke, daß die Tugenden nichts anderes sind, als Gehorsam gegen Gottes Gebote. „Gehorsam ist die größte Tugend, die Mutter und der Ursprung aller Tugenden." (h. Aug.) Kein Weg führt schneller auf den Gipfel der Vollkommenheit, als der Weg des Gehorsams; daher wendet der böse Geist alle Mittel an, um uns von dieser Tugend abzubringen. (h. Ther.) Gehorsam ist der gerade Weg, um schnell zur Vollkommenheit zu gelangen. (h. Phil. N.) Der Gehorsam ist der Schlüssel, der den Himmel öffnet. (h. Bonav.); das Schiff, worin man in den Hafen des ewigen Heils gelangt. (h. Bernadin) Der Ungehorsam hat den Himmel verschlossen und die Hölle geöffnet; der Gehorsam hinwieder öffnet den Himmel und schließt die Hölle. (Patiß) In der Hölle wird nur der böse Wille gestraft. Wer sich daher infolge des Gehorsams des eigenen Willens begibt, der kann nicht in die Hölle kommen. (h. Laur. J.) — Damit du deinen Vorgesetzten gut gehorchen lernest, so füge dich gern in die Wünsche deinesgleichen. (h. Fr. S.) Auch bringe deinen Untergebenen gegenüber deine Befehle immer in anständiger Form vor. (h. Fr. S.) Ueberdies darfst du, wenn du zu gehorchen hast, nicht lange nachdenken. „Den Pferden, die in der Mühle mahlen, pflegt man die Augen zu bedecken, weil die Sehkraft, obgleich sie die erste Kraft unserer körperlichen Sinne ist, zu jenem Werke in der Mühle nicht taugt; ebenso ist die Vernunft, der erste Kraft unserer Seele, beim Gehorsam gegen Gott ein Hindernis." (h. Chrys.) Bedenke, wie Eva sofort wankelmütig wurde, als sie über den Befehl Gottes nachzudenken begann.

Ungehorsam.

1) Ungehorsam ist, wer die gerechten Befehle seiner Vorgesetzten nicht erfüllen will.

Ein Beispiel von Ungehorsam sind die ersten Eltern im Paradiese. Wer seinen Vorgesetzten nicht gehorcht, gleicht einem gichtbrüchigen Gliede, das sich auch auf Befehl des Hauptes nicht bewegt. (h. Bonav.) Wer seinen Vorgesetzten nicht gehorcht, verachtet eigentlich Gott, weil die Vorgesetzten Gottes Stellvertreter sind.

2) Durch Ungehorsam gerät der Mensch ins zeitliche und ewige Elend.

Durch Ungehorsam wird der Mensch **schon auf Erden elend.** Man denke nur an die schlimmen Folgen der Erbsünde. Der Ungehorsam des Adam stürzte das ganze Menschengeschlecht ins zeitliche Elend. (Röm. 5, 12 ff) Und in welches Elend geriet der Gott ungehorsame König Pharao samt seinen Untertanen! Denke nur an die ägyptischen Plagen und an den Untergang des Königs samt seinen Leuten im Roten Meere. In welches Elend geriet der ungehorsame Prophet Jonas auf dem Meere. Die meisten Kreuzzüge im Mittelalter mißglückten deswegen, weil im Heere ein jeder Offizier sein wollte, d. h. jeder nur befehlen und niemand gehorchen wollte. (Gfrörer). Also auch hier sieht man den Fluch des Ungehorsams. Ein ungehorsamer Mensch hat kein Glück. — Der Ungehorsame gerät auch ins **ewige Elend.** „Gott verwirft den Ungehorsamen geradeso, wie der Wechsler keine Münze annimmt, die falsch ist.“ (h. Bern.) Der Ungehorsame muß sich auf ein strenges Gericht gefaßt machen, weil er, wenn er den Vorgesetzten verachtet, nicht diesen, sondern den verachtet, an dessen Stelle jener gesetzt ist. (h. Aug.) Wer nicht gehorchen will, der bedarf keines Satans, der ihn versuche, weil er schon selbst Satan geworden ist. (Gerson) Der Ungehorsame **verliert die Verdienste.** „Keine Tugend gefällt dem Herrn, wenn sie durch den Fehler des Ungehorsams besudelt ist.“ (Blosius) Jene, welche die schwersten Bußübungen gegen den Gehorsam vornehmen, schreiten viel mehr im Laster, als in der Tugend vor. (h. Joh. v. Kz.) — Auch bringt sich der Ungehorsame um viele **Gnaden** Gottes. Ein Vogelfänger, der gleich das Netz einzieht, wenn er den ersten Vogel darin sieht, handelt töricht; hätte er auf den Wink dessen gewartet, der außerhalb der Hütte steht, so hätte er 20mal mehr fangen können. Ebenso töricht handelt der Ungehorsame; wäre er gehorsam gewesen, welche Gnade würde er von Gott erlangt haben! (Wen.)

3) Sanftmut.

1) Sanftmütig ist, wer sich aus Liebe zu Gott nicht aufregt, wenn ihm Unrecht geschieht.

Manche sind sanftmütig aus Furchtsamkeit oder Bequemlichkeit; doch das ist keine Tugend. Der Sanftmütige regt sich nicht auf, d. h. er schweigt bei zugefügtem Unrechte oder ist sogar gegen seinen Beleidiger höflich und dienstfertig. Der Sanftmütige gleicht dem Felsen im Meere, an dem sich die Wogen brechen. Die Sanftmut ist **etwas Göttliches;** denn Gott selbst ist sanftmütig. Gott hat nämlich die Gewalt und gebraucht sie nicht gegenüber seinen Beleidigern; er erträgt lange die Sünden der Menschen und wartet auf ihre Bekehrung. Nicht ohne wichtigen Grund erschien Gott dem Moses im brennenden Dornbusche (2. Mos. 3), dem Elias im säuselnden Winde. (3. Kön. 19, 12) Nicht ohne Grund erschien der Hl. Geist in Gestalt einer Taube (Matth. 3, 16) und ließ sich Christus durch die Propheten als das Lamm Gottes verkünden. (Jer. 11, 19) Die Sanftmut Gottes können wir namentlich an dem am Kreuze hängenden Erlöser bewundern. — Der Sanftmütige ist daher dem lieben Gott sehr angenehm. (Sir. 1, 35) So war Moses deswegen bei Gott so beliebt, weil er sanftmütig war. (Sir. 45, 4)

2) Durch Sanftmut bezwingen wir den Zornigen, erlangen den Seelenfrieden und die ewige Seligkeit.

Christus sagt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das **Erdreich besitzen,**" d. h. sie werden Herrn auf der Erde sein. Der Sanftmütige gewinnt nämlich das Herz, die Zuneigung und das Wohlwollen seines Mitmenschen und erleichtert diesem die leidenschaftslose Beurteilung. „Wenn ein Erzürnter auf einen Sanftmütigen stößt, so ist es ebenso, als ob man glühendes Eisen ins Wasser taucht." (h. Chrys.) Beim Erscheinen der Sanftmut flieht die Bitterkeit ebenso aus dem Gemüte, wie die Finsternis beim Erscheinen der Sonne. (h. Joh. Clim.) Eine sanfte Antwort bricht den Zorn. (Spr. 15, 1) Eine gute Rede macht böse Leute gut. (h. Makar.) Ein herrliches Beispiel von Sanftmut gab der hl. Klemens Hofbauer, als er im Jahre 1800 in einem Gasthause in Warschau für die Waisenkinder Almosen sammelte und von einem Kartenspieler angespuckt wurde. Er wischte sich ab und sagte: „Mein Herr, das war für mich; jetzt geben Sie mir noch etwas für die Kinder." Das rührte jenen heftig, und er gab ihm sein ganzes Geld; nach einigen Tagen legte er bei ihm eine Generalbeicht ab. Siehe, so wirkt die Sanftmut! (Spirago, Beispiele) Der hl. Franz Xaver, der Apostel der Indier, wurde während seiner Predigt von Heiden mit Steinen beworfen. Er predigte ruhig weiter. Die Steiniger verwunderten sich ungemein über diese Sanftmut, hörten seine Worte an und waren die ersten, die sich taufen ließen. Der hl. Franz von Sales, Bischof von Genf, wurde wegen seiner großen Sanftmut der „Bezwinger der Willen" genannt. Durch Sanftmut **richtet man mehr aus, als durch Zorn.** Mit dem Menschen verhält es sich ähnlich wie mit der Rose, die sich bei frostigem Winde schließt, unter den Strahlen der Sonne aber sich öffnet. Auch der Mensch ist für die Annahme guter Lehren empfänglicher, wenn er milde behandelt wird. Mit einem Lot Honig fängt man mehr Mücken, als mit 100 Fässern Essig. (h. Fr. S.) Wie Feuer durch Feuer nicht ausgelöscht wird, so kann Wut durch Wut nicht besänftigt werden. (h. Chrys.) Stoßen zwei harte Körper aufeinander, so entsteht ein großer Krach; stößt aber ein harter Körper auf einen weichen, so nimmt man den Zusammenstoß gar nicht wahr. Den Teufel kann man nicht mit dem Teufel austreiben. Man denke auch an die Fabel (des h. Petr. Dam.) von dem Wanderer, den keineswegs der Sturmwind, wohl aber die Sonne bewog, den Hut vom Kopfe herabzunehmen. Mit einem zornigen Menschen muß man Mitleid haben, sowie mit einem Menschen, der von einer hitzigen Krankheit befallen ist. (h. Chrys.) Denn der Zorn ist eine Krankheit der Seele. „Der Zorn ist nur im Herzen des Toren." (Pred. 7, 10) — Durch Sanftmut erlangen wir die wahre Zufriedenheit der Seele. Denn Christus sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen; so werdet ihr **Ruhe finden für eure Seelen.**" (Matth. 11, 29) Der Sanftmütige ist daher allzeit heiter. Sein Gemüt gleicht dem ruhigen Meeresspiegel, der durch den Sturmwind nicht gepeitscht wird. — Durch Sanftmut verdienen wir uns die Seligkeit. Denn das Erdreich, das Christus den Sanftmütigen verspricht, ist der **Himmel.** (Ps. 36, 11)

3) Die Sanftmut erlangt man nur, wenn man sich fleißig in der Selbstbeherrschung übt und an den ewigen Lohn denkt.

Der hl. Franz von Sales erlangte seine große Sanftmut durch 20jährige Übung in der **Selbstbeherrschung.** — Ein Knecht konnte sich trotz aller Zureden und Verweise seines Herrn vom Zorne nicht enthalten. Da versprach ihm der Herr einen Gulden zu geben, wenn er während eines Tages sanftmütig bleibe. Diesmal beherrschte er sich, obgleich ihn die Mitknechte fürchterlich ärgerten. Abends gab ihm der Herr den Gulden und sagte: „Des elenden Geldes wegen konntest du dich beherrschen, des **ewigen Lohnes** wegen konntest du es nicht?" Diese ernsten Worte blieben nicht ohne Wirkung. (Spirago, Beispiele)

4) Sanftmütig sollen wir sein namentlich gegen unsere Hausgenossen; auch Vorgesetzte sollen sanftmütig sein gegen ihre Untergebenen.

Wir sollen namentlich gegen unsere **Hausgenossen** sanftmütig sein. Dieses fehlt vielen Personen, die außer dem Hause Engel zu sein scheinen und sich zu Hause wie wahre Teufel betragen. (h. Fr. S.) — Auch die Vorgesetzten sollen sanftmütig sein gegen ihre **Untergebenen.** Die Sanftmut der Vorgesetzten heißt Milde. Durch

Milde richtet man mehr aus als durch übermäßige Strenge. „Denn der menschliche Geist ist so beschaffen, daß er der Strenge widersteht, der Sanftmut aber sich in allem willig zeigt.“ (h. Fr. S.) Vorgesetzte, die durch Zorn bessern wollen, gleichen Leuten, die mit denen ertrinken, die sie retten wollen. (h Fr. S.) Ein Vorgesetzter soll strenge gegen sich und milde gegen seine Untergebenen sein. (h. Chrys.) Der h. Bischof Franz v. Sales pflegte zu sagen: „Ich will lieber die Leute durch große Milde ins Fegefeuer bringen, als durch große Strenge in die Hölle.“ Die Sanftmut war die Haupteigenschaft der Apostel. Deshalb sagt Christus zu ihnen: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Matth. 10, 16) Die Sanftmut soll auch Haupteigenschaft eines Christen sein; denn Christus nennt die Gläubigen meistens Schafe (Joh. 10, 1) oder Lämmer (Joh. 21, 15); diese Tiere aber sind sanftmütig.

5) Der Sanftmut ähnlich sind die Tugenden der Geduld und Friedfertigkeit.

Die Geduld.

1) Geduldig ist, wer aus Liebe zu Gott die Widerwärtigkeiten des Lebens willig erträgt.

Manche sind geduldig, um von andern bewundert zu werden. Viele hinwiederum nehmen nur einen Teil der Leiden willig an; sie sind z. B. nicht ungeduldig über die Krankheit, wohl aber darüber, daß sie der Krankheit wegen andern beschwerlich fallen. Diese Geduld ist nicht die wahre. — Das erhabenste Muster der Geduld ist Christus in seinem Leiden. Auch der himmlische Vater ist ein Muster der Geduld; denn er erträgt die Sünder, selbst solche, die seine Gerechtigkeit herausfordern, wie die Meineidigen und Gotteslästerer. Job und Tobias zeichneten sich aus durch ihre große Geduld. Der Geduldige gleicht einem Felsen im Meere, an dem sich die Wogen brechen. Er gleicht einem Lamme, das, selbst wenn es geschlachtet wird, nicht schreit.

Wir sollen insbesondere bei folgenden Widerwärtigkeiten des Lebens geduldig sein: bei Krankheiten und Unglücksfällen, beim Rückfall in die Sünde, bei schwierigen Berufsarbeiten.

Krankheiten und **Unglücksfälle** sind keine wahren Übel, sondern Gnaden; Gott läßt sie nur zu unserm Seelenheile zu. Daher sollten wir uns eigentlich über sie freuen. — Wir dürfen uns nicht erbittern, wenn wir aus Schwäche immer wieder in die **alten Fehler** zurückfallen und so erkennen, daß wir mehr menschlicher als englischer Natur sind. Wir müssen mit uns selbst geradeso Geduld haben, wie mit unseren Mitmenschen. (h. Fr. S.) Christus sagt daher, wir sollen Frucht bringen in der Geduld. (Luk. 8, 15) — Man darf sich nicht aufregen, wenn man schwere oder viele **Berufsarbeiten** hat. Die Aufregung zeigt sich in der Eilfertigkeit. Die Eilfertigkeit schadet immer; sie gleicht einem Strome oder Gießbache, der alles zerstört oder verwüstet; sie gleicht einem Platz- oder Gewitterregen, der den Feldern und Wiesen großen Schaden zufügt. (h. Fr. S.) Wir sollen den Engeln gleichen, die frei von Unruhe und leidenschaftlicher Hast den Menschen dienen. (h. Fr. S.) Eile mit Weile. — Auch unser Lebensende und die ewigen Freuden sollen wir mit Geduld erwarten. (Röm. 8, 25)

Die Geduld zeigt sich insbesondere darin, daß man nicht zürnt, nicht übermäßig traurig wird und nicht übermäßig klagt.

Man soll also **nicht zürnen.** Der Zorn ist nie erlaubt; denn er trübt die Vernunft und führt stets zu Ungerechtigkeiten. (Jak. 1, 20) Ein von Leidenschaft geblendeter Richter fällt nie ein gerechtes Urteil. (h. Fr. S.) — Wir sollen uns bei Widerwärtigkeiten des Lebens keiner gar zu großen **Traurigkeit** hingeben. Es gibt zwar auch eine Gott wohlgefällige Traurigkeit, nämlich die über den Verlust ewiger Dinge. Daher sagt Christus: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“ (Matth. 5, 5) Doch ist nicht diese, sondern nur die Traurigkeit über den Verlust zeitlicher Dinge Gott mißfällig. Die Traurigkeit der Welt (der Weltmenschen über den Verlust zeitlicher Dinge) bewirkt den Tod. (2. Kor. 7, 10) Diese Traurigkeit bringt keinen Nutzen. (Sir. 30, 25) Ein Sprichwort: „Fröhlich gelebt und

selig gestorben, ist dem Teufel das Handwerk verdorben." — Es ist zwar erlaubt, bei großen leiblichen oder geistigen Leiden zu **klagen.** Denn auch Christus klagte am Kreuze; der himmlische Vater klagte oft durch die Propheten über die Sünder. Auch der geduldige Job klagte. Doch soll man das richtige Maß nicht überschreiten, also nicht über Kleinigkeiten klagen, nicht zu lange und nicht zu heftig. Ein solches Klagen wäre ein Zeichen von Eigenliebe und Feigheit. „Nur dem lieben Gott gegenüber kann man sein Leid klagen, so viel und so lange man will; denn dieses Klagen ist ein Rufen nach Gottes Hilfe." (M. Lataste) Dieses Klagen ist sogar Gott angenehm. „Wenn du deinem Freunde immer nur von deinen Trübsalen sprichst, so wird ihm deine Unterhaltung bald lästig werden. Gott aber hört dich jederzeit aufmerksam an, ja er läßt dich einen solchen Trost empfinden, daß du auf deinen Schmerz vergißt." (M. Lat.) Darum sagt Christus: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 23) Manche sind zwar im Leiden nicht ungeduldig, aber sie suchen wegen ihrer Leiden bemitleidet und bedauert, oder wegen ihrer Geduld gelobt zu werden. Das ist eine Geduld, die ein versteckter Stolz ist. (h. Fr. S.) Wird man aber gefragt, so soll man sein Übel aufrichtig entdecken, ohne es zu vergrößern. (h. Fr. S.)

2) Durch Geduld überwinden wir leicht alle Leiden und Versuchungen.

Wenn man das Geringste mit Geduld erträgt, bekommt man **Mut und Kraft** zu großen Dingen. (h. Ther.) Gerade durch seine Geduld erlangte Job eine bewunderungswürdige Stärke im Leiden. Der Geduldige zeigt eine ähnliche Stärke wie die Märtyrer. „Wenn wir immer geduldig bleiben, können wir ohne Schwert Märtyrer werden." (h. Gr. G.) Die Geduld ist die Wurzel und der Wächter aller Tugenden. Denn jedem guten Werke stellen sich Hindernisse entgegen. Diese aber können wir nur durch große Geduld überwinden. (h. Gr. G.) Wer die Tugend der Geduld besitzt, ist größer, als wer Zeichen und Wunder tut. (h. Gr. G.) — Die Geduld hält **vor der Sünde zurück**; sie bewahrt uns insbesondere vor Verzweiflung. Christus sagt: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seele besitzen" (Luk. 21, 19) Zerbrechliche Dinge werden nicht so leicht zerschlagen, wenn sie in Wolle oder weiche Stoffe eingewickelt werden; auch unsere Seele geht nicht so leicht verloren, wenn wir sie mit Geduld waffnen. Ein geduldiger Mensch gleicht einem Schiffe, das sich im ruhigen Hafen befindet, wo es vor den Wellen des Meeres geschützt ist. (h. Chrys.) Weil die Geduld schon irdische Annehmlichkeiten mit sich bringt, so sagt man: Die Geduld bringt Rosen.

3) Wer die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Geduld ertragen will, soll sich das Leiden Christi lebhaft vorstellen und bedenken, daß die Leiden Gnaden Gottes sind und ewigen Lohn nach sich ziehen.

Man denke an das **Leiden Christi.** Christus hat es so gemacht wie ein Arzt, der die bittere Medizin selbst einnimmt, um dem Kranken den Widerwillen dagegen zu benehmen. Christus litt nämlich zuerst, damit wir die Leiden nicht fürchten. (Theoph.) Denke oft an den Gekreuzigten; deine Leiden sind mit den seinigen weder an Größe noch an Zahl zu vergleichen. (h. Fr. S.) Ein Soldat merkt kaum, daß er verwundet ist, wenn er sieht, wie viele Wunden sein Feldherr hat. (h. Bern.) Wer krank ist, opfere seine Schmerzen Gott auf und bitte ihn, er möge sie in Vereinigung mit den Leiden Christi annehmen. (h. Fr. S.) Die Erinnerung an das Kreuz Christi gibt Geduld. Sowie Leute, die Wasser in einem Eimer führen, ein Stück Holz hineinlegen, um das Ueberlaufen zu verhindern, so können auch wir unser aufgeregtes Herz durch Vergegenwärtigung des Kreuzholzes Christi besänftigen. (h. Fr. S.) — Die Leiden sind eigentlich **Gnaden Gottes.** Das sieht man im Leben des ägyptischen Josef und des alten Jakob. Daher sprach der Erzengel Raphael zu Tobias: „Weil du angenehm warest vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren." (Tob. 12, 14) — Ohne Leiden keine **Seligkeit**; denn „durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes." (Apost. 14, 21) Bittere Dinge vermischt man mit Zucker, um sie zu genießen; so verliert auch der Kelch der Leiden seine Bitterkeit, wenn wir an die überreiche Vergeltung denken. (Wen.) Der Taglöhner möchte die schwere Arbeit nicht aushalten, würde er nicht an den Lohn denken; so werden auch wir geduldig leiden, wenn wir an den ewigen Lohn denken. (h. Hugo) Ein schweres Kreuz

möchte kaum jemand auf der Straße nach Hause tragen, wohl aber dann, wenn es mit Gold gefüllt wäre. So denke auch bei deinen Leiden an die ewigen Verdienste, und du wirst die Leiden geduldig ertragen. — Vergleiche dich mit den Märtyrern und mit jenen Personen, die mehr leiden als du; dann werden dir deine Dornen wie Rosen vorkommen. (h. Fr. S.) Manche haben keine Leiden und machen sich Leiden; sie legen nämlich auf die schwere Wage, was gar nicht zu wägen ist. (Suso) Man muß nicht gleich bei jeder Kleinigkeit die Geduld zu Hilfe rufen. (h. Fr. S.) Bedenke auch, daß du durch Ungeduld alle Verdienste verlierst. „Du magst wollen oder nicht, du mußt leiden; leidest du gern, so wirst du sehr viel gewinnen; leidest du aber ungern, so wird dein Leiden nicht geringer, sondern größer." (h. Chrys.)

Die Friedfertigkeit.

1) Friedfertig ist, wer aus Liebe zu Gott gern Opfer bringt, um den Frieden mit seinen Mitmenschen zu bewahren oder wiederherzustellen.

Abraham war mit dem schlechteren Lande zufrieden, um den Frieden mit den Knechten Loths zu bewahren. (1. Mos. 13) Der hl. Franz v. Sales mietete sich eine Wohnung in einer Herberge am Tiber zu Rom; er wurde ungerechter Weise hinausgewiesen, ging willig fort, doch in der Nacht kam ein Wolkenbruch und riß die Herberge ein (Okt. 1591). Der hl. Ignaz v. Loyola wollte aus dem gelobten Lande zurückreisen und bestieg daher ein Schiff, aus dem er jedoch mit rohen Worten fortgejagt wurde. Er bestieg dann ein anderes und kam glücklich nach Europa, während das erste bei der Insel Cypern zugrunde ging. (Spirago, Beispiele) — Der Friede ist ein hohes Gut des Menschen. Die Engel wünschten ihn den Menschen bei der Geburt Christi. (Luk. 2, 14) Den wahren Frieden verspricht Christus den Aposteln (Joh. 14, 27) und wünscht ihnen diesen Frieden bei der Begrüßung. (Joh. 20, 26) Auch die Apostel sollten den Frieden bei der Begrüßung wünschen. (Matth. 10, 12) Alle Güter der Erde können uns nie angenehm sein, wenn kein Friede ist; denn sonst können wir sie nicht genießen. (h. Greg. N.) — Friedfertige Menschen sind dem lieben Gott sehr ähnlich. „Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens." (1. Kor. 14, 33) Gott ist der Herr des Friedens. (2. Thess. 3, 16) Die Propheten verkündigten den Erlöser als „Friedensfürsten." (Js. 9, 6)

2) Friedfertige Menschen erfreuen sich eines besonderen Schutzes Gottes und erlangen hundertfältigen Lohn für alles, was sie um des Friedens willen hingeben.

Christus sagt: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden **Kinder Gottes** genannt werden." (Matth. 5, 9) Den Abraham überfielen die Räuber nicht, wohl aber den selbstsüchtigen Loth. Auch der hl. Franz v. Sales und der hl. Ign. v. Loyola blieben ihrer Friedfertigkeit wegen von großen Unglücksfällen verschont. (Siehe N. 1.) — Was wir um des Friedens willen hingeben, wird uns Gott hundertfach ersetzen. Denn Christus verspricht uns **hundertfältigen Lohn** in diesem und im zukünftigen Leben für alles das, was wir seinetwegen verlassen. (Mark. 10, 29) Man beachte, wie sehr der friedfertige Abraham reich wurde. Ein Sprichwort: „Verzeihen und vertragen, ist besser, als zanken und klagen." „Durch Zorn sich gegenseitig bekämpfen, heißt dem Teufel nachgeben." (h. Chrys.)

3) Daher soll sich jeder Mensch etwas gefallen lassen, um den Frieden zu bewahren; und auch selbst soll er, soweit es möglich ist, alles vermeiden, was zum Unfrieden führen könnte.

Ein so hohes Gut, wie der Friede, ist schon wert, daß man ihn durch ein kleines Opfer erkauft. Man soll sich daher um des Friedens wegen **etwas gefallen lassen.** „Einer trage des andern Last." (Gal. 6, 2) Manche Menschen sind friedfertig, solange man sie nicht antastet und alles nach ihren Launen gehen läßt; beim geringsten Widerspruch aber sind sie gleich furchtbar aufgeregt. Diese sind wie die stehenden Gewässer, die niemandem lästig sind, solange man sie stille läßt, die aber sogleich einen unerträglichen Gestank verbreiten, sobald man sie aufrührt. (h. Alb. Gr.) Man soll

sorgfältig alles **vermeiden, was zum Unfrieden führen** könnte, wie Sticheleien oder Einmischung in fremde häusliche Angelegenheiten. Man soll insbesondere ohne wichtigen Grund niemand widersprechen. „Streite nie viel mit Worten in Dingen, die nichts zu bedeuten haben." (h. Ther.) Das gilt namentlich in der Familie. Die Familie hat dasselbe Schicksal, wie das Haus, worin sie wohnt; sind die Steine des Gewölbes locker, so stürzt das Gewölbe ein und verursacht großen Schaden. Ein Schiff, bei dem die Bretter nicht gut zusammenpassen, sinkt unter; ebenso geht eine Genossenschaft zugrunde, deren Mitglieder nicht durch die Bande der Liebe verknüpft sind. (h. Bern.) Die Hausgenossen sollen den Augen gleichen; bewegt sich das eine hinauf oder hinunter, so tut es auch das andere. (h. Vinz. Fer.) Zu Zank und und Streit gehören zwei; schweigst du, dann ist der Streit vorbei.

4) Doch darf man um des Friedens willen keineswegs das unterlassen, was Gott befiehlt; oder das tun, was Gott verbietet.

Einen solchen Frieden will Gott nicht; daher sagt Christus: „Glaubet ja nicht, daß ich gekommen bin, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert." (Matth. 10, 34) Mit gewissen Leuten kann man keinen Frieden haben, als wenn man ihrer Bosheit beistimmt, was ein unerlaubter Friede ist. (h. Th. Aq.) Und gegen solche Leute muß man sich den Frieden erst durch das Schwert der Wahrheit erkämpfen.

Gegensatz der Sanftmut: Zorn.

1) Zornig ist, wer sich über etwas, was ihm nicht gefällt, aufregt mit dem Streben, sich zu rächen.

Der Zornige verliert gleichsam die menschliche Gestalt und nimmt die Gestalt eines wilden Tieres an. (h. Bas.) Er verzieht das Gesicht, verdreht die Augen, knirscht oft mit den Zähnen, schreit, haut, stampft mit den Füßen, zerschlägt Gegenstände u. dergl. Ein solcher sollte sich im Spiegel sehen. Der Zornige trägt beständig den Zorn mit sich herum. Er gleicht der Schlange, die beständig das Gift mit sich herumträgt, oder einem geladenen Gewehre, das gleich losgeht, wenn man nur den Hahn berührt; einem Schwerkranken, der keine starke Speise verträgt; einem sandigen Ufer, das von den Wasserwogen gleich fortgerissen wird; einem leeren Topfe, der, zum Feuer gebracht, sofort zerspringt. Wäre er mit Wasser gefüllt, so würde er nicht zerspringen; wäre der Mensch voll der Gnade, so würde seine Geduld nicht brechen. (h. Bonav.) Zornige Menschen messen gewöhnlich anderen Leuten die Schuld ihres Zornes zu; allein die Erfahrung lehrt, daß sie auch dann zornig werden, wenn sie allein sind, z. B. bei der Arbeit. — Man pflegt den Eifer für Gottes Ehre **„gerechten Zorn"** zu nennen. Einen solchen Zorn hatte Christus bei der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel (Joh. 2); auch Moses, als er bei seiner Herabkunft vom Berge die Anbetung des goldenen Kalbes sah. (2. Mos. 32) Einen solchen Zorn hätte Heli gegen seine Söhne haben sollen. (h. Gr. G.) Der gerechte Zorn ist eigentlich kein Zorn; denn er ist ein Kind der Liebe und ist wie die Liebe geduldig, gütig, ohne Verirrung, ohne Haß. (h. Fr. S.) Der gerechte Zorn ist erlaubt. „Wenn ihr zürnt, so sündiget nicht! (Ps. 4, 5) Nur jener Zorn ist sündhaft, mit dem das Streben verbunden ist, sich persönlich zu rächen. (M. L.)

2) Der Zornige schadet seiner Gesundheit, verliert den Gebrauch der Vernunft, macht sich verhaßt und ist in Gefahr, die Seligkeit zu verlieren.

Der Zornige ist unklug; denn er straft die Fehler, die ein anderer begangen hat, an sich selbst ab. Der Zornige **zerstört seine Gesundheit** und verkürzt sich das Leben. Beim Zorne tritt leicht die Galle aus, ergießt sich ins Blut und vergiftet es. Daher bekommen zornige Menschen zuweilen die Gelbsucht. Der Zornige gleicht dem Kalke, der gleich aufbraust, wenn er mit Wasser übergossen wird, dann aber zerfällt; er gleicht der erzürnten Biene, die den Stachel verliert, wenn sie sticht; er gleicht dem

Krater eines feuerspeienden Berges, der, je mehr er wütet, umsomehr sich selbst ausbrennt und erweitert. Der Zorn erschüttert den ganzen Körper. „Wenn der Mensch vom Zorne befallen ist, so klopft das Herz, der Leib zittert, die Zunge ist behindert, das Angesicht glüht, die Augen speien Wut, der Mund schreit.“ (h. Gr. G.) Kein Löwe, keine Natter kann die Eingeweide des Menschen so erschüttern, als der Zorn. (h. Chrys.) Wie der Wurm an der Wurzel des Baumes, so nagt der Zorn am Faden des Lebens. Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage. (Sir. 30, 26) Manche Menschen sind im Zorn schon vom Schlage getroffen worden, fielen um und waren sofort tot. Die Geschichte berichtet das von einigen Herrschern. „Wenn schon der Zorn den Leib so erschüttert, wie sehr erst die Seele!“ (h. Chrys.) — Der Zorn **trübt die Vernunft.** „Denn jede heftige Gemütsbewegung trübt die Vernunft.“ (h. Fr. S.) Der Geist des Zornigen gleicht dem vom Winde gepeitschten Meeresspiegel; in diesem sieht man nicht sein Bild. Wie der Rauch die Augen belästigt und trübt, so der Zorn die Vernunft (Aristoteles) Dem Zornigen erscheinen alle Unbilden größer, als sie wirklich sind; der Zorn gleicht einem Nebel, der alle Gegenstände größer erscheinen läßt. (Plutarch) Der Zornige findet selbst in wohlwollenden Worten etwas Böses; der Zorn läßt wie der gepeitschte Meeresspiegel die schönsten Dinge als ein Ungeheuer erscheinen. Der Zornige weiß also ebenso wie der von einer hitzigen Krankheit Befallene nicht, was er tut. (h. Chrys.) Er gleicht auch einem Betrunkenen (h. Chrys.) oder einem Wahnsinnigen. „Nichts ist dem Wahnsinn so ähnlich, als der Zorn.“ (Cicero) Daher sprach der h. Franz v. Sales im Verkehre mit einem Zornigen: „Herr, vergib ihm; er weiß nicht, was er tut.“ Wenn sich der Zorn des Verstandes bemächtigt, so wird der Mensch zu einem Tiere. (h. Bas.) Der Zornige ist einem vom Teufel Besessenen gleich. (h. Chrys.) Ein zorniger Mensch läßt sich leicht zu vielen **Ungerechtigkeiten** hinreißen. Der Zorn des Menschen tut nicht, was vor Gott gerecht ist. (Jak. 1, 20) Der Zornige gleicht einem von Leidenschaft verblendeten Richter; dieser fällt nie ein gerechtes Urteil. (h. Fr. S.) Der Zornige gleicht den Schiffsleuten, die zur Zeit des Sturmes alles über Bord werfen, und wenn der Sturm vorüber ist, sich darüber ärgern. (h. Chrys.) Der Zorn gleicht dem reißenden Gießbache oder auch einem Wolkenbruche. (h Fr. S.) Der Zornige ist noch schlimmer als ein wildes Tier; denn die Wildheit des Löwen hört auf, wenn er mit einem Löwen zusammen kommt, sogar die raubgierigsten Vögel fressen einander nicht und fallen einander nicht an. (h. Bonav.) Der Zornige aber kehrt seine Wut gegen die Mitmenschen. Woher die vielen Verwundungen, Tötungen, Feindschaften, Prozesse? — Der Zornige **macht sich bei seinen Mitmenschen verhaßt.** Gleichwie niemand Sturmwind oder Wolkenbrüche gern hat, so auch niemand den Zornigen. Zornigen Menschen weicht man aus wie einem bissigen Hunde. Daher ist mit einem Zornigen keine wahre Freundschaft möglich. „Schließ keine Freundschaft mit dem zornigen Menschen, und mit dem hitzigen Manne geh nicht um.“ (Spr. 22, 24) Wenn der Fürst in Friedenszeiten seine Staaten bereist, so sieht man ihn gern, dagegen nicht so gern, wenn er an der Spitze seiner Armeen zu den Untertanen kommt; ebenso sieht man einen Menschen gern, wenn er friedlich ist, aber nicht gern, wenn er mit Zorn und Erbitterung zu uns kommt. (h. Fr. S.) Wenn die Vernunft mit Zorn gepaart ist, so erregt sie mehr Furcht als Liebe. (h Fr. S.) Gern läßt sich der Mensch durch die Vernunft leiten, während er sich dagegen sträubt, wenn man durch Leidenschaft über ihn herrschen will. (h. Fr. S.) Es ist leichter möglich, mit einem Tiere zu leben, als mit einem Zornigen; denn das Tier kann gezähmt werden, der Zornige nicht. (h. Chrys.) — Der Zornige ist in Gefahr, **ewig verdammt** zu werden Denn er beraubt sich der Gnade. „Der Geist Gottes wohnt nicht da, wo Zorn ist.“ (h Chrys.) Weil der Zorn die Ruhe des Herzens benimmt, so verschließt er dem Hl. Geiste die Wohnung. (h. Gr. G.) Christus droht: „Ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, wird des Gerichtes schuldig sein.“ (Matth. 5, 22) Der Zorn tötet den Toren. (Job 5, 2) Wenn Gott den Demütigen und Sanftmütigen den Himmel verheißen hat, so kann den Hoffärtigen und Zornigen nichts anderes bleiben als die Hölle. Wie der Besitzer eines Holzhauses jederzeit in Gefahr ist, das Haus durch einen Brand zu verlieren, so ist der Zornige stets in Gefahr, seine Seele zu verlieren und ins ewige Feuer zu kommen. (h. Bonav.) Der Zornige trägt jetzt schon die Hölle in sich herum, nämlich die beständige Unruhe in seinem Innern.

3) Den Zorn können wir dadurch überwinden, daß wir im Zorne weder sprechen, noch handeln und womöglich gleich zum Gebete fliehen.

Im Zorne soll man **weder sprechen, noch handeln.** Man soll den Schiffern gleichen, die zur Zeit des Sturmes das Schiff durch den Anker befestigen und erst weiter fahren, wenn der Sturm vorüber ist. Der hl. Franz von Sales, gefragt, wie er im Verkehre mit Zornigen ruhig bleiben könne, sagte: „Ich habe mit meiner Zunge das Bündnis abgeschlossen, daß sie kein Wort sprechen darf, wenn sich mein Herz ereifert." Ein heidnischer Philosoph, Athenodor, gab dem Kaiser Augustus den Rat, bei Aufwallung des Zornes die 24 Buchstaben des griechischen Alphabetes herzusagen. Ein Heide Klinias hatte die Gewohnheit, bei Aufwallungen des Zornes ein Lied anzustimmen. Ein jeder Mensch sei langsam zum Reden und langsam zum Zürnen. (Jak. 1, 19) Das Schweigen ist nämlich ein Akt der Geduld; dadurch kommt man zum Siege. (h. Klim.) Wenn die Gemütsruhe wieder eingetreten ist, kann man tun, was gefällig ist. (h. Klim.) Man soll daher auch nicht einen im Zorn geschriebenen Brief sofort zur Post geben, sondern ihn zu Haus liegen lassen, und, wenn der Zorn vorüber ist, noch einmal lesen. Dadurch erspart man sich oft viele Unannehmlichkeiten. — Auch das **Gebet** vertreibt den Zorn. Wenn wir uns aufgeregt fühlen, sollen wir die Apostel nachahmen, die zur Zeit des Sturmes ihre Zuflucht zu Jesus nahmen; dann wird Gott den Wellen des Zornes gebieten und es wird Stille eintreten. (h. Fr. S.) Die Heiligen raten an, im Geiste das Ave Maria zu beten; dadurch vertreiben wir den Teufel, der uns versucht. Oder gewöhne dich an den Lobspruch: „Die Ehre sei Gott dem Vater u. s. w." Aber man muß gleich zum Gebete fliehen; denn ein entstehendes Feuer kann noch leicht ausgelöscht, ein junges Bäumchen leicht gebogen, eine entstehende Krankheit leicht geheilt werden. Späterhin jedoch geht es schon schwieriger.

4) Haben wir aber jemanden durch Zorn verletzt, so sollen wir diesen Fehler gleich wieder gut machen.

Wenn wir jemanden durch Zorn verletzt haben, so sollen wir sogleich unsern Fehler durch Höflichkeit wieder gut machen. (h. Fr. S.) Der Apostel ermahnt: „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne." (Eph. 4, 26) Wenn man sich mit dem Menschen, den man durch Zorn beleidigt hat, nicht sogleich wieder versöhnt, entsteht oft langjährige Feindschaft. Man beachte das Verhalten des hl. Johannes des Almosengebers, Patriarchen von Alexandrien, der unversöhnliche Gemüter zu erweichen verstand. Einst wurde er vom Statthalter Nicetas beleidigt. Da schickte er gegen Abend einen Boten zum Statthalter und ließ ihm sagen: „Nicetas, die Sonne ist nahe daran unterzugehen." Der Statthalter verstand den Wink und schickte ihm sogleich eine Entschuldigung wegen der geschehenen Übereilung. (Spirago, Beispiele) Es ist besser, ganz ohne Zorn zu leben, als sich seiner mit Weisheit und Mäßigung zu bedienen. (h. Fr. S.) Denn der Zorn gleicht einer Schlange, die dort, wo sie mit dem Kopfe hineinschlüpfen kann, den ganzen Körper durch die Öffnung hindurchzieht, aber einmal eingelassen, sich schwer heraustreiben läßt. (h. Fr. S.)

4) Freigebigkeit.

1) Freigebig ist, wer aus Liebe zu Gott gern bereit ist, mit seinem Eigentume den Notleidenden zu helfen.

Wer nur den Notleidenden hilft, um von andern gelobt zu werden, ist nicht freigebig; denn er hilft nicht aus Liebe zu Gott. **Auch ein Armer** kann freigebig sein. „Die Freigebigkeit wird nicht nach der Größe der Gabe, sondern nach der Gutherzigkeit des Gebers geschätzt." (h. Leo G.) Die Herzensbeschaffenheit des Gebers macht die Gabe groß oder klein. (h. Ambr.) Der Freigebige ist dem barmherzigen **Gott sehr ähnlich.** „Durch Barmherzigkeit werdet ihr Gott euerm Vater ähnlich, von dem es heißt, daß er die Barmherzigkeit ist." (h. Chrys.) Schon der Heide Seneka sagte: „Wer Wohltaten spendet, gleicht den Göttern." „Gegen andere freigebig sein, heißt in Wahrheit, den himmlischen Vater nachahmen." (h. Cyp.) Man bedenke auch, daß es im Evangelium vom Sohne Gottes heißt: „Er ging umher wohltuend". (Ap. 10, 38)

2) Durch Freigebigkeit erlangen wir die Verzeihung der Sünden, Gottes Segen und ewigen Lohn, auch schnelle Erhörung des Gebetes und die Freundschaft unserer Mitmenschen.

Das alles ist bereits behandelt worden auf Seite 448. Einen freigebigen Menschen hat man ebenso lieb wie die Sonne, die mit ihren Lichtstrahlen unser Herz erfreut. „Wodurch hätte uns Christus noch mehr zu Werken der Barmherzigkeit anspornen können, als dadurch, daß er sagt, es sei das, was wir den Armen geben, ihm selbst gegeben." (h. Cyp.)

Gegensatz der Freigebigkeit: Geiz.

1) Geizig ist, wer übermäßig nach Geld und Gut strebt und von seinen Gütern den Armen nichts mitteilen will.

Man soll allerdings sparsam sein, d. h. sich etwas zurücklegen für die Zeit der Krankheit und des Alters, sowie auch für seine Familie. Sparsamkeit ist kein Geiz. Doch soll man **nicht übermäßig** nach Geld und Gut streben, d. h. weit mehr an sich zu bringen trachten, als für sich und seine Familie notwendig ist. Der Geiz zeigt sich darin, daß der Mensch nie zufrieden ist, mag er noch soviel besitzen. Der Geizige gleicht einem bodenlosen Fasse, das immer leer bleibt, mag man auch noch soviel Flüssigkeit hineinschütten. Er gleicht dem Wolfe, der immer Hunger hat (h. Gr. Nss.); dem Feuer, das umsomehr haben will, je mehr man zulegt (Th. Morus); der Hölle, die, soviel sie auch verschlingen mag, nie sagt: Es ist genug (h. Aug.); dem Kruge, der den Mund immer offen hat, wenn auch die Flüssigkeit schon überströmt. (h. Gr. G.) — Geizig ist nicht nur der, welcher fremdes Gut an sich reißt, sondern auch der, welcher **das Seinige gierig behält.** (h. Aug.) Wer am zusammengescharrten Vermögen ohne Not zäh festhält, ist karg oder filzig; wenn er sogar vor kleinen Ausgaben zurückschreckt, ist er ein Knicker. Ein solcher gleicht dem Hunde, der an einen Knochen nagt und jeden durch Bellen abhält, der in die Nähe kommt. Geizige Leute finden sich unter Armen und Reichen. Bei vielen Reichen findet man Geld und keinen Geiz, und bei vielen Armen findet man Geiz und kein Geld. (h. Aug.) — Der Geizige ist ein **Götzendiener** (Eph. 5, 5); denn sein Gott ist das Geld. Dem Gelde, diesem Götzen, opfert er alle seine Sorgen und Gedanken, all sein Sinnen und Trachten, allen Schweiß seines Angesichtes, ja sogar seine Seele und Seligkeit. (Tert.) Wie die Engel im Himmel ihre Seligkeit finden im Anschauen der Gottheit, so der Reiche im Anschauen, Berühren und Zählen des Geldes. Der Geizige sieht Geld und Gut nicht als Mittel an zur Sicherung seiner Existenz und zur Erlangung der Seligkeit, sondern als das höchste Ziel selbst. Er betet wahrhaftig das Geld an und gleicht den Juden, die am Berge Sinai um das goldene Kalb tanzten. „O welch eine Sünde ist es doch, die uns jenen Sachen untertänig macht, die zu unserem Dienste erschaffen sind." (h. Fr. S.) Du sollst über das Geld herrschen und nicht ihm dienen. (Seneka) Sieh Geld nur als ein Mittel an, wodurch man Gutes stiften kann. Geld ist nur dann ein wahres Gut, wenn man damit viel Gutes tut.

2) Der Geizige wird grausam gegen sich und den Nächsten unzufrieden, lasterhaft, glaubenslos und einstens ewig unglücklich.

Der Geiz ist die **Wurzel aller Übel.** (1. Tim. 6, 10) Hinter den Reichtümern versteckt sich der Teufel ebenso, wie die Schlange in einer Dornhecke. Wie du dich den Reichtümern gierig näherst, so beißt und vergiftet dich die höllische Schlange. (h. Chrys.) Wenn jemand das Geld zusammenscharrt und davon nichts den Armen gibt, so geschieht etwas Ähnliches, wie bei einem Brunnen, der nicht ausgeschöpft und daher stinkend wird. (h. Bas.) Der Reichtum gleicht dem Düngerhaufen; würde dieser auf dem Felde zerstreut, so würde er das Feld fruchtbar machen; auch der Reichtum ist nur dann nützlich, wenn man von ihm etwas unter die Armen verteilt. (Bonav.) Der Reichtum gleicht einem wilden Tiere; dieses wird wütend, wenn man es in einen dunklen Ort einsperrt: so wütet und tobt auch der Reichtum, wenn er eingeschlossen wird, ärger noch als ein Löwe. (h. Chys.) Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schändliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. (1. Tim. 6, 9) Der Geizige wird **grausam gegen sich selbst.** Der Geizige gönnt sich selbst nichts, sondern lebt oft in den größten Entbehrungen. Der Geizige ißt sich nicht satt, sondern darbt. (Sir. 14, 9) Er

gleicht den Ochsen, welche die Garben in die Scheune ziehen, selbst aber Stroh fressen. (h. Aug.) Wie der sagenhafte Tantalus in der Unterwelt mitten im Wasser verschmachtete, so leidet der Geizige Not mitten im Überfluß. (P. Innoz. III.) Die strafende Gerechtigkeit Gottes rächt an dem Geizigen die Tränen der Armen mit strengem Fasten. (h. Ambr.) Der Geizhals gerät sogar oft ins Elend. Als einem Geizhalse der Arzt den nahen Tod ankündigte, verbrannte jener sofort alle Banknoten, damit nach seinem Tode niemand das Geld bekomme; doch er wurde wieder gesund und mußte später betteln gehen. (Spirago, Beispiele) — Der Geizige ist auch **grausam gegen den Nächsten.** Der Geizige hat weder Mitleid mit dem Leidenden, noch zeigt er dem Elenden Erbarmung oder Hilfe. (h. Innoz.) Sein Herz ist hart wie ein Amboß, der, soviel man auch mit dem Hammer darauf schlagen mag, nicht weicher wird; denn so groß auch die Not des Nächsten sein mag, der Geizige wird nie zur Barmherzigkeit gestimmt. (h. Vinz. Fer.) Das Leben vieler Armen liegt in seinen Geldsäcken; er könnte jene leicht mit seinem Überflusse erhalten. (h. Amb.) Der Geizige will von jedem Menschen nur nehmen. Wie ein wütender Hund alle beißt, so will ein Geiziger von allen Menschen nur Vorteil haben. (h. Vinz. Fer.) Wie der Haifisch andere Fische frißt, so macht es auch der Geizige; er ruiniert seinen Nächsten. (K. Hugo) Der Geizige sammelt für andere, die dann seine Güter verprassen. (Sir. 14, 4) Er gleicht dem Schweine, weil er wie dieses erst nach seinem Tode Vorteile gewährt. (h. Bonav.) Geizige Leute sind bei ihren Mitmenschen verhaßt. Kalifas, König von Babylon, hatte einen ganzen Turm mit Gold, Silber und Edelsteinen angefüllt; da er seinen Soldaten davon nichts spenden wollte, sperrten ihn diese in den Turm ein und sagten: „Vertreibe dir hier den Hunger mit deinen Schätzen, nach denen du so sehr gedürstet hast." (Meh. VI, 65) — Der Geizige **verliert die innere Zufriedenheit.** Der Geizige lebt in beständiger Furcht, seine Güter zu verlieren. „Werden die Reichtümer vermehrt, so beschweren sie ihren Besitzer; werden sie vermindert, so kreuzigen sie ihn." (h. Bern.) Wie die Dornen, wenn man sie in der Hand zusammenpreßt, Schmerz verursachen, ebenso wird auch unser Herz, wenn wir es an die stechenden Dornen der Reichtümer hängen, durch schmerzliche Stiche verwundet. Der Geiz ist ein harter Gebieter, der seinen Lieblingen keine Ruhe läßt. (h. Asterius) Was die Motte dem Kleide, das ist Geiz dem Herzen; er frißt es. (h. Ephr.) Wie der Wein im Fasse nie den Durst stillt, so stillt das Geld im Kasten nie die Begierden des Geizigen. (Gem.) — Der Geizige begeht **um des Geldes wegen jede Sünde.** Ein Geiziger hat selbst seine Seele feil. (Sir. 10, 10) Die Geldgier erfüllt den Wald mit Räubern, die Häuser mit Dieben, die Jahrmärkte mit Betrug, die Gerichtsstube mit falschen Eiden, die Augen der Armen mit Tränen, die Gefängnisse mit Verbrechern und die Hölle mit Verdammten. (h. Bas.) Judas hat um des Geldes willen selbst seinen Herrn und Meister verraten. Und wie viel Kriege sind wohl aus Habsucht geführt worden! Wie viel Millionen Menschen sind diesem Götzen auf den Schlachtfeldern zum Opfer gefallen! Das Weltgericht wird es zeigen. — Der Geizige **verliert den Glauben.** „Das größte von allen Übeln, die der Geiz hervorbringt, ist die Verirrung im Glauben." (h. Leo G.) Der Geizige kommt nämlich vor lauter Sorgen um das Zeitliche nie auf den Gedanken an die Ewigkeit. Man kann nicht Gott und den Mammon zugleich dienen. (Luk. 16, 13) Der h. Cäsarius erzählt von einem reichen Kaufmann, der am Sterbebette lag, und den ein Priester noch bekehren wollte. Nachdem ihm dieser ernstlich zugeredet hatte, reichte er ihm ein silbernes Kreuz zum Kusse hin. Da warf der Kranke seine Blicke auf das Kreuz und schien ganz gerührt. Schon hatte der Priester Freude, allein da rief der Geizhals: „Nun was mag wohl dieses Kreuz wert sein?" Alle Ermahnungen des Priesters waren also vergebens. (Spirago, Beispiele) — Der Geizige wird einst **ewig verdammt.** Man beachte die Worte, die Christus beim Weltgerichte zu denen auf der Linken sprechen wird. (Matt. 25) Geizige werden das Reich Gottes nicht besitzen. (1. Kor. 6, 10) Daher sagt der Heiland, es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher ins Himmelsreich." (Matth. 19, 24) Weil Geiz in die Hölle führt, so schrieben schon die heidnischen Dichter dem Pluto, dem Gotte des Reichtums, die oberste Gewalt in der Hölle zu. (Cor. a. L.) — Der Geizige hat von seinem Geize eigentlich **gar nichts.** Wie die unvernünftigen Knaben den ganzen Tag auf der Straße herumlaufen und unnützen Dingen nachgehen, abends aber bei ihrer Rückkehr nichts Nützliches mitbringen, so ist es mit den Geizigen; sie durchlaufen die ganze Welt, setzen sich vielen Arbeiten und Gefahren des Geldes wegen aus, kommt es aber mit ihnen zum Tode, so haben sie nichts davon. (h. Bonav.) Dem Geizigen bleibt von all seinen Reichtümern beim Tode nichts übrig als ein Leichentuch, ein kleines hölzernes Häuschen und eine Spanne Erde fürs kühle Grab; sein Vermögen

muß er lachenden Erben zurücklassen, die seiner schmutzigen Sparsamkeit spotten. (Ps. 48, 11 ff) Die ganzen Anstrengungen des Geizigen gleichen dem Spinngewebe; mit vieler Mühe wird es gewoben, aber schnell ist es zerstört. (h. Bonav)

3) Den Geiz kann man am sichersten dadurch überwinden, daß man sich zum Almosengeben zwingt. Auch ist es gut, öfter die Armut Christi und die Vergänglichkeit der irdischen Güter zu betrachten.

Jedes Laster wird am besten durch das Gegenteil geheilt, daher Geiz durch **Freigebigkeit.** Deshalb zwinge sich der Geizige zum Almosengeben. (h. Fr. S.) Was das Ventil bei der Dampfmaschine, das ist das Almosengeben beim Reichtum. Durchs Ventil strömen die übermäßigen Dämpfe aus (sonst würde die Maschine zerspringen); so wird auch durch Almosengeben die übermäßige Begierde nach Hab und Gut abgeleitet. — „Was kann mehr unsern Geiz heilen, als die **Armut des Sohnes Gottes!**" (h. Aug) Bedenke, o Geiziger, daß dein Herr und Gott, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, keine Reichtümer besitzen wollte, wonach du so sehr haschest; daß er die Armut liebte und sich daher keine mächtige Königin, sondern eine arme Jungfrau zur Mutter wählte; daß er in keinem Palaste, sondern in einem Stalle zur Welt kam; auf keinem weichen Bette ruhte, sondern in der armseligen Krippe; daß er sich zu Verkündigern seines Wortes keine angesehenen Männer, sondern arme Fischer wählte. Nun das, was der Herr aller erschaffenen Dinge verachtet hat, wollte ein armseliger Mensch gierig anstreben? (Lud. Gran.) — Bedenke auch, daß wir beim **Tode** alle irdischen Güter verlassen müssen. Wir haben nichts in die Welt mitgebracht und wir werden auch nichts aus ihr mitnehmen. (1. Tim. 6, 7) Vergiß niemals, daß du in der Todesstunde alles verlassen mußt, und daß vielleicht deine Güter Leuten in die Hände kommen, die sie schlecht anwenden und sich dadurch die ewige Verdammnis zuziehen werden. (h. Fr. S.) Die Krankheit des Geizes kann man nicht besser beheben, als wenn man täglich des Todes gedenkt. (h. Aug.) Strebe also statt nach Geld lieber nach Tugenden (1. Tim. 6, 11) Der wahre Reichtum sind nicht irdische Güter, sondern die Tugenden; diese sind die Güter, welche die Diebe nicht ausgraben und stehlen, Rost und Motten nicht verzehren können. (h. Bern.) Reichtum vergeht, Tugend besteht. „Was beschäftigen wir uns doch mit vergänglichem Gewinne? Sehet, das ewige Leben ist feil." (h. Faustin)

5) Mäßigkeit im Essen und Trinken.

1) Mäßig ist, wer nur soviel ißt und trinkt, als er zum Leben notwendig hat, und wer beim Genusse von Nahrung weder zu gierig noch zu wählerisch ist.

Der Mäßige gebraucht nicht mehr Speise und Trank, als er zur Erhaltung des Lebens notwendig hat. (h Th. Aq.) Der Mäßige bedient sich der Nahrung wie einer Arznei. (h. Aug.) Schon ein heidnischer Weltweiser sagte: „Wir leben nicht, um zu essen, sondern wir essen nur, um zu leben." — Der Mäßige ißt also nicht solange, bis er nicht mehr weiter essen kann, so daß ihm dann unwohl wird; er hält feste Zeiten zur Mahlzeit ein. Er ißt, was ihm vorgesetzt wird (Luk. 10, 8), und ist nicht böse, wenn eine Speise nicht ganz kunstgerecht zubereitet ist. Der Hunger ist sein bester Koch. (Sokrates) Ihm ist es höchstens darum zu tun, daß er solche Speisen bekommt, die seiner Gesundheit nicht schädlich sind und ihm Kraft zur Arbeit geben. — Es kann jemand viel essen und trotzdem mäßig sein, während ein anderer weit weniger ißt und dabei unmäßig ist. Warum?

2) Mäßigkeit vermehrt die Gesundheit, verlängert das Leben, stärkt die Geisteskräfte, führt zu vielen Tugenden und zur ewigen Seligkeit.

Die Mäßigkeit nützt dem Leibe und dem Geiste und führt zu vielen Tugenden. Siehe hierüber den Nutzen des Fastens auf Seite 369. Halte Maß in Speis' und Trank, so wirst du alt und selten krank. — Kein einziger wird im Himmel zu finden sein, der sich nicht durch Mäßigkeit im Essen und Trinken den

Eingang in den Himmel eröffnet hätte. (h. Cyp.) Wir sind in diesem Leben Wanderer. Ein Wanderer kommt leichter vorwärts, wenn er nicht mit Unnötigem belastet ist; so auch wir leichter in den Himmel, wenn wir von den Dingen dieser Welt nur soviel nehmen, als zur Zurücklegung unserer Reise notwendig ist. (h. Bern.)

3) **Wir gelangen leichter zur Mäßigkeit, wenn wir die Wahrheiten unserer hl. Religion fleißig betrachten.**

Es gibt auch eine **geistige Speise.** Wer diese lieb gewonnen hat, der wird nicht so gierig nach körperlicher Speise verlangen. Man bedenke, daß die Leute, die Christi Predigt anhörten, auf das Essen vergaßen. „Wer sein Gemüt mit geistigen Speisen erfüllt, wird nach leiblichen Speisen nicht gierig verlangen; durch die Liebe zu himmlischen Dingen wird die Begierde des Fleisches mächtig unterdrückt." (h. Gr. G.) Daher sagt Christus: „Nicht allein vom Brote lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." (Matth. 4, 4) Lasset uns die Augen zum Himmel erheben, damit uns nicht die Erde durch Lockspeisen betrüge. (h. Cyp.) — Man denke insbesondere an die Entbehrungen so vieler Armen, namentlich an die Entbehrungen Christi. Auf der Erde sind so viele Arme, die es für ein Glück ansehen, wenn sie nur mit Wasser und Brot ihren Hunger und Durst stillen können. Wie großmütig ist also der Herr gegen dich verfahren, da er dir mehr schenkte, als ihnen; wie unbillig würdest du handeln, wenn du seine Freigebigkeit nur zur Befriedigung deiner Gaumenlust mißbrauchen wolltest. (Lud. Gran.) Wenn der, der durch seine bloße Gegenwart die Engel speist, deinetwegen gehungert hat, wie viel mehr sollst du um deiner selbst willen enthaltsam sein. (Lud. Gran.)

Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

1) **Unmäßig ist, wer weit mehr ißt oder trinkt, als er notwendig hat;** auch wer beim Genusse der Nahrung sehr gierig oder sehr wählerisch ist.

Die Speise ist nur eine Arznei zur Erhaltung des Leibes, keineswegs dient sie zur Befriedigung der Gaumenlust. (h. Aug.) Die Unmäßigkeit erscheint also als **Gefräßigkeit,** z. B. am reichen Prasser, als **Trunksucht,** z. B. an Balthasar, als **Heißhunger,** z. B. an Esau vor dem Linsengericht, als **Feinschmeckerei,** z. B. an den Juden in der Wüste, die sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens sehnten. (2. Mos. 16, 3) Zur letztgenannten Sünde gehört auch die Genäschigkeit. Der Fresser und Säufer ist noch unvernünftiger als das Vieh; denn dieses hört meistens zu fressen oder zu trinken auf, wenn es genug hat, der Mensch aber nicht. (h. Caes.) Der Heißhungrige, der über die Speisen herfällt und keine bestimmte Zeit zum Essen hat, gleicht dem Raubvogel, der in seiner Gefräßigkeit, sobald er eine Beute erblickt, aus der Höhe herabstürzt und darüber herfällt. O, wie töricht ist doch der Unmäßige; er füttert nur die Würmer, die ihn selbst einmal im Grabe auffressen werden. — Die Unmäßigkeit richtet viel Unheil an. Bedenke, daß durch die Sünde der Gefräßigkeit der Tod über das ganze Menschengeschlecht gekommen ist. (Lud. Gran.)

2) **Die Unmäßigkeit zerstört die Gesundheit, schwächt die Geisteskräfte, bringt um Ehre und Eigentum, führt zu allen Lastern, zu einem unglücklichen Tode und zur ewigen Verdammnis.**

Die Unmäßigkeit **zerstört die Gesundheit.** Zu viel Speise, zu viel Trank macht an Leib und Seele krank. „Manche essen, um früher zu sterben." (Leo XIII.) Wer mit einem Riesen den Kampf aufnimmt, wird in der Regel unterliegen; ebenso der Leib, wenn man ihn mit zuviel Speisen überladet. Zuviel Trank richtet den Körper zugrunde, gleichwie zuviel Wasser die Mühle. Zuviel Regen ist den Feldern ungesund, zuviel Trank dem Leibe. Magenleiden, Appetitlosigkeit, Wassersucht, Schlagfluß sind die gewöhnlichen Folgen der Trunksucht. Manche Trunkenbolde verfallen in Säuferwahnsinn und müssen ins Irrenhaus gebracht werden. Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben. (Sir. 37, 34) Die Unmäßigkeit hat schon weit mehr Leute ums Leben gebracht, als das Schwert. Allzuviel ist ungesund. Die Unmäßigkeit hat selbst für die Gesundheit der Nachkommen verderbliche Folgen. Die Aerzte erklären, daß von blödsinnig geborenen Kindern sicher die Hälfte einen Trunken-

bold zum Vater haben. — Die Unmäßigkeit **schwächt die Geisteskräfte.** Durch Trunksucht wird der **Verstand** ebenso verdunkelt, wie das Sonnenlicht durch den Nebel. (h. Nilus) Es sind oft schon Trunkenbolde ganz um den Verstand gekommen und wahnsinnig geworden. (Man spricht daher vom „Säuferwahnsinn".) Der Unmäßige kann den Geist nicht zu Gott erheben, sowie sich ein sattgefressener Vogel nicht gegen den Himmel erheben kann. (h. Joh. Klim.) Durch Unmäßigkeit wird der **Wille** geschwächt. Daher hat ein Unmäßiger zur Zeit der Versuchung keine Kraft zu widerstehen und fällt in die Todsünde. Er gleicht dem schwerbeladenen Schiffe, das zur Zeit des Sturmes versinkt (h. Chrys.); oder dem Vogel, der wegen seiner Gefräßigkeit leicht in der Schlinge, dem Fische, der leicht an der Angel gefangen werden kann. (h. Bonav.) — Der Unmäßige verliert seine **Ehre.** So erging es dem Noe; dieser lag infolge des Weingenusses in seiner Hütte entblößt. (1. Mos. 9) Der Betrunkene wälzt sich oft wie ein Schwein im Kote, spricht wie ein Verrückter und dient den Kindern zum Gespötte. (h. Aug.) Bei den Lazedämoniern mußten die Kinder betrunkene Leute mit Kot bewerfen. — Der Unmäßige bringt sich um sein **Vermögen.** Der Trunkenbold verschwendet das Geld; an einem Tage verliert er den Arbeitslohn vieler Tage. (h. Amb.) Er macht sich für halbe und ganze Tage zur Arbeit untauglich. Ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben ist, wird nicht reich. (Sir. 19, 1) Abraham a St. Klara sagt: „Des Menschen Gurgel hat eine enge Straße; doch jagt oft mancher Haus und Hof dadurch." — Die Unmäßigkeit **führt zu allen Lastern und Verbrechen.** Die Statistik lehrt, daß der vierte Teil aller Verbrechen durch Betrunkene, also durch Unmäßige, begangen wird. Die Unmäßigkeit führt namentlich zur Unsittlichkeit und zu gänzlicher Gottlosigkeit. Auf allzu feuchtem Boden sammelt sich gern allerhand Ungeziefer. Der Unmäßige gleicht einem Sumpfe, worin sich Schlangen, Blutegel, Kröten und Würmer bilden. (h. Aug.) Wie aus dem Sumpfe verderbliche Dünste emporsteigen, so aus einem wohlgenährten Leibe allerhand schlechte Begierden. Insbesondere führt der Unmäßige gottlose und unsittliche Reden. Wie der gährende Most aus dem Fasse alles hervortreibt, was darin ist, so der im Bauche kochende Wein alles, was im Herzen verborgen ist. (Lud. Gran.) Der Unmäßige verspielt sein Geld, schimpft, lügt, versäumt zu Hause sein Abendgebet (infolge der eingetretenen Trägheit), sein Morgengebet (meistens infolge von Kopfschmerz und Unwohlsein), besucht an Sonntagen nicht den Gottesdienst (setzt sich lieber ins Wirtshaus oder schläft sich aus), ist geizig (braucht zuviel Geld für sich und gönnt daher andern nichts), macht Schulden und bezahlt sie nicht, lebt zu Hause in Unfrieden (weil er seine Familie, die er darben läßt, lieblos behandelt, und es daher oft zu Streitigkeiten kommt.) Man denke an die Schlechtigkeiten eines Herodes, der den h. Johannes den Täufer hinrichten ließ (Mark. 6), des Balthasar, der betrunken die hl. Gefäße entweihte (Dan. 5), des reichen Prassers, der dem armen Lazarus nicht einmal ein Stückchen Brot gab. (Luk. 16) Wie Feuer durch Öl, so wird die Unkeuschheit durch Unmäßigkeit genährt. Wie man durch Werg kein Feuer, durch Öl keine Flamme auslöschen kann, so kann man bei Unmäßigkeit die Keuschheit nicht bewahren. (h. Nilus) Unlauterkeit ist von der Trunksucht unzertrennlich. (h. Hier.) Lasset uns die Unmäßigkeit fliehen, damit wir nicht in Unlauterkeit fallen. (h. Aug.) Wer im Essen nicht mäßig ist, kann unmöglich die Unschuld bewahren. (h. Kath. v. Siena) Der Unmäßige verfällt auch in gänzliche Gottlosigkeit. Der Unmäßige denkt gar nicht an sein höchstes Ziel; er gleicht dem Geier, der nur nach Aas verlangt, und wenn er es frißt, sich um nichts weiter kümmert. Der Unmäßige hat für die Lehren der Religion gar kein Verständnis; ein sinnlicher Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist. (1. Kor. 2, 14) — Unmäßige Leute, namentlich Trunkenbolde, sterben oft eines **plötzlichen und unglücklichen Todes.** Daher ermahnt der Heiland: „Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens, und jener Tag euch nicht plötzlich überrasche." (Luk. 21, 34) Ja fürwahr, der Spruch ist wahr: „Wie gelebt, so gestorben." Dem berauschten Holofernes wurde der Kopf abgeschlagen (Jud 13); der schwelgerische Balthasar wurde nachts im Bette von den in die Stadt eingebrochenen Feinden erschlagen. (Dan. 5) Manche Trunkenbolde fallen ins Wasser und ertrinken, erfrieren im Schnee, fallen vom Wagen herab und kommen unter die Räder. Vielen Heißhungrigen blieb ein Knochensplitter im Halse stecken, und sie mußten sterben. Unglücklich ist der Tod des Unmäßigen auch deswegen, weil er ohne Reue und ohne den Empfang der hl. Sakramente stirbt. Die unedle Schnapsröte verwandelt sich auf den Wangen des Säufers höchst selten in edle Schamröte. Unsittliche bekehren sich oft, Säufer aber selten; und wenn sie sich bekehren, so bekehren sie sich leider manchmal nur auf eine kurze Zeit und fallen wieder ins Laster zurück. Das können viele

eifrig wirkende Priester bestätigen. — Unmäßige Leute werden einst **ewig verdammt** werden. Der reiche Prasser kam in die Hölle. (Luk. 16) Christus ruft aus: „Wehe euch, die ihr gesättigt seid.“ (Luk. 6, 25) Trunkenbolde werden das Himmelreich nicht besitzen. (1. Kor. 6, 10) Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten. (Gal. 6, 8) Wer zu dick ist, kann durch die enge Himmelspforte nicht eingehen. (h. Gr. Nz.) Denke an die Flammen, und du wirst die Macht der Natur vollkommen bezwingen. (h. Hier.) Nimm dir also vor, jedesmal vor und nach dem Essen zu beten (das beste Mittel gegen Heißhunger), ferner nie in Speisen herumzurühren, sondern die nächstliegende Portion zu nehmen (ein Mittel gegen Feinschmeckerei, anempfohlen von Christus bei Luk. 10, 8) und endlich iß dich bei keiner Mahlzeit so vollkommen satt, daß du nicht mehr weiter essen könntest (ein Mittel gegen die Gefräßigkeit). Wie man ißt, so ist man, d. h. am Essen erkennt man den Charakter des Menschen.

6) Die Keuschheit.

1) Keusch ist, wer Geist und Leib rein erhält von allem, was die Unschuld verletzt.

Der h. Stanislaus Kostka († 1568) entfloh schon, wenn er ein einziges minder anständiges Wort hörte; ähnlich taten es der h. Aloysius und andere. Manche haben sogar lieber Gut und Blut hingegeben, als daß sie die Tugend der Keuschheit verletzt hätten; so der ägyptische Josef, die h. Agnes, h. Luzia, h. Ursula, h. Agatha u. a. „Die Keuschheit ist eine mehr als menschliche Vollkommenheit.“ (h. Cyr. J.) Die Tugend der Keuschheit ist göttlichen Ursprunges; denn Gott hat sie vom Himmel auf die Erde herabgebracht. (h. Amb.) Menschen, die unschuldig leben, gleichen der Lilie. (Hoh. 2, 1) Jedes kleinste Käferchen, das sich auf der Lilie zeigt, nimmt ihr das blendende Weiß und verunstaltet sie; so wird auch der Mensch, der unschuldig lebt, von der kleinsten unreinen Vorstellung beschmutzt. Jede unsanfte Berührung nimmt der Lilie die Schönheit und macht sie welk; so geht der unschuldig lebende Mensch durch unvorsichtigen Verkehr mit der Außenwelt dem Verderben entgegen. Die Lilie wächst in gerader Richtung zum Himmel empor und hat zungenförmige Blätter; so befindet sich auch der unschuldig lebende Mensch am geraden Wege zum Himmel, doch muß er seine Zunge im Zaume zu halten wissen. Die Lilie erfüllt mit Wohlgeruch ein ganzes Haus; so wirkt auch der unschuldig lebende Mensch auf seine ganze Umgebung durch sein gutes Beispiel wohltuend ein. Das Gemüt eines keuschen Menschen gleicht einem klaren Wasser; wenn man nur ein kleines Steinchen hineinwirft, so bewegt es sich schon, kann aber doch nicht getrübt werden. (h. Vinz. Fer.)

Menschen, die ein keusches Leben führen, sind den heiligen Engeln gleich und Gott überaus wohlgefällig.

Jene, die ein reines Leben führen, sind **Engel im Fleische.** (h. Bas.) Die Keuschheit ist eine englische Tugend; denn durch sie wird der Mensch den Engeln gleich (h. Chrys.) Die keuschen Seelen bilden eine Familie von Engeln, die Christus auf Erden eingesetzt hat, damit ihn Engel nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden loben und anbeten. (h. Hier.) Die keuschen Seelen übertreffen die Engel weit, weil sie im Fleische kämpfen, was bei den Engeln nicht der Fall ist. (h. Cyp.) Die reinen Seelen sind Engel höherer Ordnung; denn die Engel haben keinen Kampf zu führen, die reinen Seelen aber bewahren die englische Reinheit trotz der beständigen Versuchungen des Teufels. (h. Bas.) Es ist zwar ein Unterschied zwischen einem keuschen Menschen und einem Engel, aber nur in der Glückseligkeit, nicht in der Tugend. Die Reinheit des Engels ist glückseliger, die des Menschen stärker. (h. Amb.) Die hl. Engel verkehren, wie die Lebensgeschichte der Heiligen zeigt, gern mit keuschen Menschen; das ist ein Beweis, daß sie in ihnen ihresgleichen erkennen. „Die Teufel wissen, daß der Mensch durch die Keuschheit zur englischen Würde gelangt, die sie verloren haben; deshalb sind sie eifrig bestrebt, unreine Vorstellungen in die Seele zu bringen.“ (h. Isid.) — Menschen, die ein keusches Leben führen, sind **Gott überaus wohlgefällig.** Christus der Herr hatte die reinen Seelen am liebsten; eine überaus reine Jungfrau erwählte er sich zur Mutter, den engelreinen Josef zum Nährvater, den schon vor der Geburt geheiligten Johannes den Täufer zum Vorläufer, den unschuldigen Johannes liebte er unter allen Aposteln am meisten

und ließ ihn beim letzten Abendmahle an seiner Brust ruhen; zwei reine Seelen hatte er bei seinem Tode unter dem Kreuze stehen; auch die kleinen Kinder hatte er so gerne, weil sie keusch und rein sind. (Zwerger) Wer die Reinigkeit des Herzens liebt, wird den König des Himmels zum Freunde haben. (Spr. 12, 11) Die keusche Seele nennt Gott „Schwester", „Freundin", „Braut." (Hoh. 4, 6—8) Die Jungfrauen haben den König der Engel zum Bräutigam. (h. Ambr.) Jede keusche Seele ist eine Königin, weil sie mit Gott, dem Könige aller Könige, vermählt ist. (h. Ambr.) Die Jungfräulichkeit hat den Sohn Gottes so entzückt, daß er von einer Jungfrau geboren werden wollte und selbst jungfräulich gelebt hat. (h. Hier.) — Keusche Menschen erfreuen sich auch einer besonderen **Achtung bei ihren Mitmenschen**. Keusche Menschen wurden schon von den Heiden hochgeschätzt. Wie sehr ehrten die Römer die Vestalischen Jungfrauen, die während ihres 30-jährigen Tempeldienstes ehelos leben mußten. Wenn sich diese auf der Straße zeigten, wurden ihnen öffentliche Ehren erwiesen, und begegnete ihnen ein zur Richtstätte geführter Verbrecher, so wurde er auf der Stelle freigelassen. „Siehe, die Heiden belohnten ihre Töchter, welche die Keuschheit und die Jungfräulichkeit dem Ehestande vorzogen; und bei uns Christen soll die Jungfrau, die sich aus höherem Antrieb nicht verheiratet, mit Geringschätzung angesehen werden? (h. Ambr.) O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze; denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und den Menschen steht es in Ehren. (Weish. 4, 1).

2) Durch die Keuschheit erlangt man klare Gotteserkenntnis, starke Willenskraft, große Seelenruhe, einen glückseligen Tod und besondere Auszeichnung im Himmel.

Die Keuschheit des Herzens ist die Gesundheit des Geistes. (h. Bern.) Keusche Menschen besitzen eine **große Erleuchtung** des Verstandes, namentlich klare Gotteserkenntnis. Auf sie beziehen sich Christi Worte: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." (Matth. 5, 8) Keusche Personen sind wie ein klarer Krystall, in den die Sonne alle ihre Strahlen eindringen läßt. Sie sind wie ein rein und still dahinfließendes Wasser, worin sich der Himmel abspiegelt. Die Keuschheit des Geistes und die innere Schönheit und die Freiheit des Engels macht Gelehrte und Lehrer und Gebildete und Philosophen und Theologen und allseitig Unterrichtete. (h. Aug.) Die Keuschheit macht uns fähig, die Sonne der Gerechtigkeit unverrückt mit reinen Augen zu schauen. (h. Isid.) Die große Reinheit befähigte den h. Johannes Ev., so tief einzudringen in die Geheimnisse der Religion. Wie ein Adler schwang er sich gleich zu Beginn seines Evangeliums zur Gottheit empor. — Die Keuschheit ist es, die den Seelen **Heldenmut mitteilt.** (h. Amb.) Die keusche Judith zeigte bei der Belagerung von Bethulien einen solchen Heldenmut, daß sie ins Lager der Feinde ging und dem Holofernes den Kopf abschlug. Die hl. Schrift sagt von ihr: „Wie ein Mann hast du gehandelt, weil du die Keuschheit geliebt hast." (Jud. 15, 11) Keusche Menschen gelangen daher schnell zu allen Tugenden. Sowie die weiße Farbe die Grundlage aller anderen Farben ist, so ist die Keuschheit die Grundlage aller Tugenden. (h. Bonav.) — Wer ein keusches Leben führt, ist **schon auf Erden glückselig.** Die Keuschheit trägt eine unbeschreibliche Anmut und Süßigkeit in sich, sie gewährt einen süßeren Genuß als alle Vergnügen des Fleisches. (h. Isid.) Die Keuschheit ist auch die Gesundheit des Leibes. (h. Isid.) Wer ein jungfräuliches Leben führt, besitzt schon in dieser Welt die Glorie der Auferstehung. (h. Cyp.) Die Keuschheit ist ein Vorbild der ewigen Unversehrtheit der Leiber. (h. Aug.) Die Keuschheit verbreitet über den ganzen menschlichen Leib eine reizende Anmut. (h. Ephr.) Menschen, die unschuldig leben, haben in der Regel eine blühende Gesichtsfarbe, ein Zeichen der Gesundheit; auch erreichen sie meistens ein hohes Alter. Wenn ausnahmsweise ein solcher Mensch frühzeitig stirbt, so hat es Gott aus weiser Absicht zugelassen; er nahm ihn von der Welt, damit die Bosheit der Sünder, unter denen er lebte, seinen Verstand nicht verkehre. (Weish. 4. 11) Uebrigens hat lang genug gelebt, wer gut gelebt hat. — Gott verleiht unschuldigen Menschen einen ruhigen und **glücklichen Tod,** so dem hl. Evangelisten Johannes und dem hl. Josef, dem Nährvater Christi. — Die ein keusches Leben führen, werden auch einstens **im Himmel besonders ausgezeichnet** werden. Jungfräuliche Seelen werden im Himmel sehr nahe bei Gott sein; sie werden in der Nähe des Lammes stehen und dem Lamme folgen, wohin es geht. Sie werden ein Lied singen, das die anderen Heiligen nicht singen können. (Off. 14, 1—5) Gott wird die keuschen Seelen im Himmel krönen (Hoh. 4, 8), d. h. ihnen vor allen Seligen eine besondere Glorie verleihen.

Ewig triumphiert das keusche Geschlecht mit der Siegeskrone. (Weish. 4, 2) Die jungfräulichen Seelen werden im Himmel ihren Teil haben mit Maria der Jungfrau. (h. Cyr. Jer.) Schon hier auf Erden zeichnet sie Gott nicht selten durch besondere Offenbarungen aus. „Die jungfräulichen Seelen sind Sekretärinnen Gottes, weil ihnen Gott seine Geheimnisse offenbart." (h. Th. Vill) Weil jungfräuliche Seelen im Verkehre mit Gott stehen, wird der jungfräuliche Stand oft eine „Ehe mit Gott" oder eine „Verlobung mit Gott" genannt. (Tert) Auch erhört Gott bereitwillig die Gebete der reinen Seelen. Gleichwie die Königin Esther von ihrem Gemahle alles erlangte, weil sie ihm treu ergeben war, so wird auch der himmlische Bräutigam den keuschen Seelen alle Bitten leicht gewähren.

3) Jeder Mensch ist strenge verpflichtet, bis zum Eintritt in die Ehe ein jungfräuliches Leben zu führen.

Bei den Juden wurde jeder gesteinigt, der sich gegen die Tugend der Keuschheit verfehlte. (5. Mos. 22, 21) Bei den Römern wurden die vestalischen Jungfrauen, die sich gegen die Keuschheit vergangen hatten, lebendig begraben. Siehe, wie schon die strafende Gerechtigkeit der Juden und Heiden die Tugend der Keuschheit schützte!

4) Zur Bewahrung der Keuschheit dienen folgende **Mittel**: Übung in der Selbstbeherrschung, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Vermeidung der Gelegenheiten zur Sünde, öfterer Empfang der hl. Sakramente, das Gebet zur Mutter Gottes, öftere Erinnerung an die Allgegenwart Gottes und unsere letzten Dinge.

Unter allen Kämpfen des Christen ist der Kampf um die Keuschheit der härteste. (h. Aug.) Die heidnischen Griechen hatten unter ihren Göttern auch eine Jungfrau, namens Minerva; diese bildeten sie ab mit kriegerischer Rüstung, mit Helm, Schild und Lanze; dadurch wurde angedeutet, daß sich die Keuschheit nicht ohne großen Kampf bewahren lasse. (h. Hier.) Die Kirchenlehrer nennen die Keuschheit ein Martertum. Dieses Martertum ist ein unblutiges, doch in gewisser Hinsicht noch größer als das blutige. Denn das blutige dauert meist nur ganz kurze Zeit und sofort gelangt man zur Glorie des Himmels; dagegen ist zur Erhaltung der Keuschheit ein dauernder Kampf notwendig, der das ganze Leben hindurch zu führen ist. — Die Selbstbeherrschung ist ein gutes Mittel zur Bewahrung der Keuschheit. Wir sollen insbesondere die Geschwätzigkeit und die **Neugierde der Augen bekämpfen.** Eine Person, die geschwätzig oder vorwitzig ist, kann man unmöglich für keusch halten, sondern vielmehr für verloren. (h. Aug.) Durch die Fenster der Augen steigt der Tod in die Seele. (Jer. 9, 21) Der Löwe verliert seine Wildheit und wird furchtsam, wenn man seine Augen mit einem Tuche umhüllt (Plinius); ebenso werden die bösen Begierden in uns unterdrückt, wenn man die Augen bewacht. — Auch das **Fasten** führt zur Keuschheit. Ein Leib, dem keine überflüssige Nahrung zugeführt wird, ist nicht so widerspenstig, wie ein gut genährter. Eine Festung wird am sichersten gewonnen, wenn man die Zufuhr von Lebensmitteln absperrt; das widerspenstige Fleisch wird am sichersten unterworfen, wenn man ihm die Speisen entzieht. (h. Bonav.) Durch Unmäßigkeit aber verliert man die Taufunschuld geradeso, wie Esau sein Erstgeburtsrecht. (h. Ephr.) Wo die Unmäßigkeit, da ist auch Unkeuschheit zuhause. (h. Ambr.) Der Berg Ätna und der Vesuv, welche Feuer speien, wüten nicht so heftig, wie das Blut junger Leute, wenn es durch Wein und überflüssige Nahrung entzündet wird. (h. Hier.) Berauscht euch nicht mit Wein, denn darin liegt Ausschweifung. (Eph 5, 18) Die böse Lust wird durch Gastmähler genährt. (h. Ambr.) Wer dem Bachus opfert, fällt in die Netze der Venus. — Auch muß man die **Gelegenheiten zur Sünde** meiden, namentlich häufigen Besuch der Tanzunterhaltungen und schlechter Theaterstücke. Zum Tanze kommt ein jeder in der größten Eitelkeit; diese aber ist die beste Vorbereitung zu schlechter Sinnesart. (h. Fr. S.) Tänze pflegt man zur Nachtzeit zu veranstalten, als sollte dadurch angedeutet werden, daß sich dabei so manches Finstere und Böse in die Seele einschleicht. (h. Fr. S.) Die Tänze sind die Särge der Unschuld und das Grab der Schamhaftigkeit. (h. Ambr.) Wer da nicht fallen will, der muß ein Engel sein. (Meh) Auch manche Theaterstücke, namentlich im **Kino,** sind unsittlich. Ein Schauspiel, das sittlich rein ist, müßte heutzutage vor leeren Bänken aufgeführt werden. Das Theater ist nicht selten der Lehrer einer Stunde und der Verführer vieler Jahre. (Meh.) Allzufreier Umgang mit

Personen des anderen Geschlechtes ist desgleichen der Keuschheit schädlich. „Wenn Stroh zum Feuer kommt, so lodert alles in helle Flammen auf; etwas Ähnliches geschieht, wenn jemand mit Personen des anderen Geschlechtes allzufrei verkehrt." (h. Vinz. Fer.) Es sage niemand, die betreffende Person sei sehr brav. Einem Menschen, der mit solcher Ausrede zum h. Jordanus kam, sagte dieser: „Nun siehe, der Weg ist gut und der Regen ist gut, und doch entsteht, wenn beide zusammenkommen, Kot." Auch Bücher unsittlichen Inhaltes und unanständige Bilder entflammen die Leidenschaften und sind daher zu meiden. — — Durch die **hl. Sakramente** und durch das **Gebet** erlangt man die Gnade Gottes, ohne die man sich nicht beherrschen kann „Es irrt, wer glaubt, er könne aus eigenen Kräften die Sinnlichkeit besiegen und die Keuschheit bewahren; Gottes Barmherzigkeit muß die brennende Flamme der Natur auslöschen." (h. Chrys.) Man kann nicht enthaltsam sein, es würde denn von Gott gegeben. (Weish. 8, 21) Die Keuschheit gleicht dem Schnee; so wie dieser kommt auch jene nur von oben. Durch die hl. Beicht und die hl. Kommunion erlangt der Mensch Stärke des Willens und bleibt so von der Sünde frei; siehe über die Wirkungen beider Sakramente. „Das hl. Altarssakrament ist der Weizen der Auserwählten und ein Wein, aus dem jungfräuliche Seelen hervorsprossen." (Zach. 9, 17) Der irdische Wein ist der Keuschheit schädlich, der himmlische aber, nämlich das hl. Altarssakrament, ist ein Bewahrungsmittel der Keuschheit. (h. Alph.) Unter allen Gebeten ist das **zur Mutter Gottes** am nützlichsten. „O, wie viele junge Leute haben sich durch die Andacht zur Mutter Gottes rein erhalten wie die Engel." (h. Alph.) Der Prediger Segneri erzählt von einem unsittlichen Jüngling, dem ein Priester im Beichtstuhle den Auftrag gab, täglich morgens 3 Ave-Maria zu Ehren der Reinigkeit der Mutter Gottes zu beten; nach einigen Jahren kam der Jüngling zum Priester zurück und erklärte, daß er jenem Gebete seine vollständige Bekehrung zu verdanken habe. — Die Betrachtung der Religionswahrheiten ist auch sehr nützlich; denn sie benimmt die Freude an sinnlichen Vergnügen. „Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen." (Gal. 5, 16) Sobald wir heilige Freude an Gott empfinden, dann hat alles andere für uns keinen Wert mehr. Wer geistige Freuden verkostet hat, den ekeln alle fleischlichen an. (h. Alb. G.) Insbesondere wer bedenkt, daß Gott alles sieht und **überall gegenwärtig** ist, wird nimmer etwas tun, was Gott mißfällt. (h. Hier.) Das zeigte sich beim ägypt. Josef (1. Mos. 39, 9) und bei Susanna. (Dan. 13, 35) Laß dich nicht durch die Hoffnung täuschen, daß deine Sünde verborgen bleibt; denn Gott ist gegenwärtig, dem nichts verborgen bleibt und nichts entgeht. (h. Ambr.) Gedenke in allen deinen Werken an deine **letzten Dinge**, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. (Sir. 7, 40) Wenn in deinen Gliedern das Feuer der Unlauterkeit auflodert, so soll es der Gedanke an das ewige Feuer auslöschen. (h. Pet. Dam.) Der hl. Martinian, Einsiedler in Palästina, von Versuchungen geplagt, steckte seine Füße ins Feuer; vor Schmerzen schrie er auf und rief: „O, wenn ich ein so schwaches Feuer nicht ertragen kann, wie könnte ich erst jenes der Hölle ertragen?" (Spirago, Beispiele) Dort, wo die Gottesfurcht, dort ist auch die Keuschheit; wo aber keine Gottesfurcht, werdet ihr die Keuschheit vergeblich suchen. (h. Chrys.)

Die Unkeuschheit.

1) Unkeusch ist, wer denkt, spricht oder tut, was die Unschuld verletzt.

Die Sünde der Unkeuschheit heißt auch Unreinigkeit, weil sie den Menschen dem unreinen Tiere ähnlich macht. Um die Sünde der Unkeuschheit zu büßen, hat sich der Heiland so entsetzlich mit Geißeln schlagen und sein Haupt mit Dornen krönen lassen,

Der Unkeusche ist dem Tiere gleich, Gott ganz unähnlich und mißfällig und wird auch von den Menschen verachtet.

Durch die Unkeuschheit wird der Mensch zum **Vieh.** (h. Bern.) Das erkannten schon die Heiden. Der Weltweise Diogenes ging am hellen Mittag auf dem Markte zu Athen mit einer Laterne in der Hand, als suche er etwas. Als man ihn fragte, was er suche, sprach er: „Ich suche einen Menschen." Man sagte ihm: „Siehst du denn nicht die vielen Menschen da?" Da antwortete er: „Das sind keine Menschen, sondern Tiere; denn sie lassen sich wie das Vieh nur von ihren viehischen

Begierden leiten." Der Unkeusche gleicht dem Schweine, das, wenn es auf der einen Seite eine Kotlache und auf der andern ein Rosenbeet sieht, sich lieber in der Kotlache wälzen würde. So zieht der Unkeusche die böse Lust den Freuden des Paradieses vor. (h. Bern.) Dem Unkeuschen gelten die Worte der Hl. Schrift: „Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht begriffen; den unvernünftigen Tieren hat er sich ähnlich gemacht." (Ps. 48, 21) Stolz ist die Sünde des Engels, Habsucht die Sünde des Menschen, Unzucht aber die des Tieres. (h. Bern.) Es ist entwürdigend für den Menschen, der eine so große Würde besitzt und wegen der Menschwerdung Christi Gott so nahe steht, sich niederen Wesen auf eine unordentliche Weise zu unterwerfen. (h. Th. Aq.) — Der Unkeusche ist **Gott ganz unähnlich**. „Durch die Sünde der Unkeuschheit beschmutzt der Mensch das Bild Gottes, das in ihm ist, und beleidigt Gott geradeso, wie derjenige mich beleidigt, der mein Bild anspuckt oder verächtlicher Weise beschmutzt." (h. Aug.) Der Unkeusche macht es so, wie einer, der das Bild des Gekreuzigten in eine Kloake wirft; denn er wirft das Bild der Gottheit, die in ihm ist, in eine Kloake. (h. Vinz. Fer.) Weil diese Sünde den Menschen befleckt, heißt sie Sünde der „Unreinigkeit" oder „Unlauterkeit." — Der Unkeusche ist **Gott überaus mißfällig.** Als die Menschen in den ersten Weltzeiten in verschiedene Laster, ja sogar in Abgötterei fielen, hatte Gott noch immer mit ihnen Geduld; als sie aber ins Laster der Unkeuschheit fielen und immer mehr in dieses versanken, bekam Gott darüber einen solchen Ekel, daß es ihn reute, den Menschen geschaffen zu haben. (1. Mos. 6, 6) Der Unkeusche, mag er noch so sehr aufgeputzt sein und nach Wohlgerüchen duften, verbreitet vor Gott einen noch häßlicheren Gestank als stinkendes Aas. (h. Alph.) Der Unkeusche hat einen üblen Geruch vor dem Angesichte Gottes, der Engel und der Menschen. (s. Jos. Cup.) Der h. Philipp Neri soll von Gott die Gnade empfangen haben, reine Seelen am Wohlgeruche, Unzüchtige am Pestgestanke zu erkennen. Auf den Unkeuschen beziehen sich die Worte aus den Klageliedern des Propheten Jeremias: Gold warst du, und wie bist du nun verdunkelt, und wie verändert ist deine Farbe. Die Kinder Sions waren ehemals herrlich und mit dem feinsten Golde bekleidet und nun liegen sie mitten unter dem verächtlichen Geschirre. Die sonst Leckerbissen gegessen, strecken nun ihre Hände nach Kot aus." (Jer. Klag. 4) — Unkeusche Menschen werden schon von ihren Mitmenschen **für ehrlos gehalten** und wie Gassenkot zertreten. (Sir. 9, 10) Unkeuschheit wird gewöhnlich offenbar. „Die Unkeuschheit liebt die Einsamkeit und will auch geheim gehalten werden; allein sie gleicht dem verborgenen Feuer, das, wenn es auch versteckt ist, sich doch durch Rauch und Gestank verrät. (h. Vinz. Fer.)

2) Unkeusche fallen in viele Torheiten und Laster und ziehen sich harte Strafen Gottes und die ewige Verdammnis zu.

Die Unkeuschheit ist eine Angel des Teufels, welche diejenigen, die an diese lockende Speise anbeißen, ins Verderben führt. (h. Bas.) Das Ende dieser Sünde ist bitter wie Wermut und scharf wie ein zweischneidiges Schwert. (Spr. 5, 4) O, wie bitter sind die Früchte der unreinen Lust; sie sind so bitter als Galle. (h. Hier.) Die Sünde, die dir Lust verspricht, ist süßes Gift; o, trau ihr nicht! Weil der Hl. Geist vom Unkeuschen weicht, so ist dessen **Verstand** ganz **verdunkelt.** „Da der Mensch durch die Unkeuschheit ein Tier wird, so hat er nicht mehr jene Einsicht, jenes Licht des Geistes, das ihn vom unvernünftigen Tiere unterscheidet." (h. Bern.) Die Unkeuschen sind wie ein Pferd und Maultier, die keinen Verstand haben. (Ps. 31, 9) Der Unkeusche hat einen dichten Nebel vor den Augen und bemerkt daher nicht den Abgrund der Hölle. (Corn. a. L.) Die fleischlich Gesinnten verstehen jene Dinge nicht, die vom Geiste Gottes sind. (1. Kor. 2, 14) König Salomon verlor dieser Sünde wegen seine Weisheit und wurde ein so großer Tor, daß er sogar die Götzenbilder seiner heidnischen Weiber anbetete. (3. Kön. 11) Unsittliche kleiden sich auch oft wie die Narren. — Der **Wille** des Unkeuschen ist ganz **geschwächt.** Der Unkeusche ist wie ein Gichtbrüchiger gelähmt bei Ausübung des Guten. (Beda) Daher ist die Besserung eines Unkeuschen sehr schwer. Der Unkeusche gleicht einem Gefesselten, der nicht gebunden ist von fremder Hand, sondern von seinen eigenen eisernen Banden. (h. Aug.) Die Unkeuschheit ist ein Laster, von dem man nicht so leicht los werden kann. (h. Th. Aq.) Sie ist ein Fischernetz des Teufels, in das die Menschen gefangen werden, ohne daß sie wieder entkommen können. (Lud. Gran.) Der Unkeusche fällt daher leicht in alle Sünden, in Neid, Eifersucht, Haß, Grausamkeit, Mord, Verschwendung, Gottesraub, Verzweiflung usw. Wohin diese Sünde führt, sehen wir am Könige Heinrich VIII. von England; dieser, zuvor ein

„Verteidiger des Glaubens," fiel, durch seine Unsittlichkeit geblendet, vom kathol. Glauben ab und führte in ganz England eine neue Irrlehre ein; er plünderte Klöster, tötete gegen 25 Bischöfe, 500 Priester und Ordensleute und noch viele andere Personen. — Über den Unkeuschen brechen **harte Züchtigungen** herein. Ein solcher verliert zunächst alle **Gemütsruhe.** Dem Unsittlichen ruft der hl. Chrysostomus zu: „O armseliger Mensch, wie bedauernswürdig bist du; weise von Tag zu Tag nur eine vollkommen ruhige Stunde auf!" Die Unkeuschheit verursacht einen brennenden Durst (= unruhiges Gewissen) und bewirkt, daß der Mensch zugrunde geht." (Corn. a. L.) Auch verliert der Unkeusche die leibliche **Gesundheit.** Jede Sünde ist außer dem Leibe; der Unkeusche aber sündigt wider seinen eigenen Leib (1. Kor. 6, 18), d. h. die Unkeuschheit befleckt den Leib mehr als jede andere Sünde, weil sie ihn einer schmählichen Knechtschaft unterwirft. Es kommen daher durch diese Sünde besondere Strafen über den Leib. Wenn auch der äußere Mensch anmutig und geziert ist, so wird doch, falls die Seele vom Unflate der Sünde besudelt ist, auch die Schönheit des Leibes nicht lange dauern. (h. Ephr.) Die Unkeuschheit nagt an der Blüte der Jugend und führt ein frühzeitiges Greisenalter herbei. (Lud. Gran.) Besuche die Irrenhäuser und Spitäler, und du wirst erschrecken über die furchtbaren Folgen dieser Sünde. Über den Unkeuschen kommen noch **besondere Strafen.** So war die Sündflut eine Strafe der Unkeuschheit. (1. Mos. 6, 7) Sodoma und Gomorrha wurden dieser Sünde wegen durch Feuer- und Schwefelregen zerstört. (1. Mos. 18, 20) Geschieht es heute nicht mehr, daß Gott unkeusche Menschen durch Feuerregen bestrafen läßt, so geschieht es nur deswegen, weil den Schuldigen unserer Zeit ein unendlich heftigeres Feuer, eine unendlich schärfere Strafe vorbehalten ist. (h. Chrys.) — Unkeusche Menschen können **das Reich Gottes nicht besitzen.** (1. Kor. 6, 9) Unkeusche haben keinen Anteil am Reiche Christi. (Eph 5, 5) Nichts Unreines kann ins Himmelreich eingehen. (Off. 21, 27) Die Seele des Unkeuschen wird aus der Zahl der Lebendigen ausgerottet. (Sir. 19, 3) Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben. (Röm. 8, 13) Augenblicklich ist die Lust, ewig ist die Strafe. (h. Ambr.) Der h. Alphons meint, daß dieser Sünde wegen die meisten Menschen verdammt werden.

3) Das beste Mittel, um der Sünde der Keuschheit zu entgehen, ist die Flucht.

Man denke an den ägypt. Josef. (1. Mos. 39) Es gibt noch andere Mittel, um dieser Sünde zu entgehen, wie der Empfang der Sakramente, die Andacht zur Mutter Gottes usw., doch das vorzüglichste Mittel ist die Flucht bei Versuchungen. (h. Alph.) Der hl. Apostel (1. Kor. 6, 18) sagt, man müsse allen Lastern Widerstand leisten; mit Beziehung auf die Unkeuschheit sagt er, man müsse sie fliehen. (h. Aug.) Im Kampfe mit den Sinnen tragen die Trägen und Furchtsamen den Sieg davon, d. i. die, welche die Flucht ergreifen. (h. Ph. N.) Es gereicht dir nicht zur Schande, wenn du, um die Palme der Keuschheit zu erlangen, fliehst. (h. Aug.)

7) Der Eifer im Guten.

1) Eifrig im Guten ist, wer mit vollem Ernste an seiner Heiligung arbeitet.

Der Eifer im Guten muß aus der Gottesliebe hervorgehen, sonst ist er wertlos. Auch muß der Eifer im Guten vernünftig sein, sonst schadet er mehr, als er nützt. (h. Fr. S.) Wer einen unvernünftigen Eifer hat, gleicht einem Menschen, der, um das Unkraut vom Felde zu beseitigen, mit dem Unkraut auch den Weizen herausreißt. (Matth. 13, 29) Blinder Eifer schadet nur. — Wenn den König Alexander den Großen die Aussicht auf irdischen Ruhm zu so großartigen Taten antrieb, was sollen wir erst tun, denen die ewige Glorie in Aussicht steht! (Corn. a. L.) Und wenn man schon so große Sorge anwendet, um ein wenig länger zu leben, um wie viel mehr Sorge soll man erst verwenden, um ewig zu leben! (h. Aug.) Wir sollen den Kaufleuten gleichen, die sich mit ihrem Reichtume nie begnügen, sondern unaufhörlich auf neuen Gewinn ausgehen. (h. Bern.) Wir sollen den umsichtigen Wanderern gleichen, die nie auf den zurückgelegten Weg zurückschauen, sondern nur auf den, welchen sie noch zu wandern haben; denn jener nützt ihnen nichts, wenn sie nicht zum Ziele kommen. (h. Gr. G.) — Wer eifrig im Guten ist, wendet, so viel er nur kann, die Gnadenmittel der Kirche an.

Er gleicht einem fleißigen Gärtner, dieser wendet alle Mittel an, um den Garten zu verschönern; er düngt, er pflanzt an, er begießt usw. Der Eifrige wendet alle Mittel an, um seine Seele zu heiligen; er ist nie ohne Gebet, geht regelmäßig zur hl. Beicht und Kommunion, hört gerne das Wort Gottes an oder liest religiöse Bücher usw. — Wer eifrig im Guten ist, benützt jede Gelegenheit, die sich ihm zur Verrichtung eines guten Werkes darbietet. Er läßt keinen Armen ohne Almosen von sich gehen, er hält gewissenhaft die kirchlichen Fasten ein, er benützt jede freie Zeit zum Gebete. — Wer eifrig im Guten ist, bringt gern Opfer für Gott. Er freut sich sogar, wenn er Gottes wegen verfolgt wird; er nimmt geduldig die Leiden an, die ihm Gott schickt; er gibt alles hin, um nur nicht sündigen zu müssen; ja er ist auch bereit, für Christus zu sterben, wenn es sein müßte. — Wer eifrig im Guten ist, sorgt auch ernstlich für das Seelenheil anderer. Er hält seine Untergebenen, Freunde und Verwandten von der Sünde zurück, belehrt sie, betet für sie; er betet sogar für ganz Fremde, so für Andersgläubige und Sünder. Was taten die Heiligen in dieser Beziehung! Der Eifer gleicht dem Feuer, das zuerst das Nahestehende und dann auch das Entfernte entzündet.

2) Der Eifer im Guten ist zur Seligkeit durchaus notwendig; denn das Himmelreich leidet Gewalt.

Christus hat uns oft zu verstehen gegeben, daß wir uns große Mühe geben müssen, um selig zu werden. Christus spricht: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen" (Matth. 7, 21); und an einer anderen Stelle sagt er wieder: „Das Himmelreich **leidet Gewalt**, und nur die Gewalt gebrauchen, reißen es an sich." (Matth. 11, 12) Nur wer beharrlich in der Rennbahn läuft, kann den Preis erringen. (1. Kor. 9, 24) Glauben wir daher ja nicht, daß wir so leicht selig werden können. Die ewige Seligkeit wird genannt Reich, Stadt Gottes, Haus Gottes, Lustgarten (Paradies), Krone. Derartige Sachen kann man nur durch großen Kampf oder um hohes Geld erwerben. Hohes Gehalt beziehen meist nur jene, die zuvor lange Jahre eifrig gelernt und gearbeitet haben. „Trotzdem ist das Himmelreich immer sehr wohlfeil; es wird für weniger bezahlt, als es wert ist." (h. Ant. C.) — Ohne Eifer können wir überhaupt nichts **Gutes vollbringen.** Denn jedem guten Werke läßt Gott (oft auch durch den bösen Feind) Hindernisse entgegenstellen; dies deshalb, damit wir zeigen, ob wir ernsten Willen haben. Wer daher kein Opfer bringen will, also keinen Eifer hat, wird das gute Werk nicht vollbringen. Ebenso kann ohne Kampf (ohne Eifer) keine Tugend erworben werden. „Du wirst nur insoweit Fortschritte in der Vollkommenheit machen, als du dir Gewalt antust." (Th. Kp.) Auch unser Gebet wird nur dann erhört, wenn wir trotz aller Hindernisse beharrlich (eifrig) beten. Man denke an das Gebet des Blinden am Wege nach Jericho (Luk. 18, 35) und an das der hl. Monika. Man bedenke übrigens, daß auch auf Erden ohne Fleiß nichts Großes geleistet werden kann. Alle Männer, die sich berühmt gemacht haben, waren Männer von außergewöhnlicher Arbeitsamkeit. Kaiser Napoleon I., unstreitig der größte Feldherr, ließ sich mitten in der Nacht aufwecken, um wichtige Berichte entgegen zu nehmen und Befehle zu erteilen. Er gönnte sich sehr wenig Ruhe. Umsomehr müssen wir eifrig sein, um selig zu werden. „Die mit Tränen säen, werden ernten mit Frohlocken." (Ps. 125, 5) Ohne Fleiß kein Preis.

Gegensatz des Eifers: Trägheit.

1) Träg ist, wer jede mühevolle Arbeit scheut, die zu seinem irdischen oder ewigen Wohle beiträgt.

Die Trägheit zeigt sich also entweder als **Müßiggang** oder Arbeitsscheu, wenn man nichts arbeiten oder auch nur seine Berufspflichten nicht erfüllen will; ferner als **Lauheit im Guten,** wenn man für sein Seelenheil nichts tun will. Der Träge gleicht einem Schlafsüchtigen, der, wenn man ihm auch den Polster unter dem Kopfe wegzieht, nicht erwacht. (h. Bonav.) In der ganzen Natur findet man Tätigkeit und reges Leben; unaufhörlich singen die himmlischen Heerscharen dem Herrn, ohne Unterlaß kreisen die Himmelskörper im Weltenraume, die Kräuter und Bäume sind bis zu einer gewissen Stufe im Wachstume begriffen, die Ameisen sammeln im Sommer

Vorrat, die Bienen bauen ihre Honigzellen und töten die Trägen, und der Mensch soll träge sein, da schon die Geschöpfe aus bloßem Naturtriebe eine entschiedene Abneigung dagegen haben! (Lud. Gran.) Geh zur Ameise, du Fauler, und betrachte. (Spr. 6, 6) — Der Träge verschiebt jede Arbeit auf spätere Zeit und geht nur sinnlichen Genüssen nach. Ein Sprichwort sagt: „Morgen, morgen, nur nicht heute, sprechen gern die trägen Leute.“ „Der Laue will und will nicht; er möchte wohl die Belohnung Gottes haben, aber er will nichts tun für Gott; sobald es gilt, Gewalt zu gebrauchen, da schreckt er zurück.“ (Beda) Um aber dem Teufel die Tore zu öffnen, setzt er sich tausend Gefahren aus, am Eigentume, an der Ehre, Gesundheit usw.; für Gott aber tut er nichts. (Diez) Trotzdem meint der Träge, er tue mehr Gutes, als alle anderen. Während die Frommen immer das Bessere an andern betrachten, um sich zu demütigen, betrachten die Trägen nie das Gute, das andere haben, sondern nur das Gute, was sie selbst haben. (h. Gr. G.) Sie gleichen den Schülern, die sich nur mit den faulsten und schlechtesten vergleichen, nie aber mit den besten. Daher gelangen die Trägen nie zur Vollkommenheit. „Wir haben gesehen, wie große Sünder in der Welt zur Vollkommenheit übergingen, nie aber haben wir dies bei lauen Christen gesehen.“ (s. Cassian)

2) Die Trägheit führt zu allen Lastern, zu irdischem Elend und zur ewigen Verdammnis.

Müßiggang ist **aller Laster** Anfang. „Der Müßiggang lehrt viel Böses.“ (Sir. 33, 29) Der Müßiggang ist der Lehrmeister aller Laster. (h. Bas.) Wie ein leeres Faß alle Flüssigkeiten aufnehmen kann, so ist der Faule zu jedem Laster fähig. „Der Mensch ist wie das Erdreich. Wird dieses nicht mit guter Saat bestellt, so bringt es hundertfältiges Unkraut hervor. Und der Mensch, der sich jederzeit nach Tätigkeit sehnt, gibt sich bösen Beschäftigungen hin, wenn er sich mit nützlichen Dingen nicht befaßt.“ (h. Chrys.) Das Eisen rostet, wenn es nicht benützt wird; die Luft wird verdorben und verursacht Krankheiten, wenn sie lange unbewegt bleibt. Etwas Ähnliches widerfährt den Müßiggängern. Ein Wasser, das keinen Auslauf hat, geht in Fäulnis über und ernährt allerhand Ungeziefer; ebenso ist der Leib, der durch die Trägheit verdorben ist, der Sitz aller schlechten Begierden. (h. Bern.) Der Müßiggänger fällt in viele Versuchungen. Ein arbeitsamer Mensch wird nur von einem Teufel versucht, ein Müßiggänger aber von vielen Hunderten. (h. Cäs.) Ein Vogel ist am sichersten, solange er fliegt; sobald er sich setzt und ruht, kann er leicht erschossen werden. Ähnlich ergeht es dem Menschen, der von der Arbeit abläßt. (h. Th. Vill.) Die Trägheit führt zu **irdischem Elend.** Der Träge fällt in Armut. (Spr. 6, 11) Man sieht überall in der Natur, daß Trägheit schlimme Folgen hat. Stehendes Wasser wird faul; unbewegte Luft wird verpestet; der Leib stirbt, sobald sich in ihm das Blut nicht bewegt. Ähnlich ergeht es dem Trägen; er wird lebensüberdrüssig und elend. — Die Trägheit führt zur **ewigen Verdammnis.** Der Träge tut nämlich das Gute nicht, und das ist geradeso, als ob er ein großes Übel täte. Mag ein Knecht seinen Herrn nicht bestehlen, mag er sich nicht betrinken, nicht grob sein; wenn er aber den Fehler hat, daß er faul ist, so treibt ihn der Herr aus dem Dienste und gibt ihm keinen Lohn. Geradeso verfährt auch Gott. (h. Chrys.) Jeder Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen. (Matth. 7, 19) Jener Knecht, der mit den ihm von Gott geliehenen Talenten keinen Handel treibt, (d. h. seine Talente nicht ausnützt), kommt in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen ist. (Matth. 25, 30) Wahrlich, nicht den Müßiggängern wird der Himmel zu teil werden, da es heißt: Rufe die Arbeiter und gib ihnen ihren Lohn. (h. Prosp.) Gott nimmt keine Freunde der Behaglichkeit zu seinen Freunden an. (h. Ther.) Gott selbst erklärt, daß er jene, die weder warm noch kalt, noch lau sind, aus seinem Munde ausspeie, d. h. Ekel an ihnen empfinde. (Off. 3, 16) Gott ist ein verzehrendes Feuer und will von Seraphim, die ganz von Liebe glühen, bedient werden; daher haßt er die Lauheit. (Corn. a. L.) Gott erträgt geduldiger einen Ungläubigen, als einen lauen Christen. (h. Amb.)

3) Der Träge soll öfter an die zeitliche und ewige Belohnung der Arbeitsamkeit denken; dann wird er sich zur Arbeit leichter entschließen.

Du siehst nur immer auf die Mühe, die es dich kostet; siehe auch auf die Ruhe und die Freuden, die dir Gott verheißt; mit diesem steht die Mühe in keinem

Vergleiche. (h. Aug.) Lasset uns also Gutes tun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten. (Gal. 6, 9) Ernten kann nur der Fleißige und nicht der Faule.

Die christliche Vollkommenheit oder Heiligkeit.

Ein guter Baumeister läßt einen begonnenen Bau nicht unvollendet; hat er einmal ein Haus zu bauen begonnen, so ruht er nicht früher, als bis er es ausgebaut hat. Und desgleichen wird auch ein Maler das Porträt nicht früher abliefern, als bis er alle Gesichtszüge auf das deutlichste vollendet hat. So soll es auch der Christ machen; hat er einmal begonnen, an seinem Seelenheile zu arbeiten, und befindet er sich im Zustande der Gnade, so soll er trachten, das Tugendgebäude auszubauen und ein recht treues Ebenbild Gottes zu werden. Täglich besser werden, sei dein Ziel auf Erden.

1) **Wir sollen nach christlicher Vollkommenheit streben, weil es Gott verlangt,** und weil wir sonst zurückgehen.

Die Pflicht, nach Vollkommenheit zu streben, liegt schon im **Gebote der Gottesliebe.** Denn Gott verlangt darin, ihn soviel als möglich zu lieben. Was heißt das anders, als auf dem Wege des Guten immer mehr voranzuschreiten? „Wer gerecht ist, werde noch gerechter; wer heilig ist, werde noch heiliger." (Off. 22, 11) Christus befiehlt: „Ihr also sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48) — Wer nicht nach christl. Vollkommenheit strebt, ist in Gefahr, ewig **zugrunde** zu gehen. Wir finden, daß alle Tiere, Bäume und Pflanzen, ja selbst der Mensch von der Zeit an, wo sie nicht mehr wachsen oder zunehmen, abnehmen und ihrer Auflösung entgegengehen. „Das Schiff, das nicht stromaufwärts bewegt wird, wird sofort stromabwärts gerissen." (h. Gr. G.) Wer nicht vorwärts kommt, der geht zurück; ein Mittelding gibt es nicht auf dem Wege der Tugend. (h Bern.) Stille stehn ist rückwärts gehn. Wer rastet, der rostet. Sobald du mit dir selbst zufrieden bist und sagst: „Jetzt ist's genug," bist du verloren. (h. Aug.) Wir sollen sogar den höchsten Grad der Heiligkeit anstreben. Wir sollen dem Jäger gleichen, der, wenn er einen Vogel im Fluge schießen will, immer etwas höher zielt. (h. Alph.)

2) **Das höchste Muster der christlichen Vollkommenheit ist Christus.**

Auch in weltlichen Dingen sucht man sich Vorbilder oder Ideale. Die Freunde der Dichtkunst bilden sich z. B. an Goethe und Schiller, die Freunde der Musik an Mozart u. a.; so richtet der Christ bei seinem Streben nach Tugend seinen Blick auf Christus und die Heiligen. **Christus** sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Joh. 14, 6) Als der reiche Jüngling den Herrn fragte, was er tun müsse, um möglichst vollkommen zu werden, erhielt er die Antwort: „Folge mir nach." (Matth 9, 21) Der hl. Paulus ermahnt uns: „Ziehet den Herrn Jesum Christum an!" (Röm. 13, 14) Ein Lehrling merkt darauf, wie sein Meister arbeitet, um wie dieser zu arbeiten; ebenso sollen auch wir Christum unsern Meister genau betrachten. Deshalb haben sich die Heiligen unablässig mit der Betrachtung des Lebens und des Leidens Christi beschäftigt. Christus ist das **Muster für alle,** also für Jung und Alt, für Jünglinge und Jungfrauen, für Männer und Frauen und für alle Stände. Es gibt Bilder von Personen, die so künstlich angefertigt sind, daß sie einen jeden, der vor ihnen steht, anzuschauen scheinen. Dasselbe gilt auch von unserem Vorbilde Christus. Denn dieses Vorbild ist vom göttlichen Meister mit so bewunderungswürdiger Weisheit verfertigt, daß ein jeder sagen muß: „Dieses Vorbild paßt ganz für mich." (Lud. Gran.)

Auch die **Heiligen** sind Muster der Vollkommenheit.

Denn die Heiligen ahmten Christum nach; ihr ganzes Leben ist daher ein Abbild des Lebens Christi. Der hl. Paulus ermahnt die Christen, sie sollen ihn selbst (1. Kor. 4, 16) und die Heiligen (Hebr. 6, 11) nachahmen. Und warum feiert wohl die Kirche im Verlaufe des Jahres ununterbrochen die Gedenktage der Heiligen? Nur deshalb, um uns zu deren Nachahmung anzuspornen. Die Heiligen verhalten sich

aber zu Christus, so wie die Sterne zur Sonne; denn Christus überragt sie alle an Vollkommenheit. Deshalb ist die Nachahmung der Heiligen für uns leichter. Einem angehenden Maler wird es nicht möglich sein, das schöne große Bild eines Künstlers im verkleinerten Maßstabe darzustellen; dagegen macht es ihm keine große Schwierigkeit, ein Bild in gleicher Größe darzustellen. Ebenso ist es für uns unmöglich, das unerreichbare Muster Christi nachzuahmen; die Nachahmung der Heiligen geht schon leichter. (Vieira) Man sieht, wie die Heiligen mit ihren Schwächen gekämpft haben, und das dient zu unserer Belehrung und Aufmunterung. Doch auch hier ist zu bemerken: Es zeichneten sich beinahe alle Heiligen durch Übung einer besonderen Tugend aus. (h. Fr. S.) Auch sind selbst die einzelnen Handlungen der Heiligen ihren besonderen Lebensverhältnissen angepaßt, z. B. dem Berufe, dem Vermögen, der Körperkraft, dem Temperamente, dem Klima usw. Man soll also vorzüglich nur die Heiligen desselben Standes und Berufes nachahmen und auch diese nicht in gleicher Weise, sondern hiebei immer auf die eigenen persönlichen Lebensverhältnisse Rücksicht nehmen.

3) Die Vollkommenheit des Christen besteht in der Gottes- und Nächstenliebe und in der Lostrennung des Herzens von der Welt.

Die **Liebe** ist die Erfüllung des Gesetzes (Röm. 13, 10); sie ist das Band der Vollkommenheit. (Kol. 3, 14) Der hl. Augustin gab einem, der ihn fragte, worin die Heiligkeit des Lebens bestehe, zur Antwort: „Liebe Gott und tue, was du willst.“ (Wer nämlich Gott liebt, wird nichts tun, was Gott mißfällig wäre.) Der h. Evangelist Johannes sprach im hohen Alter nur immer: „Kindlein, liebet einander!“ und fügte bei: „Wenn ihr einander liebet, erfüllt ihr das ganze Gesetz.“ (Spirago, Beispiele) „Es gibt keine andere Vollkommenheit, als die, Gott zu lieben aus ganzem Herzen und den Nächsten wie sich selbst; jede andere Vollkommenheit ist unecht.“ (h. Fr. Sal.) Die Heiligkeit ist die ernstliche Hingabe an Gott. (h. Th. Aq.) Die Vollkommenheit besteht nicht in der Verrichtung vieler Andachtsübungen, im häufigen Besuche der Kirche, im oftmaligen Empfange der Sakramente, im Fasten oder Almosengeben; dies alles sind nur Mittel zur Vollkommenheit. Der h. Paulinus schrieb an eine vornehme Dame: „Wenn du zu fasten und dich zu enthalten angefangen hast, so halte dich ja nicht schon für heilig; denn dies alles ist nur ein Mittel zur Tugend.“ Die Vollkommenheit besteht auch nicht in gänzlicher Sündenlosigkeit; sie zeigt sich vielmehr im beständigen und energischen Kampfe gegen die Sünde. Denn Gott läßt auch die Heiligen manchmal in Sünden fallen, um sie in der Demut zu erhalten; man denke an die Verleugnung des Petrus. Am allerwenigsten aber besteht die Vollkommenheit in außergewöhnlichen Werken, die von der Welt angestaunt und bewundert werden. Hat etwa die Mutter Gottes außergewöhnliche Taten vollbracht? Oder der hl. Josef, der Pflegevater Christi? Unter der Schar der Heiligen werden ungemein viele sein, die vor der Welt gar nicht geglänzt haben. „Ihr Leben war mit Christo verborgen in Gott.“ (Kol. 3, 3) — Mit der Gottesliebe ist immer verbunden **Abscheu an der sündhaften Welt,** d. h. an den sinnlichen, sündhaften Genüssen und sündhaften Freuden der Welt. „Denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ (1. Joh. 2, 15) Je größer die Gottesliebe im Menschen, um so größer ist auch dessen Abscheu an der Welt. Die Liebe zu Gott und die Liebe zur Welt sind wie die beiden Schalen einer Wage; steigt die eine, so sinkt die andere. „Die Liebe Gottes findet desto weniger Raum im Herzen, je mehr die irdischen Begierden darin herrschen.“ (h. Alph.) Mit Zunahme der Liebe wird die Begierlichkeit vermindert. (h. Aug.) Will jemand eine Turmspitze erklimmen, so betritt er zuerst die erste Stufe der Leiter, dann die zweite, dritte u. s. w. Je mehr er sich von der Erde entfernt, um so näher gelangt er zur Höhe des Gipfels. Ähnlich müssen wir es machen, wenn wir uns dem Gipfel der Vollkommenheit nähern wollen; wir müssen uns von den irdischen Dingen soviel als möglich entfernen. (h. Chrys.)

4) Die Vollkommenheit des Christen ist keineswegs mit Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, sondern vielmehr mit Heiterkeit des Geistes verbunden.

Jene sind im Irrtum, die meinen, die Heiligen seien traurig, mürrisch und verdrießlich gewesen; im Gegenteil, sie waren fröhlich und heiter. „Wenn ein Heiliger traurig wäre, wäre er ein trauriger Heiliger.“ (h. Fr. S.) Nur der Sünder ist

mürrisch und verdrießlich; er zeigt oft in seiner Miene die innere Unzufriedenheit und Unruhe, die ihm das Gewissen verursacht. Wenn der Sünder fröhlich ist, so ist seine Fröhlichkeit mehr oder weniger gezwungen und gewöhnlich mit Übermut und Ausgelassenheit verbunden. Der Gerechte aber spiegelt nicht selten schon in seiner Miene die Seelenruhe und die Herzensfreude wieder, die in seinem Innern vorhanden ist. „Das allgemeinste Kennzeichen der Heiligen ist ihre Fröhlichkeit." (Lambez) „An allen Menschen, die es zur vollkommenen Liebe Gottes gebracht haben, merkt man eine besondere und unerschütterliche Fröhlichkeit." (h. Th. Aq.) Der selige Johannes Berchmans aus dem Jesuitenorden († 1621) wurde wegen seiner beständigen Heiterkeit der „Immerfroh" genannt. Der hl. Bischof Martin († 402) pflegte oft unschuldige Scherze zu machen. Der hl. Bischof Alphons v. Liguori († 1787), der früher Advokat war und als Priester an Samstagen bei Wasser und Brot fastete, war in der Gesellschaft die Seele der Unterhaltung; oft spielte er Klavier, um seine Schüler zu erheitern. Ein beständiges Lächeln schwebte auf seinen Lippen. Der hl. Ordensstifter Dominikus († 1216), von dem der Rosenkranz stammt, geißelte sich zur Nachtzeit, um Gott zur Barmherzigkeit gegen die Sünder zu bewegen, tagsüber aber war er trotz aller Widerwärtigkeiten des Lebens ungemein heiter, sodaß jeder darüber staunen mußte. Der hl. Romuald, der Stifter des Ordens der Kamaldulenser († 1027), der trotz seines strengen Lebens 120 Jahre alt wurde, zeichnete sich noch im hohen Alter durch kindliche Fröhlichkeit aus, sodaß jedermann, der mit ihm verkehrte, freudig und heiter wurde. Der hl. Philipp Neri († 1595) erlaubte seinen Schülern zu Rom gern heitere Spiele. Als man sich darüber wunderte, daß der Heilige das Lärmen nicht verbiete, sprach er: „Die Kinder sollen meinetwegen auf meinem Rücken Holz spalten, wenn sie nur den lieben Gott nicht beleidigen." Mit Recht sagt Abt Apollo: „Mögen die Heiden und die Diener der Welt traurig sein; sie haben ja Grund dazu. Die Gerechten aber, die Gott lieben und wissen, was sie zu erwarten haben, sind der Ermahnung des Apostels Paulus entsprechend (1. Thess. 5, 16; Philipp. 4, 4) allezeit heiter und freuen sich im Herrn."

5) Man kann in jedem Stande und Berufe zur christlichen Vollkommenheit gelangen.

Gleichwie sich aus jedem Holze eine Heiligenfigur schnitzen läßt, so kann auch aus jedem Menschen ein Heiliger werden. Die Heiligkeit ist kein Vorrecht gewisser Stände. Es gibt Heilige aus allen, aus den höchsten und niedrigsten Ständen, aus dem Stande der Päpste, Bischöfe, Priester, Kaiser, Könige, Soldaten, Ärzte, Handwerker, Gesellen und Dienstboten u. a. Gott und den Nächsten zu lieben, ist ja jedem Menschen möglich. „Die Gottesliebe ist nicht etwa nur bevorzugten Personen eigen; ein schlichtes Mütterlein kann Gott ebensogut lieben, wie der gelehrteste Mann." (h. Bonav.) Bei anderen guten Werken könnte immerhin jemand eine Entschuldigung vorbringen. Er könnte sagen: „Ich kann nicht fasten," „Ich kann nicht Almosen geben" u. dgl., aber niemand kann sich entschuldigen und kann sagen: „Ich kann nicht lieben." (h. Hier.) Die Übungen der Frömmigkeit aber müssen sich den Kräften, Geschäften und Pflichten jedes einzelnen anpassen. Die Frömmigkeit gleicht einer Flüssigkeit, die die Gestalt des Gefäßes annimmt, in dem sie sich befindet. (h. Fr. Sal.)

6) Wer ernstlich nach christlicher Vollkommenheit strebt, wird ganz sicher dazu gelangen, wenn auch nur langsam.

Denn Christus sagt: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie **werden gesättigt werden."** (Matth. 5, 6) Das unermüdete Streben nach Vollkommenheit und das aufrichtige Verlangen nach ihr führt zur Vollkommenheit. Einen bedeutenden Teil des Sieges macht das Verlangen darnach aus; denn das Verlangen vermehrt die Kräfte, mildert die Mühe, schwächt den Feind, macht bei Gott beliebt und verschafft Gnade. (h. Laur. Just.) Als jemand den h. Thomas v. Aquin fragte, wie er ganz sicher heilig werden könne, sprach der Heilige: „Wenn du willst." Nie hat einer die Heiligkeit erlangt, ohne ein großes Verlangen darnach gehabt zu haben; gleichwie niemand in einer Wissenschaft oder Kunst zur Vollkommenheit gelangt ist, der nicht eine große Begierde darnach getragen hatte. (h. Alph.) Wer gar nicht einmal wünscht, auf den Gipfel eines Berges zu gelangen, der wird auch keinen Schritt tun, um hinauf zu kommen; er muß daher am Fuße des Berges stehen bleiben. (h. Alph.) Ähnlich verhält es sich mit der Vollkommenheit. — Zur christl. Vollkommenheit gelangt man aber gewöhnlich nur **sehr langsam.** Hier gilt das Sprichwort: „Von Staffel zu Staffel kommt man die Stiege hinan." Unsere

Heiligkeit ist nicht das Werk eines Tages. (h. Ph. Neri) Man gelangt zur Vollkommenheit nie in kurzer Zeit, außer durch besondere Begünstigung Gottes. (h. Ther.) Es ist wie in der Natur. Ein Pflänzchen kann nicht über Nacht schon eine Blume, ein Kind nicht schon in wenigen Tagen ein stämmiger Mann sein. Ein hoher Berg wird nicht in wenigen Minuten bestiegen. Alle Heilungen gehen langsam vor sich; die langsamsten sind auch die sichersten. Wende das an auf das Streben nach Vollkommenheit. — Man unterscheidet **3 Stufen** auf dem Wege zur Vollkommenheit, nämlich die der Anfänger, die noch eine starke Neigung zur Todsünde haben; die der Fortgeschrittenen, die sich nur von läßlichen Sünden nicht enthalten können und wegen der Anhänglichkeit ans Irdische noch keine vollkommene Ruhe haben; die der **Vollkommenen**, deren Geist vom Irdischen schon ganz losgeschält und auf Gott hingerichtet ist, und die sich daher eines großen Friedens erfreuen. (Ben. XIV.) Man nennt diese 3 Stufen den Weg der Reinigung, den der Erleuchtung und den der Vereinigung mit Gott. Diese 3 Stufen des übernatürlichen Lebens entsprechen den Stufen im natürlichen Leben, nämlich dem Kindesalter, dem Alter der körperlichen und geistigen Schwachheit; dem Jünglingsalter, dem Alter der Entfaltung; dem Mannesalter, dem Alter der Reife. (h. Th. Aq.) Die Anfänger sollen die letzten Dinge des Menschen, die Fortgeschrittenen das Leiden Christi, die Vollkommenen aber die Güte Gottes und die Freuden des Himmels betrachten. (h. Ig. L.) — Doch kann man in der Vollkommenheit **nie zu Ende** kommen; denn die Gottesliebe hat keine Grenzen. Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger. (Off. 22, 11) Der Mensch kann es aber so weit bringen, daß er schon auf Erden dem Zustande der seligen Geister im Himmel ganz nahe kommt.

1) Allgemeine Mittel zur Vollkommenheit.

Es gibt Mittel, die jeder anwenden soll (allgemeine); und solche, die anzuwenden nur geraten ist. (Besondere Mittel.) Um zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, soll man zunächst folgende Mittel anwenden.

1) Man soll treu sein im Kleinen. Dadurch erlangt man größere Gnaden und fällt nicht so leicht in schwere Sünden.

Schon in der Natur sieht man, daß aus Unscheinbarem Großes entsteht. Klein ist die Eichel; aber aus ihr wächst die gewaltige Eiche. Ähnlich ist es im geistigen Leben. Gib deshalb auch auf Kleinigkeiten acht; entwende nicht das Geringste, vermeide sorgfältig jede Lüge, jedes unanständige oder ehrverletzende Wort, halte genau jedes Versprechen, sprich nie leichtsinnig das Wort „Gott" aus u. s. w. Wer im Kleinen getreu ist, **erlangt größere Gnaden** von Gott; auf einen solchen beziehen sich die Worte Christi: „Wohlan du guter und getreuer Knecht! Weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen." (Matth. 25, 21) Wer aber im Kleinen untreu ist, verliert viele Gnaden und wird von Gott auch empfindlich gestraft. Man denke an Moses und Zacharias. Moses durfte, weil er Gott nicht glauben wollte, nicht ins gelobte Land eingehen, Zacharias wurde seines Zweifels wegen stumm. — Wer im Kleinen treu ist, fällt **nicht so leicht in schwere Sünden.** Christus sagt: „Wer im Kleinen treu ist, der ist auch treu im Großen; und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Großen." (Luk. 16, 10) — Daher kommt der schnell vorwärts, welcher auf Kleinigkeiten gut achtgibt. So ist es schon im gewöhnlichen Leben. Die meisten Kaufleute sind reich geworden, weil sie auf Kleinigkeiten bedacht waren. (h. Ambr.) Alle großen Sachen sind nur durch Sammlung kleiner entstanden. (h. Fr. Sal.) Aus vielen Sandkörnern entstand ein Berg, aus vielen Bächen ein Fluß, aus vielen Häusern eine Stadt, aus vielen Bäumen ein Wald. **„Willst du groß werden, so fang vom Kleinen an."** (h. Aug.) — Wer aber Kleinigkeiten verachtet, wird allmählich zugrunde gehen. (Sir. 19, 1) Manche kleine Unvorsichtigkeit zieht oft großes Unheil nach sich, verbittert dem Menschen das ganze Leben. Ein kleiner Funke ist oft Ursache eines großen Brandes; eine kleine Öffnung im Schiffe ist der Grund seines Unterganges; ein Haus, bei dem man die kleinen Ausbesserungen versäumt, wird baufällig. Geradeso verhält es sich mit der Sünde. Judas stahl erst wenig, hierauf aber wurde er ein Verräter und endlich ein Selbstmörder; Kain war erst neidisch auf seinen Bruder, dann aber erschlug er ihn. Verachtung von Kleinigkeiten ist immer ein Beweis von heimlicher Hoffart. „Große Treue gegen Gott zeigt sich immer in keinen Dingen, die unvollkommene hingegen bei großen Gelegenheiten. (h. Fr. S.)

2) Man soll sich in der Selbstbeherrschung üben.

Man soll also nicht neugierig sein, beim Gehen auf der Straße nicht herumgaffen, nicht immerfort zum Fenster hinausschauen, unnützes Geschwätz vermeiden, nicht schreien, nicht laut lachen, nicht gleich klagen bei ungünstiger Witterung oder in der Krankheit, womöglich nicht außer der Zeit essen, nicht allzu gierig essen, nicht nach Leckerbissen verlangen, vorgesetzte Speisen nicht tadeln, sich beim Essen die nächstliegende Portion nehmen, nicht hastig die Briefe öffnen, nicht zu lang schlafen, sich manche Unterhaltung versagen, sich hie und da in die Einsamkeit zurückziehen, nicht ohne Grund von sich selbst sprechen, soweit möglich niemanden widersprechen. Diese Abtötungen sind nicht schwer. Die Heiligen übten weit strengere, die aber nicht jedem anempfohlen werden können. Johannes der Täufer übte die Selbstbeherrschung im höchsten Grade. Auch der hl. Paulus sagt von sich: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in meine Dienstbarkeit, damit ich nicht selbst verworfen werde, nachdem ich andern gepredigt habe." (1. Kor. 9, 27) Die kathol. Kirche sucht die Christen zur Selbstbeherrschung anzuleiten durch die Fastengebote. Die Selbstbeherrschung ist eine Art Martyrium. (h. Bern.) Ist es nicht ein Martertum, bei Überfluß an Speisen zu fasten, beim Reichtume die Lasten der Armut zu fühlen? (h. Gr. G.) Wer sich selbst beherrschen kann, der ist ein König; denn anstatt sich als Gefangener von seinen Begierden fortschleppen zu lassen, gebietet er ihnen. Ein solcher ist ein Sieger; er gewinnt einen Sieg über seine bösen Begierden, und zwar ohne Blut und ohne Schweiß. (h. Cyp.) Auf solche abgetötete Menschen kann man die Worte der hl. Schrift anwenden: „Selig, die im Herrn sterben." (h. Ambr.) Die Selbstbeherrschung ist das **eigentliche Kennzeichen eines wahren Christen.** Christus sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst" (Mark. 8, 24), d. h. wer mein Jünger (ein Christ) sein will, der übe sich in der Selbstbeherrschung. Deshalb sagt auch der hl. Paulus: „Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten." (Gal. 5, 24) Wenn jemand abgetötet ist, so ist er ein Heiliger. (h. Fr. Borg.) Ein lebender Fisch schwimmt gegen den Strom, ein toter wird vom Strome fortgerissen. Ebenso kannst du leicht erkennen, ob du vom Geiste Gottes belebt, oder ob du tot bist; du darfst nur sehen, ob du gegen den Strom deiner schlechten Begierden wandelst, oder ob du dich von ihm fortreißen läßt. (Rodr.) Sich selbst bekämpfen, ist der schwerste Krieg; sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg.

Durch die Übung in der Selbstbeherrschung wird unser Verstand erleuchtet, unser Wille gegen das Böse gestärkt und wir erlangen die wahre Seelenruhe.

Wir haben ein Gesetz in unseren Gliedern, das dem Gesetze unseres Geistes widerstreitet. (Röm. 7, 23) In unseren Gliedern wohnen böse Neigungen, die unterdrückt werden müssen. (Kol. 3, 5) Unser Fleisch streitet täglich wider die Seele, und wir sollen täglich wider das Fleisch streiten. (h. Aug.) Der Mensch soll mit sich so umgehen, wie mit einem Kranken. Diesem schlägt man viele unnütze Dinge ab, die er will. (h. Bern.) Wer aber alles tut, was ihm erlaubt ist, der wird bald tun, was ihm nicht erlaubt ist. (h. Aug.) Wer sich das Erlaubte versagt, kann dann das Unerlaubte um so sicherer meiden. (h. Gr. G.) Der vollkommene Mensch fällt sofort in die Sünde, sobald er von der Übung in der Selbstbeherrschung abläßt, wie auch das fruchtbarste Land unfruchtbar wird, sobald man es nicht bebaut. (Rodr.) — Durch die Selbstbeherrschung wird der **Verstand erleuchtet.** „Was wir unseren äußeren Sinnen entziehen, das bekommen wir im Innern hundertfach wieder." (Kath. Emmerich) Wenn wir Gott unser Fleisch geben, so gibt er uns seinen Geist. (h. Brig.) Wie bei einer Wage die eine Wagschale steigt, wenn die andere sinkt, so ist es auch beim Menschen; seine geistige Erkenntnis wird umso größer, je mehr er seine fleischlichen Begierden in sich unterdrückt. „Lasset uns die fleischliche Gesinnung in uns töten, damit die geistige Gesinnung kräftig in uns hervortrete und Leben und Frieden bringe." (h. Bas.) — Durch die Selbstbeherrschung wird der **Wille gestärkt** und dadurch werden viele Sünden verhütet. Unser schwacher Wille wird ebenso gestärkt, wie ein verweichlichter Leib durch Abhärtung. Ist der Wille stark, so unterdrückt der Mensch schnell schlechte Begierden des Leibes und überwindet leicht alle Versuchungen des Teufels. Ein Soldat, der sich im Fechten geübt hat, wird leicht im Kampfe siegen. Der abgetötete Mensch gleicht einer starken Eiche, die eher bricht, als daß sie sich biegen ließe; der nicht abgetötete einem Rohre,

das vom Winde hin und her getrieben wird. — Durch die Selbstbeherrschung erlangt man auch die **wahre Seelenruhe**. In einem Hause wird keine große Ruhe sein, wenn immerfort zum Tore hinausgegangen wird; auch in der Seele ist keine Ruhe, wenn der Mensch seine Sinne nicht bewacht, also immerfort herumgafft, plaudert, alles anhört u. s. w. Schließt man das Tor, dann ist es im Hause ruhig; bewacht man seine Sinne, übt man sich in der Selbstbeherrschung, dann hat man bald die innere Zufriedenheit. Unsere schlechten Neigungen gleichen den Stürmen auf dem Meere; denn sie rufen durch ihre unordentlichen Bewegungen Stürme in unserem Herzen hervor und bringen es in die größte Verwirrung. Verstehst du den Winden deiner Leidenschaft zu gebieten, so wirst du einen wunderbaren Frieden und eine selige Ruhe genießen. (Rodr.) Wer wegen Gott alle fleischlichen Lüste aufgegeben hat, der wird die süßesten Tröstungen des Heiligen Geistes empfinden. (Th. Kp.) Wer seine bösen Begierden besiegt, der hat sich einen dauernden Frieden geschenkt. (h. Cyp.) Der Mensch erlangt den wahren Frieden, wenn sich das Fleisch von der Seele und die Seele von Gott leiten läßt. (h. Leo G.) Die erlangte Seelenruhe ist der Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. (h. Chrys.) Wer sich in der Selbstbeherrschung übt, wird sich nicht so leicht aufregen. „Die Selbstbeherrschung hat zwei Töchter, die Sanftmut und die Geduld." (A. Stolz)

Schon die Heiden ahnten, daß man durch Selbstverleugnung das Wohlgefallen Gottes erwerben und vollkommen werden könne.

Die Römer hielten **Vestalinnen,** die nicht heiraten durften; man war der Ansicht, daß ihre Enthaltsamkeit der Gottheit Freude mache und Glück über den römischen Staat bringe. In der buddhistischen Religion finden wir die sogenannten **Fakire,** die ihren Leib lebenslang in einer geradezu übertriebenen Weise kasteien und deswegen von ihren Religionsgenossen für Heilige gehalten werden. Mit Recht sagt Tertullian: „Die Seele des Menschen ist von Natur aus christlich." Die Heiden ahnten wohl den richtigen Weg zur Seligkeit, fanden ihn aber nicht, weil ihnen das Licht der Offenbarung fehlte.

3) Man soll alles Überflüssige vermeiden, namentlich im Essen und im Reden.

„Alles Überflüssige ist Sünde." (Kath. Emmerich). Überflüssige Dinge sind auch zumeist: Prächtige Kleidung, kostbare Einrichtung, Veranstaltung oder Besuch von schwelgerischen Gastmählern u. dgl. Wer an solchen Dingen Lust empfindet, wird nie zur Vollkommenheit gelangen. Denn der Hl. Geist geht in kein mit weltlichen Dingen angefülltes Herz, er liebt nur ein reines Herz. „Wer den Weg der Tugend und Vollkommenheit antreten will, der muß den Anfang damit machen, daß er mit besonderem Fleiße die **Eßlust** abtötet." (h. Andr. Av.) Der kann kein Soldat Christi sein, der seine Gaumenlust noch nicht besiegt hat. (h. Gr. G.) Wer weit mehr ißt oder trinkt, als notwendig ist, verliert viele Gnaden und fällt in Versuchung. Daher ruft Christus aus: „Wehe euch, die ihr gesättigt seid." (Luk. 6, 25) Der h. Petrus ermahnt uns: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne." (1. Petr. 5, 8) Wer zu viel gegessen oder getrunken hat, gleicht einem beladenen Schiffe, das in Gefahr ist, zugrunde zu gehen, wenn es vom Gewitter der Versuchung überfallen wird. (h. Kath. v. Siena) — Auch die **Geschwätzigkeit** soll man vermeiden. Die Geschwätzigkeit ist immer ein Zeichen von Hoffart und Torheit und führt zu vielen Sünden. Wie man aus der Zunge auf das leibliche Befinden zu schließen pflegt, so kann man auch aus der Sprache, die jemand führt, auf das Befinden des Geistes schließen. Die Zunge ist wie der Zeiger einer Uhr. Dieser verrät jede Störung im Innern; ebenso verrät die Zunge jede Leidenschaft, von der das Herz durchwühlt ist. „Aus dem Klange der Glocke erkennt man, ob sie einen Sprung hat; ebenso erkennt man aus den Worten eines Menschen, ob sein Geist einen Defekt hat. Aus dem Klange des Gefäßes erkennt man, ob es leer oder voll ist; ebenso erkennt man an den Worten eines Menschen, ob er einen vollen oder leeren Kopf hat." (Rodr.) Wo viel Geschwätz, da ist Geistesarmut. (Spr. 14, 23) Wahrhaft weise Männer waren jederzeit wortkarg. (Spr. 17, 27) Nur törichte Menschen machen viele Worte. (Pred. 10, 4) Durch das viele Reden wollen sich nämlich die Dummen den Anschein geben, als ob sie viel Verstand und Einsicht hätten. Viel Reden geht nicht ohne Sünde ab. (Spr. 10, 19) Ein Zimmer, das immerfort offen ist, verliert die

Wärme; ebenso kann der Mensch die Wärme der Gottesliebe und demnach die heiligmachende Gnade nicht in sich haben, wenn sein Mund immer zum Plaudern offen ist. (h. Bern.) Die Unenthaltsamkeit der Zunge ist auch die Quelle der Zwietracht. (h. Gr. G.) Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann. (Jak. 3, 2). Wer seinen Mund nicht abtötet, wird nie zur Vollkommenheit gelangen. (h. Phil. N.) Wer seine Zunge nicht im Zaume hält, dessen Gottesverehrung ist eitel, wenn er auch ein Gottesfürchtiger zu sein wähnt. (Jak. 1, 26) Wer unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel ergehen. (Spr. 13, 3) Daher ermahnt der hl. Paulus: „Unheilige und leere Schwätzereien vermeide." (2. Tim. 2, 16) Weil die Schweigsamkeit von so großem Werte ist, lautet ein Sprichwort: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold." Doch dürfen wir auch wieder nicht im Verkehre mit unseren Mitmenschen gar zu wenig reden; das käme einer Verachtung der Menschen gleich. „Soll die Schweigsamkeit zur Tugend werden, so muß man dabei ein gewisses Gleichmaß beobachten und weder zu viel, noch zu wenig tun" (h. Fr. S.) Über die Vorsicht im Reden sieh auch beim achten Gebote Gottes auf Seite 423.

4) Man soll auf Ordnung halten; dadurch erlangt man ein ruhiges Gemüt und kann in kurzer Zeit viel erreichen.

Alles geschehe wohlanständig und mit Ordnung. (1. Kor. 14, 40) Man bestimme sich also eine feste Zeit zum Aufstehen und Schlafengehen, zum Gebete, zum Essen, zur Arbeit, zur Erholung usw. Man halte auch auf Ordnung im Wohnzimmer. Ordnung lern' und übe sie; Ordnung spart dir Zeit und Müh'. „Ordnung ist die Führerin zu Gott; alles, was von Gott ist, ist geordnet." (h. Aug.) Gott hat die schönste Ordnung am gestirnten Himmel. Ordnung findet sich in den Schulen, Kirchen, Klöstern usw. Warum haben es gerade manche Männer aus dem Soldatenstande zu so großer Heiligkeit gebracht?

5) Man soll ohne Unterlaß beten; dadurch hält man viele Versuchungen von sich fern und zieht den Heiligen Geist auf sich herab.

Beständiges Gebet (die Erinnerung an Gott auch bei der Arbeit) hält viele **Versuchungen zurück.** Wie die Festungsmauer die Soldaten gegen den Feind, so beschützt uns das beständige Gebet gegen den Teufel. Sowie man durch Feuer die Raubtiere zurückhält, so vertreibt man auch den bösen Feind, wenn man durch beständiges Gebet das Feuer der Gottesliebe in sich erhält. Daher ermahnt Christus: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." (Matth. 26, 41) Der hl. Paulus ermahnt: „Betet ohne Unterlaß!" (1. Thess. 5, 17) — Durch das beständige Gebet ziehen wir den **hl. Geist auf uns** herab. (h. Ephr.) Je mehr die Sonne auf einen Baum scheinen kann, um so besser wird er wachsen, und um so reichlichere Früchte wird er tragen; ebenso wird jene Seele in der Vollkommenheit mehr zunehmen, die sich der göttlichen Gnadensonne im Gebete öfters nähert. „Die in beständiger Gesellschaft des Königs sind, haben einen großen Einfluß bei ihm und erlangen alles von ihm; so verhält es sich auch mit jenen, die durch das Gebet in beständiger Gesellschaft mit Gott, dem Könige der Könige, leben." (h Chrys.) Alle Heiligen beteten ungemein viel. Der hl. Klem. Hofbauer († 1820) betete auch während des Gehens auf den Straßen Wiens den Rosenkranz oder Vaterunser. Bischof Wittmann von Regensburg († 1833) erweckte alle Viertelstunden einen Akt der Liebe zu Christus; unterließ er es, so kam oft eine starke Versuchung. „Die Heiligen haben ihre Heiligkeit mehr erbetet, als erwirkt" (h. Alph.) Gewöhne dich an **Stoßgebete.** Wer sich daran hält, gleicht einem Wanderer, der von Zeit zu Zeit etwas Wein zu sich nimmt, damit er um so besser laufen könne. (h. Fr. S.)

6) Man soll die schweren Sünden seines Lebens öfters beichten und öfters die hl. Kommunion empfangen.

Sünden, die einmal bereut und gebeichtet wurden, sind allerdings verziehen, deshalb ist ihr **wiederholtes Bekenntnis** nicht geboten, sondern nur geraten. Die Heiligen haben aber die schweren Sünden ihres Lebens zu wiederholtenmalen gebeichtet. Wer immer nur läßliche Sünden beichtet und die schweren Sünden seines früheren Lebens nie wiederholt, kann leicht in Hoffart verfallen und meinen, er sei schon heilig. Wer aber die schweren Sünden seines Lebens öfters bekennt, wird in

der Demut erhalten. — Wer hinwiederum **öfter kommuniziert,** wird in der Vollkommenheit ebenso zunehmen, wie ein Baum, der am Bache steht oder eifrig begossen wird, eine bewunderungswürdige Höhe erreichen muß. (h. Aug.) Wir bewundern die Vollkommenheit der ersten Christen. Vergessen wir aber nicht, daß sie täglich kommunizierten. „Sie verharrten in der Gemeinschaft des Brotbrechens." (Ap. 2, 42)

7) Man soll fleißig die Lebensgeschichte Christi und der Heiligen lesen und die religiösen Wahrheiten betrachten.

Die **Beispiele der Heiligen** spornen uns mächtig an zu deren Nachahmung. Wir sprechen dann ähnlich wie der hl. Augustin: „Konnte es dieser oder jener, warum nicht auch du, Augustinus?" Der hl. Ignaz von Loyola wurde durch das Lesen der Lebensgeschichte Christi und der Heiligen ganz umgeändert. Die Heiligen selbst lasen gern die Lebensgeschichten der Heiligen und ahmten deren Beispiele nach. „Sie machten es wie der Maler, der sich den Gegenstand oft ansieht, bevor er ihn abzeichnet." (h. Basil.) Sie glichen den Bienen, die aus vielen Blumen den Saft saugen, bevor sie den Honig bereiten. (h. Gr. G.) Trotzdem kann nicht jedermann bei seiner geringen Gottesliebe sofort die erhabenen Tugendhandlungen eines Heiligen nachahmen. Es ginge ihm wie einer Krähe, die den Gesang der Nachtigall nachahmen will. Wir gleichen den Armen, die nicht gleich nach allen Speisen ohne Unterschied verlangen dürfen. Die Armen können nämlich manche Speisen nicht vertragen und manche wieder nicht bezahlen. (h. Bern.) Überdies sollen wir mehr die Lebensgeschichten der Heiligen unseres Standes lesen, weil diese für uns am nützlichsten sind. (h. Fr. S.) Das Leben und die Beispiele der Heiligen sind das praktische, d. i. das angewandte Evangelium. (h. Fr. S) Das Leben der Heiligen ist das Evangelium in Beispielen. (h. Alph.) — Die **Betrachtung** der religiösen Wahrheiten ist ungemein nützlich; sie erleuchtet unsern Verstand, bewegt mächtig unsern Willen zum Guten und bringt uns den wahren Seelenfrieden. Die religiösen Wahrheiten gleichen dem Feuer; wer sich diesem nähert, wird erleuchtet und erwärmt. Die religiösen Wahrheiten (das Evangelium) sind die Speise unserer Seele und daher imstande, sie vollständig zu sättigen. Man denke an die Worte Christi zur Samariterin. (Joh. 4, 13) Deswegen steht es auf der Welt so schlecht (führen so viele Leute einen schlechten Lebenswandel), weil fast niemand über die religiösen Wahrheiten nachdenkt. (Jer. 12, 11) Alle Heiligen sind heilig geworden durch die Betrachtung. (h. Alph.)

8) Man soll die Einsamkeit lieben.

In der Einsamkeit erlangen wir viele einwirkende Gnaden, werden vor vielen Versuchungen und Sünden geschützt und nehmen zu an Tugenden.

Christus selbst gibt uns ein Beispiel. Christus entfloh in die Einsamkeit, bald auf einen Berg (Joh. 6, 15), bald in die Wüste (Luk. 5, 16), bald auf den Ölberg (Joh. 22, 39) und brachte diese Zeit meistens im Gebete zu. Bis zu seinem 30. Lebensjahre lebte Christus beständig in der Verborgenheit. Wir wissen auch, daß sich heilige Männer oft in die Einsamkeit zurückzogen und hier geistige Übungen verrichteten. So tat es der hl. Ordensstifter Benedikt; er lebte 3 Jahre in einer Höhle im Gebirge; der hl. Ig. v. Loyola verbrachte längere Zeit in der Grotte Manresa. Die jetzt verkannt und verborgen in Gott leben, werden einst in Herrlichkeit strahlen. (Kol. 3, 3—4) Das einsame Leben ist eine Art Leben eines irdischen Engels. (h. Chrys.) — In der Einsamkeit erlangen wir viele einwirkenden Gnaden. In der Einsamkeit **spricht der Hl. Geist zu uns.** (Os 2, 14) Eine liebliche Melodie hört man nur, wenn man den Tumult flieht; Gottes Stimme nur dann, wenn man das Geräusch der Welt flieht. Je weiter man sich vom Geräusch der Welt entfernt, um so näher ist man seinem Schöpfer. (Th. Kp.) O Einsamkeit! Die Blumen Christi blühen herrlich auf dir, in dir gedeiht der vertraute Umgang mit Gott. (h. Hier.) Durch die Einsamkeit gelangt man daher zur wahren Zufriedenheit. Die Glückseligkeit ist eine Frucht, die nur im Schatten der Einsamkeit wächst. Sollte dich Eitelkeit aus der Einsamkeit hervortreiben, so wirst du bald bemerken, daß die Welt ein großes Feld ist, auf dem man mehr Verdruß als Vergnügen erntet. (Gulara) — Die Einsamkeit **schützt** geradeso **vor Versuchungen und Sünden,** wie der Hafen den Seefahrer vor Sturm und Klippen. Als Adam allein war, sündigte er nicht, wohl aber, als er ein Weib hatte. (h. Ambr.) Noe verbarg sich in die Arche und entging der Sündflut. Die Bienen verkriechen sich zur Zeit des Sturmes in den Bienenstock, die Vögel in ihre Nester;

die Hirsche flüchten sich vor dem Jäger in die Büsche. So entgehen auch wir in der Einsamkeit den Nachstellungen des Teufels. Schon der Weltweise Seneka erkärte: „So oft ich unter Menschen war, kehrte ich immer weniger als Mensch zurück." — Die Einsamkeit trägt bei zur Erhaltung und **Vermehrung der Tugend.** Kostbare Gewürze behalten ihren Duft nur, wenn sie eingeschlossen sind, keineswegs, wenn sie der Luft ausgesetzt sind. Die Äpfel bleiben nur frisch, wenn sie in der Schale sind, keineswegs, wenn sie abgeschält sind. Ebenso behält man die Tugend in der Einsamkeit, schwer aber im Geräusche der Welt. In der Laterne brennt das Licht, im Luftzuge erlischt es; ebenso bleibt das Licht des Hl. Geistes in der Einsamkeit in uns, im Geräusche der Welt erlischt es. Wer immer zur Vollkommenheit gelangte, brachte es nur durch Einsamkeit dahin. (h. Bas.) Wer also das Wirtshaus liebt, bei allen Vergnügungen dabei ist, kurz wer die Welt recht sehr genießt, wird nie sittlich vollkommen und nie zufrieden werden.

Doch darf man die Liebe zur Einsamkeit nicht übertreiben, noch sie in unedler Absicht aufsuchen.

Es gilt auch hier wie überall der Grundsatz: Die Mittelstraße ist die beste (Die Tugend liegt in der Mitte.) Wer ein menschenscheues Leben führt, bleibt hinter den anderen Menschen vielfach zurück. Der Dichter Göthe hat nicht unrecht, wenn er sagt: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt." Auch ruft uns Pflicht und Nächstenliebe oft in die Gesellschaft der Menschen. Man beachte, daß auch die Mutter Gottes ihre Verwandte Elisabeth besuchte, um sie zu beglückwünschen. (Luk. 1, 39) Fliehe die Welt nicht mit dem Leibe, sondern im Umgange, denn sie ist nicht von der Natur des Teufels, sondern nur von ihm verdorben worden. (h. Chrys.)

9) Man soll die üblichen Regeln des Anstandes und der Höflichkeit beachten.

Der Anstand ist das Bestreben, durch sein Betragen in der Gesellschaft niemanden zu verletzen und das Wohlwollen gegen die Mitmenschen in ungezwungener Weise zu zeigen.

Die üblichen Anstandsregeln sind entstanden durch das Bestreben, beim Verkehre mit Menschen alles zu unterlassen, wodurch sich ein anderer beleidigt fühlen könnte. Der Anstand oder die Höflichkeit ist also die Äußerung der Tugend des Wohlwollens, der Abglanz der **Herzensgüte.** Die Höflichkeit ist ein Schmuck des Menschen und zeigt, daß er sich nicht von Selbstsucht leiten läßt. — In der Gegenwart wird von einem gebildeten Menschen z. B. folgendes gefordert: 1) Beim **Eintritt in ein fremdes Zimmer** soll man die Fußbekleidung vor der Tür abputzen, den Stock draußen lassen (Zigarre auf die Seite legen), an die Tür klopfen und den Ruf „Herein" abwarten, den Hut bereits in der Tür herabnehmen, beim Eintritt grüßen, der Person, mit der man sprechen will, nicht zu nahe gehen, sondern in gemessener Entfernung stehen bleiben. 2) Beim **Grüßen auf der Straße:** Hat man eine Person zu grüßen, so grüße man nicht knapp bei ihr, sondern einige Schritte vor ihr. Der Gruß geschieht in der Regel durch Herabnehmen des Hutes. Wer raucht, hat beim Gruß die Zigarre aus dem Munde zu nehmen. Auch darf man niemanden lange Zeit starr anschauen, das wäre ein Zeichen von Frechheit und Herausforderung. Damen verneigen sich beim Gruße leicht und sollen Herren nicht zuerst grüßen. In der Kirche grüßt man nicht; denn dort ist der Ort des Gebetes, und da ist einer dem andern gleich. Auch stört das Grüßen die Betenden in ihrer Andacht. 3) Beim **Verkehr mit Standespersonen** redet man die Person mit dem ihr gebührenden Titel an und kleidet seine Worte in eine höfliche Form. (Z. B. „Herr Doktor, ich ersuche . . . . ."; nicht aber: „Sie, ich will . . . . .") Keineswegs darf man selbst der betreffenden Person die Hand reichen. Beim Sprechen hält man nicht die Hand in der Tasche oder auf dem Rücken, sondern steht wie ein Soldat beim „Habt acht." Geht man mit einer Standesperson auf der Straße, so geht man links von ihr und läßt ihr den rechten Platz, der als Ehrenplatz gilt. Gehen drei Personen nebeneinander, so läßt man die vornehmere in der Mitte gehen; rechts von ihr geht, der ihr im Range zunächst kommt. Beim Eintritt in ein Haus läßt man dem Höhergestellten den Vortritt und öffnet ihm die Tür. 4) Zu vermeiden sind folgende **Unarten:** Das Ausspucken auf den Fußboden (man spucke ins Taschentuch), das Aufsperren des Mundes

beim Anhören einer Rede, das laute Lachen, das übermäßig laute Reden in der Gesellschaft (wodurch anderen die Unterhaltung unmöglich gemacht und die Aufmerksamkeit auf den Schreier gelenkt wird), das Gähnen und Husten mit aufgesperrtem Munde (man soll die Hand vorhalten), das ins Wort Fallen, wenn der andere spricht.

Die Höflichkeit darf nicht überspannt sein, sonst erregt sie Gelächter.

Man darf die Höflichkeit auch nicht gar zu hoch anschlagen, weil sie nicht die Vollkommenheit selbst ist. Es gibt sogar Leute, die durch genaue Beobachtung der äußerlichen Anstandsregeln ihre Fehler und Schlechtigkeiten gut zu verdecken wissen.. Solche gleichen übertünchten Gräbern, die äußerlich zwar schön, innerlich aber voll Moder sind. Die Höflichkeit ist nur ein äußeres Mittel zur Vollkommenheit.

Die Höflichkeit trägt zur Charakterbildung bei, weil sie oft vor sittlichen Fehltritten zurückhält und eine Übung in der Demut und Selbstbeherrschung ist.

Wer wahrhaft anständig und höflich ist, ist stets für gute Lehren empfänglich. Auch verabscheut ein solcher alles, was gemein ist, und bleibt daher bei gefährlichen Gelegenheiten zur Sünde tadellos in seiner Aufführung. Die Regeln des Anstandes sind für den Menschen dasselbe, was die Reifen für das Faß. Sie verleihen ihm nämlich festen Halt und **schützen vor Fehltritten.** Was das Geländer beim Abgrund, das ist die Höflichkeit beim Verkehr mit Menschen. Die Einhaltung der Regeln des gesellschaftlichen Taktes ist eine stete Übung in der **Demut** und **Selbstbeherrschung**; denn der Anstand gebietet oft, vor anderen Leuten zurückzutreten, ihnen das Wort zu lassen, auf eine Bequemlichkeit zu verzichten und viele Rücksichten zu üben gegen die Mitmenschen. Anstand ist also nichts anderes als Tugendübung. Damit aber diese Tugendübung vor Gott wertvoll werde, soll man dabei nicht so sehr irdische Beweggründe, als vielmehr die Ehre Gottes im Auge haben.

Die Höflichkeit macht uns bei den Mitmenschen beliebt und trägt oft bei zu unserem irdischen Glücke.

Der anständige Mann ist **beliebt** bei seinen Mitmenschen und vermag seine Ziele leichter zu erreichen. Deshalb pflegen Regierungen nur solche Männer als Diplomaten und Gesandte zu verwenden, die auch äußerst höflich sind. — Die Höflichkeit trägt oft bei zu unserem irdischen Glücke. Der hl. Klemens Hofbauer kam als 21jähriger Bäckergeselle nach Wien, gab aber immer noch nicht die Hoffnung auf, Priester zu werden. Eines Tages sah er unter dem Tore der Stefanskirche 2 Damen stehen, die sich wegen des strömenden Regens nicht herauswagten. Er ging auf sie zu und fragte, ob er ihnen nicht einen Wagen holen soll. Sie bejahten und hießen ihn mitfahren. Während der Fahrt erkundigten sie sich über seine Verhältnisse und erfuhren, daß er gern Priester werden möchte, aber kein Geld zum Studieren habe. Sie versprachen ihm Unterstützung und hielten Wort. Hofbauer begann nun in Wien seine ersten Studien und brachte es als Priester zu großer Heiligkeit. († 1820) Ein Hirt, namens Felix Peretti, sah einen Franziskanermönch am Felde vom Wege abirren; er lief ihm nach und zeigte ihm den rechten Weg. Der Mönch erkannte nach kurzem Wortwechsel das große Talent des Knaben, nahm ihn mit und ließ ihn studieren. Aus dem Hirten wurde ein Franziskanermönch, dann Oberer des Ordens, später Bischof und Kardinal und schließlich der berühmte Papst Sixtus V. († 1590) Er hätte es nicht so weit gebracht, wäre er nicht seit seiner Jugend so höflich gewesen. Auch bei den Kaufleuten sieht man, wie nützlich die Höflichkeit ist. Zu unhöflichen Kaufleuten geht man ungern; höfliche haben daher weit mehr Kunden als unhöfliche. — Die Höflichkeit **verschönert das Leben**; durch sie werden so manche Streitigkeiten vermieden und manche Schwächen des Nächsten mit Geduld ertragen. — Es ist deshalb ein Nachteil für einen gelehrten und frommen Mann, wenn er ungeschliffen ist in seinem Benehmen oder vernachlässigt in seiner Kleidung. Ein Sonderling wäre der, welcher sich über die allgemein gewordenen Gebräuche des Anstandes hinwegsetzt.

2) Besondere Mittel zur Vollkommenheit.

Im Gespräche mit dem reichen Jünglinge gab Christus zu verstehen, daß manches nicht geboten, sondern nur geraten wird.

1) Wer zu höherer Vollkommenheit gelangen will, der soll die drei evangelischen Räte befolgen, nämlich den vollkommenen Gehorsam, die lebenslängliche Keuschheit und die freiwillige Armut.

Räte heißen diese drei Tugenden deswegen, weil sie von Christus nicht anbefohlen, sondern nur angeraten wurden. Wer sie nicht befolgt, begeht keine Sünde. Es geziemt sich, daß im Gesetze des neuen Testamentes Räte seien. Denn im neuen Bunde betrachtet uns Gott als Freund, und als solcher erteilt er Räte. Das neue Gesetz ist mehr ein Gesetz der Freiheit, während das alte mehr ein Gesetz der Knechtschaft war. Knechten wird befohlen, Freien aber geraten. Durch die evang. Räte bringt man Gott zum Opfer seinen Willen, seinen Leib und seinen irdischen Besitz. Die 3 evang. Räte sind gleichsam die 3 Arme des geistigen Kreuzes, an dem man mit Christus gekreuzigt wird. (h. Fr. S.) Wer diese Räte befolgt, ist ein **Märtyrer.** (Th. Kp.) Sein Martertum ist kein kurzes, wie bei den Blutzeugen, sondern ein beständiges. (Rodr.) Es ist zwar nicht so fürchterlich, wie bei jenen, denen die Glieder mit dem Schwerte abgehauen werden, aber es ist durch seine Dauer qualvoller. (h. Bern.) Wer die evang. Räte befolgt, wird eine **größere Glückseligkeit** erlangen. (h. Aug.) Eines größeren Lohnes wert ist das, was man nicht aus Zwang, sondern was man freiwillig tut. (h. Hier.)

1) Der vollkommene **Gehorsam** ist die gänzliche Unterwerfung seines Willens unter einen Obern.

Der vollkommene Gehorsam unterscheidet sich vom **christlichen** Gehorsam. Zum christlichen Gehorsam, d. i. zum Gehorsam gegen geistliche und weltliche Vorgesetzte, ist jedermann verpflichtet. Dieser Gehorsam erstreckt sich aber nicht auf alle Handlungen. Denn trotz dieses Gehorsams haben wir noch viele Freiheit. Die geistliche Obrigkeit verlangt z. B. nur die Anhörung der Messe an Sonn- und Feiertagen, den Empfang der hl. Sakramente zur österlichen Zeit u. s. w.; sie überläßt es dagegen unserer Freiheit, in welcher Kirche und zu welcher Stunde wir unserer Verpflichtung nachkommen wollen. Durch den vollkommenen Gehorsam aber verpflichtet man sich, **in allen Stücken** zu gehorchen. Dieser freiwillige Gehorsam ist das größte Opfer, das wir Gott bringen können. „Wer fastet, Almosen gibt, seine Ehre für Gott hingibt, schenkt Gott nur einen Teil seiner selbst. Wer ihm aber seinen Willen zum Opfer bringt, der hat nichts mehr, was er schenken könnte; der schenkt Gott alles.“ (h. Alph.) — Der Gehorsam gegen einen Obern ist gar nicht unvernünftig oder eines Menschen unwürdig. Denn der Mensch unterwirft sich ja freiwillig und zwar ein für allemal dem Willen des Obern. Überdies unterwirft er sich einem solchen, der mehr Weisheit und Erfahrung besitzt; er gleicht einem Reisenden, der ohne Widerrede dem bewährten Wegweiser folgt. „Es ist überaus schwierig, sich selbst zu erkennen, während es leicht ist, von anderen erkannt und geleitet zu werden.“ (h. Basil.) — Wer am Gehorsam der Ordensleute Anstoß nimmt, denke nur an die eiserne Disziplin im Heere.

2) Die lebenslängliche **Keuschheit** ist die lebenslängliche Enthaltung von der Ehe und von allen unreinen Begierden.

Zur Bekämpfung aller unreinen Begierden, also zur **Keuschheit,** ist jeder Mensch durch das 6. Gebot Gottes verpflichtet. Durch den evang. Rat verpflichtet man sich außerdem noch zur Enthaltung von der Ehe, also zum beständigen **Ledigsein.** Wer diesen Rat befolgt, führt auf Erden das Leben der Engel. (h. Athan.) Ja, ein solcher Mensch übertrifft sogar an Würde die Engel; denn die Engel sind frei von sinnlichen Begierden, der Mensch aber ist im Leibe und hat daher Versuchungen auszustehen. (h. Basil.) Wer diesen Rat befolgt, ist ein König, weil er die Herrschaft über sich selbst erlangt. (h. Ambr.) Der ehelose Stand ist besser als der Ehestand. (Konz. Trient 24, 10) Es ist daher besser, ehelos zu bleiben, als zu heiraten. (1. Kor. 7, 38)

Dies kommt daher, weil der eheliche Verkehr die niederen Begierden unterhält und fördert und die Sorge um Weib und Kind den Geist zu sehr in Anspruch nimmt und an die Erde fesselt. (h. Th. Aq.)

3) Die freiwillige **Armut** ist die Verzichtleistung auf irdischen Besitz.

Jeder Mensch ist verpflichtet, mit seinem Vermögen den notleidenden Mitmenschen zu helfen. Doch das Opfer ist gewiß noch größer, wenn man aus Liebe zu Gott auf allen Besitz verzichtet und in freiwilliger Armut lebt, mit der so viele Beschwerden verbunden sind. „Almosengeben verhält sich also zur freiwilligen Armut, wie der Teil zum Ganzen." (h. Hier.) — Die freiwillige christliche Armut ist aber von der freiwilligen Armut der heidnischen Philosophen ganz verschieden. Denn diese verachteten die Reichtümer aus irdischem Beweggrunde; sie wollten der Sorgen enthoben sein. Wir Christen aber üben die freiwillige Armut deshalb, **um Gott besser dienen zu können** und daher sicherer zu den ewigen Gütern zu gelangen. — Es gibt auch eine unfreiwillige Armut. Unfreiwillig arm ist, wer kein oder nur ein geringes Vermögen besitzt. — Ferner gibt es eine Armut im Geiste, zu der jeder verpflichtet ist. Arm im Geiste ist, wer trotz seines Reichtums, seiner Ehren, seiner Kenntnisse u. dgl. erkennt, daß er vor Gott sehr arm ist. „Wer mit Christus arm ist, der ist überaus reich." (h. Hier.)

2) Diese 3 Räte heißen evangelische, weil sie Christus bei Verkündigung des Evangeliums anempfohlen und selbst befolgt hat.

Den vollkommenen Gehorsam hat Christus in der Unterredung mit dem reichen Jüngling **empfohlen**; die lebenslängliche Keuschheit in seiner Rede von der Unauflöslichkeit der Ehe; die freiwillige Armut bei der Unterredung mit dem reichen Jünglinge.

Zum reichen Jünglinge sagte nämlich Christus: **„Komm und folge mir nach!"** (Matth. 19, 21), d. h. komm und laß dich ganz von mir leiten. Hier empfahl Christus den vollkommenen Gehorsam. Siehe auch Matth. 16, 24. — Als Christus von der Unauflöslichkeit der Ehe sprach, sagte er, daß es Leute gebe, die **um des Himmels willen ehelos** bleiben, und fügte hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es." (Matth. 19, 12) Hier empfahl er die lebenslängliche Keuschheit. — Ferner sagte er zum reichen Jünglinge: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, **verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen."** (Matth. 19, 21) Hier empfahl Christus die freiwillige Armut. Die letztgenannten Worte hörte der hl. Antonius, der Vater der Einsiedler († 356), beim Eintritt in die Kirche vorlesen; sogleich entschloß er sich zur freiwilligen Armut. (Spirago, Beispiele)

Auch hat Christus selbst die drei evang. Räte **befolgt**; denn er tat nicht seinen Willen, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hat (Joh. 5, 30); er lebte ehelos und war ganz arm.

Christus war ganz arm; denn er wählte sich einen Stall zu seiner Geburtsstätte, eine arme Jungfrau zur Mutter, einen armen Zimmermann zum Nährvater; er hatte nichts, wo er hätte sein Haupt hinlegen können. (Matth. 8, 20).

3) Die evang. Räte führen deshalb zu höherer Vollkommenheit, weil durch sie die drei schlechten Hauptneigungen im Menschen gründlich bekämpft und die größten Hindernisse des Seelenheils beseitigt werden.

Wer die 3 evang. Räte befolgt, bekämpft nicht etwa nur die eine oder andere Leidenschaft, sondern rottet die **Wurzel** aller Leidenschaften aus und legt eine feste Grundlage zu allen Tugenden. (h. Th. Aq.) Alle Sünden entspringen der dreifachen

bösen Lust, der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, d. h. dem ungeordneten Verlangen nach irdischen Gütern, nach sinnlichen Genüssen und nach Ehre. (1. Joh. 2, 16) Wie es nun in der Arzneikunde stärkere und schwächere *Heilmittel* gibt, so ist es auch hier der Fall. Ein *schwächeres* Heilmittel gegen die genannte dreifache böse Lust ist das Gebet (Heilmittel gegen die Hoffart), Fasten (Heilmittel gegen die Fleischeslust) und Almosen (Heilmittel gegen die Augenlust). Wer aber eine *Radikalkur* machen will zur Heilung der dreifachen bösen Lust, der befolge die 3 evangel. Räte. Durch den Gehorsam bekämpft er gründlich die Hoffart, durch die Keuschheit die Fleischeslust und durch die Armut die Augenlust. — Durch die evangel. Räte werden die größten **Hindernisse** des Seelenheiles beseitigt. Man macht sich nämlich durch die Befolgung dieser Räte *von allen irdischen Banden los* und vermag daher schneller zu seinem höchsten Ziele zu gelangen. Man verzichtet durch die Armut auf irdische Güter, durch die Keuschheit auf sinnliche Genüsse, durch den Gehorsam sogar auf seine Freiheit. Somit bleibt dem Menschen dann nichts mehr als eigen zurück. Daß irdische Güter wirklich ein großes Hindernis sind, sich Christus ganz anzuschließen, ersieht man aus der Geschichte vom *reichen Jünglinge*. (Matth. 19). Reichtümer gleichen den *langen Kleidern*; diese verwickeln sich in den Füßen und hindern das schnelle Gehen. Ein Wanderer, der wenig zu *tragen* hat, kann schneller zum Ziele kommen; er kann schneller in der Rennbahn laufen und sicherer den Preis erlangen. (1. Kor. 9, 24) Was von den Reichtümern gilt, gilt auch von der *Ehe*. Wer verheiratet ist, sorgt, daß er *einem Menschen gefalle*; wer aber unverheiratet ist, sorgt, daß er Gott gefallen möge. (1. Kor. 7, 32) — Wer sich von irdischen Banden losmacht, wird fähig, die Sonne der Gerechtigkeit mit *reinen Augen* anzusehen. (h. Chrys.) Er erlangt eine höhere Gotteserkenntnis. Man betrachte die sechste Seligkeit und wende das Gesagte an auf jene, welche die evangel. Räte befolgen. — Es sage niemand, daß ein solcher, der *Vermögen hat*, seinen Mitmenschen *mehr Gutes tun*, sich also mehr Verdienste sammeln könne, als jener, der freiwillig arm ist. Wer Almosen gibt, gibt ja nur einen Teil; wer aber freiwillig arm ist, der gibt das Ganze. Und haben nicht die freiwillig Armen trotz ihrer Armut überaus segensreich unter den Menschen gewirkt! Man denke an einen hl. Vinzenz v. Paul, überhaupt an das Wirken der Orden.

Doch sind die evangelischen Räte keineswegs die Vollkommenheit selbst, sondern nur die *Mittel* zur Vollkommenheit.

Die höchste Vollkommenheit ist der höchste Grad der Gottesliebe. — „Die evang. Räte machen an und für sich noch nicht vollkommen. Denn man kann sich in feierlicher Weise zu etwas verpflichten und dann sein *Versprechen nicht halten*. Zwei Söhne wurden vom Vater in den Weinberg geschickt. Der eine sagte: „Ich gehe nicht" und dann ging er. Der zweite sagte: „Ich gehe" und dann ging er nicht. So kann es auch vorkommen, daß sich manche im Stande der Vollkommenheit befinden und doch nicht vollkommen sind." (h. Th. Aq.) Auch wer die evang. Räte zwar befolgt, dabei aber übermäßig ißt und trinkt oder sich dem Zorne, dem Ehrgeize, der Bequemlichkeit oder andern Lastern hingibt, ist nur um so strafbarer; ebenso wie ein Wanderer, der nichts zu tragen hat und dennoch auf der Reise nicht weiterkommt.

4) *Nicht alle* Menschen sind zur Befolgung der evangelischen Räte von Gott *berufen*; denn Christus sagt: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist." (Matth. 19, 11)

Berufen sind alle, die *wollen* und sich *Mühe kosten lassen*, damit sie die Gnade empfangen. (h. Hier.) Wer nicht berufen ist, soll die evangelischen Räte nicht verachten. „Wenn dir der kostbare Ring nicht an den Finger paßt, so wirst du ihn deswegen nicht in den Kot werfen." (h. Fr. Sal.)

5) Zur Befolgung der 3 evangelischen Räte verpflichten sich die *Ordensleute*.

Auch **Weltleute** verpflichten sich manchmal durch Gelübde zur Befolgung des evangel. Rates der *Keuschheit*. Man denke an die hl. Agnes zu Rom; diese ließ sich eher martern, als daß sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen und den Sohn

des Prokonsuls geheiratet hätte. († 304) Zur Befolgung der beiden andern Räte können sich Weltleute nicht gut verpflichten.

Auch die **Weltgeistlichen** sind verpflichtet zum Gehorsam gegen ihren Bischof und zum Zölibate.

Die **Weltgeistlichen** sind verpflichtet zum **Gehorsam** gegen ihren Bischof. Diese Verpflichtung wird schon bei der Subdiakonatsweihe übernommen; ebenso die Verpflichtung zum Breviergebet. — Der Zölibat ist die Verpflichtung, im Stande der Ehelosigkeit die Keuschheit zu bewahren. Das **Zölibatsgesetz** besteht erst seit der Synode von Elvira im Jahre 306. Während der ersten drei Jahrhunderte gab es kein Zölibatsgesetz, weil dazumal aus Mangel an Priestern auch Verheiratete zur Priesterweihe zugelassen werden mußten. Wer aber einmal zum Priester geweiht war, durfte nie mehr heiraten. In äußerst seltenen Fällen und aus sehr wichtigen Gründen haben die Päpste einzelne Priester dispensiert; doch verloren die dispensierten Priester sofort ihre Pfründe und durften auch nie mehr die geringste kirchliche Funktion vornehmen. Im Mittelalter trat namentlich Papst Gregor VII. (1074) gegen verheiratete Priester energisch auf und verbot ihnen, kirchliche Verrichtungen vorzunehmen. Das Konzil von Trient erklärte die Priesterehe für ungiltig. (24, 9). In der griechisch katholischen Kirche ist es erlaubt, vor der Priesterweihe zu heiraten.

Die Orden.

Die Orden dienen zur Erlangung der höchsten Vollkommenheit.

Orden ist ein Verein von Leuten, die eine nach den Lehren Christi geordnete Lebensweise führen. Durch die Orden bietet die Kirche ihren Mitgliedern Gelegenheit, die höchste Vollkommenheit zu erlangen. Wie die Hochschule, die Universität, die Pflegestätte des vollkommensten Wissens ist, so ist das Klosterleben die Pflegestätte der höchsten christlichen Vollkommenheit. Sowie ein Diener infolge der übernommenen Verpflichtung seinem Herrn zu dienen hat, so hat der Ordensmann infolge der von ihm freiwillig abgelegten Gelübde die Pflicht, durch Erfüllung der 3 evang. Räte nach höchster Vollkommenheit zu streben. (h. Th. Aq.) Der Ordensstand ist erhabener als alle weltlichen Stände. „Was der Sonntag unter den anderen Tagen, das ist der Ordensstand unter den anderen Ständen." (Prof. Mausbach)

1) Die kirchlichen Orden entstanden in den ersten christlichen Jahrhunderten zur Zeit der großen Christenverfolgungen.

Besonders um das Jahr 250 unter Kaiser Decius (249–251) flohen viele Christen, um ihr Leben zu retten, in die Einöde. Hier füllten sie die Zeit meistens mit Betrachtung der religiösen Wahrheiten aus. Man nannte sie **Einsiedler** (griechisch monachoi, Mönche). Der berühmteste unter ihnen war der hl. Antonius der Große, gewöhnlich der „Vater der Mönche" genannt, der in der thebaischen Wüste in Ägypten lebte († 356). Er hatte eine Menge von Schülern um sich, die nebeneinander in Zellen lebten und sich mit Gebeten und Arbeiten beschäftigten. Der hl. Pachomius († 348) veranlaßte die nebeneinander wohnenden Einsiedler in ein von der Welt abgeschlossenes Haus (claustrum, Kloster) zu übersiedeln, das sich auf der Nil-Insel Tabena befand. Hier lebten sie nach einer bestimmten Regel und trugen eine bestimmte Kleidung. Im Morgenlande verbreitete das Mönchswesen besonders der hl. Basilius, Erzbischof von Cäsarea in Kappadokien († 379). Er entwarf für die Mönche eine Regel, die sich noch bis heute erhalten hat. (Man nennt daher die Mönche des Morgenlandes „Basilianer.") Im Abendlande verbreitete das Klosterwesen der hl. Martin, Bischof von Tours in Frankreich († 402); bei seinem Leichenbegängnisse waren bereits 2000 Mönche anwesend. Auch der hl. Benedikt von Nursia († 543) war ein großer Förderer des Klosterwesens. Bald entstanden auch weibliche Orden. Man nannte deren Mitglieder **„Nonnen"**, d. h. Jungfrauen.

2) Am meisten verbreitet sind folgende Orden: Die Franziskaner, Jesuiten, Kapuziner, Benediktiner, Dominikaner.

Die wichtigsten Orden nach Zahl der Mitglieder und Häuser:

	Orden	Zahl der Mitglieder (etwa)	Beiläufige Zahl der Häuser
1.	Franziskaner	17.000	1.500
2.	Jesuiten	über 16.000 (darunter 7.000 Priester)	?
3.	Kapuziner	über 10.000	574
4.	Benediktiner	6.500	156
5.	Dominikaner	4.500	367
6.	Zisterzienser	4.700	87
7.	Trappisten	3.500	58
8.	Lazaristen	3.000	240
9.	Augustiner-Eremiten	2.300	188
10.	Marianisten	1.800	20
11.	Minoriten	1.700	?
12.	Barmherzige Brüder	1.500	107
13.	Prämonstratenser	1.250	42
14.	Karmeliten	900	90
15.	Barnabiten	400	35

16. Über die ganze Erde verbreitet (Frankreich und Preußen ausgenommen) ist auch die Kongregation der christlichen Schulbrüder mit 15.000 Mitgliedern in etwa 800 Niederlassungen.

3) Die Feindschaft der Freidenker gegen die Klosterleute rührt hauptsächlich daher, weil ihnen deren zurückgezogenes Leben verhaßt ist.

Die Klosterleute, die auf Eigentum, Ehe und sogar auf persönliche Freiheit verzichtet haben, geben der Welt ein **Beispiel von freiwilliger Abtötung,** mahnen daher durch ihr Leben die Weltmenschen zur Selbstbeherrschung. Die Orden sind daher den Freidenkern und Weltmenschen ebenso zuwider wie Leichenbegängnisse und Friedhöfe, die die Menschen zu sehr an den Tod erinnern. — Die Ordensleute werden ferner gehaßt, weil sie ein Wellenbrecher und fester **Damm gegen den Unglauben** sind. Durch die beständigen öffentlichen Gebete, die sie in ihren Klosterkirchen verrichten, spornen sie die Menschen zur Nachahmung an, sind also laute Mahner zur Gottesfurcht und Frömmigkeit. Auch verfassen sie — was den Religionsfeinden ebenfalls unangenehm ist — gute Bücher, insbesondere Gebet- und Erbauungsbücher und Schriften zur Verteidigung der Religion. Manche von ihnen sind ausgezeichnete Prediger. Auch auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Entdeckungen haben sich viele einen großen Namen erworben. Klosterleute waren es, die in früheren Zeiten durch Bücherabschreiben und durch ihre großen Bibliotheken viele klassische Werke vor dem Untergange retteten und der Nachwelt überlieferten. Diesen großen Nutzen, den die Orden der Wissenschaft gebracht haben, haben selbst deren Feinde und viele Andersgläubige ehrlich anerkannt. — Durch ihre hohen, wissenschaftlichen Kenntnisse sind einzelne Mitglieder der Orden nicht nur in der Kirche selbst, sondern auch an den Höfen der Herrscher zu **großem Einflusse** gelangt, was ihnen ebenfalls viele Feinde und Neider brachte. Allerdings haben im Verlaufe der Zeit manche Ordensgeistliche durch ihr Leben Ärgernis gegeben. Man berücksichtige aber, daß es unter allen Ständen und Berufen schlechte Leute gibt; selbst unter den Aposteln war ein Judas. Und sollte auch ein Mönch einen Fehler gegen die Ordensregel machen, so hat noch niemand, am allerwenigsten aber die Weltmenschen, die selber tausendmal schlimmer sind, das Recht, den Mönch samt allen Klosterleuten zu verdammen. Denn durch Versündigung gegen die Ordensregel ist der Mönch nur strafwürdig in den Augen Gottes, keineswegs aber vor den Menschen, solange er sich nicht gegen die Strafgesetze vergangen hat. Man sei also nicht ungerecht gegen die Klosterleute.

4) Die Behauptung, **daß die** Klosterleute Faulenzer seien, stellen nur jene auf, die von **deren** Tätigkeit keine Ahnung haben.

Sie essen ihr Brot nicht müßig. (Spr. 31, 27) Denn in den Klöstern gilt der Grundsatz: „Ora et labora" (Bete und arbeite). Daher sehen wir die Klosterleute beschäftigt mit Krankendienst (die Barmherzigen Brüder und Barmherzigen Schwestern, Johanniter, Templer, Schwestern der göttlichen Liebe), mit Jugendunterricht (Piaristen, Jesuiten, Schulbrüder), mit den Arbeiten der Seelsorge, wie Predigt, Beichthören (Franziskaner, Dominikaner, Redemptoristen), mit Bebauung des Bodens (Trappisten, Benediktiner im Mittelalter, welche Urwälder ausrotteten und ganze Länderstrecken bewohnbar machten), mit der Pflege der Gewerbe, Künste und Wissenschaften (Benediktiner). Der Erlös der Arbeit wird zu guten Zwecken verwendet, zu Kirchenbauten, Errichtung von Spitälern, Waisenhäusern u. dgl. Man gehe zu gewissen Tageszeiten zu den Pforten der Klöster und da wird man sehen, daß hier tagtäglich Hungrige gespeist werden. Die Klöster zeichneten sich stets durch Freigebigkeit gegen die Armen aus. Selbst jene Ordensleute, die sich mit der Betrachtung der religiösen Wahrheiten beschäftigen (ein beschauliches Leben führen), tragen durch ihre wertvollen Schriften zur Hebung der Frömmigkeit und Gottesfurcht bei; sie gleichen Bergleuten, die aus verborgenen Tiefen edle Metalle zutage fördern. — Daher ist es eine grobe Verleumdung, zu sagen, Klosterleute seien Faulenzer und nützten der Menschheit nichts. Ein freisinniger Gelehrter erklärt: „Jene, welche entrüstet auf den Müßiggang der Mönche hinweisen, sollen lieber auf die Faulenzer schauen, die in den Kaffeehäusern und an den Spieltischen die Zeit totschlagen. Man rühmt die Freiheit des Individuums als eine der größten Errungenschaften der Neuzeit und mißgönnt sie dem armen Mönche, der vielleicht im Beichtstuhle hundert kranke Herzen getröstet hat." — Manche weisen darauf hin, daß die meisten Mönche gut ausschauen; daraus schließen sie, daß die Mönche nur genießen und nichts arbeiten. Das bessere Aussehen kommt aber von der geordneten Lebensweise. Würden die Mönche ein ausschweifendes Lebens führen, wie manche Weltmenschen, dann würden sie natürlich auch so abgelebt und heruntergekommen ausschauen wie diese.

5) Die Behauptung, es seien zu viele Klöster, steht mit den Tatsachen im Widerspruch; denn auf 10.000 Katholiken kommen z. B. in Europa nur etwa 26 Ordensleute.

Auf 10.000 Katholiken kommen in Ungarn nur 8 Ordensleute männlichen und weiblichen Geschlechtes, in Österreich 12 bis 13, in Italien 16, in Deutschland 17, in der Schweiz 20, in Irland 25, in Belgien 47, in Algier 55, in den Vereinigten Staaten Amerikas 56, in Australien 60, in England 70, in Holland 95. — In nichtkatholischen Ländern sind also die Orden stärker vertreten; das kommt daher, weil ihnen in diesen Ländern außer den Missionen auch die Seelsorge obliegt. — Auf der ganzen Welt sind etwa 110 000 Ordenspriester und 468.000 Klosterfrauen; also kommen auf 300 Millionen Katholiken der ganzen Erde 578.000 Ordensleute männlichen und weiblichen Geschlechtes, also auf 10.000 Katholiken nur **19** Ordensleute. Das ist gar nicht viel.

3) Die acht Seligkeiten.

Jene Menschen, die Gottes Gebote genau befolgen, werden schon auf Erden glückselig sein. Daher preist Christus (Matth. 5, 3—10) folgende **selig**:

1) „Selig sind die **Armen im Geiste**; denn ihrer ist das Himmelreich."

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Selig sind jene, die trotz ihres Vermögens, ihrer Ehren, ihrer Gesundheit, ihrer Wissenschaft erkennen, daß sie vor Gott arm sind; denn sie haben schon auf der

Erde einen himmlischen Frieden und nach dem Tode erlangen sie sicher die ewige Seligkeit.

Die Armen im Geiste sind also nicht etwa die Dummen, sondern die **Demütigen.** Die Armen im Geiste sind jene, die wie ein Kind geworden sind. Reich im Geiste sind die Hoffärtigen, die sich auf das, was sie haben, viel einbilden. Ein Reicher kann also auch arm im Geiste sein; wenn er nämlich erkennt, daß sein Reichtum an sich vor Gott keinen Wert hat. Er gleicht dem Apotheker, der zwar Gift besitzt, deswegen aber noch nicht vergiftet ist. (h. Fr. S.) Und ein Armer kann reich im Geiste sein; wenn er sich nämlich auf die eine oder andere Eigenschaft, die er besitzt, etwas einbildet. Oft sind aber Reiche auch reich im Geiste und Arme arm im Geiste. — Die Armen im Geiste besitzen schon jetzt einen **himmlischen Frieden.** Daher sagt Christus: „Ihrer ist das Himmelreich." Die Armen im Geiste gleichen Bergen, die außen kahl und unfruchtbar sind, aber im Innern reiche Goldadern haben, daher das fruchtbare Erdreich weit übertreffen; denn sie erscheinen ihren Mitmenschen gegenüber aller Freuden beraubt, besitzen jedoch eine Fülle des Trostes, von dem die Weltmenschen keine Ahnung haben. Die Armen im Geiste gleichen den Palmbäumen, die zwar unten abgestutzt, aber deswegen nur umso höher gewachsen sind. (h. Ephr.) — Die Armen im Geiste erlangen nach dem Tode die **ewige Seligkeit.** Den Armen im Geiste gehört der Himmel ebenso an, wie die Perle dem gehört, der für sie bereits 100 Dukaten bezahlt hat; denn die Armen im Geiste haben durch Verzichtleistung auf alle irdischen Dinge für den Himmel alles hingegeben, was sie besitzen. (Rodr.)

2) „Selig sind die **Sanftmütigen**; denn sie werden das Erdreich besitzen."

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Selig sind jene, die trotz des ihnen zugefügten Unrechtes die Ruhe des Geistes bewahren (sich nicht aufregen); denn sie werden ihre Mitmenschen beherrschen (das Herz ihrer Mitmenschen erobern) und nach dem Tode in den Himmel kommen.

Siehe hierüber die Lehre von der Sanftmut auf Seite 511.

3) „Selig sind die **Trauernden**; denn sie werden getröstet werden."

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Selig sind jene, die des Verlustes unvergänglicher Dinge wegen trauern; denn Gott wird ihnen Freude machen, damit sie ihr Leid vergessen, und wird ihnen nach dem Tode die ewigen Freuden schenken.

Die Trauernden sind also nicht jene, die nur um des Verlustes irdischer Dinge, z. B. eines entzogenen Genusses wegen trauern. Eine solche Traurigkeit ist ein Zeichen, daß das Herz des Menschen von irdischen Dingen nicht losgeschält ist. Diese Traurigkeit nützt dem Menschen nichts, sowie das Pflaster nicht hilft, wenn es nicht auf die Wunde, sondern daneben gelegt wird. Die Traurigkeit ist eben nur eine Arznei für die Sünden. (Drexelius) Im Zimmer macht der Mist alles unrein, am Felde aber liegt er am rechten Orte und macht fruchtbar. Ähnlich verhält es sich mit der Traurigkeit; sie nützt nichts, wenn sie sich auf irdische Dinge bezieht, wohl aber dann, wenn sie sich auf die Sünden bezieht. (h. Aug.) Ja, die Traurigkeit schadet sogar dem Menschen, wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze. (Sp. 25, 20) Wie ein von Motten zerfressenes Kleid und ein wurmstichiges Holz nicht mehr brauchbar ist, so ist auch ein von Traurigkeit zernagter Mensch zu allem unnütz. (Rodr.) Die Traurigkeit ist der Seele das, was große Kälte dem Leibe. Die Traurigkeit der Welt bewirkt den Tod. (2. Kor. 7, 10) Die düstere Gemütsstimmung ist für den Teufel die geeignetste Zeit, um uns zu versuchen und zu verderben; sowie die Nacht für die Raubtiere die geeignetste Zeit ist, um auf Beute auszugehen. (Rodr.) Daher ermahnt uns die hl. Schrift oft zur Fröhlichkeit des Herzens; denn „die Heiterkeit des Herzens ist ein unerschöpflicher Schatz der Heiligkeit." (Sir. 30, 23) Siehe auch Seite 532. — Doch gibt es auch eine „gottgefällige Traurigkeit" (2. Kor. 7, 10), nämlich

die **Traurigkeit über** unsere eigenen oder über die **Sünden** unserer Mitmenschen. Diese **führt zu Freuden** und Tröstungen. Welche Freude bereitete der Vater dem verlorenen Sohn im väterlichen Hause, nachdem dieser zuvor große Traurigkeit über seine Sünden gehabt hatte. (Luk. 15) Beim Schächer am Kreuze folgte der Trauer große Freude, da ihm Christus das Paradies verhieß. (Luk. 23) Ebenso bei Maria Magdalena, da sie Christus ihrer Liebe wegen lobte und ihr die Sünde vergab. (Luk. 7) Ebenso bei David, der in großer Reue den Bußpsalm (Ps. 50) gebetet hatte, und dem sogleich der Prophet Nathan im Auftrage Gottes die Verzeihung der Sünden ankündigte. (2. Kön. 12, 13) Welche Freude hatte die hl. Monika am Ende ihres Lebens bei der Bekehrung ihres Sohnes Augustinus, nachdem sie 18 Jahre lang unter Tränen um dessen Bekehrung gefleht hatte. Die Traurigkeit über die Sünden ist keine wahre Traurigkeit, da mit ihr innere Freude verbunden ist. Der Büßer ist immer traurig, aber er freut sich seiner Traurigkeit. (h. Fr. S.) Der hl. Hieronymus sagt: „Trotz aller Bußtränen und allen Seufzens bin ich bisweilen so freudig, daß ich glaube, unter den Engelscharen zu leben." Auch darf man **Traurigkeit** empfinden **über die Leiden,** die uns die Vorsehung Gottes schickt. Auch diese Traurgkeit **führt zu Freuden** und Tröstungen. So trauerte Christus auf dem Ölberge, als er sein herannahendes Leiden sah; gleich darauf kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Es trauerte und weinte die Witwe von Naim, die ihren einzigen Sohn zu Grabe begleitete; sofort kam der Trost, als nämlich Christus ihren Sohn auferweckte. Es trauerten die hl. Apostel bei der Himmelfahrt Christi; sogleich kamen zwei Engel und trösteten sie. Welch herrlichen Ausgang hatte das Leiden eines Job, eines Tobias. — Gott pflegt oft, bevor er uns eine Freude macht, zuerst ein Leiden zu schicken und zwar deshalb, damit wir in Demut und mit größerer Dankbarkeit die Gaben Gottes annehmen. Auch will uns Gott in seiner Güte unsere Freude vergrößern. „Denn nach einer Betrübnis ist die Freude immer angenehmer; sowie das Licht angenehmer ist nach der Finsternis, wie die Gesundheit uns mehr freut nach der Krankheit." (h. Bern.) — Die Trauernden werden **auch im Jenseits getröstet** werden. „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz." (Off. 21, 4) Die in Tränen aussäen, werden in Jubel ernten. (Ps. 125, 5) Durch ein kurzes zeitliches Weinen erwirbt man ewige Freuden. (h. Pet. Dam.)

4) „Selig sind, die **Hunger und Durst** haben **nach der Gerechtigkeit;** denn sie werden gesättigt werden."

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Selig sind jene, die ernstlich nach Wahrheit oder sittlicher Vollkommenheit streben; denn sie werden sicher dazu gelangen und im Himmel durch Anschauung der Gottheit vollkommen befriedigt werden.

Es gibt 2 Arten vernünftig handelnder Menschen. Die einen dienen Gott mit ganzem Herzen, weil sie ihn erkannt haben; die anderen suchen ihn von ganzem Herzen, weil sie ihn noch nicht erkannt haben. (Pascal) Der **nach Wahrheit strebende** heidnische Hauptmann Kornelius zu Cäsarea verband mit dem Gebete Fasten und Almosen; endlich ließ ihn Gott durch einen Engel und dann durch Petrus belehren. (Apost. 10) Der heidnische Philosoph Justinus studierte alle philosophischen Systeme durch, um die Wahrheit zu finden; da ließ ihn Gott durch einen Greis am Tiber über das Christentum belehren. Der protestantische Graf Stolberg suchte 7 Jahre lang die wahre Religion und fand sie. (Sieh Seite 30) — Auch wer ernstlich **nach Heiligkeit strebt,** wird **sicher dazu gelangen.** Der 21jährige Bäckergeselle Klemens Hofbauer aus Taßwitz in Mähren, gewöhnlich der „Apostel von Wien" genannt, wollte durchaus Priester werden; unter großen Hindernissen erreichte er wirklich sein Ziel und gelangte zur Heiligkeit. († 1820 zu Wien) Ähnlich verhielt es sich mit dem 23jährigen Schuhmachergesellen Kolping zu Köln († 1865), der später als Priester den katholischen Gesellenverein stiftete und bei seinem Tode bereits 400 Gesellenvereine hinterließ. Auch der durch seine Wasserkur berühmte Pfarrer Kneipp zu Wörishofen in Bayern († 1897) hatte schreckliche Hindernisse zu überwinden, um seinen unwiderstehlichen Wunsch nach dem Priesterstande durchzusetzen. Er bestürmte vergebens gegen 20 Priester mit seinen Bitten, arbeitete dann 3 Jahre als Taglöhner und sparte sich zum Studium Geld, das beim Brande des Dorfes vernichtet wurde. Dann arbeitete er als 21jähriger Webergeselle in der Fremde; endlich ließ ihn ein Priester studieren,

aber als Schüler des Gymnasiums ging er infolge der übergroßen Anstrengungen allmählichem Siechtum entgegen, rettete sich aber durch fortgesetzte kalte Bäder in der Donau. Nach 14jährigem Ringen erreichte er endlich sein Ziel und empfing 1852 die Priesterweihe. Gott belohnte seine Tatkraft, indem er ihn zu einem großen Helfer der kranken Menschheit machte. Sein Werk über die Wasserkur erlebte in 10 Jahren über 50 große Auflagen. (Spirago, Beispiele) — Wer von Hunger oder Durst gequält wird, gibt alles hin, um ihn stillen zu können; so gab der hungernde Esau sein Erstgeburtsrecht hin. Ähnlich taten es jene Menschen, die nach Wahrheit oder nach Vollkommenheit strebten; sie boten alles auf (beteten, fasteten, scheuten keine Verachtung u. dgl.), um den Hunger ihrer Seele zu stillen. Während Durst und Hunger unangenehm ist, ist das Verlangen nach Wachstum in Erkenntnis und Heiligkeit mit Freuden gepaart und beunruhigt die Seele nicht im mindesten. (h. Ther.) Durch ernstliches Streben nach Gerechtigkeit werden wir tauglich, die Gnaden Gottes aufzunehmen. Wir gleichen einem Menschen, der, um eine Menge Sachen in einen Sack aufzunehmen, dessen Falten erweitert; denn auch wir erweitern durch unser Verlangen die Falten unseres Herzens (h. Aug.); oder wir gleichen dem trockenen Holze, das besser brennt. Das ernstliche Verlangen ist auch eine Art Gebet und zieht die Erhörung nach sich. — Auch die **Seligkeit** steht jenen in Aussicht, die nach Gerechtigkeit verlangen. „Wer nach Gerechtigkeit strebt, glaubt sich niemals am Ziele angelangt, niemals sagt er: Es ist genug. Immerfort hungert er nach Gerechtigkeit. Nun ein ewiger Hunger verdient auch ewige Erquickung." (h. Bern.)

5) „Selig sind die **Barmherzigen**; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen".

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Selig sind jene, die ihren notleidenden Mitmenschen helfen; denn sie werden von Gott die Verzeihung ihrer Sünden erlangen und an Gott einen milden Richter haben.

Siehe hierüber den Nutzen der Werke der Barmherzigkeit auf Seite 448.

6) „Selig sind, die ein **reines Herz** haben; denn sie werden Gott anschauen."

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Selig sind jene, deren Herz nicht an irdischen Dingen hängt; denn sie werden schon jetzt Gott besser erkennen und nach dem Tode Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. (1. Kor. 13, 12)

Wer hochmütig, geizig, unmäßig u. dgl. ist, hat kein reines Herz; denn in seinem Herzen sind vergängliche Dinge, wie Ehre, Geld, Genuß. Ein reines Herz haben nur jene, die sich keiner Sünde schuldig wissen. (h. Chrys.) Warum ist ein hl. Johannes der Evang. so tief eingedrungen in den Geist der Religion, in die Tiefe der Gottheit? Warum sämtliche Heiligen, waren sie auch noch so wenig gebildet? — Ein sinnlicher Mensch dagegen faßt nicht, was des Geistes Gottes ist. (1. Kor. 2, 14) Die Weisheit geht nicht in eine boshafte Seele ein und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünd' und Lastern dient. (Weish. 1, 4) Die Wahrheit zeigt sich unreinen Seelen nicht, einem wahrhaft reinen Herzen aber kann sie sich nicht verbergen. (h. Bern.) Unmöglich kann ein unreiner Geist die Gabe der geistlichen Wissenschaft besitzen. (Cassian) Das Papier muß rein sein, wenn man darauf schreiben will; so kann auch Gott durch den Hl. Geist nur in eine solche Seele Eindrücke machen, die von fleischlichen Begierden frei ist. (Rodr.) Nur in einem klaren Wasser spiegelt sich die Sonne klar und rein wieder. — Siehe auch hierüber die Lehre vom Unglauben auf Seite 37.

7) „Selig sind die **Friedfertigen**; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Selig sind jene, die um des Friedens willen Opfer bringen; denn sie werden sich schon jetzt

eines besonderen Schutzes Gottes erfreuen und nach dem Tode im Himmel für ihre Überwindungen belohnt werden.

Siehe hierüber die Lehre von der Friedfertigkeit auf Seite 514.

8) „Selig sind, die **Verfolgung leiden** um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich."

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Selig sind jene, die ihres Glaubens oder einer christlichen Tugend wegen von ihren Mitmenschen zu leiden haben; denn sie werden schon jetzt mit großer innerlicher Freude erfüllt werden und nach dem Tode einen hohen Grad der Seligkeit erlangen.

Daher zeigten die hl. Märtyrer große **Freude** beim Sterben. Die hl. Cäcilia († 230 zu Rom) fing an, ein heiliges Lied zu singen, als sich ihr der Henker mit dem Schwerte nahte; sie wird daher als Patronin der Kirchenmusik verehrt. Welch unbeschreibliche Freude hatte der hl. Stephanus während der Steinigung; er sah den Himmel offen und Jesus in seiner Herrlichkeit. (Apost. 7, 55) Eine ähnliche Tröstung mag der hl. Laurentius, der zu Rom auf glühendem Eisen gebraten wurde († 258), gehabt haben; denn er scherzte während der Marter und sagte zu dem heidnischen Statthalter: „Auf der einen Seite bin ich schon gebraten, laß mich daher umwenden." Der hl. Paulus erklärte: „Ich ströme voll Freude über, bei all meiner Trübsal." (2. Kor. 7, 4) Wie hätten die hl. Märtyrer mit solchem Gleichmut so große Peinen ertragen können, wenn diese nicht mit himmlischer Süßigkeit vermischt gewesen wären? (h. Aug.) O, groß ist der Trost, um Jesu Christi willen etwas zu leiden! (h. Chrys.) Zu den um Christi willen Verfolgten sagt Christus selbst: „Freuet euch und frohlocket; denn euer **Lohn wird groß sein im Himmel.**" (Matth. 5, 12) „Die Verfolgungen sind jene kostbaren Edelsteine, womit die Krone der Heiligen im Himmel geschmückt sein wird." (K. Hugo) Willst du mit Christus einst regieren, so leide hier mit Christus. (Euseb. Cäs.) Wegen Gott zu leiden, ist die größte Ehre, die es auf der Welt gibt. Von den hl. Märtyrern siehe Seite 47.

Durch die Reihe der Seligkeiten wird angedeutet, daß es **3 Stufen** gibt beim Streben nach dem Himmel: 1) Man muß alles Sündhafte bekämpfen durch Demut, Sanftmut, Trauer über die Sünden. 2) Man muß sich heiligen durch Streben nach Vollkommenheit und durch Barmherzigkeit. 3) Man muß sich mit Gott vereinigen durch Reinheit des Herzens, durch Frieden und durch Ertragung der Leiden. — Mit der Verheißung des Himmelreiches beginnt die Reihe der Seligpreisungen, und damit schließt sie wieder ab. Es soll damit gesagt sein, daß auch bei den dazwischen liegenden Seligpreisungen die Seligkeit als Lohn in Aussicht gestellt wird. Was den Armen im Geiste als Himmelreich, wird den Sanftmütigen als Erdreich in Aussicht gestellt, den Trauernden als Trost, den nach Gerechtigkeit Strebenden als Sättigung, den Barmherzigen als Beweis der Barmherzigkeit, den Reinen als Anschauung Gottes, den Friedfertigen als Kindschaft Gottes, den Verfolgten als Himmelreich. Weil der Hinblick auf diesen ewigen Lohn es war, der die Heiligen zum tugendhaften Lebenswandel anspornte, so läßt die Kirche am Feste Allerheiligen das Evangelium von den 8 Seligkeiten vorlesen.

Die Weltmenschen halten jene für töricht, die Christus selig preist.

Die Weltmenschen haben andere Grundsätze: 1) Das größte Glück ist Reichtum, Armut das größte Elend. Wenn man etwas hat, so muß man es zeigen, damit man auf der Welt etwas gilt. 2) Man darf sich nichts gefallen lassen. 3) Glücklich, wer frei von Kummer und Sorgen ist. 4) Man muß schauen, daß man Geld zusammenbringt. 5) Selbst essen macht fett. 6) Man muß die Welt genießen, so lange man kann. 7) Man muß sich wehren, wenn einem Unrecht geschieht. 8) Glücklich, wer nichts zu leiden braucht. — Mit Recht konnte der h. Paulus sagen: „Die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott." (1. Kor. 3, 19)

* **Hiermit schließt die Sittenlehre.** *

Dritter Teil des Katechismus: Gnadenmittel.

1) Aus eigenen Kräften vermögen wir weder zu glauben, noch die Gebote zu halten; wir brauchen hiezu die **Gnade Gottes.** (Sieh Seite 168 ff.)

2) Die Gnade Gottes erlangen wir hauptsächlich durch die **Gnadenmittel,** nämlich: Messe, Sakramente und Sakramentalien; ferner durch das Gebet und andere gute Werke. (Sieh Seite 456, Nr. 5)

Unter den Mitteln zur Erwerbung der Gnade besteht aber ein kleiner Unterschied. Einige **erflehen** nur die Gnade, so das Meßopfer, das Gebet und die andern guten Werke, während die andern, nämlich die Sakramente, die Gnade **austeilen.** Und es teilen alle Sakramente die einwirkende Gnade mit; doch die heiligmachende Gnade nur die zwei Sakramente: die Taufe und die Buße.

I) Das heilige Meßopfer.

1) Das Opfer im allgemeinen.

Das Wort „opfern" (lateinisch offerre, hingeben) heißt zunächst, jemandem aus Liebe oder Anhänglichkeit etwas Wertvolles hingeben, etwas Wertvolles eines andern wegen **preisgeben.** Wenn ein Vater sein ganzes Geld hingibt für seine Kinder, die er studieren läßt, selbst aber in Entbehrungen lebt, so sagt man: Er bringt ein großes Opfer für seine Kinder. Wenn der Soldat der Verteidigung des Vaterlandes wegen in den Krieg zieht und da seine Gesundheit und sein Leben auf das Spiel setzt, so sagt man: „Er opfert sich für das Vaterland." Im christlichen Sinne aber nennt man nur das ein Opfer, was man **für Gott** hingibt. Die arme Witwe schenkte aus Liebe zu Gott im Tempel die letzten zwei Heller, die sie hatte; sie brachte also ein großes Opfer. (Mark. 12, 43) Tobias verschenkte in der Gefangenschaft aus Liebe zu Gott sein Geld den armen Juden und sorgte unter Lebensgefahr für die Beerdigung seiner getöteten Landsleute. Tobias brachte also ebenfalls große Opfer für Gott. (Tob. 1) Ein Opfer brachten die Juden, die nach der Gesetzgebung auf Sinai zur Herstellung des heiligen Zeltes Gold, Silber, Edelsteine, Purpur u. dgl. dem Moses übergaben. (2. Mos. 35) Ein Opfer bringt auch jeder, der Gottes Gebote hält oder Werke der Barmherzigkeit übt. (Sir. 35, 2—4) Das Wesentliche beim Opfer ist also die Hingabe oder das Verzichtleisten auf irgend eine uns wertvolle Sache aus Rücksicht auf Gott. Durch diese Hingabe soll ausgedrückt werden, daß Gott unser höchstes Gut, **unsere Glückseligkeit** ist, und daß wir deshalb seinetwegen auch das Teuerste hinzugeben bereit sind. — Wollte jemand diese Hingabe in kräftiger Weise dartun, so pflegte er die betreffende sichtbare Sache zu **zerstören**; durch das Zerstören machte er es unmöglich, je wieder in den Besitz dieser Sache zu gelangen. Auch sollte durch die Vernichtung der Sache zum Ausdrucke gebracht werden, daß wir **vor Gott nichts** sind. Die Opfergabe vertrat nämlich die Stelle des Menschen. Deswegen legte der Opfernde manchmal dem Opfertiere die Hand auf und wurde dann mit dem warmen, rauchenden Opferblute besprengt. Derartige Opfer sind also ein Ausdruck der **Anbetung** und somit eigentliche Opfer. Solche Opfer brachten dar: Kain, Abel, Noe. Abel tötete und verbrannte die Erstlinge seiner Herde; sein Bruder Kain verbrannte wieder die Früchte der Erde. (1. Mos. 4) Noe schlachtete und verbrannte Tiere beim Austritte aus der Arche. (1. Mos. 8, 20)

1) Ein Opfer ist die freiwillige Hingabe und Zerstörung einer sichtbaren Sache, um Gott als den höchsten Herrn zu ehren.

Man findet auch unter den Menschen, daß sie jenem, den sie auszeichnen oder dem sie huldigen (als Herrn anerkennen) wollen, zuweilen ein wertvolles Geschenk überreichen. Oft hört man, daß Untertanen dem Kaiser die ersten und schönsten Früchte des Landes oder andere wertvolle Gaben zum Geschenke bringen. Nun siehe, ähnlich macht man es Gott gegenüber durch das Opfer. Und gleichwie im Staate dem Kaiser gewisse Ehrenbezeugungen erwiesen werden, die ihm ausschließlich zukommen, so ist es auch Gott gegenüber; das Opfer ist eine Huldigung, die nur Gott dargebracht wird.

2) Es gibt blutige und unblutige Opfer.

Wie man schon beim Opfer des Abel und des Kain sieht, so wählte der Opfernde je nach seinem Besitztume verschiedene Gaben. Er wählte entweder Opfer aus dem Tierreiche: Rinder, Schafe, Ziegen, Tauben u. dgl. (**blutige** Opfer, weil hiebei Blut floß); oder er wählte Opfer aus dem Pflanzenreiche (**unblutige**, weil hiebei kein Blut floß). Die Opfer aus dem Pflanzenreiche waren entweder Speisen (Mehl, Kuchen, Garben u. dgl.) oder Getränke (Wein). — Die Tiere wurden geschlachtet, das Blut vor dem Altare ausgegossen und das Fleisch verbrannt, manchmal auch von den Priestern und Opfernden teilweise gegessen. Die Speisen wurden entweder verbrannt oder gegessen, der Wein zumeist vor dem Altare ausgeschüttet.

3) Die Opfer können in der Absicht dargebracht werden, um Gott zu loben, ihm zu danken, ihn zu bitten oder ihn zu versöhnen.

Durch das Opfer kommt nämlich die innere Gesinnung des Menschen zum Ausdrucke. Ein Mensch, der Gott richtig erkennt und weiß, daß Gott der allmächtige Schöpfer, der weise und gütige Erhalter und Leiter der Welt ist, wird lebhaft durchdrungen werden von den Gefühlen des Lobes, Dankes, Vertrauens, der Reue. Da nun der Mensch von Natur so veranlagt ist, daß er äußerlich das offenbart, wovon er innerlich ergriffen ist, so wird er demgemäß auch diese seine innere Gesinnung des Lobes, Dankes, Vertrauens, der Reue durch Hingabe (Entsagung, Zerstörung), irgend einer wertvollen Sache bekunden. Weil diese innere Gesinnung beim Opfer **wesentlich notwendig** ist — ein Opfer ohne die entsprechende innere Gesinnung wäre Heuchelei —, so wird mitunter schon die bloße bußfertige Gesinnung Opfer genannt. (Ps. 50, 19) Lobopfer waren täglich im Tempel zu Jerusalem; ein Dankopfer war z. B. das des Noe beim Austritt aus der Arche; Bittopfer fanden z. B. vor der Schlacht statt; ein Versöhnungsopfer war das, welches der Feldherr Judas der Makkabäer für die gefallenen Krieger darbringen ließ. (2. Makkab. 10, 43)

4) Opfer waren seit jeher und bei allen Völkern der Erde gebräuchlich.

Opfer bestehen **seit jeher.** Schon die Kinder der ersten Menschen, Kain und Abel, opferten. (1. Mos. 4) — Opfer finden wir bei **Juden** und Heiden. Bei den Juden gab es alle Tage Opfer; denn jeden Morgen und jeden Abend wurden im Tempel im Namen des Volkes vom Hohenpriester Opfer dargebracht: Das Rauchopfer (2. Mos. 30, 7), dann ein unblutiges aus Weißmehl, Öl und Weihrauch bestehendes (3. Mos. 6, 14) und ein blutiges Opfer, nämlich ein einjähriges, fehlerloses Lamm samt dazugehörigem Trank- und Speiseopfer. (2. Mos. 29, 38) Am Sabbate wurden außerdem noch zwei einjährige Lämmer nebst Brot und Wein geopfert. (4. Mos. 28, 9) Desgleichen gab es auch an einzelnen Festen besondere Opfer. — Auch die **heidnischen** Völker opferten, nur gerieten sie beim Opfern auf Abwege; denn sie brachten sogar Menschenopfer dar und opferten nicht dem wahren Gott, sondern den Götzen. Der hl. Paulus sagt daher: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott." (1. Kor. 10, 20) Die Hl. Schrift erzählt, daß der König der Moabiter, vom Könige Israels belagert, seinen erstgeborenen Sohn auf der Mauer schlachtete, um so Hilfe zu erflehen. (4. Kön. 3, 27) Die Phönizier und andere Völker Asiens brachten alljährlich, namentlich aber in der Not dem stierköpfigen Feuergotte Moloch Kinder zum Opfer; das eherne Standbild wurde glühend gemacht und dann die Kinder dem Gotte in die Arme geworfen. Die meisten Menschenopfer fanden sich bei den Amerikanern, namentlich bei den Mexikanern; den mexikanischen Priestern mußten alljährlich gegen 20.000 menschliche

Schlachtopfer geliefert werden. Einem jeden wurde die Brust geöffnet und das Herz bei lebendigem Leibe herausgerissen und auf den Lippen der Götzenstatue (des Kriegsgottes) ausgedrückt. Selbst bei den gebildeten Griechen und Römern, sogar bei den Deutschen fanden sich Menschenopfer. Auch heute noch finden sich solche unter den Heiden; so werden bei den heidnischen Indiern auf Anhöhen regelmäßig junge Leute zum Opfer gebracht: Man bindet sie an Baumstämme an, und dann tanzt das ganze Volk um sie herum, und ein jeder schneidet dem Opfer ein Stück Fleisch vom Leibe. Sieh, welches Elend unter den heidnischen Völkern bestand und noch besteht. Christus, der durch sein Evangelium zur Abschaffung dieser Menschenopfer beitrug, ist auch dadurch der Erlöser der Menschen.

5) Am meisten wurden die Menschen zum Opfer angetrieben durch das Bewußtsein ihrer Sünden und durch das Bestreben nach Versöhnung mit Gott; ferner weil Gott oft die Opfer billigte oder begehrte.

Das **Bewußtsein ihrer Sünden** war für die Menschen ein mächtiger Antrieb zum Opfer. Daher sagt der hl. Paulus: „Die Opfer sind zur alljährlichen Erinnerung an die Sünden" (Heb. 10, 3); und wieder: „Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung." (Heb. 9, 22) — Gott hat oft die Opfer gebilligt; so bekundete er Wohlgefallen am Opfer des Abel (1. Mos. 4, 4), am Opfer des Noe (1. Mos. 8, 21), am Opfer des Propheten Elias, das er durch Feuer vom Himmel verzehren ließ. (3. Kön. 18, 30) — Manche Opfer hat Gott ausdrücklich **verlangt**; so verlangte er von Abraham die Opferung des Isaak. (1. Mos. 22) — Durch Moses gab er den Juden besondere Vorschriften über die Opfer. (3. Mos. 1—7; 16; 22) Dieser Umstand, daß Gott die Opfer oft billigte oder geradezu begehrte, war für die Nachkommen der Menschen ein gewaltiger Antrieb zum Opfer.

6) Die Opfer bei den Juden, namentlich das Osterlamm und das Opfer am Versöhnungstage, hatten hauptsächlich den Zweck, das kommende Versöhnungsopfer der Erlösers anzukündigen und vorzubilden. (Heb. 10, 1—9)

Die Opfer des alten Bundes waren ein Schatten des Kreuzesopfers Christi. (Kol. 2, 17) Im alten Testamente ist alles voll Blut; es ist das ein Vorbild des Blutes Christi, das uns reinigen sollte. (Bossuet) Am großen **Versöhnungstage** geschah unter anderem folgendes: Der Hohepriester legte seine beiden Hände auf den Kopf eines für die Sünden des Volkes zu opfernden Ziegenbockes und bekannte gleichzeitig die Sünden des Volkes (gleichsam als sollten alle Sünden des Volkes auf dieses Tier übertragen werden); hierauf wurde der Ziegenbock in die Wüste getrieben, um sinnbildlich auszudrücken, daß er die Sünden des Volkes vor den Augen Gottes weggetragen habe. (3. Mos. 16) Über das **Osterlamm** siehe Seite 124. — Ihre Kraft hatten die Opfer des alten Bundes nur durch das Kreuzesopfer Christi, auf das sie sich bezogen. So hatte das an die Türpfosten gestrichene Blut des Osterlammes nur deswegen seine Kraft, weil es das Blut des göttlichen Lammes Jesu Christi vorbedeutete. Es verhält sich mit den alttestamentlichen Opfern so, wie mit den Statuen weltlicher Herrscher; obzwar diese ohne Leben und Sprache sind, so haben sie doch schon vielen, die sich zu ihnen flüchteten, das Leben gerettet. (h. Chrys.) — Weil die jüdischen Opfer nur ein Vorbild des Versöhnungsopfers des Erlösers waren, so haben sie **aufgehört**, nachdem dieses dargebracht worden war; so hatten es schon die Propheten vorausgesagt. (Dan. 9, 27; Os. 3, 4) Boten haben keinen Zweck mehr, wenn das Angekündigte da ist. (h. Leo Gr.) Gott machte es mit den Opfern des alten Bundes wie ein Künstler, der die Form, in die er das Werk goß, nach vollendeter Arbeit zerbricht. Der Wahrheit muß das Zeichen, wie die Nacht dem Lichte weichen. (h. Th. Aq.) — Auch die heidnischen Opfer waren nichts anderes, als das Suchen nach dem eigentlichen Versöhnungsopfer; man opferte fehlerlose Tiere, kleine Kinder, suchte also ein vollkommen reines Opfer.[1] Außerdem fand man im Opfern kein Ende, man schien der Überzeugung zu sein, daß es unmöglich sei, durch das Blut von Stieren und Böcken die Sünden zu tilgen. (Heb. 10, 10) oder durch andere Schlachtopfer die Gottheit zu versöhnen. Es war ein Opfer von unendlichem Werte notwendig.

2) Das Kreuzesopfer Christi.

1) Christus hat das Kreuzesopfer dargebracht, um die ganze Menschheit zu erlösen.

Eigentlich ist das **ganze Leben Christi** ein ununterbrochenes Opfer. Dieses Opfer begann schon bei der Menschwerdung; denn da begab er sich als Sohn Gottes seines göttlichen Ansehens und nahm Knechtsgestalt an. (Philipp. 2, 7) Er begab sich auch der Freiheit seines Willens und war seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8) Dieses Opfer dauerte durch das ganze Leben Christi fort. Denn der Heiland entsagte allen irdischen Gütern; deshalb sprach er selbst: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20) Er versagte sich oft sogar die leibliche Nahrung, z. B. gelegentlich der Unterredung mit dem Samaritanischen Weibe; er sagte damals zu den Aposteln, die ihm Speise geben wollten: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Joh. 4, 34) Obgleich er von der Arbeit ermüdet war, so versagte er sich oft auch die nächtliche Ruhe; denn nicht selten ging er auf einen Berg und „brachte die Nacht im Gebete mit Gott zu." (Luk. 6, 12) Bereitwillig verzichtete Christus auf seine Ehre; er suchte seine Ehre nicht. (Joh. 8, 50) Er erduldete schweigend Spott und Hohn, namentlich nach seiner Gefangennahme vor den Richtern (Luk. 23, 11); er ließ sich Mördern gleichstellen und zwischen diesen kreuzigen (Mark. 15, 27); ja er ließ sich sogar einem Mörder, dem Barabbas, nachsetzen. (Matth. 27, 17) Endlich gab er am Kreuze das Beste, das er hatte, nämlich sein Leben hin; deshalb sprach er: „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." (Joh. 15, 13) Mit vollem Rechte konnte also Christus unmittelbar vor seinem Tode ausrufen: **„Es ist vollbracht."** (Joh. 19, 30) — Doch das eigentliche Versöhnungsopfer Christi beginnt mit seinem Leiden am Kreuze und endigt mit seinem Tode. Hier hat Christus seinen Leib tatsächlich hinopfern lassen. Dieser wurde ans Kreuz genagelt und mußte langsam unter größten Qualen verbluten. Am Kreuze konnte der Heiland sprechen: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch." (Ps. 21, 7) Wie Wasser bin ich ausgegossen und aufgelöst sind alle meine Gebeine. (Ps. 21, 15) Mit Rücksicht auf das Versöhnungsopfer des Erlösers nennen die Propheten den Messias ein **Opferlamm.** (Is. 23, 7) Johannes der Täufer rief aus, als er Christum auf sich zukommen sah: „Sieh, das Lamm Gottes, sieh, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!" (Joh. 1, 29) Der hl. Paulus sagt: „Unser Osterlamm Christus ist geopfert worden" (1. Kor. 5, 7)

Das Kreuzesopfer unterscheidet sich von allen übrigen Opfern dadurch, daß bei diesem der Opfernde zugleich auch das Opfer selbst ist; ferner weil es ein Opfer von unendlichem Werte ist.

Weil Christus **sich selbst** zum Opfer darbrachte, so wird er oft ein Priester, auch Hoherpriester genannt. (Heb. 5, 5) Er selber war Opfergabe, er selber war Opferpriester. (h. Aug.) Die Soldaten waren nur Werkzeuge, deren sich Christus bediente. Hätte Christus nicht gewollt, so hätten sie keine Macht über ihn gehabt. Das zeigte er schon auf dem Ölberge; denn das Wort „Ich bin es" warf seine Feinde zu Boden. Die Henkersknechte konnten schon deswegen nicht die Opfernden sein, weil durch die Hinschlachtung Christi kein gottgefälliges Werk, sondern das größte aller Verbrechen begangen wurde. Christus ward geopfert, weil er selbst wollte. (Is. 53, 7) — Alle Opfer, die in der Zeit vor Christus dargebracht worden waren, waren nicht imstande, Gott mit den Menschen zu versöhnen; denn alle zusammen hatten nur endlichen **Wert.** Daher sagt der hl. Paulus: „Es ist unmöglich, daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden." (Heb. 10, 4) Diese Opfer sollten nur an die Sünde erinnern und bußfertige Gesinnung im Menschen erwecken; Reinigung von der Sünde konnten sie durch sich nicht bewirken. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Versöhnungsopfer Christi. Da Christus der Sohn Gottes ist, so hat sein Opfer unendlichen Wert.

2) Das Kreuzesopfer Christi ist ein stellvertretendes Opfer für die Sünden der ganzen Menschheit, ferner überflüssig genugtuend.

Christus hat **anstatt unser** gelitten. Schon der Prophet hatte von ihm vorausgesagt: „Er ist verwundet um unserer Missetaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen." (Is. 53, 5) Der hl. Johannes der Täufer rief daher, als er Jesum zu sich kommen sah: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, der hinwegnimmt die Sünden der Welt." (Joh. 1, 29) Christus, der zweite Adam, das Haupt des Menschengeschlechtes, litt für seine Glieder. Christus, der gute Hirt, gab sein Leben für seine Schafe. (Joh. 10, 15) Christus tat es wie einer, der für andere die Schulden bezahlt. Nach dem Wortlaute des Vaterunsers sind unsere Sünden tatsächlich Schulden bei Gott. Eine stellvertretende Genugtuung ist möglich. Wir wissen aus dem gewöhnlichen Leben, daß nicht nur das Eigentum, sondern auch Schande oder Verdienste auf die Nachkommen übergehen. Denn nicht nur Familien, sondern sogar ganze Völkerschaften sind stolz auf berühmte Männer, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind, und andererseits wurden oft ganze Familien, ja selbst Völkerschaften, eines einzigen Menschen wegen hart gezüchtigt. Auch die Erbsünde ist auf das ganze Menschengeschlecht übergegangen; daher können auch die unendlichen Verdienste eines einzigen Menschen auf das ganze Menschengeschlecht übergehen. Die Menschen sind gleichsam die Glieder eines großen Leibes. — Christus hat **für die Sünden der ganzen Menschheit** genuggetan, sowohl für die Erbsünde, als auch für alle persönlichen Sünden. Daher sagt der hl. Apostel Johannes: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." (1. Joh. 2, 2) Christus ist für alle gestorben. (2. Kor. 5, 15) Christus ist das wahre Opferlamm, durch dessen Opfer nicht etwa ein Volk aus der Knechtschaft Pharaos, sondern die ganze Welt aus der Gefangenschaft des Teufels befreit wird. (P. Leo I.) Obgleich Christus für alle gestorben ist, so empfangen doch nicht alle die Wohltat seines Todes, sondern nur die, denen die Verdienste seines Leidens mitgeteilt werden. (Kz. Tr. 6, Kp. 3) — Christus hat **überflüssig** genuggetan; er hat mehr gelitten, als notwendig war. Wie der Ozean einen Tropfen, so überwiegt Christi Genugtuung unsere Schuld. (h. Chrys.) Ein einziger Blutstropfen Christi hätte genügt, um die Sünden der ganzen Menschheit zu sühnen. (h. Gr. Nz.) Denn Christus ist wahrer Gott und deshalb hat das geringste seiner Werke einen unendlichen Wert. Christus hat noch mehr gelitten, als jemals ein Mensch leiden kann.

Christus hat deswegen soviel gelitten, um uns zu zeigen, wie groß seine Liebe zu uns ist, und wie sehr Gott durch die Sünde beleidigt wird.

Weil Christus eine so große Liebe zu uns zeigt, verehren wir das heiligste **Herz Jesu.** (Siehe die nächstfolgende Abhandlung über die Verehrung des hl. Herzens Jesu.) — Auch deswegen hat Christus soviel gelitten, weil er uns ein **Vorbild** sein wollte auch **im Dulden;** er hat für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen. (1. Petr. 2, 21) Er sprach daher selbst: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben." (Joh. 13, 15)

3) Die am Kreuze erworbenen Gnaden werden den einzelnen Menschen mitgeteilt durch die Gnadenmittel, namentlich durch das hl. Meßopfer und die hl. Sakramente.

Die Gnadenmittel sind die **Arzneien** des barmherzigen Samaritans, Jesu Christi. Sie sind die **Kanäle,** durch die uns der göttliche Erlöser seine am Kreuze erworbenen Gnaden zufließen läßt. (h. Bonav.) Die Seite des Herrn wurde geöffnet, weil gleichsam aus ihr die Gnadenmittel der Kirche ihren Ursprung nehmen. (h. Aug.) An jedem Gnadenmittel der Kirche hängt ein Blutstropfen Christi. (Bisch. Martin) Weil die Gnadenmittel der Kirche die vom heiligen Kreuze ausströmenden Gnaden mitteilen, so bedient sich die Kirche bei Ausspendung der Gnadenmittel stets des hl. Kreuzzeichens. „Das Kreuz ist die Quelle jeglichen Segens." (h. Leo Gr.) Die Gnade Christi ist nur ans Kreuz angenagelt und haftet daran fest.

(Boudon) Das ist auch in dem Sinne zu verstehen, daß Leiden und Gnade innig mit einander verbunden sind. — Wie die Sonne dadurch, daß sie schon Jahrtausende hindurch die Erde erleuchtet und erwärmt, an Licht und Wärme nicht abgenommen hat, so nimmt auch der Schatz des Kreuzesopfers Christi nicht ab, mögen den Menschen auch Jahrtausende hindurch Gnade und Heil zugemittelt werden. (Walter)

Wer die Gnadenmittel nicht gebraucht, kann trotz des Todes Christi nicht selig werden.

Auch die leibliche Arznei bewirkt nur dann die Gesundheit, wenn sie der Kranke einnimmt. „Der dich ohne dein Zutun erschaffen hat, will dich nicht selig machen ohne dein Zutun." (h. Aug.) Der Teufel wendet alle seine Kräfte an, um die Menschen der kirchlichen Gnadenmittel zu berauben. Er macht es wie der Feldherr Holofernes, der bei der Belagerung Bethuliens die Kanäle absperrte, um die Stadt infolge der Wassernot in seine Gewalt zu bekommen; denn auch er hält die Christen von den Kanälen der Gnade ab, indem er ihnen meistens Abneigung und Widerwillen gegen diese einflößt.

3) Die Verehrung des hl. Herzens Jesu.

Betrachte das Wirken unseres lieben Heilandes. Sein ganzes Leben ist nichts anderes als Wohltun. „Er ging umher wohltuend." (Ap. 10, 38) Noch vor dem Sterben wollte er den Menschen einen besonderen Beweis seiner Liebe geben, und zwar durch die Einsetzung des hl. **Altarssakramentes,** durch welches er beständig in unserer Mitte weilen und sich mit uns (bei der hl. Kommunion) aufs innigste vereinigen wollte. Der hl. Evangelist Johannes spricht daher, bevor er die Einsetzung des hl. Altarssakramentes beim letzten Abendmahle berichtet, folgendes: „Jesus liebte die Seinigen bis ans Ende" (Joh. 13, 1), d. h. bis ans äußerste Ende, das die Liebe überhaupt erreichen kann. — Christus hat ferner für uns weit **mehr gelitten als notwendig** war, um seine große Liebe zu den Menschen zu zeigen. — „Wohl reichte ein Gebet hin, um uns zu erlösen; aber es reichte nicht hin, um uns die Liebe Gottes zu zeigen. Was genug war zur Erlösung, war der Liebe nicht genug." (h. Chrys.) Christus wollte deswegen am Kreuze soviel leiden, um uns das Übermaß seiner Liebe zu zeigen. (h. Klem. Hofb.) Zaleukus, der Gesetzgeber der Lokrer, hatte ein strenges Gesetz gegen den Ehebruch herausgegeben. Es sollten nämlich von nun an jedem, der sich dieses Vergehens schuldig macht, beide Augen ausgestochen werden. Der erste, der dieses Gesetz übertrat, war sein eigener Sohn. Man kann sich den Schrecken des Vaters denken. Vor Schmerz rief er aus: „Wenn ich doch entweder nicht Vater oder nicht Richter wäre!" Was tat nun der Vater? Er sprach: „Vater und Sohn sind einerlei Fleisch und Blut, also gleichsam ein und dieselbe Person. Es werde also mir ein Auge ausgestochen aus Liebe zu meinem Sohne und meinem Sohne ein Auge aus Liebe zur Gerechtigkeit." Und so geschah es auch. Alle Welt muß staunen über eine so große Vaterliebe. Doch diese ist noch gar nichts gegenüber der Liebe des Sohnes Gottes zu uns; denn Christus hat nicht etwa nur die Hälfte der Strafe auf sich genommen, sondern er hat den bitteren Kelch ganz ausgetrunken. Ja, er hat, um uns eine große Liebe zu zeigen, noch weit mehr gelitten, als notwendig war. (Spirago, Beispiele) Die ganze Haltung des Gekreuzigten bekundet seine große Liebe zu uns. Denn sein Haupt hat er geneigt, um uns zu küssen, seine Arme ausgebreitet, um uns zu umarmen, sein Herz geöffnet, um uns zu lieben. (h. Aug.) Betrachte schließlich noch, wie der gütige Heiland am Kreuze trotz allen Spottes und Hohnes und unter den größten Schmerzen noch betet: „**Vater, verzeih ihnen**; sie wissen nicht, was sie tun." (Luk. 23, 34) Ist das nicht eine unergründliche Liebe zu den Menschen? Diese wollen wir anerkennen durch Verehrung seines heiligsten Herzens.

1) Wer das hl. Herz Jesu verehrt, hat die Absicht, die große Liebe Jesu zu den Menschen anzuerkennen und sich dafür dankbar zu zeigen.

Das Herz ist der Mittelpunkt des leiblichen Lebens; von hier aus ergießt sich das Blut in den Leib und erhält diesen am Leben. Da nun zwischen Leib und Geist ein inniger Zusammenhang besteht, so wird das Herz auch für den Mittel-

punkt des geistigen Lebens, für den Ausgangspunkt aller Wünsche und Gefühle des Menschen angesehen. (Daher die Redensart: Das Herz freut sich, das Herz ist ergriffen, gerührt u. dgl.) Das Herz nimmt tatsächlich auch teil an unseren Empfindungen; es schlägt lebhafter, wenn wir Freude empfinden, langsamer, wenn wir erschrecken, ja bleibt bei schwerer Aufregung zuweilen ganz stehen und schlägt überhaupt nicht mehr. (Herzschlag!) Deshalb gilt das Herz namentlich auch als **Sitz der Liebe.** (Man sagt deshalb oft statt „Mutterliebe" das „Mutterherz" u. dgl.) Wenn wir also das Herz Jesu verehren, werden wir erinnert an die große Liebe Christi zu uns und daher mehr zur Gegenliebe angespornt. — Und weil Christus wegen der vielen Beweise seiner Liebe von uns geliebt werden will, hat er uns zur Verehrung seines heiligsten Herzens auffordern lassen.

2) Christus ließ die Menschheit zur Verehrung seines heiligsten Herzen auffordern durch die französische Klosterfrau Margareta Maria Alacoque († 1690).

Margareta Maria Alacoque war Klosterfrau zu Paray-le-Monial, einer Stadt in Burgund. Dieser erschien mehrmals der Heiland und zeigte ihr sein von der Lanze durchbohrtes Herz, das durchsichtig wie Kristall war und Feuerflammen und Lichtstrahlen von sich warf, mit einer Dornenkrone umflochten war (wegen der Schmach, die die Sünder dem gütigen Heilande antun) und auf dem sich ein glänzendes Kreuz befand. Der Heiland verlangte, daß derartige **Bilder** des hl. Herzens zur Verehrung ausgestellt werden und versprach die Fülle der Gnaden und Segnungen allen, die das hl. Herz verehren. Auch verlangte Christus die Feier eines **Herz-Jesu-Festes,** und zwar am Freitage nach der Fronleichnamsoktav, an welchem Tage man die hl. Kommunion empfangen und dem Heiland Abbitte leisten soll für die ihm zugefügten Unbilden. Die Wahl dieses Tages ist sehr passend; am Freitage hat nämlich der Heiland durch seinen bitteren Tod den größten Beweis der Liebe erbracht, sein Herz hörte auf zu schlagen und wurde mit der Lanze durchbohrt. Auch das hl. Altarssakrament ist ein großer Beweis der Liebe des Heilandes zu uns; wie sich im Brennglase die Sonnenstrahlen sammeln, so sind im hl. Altarssakramente die Strahlen der göttlichen Liebessonne vereinigt. Daher erinnert besonders das Fronleichnamsfest an die große Liebe Christi zu uns. Christus verlangte ferner, daß man den **ersten Freitag eines jeden Monates** der Verehrung seines Herzens weihe und dem Bilde seines Herzens in der Wohnung einen Ehrenplatz einräume. Die selige Margareta Maria Alacoque hatte ursprünglich von allen Seiten Spott und Hohn zu erdulden, doch bald verbreitete sich die Andacht zum hl. Herzen Jesu über alle Länder. Die Offenbarungen an die hl. Margareta sind eigentlich nichts anderes als eine Bitte des Heilandes um unsere Liebe. Daher sprach Christus, als er am 16. Juni 1675 der seligen Margareta sein feuerflammendes Herz zeigte: „**Siehe dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat,** daß es nicht gespart, sondern sich ganz erschöpft und verzehrt hat, um ihnen seine Liebe zu beweisen."

3) Christus hat den Menschen für die Verehrung seines hl. Herzens die Fülle der Gnaden versprochen.

Die Belohnungen, die Christus den Verehrern seines hl. Herzens, verspricht, sind namentlich folgende: 1) Zunahme in der Vollkommenheit, 2) Standesgnaden und Glück bei Unternehmungen, 3) Trost im Leiden und besonders im Tode, 4) häuslichen Frieden und Segnung der Wohnung, wo das Herz-Jesu-Bild aufgestellt ist und verehrt wird; 5) Priester, die das Herz Jesu verehren, erhalten die Gabe, die Herzen der Sünder zu rühren, 6) Alle, die die Andacht zum Herzen Jesu zu verbreiten suchen, werden sich eines besonderen Wohlgefallens Christi erfreuen. — In der kathol. Kirche pflegt man besonders im Monat **Juni** das Herz Jesu zu verehren.

4) Fromme Christen pflegen daher ein Bild oder eine Statue des hl. Herzens Jesu in ihren Wohnungen auf einem Ehrenplatze aufzustellen und davor zu beten.

Bemerkenswert ist, was der Bischof der Stadt Kymberli (Süd-Afrika) aus dem Burenkriege (1899—1902) erzählt: Als diese Stadt von den Engländern belagert wurde, haben viele kathol. Einwohner die Tür ihrer Häuser mit dem Herz-Jesu-Bilde geschmückt. Alle diese Häuser blieben von den feindlichen Geschossen verschont, während

viele andere Häuser zerstört wurden. — Empfehlenswert sind folgende **kurze Gebete** zum heiligsten Herzen Jesu, die mit Ablässen verbunden sind: „Jesus, sanftmütig und demütig vom Herzen, mache mein Herz dem deinigen gleich." (300 Tage Ablaß jedesmal. Pius X. 13. September 1905.) „Süßes Herz meines Jesus, mache, daß ich dich immer mehr liebe." (300 Tage Ablaß jedesmal. Pius IX. 26. November 1876.) „Alles für dich, heiligstes Herz Jesu!" (100 Tage Ablaß jedesmal. Pius X. 26. November 1908.) „Göttliches Herz Jesu! Bekehre die Sünder, rette die Sterbenden, befreie die armen Seelen aus dem Fegefeuer." (300 Tage Ablaß jedesmal. Pius X. 6. November 1906.) „Süßes Herz Jesu, erbarme dich unser und unserer irrenden Brüder. (100 Tage Ablaß jedesmal. Pius X. 18. Okt. 1908.) „Herz Jesu, ich vertraue auf dich!" (300 Tage Ablaß jedesmal. Pius X. 27. 5. 1905.)

4) Einsetzung und Wesen des Meßopfers.

Zur Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens hat Gott den Juden aufgetragen, jährlich ein Osterlamm zu schlachten; ebenso wollte Gott, daß zur Erinnerung an den Kreuzestod Christi und an die Erlösung der Menschheit von der Knechtschaft des Teufels ein besonderes Opfer gefeiert werde. (Kz. Tr. 22, 1) Weil uns dieses Opfer an das Kreuzesopfer Christi erinnern sollte, setzte es Christus am Tage vor seinem bitteren Leiden ein. Da die Gläubigen dem Kreuzesopfer Christi nicht beiwohnen konnten, so hat Christus dafür gesorgt, daß die Gläubigen mindestens seiner Erneuerung beiwohnen könnten und sich dieselben Verdienste erwerben, wie wenn sie beim Kreuze gestanden hätten. (Cochem)

1) Um das Kreuzesopfer zu erneuern und dessen Verdienste den einzelnen Menschen mitzuteilen, hat der Erlöser ein unblutiges Opfer eingesetzt, und zwar beim letzten Abendmahle, wo er das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut verwandelte und den Aposteln zum Genusse darreichte.

Nach der Fußwaschung setzte sich nämlich Christus zum Tische, nahm das Brot in seine Hände, schaute zum Himmel, dankte, segnete es, brach es und gab es seinen Aposteln, indem er sprach: **„Nehmet hin und esset; denn das ist mein Leib."** Nachdem die Apostel den Leib Christi genossen hatten, nahm Christus den Kelch mit dem Weine, dankte, segnete ihn und gab ihn seinen Jüngern, indem er sprach: **„Nehmet hin und trinket; denn das ist mein Blut,** das Blut des neuen und ewigen Bundes, das Geheimnis des Glaubens (ein Geheimnis, an dem euer Glaube erprobt werden wird), das für euch und für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden. Das tuet zu meinem Andenken." (Diese Worte nennt man Konsekrations-Worte.)

Doch sind nach geschehener Verwandlung die Gestalten des Brotes und Weines zurückgeblieben.

Der Leib Christi hat also nicht so ausgesehen, wie menschliches Fleisch, sondern er sah noch so aus, wie Brot; er hatte den Geruch, den Geschmack, das Gewicht, die Farbe usw. d. h. die Gestalt des Brotes. Auch das Blut Christi hat nicht so ausgesehen, wie rotes Blut, sondern wie Wein; es hatte den Geruch, den Geschmack, das Gewicht, die Farbe usw., d. h. die Gestalt des Weines. Christus **verwandelte** also **die Wesenheit,** ohne die Gestalt zu verändern.

Mit den Worten: „Das tuet zu meinem Andenken" gab Christus den **Aposteln** und ihren Nachfolgern den Befehl und die Macht, dasselbe Opfer darzubringen. (Kz. Tr. 22, 1)

Als Christus den zwölf Aposteln seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab, befahl er ihnen, daß sie statt der Opfertiere ihn selbst opfern sollten. (h. Gr. Nss.)

Dieses Opfer haben schon die hl. Apostel und **seit jeher** ihre Nachfolger, die Bischöfe und die Priester, dargebracht.

Die Christen kamen schon zur Zeit der **Apostel** zum Brotbrechen zusammen (Ap. 2, 42), namentlich am Sonntage. (Ap. 20, 7 und 11) Der hl. Paulus redet öfter von der Segnung und vom Trinken des Kelches, auch vom Brotbrechen und vom Essen des Brotes (1. Kor. 10, 16; 11, 26); auch sagt er: „Wir (Christen) haben einen Opferaltar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, die der Stiftshütte dienen", nämlich die Juden. (Heb. 13, 10) Der hl. Apostel **Andreas** soll zum Prokonsul, der ihn zum Götzenopfer aufforderte, gesagt haben: „Ich opfere alltäglich dem allmächtigen wahren Gotte auf dem Altare nicht das Fleisch der Stiere, nicht das Blut der Widder, sondern das unbefleckte Lamm Gottes; und wenn das ganze Volk der Gläubigen sein heiliges Fleisch gegessen hat, so bleibt das Lamm, das geopfert worden, immer noch unversehrt und lebendig." Der **hl. Justin** (um 150) erwähnt in seiner ersten Schutzschrift an den römischen Kaiser die Teile des christlichen Opfers: die Vorlesung und Erklärung der Hl. Schrift, die Opferung von Brot und Wein, die Verwandlung der Opfergaben und deren Austeilung. (Spirago, Beispiele) Als der hl. Papst Sixtus zum Martertode geführt wurde, eilte ihm der hl. Diakon **Laurentius** nach und rief ihm zu: „Heiliger Vater, ohne mich gehst du dahin, da du doch sonst niemals ohne meinen Dienst das hl. Opfer darzubringen pflegtest!" (258) Die ältesten hl. Väter erwähnen das Meßopfer. Der hl. Irenäus, Bischof von Lyon († 202), sagt: „Das Opfer des neuen Bundes ist das hl. Abendmahl; Christus hat es als Sakrament und als Opfer zugleich eingesetzt. Die Kirche bringt dieses Opfer in der ganzen Welt dar." Der hl. Cyprian, Bischof von Karthago († 258), sagt: „Die Priester bringen in der Kirche ein Opfer dar geradeso, wie es Christus selbst dargebracht hat"; ferner: „Wir bringen alle Tage das Opfer dar zu den Zeiten der Verfolgung und des Friedens, wodurch wir die Gläubigen vorbereiten, sich auch durch Marter als Schlachtopfer hinzugeben." Papst Leo Gr. sagt: „Das eine Opfer des Leibes und Blutes Christi ersetzt jetzt alle die verschiedenen Opfer." — Auch die zahlreichen Wandfiguren in den Katakomben lassen auf jenes Opfer schließen, ebenso die ältesten Liturgien, d. s. Bücher, welche die Gebete beim Opfer und die Vorschriften zu seiner Darbringung enthielten; ferner Altäre, Kelche und Meßgewänder aus der frühesten Zeit, von denen manche noch bis heute erhalten sind (so der hölzerne Altar, worauf Petrus und die nachfolgenden Päpste bis Sylvester fast drei Jahrhunderte lang das Opfer darbrachten). Wozu wären alle diese Gegenstände gewesen, wenn es kein Opfer gegeben hätte? — Selbst alle Irrlehrer bis ins 10. Jahrhundert haben nicht gewagt, gegen das Opfer aufzutreten.

Dieses Opfer war schon im **alten Testamente** angekündigt worden sowohl durch Vorbilder, als auch durch Weissagungen.

Verschiedene Opfer des alten Testamentes waren **Vorbilder** dieses wahrhaftigen Opfers (h. Aug.); so das Opfer des Abel, das Gott angenehm war (1. Mos. 4), weil er es im Glauben an den künftigen Erlöser und dessen Opfer darbrachte (Heb. 11, 4); ferner das Opfer des Abraham, der aus Gehorsam gegen Gott seinen Sohn Isaak auf dem Berge Moria opferte, ohne dessen Blut zu vergießen (1. Mos. 22); insbesondere das Opfer des Melchisedech (auf deutsch: des Königs der Gerechtigkeit), des Königs von Salem (d. i. des Königs des Friedens), der Brot und Wein Gott darbrachte. (1. M. 14) Alle drei genannten Opfer werden beim hl. Meßopfer genannt, und zwar gleich nach der Wandlung. Der Priester bittet nämlich Gott, daß er uns beim Opfer ebenso gnädig sei, wie er dem Abel, Abraham und Melchisedech bei ihrem Opfer gnädig gewesen ist. — Auch durch **Weissagungen** war das Meßopfer angekündigt worden. David weissagte, daß der Erlöser ein Priester sein werde in Ewigkeit nach der Ordnung (Art) des Melchisedech. (Ps. 109, 5) Der Prophet Malachias kündigte den Juden, die nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft den Opferdienst schlecht verrichteten, das hl. Meßopfer an, indem er sprach: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr der Heerscharen, und nehme keine Opfergabe an aus eurer Hand. Denn vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne wird mein Name verherrlicht werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert werden und ein reines Opfer (im Hebräischen: ein aus Mehl bereitetes Speiseopfer) dargebracht werden." (Mal. 1, 10—11)

2) Das von Christus beim letzten Abendmahle eingesetzte Opfer nennen wir hl. Messe oder Meßopfer.

In den ersten christlichen Jahrhunderten wurden die Katechumenen und Büßer zu Beginn des Opfers aus der Kirche fortgeschickt. Man rief ihnen zu: Ite, missa

est, d. h. Gehet, die Sendung (missio) findet statt. Wie sich aus geschichtlichen Quellen nachweisen läßt, bediente man sich dieser Worte in damaliger Zeit bei Auflösung von Versammlungen; sie hatten die Bedeutung: „Die Versammlung ist aufgelöst." So kam es, daß man die der Wegsendung nachfolgende Opferhandlung Missa nannte. — Manche meinen, es liege im Ausrufe folgender Sinn: Ite **mysterium sacrum** est, d. h. Gehet; denn jetzt findet das hl. Geheimnis (= der **geheimnisvolle Gottesdienst**) statt, an dem die Ungetauften nicht teilnehmen dürfen. Das Wort mis—sa sei also durch Verbindung zweier Abkürzungen entstanden. — Das Wort missa kann auch daher stammen, weil bei den Worten der Verwandlung der Sohn Gottes **vom Himmel auf die Erde gesandt** wird. (h. Th. Aq.) Und die Gläubigen senden ihn dann wieder durch den Priester und dieser durch den Dienst der Engel von der Erde zum Himmel empor. „Zuerst sendet Gott seinen Sohn zu uns auf den Altar, dann sendet die Kirche denselben Christus zum Vater, damit er für die Sünde bitte." (h. Bonav.) Die Worte: „Hostia missa est" (= die Opfergabe ist emporgesandt worden) kommen in uralten Kirchenbüchern öfters vor. — Des Wortes missa bedient sich schon P. Pius I. (um 141); in den Schriften des hl. Augustinus und des hl. Ambrosius kommt es bereits sehr oft vor.

Das Meßopfer ist der Mittelpunkt des ganzen katholischen Gottesdienstes.

Viele Sakramente und Sakramentalien werden nur in Verbindung mit der Messe gespendet. Die Messe verhält sich zu dem übrigen Gottesdienste, wie ein Edelstein zu seiner Fassung. (Hurter) Sie ist ein See, worin sich die Gnadenströme des Kreuzesopfers sammeln, von wo aus sie dann durch die hl. Sakramente wie durch Kanäle auf die Menschen überströmen. Die hl. Messe ist die täglich aufgehende Gnadensonne, deren weiße Lichtstrahlen sich in den Sakramenten siebenfach brechen und so den goldenen Friedensbogen bilden, der den Reichtum des Himmels mit der Armut der Erde verbindet. (Gihr) — Die hl. Messe übersteigt an Würde um viele Stufen die hl. Sakramente; denn diese sind nur Gefäße der Barmherzigkeit für die Lebenden, die Messe ist aber ein unerschöpfliches Meer der göttlichen Freigebigkeit für Lebende und Verstorbene. (Cochem) Durch das hl. Meßopfer haben die Menschen gleichsam schon im voraus den Himmel auf Erden, weil sie durch dieses Opfer den Schöpfer des Himmels und der Erde vor sich haben und auch mit Händen berühren können. (Urb. VIII.) Soviel Tropfen das Meer, soviel Strahlen die Sonne, soviel Sterne der Himmel, soviel Blumen die Erde hat, soviel Geheimnisse faßt das hl. Meßopfer in sich. (h. Bonav.)

Das Meßopfer ist ein wahrhaft **katholisches** Opfer, denn es wird ununterbrochen auf der ganzen Erde dargebracht und zwar bis ans Ende der Welt.

Gegenwärtig werden **täglich** auf der ganzen Erdkugel gegen 350.000 hl. Messen dargebracht. **Zu jeder Stunde des Tages** werden Messen gelesen; bei uns in Europa von morgens bis 12 Uhr mittags; wenn bei uns Mittag ist, in Amerika; wenn bei uns Abend ist, auf den Inseln des großen Ozeans (5 Mill. Katholiken); wenn wir schlafen, in Australien und dann in Asien. Also tatsächlich wird der Weissagung des Propheten gemäß „vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne unter allen Völkern und an allen Orten ein reines Speiseopfer dargebracht." (Mal. 1, 10) — Das Meßopfer wird **bis zum Tage des Weltgerichtes** (1. Kor. 11, 26) dargebracht werden. Schon David hatte angekündigt, daß der Erlöser ewige Zeiten hindurch ein Priester sein werde wie Melchisedech. (Pf. 109, 5) Daher werden alle Kirchenfeinde, ja nicht einmal der Antichrist es dahin bringen, daß das Meßopfer nicht mehr gefeiert würde. Das Meßopfer hatte Christus insbesondere gemeint, als er sagte: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20)

3) Die hl. Messe ist deswegen ein Opfer, weil hier der Kreuzestod Christi auf geheimnisvolle Weise versinnbildet und erneuert wird.

Der Kreuzestod Christi wird also bei der hl. Messe zunächst **versinnbildet,** und zwar durch folgendes: Schon die **getrennten Gestalten** des Brotes und Weines sinnbilden die Zerstörung der Menschheit Christi (h. Th. Aq.); denn das Fleisch und

das Blut Christi sind hier ebenso getrennt von einander wie am Kreuze, wo das Blut durch die vielen Wunden aus dem Körper herausfloß. Die getrennten Gestalten sinnbilden also die Hinschlachtung des Osterlammes Christi. — Auch die **Zubereitung des Brotes und des Weines** versinnbilden das Leiden und den Tod Christi. Denn das Brot ist zubereitet aus Weizenkörnern, die an der Sonne getrocknet, dann aus den Ähren herausgedroschen, gemahlen, geknetet und endlich am Feuer gebacken werden. Der Wein ist zubereitet aus gepreßten Trauben. Das Mahlen und Backen der Weizenkörner erinnert lebhaft an die Schmerzen des Leibes Christi, das Pressen der Trauben an das Fließen des Blutes Christi. — Außerdem wird Christus durch die Worte der Verwandlung in einen **niedrigen Zustand** versetzt, da er nämlich die Gestalt einer **Speise** annimmt. Nicht zu erkennen ist seine göttliche Majestät, ja nicht einmal seine menschliche Gegenwart. Diese große Demütigung erinnert an die Erniedrigung Christi am Kreuze, wo er sich wie ein Verbrecher hinrichten ließ. „Christus, der König des Himmels und der Erde, versetzt sich durch die Worte der Verwandlung in den Zustand der Armseligkeit, der fast der Vernichtung gleichkommt. Nicht einmal ein einziger Strahl seiner Herrlichkeit, die sogar aus der Knechtsgestalt hervorleuchtete und die Welt mit Ehrfurcht erfüllte, ist hier zu sehen. Bei seiner Geburt zu Bethlehem war er noch den Menschen gleich, aber hier scheint er ein Stücklein Brot zu sein." (Cochem) Am Kreuze war nur die Gottheit Christi verborgen, hier überdies noch die Menschheit Christi (h. Th. Aq.) Der, den die Himmel nicht fassen können, liegt in der kleinen Brotsgestalt wie in einem Gefängnisse verschlossen; der, welcher im Himmel majestätisch thront, liegt hier wie ein gebundenes Lamm. Das ganze himmlische Heer staunt darüber, daß die im Himmel so glorwürdige Menschheit Christi sich auf dem Altare so demütigt und erniedrigt. (Cochem) Durch diese tiefe Selbsterniedrigung versöhnt Christus den auf uns erzürnten Vater; denn es gibt kein besseres Mittel, den Beleidigten zu versöhnen, als sich vor ihm zu demütigen. So wandte König Achab die ihm von Gott durch Elias angedrohte harte Züchtigung dadurch von sich ab, daß er sich vor Gott ungemein demütigte (3. Kön. 21, 27); ähnlich handelten auch die Niniviter. (Jon. 3) Die Worte des Priesters bei der Verwandlung sind also gleichsam das Schwert, wodurch das Opferlamm Christus geheimnisvoller Weise geschlachtet wird. — Auch durch den **Genuß**, also durch die **Zerstörung** der Gestalten des Brotes und Weines bei der Kommunion des Priesters wird der Kreuzestod Christi sinnbildlich dargestellt. Daher sagt der hl. Paulus, daß durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi der Tod des Herrn verkündet wird. (1. Kor. 11, 26)

Doch ist die hl. Messe nicht etwa nur eine sinnbildliche Darstellung des Kreuzestodes Christi, so wie etwa ein Gemälde oder ein Kruzifix uns das Leiden Christi am Kreuze vor Augen stellt; es findet vielmehr bei der hl. Messe eine wirkliche **Erneuerung** dieses Todes statt, weil eben Christus unter den beiden Gestalten bei der Messe wirklich zugegen ist. Es verhält sich hier so wie mit einer wortgetreuen Abschrift einer Urkunde, die von der staatlichen Behörde beglaubigt ist. Gleichwie diese keine andere Urkunde ist, sondern dieselbe, so ist auch das unblutige Opfer des Erlösers kein vom blutigen verschiedenes. Die hl. Messe ist also **dasselbe Opfer wie das am Kreuze.** Kreuzesopfer und Meßopfer sind also keineswegs zwei Opfer, sondern ein und dasselbe Opfer. — Daß Christus beim letzten Abendmahle die Absicht hatte, ein **Opfer** einzusetzen, gab er schon dadurch zu verstehen, daß er zu dieser heiligen Handlung gerade jene Zeit wählte, zu der das Osterlamm geschlachtet und genossen wurde. Auch bediente er sich ähnlicher Worte wie Moses bei Abschließung des alten Bundes; Moses hatte nämlich nach der Gesetzgebung auf Sinai einen Altar errichtet, Tiere geschlachtet und das Volk mit dem Blute der Tiere besprengt und gesprochen: „Dies ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat". (2. Mos. 24, 43) Ähnlich sprach auch Christus beim letzten Abendmahle. Es mußte also auch da ein Opfer sein. Auch ist es sehr auffallend, daß Christus das Abendmahl und sein bitteres Leiden und Sterben unmittelbar aufeinander folgen läßt. Er gab dadurch zu verstehen, daß beide ein und dasselbe Opfer ausmachen. Das Konzil von Trient hat feierlich erklärt: „Unser Heiland hat beim letzten Abendmahle ein sichtbares Opfer eingesetzt, um dadurch das einmal am Kreuze darzubringende blutige Opfer darzustellen und das Andenken daran bis ans Ende der Welt zu erhalten". (Kz. Tr. 22, 1) Wenn die christl. Religion die vollkommenste Religion sein soll, so muß sie auch den kräftigsten Ausdruck der Anbetung, das Opfer, besitzen; sonst würde sie ja den andern an Vollkommenheit nachstehen. Bestünde in der kath. Kirche kein Opfer, so wären auch viele Vorbilder und Weissagungen des alten Bundes nicht in Erfüllung gegangen; das läßt sich aber nicht denken.

4) Der Hauptzweck des hl. Meßopfers ist die Versöhnung Gottes.

Das folgt aus den beim Abendmahle von Christus gesprochenen Worten: „Das ist mein Blut . . ., das vergossen werden wird zur **Vergebung der Sünden.**" Dieses unblutige Opfer ist also wie das Kreuzesopfer ein wahres Versöhnungsopfer. (Kz. Tr. 22, 2) Zwar werden wir dadurch nicht wieder neuerdings erlöst, wie durch das blutige Kreuzesopfer, sondern die Früchte der Erlösung (des Kreuzesopfers) werden uns durch dieses unblutige Opfer zugewendet. (Kz. Tr. 22, 2) Auch ist dieses unblutige Opfer nicht an sich im Stande, die einzelnen Menschen mit Gott zu versöhnen; aber es bewirkt, daß sie ihre Sünden erkennen, bereuen, beichten und meiden.

5) Beim hl. Meßopfer ist der Opfernde und auch die Opfergabe Christus selbst.

Christus ist der **Opfernde.** Der Priester am Altare ist nur Christi Stellvertreter oder das Werkzeug, dessen sich Christus bedient. Das folgt schon aus den Worten, die der Priester bei der Verwandlung spricht; er sagt nämlich: „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut", obwohl er nicht das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut verwandelt. „Nicht der Mensch ist es, der bewirkt, daß die vorliegenden Opfergaben der Leib und das Blut Christi werden, sondern Christus selbst ist es". (h. Chrys.) Christus, der Hohepriester, ist heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern und reiner als alle himmlischen Geister. (Heb. 7, 26) Dieses Opfer ist also heilig, mag der Priester sein, wie er will; denn nicht die Menschen heiligen dieses Opfer, sondern Christus. (h. Chrys.) — Christus ist auch die **Opfergabe.** „Christus ist der Priester, der das Opfer darbringt, und er selbst ist auch das Opfer". (h. Aug.) Der nämliche opfert und wird geopfert. (h. Chrys.) Auf dem heiligen Tische liegt der geschlachtete Christus. (h. Chrys.) Christus, unser Osterlamm, das einmal am Kreuze ist geschlachtet worden, wird jeden Tag geschlachtet auf unseren Altären. (h. Aug.)

Daraus folgt also:

1) Das hl. Meßopfer ist dasselbe Opfer wie das Kreuzesopfer.

Das Meßopfer ist nicht etwa nur ein Abbild des Kreuzesopfers, ähnlich wie ein Kreuz oder ein an der Wand hängendes Bild. Das Meßopfer ist auch nicht etwa nur eine Erinnerung an das Kreuzesopfer (Kz. Tr. 22, 3), sondern es ist **dasselbe Opfer,** das am Kreuze Gott dargebracht wurde, und daher von dem nämlichen Werte und von derselben Wirksamkeit. (Rodr.) Beim Meßopfer erneuert sich das Leiden und der Tod des eingeborenen Sohnes Gottes in geheimnisvoller Weise. (h. Gr. G.) In der Messe wird, wie schon aus den Worten der Verwandlung folgt, das „Blut Christi vergossen." (h. Aug.) Bei der Messe zeigt Christus dem Vater seine Wundmale, um die Menschen vor dem ewigen Untergange zu bewahren. (h. Laur. J.) Christus zeigt ihm auch die bitteren Schmerzen, die er beim Sterben erlitten, und stellt sie ihm so lebhaft vor, als ob es jetzt geschehen wäre. (Coch.) Die hauptsächlichsten Zeremonien bei der Messe veranschaulichen auch, daß auf dem Altare das Kreuzesopfer erneuert wird: Die Aufhebung bei der Wandlung erinnert an die Erhöhung Christi bei der Kreuzigung; das Beten des Priesters mit ausgespannten Armen, auch das Kreuz auf dem Altare und am Meßgewande, endlich die vielen Kreuze, die der Priester mit der Hand macht, erinnern, daß hier das Kreuzesopfer erneuert wird. — Bei der Messe erneuert Christus gewissermaßen sein **ganzes Erlösungswerk.** „Bei der Messe opfert Christus nicht nur seine Menschheit wie am Kreuze, sondern er opfert mit dieser alles das, was er in den 33 Jahren seines irdischen Lebens getan und gelitten hat, und stellt es der hl. Dreifaltigkeit in kräftiger und demütiger Weise vor Augen". (Coch.) Alle Gebete, die der Sohn Gottes auf Erden verrichtet hat, wiederholt er in einer jeden hl. Messe, wie in einer kurzen Übersicht und stellt sie Gott dem Vater so klar vor Augen, als wenn er sie noch einmal spräche. (Coch.) Dies alles opfert er vornehmlich für das Heil eines jeden Menschen, der bei der hl. Messe zugegen ist. (Coch.) Christus offenbarte der hl. Mechtildis: „Ich allein weiß und verstehe vollkommen, wie ich mich täglich auf den Altären aufopfere; weder die Cherubim, noch die Seraphim, noch alle himmlischen Mächte können dieses vollkommen verstehen."

Nur der Unterschied ist zwischen beiden Opfern: Am Kreuze opfert sich Christus auf eine blutige (schmerzvolle) Weise als Mensch, bei der hl. Messe auf eine unblutige (schmerzlose) Weise unter den Gestalten des Brotes und Weines.

2) Der Wert des hl. Meßopfers hängt nicht vom Gnadenzustande des Priesters ab.

Dies kommt daher, weil der Opfernde Christus selbst ist, und nicht der Priester beim Altare. „Es wird uns durch das Meßopfer die Kraft des Leidens und der Verdienste Christi auf eine von den übrigen Werken ganz verschiedene Weise zugewendet". (Kz. Tr. 22) Bei den übrigen guten Werken hängt nämlich der Wert des Werkes vom Gnadenzustande des Menschen ab. Bei der Messe ist es nicht so. Daher verliert der, für den etwa ein unwürdiger Priester die Messe darbringt, keineswegs die Früchte des Meßopfers. Das Meßopfer wirkt durch sich selbst und „kann durch keine Unwürdigkeit oder Schlechtigkeit des Darbringenden befleckt werden." (Kz. Tr. 22, 1) Das Meßopfer, von einem schlechten Priester dargebracht, hat ebenso großen Wert, wie das eines guten, gleichwie die Wirksamkeit der Sakramente nicht von der Würdigkeit des Priesters abhängt. (h. Th. Aq.) Gesetzt den Fall, der Königssohn sendet einen Bevollmächtigten mit einem Auftrage an seinen Vater. Da wird für die Entscheidung des Königs nicht die Person des Bevollmächtigten, sondern nur die Person seines Sohnes und dessen Wille maßgebend sein. Ganz so verhält es sich hier.

5) Die Hauptteile der hl. Messe.

Das hl. Meßopfer besteht aus der Vormesse und aus den 3 Hauptteilen: Opferung, Wandlung und Kommunion.

Diese drei Hauptteile werden von dem Ministranten mit dem Altarglöcklein angekündigt; in manchen Kirchen wird außerdem noch geläutet zwischen Offertorium und Wandlung, nämlich beim Sanktus, und unmittelbar vor der Wandlung.

1) Der wichtigste Teil der Vormesse ist das **Evangelium.**

Man sagt „Vormesse", weil dieser Teil dem eigentlichen Meßopfer vorausgeht. Schon in den frühesten Zeiten wurde vor der hl. Messe ein Abschnitt aus einem Evangelium vorgelesen und im Anschluß daran eine Predigt gehalten. Die Vormesse heißt auch „Messe der Katechumenen", weil die Katechumenen dabei anwesend sein durften. Die Vormesse umfaßt alles, was der Opferung (dem Offertorium) vorausgeht: Staffelgebet (Psalm Judica und das Confiteor oder Sündenbekenntnis); das Eingangsgebet (Introitus), das auf der Epistelseite gebetet wird; das 9malige Kyrie (Gebet um Erbarmen) und das Loblied Gloria in der Mitte des Altars; das Sammelgebet (Collecte, Oration) auf der Epistelseite, wobei der Priester es mit den Händen so macht, als ob er die Gebete des ganzen Volkes sammeln wollte; die Epistel, d. i. ein Abschnitt, der gewöhnlich dem Briefe eines Apostels entnommen ist; das Evangelium, das auf der andern Seite des Altars gelesen wird und einen Abschnitt aus einem der vier Evangelien enthält. An Sonntagen folgt gewöhnlich nach dem Evangelium die Predigt. Hierauf wird in der Mitte des Altars das Glaubensbekenntnis (Credo) gebetet. Hiemit schließt die Vormesse.

2) Bei der **Opferung** (Offertorium) werden Brot und Wein Gott dargebracht und geweiht.

Der Name „Opferung" kommt daher, weil in früheren Zeiten bei diesem Teile der Messe von den Gläubigen Brot und Wein und andere Gaben geopfert wurden. (Auch jetzt besteht noch mitunter der Opfergang). Durch diese sogenannte Opferung wurde ein Beitrag geleistet zur Deckung der kirchlichen Auslagen, zur Erhaltung der Priester und der Altardiener und zur Unterstützung der Armen. Da die Christen namentlich an Sonn- und Feiertagen eine Menge

Gaben brachten, so pflegten die Priester aus Dankbarkeit das Meßopfer für die Christengemeinde darzubringen. Auf diese Weise ist die heute für die Pfarrer bestehende strenge Verpflichtung entstanden, an Sonn- und Feiertagen das hl. Meßopfer für die lebenden und verstorbenen Pfarrkinder (pro populo) aufzuopfern. — Die eigentliche Opferhandlung findet aber noch nicht jetzt bei der Opferung statt, sondern erst bei der Wandlung und Kommunion. Denn würde der Priester krank oder stände ein Unglück bevor, so könnte der Priester vor der Wandlung das Opfer abbrechen; nach der Wandlung aber darf er es nicht mehr, sondern müßte sofort kommunizieren und dürfte dann erst weggehen. Falls der Priester nach der Wandlung stirbt, so muß ein zweiter Priester das Opfer fortsetzen, selbst wenn dieser zweite Priester schon etwas genossen hätte; stirbt der Priester vor der Wandlung, so ist eine Fortsetzung des Opfers nicht notwendig. Daraus kann man schließen, daß die eigentliche Opferhandlung nicht beim Offertorium geschieht. Statt Opferung könnte dieser Teil der Messe auch „Weihung" heißen, weil Brot und Wein geweiht werden. — Das Brot ist aus Weizenmehl bereitet; es ist ungesäuert, weil auch Christus solches beim hl. Abendmahle gebraucht hatte, und weil dadurch die Makellosigkeit des Leibes Christi bezeichnet wird (in der griechischen Kirche wird gesäuertes Brot verwendet); das Brot hat eine runde Form, wodurch die Ewigkeit Christi (die ohne Anfang und ohne Ende ist) angedeutet wird. Bei der Messe darf nur eine große Hostie verwendet werden, nur im Notfalle eine kleine. — Der Wein muß aus gepreßten Trauben bereitet sein; es wird ihm vom Priester vor der Opferung ein wenig Wasser beigemengt, weil es Christus auch so getan hat. (h. Cyp.) Man pflegte nämlich im Morgenlande den Wein deswegen mit Wasser zu vermengen, um ihn milder und angenehmer zu machen. Wein und Wasser soll auch an das Blut und Wasser erinnern, das aus der Seitenwunde Christi floß.

3) Bei der **Wandlung** wird das Brot in den Leib Christi und der Wein in das Blut Christi verwandelt mittelst jener Worte, die Christus beim letzten Abendmahle gesprochen hat.

Die Worte, die der Priester während der hl. Messe mehrmals dem Volke zuruft: **„Dominus vobiscum"** (= der Herr sei mit euch) gehen bei der Wandlung in Erfüllung, denn nach der hl. Wandlung ist der Gottmensch, der König der Könige, unter den Gestalten des Brotes und Weines auf dem Altare zugegen. Er gleicht nun einem Könige, der **Audienz** erteilt. Als eines Tages dem Kaiser Karl V., in dessen Reiche die Sonne nie unterging, während der hl. Messe gemeldet wurde, ein Gesandter eines fremden Herrschers sei gekommen und wünsche eine Audienz, ließ er dem Gesandten sagen, er habe soeben selbst bei einem andern Herrscher eine Audienz genommen. (Spirago, Beispiele) So oft wir einer hl. Messe beiwohnen, geht der Heiland an uns vorüber; wir sollen ihn grüßen, ihn anrufen, ihn bitten. (P. Pesch) Gleichwie die Untertanen die Gegenwart des Herrschers sofort auszunützen pflegen, um ihm Bittschriften entgegenzuhalten, so sollten auch wir die Gegenwart Gottes nach der Wandlung sofort ausnützen und unsere Bitten dem höchsten Herrscher vortragen. — Die Wandlung ist der **erhabenste Augenblick** bei der hl. Messe. Die Erhabenheit dieses Teiles der hl. Messe wird seit jeher dadurch zum Ausdrucke gebracht, daß während der Wandlung nicht laut gebetet und auch nicht gesungen wird. Die Gläubigen knien bei der Wandlung nieder. Im Morgenlande wird sogar der Priester vor der Wandlung durch einen „Vorhang" den Blicken des Volkes entzogen. — Bei der Wandlung geschieht etwas Ähnliches, wie beim Opfer des Elias auf dem Berge Karmel, bei welchem Gott Feuer vom Himmel herabschickte und das Opfer verbrannte (3. Kön. 18); während dort natürliches Feuer wirkte, wirkt hier das übernatürliche Feuer des Hl. Geistes. Wie das natürliche Feuer Holz in glühende Kohle verwandelt, so verwandelt der Hl. Geist durch die feurigen Worte der Wandlung die Opfergaben. (Cochem) Daher wurde in früheren Zeiten im Morgenlande vor der Wandlung der Hl. Geist angerufen, er möge kommen und die Opfergaben verwandeln. Im Augenblicke der Wandlung öffnet sich auf das Wort des Priesters der Himmel, und es steigt Christus der König mit seinen Hofleuten, den Engeln, die ihren König begleiten, vom Himmel hernieder. (h. Gr. G.) Im Augenblicke der Wandlung steigt Christus vom Himmel auf den Altar ebenso schnell herab, wie ein Auge, sobald es sich öffnet, die entlegensten Gegenstände plötzlich schaut. (h. Th. Aq.) Im Augenblicke der Wandlung wiederholt sich gleichsam die **Menschwerdung** des Sohnes Gottes, und zwar „ebenso, wie beim Gruße des Engels durch Überschattung des Hl. Geistes." (h. Joh. Dam.) Gleichwie

Maria, so spricht auch der Priester nur wenige Worte und zieht dadurch den Sohn Gottes vom Himmel hernieder. Weil bei der Messe Christus gleichsam neuerdings Mensch wird, so wird zum Schlusse der hl. Messe gebetet: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt" und beim Hochamte während des Kredo mit besonderer Betonung gesungen: „Er ist Mensch geworden durch den Hl. Geist aus Maria der Jungfrau." Bei der hl Messe wiederholt sich auch gleichsam die **Geburt Christi.** Nur unterscheidet sich diese Geburt von der zu Bethlehem dadurch, daß Christus hier nicht leiblich, sondern geistig geboren wird, und daß er nicht mehr mit dem sterblichen Fleische bekleidet ist, sondern mit dem glorreichen Leibe geziert und mit den heiligen 5 Wunden geschmückt ist. (Cochem) Deshalb läßt auch die Kirche bei der Messe den Lobgesang der Engel auf den Fluren Bethlehems, das Gloria, anstimmen. Christus ist manchmal nach der Wandlung als kleines Kindlein erschienen, so bei der Messe des hl. Priesters Petrus von Alkantara. (Spirago, Beispiele) Uns Christen kann man also täglich zurufen, wie es die Engel den Hirten auf den Fluren Bethlehems getan haben: „Sehet, ich verkünde euch eine große Freude; denn heute ist euch geboren worden der Heiland der Welt."

4) Bei der **Kommunion** genießt der Priester den Leib und das Blut Christi und teilt dann öfters auch den Leib Christi den Gläubigen aus.

Bevor der Priester das Volk kommuniziert, wird das Sündenbekenntnis gebetet, worauf der Priester die Gläubigen segnet; dann nimmt er den Kelch mit den Hostien in die Hand, zeigt eine Hostie dem Volke und spricht: „Sieh das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt" und dann dreimal: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Jedem, dem er die hl. Hostie reicht, segnet er zuvor mit dieser in Kreuzesform, (um anzudeuten, daß er ihm den Gekreuzigten gibt) und spricht gleichzeitig: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Amen." — Die Hostien, die übrig bleiben, läßt der Priester in dem Kelch (Ziborium, Speisekelch) und stellt diesen in den Tabernakel. In diesen bei der Messe konsekrierten Hostien bleibt Christus gegenwärtig. (Kz. Tr. 13, 4) Die Kommunion kann in der Kirche zu jeder Zeit gespendet werden, zu der Messe zu lesen erlaubt ist, als Wegzehrung den Schwerkranken auch zu jeder anderen Zeit. In jedem Meßgewande, auch im schwarzen, kann der Priester die hl. Kommunion ausspenden. (Pius IX., 23. 7. 1868) Falls die Hostien nicht mehr ausreichen, so kann sie der Priester zerteilen. (Kg. R. 16. 3. 1833), in dringender Not kann er bei der Messe auch einen Teil von der großen Hostie abbrechen. (h. Alph.)

6) Die Zeremonien beim hl. Meßopfer.

1) Im Verlaufe der Zeit kamen zu den drei Hauptteilen des hl. Meßopfers noch viele sinnreiche Zeremonien hinzu.

Diese haben den Zweck, die Erhabenheit des hl. Meßopfers zu veranschaulichen und dadurch die Andacht zu vermehren.

Solche Zeremonien sind z. B.: der Priester betet mit ausgebreiteten Armen, kniet nieder, schaut zum Himmel empor, schlägt an die Brust, küßt den Altar, wäscht sich die Hände, dreht sich um und grüßt das Volk, hebt die Hostie in die Höhe, zerbricht sie, segnet das Volk u. dgl. Eine stille Messe dauert etwa 20 Minuten bis eine halbe Stunde. Diese Zeremonien dürfen nur im äußersten Notfalle weggelassen werden. Auch fallen einige Zeremonien in einzelnen Fällen von selbst weg, so z. B. das Gloria und Kredo bei Trauermessen. „Durch die Zeremonien wird den Gläubigen die **erhabene Majestät** dieses Opfers vorgestellt; auch werden sie angeregt, die im Meßopfer verborgen liegenden Geheimnisse zu betrachten." (Kz. Tr. 22, 5) Die Zeremonien sind bei einer feierlichen Handlung dasselbe, was ein schönes Kleid am Menschen; beide tragen nämlich bei zur Vermehrung der **Achtung.** Würde die Messe schnell abgetan werden, so hätten die Leute nicht die einem so hochheiligen Opfer entsprechende Andacht.

Schon im 3. Jahrhunderte finden wir folgende Gebete und hl. Handlungen neben dem eigentlichen Meßopfer: Zunächst begann der Psalmgesang des Volkes;

noch heute betet der Priester an den Altarstufen den Psalm Judica. Dann folgte das allgemeine Sündenbekenntnis; heute noch betet der Priester an den Altarstufen das Sündenbekenntnis oder Confiteor. Der Bischof wurde hierauf bei seinem Eintritt in die Kirche, wie es noch heutzutage üblich ist, mit einem passenden Abschnitte aus einem Psalme begrüßt; noch heute betet der Priester, sobald er über die Altarsstufen hinaufgestiegen ist, auf der Epistelseite den sogenannten Introitus oder Eingang. Dann rief der Bischof und das Volk abwechselnd die hl. Dreifaltigkeit um Erbarmen an; noch heute betet der Priester in der Mitte des Altars abwechselnd mit dem Ministranten 3 mal Kyrie eleison („Herr, erbarme dich unser“), 3 mal Christe eleison und 3 mal Kyrie eleison; hierauf folgte die Danksagung gleichsam für die erlangte Sündenvergebung; heute ist noch das Gloria (Engellied) sofort nach dem Kyrie. Dann grüßte der Bischof das Volk mit dem Segensspruche „Dominus vobiscum“, (d. i. „der Herr sei mit euch“) und verrichtete dann mit ausgebreiteten Armen im Namen des ganzen Volkes ein Gebet, die Oration (der Segensspruch und die Oration sind noch heute); hernach wurde von einem Altardiener ein Abschnitt aus den Briefen der Apostel vorgelesen (noch bis heute die Epistel) und dann ein Abschnitt aus einem Evangelium (noch heute das Evangelium, bei dem wir aufstehen), worauf vom Bischof ein Vortrag über das Evangelium gehalten wurde. (Noch bis jetzt wird in den meisten Pfarrkirchen an Sonn- und Feiertagen nach dem Evangelium dieses auch in der Muttersprache vorgelesen und eine Predigt gehalten.) Das Evangelium wurde auf einer anderen Stelle als die Epistel vorgelesen, weil die betreffende Stelle des Altars zur Aufstellung der Opfergaben frei gemacht werden mußte. Ein Altardiener, gewöhnlich der Diakon, forderte nun die Katechumenen (d. s. die Juden und Heiden, die erst auf den Empfang der Taufe vorbereitet wurden) auf, sich zu entfernen; wenn er jemanden nicht kannte, so mußte ihm dieser das Losungswort, d. i. das Glaubensbekenntnis, aufsagen, das außer den Christen niemand konnte. (Bis heute wird noch das „Credo“ gebetet.) Dieser Teil der Messe ist gleichsam die Einleitung ins Meßopfer und heißt Vormesse oder die **Messe des Katechumenen.** — Erst jetzt beginnt das eigentliche Meßopfer. Jetzt stellten die Gläubigen Brot und Wein und andere Gaben auf den Altar oder in die Nähe der Epistelseite. (Heute stellt der Ministrant Wein und Wasser auf den Altar; bei manchen Messen ist noch der Opfergang um den Altar.) Der Altardiener sonderte das für das Meßopfer Notwendige aus, worauf es der Bischof Gott aufopferte und weihte. (Noch bis heute die Opferung.) Hierauf wusch sich der Bischof die Fingerspitzen, mit denen er das Brot berührt hätte und nachher die heilige Hostie berühren soll (bis heute noch die Händewaschung); dann forderte ein Altardiener alle Anwesenden zum Gebete auf für die entlassenen Katechumenen, für die Priester und gesamte Kirche, für Freunde und Feinde. (Jetzt noch spricht der Priester zum Volke gewendet: „Orate, Fratres“, d. i. „Betet, Brüder!“) Jetzt folgte, da auch Christus vor der Verwandlung der Opfergaben dankte, ein gemeinsames Dankgebet. (Heute noch die Präfation, welche mit dem Sanktus, d. i. mit der Lobpreisung der hl. Dreifaltigkeit und des Erlösers endigt und das Vorbereitungsgebet auf die Wandlung ist.) Nun beteten alle der vorausgegangenen Ermahnung gemäß für die Lebenden, insbesondere für Papst, Bischof und Kaiser (bis heute noch das Memento für die Lebenden) und riefen dann die Mutter Gottes, die hl. Apostel und andere Märtyrer um ihre Fürbitte an. Jetzt folgte die Wandlung. Der Bischof sprach über die Opfergaben die Worte Christi (die Konsekrationsworte) und hob die Gestalten in die Höhe; das Volk warf sich anbetend zur Erde nieder. (Heute geschieht noch dasselbe.) Nun wurde für die Verstorbenen gebetet (das Memento für die Verstorbenen, das noch bis jetzt ist) und auch mancher hl. Märtyrer gedacht. Jetzt wurde das Vaterunser laut gebetet (noch heute das Pater noster). Dann wurde die hl. Hostie in mehrere Teile zerbrochen, um die Leute mit den Teilen zu kommunizieren; ferner dreimal das Reuegebet wiederholt: „O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser“ (noch heute das Zerbrechen der Hostie und das „Agnus Dei“). Jetzt folgte die Kommunion. Der Bischof genoß nun den Leib und das Blut Christi, dann wurden die Anwesenden kommuniziert; diese empfingen die hl. Hostie in die linke Hand. Während der Kommunion wurden passende Psalmen gesungen. (Nach der Kommunion betet noch heute der Priester auf der Epistelseite einen Psalmabschnitt, Postcommunio). Die Hostien, die übrig geblieben waren, wurden neben dem Altare in einem Türmchen oder taubenförmigen Gefäß aufbewahrt. (Jetzt im Tabernakel.) Nach einem passenden Schlußgebete (Kollekte) sprach der Bischof den Segenswunsch „Dominus vobiscum“ und entließ die Gläubigen mit den Worten: „Ite, missa est“, d. i.

„Nun gehet, die Messe ist zu Ende"; bevor sie weggingen, erteilte ihnen der Bischof den Segen. (Dasselbe ist noch heute.) Gewöhnlich wurde noch der Beginn des Evangeliums des hl. Johannes gelesen, wo die Worte vorkommen: „Und das Wort ist Fleisch geworden" und „Er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf", welche Worte uns an die beim Opfer stattgefundene Gegenwart Christi und an das Elend der Menschen erinnern, die dem hl. Meßopfer leichtsinnig fernbleiben. (Das Johannes-Evangelium bildet noch heute den Schluß der hl. Messe.)

2) Durch die Zeremonien bei der Messe wird die ganze Geschichte der Erlösung sinnbildlich dargestellt.

Das Staffelgebet veranschaulicht: die 4000 Jahre, in welcher Zeit die Menschen von Gott ziemlich entfernt (wie auch der Priester vom Altare entfernt ist) auf die Erlösung warteten. — Das 9 malige Kyrie und das Gloria (das mit dem Lobgesange der Engel auf den Fluren Bethlehems beginnt): die Geburt Christi und den Lobgesang der 9 Chöre der Engel auf den Fluren Bethlehems. — Die Oration: die Jugend Christi, in welcher der Heiland zurückgezogen von der Welt im Stillen betete. — Die Epistel, die Übertragung des Meßbuches und das darauf folgende Evangelium: Christus verkündet den Juden das Evangelium; diese nehmen es nicht an; daher wird das Evangelium zu den Heiden getragen und ihnen verkündet. — Das Credo: Viele nehmen den Glauben an. — Offertotrium. Christus bereitet sich durch Fasten und Gebet auf sein Leiden vor. — Präfaion (welche mit den Worten endigt: „Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe"): Einzug Jesu in Jerusalem. — Gebet für die Lebenden: Christus betet beim letzten Abendmahle für die ganze Kirche. — Die 5 Kreuze, die der Priester vor der Wandlung über die Opfergaben macht: Die 5malige Verspottung Christi, nämlich vor Annas, Kaiphas, Pilatus, Herodes und wieder vor Pilatus. — Die Aufhebung der Gestalten: Erhöhung Christi am Kreuze. — Die 5 Kreuze, die der Priester mehrmal über die Opfergaben macht: die hl. 5 Wunden. — Die 3 Kreuze, die der Priester über die Opfergaben macht: die drei Stunden, während welcher Christus am Kreuze hing. — Das Vaterunser mit seinen 7 Bitten: die 7 Worte Christi am Kreuze. — Das Zerbrechen der Hostie: den Tod Christi, bei dem sich die Seele vom Leibe trennte. — Das Gebet: „O du Lamm Gottes . . .", wobei der Priester an die Brust schlägt: Die Soldaten und das Volk, als sie die schrecklichen Naturereignisse sahen, schlugen an die Brust (Luk. 23, 48), und der Wache haltende Hauptmann rief: „Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn." (Mark. 15, 39) — Die Kommunion: Grablegung Christi. — 2mal „Dominus vobiscum": Christus erscheint zweimal den versammelten Aposteln und grüßt sie: „Der Friede sei mit euch." — „Ite, missa est" und der Segen des Priesters: Himmelfahrt Christi, bei der er seine Apostel in die Welt schickt und sie zum letztenmal segnet. — Letztes Evangelium: Die Verbreitung des Evangeliums nach der Sendung des Hl. Geistes. — Manchmal wird das Meßbuch noch einmal übertragen: Die Juden werden vor der Ankunft Christi das Evangelium annehmen. — „Die Messe ist also ein kurzer Inbegriff des Lebens Christi; bei dieser wird in einer halben Stunde vorgestellt, was Christus in 33 Jahren auf Erden verrichtet hat." (Cochem)

7) Nutzen des hl. Meßopfers.

1) Durch das hl. Meßopfer werden uns die Verdienste des Kreuzesopfers in reichlichstem Maße zugewendet; insbesondere kann man dadurch Verzeihung der Sünden, Erhörung des Gebetes, Glück und Segen und ewigen Lohn erlangen.

In jeder Messe kann man jene Früchte und jenen Nutzen wiederfinden, den Christus am Karfreitage mit seinem Tode am Kreuze gewirkt hat. (H. Th. Aq.) Weil nämlich das Meßopfer dasselbe Opfer ist, wie das Kreuzesopfer, so muß es dieselbe Kraft haben und dieselben Wirkungen hervorbringen, wie dieses. (Cochem) Der Tod und das bittere Leiden Christi ist die Schatzkammer; das Meßopfer ist der Schlüssel, der sie aufschließt. (Segneri) Das Kreuz ist der Lebensbaum voll himmlischer Früchte; die Messe ist die goldene Schale, in der uns diese Früchte gereicht werden. (Meh.) Im Meßopfer werden uns die Verdienste des Erlösers

geschenkt. (Sanchez) Durch die übrigen Gnadenmittel werden uns zwar auch die Früchte des Kreuzesopfers geschenkt, aber nicht in so **reichlichem Maße** wie durch das Meßopfer. „Zur Zeit der Messe spendet Gott in weit reichlicherem Maße als sonst." (h. Chrys.) Nirgends fließen die Gnadenquellen so reichlich, wie am Opferaltare. (h. Dominikus) Keine menschliche Zunge ist imstande, zu schildern, welch reichliche Früchte uns aus dem Meßopfer entstehen. (h. Laur. J.) In der Messe kommt aus dem himmlischen Paradiesgarten der Sohn des himmlischen Vaters; er bringt uns unermeßliche Reichtümer und himmlische Schätze mit. (Coch.) Bei der Messe gibt uns der himmlische Vater seinen Sohn; wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben. (Röm. 8, 32) Wenn ein Christ verstünde, sich die Messe zu Nutzen zu machen, so könnte er durch diese reicher werden, als durch alle von Gott erschaffenen Dinge. (Sanchez) Beim Empfang der meisten Sakramente muß man im Stande der Gnade sein, sonst erlangt man keinen Anteil an den Verdiensten Christi und begeht dazu noch eine Todsünde. Um die hl. Messe zu hören, wird aber nicht der Stand der Gnade erfordert; der Sünder begeht durch Anhörung der hl. Messe keine Todsünde, sondern erlangt noch sogar die Gnade der Bekehrung. (Coch.)

1) Die **Verzeihung der Sünden** besteht in folgendem: Die Sünder erlangen durch das hl. Meßopfer die Gnade der Buße (Kz. Tr. 22, 2), die Gerechten aber die Nachlassung ihrer läßlichen Sünden und zeitlichen Sündenstrafen.

Daß die Messe die Verzeihung der Sünden bewirkt, folgt schon aus den Worten Christi, die er bei der Verwandlung des Weines sprach. (Matth. 26, 28) Die Messe ist hauptsächlich ein **„Versöhnungsopfer."** (Kz. Tr. 22, 2) Dadurch unterscheidet sich das Meßopfer von den Opfern des alten Testamentes. Diese reinigten nur von gesetzlichen Unreinigkeiten, nicht aber von der Sünde (Heb. 10, 1); das Opfer des neuen Testamentes bewirkt wirkliche Vergebung der Sünden. (Heb. 9, 9) Am Kreuze rief Christus: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun." (Luk. 23, 24) Ebenso ruft er bei der Messe für jene, die ihr beiwohnen. (Cochem) Am Kreuze verzieh er dem Schächer seine Sünden; ähnlich macht er es auch bei der hl. Messe. Wie das Blut des Abel zum Himmel um Rache emporschrie, so ruft das Blut Christi bei der hl. Messe zum Himmel um Erbarmen; dieses Rufen des vielgeliebten Sohnes Gottes ist noch wirksamer, als das des Abel. (Heb. 12, 24) Christus ist für uns ein Fürsprecher beim Vater und die Versöhnung für unsere Sünden (1. Joh. 2, 1) und zwar namentlich in der hl. Messe. Christus sagte zur hl. Mechtildis: „Ich komme mit solcher Demut zur hl. Messe, daß kein so großer Sünder dabei gegenwärtig ist, dem ich nicht mit Freuden verzeihe, wenn er es nur begehrt." (Coch.) Ein Heer sollte einmal auf dem Meere durch einen Seesturm zugrunde gehen. Da nahm der Feldherr ein Kind in seine Arme, schaute zum Himmel und sagte: „O Herr, in Anbetracht der Unschuld dieses Kindes erbarme dich unser!" Da legte sich der Sturm. Nun, wenn sich Gott schon eines unschuldigen Kindes wegen erbarmt, wie weit gnädiger wird er erst sein, wenn wir ihm beim Meßopfer seinen eigenen Sohn entgegenhalten. (Spirago, Beispiele) Gleichwie sich die Menschen oft durch ein Geschenk bewogen fühlen, das ihnen zugefügte Unrecht zu vergessen (man denke an die Geschenke des Jakob, die er bei seiner Heimreise dem erzürnten Bruder Esau machte; 1. Mos. 32, 20), so läßt sich auch Gott durch das Opfergeschenk der hl. Messe besänftigen. (Rodr.; h. Th. Aq.) Gott nimmt die Messe, die ihm ein Sünder aufopfert, ebenso gern an, wie wir 1000 Taler, die uns ein Feind schickt. (Cochem) Das Opfer der hl. Messe bewahrt den Sünder vor dem ewigen Untergange. (h. Gr. G.) Wie die Sonne die Wolken zerstreut und den Himmel erheitert, so macht es die hl Messe, diese Sonne der hl. Kirche. (h. Leon. P M.) — Die Wirkung des hl. Meßopfers tritt bei einem **Sünder** nicht gleich zu Tage; Gott führt dessen **Bekehrung** erst zur gelegenen Zeit herbei, bis dessen Herz fähig geworden ist, die Gnade aufzunehmen. Zur Zeit des Kreuzesopfers Christi wurden nur wenige gerührt; erst am Pfingstfeste erweichte Gott ihr Herz durch die Predigt des Petrus; dann brachte das Kreuzesopfer seine Wirkungen hervor. (Cochem). Manche werden nach längerer Zeit durch die Gnade Gottes bekehrt, ohne zu wissen, daß dies geschehen ist durch die Kraft der hl. Messe. (March.) Die Bekehrung kommt daher, weil bei der Messe der **Heilige Geist** auf den Menschen **einwirkt.** Gleichwie der Hl. Geist auf die in der Nähe des Kreuzes Christi Stehenden eingewirkt hat (man bedenke, wie der Hauptmann und die anderen Leute an die Brust schlugen und sagten: „Wahrlich, dieser ist Gottes

Sohn gewesen! (Matth. 27, 54), ebenso wirkt auch der hl. Geist auf jene ein, die der hl. Messe beiwohnen. Die Lichter bei der Messe sinnbilden die gleichzeitig einwirkende Gnade, die wie das Licht leuchtend und erwärmend wirkt. „Die Gnaden des hl. Geistes werden denen, die der hl. Messe würdig beiwohnen, aufs reichlichste mitgeteilt." (h. Cyr. J.) Es wäre ungeziemend, wenn der, welcher bei einer königlichen Tafel gedient hat, hungrig hinweggehen würde; ebenso ist es nicht anzunehmen, daß der ohne geistige Nahrung gelassen wird, welcher mit Andacht der hl. Messe beiwohnt. (Fornerus) Wenn der Mund ißt, so werden die Glieder des Leibes geradeso gespeist wie der Mund, obwohl sie leiblicher Weise nicht essen. Geradeso ist es bei der Messe: Die Anwesenden werden geistiger Weise kommuniziert, obwohl sie leiblicher Weise die Kommunion nicht empfangen. (Forn.) — Die **Gerechten** erlangen durch das hl. Meßopfer die **Verzeihung der läßlichen Sünden,** weil bei der Messe die Schätze der unendlichen Genugtuung Christi dem himmlischen Vater dargeboten werden. „Die läßlichen Sünden schmelzen bei der Messe, wie das Wachs vor dem Feuer." (Coch.) Das Konzil von Trient erklärt, daß wir durch das Meßopfer die Verzeihung jener Sünden erlangen, deren wir uns täglich schuldig machen. (Kz. Tr. 22, 1) Der hl. Augustin sagt, daß man durch ein einziges Vater unser, aus dem Herzen gesprochen, alle läßlichen Sünden eines Tages abbüße; wie viel mehr kann man erst durch das Meßopfer abbüßen. „Durch das hl. Meßopfer löschest du mehr läßliche Sünden aus, als du den ganzen Tag begangen hast". (Cochem) Die Messe ist auch ein Sühnopfer für die unbewußten Sünden. (March.) Demnach wendet man durch die hl. Messe so manche Strafgerichte Gottes von sich ab. Als Gott dem jüdischen Volke unter David zur Strafe eine Pest sandte, an der 70.000 Leute starben, ermahnte der Prophet den trauernden König, er möge zur Versöhnung Gottes ein Opfer darbringen. Kaum war es dargebracht, so verschwand die Plage. Nun siehe, wenn schon ein Opfer von Rindern und Schafen Gottes Strafgericht zurückhält, was wird erst das Meßopfer vermögen! Deshalb wird es mit dem Regenbogen verglichen, diesem Zeichen der göttlichen Erbarmung. (Walter) Wenn du oft der hl. Messe beiwohnst, so darfst du auch auf ein kurzes und gelindes Fegefeuer hoffen, weil du durch die andächtige Anhörung der vielen hl. Messen deine Strafen schon größtenteils abgebüßt hast. (Coch.) Man beachte, wie rasch der reumütige Schächer, der beim blutigen Opfer Christi zugegen war, ins Paradies kam.

2) Unser **Gebet** bei der hl. Messe wird deswegen **schnell erhört,** weil es durch das Gebet Christi und durch das der anwesenden Engel unterstützt wird.

Bei der Messe wird unser Gebet **vom Gebete Christi unterstützt.** (h. Chrys.) Das Gebet Christi bleibt aber nie ohne Erfolg; denn der Vater erhört ihn immer. (Joh. 11, 42) Gleichwie das Haupt wichtiger ist, als alle Glieder, so ist auch das Gebet, das Christus unser Haupt verrichtet, von größerer Kraft, als das seiner Glieder. (Cochem) Bischof Porphyrius von Gaza kam nach Konstantinopel, um dem Kaiser Arkadius eine dringende Bitte vorzutragen. Da trug man zufällig einen neugeborenen Prinzen namens Theodosius an ihm vorüber. Der Bischof näherte sich ihm und legte sein Bittgesuch unter die Purpurdecke, die über das Kind ausgebreitet war. Der Kaiser willfahrte dem kleinen Überbringer zuliebe sofort der Bitte. Um wie viel mehr wird erst Gott Vater unsere Bitten erhören, die wir seinem eingeborenen Sohne beim hl. Meßopfer mitgeben. (Spirago, Beispiele) Die **hl. Engel** erwarten die Zeit der hl. Messe, um dann kräftiger und wirksamer ihre Fürbitten für uns einzulegen. (h. Crys.) Wie das hl. Meßopfer vortrefflicher ist, als alle anderen Andachten, so sind auch die Gebete bei der hl. Messe wirksamer als alle andern. (Coch.) Das Gebet, das man im Anschlusse an das göttliche Opfer verrichtet, hat eine unbeschreibliche Kraft. (h. Fr. S.) Was man zur Zeit der hl. Messe nicht erbitten kann, wird man schwerlich zu einer andern erlangen. (h. Chrys.) Wer sich also stets beklagt, daß er nicht gut beten kann, der gehe in die hl. Messe, damit Christus für ihn und statt seiner bete und seine mangelhaften Gebete ergänze. (Cochem) Es handeln jene unklug, die ihr gewöhnliches Gebet zu Hause verrichten, obwohl sie es bei der hl. Messe verrichten könnten. Dasselbe gilt auch vom Breviergebet der Priester. (Cochem)

3) Durch das hl. Meßopfer erlangen wir **Glück und Segen,** namentlich bei unsern Arbeiten und Unternehmungen.

Wenn schon der den Segen Gottes erlangt, der die Tagarbeit „im Namen Gottes" beginnt, um wie viel mehr, der sie mit dem Meßopfer beginnt. Deshalb pflegten christliche Feldherrn vor der Schlacht der hl. Messe beizuwohnen, so vor dem Entsatze Wiens 1683. „Wer die hl. Messe andächtig gehört hat, wird an demselben Tage in allen Dingen **Glück haben.**" (h. Chrys.) Der hl. Laurentius von Porto Mauritio erzählt: 3 Kaufleute aus Gubbio in Italien fuhren auf den Jahrmarkt nach Cisterno, wo sie am Samstag ihre Waren zum Verkaufe anboten. Als der Markt vorüber war, beschlossen zwei von ihnen, am andern Morgen, also Sonntag, zeitig früh, gemeinsam nach Haus zurückzufahren. Der dritte aber erklärte, daß er erst die hl. Messe anhören werde. Die 2 Kaufleute verunglückten unterwegs; als sie nämlich über eine hölzerne Brücke, deren Pfeiler vom Hochwasser der letzten Tage unterwaschen waren, fuhren, geriet die Brücke ins Wanken, die Fuhrwerke fielen ins Wasser, und Pferde und Kaufleute ertranken. Als der dritte Kaufmann ankam und bei der Brücke Halt machen mußte, dankte er Gott unter Tränen für seine Rettung, die er der Anhörung der hl. Messe zu verdanken hatte. (Spirago, Beispiele) Der Diener der hl. Königin Elisabeth von Portugal entging dem sicheren Tode durch Anhörung des hl. Meßopfers. Schiller dichtete auf Grund dieser Begebenheit „den Gang zum Eisenhammer." (Sieh Seite 417) Der hl. Philipp Neri pflegte vor jedem wichtigen Unternehmen die hl. Messe aufzuopfern, weil er dann eines sicheren Erfolges gewiß war. Für den ganzen Tag wird der gestärkt, der morgens beim hl. Meßopfer seinem Heilande so nahe gestanden ist. (h. Fr. S.) Dem, der morgens der hl. Messe andächtig beiwohnt, **hilft Gott bei der Arbeit.** Der hl. Isidor, ein Bauernknecht in Madrid, († 1170) stand täglich zeitig auf, um noch vor der Arbeit der Messe beizuwohnen. Als ihm sein Herr infolge Anklage der Dienstboten deswegen Vorwürfe machte, sagte Isidor: „Wenn Sie sehen, daß ich weniger zustande bringe, als die andern, da ziehen Sie mir den erlittenen Schaden vom Lohne ab." Der Herr kam später nachschauen. Von Ferne bemerkte er zu seiner Überraschung neben dem Gespann des Isidor rechts und links noch je ein Gespann. Als er auf Isidor zukam, fand er ihn nur allein arbeiten. „Sag mir, wer hat denn mit dir jetzt gepflügt?" fragte ihn der Herr. Isidor antwortete: „Ich wüßte nicht, daß mir jemand geholfen hätte, als Gott allein, um dessen Hilfe ich täglich früh bitte." Von dieser Zeit an war sein Herr sein größter Freund und ließ ihn ungehindert täglich die hl Messe hören. (Spirago, Beispiele) — Selbst Sündern, die sich nicht bessern, vergilt Gott das Anhören der Messe. „Da diese einer ewigen Belohnung nicht fähig sind, so wird Gott, der in seiner unendlichen Güte das geringste Gute nicht unbelohnt läßt, ihnen ein Glück bescheren oder sie vor einem Unglück bewahren." (Coch.)

4) Auch **ewigen Lohn** erlangen wir durch Anhörung der hl. Messe, wenn wir im Zustande der Gnade sind.

Wenn schon jedes Gebet des Gerechten ewigen Lohn nach sich zieht, dann umsomehr die hl. Messe. (Siehe die Lehre von den guten Werken.) „Jede gehörte hl. Messe **vermehrt** also merklich **deine künftige Seligkeit.**" (Coch.) Wie der, welcher Stufen hinaufsteigt, durch jeden Schritt höher hinaufkommt, so steigt, wer der hl. Messe beiwohnt, immer eine Stufe höher in den Himmel. Je höher er emporsteigt, um so näher kommt er zu Gott; desto klarer erkennt er ihn, desto herzlicher liebt er ihn, desto überschwänglicher genießt er ihn. (Coch.) Insbesondere werden dir die Beschwerlichkeiten, die du der Anhörung der Messe wegen zu leiden hattest, wie der schmutzige Weg zur Kirche, die Kälte des Winters, das frühere Aufstehen u. dgl., im Himmel reichlich vergolten werden. (Coch.) Ein Mann, der des weiten Weges wegen die Anhörung der hl. Messe schon lange Zeit unterlassen hatte, sah einmal im Traum einen schönen Engel hinter sich zur Kirche gehen und die Schritte zählen, die ihm einmal vergolten werden sollten. Seit er diesen Traum gehabt, besuchte er wieder eifrig die hl Messe. (Spirago, Beispiele) O wie töricht handelt also, wer das hl. Meßopfer nicht besucht. Die Christen der ersten Jahrhunderte haben den Nutzen der hl. Messe richtig erkannt, und deswegen waren sie bereit, lieber ihr Leben zu verlieren, als die hl. Messe versäumen zu wollen. (Coch.) Welche Verantwortung für uns, da der Besuch der hl. Messe so leicht ist und auch nichts kostet. Die Juden hatten so teuere Sühnopfer, sie mußten gleich ein Schaf, eine Ziege, die Armen zwei Tauben opfern; wir aber haben ein so kräftiges Opfer ohne alle Unkosten. (Coch.) Lasset uns alle mit Vertrauen hinzutreten zum Throne der Gnade. (Heb. 4, 16)

2) Das hl. Meßopfer nützt zunächst dem, für den es dargebracht wird; dann dem Priester und den Anwesenden; endlich sämtlichen lebenden und verstorbenen Christgläubigen; selbst den Engeln und Heiligen macht das hl. Meßopfer Freude.

Zunächst hat der vom Meßopfer Nutzen, **für den das hl. Meßopfer dargebracht wird.** „Es hängt vom Willen des Priesters ab, die eigentlichen Früchte des Meßopfers zuzuwenden, wem er will." (Pius VI.) Es besteht in der Kirche die Sitte, dem Priester einen Geldbetrag (Stipendium) darzureichen, damit er das hl. Meßopfer auf eine bestimmte Meinung darbringe. Geld wird aber keineswegs deswegen gegeben, um die Messe zu bezahlen (denn der Wert der Messe ist nicht mit Geld, geschweige denn mit einigen Hellern zu bezahlen), sondern als Almosen zum Lebensunterhalte der Priester und zur Bestreitung der Auslagen des Gottesdienstes (für Kerzen, Hostie, Wein u. dgl.). In den ersten Jahrhunderten gab man dem Priester nicht Geld, sondern Lebensmittel: Brot, Wein, Öl u. dgl.; erst im Mittelalter gab man statt dessen Geldbeträge. — Der **Priester** hat einen größeren Nutzen als die Anwesenden, weil er der Gnadenquelle viel näher steht. Wie ein König die Abgesandten seines Volkes mehr ehrt, als die Untertanen, in deren Namen jene kommen, so sieht Gott den Priester am Altare nicht als einen armen Sünder an, sondern als bevollmächtigten Gesandten seiner lieben Kirche und als den Stellvertreter seines Sohnes. (Coch.) — Die **Anwesenden** werden bei der Messe geistiger Weise mit dem Blute Christi besprengt. (March.) Wenn Christus auf dem Kalvarienberge sogar für die umstehenden Feinde betete, so betet er umsomehr bei der hl. Messe für die anwesenden Gläubigen. Auch der Priester betet für die Anwesenden; so spricht er nach dem Memento für die Lebenden: „Gedenke, Herr, aller Umstehenden, deren Glaube und Andacht dir bekannt sind." Wenn übrigens die Teilnahme an schlechten Handlungen sündhaft ist, so muß auch die Teilnahme an guten Handlungen verdienstlich sein. — Der **ganzen Kirche** kommen die Früchte des Meßopfers zugute wegen der Gemeinschaft der Heiligen. Die hl Messe ist eigentlich nichts anderes, als eine Gesandschaft an die hl. Dreifaltigkeit mit einem unschätzbaren Geschenke. (March.) Wenn die Abgeordneten einer Stadt dem Könige ein Geschenk bringen, so haben alle Einwohner an der Darbringung dieses Geschenkes Anteil. So hat auch an der hl. Messe die ganze Christenheit Anteil, obgleich diese bei der Opferhandlung nur durch wenige vertreten ist (Rodr.); deshalb sagt der Priester bei den Gebeten in der Messe, daß er dieses Opfer darbringe für die ganze Kirche und für alle rechtgläubigen Bekenner des kath. und apost. Glaubens. (Gebet nach dem Sanktus.) Jeder Priester bringt das Meßopfer sogar für das Heil der ganzen Welt dar. (Gebet bei der Aufopferung des Kelches.) Es verhält sich ähnlich wie mit dem „Vater unser", wo jeder einzelne für alle betet. Wenn Christus für alle Menschen am Kreuze gestorben ist, so muß auch von der Erneuerung des Kreuzesopfers, vom Meßopfer, dasselbe gelten; auch hier opfert sich Christus für alle. — Auch die **Verstorbenen** haben Nutzen vom hl. Meßopfer. Als Christus am Kreuze starb, kam sein Tod sogleich den Verstorbenen zugute; denn Christus stieg sofort zur Vorhölle hinab und befreite dort die Seelen. Ähnlich geschieht es noch jetzt bei der hl. Messe, wo der Priester unmittelbar nach dem Memento für die Verstorbenen „aller in Christo Ruhenden" gedenkt. „Wenn die hl. Messe gelesen wird, gehen mehrere Seelen aus dem Fegefeuer hinaus." (h. Hier.) Im Augenblicke, wo die Messe gefeiert wird, eilen die Engel des Himmels zum Gefängnisse des Fegefeuers und öffnen es. (h. Chrys.) — Auch den **Engeln und Heiligen macht das hl. Meßopfer Freude.** Weil die Heiligen die Ehre Gottes und das Heil der Seelen über alles lieben und suchen, so haben sie eine unaussprechliche Freude, wenn sie sehen, daß durch die hl. Messe der allerheiligsten Dreifaltigkeit die höchste Ehre erwiesen und das Seelenheil der Menschen so mächtig befördert wird. (Coch.) Die Engel und die Heiligen sind auch darüber entzückt, daß ihre Namen bei der hl. Messe genannt werden; sie freuen sich darüber so, wie sich die Kampfgenossen des Königs freuen, wenn beim Triumphzuge des Königs auch ihrer gedacht wird. (h. Chrys.) Wenn schon von den jüdischen Opfern ein angenehmer Geruch zum Himmel emporstieg (4. Mos. 28), um wie viel mehr muß dies vom Opfer Christi gelten; der liebliche Geruch, der vom vergossenen Blute Christi zum Himmel emporsteigt, erquickt und erfreut alle Himmelsbewohner. (Coch.) Daher kommen auch die Engel zum hl. Meßopfer und sind dabei gegenwärtig und wirken dabei mit. „Wie in der Christnacht die Engel auf die Fluren Bethlehems mit ihren Lobgesängen herniederstiegen und dann das Kindlein

in der Krippe anbeteten, so machen sie es noch täglich bei allen hl. Messen, weil dabei der eingeborene Sohn Gottes wiederum Mensch wird. (Coch.) Bei der Messe sind in der Umgebung des Altars Engelchöre zugegen zur Verherrlichung dessen, der geopfert wird. (h. Chrys.) Wenn Gott seinen Erstgeborenen in die Welt einführt, so spricht er: „Es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes." (1. Heb. 1, 6) Bist du bei der hl. Messe zugegen, so stehst du mitten unter lauter himmlischen Geistern. (h. Chrys.)

8) Aufopferung der hl. Messe.

1) Das hl. Meßopfer wird nur Gott dargebracht, und zwar kann es in vierfacher Absicht aufgeopfert werden: um Gott zu versöhnen, zu bitten, zu loben oder ihm zu danken.

Wenn wir ein Opfer darbringen, so bekennen wir, daß derjenige, dem wir opfern, der Urheber aller Wesen und der höchste Herr aller Dinge ist, und daß wir ihm daher Untertänigkeit schuldig sind. (h. Th. Aq.) Die **Opferhandlung ist** also **eine Anbetung** und kann daher keinem Geschöpfe dargebracht werden, weder einem Heiligen, noch einem Engel. (Cochem) Nie hat jemand je ein Opfer dargebracht, als allein dem wahren Gotte oder dem, den man fälschlich für Gott gehalten hat. (h. Aug.) — Im alten Testamente gab es vielerlei Opfer; ein Opfer für die Sünden, dann ein Brandopfer, ein Lobopfer usw.; jetzt aber haben wir ein einziges Opfer, mittelst dessen wir alles erreichen können. (h. Chrys.) Die **Versöhnung** der Gottheit ist der eigentliche Zweck des Meßopfers. Siehe Seite 568. Daher kann das Meßopfer vor allem auf diese Meinung dargebracht werden. — Das Meßopfer hat auch eine unendliche Kraft, wenn wir etwas **erbitten** wollen; es ist keine Gabe oder Gnade so groß, daß sie nicht durch die Darbringung dieses Opfers erbeten werden könnte. (March.) Denn das, was wir begehren, ist nichts anderes, als etwas Erschaffenes und Irdisches; das, was wir aber opfern, sind lauter göttliche Dinge. Es ist unmöglich, daß der freigebige Gott, der einen Trunk kalten Wassers reichlich vergelten will, uns sollte unbelohnt lassen, wenn wir ihm den Kelch voll des Blutes seines göttlichen Sohnes andächtig aufopfern. (Cochem) Der hl. Bonaventura sagt: „Wenn ein Feldherr gefangen gehalten wird, so wird er nicht eher entlassen, bis er sich mit einer großen Summe losgekauft hat. Deshalb können wir bei der Messe sprechen: „Siehe, o ewiger Vater, dieser dein eingeborener Sohn ist jetzt unser Gefangener. Wir geben ihn nicht heraus, es sei denn, daß wir durch ihn erhalten, was wir so inständig von dir begehren." — Die hl. Messe kann auch aufgeopfert werden, um Gott zu **loben**. Loben kann man nur den, der etwas Lobenswürdiges an sich hat. Je mehr jemand Gutes an sich hat, umsomehr kann er gelobt werden. Gott aber hat unendlich viel Gutes an sich. Daher können alle Geschöpfe zusammen ihn nie genug loben. (Coch.) Lobet den Herrn, erhebet ihn, soviel ihr könnet; denn er ist noch größer, als alles Lob. (Sir. 43, 32) Doch gibt es ein Mittel, um Gott gebührend zu loben, und dieses ist das hl. Meßopfer. „Christus preist die Gottheit auf dem Altare mit einem solchen Lobe, wie Gott gelobt zu werden würdig ist, wie es weder die Engel und Heiligen, viel weniger die Menschen zu spenden vermögen. (Coch.) Durch ein einziges Meßopfer empfängt Gott ein größeres Lob, als von allen Engeln und Heiligen im Himmel. (Coch.) Dieses Lob ist umso größer, als der Sohn Gottes erhabener ist, als alle Kreaturen. (Coch.) Die hl. Messe ist ein „Opfer des Lobes." (Siehe das Meßgebet nach dem Memento für die Lebenden.) — Die hl. Messe kann auch aufgeopfert werden, um Gott zu **danken**. Wenn du von jemand viel Gutes empfangen hast, so bist du ihm eine reiche Vergeltung schuldig, wenn du nicht undankbar sein willst. (Cochem) Nun Gott schulden wir unzählig viele Wohltaten; bedenke nur, wie herrlich er unsere Erde, unsern Leib eingerichtet hat, wie er beständig für die Erhaltung unseres Lebens sorgt, denke insbesondere an das Werk der Erlösung und an die Einsetzung der hl. Sakramente; vielleicht hast du noch besondere Gnaden von Gott empfangen. Nun da wirst du wie Tobias sagen: „Welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können wir seine Wohltaten nach Verdienst vergelten?" (Tob. 12, 2) Sieh, du hast das hl. Meßopfer; damit kannst du die Wohltaten Gottes nach Gebühr vergelten. Sowie damals beim Abendmahle, so sagt auch der Heiland jetzt noch bei der Messe Gott dem Vater Dank; die Danksagung, die von einer göttlichen Person geschieht, ist eine unendliche und übersteigt die Danksagungen aller Engel und Menschen. (Cochem) Würde das ganze himmlische Heer der seligen Geister und alle frommen Menschen mit dir dem lieben Gott un-

aufhörlich Dank sagen, so hättest du Gott keinen so großen Dank erwiesen, als ihm in einer einzigen hl. Messe von seinem Sohne erwiesen wird. (Cochem) O welche Liebe Gottes zu uns, die uns nicht nur unzählige Wohltaten erwiesen, sondern auch zugleich das beste Mittel an die Hand gegeben hat, so große Wohltaten gebührend vergelten zu können. (Segneri)

2) Das hl. Meßopfer kann für alle Lebenden aufgeopfert werden, seien diese Mitglieder der kath. Kirche oder nicht.

Die Messe kann dargebracht werden für Lebende. (Kz. Tr. 22, 2) Bei jeder Messe ist auch das Memento für die Lebenden. Für deine Freunde kannst du nicht kräftiger beten, als wenn du die hl. Messe für sie hörst und aufopferst (Coch.) Vielen Sündern kannst du durch Aufopferung der hl. Messe die Bekehrung erwerben. (Coch.) Den Kranken und Sterbenden kannst du durch die Anhörung der hl. Messe die beste Hilfe leisten. (Coch.) — Selbst für lebende Ungläubige kann man die hl. Messe darbringen (damit sie Gott zur Erkenntnis der wahren Religion führe), weil Christus auch für alle Menschen gestorben ist, und weil die Kirche oft für die Andersgläubigen betet, z. B am Karfreitage. — **Für je mehr Personen** die hl. Messe dargebracht wird, **umso geringer** werden die Früchte sein, die jeder einzelnen zukommen. (Coch.) Die Kirche hat aus diesem Grunde seit jeher den Priestern strengstens verboten, für ein und dieselbe Messe mehrere Stipendien anzunehmen. Auch hat die Kirche seit jeher immer nur für einzelne das hl. Meßopfer dargebracht; das wäre aber sehr unklug, wenn die Messe, die für viele Hundert oder Tausende gelesen wird, jedem einzelnen denselben Nutzen brächte, wie wenn sie für ihn allein gelesen würde. Die Kirche, die doch vom Hl. Geiste geleitet wird, kann in einer so wichtigen Sache unmöglich unklug vorgehen.

3) Das hl. Meßopfer kann für Verstorbene nur dann aufgeopfert werden, wenn sie zur katholischen Kirche gehört haben und nicht im Zustande offenbarer Todsünde gestorben sind.

Das hl. Meßopfer kann für Verstorbene dargebracht werden. (Kz. Tr. 22, 2) Es unterliegt keinem Zweifel, daß den Verstorbenen durch das hl. Meßopfer geholfen werden kann; es bewirkt, daß Gott gegen sie barmherziger verfährt, als sie ihrer Sünden wegen verdient haben. (h. Aug.) Seit jeher pflegte man auch das hl. Meßopfer für die Verstorbenen darzubringen und gedachte ihrer bei jeder Messe. Noch bis heute ist bei jeder Messe nach der Wandlung das Memento für die Verstorbenen. Diese Fürbitte ist von den Aposteln selbst eingeführt worden. (Tert.) Daher bat die hl. Monika, die Mutter des hl. Augustinus, bei ihrem Tode, man möge ihrer am Altare gedenken Sie war nicht besorgt um kostspielige Kleidung und Einbalsamierung ihres Leichnams, nicht um ein Denkmal oder eine Gruft, nein, nur um die Fürbitte am Altare. (h. Aug.) O, welch ein Gegensatz zu manchen heutigen Christen! — Für verstorbene **Andersgläubige,** wie Heiden, Juden, Protestanten, kann die hl. Messe auf keinen Fall von der Kirche öffentlich dargebracht werden. „Mit denen wir im Leben nicht in Gemeinschaft standen, können wir auch, wenn sie gestorben sind, keine Gemeinschaft haben.“ (Innoz. III.) Die Aufopferung der Messe für solche Personen ließe sich nicht in Einklang bringen mit der katholischen Lehre von der alleinseligmachenden Kirche. (Greg. XIV. 1842) Das wäre nämlich eine Billigung des Irrglaubens und eine Selbstverurteilung der Kirche. Auch würde dadurch der religiösen Gleichgiltigkeit Vorschub geleistet und Ärgernis hervorgerufen. Es wäre übrigens geradezu lächerlich, für jene die hl. Messe darzubringen, die diese im Leben für Götzendienst und Torheit gehalten haben. Es ist also nicht unsere Kirche intolerant, die für verstorbene Andersgläubige nicht opfert; sondern jene sind intolerant, die sie zu diesem Opfer zwingen wollen. — Wenn die hl. Messe für solche Personen nicht dargebracht wird, die das ganze Leben hindurch schlecht gelebt haben und dann als **Selbstmörder** gestorben sind, und für jene nicht, die im Duell gefallen sind, so ist das kein Verdammungsspruch, sondern der Ausdruck des Abscheues über diese Sünde.

4) Das hl. Meßopfer kann auch zu Ehren der Engel oder Heiligen aufgeopfert werden. (Kz. Tr. 22, 3)

Wenn wir die hl. Messe zu Ehren der Heiligen darbringen, so machen wir es ähnlich, wie wenn man zu Ehren eines Fürsten ein Schauspiel gibt;

obgleich darin des Fürsten keine Erwähnung geschieht, so nimmt er es doch mit Freuden auf. So haben auch die lieben Heiligen an der Messe, obgleich darin nur das Leiden Christi vorgestellt und die Messe nur Gott allein aufgeopfert wird, eine besondere Freude, wenn diese heilige Vorstellung ihnen zu Ehren gehalten wird. (Coch.) Das hl. Meßopfer, das zu Ehren eines Heiligen dargebracht wird, ist eigentlich nichts anderes, als ein **Dank- und Bittopfer**; denn wir danken dabei Gott für alle dem Heiligen verliehenen Gnaden, und bitten Gott, er möge auf die Fürbitte des Heiligen uns Gnade erweisen. „Den Heiligen kann aber kein angenehmerer Dienst erwiesen werden, als wenn man dem allmächtigen Gott das hl. Meßopfer darbringt und dabei für die den Heiligen erwiesenen Wohltaten Gott Dank sagt." (Molina) Dadurch vermehrt man die sogenannten zufälligen Freuden des Heiligen im Himmel, wenn auch nicht den Grad seiner Seligkeit. (Cochem) Wenn man das Meßopfer **zu Ehren** eines Heiligen darbringt, so bringt man es doch nur Gott dar, und die Verehrung des Heiligen ist Nebenzweck.

5) Nicht nur der Priester, sondern auch die anwesenden Gläubigen können das hl. Meßopfer in genannter Absicht aufopfern.

Auch die, welche bei der hl. Messe anwesend sind, sind **Mitopfernde.** „Das Messehören ist eigentlich kein Gebet, sondern eine Verrichtung des göttlichen Opfers." (Coch.) Der Priester nimmt die Opferhandlung selbst vor, die Gläubigen aber nehmen sie durch ihn vor. (Ben. XIV.) Daher nennt der hl. Petrus alle Christen ein königliches Priestertum (1. Pet. 2, 9), wie auch schon die Juden im alten Testamente ein priesterliches Königreich genannt wurden. (2. Mos. 19, 6) Der Priester am Altare nennt bei den Meßgebeten (beim Orate fratres, nach dem Memento für die Lebenden usw.) die Umstehenden „Opfernde". Der Priester muß Mitopfernde haben; denn er darf ohne den Ministranten, der das Volk vertritt, auf keinen Fall die hl. Messe darbringen. (Nur in Ländern Andersgläubiger, wo ein Ministrant nicht zu bekommen ist, kann sich der Priester die Erlaubnis erbitten, ohne Ministranten zu zelebrieren.) Weil die Anwesenden Mitopfernde sind, so hat ihr Gebet eine ähnliche Kraft, wie das des Priesters. Deshalb sollen auch die Gläubigen die hl. Messe, die sie anhören, immer **auf eine bestimmte Meinung** aufopfern. Von dieser Aufopferung hängt größtenteils der Nutzen der Messe ab. Diese Aufopferung kann man entweder gleich zu Beginn der hl. Messe machen oder beim Offertorium oder auch unmittelbar nach der Wandlung. In den beiden letzten Fällen verrichtet auch der Priester Aufopferungsgebete.

9) Wert des hl. Meßopfers.

Der berühmte ital. Dichter Alexander Manzoni († 1873 zu Mailand im 89. Lebensjahre) besuchte trotz seines hohen Alters alle Sonntage die hl. Messe. Als es eines Sonntags sehr kalt und windig war, suchten ihn die Hausgenossen vom Kirchenbesuch abzuhalten. Er sprach: „Wenn jemand von euch auf ein Los 100.000 Lire gewonnen hätte und heute wäre der letzte Termin, das Geld zu beheben, würdet ihr nicht trotz des schlechten Wetters forteilen, das Geld zu holen? Als man darauf hinwies, daß zwischen einer Messe und 100.000 Lire kein Vergleich zu machen sei, sprach der Dichter: „Eine hl. Messe ist noch mehr wert als 100.000 Lire; für euch mag das Geld einen höheren Wert haben, für mich aber nicht. Mit sämtlichem Golde kann man den Wert einer hl. Messe nicht aufwiegen."

1) Da das hl. Meßopfer ein Opfer von unendlichem Werte ist, so hat seine Darbringung oder Anhörung unter allen guten Werken den größten Wert.

Ein Opfer ist nichts anderes, als ein Geschenk, das wir Gott geben. Ein Geschenk hat einen umso größeren Wert, je höher der Geber ist, und je kostbarer das Geschenk ist. Beim Opfer ist es ebenso; je heiliger der Darbringer und je wertvoller die Opfergabe, umso größer ist sein Wert in den Augen Gottes. Beim Meßopfer ist der Darbringer und die Opfergabe von unendlicher Würde; es ist der, von dem Gott Vater selbst sagt: „Das ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe" (Matth. 3, 17); daher hat das Meßopfer einen **unendlichen Wert**. Durch das Meßopfer wird Gott eine unendliche Ehre erwiesen. Durch ein einziges Meßopfer wird Gott eine größere Ehre erwiesen, als durch alle

guten Werke der Heiligen; denn die Ehre, welche die Heiligen Gott erweisen, ist eine endliche, die Ehre aber, die Gott beim hl. Meßopfer erwiesen wird, ist eine unendliche, weil hier der Sohn Gottes der Opfernde und das Opfer ist. (Goffine) Die Ehre, die Gott durch das hl. Meßopfer empfängt, wird nicht von einem Menschen oder Engel, sondern von Christus erwiesen. Christus allein kennt die Größe der göttlichen Majestät und weiß, was Gott gebührt; nur er allein ist imstande, die der göttlichen Majestät gebührenden Ehre zu erweisen; alles, was Engel und Menschen zur Ehre Gottes tun, ist gegen die Ehre, die Christus erweist, beinahe für nichts zu achten. (Coch.) Bei keinem Opfer findet eine so große Erniedrigung vor Gott statt, wie beim Meßopfer, wo sich der glorwürdige Sohn Gottes, ein Herr von unendlicher Majestät, auf dem Altare vor der hl. Dreifaltigkeit gleich einem verächtlichen Wurme aufs tiefste erniedrigt. (Coch.) Das Meßopfer hat denselben Wert, wie das Opfer des Kalvarienberges (h. Chrys.), weil sich hier derselbe opfert wie dort. Vor dem hl. Meßopfer verschwinden die Opfer des alten Testamentes, wie vor der Sonne die Sterne; diese Opfer waren übrigens nur deswegen Gott angenehm, weil sie Vorbilder des blutigen Opfers Christi waren. (Coch.) Die Darbringung oder Anhörung der hl. Messe hat deshalb **unter allen guten Werken den größten Wert.** Wie die Sonne alle Planeten an Glanz übertrifft und der Erde mehr nützt, als alle Sterne zusammen, so übertrifft das andächtige Anhören der hl. Messe alle unsere Werke an Würde und Nützlichkeit. (Coch.) Die Anhörung der hl. Messe übertrifft unsere anderen guten Werke ebenso an Wert, wie das Kreuzesopfer die übrigen Werke des Heilandes. Legt eure guten Werke, als Beten, Fasten, Almosen, Abtötung auf eine Wagschale und in die andere nur ein einziges hl. Meßopfer, so werdet ihr finden, daß hier keinerlei Gleichheit ist, sondern daß die Wagschale, in die das hl. Meßopfer gelegt worden ist, tief niedersinkt. (h. Laur. Just.) Denn durch Bußwerke bringt man Gott nur lauter menschliche Werke dar, durch die andächtige Anhörung des hl. Meßopfers aber bringt man kein menschliches Werk, sondern lauter göttliche Gaben dar, den Leib Christi, das Blut Christi, die Wunden Christi, das Leiden Christi, die Verdienste Christi, die Tugenden Christi, ja den eingeborenen Sohn Gottes selbst. (Coch.) Es kann kein anderes so heiliges und göttliches Werk von den Gläubigen verrichtet werden, als das Meßopfer. (Kz. Tr. 22) Die hl. Messe ist die Sonne der geistigen Übungen. (h. Fr. S.) Die hl. Messe hat als gutes Werk einen größeren Wert, als eine Wallfahrt nach irgend einem Gnadenorte. (Coch.) Die Anhörung des hl. Meßopfers ist nützlicher, als die vorzüglichste Art des Gebetes, die Betrachtung; denn bei der Betrachtung stellt man sich Christus vor, bei der Messe aber hat man ihn persönlich gegenwärtig. (h. Fr. S.)

2) Die Darbringung oder die Anhörung des hl. Meßopfers hat aber als gutes Werk einen größeren Wert, wenn die Würdigkeit und die Andacht des Priesters und der Gläubigen größer ist.

Das Meßopfer hat eine doppelte Wirkung. Die eine Wirkung hat es **durch sich selbst,** und diese ist ganz unabhängig von der Würdigkeit des Priesters. (Sieh Seite 563) Doch hat die hl. Messe als „gutes Werk der Christgläubigen" (Kz. Tr. 22) noch eine zweite Wirkung, und diese hängt von der **Vollkommenheit und Andacht** des Priesters und der Gläubigen ab. „Je heiliger der Priester und je größer seine Andacht, desto angenehmer ist Gott sein Opfer und desto mehr nützt es." (Bona.) Es ist besser, der hl. Messe eines frommen Priesters beizuwohnen, als der eines nachlässigen. (h. Bonav.) Je größer die Heiligkeit und Frömmigkeit des Priesters und der mitopfernden Gläubigen ist, desto reichlicher werden die Früchte, desto höher der Wert der Messe als gutes Werk sein. (Sporer) Ähnlich verhielt es sich schon mit dem Kreuzesopfer. Dieses hatte unendliche Kraft und öffnete den Himmel; dennoch hatten viele Anwesende, namentlich der Schächer zur Linken, infolge ihrer Unwürdigkeit davon keinen Nutzen.

10) Die Andacht bei der hl. Messe.

Wenn wir uns mit jemand unterhalten, so beschäftigen wir uns mit diesem und vergessen auf alle anderen Leute. So sollen wir auch bei der Messe, wo wir in der Gegenwart Gottes sind, nur an Gott denken und auf alles andere vergessen. Wir sollen das umsomehr, weil wir kein heiligeres und göttlicheres Werk

verrichten können, als die Anhörung der hl. Messe (Kz. Tr. 22), und weil wir sonst von der hl. Messe keinen Nutzen hätten.

Wir sollen bei der hl. Messe andächtig sein, d. h. wir sollen dabei alles, was die Andacht stört, unterlassen und mit dem Priester mitbeten, namentlich bei den drei Hauptteilen.

Wie die Bergleute nur dann die in der Erde verborgenen Edelsteine finden, wenn sie sich Mühe geben, so können auch wir die im Meßopfer verborgenen Gnadenschätze nur dann gewinnen, wenn wir uns Mühe geben, andächtig zu sein. „Die Messe ist auch ein reines Bergwerk von Gold." (Fornerus) Wer aber bei der Messe nicht andächtig ist, hat von ihr denselben Nutzen, wie ein Tier, das während der Messe in der Kirche ist. (Alb. Stolz) Das Herz des Unandächtigen gleicht einer Landstraße, die beständig befahren wird; die Früchte, die vom Gnadenbaume der hl. Messe herabfallen, werden sogleich zertreten.

1) Zu unterlassen ist also bei Anhörung der hl. Messe: Schwätzen, Lachen, Herumschauen u. dgl.; auch ist es sehr ungeziemend, bei der hl. Messe in auffallender und hoffärtiger Kleidung zu erscheinen.

Auf die Kirche, wo Gott auf dem Altare ist, lassen sich die Worte, die Gott aus dem brennenden Dornbusche sprach, anwenden: „Der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land." (2. Mos. 3, 5) Wie sehr du den Heiland durch störendes Betragen im Gotteshause beleidigst, erkennst du aus seiner Entrüstung über die Käufer und Verkäufer im Tempel. (Matth. 21, 13) Das Haus Gottes ist ein Bethaus; machet es also nicht zu einem Schwätzhaus! (h. Joh. Almosgb.) In Gegenwart des Kaisers würdest du dir nicht erlauben, zu lachen oder zu schwätzen, ja nicht einmal dich niederzusetzen; um wieviel ehrerbietiger sollst du dich erst vor dem Höchsten aller Kaiser und Könige, vor dem Sohne Gottes, betragen! Im jüdischen Tempel dienten täglich gegen 700 Priester und Leviten; sie schlachteten Opfertiere und verbrannten sie dann; dies geschah mit solchem Stillschweigen, als wenn nur ein Priester im Tempel gewesen wäre. (Jos. Flav.) Der heidnische König Alexander der Große ließ einmal einem Götzen einen Stier opfern; ein adeliger Jüngling, der bei der Opferhandlung eine brennende Fackel in der Hand hielt, getraute sich aus großer Ehrfurcht vor der Opferhandlung nicht, die Fackel wegzuwerfen, als sie ihm schon bis auf die Hand herunterbrannte. (h. Ambr.) Um wieviel mehr sollten wir Christen alles vermeiden, was der Heiligkeit eines so unendlich erhabenen Opfers zuwider ist! Die ersten Christen waren bei der hl. Messe so still, als ob niemand in der Kirche zugegen gewesen wäre. (h. Chrys.) Seit jeher pflegen fromme Leute bei der ganzen hl. Messe zu knien oder mindestens von der Wandlung bis zur Kommunion. Eine fromme Kaiserin, die stets bei der Messe kniete, wurde aufmerksam gemacht, sie möge sich mehr schonen; da sagte sie: „Wie, keiner meiner Diener wagt sich in meiner Gegenwart niederzusetzen, und ich sollte das tun vor meinem Herrn und Gott?" — Es ist auch **ungeziemend**, bei der hl. Messe in **hoffärtiger Kleidung** und großem Putze zu erscheinen. Manche Frauen gehen sehr aufgeputzt zur Kirche, um hier Aufsehen zu machen. Dadurch stören sie andere in der Andacht. Einer solchen sagt der hl. Chrysostomus: „Du Putzdocke! ist das der Anzug einer reumütigen Sünderin, die zur Kirche kommt, um hier um Verzeihung zu bitten? Du bist wohl gekommen, um zu tanzen oder um dich zur Schau auszustellen?" Der hl. Thomas Morus, englischer Lordkanzler († 1535), sagte einer aufgeputzten Jungfrau: „Wenn dir der gerechte Gott zur Vergeltung deines angewandten Fleißes nicht die Hölle schenkt, dann tut er dir ein großes Unrecht." Der hl. Ambrosius sagte von solchen Weibspersonen: „Je aufgeputzter sie sind und je mehr sie von den Menschen bewundert werden, um so mehr werden sie von Gott verachtet und gehaßt." Viele hl. Päpste (so der hl. Linus) und Bischöfe (so der hl. Karl Borr.) verlangten von den Frauen geradezu, daß sie verschleiert zur Kirche kommen. Auch der hl. Paulus scheint dies verlangt zu haben (1. Kor. 11, 5); er weist darauf hin, daß schon die Natur dem Weibe einen natürlichen Schleier gegeben habe, nämlich ein langes Haar. (1. Kor. 11, 14) — Es ist auch sehr unanständig, in der Kirche durch **Ausspucken** die Bänke oder den Boden (wo sich dann andere hinknien sollen) zu verunreinigen. Wer würde sich unterstehen, im Audienzsaale des Königs auszuspucken? Gewiß niemand. Und du wagst es, auszuspucken im Gotteshause, im

Audienzsaale des Königs der Könige! In vielen Kirchen sind bereits an den Wänden Tafeln angebracht mit etwa folgender Inschrift: „Es wird ersucht, nicht auf den Boden auszuspucken; denn dies erregt Ekel und entspricht nicht der Würde des Gotteshauses. Das Taschentuch gebrauchen!“ Es sei erwähnt, daß der Auswurf unter Umständen (namentlich bei Lungenkranken) auch für die Umgebung gesundheitsschädlich wirkt. — Auch soll man im Gotteshause leise gehen und nicht so heftig **auftreten**, daß man andere in der Andacht stört.

2) Wenn wir bei der hl. Messe mit dem Priester mitbeten, brauchen wir nicht dieselben Gebete zu verrichten wie der Priester.

Das beste Gebet bei der hl. Messe ist die Betrachtung des **Leidens Christi**, weil die hl. Messe eine Erneuerung des Kreuzesopfers ist und zur Erinnerung an den Kreuzestod Christi eingesetzt ist.

Sehr passend ist deshalb beim hl. Meßopfer das Gebet des **schmerzhaften Rosenkranzes**, weil bei diesem das Leiden Christi betrachtet wird. Es wäre ein Fehler, wenn man aus dem Gebetbuche die Meßgebete ohne Geist und Andacht, also gedankenlos ablesen würde. Wer nicht mündlich, sondern nur im Geiste betet, begeht keinen Fehler; im Gegenteil, je inniger sein freies Gebet ist, um so angenehmer ist es Gott. Wenn er aber mündlich betet, so soll er acht geben, daß er durch sein Gelispel die anderen in der Andacht nicht störe.

Auch mäßiger **Gesang** ist bei der hl. Messe zu empfehlen, weil er zur Andacht stimmt, ein wirksames Gebet ist und am besten zur Verherrlichung Gottes dient.

Der Kirchengesang ist von großem Nutzen; denn er weckt Gefühle der **Andacht** und Ehrfurcht vor Gott sowohl im Sänger als auch im Zuhörer. Daher sagte schon der hl. Augustin: „Wie viele Tränen habe ich vergossen bei deinen Hymnen und Liedern, o Gott! Wie ward ich gerührt, wenn deine Kirche von lieblichen Gesängen erschallte. Jene Töne träufelten Balsam in mein Ohr, und mit ihnen ward deine Wahrheit in mein Herz gegossen, so daß die Glut der Andacht in mir aufloderte.“ Wer singend betet oder betend singt, erwägt besser den Sinn der Worte, weil er bei den Worten länger verweilen muß. — Der Gesang ist ferner ein sehr **wirksames Gebet**, das mächtig den Tau der Gnade auf uns herabzieht; dies kommt daher, weil der Gesang ein von Herzen kommendes und (da jedes innere Gefühl, sobald es sich nach außen entweder durch Worte oder Handlungen kundgibt, an Stärke gewinnt) ein inbrünstiges Gebet ist. Die hl. Gertrud hatte über die Wirksamkeit des Gesanges folgende Offenbarung: Als sie einmal sang, schienen alle Worte, die sie sang, wie eine scharfe Lanze aus ihrem Herzen in das Herz Jesu einzudringen und dieses bis ins Innerste zu durchbohren; vom unteren Ende der Lanze fielen Tropfen nieder, welche die erlangten Gnaden bedeuteten. Die hl. Väter finden nicht Worte genug, um die Bedeutung des Kirchengesanges zu preisen; sie sagen von diesem Gesange, daß er den Zorn Gottes besänftige, die bösen Geister verscheuche, die hl. Engel herbeiziehe, ja den Hl. Geist in das Herz des Singenden herabziehe; daß der Gesang ferner dem Geiste Flügel verleihe, um sich mächtig von der Erde zum Himmel emporzuheben (h. Ath., h. Bas., h. Chrys., h. Ambr.); daß er die Gemüter zur Sehnsucht nach den himmlischen Dingen anrege (Ben. XIV.) und vom Verlangen nach den irdischen Dingen abziehe. (Pius IX.) Mag das Herz der Weltmenschen noch so hart sein, so empfinden sie doch, wenn sie einen schönen Kirchengesang hören, wenigstens den Anfang der Liebe zu den göttlichen Dingen. Ja, es kam vor, daß dieser Gesang manchen zu Tränen der Reue und Bekehrung gerührt hat. (h. Bern.) — Der Gesang paßt auch zum hl. Meßopfer. Denn, wer sich überlegt, was bei der Messe auf dem Altare vorgeht, der wird mächtig ergriffen sein und seinen aus der Tiefe des Herzens kommenden Gefühlen Ausdruck geben wollen. Nun, mächtige Gefühle (wie z. B. übergroße Freude, überwältigender Seelenschmerz) geben sich nie in Worten, sondern nur in Tönen kund. Weil also der Gesang der höchste Ausdruck der aus dem Grunde des Herzens kommenden Gefühle ist, so ist er das vollkommenste Mittel, die unendliche **Majestät Gottes zu verherrlichen.** So oft die Hl. Schrift von der Verherrlichung Gottes durch die Engel

und Heiligen redet, wird diese Verherrlichung immer geschildert als ein erhabener und begeisterter Lobgesang. Deshalb ist der Gesang beim hl. Meßopfer etwas ganz Wesentliches; die Kirche kann kunstreicher Bauwerke, farbiger Gemälde, kostbarer Gewänder und Gefäße leichter entbehren, als des Gesanges, dieser feierlichen Gebetssprache. Daher hat sich schon Christus bei der Feier des Abendmahles des Psalmengesanges bedient. Denn es heißt: „Nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus auf den Ölberg." (Matth. 26, 30) Auch die ersten Christen bedienten sich nach dem Zeugnisse aller älteren Schriftsteller beim hl. Opfer des Gesanges; die christlichen Schriftsteller des Altertums sagen geradezu anstatt: „Das Meßopfer feiern": „Christus ein Loblied singen." Noch bis heute läßt die Kirche den Priester beim Hochamte viele Gebete singen, so Oration, Epistel, Evangelium, Präfation, Vaterunser. — Trotzdem wäre **beständiges Singen** bei der hl. Messe ganz und gar **verwerflich,** weil es jede Andacht im Gotteshause zerstören würde. Dieses ist erst in den Zeiten Luthers aufgekommen. Luther legte nämlich seine protestantische Lehre in die Kirchenlieder hinein und ließ beständig singen; das Singen galt ihm als Predigt. (Er hat mehr Leute zum Protestantismus hinübergesungen, als hinübergepredigt.) Die Katholiken wollten damals in derselben Weise für die Erhaltung der kath. Lehre wirken und machten es ihm nach. In den Zeiten vor Luther aber sang man bei der hl. Messe nur wenig; daher sind die Kirchenlieder aus dieser Zeit ganz kurz. Beständiges Singen ist also nicht katholisch. Das Volk fühlt dies und singt daher oft gar nicht, so daß man in vielen Kirchen nur die Orgel hört. Der Apostolische Stuhl hat auch das Singen bei manchen liturgischen Handlungen geradezu verboten, so während der Wandlung oder beim Segen mit dem Allerheiligsten. (R. K. 11. 7. 1857) — Beim Singen in der Kirche soll man **nicht schreien** oder die Töne nachziehen; dies tun rohe und ungebildete Leute, um sich auf diese Weise im Gotteshause bemerkbar zu machen. „Beim Gesange ist die Bescheidenheit die erste Regel; diese mäßige den Ton, damit nicht zu starke Stimme das Ohr verletze." (h. Ambr.) Du wirst Gott um so mehr gefallen, je einfacher du singst. (h. Bonav.) Wenn du nur deshalb singst, um von andern Lob zu erhalten, so verkaufst du deine Stimme. (h. Bern.) Wer gut singt, betet doppelt.

3) Bei den drei Hauptteilen sollen wir vom Gebete oder Gesange ein wenig ablassen und unsere Aufmerksamkeit der Handlung am Altare zuwenden.

Daß wir bei den drei Hauptteilen vom Gebete oder Gesange ablassen sollen, will die Kirche; denn sie läßt bei der hl. Messe die Anwesenden durch die **Altarglocke** auf die drei Hauptteile aufmerksam machen Deshalb spricht auch der Priester z. B. beim Offertorium: „Wir opfern dir auf, o Herr, den Kelch des Heiles." Die Gläubigen sollen also in diesem Augenblicke ebenfalls opfern, damit die Worte des Priesters auf Wahrheit beruhen.

Im Verlaufe der hl. Messe haben wir auf folgendes zu achten:

Wenn der Priester die hl. Messe beginnt, sollen wir das Kreuz machen und die Meinung erwecken, in der wir die Messe hören wollen.

Auch der Priester muß vor der Darbringung der Messe dasselbe tun. In welcher Meinung kann man die hl. Messe aufopfern? Sieh Seite 572. — In vielen Kirchen stehen die Leute, wenn der Priester zum Altare kommt, auf aus Achtung vor ihm als dem Stellvertreter Christi. Diese Gewohnheit ist geziemend und nur zu billigen.

Beim **Evangelium** sollen wir aufstehen, und zwar aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes; zugleich sollen wir das Kreuz machen auf Stirn, Mund und Brust zum Zeichen, daß wir die Lehre des Gekreuzigten glauben, bekennen und befolgen wollen.

Beim Offertorium sollen wir eine Opfergabe spenden oder wenigstens ein Aufopferungsgebet verrichten.

Wir sollten eigentlich wie die ersten Christen beim Offertorium eine **Opfergabe schenken.** Falls also der Kirchendiener Gaben einsammelt, so spende man auch etwas. Wer ein Konzert oder ein Theater besucht, zahlt gern das Eintrittsgeld; eine Schande wäre es daher für einen Christen, wenn er bei Besuch des Gottesdienstes nicht einmal eine kleine Gabe freiwillig für kirchliche Zwecke opfern wollte. Eine reiche Frau spendete eines Sonntags in der Kirche aus Geiz nicht einmal einen Heller, als der Kirchendiener Opfergaben einsammelte. Als sie nach Haus kam, bemerkte sie, daß sie ihre Geldbörse verloren hatte. Reumütig sprach sie bei sich selbst: „Dem lieben Gott ließ ich in der Kirche den Weg zu meinem Herzen nicht finden; dafür fand der Teufel den Weg zu meiner Geldbörse." (Spirago, Beispiele) Ein Pfarrer, der Sonntags seine Kirchkinder mit lauter kostbaren Gewändern bekleidet sah, nach der Messe aber nur wenige, vom Kirchendiener eingesammelte Heller vorfand, sprach bei der darauffolgenden Predigt zum Volke: „Als ich die kostbaren Gewänder meiner Pfarrkinder und die prächtig geschmückten Hüte der Frauen bemerkte, fragte ich mich: „Wo sind denn heute die Armen geblieben?" Als ich aber nach Schluß des Gottesdienstes die spärlichen, kleinen Münzen sah, die der Kirchendiener eingesammelt hatte, fragte ich mich wieder: „Wo waren denn heute die Reichen?" (Spirago, Beispiele) So ist es leider oft: Für Putz und Hoffart wird viel Geld verwendet, für Gottes Ehre aber wenig oder gar nichts! Wie sehr wird man das einstens bedauern! Beim Offertorium kann man folgendes **Gebet** verrichten: Nimm an, o Herr, die Opfergaben, — Uns selbst und alles, was wir haben. — Verzeih uns gnädigst unsre Sünden — Und laß uns vor Dir Gnade finden.

Beim **Sanktus** sollen wir den bald auf den Altar herabsteigenden Erlöser begrüßen.

Der Priester betet das dreimal Heilig der Engel (Is. 6, 3) und die Worte, die das Volk beim Einzuge in Jerusalem sprach. (Matth. 21, 9) Beim Sanktus spreche man also: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerscharen. Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit. Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe."

Bei der Wandlung sollen wir niederknien und den auf den Altar herabsteigenden Heiland anbeten.

Mache bei der Wandlung dasselbe, was du den Priester tun siehst; dieser fällt auf seine Knie und betet den Herrn und Gott an, den er in seinen Händen hält. Mache es wie die hl. 3 Könige vor dem Jesukinde, wie die Apostel auf dem Berge Tabor. (Coch.) Bei Aufhebung der Hostie soll man die erhobene Hostie mit Andacht **anschauen.** Der Herr Jesus sagte zur hl. Gertrud, daß der, der das tue, größere Freuden haben werde in der einstigen Anschauung Gottes. Wenn schon das Anschauen der ehernen Schlange in der Wüste so segenbringend war (4. Mos. 21, 9), wie nützlich muß erst das gläubige Anschauen der hl. Hostie sein! Bei Aufhebung der Hostie bete man kniend und auf die hl. Hostie schauend: **„Mein Herr und mein Gott!"** Papst Pius X. hat nämlich einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen den Gläubigen bewilligt (18. 5. 1907), die in der Messe bei Aufhebung der hl. Hostie (oder auch bei Aussetzung des Allerheiligsten) die hl. Hostie mit gläubiger Frömmigkeit und Liebe anblicken und dabei die Worte sprechen: „Mein Herr und mein Gott." (Das sind die Worte, die der ungläubige Thomas ausrief, als er vor dem auferstandenen Heiland auf die Knie sank.) Es ist nicht gut, wenn wir, anstatt auf die hl. Hostie zu schauen, den Kopf hinunterhängen und uns gleichsam verstecken. Wozu hebt eigentlich der Priester die hl. Hostie in die Höhe, als deshalb, damit wir auf sie hinschauen. — In manchen Kirchen kann man bei der Wandlung hören, daß einige Leute einander zurufen: „Gelobt sei Jesus Christus." Das ist nicht gut. „Jeder Mensch soll hier schweigen und gleichsam vor Furcht erzittern, weil der König aller Könige herabkommt, um geopfert und den Gläubigen zur Speise gegeben zu werden. Vor ihm gehen einher die Chöre der Engel, ihr Angesicht bedeckend und Lobgesänge singend mit großem Jubel." (Liturgie d. h. Jak.) Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es schweige vor ihm die ganze Erde. (Hab. 2, 20) — Manche wieder bleiben bei der Wandlung ganz gleichgiltig, als ob Christus gar nicht zugegen wäre; sie gleichen einem Menschen, der seinen Freund, welcher aus weiter Ferne zu ihm zu Besuche gekommen ist, bei dessen Ankunft gar nicht einmal willkommen heißt, sondern einfach stehen läßt, als ob er ihn gar nicht kennen würde. (Coch.) Der ganze Himmel trifft Vorbereitungen zur Wandlung, und wir armselige Menschenkinder wohnen ihr ohne Ehrerbietung bei, ohne auch nur zu bedenken, was

auf dem Altare vor sich geht. O, wenn Gott die Augen unseres Geistes öffnen würde, welche Wunderdinge würden wir sehen. (Coch.) Weil wir die Erniedrigung des Sohnes Gottes mit unseren Augen nicht sehen, darum achten wir es nicht, während die Engel, die das schauen, erzittern. (Coch.)

Es ist empfehlenswert, sogleich nach der Wandlung dem himmlischen Vater den Heiland auf dem Altare und dessen Leiden und Sterben in einer bestimmten Meinung aufzuopfern.

Auch der Priester am Altare verrichtet gleich nach der Wandlung ein **Aufopferungsgebet.** Wir können etwa so sprechen: „Liebster Vater im Himmel, ich opfere dir auf deinen vielgeliebten Sohn auf dem Altare und dessen Leiden und Sterben, damit du dich meiner (der Seelen im Fegefeuer, meines kranken Vaters oder dergl.) erbarmest." Oder: „Um dir zu danken für die wiedererlangte Gesundheit" oder dergl. — O, welch unendliche Freude machst du dem himmlischen Vater, indem du ihm diese kostbare Gabe verehrst. O wie reiche Vergeltung wirst du für dieses Geschenk bekommen. (Coch.) Wenn jemand die ganze Welt zu eigen hätte und würde sie dem allmächtigen Gott schenken, so gäbe er nicht soviel, wie wenn er ihm seinen lieben Sohn in der Messe andächtig aufopfert. (Coch.) Wenn jemand Gott dem Vater das **Blut Christi aufopfert,** so ist die Gabe so groß, daß Gott Vater nicht Schätze genug hätte, um sie zu bezahlen. (h. Magd. Pz.) Die Aufopferung des hl. Blutes ist sehr kräftig, den erzürnten Gott zu versöhnen; durch diese können wir viele Sünder bekehren und viele Seelen aus dem Fegefeuer retten. (h. Magd. Pz.) Der Herr Jesus sagte zur hl. Gertrud: „Mag jemand mit Sünden noch so beladen sein, so kann er dennoch ihre Verzeihung hoffen, wenn er meinem göttlichen Vater mein Leiden und Sterben aufopfert." (h. Gert.) Dieses Aufopfern kann allerdings auch außerhalb der hl. Messe geschehen, hat aber da weniger Kraft. (Coch.)

Bei der Kommunion sollen wir wirklich oder geistig kommunizieren.

Die ersten Christen kommunizierten täglich; jetzt aber lebt nicht jeder Christ so, daß er täglich kommunizieren könnte. Ihm ist dringend zu raten, daß er also wenigstens geistiger Weise kommuniziere. Die **geistige Kommunion** ist das lebhafte Verlangen, die heilige Kommunion zu empfangen. Ein zum Hungertode Verurteilter durfte zwar beichten, aber nicht kommunizieren. Da fiel er vor dem Altarssakramente nieder und sprach: „Mein Jesus, du bist hier unter der Brotsgestalt zugegen. Meine Seele sehnt sich nach dir. Aber ich kann dich nicht wirklich empfangen. Komme deshalb unsichtbarer Weise zu mir. Du bist ja allmächtig und kannst dies tun." (Spirago-Beispiele) Sprich auch du so, und du hast geistig kommuniziert. Dieses Verlangen drücken wir aus, wenn wir mit dem Priester die Worte sprechen: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Sieh die Abhandlung über die geistige Kommunion bei Behandlung des hl. Altarssakramentes.

Beim Segen des Priesters sollen wir das Kreuz machen und dabei Gott um seinen Segen bitten.

Beim letzten Evangelium sollen wir es geradeso machen, wie beim ersten.

Gleich nach der hl. Messe sollen wir mit dem Priester womöglich kniend das vorgeschriebene Gebet für das Wohl der Kirche verrichten.

Die Teufel scheinen in unserer Zeit eine größere Gewalt auf Erden erlangt zu haben. Denn die Feinde des Christentums gewinnen in vielen Staaten immer mehr an Macht und suchen die Kirche zu knechten; man denke nur an Frankreich und Portugal. Die Gleichgiltigkeit in Sachen des Seelenheils nimmt unter den Christen immer mehr zu; viele scheinen nämlich nur Genuß und Vergnügen als Lebensziel zu betrachten. Gleichzeitig nimmt die öffentliche Sittenlosigkeit in erschreckendem Maße überhand; man beachte nur die Vorstellungen in den meisten Kinotheatern, die aufkommenden Moden und Tänze, durch die oft alles Schamgefühl zerstört wird. Ungemein viele Menschen schweben daher in großer Gefahr, dereinst

die ewige Seligkeit zu verlieren. — Daher ist das Gebet um die **Bekehrung der Sünder** und um die **Freiheit und Erhöhung der hl. Kirche,** das wir zum Schluß der hl. Messe gemeinsam verrichten, ein Werk der Barmherzigkeit. Es entziehe sich niemand diesem fürbittenden Gebete, indem er vielleicht gleich nach der hl. Messe aus der Kirche forteilt. Wer in Rom gewesen ist und gesehen hat, mit welch großer Andacht Papst Leo XIII. dieses von ihm vorgeschriebene Gebet mit zum Himmel erhobenen Händen verrichtet hat, konnte zeitlebens diesen Augenblick nicht mehr vergessen und hat dann diesem fürbittenden Gebete für das Wohl der Kirche größere Beachtung geschenkt. — Wir rufen im genannten Gebete um ihre Fürbitte an: Die Mutter Gottes, den hl. Josef (den Schutzpatron der Kirche), die hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus und besonders den hl. Erzengel Michael, damit er die bösen Geister in die Hölle hinabschleudere. Zum Schluß des Gebetes folgt die dreimalige Anrufung des hl. Herzens Jesu. — Das gemeinsame Gebet aller Christengemeinden kann nicht ohne Erfolg bleiben. Also entziehe dich nie diesem Gebete!

4) Wenn in einer Kirche zu gleicher Zeit mehrere hl. Messen dargebracht werden, soll man nur auf eine Messe acht geben.

Man soll womöglich nur auf jene Messe acht geben, auf die man am besten hinschauen kann. In manchen Kirchen, wo zu gleicher Zeit mehrere Messen gelesen werden, kann man aber sehen, daß manche Leute wiederholt aufstehen, jede Weile das Kreuz machen und an die Brust klopfen usw. Solche Leute können in der Kirche unmöglich andächtig bleiben. Es ist deshalb in vielen Diözesen kirchliche Vorschrift, daß, wenn mehrere Messen gleichzeitig gelesen werden, nur bei einer und zwar bei jener geläutet werden soll, welche feierlicher ist oder mehr auffällt. Nichtsdestoweniger hat der, welcher mehreren hl. Messen zu gleicher Zeit beiwohnt, von jeder einen Nutzen, weil in allen diesen hl. Messen vom Priester für die Umstehenden gebetet wird.

11) Verpflichtung zur Anhörung der hl. Messe.

Jeder kathol. Christ ist nach dem Gebote der Kirche streng verpflichtet, an jedem Sonn- und Feiertage eine ganze hl. Messe mit Andacht zu hören.

Siehe das 2. Kirchengebot. — Die ersten Christen, die unter Lebensgefahr zur hl. Messe in die Katakomben kamen, werden zu Anklägern werden gegen jene, die aus grenzenloser Nachlässigkeit heutzutage bei so ruhigen Zeiten dem hl. Meßopfer selbst an Sonntagen fern bleiben. „Würde die hl. Messe nur an einem Orte in der Welt und nur von einem Priester gefeiert werden, mit welchem Verlangen würden die Christen an diesen Ort eilen. Nun aber wird Christus an vielen Orten und von vielen Priestern täglich geopfert; wie sehr ist daher unsere Lauheit und Trägheit zu beklagen, die durch die tägliche Gelegenheit entstanden ist." (Th. Kp.) Die fromme Priorin Klara Moes zu Luxemburg († 1895), die seit frühester Jugend Offenbarungen hatte, teilte mit, daß die Seelen jener lauen Christen, die Sonntags der hl. Messe fernblieben, oft nach dem Tode Jahrzehnte lang vor der Tür der Pfarrkirche verweilen und hier ihr Fegefeuer abmachen müssen. (Barthel, S. 199)

1) An **Wochentagen** ist man zur Anhörung der hl. Messe zwar nicht verpflichtet, aber man erlangt reichliche Gnaden und den Segen Gottes, wenn man auch an Wochentagen der hl. Messe beiwohnt.

Wenn der Mensch täglich einen Geldbetrag in der Kirche abholen dürfte, so würde er wohl keinen einzigen Tag zu träge sein, das Geld zu holen. Und ist der geistige Schatz des hl. Meßopfers nicht wertvoller als das vergängliche Geld? Viele halten die halbe Stunde für verloren, die sie der hl. Messe und nicht der Arbeit widmen würden. Und doch ist es nicht so. Man verliert nichts; denn die **Arbeit** geht nach Anhörung der hl. Messe **besser von statten.** Hat ja Christus gesagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden." (Matth. 6, 33) Wenn es aus den Wolken Gold regnen würde, so würdest du sicher alle deine Arbeit stehen lassen und auf die Straße eilen, um Gold zu sammeln. Ein Tor wärest du, wenn du bei deiner Arbeit bleiben würdest. Ein solcher Tor bist du, wenn du aus Leichtsinn die hl. Messe zu hören versäumst,

bei der es Ströme himmlischen Goldes herabregnet. (Coch.) O Torheit und Blindheit der Menschen! Sie wollen lieber die kostbaren Schätze preisgeben, als einen Groschen oder gar Pfennige verlieren. (Coch.) Richte dir also, wenn es geht, deine Arbeit so ein, daß du der hl. Messe täglich beiwohnen kannst. Und wenn es nicht geht, dann gib einem Armen ein Almosen, auf daß er die hl. Messe für dich höre. Das wird der Arme gern tun, und auf solche Weise wirst du auch reichlicher Gnaden teilhaftig. (Coch.) Denn wie jedes gute Werk, so kann man auch die Anhörung der hl. Messe anderen zuwenden, ohne daß man dadurch einen Schaden erlitte. (Siehe über die Aufopferung der hl. Messe.) Ja der Priester beim Altare setzt geradezu voraus, daß die Umstehenden dieses Opfer des Lobes darbringen für sich und für alle die Ihrigen. (Gebet nach dem Sanktus.) Laß dich durch das Geschwätz der Menschen nicht abhalten, Christus zu dienen; denn wenn du dich seiner schämst, so würde er sich auch einmal deiner schämen. (Luk. 9, 26) Als der französische König Ludwig IX. der Heilige, der täglich eine, an manchen Tagen auch mehrere hl. Messen hörte, erfuhr, daß die Leute darüber redeten, sagte er: „Wie doch die Leute besorgt sind; wenn ich zweimal soviel Zeit beim Spiele oder bei der Jagd vergeudete, so würde sicher niemand etwas sagen." Als man dem englischen Lordkanzler Thomas Morus († 1535) sagte, das tägliche Messehören gezieme sich nicht für seine hohe Stellung, erwiderte er: „Ich rechne es mir vielmehr zur größten Ehre, daß ich dem Größten aller Großen einen so kleinen Dienst erweisen darf."

2) Von der Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen ist **entschuldigt**, wer sie nicht hören kann; wer durch den Besuch der Kirche großen Schaden hätte; oder wer jemandem dringend in der Not helfen muß.

Unmöglich ist die Anhörung der hl. Messe dem, der schwer krank ist; oder dem, der unter Andersgläubigen wohnt, wo kein Meßopfer ist. — Entschuldigt ist auch, wer durch Besuch der Kirche **großen Schaden** hätte, z. B an der Gesundheit, am Eigentum, an der Ehre u. dgl. Denn Christus sagt: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 30) Nach dem Urteile des hl. Alphonsus (Moral 4, 326 ff) u. a. sind entschuldigt, wer infolge Kränklichkeit durch den Besuch der Kirche seiner Gesundheit sicher schaden würde oder auch nur vermutlich schaden könnte; wer sehr schlechte Kleider hat und von den Leuten sicher ausgelacht würde (er hätte einen Schaden an seiner Ehre); wer am Wege zur Kirche von rohen Menschen viel zu leiden hätte; wer einen weiten Weg (über 1 Stunde) zur Kirche hat, kann manchmal entschuldigt sein, wie bei sehr ungünstiger Witterung. Ein preußischer König fand einmal an einem stürmischen Dezembertage die Kirche leer; dagegen am Abend bei noch größerem Schneegestöber das Theater gefüllt; da rief er aus: „Ja, des Vergnügens wegen bringen die Leute Opfer, Gottes wegen aber nicht." (Spirago, Beisp.) Entschuldigt sind: Reisende, wenn sie sehr viel versäumen würden; Arbeiter, wenn sie von ihren Arbeitsherren zur Sonn- und Feiertagsarbeit gezwungen werden und leicht aus dem Dienste entlassen würden (diese müssen aber trachten, anderswo Arbeit zu bekommen, damit sie ihren religiösen Pflichten nachkommen können); auch wer wegen Anhörung der Messe von seinen Hausgenossen viel zu leiden hätte, dürfte einigemale zu Hause bleiben (müßte aber durch Belehrung auf jene einzuwirken trachten); auch darf einer der Hausgenossen zu Hause bleiben, um das Haus zu bewachen. — Entschuldigt sind ferner jene, welche dringend **Werke der Barmherzigkeit** zu verrichten haben. Werke der Barmherzigkeit sind eben ein vorzüglicher Gottesdienst (Jak. 1, 27) und sind unter Umständen Gott angenehmer als Opfer. (Matth. 9, 13) Es sind also entschuldigt: Die einen Kranken bedienen sollen; die Mutter, die kleine Kinder zu pflegen hat; wer den Hausgenossen das Essen vorbereiten muß. Wenn vor Beginn des Gottesdienstes ein Feuer ausbrechen würde, so wäre es unbillig, wenn die Leute, die helfen könnten, zur Kirche eilten.

3) Eine **ganze** hl. Messe hört nur, wer bei den drei Hauptteilen einer und derselben Messe in der Kirche zugegen ist und außerdem keinen beträchtlichen Teil der Messe versäumt.

Man muß also bei allen **drei Hauptteilen** zugegen sein. Wer auch nur einen Hauptteil leichtsinnig versäumt, hat das Kirchengebot nicht erfüllt; also wer erst nach dem Offertorium in die Kirche kommt, oder wer schon vor der Kommunion weggeht. Dasselbe wird auch allgemein angenommen von dem, der alles versäumt, was

dem Evangelium vorausgeht, und zugleich noch das, was der Kommunion nachfolgt. Auch wer erst nach dem Evangelium kommt, hat schon einen beträchtlichen Teil der Messe versäumt. Der Betreffende müßte noch eine andere Messe anhören. Lieber Christ! Ins Theater und zu Vergnügungen eilen die Menschen; ja sie kommen sogar früher, wenn sie auch warten müssen. Wie pünktlich erscheinen die Spanier bei den Stierkämpfen! Zur hl. Messe trifft aber mancher nicht so pünktlich ein, sondern kommt zuweilen verspätet. — Man muß die drei Hauptteile **derselben Messe** hören. Es genügt nicht, wenn man eine Messe von der Wandlung bis zu Ende und gleich darauf oder zu gleicher Zeit eine andere Messe vom Beginn bis zur Wandlung anhört. (Innoc. XI.) Wer also erst nach dem Offertorium kommt, muß noch einer zweiten ganzen Messe beiwohnen. — Man muß während der Messe **in der Kirche** sein. Das Stehen oder Sitzen außerhalb der Kirche genügt nicht; höchstens wenn eine so große Volksmenge in der Kirche ist, daß man nicht mehr hinein kann. O wie kräftig ist das Gebet des versammelten Volkes; denn wo zwei oder drei im Namen Christi versammelt sind, da ist Christus mitten unter ihnen. (Matth. 18, 20) In manchen Orten besteht der Unfug, daß die Leute während der Messe draußen vor der Kirche, etwa am Friedhof, stehen oder sitzen bleiben. Diese Gewohnheit stellte der hl. Johann der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien († 619), auf eine kluge Weise ab. Anstatt in der Kirche die Messe zu lesen, ging er hinaus und stellte sich zu den Leuten hin. Als sich diese darüber wunderten, sprach er: „Wo die Schafe sind, muß auch der Hirt sein. Bleibt ihr hier, so bleib ich auch da. Geht ihr hinein, so geh ich auch hinein.“ Diese Worte halfen. Von da an sah man die Leute während der Messe nie mehr außerhalb der Kirche stehen. (Spirago, Beispiele)

4) **Andächtig** ist nur der bei der hl. Messe, welcher alles unterläßt, was die Andacht stört, und welcher auch mit dem Priester mitbetet, namentlich bei den drei Hauptteilen.

Bei der Opferung spende man eine Opfergabe oder verrichte wenigstens ein Aufopferungsgebet; bei der Wandlung knie man nieder und bete den unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtigen Heiland an; bei der Kommunion kommuniziere man oder verrichte die geistige Kommunion. (Sieh Seite 578 bis 580.)

5) Das hl. Meßopfer kann man an Sonn- und Feiertagen in jedem Gotteshause hören; doch ist es geziemend, es in der Pfarrkirche seines Wohnortes zu hören.

Das Konzil von Trient wünscht, daß die Gläubigen häufig die Pfarrkirche besuchen, namentlich an Sonn- und größeren Feiertagen. (Kz. Tr. 22) An diesen Tagen opfert nämlich der Pfarrer die hl. Messe für seine lebenden und verstorbenen Pfarrkinder auf und nimmt bei der Predigt vorzüglich auf die Bedürfnisse seiner Pfarrangehörigen Rücksicht; in der Pfarrkirche werden die Verkündigungen neuer Ehen, der Fasttage, der kirchlichen Feierlichkeiten und Verordnungen vorgenommen. Die Pfarrangehörigen sollen im Gotteshause ihren Pfarrer kennen lernen, da er ihr Hirt und geistlicher Vater ist. Ein Gebot aber, die Messe in der Pfarrkirche zu hören, besteht nicht; denn dies wäre gegen die bisher auf dem ganzen Erdkreise bestehende Gewohnheit. (Ben. XIV.) — Man kann die hl. Messe auch in einem öffentlichen Bethause hören (Ben. XIV.), so in Spitälern, Schulen, Erziehungsanstalten u. dgl.

12) Die hl. Sühnmesse.

So manche Christen unterlassen leichtsinnig an Sonn- und Feiertagen den vorgeschriebenen Besuch des hl. Meßopfers. Einige begeben sich schon zeitlich früh auf Ausflüge und fahren vielleicht gerade zur Zeit, wo die Kirchenglocke zur hl. Messe einladet, mit dem Zuge weg; andere wieder liegen im Bett und schlafen sich während der hl. Messe aus, weil sie von Samstag abends bis zum Sonntagmorgen getanzt oder gespielt haben oder bei einer Unterhaltung gewesen waren; wieder andere gehen statt in die Kirche ins Gasthaus oder spazieren; andere bleiben überhaupt zu Haus und beschäftigen sich hier, als ob ein Wochentag wäre. Das sind meistens lauter Leute, die nicht beten; denn nur ein solcher bringt es ohne Vorwürfe des Gewissens zu Stande, das Kirchengebot ungescheut zu übertreten und Gott die ihm

am heiligen Tage schuldige Ehrenbezeugung zu verweigern. — Fromme Christen pflegen nun, um diese Beleidigung Gottes zu sühnen, eine zweite hl. Messe anzuhören und dadurch gewissermaßen an Stelle ihrer säumigen Brüder und Schwestern die Christenpflicht zu erfüllen. Diese zweite hl. Messe nennt man Sühnmesse oder Sühnungsmesse.

1) Der liebe Gott hat durch die **Schwester Rosa** aus dem Orden der Prämonstratenserinnen († 1882) die Welt zur „Sühnmesse" ermahnt.

Magdalena Mirabal, geboren 1812, war die Tochter eines Kaufmanns zu Paris; sie wurde Näherin und später die Gemahlin eines Schneiders namens Griselain. Seit 1857 war sie Witwe. Wenn sie zu Paris an Sonn- und Feiertagen in der Kirche die vielen leeren Bänke sah, tat es ihr sehr leid, daß so viele Christen Gott nicht dienen und ihn durch Vernachlässigung der hl. Messe beleidigen. Sie ging daher an Sonn- und Feiertagen oft in mehrere hl. Messen, die sie bald für die Sünder, bald für die Kranken, bald für die während der Woche Sterbenden, bald zum Danke für die von Gott empfangenen Wohltaten u. dgl. aufopferte. Am **Fronleichnamstage,** den 19. Juni **1862,** bekam sie, als sie schon die fünfte Messe anhörte, eine besondere Erleuchtung von Gott. Gott offenbarte ihr, daß es ihm sehr angenehm wäre, wenn seine treuen Diener an Sonn- und Feiertagen an Stelle der Abwesenden eine zweite hl. Messe hören würden oder, wenn sie die zweite hl. Messe nicht hören könnten, als Ersatz dafür die hl. Kommunion empfangen würden. Das sollte man tun in der Absicht, Gott die Ehre zu ersetzen, die ihm von jenen geraubt wird, welche die hl. Messe vernachlässigen. Magdalena Griselain teilte diese Offenbarung ihrem Beichtvater, dem Jesuiten Blot, mit, der 1863 eine Schrift über die Sühnmesse herausgab. 1871 (also in ihrem 60. Lebensjahre) wurde Magdalena Griselain als Laienschwester mit dem Namen **Rosa** ins Kloster der **Prämonstratenserinnen** zu Bonlieu (Diözese Valence in Frankreich) aufgenommen und nun wurde ihr Werk, die Sühnmesse, durch den Prämonstratenser-Orden in der Welt mehr bekannt. Schwester Rosa bat bei ihrem Tode die Oberin ihres Klosters, sie solle dafür sorgen, daß der Heilige Vater in Rom bald von dem Werke der Sühnmesse erfahre. Sie starb ohne Todeskampf am 21. Okt. 1882. Als auf dem eucharistischen Kongreß zu Lüttich 1883 ein Lobredner der Sühnmesse auftrat, fand er stürmischen Beifall. 1886 bestätigte der Bischof von Valence die in Bonlieu gegründete „Bruderschaft der heiligen Sühnmesse". Papst Leo XIII. erhob sie zur Erzbruderschaft. (24. Aug. 1886) Nun verbreitete sich dieses Werk rasch über alle Länder. Die Erzbruderschaft für das deutsche Reich ist im Kloster Maria Reparatrix in Straßburg (Pius X. 20. 2. 1906); sie zählt mehr als 80.000 Mitglieder. Die Erzbruderschaft für die Deutschen in Österreich befindet sich im Prämonstratenser-Stift Schlägel in Ober-Österreich. Die Erzbruderschaft für die Schweiz ist im Marienheim zu Freiburg im Üchtland. Die Erzbruderschaft für England ist im Prämonstratenser-Kloster zu Manchester (1893).

2) Manche fromme Christen pflegen daher an Sonn- und Feiertagen die sogenannte Sühnmesse zu hören, d. h. einer zweiten hl. Messe beizuwohnen, um die Sünde jener Menschen zu sühnen, die den Besuch der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen vernachlässigen.

Die Mitglieder der „Bruderschaft von der hl. Sühnmesse" verpflichten sich, an Sonn- und Feiertagen einer zweiten hl. Messe in der oben genannten Absicht beizuwohnen; doch sind sie nicht unter einer Sünde dazu verpflichtet. — Sollte es einem Mitgliede nicht möglich sein, eine zweite hl. Messe an Sonn- und Feiertagen zu hören, so kann es statt dessen an einem beliebigen **Wochentage** eine hl. Messe als Sühne aufopfern, oder es kann auch die zweite hl. Messe durch den Empfang der **hl. Kommunion** ersetzen. An jenen Orten, wo am Sonntag nur eine hl. Messe gelesen wird und an Wochentagen keine stattfindet, kann (zufolge päpstlichen Dekretes vom 7. Sept. 1911) die zweite hl. Messe dadurch ersetzt werden, daß man vor oder nach der hl. Messe am Sonn- oder Feiertage ein **längeres Gebet vor dem Allerheiligsten** verrichtet. Priester können an Sonn- und Feiertagen bei Darbringung der hl. Messe ein Memento in derselben Meinung einlegen und, wenn möglich, an einem beliebigen

Tage des Jahres eine hl. Messe als Sühnmesse aufopfern. — Die Mitglieder können viele Ablässe gewinnen. Siehe das Büchlein: „Graßl, Die Sühnmesse.“ (Rauch, Innsbruck, 30 Heller.)

3) Wer das Werk der Sühnmesse verbreitet, trägt viel zur Hebung des Gottesdienstes bei.

Wer das Werk der Sühnmesse zu verbreiten sucht, stiftet viel Gutes. Er bringt zunächst die Sonntagspflicht den Katholiken zum Bewußtsein. Außerdem befördert er den Besuch des hl. Meßopfers. Gerade dort, wo ein schwacher Kirchenbesuch ist, erweist sich die „Sühnmesse“ als ein vortreffliches Mittel, den Kirchenbesuch zu heben sowohl an Sonn- und Feiertagen, als auch an den Wochentagen.

13) Die Zeit der Meßfeier.

(Um wieviel Uhr? An welchen Tagen? Wie oft täglich?)

1) Das hl. Meßopfer kann in der Zeit von **Sonnenaufgang** bis **12 Uhr mittags** zu jeder Stunde dargebracht werden und in der Christnacht um Mitternacht.

Aus einem besonderen Grunde (wegen der Abreise, oder damit das arbeitende Volk einer Messe beiwohnen könne) darf das Meßopfer schon **vor Sonnenaufgang** dargebracht werden. Pfarrer Evers zu New-York hat um 1900 die nächtlichen hl. Messen um 1 und 2 Uhr für die Nachtarbeiter der Millionenstadt eingeführt; oft finden sich bis 2.000 Personen ein. — Bei Einweihung einer Kirche oder bei der Firmung kann es vorkommen, daß das Meßopfer erst nach 12 Uhr oder sogar am **Nachmittag** begonnen wird. Am 15. Juli 1908, dem 50. Jahrestage der letzten Erscheinung der Mutter Gottes zu Lourdes, die 1858 nachmittags stattfand, erlaubte Pius X. dem Erzbischof Grasselli von Viterbo, in der Grotte zu Lourdes in später Nachmittagsstunde die hl. Messe zu zelebrieren. — Die ersten Christen haben die hl. Messe meistens um **Mitternacht** gefeiert, weil sie da am meisten vor den Verfolgungen der Heiden sicher waren. Noch in den späteren Zeiten wurde das hl. Meßopfer mehreremale des Jahres zur Nachtzeit gefeiert, so zu Weihnachten, am Karsamstage, am Feste des hl. Joh. des Täufers und an den vier Quatembersamstagen. Wegen verschiedener Mißstände wurde aber schließlich nur die Messe in der Christnacht gestattet. Und auch diese wird in manchen Großstädten aus vielfachen Gründen erst am frühen Morgen zelebriert. In vielen italienischen Städten erlaubte sie Pius X. schon um 8 Uhr abends.

2) Das hl. Meßopfer wird in allen Pfarrkirchen an jedem Sonn- und Feiertage des Jahres zu einer passenden Stunde dargebracht und außerdem fast an allen Wochentagen.

An jedem Sonn- und Feiertage ist jeder katholische Priester die Messe zu lesen verpflichtet. (Kz. Tr. 23, 14) Die Seelsorger sind vermöge ihres Amtes verpflichtet, an allen Sonn- und Feiertagen das hl. Meßopfer darzubringen und es für ihre lebenden und verstorbenen Pfarrangehörigen aufzuopfern. (Kz. Tr. 23, 1) Die Messen, welche die Seelsorger zu lesen verpflichtet sind, heißen Pfarrmessen; diese werden immer zu einer solchen Stunde abgehalten, zu der die Pfarrangehörigen leicht in die Messe kommen können.

3) Der Priester darf die hl. Messe nur **einmal im Tage** darbringen.

Nur am hl. Weihnachtsfeste darf jeder Priester drei hl. Messen lesen. Auch dürfen manche Seelsorger an Sonn- und Feiertagen mit bischöflicher Erlaubnis binieren, d. h. zwei hl. Messen lesen.

Die 3 hl. Messen am **Weihnachtsfeste** erinnern an die dreifache Ankunft Christi als: Gottmensch zu Bethlehem, dann unter der Gestalt von Brot und Wein, endlich als Weltrichter am jüngsten Tage. Zu Beginn des Mittelalters bestand die Gewohnheit, daß Priester oft mehrmals nach einander die Messe lasen; dadurch entstanden viele Mißbräuche. Daher verbot Papst Innoz. III, die Messe mehr als einmal im Tage zu lesen, und erlaubte nur die drei Messen am Weihnachtsfeste. P. Bened. XIV. erlaubte außerdem den Priestern in Spanien und Portugal, drei Messen zu lesen am Allerseelentage. (1748) — Doch muß nicht der Priester am Weihnachtsfeste drei hl. Messen lesen. Auch der katholische Christ ist an diesem Tage nicht verpflichtet, drei hl. Messen zu hören. — Die Erlaubnis zum **Binieren** wird vom Bischofe dann erteilt, wenn die Kirche zu klein ist, um alle Pfarrangehörigen auf einmal zu fassen; oder wo Priester nacheinander an zwei verschiedenen Orten die hl. Messe lesen müssen, was gewöhnlich in der Diaspora vorkommt.

Andererseits darf am Karfreitage kein Priester die hl. Messe lesen. Und am Gründonnerstage und Karsamstage darf in jeder Pfarrkirche nur eine feierliche Messe stattfinden.

Fällt das Fest Maria Verkündigung auf den Gründonnerstag, so dürfen mehrere Messen gelesen werden; keineswegs aber, wenn es auf den Karfreitag oder Karsamstag fällt. In diesem Fall wird das Fest auf den Montag nach dem Weißen Sonntage verlegt. (C. R. 10. 12. 1733)

14) Der Ort der Meßfeier.

1) Die hl. Apostel haben das hl. Meßopfer in Wohnungen auf **Tischen** dargebracht.

Siehe Ap. 2, 46; Kol. 4, 15. Ein Tisch wurde deswegen gebraucht, weil auch der Heiland am Gründonnerstage das hl. Opfer auf einem Tische dargebracht hat (dieser Tisch aus Zedernholz befindet sich in der Laterankirche zu Rom), und damit die Christen zur Zeit der Verfolgung den Tisch rasch verbergen oder an einen anderen Ort mitnehmen konnten. Bis heute wird in der Laterankirche zu Rom der Tisch gezeigt, auf dem der hl. Petrus geopfert haben soll. Noch das Konzil von Nicäa im J. 325 redet vom heiligen Tische, auf welchem vom Priester das Lamm Gottes unblutiger Weise geschlachtet wird, dessen Leib und Blut die Christen genießen.

2) Zu den Zeiten der großen Christenverfolgungen wurde das hl. Meßopfer in unterirdischen Gängen (in den Katakomben) über den **Särgen** der hl. Märtyrer dargebracht.

In den **Katakomben** wurden nicht nur Gottesdienste abgehalten, sondern auch die Toten begraben. Seit dem 9. Jahrhunderte gerieten die Katakomben infolge der Kriege in Vergessenheit. Erst am 31. Mai 1578 entdeckte man durch Zufall eine Katakombe; seither suchte man sie immer mehr zu erforschen. — Weil in den Katakomben das hl. Meßopfer oft über den **Särgen** der hl. Märtyrer dargebracht wurde, hat der Altar noch bis heute die **Sargform** und sind in den Altären **Reliquien** der hl. Märtyrer. (Dadurch wird auch angedeutet, daß wir mit den Heiligen im Himmel in Gemeinschaft stehen; wegen der Reliquien küßt der Priester so oft den Altar.) Deshalb pflegte man späterhin mit Vorliebe die Kirchen über den Gräbern der Heiligen zu erbauen (so die Peterskirche in Rom) und Märtyrer oder auch verdienstvolle Männer (man denke an die Grüfte) in Kirchen zu beerdigen. Weil man auf den Särgen der hl. Märtyrer das hl. Opfer feierte, pflegte man auch seit jeher bei Begräbnissen das Requiem in Gegenwart des Leichnams darzubringen. Weil ferner die ersten Christen bei der Meßfeier in den unterirdischen Gemächern **Lichter** anzünden mußten, so befinden sich noch heute auf unsern Altären bei der hl. Messe Lichter. Das Licht ist ein Sinnbild der göttlichen Gnade, die wie das Licht leuchtend und erwärmend wirkt. Und bei der hl. Messe werden auch die göttlichen Gnaden reichlichst ausgeteilt. Das Licht auf dem Altare bedeutet auch, daß hier das „Licht der Welt" zugegen ist, d. i. der Gottmensch, der durch sein Evangelium

uns erleuchtet. Das Licht ist auch ein Ausdruck der Freude, weil das Licht (heller Sonnenschein) im Gegensatze zur Dunkelheit das menschliche Gemüt erfreut. Daher besteht seit jeher die Sitte der Völker, an großen Festen und bei freudigen Anlässen Lichter anzuzünden. (Man denke an die Höhenfeuer, Fackelzüge, Illuminationen, Lichter auf dem Christbaum.) Deshalb ist der Lichterschmuck in der Kirche umso größer, je größer die Festfeier ist. Lichter werden auch angezündet bei Absingung des Evangeliums; es soll die Freude zum Ausdruck gebracht werden über das Wort Gottes, das für unsern Verstand ein Licht ist. Wachslichter werden verwendet, weil das Wachs das reinste Erzeugnis aus der Tierwelt ist, gleichwie das Öl das reinste Erzeugnis aus der Pflanzenwelt ist. Daß die Wachskerze Christum bedeutet, wird erklärt bei der Lichtmeßprozession gegen Ende dieses Buches.

3) Als die Christenverfolgungen aufhörten, wurde das hl. Meßopfer in Kirchen über steinernen **Altären** dargebracht, die entweder die Tisch- oder die Sargform hatten.

Man machte aus Steinen einen Tisch oder einen Hügel, der oben eben war, und schmückte ihn aus. Schon Noe baute einen Altar beim Austritt aus der Arche, auch Abraham, Isaak, Jakob, Moses bauten Altäre. Im Tempel zu Jerusalem standen zwei Altäre, ein Brandopferaltar im Vorhof und ein Rauchopferaltar im Heiligtum. — Die Altäre müssen entweder ganz aus Stein sein oder zum mindesten oben eine vom Bischof geweihte und Reliquien enthaltende **steinerne Platte** (worauf Kelch und Hostie kommen) haben, weil Christus, der auf dem Altare ruhen soll, der Eckstein und Grundstein der Kirche ist (Ps. 117, 22); auch muß der Altar mit **dreifacher weißer Leinwand** bedeckt sein, einerseits zum Aufsaugen des hl. Blutes, falls es verschüttet würde, anderseits deswegen, damit der Heiland hier geradeso ruhe, wie einstens in der Krippe und im Grabe. Weiß muß die Leinwand sein wegen der Reinheit und Heiligkeit des Opfers. Auf jedem Altare muß sich unbedingt ein **Kruzifix** befinden, weil auf dem Altare das Kreuzesopfer erneuert wird; auch sollen **zwei Leuchter** mit Wachskerzen sein. (Warum Lichter beim Opfer sind, ist oben gesagt.) Der Altar ist gewöhnlich so eingerichtet, daß der opfernde Priester gegen Sonnenaufgang sieht; dies deshalb, weil beim Opfer Herz und Hände erhoben werden zu dem, von dem alles geistige Licht herabkommt. Der Altar ist erhöht zunächst wegen seiner Würde und Erhabenheit; dann aber auch, damit alle Anwesenden die Opferhandlung sehen; endlich weil auch das große Erlösungswerk Christi auf einer weithin sichtbaren Höhe, auf dem Kalvarienberge, vollbracht wurde. Die Stufen vor dem Altare mahnen, durch Tugenden zu Christus emporzusteigen.

4) Die **Kirchen** wurden gewöhnlich auf Anhöhen oder in der Mitte der Ortschaften erbaut, und zwar im gotischen oder romanischen Stile.

Man erbaute die Kirchen **auf Anhöhen** oder Hügeln, weil man die Anhöhen für geheiligte Orte ansah; denn auf Bergen wie Horeb, Sinai hat sich Gott im alten Bunde oft geoffenbart; auf einem Berge stand der Tempel zu Jerusalem, dieses Vorbild der christlichen Kirche; auf Bergen (Tabor, Ölberg) hat Christus gern gebetet und auf einem Berge (Kalvarienberge) hat er sein Kreuzesopfer dargebracht. Die Anhöhen sind auch am meisten zum Gebete einladend; hier ist man vom Geräusch der Welt abgesondert und dem lieben Gott gewissermaßen viel näher. Auch ruht nach den Worten Christi die Kirche auf einem Felsen. Wenn sich die Kirchen aber **mitten in Städten oder Dörfern** befinden, so wird dadurch veranschaulicht, daß der gute Hirt im hl. Altarssakramente mitten unter seinen Schäflein wohnt. Die Kirchen mit ihren Türmen dienen den Städten zur Zierde. — Manche Kirchen haben den **romanischen** Stil (= Bauart); es ist in ihnen alles halbkreisförmig abgerundet, verziert und geschmückt. (Die Südländer haben für Schmuck und großen Aufwand besondere Vorliebe.) In den Kirchen mit romanischem Stil finden wir Rundbögen, meistens nur Mauern ohne Pfeiler, wenig und kleine Fenster und äußerlich weniger Schmuck. Romanische Stile haben die Dome zu Mainz, Speier, Worms, Bamberg. Die Mehrzahl der großen Kirchen aber ist im **gotischen** oder deutschen Stile gebaut. Sie haben Spitzbogen, viele Pfeiler, zahlreiche und große Fenster, die in der Regel bemalt sind; dann ist nicht nur das Innere, sondern auch das Aeußere kunstvoll ausgestattet; in diesen Kirchen strebt alles nach aufwärts, um sich oben in den unsern Augen entlegenen Wölbungen zu verbinden. Dieses Aufwärtsstreben findet man nicht nur bei den Wänden und Säulen, sondern auch an den Altären, Kanzeln, Fenstern,

Türmen usw. Dadurch wird dem Kirchenbesucher zu Gemüte geführt, daß er hier auf Erden ein Wanderer ist, der ernstlich nach dem himmlischen Vaterlande streben soll, wo er sich mit allen Heiligen in Liebe vereinigen wird.

Die Katholiken nennen ihre Kirche gewöhnlich **Gotteshaus.**

Das Wort „Kirche" kommt wahrscheinlich vom griechischen Kyrios - Herr, bedeutet also „Haus des Herrn" oder Gotteshaus. Die Juden nennen ihre Kirche Synagoge (Versammlungsort vom griech. synagein - zusammenkommen) oder „Tempel" (Betort von contemplari - betrachten, beten), die Mohammedaner Moschee, d. i. Anbetungsort, die Protestanten „Bethaus." Wir Katholiken nennen unsere Kirche mit Recht „Gotteshaus," weil darin Gott im hl. Altarssakramente zugegen ist. „Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein." (Off. 21, 3) „Es ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei allen unseren Bitten." (5. Mos. 4, 7)

Man unterscheidet Pfarrkirchen, Klosterkirchen, Domkirchen und Kapellen.

Bischöfliche Kirchen nennt man Domkirchen (domus = Haus), wahrscheinlich deswegen, weil ursprünglich große Gotteshäuser die Aufschrift trugen: D. O. M. (= Deo Optimo Maximo = dem gütigsten und höchsten Gott). Einzelne Kirchen von hervorragender Bedeutung (besonders berühmte Wallfahrtskirchen) führen den Titel Basilika (= das Haus des höchsten Königs vom griech. basileus = König). Manche großen Kirchen heißen Münster (= Klosterkirche, vom lateinischen monasterium = Kloster). — Die **größten** Kirchen der Welt sind: Die Peterskirche zu Rom (faßt 100.000 Menschen), die Paulskirche zu Rom (40.000), der Mailänder Dom (37 000), der Kölner und der Straßburger Dom (je 30.000), die Stefanskirche in Wien (12.000). Die **höchste** unter ihnen ist der Kölner Dom mit 156 Meter (das Münster in Ulm a. Donau mit 161 Meter ist protestantisch); der Straßburger Dom hat 142 M., die Stefanskirche in Wien 137 M., die Peterskirche in Rom 136 M. — Von den Kirchen sind die **Kapellen** zu unterscheiden. Während in den Kirchen Gottesdienst gehalten und das hl. Altarssakrament beständig aufbewahrt wird, sind die Kapellen meist nur Orte zur Verrichtung von Andachten. Die Kapellen sind entweder kleine Gebäude an öffentlichen Wegen (öffentliche Kapellen) oder Zimmer in Wohnungen (Hauskapellen), die sich in den Wohnungen der Könige, Fürsten, Bischöfe usw. oder in öffentlichen Anstalten, wie Krankenhäusern oder Schulen, vorfinden). Nicht in allen Kapellen darf die hl. Messe gelesen werden.

Der innere Raum der Kirche zerfällt in 3 Teile: Vorhalle, Schiff und Priesterraum.

Wegen dieser 3 Teile gleicht die Kirche der Arche Noes, die auch drei verschiedene Räume hatte. Die **Vorhalle,** in der sich in früheren Zeiten die Katechumenen und Büßer aufhalten durften, soll uns vor dem Eintritt in die Kirche zur Vorbereitung ermahnen. Das **Schiff** ist der Raum für die Gläubigen; hier sollen sie wie in einem Schiffe dem Hafen der Seligkeit zusegeln oder wie in der Arche Noes vor dem ewigen Verderben gerettet werden. Neben dem Hauptschiffe befinden sich oft noch Seitenschiffe oder Seitenhallen. Der Name „Schiff" kommt vielleicht daher, weil die Kirchen ursprünglich nur einfach aus Holz hergestellt waren und es daher im inneren Raum der Kirche wie auf einem Schiffe aussah. Der **Priesterraum** (auch „Priesterchor" genannt, weil früher vor dem Altare der Chor der Sänger seinen Platz hatte) ist durch eine Kommunionbank (früher war ein Vorhang) vom Schiff getrennt und ist für die Priester. — Im Innern der Kirche befinden sich gewöhnlich: Gleich beim Eingange ein großes Kreuz, um uns sofort zu erinnern, wer der Herr des Hauses ist (auch vor Wohnhäusern sind Aufschriften); dann ein Weihkessel bei der Tür, damit wir uns beim Eintritte mit Weihwasser besprengen und uns dadurch erinnern, daß wir mit reinem Herzen vor Gott erscheinen müssen; ein oder mehrere Altäre; auf dem Hochaltare der Tabernakel, wo das hl. Altarssakrament aufbewahrt wird, und vor diesem das ewige Licht (eine Lampe, die beständig brennen soll, um zu veranschaulichen, daß sich auf dem Altare das „Licht der Welt" befindet); Bilder und Statuen der Engel und Heiligen, weil diese hier unsichtbar bei den heiligen Handlungen zugegen sind und wir mit ihnen in Gemeinschaft stehen; eine Kanzel, ein Taufstein, Beichtstühle, Kniebänke für das Volk, Fahnen (die den Sieg des Christentums versinn-

bilden und uns erinnern, daß wir Kämpfer sein sollen gegen den bösen Feind und unsere bösen Begierden); auf dem Chore eine Orgel (erfunden im 13. Jahrhunderte); endlich auch gemalte Fenster, die das Hinausschauen unmöglich machen und vor Zerstreuung beim Gebete schützen. Da sie in der Kirche ziemlich finster machen, wird dadurch versinnbildet, daß wir im gegenwärtigen Leben nur eine dunkle Gotteserkenntnis haben.

Auch die äußere Gestalt der Kirche ist bedeutungsvoll.

Die Kirche überragt alle anderen Häuser, weil sie die Wohnung des Allerhöchsten ist; sie ist meist gegen Osten, also gegen Sonnenaufgang erbaut, denn sie dient zur Anbetung der Sonne der Gerechtigkeit, d. i. Christi; sie hat Kreuzesform, weil hier das Kreuzesopfer erneuert und die Lehre des Gekreuzigten verkündet wird; sie hat einen Turm, der wie ein Zeigefinger nach oben zeigt, nach unserem Vaterlande, und uns zuruft: „Strebet nach dem, was droben ist." (Kol. 3, 1) Am Turme sind Glocken, die zur Feier des Gottesdienstes oder zum Gebete rufen und durch ihren majestätischen Klang die kirchlichen Feste verherrlichen; sie sind Stimmen aus einer höheren Welt. Ferner ist ein Kreuz auf der Spitze des Kirchturmes, weil in der Kirche die Lehre des Gekreuzigten verkündet wird, und weil Christus der Gekreuzigte den Himmel mit der Erde versöhnt hat. Oft ist an der Kirche eine Uhr, die uns ermahnt, die Stunden des Lebens gut zu benützen. Zuweilen ist auch die Figur eines Hahnes auf der Kirche; der Hahn, der schon am frühesten Morgen erwacht, ermahnt uns, zeitig früh zum Gebete zu erwachen.

Jede Kirche muß durch eine besondere Weihe geheiligt sein, bevor in ihr das hl. Meßopfer dargebracht werden darf; dasselbe gilt vom Altar.

Schon die Stiftshütte mußte auf Befehl Gottes von Moses eingeweiht werden (2. Mos. 40, 9) und der Salomonische Tempel durch Salomon. (3. Kön. 8) Als der jüdische Tempel von König Antiochus durch Aufstellung eines Götzenbildes entweiht worden war, wurde er wieder eingeweiht und daher von den Juden alljährlich das Fest der Tempelweihe gefeiert. — Zur **Einweihung** einer Kirche ist nur der Bischof berechtigt; nur mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis darf ein gewöhnlicher Priester die Weihe vornehmen. Die wichtigsten Zeremonien sind folgende: Der Bischof wirft sich vor dem Haupttore auf das Angesicht und betet die Litanei zu allen Heiligen. Dann geht er dreimal um die Kirche und besprengt die Wände mit Weihwasser. (Der dreimalige Umzug erinnert an den dreieinigen Gott, der in der Kirche angebetet werden soll.) Beim Vorübergehen klopft er mit dem Hirtenstabe an die Tür, dann macht er mit dem Hirtenstabe auf der Türschwelle das Kreuz (um die Macht des Kreuzes anzudeuten, dem nichts widerstehen kann) und geht ins Gotteshaus, wo er auf die Knie niederfällt und den Hl. Geist anruft. Hier macht er auf dem mit Asche in Kreuzesform bestreuten Boden (da nur Buße und Leiden in den Himmel führt) das griechische und lateinische Alphabet (weil alle Völker des Erdkreises zur Kirche berufen sind) und geht Weihwasser sprengend dreimal längs der Kirchenwände und dann kreuzweise durch die ganze Kirche (zu Erinnerung an die Dreifaltigkeit und an das Kreuz Christi); hierauf salbt er die Wände an zwölf Stellen, wo Kerzen angezündet werden (zur Erinnerung an die zwölf Apostel, die uns das Glaubenslicht gebracht haben), und dann nimmt er noch die Weihe des Altars vor. — Seit uralten Zeiten feierte man in jeder Pfarrei am Jahrestage der Einweihung der Kirche zum Danke für die im Gotteshause erlangten Wohltaten das sogenannte Kirchweihfest; wegen vieler Mißbräuche wurde für manche Länder ein einziges Kirchweihfest am 3. Sonntage im Oktober angeordnet. — Wird in der Kirche ein schweres Verbrechen verübt, z. B. Mord, Selbstmord u. dgl., so muß die Kirche neuerdings geweiht werden. Auch wenn die Mauerwände der Kirche neugebaut oder der Anwurf der Mauern zum größeren Teile entfernt wird, muß die Kirche noch einmal geweiht werden. — Ausnahmsweise kann auch außerhalb der Kirche die hl. Messe gelesen werden, wie in Kriegszeiten, oder wenn die Kirche abgebrannt ist, oder bei großen Festlichkeiten, wo die hl. Messe unter freiem Himmel gelesen wird (die sogenannte Feldmesse); hiezu ist aber die ausdrückliche Erlaubnis des Bischofs notwendig. Auf Schiffen kann die Messe nur mit Erlaubnis des Papstes gelesen werden. In solchen Fällen wird ein vom Bischof geweihter tragbarer Altar gebraucht, d. i. ein viereckiger Stein, worauf Kelch und Hostie Platz haben müssen.

15) Kleider und Gerätschaften bei der Messe.

Wer zu einem irdischen Könige zur Audienz geht, legt sich aus Ehrfurcht festliche Kleider an; ebenso auch der Priester, wenn er am Altare vor dem höchsten Könige erscheint. Die besondere Kleidung des Priesters am Altare ist auch ein Zeichen, daß er da nicht aus eigener Macht handelt, sondern als Stellvertreter Christi. Schon im alten Testamente hat Gott besondere Priesterkleider für den Gottesdienst vorgeschrieben. (2. Mos. 28, 4) Die Kleidung für die Priester bei der Messe wurde von den hl. Aposteln eingeführt. (Kz. Tr. 32, 5)

1) Bei der hl. Messe hat der Priester folgende **6 Kleidungsstücke:** Achseltuch, Alba, Gürtel, Armbinde, Stola und Meßgewand.

Diese Kleidungsstücke sind meistens morgenländischen Ursprungs. Das **Achseltuch** oder Schultertuch pflegten die Leute im Morgenlande zu tragen zum Schutze des Kopfes bei großer Hitze oder Kälte; es leistete dieselben Dienste wie die Kapuze, die z. B. noch heute manche Klostergeistliche tragen müssen. Die Priester gebrauchten das Achseltuch früher zum Einhüllen des Kopfes, damit sie beim Meßopfer nicht so leicht zerstreut würden. Die Geistlichen mancher Orden hüllen sich noch jetzt damit den Kopf ein. Gewöhnlich aber dient es jetzt nur zur Bedeckung des Halses und der Schultern. — Die **Alba** ist ein bis zur Erde hinabreichendes weißes Leinwandkleid. Im Morgenlande war es Sitte, bei Festlichkeiten ein weißes Kleid zu tragen. Ein solches bekam z. B. ein zur Hochzeit Geladener beim Eintritt in das Zimmer der Hochzeitsleute; dieses „hochzeitliche Gewand" erwähnt Christus im Gleichnisse vom Hochzeitsmahle. (Matth. 22, 12) — Der **Gürtel** ist eine Schnur, mit der die Alba befestigt wird, damit diese dem Priester nicht beim Gehen hindere. Es war gleichfalls bei den Morgenländern Sitte, bei Reisen und Geschäften das lange Kleid mit einem Gürtel aufzubinden. So fand der junge Tobias, als er einen Reisebegleiter suchte, einen Jüngling aufgeschürzt und reisefertig. (Tob. 5, 5) Daher sagte der Heiland: „Eure Lenden sollen umgürtet sein." (Luk. 12, 35) — Die **Armbinde** oder das Schweißtuch war anfangs ein Linnentuch, das am linken Arme getragen wurde, und womit man sich den Schweiß abwischte. — Die **Stola** sind zwei breite Streifen, die vom Halse über die Brust herabhängen und oben aneinandergenäht sind. Die Stola ist ein Zeichen der priesterlichen Amtsgewalt; deshalb trägt sie der Priester bei allen priesterlichen Verrichtungen. — Das **Meßgewand** ist ein Gewand, das Brust und Rücken bedeckt und ungefähr bis zu den Knien hinabreicht; es hat oben eine Öffnung für den Kopf. Früher war das Meßgewand ein langer Mantel, der von allen Seiten verschlossen war und nur für den Kopf eine Öffnung hatte; daher der Name Kasula, d. i. Häuschen. Da die Kasula sehr unbequem war, machte man später zu beiden Seiten Ausschnitte für die Arme. — Außerhalb der Messe trägt der Priester bei seinen priesterlichen Verrichtungen gewöhnlich eine kurze Alba (Rochet) und bei feierlichen Anlässen noch einen Mantel (Vespermantel oder Pluviale). Wenn bei einer Feierlichkeit dem Priester noch andere Priester zur Seite stehen (assistieren), so haben auch diese besondere Gewänder (Dalmatiken).

Die Kleidungsstücke bei der Messe erinnern teils an das Leiden Christi, teils machen sie den Priester auf seine Pflichten aufmerksam.

Das Achseltuch erinnert an jenes Tuch, womit die Soldaten im Kerker das Angesicht Christi verhüllten; die Alba erinnert an das weiße Spottgewand, das Herodes dem Heilande anziehen ließ; der Gürtel an die Stricke, mit denen der Heiland gefesselt war; die Armbinde an das Schweißtuch der Veronika; die Stola an die Halskette, die Christus nach seiner Verurteilung tragen mußte; das Meßgewand, das auf der Rückseite mit einem großen Kreuz bezeichnet ist, erinnert an das Kreuz Christi. — Das Achseltuch ermahnt den Priester zur Andacht (Eingezogenheit der Augen), die Alba zur Reinheit des Herzens, der Gürtel zur Reisefertigkeit, (Vorbereitung auf den Tod), die Armbinde zur Ausdauer (an die Worte: Im Schweiße deines Angesichtes . . .), die Stola erinnert ihn an seine große Würde, das Meßgewand an seine schwere Bürde (an die schweren Berufspflichten).

2) Die wichtigsten **Gerätschaften,** die bei Darbringung des hl. Opfers gebraucht werden, sind: Der Kelch, die Patene, das Meßbuch, der Speisekelch und die Monstranz.

Der obere Teil des **Kelches** muß entweder ganz aus Gold oder aus Silber und inwendig vergoldet sein. (In armen Kirchen könnte der obere Teil des Kelches statt aus Silber auch aus Zinn sein.) In den ersten Jahrhunderten gab es Kelche von Stein, Glas, Holz, Erz und Ton. — Die **Patene** ist ein kleiner Teller, der, wenn nicht ganz golden, so doch aus Silber und vergoldet ist; in diesen wird die hl. Hostie gelegt. Kelch und Patene müssen vom Bischofe selbst konsekriert sein. — Das **Meßbuch** (Missale) enthält die bei jeder Messe gebräuchlichen Gebete und die Meßgebete auf die verschiedenen Tage des Kirchenjahres. — Der **Speisekelch** (= Ziborium) ist ein großer Kelch, worin die Hostien für die Kommunion der Gläubigen aufbewahrt werden. — Die **Monstranz** ist ein in die Höhe gehendes Gefäß mit vergoldeten Strahlen zum Zeichen (monstrare) der hl. Hostie.

3) Die schöne und oft kostbare Einrichtung des Gotteshauses entspricht unserer Ehrfurcht, die wir vor Gott dem Allerhöchsten haben sollen.

Gott spricht: „Habet **Ehrfurcht** vor meinem Heiligtum. Ich bin der Herr!" (3. Mos. 26, 2) Der Fürst eines Reiches besuchte eine Stadt, wo ihm ein Ehrentrunk gereicht wurde. Als der Fürst den Wein lobte, sprach der Bürgermeister: „Dieser Wein ist aber durchaus nicht unser bester." Da war der König beleidigt und sprach: „Ihr haltet also euren Herrscher nicht dessen würdig, ihm euren besten Wein zu reichen", und verließ augenblicklich die Stadt Ein Herrscher fühlt sich also beleidigt, wenn man ihm minderwertige Dinge zum Geschenke macht. Bei Gott, dem Herrscher der Welt, gilt dasselbe. Daher machte er den jüdischen Priestern durch den Propheten Malachias den Vorwurf, daß sie ihm mit Fehlern behaftete (kranke, blinde, lahme) Tiere opferten, und sprach: „Bring es doch deinem Fürsten, ob er daran Gefallen findet oder dich gnädig aufnimmt." (Mal 1, 8) Es ziemt sich also, daß man für Gott und dessen Dienst das Schönste aussuche Es wäre eine Zurücksetzung Gottes, wenn die Einrichtung des Gotteshauses hinter den Privathäusern der Reichen zurückstände. Franz Josef Rudigier, Bischof von Linz, führte einen Geistlichen im Dom herum und zeigte ihm auch den Ort, wo das Allerheiligste aufbewahrt wird. Der Geistliche staunte über den kostbaren Gold- und Silberschmuck. Da sprach der fromme Bischof: „Für unsern Herrn ist nichts zu viel." — Manche Weltkinder, die gegen kostbar geschmückte Tanzsäle, prachtvolle Speisesäle, luxuriöse Theater u. dgl. nicht den geringsten Einwand erheben, sprechen beim Anblicke der Einrichtung des Gotteshauses wie Judas bei der Salbung Christi durch Magdalena: „Wozu doch diese **Verschwendung?** Das hätte man teuer verkaufen und den Armen geben können." (Matth. 26, 9) Darauf antwortete Christus: „Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit" (Matth. 26, 11) Es ist allerdings wahr, daß der neugeborene Gottessohn mit einem Stall und einer Krippe zufrieden war; doch das war nur ein **Notbehelf,** „weil in der Herberge kein Platz für sie war." (Luk. 2, 7) Für das letzte Abendmahl aber, wo das hl. Meßopfer eingesetzt werden sollte und die Apostel zu Priestern gemacht werden sollten, wählte sich der Heiland schon einen würdevoll ausgestatteten, im oberen Stockwerke gelegenen Saal am Berge Sion. (Luk. 22, 12; Apost. 1, 13) So haben sich auch die Israeliten in der Wüste anfangs mit einem zerlegbaren Zelte begnügt; die ersten Christen haben zur Zeit der Verfolgungen in unterirdischen Höhlen (in den Katakomben) ihren Gottesdienst abgehalten; heute noch finden sich da und dort armselige Notkapellen aus Holz. Sobald aber die Not vorüber ist, werden sofort würdige und schöne Gotteshäuser erbaut. Das taten die Israeliten unter König Salomon; sie bauten auf dem Berge Moria einen prachtvollen Tempel aus lauter Marmor und Gold. Als die Christenverfolgungen aufhörten und der römische Kaiser Konstantin der Große die freie Religionsübung gestattete, wurden bald überall schöne Gotteshäuser erbaut. (Auch die hölzernen Notkirchen in unserer Zeit verschwinden, sobald die nötigen Geldmittel den Bau eines würdigen Gotteshauses erlauben.) Man wußte, daß man nicht einem Menschen, sondern Gott dem Allerhöchsten eine Wohnstätte bereitete. — Aus dem Aussehen der Pfarrkirche urteilt man heute noch auf den religiösen Zustand der betreffenden Gemeinde und auf den Eifer des Seelsorgers. — Auch läßt sich nicht leugnen, daß wir durch die Schönheit des Gotteshauses und seiner Einrichtung zur

Andacht gestimmt werden. Selbst auf Andersgläubige macht die schöne Einrichtung des kath. Gotteshauses einen großen Eindruck; sie schließen aus dem Gotteshause auf die katholische Religion selbst, gleichwie wir aus der reinlichen Kleidung eines Menschen auf dessen Charakter urteilen. Wie viele Andersgläubige wurden schon bei Betrachtung der Größe und Erhabenheit der Peterskirche in Rom an die Erhabenheit der katholischen Religion erinnert, nachdenkend gemacht und bekehrt.

16) Die Farbe der Meßgewänder.

Bei den Juden bestand auf Anordnung Gottes eine vielfarbige priesterliche Kleidung (2. Mos. 28, 39), namentlich spielte die weiße, rote und blaue Farbe im jüdischen Tempel eine wichtige Rolle. Auch bei den Heiden kleideten sich die Priester in blendend weiße Gewänder. Daher mochten die ersten Christen, die früher teils Heiden, teils Juden waren, einen ähnlichen Farbenschmuck beim Gottesdienste wünschen. Auch wußte die Kirche aus der göttlichen Offenbarung, daß die, welche Gott im Himmel dienen, prachtvoll gekleidet sind, und daß der Thron Gottes von einem siebenfarbigen Bogen umgeben ist. (Off. 4) Die streitende Kirche auf Erden ist aber in allem ein Abbild der triumphierenden. Daher die Einführung der verschiedenen Farben. Dazu kam noch der Umstand, daß die Erde im Verlaufe des Jahres bei ihrer Bewegung um die Sonne die Farbe wechselt. Die Kirche, die sich so gern eng an die Natur anschließt (man betrachte nur, wie die Hauptfeste des Kirchenjahres mit der Natur zusammenpassen), fühlte sich daher bewogen, bei ihrem Gottesdienste, bei dieser Bewegung um die Sonne der Gerechtigkeit, ebenfalls verschiedene Farben anzulegen. Endlich lieben es die Menschen seit jeher, ihre verschiedenen Gemütsstimmungen durch entsprechende Farben zu sinnbilden. Die Kirche, die so gern den unschuldigen Wünschen der Menschennatur entgegenkommt, fühlte sich daher zum Gebrauche gewisser Farben veranlaßt.

1) Die Priesterkleider bei der Messe haben folgende Farbe: entweder weiß, rot, grün, veilchenblau (= violett) oder schwarz.

Das Wort violett kommt vom lateinischen viola=Veilchen. — Die Farbenreihe der Kirche tritt uns schon in der Schöpfung entgegen. Gott schuf nämlich zuerst das Licht (weiß) und schied es von der Finsternis (schwarz). Am 2 Tage schuf er das blaue Firmament und schied die blaufarbigen Wässer; am 3. Tage schuf er das grüne Pflanzenreich; am 4. die feuerroten Himmelslichter. — Die **weiße** Farbe, die Farbe des Lichtes und der Erleuchtung, ist ein Sinnbild der ewigen Freuden (der Erleuchtung im Himmel) und der Unschuld oder Reinheit (mit der stets große Erleuchtung zusammenhängt). — Die **rote** ist die Farbe des Feuers und des Blutes, daher ein Sinnbild der Liebe und des Märtyrertodes. — Die **grüne** ist die Farbe des Frühlings, also ein Sinnbild der Jugend und der Hoffnung. — Die **blaue** ist die Farbe des Himmelsgewölbes und des Wassers, daher ein Sinnbild des Glaubens und der Buße (Reinigung). Die veilchenblaue Farbe ist auch ein Sinnbild der Demut. — Die **schwarze** ist die Farbe der Nacht, also ein Sinnbild des Todes (mit dem das Lebenslicht ausgeht). Die schwarze Farbe ist auch ein Sinnbild der Trauer, weil die Dunkelheit den Menschen mißmutig macht, während das Licht (heller Sonnenschein) sein Gemüt erfreut.

1) Die **weiße** Farbe wird gewöhnlich gebraucht an den Festen des Herrn, der Mutter Gottes, der Engel und der hl. Bekenner.

Christus ist nämlich das „Licht der Welt" und frei von jeder Makel der Sünde. — Die Mutter Gottes gebar das „Licht der Welt" und war frei von der Erbsünde. — Die Engel befinden sich im ewigen Lichte und sind voller Herrlichkeit; sie sind auch meistens in weißen Kleidern erschienen. — Die hl. Bekenner hatten schon auf Erden eine große Erleuchtung und ließen auch das Licht ihrer guten Werke vor den Menschen leuchten. — Am **Geburtsfeste des hl. Joh. d. Täufers** (der doch ein Märtyrer war) gebraucht die Kirche die weiße Farbe, weil er schon vor seiner Geburt geheiligt war.

2) Die **rote** Farbe wird gebraucht am Pfingstfeste und an den Festen der hl. Märtyrer.

Am Pfingstfeste kam nämlich der hl. Geist, der das Feuer der Gottesliebe und Nächstenliebe in unserem Herzen entzündet, in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel herab. — Die hl. Märtyrer haben für Christus ihr Blut vergossen und so die größte Gottesliebe an den Tag gelegt; denn eine größere Liebe hat niemand als der, welcher sein Leben für den Herrn hingibt. — Auch an den **Festen des hl. Kreuzes** ist die rote Farbe, weil Christus am Stamme des Kreuzes sein Blut vergossen hat. Aus demselben Grunde ist die rote Farbe an den Leidensfesten Jesu, z. B. an den Fastenfreitagen.

3) Die **grüne** Farbe wird gebraucht an den Sonntagen nach der Erscheinung (bis zur Fastenzeit) und an den Sonntagen nach Pfingsten (bis zum Advent).

An den Sonntagen nach der Erscheinung feiert die Kirche den Frühling, d. i. die Jugend und das öffentliche Auftreten Christi, der die Welt mit der Hoffnung des Heils erfüllte; an den Sonntagen nach Pfingsten feiert die Kirche ihren eigenen Frühling, das Aufkeimen des Senftkörnleins des Reiches Gottes.

4) Die **veilchenblaue** Farbe wird gebraucht in der Adventszeit, in der Fastenzeit und an den Fasttagen.

Die Adventszeit ist die Zeit der gläubigen Erwartung des Heilandes die Fastenzeit ist die Buß- und Leidenszeit des Herrn. — Am Tage der **unschuldigen Kinder** ist auch die veilchenblaue Farbe, wenn dieser Tag nicht auf einen Sonntag, sondern auf einen Wochentag fällt. (Fällt dieser Gedenktag auf einen Sonntag, so ist rote Farbe.) — Bei der Beicht, letzten Ölung und Taufe (bis zum Begießen) wird auch die veilchenblaue Farbe gebraucht; ebenso bei Bittprozessionen.

5) Die **schwarze** Farbe wird gebraucht am Karfreitage und beim Gottesdienste für Verstorbene.

Auf den schwarzen Meßgewändern findet man oft auch weißfarbige Teile; dadurch soll angedeutet werden, daß die Seelen im Fegefeuer bald die Freuden des Himmels genießen werden. — Bei den Totenfeierlichkeiten für getaufte **Kinder** legt aber die Kirche nur die weiße Farbe an, da diese Kinder in der Taufunschuld sterben und sogleich in das Reich des Lichtes gelangen.

2) Diese Farben dienen dazu, die Bedeutung der Feste zu erklären und uns zu einem gottgefälligen Leben zu ermuntern.

Die Farben malen uns die **Bedeutung der Feste** des Kirchenjahres aus. Die Farben des Weihnachtsfestkreises sagen uns: (das Blau des Advents) Der Heiland der Welt wurde 4000 Jahre gläubig und bußfertig erwartet, — (das Weiß des Weihnachtsfestes) wurde zur Freude der Menschheit geboren, — (das Grün der Sonntage nach der Erscheinung) und erfüllte in seiner Jugend und bei seinem öffentlichen Auftreten die ganze Erde mit der Hoffnung des Heils. — Die Farben des Osterfestkreises sagen uns: (das Blau in der Fastenzeit) Der Heiland mußte für uns viel leiden, — (das Schwarz des Karfreitages) am Kreuze sterben, — (das Weiß des Osterfestes und des Himmelfahrtsfestes) und so in die Herrlichkeit des Himmels eingehen. — Die Farben des Pfingstfestkreises sagen uns: (Rot während der Pfingstzeit) Der Erlöser sandte den Geist der Liebe; — (das Grün der Sonntage nach Pfingsten) hierauf begann der Frühling des Reiches des Erlösers, der Kirche, und diese wurde die Hoffnung der gesamten Menschheit. — Die Farben in der Kirche sind auch eine lebendige **Sittenpredigt**. So oft du die weiße Farbe siehst, mahnt dich die Kirche zum Streben nach Heiligkeit; siehst du die rote, so mahnt sie dich zur Gottesliebe; siehst du die grüne, so mahnt sie dich, den Himmel nie hienieden zu suchen, sondern dein Vertrauen auf das jenseitige Leben zu setzen; siehst du die veilchenblaue, so wirst du zur Buße ermahnt; siehst du die schwarze, so wirst du an deinen Tod erinnert und zum Gebete für deine verstorbenen Angehörigen ermahnt. — Müssen wir nicht über eine so herrliche Einrichtung der Kirche staunen?

17) Die Sprache bei der hl. Messe.

Die Kirche bedient sich bei Darbringung des hl. Meßopfers der **lateinischen** Sprache.

1) Die lateinische Sprache paßt zu unserem Gottesdienste, weil sie eine ehrwürdige und geheimnisvolle und unveränderliche Sprache ist.

Die lateinische Sprache ist **ehrwürdig** durch ihren Ursprung und durch ihr Alter; denn sie ist jene Sprache, in der bereits in den ersten Jahrhunderten das Lob Gottes aus dem Munde der Christen erklang. „Es ist erhebend und begeisternd, wenn das hl. Opfer in derselben Sprache und sogar mit denselben Worten dargebracht wird, in der es einst in den dunklen Tiefen der Katakomben von den ersten Christen dargebracht wurde." (Gihr) — Die lateinische Sprache ist eine **geheimnisvolle** Sprache; denn als tote Sprache wird sie vom Volke nicht verstanden. Durch ihren Gebrauch wird dem Volke zu verstehen gegeben: Hier auf dem Altare geschieht etwas, was man nicht begreifen kann; hier geschieht etwas Geheimnisvolles. In den ersten Jahrhunderten des Christentums war der Altar vom Sanktus bis zur Kommunion verhängt. Jetzt ist das zwar nicht mehr der Fall; aber es ist immerhin noch ein Schleier vor dem Altare, und dieser ist die dem Volke unverständliche lateinische Sprache, die uns die hl. Geheimnisse ehrerbietig macht. — Da die lateinische Sprache eine **unveränderliche** Sprache ist, sinnbildet sie auch, daß unsere kath. Religion als die wahre ihre Lehren nicht verändert. — Es ist auffallend, daß sich sowohl Juden als auch Heiden beim Gottesdienste einer Sprache bedienten, die dem Volke nicht geläufig war. Z. B. bei den Juden war die gottesdienstliche Sprache die althebräische, die frühere Sprache der Patriarchen. Noch Christus und die hl. Apostel wohnten dem Gottesdienste in der althebräischen Sprache bei. Wir wissen nicht, daß der Heiland und die Apostel je den Gebrauch der alten Sprache getadelt hätten. Auch die Griechen, sowohl die nichtunierten, als auch die unierten, haben beim Gottesdienste die altgriechische, keineswegs ihre Landessprache, die neugriechische. Selbst in der russischen Staatskirche ist die dem Volke weniger verständliche altslavische Sprache die Kirchensprache. Die englische Kirche gebraucht wieder die altenglische Sprache. (Nur die unierten Rumänen haben ihre Muttersprache beim Gottesdienste, ein Brauch, der von Rom geduldet wird.)

2) Die lateinische Sprache beim Gottesdienste bringt der Kirche einen großen Nutzen; denn sie trägt bei zur Erhaltung der Einheit und schützt vor vielen Übelständen.

Die lateinische Sprache **dient zur Erhaltung der Einheit** in der Kirche; sie verbindet die einzelnen auf dem ganzen Erdkreise zerstreuten Kirchen untereinander und mit der römischen Mutterkirche und beseitigt so zum Teile die zwischen den verschiedensprachigen Völkern der Erde bestehende Kluft. „Die lateinische Kirchensprache macht aus allen Völkern und Geschlechtern der Erde eine Familie Gottes, das Reich Christi. Der Altar wird ein Abbild des himmlischen Jerusalems, wo alle Engel und Heiligen einstimmig das Lob Gottes singen." (Gihr) Wäre die lateinische Sprache nicht die offizielle Sprache der Kirche, so wäre eine gemeinsame Beratung der Bischöfe auf Konzilien, ein gegenseitiger Austausch der Gedanken und Ansichten der Gottesgelehrten der verschiedenen Länder nicht leicht möglich; welch großer Schaden würde daraus für die Kirche entspringen. (Deh.) Die aus Rom stammende lateinische Sprache erinnert uns auch an unsere Zugehörigkeit zur römischen Kirche; es wird uns durch diese unwillkürlich ins Gedächtnis gerufen, daß von der Mutterkirche zu Rom aus einst die Missionäre in unsere Länder gesandt wurden und bei uns den kath. Glauben verbreitet haben. Auch dies ist eine Mahnung zur Einheit. — Die lateinische Sprache **schützt vor vielen Übelständen.** Sie ist eine tote Sprache und daher keinen Veränderungen mehr unterworfen. Der Sinn der einzelnen Worte bleibt durch alle Jahrhunderte gleich. Dies ist bei einer lebenden Sprache nicht der Fall; bei einer solchen verändern viele Worte im Verlaufe der Zeit ihre Bedeutung. (Z. B. „niederträchtig" hatte in der deutschen Sprache früher die Bedeutung von „demütig", „schlecht" hatte früher die Bedeutung von

„schlicht", „hochmütig" von „hochherzig", „Leichnam" hieß früher soviel als „Leib".) Wäre also eine lebende Sprache die gottesdienstliche, so könnten sich im Verlaufe der Zeit ganz leicht Irrlehren einschleichen. Andererseits könnten sich rohe Menschen leicht unterstehen, außerhalb des Gottesdienstes die heiligen Worte und Gebete zu frechen Scherzen oder gar zur Verspottung der heiligen Dinge zu mißbrauchen. Die lateinische Sprache dagegen bietet solchen ein Hindernis. — Doch liegt es der Kirche fern, etwa die Gläubigen in Unwissenheit zu erhalten über die Bedeutung der religiösen Handlungen; denn sie befiehlt den Priestern, die hl. Messe samt ihren Zermonien sowohl den Kindern in der Schule, als auch den Erwachsenen auf der Kanzel zu erklären. (Verordnung des Kz. Tr. 22, 8) Übrigens ist es gar nicht notwendig, daß das Volk die Meßzeremonien bis ins Einzelne wisse. „Sind auch unter den Zuhörern einige, die nicht verstehen, was man betet oder singt, so wissen sie doch, daß man zum Lobe Gottes betet oder singt, und das genügt zur Anregung der Andacht." (h. Aug.; h. Th. Aq.) Deshalb wird auch, wie die Erfahrung beweist, durch die lateinische Sprache keineswegs die Frömmigkeit der Gläubigen beeinträchtigt. Denn trotz dieser Sprache sind ja unsere katholischen Gotteshäuser in der Regel von Besuchern so überfüllt, daß die inneren Räume der Kirche nicht ausreichen.

3) Trotzdem wird die Muttersprache von der Kirche nicht vernachlässigt.

Es liegt der Kirche fern, etwa die Muttersprache irgendwie herabzusetzen. Denn die Muttersprache wird von der Kirche nicht vernachlässigt, sondern sehr häufig gebraucht, so bei der Predigt, bei Ausspendung der Sakramente, bei der Beicht, beim nachmittägigen Gottesdienste, bei den Gebeten nach der hl. Messe usw. Wenn aber bei der hl. Messe die lateinische Sprache mehr wie bei den übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen angewandt wird, so kommt es daher, weil die hl. Messe ein Opfer und keine Predigt oder Belehrung des Volkes ist. Die meisten Gebete bei der hl. Messe müssen daher vom Priester im Stillen verrichtet werden; diese würden vom Volke gar nicht gehört werden, wenn sie auch in der Muttersprache verrichtet würden. „Außerdem besteht ja die Darbringung des hl. Meßopfers mehr in Handlungen als in Worten. Die Handlungen, Bewegungen und Zermonien bei der hl. Messe reden für sich allein schon eine laute und verständliche Sprache." (Bellarmin) — Würde, wie es manche wünschen, die Muttersprache ausschließlich beim Gottesdieste angewendet werden, so würden die Angehörigen einer fremden Nationalität, die in einem fremden Orte wohnen, ihrer Religion leicht entfremdet werden. Der Gebrauch der Muttersprache würde sogar die Ehrfurcht vor der hl. Messe und den Eifer im Besuche des Gottesdienstes vermindern. Diese Erfahrung machte man zu den Zeiten der sog. Reformation, als man nämlich an manchen Orten, um es den Protestanten nachzumachen, alle Meßgebete wortgetreu ins Deutsche übersetzte und beim hl. Opfer ausschließlich gebrauchte. Leute, die gern den ausschließlichen Gebrauch der Muttersprache beim Gottesdienste haben möchten, kämen nach ihrer Einführung höchstens einmal aus Neugierde dahin und blieben dann wieder fern, weil sie nicht die lateinische Kirchensprache, sondern die Wahrheiten der Religion hassen, die sie zur Lebensbesserung ermahnen. „Diese Leute sollten daher nicht so sehr darauf bedacht sein, den Laut des Mundes zu verbessern, als vielmehr die inneren Regungen ihres Herzens." (Bisch. Sailer)

18) Der Gesang bei der hl. Messe.

Bei der hl. Messe kommen folgende Arten des Gesanges vor:

1) Der gregorianische oder **Choralgesang.** Dieses Gesanges bedient sich z. B. der Priester beim Hochamte.

Den Choralgesang hört man beim Hochamte, wenn der Priester die Präfation oder das Vater unser (Pater noster) singt, oder wenn er das Gloria oder Credo anstimmt. In vielen Kirchen, namentlich in Domkirchen, wird er auch beim Hochamte am Chore gebraucht. Dieser Gesang heißt der **gregorianische,** weil er namentlich durch den hl. Papst Gregor den Großen vervollkommnet und ausgebreitet wurde. Der Heilige nahm sich wahrscheinlich dieses Gesanges infolge besonderer göttlicher

Eingebung oder Offenbarung an; daher wird Gregor d. Gr. immer abgebildet mit der Taube bei seinem Ohre. Dieser Gesang heißt **Choralgesang,** weil er vom Kirchenchore zu singen ist. Der Choralgesang übertrifft alle Arten des Gesanges durch seine Einfachheit, durch den überirdischen Ernst, durch seine heilige Ruhe und majestätische Hoheit; er ist frei von allen leidenschaftlichen und wilden Bewegungen und hascht nicht nach Effekt. Er unterscheidet sich daher von allen Gesängen auf der Gasse, im Konzertsaale, im Theater oder bei öffentlichen Unterhaltungen. Dieser Gesang ist gleichsam die Sprache aus einer anderen, höheren Welt, er ist der reine Gebetsgesang. Beim Choralgesange wird in erster Reihe Rücksicht genommen auf die Textworte (diese sind bei ihm deutlich vernehmbar), erst in zweiter Reihe macht sich die schöne, bescheidene Melodie bemerkbar. Keineswegs aber ist dieser Gesang an die Fesseln des Silbenmaßes und Taktes gebunden; gerade durch diese seine Unabhängigkeit wirkt der Gesang hinreißend auf den Menschen, ebenso wie der Strom der Beredsamkeit auf das Herz. Der Choralgesang ist ein unveränderlicher Gesang, da er sich wie die lateinische Kirchensprache immer und überall gleich bleibt. Daher entspricht er am besten dem Wesen und den Eigenschaften unserer Kirche, insbesondere ihrer Einheit und Allgemeinheit. „Dieser Gesang wird auch von den andächtigen Christen lieber gehört als jeder andere, weil er die Gemüter zur Andacht und Frömmigkeit anregt." (Ben. XIV.) Wenn sinnliche Menschen kein Wohlgefallen an ihm finden, so kommt dies daher, weil „ein sinnlicher Mensch nicht faßt, was des Geistes Gottes ist." (1. Kor. 2, 14) Ein solcher Mensch gleicht einem schlechten Resonanzboden.

2) Der katholische **Volksgesang,** das ist der Gesang von Kirchenliedern durch das Volk.

Der kirchliche Volksgesang ist auf folgende Weise entstanden: In den ersten Jahrhunderten, wo die Kirchensprache auch gleichzeitig die Sprache des Volkes war, beteiligte sich das Volk teilweise am eigentlichen liturgischen Gesange. Als im 5. Jahrhunderte die germanischen Völker ins römische Reich eindrangen, bildeten sich hier neue Sprachen, z. B. die italienische, französische. Jetzt konnte sich das Volk am eigentlichen, d. i. am liturgischen Kirchengesange nicht mehr beteiligen; es entstanden daher Kirchenlieder in der Volkssprache. Am meisten wurde das kirchliche Volkslied in Deutschland gepflegt, namentlich in den Zeiten der Kreuzzüge. Es entstanden kernige Prozessions-, Wallfahrts-, Marienlieder u. dgl. mit einfachen, aber prachtvollen Melodien. Unter dem Einflusse **Luthers** wurde der katholische Volksgesang ganz verdorben. Luther bediente sich des Kirchenliedes zur Ausbreitung seiner Irrlehre; er ließ **beständig singen** (er hat mehr Katholiken zum Luthertum hinübergesungen, als hinübergepredigt) und **legte seine falschen Lehren in die Lieder hinein.** „Diese Lieder waren so trotzig und stürmisch, daß mancher Sänger während des Singens dieser Lieder wohl am liebsten mit den Fäusten dreingeschlagen hätte." (Döllinger) Die Katholiken der damaligen Zeit arbeiteten ihm nun auf ähnliche Weise entgegen; auch sie sangen bei der Messe immerfort und verteidigten in ihren Liedern tapfer die angegriffenen katholischen Lehren. Auf diese Weise entstanden ganz gehaltlose Lieder (ein Lied soll Zeugnis geben von der Ergriffenheit des Gefühles, keineswegs aber darf es in eine Predigt ausarten) und die sogenannten Singmessen, die sich noch bis zur Stunde zum Schaden der Andacht erhalten haben. (Bei der Messe soll nämlich der Volksgesang nur mäßig gebraucht werden, damit sich ein jeder in den Geist der Geheimnisse vertiefen könne und damit die stille Herzensandacht des einzelnen nicht beeinträchtigt werde.) In der glaubenslosen Josefinischen Zeit, d. i. ist zu Ende des 18. Jahrhunderts, entstanden viele Meßlieder mit fast weltlichem Texte und elender Melodie. (Man konnte von diesen Liedern sagen: Das Liedlein, obzwar's geistlich scheint, ist alles weltlich doch gemeint.)

3) Die **Instrumentalmusik,** d. i. die Begleitung des Gesanges durch Instrumente, z. B. durch Orgel, Geigen, Flöten u. dgl.

Die Instrumentalmusik in der Kirche ist ein Hilfsmittel zur leichteren Erhebung der Seele zu Gott. „Durch das Wohlgefallen an den Tönen werden nämlich die Gemüter der Schwachen mehr zur Andacht angeregt" (h. Aug.), leichter vom Sinnlichen zum Übersinnlichen emporgehoben. Doch darf in der Kirche die Instrumentalmusik nicht selbständig auftreten; sie ist lediglich eine **Dienerin des Gesanges** und hat nur den Zweck, die Worte des Gesanges zu verstärken. (Ben. XIV.) Beim Gottesdienste ist nämlich das einfache Wort, das Gebet, oder das feierliche Wort,

der Gesang, die Hauptsache, weil es der eigentliche Erguß des Herzens ist; der Ton der Instrumente ist nur eine Nebensache und nicht notwendig. Es soll also nie vorkommen, daß der Ton der Instrumte, z. B. der Orgel, den Gesang unhörbar mache oder auch nur das Verständnis der Worte beim Gesange verhindere. Noch weniger darf es vorkommen, daß die Instrumentalmusik mehr zur Ergötzung der Ohren diente, als zur Erregung frommer Gefühle; denn sonst wäre sie kein Hilfsmittel, sondern geradezu eine Zerstörerin des Gebetes. In den ersten Zeiten des Christentums gab es keine Instrumentalmusik beim Gottesdienste; die Christen wollten bei ihren Gebeten nicht jene Instrumente ertönen lassen, womit die Heiden bei ihren Tänzen und Götzenopfern die schändlichsten Leidenschaften erregten. Erst im **8. Jahrhunderte** findet man den Gebrauch der **Orgel** in den Kirchen; im 16. Jahrhundert, wo sich kunstliebende Fürsten an ihren Höfen große Musikkapellen errichteten, finden wir in der Kirche auch noch Geigen, Flöten, Trompeten u. dgl. Von dieser Zeit an wurden gewöhnlich die Leiter weltlicher Musikkapellen auch die Leiter der Kirchenchöre. Diese pflegten leider vielfach im Gotteshause dieselbe Musik aufzuführen, wie außerhalb des Gotteshauses. So kam es, daß lange Zeit hindurch in den Gotteshäusern **weltliche Musikstücke** zu hören waren, und daß man sich bei Aufführung der Instrumentalmusik um die heiligen Worte gar nicht kümmerte.

In jüngster Zeit wurde viel getan für die Verbesserung des Kirchengesanges und der Kirchenmusik.

Zur **Verbesserung des Kirchengesanges** haben sehr viel beigetragen folgende Männer: **Palestrina,** päpstlicher Tonsetzer im Vatikan († 1594), welcher würdevolle Kompositionen herstellte, worin die heiligen Worte deutlich zu hören waren. Unsterblich hat er seinen Namen gemacht durch die Missa Papae Marcelli. Ähnlich wirkte sein aus den Niederlanden stammender Zeitgenosse **Orlandus Lassus,** Kapellmeister an der Lateran-Kirche zu Rom. Man nennt ihn den „Fürsten der Tonkunst"; neben 800 weltlichen hat er 1500 Werke der christlichen Tonkunst geliefert. Das gediegenste Werk sind die fünfstimmigen 7 Bußpsalmen Davids, worin er die Gefühle der Reue und Zerknirschung in unübertroffener Weise zu Gehör bringt. Dieses Werk war der Grund seiner Berufung als Hofkapellmeister nach München, wo er 1594 starb. Berühmt sind noch Gabrieli, Organist an der Markuskirche zu Venedig, und Allegri, dessen 9stimmiges und zweichöriges Miserere (für die Karwoche) berühmt ist. Diese Altmeister haben nicht die Instrumentalmusik gehoben, sondern den reinen Vokalgesang ohne Begleitung der Instrumente. — Zur **Hebung der Instrumentalmusik** haben beigetragen: Der Tonkünstler **Bach** aus Eisenach († 1750); dieser hat geistliche Musikstücke komponiert, die sich durch sittlichen Ernst auszeichneten. Zu Ende des 18. Jahrhunderts haben drei Männer die Instrumentalmusik zu heben gesucht: **Haydn** aus Niederösterreich (der 15 Messen komponierte und 1809 zu Wien starb), **Mozart** aus Salzburg, der schon als Knabe durch seine musikalische Begabung die Bewunderung des Volkes auf sich zog, bis zu seinem 18. Lebensjahre 8 Messen komponierte und im 35. Lebensjahre 1791 zu Wien starb) und **Beethoven** aus Bonn am Rhein (der 2 ungemein lange Messen komponierte und 1827 zu Wien starb). Doch können die kirchenmusikalischen Werke der letztgenannten drei Männer nie als mustergiltig angesehen werden, weil darin auf den Geist der Kirche soviel wie gar keine Rücksicht genommen wird. Es kommen wohl darin die Gefühle der Anbetung zum Ausdrucke; sonst aber unterscheiden sie sich in gar nichts von den weltlichen Musikstücken. Alle Werke dieser drei Männer tragen an sich das Gepräge ihrer glaubenslosen Zeit. — In neuerer Zeit ist namentlich in den Ländern deutscher Zunge viel geschehen zur Hebung der Kirchenmusik. Es entstand hier 1867 durch die energische Bemühung des Dr. Franz Witt, Inspektors des k. Studienseminars zu St. Emmeran in Regensburg, der **Cäcilienverein,** der die Pflege des Chorals, Veredelung des Volksgesanges und die Einführung einer liturgischen Instrumentalmusik zum Zwecke hat, und dessen Statuten von P. Pius IX. bestätigt wurden. (16. 12. 1870)

19) Die Anhörung des Wortes Gottes.

Bei der wunderbaren Brotvermehrung ließ der Heiland das Brot durch seine Jünger austeilen. (Matth. 15, 36) So läßt der Heiland noch bis heute das Brot der Seele, das Wort Gottes, durch seine Jünger dem Volke austeilen. Das Volk bekommt dieses Brot der Seele ganz umsonst. (2. Kor. 11, 7)

1) Das Wort Gottes ist die Speise unserer Seele, weil es unserer Seele ebenso nützt wie Brot dem Leibe; denn es schützt die Seele vor dem Tode, stärkt und sättigt sie.

Daß das Wort Gottes eine **Speise** ist, folgt aus den Worten Christi: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." (Matth. 4, 4) Das Wort Gottes **schützt** die Seele **vor dem Tode,** indem es unsern Verstand **erleuchtet** und uns den Weg zum Himmel zeigt. „Eine Leuchte meiner Füße ist dein Wort, o Herr, und ein Licht meinen Pfaden." (Ps. 118, 105) Das Wort Gottes zeigt uns in der Nacht dieses Lebens den rechten Weg zum Himmel, gleichwie eine brennende Laterne dem nächtlichen Wanderer den Weg zeigt. Das Wort Gottes zeigt uns auch die Schmutzflecken der Seele, gleichwie der Spiegel die Schmutzflecken unseres Gesichtes zeigt. (h. Bernardin) Der hl. Augustinus sagte vom hl. Ambrosius, dessen Predigten er oft zu Mailand gehört hatte: „Dieser Mann öffnete mir die Augen." Weil das Wort Gottes unseren Verstand erleuchtet, werden bei Absingung des Evangeliums Kerzen angezündet. — Das Wort Gottes **stärkt** uns, indem es **unsern Willen zum Guten bewegt.** Die Griechen erzählten in ihren Fabeln, Orpheus habe die Leier so wundervoll geschwungen, daß durch ihren süßen Klang rohe Menschen zu besserer Gesinnung gebracht, ja selbst Tiere gezähmt und Tote zum Leben erweckt wurden. Nun siehe, was von Orpheus gefabelt wurde, ist vom Worte Gottes wahr geworden; denn durch dieses wurden heidnische Völker, die tief unter den Tieren standen, zur Gesittung gebracht und dem ewigen Tode entrissen. Ebenso auch einzelne; man denke an den hl. Augustin. Auch der hl. Antonius der Einsiedler, der in der Kirche eine Predigt über die zum reichen Jüngling gesprochenen Worte Christi hörte (Verkaufe alles . . .), wurde dadurch zu einem heiligen Leben angetrieben. Das Wort Gottes ist wie ein Hammer, der die Felsen zerschlägt. (Jer. 23, 28) Es ist schärfer, als jedes zweischneidige Schwert. (Heb. 4, 12) Wie der Blitz und Donner, so erschüttert die Predigt die Herzen der Sterblichen. (h. Hier.) Die Predigt weckt durch den Donner der göttlichen Androhungen die Menschen auf aus dem Schlummer der Sorglosigkeit um ihr Seelenheil. (Wen.) Das Wort Gottes ist ein Pflug, der das Erdreich der Seele auflockert und die Dornen des Lasters entwurzelt. (h. Hier.) Die Predigt ist ein Feuer, das den Rost der Sünde verzehrt und zur Gottesliebe entflammt. (h. Hier.) Das Wort Gottes befördert das Wachstum in der Tugend; es gleicht dem Regen, der vom Himmel fällt, die Erde tränkt und fruchtbar macht und Brot zum Essen hervorbringt. (Js. 55, 10) — Das Wort Gottes **sättigt**; denn es nimmt den Hunger der Seele weg, indem es wahre **Zufriedenheit** verschafft. Daher sagt Christus: „Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern." (Joh. 6, 35) Das Wort Gottes hat sogar vor der leiblichen Speise noch viele Vorzüge. Die leibliche Speise sättigt nur auf kurze Zeit, das Wort Gottes aber für immer; die leibliche Speise, in Fülle genossen, erzeugt Überdruß, die geistige nicht.

Wer sich um das Wort Gottes nicht kümmert, ist daher in Gefahr, das Leben der Seele zu verlieren.

Wie der sterben muß, der keine leiblichen Speisen zu sich nimmt, so verliert auch der das geistige Leben, der das Wort Gottes nicht hört, das die Speise seiner Seele ist. (h. Dion. Car.) Wir sind in diesem Leben Wanderer auf der großen und gefahrvollen Reise zur Ewigkeit. Wie ein Wanderer, der im Finstern ohne ein Licht geht, auf Abwege gerät, so können auch wir bei unserer Wanderschaft zum Himmel nicht zur Seligkeit gelangen ohne das Licht des Wortes Gottes, welches unseren Verstand erleuchtet und uns unser letztes Ziel und den Weg dahin kennen lehrt. (h. Aug.) Sowie alles aussterben würde, wenn die Sonne zu leuchten aufhörte, da Licht und Wärme die Grundbedingungen des Lebens sind, so würden auch ohne das Wort Gottes alle Seelen geistig sterben, da das Wort Gottes die Sonne der Seele ist. (h. Bernardin)

2) Daher soll jeder Christ entweder öfter die Predigt anhören oder religiöse Bücher lesen und das gehörte oder gelesene Wort Gottes auf sich anzuwenden und zu befolgen suchen.

In jeder Pfarrkirche muß **an jedem Sonn- und Festtage** eine **Predigt** sein. (Kz. Tr. 23, 1; 5, 2) Da seit jeher die Predigt mit dem Meßopfer verbunden

war (sie folgte in der Regel auf das Evangelium), so hörte, wer an Sonn- und Festtagen der Messe beiwohnte, gleichzeitig auch die Predigt. Daher bestand nie ein besonderes Gebot, die Predigt anzuhören; ein solches war einfach überflüssig. Das Predigen war die Hauptbeschäftigung Christi (Luk. 4, 43) und der Apostel. (Mark. 16, 20) Seit jeher waren alle hl. Bischöfe und Priester immer auch die eifrigsten und tüchtigsten Prediger. Die Anhörung des göttlichen Wortes hat eine größere Kraft und Wirkung als das Lesen religiöser Bücher, weil das gesprochene Wort mehr wirkt als das geschriebene. Auch der warme Regen, der aus den Wolken herunterfällt, ist für die Pflanzen weit wirksamer als das kalte Brunnenwasser, womit man die Pflanzen begießt. — Sehr empfehlenswert ist das Lesen der biblischen Geschichte, der **Lebensgeschichte der Heiligen,** der Missionen, der Betrachtungsbücher. Religiöse Bücher gleichen einem Prediger, den man zu jeder Stunde hören kann. Religiöse Bücher sind ein Spiegel, worin man seine Fehler wahrnimmt und erkennt, mit welchen Tugenden man sich noch zu schmücken habe. (Scar.) Die Erfahrung lehrt, wie sehr das Lesen guter Bücher nützt. Man denke an die Bekehrung des hl. Ignaz v. Loyola, des Stifters des Jesuitenordens. Ähnlich verhielt es sich mit dem hl. Johann Kolumbinus, Edelmann und Bürgermeister von Siena († 1367). Dieser kam zu Mittag aus dem Stadtrate, und da das Essen noch nicht fertig war, reichte ihm seine Frau die Lebensgeschichte der Heiligen; aber er warf das Buch zur Erde, hob es jedoch später wieder auf und las das Leben der hl. Maria von Ägypten. Diese Lesung rührte ihn so, daß er sich bekehrte und später ein heiliges Leben führte; er wurde der Stifter des Jesuatenordens. Diese Bezeichnung trägt der Orden deswegen, weil seine Mitglieder den Namen Jesus oft aussprechen sollen. (Spirago, Beispiele) Doch darf man **beim Lesen nicht zu sehr eilen** und soll **auch nicht zu viel** durcheinander lesen, sonst hat man keinen Nutzen. Es verhält sich geradeso, wie mit dem Essen; wenn man die Speise ungekaut hinunterschluckt, oder wenn man mehr ißt, als man verdauen kann, so gedeiht uns das Essen nicht. (h. Hugo) Man muß das Gehörte oder Gelesene **auf sich selbst anwenden.** Die leibliche Nahrung nützt nur, wenn man sie genießt und gehörig verdaut; ebenso nützt das Wort Gottes nur dann, wenn man es willig aufnimmt und darüber gehörig nachdenkt. Wenn die Taube die Eier, die sie brütet, kalt werden läßt, so entstehen daraus keine Jungen; so hat auch der keinen Nutzen von der Predigt, der das Wort Gottes in seinem Herzen nicht bewahrt. (h. Aug.) Wer in einem schönen Garten lustwandelt und am Blumenduft sich ergötzt, nimmt sich gewöhnlich beim Weggehen einige Blumen mit, um daran zu riechen; so muß man auch nach der geistigen Lesung einige fromme Gedanken mit sich nehmen und sich tagsüber öfters daran erinnern. Leider denken aber viele über das Gehörte und Gelesene nicht nach; sie gleichen einem Menschen, der sein Angesicht im Spiegel beschaut, hinweg geht und gleich wieder vergißt, wie er aussah (Jak. 1, 23); oder sie gleichen dem Wasser, das vom Feuer entfernt, bald wieder kalt wird. (Lud. Gran.) Das kommt daher, weil sie durch irdische Sorgen sehr zerstreut sind (das Samenkorn fällt also auf den Weg), oder weil sie voreingenommen sind gegen das Wort Gottes (das Samenkorn fällt auf felsigen Grund), oder weil sie zu viel schlechte Begierden an sich haben (das Samenkorn fällt unter die Dornen). (Luk. 8) Manche sagen, sie hätten aus der Predigt keinen Nutzen, weil sie ein schlechtes Gedächtnis haben und sich aus der Predigt nichts merken. Doch das ist nicht so. Wenn man mit dem schmutzigen Korbe Wasser schöpft, so fließt das Wasser allerdings durch, aber der Korb wird rein. Ähnlich verhält es sich mit jenem, der ein schlechtes Gedächtnis hat und öfter die Predigt hört; er vergißt zwar sehr vieles aus der Predigt, aber nach und nach verliert sich bei ihm der Sündenschmutz.

Es ist ein Fehler, wenn man das Wort Gottes anstatt auf sich, auf andere anwendet; wenn man nach Art der Pharisäer den Prediger nur anhört, um ihn zu bekritteln; wenn man das Wort Gottes nicht befolgen will, weil es der Prediger nicht befolgt.

Man soll die Predigt **auf sich anwenden.** Manche teilen aber, wenn sie eine Predigt angehört haben, diese dann unter die Leute aus und behalten nichts für sich. (Meh.) Als einmal der hl. Joh. Kapistran über die Spiel- und Putzsucht gepredigt hatte, brachten viele Männer die Karten, Würfel u. dgl., die Weiber die Putzsachen und warfen sie vor den Augen des Heiligen ins Feuer. Ähnliches kam vor nach den Predigten eines hl. Ant. v. Padua und anderer. Fürwahr, hier sehen wir, was es heißt: Die Predigt auf sich anwenden. — Manche Leute pflegen nach Art der Pharisäer den Prediger nur anzuhören, um ihn zu **bekritteln.** Diese mögen

folgendes beachten: Christus, die Apostel und die größten Heiligen unserer Kirche haben ganz einfach gesprochen, damit auch jeder Ungebildete die Worte verstehen kann; sie wollten den Zuhörern nicht etwa gefallen oder sie ergötzen, sondern ihnen Nutzen bringen für Zeit und Ewigkeit. „Wahre Worte haben einen größeren Wert als beredte Worte.“ (h. Aug.) Wer die Predigt eines einfachen Priesters in edler Absicht besucht, wird stets für seine Seele einen Nutzen haben. Bischof Ketteler von Mainz erklärte: „Ich habe noch keine Predigt gehört, in der ich nicht etwas Neues zugelernt hätte.“ — Andere wollen wieder das Wort Gottes nicht befolgen, weil es **der Prediger** auch **nicht befolgt.** Leute, die das Gute nicht früher tun wollen, bis es der Prediger tut, gleichen törichten Menschen, die auf der Reise, bei einem hölzernen oder steinernem Wegweiser angekommen, nicht weiter gehen wollen, sondern warten, bis der Wegweiser mitgeht. (h. Aug.) Der Prediger ist nichts anderes, als der Korb, dessen sich der göttliche Säemann beim Aussäen des himmlischen Samens bedient. Schau nicht auf die Armseligkeit des Korbes, sondern auf die Vortrefflichkeit des Samens und auf die Hoheit des Säemanns. (h Aug.) Es liegt an der Gestalt des Briefträgers wenig, wenn nur das Schreiben, das er bringt, sehr erfreulich ist. (Meh.) Ähnlich verhält es sich mit der Predigt.

3) Wer fleißig die Predigt anhört oder religiöse Bücher liest, wird leichter auf den Weg zur ewigen Seligkeit gelangen.

Der Heiland sagt: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort“ (Joh. 8,47), und wieder: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und befolgen.“ (Luk. 11, 28) Wer gern von Gott reden hört, besitzt sicher Gottesliebe; denn was man liebt, von dem hört man gerne reden. Wer aber Gottesliebe hat, ist im Zustande der Gnade Gottes. Der Appetit zeigt die leibliche Gesundheit an; so ist auch die Begierde nach himmlischer Speise das sicherste **Zeichen, daß die Seele gesund ist** (h. Chrys.), d. h. im Zustande der Gnade ist. Der Ekel an leiblicher Speise ist ein Zeichen, daß der Leib krank ist; so ist der Ekel am Worte Gottes ein Zeichen, daß die Seele krank ist. (h. Antonin) Schlechte Menschen werden daher die Predigt meiden. Wie das Licht dem kranken Auge zuwider ist, so das Wort Gottes schlechten Menschen.

Der Nutzen einer Predigt richtet sich nach der Erleuchtung des Heiligen Geistes, die Priester und Zuhörer besitzen.

Deswegen ruft man vor der Predigt den **hl. Geist** um seinen Beistand an. „Gott ist es, nicht der Prediger, der die Menschen bessert.“ (Dyd. Nyss.) Die Prediger pflanzen nur und begießen, Gott aber gibt das Gedeihen. (1. Kor. 3, 6) Mag ein Segelschiff die herrlichste Ausstattung haben, fehlt aber der Wind, so kann man nicht segeln. Ähnlich verhält es sich mit der Predigt; mag sie von Gelehrsamkeit und Beredsamkeit strotzen, fehlt aber der hl. Geist, der die Kraft erteilt, so ist alles eitel. (h. Chrys.) Ein Diener des Evangeliums, der vom hl. Geiste erfüllt ist, tritt gleich einem Engel auf und rührt die härtesten Herzen. (s. Joh. v. Avila) Ein hochgestellter Offizier, der mit Vorliebe die beredtesten Kanzelredner Frankreichs aufgesucht und gehört hatte, kam auch in die Predigt des schlichten, aber gotterleuchteten Pfarrers Vianney zu Ars. († 1859) Gefragt, wie ihm dessen Predigt gefallen habe, sagte er: „Sonst hat mir immer der Redner gefallen; aber heute gefalle ich mir nicht.“ Der hl. Bischof Franz von Sales bekehrte durch seine Predigten 70.000 Irrgläubige; ähnlich wirkte ein hl. Dominikus, ein hl. Anton von Padua in Italien, ein hl. Joh. von Nepomuk in Prag. Woher kam dieser Erfolg? „Wegen einer schönen Schrift lobt man nicht die Feder, sondern den Schreiber; so soll man auch wegen einer schönen Predigt nicht den Prediger loben, sondern den hl. Geist.“ (h. Th. Aq.) Das Wort Gottes bringt aber nicht immer gleich die Wirkung hervor; es gleicht dem Samenkorn, das erst nach längerer Zeit aufgeht und Früchte bringt. Oft aber bringt es gar keine Frucht (der Heiland sagt, drei Vierteile des Samens gehen zugrunde); und wenn es Frucht bringt, so nicht überall die gleiche. (Matth. 13, 8)

II) Die hl. Sakramente.

Am Pfingstfeste zeigte der hl. Geist seine Ankunft an durch ein sichtbares und ein hörbares Zeichen; die feurigen Zungen bedeuteten nämlich die Erleuchtung und die Sprachengabe der Apostel, das Brausen die Kraft, die die Apostel empfingen. Auf eine ganz ähnliche Weise, nämlich durch ein sichtbares und hörbares

Zeichen, wollte auch uns der Heiland die Gnade mitteilen. Er verordnete nämlich zur Mitteilung der Gnade die Anwendung solcher **Sachen** und **Worte,** die die Mitteilung der Gnade klar andeuten. Z. B. um uns von der Erbsünde zu reinigen, verordnete er das Begießen mit Wasser (Wasser wäscht rein) und die gleichzeitige Anwendung solcher Worte, die die Macht der hl. Dreifaltigkeit andeuten. Um uns die 7 Gaben (die Erleuchtung und Kraft) des Hl. Geistes mitzuteilen, verordnete er nebst dem Gebete zum Hl. Geiste die Handauflegung (mit der Hand wird ausgeteilt) und die Salbung mit Öl. (Öl leuchtet und wärmt.) Um uns das Leben der Seele zu erhalten, setzte er die Gestalten von Brot und Wein ein. (Brot und Wein erhält am Leben) usw. — Man nennt diese von Christus eingesetzten Zeichen **Sakramente,** d. h. heilige, geheimnisvolle Dinge (sacratum, geheiligt), weil man in den ersten Zeiten der Kirche das Heilige vor den Heiden geheim hielt.

1) Sakramente sind von Christus eingesetzte sichtbare und hörbare Zeichen, die uns die Gnaden des Hl. Geistes mitteilen.

Bei jedem Sakramente gibt es also eine **Sache,** welche die Gnade Gottes bezeichnet (daher das Wort „Zeichen") und mitteilt, und eine Handlung mit dieser Sache, ferner **Worte,** welche die mit der Sache vorgenommene Handlung begleiten; endlich die **Gnadenwirkung.** — Die Zeichen bei den Sakramenten veranschaulichen nicht nur die Gnade, sondern bewirken sie auch; sie sind also wirksame Zeichen. Es gibt auch Zeichen, die eine Sache wohl andeuten, aber nicht bewirken; so ist der Rauch ein Zeichen des Feuers. Die Sonne dagegen ist ein wirksames Zeichen des Tages, weil sie den Tag nicht nur andeutet, sondern auch bewirkt. — Wer sich daran stößt, daß durch Wasser, Öl usw. der Seele Gnaden mitgeteilt werden, der bedenke nur, daß durch Auge, Ohr usw. geistige Erkenntnis mitgeteilt wird. Wird nicht auch oft durch leibliche Abstammung die verkehrte Willensrichtung mitgeteilt? (Man sagt ja: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.) Warum könnte nicht auch die Erleuchtung der Seele durch ein sinnliches Mittel mitgeteilt werden? — Die Zeichen der Sakramente gleichen der Menschheit in Christus, die mitgeteilten Gnaden der unter der Menschheit verborgenen Gottheit Christi.

Sinnlich wahrnehmbare **Zeichen** sind namentlich deswegen von Christus eingesetzt worden, damit die mitzuteilenden Gnaden durch sie gehörig veranschaulicht und somit vom Menschen besser erkannt werden.

Da das Wasser vom Schmutze reinigt und das Feuer auslöscht, so zeigt es bei der Taufe treffend an **(veranschaulicht),** daß unsere Seele gereinigt und das Feuer der Hölle für uns ausgelöscht wird. Da das Öl leuchtet und den Leib stärkt, so zeigt es bei der Firmung an, daß unsere Seele durch den Hl. Geist erleuchtet und gestärkt wird. Der Mensch erkennt also leicht aus den sinnlich wahrnehmbaren Zeichen die Wirkung der Sakramente. Christus bediente sich übrigens bei Mitteilung von Gnaden und Wohltaten fast immer besonderer Zeichen, obwohl sein bloßer Gedanke oder sein Wort hinreichend gewesen wäre. Er heilte die Aussätzigen durch Berühren (Matth. 8, 3), die zwei Blinden durch Berühren der Augen (Matth. 9, 29); er hauchte die Apostel an, als er nach seiner Auferstehung zu ihnen sagte: „Empfanget den Hl. Geist." (Joh. 20, 22) Schon im alten Testamente spendete Gott seine Wohltaten vermittelst verschiedener Zeichen. Man denke nur an den Stab des Moses, an die eherne Schlange, an die Heilung des Tobias durch Bestreichen der Augen mit Fischgalle, an die Heilung des aussätzigen Naaman durch Waschen im Jordan. — Sinnlich wahrnehmbare Zeichen sind auch deswegen von Christus angesetzt worden, um den stolzen Menschen zu **demütigen.** Der Mensch, der sich einst Gott gleich gestellt, ist jetzt bei Wiedererlangung der Seligkeit abhängig vom Niedrigsten, das es gibt, nämlich von der leblosen Materie. Des Sinnlichen wegen gaben die Menschen die Seligkeit auf; es ist also geziemend, daß sie nun mittels des Sinnlichen zum Übersinnlichen wieder emporsteigen. (h. Gr. G.) Aus demselben Grunde wünscht Gott die Verehrung der Bilder und Reliquien. — Ja, sinnlich wahrnehmbare Zeichen sind für die Menschen **geradezu notwendig.** Wären wir reine Geister, dann brauchten wir keine körperlichen Zeichen zur Mitteilung geistiger Gaben; weil wir aber aus Leib und Seele zusammengesetzt sind, so bedürfen wir ihrer. (h. Chrys.)

Da die Sünde vom Leib und von der Seele gemeinsam begangen wurde, so müssen auch beide gemeinsam von der Sünde gereinigt werden. (h. Ambr.) Würde die Gnade nicht durch äußere Zeichen, sondern durch innere Wünsche mitgeteilt, so würde man beständig in Zweifel sein, ob man wohl die Gnade erlangt habe. So aber hat man die Sicherheit, daß man das Sakrament wirklich empfangen habe.

Außer den von Christus eingesetzten Zeichen sind noch von der Kirche gewisse Gebräuche oder **Zeremonien** eingeführt worden, um die mitzuteilenden Gnaden **noch** mehr zu veranschaulichen und die Andacht des Ausspenders und des Empfängers zu vermehren.

Die verschiedenen sinnreichen Zeremonien **veranschaulichen** ebenfalls die mitzuteilenden Gnaden; sie sind gleichsam ein Spiegel, worin man sieht, was augenblicklich in der Seele vor sich geht. „Die durch die Sakramente gespendeten Wohltaten Gottes werden durch die Zeremonien den Gemütern der Gläubigen fester eingeprägt" (r. Kat.) Man kann auch sagen: Die Zeremonien sind eine Art Predigt. — Die Zeremonien **vermehren die Andacht** im Ausspender und Empfänger. Die Zeremonien sind gewissermaßen die Bekleidungen der Sakramente. Wenn ein irdischer König in seiner königlichen Pracht und in Begleitung der Großen seines Reiches auftritt, so haben wir mehr Ehrfurcht vor ihm, als wenn wir ihn im Privatleben sehen würden. Ähnlich verhält es sich mit den Sakramenten. (Deh.) Es werden daher nie die nackten Sakramente gespendet, sondern sie erscheinen bei der Ausspendung immer bekleidet und geschmückt. (Bell.) Die Zeremonien sind auch eine gewisse Vorbereitung auf den Empfang des eigentlichen Sakramentes; durch sie wird gleichsam der Acker unseres Herzens erst bereitet, damit dann der gute Same des Sakramentes um so reichlicher Früchte trage. — Die von der Kirche eingesetzten Zeremonien können **im Falle der Not weggelassen** werden; man denke an die Nottaufe. — Das kirchliche Buch, worin die bei Ausspendung der Sakramente üblichen Zeremonien (= Ritus) angegeben sind, heißt Rituale. Da in den einzelnen Diözösen im Verlaufe der Zeit verschiedene sinnreiche Zeremonien im Gebrauch waren, die ohne großes Ärgernis nicht mehr weggelassen werden können, so stimmen die Ritualien der einzelnen Diözesen zwar nicht ganz überein; sie sind aber alle nach dem Muster des „römischen Rituale" (das von P. Paul V. aus dem Jahre 1614 stammt) ausgearbeitet.

2) Christus hat 7 Sakramente eingesetzt, nämlich die Taufe, die Firmung, das allerheiligste Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Ölung, die Priesterweihe und die Ehe.

Die Lehre von den **7** Sakramenten ist so alt wie die Kirche. Denn selbst alle Sekten, die in den ersten Jahrhunderten von der Kirche abfielen, haben die 7 Sakramente beibehalten, auch die Griechen und Russen. Daher die scharfe Antwort des schismatischen Bischofs Jeremias II. von Konstantinopel an die Protestanten i. J. 1575. (Spirago, Beispiele) In der Hl. Schrift ist allerdings die Einsetzung von 7 Sakramenten nicht erwähnt; aber es ist auch nicht erwähnt, daß mehr oder weniger eingesetzt worden sind. Da ist die **Überlieferung** maßgebend. Es ist bemerkenswert, daß gerade die 7 Sakramente den Bedürfnissen unseres Geistes, die den Bedürfnissen unseres Leibes ähnlich sind, vollkommen entsprechen. Das Leben unserer Seele wird nämlich durch die Taufe begonnen, durch die Firmung gekräftigt, durch das hl. Altarssakrament der Vollendung entgegenführt; ist das Leben unserer Seele verloren, so wird es durch die Buße und letzte Ölung wieder hergestellt; durch die Priesterweihe und Ehe aber wird es fortgeleitet von Geschlecht zu Geschlecht.

Durch die 7 Sakramente empfangen wir die Gnade Gottes gerade in solchen **Augenblicken unseres Lebens**, in denen wir der Gnade am meisten bedürfen.

Also nach der Geburt, beim Übertritte ins Jünglingsalter, bei Bedarf der Nahrung, nach Verlust der Freundschaft Gottes, im Tode, bei Beginn eines neuen Standes. Die Sakramente gleichen den Knoten am Fruchthalm. Sowie es auf dem Meere hie und da Inseln und Häfen gibt, wo sich die Schiffsleute

erholen können; sowie es auf der Straße hie und da Gasthäuser gibt, wo die Wanderer einkehren können, so gibt es auf der Pilgerreise dieses Lebens die hl. Sakramente, damit wir uns durch diese von Zeit zu Zeit stärken und laben können. (h. Chrys.)

3) Drei Sakramente kann man nur einmal im Leben empfangen, nämlich die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe,

weil diese der Seele ein **unauslöschliches Merkmal** einprägen. (Kz. Tr. 7, 9)

Das unauslöschliche Merkmal besteht in einer besonderen Heiligung und Vereinigung mit Gott. Wer dieses Merkmal hat, der gehört der Familie Gottes in einer besonderen Weise an. Durch die Taufe wird der Mensch ein Bruder Christi, durch die Firmung ein Soldat Christi, durch die Priesterweihe ein Stellvertreter Christi. Durch die Taufe tritt er in besondere Beziehung zu Gott dem Schöpfer (als Kind Gottes), durch die Firmung zu Gott dem Heiligen Geiste (als ein mit den Gaben des Hl. Geistes ausgerüsteter Kämpfer) und durch die Priesterweihe zu Gott dem Sohne (als Stellvertreter Christi). Diese Merkmale bleiben der Seele eingeprägt, auch wenn der Mensch in die Todsünde fällt. Wie ein Fettfleck aus dem Papier nicht mehr zu entfernen ist, so verhält es sich auch mit den drei genannten Sakramenten. Es verhält sich wie mit der Blutsverwandtschaft; diese kann durch nichts verloren gehen. Der Sohn bleibt immer Sohn, mag er auch ein Feind seines Vaters geworden sein. Diese drei Sakramente werden daher **nie wiederholt,** selbst dann nicht, wenn jemand vom Glauben abgefallen wäre und später zur katholischen Kirche wieder zurückkehrte. Auch den Soldaten, welche die Fahne treulos verlassen hatten und zu ihr wieder zurückkehrten, wurde nicht wieder ein neues Abzeichen verliehen; es genügte das alte. (h. Aug.) Die drei Sakramente werden in der Seele auch im jenseitigen Leben eingeprägt bleiben; den Seligen werden sie ein ewiges Zeichen der Herrlichkeit und Ehre sein, den Verworfenen aber werden sie zur ewigen Schande gereichen; dieser Zeichen wegen werden die Seligen von den übrigen ewig gepriesen, die Verworfenen aber von den Teufeln ewig verlacht und schwer geplagt werden.

4) Zwei Sakramente, die Taufe und die Buße, haben hauptsächlich den Zweck, die heiligmachende Gnade erst mitzuteilen; die übrigen fünf aber, die bereits vorhandene heiligmachende Gnade zu vermehren.

Die hl. Sakramente sind die **Arzneien** des evangelischen Samaritans zur Wiederherstellung oder Erhaltung der Gesundheit unserer Seele. (h. Chrys.) Die Taufe und Buße heißen **Sakramente der Toten** (= Sakramente für geistig Tote), weil sie für jene Menschen eingesetzt sind, die wegen der Erbsünde oder einer begangenen schweren Sünde wegen tot sind. Die übrigen fünf heißen **Sakramente der Lebendigen** (= für geistig Lebendige), weil sie für jene Menschen eingesetzt sind, die bereits im Zustande der Gnade, also geistig lebendig sind. Wie am Morgen die ersten Strahlen der Sonne die Finsternis verscheuchen und die Geschöpfe aus dem Schlummer erwecken, die folgenden Strahlen aber die vorhandene Helligkeit und Wärme vermehren, so verhält es sich mit den hl. Sakramenten. Die Taufe und die Buße verscheuchen die Todesnacht aus der Seele und bringen das Licht des Glaubens und der Hoffnung sowie die Wärme der Gottesliebe in das Herz; die anderen Sakramente vermehren dann dieses Gnadenlicht. — Es kann auch vorkommen, daß die Taufe und die Buße die heiligmachende Gnade vermehren. Es kann nämlich jemand durch ernstliche Lebensbesserung und große Reue den Hl. Geist und mit ihm die heiligmachende Gnade schon vor der Taufe oder vor der Beicht erlangt haben; so wurde der heidnische Hauptmann Kornelius zu Cäsarea mit den Seinigen schon vor der Taufe noch während der Predigt des hl. Petrus vom Hl. Geiste erfüllt. (Apost. 10, 44). Oder es kann jemand beichten, der von der Todsünde frei ist.

Jedes einzelne Sakrament hat außerdem noch einen besonderen Zweck und verleiht daher noch eine besondere Gnade.

So verleiht die Taufe die Gnade, nach den Vorschriften des Evangeliums zu leben; die Firmung verleiht die Gnade, den Glauben

mutig zu bekennen; die Kommunion verleiht die Gnade, im geistigen Leben zu wachsen; die Buße schützt vor dem Rückfalle in die Sünde; die letzte Ölung bringt Heilung; die Priesterweihe und Ehe bringen Standesgnaden. — So Großes wirken die hl. Sakramente für unsere Seele, und doch werden sie von den Menschen so wenig geschätzt. Was tut man, um die Gesundheit des Leibes zu erhalten oder wiederzugewinnen; man geht fleißig spazieren, gebraucht die teuersten Medizinen, besucht die entferntesten Bäder u. s. f. Die Gesundheit der Seele, die weit wichtiger ist, wäre durch so leichte Mittel zu erhalten, und trotzdem gebraucht man diese Mittel nicht. Welch ein Leichtsinn und welche Verantwortung!

5) Der Erwachsene muß sich, damit er auch die Gnade wirklich erlange, auf den Empfang der Sakramente gehörig vorbereiten, und zwar auf die Taufe und Buße durch ernstliche Sinnesänderung und auf die übrigen Sakramente durch Reinigung von jeder Todsünde.

Ein Erwachsener, der das Sakrament der Taufe oder der Buße ohne ernstliche Sinnesänderung, oder die übrigen Sakramente im Zustand der Todsünde empfängt, begeht die schreckliche Sünde des **Gottesraubes** und erlangt nicht die Gnaden des Hl. Geistes, solange er nicht das der Gnade entgegenstehende Hindernis beseitigt hat.

Deswegen ging in den ersten Zeiten des Christentums der Taufe ein zweijähriger Vorbereitungsunterricht voraus, der den Zweck hatte, die Heiden erst vollständig zu bessern; daher verlangte der hl. Petrus bei seinen Predigten in erster Reihe immer Buße und Sinnesänderung, dann erst die Taufe. (Apost. 2, 38; 3, 19) Noch bis heute verlangt die Kirche, daß man vor dem Empfange der Sakramente der Lebendigen die hl. Beicht verrichte. O, wie leichtsinnig handeln jene, die wohl öfter beichten, doch an eine ernstliche Lebensänderung nicht denken. „Die Sakramente dienen denen, die einen guten Gebrauch davon machen, zum Heile; denen aber, die sie mißbrauchen, zum Verderben.“ (h. Aug.) Eine nahrhafte Speise, von einem Kranken genossen, bringt nicht die Gesundheit, sondern zuweilen den Tod. Wer ein vergiftetes Gefäß zur Heilquelle mitbringt, wird das Leben verlieren, wenn er damit schöpft und trinkt. Nur bei der Taufe der Kinder findet eine Ausnahme statt. — Hätte aber jemand das Unglück, ein hl. Sakrament gottesräuberisch zu empfangen, so kann er doch noch **der Gnade des hl. Sakramentes teilhaftig** werden, wenn er das der Gnade entgegenstehende **Hindernis beseitigt.** Mit den Sakramenten verhält es sich so, wie mit den Sonnenstrahlen. Hat man die Fensterläden im Zimmer geschlossen, so können die Sonnenstrahlen kein Licht und keine Wärme hervorbringen; wohl aber dann, wenn das Hindernis hinweggenommen wird, d. h. wenn die Fensterläden geöffnet sind. Unwürdig empfangene Sakramente braucht man also nach geschehener Lebensbesserung nicht zu wiederholen; sie leben dann von selbst wieder auf. Eine Ausnahme macht das hl. Sakrament des Altars. Wenn nämlich dieses im Zustande der Todsünde empfangen wird, so verleiht es dem Empfänger keine Gnade, selbst dann nicht, wenn er später von der Todsünde frei wird. **Je würdiger** man die hl. Sakramente empfängt, **um so mehr Gnaden** erlangt man. Je trockener das Holz, um so besser brennt es. Je reiner das Gefäß, das man zur Heilquelle mitbringt, um so gesünder wird der Trank sein. Heilige Sachen muß man heilig behandeln.

Die Kirche stellt an den Empfänger der Sakramente folgende unerläßliche Forderung: Er muß die Fähigkeit und den Willen haben, die Sakramente zu empfangen.

Der Genuß der leiblichen Nahrung ist vom Vorhandensein gewisser Organe des menschlichen Körpers abhängig; ebenso ist der Empfang der Seelennahrung der hl. Sakramente nur dann möglich, wenn der Empfänger **gewisse Eigenschaften** besitzt. Wer keinen Fuß hat, kann keinen Schuh anziehen. Ähnlich verhält es sich hier. Es kann also z. B. ein Ungetaufter kein Sakrament außer der Taufe empfangen; ein Kind nicht das Sakrament der Buße; ein Gesunder nicht die Ölung; ein Weib nicht die Priesterweihe. Wird ein Sakrament jemandem **gegen seinen Willen** gespendet, so

empfängt er die Gnadenwirkungen des Sakramentes nicht. Die Kirche hat es daher nie gebilligt, wenn weltliche Herrscher ihre Untertanen (wie Kaiser Karl der Große die Sachsen) zur Taufe förmlich zwangen. Die Kirche wirkt stets nur durch Belehrung und Ermahnung ein. Daher bei der Taufe noch heute die Frage: „Willst du getauft werden?" Allerdings spendet man die Sterbesakramente auch Bewußtlosen, nämlich Sterbenden; man nimmt nämlich an, daß sie die Sakramente verlangt hätten, wenn sie gewußt hätten, in welchen Zustand sie fallen werden. Etwas Ähnliches nimmt man bei der Kindertaufe an.

6) Falls der Ausspender der Sakramente unwürdig wäre, so werden trotzdem durch das Sakrament die Gnaden des hl. Geistes mitgeteilt. (Kz. Tr. 7, 12)

Das Sakrament erlangt eben seine Kraft durch die Verdienste Christi, nicht durch die des Ausspenders. „Nicht in des Menschen Macht steht es, Göttliches zu verleihen." (h. Ambr.) Die Sakramente sind schon an und für sich heilig und werden nicht etwa deswegen heilig, weil sie durch einen Frommen gespendet werden. (h. Aug.) Durch den schlechten Lebenswandel des Priesters wird die Gnade des Sakramentes nicht geschwächt. (h. Chrys.) Gott ist gewohnt, auch durch Unwürdige zu wirken. (h. Ambr.) — Der Ausspender ist lediglich ein Werkzeug Christi. (1. Kor. 4, 1) Ein aussätziger Pförtner kann, wenn er nur die Schlüssel hat, gerade sogut aufsperren, wie ein gesunder; ähnlich verhält es sich mit der Absolution und den einzelnen Sakramenten. (h. Brig.) Mag ein Richter als Mensch noch schlechter sein als ein anderer, so kann er ihn doch wegen eines Verbrechens verurteilen. Ein guter Same keimt und trägt Früchte, mag ihn der Säemann mit reinen oder unreinen Händen ausstreuen. (h. Aug.) Frisches Brunnenwasser bleibt gleich gut, ob es durch silberne oder hölzerne Röhren läuft. (s. Nikolaus von der Flüe) Ein Dukaten aus der Hand eines Nichtswürdigen hat denselben Wert, wie einer aus der Hand des Frommen. Guter Wein ist immer gut, sei er gereicht im Glase oder im silbernen Becher. Geradeso verhält es sich auch mit der Ausspendung der hl. Sakramente. Die Irrlehrer, die sich Donatisten nannten, behaupteten das Gegenteil. Könnten die Sakramente nur von Guten gespendet werden, so müßte man sie immerfort wiederholen, weil man nie die Sicherheit hätte, daß der Ausspender würdig gewesen sei. Dann bestände keine Sicherheit des Heils. (h. Bonav.)

Die Kirche stellt an den Ausspender der Sakramente folgende unerläßliche Forderung: Er muß das vorgeschriebene sichtbare und hörbare Zeichen gleichzeitig und ohne wesentliche Änderung anwenden und die Meinung haben, das zu tun, was die Kirche tut.

Würde z. B. jemand bei der Taufe statt Wasser Wein gebraucht haben, so hätte er das sichtbare Zeichen **wesentlich geändert** (denn Wein ist dem Namen und dem Gebrauche nach etwas ganz anderes, als Wasser), und somit hätte er ungiltig getauft. Würde jemand warmes oder ungeweihtes Wasser anwenden, so wäre die Änderung keine wesentliche und die Taufe giltig. Würde jemand bei der Taufe sprechen: „Ich taufe dich im Namen Christi", so hätte er das hörbare Zeichen wesentlich verändert (denn der Sinn der Worte ist ein anderer geworden), und er hätte daher ungültig getauft. Würde jemand nur ein oder das andere Wort unrichtig aussprechen (wie es z. B. Leute machen, die der fremden Sprache nicht ganz mächtig sind), so wäre die Taufe giltig. — Würde jemand den Täufling erst mit Wasser begießen und darnach die vorgeschriebenen Worte sprechen, so wäre das keine giltige Taufe. Er muß beides **gleichzeitig** tun. Auch die Uhr zeigt keine Stunden, wenn sich nicht das Gewicht an ihr befindet, und wenn sie nicht gleichzeitig aufgezogen ist. Ein Stück Seide ist noch kein Gewand; die Seide muß erst zugeschnitten und zusammengenäht werden. So ist das Wasser erst dann die Taufe, wenn mit dem Ausgießen des Wassers auch die bestimmten Worte gesprochen werden. (Deh.) Nur bei den Sakramenten der Buße und der Ehe findet eine Ausnahme statt. — Auch die Protestanten haben sicherlich bei der Taufe die **Meinung, das zu tun, was die** (wahre) **Kirche tut.** Ihre Taufe ist also giltig, wenn sie die übrigen Vorschriften bei der Taufe einhalten.

I. Die Taufe.

Taufen, altdeutsch „teufen", d. i. vertiefen, in die Tiefe hinunterlassen. Das Wort ist verwandt mit „Tauchen." — Schon heidnische Völker, wie die Ägypter, Griechen, Römer bedienten sich des Wassers, um ihre Seele zu reinigen und sich ihren Göttern angenehm zu machen. Im alten Rom wurden die Knaben nach dem 8., die Mädchen nach dem 9. Tage ihrer Geburt im sogenannten Reinigungswasser abgewaschen. Auch bei den Juden waren Waschungen vorgeschrieben, um sich vor manchen Unreinlichkeiten zu reinigen. (3. Mos. 12—15) Vor der Verkündigung der 10 Gebote mußten sich die Juden mit Wasser reinigen. (2. Mos. 19, 10) Johannes der Täufer taufte in der Wüste jene, welche Besserung versprachen, um die Nachlassung der Sünden zu veranschaulichen, die sie durch ihre Buße erlangen sollten. Ganz anders verhält es sich mit der Taufe Christi: diese hat umschaffende Kraft, weil sie die Sünde hinwegnimmt und mit dem Hl. Geiste erfüllt. (Matth. 3, 11)

Christus hat die Taufe bei seiner Himmelfahrt anbefohlen.

Bei seiner Himmelfahrt **befahl** Christus die Taufe an, indem er zu den Aposteln sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes." (Matth. 28, 19) Zu einem Sakramente erhoben wurde die Taufe von Christus wahrscheinlich bei seiner eigenen Taufe im Jordan. (r. K.) Christus ließ sich im Jordan taufen, um das Wasser zu heiligen und ihm die Kraft der Heilung mitzuteilen. (h. Gr. Naz.) Daß Christus die Taufe **noch bei Lebzeiten Johannes des Täufers** eingesetzt hat, folgt daraus, daß die Jünger Christi schon frühzeitig tauften (Joh. 4, 2), worüber die Jünger Johannes des Täufers bei ihrem Meister Klage führten. (Joh. 3, 26) Und wenn die Taufe die **Tür** zu den andern Sakramenten ist, so konnte sie wohl kaum nach einem andern Sakramente eingesetzt worden sein. — Dadurch, daß sich alle drei göttlichen Personen bei der Taufe Christi auf einmal kundgaben, war angedeutet worden, daß die Taufe im Namen der drei göttlichen Personen gespendet werden wird. Und durch die Erscheinung des Hl. Geistes, durch die Worte: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn . . ." und durch die Öffnung des Himmels war angedeutet worden, welch großartige Wirkungen die Taufe für den Menschen haben wird.

1) Bei der Taufe geschieht folgendes: Der Mensch wird mit Wasser gewaschen, und gleichzeitig werden die von Christus eingesetzten Worte gesprochen; dadurch wird der Mensch von der Erbsünde und allen andern Sünden und Strafen frei, er empfängt die heiligmachende Gnade und wird ein Kind Gottes, Erbe des Himmels und Mitglied der Kirche.

Bei unserer Taufe geschieht etwas Ähnliches wie bei der Taufe Christi. Denn auch wir werden mit Wasser gewaschen, und gewisse Worte werden über uns gesprochen, nämlich die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Dabei kommt der **Hl. Geist über uns herab**; wir werden Tempel des Hl. Geistes und besitzen die heiligmachende Gnade. Gott Vater ruft hiebei gleichsam: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." (Wir werden **Kinder Gottes.**) Der Himmel öffnet sich uns. (Wir werden **Erben des Himmels.**) Daß wir bei der Taufe die heiligmachende Gnade erlangen, folgt schon daraus, daß durch die Taufe **alle Sünden getilgt** werden. Es geschieht nämlich bei unserer Taufe etwas Ähnliches, wie bei der Heilung Naamans des Syrers (4. Kön. 5, 14); wir werden mit Wasser gewaschen und verlieren den Aussatz, nämlich den der Seele (d. i. die Erbsünde und alle persönlichen Sünden). — Bei der Taufe geschieht etwas Ähnliches, wie beim Durchzuge der Israeliten durch den Jordan (1. Kor. 10, 2); wir gehen durch das Taufwasser hindurch und kommen so in das gelobte Land der Kirche, werden **Mitglieder der Kirche.** — Erst der Getaufte kann mit vollem Recht sagen: „Vater unser." (Das Gebet des Herrn wurde in der früheren Zeit keinem Ungetauften mitgeteilt.) Ludwig IX. der Heilige, König von Frankreich, pflegte zu sagen: „Ich schätze die Schloßkapelle, wo ich getauft wurde, höher, als den Dom zu Rheims, wo ich zum Könige gekrönt wurde; denn die bei der Taufe erlangte Würde eines Kindes Gottes ist größer, als die Würde des

Königtums. Die königliche Würde geht mir beim Tode verloren; als Kind Gottes aber erlange ich die ewige Glorie." (Spirago, Beispiele) Weil der Mensch durch die Taufe von den Sünden gereinigt wird, sagt der hl. Paulus: „Demnach gibt es nun keine Verdammnis mehr für die, welche in Christo Jesu sind." (Röm. 8, 1) Aus den Worten des hl. Petrus am Pfingstfeste: „Tuet Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden; und ihr werdet die Gabe des Hl. Geistes empfangen" (Apost. 2, 38), ersieht man, was die Taufe wirkt. Der hl. Paulus nennt die Taufe ein „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Hl. Geistes", wodurch wir „gerechtfertigt durch seine Gnade Erben werden nach der Hoffnung des ewigen Lebens." (Tit. 3, 5—7) Ferner sagt er: „Durch einen Geist sind wir alle zu einem Leibe getauft." (1. Kor. 12, 13)

2) Die Taufe wirkt ähnlich wie das Wasser; sie reinigt uns nämlich vom Schmutze aller Sünden, löscht für uns die Flammen des höllischen und des Reinigungsfeuers aus, teilt uns ein neues Leben mit, stillt den Durst unserer Seele, gibt uns Kraft zur Erfüllung der Gebote, bewirkt, daß wir Früchte bringen fürs ewige Leben, und vereinigt uns zu einer großen Gemeinschaft, der Kirche.

Das Wasser reinigt nämlich den Körper vom Schmutze, löscht das Feuer aus, kaltes Wasser bringt den Ohnmächtigen wieder zu sich, löscht den Durst, kräftigt den Leib (man denke an die Germanen und an die Kneipp'sche Kaltwasserkur); auch macht es (als Regen) die Felder fruchtbar; endlich wird durch Wasser das Getreide zu Brot. Geradeso wirkt die Taufe in geistiger Beziehung Wenn das Wasser zum Feuer gebracht wird, so nimmt es dessen Kraft an; so nimmt auch das Taufwasser durch die Wirksamkeit des Hl. Geistes eine göttliche Kraft an. (h. Cyr. Al.) — Jedes neugeborene Kind hat die Erbsünde an sich, und ein Erwachsener außerdem noch persönliche Sünden. Alle diese **Sünden verschwinden** beim Taufsteine, wie ein Feuerfunke in den Gewässern des Weltmeeres. (h. Gr. G) Daher die Worte des hl. Petrus: „Ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden." (Ap. 2) — Der Getaufte **entgeht der Hölle;** dies folgt aus Christi Worten: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden." (Mark. 16, 16) Der Getaufte entgeht **auch dem Fegefeuer,** das heißt: Er hat auch keine Sündenstrafen abzubüßen. „Die durch die Taufe Wiedergeborenen hält durchaus nichts weiter zurück vom Eintritt ins Himmelreich." (Kz. Tr. 5, Kn. 5) Daher wurde von der Kirche den Getauften nie ein Bußwerk auferlegt. Wer also nach der Taufe stirbt, kommt **gleich in den Himmel.** (Kz. Flor.) Deshalb ließen sich zu Beginn des Christentums viele erst auf dem Totenbette taufen, so Kaiser Konstantin d. Gr. Falls diese Leute aber keinen Glauben und keine Sinnesänderung hatten, nützte ihnen die Taufe etwas? — Weil der Getaufte den Hl. Geist und mit ihm die heiligmachende Gnade empfängt, so beginnt seine Seele ein neues Leben, nämlich das **Leben in Gott.** Die Taufe ist also die Geburt der Seele, während die übrigen Sakramente die Nahrung oder die Arznei der Seele sind. (Deh.) Die Taufe heißt auch Wiedergeburt, weil wir durch sie ein neues Leben beginnen. (h. Joh. Dam.) Während der Mensch äußerlich gewaschen wird, wird er innerlich verändert, und aus ihm wird ein neues Geschöpf, aus einem Gottlosen ein Gerechter. (h. Leo Gr.) Durch das Wasser der Sündflut wurden Lebende getötet, durch das Wasser der Taufe werden Tote lebendig gemacht. (h Prokl.) Weil die Christen im Taufwasser das Leben der Seele erlangen, so bediente man sich in den ersten Jahrhunderten auf Gräbern der Abbildung des Fisches, um die Gräber der Christen zu bezeichnen; der Fisch kommt nämlich auch im Wasser zur Welt. — Der Getaufte erlangte durch den in ihn eingekehrten Hl. Geist die **wahre Zufriedenheit** der Seele. (Sieh die Lehre von der heiligmachenden Gnade.) Ebenso wie wir uns erst glücklich fühlen nach gut verrichteter hl. Beicht, ebenso glücklich fühlten sich die ersten Christen nach der hl. Taufe. Man kann also mit Recht sagen: Die Taufe löscht den Durst unserer Seele. — Außerdem erlangt der Getaufte durch den in ihn eingekehrten Hl. Geist **Erleuchtung des Verstandes** und **Stärkung des Willens.** Als der Christenverfolger Saulus getauft wurde, fiel es wie Schuppen von seinen Augen. (Ap. 9, 18) Dadurch war angedeutet, daß dessen geistige Blindheit hinweggenommen wurde. Ähnlich ergeht es jedem Getauften. Auch stärkt die Taufe, auf daß man den Versuchungen des bösen Feindes mehr widerstehen kann. (Die dreifache Neigung zum Bösen und infolge dieser auch die Versuchungen bleiben freilich trotz der Taufe

zurück; auch die Juden waren, obgleich sie durch den Durchzug durch das rote Meer der Knechtschaft ihrer Feinde entgangen waren, jedoch nur während des Aufenthaltes in der Wüste von Angriffen der Feinde nicht ganz frei.) Sowie die Schlange im Wasser, so verliert der Teufel im Getauften seine große Gewalt. (h. Cyp.) — Weil der Getaufte im Zustand der Gnade ist, so beginnt er **gute Werke** zu verrichten. „Die trockene Erde würde keine Frucht bringen, wenn sie nicht Feuchtigkeit erhalten würde; so würden auch wir als dürres Holz nimmer Früchte bringen ohne diesen heiligen Regen von oben." (h. Ir.) — Wer den Hl. Geist in sich hat, der besitzt auch Gottesliebe. (Nz. Tr. 6, 7) Durch die Gottesliebe werden wir mit Gott auf das innigste vereinigt. (Joh. 14, 23; 1. Joh. 4, 16) Daher werden wir durch die Taufe (bei der wir ja den Hl. Geist und mit ihm die Gottesliebe empfangen) **mit Christus eins.** (Gal. 3, 27—28) Durch das Wasser wird das Getreide zu Brot, durch die Taufe werden wir eins mit Christus. (Tert.) Durch die Taufe werden wir mit Christus vereinigt, wie die Glieder des Leibes mit dem Haupte. (1. Kor. 12, 13) Wir werden Glieder eines großen Leibes, der von dem einen Christus beseelt ist. (h. Hier.) Alle Gnaden, welche die Glieder der Kirche empfangen, gehen von Christus aus. (h. Aug.) Christus ist daher mit Recht das lebenspendende Haupt des großen Leibes der Kirche, und wir sind die Glieder dieses Leibes. (1. Kor. 6, 15) Durch die Taufe werden wir diesem Leibe einverleibt. (Apost. 2, 41) Der Getaufte wird gleichsam vom Stamme des alten schuldigen Adam abgeschnitten und als ein neuer Mensch auf Christus eingepfropft. Er ist nicht mehr ein Nachkomme des sinnlichen Adam, sondern ein Nachkomme des Heilandes. (h. Leo Gr.) Die Taufe gleicht der Türe in der Arche Noas, weil man durch sie in die Kirche eingeht. — Siehe so Großes wirkt die Taufe! Die Gnade der Taufe ist unter allen Wohltaten Gottes die ausgezeichnetste, herrlichste und kostbarste. (h. Gr. Nz.) Würdest du die Taufe nicht verlangen, wenn du noch nicht getauft wärest?

Die Wirkungen der Taufe werden noch versinnbildet durch verschiedene sinnreiche Zeremonien.

Der Taufname und die Einführung aus der Vorhalle bedeutet die Aufnahme in die Kirche und in die Gemeinschaft der Heiligen. Die Handauflegung und das Anhauchen bedeutet die Mitteilung des Hl. Geistes. Die Salbung mit Öl am Scheitel deutet auf die königliche Würde des Getauften; das weiße Kleid auf die heiligmachende Gnade; die brennende Kerze auf das Licht der Seligkeit, dessen der Getaufte teilhaftig werden soll. Ausführlicher über die Zeremonien auf Seite 610 bis 613.

3) Die Taufe ist das wichtigste Sakrament, weil sie zur Seligkeit unbedingt notwendig ist. Daher können Kinder, die ohne Taufe sterben, die ewige Seligkeit nicht erlangen.

Daher sagt Christus: „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen" (Joh. 3, 5) Christus nimmt niemanden aus, auch nicht das Kind. (h. Ambr.) Die Taufe ist das Fahrzeug in den Himmel. (h. Bas.) Wie das Wasser zum Leben unbedingt notwendig ist, so die Taufe zum ewigen Leben. Weil die Taufe so notwendig ist, hat es Gott so eingerichtet, daß der Empfang der Taufe ungemein **leicht** ist. Es ist nur Wasser zur Taufe notwendig, das ja überall leicht zu finden ist; schon Kinder können getauft werden; jeder Mensch kann in der Not taufen; ja es genügt die Begierde nach der Taufe, wenn die Wassertaufe unmöglich ist. — **Kinder,** die ohne die Taufe sterben, erlangen nicht die ewige Seligkeit. Jedes Kind, das auf die Welt kommt, trägt nämlich die Erbsünde an sich; es fehlt ihm also die heiligmachende Gnade, ohne die niemand in den Himmel kommen kann. „Die unmündigen, vor der Taufe sterbenden Kinder gelangen weder zur himmlischen Glorie, noch verurteilt sie der göttliche Richter zur Strafe der Hölle, weil sie keiner persönlichen Ungerechtigkeit schuldig sind." (h. Gr. Nz.) Solche Kinder genießen eine gewisse natürliche Seligkeit ohne Schmerz des Leibes und ohne Traurigkeit des Geistes (h. Th. Aq.; h. Bon.); sie sind ebenso froh, wie Menschen, denen es auf der Erde recht gut geht. Diese Freude verhält sich aber zu der der Seligen, wie das matte Licht einer Lampe zum hellen Sonnenlichte. Eine furchtbare Verantwortung haben jene Eltern, die durch ihren Leichtsinn verschulden, daß ihr Kind ohne Taufe stirbt. Die Seligkeit des Kindes ist also abhängig vom freien Willen des Mitmenschen, insbesondere der Angehörigen.

4) Deshalb sollen die Eltern ihre Kinder gleich nach der Geburt taufen lassen, weil die neugeborenen Kinder in steter Todesgefahr schweben. (h. Th. Aq.)

Die Kindestaufe ist schon seit den Zeiten der Apostel im Gebrauche. Schon die Juden mußten ein Knäblein am 8. Tage nach der Geburt beschneiden lassen; da im Alten Testamente alles eine vorbildliche Bedeutung hatte, kann man daraus schließen, was man beim Sakramente der Taufe zu tun habe. (h. Aug.) Wenn die Eltern die Taufe ohne wichtigen Grund **über 10 Tage** hinausschieben, so sind sie nicht frei von der Todsünde. (h. Alph.) Weil soviele kleine Kinder sterben, konnte Christus mit Recht sagen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 10, 14.)

5) In der Not kann jedermann taufen (Kz. Lat. IV.), und zwar an jedem beliebigen Orte und ohne feierliche Zeremonien.

Die **Nottaufe** verrichten meistens die Hebammen. Selbst ein Jude kann giltig taufen. (P. Nik. I.) Auch die Taufe der Ketzer ist giltig, wenn diese nur richtig taufen. (Kz. Tr. 7, 4) Nur die Eltern sollen, wenn andere Leute da sind, die Nottaufe nicht verrichten; doch ungiltig wäre die Taufe der Eltern nicht. — Die Nottaufe geschieht auf folgende Weise: Man begießt womöglich den Kopf (oder einen beliebigen Körperteil) des Kindes mit Wasser (die dreimalige Begießung oder die Begießung in Kreuzesform ist nicht unbedingt notwendig) und spricht gleichzeitig die von Christus eingesetzten Worte: **„Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."** Wenn das Kind noch längere Zeit lebt, so können die übrigen Zeremonien in der Kirche nachgetragen werden. Falls nach gehöriger Nachforschung ein begründeter Zweifel vorliegt, daß das Kind nicht giltig getauft worden sei (die Nottaufe wird meistens in großer Bestürzung vorgenommen und kann daher sehr leicht ungiltig gespendet werden), wird der Priester das Kind noch einmal bedingungsweise taufen.

Gewöhnlich taufen aber nur die Priester, und zwar in der Kirche unter feierlichen Zeremonien.

In den ersten Zeiten der Kirche hatte nur der Bischof das Recht zu taufen, die Priester nur mit Bevollmächtigung des Bischofs. (Tert.) Als aber die Diözesen größer wurden und der Bischof nicht mehr überall hingehen und taufen konnte, bekamen die Priester von amtswegen das Recht, die Taufe zu spenden. Allerdings besitzt dieses Recht in einer Pfarrgemeinde nur der Pfarrer des Ortes oder dessen Stellvertreter; selbstverständlich in erster Reihe der Bischof der Diözese. Ursprünglich wurde die Taufe in den sogenannten Taufkapellen (Baptisterien) gespendet; diese waren kleine steinerne Gebäude mit einem Taufwasserbehältnisse und befanden sich neben der bischöflichen Hauptkirche, manchmal auch im Innern der Kirche. Als um das Jahr 600 die Kindertaufe allgemein und die der Erwachsenen immer seltener wurde, wurden in den Kirchen die Taufsteine, d. i. steinerne Behälter mit Taufwasser, errichtet. Diese sind noch bis heute. — Die Taufe in Privathäusern war seit jeher streng verboten; bei Fürsten und Königen wurde die Taufe in der Hauskapelle vorgenommen. (Klem. V. 1311) Der ganze Taufritus hat auch in Privatwohnungen keinen Sinn. Eine so überaus heilige Handlung, wie die Taufe, gehört nur an einen heiligen Ort. Auch heute darf die Taufe ohne ausdrückliche Erlaubnis des Bischofs in keinem Privathause gespendet werden.

6) Wenn die Wassertaufe unmöglich ist, so kann sie ersetzt werden durch das Verlangen nach der Taufe. Auch der **Martertod** um Christi willen ersetzt die Taufe.

Das Konzil v. Trient sagt: „Nach Verkündigung des Evangeliums kann die Rechtfertigung nicht geschehen ohne das Bad der Wiedergeburt oder den Wunsch darnach." (6, Kp. 5) Der römische Kaiser Valentinian II. reiste im Jahre 392 nach Mailand zur Taufe, wurde aber unterwegs getötet; von ihm sagt der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand: „Seine Sehnsucht hat ihn rein gewaschen." (Spirago, Beispiele) Alle Patriarchen, Propheten und heiligen Personen des alten Testamentes hatten die **Begierdetaufe**; sie besaßen nämlich große Gottesliebe und somit das Verlangen, alles zu tun, was Gott befiehlt (also auch das Verlangen nach der Taufe).

Bei Gott gilt der Wille fürs Werk; hierin zeigt sich die große Barmherzigkeit Gottes. „Doch werden durch die Begierdetaufe nicht alle zeitlichen Strafen nachgelassen." (h. Th. Aq.) — Der Märtyrertod um Christi willen heißt **Bluttaufe.** Diese hatten die unschuldigen Kinder von Bethlehem; die Kirche feiert sie als Heilige, und zwar am 3. Tage nach dem Weihnachtsfeste. Die Bluttaufe hatten alle Ungetauften, die des christlichen Glaubens oder einer christlichen Tugend wegen oder wegen Erfüllung irgend einer Christenpflicht gemartert worden sind, so z. B. Johann der Täufer; auch die hl. Emerentiana, die, obzwar noch nicht getauft, am Grabe der hl. Agnes betete und von den Heiden getötet wurde. In den ersten Zeiten des Christentums drangen manchmal die Heiden in die Katakomben ein und erschlugen sowohl die Christen als auch die Katechumenen. Die Katechumenen empfingen da die Bluttaufe. Die Kirche hat nie für solche Ungetaufte gebetet, die um Christi willen gemartert worden sind. Hat ja Christus gesagt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden." (Matth. 10, 39) Ein solcher ist also getauft in seinem Blute. Dem Märtyrer gilt die Marter für eine wahre Taufe, weil er mit Christus wirklich stirbt, während die im Wasser Getauften nur auf eine geheimnisvolle und sinnbildliche Weise sterben." (h. Klem., † 100)

7) In den ersten Zeiten der Kirche wurde an folgenden 3 Tagen feierlich getauft: am Karsamstage, am Pfingstsamstage und im Morgenlande auch am Tage vor dem Feste der hl. drei Könige.

Und zwar wurde in jenen Zeiten der Christenverfolgungen die hl. Taufe in der Nacht vom Samstag auf den Oster- oder Pfingstsonntag gespendet. — Zu **Ostern** wurde getauft, weil die Taufe eine geistige Auferstehung ist, daher gerade zu dieser Zeit paßt (Röm. 6, 4); zu **Pfingsten,** weil an diesem Tage die ersten 3.000 getauft wurden, und weil man durch die Taufe den Hl. Geist empfängt; um das Fest der hl. **drei Könige,** weil von der Kirche an diesem Tage die Berufung der Heiden und gleichzeitig auch die Taufe Jesu im Jordan gefeiert wird. Auch außer diesen Taufzeiten wurden einzelne getauft, so Schwerkranke oder auch tüchtige Männer, die bereits in der Lehre des Christentums gut bewandert waren. — Daher besteht noch bis heute am Karsamstag und Pfingstsamstag die **Taufwasserweihe** und im Lateran zu Rom die feierliche Taufe; in einzelnen Gegenden (so in Böhmen, wo Cyrill und Method, die aus dem Morgenlande kamen, wahrscheinlich vor dem Dreikönigsfeste tauften) ist auch eine feierliche Wasserweihe am Tage vor dem Dreikönigsfeste. Die Taufwasserweihe ist sehr feierlich; man denke an die vielen schönen Gebete und Gesänge dabei, an die Beimischung des Öles, das Eintauchen der Osterkerze, das Anhauchen des Wassers u. a.

In den ersten Zeiten der Kirche ging der Taufe ein mehrjähriger Religionsunterricht voraus, das sogenannte **„Katechumenat."**

Wer Christ werden wollte, mußte sich beim Bischofe melden. Dieser stellte an ihn mehrere Fragen, und fand er ihn für würdig, so nahm er ihn unter folgenden Zeremonien ins Katechumenat auf: „Er legte ihm die Hände auf (bedeutet die baldige Mitteilung des Hl. Geistes), machte ihm auf Stirn und Brust das Kreuz (er soll die Lehre des Gekreuzigten im Geiste haben, d. h. glauben, und im Herzen haben, d. h. darnach leben) und gab ihm geweihtes Salz in den Mund (er soll vor der Fäulnis der Sünde bewahrt bleiben). Jetzt war er **Katechumen der 1. Klasse;** als solcher wurde er zwei Jahre lang unterrichtet, und zwar in der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testamentes, ferner in den 10 Geboten Gottes und in den 2 Geboten der Liebe. Die Katechumenen hatten in der Kirche einen eigenen Platz (entsprechend der jetzigen Vorhalle) und durften dem Beginne der hl. Messe und auch der ganzen Predigt beiwohnen, doch vor dem Offertorium mußten sie die Kirche verlassen. Es wurde nämlich das Glaubensbekenntnis von den Anwesenden abverlangt, und wer es nicht wußte, mußte sofort hinausgehen. — Wenn das zweite Jahr zu Ende ging, wurde man **Katechumen der 2. Klasse** (ein Vorgemerkter, d. i. ein ins Vormerkbuch Eingeschriebener); den Katechumenen der 2. Klasse wurden in der 40tägigen Fastenzeit alle Tage ernste Predigten gehalten; auch mußten sie fasten und dem Bischofe ihre Sünden beichten. (Das war aber noch kein Sakrament, sondern eine reine Demütigung.) In dieser Zeit wurden sie durch verschiedene kirchliche Gebete, Segnungen und Weihungen

geheiligt; dabei kamen z. B. folgende Zeremonien vor: Das Anhauchen der Katechumenen (bedeutet die bevorstehende Mitteilung des Hl. Geistes), der Exorzismus (damit der böse Feind von ihnen weiche), das Benetzen der Ohren und Nase mit Speichel (bedeutet, daß ihre geistigen Sinne für die göttlichen Wahrheiten werden geöffnet werden, Mark. 7, 33), die Salbung der Brust und des Rückens mit Öl (bedeutet, daß ihnen der Hl. Geist die Ertragung des Joches Christi erleichtern wird). In der letzten Woche vor der Taufe, also nach dem Palmsonntage, wurde ihnen die Lehre vom Geheimnisse der hl. Dreifaltigkeit, das apostolische Glaubensbekenntnis und das Gebet des Herrn mitgeteilt. Alle genannten Zeremonien (auch das Gebet des Glaubensbekenntnisses und Vaterunsers unmittelbar vor der Taufe) haben sich bis heute erhalten. Den Religionsunterricht aber empfangen jetzt die getauften Kinder nach erlangtem Vernunftgebrauche in der Schule.

Unmittelbar vor der Taufe legte der Täufling das feierliche Gelübde ab, die Lehre Christi zu glauben und zu befolgen. Man nannte dieses Gelübde **Taufgelübde** oder Taufbund.

Gegen Sonnenuntergang gewendet, widersagte er dem Teufel und allen seinen Werken und aller seiner Pracht, d. h. dem Götzendienste und aller heidnischen Sittenlosigkeit (z. B. dem Theater) und der Eitelkeit der Welt (z. B. der Hoffart in der Kleidung). Dann gelobte er gegen Sonnenaufgang gewendet, daß er die Lehre Christi glauben und befolgen will. Dieses Versprechen, das auch jetzt noch bei der Taufe abgelegt wird, heißt gewöhnlich das **Taufgelübde**; Taufbund heißt es deswegen, weil gleichzeitig auch Gott für die Erfüllung dieses Versprechens etwas verheißt, nämlich jetzt seinen Gnadenbeistand und nach dem Tode die ewige Seligkeit. Das Taufgelübde gleicht dem Fahneneide des Soldaten; denn bei der Taufe wird der Mensch unter die Fahne Christi aufgenommen und verspricht, gegen die Feinde Gottes zu kämpfen. Das Taufgelübde gleicht dem Vertrage, den die Eheleute beim Altar schließen, und wobei sie sich Treue und Liebe versprechen; denn auch bei der Taufe geht die Seele mit ihrem himmlischen Bräutigam einen ähnlichen Vertrag ein. Durch die Taufe übernimmt man also Rechte und Pflichten. — Es geziemt sich, daß die, welche in der Kindheit getauft werden, das Taufgelübde nach erlangtem Vernunftgebrauche **erneuern**, insbesondere am Geburts- und Namenstage und vor dem Empfange der hl. Sakramente. (Sieh die Formel hiefür unter den Gebeten.) In den Zeiten der Christenverfolgungen wurde von den Christen das Taufgelübde alljährlich an einem bestimmten Tage (der hl. Gr. v. Nz. nennt ihn den „glänzenden Lichttag") feierlich erneuert, um sich im Glauben zu stärken. Eine solche Feier würde heutzutage, wo die Gleichgiltigkeit im Glauben zunimmt, um so weniger schaden. Christen, die diesem in der Taufe gemachten Gelübde untreu werden, werden beim Gerichte aus dem Munde Christi die Worte des Evangeliums hören: „Du boshafter Knecht, aus deinen eigenen Worten verurteile ich dich, nämlich aus deinem mir einst feierlich gegebenen Versprechen." (h. Ephr.)

Bei der Taufe selbst wurde der Mensch gewöhnlich im Wasser untergetaucht, manchmal auch nur mit Wasser besprengt oder begossen.

Das Abwaschen bei der Taufe wurde also in verschiedener Weise vollzogen Ursprünglich bestand folgender Gebrauch: Der Priester und der Pate oder bei Täuflingen weiblichen Geschlechtes die Patin, reichten dem Täufling die Hand, führten ihn die Stufen hinab und senkten in dreimal ins Wasser, während der Priester die von Christus eingesetzten Worte sprach. Das dreimalige **Untertauchen** erinnerte an die hl. Dreifaltigkeit; das Untertauchen und Emporsteigen erinnerte an die Grablegung und die am dritten Tage erfolgte Auferstehung Christi, bedeutete aber auch gleichzeitig, daß jetzt der alte sündhafte Mensch begraben (ersäuft) wird und der neue aufersteht. (Röm 6, 3—11) Bei der Taufe großer Volksmassen wurden die Leute manchmal nur mit Wasser **besprengt**, vielleicht so am Pfingstfeste bei der Taufe der 3000. — In späteren Jahrhunderten wurde das dreimalige **Begießen** mit Wasser ausschließlich gebräuchlich; dies kam in den ersten Jahrhunderten nur in Notfällen vor.

Bei der Taufe bekam jeder Täufling den Namen eines Heiligen, den sogenannten **Taufnamen**.

Der Getaufte wurde unter den besonderen Schutz eines Heiligen oder eines Engels gestellt, der ihm auch Vorbild sein sollte. Was ihm der Pate auf Erden,

das sollte ihm der Heilige im Himmel sein. Schon Sokrates sagt: „Die Eltern sollen ihren Kindern die Namen tugendhafter Personen geben, um sie zur Nachahmung jener zu ermuntern, deren Namen sie tragen.“ König Alexander der Große sagte zu einem feigen Soldaten gleichen Namens: „Entweder lege diesen Namen ab oder mache meinem Namen Ehre!“ So könnten oft auch die hl. Namenspatrone sprechen. Durch Beilegung des Heiligennamens wurde angedeutet, daß der Getaufte der Gemeinschaft der Heiligen einverleibt und zur Heiligkeit berufen ist. Bei besonderen Gnadenerweisungen Gottes wurden oft Namen geändert, so der Name Abram in Abraham, der Name Simon in Petrus, der Name Saulus in Paulus. — Die Kirche wünscht, daß die Eltern soviel als möglich für ihre Kinder **nur Namen der Heiligen** als Taufnamen wählen (röm. Rit.); denn durch diese fühlt sich jeder mehr angespornt zu einem christlichen Leben. Leider wählen die Eltern manchmal lächerliche, sogar ganz abscheuliche Namen, so die Namen heidnischer Gottheiten oder berüchtigter Feinde des Christentums und der Kirche. (Siegfried, Kriemhilde, Artur sind nicht Heiligennamen.) Auf solche Namen kann der Priester nicht taufen. Noch sei erwähnt, daß nichts im Wege steht, den Kindern die Namen solcher Personen zu geben, die im Rufe der Heiligkeit gestorben sind. Doch ist es nicht passend, Mädchen solche Namen zu geben, die von männlichen Namen abgeleitet sind, z. B. Josefine, Wilhelmine u. dgl.; denn ein Mann, wenn er auch ein Heiliger ist, kann nicht gut für eine Frau als Vorbild aufgestellt werden. Auch sollen einem Kinde nicht zu viel Heiligennamen beigelegt werden. Über Taufnamen handelt: A. Schütte, Unsere Taufnamen. (Laumann, Dülmen)

Bei der feierlichen Taufe standen einem jeden Täuflinge ein, höchstens zwei **Taufpaten** zur Seite.

Die Taufpaten **leisteten Bürgschaft,** daß der Getaufte den christlichen Glauben bewahren und ein christliches Leben führen wird. Durch Bestellung der Paten machte es die Kirche wie eine Sparkasse, die Geld ausleihen soll; diese fordert, daß jemand für den Schuldner gutstehe. (Tert.) Ein Kind, das zur Welt kommt, braucht eine Amme, die es aufzieht; so auch der Getaufte jemanden, damit er in der christlichen Gerechtigkeit wachse. (h. Th. Aq.) Die Paten hatten also für die christliche Erziehung des Täuflings zu sorgen, falls die Eltern starben oder die Erziehung vernachlässigten. Heutzutage, wo ein jedes Kind in der Schule in der Religion gehörig unterrichtet wird, hat das Patenamt keine so große Bedeutung mehr. Immerhin sollen die Paten auf den Täufling einzuwirken trachten, falls es notwendig sein sollte. Die irren sich, welche meinen, es handle sich hier nur um das Patengeschenk, und die vielleicht noch dazu viele Patenstellen annehmen. — Die Paten treten mit dem Täuflinge und seinen Eltern in **geistige Verwandtschaft.** Die Taufe ist nämlich eine Geburt. (1. Pet. 2, 2) Die Kirche aber wird durch Ausspendung der Taufe die geistige Mutter des Getauften; der Pate, welcher der Kirche helfend zu Seite steht, ist der geistige Vater des Täuflings. Daher heißen auch die Paten „Gevatter“, Mitväter. Die geistige Verwandtschaft ist ein kirchliches Ehehindernis. Deshalb dürfen höchstens zwei Paten sein, damit nicht zu viele Ehehindernisse entstehen. (Kz. Tr. 24, 2) Aber ein Taufpate muß unbedingt sein. Ist er männlich, so soll er mindestens 14, ist er weiblich, so soll er mindestens 12 Jahre alt sein; auch soll er gleichen Geschlechtes mit dem Getauften und katholischer Christ sein. (Nichtkatholiken können nur als Taufzeugen geduldet werden.) Der Taufpate soll ferner schon gefirmt sein und einen ordentlichen Lebenswandel führen. (Können Kirchenfeinde oder in bloßer Zivilehe lebende Leute Paten sein?) Die Eltern können auf keinen Fall Pate sein; Ordenspersonen auch nicht, weil sie mit dem Getauften im Leben selten oder gar nicht verkehren können. — Das **Verhalten der Paten** bei der Taufe: Der Pate hält den Täufling auf dem rechten Arme und wartet mit dem Kinde in der Vorhalle (das Kind gehört nämlich jetzt noch nicht zur Gemeinschaft der Kirche). Der Priester kommt, fragt den Paten, welchen Namen das Kind erhalten soll, und was es von der Kirche begehre. („Den Glauben und durch ihn das ewige Leben.“) Der Priester verrichtet nun die bei der Aufnahme ins Katechumenat gebräuchlich gewesenen Zeremonien, legt dann dem Kinde die Stola auf und führt es samt dem Paten in die Kirche ein (es wird mittelst der kirchlichen Gewalt in die Kirche aufgenommen); während des Hingehens wird das Glaubensbekenntnis und das Vater unser gebetet. Bald darauf legt der Pate im Namen des Kindes das Taufgelübde ab. (Er antwortet auf jede der drei ersten Fragen: „Ich widersage,“ und auf jede der drei anderen: „Ich glaube.“) Zum Schlusse wünscht der

Priester dem Getauften den Frieden, worauf der Pate sagt: „Amen.“ Die Paten haben dann noch ihre Namen in die Taufmatrik einzutragen.

Die drei schönen Zeremonien nach der Taufe veranschaulichen die große Würde und die Pflichten des Getauften.

Der Getaufte wird **am Scheitel mit Öl** (Chrisma) in Kreuzesform gesalbt. Diese Salbung erinnert, daß er nach der Taufe ein Christ, d. h. ein Gesalbter ist. Diese Salbung erinnert auch an die königliche Würde des Christen (er ist ein Sohn des himmlischen Königs; er soll auch über die Begierden seines Körpers herrschen, 1. Mos. 4, 7); Könige werden bei der Krönung am Scheitel mit Öl gesalbt. Die Salbung ermahnt ferner den Christen zur Milde (das Öl macht mild) und zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Auch bedeutet diese Salbung die empfangene Erleuchtung und Stärkung des Hl. Geistes. (Das Öl leuchtet und stärkt.) — Dem Getauften wird ein **weißes Kleid** umgelegt. Dieses Kleid trugen die ersten Christen 8 Tage lang in der Kirche, also bis zum 1. Sonntage nach Ostern (daher heißt diese Woche die „weiße Woche“ und der darauffolgende Sonntag „Weißer Sonntag“); dieses weiße Kleid erinnert an die jetzt erlangte Reinheit von jeder Sünde (Taufunschuld), also an das hochzeitliche Gewand der heiligmachenden Gnade, das der Getaufte bis zum Tode bewahren soll. — Der Getaufte (bei der Kindstaufe der Pate) bekommt eine **brennende Kerze** in die Hand, die ihn an das Licht der Seligkeit, dessen er teilhaftig werden soll, erinnert. Auch erinnert sie an die empfangene Erleuchtung durch den Hl. Geist. (Eph. 5, 8) Der Getaufte gleicht jetzt bei seiner Reise zum Himmel einem Menschen, der im Finstern ein Licht hat. Gleichzeitig wird der Getaufte dadurch ermahnt, den Mitmenschen ein Licht, das heißt ein Vorbild zu sein. Daher die Worte Christi: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.“ (Matth. 5, 16) — Alle diese Zeremonien heiligen auch den Menschen und weihen ihn zu einem würdigen Tempel des Hl. Geistes.

Der Getaufte wurde gewöhnlich sogleich nach der Taufe gefirmt und empfing hierauf die hl. Kommunion.

Auch empfing er noch nach der Taufe einen ausführlichen Unterricht über das hl. Meßopfer, die Sakramente und das Gebet. (Der sogenannte geheimnisvolle Unterricht.) Diesen Unterricht hätten die Katechumenen vor der Taufe noch nicht gut verstanden, weil ihnen dazumal die Erleuchtung des Hl. Geistes fehlte. Bedenke, welch großen Wert die Kirche schon frühzeitig auf den Religionsunterricht legte!

II. Firmung.

Firmung heißt soviel als „Stärkung“ (firmare = stärken); Stärkung ist auch die Wirkung der Firmung. Man nennt dieses Sakrament auch „Vollendung,“ weil es nämlich eine Ergänzung der Taufe ist; oder auch „Handauflegung“ (Apost. 8, 17) oder „Sakrament des Chrisams“ wegen der Zermonien. — Christus hat den Aposteln schon vor seiner Himmelfahrt den Hl. Geist mitgeteilt. Trotzdem waren die Apostel noch sehr feige. (Sie flohen am Ölberge, weilten bei verschlossenen Türen.) Diese Feigheit verloren sie erst, als sie die Fülle des Hl. Geistes am **Pfingstfeste** empfingen. Ebenso haben wir auch bei der Taufe den Hl. Geist empfangen, die Fülle des Hl. Geistes empfangen wir erst bei der Firmung. Am Pfingstfeste kam der Hl. Geist unter gewissen sichtbaren und hörbaren Zeichen, nämlich in Gestalt feuriger Zungen und unter Brausen des Sturmwindes, auf die Apostel herab; ähnlich geschieht es bei der Firmung. Das sichtbare Zeichen ist die Handauflegung und die Salbung mit Chrisam, das hörbare das Gebet des Bischofs. Am Pfingstfeste empfingen die Apostel die 7 Gaben des Hl. Geistes, insbesondere die Gabe der Stärke, außerdem außerordentliche Gnadengaben (so die Sprachengabe); ähnlich geschieht es bei der Firmung, nur die außerordentlichen Gnadengaben scheinen aufgehört zu haben. Was also der Pfingsttag für die Apostel war, das ist der Tag der Firmung für den Christen.

1) Bei der Firmung geschieht folgendes: Der Bischof breitet über die Firmlinge die Hände aus und ruft den Hl. Geist herab; dann salbt er einen jeden unter Gebet und Handauflegung

auf der Stirn mit Chrisam; dadurch empfängt der Gefirmte die Gaben des Hl. Geistes, namentlich die Gabe der Stärke im Glauben.

Die Zeremonien: Der Bischof streckt zunächst über sämtliche Firmlinge die Hände aus. Das veranschaulicht, daß jetzt eine höhere Kraft mitgeteilt wird; denn mit der Hand pflegt man auszuteilen. Dann geht er zu jedem einzelnen (oder läßt ihn zu sich herantreten) und legt ihm 4 Finger der rechten Hand auf, während er ihn gleichzeitig mit dem Daumen der rechten Hand auf der Stirne in Kreuzesform mit Chrisam salbt. Dadurch wird dem Gefirmten zu verstehen gegeben, er solle sich niemals schämen, den Glauben an den Gekreuzigten gleichsam an der Stirne zu tragen, d. h. offen zu bekennen. Dabei betet der Bischof: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen." Hierauf gibt der Bischof dem Gefirmten einen gelinden Backenstreich. (Der Backenstreich soll andeuten, daß der Gefirmte des Glaubens wegen wird Verfolgung leiden müssen.) Hiebei spricht der Bischof: „Der Friede sei mit dir." (Das Leiden um Christi willen wird nämlich dem Gefirmten einen großen Seelenfrieden bringen; auch soll der Gefirmte bei Verfolgungen den Seelenfrieden bewahren und auf Gott vertrauen.) Zum Schluß erteilt der Bischof allen den Segen. — Das **Chrisam** besteht aus Olivenöl und Balsam und wird nur vom Bischofe geweiht; die Weihe findet am Gründonnerstage in der bischöflichen Kirche statt.

Schon die hl. Apostel haben die Firmung gespendet, so zu Samaria und Ephesus.

Die hl. Apostel Petrus und Johannes legten den Christen zu Samaria die Hände auf und da kam der Hl. Geist auf sie herab. (Apost. 8, 11—17) Ebenso tat Paulus zu Ephesus. (Apost. 19, 5) Damals wurden bei Ausspendung der Firmung auch außerordentliche Gnadengaben des Hl. Geistes mitgeteilt, so die Gabe der Sprachen, der Weissagung. (Apost. 19, 6) Auch kam gewöhnlich schon bei der Handauflegung der Hl. Geist unter sichtbaren Zeichen herab, so daß sich die Apostel des Chrisams gar nicht zu bedienen brauchten. (h. Th. Aq.) Ursprünglich wurde aber nur Öl gebraucht; erst im 6. Jahrhunderte finden wir, daß dem Öle Balsam beigemischt wurde. (Bened. XIV.) — Schon die ältesten Päpste und hl. Väter sprechen vom Sakramente der Firmung. Papst Urban (um 230) sagt: „Alle Gläubigen sollen nach der Taufe durch die Handauflegung den Hl. Geist empfangen, damit sie vollkommene Christen werden." Der hl. Cyprian († 258) sagt: „Das Sakrament des Chrisams ist ebenso heilig wie die Taufe." Papst Melchiades (310—314) gab einem spanischen Bischof auf die Frage, welches Sakrament größer sei, die Taufe oder die Firmung, zur Antwort: „Wisse, daß die Taufe gleichwie die Firmung ein großes Sakrament ist." Der hl. Augustin: „Durch Aufhören der Sprachengabe kann man nicht schließen, daß durch die Handauflegung der Hl. Geist nicht mehr erteilt werde. Das geschah nur in den ersten Zeiten der Kirche, damit sich diese schneller ausbreite." Die ältesten Sekten (Nestorianer, Jakobiten) haben dieses Sakrament beibehalten; auch die griechische Kirche, die Chrisam aus Öl, etwas Wein und 35 wohlriechenden Stoffen zubereitet. (Öl bildet aber immer den größten Teil.) Das Konzil von Trient erklärt ausdrücklich, daß die Firmung ein wahres Sakrament sei (Kz. Tr. 7, 1), keineswegs aber eine bloße Zeremonie, die früher mit der Taufe zusammenhing, oder gar ein öffentliches Bekenntnis des Glaubens vor der Kirchengemeinde.

2) Die Firmung wirkt ähnlich wie das Öl und der Balsam; denn sie macht uns mild (d. h. vermehrt unsere Gottes- und Nächstenliebe), erleuchtet unsern Verstand, stärkt unsern Willen, schützt die Seele vor der Fäulnis der Sünde und erfüllt uns mit dem Wohlgeruche vieler Tugenden.

Das Öl macht geschmeidig (wenn man rauhe Gegenstände damit einreibt), leuchtet (woher kommt das Lampenlicht?), stärkt (darum rieben sich die griechischen Wettkämpfer vor der Schlacht mit Öl ein). Balsam bewahrt vor Fäulnis (warum

erhielten sich die ägyptischen Mumien so lange?) und verbreitet einen lieblichen Geruch. Man könnte noch erwähnen, daß das Öl Fettflecken zurückläßt, die schwer wegzubringen sind. (Das unauslöschliche Merkmal der Firmung!) — Die Firmung **vermehrt die Gottes- und Nächstenliebe,** oder mit anderen Worten: Die Firmung vermehrt die *heiligmachende Gnade*; oder mit noch anderen Worten: Durch die Firmung empfangen wir die Fülle des Hl. Geistes. Die Firmung ist deswegen die *Ergänzung* des Sakramentes der *Taufe*; bei der Taufe wurde der Mensch wohl zu einem Tempel des Hl. Geistes geweiht und empfing den Heiligen Geist, bei der Firmung aber empfängt er die Fülle des Hl. Geistes. Die ungefirmten Christen gleichen daher einer feierlich *geweihten Kirche*, worin aber das allerheiligste Altarssakrament noch nicht aufbewahrt ist. (Maßl) Ohne Firmung gleicht der Getaufte einem Zwerge, der noch nicht ausgewachsen ist. (h. Klem.) Die Taufe und die Firmung verhalten sich fast so zu einander, wie die Priesterweihe und die *Bischofsweihe*. Bei der Taufe wird man ein *Soldat* Christi, bei der Firmung aber empfängt man die *Waffen* zum Streite. (h. Melchiades) Die Gefirmten werden somit auch einen *höheren Grad der Glorie* im Himmel haben, als die, welche nur getauft sind. (h. Th. Aq.) Daraus kann man sich erklären, warum in früheren Zeiten schon die unmündigen Kinder gefirmt wurden. — Die **Erleuchtung des Verstandes** besteht darin, daß der Mensch den wahren Wert der Güter und Genüsse dieser Erde erkennt. Durch die Firmung werden alle unsere Gedanken und Begierden zum Himmel erhoben; der Mensch wird aus einem *irdischen* ein *himmlischer*, aus einem *sinnlichen* ein *geistiger*, also ein vollkommener Christ. (h. Melch.) — Durch die Firmung verliert man die Feigheit und erlangt besonders **Stärke im Glauben**. Vor dem Pfingstfeste glichen die Apostel mutlosen Kindern; nach dem Pfingstfeste aber waren sie mutig wie die Löwen. Sieh, geradeso wirkt der Hl. Geist noch heute in den Gefirmten Der Gefirmte kann sagen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Phil. 4, 13) Ein Heiliger (h. Vinz. Fer.) meint, der Antichrist werde am Ende der Welt alles aufbieten, um die Christen am Empfange der Firmung zu hindern, weil sie dann umso leichter vom Glauben abfallen würden. — Weil durch die Firmung der Wille gestärkt wird, so kann der Gefirmte den *Versuchungen leichter widerstehen*, wird also **nicht so leicht in die Sünde fallen.** Fällt er aber dennoch in die Todsünde, so wird er eine große Strafe zu erwarten haben, ähnlich wie ein Soldat, der seinem Könige Treue geschworen hat und dann ins Lager der Feinde übergegangen ist. — Je stärker der Wille, um so **leichter gelangt** man **zu Tugenden.** Die Firmung hilft insbesondere zur *Demut* und *Sanftmut*, worauf das Öl und der Balsam hindeuten; der Balsam, der in allen Flüssigkeiten zu Boden sinkt, stellt uns die Demut vor; das Öl, das immer oben schwimmt, die Sanftmut, die den Menschen über alle Widerwärtigkeiten erhebt. (h. Fr. S.) Die Hl. Schrift nennt die Tugenden immer einen Wohlgeruch (2. Kor. 2, 15), weil die tugendhaften Menschen Gott ebenso angenehm sind, wie uns ein Wohlgeruch. Die unversehrten, zeitweise wohlriechenden Leichname vieler Heiligen sind nicht ohne Bedeutung.

3) Der Christ soll die Firmung beim Übertritte ins Jünglings- oder Jungfrauenalter empfangen, weil sich in dieser Zeit die Versuchungen mehren und daher die Stärkung des Willens notwendig ist.

Die Firmung kann jedem Getauften gespendet werden, doch geziemender ist es, sie nach erlangtem Vernunftgebrauche, also *nach dem 7. Lebensjahre*, zu empfangen. (r. K.) Am passendsten wird sie empfangen **nach vollendetem 12. Lebensjahre,** doch soll sie nicht ohne Grund, *über das 14. Lebensjahr* hinausgeschoben werden. (Verordnung mehrerer Prov.-Konz.) Trotzdem läßt sich die für den Empfang der Firmung festgesetzte Zeit nicht so genau einhalten, weil bei der Größe der Diözesen die Bischöfe erst nach Verlauf von mehreren Jahren die einzelnen Pfarrgemeinden besuchen, und weil die Entfernung von der Bischofsstadt zu groß ist. — Wer die Firmung *leichtsinnig versäumt*, gleicht einem Wanderer, der gefährliche Wege zu passieren hat und dennoch die ihm angebotenen Waffen ausschlägt; ein solcher kann seine Unklugheit schwer büßen. (Meh.) Wenn auch die Firmung zur Seligkeit nicht unbedingt notwendig ist, so würde Gott doch die Verachtung dieses Sakramentes strenge bestrafen. Die Kirchengeschichte erzählt von einem gewissen Novatian, der die Firmung vernachlässigte, später Irrlehrer wurde, sich zum Gegenpapst machte (251) und dann eines unglücklichen Todes starb; das ganze Unglück schrieben die Christen der Vernachlässigung der Firmung zu. In den ersten Zeiten der Kirche hat man jenen Eltern, die es versäumten, ihre Kinder firmen zu lassen, eine *dreijährige*

Buße auferlegt, welche nur für schwere Sünden auferlegt wurde. Es genügt, zu wissen, daß es der Wille Christi ist, daß alle mit dem Hl. Geiste erfüllt werden. (Joh. 7, 37 ff)

4) Der Christ soll vor der Firmung beichten und womöglich zur hl. Kommunion gehen; denn die Firmung darf nur im Zustande der Gnade Gottes empfangen werden.

Wer mit einer schweren Sünde die Firmung empfinge, gliche einem Menschen, der in ein unreines Gefäß eine kostbare Flüssigkeit gießt. Wer zweifellos im Zustande der Gnade ist, dürfte die Firmung auch ohne vorausgegangene Beicht empfangen. Daher hat man in den ersten Jahrhunderten keinen Anstand genommen, auch unmündige Kinder gleich nach der Taufe zu firmen, ein Gebrauch, der sich noch bis heute bei den Griechen und in Spanien erhalten hat. In vielen Diözesen dürfen gut unterrichtete Kinder schon vor dem Empfange der hl. Kommunion zur Firmung gehen, falls sie wenigstens schon einmal gebeichtet und das 8. Lebensjahr zurückgelegt haben, damit sie später in jener Zeit der Firmungsgnade nicht entbehren, in der sie ihrer am meisten bedürfen. Es entspricht sogar dem bisherigen Gebrauche der Kirche, nach der Taufe die Firmung und dann erst die hl. Kommunion zu empfangen. Der hl. Karl Borr. hat deshalb auch vorgeschrieben, daß die Kinder seiner Diözese vor der ersten hl. Kommunion gefirmt werden. (Diese Gepflogenheit billigte auch Papst Leo XIII. in einem Schreiben an den Bischof von Marseille am 22. 7. 1897.)

Auch soll der Firmling in den Lehren des Glaubens gut unterrichtet sein und sich durch Einsamkeit, Gebet und Fasten auf den Empfang des Hl. Geistes vorbereiten.

Er soll sich die hl. Apostel zum Muster nehmen, die dasselbe taten in den 10 Tagen vor Pfingsten. (Apost. 1, 14) Daher haben viele Synoden vorgeschrieben, daß die Firmlnge in der Zeit vor der Firmung einen **besonderen Religionsunterricht** empfangen, 7 Tage lang wenigstens 7 Vaterunser samt Ave Maria zum Hl. Geiste beten und am Vorabende der Firmung fasten; auch muß sich ein jeder Firmling vom Seelsorger einen Firmzettel holen, worauf bestätigt wird, daß er auf den Empfang der hl. Firmung gehörig vorbereitet sei. Wer bei der Firmung dem Bischofe diesen Zettel nicht vorweisen kann, bleibt ungefirmt.

5) Die Firmung wird gewöhnlich um Pfingsten vom Bischofe gespendet, der im Verlaufe von einigen Jahren seine ganze Diözese bereist.

In den ersten Jahrhunderten wurde die Firmung gewöhnlich zu Ostern und Pfingsten gespendet, weil sie gleich auf die Taufe folgte. Der hl. Hieronymus erzählt (um 400), daß zu seiner Zeit die Bischöfe auf das Land hinaus gingen, um jene zu firmen, die von Priestern und Diakonen getauft worden waren. Jetzt ist die Firmung gewöhnlich mit der bischöflichen Visitation verbunden. Die Bischöfe können die Firmung auch minder feierlich spenden an jedem Orte und zu jeder Stunde, z. B. den Kranken. Ein gewöhnlicher Priester darf nur mit Erlaubnis des Papstes firmen; dies geschieht in großen Missionsgebieten, weil hier die Bischöfe wegen der weiten Entfernungen nicht alles bestreiten können, und weil es für die Heiden sehr nützlich ist, wenn sie so bald als möglich im Glauben gestärkt werden. „Bei einem Baue wird das ganze Werk von Arbeitsleuten aufgeführt, die Vollendung des Werkes steht aber dem Baumeister zu; so steht es auch nur dem Bischofe zu, das Sakrament der Firmung zu spenden, wodurch der geistige Bau gleichsam vollendet wird." (h. Th. Aq.) Die Ehrfurcht vor diesem Sakrament wird erhöht, wenn es der Bischof spendet.

Der Firmling empfängt bei der Firmung den Namen eines Heiligen, den sogenannten Firmnamen.

Als noch Taufe und Firmung unmittelbar nach einander gespendet wurden, behielt man bei der Firmung den Taufnamen bei. Als später bei den getauften Heiden die Unsitte aufkam, ihre heidnischen Namen auch noch nach der Taufe beizubehalten,

wurden sie bei der Firmung genötigt, den Namen eines Heiligen anzunehmen. Wie der Soldat auf den Feldherrn, so soll der Gefirmte als Kämpfer Christi hinsehen auf den Heiligen, dessen Namen er bei der Firmung bekommen hat; dieser soll ihm Vorbild und ein Fürbitter im Himmel sein. Nebst dem himmlischen hat er noch einen irdischen Führer, den Firmpaten.

Bei der Firmung steht dem Firmlinge ein Firmpate zur Seite.

Wenn sich jemand in einen Fechtkampf einläßt, so bedarf er eines andern, der ihn durch seine Kunst und durch seinen Rat unterstützt; ebenso ist es bei der Firmung. (r. K.) Der Firmpate soll nämlich seinem Firmlinge in schwierigen Lagen des Lebens helfend zur Seite stehen; der Gefirmte aber soll wissen, daß er im späteren Leben nicht zuviel auf sich selbst vertrauen, sondern auch die Meinung eines anderen anhören soll. Der Firmpate soll das seinige dazu beitragen, daß der Gefirmte auf dem Wege der Tugend wandle. Der Firmpate tritt mit seinem Firmkinde und mit dessen Eltern in **geistige Verwandtschaft;** diese Verwandtschaft ist ein kirchliches Ehehindernis. Der Firmpate soll selbst gefirmt, älter, ein tugendhafter Christ, desselben Geschlechts mit seinem Firmlinge und womöglich ein anderer, als der Taufpate sein; in den ersten Zeiten der Kirche, wo die Firmung sofort auf die Taufe folgte, war der Taufpate auch der Firmpate. — Es ist eine grobe Unsitte, reiche Firmpaten zu suchen und nach **Firmgeschenken** zu verlangen. Wer bei der Firmung nur nach irdischen Geschenken strebt, wird kaum der Gnaden des Hl. Geistes teilhaftig werden.

Bei der Firmung soll man übertriebene Kleiderpracht und allen Putz vermeiden.

Der Hl. Geist kommt in keine hoffärtige Seele. Denn Gott widersteht dem Hoffärtigen. (4. Petr. 5, 5) Manche vergessen vor lauter Gedanken auf Kleidung und Putz auf die Hauptsache. **Das Verhalten bei der Firmung:** Die Firmung nüchtern zu empfangen, wird gegenwärtig nicht mehr gefordert, wäre auch bei der langen Dauer der Firmung den meisten unmöglich. Die Kleidung soll einfach, die Stirne unverdeckt sein, weil sie gesalbt wird. Jeder soll ein Gebetbuch mitbringen und den Firmzettel, den er dem Bischofe vorzuweisen hat. Erwachsene knien, Kinder stehen bei der Firmung. (Knien ist hier ein Zeichen der Demut.) Hinter dem Firmlinge steht der Firmpate, der seine rechte Hand auf die rechte Schulter des Firmlings legt. Entweder stehen die Firmlinge von den Stufen des Hochalters angefangen bis zur Kirchentür, und zwar auf der Epistelseite die männlichen, auf der Evangelienseite die weiblichen Firmlinge; oder der Bischof, der beim Hochaltar auf dem Throne sitzt, läßt die Firmlinge einzeln vor sich kommen. Schon bei der allgemeinen Handauflegung des Bischofs müssen die Firmlinge in der Kirche sein; deshalb wird in manchen Kirchen sogleich das Kirchentor geschlossen, damit dann niemand gesalbt werde, der nicht bei der allgemeinen Handauflegung dabei war. Niemand soll weggehen, bevor er nicht den feierlichen Segen des Bischofs empfangen hat. Doch gehört dieser Segen nicht zur Wesenheit des Sakramentes. In einer französischen Kirche verließen die Firmlinge vor der Segenspendung des Bischofs infolge eines entstandenen Lärmes die Kirche. Man fragte in Rom an, ob sie giltig gefirmt seien. Die Antwort lautete: Ja. (K. J. 22. 6. 1892) Nach der Firmung soll man nicht durch Schmausereien und törichte Zerstreuungen den Hl. Geist von sich vertreiben. „Betrübet den Hl. Geist nicht." (Eph. 4, 30) In unserer Zeit ist der Glaube vieler Christen so schwach, weil man heutzulage das Sakrament der Firmung zu gering schätzt.

III. Das allerheiligste Altarssakrament.

1) Einsetzung und Wesen des hl. Altarssakramentes.

Gleichwie bei den Opfern des Alten Bundes das Volk einen Teil der Opfergabe verzehrte, so hat auch Christus dafür gesorgt, daß auch von seinem Opfer das Volk genießen könne.

Christus hat nach der wunderbaren Brotvermehrung den Juden in der Synagoge zu Kapharnaum **versprochen,** daß er ihnen sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben werde. (Joh. 6, 26)

Nach der wunderbaren Brotvermehrung suchten die Leute Christum und fanden ihn in der Synagoge zu Kapharnaum. Sie wollten nun von ihm wieder Brot haben. Er versprach ihnen aber ein **Brot** zu geben, das **unsterblich mache**. Als sie es verlangten, sagte er: „Das Brot aber, das ich geben werde, ist **mein Fleisch**.“ Als sie seinen Worten nicht glauben wollten, sprach er: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr **das Leben** nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat **das ewige Leben**; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Ferner: „Mein Fleisch ist **wahrhaftig eine Speise**, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank.“ Darüber murrten die Juden und gingen fort.

Dieses Versprechen hat Christus beim **letzten Abendmahle erfüllt**; er verwandelte das Brot in seinen Leib und den Wein in sein Blut und gab es den Aposteln zu genießen. (Matth. 26, 26)

Doch sahen die Apostel **nicht die Gestalt des Fleisches**, denn es war die Gestalt (d. i. die Farbe, der Geschmack, das Gewicht, der Geruch) des Brotes zurückgeblieben. Auch sahen sie **nicht die Gestalt des Blutes**, denn es war die Gestalt des Weines zurückgeblieben. Nur die **Wesenheit** war verwandelt worden. Auch das Innere der Schale eines Vogeleies verwandelt sich in ein lebendes Vöglein, und doch bleibt sich die äußere Schale gleich. (h. Th. Aq.)

1) Der Leib und das Blut Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines heißt das allerheiligste Altarssakrament.

Das **Brot**, das aus **gemahlenen** Weizenkörnern und Wasser zubereitet und beim **Feuer** gebacken wird, veranschaulicht den Leib Christi, der so viel gelitten hat; das **ungesäuerte** Brot sinnbildet die Reinheit des Leibes Christi; die **runde** Form bedeutet, daß unter der Brotsgestalt Gott verborgen ist, der (wie ein Kreis) keinen Anfang und kein Ende hat. (Heb. 7, 3) Der aus Trauben **gepreßte Wein** veranschaulicht das Blut Christi, das aus dem Leibe geflossen ist. Die dem Weine vor dem Offertorium **beigemischten Wassertropfen** bedeuten, daß in Christus mit der Gottheit die Menschheit innig verbunden ist.

Wir sagen **„Altarssakrament“**, weil es sich auf dem Altare befindet.

Erklärung der Namen: Wir sagen: „Das **allerheiligste** Sakrament“, weil es nicht wie die übrigen Sakramente nur Gnaden mitteilt, sondern den Spender der Gnaden selbst enthält; „das Sakrament der **Liebe**“, weil es der größte Beweis der Liebe Christi zu den Menschen ist; „**Sakrament**“, weil es das erhabenste unter den Sakramenten ist; „**hochwürdigstes Gut**“, weil es unter allen unsern Gütern das vornehmste ist; „**Himmelsbrot**“, weil es den vom Himmel herabgestiegenen Erlöser als Speise enthält; „**Brot der Engel**“, weil es uns den Engeln ähnlich macht; „**Wegzehrung**“, weil es das Stärkungsmittel für Sterbende ist; Hostie (Opfer), Eucharistie (Gnadengeschenk), Fronleichnam (Leib des Herrn).

Der Ort, wo das hl. Altarssakrament in der Kirche aufbewahrt wird, heißt **Tabernakel**.

Der Tabernakel (tabernaculum = Zelt) ist ein kleines Zelt in der Mitte des Hochaltars; es ist rund oder eckig, aus Holz, Marmor oder kostbarem Metall, ist im **Innern** meist schön vergoldet oder mit weißer Seide ausgeschmückt, gut verschlossen und **äußerlich** geziert mit den Sinnbildern des hl. Sakramentes (Ähren, Trauben, Kelch oder Lamm). In früheren Zeiten befand sich anstatt des jetzigen Tabernakels in der Nähe des Altars das sogenannte Sakramentshäuschen, ein hoch emporsteigendes Türmchen. Wir sagen **Tabernakel**, d. h. heiliges Zelt, weil das heilige Zelt der Israeliten mit seiner geheimnisvollen Wolke ein Vorbild war. Auf das heilige Zelt und auf den Tabernakel beziehen sich die Worte: „Siehe, die **Hütte Gottes bei den Menschen!** Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein.“ (Off. 21, 3) Im hl. Altarssakramente ist Christus **beständig bei uns** Menschen. Er sagt mit Recht: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Matth. 28, 20) Zwischen uns und den **Heiligen** besteht nur eine Stufe. Beiden ist Christus gegenwärtig;

nur der Unterschied ist, daß sich die Himmelsbewohner seiner Anschauung erfreuen, während er sich uns unter den Gestalten verhüllt. Das in der Bundeslade aufbewahrte Manna war ein Vorbild des im Tabernakel gegenwärtigen Gottes. (2. Mos. 16, 33) Im Tabernakel befindet sich der Speisekelch (= Ziborium) mit Hostien, der mit einem **Mäntelchen** bedeckt ist. Das Mäntelchen veranschaulicht, daß hier Christus unter der Brotsgestalt unseren Blicken verborgen ist. Im Tabernakel befindet sich auch die Monstranz, ein turmähnliches Gefäß mit Strahlen, in dessen Mitte eine große Hostie sichtbar ist. Die Monstranz (monstrare = zeigen) wird nur bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht. Damit man weiß, wo sich in der Kirche das hl. Altarssakrament befindet, brennt (den Karfreitag ausgenommen) beständig vor dem Tabernakel das **ewige Licht**; dieses veranschaulicht uns, daß auf dem Altare der zugegen ist, der das „Licht der Welt" und ewig ist. Das Licht sinnbildet überhaupt die Gegenwart Gottes. Denn Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte (Tim. 6, 16) und offenbarte sich oft in Lichtgestalt, so im brennenden Dornbusche, auf dem Berge Sinai, auf dem Berge Tabor und am Pfingstfeste. Auch bei der Geburt Christi erschien ein Licht auf den Feldern Bethlehems. Das ewige Licht entspricht dem 7armigen Leuchter im Tempel zu Jerusalem, auf dem auch beständig Lampen brennen mußten. Der Tabernakel gleicht der Krippe, in der das Christkind lag; das ewige Licht dem Sterne, der die hl. drei Könige zur Krippe führte. Ein protestantischer Prediger in London, der mit seinem 5jährigen Töchterchen eine katholische Kirche besichtigte, wurde von seinem Kinde gefragt: „Warum brennt hier am hellen Tage ein Licht?" Der Vater sprach: „Das bedeutet, daß Jesus da ist." Von nun an wollte das Kind nur in jene Kirche gehen, wo Jesus ist" Endlich sprachen die Eltern: „Wir alle wollen dahin gehen, wo Jesus ist," und sie traten zur katholischen Kirche über. Der Vater verlor dadurch sein jährliches Einkommen von 1.000 Pfund Sterling (=20.000 Mark). (Spirago, Beispiele) Weil in der kath. Kirche Gott zugegen ist, so nennen wir diese weder Tempel noch Bethaus, sondern **Gotteshaus.** Von uns Katholiken gelten die Worte des Moses: „Es ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei allen unseren Bitten." (5. Mos. 4, 7) Einmal besuchte ein Herr auf seiner Reise eine sehenswerte protestantische Kirche. Als er beim Eintritte den Hut abnahm, sprach der ihn empfangende Kirchendiener: „Mein Herr, setzen Sie nur den Hut wieder auf; es ist ja niemand da." So etwas kann man im katholischen Gotteshause nicht sagen; denn hier ist immer jemand da, nämlich Gott im hl. Sakramente. „Hier ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels." (1. Mos. 28, 17)

2) Das hl. Altarssakrament ist ein „Geheimnis des Glaubens," weil wir es mit unserem schwachen Verstande nicht begreifen, sondern nur glauben können.

Bei Verwandlung des Weines in das Blut Christi nennt der Priester das hl. Altarssakrament ein „**Geheimnis des Glaubens.**" Christus hat sich unter den Gestalten des Brotes und Weines verborgen, um unsern **Glauben** zu erproben (ob wir nämlich seinen Worten mehr glauben als unsern Augen). Würden wir die Gestalten des Fleisches und Blutes Christi sehen und dann glauben, so hätten wir kein Verdienst. Deshalb sprach einmal König Ludwig IX der Heilige: „Würde Christus bei der Wandlung ein Wunder wirken und könnte man mit den Augen das Fleisch Christi sehen, so würde ich doch die Augen geschlossen halten, um nicht das Verdienst des Glaubens zu verlieren." Auch wollte uns Christus durch seine Majestät nicht erschrecken. Würden wir nämlich den Glanz des verklärten Leibes Christi schauen, so würde es uns so ergehen wie einem kranken Auge, auf das die Sonnenstrahlen fallen. Diese müssen vielmehr durch einen Vorhang abgehalten werden. Auch die Apostel konnten den unverhüllten Glanz des verklärten Leibes Christi auf Tabor nicht ertragen, denn sie fielen zur Erde nieder. Und Moses verhüllte sein Angesicht, als ihm Gott im brennenden Dornbusch erschien. — Daß dieses Geheimnis **glaubwürdig** ist, geht aus folgendem hervor: 1) Christus selbst sagt: „Das ist mein Fleisch", oder „Das ist mein Blut." Wer wollte da noch zweifeln? Christus sagt also nicht: „Das bedeutet meinen Leib", oder „Das wird mein Leib." Die Einsetzung des hl. Altarssakramentes war, wie aus den Worten bei der Verwandlung des Weines folgt, ein **Testament.** Bei einem Testamente müssen alle verblümten und bildlichen Redensarten vermieden werden; denn da wird jedes Wort „wörtlich" genommen. Wenn zum Beispiel ein Erblasser sagt: „Mein Sohn Johann bekommt mein Haus", so meint niemand, daß er vielleicht ein gemaltes Haus bekommt. Und wenn Christus sagt:

„Das ist mein Blut", so spricht er keineswegs bildlich. (Bell.) 2) Wenn schon der menschliche Leib Brot und Wein in Fleisch und Blut verwandelt, der Weinstock Regenwasser in Wein, die Biene Blumensaft in Honig, so ist sicher auch Gott imstande, durch die Kraft seines Wortes Brot in die Wesenheit seines Leibes und Wein in die Wesenheit seines Blutes zu verwandeln. (h. Alb. Gr.) Gott sollte vielleicht nicht das vermögen, was schon der Leib vermag? „Der aus nichts etwas machen konnte, kann auch verändern etwas, was schon da ist." (h. Ambr.) Der aus der Erde Brot hervorbringt, kann auch aus dem Brote seinen eigenen Leib machen. (h. Gaud.) 3) Christus bestätigte seine Gegenwart im hl. Sakramente im Verlaufe der Jahrhunderte durch viele **Wunder.** Es blieben z. B. heilige Hostien im Feuer unversehrt, geraubte Hostien verbreiteten von ihrer Lagerstätte aus einen Lichtglanz, es floß Blut aus hl. Hostien, Hostien schwebten in der Luft, Christus in der Hostie nahm die Gestalt eines Kindleins oder eines Lämmchens an; manche Heilige erhielten sich einzig durch die hl. Kommunion am Leben, wie die hl. Kath. von Siena, die hl. Rosa von Lima, hl. Lidwina, s. Angela von Foligno, Nikolaus v. d. Flüe, Kath. Emmerich. (Sieh Spirago, Beispiele.)

Die Christen glauben seit jeher, daß unter den Gestalten des Brotes und Weines der Leib und das Blut Christi gegenwärtig ist.

Der hl. Augustinus sagt: „Christus trug sich selbst in seinen Händen, da er den Jüngern seinen Leib darreichte." Der hl. Ambrosius: „Nachdem die geheimnisvollen Worte über das Brot gesprochen worden sind, ist aus dem Brote das Fleisch Christi geworden." Der hl. Cyrill v. Jer.: „Christus hat bei der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt; daher kann er auch Wein in sein Blut verwandeln", und: „Wenn Christus die Versicherung gibt, daß das sein Leib sei, wer möchte wagen, es zu bezweifeln?" Weil die Heiden die Lehre vom hl. Altarssakramente nicht verstanden, verleumdeten sie die Christen, daß diese Kinder schlachten, deren Fleisch mit Mehl bestreuen und dann essen. Nicht ohne Grund bedienten sich die ersten Christen, wie noch jetzt aus den Gemälden in den Katakomben ersichtlich ist, der Abbildung des Fisches, um den Heiland zu bezeichnen; sie wollen damit sagen, daß er in der Brotsgestalt unsere Nahrung ist.

3) Sowohl unter der Gestalt des Brotes, als auch unter der Gestalt des Weines ist Christus ungeteilt als Gott und Mensch zugegen.

Wo der Leib oder das Blut Christi ist, dort muß der ganze Christus sein; denn Christus kann jetzt nicht mehr sterben, daher kann weder der Leib vom Blute, noch Leib und Blut von der Seele Christi getrennt werden. — Auch aus den Worten Christi: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird" (Luk. 23, 19) und: „Das ist mein Blut, das für viele wird vergossen werden", geht hervor, daß unter den Gestalten des Brotes und des Weines der noch lebende Leib und das noch lebende Blut Christi, also der lebende Christus zugegen ist. — Sowie sich im kleinen Augapfel das Bild einer ganzen Landschaft befindet, so ist auch in der kleinen Hostie der ganze Christus zugegen; und zwar Christus im **verklärten** Zustande, wie er sich jetzt im Himmel befindet.

4) Wenn die Gestalten geteilt werden, so ist Christus unter jedem noch so kleinen Teilchen des verwandelten Brotes und Weines zugegen.

Der Priester kann, wenn bei der hl. Kommunion die Hostien für alle Kommunikanten nicht mehr ausreichen, oder wenn sich bei Versehgängen noch ein zweiter Kranker meldet, die Hostie teilen. Wenn er die Hostie zerbricht, so ist Christus unter jedem Teilchen der zerbrochenen Hostie zugegen. Zerbricht man einen Magnetstab in mehrere Stücke, so wird jedes Stück ein vollständiger Magnet sein mit einem Nordpol und mit einem Südpol. Auch in einem zerschlagenen Spiegel sieht man sich in jedem Stücke. — Trotzdem sind nicht mehrere Leiber Christi, sondern nur ein Leib; diesen aber erfüllt die Gottheit Christi, die überall zugegen ist. (h. Alb. Gr.) Auch wird der Leib Christi durch die Verwandlung weder vergrößert, noch durch den Genuß verkleinert. „Sowie das Licht einer Kerze nicht abnimmt, wenn an dieser auch tausend andere Kerzen angezündet werden, ebensowenig nimmt der Leib Christi

ab, wenn ihn auch Tausende, ja Millionen genießen. (h. Th. Aq.) Deshalb sagte der hl. Apostel Andreas zum Prokonsul von Achaia: „Ich opfere täglich dem allmächtigen und wahren Gott auf dem Altare das unbefleckte Lamm Gottes. Wenn das ganze Volk der Gläubigen sein heiliges Fleisch genossen hat, so bleibt das Lamm, das geopfert worden ist, trotzdem ganz unversehrt und lebendig."

5) Christus bleibt im hl. Altarssakramente so lange gegenwärtig, als die Gestalten des Brotes und Weines vorhanden sind.

Christus ist also nicht etwa nur bei der hl. Messe von der Wandlung bis zur Kommunion gegenwärtig, sondern auch vorher und nachher, wenn die konsekrierte Hostie im Tabernakel aufbewahrt wird. Christus ist auch nicht, wie Luther meint, nur in und beim Genusse des Altarssakramentes gegenwärtig, sondern **auch vor und außer dem Genusse.** (Kr. Tr 13, 4) Sonst hätte Christus nicht sagen können: „Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib." (Es ist also schon der Leib Christi vor dem Genusse!) Und im menschlichen Leibe bleibt Christus so lange gegenwärtig, als die Gestalt des Brotes vorhanden ist. Erst wenn die Hostie in uns infolge des Verdauungs-Prozesses in eine andere Gestalt übergegangen ist (was in etwa 10 Minuten der Fall ist), ist Christus darin nicht mehr zugegen. Die hl. Väter nennen daher die Christen „Christusträger", weil sie nach der hl. Kommunion Christum bei sich tragen. Würde die im Tabernakel aufbewahrte Hostie andere Gestalt annehmen (verschimmeln), so wäre Christus nicht mehr zugegen. Damit das nicht geschehe, befiehlt die Kirche den Seelsorgern, daß sie von Zeit zu Zeit (wenigstens jeden Monat) die konsekrierten Hostien im Tabernakel bei der hl. Messe genießen und durch frische Hostien ersetzen. (Dieser Vorgang heißt renovatio Sanctissimi, die Erneuerung des Allerheiligsten.)

6) Gegen das hl. Altarssakrament haben wir folgende Pflichten: Wir sollen es öfters besuchen, anbeten und genießen.

Christus hat dieses Sakrament deswegen unmittelbar vor seinem Tode eingesetzt, damit wir es mehr in Ehren halten; denn was ein Freund beim Abschied gibt, das ehrt man mehr. (h. Bern.) Wenn schon die Juden die Bundeslade, dieses Vorbild des hl. Altarssakramentes, nicht einmal anschauen oder berühren durften, welche Ehrfurcht sollen wir erst vor dem hl. Altarssakramente haben! (Hunolt)

Das hl. Altarssakrament sollen wir namentlich in der Not **besuchen.**

Wir sollen überhaupt das Altarssakrament öfters **besuchen.** Die Hirten und die hl. drei Könige, die den Heiland in der Krippe besuchten, gehen uns mit gutem Beispiele voran. Alle Heiligen beteten eifrig vor dem hl. Altarssakramente. Der hl. König Wenzelslaus von Böhmen besuchte sogar nachts das hl. Altarssakrament. Der hl. Aloisius kniete stundenlang vor dem Tabernakel. Kardinal Bellarmin ging als Student jedesmal beim Vorübergehen in die Kirche hinein und betete vor dem hl. Altarssakrament einige Vaterunser. Gefragt, warum er dies tue, sagte er: „Es wäre unanständig, wenn man beim Hause des Freundes vorbeiginge und diesen nicht begrüßen würde." Er zeichnete sich schon frühzeitig durch große Weisheit aus. Seeleneifrige Seelsorger pflegen dem Volke nie das Gotteshaus zu versperren; sie lassen es tagsüber offen und geben durch den Besuch des Allerheiligsten dem Volke das beste Beispiel. — Allen, die in der **Not** sind, ruft Christus aus dem Tabernakel zu: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 23) Törìcht handeln die, welche in den Zeiten der Not lieber zu den Menschen laufen und diesen ihr Elend klagen; zu Christus in der Kirche aber, der ihnen gern helfen will und helfen kann, gehen sie nicht. Ein Student, der seinen Wohltäter verloren hatte, schrieb in seiner Not an einen befreundeten Kapuziner um Hilfe. Dieser schrieb ihm zurück: „Mein lieber Freund! Ich bin nur ein armer Kapuziner und habe nichts. Aber wende dich doch an unsern reichen Herrn im heiligsten Altarssakramente; er wird dir sicher helfen." Diese Worte wirkten. Der Student, von Menschen verlassen, eilte nun täglich zum Tabernakel. Schon nach wenigen Tagen fand er einen neuen Wohltäter. (Spirago, Beispiele) Im Tabernakel thront Christus wie ein König, der den Flehenden Audienzen erteilt. „Christus im hl. Altarssakramente gewährt uns mehr Trost als die ganze Welt mit ihren Festen und Vergnügungen nur geben kann." (h. Ther.) In der Nähe des hl. Allerheiligsten werden die Betrübten

froh, die Törichten weise, die Schwachen stark und die Armen reich." (h. Alph.) Schäflein, die näher bei dem Hirten sind, erhalten öfter Bissen von seiner eigenen Nahrung. (h. Ther.) Wenn der Adler von ferne Nahrung spürt, so sucht er sie gleich auf. So sollen auch wir zum hl. Altarssakramente, dieser Nahrung unserer Seele, eilen. Die Heiligen sind gleich dürstenden Hirschen zu dieser Quelle des Paradieses geeilt (h. Hier.) Gleichwie ein gebildeter Mann dem Besucher einen Gegenbesuch macht, so wird uns auch Christus unsern Besuch nicht unbelohnt lassen. Wir wissen von den Israeliten, daß sie siegten, wenn sie in den Kampf die Bundeslade mitbrachten. So nimm auch du deine Zuflucht zur Lade des Neuen Bundes, wenn du in Nöten rasche Hilfe haben willst.

Zur **Anbetung** des hl. Altarssakraments fordert uns die Kirche auf: durch das ewige Licht vor dem Tabernakel, durch die Glocke bei der hl. Messe und bei Versehgängen, durch die Fronleichnamsprozession und durch Zeigen des Allerheiligsten.

Die Anbetung zeigt sich darin, daß wir vor dem hl. Altarssakrament **niederknien.** Niederknien sollen wir insbesondere, wenn wir in die Kirche eintreten, oder ehe wir aus ihr weggehen; ebenso bei der Wandlung, beim Segen mit dem Allerheiligsten, und wenn es der Priester zum Kranken trägt. Wenn wir uns dem Herrscher nähern oder ihn zufällig treffen, so sind wir schuldig, ihm unsere Ehrfurcht zu bezeigen; ja, schon unsere Vorgesetzten müssen wir grüßen, wenn wir ihnen begegnen. So haben wir uns auch Gott gegenüber zu verhalten, der unter der Brotsgestalt zugegen ist. Ein schönes Beispiel gibt uns Rudolf von Habsburg. Dieser war auf der Jagd und traf einen zum Kranken gehenden Priester; sofort kniete er nieder, bot dann dem Priester sein Pferd an und weihte es für immer dem heiligen Dienste. (Spirago, Beispiele) — Um unsern Glauben an die Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente zu heben, hat P. Urban IV. 1264 die **Fronleichnamsprozession** eingeführt. Veranlassung hierzu bot eine Erscheinung, welche die s. Juliana, Klosterfrau zu Lüttich, hatte. Seit Einführung des Fronleichnamsfestes pflegte man das Allerheiligste öfter dem Volke zu **zeigen**. Man gab eine große Hostie in die sogenannte Monstranz und stellte sie auf den Altar. Dies geschieht z. B. beim 40-stündigen Gebete, das an vielen Orten gewöhnlich vor dem Aschermittwoch abgehalten wird. Auch bestehen Vereine zur Anbetung des Allerheiligsten; jedes Mitglied dieser Vereine bringt monatlich zum mindestens eine Stunde im Gebete vor dem Allerheiligsten zu. (Die sogenannte ewige Anbetung) Die Mitglieder pflegen sich die Anbetungsstunden so einzurichten, daß das hl. Altarssakrament von ihnen ununterbrochen bei Tag und Nacht angebetet wird. — Folgende kurze **Stoßgebete** sind mit Abläßen verbunden: „O Jesus im heiligsten Sakramente, erbarme dich unser." (Jedesmal 300 Tage Ablaß. Pius X. 6. Juli 1908). „Gelobt und angebetet werde in Ewigkeit das heiligste Sakrament des Altars." (Jedesmal 300 Tage Ablaß, auch den armen Seelen zuwendbar. h. Offiz. 10. 4. 1913) — Fromme Christen pflegen **beim Vorübergehen an einer Kirche** oder Kapelle, worin das heiligste Sakrament aufbewahrt wird, diesem dadurch Ehrerbietung zu bezeigen, indem sie das Kreuz machen oder den Hut herabnehmen. Für jedes derartige äußere Zeichen der Ehrerbietung gewinnt man einen Ablaß von 100 Tagen. (Pius X. 28. Juni 1908)

Zum **Genusse** des hl. Altarssakramentes fordert uns Christus auf, indem er sagt: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54)

Der Genuß des hl. Altarssakramentes heißt **Kommunion**, d. i. Vereinigung (mit Christus). Bei der Kommunion nehmen wir wie Zachäus den Heiland in unser Haus auf. So oft wir der hl. Messe beiwohnen, geht der Heiland an uns vorüber, wenn wir aber die hl. Kommunion empfangen, kehrt er in unser Haus ein. (Pesch) Vorbilder der hl. Kommunion waren: Der Baum des Lebens im Paradiese, dessen Früchte den Stammeltern die Unsterblichkeit des Leibes mitteilen sollten; das Manna; das Osterlamm; das Brot, das dem Elias die Kraft gab, die 40tägige Reise bis zum Berge Horeb zurückzulegen; die wunderbare Brotvermehrung und die Verwandlung des Wassers zu Wein bei der Hochzeit zu Kana. Die hl. Kommunion ist selbst wieder ein Vorbild jener Speise, mit der uns Gott Vater im Himmel nähren wird.

Die Gläubigen genießen das hl. Altarssakrament nur unter der Gestalt des **Brotes**; der **Priester** aber genießt es bei der hl. Messe unter beiden Gestalten.

Der Priester bringt nämlich ein Opfer dar, durch das der Kreuzestod Christi versinnbildet und vergegenwärtigt wird. Nun, am Kalvarienberge vergoß Christus beinahe vollständig sein Blut, so daß dieses vom Leib Christi getrennt war. Diese Trennung des Blutes vom Leibe Christi ist nun in der hl. Messe durch Scheidung der Gestalten von Brot und Wein versinnbildet. Die Gläubigen dagegen bringen kein Opfer dar, sondern genießen nur das hl. Altarssakrament. — Das **Trinken aus dem Kelche** ist für die Gläubigen **überflüssig**. Wer das hl. Altarssakrament unter der Gestalt des Brotes genießt, empfängt gerade soviel, wie der Priester bei der Messe. Denn Christus ist unter jeder Gestalt ganz zugegen. Deswegen sagt Christus: „Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben". (Joh. 6, 59) Die ersten Christen verharrten in der Gemeinschaft des Brotbrechens (Ap. 2, 43); vom Trinken aus dem Kelche geschieht keine Erwähnung. Das Trinken aus dem Kelche ist für die Gläubigen gar **nicht ratsam.** Denn es könnte leicht das Blut Christi verschüttet werden; manche würden sich ekeln, nach einem andern aus demselben Kelche zu trinken, und aus diesem Grunde der hl. Kommunion fernbleiben. Es könnten auch Krankheiten übertragen werden, besonders bei Zungen- und Kehlkopfkranken. Auch wird der Wein leicht sauer und verdirbt, und ist nicht überall leicht zu bekommen. Die Päpste Leo († 461) und Gelasius († 496) haben zwar den Gebrauch des Kelches angeordnet, aber nur deswegen, um die Irrlehre der Manichäer, der Wein stamme vom Teufel und dürfe nicht genossen werden, zu bekämpfen. Ferner wurde den Husiten (1433) die Kommunion unter beiden Gestalten erlaubt, um sie so in den Schoß der Kirche wieder zurückzuführen. In der orientalischen Kirche wird die Hostie in das Blut Christi eingetaucht und dann gespendet.

Die Einsetzung der hl. Kommunion läßt schließen auf die große **Liebe Gottes** zu den Menschen.

Die größte Liebe, die auf Erden zu finden ist, ist die Liebe der Mutter zu ihren Kindern. Daher hat Gott, um uns begreiflich zu machen, wie sehr er uns liebe, seine Liebe zu uns mit der Mutterliebe verglichen. Doch wo hat man jemals gehört, daß eine Mutter ihr eigenes Fleisch den Kindern zur Speise gegeben hat, um ihnen das Leben zu erhalten? Und welcher Hirt hat jemals seine Herde so sehr geliebt, daß er sie mit seinem eigenen Fleische und Blute genährt hätte? (h. Chrys.) Weil uns Christus mit seinem eigenen Blute nährt, wird er oft verglichen mit dem **Pelikan.** Da sich dieser (am Jordan, Nil und der Donau-Mündung lebende und im Wasser schwimmende) Vogel von Fischen nährt und oft eine vom Blute der von ihm getöteten Fische gerötete Brust hat, namentlich bei Ätzung seiner Jungen, so war man im Altertum der Meinung, daß sich der Pelikan die Brust zerhacke, um seine Jungen mit seinem eigenen Blute zu ernähren. Der Pelikan schien also bei den Alten Ähnlichkeit zu haben mit Christus, durch dessen Blut wir das Leben erlangt haben, und der im hl. Altarssakramente uns mit seinem Blute nährt. Deshalb finden wir auch heute noch auf manchen Hochaltären einen Pelikan mit seinen Jungen abgebildet. Die hl. Katharina von Siena sah öfters in den Händen des Priesters statt der Hostie ein hellflammendes Feuer. Dadurch wollte ihr Gott zu verstehen geben, wie groß die Liebe Gottes zu den Menschen im hl. Sakramente ist.

Die Lehre vom hl. Altarssakramente wurde unter allen Lehren des Christentums am meisten von den **Irrlehrern** bekämpft.

Wenn ein Mörder schnell töten will, so zielt er auf das Herz. Nun, das Herz des Christentums ist das hl. Altarssakrament; denn durch dieses ist Gott bei uns. Daher haben alle, die den wahren Glauben vernichten wollten, vor allem die Lehre von der Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente bestritten und die Worte Christi „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut" verschieden ausgelegt. Ihnen gegenüber hat das Konzil von Trient erklärt, daß Christus im hl. Altarssakramente **wahrhaft, wirklich** und **wesentlich** gegenwärtig ist. Wahrhaft, also nicht wie in einem Bilde (ähnlich wie das Kruzifix an der Wand, das uns den Heiland vorstellt); wirklich, also nicht etwa nur im Glauben; wesentlich, also nicht etwa nur durch die Wirkung. Alle diese Irrlehrer widerlegte ein Maler durch ein sinnreiches

Gemälde. Er malte nämlich Christum beim letzten Abendmahle und neben Christus auch Luther und Zwingli. Unter das Bild schrieb er folgende Worte: „Christus sagt: Das ist mein Leib; Luther sagt: Das wird mein Leib; Zwingli sagt: Das bedeutet meinen Leib. Nun wer von diesen Dreien hat Recht?" Diese wenigen Worte des Malers ersetzen viele Beweise. Das Gemälde befindet sich in der Benediktinerkirche zu Ottobeuren in Schwaben. (Spirago, Beispiele) Die Freidenker unterstehen sich sogar den Katholiken Götzendienst und Heidentum vorzuwerfen, weil sie nach ihrer Ansicht bloßes Brot anbeten. Wie man sieht, machen es die Leute durch alle Jahrhunderte den Juden nach, die bei der Ankündigung dieses Geheimnisses in der Synagoge zu Kapharnaum murrten und sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" (Joh. 6, 53) Wären die Worte Christi über das hl. Altarssakrament nicht wörtlich zu verstehen gewesen, so hätte Christus ganz sicher den murrenden Juden gesagt: „Ihr Leute, ihr dürft diese Worte nicht wörtlich auffassen; sie sind nur bildlich zu verstehen." Das tat Christus aber nicht, im Gegenteil, er sprach dieses Geheimnis noch viel schärfer aus. Gleichwie schon zu Christi Zeiten des hl. Altarssakramentes wegen viele den wahren Glauben verließen (denn „seitdem verließen ihn viele Jünger und wandelten nicht mehr mit ihm", Joh. 6, 67), so geschieht es jetzt noch durch alle Jahrhunderte. Wer sagt: „Wie kann unter Brotsgestalt Christus verborgen sein?", der bedenke, daß er auch sagen müßte: „Wie kann unter der menschlichen Hülle Gott verborgen sein?" Die Menschen hassen, was sie nicht fassen.

In neuerer Zeit findet alljährlich ein großer **eucharistischer Kongreß** statt, wo das katholische Volk aus der ganzen Welt zusammenkommt und seinen Glauben an die Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente in feierlicher Weise kundgibt.

Auch die Freidenker halten alljährlich Kongresse ab (1912 in München), um Beschlüsse zur Bekämpfung des Gottesglaubens zu fassen. Da geziemt es sich, daß auch die Gläubigen unerschrocken vor der ganzen Welt den Glauben an Gott bekennen. Dies geschieht besonders auf dem eucharistischen Kongresse, wo sie dem unter der Brotsgestalt gegenwärtigen Gottmenschen (der Eucharistie) huldigen. Diese Huldigung hat eine Ähnlichkeit mit dem Jubel des Volkes am Palmsonntag. Die Gläubigen legen auf einem solchen Kongreß ein feierliches Glaubensbekenntnis ab wie Petrus, der vor den Aposteln ausrief: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Der euch. Kongreß kann ein Fronleichnamsfest der Völker genannt werden; denn daran beteiligen sich nicht die Angehörigen einer Pfarrei, sondern die Vertreter aller Nationen. Der Kongreß soll nicht nur eine Kundgebung des Glaubens und eine lebendige Predigt sein, sondern er soll auch bewirken, daß die Verehrung des unter der Brotsgestalt gegenwärtigen Königs der Könige immer mehr im Volke zunehme. Deshalb halten hervorragende Männer Vorträge und Reden, die sich auf das hl. Altarssakrament beziehen. Den Glanzpunkt und Abschluß des Kongresses bildet die eucharistische Prozession, wobei der Stellvertreter des Papstes das Allerheiligste trägt. In Madrid und Wien nahmen auch die Herrscher mit ihrem Hofstaate an der Prozession teil. Auf den euch. Kongressen erschienen schon 100.000 bis 250.000 Teilnehmer, 100 bis 200 Bischöfe und bis 10.000 Priester aus den verschiedenen Nationen der Erde. Der erste Kongreß fand **1881** zu Lille in Frankreich statt. Erwähnenswert sind die zu Jerusalem 1893, im Vatikan 1905, zu Köln am Rhein 1909, zu Montreal in Kanada 1910, zu Madrid 1911, zu Wien 1912, auf der Insel Malta 1913, zu Lourdes 1914 (25. euch. Kongreß). Die „Pforten der Hölle" hetzen und wüten gegen jeden euch. Kongreß. Auffallend ist, daß die Freidenker, die selbst Kongresse abhalten und das Wort „Toleranz" stets im Munde führen, den Kongressen der Katholiken gegenüber die größte Intoleranz bekunden. Sie wissen eben, wie sehr die euch. Kongresse zur Verherrlichung Gottes und zur Hebung des Glaubens und der Frömmigkeit beitragen, was ihnen sehr zuwider ist.

2) Die Notwendigkeit der hl. Kommunion.

1) Das hl. Altarssakrament ist die Nahrung unserer Seele.

Deshalb ist die hl. Kommunion ein Mittel, um jetzt zur geistigen Vollkommenheit oder Heiligkeit und dereinst zum ewigen Leben zu gelangen.

Das allerheiligste Altarssakrament ist die **Nahrung unserer Seele.** Denn das Leben unserer Seele hängt von dem Genusse des hl. Altarssakramentes ab. Christus sagt nämlich: „Wer mich ißt, wird leben durch mich" (Joh. 6, 58) und: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54) — Die hl. Kommunion ist daher das unerläßliche **Mittel, zur Heiligkeit** und zum ewigen Leben zu gelangen. Ohne gute Nahrung kann man keine bleibende Gesundheit erlangen; ebenso kann man ohne die hl. Kommunion nicht heilig (geistig gesund und kräftig) werden. (Segur) Es sind zweierlei Menschen, die der hl. Kommunion bedürfen: Die Vollkommenen, um sich in der Vollkommenheit zu erhalten; und die Unvollkommenen, um zur Vollkommenheit zu gelangen; die Starken, damit sie nicht schwach werden, und die Schwachen, damit sie stark werden. Kommunizierte also oft! (h. Fr. S.) Die tägliche Kommunion war es, die so viel zur Heiligung der ersten Christen beitrug; deshalb haben wir so viele Märtyrer aus den ersten Zeiten des Christentums. Auch alle Heiligen haben in der Regel sehr oft kommuniziert. — Doch ist die oftmalige Kommunion an sich keineswegs das Kennzeichen der Heiligkeit oder etwa der Lohn für die erlangte Heiligkeit. Auch die irdische Speise ist keineswegs ein Kennzeichen der körperlichen Stärke, sondern nur ein Mittel, diese zu erlangen.

Wer also selten die hl. Kommunion empfängt, wird in der Vollkommenheit geringe Fortschritte machen.

Die Erkenntnis, daß wir trotz verrichteter Buße **unwürdig** sind, darf uns von der hl. Kommunion nicht abhalten. Auch den Heiligsten legt die Kirche vor der Kommunion die Worte des heidnischen Hauptmannes in den Mund. (h. Fr. S.) Nur Christus wäre würdig gewesen, zu kommunizieren; denn nur ein Gott kann würdig einen Gott empfangen. (h. Alph.) Übrigens hat Christus das hl. Altarssakrament nicht für Engel, sondern für Menschen eingesetzt. Wer sein Elend besser erkennt und ihm abhelfen will, wird nach der öfteren Kommunion verlangen. „Wer ist demütig, der oft oder der selten kommuniziert? Sicher derjenige, welcher Christum öfter empfängt. Denn weil ein solcher sein Elend besser erkennt, sucht er Hilfe durch Empfang der hl. Kommunion." (Kassian) — Auch unsere **täglichen Fehler** dürfen uns von der öfteren Kommunion nicht abhalten; sie sollen uns vielmehr zur öfteren Kommunion anspornen, damit wir von ihnen rein werden. Denn die hl. Kommunion reinigt uns von den läßlichen Sünden und schwächt in uns die bösen Begierden. Man empfängt Christum, nicht um ihn zu heiligen, sondern um von ihm geheiligt zu werden. (h. Bonav.) — Der **Mangel süßer Empfindungen** bei der hl. Kommunion darf uns ebenfalls von ihr nicht abhalten. Töricht wäre der Mensch, der das Brot nicht essen und lieber vor Hunger sterben wollte, weil er zum Brote keinen Honig bekommt (h. Jg. Loy.); oder wer erst dann zum Feuer treten wollte, wenn er warm ist. (Gerson) Die Heiligen lehren, es sei besser, mit wenig Andacht zu kommunizieren, als die hl. Kommunion ganz zu unterlassen. „Wer die öftere Kommunion tadelt, versieht das Amt des Teufels." (Segur) Der Apostolische Stuhl hat die öftere, sogar die tägliche Kommunion oft und dringend empfohlen. (C. R. 11. 12. 1885, Pön. 19. 12. 1886) Alle Heiligen haben sich Mühe gegeben, die öftere Kommunion soviel als möglich zu befördern. Lies das vom Apost. Stuhl approb. vortreffliche Büchlein von Segur „Die hl. Kommunion in ihrem öfteren würdigen Empfang", 20. Auflage. (Mainz, Kirchheim. 30 Pf.)

Wer aber die hl. Kommunion lange Zeit hindurch leichtsinnig unterläßt, dessen Seele wird sterben.

Auch der Leib kann ohne Speise nicht leben. — Sowie es aber manche Heilige gab, die am Leben blieben, ohne irdische Speise zu genießen, so gab es auch viele Heilige, die lange Jahre ohne hl. Kommunion gelebt haben; so Maria von Ägypten, die 47 Jahre in der Wüste war; auch viele Einsiedler, wie ein hl. Paul v. Theben und ein hl. Antonius. Der Hl. Geist, der sie in die Einsamkeit führte, ersetzte ihnen alles, was ihnen an den Sakramenten abging. (Bened. XIV.) Die meisten von ihnen haben aber vor dem Tode die hl. Kommunion empfangen. — Doch ist jeder, der lange Zeit hindurch die hl. Kommunion nicht empfangen kann, verpflichtet, sie wenigstens geistig zu empfangen, d. h. er muß das Verlangen haben, die hl. Kommunion zu empfangen, und muß sie wirklich empfangen, wo sich Gelegenheit dazu darbietet. (h. Th. Aq.)

2) Wir sind unter einer Todsünde verpflichtet, jährlich mindestens einmal, und zwar zur österlichen Zeit, die hl. Kommunion zu empfangen; außerdem noch im Falle einer schweren Krankheit.

Im Paradiese hat Gott dem Menschen unter **Todesstrafe** verboten, von der verbotenen Frucht zu essen. Der Mensch aß und starb. Jetzt gebietet Gott durch die Kirche unter Todesstrafe, vom hl. Altarssakramente zu genießen, damit der Mensch das ewige Leben habe. Und nun weigert sich mancher, es zu genießen. Welche Nachlässigkeit! Die ersten Christen empfingen täglich die hl. Kommunion, obwohl sie nicht alle Heilige waren. Später mußten die Christen auf Anordnung des Papstes Fabian († 250) mindestens an den 3 Hauptfesten des Jahres zur hl. Kommunion gehen. Im Mittelalter wurden viele Christen lau und gingen jahrelang nicht zur hl. Kommunion. Daher verordnete die Kirche am Konzil von Lateran **(1215)**, daß jeder katholische Christ, der zum Gebrauche der Vernunft gekommen ist, **mindestens einmal jährlich**, und zwar zu Ostern, die hl. Kommunion zu empfangen habe; wer dieses Gebot nicht befolge, dem soll nach dem Tode das kirchliche Begräbnis verweigert werden. — Wir sind verpflichtet, **in einer schweren Krankheit** die hl. Kommunion zu empfangen. Der Schwerkranke kann wie die Jünger in Emaus zu Christus sprechen: „Herr, bleibe bei uns, denn es wird Abend" (Luk. 24), und nach empfangener Kommunion wie der greise Simeon: „Nun laß, o Herr, deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen." (Luk. 2. 29) Deshalb nennt man die hl. Kommunion auch „Wegzehrung", d. i. die Stärkung auf dem letzten Wege. Die hl. Hostie wird aber nicht jenen gereicht, die sie nicht genießen können oder erbrechen würden. Wer aber nur bewußtlos geworden, ist deswegen noch nicht ausgeschlossen von der hl. Kommunion. Auch schwer kranke Kinder, die bereits zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind (also ungefähr 7 Jahre alt sind), können die hl. Kommunion empfangen, auch wenn sie zuvor noch nicht bei der Beicht und Kommunion waren. Der Priester wird sie zuvor ganz kurz über die Grundwahrheiten des Glaubens und über die zu empfangenden Sakramente belehren. (Bened. XIV.) — Doch wäre es traurig, wenn der Christ nur einmal jährlich oder erst bei schwerer Krankheit die hl. Kommunion empfangen würde. Der hl. Karl Borr. sagt: „Den Leib nähren wir öfters im Tage, und die Seele sollten wir nur einmal im Jahre nähren?" Sämtliche Kirchenlehrer (namentlich der hl. Alphons) lobten die öftere, sogar auch die tägliche Kommunion und forderten dazu auf. Die Seelsorger sind verpflichtet, die Gläubigen zur öfteren, ja selbst zur täglichen Kommunion zu ermuntern, da die Seele wie der Leib ihrer täglichen Nahrung bedarf." (röm. Kat.)

Kinder sind zum Empfange der hl. Kommunion verpflichtet, sobald sie den Gebrauch der Vernunft erreicht haben. (Pius X. 8. August 1910.)

Es wird gewöhnlich angenommen, daß der Mensch um das 7. Lebensjahr den Gebrauch der Vernunft erlangt (zu denken anfängt), zuweilen (besonders bei besserer Erziehung und in Ländern mit milderem Klima, wo die Menschen schneller heranreifen) auch schon etwas früher, oft aber erst später. Der römische Katechismus sagt, daß die Kinder zur hl. Kommunion hinzutreten können, sobald sie die himmlische Speise von der irdischen zu unterscheiden imstande sind und sich mit Grund annehmen läßt, daß sie die hl. Kommunion mit der geziemenden Andacht empfangen werden. Die Bischöfe haben daher in verschiedenen Ländern ein verschiedenes Alter für die Erstkommunikanten angesetzt: Die Bischöfe Österreichs das 3. Schuljahr, das ist das 9. Lebensjahr (Konferenz der österreichischen Bischöfe zu Wien, Nov. 1910), die Bischöfe von Bayern das 5. Schuljahr, das ist das 11. Lebensjahr, die Bischöfe von Frankreich das 12. Lebensjahr. Doch können geistig geweckte Kinder und solche, wo in der Familie auf die Religion besonderes Gewicht gelegt wird, auch schon früher zur hl. Kommunion zugelassen werden. Papst **Pius X.** hat am 8. August 1910 noch folgendes angeordnet: Eine vollständige und gründliche Kenntnis der religiösen Wahrheiten ist zur ersten hl. Kommunion nicht notwendig. (Es genügt, wenn die Kinder die Grundwahrheiten der Religion kennen und soviel über das hl. Altarssakrament wissen, daß sie diese Speise von jeder anderen unterscheiden und mit Ehrfurcht zum Tische des Herrn hinzutreten.) Die geistige Reife, die zum Empfange des Bußsakramentes genügt, genügt auch zur hl. Kommunion. (Also kann die hl. Kommunion im gleichen Alter empfangen werden wie das Sakrament der Buße.)

3) Die Kirche wünscht, daß wir möglichst oft die hl. Kommunion empfangen.

Schon das Konzil von **Trient** (1563) sprach den Wunsch aus, daß bei jeder hl. Messe die anwesenden Gläubigen nicht nur geistig, sondern wirklich kommunizieren, um der Früchte des hl. Meßopfers in desto reichlicherem Maße teilhaftig zu werden. (22, 6) Nun sind aber die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen verpflichtet, der hl. Messe beizuwohnen. Also sollten sie an diesen Tagen kommunizieren. Papst **Pius X.** hat 1905 die Beichtväter angewiesen, niemand von der täglichen Kommunion abzuhalten, der im Zustand der Gnade ist und in rechter Absicht hinzutritt. Auch sollen die kirchlichen Schriftsteller nicht mehr darüber rechten, unter welchen Bedingungen die Gläubigen zur öfteren und täglichen Kommunion zuzulassen seien. Die tägliche Kommunion soll besonders gefördert werden in religiösen Genossenschaften, in Priesterseminarien und in christlichen Erziehungsanstalten. Man soll berücksichtigen, daß die hl. Kommunion nicht etwa eine Anerkennung oder Belohnung der Tugend, sondern hauptsächlich ein Gegengift gegen die Sünde ist; durch sie werden wir nämlich von unsern täglichen Fehlern frei und gegen die Todsünde geschützt. Deswegen gingen die ersten Christen täglich zum Tische des Herrn. Erst als die Frömmigkeit nachließ, wurden recht schwere Bedingungen für den häufigen Empfang der hl. Kommunion aufgestellt. So kam es, daß selbst geschätzte Gottesgelehrte der Ansicht waren, die tägliche Kommunion sei nur sehr selten zu bewilligen. (Konzils-Kongregation, 20. Dezember 1905) Die Gläubigen, die nach der öfteren Kommunion Verlangen haben, sollen also ganz unerschrocken im Beichtstuhle den Priester bitten, ihnen die öftere oder tägliche Kommunion zu gestatten. Selbstverständlich müssen aber jene Personen, die öfters kommunizieren, zur Vorbereitung und Danksagung die nötige Zeit verwenden.

3) Die Wirkung der hl. Kommunion.

Die hl. Kommunion bringt unserm Geiste und unserm Körper einen großen Nutzen. „Die göttliche Majestät pflegt die Herberge nicht schlecht zu bezahlen, wenn man sie nur gut aufnimmt.“ (h. Alph.)

Die hl. Kommunion wirkt ähnlich wie Brot und Wein.

(h. Th. Aq.)

Brot und Wein (die irdische Nahrung) 1. vereinigt sich aufs innigste mit dem Leibe, 2. erhält uns das Leben, befördert das Wachstum, 3. benimmt die Müdigkeit und Schwäche und gibt dem Leibe Kraft, 4. gewährt ihm eine gewisse Ergötzung und 5. wirkt mittelbar auf den Geist ein. (Ein gesunder Geist im gesunden Leibe.) Ähnlich wirkt die hl. Kommunion.

1) Die hl. Kommunion vereinigt uns aufs innigste mit Christus. Denn Christus sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6, 57)

Durch die hl. Kommunion tritt gewissermaßen eine Vermählung ein. Bei der Vermählung erhebt der Bräutigam die Braut in denjenigen Stand, in dem er sich selbst befindet; ist er ein Fürst, so wird sie eine Fürstin; ist er ein König oder Kaiser, so wird sie Königin oder Kaiserin. So wird durch die hl. Kommunion die Seele aus ihrem niedrigen Stande hervorgezogen und eine Braut Christi. Die hl. Kommunion ist gleichsam eine fortgesetzte Menschwerdung. Durch seine Menschwerdung hat sich Christus mit der Menschheit überhaupt vereinigt, durch die hl. Kommunion vereinigt er sich mit jedem einzelnen Menschen. „Wie sich zwei geschmolzene Stückchen Wachs miteinander verbinden, so verbindet sich Christus in der hl. Kommunion mit uns. Er ist in uns und wir in ihm.“ (h. Cyr. J.) Durch die hl. Kommunion nehmen wir die Natur Christi an. „Wer Christum oft empfängt, wird gleichsam in Christum umgewandelt.“ (h. Aug.) Christus verwandelt durch die hl. Kommunion unsere Natur in seine eigene, ebenso wie ein wenig Sauerteig eine große Masse Mehl durchdringt. „Unser Fleisch wird gewissermaßen sein Fleisch und unser

Blut wird gewissermaßen sein Blut." (h. Cyp.) Hierdurch unterscheidet sich die hl. Kommunion von der leiblichen Speise; die leibliche Speise ist schwächer als unsere Natur und wird daher von dieser umgewandelt; die hl. Kommunion ist stärker als unsere Natur und verwandelt daher diese in sich selbst um. (h. Aug.) Unsere Natur wird durch die hl. Kommunion veredelt, ebenso wie ein wilder Baum durch einen auf ihn gepfroften edlen Zweig. (h. Th. Aq.) — Die hl. Kommunion vereinigt uns **auch untereinander**. Durch sie werden alle katholischen Christen ein Leib. Der hl. Paulus sagt: „Ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir an einem Brote teilnehmen." (1. Kor. 10, 17) Die hl. Väter nennen daher die hl. Kommunion die allgemeine Vereinigung aller Gläubigen in und mit Christus und unter sich. (Communis unio, Kommunion.) Sie wird daher auch das „Zeichen der Einheit, das Band der Liebe, das Sinnbild des Friedens und der Eintracht" genannt. (Kz. Tr. 13, 7)

2) Die hl. Kommunion erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen.

Durch jede hl. Kommunion erlangt man neue **einwirkende Gnaden**, d. h. Erleuchtung des Verstandes und Stärkung des Willens. Sowie die aufgehende Sonne die Finsternis verscheucht und **Licht** bringt, so macht es auch Christus, das „Licht der Welt", wenn er in der hl. Kommunion zu uns kommt. Daher findet sich überall, wo die hl. Kommunion ausgespendet wird, ein Licht. Beachte, was von den zwei Jüngern in Emaus geschrieben steht: „Sie erkannten ihn am Brotbrechen." (Luk. 24) Die hl. Kommunion **stärkt** wie das Brot, das der Engel dem von der Königin verfolgten Elias in der Wüste brachte; in der Kraft dieses Brotes konnte er 40 Tage und Nächte aushalten und gelangte zum Berge Horeb. Auch wir werden auf dieser Pilgerfahrt des Erdenlebens durch die hl. Kommunion gestärkt, daß wir die Angriffe der verführerischen Welt überwinden und glücklich zum Berge Gottes gelangen. (3. Kön. 19) Die hl. Kommunion gibt daher Kraft zur Bekämpfung der Versuchung und Ausübung der Tugend. „Die hl. Kommunion verwandelt die, welche zuvor furchtsam waren, in Löwen; daher zittert der höllische Geist, wenn er die vom Blute Christi geröteten Lippen sieht." (h. Chrys.) Weil die hl. Kommunion die Seele stärkt, so pflegte man früher das hl. Altarssakrament in einem turmähnlichen Häuschen aufzubewahren; noch bis zur Stunde sind Monstranzen turmähnlich gebaut. Damit soll gesagt sein: Die hl. Kommunion ist ein Turm der Stärke. Wer also viel Leiden und Widerwärtigkeiten auszustehen hat, soll oft kommunizieren, um Stärke zu bekommen. Weil die ersten Christen so sehr verfolgt wurden, deshalb stärkten sie sich oft durch die hl. Kommunion; dadurch erhielten sie Kraft zum Märtyrertode. (h. Cyp.) Sie setzten sich nie einer Gefahr aus, ohne zuvor das hl. Altarssakrament empfangen zu haben; denn sie wußten, daß ihnen die Kraft fehlt, wenn sie das heilige Sakrament nicht stärkt. (h. Cyp.) Auch wer sich in schweren Versuchungen befindet, sollte öfters kommunizieren; die hl. Kommunion hält noch mehr als ihr Vorbild, nämlich das an die Türpfosten gestrichene Blut des Osterlammes, den Würgengel zurück. „Die hl. Kommunion hemmt die Gewalt des Satans." (h. Ig. Ant.)

3) Die hl. Kommunion erhält und vermehrt das Leben der Seele.

Die hl. Kommunion verleiht uns nämlich eine geheime **Kraft** im Kampfe **gegen die Todsünde.** Da sie uns also vor der Todsünde schützt, erhält sie unsere Seele am Leben, d. h. sie erhält in uns die heiligmachende Gnade. Daher spricht der Priester bei Austeilung der hl. Kommunion: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Amen." Die hl. Kommunion erhält unsere Seele am Leben, gleichwie Brot und Wein den Leib. Christus sagt: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird, der mich ißt, leben durch mich." Das heißt: Durch den Willen meines Vaters im Himmel bin ich Mensch geworden. Mein Vater hat mir auch als Menschen sein göttliches Leben mitgeteilt. Und deshalb wird, wer mein menschliches Fleisch ißt, göttliches Leben empfangen. Ferner sagt Christus: „Wer von diesem Brote ißt, der **wird nicht sterben**" (Joh. 6, 50), d. h. der wird nicht in die Todsünde fallen. Die hl. Kommunion ist das Mittel, wodurch wir vor dem Rückfalle in die Todsünde geschützt werden. (Kz. Tr. 13, 2) Sie ist ein Gegengift gegen die Sünde. (h. Ig. Ant.) Sie ist ein Kampf gegen die Versuchung. Wer selten die hl. Kommunion empfängt, fällt leichter in die Todsünde. Wer sie oft empfängt, beharrt leichter in der Gnade.

„Gehet oft zur hl. Kommunion, denn wo sich Gott oft einfindet, kann sich der Feind Gottes nicht sehr aufhalten.“ (h. Jos. a. Kup.) Deshalb spricht Jesus: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist“ (Joh. 6, 41 u. 51), zum Unterschiede vom Manna in der Wüste, das nicht ewiges Leben spenden konnte. (Joh. 6, 49) Die hl. Kommunion **vermehrt** auch in uns **die heiligmachende Gnade,** gleichwie gute Nahrung die Gesundheit des Leibes vermehrt. Da vom Grade der heiligmachenden Gnade unsere einstige Seligkeit abhängt, so trägt die hl. Kommunion auch zur Vermehrung unserer Seligkeit bei. Deshalb sprach Christus zur hl. Gertrud: „Sowie in der Welt der, welcher zweimal Konsul war, mehr geehrt wird, als wer dieses Amt nur einmal bekleidet hat, so wird auch in der Ewigkeit jener mit größerer Glorie belohnt werden, der auf Erden öfter die hl. Kommunion empfangen hat.“

4) Die hl. Kommunion schwächt unsere bösen Begierden und reinigt uns von läßlichen Sünden.

Der Arzt verordnet gute Kost denen, die leiblich schwach sind, auf daß sie kräftiger werden. Und so gibt es auch eine Kost für die Seele, die imstande ist, deren **Schwächen zu beseitigen** und sie zu stärken; diese Kost ist die hl. Kommunion. Wer oft kommuniziert, fühlt nicht mehr so stark die Regungen zum Zorne, zum Neide, zur Unlauterkeit und die übrigen bösen Begierden. (h. Bern.) Die hl. Kommunion kühlt das Feuer der Begierlichkeit ebenso, wie ein frisches Getränk die Hitze benimmt. Sie ist der Weizen der Auserwählten und der Wein, woraus Jungfrauen (= reine Seelen) hervorsprossen. (Zach. 9, 12) Wer dieses Fleisch liebt, der wird sein Fleisch nicht lieben. (h. G. Nss.) Die hl. Kommunion **reinigt uns** zwar **von läßlichen,** aber nicht von schweren Sünden. Sie gleicht dem Feuer, das wohl Stroh und Holz, keineswegs aber Stein und Eisen verzehrt. Sie ist eine Speise und Arznei der Seele; eine Speise und Arznei hilft wohl dem Kranken, keineswegs aber einem Toten. — Wer aber täglich kommuniziert und sich nur läßlicher Sünden schuldig weiß, braucht nicht täglich zu beichten. Auch wer tags zuvor bei der Beicht war und hierauf eine läßliche Sünde begangen hat, braucht nicht neuerdings vor der hl. Kommunion zur Beicht zu gehen. Denn die hl. Kommunion tilgt die läßlichen Sünden und somit auch zeitliche Sündenstrafen.

5) Die hl. Kommunion gewährt oft eine große **Erquickung.**

Die Erquickung durch die hl. Kommunion ist der **Vorgeschmack** der ewigen Seligkeit. Schon das Manna hatte den lieblichen Geschmack wie Honig. „Bei der hl. Kommunion kostet man die Süßigkeit in ihrer eigenen Quelle.“ (h. Th. Aq.) Beim Gebete, das vor jeder Segnung mit dem Allerheiligsten verrichtet wird, wird das hl. Altarssakrament „ein mit aller Süßigkeit erfülltes Brot“ genannt. (Weish. 16, 20) Die Erquickung bei der hl. Kommunion ist umso größer, je größer die Würdigkeit des Kommunizierenden; doch Gott entzog diese Erquickung selbst den Heiligen sehr oft.

6) Die hl. Kommunion heiligt unsern **Leib** und legt in ihn den Keim der einstigen glorreichen Auferstehung.

Nach der Meinung der hl. Väter verleiht die hl. Kommunion dem Leibe des Menschen eine solche Hoheit und Würde, daß bei dem, der dieses göttliche Fleisch auch nur ein einziges Mal empfangen hat, schon an und für sich dereinst die Auferstehung des Fleisches eintreten muß. Daher die Verheißung Christi: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn **auferwecken am jüngsten Tage.**“ (Joh. 6, 55) Christus senkt durch sein heiliges Fleisch in unser Fleisch den Samen der Unsterblichkeit. (Kl. Alex.) Die hl. Kommunion ersetzt uns nun den Baum des Lebens, der sich im Paradiese befand und dem Leibe die Unsterblichkeit mitgeteilt hätte. — Wenn schon jede Art von **Krankheit** bei denen **wich,** die das äußerste Ende der Kleider Christi berührten, wie sollten Krankheiten nicht von uns weichen, die wir so glücklich sind, Christum in unsere Brust aufzunehmen. (h. Chrys.) Daher riet der hl. Ludwig Bertrand († 1580) den Kranken die hl. Kommunion an, weil sie oft auch die Gesundheit des Leibes bewirke.

Diese Gnaden erlangt aber nur, wer sich auf die hl. Kommunion gehörig vorbereitet und sie öfters empfängt.

Man lernt den Heiland dadurch recht empfangen, daß man ihn oft empfängt, sowie man überhaupt jede Sache nur durch Übung recht erlernt. (h. Fr. S.) „Die beste Vorbereitung auf die hl. Kommunion ist eine vorhergehende hl. Kommunion.“ (h. Joh. B. de la Salle) Alle Künste lernt man durch beständige Versuche: so auch die Kunst, gut zu kommunizieren.

4) Vorbereitung auf die hl. Kommunion.

1) Auf die hl. Kommunion sollen wir uns geziemend vorbereiten.

Man beachte, daß es Gott für notwendig fand, die Menschheit Jahrtausende hindurch durch die Patriarchen, Propheten und heilige Männer auf die Ankunft des Erlösers vorzubereiten. Ebenso soll der hl. Kommunion, wo Gott zu einem jeden einzelnen kommt, eine entsprechende Vorbereitung vorausgehen. Hier gelten die Worte Johannes des Täufers: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade.“ (Luk. 3, 4) Wir sollen uns zunächst bemühen, uns vor der hl. Kommunion soviel als möglich **Christus ähnlich** zu machen; denn nur dann, wenn wir mit Christus geistig verwandt sind, kann in der hl. Kommunion eine Vereinigung mit ihm stattfinden. Auch Flüssigkeiten vereinigen sich nur dann untereinander, wenn sie miteinander verwandt sind; so vereinigen sich Wein und Wasser, keineswegs aber Wein mit Öl. — **Je besser** wir uns auf die hl. Kommunion vorbereiten, um so mehr Gnaden empfangen wir. Je mehr das Holz getrocknet wurde, um so besser brennt es; je besser unsere Vorbereitung auf die hl. Kommunion, umsomehr wird die Gottesliebe in uns entflammt. — Wer sich auf die hl. Kommunion **gar nicht** oder schlecht vorbereitet, zieht den Fluch Gottes auf sich herab. Ein solcher Mensch verliert die Ehrfurcht vor dem hl. Altarssakrament, ja sogar den Glauben an die Gegenwart Christi. „Wer die hl. Kommunion nur aus Gewohnheit empfängt, wird an der Freigebigkeit Gottes keinen Anteil haben.“ (h. Gert.)

2) Insbesondere sollen wir uns durch eine gute Beicht von allen schweren Sünden reinigen und gute Werke verrichten, namentlich fasten und beten.

Wenn ein König in eine Stadt kommt, so pflegt man zuerst die Stadt zu reinigen und dann auszuschmücken. Wenn der himmlische König zu uns kommt, so verfahre man ähnlich; man reinige seine Seele durch die **Beicht** und schmücke sie aus durch gute Werke. Der hl. Paulus sagt: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche.“ (1. Kor. 11, 28) Der hl. Kommunion soll also eine Selbstprüfung vorausgehen. Ahme nach die Klugheit der Schlange, die, ehe sie trinkt, alles Gift ausspeit. (h. Bern.) Beachte, daß Josef von Arimathea den Leichnam Christi in reine Leinwand einwickelte und in ein neues Grab legte. (Math. 27, 59) Würde man nicht auch bei Aufnahme eines fürstlichen Gastes in sein Haus dieses mit Sorgfalt von allen Unsauberkeiten reinigen? (h. Bonav.) Die Apostel setzten ihren Herrn und Meister nicht früher auf die Eselin, als bis sie diese geschmückt und ihre Kleider daraufgelegt hatten. Ebenso sollen wir uns erst mit Tugenden schmücken, bevor wir Christum bei der hl. Kommunion aufnehmen. (h. Chrys.)

Wer die hl. Kommunion wissentlich **mit einer schweren Sünde** empfängt, macht sich des Verbrechens des **Gottesraubes** schuldig.

Der hl. Paulus sagt, ein solcher sei „schuldig des Leibes und Blutes des Herrn“ (1. Kor. 11, 27), d. h. er hat dieselbe Schuld, als ob er Christum **getötet** hätte. Ja, eine solche Freveltat ist gewissermaßen noch größer als die der Juden, die Christum ans Kreuz schlugen; denn die Juden haben nur einmal Hand an Christum gelegt, die unwürdig Kommunizierenden aber wagen sich öfter an ihn. (Tert.) Solche handeln schlimmer wie Judas, der Christum um 30 Silberlinge verkaufte und ihn mit einem Kusse verriet. Sie handeln wie Herodes; denn sie erwecken den Schein, als ob sie gingen, das Jesukind anzubeten, unterdessen aber gehen sie hin, es zu töten. (h. Chrys.) Ein solcher Frevel ist noch größer, als der des Balthasar;

denn dieser vergriff sich an den hl. Gefäßen, jene aber vergreifen sich an Gott selbst. Der unwürdig Kommunizierende macht es wie einer, der ein reines Kleid in eine mit Unflat angefüllte Kiste legt (h. Aug.); wie die Philister, die sich der Bundeslade bemächtigten und diese neben das Götzenbild Dagon stellten; denn sie stellen Christum neben den Satan. (M. Lataste) Die hl. Kommunion wirkt wie das Licht; sowie das Licht gesunden Augen angenehm, kranken aber schädlich ist, so ist der Leib des Herrn Reinen eine Arznei zum Heile, den Unreinen aber der Tod ihrer Seele. Die hl. Kommunion gleicht der Wolkensäule, die den Israeliten leuchtete, die Ägypter dagegen blendete. (2. Mos. 14, 20) Die besten Speisen verursachen schwere Krankheiten, wenn sie einem kranken Magen zugeführt werden. (r. K.) — Wer sich noch unmittelbar vor der hl. Kommunion **an eine schwere Sünde erinnert,** die er in der Beicht vergessen hat, braucht nicht noch einmal beichten; es genügt, die betreffende Sünde **in der nächsten Beicht** zu bekennen; denn sie ist ja, weil ohne Schuld bei der Beicht vergessen, durch die priesterliche Lossprechung mit den anderen verziehen worden. (h. Alph.)

Die gottesräuberische Kommunion zieht nach sich: Verblendung des Geistes, Verstocktheit des Herzens, irdische Strafen und den ewigen Tod.

Die unwürdige Kommunion bewirkt das Gegenteil von der würdigen Kommunion. Wer unwürdig kommuniziert, wird, während er das sanftmütige Lamm genießt, in einen Wolf verwandelt. (h. Chrys.) Einen solchen Menschen nimmt der Satan vollständig in Besitz, sowie den Judas nach dessen unwürdiger Kommunion. (Joh. 13, 27) Wenn schon die Bundeslade über die gottlosen Philister soviel Unheil brachte (1. Kön. 5); wenn der König Balthasar für die Entweihung der hl. Gefäße so bitter büßen mußte (Dan. 5), um wie viel mehr wird erst der bestraft werden, der sich am Leibe Christi vergreift. Krankheiten und plötzlicher Tod sind die gewöhnlichen Strafen der unwürdig Kommunizierenden. (1. Kor. 11, 30) Man denke an den elenden Tod des Judas. „Wer unwürdig kommuniziert, fühlt im Innersten seines Herzens Furcht, Verzweiflung und Haß gegen Gott, den Anfang dessen, was ihn in der Ewigkeit verzehren wird.“ (M. Lataste) Ein Mensch, der ohne hochzeitliches Gewand (ohne heiligmachende Gnade) zum Hochzeitsmahle (zur hl. Kommunion) geht, wird in die äußerste Finsternis geworfen werden. (Matth. 22) Der hl. Paulus (1. Kor. 11, 29) warnt die Christen vor der unwürdigen Kommunion mit den Worten: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet (nämlich von der gewöhnlichen Speise).“

Obzwar der Zustand der heiligmachenden Gnade zum würdigen Empfange der hl. Kommunion genügt, so ist es doch sehr anzuempfehlen, daß man vor der hl. Kommunion jede unordentliche Anhänglichkeit ans Irdische vollständig aufgebe.

Wenn ihr im Stande der Gnade seid, warum empfanget ihr nicht die hl. Kommunion, die eingesetzt ist, um euch darin zu erhalten? (h. Chrys.) Wenn man die hl. Kommunion empfangen will, so ist es nur notwendig, von jeder Todsünde frei zu sein. (h. Th. Aq.) Je geringer aber unsere Anhänglichkeit ans Irdische, umso größer also unsere Gottesliebe und somit die heiligmachende Gnade, desto mehr Gnaden erlangt man durch die hl. Kommunion. „Wenn mehrere an einem Lichte ihre Kerzen anzünden, so werden alle Licht und Wärme erhalten, der aber mehr, der eine größere Kerze hat.“ (h. Kath. v. S.) Wer also geldgierig, ehrgeizig, unmäßig ist, oder andere schlechte Begierden an sich hat, dem wird die hl. Kommunion nur wenig nützen. Ein engelreines Herz allein kann würdig Gottes Wohnung sein.

3) Folgendes Fasten ist vor der hl. Kommunion vorgeschrieben: Wir dürfen von Mitternacht an nichts genießen.

Durch dieses Fasten soll in uns Ehrfurcht vor dem allerh. Sakramente erweckt werden. Der himmlischen Speise müssen wir vor der irdischen den Vorzug geben; denn dem Vornehmeren läßt man immer den Vortritt. Beachte, daß auch der Leichnam Christi in ein Grab gelegt wurde, in das noch niemand gelegt worden war. — Hätte ein Gesunder aus Unachtsamkeit vor der hl. Kommunion etwas gegessen oder getrunken, so darf er an demselben Tage nicht mehr kommunizieren.

Vor der hl. Kommunion braucht nicht nüchtern sein: 1) wer schwer krank ist, 2) wer bereits einen Monat krank darniederliegt.

1) Wer **schwer krank**, also in Todesgefahr ist, darf die hl. Kommunion jederzeit empfangen, mag er auch Nahrung oder Medizin zu sich genommen haben. 2) Auch dürfen alle Kranke, die **bereits einen Monat** ohne Hoffnung auf baldige Besserung darniederliegen, die hl. Kommunion ein- oder zweimal im Monat empfangen, auch wenn sie nicht mehr nüchtern sind und schon etwas getrunken hätten. Wenn sich diese Kranken in einem Hause befinden, wo das hl. Altarssakrament aufbewahrt ist und täglich die hl. Messe gelesen wird (wie in Klöstern, Spitälern), dann ist diesen Kranken die gleiche Vergünstigung ein- oder zweimal in der Woche gewährt. (Erlaubt von Pius X., Konz. Kg. 7. 12. 1906) Zulässige Getränke sind: Suppe, Kaffee, Milch, Schokolade, auch wenn etwas Gebäck eingebrockt wäre. (hl. Offizium 4. Juni 1890) Es ist nicht notwendig, daß die genannten Kranken bettlägerig seien; es genügt, wenn sie nach dem Urteil des Arztes nicht nüchtern bleiben können. (Konz. Kg. 6. 3. 1907)

Wer nicht krank ist, darf vor der hl. Kommunion nur dann etwas genießen, wenn er hiezu die ausdrückliche Erlaubnis des Papstes erhalten hat.

Diese Erlaubnis erhalten zuweilen: Kaiser und Könige vor der Krönung; Bischöfe auf ihren Firmungsreisen; alte oder kränkliche Priester, welche die hl. Messe lesen müssen und ohne schlimme Folgen für die Gesundheit nicht nüchtern bleiben können; kränkliche Priester, welche zum Zelebrieren der hl. Messe nicht verpflichtet sind, jedoch nur für 2 bis 3 Tage in der Woche; auch kränkliche Laien für 5 bis 6 Tage im Monat. Der Hl. Vater erlaubt aber meistens nur, daß die genannten Personen vor der hl. Kommunion etwas trinken dürfen. Das Gesuch an den Hl. Vater ist durch den Bischof einzureichen.

4) Beim Gebete vor der hl. Kommunion sollen wir die drei göttlichen Tugenden und die Reue erwecken.

Der hl. Augustin sagt: „Niemand soll das Fleisch Christi essen, bevor er es nicht angebetet hat." Die Kirche läßt vor jeder Ausspendung der hl. Kommunion die genannten Tugenden durch den Priester in den Herzen der Kommunizierenden erwecken; denn der Priester muß nach dem vom Ministranten gebeteten Sündenbekenntnisse zu Gott um Verzeihung der Sünden flehen (und gleichzeitig das Volk segnen) und dann beim Vorzeigen der Hostie die Worte des hl. Johannes des Täufers („Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt") und die des heidnischen Hauptmannes („O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund") sprechen. Daher geht auch gewöhnlich der ersten hl. Kommunion der Schulkinder die Erneuerung des Taufbundes voraus. — Wir sollen vor der hl. Kommunion den **Glauben** erwecken; denn Christus forderte immer den lebendigen Glauben, bevor er Gnaden austeilte (Wunder wirkte). So sprach er zu den zwei Blinden vor ihrer Heilung: „Glaubet ihr, daß ich euch dieses tun kann?" Erst als sie diese Frage bejaht hatten, heilte er sie. (Matth. 9, 28) — Wir sollen vor der hl. Kommunion die **Hoffnung** erwecken. Als Christus noch auf Erden war, ging niemand leer aus, der sich ihm vertrauensvoll nahte. So wurde das seit zwölf Jahren kranke Weib, das nur den Saum seines Kleides berührte, seines großen Vertrauens wegen sofort gesund. (Matth. 9, 20) — Wir sollen vor der hl. Kommunion die **Liebe** erwecken, denn je größer unsere Liebe zu Gott, um so freigebiger ist er gegen uns. „Aus Liebe muß der empfangen werden, der sich uns nur aus Liebe geschenkt hat." (h. Fr. S.) Liebe ihn, der aus Liebe zu dir in diese Gestalten herabsteigt, um das Licht seiner Ewigkeit mit der Erde deiner Hinfälligkeit zu vereinigen. (h. Aug.) — Vor der hl. Kommunion sollen wir womöglich eine **halbe Stunde beten.** (h. Alph.) Allerdings wird sich mancher, durch die Verhältnisse genötigt, nicht solange vorbereiten können; doch wird er oft durch die Inbrunst seines Gebetes das ersetzen, was ihm an Zeit mangelte. Empfehlenswert ist es, vor der hl. Kommunion eine hl. Messe anzuhören.

Auch unseren Leib sollen wir geziemend vorbereiten, indem wir uns rein und anständig kleiden und uns ehrerbietig betragen.

Wir sollen **rein gekleidet** zur hl. Kommunion gehen. Bevor Christus den Aposteln die hl. Kommunion reichte, wusch er ihnen die Füße. Schon die Israeliten mußten ihre Kleider waschen, bevor sie die 10 Gebote empfingen. „Die äußere Reinheit gilt als ein Zeichen der Reinheit der Seele.“ (h. Fr. S.) Zu einem Hochzeitsmahle durfte man nur im hochzeitlichen Kleide erscheinen, und du wolltest zum hl. Abendmahle in schmutzigen Kleidern gehen? (Did. Miss.) — Doch darf man auf die Kleidung auch nicht zu viel Gewicht legen, sonst vergißt man auf die Hauptsache und verliert die Andacht. Wer bei der hl. Kommunion durch Hoffart sündigt, hat von ihr wenig oder keinen Nutzen. Ärmliche Kleidung ist keine Schande. Christus war selbst arm und hat die Armen lieb. Er sieht nicht auf das Äußere, sondern vielmehr auf das Herz des Menschen. Nur soll niemand in zerrissener oder in schmutziger Kleidung beim Tische des Herrn erscheinen. — Bei der hl. Kommunion sollen wir uns **ehrerbietig** betragen, d. h. wir sollen alles Auffallende und alles, was die Andacht stört, vermeiden. Lachen, Laufen zur Kommunionbank u. dgl. ist strengstens zu unterlassen. Soldaten pflegen vor der hl. Kommunion die Waffen abzulegen. — Wir sollen uns insbesondere in folgender Weise verhalten: Bei den Worten des Priesters: „O Herr, ich bin nicht würdig . . .“ sollen wir an die Brust schlagen, dann langsam zur Kommunionbank gehen, beim Gehen nicht herumschauen, unmittelbar vor der hl. Kommunion die Augen auf die hl. Hostie richten, die Hostie genießen und dann langsam mit gefalteten Händen auf unseren Platz zurück gehen. Wenn die Hostie am Gaumen klebt, so kann man mit der Zunge nachhelfen.

5) Verhalten nach der hl. Kommunion.

Nach der hl. Kommunion sollen wir ein Dankgebet verrichten und dem lieben Gott unsere Wünsche vortragen, namentlich beten für unsere Eltern, Verwandten, Freunde und Wohltäter und für die armen Seelen im Fegefeuer.

Das **Dankgebet** soll mindestens eine Viertelstunde dauern. (h. Alph.) Auch der Priester soll nach der Messe den Lobgesang der 3 Jünglinge im Feuerofen beten. Wer ohne Danksagung von der hl. Kommunion weggeht, begeht eine Rohheit; ähnlich wie ein Mensch, der von einem vornehmen Herrn zu Tische geladen, von da ohne Danksagung weggeht. (h. Chrys.) Er macht es wie Judas, der gleich nach der Kommunion den Speisesaal verließ. (h. Chrys.) Einem solchen Menschen sandte einmal der hl. Philipp Neri zwei Ministranten mit brennenden Kerzen nach. (Spirago Beispiele) Auch sollen wir nach der hl. Kommunion Gott unsere **Wünsche vortragen.** Wenn ein Herrscher irgendwo seinen Einzug hält, nützt man seine Gegenwart aus und hält ihm Bittgesuche vor. Ebenso soll man bei der hl. Kommunion die Gegenwart Gottes ausnützen. Die Königin Esther trug dem Könige Assuerus ihre Bitte für das jüdische Volk gerade bei der Mahlzeit vor, weil sie wußte, daß da die beste Zeit zum Bitten für sie sei; sie fand auch Erhörung. (Esth. 7) Die geeignetste Zeit, um mit Gott zu reden, sind jene Augenblicke, während welcher du diesen göttlichen Gast in dir trägst. (h. Magd. v. P.) Unsere Gebete, die wir nach der hl. Kommunion verrichten, haben deswegen einen weit größeren Wert bei Gott, als alle anderen, weil sie geheiligt sind durch die Gegenwart Jesu. (h. Alph.) Christum haben wir nicht immer bei uns. (Mark. 14, 7) O, welche Gnadenschätze verlieren jene, die nach der hl. Kommunion nicht darauf bedacht sind, um Gnaden zu bitten. (h. Alph.) — Bete nach der hl. Kommunion auch **für andere,** besonders für deine verstorbenen Angehörigen. Opfere für sie manchmal die hl. Kommunion auf. Das bringt ihnen und auch dir großen Nutzen.

Es ist ungeziemend, nach der hl. Kommunion auszuspucken oder sogleich zu essen; ferner am Kommuniontage weltlichen Vergnügungen nachzugehen.

Ausspucken ist deshalb ungeziemend, weil noch ein Teilchen der hl. Hostie im Munde sein und daher auf die Erde geworfen werden könnte. — Man soll mit dem Essen mindestens eine Viertelstunde warten, weil in dieser Zeit die Brotsgestalten in uns vorhanden sind. — Am Kommuniontage soll man weltliche Vergnügungen meiden, sonst verliert man gar leicht wieder die erlangten Gnaden. Wer Edelsteine

in einen zerrissenen Sack steckt, verliert sie. Wenn ein armes Mädchen, das ein hochangesehener Herr zur Frau genommen hat, sich nach dessen Tode mit einem gemeinen Manne verheiratet, so verliert es wieder das erlangte Ansehen. (Segn.) Ebenso verhält es sich hier. Am Kommuniontage geziemt es sich, auch des Nachmittags die Kirche zu besuchen und den Besuch zu erwidern, den uns Christus zuvor abgestattet hat.

6) Die geistige Kommunion.

Geistig kommuniziert, wer lebhaft in sich das Verlangen erweckt, das hl. Altarssakrament zu empfangen.

Ein zum Hungertode Verurteilter durfte zwar beichten, aber nicht kommunizieren. Da fiel er vor dem hl. Altarssakramente nieder und sprach: „Herr Jesus, du bist hier unter der Brotsgestalt zugegen. Meine Seele sehnt sich nach dir. Aber ich kann dich nicht wirklich empfangen. Komme deshalb unsichtbarer Weise zu mir. Du bist ja allmächtig und kannst dies tun." (Spirago Beispiele) Sprich auch du so, und du hast geistig kommuniziert. „Glaube, und du hast empfangen." (h. Aug.) Geistig kommunizieren ist nicht schwer; es genügt, sich einen Augenblick zu sammeln, vor den Tabernakel zu versetzen und zu sprechen: „Herr Jesus, komm in mein Herz." (M. Lataste)

Geistig kommunizieren sollen wir während der hl. Messe, und zwar bei der Kommunion des Priesters, ferner beim Besuche des hl. Altarssakramentes.

Die ersten Christen kommunizierten täglich. Wer gegenwärtig die tägliche Kommunion nicht empfangen kann, soll wenigstens geistig kommunizieren. Man kann sogar die geistige Kommunion zu jeder Stunde des Tages verrichten; je öfter, umso besser. Man braucht vor dieser nicht zu fasten und benötigt hierzu auch gar nicht die Erlaubnis des Beichtvaters.

Durch die geistige Kommunion erlangen wir von Gott ähnliche Gnaden, wie durch die wirkliche Kommunion.

Die wirkliche Kommunion gleicht dem Golde, die geistige dem Silber. Christus hat, als er auf Erden weilte, nicht nur die geheilt, zu denen er persönlich kam, sondern auch Abwesende, die ein großes Verlangen nach ihm hatten; man denke an den Knecht des Hauptmanns. Noch heute macht er es ebenso. (Coch.) Die, welche jenes himmlische Brot zu essen verlangen, werden infolge ihres lebendigen Glaubens dessen Frucht und Nutzen empfinden. (Kz. Tr. 13, 8) — Die geistige Kommunion ist die beste Vorbereitung auf die wirkliche Kommunion. Christus kam nicht eher in die Welt, als bis in dieser ein großes Verlangen nach ihm vorhanden war; ebenso geht er ungern in eine Seele, die kein großes Verlangen nach ihm hat. (Avila)

IV. Das Sakrament der Buße.

1) Das Wesen und die Notwendigkeit der Buße.

Sobald der Fisch nach der Angel schnappt, fühlt er sogleich den Schmerz. Ähnlich widerfährt es dem Sünder. „Doch was Gott uns zur Strafe gegeben, das hat er uns auch zum Heile gewendet; zur Strafe der Sünde gab er uns den Schmerz; durch den Schmerz aber kann man wieder von der Sünde frei werden." (h. Chrys.)

Den inneren Schmerz über die Sünde und die damit verbundene ernstliche Abwendung vom Geschöpfe und Hinwendung zu Gott nennt man gewöhnlich **Buße.**

Unser ganzes Leben soll eigentlich nichts anderes als eine beständige Buße sein. Christus sagt: „Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen" (Luk. 13, 5), ferner: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr

werdet trauern und weinen." (Luk. 6, 25) Oft droht er denen, die das Leben nur genießen wollen, mit der ewigen Verdammnis. (Joh. 12, 25) Kein Mensch sollte es wagen, wenn er sich auch keiner Sünde bewußt ist, ohne Buße aus diesem Leben zu scheiden. (h. Aug.) Wir müssen uns die Seligkeit ebenso durch die Buße verdienen, wie wir einen Nußkern nur durch Zerbrechen der Schale essen können. (h. Hier.) Selbst große Heilige, wie ein h. Aloisius, haben ihrer kleinen Fehler wegen große Buße getan; sie haben geweint, gefastet, auf bloßem Boden geschlafen usw.

Christus hat die Buße zu einem **Sakramente** gemacht, als er am Tage seiner Auferstehung den Aposteln die Gewalt erteilte, die Sünden zu vergeben.

Am Tage seiner Auferstehung sprach nämlich Christus zu den Aposteln: „**Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten.**" (Joh. 20, 23) Mit diesen Worten hat Christus einerseits den Aposteln die Macht gegeben, Sünden nachzulassen; andererseits aber den Gläubigen den Befehl, ihre Sünden dem Priester zu bekennen, um deren Verzeihung zu erhalten. Die Einsetzung des Bußsakramentes war also das erste Geschenk des auferstandenen Erlösers, das er der Menschheit gab. Christus handelte wie ein König, der am Tage seiner Thronbesteigung oder bei einem anderen für ihn sehr freudigen Ereignisse den Verbrechern eine Amnestie gewährt; denn der Heiland gewährte am Tage seiner Auferstehung eine Amnestie dem ganzen sündigen Menschengeschlechte. Am Tage, wo der Heiland leiblich auferstand, erteilte er die Gewalt, die Menschen geistig aufzuerwecken. Dieses Zusammentreffen beider Ereignisse ist sehr sinnreich. Man beachte auch, daß die Einsetzungstage der beiden Sakramente der Buße und des Altars wie zwei glänzende Lichter zu beiden Seiten des Todestages Christi stehen. — Unter welchen Bedingungen die Verzeihung der Sünden erlangt werden könne, gab Christus schon früher zu verstehen in folgenden Fällen: 1) Bei der Heilung des Gichtbrüchigen. (Math. 9) Die Sünde ist auch eine geistige Lähmung; bei der Sündenvergebung wird dem Menschen ein Bußwerk auferlegt, wie dem Gichtbrüchigen das Tragen des Bettes. 2) Bei der Heilung des Aussätzigen. (Matth. 8) Die Sünde ist ein Aussatz der Seele. Der Mensch muß sich dem Priester zeigen, der ihn im Namen Gottes für rein erklären kann. 3) Bei Begnadigung der Magdalena, die weinend Christus zu Füßen fiel und von ihm die Worte hörte: „Deine Sünden sind dir vergeben." (Luk. 7) Ähnlich wie Magdalena machen es noch bis heute die Sünder; sie werfen sich von Reue durchdrungen dem Stellvertreter Christi, dem Priester, zu Füßen und erwerben sich hier die Lossprechung von ihren Sünden.

1) Beim Sakramente der Buße geschieht folgendes: Der reumütige Christ beichtet dem bevollmächtigten Priester seine Sünden und dieser läßt sie ihm an Stelle Gottes durch die Lossprechung nach.

Liturgisches: Der Sünder kniet beim Beichtstuhle nieder und empfängt den Segen des Priesters (macht beim Segen das Kreuz), sagt zunächst den ersten Teil der Beichtformel, hierauf die Sünden und beschließt die Beicht mit dem zweiten Teil der Beichtformel. Hierauf stellt vielleicht der Priester an ihn die eine oder andere Frage, gibt ihm eine kurze Lehre, legt ihm eine bestimmte Buße auf und gibt ihm die Lossprechung, mit der eine Segnung des Beichtenden verbunden ist. (Bei der Segnung macht der Beichtende wieder das Kreuz.) Mancherorts pflegt man die Stola zu küssen; dann geht man in die Bank oder zum Altare, um hier die Buße zu verrichten und sich vielleicht gleich auf den Empfang der hl. Kommunion vorzubereiten. Die priesterliche Lossprechung lautet: „**Ich spreche dich los** (eigentlich: Ich mache dich los) **von deinen Sünden** im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen." Die Lossprechung ist ein richterlicher Akt. (Kz. Tr. 14, 9) Die Lossprechung ist wie der Blitz ein verzehrendes Feuer, das die vorhandenen Sünden niederbrennt. Die Protestanten nehmen Anstoß an der priesterlichen Lossprechung und sagen: Wie kann ein Mensch ein Recht ausüben, das nur Gott zusteht? Die Antwort lautet: Weil er von Gott die Vollmacht dazu erhalten hat. Und üben nicht die Protestanten auch ein Recht Gottes aus, wenn sie

taufen? Denn durch die Taufe machen sie den Menschen zu einem Kinde Gottes und Erben des Himmels, üben also ein Recht aus, das nur Gott zusteht.

Die Lossprechung geschieht gewöhnlich im **Beichtstuhl.**

Der Beichtstuhl besteht zumeist aus zwei hölzernen Wänden, in denen sich eine durch ein Gitter verschlossene Öffnung befindet. Durch die Öffnung spricht der Beichtende zum Priester und umgekehrt. Manche Beichtstühle sind kunstvoll gearbeitet und an ihrer Außenseite befinden sich Abbildungen, die zu bußfertiger Gesinnnng mahnen, z. B. solche des verlorenen Sohnes, der Magdalena, des weinenden Petrus. Auch sieht man Bilder des Gekreuzigten, des guten Hirten, die den Büßer ermuntern sollen. Auf älteren Beichtstühlen fand man auch eine Rose mit 5 Blättern abgebildet. Die Rose hat Dornen, riecht aber angenehm. Ebenso ist es mit der Beicht; sie ist zwar beschwerlich, versetzt uns aber in den Zustand der Gnade und macht uns Gott wieder angenehm. Auch sinnbildet die Rose die Verschwiegenheit, zu der der Beichtvater verpflichtet ist. Schon die heidnischen Römer pflegten bei Mahlzeiten eine Rose an der Decke aufzuhängen, um die Gäste zu mahnen, von vertraulichen Tischgesprächen keinen Gebrauch zu machen. (Daher haben die Worte „sub rosa" noch bis heute die Bedeutung: Ich vertraue es dir als Geheimnis.) Die 5 Blätter der Rose erinnern an die 5 Stücke des Bußsakramentes oder auch an die hl. 5 Wunden Christi, denen wir die Gnade der Sündenvergebung verdanken. — Man kann auch beichten ohne Beichtstuhl. In **dringenden Fällen** ist weder Beichtstuhl notwendig, noch braucht der Priester Klerik und Stola anzuhaben. Der berühmte Don Bosko zu Turin († 1888), der auf einem Spaziergange von einem Räuber überfallen wurde, erschütterte diesen mit eindringlichen Worten so, daß sich der Räuber auf der Stelle zur Beicht entschloß. Don Bosko setzte sich auf einen Stein. Der Sünder kniete vor ihm nieder und beichtete. (Spirago, Beispiele) Derartige Fälle können auch vorkommen bei Unglücksfällen auf der Eisenbahn, wo zufällig ein Priester zugegen ist. Zur Zeit der französischen Revolution besuchten Geistliche als Bäcker verkleidet die Gefängnisse. Die Gefangenen stellten sich vor den Korb, als ob sie Waren kaufen wollten, sagten rasch die Sünden und erhielten die Lossprechung und die hl. Kommunion. Die Hauptsache bei der Beicht ist nicht der Beichtstuhl, sondern die Reue und das aus ihr hervorgehende reumütige Bekenntnis der Sünden.

2) Das Sakrament der Buße ist zur Seligkeit unbedingt notwendig für jeden Christen, der nach der Taufe in eine schwere Sünde gefallen ist (Kz. Tr. 14, 1); denn ohne dieses Sakrament kann er die verlorene heiligmachende Gnade nicht wieder erlangen. (Kz. Tr. 6, 29)

Den nach der Taufe Gefallenen ist dieses Sakrament ebenso notwendig, wie die Taufe den Ungetauften. (Kz. Tr. 14, 2) Die hl. Väter nennen das Sakrament der Buße „die **zweite Taufe**" oder „das Rettungsbrett nach dem Schiffbruche." Durch die Taufe haben wir gleichsam das Schiff bestiegen, das uns in den Hafen der Seligkeit führen soll. Wenn wir schwer sündigen, so zerschellt das Schiff. In diesem Falle können wir uns nur retten, wenn wir ein Brett des gestrandeten Schiffes ergreifen. Dieses Brett ist das Sakrament der Buße. (h. Hier.) Niemand, der von der alten Schlange, dem Teufel, heimlich gebissen ist, kann geheilt werden, wenn er seine Wunden dem Arzte geheim hält. (h. Hier.) Durch Hoffart hat sich der Sünder von Gott entfernt; deshalb kann er nur durch Demut wieder zu Gott zurückkehren. (h. Gr. G.)

Wer in eine schwere Sünde gefallen ist, soll **möglichst bald** das Sakrament der Buße empfangen.

Je länger man die Bekehrung hinausschiebt, um so **schwieriger** ist die Bekehrung. Hat man sich ein Glied verrenkt, so muß es **gleich** eingerichtet werden, sonst tritt eine Geschwulst ein, und dann ist die Heilung schwieriger. Ähnlich verhält es sich hier. Dringt Wasser in das lecke Schiff ein, so muß man es sofort auspumpen, sonst versinkt das Schiff; entsteht ein Feuer im Hause, so muß man es sofort löschen, sonst brennt das Haus nieder (h. Hier.); hat jemand Gift genossen, so muß er es schnell durch ein Brechmittel von sich werfen, sonst ist er verloren. (h. Anast.) Ähnlich ist es mit der Todsünde. Das Auge duldet nicht den geringsten Splitter, sondern fängt gleich zu tränen an und trachtet, davon gereinigt zu werden; ähnlich sollen wir es machen mit der Sünde. Die Kirche bestimmt daher zur Sündenvergebung keine

festgesetzte Zeit, sondern der Sünder kann zu welcher Stunde immer zu Gott zurückkehren. (r. K.) — Je länger man die Bekehrung hinausschiebt, eine um so **strengere Strafe** Gottes hat man zu erwarten. Verlaß dich nicht auf die Langmut Gottes! Je länger du auf deine Buße warten läßt, desto strenger wird dich Gott richten. (h. Aug.) Je länger der Sünder die Buße verschiebt, um so mehr Züchtigungen hat er zu erwarten. (h. Antonin) Denen, welche die Buße bis auf das Totenbett verschieben, nimmt Gott gewöhnlich die Möglichkeit, sich mit ihm zu versöhnen. (Job. 22, 16) Es ist die gerechte Strafe der Sünder, daß der, welcher nichts Gutes tun wollte, da er konnte, nichts mehr tun kann, da er will. (h. Aug.) Christus sagt: „Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden." (Joh. 7, 34) Die Zeit der Gnade ist eben vorüber. Traurig ist es, wenn man erst dann will einkaufen gehen, wenn der Jahrmarkt vorüber ist. (h. Gr. Nz.) Christus verzieh zwar dem Schächer zur rechten Seite des Kreuzes, damit du nicht deiner Sünden wegen verzweifelst; aber es ist nur einer, damit du dich nicht verläßt und die Buße bis zum Tode verschiebest. (h. Aug.) Bekehrungen in der Todesstunde sind nicht so sehr Beispiele, als vielmehr Wunder. (h. Bern.) Denen, welche die Buße verschieben, ergeht es wie dem Feigenbaume, den Christus ohne Früchte vorfand und sogleich verfluchte. (Matth. 21, 19) — Wer die Bekehrung verschiebt, ist in Gefahr, **unbußfertig zu sterben.** Verlaß dich nicht auf den morgigen Tag, da du nicht weißt, ob dir noch eine Stunde zum Leben übrig ist. (h. Aug.) Gott hat zwar den Büßern Verzeihung versprochen, aber er hat ihnen den morgigen Tag nicht versprochen. (h. Aug.) Auch hat die Buße wenig Wert zu einer Zeit, wo man nicht mehr sündigen kann. Dann hast du nicht die Sünde, sondern die Sünde hat dich verlassen. (h. Amb.) Endlich verliert der Sünder auf dem Totenbette infolge seiner großen Angst die Geistesgegenwart; er wird ebenso ängstlich und verwirrt wie ein Wanderer, der beim Eintritte der Nacht bemerkt, daß er den rechten Weg verfehlt hat. Außerdem besitzt der Sünder infolge seiner langjährigen schlechten Gewohnheit keine Kraft mehr, um wahre Buße zu tun, ähnlich wie ein Mensch, der lange geschlafen, trotz des Entschlusses, aufzustehen, immer noch liegen bleibt. (h. Aug.) Die Buße eines Kranken ist sicherlich auch krank, die Buße eines Sterbenden stirbt wahrscheinlich auch. (h. Aug.) — In einem baufälligen Hause will niemand schlafen, aber in deinem gebrechlichen Körper getraust du dich ganze Wochen, ganze Monate, ja ganze Jahre in der Todsünde fortzuleben. (h. Vinz. Fer.)

3) Wir brauchen uns nicht zu schämen, die Sünde zu beichten; denn der Priester darf unter keiner Bedingung aus der Beicht etwas sagen und nimmt jeden Sünder liebevoll auf; ferner wird, wer sich jetzt schämt, dem Priester zu beichten, einstens vor der ganzen Welt beschämt werden und ewig unglücklich sein.

Der Priester darf **nichts aus der Beicht** sagen, und sollte ihm auch der Tod angedroht werden. Man denke an den Märtyrertod des hl. Johann von Nepomuk. (Sieh Spirago, Beispiele.) Über das Beichtsiegel siehe S. 640. — Auch wird jeder Sünder vom Priester **liebevoll aufgenommen.** Der Priester ist ja selbst ein Mensch und kennt die menschlichen Gebrechen. Christus hat ja keinem Engel, auch keinem Erzengel, sondern einem Menschen die priesterliche Gewalt übertragen. (h. Chrys.) Eine Person, die sehr schwere Sünden hatte, wollte dem hl. Bischof Franz von Sales beichten. Sie sprach: „Was werden Sie sich aber von mir denken, wenn ich Ihnen schwere Sünden beichte?" Der Heilige antwortete: „Ich würde Sie für einen Heiligen halten; denn nur die Heiligen haben auch die schwersten Sünden aufrichtig gebeichtet." (Spirago, Beispiele) Es gibt für einen Priester keine größere Freude, als wenn er sieht, daß jemand in aller Aufrichtigkeit auch seine schwersten Sünden beichtet; denn der Priester gleicht dem Fischer, der um so froher ist, je größer der Fisch ist, der ins Netz gegangen ist. (h. Vinz. Fer.) Deswegen bestellt Gott zuweilen auch solche, die zuvor große Sünder waren, zu Seelenhirten, damit sie sich um so leichter erbarmen. Denn wer sich größerer Sünden bewußt ist, verzeiht leichter große Sünden. (h. Bern.) Warum scheuest du dich, deine Sünden dem zu bekennen, der ja auch ein Sünder ist und vielleicht noch ein größerer als du. (h. Aug.) — Wer sich jetzt schämt, dem Priester zu beichten, wird **einstens vor der ganzen Welt beschämt** werden und ewig unglücklich sein. Einem solchen gilt die Drohung Gottes: „Ich will den Völkern deine Blöße zeigen und den Königreichen deine Schande; ich will dir Schmach antun und dich andern zum Schauspiele machen." (Nah. 3, 5) Es ist besser, vor einem Diener Gottes, der Mitleid mit dem Sünder hat,

seine Fehler zu bekennen, **als die ganze Ewigkeit hindurch** gezwungen. (h. Aug.) Wer sich schämt, jetzt seine Sünden zu bekennen, wird am Tage des Gerichtes nicht vor einem oder zweien, sondern vor der ganzen Welt zu Schanden werden. (h. Chrys.) Wenn der Mensch verheimlicht, deckt Gott auf; wenn der Mensch aufdeckt, deckt Gott zu. (h. Aug.) Also besser bekennen als ewig brennen! Der **Teufel** ist es oft, der uns vor der Beicht mit Furcht und Scham erfüllt. Wenn wir sündigen, nimmt er uns die Furcht; wenn wir aber bekennen sollen, da stellt er uns die Furcht wieder zurück und macht uns verlegen. (h. Chrys.) Wie sollte man sich das erklären, daß oft Männer, die mutig und mit Todesverachtung im Kampfe gefochten haben, vor dem Beichtstuhle furchtsame Hasen werden? Die ersten Christen haben sich nicht geschämt, öffentlich vor der Kirchengemeinde ihre Fehler zu bekennen. Der hl. Augustin hat ein Buch, die „Bekenntnisse", niedergeschrieben und vor der ganzen Welt seine Sünden aufgedeckt. Wer vermag etwas Ähnliches? Der vernünftige Kranke nimmt gern die bittere Arznei ein, von der er Genesung hofft; so soll auch der Seelenkranke die herbe Buße nicht scheuen, da sie seine Seele gesund macht. (Tert.) Hast du dich nicht geschämt, dich zu verwunden, dann schäme dich nicht, dich zu heilen.

4) Wer aus Scham bei der Beicht eine schwere Sünde verschweigt, begeht einen Gottesraub und erlangt keine Verzeihung; auch sind seine nachfolgenden Beichten ungiltig, solange er nicht alle seit der letzten giltigen Beicht begangenen Sünden neuerdings beichtet. Ein solcher Mensch verbittert sich auch das Leben und ist in Gefahr, unbußfertig zu sterben.

Der Teufel macht es so wie der Wolf; dieser faßt die Schafe bei der Gurgel, damit sie nicht schreien können; der Teufel hinwieder stopft den Sündern den Mund, damit diese bei der Beicht ihre Sünden nicht sagen. — Ein solcher Mensch, der bei der Beicht eine schwere Sünde verschweigt, begeht das entsetzliche Verbrechen des **Gottesraubes.** Gottesraub ist die Verunehrung und Mißachtung göttlicher Dinge. (Sieh Seite 338) — Wer bei der Beicht nur eine schwere Sünde wissentlich verschweigt, erlangt **keine Verzeihung.** Sperrt man die an einer Tür hängenden Schlösser auf, nur eines nicht, so wird die Tür nicht aufgehen; ebenso ist es, wenn nicht alle Todsünden, diese Sündenschlösser, der Schlüsselgewalt des Priesters unterworfen werden; die Tür der Versöhnung geht nicht auf. — Wer einmal ungiltig gebeichtet hat, dessen **nachfolgende Beichten** sind **ungiltig.** Ein solcher muß, um wieder in den Stand der Gnade Gottes zu gelangen, nicht allein die verschwiegene Sünde beichten, sondern auch alle Sünden aus der ersten ungiltigen Beicht und alle, die er seit jener Beicht begangen hat, seien sie nun schon gebeichtet worden oder nicht. Mit der Beicht verhält es sich so, wie mit einer Rechnung; hat man beim Rechnen in den ersten Zahlen auf eine Ziffer vergessen, so ist das ganze Resultat unrichtig, und man muß die ganze Rechnung von neuem anfangen. Etwas Ähnliches findet auch beim Zuknöpfen des Rockes statt. Hat man nur einen einzigen Knopf unrichtig zugeknöpft, so werden alle nachfolgenden Knöpfe verwirrt. Man muß daher sämtliche Knöpfe wieder aufreißen und von neuem einknöpfen. (h. Vinz. Fer.) — Auch **verbittert sich** ein solcher Mensch **das Leben.** „Die verschwiegene Sünde gleicht einer unverdaulichen Speise, die im Magen liegen bleibt und Unwohlsein verursacht." (Orig.) Die verschwiegene Sünde gleicht dem Kehricht, das eine nachlässige Magd in einen Winkel legt, wo es fault und das Zimmer verpestet; denn ebenso macht es die verschwiegene Sünde im Herzen. (h. Bernardin) Die verschwiegene Sünde geißelt das Gewissen des Sünders, zerreißt sein Herz und erfüllt seine Seele mit Angst und Schrecken. (h. Amb.) — Wer bei der Beicht eine schwere Sünde absichtlich verschweigt, ist in großer Gefahr, **unbußfertig zu sterben.** Die verschwiegene Sünde zieht den Tod der Seele nach sich; sie gleicht einer Wunde, die nach außen nicht aufbrechen konnte und daher innerlich aufbricht und für den Menschen den Tod nach sich zieht. Ein Schiff, in welchem man einige Löcher verstopft, aber das größte offen läßt, wird zugrunde gehen; auf gleiche Weise, wer in der Beicht eine schwere Sünde verschweigt. (h. Bonav.) — Der hl. Bonaventura gibt daher den Rat: „Beichte an erster Stelle jene Sünde, die dich am meisten beschämt. Auf diese Weise wird dir das Bekenntnis der übrigen Sünden leicht sein; denn ist der Feldherr geschlagen, so wird das ganze Heer leicht zersprengt." Sollte es dir schwer ankommen, eine bestimmte Sünde zu beichten, so sage offen zum Beichtvater: „Ich habe noch eine Sünde, die ich mich zu beichten nicht getraue"; dann wird der Priester schon nachhelfen. Wer in der Beichte lügt, sich selbst, nicht Gott betrügt.

2) Der Beichtvater.

1) Nur derjenige Priester kann Sünden verzeihen, der vom Bischof der betreffenden Diözese zum Beichthören bevollmächtigt ist.

Nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, hat Christus die Gewalt erteilt, Sünden zu vergeben. Denn nur zu ihnen sagte er nach seiner Auferstehung: „Empfanget den Hl. Geist! Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie behalten werdet, denen sind die behalten." (Joh. 20, 23) Christus befahl den Aposteln, den auferweckten Lazarus von den Binden zu befreien, um anzudeuten, daß ihnen die Gewalt, zu lösen, gegeben ist. (h. Aug.) Diese Gewalt der Apostel heißt **Schlüsselgewalt,** weil durch diese gleichsam dem Sünder der ihm verschlossene Himmel wieder geöffnet wird. „Der Beichtvater ist der Pförtner des Paradieses." (h. Prosper) Die Bischöfe können das Recht der Sündenvergebung den Priestern übertragen, die sie zum Beichthören für geeignet halten. Ein Priester, der in der Diözese vom Bischofe angestellt ist, hat in der Regel die Vollmacht, in der ganzen Diözese Beicht zu hören. Kommt er aber in eine fremde Diözese, so hat er keine Gewalt zum Beichthören mehr; er müßte erst vom betreffenden Bischof die Vollmacht dazu erhalten. Auch ein weltlicher Richter kann nur in jenem Bezirke Recht sprechen, in welchem er von der Landesobrigkeit als Richter eingesetzt worden ist.

2) Selbst der zum Beichthören bevollmächtigte Priester kann nicht immer jene Sünden nachlassen, die sich der Papst oder der Bischof zur Lossprechung vorbehalten hat.

(Kz. Tr. 14, 11) Von diesen Sünden kann er meist erst nach eingeholter päpstlicher oder bischöflicher Erlaubnis lossprechen.

Die vorbehaltenen Sünden heißen „Reservate." — Die Bischöfe pflegen sich gewöhnlich schwere Sünden zur Lossprechung vorzubehalten, so z. B. Abfall vom Glauben, Meineid, Mord, Vergiftung, Brandlegung; dies geschieht deshalb, damit die Gläubigen derartige Sünden umsomehr fliehen. Auch weltliche Richter können nicht in allen Fällen Recht sprechen, manche Sachen müssen sie an höhere Gerichte verweisen. — In der **Todesgefahr** kann aber jeder Priester, auch der nicht bevollmächtigte, von jeder Sünde lossprechen. (Kz. Tr. 14, 7) An Wallfahrtsorten können die Priester meistens auch von den (von Bischöfen) vorbehaltenen Sünden lossprechen; in vielen Diözesen auch zur Zeit der Mission, in der österlichen Zeit, bei Ablegung von Generalbeichten.

3) Der Priester vertritt im Beichtstuhle die Stelle Gottes.

Wenn in einem Beichtstuhle Christus säße und in einem anderen der Priester, so würde keiner von beiden mehr Sünden verzeihen. (h. Alph.) Wir nennen daher den beichthörenden Priester „Beichtvater", weil er die Stelle des himmlischen Vaters vertritt. Deshalb ist auch der Priester im Beichtstuhle mild und nachsichtig wie ein Vater. — Weil die Heiligen wußten, daß der Beichtvater die Stelle Gottes vertritt, haben sie dessen Ratschläge genau befolgt. Wer seinem Beichtvater gehorcht, ist sicher, daß er Gott von seinen Handlungen keine Rechenschaft zu geben braucht." (h. Ph. Neri) Und sollte sich auch der Beichtvater irren, so hat doch das Beichtkind keine Schuld, sondern geht sicher, wenn es gehorcht. (Alvarez) Wer in der Vollkommenheit Fortschritte machen will, soll seinem Beichtvater so gehorchen wie Gott selbst. (h. Ph. Neri)

4) Der Priester übt im Beichtstuhle ein dreifaches Amt aus,

nämlich das Amt eines **Lehrers,** eines **Arztes** und eines **Richters.**

Als **Lehrer** hat der Priester den Beichtenden zu belehren, wenn er bemerkt, daß sich dieser in wichtigen Dingen in Unkenntnis befindet. Er weist wie ein Schutzengel dem Irrenden den rechten Weg. (h. G. G.) — Als **Arzt** läßt sich der Priester vom Beichtenden, der wegen seiner Sünden geistig krank ist, den Seelenzustand beschreiben, sowie auch der Arzt des Leibes den Kranken fragt, was ihm fehle.

Als Arzt gibt der Priester dem Beichtenden die Mittel an die Hand, die dieser anwenden soll, um geistig zu genesen, sowie auch der Arzt des Leibes dem Patienten gewisse Medizinen verschreibt. — Als **Richter** muß der Priester beurteilen, ob der Beichtende der Lossprechung würdig ist oder nicht; im ersten Falle wird er ihm die Lossprechung erteilen, im zweiten dagegen sie verschieben.

5) Der Priester darf unter keiner Bedingung aus der Beicht etwas sagen. Diese Verpflichtung heißt das Beichtsiegel.

Der Priester darf nichts sagen, und sollte es ihm das Leben kosten. Der hl. **Johann v. Nepomuk,** Generalvikar des Prager Erzbischofs und Prediger an der königlichen Hofkirche, ließ sich weder durch die Versprechen, noch durch die Drohungen und Qualen des Königs Wenzel dazu bewegen, die gebeichteten Sünden der Königin zu offenbaren; er wurde seiner Verschiegenheit wegen in die Moldau geworfen (1393), wo sofort 5 Lichter über der Leiche erschienen. Bei der Öffnung des Grabes in der Veitskirche zu Prag (1719) fand man seine Zunge noch unversehrt. Sie wird im Veitsdome zu Prag alljährlich am Johannisfeste (16. Mai) ausgestellt. (Spirago, Beispiele) — Der Priester darf nichts sagen, auch wenn dadurch das schrecklichste Übel abgewendet werden könnte. Ein König stellte an seinen Hofgeistlichen die Frage, ob er es ihm sagen möchte, wenn ihm jemand beichten würde, er wolle den König töten. Der Hofgeistliche sprach: „Unter keiner Bedingung." Da sagte der König: „Ja, da steht mein Leben in Gefahr." Der Geistliche erwiderte ihm: „Noch mehr aber, wenn die Beicht und das Beichtsiegel nicht bestände." Selbst dem Beichtenden gegenüber muß der Priester das Beichtsiegel beachten. Der Knecht eines Pfarrers hatte diesem gebeichtet, daß er ihm am Boden stehle; der Pfarrer ließ den Schlüssel nach wie vor stecken. Warum? (Spirago, Beispiele) — Auch vor Gericht darf der Priester nichts sagen; denn es gibt keinen Befehl gegen Gottes Befehl. — Die Strafe für einen treulosen Priester wäre dauernde Amtsentsetzung und schwere Kirchenstrafen. Viele Priester waren schon so schlecht, daß sie vom Glauben abfielen, aber so schlecht war doch noch keiner, daß er das Beichtsiegel gebrochen hätte. — Das Beichtsiegel besteht zum Schutze des Beichtenden und zum Schutze der Heiligkeit des Sakramentes der Buße. Der Beichtende könnte also dem Priester die Erlaubnis geben, von dem in der Beicht Geoffenbarten Gebrauch zu machen. Von dieser Erlaubnis dürfte aber der Priester nur äußerst selten Gebrauch machen; wenn es sich nämlich um eine äußerst wichtige Sache handelt und nicht die Gefahr vorhanden ist, daß die Beicht dadurch gehässig gemacht werden könnte. — Bestünde das Beichtsiegel auch, wenn jemand außerhalb der Beicht von Sachen aus der Beicht zu reden beginnt? So sagte jener oben erwähnte Knecht in betrunkenem Zustande zum Pfarrer: „Ich habe Ihnen doch gebeichtet, daß ich Ihnen am Boden stehle, und Sie nehmen den Schlüssel nicht weg." Der Pfarrer trieb ihn sofort aus dem Dienste. (Siehe Spirago, Beispiele)

6) In der Wahl seines Beichtvaters ist der katholische Christ vollkommen frei.

Bei der Beicht darf deswegen nicht der geringste Zwang vorkommen, damit niemand in die Gefahr komme, eine Sünde zu verschweigen. Die hl. Theresia sagt: „O wie viel Unheil kann der Geist der Finsternis anrichten, wenn der Beicht Gewalt angetan wird." Daher braucht niemand die Beicht, selbst nicht einmal die Osterbeicht, beim Pfarrer seines Wohnortes zu verrichten, wenn er nicht will (Bened. XIV.); man kann auch an einem andern Orte das Sakrament empfangen. Deshalb wird auch kein Priester jemanden von seinem Beichtstuhle wegweisen, weil er in eine andere Pfarrei gehört. — Nur **Mönche** müssen Priestern aus demselben Orden beichten. Auch **Klosterfrauen** haben einen besonderen vom Bischofe bestellten Beichtvater; doch sind sie an ihn nicht gebunden, sondern haben noch außerordentliche Beichtväter, an die sie sich jederzeit wenden können. (Kz. Tr. 25, 10) Niemand ist berechtigt, sie daran zu hindern. (Leo XIII. 17. 12. 1890) Klosterfrauen und Schwestern aus Kongregationen, die sich außerhalb des Klosters befinden, können bei jedem Priester beichten. (K. Bisch. 27. Aug. 1855)

7) Wer in der Vollkommenheit Fortschritte machen will, soll sich der Leitung eines bestimmten Beichtvaters überlassen. (h. Ph. Neri)

Wenn jemand eine Kunst oder ein Handwerk lernen will, so muß er einen Lehrmeister haben; umsomehr aber dann, wenn er die schwere Kunst, nämlich die christliche Vollkommenheit, erlernen will. (Cassian) Wer einen hohen Berg erklimmen will, bedarf eines tüchtigen Führers; ebenso wer die Höhe der christlichen Vollkommenheit erklimmen will. Bevor man einen Beichtvater wählt, soll man reiflich nachdenken und zum **Gebete** fliehen. (h. Ph. Neri) Die hl. Theresia fand 20 Jahre lang keinen Beichtvater, der ihren Geisteszustand verstanden hätte; sie flehte daher ununterbrochen zu Gott, bis sie endlich den richtigen Seelenführer, den hl. Joh. v. Avila, fand. Man soll sich einen **klugen** Beichtvater wählen; denn auch die Gebrechen des Leibes würde man nicht leichtfertig dem nächstbesten Arzte entdecken. (h. Bas.) Hat man einen Prozeß zu führen, von dessen Ausgange viele Tausend Gulden abhängen, so sucht man den tüchtigsten Advokaten; und in einer Sache, von der die ewige Seligkeit abhängt, sollte man weniger behutsam sein? (Hunolt) Man soll sich einen Beichtvater wählen, zu dem man vollkommenes **Zutrauen** hat (h. Ph. Neri), und man soll ihm dieses Vertrauen bewahren. Wenn der Teufel eine Seele verderben will, so wendet er all seine List an, um Mißtrauen zwischen dem Beichtenden und dem Beichtvater zu säen, und so entstehen allmählich die größten Übel. (h. Ph. N.) Man soll den Beichtvater nicht ohne besonderen Grund wechseln (h. Fr. S.), ebenso wie man auch den Arzt nicht so leicht wechselt, weil dieser bereits unsere leibliche Natur aus Erfahrung kennt. Doch kann man ruhig von Zeit zu Zeit auch einmal zu einem anderen Priester zur Beicht gehen, weil es nicht gut ist, sich an jemand knechtisch zu binden.

3) Die Wirkungen der Buße.

Wahre Buße zu tun ist nicht so leicht; namentlich kostet die Beicht, das aufrichtige Eingeständnis der beschämendsten Fehler, dem Menschen eine große Selbstüberwindung. Daher wird die wahre Buße von Gott sehr belohnt. Übrigens ist die Beicht ein großer Akt der Demut; dem Demütigen aber gibt Gott seine Gnade. (1. Pet. 5, 5)

Durch den würdigen Empfang des Sakramentes der Buße erlangen wir folgende Gnaden:

1) Wir erlangen die Verzeihung aller begangenen Sünden und ewigen Strafen, keineswegs aber stets die Verzeihung aller zeitlichen Strafen. (Kz. Tr. 6, 30; 14, 12)

Gott sagt: „Wenn der Gottlose Buße tut über alle seine Sünden, so soll er leben und nicht sterben; ich will aller seiner Missetaten, die er begangen, nicht mehr gedenken.“ (Ez. 18, 21) Deshalb sagte Christus zur Magdalena: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ (Luk. 7, 48) Wer seine Vergehen offenbart, dem ist Christus nicht mehr Richter, sondern Fürsprecher und Beschützer. (h. Cassiod.) Auch beim Gerichte wird Christus auf Sünden, die durch die Buße getilgt wurden, nicht mehr zurückkommen. (h. Bern.) Es gibt nichts Verborgenes; nur das bleibt verborgen, was in der Beicht geoffenbart wurde. (h. Amb.) Durch die Lossprechung bei der Beicht wird die verdiente **ewige Strafe in eine zeitliche umgewandelt.** (h. Bon.) Gott macht es wie ein König, der die Todesstrafe in eine längere Kerkerstrafe verwandelt. Beispiele, daß Gott auch bereits verziehene Sünden zeitlich noch bestraft: Dem Adam verzieh Gott, hat ihn aber dennoch aus dem Paradiese vertrieben und ihm schwere Bußen auferlegt. Moses, der durch sein Zweifeln Gott beleidigt hatte, erlangte Verzeihung, durfte aber nicht mehr ins gelobte Land eingehen. (4. Mos. 20, 12) Die Juden in der Wüste, die gegen Gott gemurrt hatten, erlangten auf Fürbitte Moses Verzeihung, mußten aber in der Wüste sterben. (4. Mos. 14) Auch dem David, der zwei schwere Sünden begangen hatte, verzieh Gott; allein David verlor seinen Sohn. (2. Kön. 12, 14) Daher ruft der hl. Aug. aus: „Du läßt auch die Sünden derer, denen du verziehen hast, nicht ungestraft.“ „Die Sünde bleibt nie ohne Strafe; entweder straft sich der Mensch selbst, indem er Buße tut, oder Gott straft die Sünde an ihm.“ (h. Gr. G.) Jeder Sünde muß entweder die Genugtuung oder die Strafe folgen. (h. Ans.) Auch am

menschlichen Leibe bleibt nach der Heilung der Wunde eine Narbe zurück. (h. Bern.) Die Sünden werden mit Recht „Schulden" genannt; denn wie man die Schulden bezahlen muß, so muß man auch die Sünden tilgen. (h. Gr. G.)

Die zeitlichen Sündenstrafen müssen wir entweder auf Erden oder im Fegfeuer abbüßen.

Auf Erden büßen wir sie ab: **1)** Wenn wir die vom Priester in der Beicht auferlegten Bußwerke verrichten. **2)** Wenn wir Bußwerke, wie Gebet, Fasten, Almosen und andere gute Werke freiwillig verrichten. **3)** Wenn wir die uns von Gott geschickten Leiden, namentlich den Tod geduldig hinnehmen. (Kz. Tr. 14, 13) **4)** Endlich auch durch Gewinnung von Ablässen. Siehe die Lehre von der Genugtuung und vom Ablasse.

Gott läßt in seiner Weisheit die Sünde deswegen nicht ganz ungestraft, damit wir die Sünde nicht geringschätzen. (h. Aug.)

Bei der Taufe werden allerdings alle Sündenstrafen verziehen, bei der Buße aber nicht. Die Sünde nach der Taufe ist nämlich viel schwerer, als die vor der Taufe; die vor der Taufe ist mehr Schwachheitssünde, die nach der Taufe schon mehr Bosheitssünde, weil der Getaufte vom Hl. Geiste erleuchtet ist, daher eine bessere Erkenntnis hat. (Kz. Tr. 14, 8) Auch muß berücksichtigt werden, daß der Getaufte durch die Sünde den Tempel Gottes entweiht (1. Kor. 3, 17) und sich eines Wortbruches schuldig gemacht hat; denn er hat durch die Sünde einerseits den bei der Taufe in sich aufgenommenen Hl. Geist von sich gewiesen, andererseits hat er das bei der Taufe abgelegte feierliche Taufgelübde gebrochen. Ein guter Vater pflegt dem Kinde das erstemal eine Unart zu verzeihen, wenn es Besserung verspricht; wenn das Kind aber die Unart neuerdings begeht, wird ihm der Vater auf seine Bitten hin zwar den Fehler verzeihen, aber ihm diesmal die Strafe nicht ganz nachsehen. So macht es Gott; in der Taufe läßt er dem Menschen alle Sünden und Sündenstrafen nach, später aber geht es nicht mehr so leicht.

Es werden uns umsomehr Sündenstrafen nachgelassen, je vollkommener unsere Reue ist.

Denn „wer viel liebt, dem wird auch viel verziehen", sagt Christus zur Magdalena." (Matth. 7, 47) Manchmal rührt Gott das Herz des Menschen so sehr, daß dieser sofort die gänzliche Nachlassung aller Schuld und Strafe erlangt. (h. Th. Aq.)

2) Der Hl. Geist kehrt wieder in uns ein und verleiht uns die heiligmachende Gnade; auch die Verdienste aller früheren im Stande der Gnade verrichteten guten Werke leben wieder auf.

Die Seele des bekehrten Sünders wird wieder schön vor Gott. Der bekehrte Sünder empfängt wie der verlorene Sohn ein schönes Kleid, d. h. die heiligmachende Gnade, und einen Fingerring, das Zeichen der Gottesliebe. (Luk. 16, 22) Das weiße Kleid, das der Mensch bei der Taufe empfangen hat, wurde durch die Todsünde beschmutzt; durch die Buße wird es wieder im Blute Christi rein gewaschen. Dort, wo früher Schmutzflecken an diesem Kleide waren, werden einstens goldene Zieraten sein. (h. Gertrud) Ein Wunder wäre es, wenn jemand die Haut eines Negers durch ein bloßes Wort ganz weiß machen würde. Durch die Lossprechung eines reuigen Sünders geschieht noch viel mehr; denn die Seele, die infolge der Sünde schwarz wie ein Trauerkleid war, wird weiß wie Schnee. Die Buße ist eine Leiter, auf der wir wieder dorthin steigen, woher wir gefallen sind. (h. Ephr.) Wenn der Mensch wieder im Zustande der Gnade ist, so ist er selbstverständlich wieder ein **Kind Gottes,** ein **Erbe des Himmels** und kann wieder für den Himmel **verdienstvolle Werke** verrichten. Sieh die Lehre von der heiligmachenden Gnade auf Seite 174. — Auch bewirkt die Buße, daß die Verdienste aller zuvor im Stande der Gnade verrichteten **guten Werke wieder aufleben.** Denn durch die Todsünde war das Verdienst dieser Werke verloren gegangen (Ez. 18, 24), und zwar nicht etwa deswegen, als ob Gott wegen der Todsünde das Verdienst hinweggenommen hätte, sondern weil der Mensch die Werke kraftlos machte. Daher liegt es nur am Menschen, dieses Hindernis hinwegzuräumen. Doch

hängt es vom Grade der Bußfertigkeit der Menschen ab, wie weit diese Verdienste wieder aufleben. (h. Th. Aq.) Es ist so, als ob die durch eine lange Dürre ausgebrannte Flur durch sanften Regen und günstige Witterung wieder die vorige Frische erlangte; je günstiger das Wetter, um so herrlicher wird die Flur wieder aufblühen.

Wenn wir aber die heiligmachende Gnade schon vor der Beicht hatten, so wird sie durch die Beicht noch vermehrt.

Die heiligmachende Gnade hat vor der Beicht jeder in sich, der keine schwere Sünde hat, oder wer vollkommene Reue besitzt. Je höher der Grad der heiligmachenden Gnade, um so höher einstens der Grad unserer Glorie im Himmel. Töricht sind also die, welche sagen: „Ich brauche nicht zu beichten, denn ich habe ja keine schwere Sünde."

3) Der hl. Geist gibt uns Kraft zur Bekämpfung der Sünden.

Wer sich den Fuß gebrochen hat, hat nicht mehr im Fuße die vorige Kraft; der Fuß bleibt schwach. Ein solcher muß einen Verband tragen und sich auf den Stock stützen. Geradeso ist es mit dem Sünder nach seiner Bekehrung; er bedarf der göttlichen Hilfe. Diese erlangt er durch die Buße. Durch die Buße werden gleichsam die gebrochenen Gebeine durch einen Verband zusammengefügt, bis die vorige **Kraft** wieder hergestellt ist. (h. Ambr.) Durch die Buße ergeht es dem Sünder wie dem Lahmen, der eine Krücke bekommt. Wie der verlorene Sohn Schuhe an die Füße bekam, damit er leichter den dornigen Weg der Gebote wandeln könne, so bekommt der Neubekehrte die Kraft des Hl. Geistes zur Bekämpfung der Sünde. Die Beicht dient also nicht nur zur Nachlassung der begangenen Sünden, sondern auch als **Schutzmittel** gegen die Sünde. (h. Th. Aq.) Die bekehrten Sünder werden oft treue und eifrige Diener Gottes. Christus sagt daher, daß im Himmel eine größere Freude ist über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. (Luk. 15, 7) Wer gefällt dir besser: Ein Soldat, der noch keinen Feldzug mitgemacht und daher nie in Versuchung kam, die Flucht zu ergreifen; oder jener, der vor der Übermacht der Feinde geflohen, aber hierauf, um die Scharte wieder auszuwetzen, desto mutiger über den Feind hergefallen ist und ihn zum Weichen gezwungen hat? Der erste ist ein ungeprüfter Gerechter, der zweite ein eifriger Büßer. (h. Vinz. Fer.)

4) Wir erlangen durch den hl. Geist große Seelenruhe,

ja bei ernstlicher Bekehrung sogar große Tröstungen.

Durch die Buße erlangen wir große **Seelenruhe.** Der Hl. Geist ist ein Tröster. (Joh. 14, 26) Wenn wir uns der Sünden durch die Beicht entledigen, so entsteht augenblicklich in unserer Seele eine ähnliche Ruhe, wie damals auf dem See, als die Schiffer den sündhaften Propheten Jonas ins Meer geworfen hatten. (h. Chrys.). Das Sakrament der Buße träufelt Balsam des Trostes in die wunde Seele. (h. Laur. J.) Ein Sprichwort sagt: „Die Beicht macht leicht." Manche Leute beteuern oft nach der Beicht, es sei ihnen, als ob man ihnen eine ungeheuere Last vom Halse genommen hätte; oder sie sagen, daß sie sich glücklicher fühlen, als wenn sie die größten Schätze der Erde besäßen. Dies kommt daher, weil sie die Nähe Gottes fühlen! Die erlangte Seelenruhe wirkt auch vorteilhaft auf den Leib ein und trägt viel bei zur Wiederherstellung der verlorenen Gesundheit; daher ermahnten Heilige die Kranken oft dringend zum Empfange der hl. Sakramente. — Der bekehrte Sünder erlangt oft große **Tröstungen.** Christus sagt: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." (Matth. 5, 5) Als der verlorene Sohn nach Hause kam, ließ der Vater ein Kalb schlachten und Musik holen; es war ein Freudenmahl, Saitenspiel und Tanz. (Luk. 15) So macht es Gott bis heute noch, wenn sich ein schwerer Sünder aufrichtig bekehrt; er überhäuft ihn mit Tröstungen und Freuden. Welch ein Trost für schwere Sünder! Diese scheinen fast noch besser daran zu sein als die Gerechten. Man denke nur an die Worte, die der ältere Sohn zum Vater sprach, nachdem dieser den verlorenen Sohn so freundlich aufgenommen hatte. (Luk. 15, 29) Durch diese Tröstungen macht uns Gott Mut, damit wir dann auf dem mühsamen Wege der Tugend um so standhafter wandeln. (Rod.) Denn jedem Neubekehrten steht ein harter Kampf mit seiner verderbten Natur bevor. Der Herr verschwendet die geistigen Tröstungen an uns, wenn wir anfangen, den Weg der Frömmigkeit zu betreten; später entzieht er sie uns, weil sie uns schädlich sein würden. Sie

gleichen nämlich dem Zuckerwerk; sowie dieses, in großer Menge genossen, den Magen verdirbt, so erzeugen jene eine Krankheit im Herzen, die Eitelkeit. Wenn uns also Gott die Tröstungen wieder entzieht, so sollen wir ihm dafür danken. (h. Fr. S.) Gott entzieht hernach die Tröstungen, um den Menschen bisweilen zu prüfen und ihm Gelegenheit zu Verdiensten zu geben. Der Mensch kann dann rufen wie Christus am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" (h. Alph.) — Wer aber nach verrichteter Buße niedergeschlagen und traurig ist, der hat keine wahre Buße gewirkt und daher seine Seele von den Fesseln der Sünden nicht frei gemacht. Was ist also von jenen „frommen" Leuten zu halten, die nach der Beicht mürrisch und brummig sind?

Doch erlangt man alle diese Gnaden nur dann, wenn man das Sakrament der Buße **würdig** empfängt; reichlich erlangt man diese Gnaden, wenn man dieses Sakrament **öfters** empfängt.

Je **öfter** ein Haus gereinigt wird, um so sauberer wird es sein; ebenso ist es beim Christen mit Rücksicht auf sein Inneres. (h. Hier.) Je öfter wir beichten, umsomehr machen wir uns vom Teufel los. Die Schwalben, denen schon einigemal das Nest am Hause zerstört wurde, werden nicht leicht wieder an diesem Hause ihr Nest bauen; ebenso wird auch der Teufel einen Menschen nicht so leicht wieder belästigen, wenn er durch die Beicht immer wieder vertrieben wird. (Hunolt) Die einmalige Beicht im Jahre genügt allerdings, um noch als Glied der kathol. Kirche zu gelten, keineswegs aber, um für sein Seelenheil ausreichend zu sorgen. In der Seele eines solchen Menschen, der nur einmal jährlich beichtet, mag es so aussehen, wie in einem Hause, wo jährlich nur einmal ausgekehrt wird. Einem solchen Menschen dürfte es zur Zeit der Prüfung ähnlich ergehen, wie dem Absalom im Walde, der sich nur einmal im Jahre die Haare abscheren ließ. (2. Kön. 14, 16) Es ist Wahnsinn, wenn man für seine Seele nicht einmal so viel sorgt, wie für seine Schuhe; diese werden öfter geputzt, während man die Seele oft in ihrem Schmutze beläßt. (h. Chrys.)

4) Der würdige Empfang der Buße.

Hier ist nicht wie beim Empfange der hl. Kommunion vorgeschrieben, wie lange man sich auf den Empfang des Sakramentes vorzubereiten habe. Nicht nach der Länge der Zeit, sondern nach der Aufrichtigkeit der Handlung ist die Buße zu bemessen. (h. Chrys.) Gleichwohl aber reichen einige Augenblicke hiezu nicht aus. Noe baute 100 Jahre an der Arche, und du willst nicht einmal kurze Zeit an der Arche bauen, die dich vom zeitlichen und ewigen Verderben retten soll? (h. Th. Aq.)

Um das Sakrament der Buße würdig zu empfangen, müssen wir folgendes tun:

Da die Sünde im Herzen, im Munde und im Werke begangen wurde, so muß sie wieder behoben werden durch den Schmerz, den das **Herz** fühlt, der **Mund** ausdrückt und das **Werk** vollendet. (h. Bon.) Wir müssen es so machen, wie der verlorene Sohn; kaum hatte der Hl. Geist auf ihn eingewirkt, so denkt er sogleich nach über alle seine Fehler und sieht sie ein. **(Gewissenserforschung)** Er erkennt den Undank gegen seinen Vater und empfindet darüber einen tiefen Schmerz im Herzen. **(Reue)** Er will zum Vater zurück und bei ihm wieder ein neues Leben beginnen. **(Vorsatz)** Er geht zum Vater zurück, fällt vor ihm nieder, bekennt seine Fehler und bittet um Verzeihung. **(Beicht)** Er will nicht mehr der Sohn, sondern nur Knecht sein. **(Genugtuung)** Der Vater umarmt und küßt ihn. (Lossprechung) Hierauf folgte das Freudenmahl. (Hl. Kommunion) Die Buße gleicht einer Zither, deren einzelne Saiten gespannt und gestimmt werden müssen, bevor sie schöne Töne gibt. (K. Hugo)

1) Wir müssen das Gewissen erforschen, d. h. wir müssen sorgfältig nachdenken, welche Sünden wir begangen und noch nicht gebeichtet haben.

Wir müssen dabei so sorgfältig vorgehen, als ob wir hierauf zum Richterstuhle Gottes hintreten müßten. Die Erforschung soll also nicht oberflächlich sein, sonst könnte das Sakrament der Buße mehr zum Verderben, als zum Heile dienen. Doch darf auch die Sorgfalt hiebei nicht übertrieben werden, wie es oft bei ängstlichen Personen der Fall ist; denn Gott verlangt nichts, was unsere Kräfte übersteigt. — Die Gewissenserforschung ist äußerst wichtig; denn durch sie gelangen wir zur Selbsterkenntnis, die der Anfang aller Besserung ist. Wie man eine Krankheit nicht heilen kann, die man nicht kennt, so kann man auch eine Sünde nicht bereuen, nicht bekennen und nicht bekämpfen, wenn man sie nicht erkennt. (A. Stolz) Die Selbsterkenntnis fehlt vielen Menschen. Manche Menschen durchforschen alle Geheimnisse der Natur, berechnen den Lauf der Gestirne und die Bewegungen aller Körper, denken aber niemals an sich und wissen von dem nichts, was in ihrem Innern vorgeht. Sie sind bei all ihrer Wissenschaft und bei all ihrem Ansehen unglückliche Leute, weil sie auf ihre groben Fehler nicht achtgeben. (h. Vinz. Fer.) Magst du die Höhe des Himmels, die Breite der Erde und die Tiefen des Meeres durchschauen; wenn du dir aber selbst fremd bist, so gleichst du einem Menschen, der ein Haus ohne Grundfesten baut. (h. Bern.) Der Schöpfer hat jedem Menschen ein Buch mitgegeben, nämlich das Gewissen; in diesem sollst du fleißig blättern, weil du aus deiner ganzen Bibliothek nur dieses Buch in die Ewigkeit mitnehmen kannst. (h. Bern.) Wer sich selbst erkennt, der wird auch Gott erkennen. (Kl. Al.) Wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet werden. (1. Kor. 11, 31)

Die Gewissenserforschung sollen wir mit der Anrufung des Hl. Geistes beginnen.

Wenn wir ein Licht haben, so finden wir in der Dunkelheit eine Sache schneller; so ist es auch beim Suchen der Sünden. Beim Eindringen der Sonnenstrahlen in ein Zimmer bemerkt man sofort tausenderlei Stäubchen, die zuvor nicht sichtbar waren; so nimmt auch die Seele, sobald sie vom Hl. Geiste erleuchtet wird, die kleinsten Unvollkommenheiten an sich wahr. (h. Bon.) Die Selbsterkenntnis ist eine Gabe Gottes, die wir nur durch Gebet erlangen können. (h. Fr. Xv.) Unser Auge sieht andere Sachen gut, sich selbst aber nicht; geradeso ist es mit unserem Geiste; scharfsehend ist er beim Aufsuchen der Fehler anderer, stumpf beim Aufsuchen seiner eigenen. (h. Baf.) — Es ist gut, sich bei der Gewissenserforschung in die Einsamkeit zurückzuziehen, denn hier spricht der Hl. Geist zum Herzen des Menschen. (Os. 2, 14)

Bei der Gewissenserforschung müssen wir jede Eigenliebe ablegen und das ernstliche Streben haben, unsere Fehler kennen zu lernen.

Sowie mancher Kranke nicht gestehen will, daß es mit ihm bedenklich steht, so auch mancher Sünder. Der Grund hievon ist die Eigenliebe, d. i. das Wohlgefallen an seinen vermeintlichen Vorzügen, so z. B. an seiner Abkunft, an seinem Wuchse, an seiner Stimme, an seinen Kenntnissen u. dgl. Mancher hält sogar seine Fehler für Vorzüge, z. B. Betrug für Klugheit, Hochmut für mannhaften Charakter u. dgl.; ein solcher Mensch gleicht einer Mutter, die an ihrem Lieblinge keine Fehler sieht, sondern alles für löbliche Eigenschaften hält, also die Lüge für viel Verstand, Grobheit für Unerschrockenheit, Gefräßigkeit für ein Zeichen kräftiger Gesundheit u. dgl. (A. Stolz) Man muß es also bei der Gewissenserforschung so machen, als ob man sein eigener Feind wäre; denn Feinde suchen sorgfältig die Fehler. (A. Stolz)

Am leichtesten erinnert man sich an die Sünden, wenn man die 10 Gebote Gottes, die Kirchengebote, die Reihe der Hauptsünden und die Standespflichten durchgeht. Man kann auch einen Beichtspiegel benützen; doch enthält dieser nicht alle Sünden.

Beichtspiegel für Kinder: Gebote Gottes: (1) Gebet vergessen? Unandächtig gebetet? (2) Heilige Namen ohne Ehrfurcht ausgesprochen? Geflucht? (3 und Kirchengebote) An Sonn- und Feiertagen die hl. Messe versäumt? In der Kirche unartig gewesen? An Freitagen durch eigene Schuld Fleisch gegessen? (4) Lieblos gegen die Eltern? Ungehorsam gegen sie? (5) Haß auf andere? Andere geschlagen, zum Bösen verleitet? Tiere gequält? (6) Etwas gedacht, gesprochen, getan, was die Unschuld

verletzt? (7) Etwas weggenommen? Es schon zurückgegeben? Jemandem Schaden zugefügt? Jemanden betrogen? Gefundenes behalten? (8) Gelogen? Fehler anderer weitererzählt? Andere beschimpft? (9, 10) Fremdes Gut begehrt? (Hauptlaster) Hoffärtig? Zornig? Geizig? Unmäßig? Faul im Lernen und Arbeiten?

Bei schweren Sünden müssen wir nachdenken, wie oft wir sie begangen haben.

Denn die Zahl der schweren Sünden muß bei der Beicht angegeben werden. (Kz. Tr. 11 Kp. 5 u. Kn. 7) Wenn man sich bei einer schweren Sünde nicht erinnern kann, wie oft man sie begangen hat, so muß man mindestens feststellen, wie oft man sie ungefähr begangen hat. (h. Alph.) Oder man muß nachdenken, wie lange Zeit man schon die Sünde begeht, und wie oft man sie in einem Monate, in einer Woche, in einem Tage zu begehen pflegte. (h. Alph.)

Die läßlichen Sünden zu erforschen, ist zwar nicht notwendig, aber sehr nützlich.

Die läßlichen Sünden können nämlich ohne jede Schuld bei der Beicht übergangen werden; es ist aber recht und nützlich, sie zu bekennen. (Kz. Tr. 14, Kp. 5) Der gewöhnliche Fehler bei der Gewissenserforschung dürfte wohl der sein, daß man die schweren, beschämenden Sünden übergeht, dagegen die läßlichen mit Genauigkeit ausfindig zu machen sucht. Solche Leute gleichen den Pharisäern, welche die Kamele verschlucken, dagegen die Mücken durchseihen. (Matth. 23, 24) So kommt es, daß manche Menschen trotz ihres beständigen Beichtens nie besser werden. O, wie traurig, wenn sich manche Leute ihre Sünden in die Ewigkeit mitnehmen! O, welch trauriger Tod!

Auch muß man nachdenken, ob nicht eine Sünde durch einen besonderen Umstand verändert oder vergrößert wurde.

Denn solche Umstände, welche die Art der Sünde verändern, sind zu beichten. (Kz. Tr. 14, Kp. 5, Kn. 7) Wenn also jemand z. B. fremdes Gut mit Gewalt genommen hätte, so dürfte er nicht etwa kurzweg sagen: „Ich habe gestohlen.“ Denn Raub und Diebstahl sind zwei verschiedene Arten der Sünde. Wer aus dem Gotteshause etwas genommen hat, müßte diesen Umstand desgleichen bekennen; denn das wäre kein einfacher Diebstahl, sondern Gottesraub. — Wer durch Fleischgenuß an Fasttagen oder durch Sonntagsentheiligung zugleich auch öffentliches Ärgernis gegeben hat, müßte diesen Umstand desgleichen angeben, weil dadurch die Sünde bedeutend vergrößert wurde.

Man erleichtert sich die Gewissenserforschung vor der Beicht, wenn man alle Tage abends sein Gewissen erforscht.

Wenn man sein Haus nicht immerfort ausbessert, so gerät es in schlechten Zustand, und dann ist die Reparatur äußerst mühsam; ähnlich verhält es sich mit der Seele, wenn man nicht bemüht ist, sie beständig durch die Gewissenserforschung auszubessern. (Scar.) Wenn ein Hausherr mit seinem Verwalter täglich Rechnung macht, so verhindert er, daß die Rechnung durch Nachlässigkeit in Unordnung gerät; ähnlich verhält es sich mit unserem Gewissen, wenn wir täglich damit abrechnen. (h. Chrys.) — Die tägliche Gewissenserforschung ist sehr nützlich; sie **schützt** uns **vor dem Falle in die Todsünde.** Wenn die Schiffer das ins Schiff eingedrungene Wasser gleich auspumpen und die Risse verstopfen, so kann das Schiff nicht untergehen; so bleibt auch die Seele von der Todsünde verschont, wenn man die in sie eingedrungenen läßlichen Sünden immer wieder durch die Gewissenserforschung hervorsucht und die entstandenen Öffnungen durch gute Vorsätze verschließt. (h. Aug.) Es verhält sich so, wie mit den Kaufleuten; wenn diese über die täglichen Verluste und Gewinne ein Buch führen, so geraten sie nicht so leicht in große Schulden (h. Ephr.). Die tägliche Gewissenserforschung **bewahrt unser Gewissen rein,** ebenso wie das tägliche Abbürsten die Kleider rein erhält. Sie **führt** auch **zur** sittlichen **Vollkommenheit.** Schüler, die öfter streng geprüft werden, machen größere Fortschritte; so auch wir in der Tugend, wenn wir uns öfter streng prüfen. Wenn du abends Rechnung mit dir abgeschlossen hast, so wirst du sanft ruhen. (h. Chrys.) Die Gewissenserforschung ist noch wichtiger als das Gebet. (h. Ign. L.) Wenn ein König wüßte, daß sich in einem Teile seines Reiches seine Feinde verborgen halten, so würde er sie gewiß aufsuchen lassen und dann unschädlich machen. So hast auch du

Feinde in dir, nämlich deine Leidenschaften; suche sie täglich auf und verwunde sie mit dem Schwerte des Schmerzes. (h. Bern.) Doch das bloße Aufsuchen unserer Fehler genügt nicht; wir müssen sie auch noch bereuen und durch gute Vorsätze zu bekämpfen suchen. (Lud. Gran.)

2) Wir müssen unsere Sünden wahrhaft bereuen, d. h. wir müssen in der Seele Schmerz darüber empfinden, daß wir Gott beleidigt haben, und müssen jede Beleidigung Gottes ernstlich verabscheuen, zugleich aber auch auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen.

Reue hatte z. B. Magdalena, die weinend Christus zu Füßen fiel. (Luk. 7) Petrus, der, nachdem er Christum verleugnet hatte, hinausging und bitterlich weinte (Matth. 26, 75); David, der sich seiner Sünden wegen, auf die ihn der Prophet Nathan aufmerksam gemacht hatte, auf die Erde hinwarf, nichts aß und trank (2. Kön. 12), sondern rief: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmungen tilge aus meine Missetaten" und „Ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen." (Ps. 50) – Die wahre Reue ist also ein **Schmerz in der Seele.** Eine äußere Handlung allein, z. B. das Abbeten einer gewissen Reueformel, das Weinen nach der Art der jüdischen Klageweiber (wie im Hause des Jairus, Matth. 9. 23), das Zerreißen der Kleider (Joel 2, 13) macht die Reue nicht aus. Wer äußerlich Reue zeigt, sie aber innerlich nicht hat, ist ein Heuchler. Allerdings wird sich die Reue bei dem, der sie wirklich im Herzen hat, auch äußerlich zeigen; denn wir Menschen können das, was wir innerlich fühlen, äußerlich nicht verbergen. — Die wahre Reue **bezieht sich auf Gott.** Man nennt sie daher **übernatürlich,** weil sie hervorgeht aus dem Glauben an eine unsichtbare übernatürliche Welt. Wer eine Sünde nur ihrer schlimmen Folgen wegen bereut, hat keine wahre Reue. Eine solche Reue nennt man eine natürliche; diese ist vor Gott gar nicht verdienstlich. So bereute der grausame König Antiochus Epiphanes, als er von Würmern gefressen wurde, seine Bosheit; aber er bereute sie nicht wegen Gott. (2. Mach. 9, 13) So bereut ein Spieler, ein Trunkenbold, ein ertappter Verbrecher seine Torheit, wenn er die schlimmen Folgen seiner Vergehungen hereinbrechen sieht. Das zeitliche Unglück kann wohl die Veranlassung, soll aber nicht der Beweggrund unserer Reue sein. -- Die wahre Reue ist ein **ernstliches Verabscheuen** der Sünde oder eine gänzliche Abwendung von der Sünde; sie ist also nicht so sehr Sache des Gefühls, als vielmehr Sache des Willens. „Wenn dir das, was dir früher Freude und Lust gemacht hat, nun deine Seele mit Bitterkeit erfüllt und das, was dich früher ergötzt, dich jetzt unaussprechlich martert, dann hast du wahre Reue." (h. Aug.) Der bekehrt sich zu Gott von ganzem Herzen, der sich von aller Anhänglichkeit an die vergänglichen Dinge von ganzem Herzen abwendet. (h. Bern.) „Wo keine Besserung, da ist die Buße falsch." (Tert.) Man ist ein Spötter und kein Büßer, wenn man fortfährt, das Böse zu tun, worüber man Reue bezeugte. (h. Isid.) Wer wahre Reue hat, verabscheut **jede** Beleidigung Gottes. Wer eine einzige schlechte Neigung nicht aufgeben will, hat keine wahre Reue. „Was nützt es, wenn du nicht alle Ketten zerbrichst, wenn dich noch eine an die Hölle bindet." (h. Aug.) — Ein Schmerz über die Sünden ohne **Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit** wäre Verzweiflung einen solchen Schmerz hatte Judas. Ganz anders handelte Petrus.

Wahre Reue zeigt sich manchmal in Bußtränen.

So bei Magdalena im Hause des Simon (Luk. 7, 38), so bei Petrus nach der Verleugnung Christi. (Matth. 26, 75) — Die Tränen der Reue sind etwas gar Kostbares und dürfen nur für Beleidigungen Gottes aufgespart werden. (h. Rosa v. L.) Bußtränen sind nicht notwendig, aber von großer Wirkung; sie erwirken **um so sicherer die Verzeihung.** Die Tränen der Büßer sind deren kräftigste Sprache; sie zwingen Gott zum Verzeihen. (h. Hier.) Die Bußträne, die Tochter der Reue, spült die Schmutzflecken der Sünde weg. (h. Aug.) Sie sind eine Art Taufe; nur wird bei der eigentlichen Taufe das Wasser von außen, hier aber von innen, genommen. (h. Bern.) Sie bewirken eine Erleuchtung des Verstandes. Wie die Luft nach Regengüssen klarer und reiner ist, so wird auch der Geist nach Tränengüssen reiner und klarer. (h. Chrys.) Je mehr man die Sünden beweint, umso besser erkennt man deren Größe; das geistige Auge wird durch die Bußtränen heller gewaschen. (h. Gr. G.) Bußtränen führen zu gründlicher Lebensbesserung. Sie gleichen den Heilquellen; wie diese die Krankheiten des Lebens heilen, so jene die

Krankheiten der Seele. (Wen.) Sie bringen innerlichen Trost. Sie erquicken uns ebenso, wie der Tau die Pflanzen. (h. Chrys.) Sie sind ein Most, der die Büßenden angenehm berauscht. (h. Ben.) Eine solche Liebesträne ergötzt mehr als alles Lachen. (h. Chrys.) Die Tränen der Büßer sind süßer, als die Freuden der Theater. (Tert.) Bußtränen erfreuen die hl. Engel und vertreiben die Teufel. Die Träne des Büßers erfreut die hl. Engel ebenso, wie der Wein das Menschenherz. (h. Bern.) Durch heiße Bußtränen vertreibt man die Teufel ebenso, wie durch heißes Wasser die Hunde. (h. Bon.) Bußtränen haben also eine ähnliche Kraft, wie das Weihwasser. „Weine über dich selbst, dann brauchen dich nach deinem Tode andere nicht zu beweinen.“ (h. Ambr.)

Zu wahrer Reue gelangen wir, wenn wir erwägen, daß wir durch die Sünde die unendliche Majestät Gottes beleidigt, daß wir unsern lieben Vater und größten Wohltäter betrübt haben.

Betrachte die Millionen Sterne am Himmel, die ungeheure Anzahl der Menschen auf Erden, die ungeheure Anzahl der Geister u. s. w. und daraus schließe auf die **große Majestät Gottes.** Einen so großen Herrn hast du beleidigt! — Betrachte ferner die große **Liebe des himmlischen Vaters** zu dir, der das Allerliebste, das er hatte, nämlich seinen Sohn, für dich hingab. (Joh. 3, 16) „Einen so gütigen Vater zu beleidigen, welche Grausamkeit!“ (h. Aug.) Bedenke auch, daß Gottes Sohn anstatt deiner so viel gelitten hat! — Denke an die **unzähligen Wohltaten**, die du das ganze Leben hindurch von Gott empfangen hast und täglich, ja stündlich empfängst; Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. sind lauter Gaben Gottes. — Nun anstatt dich Gott dankbar zu erweisen, hast du ihn so oft betrübt und ihm die Wohltaten vielleicht mit Undank vergolten! Schmerzt dich das nicht?

Diese Reue, die aus Liebe zu Gott entsteht, heißt **vollkommene** Reue. Wer eine vollkommene Reue hat, erlangt augenblicklich, also schon vor der Beicht die Verzeihung der Sünden. (Kz. Tr. 14, Kp. 4)

Ein Vater sendet seine zwei Kinder in die Stadt, um etwas einzukaufen. Unterwegs betrachten sie allerlei dummes Zeug und verspäten sich um einige Stunden. In der Nähe des väterlichen Hauses angelangt, überfällt sie die Furcht. Der eine Knabe weint, weil er weiß, daß er wegen seiner Nachlässigkeit vom Vater Schläge bekommen wird; der andere Knabe weint, weil er seinen guten Vater betrübt hat. Dieser zweite Knabe sinnbildet einen Menschen mit vollkommener Reue, der erste einen solchen mit unvollkommener. „Vollkommene Reue hat also der, welcher seine Sünden deshalb bereut, weil er dadurch die Güte Gottes beleidigt hat.“ (h. Alph.) Vollkommene Reue hatten z. B. David, Petrus, Magdalena, der betende Zöllner im Tempel. Bedenke, wie rasch alle diese Verzeihung erlangten. Die vollkommene Reue ist, wie sich aus den Worten Christi zu Magdalena schließen läßt (Luk. 7, 47), eigentlich nichts anderes, als große **Gottesliebe,** also die Wirkung des dem Menschen bereits innewohnenden Hl. Geistes. Ein Mensch aber, der den Hl. Geist in sich hat, ist im Zustande der heiligmachenden Gnade, also frei von der Todsünde. „Der geringste Grad von vollkommener Reue reicht hin, um jede Sündenschuld augenblicklich zu tilgen.“ (h. Th. Aq.) Und hätte jemand keine Todsünde und erweckt vollkommene Reue, so wird die heiligmachende Gnade vermehrt und zeitliche Strafen werden ihm nachgelassen. — Mit der vollkommenen Reue ist das **Verlangen nach der hl. Beicht** verbunden; die vollkommene Reue gleicht also der Begierdetaufe. Doch braucht man nach Erweckung der vollkommenen Reue nicht sofort zu beichten; es genügt die Beicht auch dann erst zu verrichten, wenn man hiezu nach dem Kirchengebote verpflichtet ist. Ja, es ist bei Erweckung der vollkommenen Reue nicht einmal notwendig, ausdrücklich nach der Beicht zu verlangen; es genügt, wenn man ihr nicht widerstrebt.

Die vollkommene Reue soll man öfter im Leben, namentlich aber in der **Todesstunde** oder in **Lebensgefahr** erwecken.

Sieh, du wärest auf der Reise, auf dem Eisenbahnzuge oder auf dem Schiffe, und es stünde ein Unglück bevor; da erwecke sofort vollkommene Reue, und du bist mit Gott ausgesöhnt. Als in Wien am 8. Dezember 1881 das Ringtheater niederbrannte und Hunderte Menschen umkamen, hat mitten in der Menschenmenge ein der

Schule entwachsenes Mädchen auf einem Gange des Theaters laut die Reue erweckt. Es griff hernach um sich und bekam eine Türklinke in die Hand; die Tür ging zufällig auf, und man gelangte in ein Zimmer, aus dessen Fenster die betreffenden Leute in untergehaltene Fallnetze sprangen. (Spirago, Beispiele) — Ein Familienvater bekam Blutsturz. Man schickte nach dem Priester. Da das jüngste Kind, das erst vor kurzem die erste hl. Kommunion empfangen hatte, die Lebensgefahr des Vaters bemerkte, ergriff es das Kruzifix an der Wand, hielt es dem Vater vor, und sprach laut die Formel zur Erweckung der vollkommenen Reue. Der Vater war dadurch zu Tränen gerührt; er starb noch, bevor der Priester kam, war aber offenbar für die Ewigkeit gerettet. (Spirago, Beispiele) — Es ist auch wahrscheinlich, daß zur Zeit der Sündflut und der Zerstörung Sodomas viele Leute durch ihre vollkommene Reue vom ewigen Verderben gerettet worden sind. (Kath. Emmerich) — Solltest du das Unglück gehabt haben, Gott schwer zu beleidigen, so erwecke alsbald die Liebesreue. Niemals aber wage es, abends zur Ruhe zu gehen und früh das Tagewerk zu beginnen oder dich auf die Reise zu begeben, ohne durch die Erweckung der vollkommenen Reue dein ewiges Heil gesichert zu haben! Es kann für den, der guten Willen hat, **nicht gar so schwierig** sein, vollkommene Reue zu erwecken. Denn im Alten Testamente war die vollkommene Reue das einzige Mittel, um Nachlassung der Sünden zu erlangen. Und auch der Christ ist unter einer Todsünde verpflichtet, in der Todesstunde vollkommene Reue zu erwecken, falls er sich einer schweren Sünde bewußt ist und nicht mehr beichten könnte. Nur für den, der nie betet, nie die Predigt anhört, nie ein religiöses Buch liest, mag es schwierig sein, die vollkommene Reue zu erwecken. Er gleicht einem verrosteten Uhrwerk, das nicht geht, wenn es auch Gott durch seine einwirkende Gnade aufzieht. „Die Verächter der Predigt und des Gebetes bedürfen zur vollkommenen Reue einer außerordentlichen Barmherzigkeit, eines Wunders der Gnade.“ (Lerch) Der gelehrte Kardinal Franzelin pflegte in Anbetracht des großen Wertes der vollkommenen Reue zu sagen: „Könnte ich als Prediger die Länder durchziehen, von nichts würde ich öfter predigen, als von der vollkommenen Reue.“

Zu wahrer Reue gelangen wir auch, wenn wir erwägen, daß wir unserer Sünden wegen die gerechte Strafe Gottes zu erwarten haben.

Man denke an die Strafen der hoffärtigen Engel, der ersten Menschen, der Bewohner Sodomas, der Zeitgenossen Noes u. a. Bedenke die furchtbaren Strafen der Hölle. Und wenn du auch nicht in die Hölle kämest, den Strafen des **Reinigungsortes** wirst du nicht entgehen. Die Strafen sind aber dort größer als jeder Schmerz auf der Erde (h. Th. Aq.), als alle Qualen der Märtyrer. (h. Aug.) Die Strafen stehen mit Ausnahme der größten Heiligen einem jeden Menschen, also auch dir ganz sicher bevor. Die Beleidigung Gottes ist daher etwas Furchtbares! Macht sie dir nicht Schmerz? — Sieh die Reueformel unter den Gebeten.

Die Reue, die aus Furcht vor Gott entsteht, heißt **unvollkommene** Reue. Wer eine unvollkommene Reue hat, erlangt erst durch die Lossprechung des Priesters die Verzeihung der Sünden.

Eine unvollkommene Reue hatten z. B. die Niniviter, die durch die Bußpredigt des Jonas erschüttert wurden. (Kz. Tr. 14, Kp. 4) Jenem Menschen, den die Furcht belebt, bleibt der Wille zu sündigen, obgleich sich der Mensch äußerlich von der Sünde enthält. (h. Aug.) Daher ist seine Reue weniger wirksam. Die unvollkommene Reue ist wie ein kleiner Funke, der erst durch die Beicht und priesterliche Lossprechung angefacht werden muß, auf daß er die Spreu der Sünden vertilge.

Wer aber ohne wahre Reue beichtet, erlangt von Gott die Verzeihung der Sünden nicht.

Wer ohne Schmerz über seine Sünden und ohne Absicht, sich zu bessern, beichtet, also nur aus gewisser Gewohnheit und nicht im Bewußtsein seiner Sünden, dessen Beicht nützt nichts. (h. Karl B.) Sowie der Ackersmann, der den Samen auf unbearbeitetes Erdreich ausstreut, umsonst arbeitet, ebenso unwirksam sind die Lossprechungsworte des Priesters, wenn sie ein unvorbereitetes

Gemüt treffen, das von der Sünde nicht abstehen will. (Lud. Gran.) Die Beicht ohne Reue ist ein Schuß ohne Kugel, eine Nadel ohne Faden, eine Ähre ohne Körner. Wer ohne Reue beichtet, drischt leeres Stroh. (Abraham a S. Kl.) Christus verfluchte den Feigenbaum, weil er nur Zweige und Blätter, aber keine Früchte trug; ebenso verwirft er die Beicht ohne Reue; denn am Baume der Buße sind die Worte der Anklage nur die Zweige und Blätter, die Furcht aber ist die Reue. (h. Gr. G.) Wer ohne Reue beichtet, gleicht einem Menschen, der zwar die Wunden enthüllt, aber auf diese kein Heilmittel legt. (h. Gr. G.) Er gleicht einem Komödianten. (h. Chrys.) Daß die Beicht allein nicht ausreicht, sieht man schon in der Geschichte vom verlorenen Sohne. Der Vater achtete auf dessen Worte nur wenig; denn sobald er aus dessen Worten Sinnesänderung erkannte, ließ er ihn gar nicht ausreden, sondern fiel ihm gleich um den Hals. Willst du finden Gottes Huld, so bereue deine Schuld.

3) Wir müssen den ernstlichen Vorsatz fassen, d. h. wir müssen fest entschlossen sein, mit dem Beistande der göttlichen Gnade jede Sünde und jede gefährliche Gelegenheit hiezu ernstlich zu meiden.

Mit wahrer Reue ist der Vorsatz innig verbunden. (Kz. Tr. 14, Kp. 4) Wie aus einer Quelle das Wasser, so geht aus einer ordentlichen Reue der Vorsatz hervor. „Solange aber noch der Wille an der Sünde hängt, kann weder die Todsünde, noch die läßliche Sünde nachgelassen werden." (h. Th. Aq.) Nicht alle Menschen sind **fest entschlossen;** denn manche führen ihre guten Vorsätze nicht aus. Sie machen es wie ein Weib, dem der Mann gestorben ist; dieses schlägt einen fürchterlichen Lärm, kann die guten Eigenschaften seines verstorbenen Mannes nicht genug loben und erklärt, daß es nimmer heiraten wolle; allein es dauert nicht lange, so vergißt es auf alle gemachten Beteuerungen und heiratet wieder. (Meh.) Die bei Krankheiten und Unglücksfällen die heiligsten Vorsätze machen, aber nachher nicht ausführen, gleichen dem Wolfe, der, wenn er beim Losgehen auf die Schafe das Bellen der Hunde und den Lärm der Hirten hört, erschreckt in den Wald zurückkehrt, trotzdem aber ein Wolf bleibt. (h. Aug.) Sie gleichen Leuten, die Baumaterial zusammenführen, aber mit dem Bau nicht beginnen. (Wen.) Ein ernstlicher Vorsatz gleicht einem fest eingeschlagenen Nagel, den niemand ohne große Gewalt aus der Mauer herausbringt; der Vorsatz vieler Menschen aber gleicht einem schlecht eingeschlagenen Nagel, der gleich wankt, wenn man etwas daran hängt. (h. Vinz. Fer.) Der Weg zur Hölle ist mit lauter guten Vorsätzen gepflastert, die nicht erfüllt wurden. — Nicht alle sind entschlossen, **jede Sünde** zu **meiden**. Der hl. Sebastian wollte den Statthalter in Rom gesund machen, wenn er alle Götzenbilder zerstöre. Dieser zerstörte sie bis auf ein goldenes Götzenbild, das von seinen Eltern stammte. Der Heilige konnte ihn daher nicht heilen und sagte ihm auch, warum. (Spirago, Beispiele) So machen es viele Sünder; eine Lieblingssünde wollen sie nicht aufgeben und können daher nie vom Teufel los und Gottes Freunde werden; denn für Gott muß man alles hingeben. — Auch muß der Büßer jede nächste oder **gefährliche Gelegenheit** zur Sünde ernstlich **meiden.** Der hl. Remigius sprach bei der Taufe des Chlodwig: „Verbrenne, was du angebetet hast." So muß auch der Sünder alles beseitigen, was für ihn Ursache zur Sünde gewesen ist. „Buße tun heißt: Die Ursache der Sünde ausrotten." (h. Aug.) Der Trunkenbold muß also das Wirtshaus vollständig meiden, der Kartenspieler die Spielgesellschaft. „Nur der hat dem Laster vollkommen entsagt, der jeder bösen Gelegenheit entsagt hat." (h. Isid.) Die sich bessern wollen, aber die Gelegenheit nicht aufgeben, gleichen einem Menschen, der zwar das lästige Spinnengewebe wegfegt, aber die Spinne nicht tötet; daher wird das Spinnengewebe sofort wieder erneuert. Oder sie gleichen einem Menschen, der von einem lästigen Baume die Zweige abschneidet, die Wurzeln aber stehen läßt; ein solcher Baum steht in kurzer Zeit nur noch in reichlicherem Grün da. (Scar.) Auch jene Sünder, die wohl beichten, aber die Gelegenheit nicht aufgeben, führen später ein schlimmeres Leben wie zuvor. Willst du die Fliegen vom Tische vertreiben, so mußt du die Süßigkeit, die sie anlocken, beseitigen. Tust du es nicht, so kommen sie wieder. So mußt du auch die Lockspeisen der Sünde, die bösen Gelegenheiten, entfernen, wenn du nicht sündigen willst. — Die ernstesten Vorsätze fruchten aber nichts, wenn Gott nicht hilft; sowie auch die Saatkörner nicht aufgehen,

wenn Regen und Sonnenschein fehlt. Daher dürfen wir uns bei allen Vorsätzen nichts auf unsere vermeintliche Stärke einbilden (wie Petrus beim Abendmahle), sondern nur **auf die Gnade Gottes bauen.**

Unser Vorsatz soll sich vor allem auf eine bestimmte Sünde beziehen, und zwar auf den Hauptfehler.

Denn vielerlei Vorsätze führt man nicht aus. Wer viele Vorsätze auf einmal faßt, gleicht einem Menschen, der mehrere große Steine gleichzeitig auf einen hohen Berg hinaufwälzen will; er wird keinen einzigen hinaufbringen. Es genügt, wenn man auf die ernstliche Bekämpfung eines einzigen Lasters ausgeht; dadurch kämpft man auch schon gegen alle anderen, sowie man durch straffes Anziehen der Zügel und durch kräftige Peitschenhiebe bei einem bäumenden Pferde gleichzeitig auch zur Bändigung der anderen beiträgt. (Rodr.) Würden wir nur jährlich einen Fehler ausrotten, so wären wir bald vollkommene Menschen. (Th. Kp.)

4) Wir müssen unsere Sünden beichten, d. h. wir müssen dem Priester, um von ihm die Lossprechung zu erlangen, alle bewußten Todsünden genau, aufrichtig und demütig sagen und auch die **Zahl** der Todsünden und die **Umstände** angeben, welche die Art der Sünden verändern. (Kz. Tr. 14, Kp. 5 u. Kn. 7)

Die läßlichen Sünden in der Beicht zu bekennen, ist nicht notwendig, aber heilsam. (Kz. Tr. 14, Kp. 5)

Wer eine schwere Sünde bei der Beicht vergessen hat, muß sie bei der nächsten Beicht sagen.

Bei der Beicht soll man seine **eigenen** Sünden sagen und nicht fremde. — **„Genau.“** Wir sollen bei der Beicht allgemeine Ausdrücke vermeiden. Schlecht beichtet also, wer z. B. nur sagt: „Ich habe gegen das 3., 5. und 7. Gebot gesündigt“; oder wer sagt: „Ich habe Gott nicht aus ganzem Herzen geliebt, ich habe Böses geredet, Böses gedacht, Böses getan u. dgl.“ Solche Ausdrücke sind nichtssagend. Trotz aller Genauigkeit soll man sich aber auch kurz ausdrücken und alles überflüssige Gerede vermeiden. Auch müssen alle Ausdrücke anständig sein und kein Mitschuldiger darf beim Namen genannt werden. — **„Aufrichtig.“** Wir sollen bei der Beicht alle zweideutigen Ausdrücke und alle Entschuldigungen vermeiden. Wer sich zweideutiger Ausdrücke bedient (wer z. B. statt: „Ich habe einen Dukaten genommen“, sagen würde: „Ich habe eine Kleinigkeit genommen“), belügt nicht den Priester, sondern Gott. Der Beichtende soll so aufrichtig sein, wie ein Krystall hell und durchsichtig ist. Wer sich in der Beicht entschuldigt, handelt so töricht, wie die Stammeltern im Paradiese, die ihre Sünden von sich abwälzten und daher eine schwere Buße bekamen. „Beschuldigst du dich, so entschuldigt dich Gott; entschuldigst du dich, so beschuldigt dich Gott.“ (h. Aug.) — **„Demütig.“** Die Demut zeigt sich bei der Beicht äußerlich darin, daß man die Sünden kniend sagt. Der Beichtende darf sich auch nicht gekränkt fühlen, wenn ihn der Beichtvater ermahnt, ihm keine Titulatur beilegt oder Fragen an ihn stellt. Der Beichtvater ist hiezu als Stellvertreter Gottes berechtigt; der Beichtende aber ist bei der Beicht nichts anderes, als ein armer Sünder. Der hl. König Ludwig IX. von Frankreich sagte einem Priester, der ihm in der Beicht voll Schüchternheit königliche Titel beilegte: „Hier bin ich nicht König, und Sie sind nicht Untertan, sondern ich bin Kind, und Sie sind Vater.“ Kaiserin Konstantia ließ den frommen Abt Joachim rufen, damit er ihre Beicht höre; die Kaiserin wollte auf ihrem Throne sitzend die Beicht verrichten. Da sagte der Abt: „Willst du die Stelle der Magdalena vertreten, und ich soll Christi Stelle vertreten, so muß du jetzt vom Throne herunter und hier niederknien; wenn nicht, so geh' ich wieder fort.“ (Spirago, Beispiele) Wenn der Priester bemerkt, daß die Beicht unvollständig ist, so stellt er Fragen; er gleicht einem Zollwächter, der sich bei den Reisenden, die er nach den zollpflichtigen Sachen fragt, nicht mit einem bloßen „Ja“ oder „Nein“ benügt, sondern sich die Behältnisse der Reihe nach öffnen läßt und sorgfältig untersucht. — Wir sollen die Sünden **„sagen.“** Wer nicht sprechen kann

z. B. ein Taubstummer oder ein Schwerkranker, kann auch durch Zeichen (Nicken) seine Sünden bekennen. Ein Taubstummer, der des Schreibens kundig ist, könnte sie auch aufschreiben. Einem Abwesenden kann die Lossprechung nicht erteilt werden, mag er sich auch durch einen Brief oder Botschafter darum bewerben. (Klem. VIII., 20. 6. 1602) — Wir sollen zum mindesten die **Todsünden** sagen. Ja, es genügt vollkommen, wenn man die schweren Sünden sagt. Denn, wenn die Balken verbrennen, so verbrennen in der Regel auch die Splitter mit, aber nicht umgekehrt. Leider aber verschweigen manche Menschen die schweren und sagen nur die läßlichen Sünden. Auf sie beziehen sich Christi Worte: „Ihr durchseihet eine Mücke, verschlinget aber ein Kamel.“ (Matth. 23, 24) — Die läßlichen Sünden neben den Todsünden zu beichten, ist gut. Wenn wir die läßlichen Sünden beichten, so tilgen wir einen größeren Teil der Sündenstrafen (h. Bonav.); auch erwerben wir uns eine größere Seelenruhe, da wir bei manchen Sünden nicht mit Bestimmtheit angeben können, ob sie läßliche oder Todsünden sind. Wer keine Todsünde begangen hat, muß bei der Beicht wenigstens einige läßliche Sünden sagen oder bereits gebeichtete Todsünden noch einmal beichten, sonst könnte ihn der Priester nicht lossprechen. — Wir sollen **alle** Todsünden sagen. Wenn die Angabe aller schweren Sünden nicht gut möglich ist, so genügt die Angabe der einen oder anderen schweren Sünde. So bei Sterbenden; bei Leuten, die in Lebensgefahr sind (wenn z. B. das Schiff untergehen sollte); bei Kranken, denen das Sprechen große Schwierigkeiten verursacht; in Spitälern, wo noch andere Kranke in demselben Zimmer sind und die zu beichtenden Sünden leicht hören könnten. Auch wenn der Priester das Bekenntnis aller Sünden nicht anhören wollte, was zur Zeit der Epidemie vorkommen kann, so genügt ein unvollständiges Bekenntnis. — Alle **bewußten** Todsünden sollen wir sagen. Sollte es also vorkommen, daß jemand eine schwere Sünde bei der Beicht vergessen hätte, so soll er sie bei der nächsten Beicht sagen; er braucht sich nicht zu beunruhigen, wenn er sich erst nach dem Empfange der hl. Sakramente auf die vergessene Sünde erinnert. — Wir sollen ferner noch die **Zahl** der Todsünden angeben. Wer die Zahl einer begangenen Todsünde nicht anzugeben wüßte, könnte angeben, wie oft er beiläufig sie begangen hat. Wer etwa aus Furcht die Zahl der schweren Sünden als geringer angibt, dessen Beicht ist ungiltig und ein Gottesraub. — Wir sollen die **Umstände,** welche die Art der Sünde verändern, angeben. Ein Kirchendieb dürfte nicht etwa nur sagen: „Ich habe gestohlen“; denn Diebstahl in der Kirche ist Gottesraub. Auch wer mit Gewalt etwas entwendet oder etwa durch eine Sünde großes Ärgernis gegeben hätte, müßte diese Umstände erwähnen. (Sieh Seite 646)

5) Wir müssen genugtun, d. h. wir müssen jene Bußwerke verrichten, die uns der Beichtvater auferlegt.

Durch das Sakrament der Buße werden nämlich keineswegs auch immer alle **zeitlichen Sündenstrafen getilgt.** Denn Gott ist nicht so barmherzig, daß er dabei aufhörte, gerecht zu sein. (h. Aug.) Daher werden dem Sünder Bußwerke auferlegt; durch sie tilgt er zeitliche Sündenstrafen. Die Bußwerke sind also eine Strafe; doch sie sind auch eine Medizin. Der Sünder gleicht einem verwundeten Krieger; diesem wird nicht nur die Kugel aus dem Leibe genommen, sondern es werden auch Heilmittel gegen die Wunde angewendet. So macht es der Priester mit dem Sünder; er befreit ihn nicht nur von der Sünde, sondern er schreibt ihm auch Bußwerke vor, die den **Rückfall in die Sünde verhüten** sollen. (Deh.) Er schreibt daher dem Sünder gewöhnlich solche Bußwerke vor, die seiner schlechten Neigung entgegengesetzt sind, also dem Geizigen Almosen, dem Unmäßigen Fasten u. s. w. Es gibt auch nichts, was die Wurzeln der Sünde besser ausrotten könnte, als Beten, Fasten, Almosengeben, weil so die schlechten Hauptneigungen des Menschen, die Augenlust, Fleischeslust und die Hoffart des Lebens, gerade durch die entgegengesetzten Tugenden bekämpft werden. (Kz. Tr. 14, Kp. 8)

Der Beichtvater legt uns gewöhnlich Gebet, Almosen oder Fasten als Bußwerk auf, und zwar deswegen, damit dadurch die zeitlichen Sündenstrafen teilweise getilgt und unsere bösen Neigungen vermindert werden. (Kz. Tr. 14, Kp. 8)

In den früheren Zeiten wurden sehr strenge Bußwerke auferlegt, z. B. Fasten bei Wasser und Brot, Enthaltung von Fleisch und Wein, Enthaltung von der hl. Kommunion, öffentliches Bekenntnis der Sünden vor der Christengemeinde u. dgl.

Manche Bußwerke dauerten aber nicht etwa nur einige Tage, sondern oft viele Monate, ja Jahrelang, ja machmal bis zum Tode. Manche Büßer gingen gleich in die Wüste und verrichteten hier jahrelang die Bußwerke, so die hl. Maria von Ägypten. Strenge Bußwerke wurden nicht etwa nur für schwere Verbrechen auferlegt, sondern sogar für geringere Vergehen, so für Nichtbefolgung des Fastengebotes, Versäumnis des Meßopfers, Lachen in der Kirche, freche Blicke u. dgl. Heutzutage werden meistens ganz leichte Bußwerke auferlegt, die in keinem Verhältnisse stehen zu den Strafen, die wir eigentlich verdient haben. Daher sollen wir noch freiwillig Bußwerke dazu verrichten; dadurch kürzen wir uns die Strafen im Fegfeuer ab. Sieh hierüber weiter unten.

Auch befiehlt der Beichtvater, den etwa angerichten Schaden gutzumachen oder ein bestehendes Ärgernis zu beheben.

Jenen Leuten, die fremdes Gut entwendet haben, befiehlt er, es zurückzugeben oder den Schaden zu ersetzen; jenen, die anderen an der Ehre geschadet haben, befiehlt er, zu widerrufen oder den Beleidigten um Verzeihung zu bitten u. dgl. Der Priester ist aber in diesen Fällen sehr mild und verlangt nichts, was unmöglich oder ungemein schwer wäre. Täte er aber das, so könnte der Beichtende zu einem anderen Beichtvater gehen. (h. Alph.)

Die vom Beichtvater auferlegten Bußwerke sollen wir getreu, bald und in Vereinigung mit der Genugtuung Christi verrichten.

Durch Verrichtung der vom Priester auferlegten Bußwerke (der sogenannten sakramentalen Bußwerke) tilgen wir weit mehr Sündenstrafen, als durch viele andere freiwillig übernommene Bußwerke. Jene haben einen so großen Wert wegen der Tugend des Gehorsams, die wir gleichzeitig gegen den Stellvertreter Gottes üben. Die sakramentalen Bußwerke würden demnach ihren Wert verlieren, wenn man sie willkürlich umändern würde. Sie sind also **getreu** zu verrichten. Könnte sie also jemand nicht erfüllen, so müßte er den Beichtvater sogleich in der Beicht darauf aufmerksam machen. — Die **baldige** Verrichtung der sakramentalen Bußwerke ist deshalb notwendig, weil diese nur dann die zeitlichen Sündenstrafen tilgen, wenn sie im Zustande der Gnade verrichtet werden. Der Zustand der Gnade ist aber am sichersten unmittelbar nach der würdigen hl. Beicht vorhanden. Doch ist es nicht notwendig, die sakramentalen Bußwerke vor der hl. Kommunion zu verrichten. — Wer aber die sakramentalen Bußwerke zu verrichten unterläßt, verliert viele Gnaden und sündigt gegen den Gehorsam, den er dem Priester als Stellvertreter Gottes schuldig ist; die Beicht bleibt aber trotzdem giltig. Ein solcher Mensch würde aber den Beweis liefern, daß er an eine ernstliche Lebensbesserung nicht denkt; er gliche einem Kranken, der, wenn der Arzt weggegangen ist, die von diesem vorgeschriebene Medizin nicht einnimmt. — Alle unsere Bußwerke sind an sich verdienstlos; sie erhalten ihren **Wert nur durch die Genugtuung Christi.** (Kz. Tr. 14, Kp. 8) Deshalb schließt auch die Kirche alle ihre Gebete mit den Worten: Per Dominum nostrum Jesum Christum (= durch unsern Herrn Jesum Christum). Unsere Bußwerke sind trotz der Genugtuung Christi notwendig; denn Christus hat uns durch seine Genugtuung nur das verdient, was wir nicht erreichen konnten. Er hat uns nur den Himmel wieder geöffnet; unsere Sache ist es nun, durch unsere eigene Genugtuung uns das zu eigen machen, was uns Christus verdient hat. Wir können nur dann mit Christus verherrlicht werden, wenn wir mit Christus leiden. (Röm. 8, 17)

Wir sollen überdies noch freiwillige Bußwerke verrichten und die Leiden des Lebens geduldig tragen, um die zeitlichen Sündenstrafen noch mehr zu tilgen. (Kz. Tr. 14, Kp. 9)

Wir sollen noch **freiwillig** Bußwerke verrichten. Wer tausend Taler schuldig ist, hält sich nicht für schuldenfrei, wenn er 300 bis 400 Taler abgezahlt hat; er ruht nicht eher, bis er die ganze Schuld getilgt hat. So müssen wir auch unaufhörlich an der Abtragung unserer Schuld arbeiten. (h. Gr. G.) Für eine große Wunde ist anhaltender Gebrauch der Arznei notwendig, für ein großes Verbrechen eine große Genugtuung. (h. Ambr.) Der Herr ist durch eine lange und andauernde Genugtuung zu versöhnen. (h. Cyp.) Willst du nicht von Gott gestraft werden, so strafe dich selbst. (h. Aug.)

Laßt uns also durch eine kleine Mühe die großen Peinen vertreiben. (h. Chrys.) Unser ganzes Leben auf Erden soll eigentlich nichts anderes sein, als eine beständige Buße. „Glaubet nicht dem, der Bußwerke mißbilligt, und hätte er auch die Gabe der Wunder.“ (h. Joh. v. Kreuz) Nur solange wird man von der Gnade unterstützt, solange man sich in der Buße übt. (h. Aug.) Nur darf man die Buße nicht übertreiben. Der Teufel verleitet manche, sich aufs strengste abzutöten, um sie durch diese Übertreibung für die Zukunft zu allen Bußwerken unfähig zu machen. (h. Alph.) — Auch durch geduldiges Ertragen der **Leiden** tilgt man die zeitlichen Sündenstrafen. Wenn der Kranke eine faulende Wunde hat, so läßt er sie gern vom Wundarzte schneiden; so soll sich auch der Sünder die Wunden seiner Seele vom göttlichen Arzte durch das glühende Eisen der Leiden heilen lassen. (h. Gr G.) Das Verdienst der Leiden besteht nicht in der Schwere, sondern in der Art und Weise, wie man sie erträgt. (h. Fr. S.) Durch geduldige Ertragung des geringsten Leidens kann man viel mehr abbüßen, als durch weit größere freiwillige Bußwerke. Ja man kann sogar vom Glücke reden, wenn man seine Sünden schon auf Erden abbüßen kann. Denn die Strafen des Fegefeuers sind weit größer und tragen nicht bei zur Vermehrung der ewigen Seligkeit; denn sie sind keine Genugtuung, sondern eine Strafe. (h. Th. Aq.) — Insbesondere kann man viele Sündenstrafen tilgen, wenn man den **Tod** willig aus Gottes Hand annimmt. „Wer gottergeben stirbt, hinterläßt andern die Gewißheit, daß er selig geworden sei.“ (h. Alph.) Nachdem Christus für uns gestorben ist, erscheint der Tod nicht mehr so sehr als Strafe; daher kann durch seine willige Annahme mehr als durch vieles Andere genuggetan werden.

Die verrichteten Bußwerke und geduldig ertragenen Leiden tilgen nicht nur die zeitlichen Sündenstrafen, sondern tragen sogar zur Vermehrung unserer Seligkeit bei.

Durch die Genugtuung erwirbt man sich bei Gott nicht nur Verzeihung, sondern **auch Belohnung.** (h. Cyp.) Alle Leiden sind Strafen der Sünden, aber sie sind auch zugleich durch Gottes Barmherzigkeit die Staffeln, worauf wir in den Himmel steigen. (h. Fr. S.) Betrachte die große Güte und Barmherzigkeit Gottes!

5) Die Lebensbeicht.

1) Lebensbeicht (Generalbeicht) ist das Bekenntnis aller Sünden, die man in einem längeren Zeitraume begangen und vielleicht schon gebeichtet hat.

Die Wohnungen werden öfter in der Woche ausgekehrt und gereinigt, nach längerer Zeit aber wird eine gründliche Säuberung vorgenommen; es werden die Wände geweißt, die Fußböden repariert u. s. w. Ähnlich verfahren auch wir mit unserer Seele; wir reinigen sie zwar öfter im Leben durch die Beicht, aber nach längeren Zeitabschnitten nehmen wir eine gründliche Säuberung vor durch die Lebensbeicht.

2) Die Lebensbeicht bringt uns folgenden Nutzen: Sie führt uns zu besserer Selbstkenntnis, vermehrt unsere Demut und unsere Seelenruhe und erwirbt uns viele Gnaden Gottes.

Die Lebensbeicht führt zu besserer **Selbstkenntnis.** Die verborgensten Fehler kommen durch sie zum Vorschein. Wenn man mit dem Netze oder mit der Angel fischt, so fängt man wenig, weil sich viele Fische in den Ufern verbergen; sobald man aber das Wasser des Teiches vollständig abfließen läßt, so kommen alle Fische zum Vorschein. Geradeso verhält es sich mit den gewöhnlichen Beichten und mit der Lebensbeicht. (Hunolt) — Durch die Generalbeicht wird unsere **Demut vermehrt.** Zur Erklärung folgendes Gleichnis: Der eine oder andere Haufen von Soldaten hat keine so große Kraft wider den Feind, wie das ganze Heer; ebenso hat auch die eine oder andere Sünde, die wir bei den gewöhnlichen Beichten angeben, keine so große Kraft, uns zu demütigen, wie sie das ganze Heer der Sünden bei der Lebensbeicht besitzt. (Scar.) Durch die Lebensbeicht erlangen wir große **Seelenruhe.** Die erste Rechnung, die der Verwalter mit seinem Herrn macht, läßt immer noch

einen Fehler befürchten; wird aber diese Rechnung noch einmal überschaut, durchgerechnet und endlich als richtig befunden, dann verschwindet jede Furcht. So ist es auch beim Beichten. (Hunolt) — Durch die Lebensbeicht empfängt man **große Gnaden.** Wie ein Armer um so größeres Mitleid erregt und mehr bekommt, je mehr er seine Armut offenbart, so erregt auch der Mensch um so stärker Gottes Erbarmung und erlangt auch von Gott größere Gnaden, je mehr er sich durch das Geständnis seiner Armseligkeit und Schwäche demütigt. (Rodr.) Es ist auffallend, daß jene Männer, die Lebensbeichten ablegten, es zu besonders großer Heiligkeit gebracht haben, so ein hl. Ignaz von Loy., hl. Karl Borr., hl. Fr. v. Sales u. a. Bei vielen aber war die Lebensbeicht mindestens der Anfang eines heiligen Lebens. (Leon. P. m.) Daraus kann man auf die Gnaden schließen, die man bei der Lebensbeicht empfängt.

3) Die Lebensbeicht ist notwendig für alle, die einmal ungiltig und seither noch nicht giltig gebeichtet haben; empfehlenswert für jene, die einen neuen Stand antreten oder in Todesgefahr schweben.

Brautleute, angehende Priester u. dgl sollen Generalbeichten verrichten, auch die Sterbenden. Die Sterbenden sollen es so machen, wie die Schiffer beim Seesturm; damit sie nicht untergehen, werfen sie lieber alle Waren über Bord. „O, des großen Trostes, den einem Sterbenden der Gedanke gewährt, alle seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht zu haben!“ (Leon. P. m.) Nur Skrupulanten wird der Beichtvater die Ablegung einer Lebensbeicht verbieten müssen. Solche Personen können nämlich nicht durch Lebensbeichten, sondern nur durch pünktlichen Gehorsam geheilt werden.

6) Die göttliche Einsetzung der Beicht.

1) Die Beicht ist von Christus eingesetzt worden am Tage seiner Auferstehung durch die Worte, die er zu den Aposteln sprach: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten.“ (Joh. 20, 23)

Allerdings erteilt Christus mit diesen Worten zunächst nur den Aposteln die Gewalt, die Gerichtsbarkeit über die Seelen auszuüben. Doch damit hat er auch den Gläubigen die Pflicht auferlegt, ihren Seelenzustand zu offenbaren. Denn sonst könnten ja die Priester nicht gerecht verfahren. Es verhält sich so wie mit dem weltlichen **Richter.** Die Behörde sendet diesen in eine Stadt, damit er hier Recht spreche; er ist also am betreffenden Orte berechtigt, freizusprechen oder zu verurteilen. Als Richter darf er aber nicht willkürlich verfahren, etwa wie es ihm die Laune eingibt; oder parteiisch, indem er etwa schön gekleidete Leute, Reiche, Vornehme u. dgl. freispricht, die andern aber verurteilt. Er muß vielmehr gerecht verfahren. Daher muß er erst die ganze Sachlage kennen; er muß sich deshalb den Vorgang erzählen lassen, ausfragen, Zeugen vorladen u. dgl. Erst dann fällt er das Urteil. Ähnlich muß auch der Priester verfahren. Um ein gerechtes Urteil fällen zu können, muß er den Seelenzustand des Sünders kennen. Daher muß ihm der Sünder die Sünden bekennen; tut er es nicht, so muß ihn der Priester ausfragen. Hat der Priester dann erkannt, daß der Sünder reumütig ist, so erteilt er ihm die Lossprechung. Nur ist bei Ausübung der geistigen Gerichtsbarkeit die Untersuchung nicht so streng, wie beim weltlichen Gericht. Es genügt, wenn der Sünder durch ein offenes Bekenntnis seine Reue an den Tag legt. — Auch aus den Worten Christi: „Denen ihr die Sünden vorbehalten werdet,“ folgt schon, daß der Priester die Sünden kennen muß.

2) Die Beicht war durch alle Jahrhunderte in der Kirche üblich. (Kz. Tr. 14, 6)

Schon im Alten Testamente bestand die Beicht, allerdings nicht als Sakrament, sondern als dessen Vorbild. Die erste Beicht war im Paradiese; Gott war der Beichtvater, Adam und Eva die Beichtenden. Auch von Kain verlangte Gott eine Beicht; Kain verweigerte sie und wurde verflucht. David beichtete und

fand Vergebung. Nach Vorschrift des Moses war bei den Juden ein bestimmtes Sündenbekenntnis im Gebrauche. (3. Mos. 5, 6; 4, 6) Auch Johannes dem Täufer bekannten die Leute bei der Taufe ihre Sünden. (Mark. 1, 5) — Nun, Christus, der nicht gekommen war, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vervollkommnen (Matth. 5, 17), hat die Beicht, die also bereits bestand, bestätigt und vervollkommnet; er knüpfte an die Beicht besondere Gnaden.

Schon zu den Zeiten der Apostel kamen die Christen und „bekannten und sagten, was sie getan hatten."

So zu Paulus in Ephesus. (Apost. 19, 18) Auch der hl. Ev. Johannes erwähnt, daß man durch das Bekenntnis der Sünden Verzeihung erlangen könne. (1. Joh. 1, 9)

Die hl. Väter und Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte ermahnten sehr oft in ihren Schriften die Christen zur Beicht und bedienten sich hiebei schöner Gleichnisse.

Schöne Gleichnisse: Tertullian († 240) vergleicht jenen Christen, der dem Priester seine Sünden nicht sagen will, mit einem Kranken, der aus Scham eine Wunde dem Arzte nicht zeigen will. — Origenes († 254) vergleicht die Sünde mit einer unverdaulichen Speise; sowie diese den Magen so lange quält, bis man sie von sich gegeben, ebenso quäle die Sünde unsere Seele, bis man ihrer durch das Bekenntnis los geworden sei. — Der hl. Basilius sagt, ein Kranker wende sich an jenen, der die Krankheiten zu heilen verstehe; so solle sich auch der Sünder an jene wenden, die zur Sündenvergebung die Gewalt haben, nämlich an die Ausspender der Geheimnisse Gottes. — Der hl. Gregor d. Gr. vergleicht die Sünde mit einer eiternden Wunde, die geöffnet werden müsse; oder mit dem Gift, das ins Blut gedrungen und aus diesem ausgeleitet werden müsse. — Der hl. Augustin sagt geradezu: „Es genügt nicht, daß man Gott allein, dem nichts verborgen ist, seine Sünden bekenne, sondern man muß sie dessen Stellvertreter, dem Priester, bekennen." Papst Leo I. tadelte (in einem Schreiben an die Bischöfe Kampaniens um 450) die Strenge der öffentlichen Beicht und erklärt, es genüge, seine Sünde in geheimer Beicht zu bekennen. Es ist noch bemerkenswert, daß die hl. Väter die Christen sehr oft davor warnten, eine Sünde zu verschweigen. Mit Rücksicht auf diese geschichtlichen Dokumente erklärt der protestantische Geschichtsschreiber Gibbons man könne nicht widerstehen und müsse annehmen, daß die Beicht schon durch den ganzen Zeitraum der ersten vier Jahrhunderte bestanden habe. — Die Zeugnisse für die Beicht aus den späteren Jahrhunderten sind unermeßlich. Man kann auch darauf hinweisen, daß man die Beichtväter der **christlichen Herrscher** kennt. Man weiß aus dem 9. Jahrh.: Kaiser Karl der Große beichtete Hildebrand, dem Erzbischof von Köln; aus dem 10. Jahrhundert: Kaiser Otto hatte den hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, zum Beichtvater u. s. w. Es ist auch bemerkenswert, daß sich in den Sammlungen alter deutscher Schriften, die Kaiser Karl der Große anlegen ließ, **Beichtspiegel** befinden. Wozu hätte es solche gegeben, wenn die Beicht nicht existiert hätte.

Auch die ältesten Sekten, die von der Kirche abfielen, haben die Beicht beibehalten.

Das ist ein deutlicher Beweis des hohen Alters der Beicht. Nur ist die Beicht bei den Sekten meistens entstellt worden; so besteht z. B. in der russischen Kirche die strenge Verordnung, daß deren Priester jene Leute, die sich in der Beicht nihilistischer Vergehen anklagen, der weltlichen Behörde anzuzeigen haben. Ganz anders ist es in der katholischen Kirche!

Es ist unmöglich nachzuweisen, daß die Beicht menschlichen Ursprungs sei.

Bei menschlichen Erfindungen vermag man den **Namen des Erfinders** anzugeben. Man weiß z. B., daß Archimedes den Brennspiegel erfand, Galilei Barometer und Pendel, Gutenberg die Buchdruckerkunst, Berthold Schwarz das Schießpulver usw. Wer aber hat die Beicht erfunden? Welcher Heilige, Kirchenvater oder Papst? In welchem Lande, zu welcher Zeit wurde sie erfunden? Man weiß dies

z. B. betreffs der Fronleichnamsprozession. Doch auf diese Fragen schweigen die Gegner der Beicht; ein Beweis, daß ihr Einwand grundlos ist. Übrigens hätte es bei Einführung der Beicht zum Widerstande oder Volksaufruhre kommen müssen, wie das in jüngster Zeit im protestantischen England geschah, als die Puseyten die Beicht einführen wollten. — Nur ein Tor kann sagen, die Beicht sei **von den Priestern eingeführt** worden. Die Priester werden doch nicht etwas einführen, was ihnen die größten Schwierigkeiten verursacht, auch nicht den geringsten irdischen Lohn einträgt, aber ihre Gesundheit am meisten untergräbt. Denn es gibt keine Arbeit, die für den Priester so beschwerlich und der Gesundheit so schädlich wäre, als gerade die Beicht. Zu dieser Einführung lag also nicht der geringste Beweggrund vor. Man bedenke übrigens, daß auch die Priester zur Beicht geradesogut verpflichtet sind, wie die Gläubigen. — Die Protestanten sagen, die Beicht sei **im Jahre 1215 durch das IV. Konzil zu Lateran** eingeführt worden, weil dazumal den Christen aufgetragen worden ist, die Beicht jährlich wenigstens einmal zu verrichten. Nun, wer ist so töricht, daraus, daß der Vater seinem Sohne geschrieben hat, er soll ihn jährlich wenigstens einmal besuchen, den Schluß zu ziehen, der Sohn sei früher nie beim Vater gewesen.

3) Aus der Einsetzung der Beicht können wir schließen auf die große Barmherzigkeit und Weisheit Gottes.

O, wie **leicht** erlangen wir, die wir durch die Sünde zum Tode verurteilten Verbrechern ähnlich geworden sind, Begnadigung von Gott. Gott verlangt von uns kein bitteres Leiden, keine Pilgerfahrt nach Jerusalem u. dgl., sondern das bloße Bekenntnis der Sünden vor seinem Diener, den man sich noch dazu frei wählen kann, und der zu strengstem Stillschweigen verpflichtet ist. Kein König auf Erden begnadigt so die Verbrecher. Was unternimmt nicht alles ein Gefangener, der in einem unterirdischen Gefängnisse schmachtet, um seine Freiheit zu erlangen; ein ganzes Jahr durchfeilt er die Eisenstange oder sucht einen Stein zu lockern. Und der geistig Gefangene kann ohne langwierige Arbeit seine Freiheit wieder erlangen. O, unerschöpfliche Fülle der Erbarmungen Gottes! (Veith) — „Man kann nicht in Abrede stellen, daß diese Einrichtung (die Beicht) nur das Werk der göttlichen **Weisheit** ist." (Philosoph Leibnitz) Die Weisheit eines erfahrenen Arztes zeigt sich darin, daß er durch entgegengesetzte Mittel heilt, so daß nicht nur die Krankheit behoben, sondern auch die Ursache der Krankheit entfernt wird. (h. Bon.) Nun kommen, wie bekannt, alle Sünden von der Hoffart, die der Anfang jeglicher Sünde ist (h. Th. Aq.); die Beicht aber ist das gerade Gegenteil von der Hoffart, sie ist die Verdemütigung des Sünders. Die Weisheit Gottes zeigt sich noch hierin: Gott setzte etwas ein, was leicht zu erfüllen und doch für den Menschen überaus segenbringend ist. — Wer sagt: „Ich brauche die Beicht nicht. Ich mach' es schon mit unserm Herrgott selbst ab," der spricht geradeso töricht, wie ein Verbrecher, der sagt: „Ich brauche keinen Richter; ich mach' es schon mit Seiner Majestät dem Kaiser selbst ab."

7) Nutzen der Beicht.

Die Beicht ist sowohl dem einzelnen Menschen, als auch der bürgerlichen Gesellschaft ungemein nützlich.

1) Der **einzelne** Mensch hat durch die Beicht folgenden Nutzen: Er erlangt Selbstkenntnis, Gewissenhaftigkeit, innere Zufriedenheit, Charakterstärke und sittliche Vollkommenheit.

Der Beichtende muß sein ganzes Tun und Lassen mit den göttlichen Geboten vergleichen; dadurch **lernt er sich selbst kennen.** Die Selbstkenntnis ist aber der Anfang aller Besserung. — Durch die Beicht wird man **gewissenhafter.** Durch öftere Beicht prägen sich nämlich die göttlichen Gebote der Seele des Menschen tiefer ein; wenn man dann sündigen will, so tritt das betreffende Gebot lebhaft vor die Seele. Auch der bloße Gedanke an die bevorstehende Beicht schreckt oft vor der Sünde ab. Viele enthalten sich der Sünde deshalb, weil es ihnen unerträglich wäre, eine solche Sünde dem Beichtvater zu sagen. (Alb. Stolz) — Die

Erfahrung lehrt, daß der Mensch, der von einer schweren Sünde geängstigt wird, sofort die **innere Ruhe** wieder erlangt, wenn er seinen Fehler eingestanden hat. Es wird nämlich jeder Mensch von einem gewissen inneren Drange getrieben, seine Fehler zu bekennen; diesem Drange hat Gott durch die Einsetzung der Beicht Rechnung getragen. Andererseits wirkt die Zusicherung der Sündenvergebung tröstend auf den Menschen ein. Warum hat Christus der Magdalena die Versicherung gegeben, daß ihr die Sünden vergeben seien? Er wollte sie beruhigen. Der Dichterfürst Goethe erklärte: Die protestantische Religion hat dem Menschen zu viel zu tragen gegeben. Ehemals (nämlich bei den Vorfahren der Protestanten, die noch die Beicht hatten) konnte eine Gewissenslast durch andere vom Gewissen genommen werden; jetzt muß sie ein belastetes Gewissen selbst tragen und verliert darüber die Kraft, mit sich wieder in Harmonie zu kommen. Die Ohrenbeicht hätte dem Menschen nie genommen werden sollen. — Durch die Beicht erlangt man **Charakterstärke.** Man lernt sich nämlich durch die Beicht selbst überwinden; Selbstüberwindung ist aber die erste Tugend eines charakterfesten Menschen. In der Beicht erlangt man ferner durch den hl. Geist Erleuchtung des Verstandes und Stärkung des Willens. Je stärker der Wille auf das Gute hingerichtet ist, um so charakterfester wird man. — Die Beicht, die ein Akt großer Demut ist, macht den Menschen notwendiger Weise demütig. Die Demut ist aber die Grundlage aller **sittlichen Vollkommenheit.** Warum weichen gerade hoffärtige Leute der Beicht so sehr aus? Wer ordentlich beichtet, macht sich von den Fesseln des Teufels gehörig los. Denn wer die Wahrheit sagt in einem Falle, wo das Lügen so leicht möglich und auch die Versuchung zum Verschweigen groß ist, der wendet sich ernstlich vom Vater der Lüge, vom Teufel, ab und dem zu, der die Wahrheit selbst ist. Je geringer aber die Gewalt des Teufels über uns ist, um so leichter gelangen wir zur sittlichen Vollkommenheit und nähern uns Gott. Es ist sehr bezeichnend, daß alle Menschen, die ein liederliches Leben anfangen, zunächst die Beicht aufgeben. Wenn sich dagegen jemand bessern will, so ist der erste Schritt, den er tut, die Verrichtung der Beicht. „Der Anfang der guten Handlungen ist das Bekenntnis der schlechten Handlungen." (h. Aug.) Seine Schuld zu bekennen, ist ein Zeichen der eingetretenen Gesundheit. (Seneka)

2) Die bürgerliche **Gesellschaft** hat durch die Beicht folgenden Nutzen: Es werden viele Feindschaften behoben, viel ungerechtes Gut zurückerstattet, viele Verbrechen verhindert und viele Laster wirksam bekämpft.

Wer seinem Mitmenschen nicht verzeihen oder ungerechtes Gut nicht zurückgeben will, erlangt keine Lossprechung. Warum nehmen wohl manche Andersgläubige mit Vorliebe katholische Dienstboten auf und schicken sie öfters zur Beicht? Warum ist ein Herr, der seine Dienstboten nicht zur Beicht gehen läßt, sich selbst sein größter Feind? — Der Priester gibt sich im Beichtstuhle alle erdenkliche Mühe, um die Menschen von etwaigen schlechten Vorsätzen, vom Selbstmorde, von Racheakten u. dgl. abzubringen; er gibt ihnen auch die Mittel an, die sie anwenden müssen, um ihrer Leidenschaften Herr zu werden. Der Priester trägt im Beichtstuhle noch mehr zur Hebung der Sittlichkeit bei, als auf der Kanzel; denn das Zureden unter 4 Augen ist viel wirksamer. Papst Pius V. sagte daher: „Gebet mir tüchtige Beichtväter und ich will den ganzen Erdkreis vollständig reformieren." — Würde man heutzutage finden, daß die Beicht vielleicht bei einem alten heidnischen Volke im Gebrauche gewesen sei, so würde man eine solche überaus weise und vortrefflichen Einrichtung nicht genug loben können. Da sie aber in der katholischen Kirche im Gebrauche und das Werk des lebendigen Gottes ist, halten die Kirchenfeinde sie für etwas Albernes, für Tyrannei und Gewissenszwang.

8) Der Rückfall in die Sünde.

Beim Herannahen der Bundeslade hörte das Wasser des Jordan zu fließen auf und türmte sich auf wie ein Berg. Kaum aber war die Bundeslade vorüber, so eilten die aufgetürmten Wellen noch hastiger als zuvor dem toten Meere zu. (Jos. 4) So ist es bei manchen Christen. Wenn sie die hl. Sakramente empfangen, so schränken

sie ihre Leidenschaften ein. Aber leider bald darauf lassen sie ihren Leidenschaften wieder freien Lauf, ja sündigen oft noch mehr als zuvor. „Viele fangen gut an, doch wenige harren im Guten aus." (h. Hier.) Sie legen zwar die Hand an den Pflug, schauen aber wieder zurück. (Luk. 9, 62) Sie gleichen den Schweinen, die sich nach der Schwemme wieder im Kote wälzen (2. Pet. 2, 22); oder dem Hunde, der zu dem, was er ausgespieen, wieder zurückkehrt. (Spr. 26, 11)

1) Wer nach seiner Bekehrung in die Todsünde zurückfällt, erschwert seine Bekehrung und hat härtere Strafen zu erwarten.

Es ist ein Unglück, wenn man nach der Bekehrung wieder in die Todsünde zurückfällt; denn die **Bekehrung** ist schon **schwieriger**. Die Sünde wird nämlich durch Wiederholung zur Gewohnheit, und die Gewohnheit läßt sich sehr schwer ablegen. Es ist nicht leicht möglich, die, welche einmal des Hl. Geistes teilhaftig geworden sind und dann abfielen, durch Sinnesänderung zu erneuern. (Heb. 6, 4) Der Rückfall in die Sünde gleicht dem Rückfall in die leibliche Krankheit, von der man bereits genesen ist; dieser ist viel ärger, als die vorige Krankheit war (h. Bern.); er gleicht auch dem wiederholten Beinbruche, der nicht mehr gut geheilt werden kann. (h. Elig.) Christus sagt, daß in einen solchen Menschen der böse Feind zurückkehrt und noch 7 andere böse Geister mit sich nimmt, die ärger sind, als der erste. (Luk. 11, 24) Der Teufel verfährt mit einer solchen Seele wie ein vorsichtiger Kerkermeister. Dieser bewacht einen Gefangenen, der ihm einmal entlaufen war, viel fleißiger als zuvor. Der Rückfällige hat den Hl. Geist betrübt (Eph. 4, 30), ja, er hat ihn sogar aus sich vertrieben und den Tempel Gottes entweiht. (1. Kor. 3, 17) Er ist daher des Gnadenbeistandes des Hl. Geistes unwürdig geworden. Der ist der Heilung unwürdig geworden, der die geheilten Wunden wieder aufs neue aufgerissen hat. (h. Chrys.) Wenn der Liebling eines Fürsten sich diesem trotz aller Beteuerungen neuerdings untreu erweist, so wird er nicht so schnell das frühere Ansehen wiedererlangen. „Wer bald an Gott hängt, bald ihn wieder verläßt, der verliert Gott." (h. Aug.) — Der Rückfällige hat auch **härtere Züchtigungen** von Seite Gottes zu erwarten. Daher sagt Christus zu dem Geheilten: „Sündige nicht weiter, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre." (Joh. 5, 14) Auch das weltliche Gericht straft Rückfällige viel strenger; daher die Frage an jeden Angeklagten: „Sind Sie vorbestraft?"

2) Wer in die Todsünde zurückfällt, soll sie sofort bereuen und womöglich bald beichten; denn je länger er die Buße hinausschiebt, um so schwieriger und unsicherer ist die Bekehrung.

Er soll es so machen, wie Petrus, der nach der Verleugnung Christi **sofort** den Ort verließ und bitterlich weinte. (Matth. 26, 75) Bricht Feuer in einem Hause aus, so kann es durch schnelle Hilfe noch gelöscht werden; ähnlich verhält es sich beim Falle in die Todsünde. (h. Bernardin) Wenn der Rückfällige sofort ernstliche Buße tut, so kann ihm seine Buße sogar zur Vermehrung der Gnade beitragen. Viele Heilige wurden durch ihren Sündenfall zu noch größerer Heiligkeit angespornt, weil der Affekt der Buße größer war, als der der Sünde; sie traten daher in einen höheren Grad der Gnade ein (Ben. XIV.), so David. — Je länger man die Buße hinausschiebt, umsoweniger erbarmt sich der liebe Gott. Glaubst du dadurch Kraft zum Siege zu bekommen, daß du vor der Bekehrung den Geber der Gnade noch mehr beleidigst? Es geschieht mit dir etwas Ähnliches, wie mit einem lecken Schiffe, in das man das Wasser immer mehr eindringen läßt, anstatt gleich auszupumpen. Sowie der liebe Gott jedem Menschen die Zahl seiner Talente vorher bestimmt hat, so hat er auch die Zahl der Sünden festgesetzt, die er einem jeden verzeihen will; ist diese Zahl erfüllt, so hört er auf zu verschonen. (h. Alph, h. Bas., h. Hier., h. Amb.) Jeder wird von der Langmut Gottes bis zu einer gewissen Zeit erduldet; ist diese Zeit zu Ende, so gibt es für ihn keine Gnadenfrist mehr. (h. Aug.) Der Gotteslästerer Voltaire hat sich in seiner ersten Krankheit bekehrt; dann aber fiel er wieder in die Sünde zurück und trieb es noch ärger als zuvor; schließlich nahm er ein abscheuliches Ende.

3) Wenn man aber nur aus Schwäche in eine läßliche Sünde zurückfällt, so soll man sich darüber nicht beunruhigen, sondern nur vor Gott demütigen.

Wer sich darüber allzusehr betrüben oder ärgern würde, daß er in eine läßliche Sünde gefallen ist, wäre hoffärtig; denn er kann nicht den Anblick seiner eigenen Unvollkommenheit ertragen. Er ist böse darüber, daß er ein Mensch und kein Engel ist. (h. Fr. S.) Auf diese Weise kommt sogar der Mensch aus der Sünde nicht heraus. Mancher wird zornig, daß er zornig geworden; er nährt also den Zorn, anstatt ihn zu ersticken. (h. Fr. S.) Von der läßlichen Sünde kann niemand frei bleiben ohne besonderes Privilegium Gottes, wie es die Mutter Gottes hatte. (Kz. Tr. 6, 23) Gott läßt zu, daß wir in läßliche Sünden fallen, um uns in der Demut zu erhalten. Er macht es so, wie eine Mutter; auf weicher Wiese läßt sie das Kind allein laufen; denn es tut ihm nicht besonders wehe, wenn es da hinfällt; auf gefährlichem Wege nimmt sie es in die Arme. Auch Gott rettet uns in großer Gefahren durch seine allmächtige Hand, durch kleinliche Vorfälle aber läßt er uns zu Boden fallen. (h. Fr. S.) Daher müssen wir es in solchen Fällen so machen wie ein Kind, das hingefallen ist; es weint und steht gleich wieder auf. Wir müssen also unsern Fehler **sofort bereuen,** unsere Armseligkeit betrachten, neues Vertrauen zu Gott fassen und uns **nicht weiter beunruhigen.** Dadurch ziehen wir Nutzen aus unsern Fehlern. (h. Fr. S., h. Alph.) Unsere Fehler sollen uns demütigen, aber nicht entmutigen. (h. Fr. S.) Es ist unmöglich, die Wäsche, die wir angezogen haben, rein zu erhalten; aber das können wir, daß wir sie sofort wieder reinigen, wenn sie schmutzig ist. Ebenso ist es unmöglich, von allen Fehlern frei zu bleiben; aber das ist möglich, von den begangenen sich sofort zu reinigen. (Scar.) Siebenmal fällt der Gerechte (Spr. 24, 16), aber er steht auch siebenmal wieder auf. (h. Fr. S.)

4) Weil wir ohne besonderen Beistand des hl. Geistes unmöglich bis zum Tode in der Gnade Gottes verharren können, so sollen wir Gott eifrig um die Gnade der Beharrlichkeit bitten.

Der Gerechte bedarf neben der heiligmachenden Gnade auch der **einwirkenden Gnade,** um im Guten auszuharren. Sowie das gesündeste Auge nicht sehen kann ohne Sonnenlicht, so kann auch der gerechteste Mensch ohne Einwirkung der Gnade nicht gerecht leben. (h. Aug.) Die Gerechten können ohne besonderen Gnadenbeistand Gottes nicht im Zustand der heiligmachenden Gnade verharren. (Kz. Tr. 6. 22) Ohne den Beistand der Gnade würden wir sofort in die früheren Sünden, ja in noch weit größere zurücksinken, sowie auch die ganze Schöpfung sofort in Nichts zurücksinken würde, wenn sie Gott nicht erhalten würde. (Rodr.) Die Gabe der Beharrlichkeit ist ein großes Geschenk Gottes (Kz. Flor.); denn alle anderen Gnaden Gottes nützen dem Menschen nichts, wenn diese Gnade nicht gewährt wird. Denn nur, wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden. (Matth. 24, 13) Hier verhält es sich geradeso, wie beim Baue eines Hauses: Die Legung des Fundamentes hat gar keinen Wert, wenn nicht auch der Oberbau vollendet wird. „Bei den Christen wird nicht gefragt nach dem Anfange, den man gemacht hat, sondern nach dem Ende. Paulus fing mit einem bösen Leben an und endigte mit einem guten. Bei Judas war der Anfang löblich, aber das Ende schloß ab mit seinem Verrate und seiner Verdammung." (h. Aug.) Der hl. Augustin versichert: „Das Geschenk der endlichen Beharrlichkeit kann durch demütiges Flehen erlangt werden."

Auch können wir durch Verrichtung vieler guter Werke unsere Seligkeit gewiß machen. (2. Pet. 1, 10) Das beharrliche Gebet und die innige Verehrung der Mutter Gottes sind gleichfalls vorzügliche Mittel, im Guten auszuharren.

Je mehr gute Werke wir verrichtet haben, um so weniger wird uns Gott verdammen. Daher sagte der Prophet zum jüdischen Könige Josofat: „Du verdienst wohl den Zorn des Herrn; doch es sind gute Werke an dir gefunden worden." (2. Chron. 19, 3) Warum sind Petrus und David nach ihrem Sündenfalle so sehr von Gott begnadigt und so liebevoll behandelt worden? Nur ihrer vielen zuvor verrichteten

guten Werke wegen. Viele sind deswegen auch der Ansicht, daß König Salomon, der als Götzendiener und großer Tor gestorben ist, nicht verworfen sei, weil er in seinem Leben viele gute Werke verrichtet hatte; man denke an seinen Tempelbau und an seine Bücher in der Hl. Schrift. — Auch das **beharrliche Gebet** ist ein vorzügliches Mittel, um im Guten auszuharren. Damit die Vögel nicht zu Boden fallen, schlagen sie mit ihren Flügeln beständig in die Luft; damit wir nicht in die Todsünde fallen, sollen wir ohne Unterlaß im Gebete zu Gott aufflattern. Der Heiland verlangte auch, daß wir ohne Unterlaß beten. (Luk. 18, 1) Wenn wir beständig beten, verharren wir am sichersten bis zum Tode in der Gnade Gottes. (h. Th. Aq.) Wie warmes Wasser nicht auskühlt, wenn man es beständig dem Feuer nähert, so kann auch die Gottesliebe aus dem Herzen nicht schwinden, wenn man dieses immer wieder durch Stoßgebete Gott nahe bringt. (h. Chrys.) — Auch durch die innige **Verehrung der Mutter Gottes** können wir leicht die Gnade der Beharrlichkeit erlangen. Wenn Maria dir gewogen ist, so erreichst du sicher die Seligkeit. (h. Bern.) Ende gut, alles gut.

Der Ablaß.

Dem Sünder, der Buße getan hat, werden zwar die ewigen Strafen nachgelassen, keineswegs aber immer alle zeitlichen. Diese muß er entweder auf der Welt durch Krankheit, Unglück, Versuchung, Verfolgung, freiwillige Bußwerke u. dgl. oder nach dem Tode im Fegefeuer abbüßen. Das sehen wir z. B. an der hl. Büßerin Maria v. Ägypten. († 431) Diese hatte 17 Jahre lang ein sittenloses Leben geführt; nach ihrer Bekehrung hatte sie gleichfalls 17 Jahre lang in der Wüste zu leiden. Diese Leiden bestanden in schrecklichen Versuchungen, in Hunger und Durst, in Beschwerden infolge großer Kälte oder Hitze. Ähnlich war es im Leben anderer Büßer. — Doch hat Gott manchmal Büßern wegen ihrer großen Reue oder der Fürbitte anderer die Sündenstrafen ganz oder teilweise nachgelassen; man beachte, wie Gott den wegen ihres Murrens von Feuerschlangen gebissenen Juden Gnade schenkte, falls sie die am Pfahle befestigte eherne Schlange, die den Erlöser versinnbildete, anblickten. (4. Mos. 21) Dem Knechte, der 10.000 Talente schuldig war und kniefällig um Gnade bat, schenkte der König (Gott) die ganze Schuld. (Matth. 18, 26) Den reuigen Schächer zur Rechten des Kreuzes Christi ließ Christus noch an demselben Tage ins Paradies eingehen. (Luk. 23, 43) Dieselbe Gewalt wie Christus hat auch die Kirche.

1) Die Kirche hat die Gewalt, die nach Aussöhnung des Sünders mit Gott noch zurückbleibenden zeitlichen Sündenstrafen in Bußwerke umzuändern, oder gänzlich nachzulassen (Kz. Tr. 25); denn die Kirche hat von Christus die Gewalt der Sündenvergebung erhalten.

Christus gab sowohl dem hl. Petrus, als auch den hl. Aposteln insgesamt die Gewalt, alles zu entfernen, was den Eingang in den Himmel verhindert. Zu **Petrus** sagte er: „Was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein“ (Matth. 16, 19), und zu allen Aposteln: „Alles was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöst sein.“ (Matth. 18, 18) Da die Todsünden auf immer, die Sündenstrafen auf eine Zeit den Eingang in den Himmel verhindern, so kann das Oberhaupt der Kirche oder die Gesamtheit der Bischöfe von beiden lossprechen. So ließ schon der hl. Paulus dem aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen lasterhaften Korinther, nachdem dieser die innigste Reue gezeigt hatte, im Namen Christi den Rest der Bußstrafen nach. (2. Kor. 2, 10) Wenn die Kirche **ewige** Strafen nachlassen kann, so kann sie sicher auch die weit geringeren **zeitlichen** Strafen nachlassen. Wenn der Herrscher Todesurteile aufheben kann, so kann er sicher auch von Arreststrafen begnadigen. Ähnlich ist es hier. — Wenn die Kirche zeitliche Sündenstrafen nachläßt, so schenkt sie eigentlich nichts, da sie die fehlende Genugtuung aus dem Schatze der unendlichen Verdienste Christi und der Heiligen **ersetzt.** Viele Glieder der Kirche haben nämlich mehr Bußwerke verrichtet, als sie nach dem Maße ihrer Sünden zu verrichten schuldig waren. Die Menge ihrer Verdienste ist besonders wegen der Verdienste Christi so groß, daß sie alle Strafen der Lebendigen bei weitem übersteigt. (h. Th. Aq.) Diese Verdienste kommen allen jenen zugute, die mit den Heiligen in

Gemeinschaft stehen. (Siehe die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen.) Den Schatz dieser Verdienste hat der Sohn Gottes dem hl. Petrus, dem Pförtner des Himmels, zur Verteilung übergeben. (P. Klem. VI.)

1) Deshalb pflegte die Kirche in den Zeiten der großen Christenverfolgungen den reumütigen Sündern zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen **öffentliche Bußwerke** aufzuerlegen und diese in leichtere umzuwandeln oder gänzlich zu erlassen, wenn ein Büßer ernstliche Besserung zeigte, oder wenn ein Märtyrer Fürsprache leistete.

Die damaligen Christen waren meistens neubekehrte Heiden und als solche von roher Gemütsart; sie mußten daher mit Strenge behandelt werden. Die **öffentlichen Bußwerke** waren in der Regel nichts anderes, als eine Ausschließung von der Gemeinschaft der Christen. Die Ausgeschlossenen durften nur in der Vorhalle knien oder stehen und dort höchstens bis zum Beginne des Meßopfers verweilen; sie durften auch nicht zur hl. Kommunion gehen und erhielten meistens erst nach vollendeter Bußzeit die Lossprechung. Innerhalb dieser Bußzeit mußten sie auch an gewissen Tagen bei Wasser und Brot fasten. Diese öffentliche Buße dauerte gewöhnlich 7 Jahre und wurde auferlegt für schwere Vergehen, wie für Abfall vom Glauben, Auslieferung der hl. Schriften u. dgl.; für besonders schwere Vergehen, wie Mord, wurde der Büßer mit einer 12jährigen und oft noch längeren Buße belegt. Bei geringeren Vergehen wurde dem Büßer nur ein 40tägiges Fasten (eine Quadragene) auferlegt, wie es dazumal in der 40tägigen Faste üblich war. — Die Kirche wußte aber, daß der liebe Gott die zeitlichen Sündenstrafen nicht so sehr deswegen verhängt, um den Büßer seiner Sünden wegen zu züchtigen, sondern vielmehr, um ihn zu bessern. Wenn also der Büßer durch seinen Lebenswandel und seinen Bußeifer zeigt, daß er sich nicht oberflächlich, sondern ernstlich gebessert hat, so erscheinen die zeitlichen Sündenstrafen für ihn fast überflüssig. Daher ließ die Kirche großen Büßern die Bußwerke ganz oder teilweise nach. — Weil wir ferner alle untereinander eine Gemeinschaft bilden, die Gemeinschaft der Heiligen, so können wir auch für einander genugtun. Was Freunde für uns tun, das tun wir gewissermaßen selbst; denn die Freundschaft macht durch die gegenseitige Zuneigung aus zweien eins. (h. Th. Aq.) Daher ließ die Kirche auf mündliche oder schriftliche Fürbitte der Märtyrer die Bußstrafen ganz oder teilweise nach.

2) In den späteren Jahrhunderten, als die öffentlichen Bußwerke aufgehört hatten, erlaubte die Kirche den reumütigen Sündern, die zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen notwendigen Bußwerke durch **Almosen,** Kreuzzüge oder Wallfahrten zu ersetzen.

Früher mußte man sich darum bewerben, um die Nachlassung der Bußstrafen zu erlangen; jetzt wurde diese den Gläubigen von der Kirche geradezu angeboten. Im Mittelalter hatte die Kirche einen wichtigen Grund dazu, die Nachlassung der Bußstrafen unter der Bedingung eines **Almosens** zu bewilligen. Die Menschen waren nämlich in dieser Zeit (man denke nur an die Raubritter) sehr zu Habsucht und Raubgier hingeneigt; jedes Laster läßt sich am wirksamsten durch die entgegengesetzte Tugend unterdrücken. Das eingebrachte Geld wurde meistens zur Erbauung von Kloster- und Domkirchen verwendet; auf diese Weise entstand auch die Peterskirche in Rom, ja in Sachsen sogar eine Brücke über die Elbe. — Im Jahre 1095 bewilligte Papst Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont in Frankreich allen jenen, die den **Kreuzzug** zur Eroberung des hl. Landes mitmachen wollten, die gänzliche Befreiung von allen Bußstrafen, also einen vollkommenen Ablaß. Als sich wegen der großen Mißgeschicke der Kreuzfahrer selten jemand mehr zu einem Kreuzzuge verstehen wollte, so wurde schon denen gänzliche Befreiung von allen Bußstrafen zugesichert, welche auch nur einen Mann zum Kreuzzuge ausrüsten oder Geld beisteuern würden; ja es wurde nicht nur den Kreuzfahrern, sondern sogar deren Eltern, Geschwistern, Frauen und Kindern gänzliche Befreiung von allen Sündenstrafen zugesichert. Auch gegen die Feinde der Kirche, wie gegen die Mauren in Spanien, gegen die Husiten in Böhmen und gegen die Türken wurden Kreuzzüge

unter denselben Bedingungen gepredigt. Schon im 10. Jahrhundert finden wir **Wallfahrten** nach Jerusalem, Rom, Kompostella in Spanien zur Tilgung der Bußstrafen. Als das hl. Land in die Hände der Türken gefallen und die Wallfahrt nach Jerusalem unmöglich war, bewilligte Papst Bonifaz VIII. die gänzliche Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen allen jenen, die im Jahre 1300 15 Tage nacheinander die Kirchen der hl. Apostel Petrus und Paulus in Rom besuchten. (Der sogenannte Jubiläumsablaß, der alle 100 Jahre gewonnen werden sollte, dessen Gewinnung aber von den Päpsten immer mehr erleichtert wurde.) Schon nach 50 Jahren (für das Jahr 1350) wurde dieser Jubiläumsablaß wieder ausgeschrieben; nur mußten die Pilger noch eine dritte Kirche, die zu Lateran, besuchen. Diesmal kamen 3 Millionen Pilger nach Rom. Dieser Jubiläumsablaß wurde von den späteren Päpsten zu Ehren der 33 Lebensjahre Christi zunächst alle 33 Jahre, späterhin schon alle 25 Jahre ausgeschrieben; nur wurde der Besuch einer 4. Kirche, nämlich Maria Maggiore, verlangt. Später gaben die Päpste (so Bonif. IX. um 1400) verschiedenen Städten (München, Köln, Magdeburg, Meißen, Prag) die Erlaubnis, den Jubiläumsablaß auch zu Hause zu gewinnen, wenn sie den Betrag einer Römerfahrt dem ausgesandten Ablaßprediger übergaben. Jetzt entstanden die tollsten Mißbräuche mit den Ablässen. Die Ablaßprediger oder Quästoren, die meistens dem Franziskaner- oder Dominikanerorden angehörten, wurden seit den Zeiten der Kreuzzüge in die Welt geschickt, um zu verkünden, unter welchen Bedingungen man die Verzeihung der Sündenstrafen erlangen könnte. Die Ablaßprediger machten sich aber in ihrem Eifer mitunter vieler Übertreibungen schuldig; deshalb mußten viele Bischöfe, selbst Konzilien (wie das zu Lateran 1215) gegen sie aufs strengste einschreiten. Das Konzil von Trient (21, 9) mußte deswegen sogar das Amt der Ablaßprediger aufheben.

3) In neuerer Zeit erlaubte die Kirche noch häufiger als je zuvor, die zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen notwendigen Bußwerke durch leichtere Werke, insbesondere durch **Gebet** und Empfang der **Sakramente** zu ersetzen.

Die Kirche trachtet, auf diese Weise die Gläubigen anzuspornen: zum Empfange der hl. Sakramente (also eigentlich zur Bekehrung und Sinnesänderung), zum eifrigen Gebete, zum Beitritte in Bruderschaften, zum Beten von Rosenkränzen, zur Verehrung von Heiligenbildern und Reliquien, zum Besuche der Missionen u. s. w. Die Kirche gleicht einer Mutter, die bittere Arzneien mit Süßigkeiten vermischt, um ihr Kind zu bewegen, sie einzunehmen. Um die Größe der verziehenen Sündenstrafen zu messen, bedient sich die Kirche eines Maßstabes, nämlich der alten Bußdisziplin. (Erteilt also z. B. die Kirche für ein bestimmtes Gebet einen Ablaß von 3 Jahren, so meint sie hiemit folgendes: Wer dieses Gebet verrichtet, büßt gerade soviel, wie wenn er in den ältesten Zeiten der Kirche 3 Jahre hindurch die damaligen strengen Bußübungen verrichtet hätte.) Durch eine solche Bemessung will die Kirche einerseits ihre Hochachtung gegen ihre alten Einrichtungen aussprechen, anderseits den Gläubigen die frühere Strenge ins Gedächtnis zurückrufen, um sie zu diesen geringen Leistungen umsomehr anzueifern.

2) Die Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen, die man erlangt, wenn man im Zustande der Gnade gewisse von der Kirche bezeichnete gute Werke verrichtet, heißt „Ablaß."

Der Ablaß (Nachlassung, Begnadigung) ist also eine Art **Lossprechung** von zeitlichen Sündenstrafen (Mart. V., Greg. VII.) nach empfangener Lossprechung von den Sünden und ewigen Strafen. Mit dem Ablasse verhält es sich ähnlich, wie mit der Amnestie; wird eine solche vom Könige erlassen, so wird unter anderm auch mancher Verbrecher, dem der König schon früher einmal wegen seiner großen Reue die Todesstrafe nachgesehen und in eine Kerkerstrafe umgewandelt hat, deswegen, weil sich dieser während seiner Haft gut aufgeführt und fleißig gearbeitet hat, ganz aus der Haft entlassen, oder die Haft wird ihm zum mindesten um einige Jahre oder Monate abgekürzt. Der Ablaß ist **keineswegs die Verzeihung der schweren Sünden** und der ewigen Strafen; denn diese müssen schon verziehen sein, wenn man einen Ablaß gewinnen will. „Der Ablaß ist nicht die Lossprechung von

Sünden, sondern die gänzliche oder teilweise Nachlassung der Genugtuung.“ (Gerson) Der Ablaß ist also keine Umgehung des Bußsakramentes und somit keine Erleichterung des Sündigens; „er verpflichtet vielmehr zur wahren Bekehrung.“ (Bourdaloue) Der Ablaß ist auch nicht etwa nur die Nachlassung gewisser Kirchenstrafen, sondern er ist die Nachlassung der Strafe Gottes.

Der Ablaß hebt aber nur jene zeitlichen Übel auf, die nicht zur Seligkeit beitragen.

Durch den Ablaß werden also nicht etwa alle Leiden auf dieser Erde aufgehoben; denn der Ablaß ist wohl die Befreiung von solchen Leiden, die den Menschen seiner Sünden wegen nur züchtigen sollen; er ist aber keineswegs eine Befreiung von solchen Leiden, die Gott schickt, um den Menschen zu **bessern** und ihn vor dem Rückfalle zu schützen. Für solche Leiden gibt es keine genugtuenden Werke, sonst würde ja der Ablaß ein Hindernis der Vollkommenheit sein. Daß dem wirklich so ist, sehen wir im Leben des Königs David; dem Könige war zur Strafe seiner Sünden der Tod seines Kindes angekündigt worden; „da betete und fastete er um des Kindes willen“; allein Gott nahm die genugtuenden Werke hierfür nicht an; das Kind starb. (2. Kön. 12) — Auch befreit der Ablaß nicht von jenen Leiden, die den Gerechten eine **Prüfung** zur Vermehrung der ewigen Seligkeit sind. Ohne Leiden könnte ja niemand selig werden. Selbst die Mutter Gottes, die frei von jeder Sünde war, hatte ungemein viel zu leiden; sie war die „Mutter der Schmerzen.“ Würde der Ablaß von allen Leiden befreien, so würde er ja die Erreichung der ewigen Seligkeit hindern. Mit dem Ablaß verhält es sich also ähnlich, wie mit den Sakramentalien; diese verhindern nur solche Übel, die nicht zum Seelenheile beitragen.

Wer nicht im Zustande der Gnade Gottes ist, kann keine Ablässe gewinnen; denn die guten Werke, die er verrichtet, können nur zu seiner Bekehrung beitragen, nicht aber zur Tilgung zeitlicher Sündenstrafen.

Wie ein totes Glied keine Einwirkung von den andern lebenden Gliedern empfängt, so können auch auf einen im Zustande der Todsünde befindlichen Menschen, der ein totes Glied am Leibe der Kirche ist, die lebenden Glieder durch Zuwendung ihrer Genugtuung keinen Einfluß ausüben. (h. Th. Aq.) Die Todsünde gleicht einem undurchdringlichen Stahlschild, woran alle durch Christus uns gewonnenen Gnadenwirkungen abprallen. (Gröne) Siehe über die Wirkung der guten Werke auf Seite 457.

Die Kirche hat Ablässe bewilligt für die Verrichtung gewisser Gebete, für den Besuch gewisser heiliger Orte, für den Gebrauch gewisser heiliger Sachen, endlich auch persönliche Ablässe.

Nimmer darf der Ablaß unter der Bedingung der Erlangung einer gewissen Geldsumme gewährt werden. (Kz. Tr. 21, 8) — Ein **Ablaßgebet** ist z. B. die Erweckung der 3 göttlichen Tugenden, das Gebet „Der Engel des Herrn“ beim Läuten, ferner das jetzt übliche Gebet nach der Messe u. a. Die Ablaßgebete müssen wörtlich ausgesprochenwerden. Die Gebete brauchen nicht kniend verrichtet werden, wenn es nicht vorgeschrieben ist. (Kongr. Abl. 18. 9. 1862) Man kann sie in jeder Sprache verrichten, wenn sie nur getreu übersetzt sind; es genügt, wenn der Bischof die Übersetzung für gut findet. (K. Abl. 29. 12. 1862) Die Gebete können auch abwechselnd mit anderen verrichtet werden. (K. Abl. 29. 2. 1829) Das Gebet darf, wie jedes andere gute Werk, nicht im mindesten verändert werden; auch müssen alle Vorschriften der Zeit, des Ortes u. s. w. aufs genaueste eingehalten werden. (K. Abl. 18. 2. 1835) Ein ganz geringer Verstoß beim Gebete macht uns des Ablasses nicht verlustig. (h. Alph.) Manche Gebete sind so oft mit Ablässen begnadigt, als man sie betet (toties quoties); manche nur einmal im Tage. — **Heilige Orte,** durch deren Besuch Ablässe gewonnen werden, sind z. B.: Der Kreuzweg Christi in Jerusalem und jeder andere nach dessen Muster errichtete Kreuzweg. Die heilige Stiege (jetzt zu Rom befindlich), über die Christus im Hause des Pilatus herauf- und hinabgeschleppt wurde; diese besteht aus 28 Marmorsteinen und wurde im Jahre 326 von der Kaiserin Helena aus Jerusalem nach Rom gebracht. Wer auf den Knien die Stiege hinaufsteigt und gleichzeitig das Leiden Christi betrachtet, gewinnt einen Ablaß von 9 Jahren

für jede Stufe. (Pius VII. 2. 9. 1817) Die hl. Stiege findet sich in Nachbildung oft an Wallfahrtsorten und ist hier meistens ebenfalls mit Ablässen beschenkt. Größere Ablässe sind noch bewilligt für den Besuch des Grabes des hl. Petrus in Rom, der Stationskirchen in Rom (Kirchen, wo sich wichtige Reliquien befinden), der Kirche Portiunkula bei Assisi, der heiligen Orte in Jerusalem, des Grabes des hl. Jakobus zu Kompostella in Spanien u. a. — **Heilige Sachen,** die mit Ablässen beschenkt werden können, sind z. B. Kruzifixe, Rosenkränze, Medaillen, Bilder, Statuen; diese müssen aber vom Papste oder von einem bevollmächtigten Priester (gewöhnlich durch einfache Segnung mit der Hand) geweiht worden sein. Gegenstände, die aus zerbrechlicher Materie sind, wie aus Glas, Gips, können nicht mit Ablässen geweiht werden. Die Weihe geht verloren, wenn die geweihten Gegenstände zum größeren Teile zerstört sind; also wenn bei einem Rosenkranze über die Hälfte der Körner, bei einem Kreuzwege über die Hälfte der Holzkreuze zugrunde gegangen ist. Geweihte Gegenstände, die verkauft werden, verlieren die Ablässe (K. Abl. 5. 6. 1721); ebenfalls solche, die andern zur Gewinnung der Ablässe geborgt werden. (K. Abl. 13. 2. 1745) Wohl aber darf man Gegenstände weihen lassen und dann verschenken; dadurch geht die Weihe nicht verloren. (K. Abl. 12. 3. 1855) Bei Kruzifixen wird nur das Christusbild mit Ablässen versehen; man kann es deshalb auch an ein anderes Kreuz befestigen. (K. Abl. 11. 4. 1840) Dasselbe Kruzifix kann auch mehrere Ablässe erhalten, z. B. den Sterbeablaß, den Kreuzwegablaß. (K. Abl. 29. 2. 1820) Auch derselbe Rosenkranz kann verschiedene Ablässe erhalten. (Leo XII. 1823) Nur kann man durch ein und dasselbe Gebet nicht alle Ablässe des betreffenden Gegenstandes gewinnen. Wer einen mit den päpstlichen Ablässen geweihten Gegenstand bei sich trägt oder in seiner Wohnung aufbewahrt, und wöchentlich mindestens einmal den Rosenkranz von 5 Gesetzen betet oder öfter Werke der Barmherzigkeit verrichtet oder der hl. Messe beiwohnt (oder sie liest), erlangt einen vollkommenen Ablaß an den 7 Festen des Herrn, an den 5 Festen der Mutter Gottes, an allen Aposteltagen, am Tage des hl. Johannes des Täufers, des hl. Josef und Allerheiligen; selbstverständlich ist an diesen Tagen der Empfang der hl. Sakramente und das Gebet nach der Meinung der Kirche vorgeschrieben. (Pius IX. 14. 5. 1853) An allen Tagen, an denen man oben genannte Werke verrichtet, erlangt man ebenfalls einen unvollkommenen Ablaß. Endlich erlangt man einen vollkommenen Ablaß in der Todesstunde. (Leo XIII. 23. 2. 1878) Alle Kreuze und Rosenkränze, die aus dem hl. Lande kommen und die dortigen hl. Orte berührt haben, haben die päpstliche Ablaßweihe. (Innozenz XI. 28. 1. 1688) — **Persönliche** Ablässe haben die Mitglieder der Bruderschaften und manche Priester.

3) Der Ablaß ist ein vollkommener, wenn man die Verzeihung aller zeitlichen Sündenstrafen erlangt; ein unvollkommener, wenn man die Verzeihung eines Teiles der Sündenstrafen erlangt.

Die Größe des Ablasses entspricht in der Regel der Größe des guten Werkes; für ein leichtes Werk wird ein geringer Ablaß, für ein schweres ein großer Ablaß bewilligt. „Wenn aber der Ablaßverleiher für fast nichts von den Werken der Buße entbindet, so sündigt er, doch die Gläubigen werden des Ablasses teilhaftig." (h. Th. Aq.) Es glaube aber ja niemand, daß es so leicht sei, einen vollkommenen Ablaß ganz zu gewinnen. Denn wer auch nur einige unerlaubte Anhänglichkeit ans Irdische besitzt, ist nicht ganz frei von aller Sündenschuld, also auch nicht frei von jeder Sündenstrafe; ein solcher bedarf sogar der Reinigung durch Leiden. Nur insoweit wir die Beleidigungen Gottes verabscheuen, läßt der gerechte Gott von seiner gerechten Forderung der Strafe ab. (Bourdaloue)

Vollkommene Ablässe bewilligt die Kirche gewöhnlich nur unter der Bedingung, daß man neben den anderen vorgeschriebenen guten Werken auch die Sakramente der Buße und des Altars empfängt und nach der Meinung der Kirche betet; oft wird außerdem noch der Besuch einer öffentlichen Kirche gefordert.

Beispiele: Wer täglich die drei göttlichen Tugenden betet, erlangt einen vollkommenen Ablaß an einem beliebigen Tage im Monat, an dem er die hl. Sakramente empfängt und nach der Meinung der Kirche betet. (Bened. XIII. 15. 1. 1728)

Dasselbe gilt vom Gebete: „Lob, Preis und Dank sei jetzt und ohne End' — dem heiligsten und göttlichen Sakrament." (Pius VI. 24. 5. 1776) Wer täglich betet: „Süßes Herz meines Jesu, gib, daß ich dich immer mehr liebe," gewinnt einen vollkommenen Ablaß an einem beliebigen Tage im Monat, an dem er die hl. Sakramente empfängt, eine Kirche besucht und auf die Meinung der Kirche betet. (Pius IX. 26. 11. 1876). Dasselbe gilt vom Gebete: „Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung" (Pius IX. 30. 9. 1852) — Die **Beicht** muß man verrichten, wenn man sich auch keiner schweren Sünde bewußt ist. (K. Abl. 19. 5. 1759) Die Beicht und Kommunion kann man auch am Tage vor Gewinnung des Ablasses verrichten. (Pius IX. 6. 10. 1870) Jene Gläubigen, die wöchentlich einmal beichten, können im Verlaufe der Woche alle Ablässe auch ohne die Beicht gewinnen, nur nicht den Jubiläumsablaß. (K. Abl. 9. 12. 1763) Bei einer und derselben Kommunion kann man mehrere vollkommene Ablässe gewinnen, wenn man nur die übrigen Werke erfüllt. (K. Abl. 6. 12. 1870) Ist bei mehreren dieser Ablässe Kirchenbesuch vorgeschrieben, so muß man aus der Kirche heraus und wieder in dieselbe hineingehen und hier das Gebet nach der Meinung der Kirche verrichten. (K. Abl. 29. 2. 1864) Derselbe vollkommene Ablaß kann aber im Tage nur einmal gewonnen werden; eine Ausnahme findet nur beim Portiunkula-Ablaß statt. Bei kränklichen Personen genügt die Beicht; statt der Kommunion und der übrigen guten Werke können sie ein anderes gutes Werk verrichten, das ihnen der Beichtvater auferlegt. (Pius IX. 18.9.1862) Die Mitglieder sämtlicher Bruderschaften, kirchlicher Vereine und Kongregationen können, wenn sie durch Krankheit oder Einkerkerung am Besuche der Kirche verhindert sind, alle Ablässe gewinnen, wenn sie nur jene Werke verrichten, die ihr Zustand zu verrichten gestattet. (Pius IX. 25. 2. 1877) — **Das Gebet nach der Meinung der Kirche** ist dem Belieben eines jeden überlassen. (K. Abl. 29. 5. 1841) 5 Vaterunser und 5 Ave Maria oder andere Gebete von gleicher Dauer werden allgemein für hinreichend gehalten. Diese Gebete sollen womöglich mündlich sein (h. Alph.) und können vor oder nach der hl. Kommunion verrichtet werden. (K.Abl.19.5.1759) Gebetet wird um die Eintracht der christlichen Fürsten, um Ausrottung der Ketzereien und um Erhöhung der Kirche. — Statt des **Kirchenbesuchs** ist auch der Besuch einer öffentlichen Kapelle erlaubt; doch sind die Kapellen der Klöster, Seminarien u. s. w., zu denen die Gläubigen keinen Zutritt haben, hier nicht gemeint. (K. Abl. 22. 8. 1842) Nur die Hausleute der betreffenden Anstalten können durch Besuch ihrer Kapellen den Ablaß erlangen. Der Kirchenbesuch kann noch in der Abendstunde gemacht werden; die Ablässe können in der Zeit von Mitternacht bis Mitternacht gewonnen werden (K. Abl. 12. 1. 1878), nur für die Feste dauert die Ablaßzeit bis zu Ende der Abenddämmerung. (Bened. XIV. 5. 5. 1749) Bei diesem Kirchenbesuch müssen aber die Gebete nach der Meinung der Kirche verrichtet werden.

Die wichtigsten vollkommenen Ablässe sind: Der Jubiläumsablaß, der Portiunkula-Ablaß und der Ablaß durch den päpstlichen Segen.

Der **Jubiläumsablaß** ist jener, der alle 25 Jahre ausgeschrieben wird und im Verlaufe eines ganzen Jahres, des sogenannten Jubel- oder Freudenjahres, gewonnen werden kann. Schon bei den Israeliten war das 50. Jahr ein Jubeljahr oder ein Jahr allgemeiner Begnadigung. Wie der Jubiläumsablaß in der Kirche entstanden ist, ist Seite 663 (oben) gesagt worden. Zur Gewinnung dieses Ablasses wird insbesondere gefordert: Der Empfang der hl. Sakramente und der Besuch gewisser Kirchen, manchmal auch zum mindesten ein strenger Fasttag und ein beliebiges Almosen. Wenn jemand die drei letztgenannten Werke nicht verrichten kann, so kann er sich vom Beichtvater andere Werke vorschreiben lassen. Die Beichtväter können in der Jubiläumszeit von reservierten Sünden, Kirchenstrafen (Zensuren) und einigen Gelübden (aber nicht von dem der Keuschheit oder des Eintrittes in einen Orden) lossprechen, aber niemanden hievon zweimal. Im ganzen Jubiläumsjahre sind alle den Lebenden verliehenen Ablässe aufgehoben (nicht aber der in der Todesstunde und der für das Gebet: Der Engel des Herrn); wohl aber können sie für die Verstorbenen gewonnen werden. Den Jubiläumsablaß kann man in der Regel nur einmal und zwar für sich gewinnen; bei manchen Jubiläen war es anders. Die Päpste pflegen in dem auf das Jubeljahr folgenden Jahre einen Jubiläumsablaß auf eine kurze Frist dem ganzen Erdkreise, also ein Nachjubiläum, auszuschreiben; auch pflegen sie unter gewissen Zeitverhältnissen, so bei ihrem Amtsantritte, bei Eröffnung von Konzilien und in großen Drangsalen der Kirche, ein außerordent-

liches Jubiläum anzuordnen. — Der **Portiunkula-Ablaß** kann am 2. August (auf den gegenwärtig der Gedächtnistag des hl. Alphons v. Lig. fällt) und schon am Abende vorher so oft nacheinander gewonnen werden, als jemand nach Empfang der hl. Sakramente die Portiunkula-Kirche bei Assisi oder eine andere öffentliche Kirche der Franziskaner oder Klarissinnen besucht und dort nach der Meinung der Kirche betet. Dieser Ablaß entstand auf folgende Weise: Der hl. Franz von Assisi hatte in seiner bei Assisi gelegenen Lieblingskirche Portiunkula eine Erscheinung Christi, der Mutter Gottes und vieler Heiligen. (1221) Dabei bat der Heilige Christus möge bewilligen, daß alle einen vollkommenen Ablaß erlangen, die nach Empfang der hl. Sakramente die Portiunkula-Kirche besuchen; Christus schickte ihn zum Papste, der den Ablaß bestätigen werde. Der Papst bestätigte den Ablaß wirklich und setzte den 2. August zu seiner Gewinnung fest; spätere Päpste gewährten diesen Ablaß allen Kirchen der drei vom hl. Franz von Assisi gestifteten Orden und auch manchen Pfarrkirchen, die von einer Franziskaner-Kirche über eine Stunde entfernt sind. Man kann aber nur einen vollkommenen Ablaß für sich gewinnen (Innoz XI. 7. 3. 1678); gewinnt man mehr als einen, so muß man die übrigen andern zuwenden. Wer wöchentlich beichtet, braucht nicht noch ein zweitesmal zur Beicht zu gehen. (K. Abl. 12. 3. 1855) Die Kommunion kann man schon am Tage vor dem Feste empfangen (K. Abl 6. 10.1870) und braucht sie nicht in einer Franziskanerkirche empfangen. (Pius IX. 12. 7. 1847) Die Beicht kann man an einem der 3 dem Ablaßtage vorhergehenden Tage verrichten. (K. Abl. 11. 3. 1908) Wer nach dem Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars den **päpstlichen Segen** empfängt und nach der Meinung der Kirche betet, erlangt einen vollkommenen Ablaß. Den päpstlichen Segen erteilt der Papst an den größten Festtagen nach dem Hochamte vom Balkon der größten Kirche Roms. (Seit 1870 nicht mehr.) Mit päpstlicher Erlaubnis dürfen die Bischöfe am Osterfeste und an einem anderen beliebigen Festtage (nicht aber in der Jubiläumszeit) den päpstlichen Segen spenden; auch Seelsorger, denen es der Papst persönlich bewilligt hat; ferner manche religiöse Orden dürfen ihn mit Erlaubnis des Bischofs an einigen Tagen des Jahres den Besuchern ihrer Ordenskirche spenden; oft auch die Missionäre am Schlusse der Mission. Die Mitglieder des III. Ordens empfangen ihn zweimal jährlich.

Ein vollkommener Ablaß in der **Todesstunde** kann gewonnen werden, wenn man nach Empfang der hl. Sakramente und nach Anrufung des Namens Jesu den päpstlichen Segen empfängt oder einen mit den päpstlichen Ablässen geweihten Gegenstand (Kreuz, Rosenkranz) bei sich hat; auch gewinnen ihn die Mitglieder der meisten Bruderschaften und jene Personen, die täglich die 3 göttlichen Tugenden oder andere vorgeschriebene Gebete verrichtet haben.

Wenn der Empfang der hl. Sakramente unmöglich ist, so soll man mindestens seine Sünden bereuen; wenn man den Namen Jesu nicht mehr mit dem Munde anrufen kann, so soll man es mindestens mit dem Herzen tun. In allen Fällen aber ist durchaus notwendig die gänzliche Ergebung in den Willen Gottes. (Bened. XIV., 5. 4. 1747) — Den **päpstlichen Segen den Sterbenden** zu spenden, sind fast alle Priester berechtigt, welche die Sterbesakramente spenden dürfen. (Bened. XIV., 5. 4. 1747) Siehe hierüber bei der Letzten Ölung. — Priester, die vom Papste bevollmächtigt sind, z. B. die Missionäre, dürfen **Kreuzchen, Rosenkränze, Medaillen** u. a. **mit den Sterbeablässen** versehen. Die Gläubigen brauchen diese Gegenstände nur in ihren Wohnungen zu haben, um beim Tode den Ablaß zu gewinnen. (Leo XIII., 23. 2. 1878) — Den **Mitgliedern** vieler **Bruderschaften** ist ein vollk. Ablaß für die Todesstunde bewilligt: so denen des 3. Ordens, denen des Werkes der Glaubensverbreitung, der Michaelsbruderschaft usw. Den vollk. Ablaß in der Todesstunde gewinnt auch, wer **täglich die 3 göttlichen Tugenden**, wenn auch mit eigenen Worten, betet. (Ben. XIII., 15. 5. 1728) Ferner, wer täglich betet: „Es geschehe, werde gelobt und ewig hochgepriesen der gerechteste, höchste und liebenswürdigste Wille Gottes in allem." (Pius VII., 19. 1. 1818) Auch wer täglich betet: „Engel Gottes, mein Beschützer, dem des Höchsten Vaterliebe mich anempfohlen, erleuchte, beschütze, regiere und leite mich. Amen." (Pius VI., 11. 6. 1796) Auch wer öfter im Leben grüßt: „Gelobt sei Jesus Christus", oder öfter die heiligen Namen Jesus und Maria andächtig anruft. (Klem. XIII., 5. 9. 1759) — In der Sterbestunde

kann selbstverständlich nur ein vollkommener Ablaß gewonnen werden. Die Ablässe für die Todesstunde sind rein persönlich; deshalb kann der, welcher durch verschiedene gute Werke einen vollkommenen Ablaß für die Todesstunde gewinnt, diesen nicht den armen Seelen oder anderen zuwenden. Sterbende können keine Bußwerke verrichten; daher läßt ihnen die Kirche auf leichte Weise die zeitlichen Sündenstrafen nach; sie macht es wie der Staat, der seinen Untertanen die Steuern zum größten Teil oder ganz nachläßt, wenn sie diese infolge von Hagel, Mißwachs oder Überschwemmungen nicht zahlen können.

Die Kirche bewilligt gewöhnlich folgende **unvollkommene Ablässe:** Ablässe von einer Quadragene, d. i. von 40 Tagen, Ablässe von 100 Tagen, von einem Jahre, von 5 oder 7 Jahren, selten Ablässe bis zu 30 Jahren, äußerst selten bis zu 100 Jahren.

Beispiele: So oft jemand das Kreuz macht und dabei die üblichen Worte spricht, erlangt er einen Ablaß von **50 Tagen.** (Pius IX., 28. 7. 1863); wer es mit Weihwasser macht, einen Ablaß von **100 Tagen.** (Pius IX., 23. 3. 1866) So oft jemand die 3 göttlichen Tugenden betet, erlangt er einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen. (Bened. XIV., 28. 1. 1756) Denselben Ablaß gewinnt man, so oft man die 3 heiligen Namen: „Jesus, Maria und Josef" zusammen anruft. (Pius X. 16. 6. 1906) Wenn zu den Jahren der Zusatz **Quadragene** gemacht wird, so bedeutet das nicht eine Vermehrung des Ablasses, sondern es wird nur damit gesagt, daß gleichzeitig auch die strenge Kirchenbuße der 40-tägigen Fastenzeit dem Büßer zugewendet wird. „7 Jahre und 7 Quadragenen Ablaß" bedeutet also: Ein Ablaß von 7 Jahren (einschl. der 40-tägigen Fasten). Ablässe von vielen Tausend Jahren sind keineswegs von der Kirche verliehen worden und daher unecht. (Bened. XIV.) Solange hat ja in den ersten Zeiten des Christentums niemand gelebt, so daß er hätte solange auf Erden büßen können! — Durch diese Zeitbestimmungen wird nicht etwa bezeichnet, wie viel Tage der Strafen des Fegefeuers abgebüßt werden, denn das weiß nur Gott; es wird lediglich festgesetzt, um wie viel Tage oder Jahre dadurch die strengen Bußübungen der Kirche abgekürzt worden wären.

4) Nur der Papst verleiht Ablässe, die für die ganze Kirche giltig sind; denn nur er besitzt die geistliche Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche und ist der Verwalter der gemeinsamen Schätze der Kirche.

Aus den Worten Christi zu den Aposteln: „Was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset sein", und „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen", folgt, daß auch die **Bischöfe** die Gewalt haben, Ablässe zu erteilen. Diese Gewalt haben die Bischöfe allerdings nur in ihrer Diözese, weil sie nur hier die Gerichtsbarkeit haben. Auch weltliche Richter können nur solche richten, die ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Zufolge Verordnung des Konzils zu Lateran (1215) dürfen Bischöfe nur unvollkommene Ablässe bewilligen. Der Apostolische Stuhl hat die Bischöfe ermächtigt, Ablässe von einem Jahre zu verleihen am Tage der Einweihung einer Kirche, und bei anderen Anlässen Ablässe von 40 Tagen.

5) Den armen Seelen im Fegefeuer können Ablässe fürbittweise zugewendet werden, und zwar jene Ablässe, bei denen es die Kirche ausdrücklich erklärt hat; insbesondere kann den armen Seelen ein vollkommener Ablaß zugewendet werden durch Darbringung des hl. Meßopfers bei einem privilegierten Altare.

Zufolge der Gemeinschaft der Heiligen können wir den Seelen im Reinigungsorte nützen durch Zuwendung unserer guten Werke, also auch jener guten Werke, womit eine Verzeihung zeitlicher Sündenstrafen verbunden ist. Die Ablässe können aber nur dann den armen Seelen zugewendet werden, wenn sie zuerst von den Gläubigen selbst gewonnen worden sind. (h. Alph.) Wer also einem Verstorbenen einen Ablaß zuwenden will, muß selbst unbedingt im Zustande der Gnade, also frei von jeder Todsünde sein, geradeso wie der, für den er gewonnen werden soll. Wer den armen Seelen helfen will, muß erst selbst trachten, daß er von der Hölle frei wird. (h. Franz X.) Die Zuwendung von Ablässen an die Verstorbenen

ist aber nicht etwa eine Art Lossprechung von Sündenstrafen, sondern nur eine Art Fürbitte. (Paschal. I., Joh. VIII.) Es steht also keineswegs fest, daß der Verstorbene, wenn man ihm einen vollkommenen Ablaß zuwendet, sofort aus dem Fegefeuer befreit wird; wie viele Strafen ihm nachgelassen werden, hängt einzig und allein von Gott ab. Alle bis Anfang 1910 bewilligten Ablässe, die nicht an einen Gegenstand (z. B. Skapulier) oder an einen Verein geknüpft sind, können den armen Seelen zugewendet werden. (K. Offiz. 2. 12. 1909). — Der Ablaß des **privilegierten Altars**: Jener Altar heißt privilegiert, bei dem einem Verstorbenen durch Darbringung des hl. Meßopfers aus dem Schatze der Kirche ein vollkommener Ablaß zugewendet wird. Alle bischöflichen Kirchen haben einen privilegierten Altar, den der Bischof bestimmt (Bened. XIII. 20. 8. 1724); ebenso erlangen unentgeltlich alle Ordens- und Pfarrkirchen das Altarsprivilegium für einen beliebigen Altar, um welches Privilegium alle 7 Jahre beim Bischofe nachgesucht werden muß. (Klem. XIII. 19. 5. 1759) Manche Altäre sind aus einem besonderen Grunde vom Papste für immer privilegiert. Die meisten privilegierten Altäre tragen die Aufschrift: „Altare privilegiatum.“ Kein Priester ist berechtigt, ein größeres Stipendium zu verlangen, wenn er die hl. Messe bei einem privilegierten Altare darbringt. (Klem. XIII. 19. 5. 1761) Die hl. Messe muß nicht im schwarzen Meßgewande gelesen werden. (K. Off. 20. 2. 1913) Der vollkommene Ablaß kann aber nur einer einzigen Seele zugewendet werden (K. Abl. 22. 2. 1864) und zwar jener, für die die Messe gelesen wird (31. 8. 1848); doch kann der Priester noch andere Verstorbene mit einschließen. Der Priester braucht bei Darbringung des hl. Meßopfers gar nicht einmal die Meinung zu haben, den Ablaß zu gewinnen; der Ablaß wird trotzdem gewonnen. (K. Abl. 5. 3. 1855) Ob aber die Seele des Verstorbenen durch Darbringung des hl. Meßopfers bei einem privil. Altare von allen Strafen des Fegefeuers befreit wird, hängt einzig von der Barmherzigkeit Gottes ab. (K. Abl. 28. 7. 1840) Doch steht fest, daß der vollkommene Ablaß des privil. Altars sicherer gewonnen wird, als alle anderen vollkommenen Ablässe, weil er von der Darbringung des hl. Meßopfers abhängt und nicht von dem Gnadenzustande des Menschen. Das Altarsprivilegium kann durch päpstliche Verleihung auch ein Priester für sich haben, und zwar für alle oder nur für mehrere Tage in der Woche. So z. B. haben Priester, die den heldenmütigen Liebesakt für die armen Seelen erweckt haben (sieh Seite 248, oben), täglich das persönliche Vorrecht des privilegierten Altares. (Pius IX. 30. Sept. 1852) Wird bei einem privilegierten Altare die Messe für einen Lebenden gelesen, so kann der vollkommene Ablaß keinem Verstorbenen zugute kommen, sondern nur dem Lebenden, für den die hl. Messe dargebracht wird. (Leo XIII. 25. 8. 1897)

6) Die Gewinnung der Ablässe ist nützlich (Kz, Tr. 25), weil wir dadurch viele irdische Übel von uns fernhalten und uns die Strafen des Fegefeuers abkürzen.

Wir wenden also durch den Ablaß von uns **in diesem Leben** viele Übel ab, wie Krankheiten, Unglücksfälle, Versuchungen u. dgl. Gewinnen wir aber die Ablässe nicht, so brechen notwendigerweise die zeitlichen Sündenstrafen über uns herein. Durch Gewinnung von Ablässen kürzen wir uns auch die Strafen des **Fegefeuers** ab. Wer sich also um die Gewinnung von Ablässen nicht kümmert, gleicht einem Wanderer, der, obwohl er auf dem leichten und kurzen Wege zu seinem Ziele gelangen könnte, sich dennoch den beschwerlicheren Weg wählt. Er handelt unklug und ist sein eigener Feind. Der selige Pfarrer Vianey von Ars sagt mit Recht: „O wie sehr wird es mancher in der Todesstunde bedauern, daß er im Leben über die Ablässe so hinwegging, wie man nach der Ernte über ein Stoppelfeld hinweggeht.“ — Die großartigen Wirkungen der Ablässe in sittlicher und religiöser Beziehung haben selbst die größten Freidenker anerkannt; d'Alembert sagt vom Jubiläum des Jahres 1775, daß es „die Revolution um 20 Jahre verzögert habe“, und Voltaire erklärt: „Noch ein solches Jubiläum, und es ist um die Philosophie geschehen.“ — Manche murren über die Ablässe, weil sie sie nicht verstehen. Wieder andere verwerfen die Ablässe, weil sie hören oder lesen, daß im Mittelalter mit ihnen Mißbrauch getrieben wurde. Nun, gab es schon auf der Welt eine so heilige Sache, die von bösen Menschen noch nicht mißbraucht worden wäre? Der Mißbrauch vermindert nicht den Wert einer guten Sache. Wären die Ablässe nicht gut, so wären nicht so viele Feinde gegen den Ablaß aufgetreten. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen.

V. Die Letzte Ölung.

Christus ist der barmherzige Samaritan; denn auch er gießt durch seinen Stellvertreter, den Priester, Öl in die Wunden des Kranken, um diesen geistig und körperlich zu heilen.

1) Bei der Letzten Ölung geschieht folgendes: Der Priester salbt den schwerkranken Christen unter Gebet mit dem hl. Öle an den fünf Sinnen; dadurch wird der Kranke an der Seele, oft auch am Leibe geheilt.

Liturgisches: Der Pfarrer oder sein Stellvertreter salbt den Kranken mit geweihtem Öl in Kreuzform an den fünf Sinnen, als den Werkzeugen der Sünde (an den Augen, Ohren, an der Nase, am Munde, an den Händen, oft auch an den Füßen, selten aber an den Seiten) und betet bei jeder Salbung zu Gott: „Durch diese heilige Salbung und seine mildreiche Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr, was du gesündigt hast durch das Gesicht" (Gehör u. s. w.). Wenn der Kranke schon **im Sterben** liegt, so salbt der Priester nur die Stirn oder irgend **einen Sinn** und betet: „Durch diese hl. Salbung . . . was du gesündigt hast." (Kong. R. 25. April 1906) Eine weitere Salbung ist dann nicht mehr notwendig; nur die vorgeschriebenen Gebete werden nachgetragen, falls der Kranke noch lebt. Die Letzte Ölung heißt auch „Sterbesakrament", weil sie gewöhnlich vor dem Sterben empfangen wird. Sie heißt „Letzte" Ölung, weil sie gewöhnlich die letzte Salbung ist, die der Mensch empfängt.

Schon der hl. Jakobus erwähnt das Sakrament der Letzten Ölung.

Er sagt: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn wieder aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden." (Jak. 5, 14) Papst Innozenz I. (um 400) erklärt ausdrücklich, daß sich diese Worte auf ein Sakrament beziehen, und zwar auf das der Letzten Ölung für schwerkranke Christen. Der hl. Cäsarius, Bischof von Arelat (im 6. Jahrh.), ermahnt die Christen, im Falle einer schweren Krankheit den Leib des Herrn zu empfangen und sich dann mit Öl salben zu lassen, damit sie die Gesundheit wieder erlangen samt der Nachlassung der Sünden. Auch die ältesten Irrlehrer haben dieses Sakrament beibehalten. Die Letzte Ölung ist ein von Christus eingesetztes Sakrament. (Kz. Tr. 14, 4)

2) Die Letzte Ölung wirkt ähnlich wie das Öl; sie stärkt, heilt und macht den Menschen fähiger zur Erlangung der ewigen Seligkeit.

Das Öl stärkt als Speise, lindert den Schmerz und heilt die Wunden (daher goß der barmherzige Samaritan Öl in die Wunden des Juden) und macht geschmeidig. (Man denke an die Wettkämpfer.)

1) Die Letzte Ölung **stärkt** den Menschen, indem sie ihm Kraft gibt zur Ertragung aller Leiden und zur Besiegung aller Versuchungen.

Die Erfahrung lehrt, daß viele Kranke nach der Letzten Ölung ganz verändert sind; während sie zuvor ganz ungeduldig waren und sich sehr vor dem Tode und dem Gerichte Gottes fürchteten, sind sie dann ganz ruhig und voll **Geduld** und Ergebung in den Willen Gottes und mit **Vertrauen** auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes erfüllt. Der böse Geist wendet beim Tode des Menschen alle seine List auf, um diesen vom Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit abzuwenden. (Kz. Tr.) Die Letzte Ölung verscheucht ihn. Dies zeigt der Tod des hl. Eleazar. Als dieser Heilige dem Tode nahe kam, wurden plötzlich seine Gesichtszüge verstört, und er klagte, daß der böse Feind ihn quäle; kaum hatte er die Letzte Ölung empfangen, so war er wieder heiter.

2) Die Letzte Ölung **heilt** die Seele und oft auch den Leib. Sie bewirkt nämlich die Nachlassung aller Todsünden, die der Kranke wegen leiblicher und geistiger Schwäche nicht mehr beichten konnte, und die Nachlassung vieler Sündenstrafen. Außerdem bewirkt sie auch die Wiedergenesung, wenn diese zum Seelenheile nützlich ist.

Die Letzte Ölung **ersetzt** alles, **was der Kranke** beim Sakramente der Buße ohne sein Verschulden **nicht leisten konnte.** Die Letzte Ölung ist also die Ergänzung des Bußsakramentes; sie ist die Buße der Kranken. Der Kranke kann nämlich zumeist infolge leiblicher oder geistiger Schwäche weder gut beichten, noch große Bußwerke verrichten; die Kirche hat daher Mitleid mit ihm und empfiehlt ihn durch die Letzte Ölung der Barmherzigkeit Gottes. (Natürlich darf der Kranke nicht etwa die Sünden verschweigen in der Meinung, die Letzte Ölung würde sie schon hinwegnehmen! Da würde die Letzte Ölung nichts fruchten.) — Die Letzte Ölung bewirkt oft auch die **Wiedergenesung.** (Kz. Tr.) Um diese betet auch der Priester bei Spendung des Sakramentes. Das können die kathol. Priester bestätigen, daß in vielen Fällen gleich nach der Letzten Ölung eine auffallende Besserung eintrat selbst bei Kranken, die von den Ärzten schon aufgegeben worden sind. War die Krankheit nur eine Sündenstrafe, so ist es erklärlich, daß Gott nach dem würdigen Empfange der hl. Sterbesakramente dem Kranken die Gesundheit schenkt, da dieser nun von Sündenstrafen frei geworden ist. Wenn Gott voraussieht, daß der Kranke, falls er wieder genesen würde, die noch übrige Zeit seines Lebens für sein Seelenheil gut ausnützen wird, so schenkt er ihm die Gesundheit als Gnadenfrist zu noch besserer Vorbereitung auf den Tod. Sieht aber Gott das Gegenteil voraus, so nimmt er den Kranken von der Welt. Manchmal nimmt er ihn deswegen von der Welt, weil er schon alt ist und es schon im Gange der Natur gelegen ist, daß er sterbe. In der Regel empfindet aber jeder Kranke nach würdigem Empfange der Letzten Ölung **zum mindesten eine Erleichterung**; diese Wirkung läßt sich ganz gut auch auf natürliche Weise erklären; durch die Beicht und Aussöhnung mit Gott und durch die Gebete des Priesters bei der Letzten Ölung wird nämlich das Gemüt ruhiger, was auf den Leib wohltätig einwirkt. Nichtsdestoweniger bewirkt die Letzte Ölung die Gesundheit des Leibes nur durch eine göttliche Kraft. (h. Th Aq.) Ein Tor also, wer sich vor der Letzten Ölung fürchtet in der Meinung, er müsse dann sterben. Läßt Gott vielleicht die Nahrung des Leibes deswegen auf dem Felde wachsen, damit wir sterben? O nein, damit wir sie genießen und am Leben bleiben So hat er auch die geistige Nahrung und daher auch die hl. Sakramente nicht deswegen, eingesetzt, damit wir sterben, sondern damit wir sie gebrauchen und leben. Ein Tor wer behauptet, die Letzte Ölung sei überflüssig, er werde schon wieder gesund werden; wer ist so töricht, daß er ein sicheres Heilmittel für überflüssig hält?

3) Die Letzte Ölung macht uns zur Erlangung der ewigen Seligkeit fähiger, weil sie die Sündenstrafen tilgt und die heiligmachende Gnade vermehrt.

Die Letzte Ölung schafft die Hindernisse hinweg, die die Seele vom Eingange in den Himmel zurückhalten würden, und bewirkt dadurch einen schleunigeren Zutritt zu Gott. **Sündenstrafen** werden mehr oder weniger nachgelassen, je nach der Größe der Reue und Andacht beim Empfange der Letzten Ölung. Wer also die Letzte Ölung würdig empfangen hat, hat weniger nach dem Tode zu leiden. Gleichwie sich der Aal, weil er glatt ist, unsern Händen leicht entwindet, so entgehen wir durch die Gnade der Letzten Ölung schnell dem Fegefeuer und gelangen früher in den Himmel. — Die Letzte Ölung hat mit den übrigen Sakramenten gemein, daß sie die **heiligmachende Gnade** vermehrt. Beim Tode aber ist die Vermehrung der heiligmachenden Gnade von großer Bedeutung, weil vom Grade der heiligmachenden Gnade der Grad der Seligkeit abhängt. Die Heiligen behaupten, daß das hl. Öl der Seele des Kranken dieselbe Reinheit wie die Taufe verleiht. Der hl. Egbert, Erzbischof von York (im 8. Jahrh.), sagt: „Die Seele desjenigen, der die hl. Salbung empfangen hat, wird nach dem Tode ebenso rein sein, wie die eines Kindes, das nach der Taufe stirbt."

3) Wer nicht schwer krank ist, kann die Letzte Ölung nicht empfangen; wer aber schwer krank ist, soll sie sofort empfangen, damit er leiblich und geistig gesund werde.

Eine schwere Krankheit ist nur jene, wobei **Todesgefahr** vorhanden ist. (r. K.) Bei Zahnschmerzen, Kopfweh u. dgl. kann man also die Letzte Ölung nicht empfangen. Kann sie etwa ein Soldat vor der Schlacht oder ein zum Tode verurteilter Verbrecher vor der Hinrichtung empfangen? Warum nicht? Weil sie nicht krank sind. Eine Ausnahme machen nur **Greise.** Diese können jederzeit die Letzte Ölung empfangen, wenn sie sich unwohl fühlen; denn das Greisenalter ist schon an sich eine schwere Krankheit. — Wer schwer krank ist, soll die letzte Ölung **sofort** empfangen. Wer die Letzte Ölung durch sein Verschulden erst im Zustande der **Bewußtlosigkeit** empfängt, dem wird sie nicht so viel nützen, als wenn er sie mit Reue und Andacht empfangen hätte. „Denn die Gnade dieses Sakramentes wird reichlicher gespendet, wenn es der Kranke empfängt, solange er noch bei voller Vernunft ist und daher Glauben, Ehrfurcht und Frömmigkeit an den Tag legen kann.“ (röm. Kat.) Und dem Leibe kann eine spät empfangene Ölung kaum etwas nützen. Wer die Feuerwehr erst dann ruft, wenn das Haus schon fast niedergebrannt ist, der ist ein Tor. Ganz so ist es hier. „Die Letzte Ölung bewirkt in unseren Tagen deswegen so selten die Gesundheit, weil viele ihren Empfang verschieben, bis sie dem Tode nahe sind und dann nur noch durch ein Wunder geheilt werden könnten.“ (Bell.) Solche haben sich durch ihre Nachlässigkeit der Gnade der Wiedergenesung unwürdig gemacht. — Wer ein so großes Sakrament verschmäht, ist sich selbst sein größter Feind. Ein solcher gleicht den in der Festung Lagernden, die sich trotz des Heranrückens des Feindes aus großem Selbstvertrauen nicht mit Proviant versehen wollen. (Drex.) Wer eine Reise in die Ewigkeit vor hat und dieses hl. Sakrament verachtet, gleicht einem Menschen, der sich auf die Reise kein Reisegeld mitnimmt. (h. Kl. Hofb.) Die Verachtung eines so großen Sakramentes kann nicht ohne schwere Sünde sein und ist eine große Beleidigung des Hl. Geistes. (Kz. Tr. 14, Kp. 3)

Die noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind, können die Letzte Ölung ebenfalls nicht empfangen.

Die Letzte Ölung ist die Ergänzung des Bußsakramentes. Wer also das Bußsakrament noch nicht empfangen kann, der kann auch die Ergänzung des Bußsakramentes nicht empfangen. Hiezu gehören also vor allem **Kinder,** die den **Vernunftgebrauch noch nicht** erlangt haben. Man darf aber nicht annehmen, es seien nur Kinder unter 7 Jahren gemeint; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß mitunter auch schon 5jährige Kinder am Sterbebette nach einem Priester verlangt haben, weil sie sich Vergehungen gegen ihre Eltern bewußt waren. Auch Leute, die **lebenslang der Vernunft beraubt** sind, können die Letzte Ölung nicht empfangen. — Welche Sakramente kann und soll ein Schulkind empfangen, falls es schwer krank werden sollte? Wonach hat es zu verlangen? Siehe über das hl. Altarssakrament Seite 626.

In derselben Krankheit kann man die Letzte Ölung nur einmal empfangen.

Wer aber etwas besser geworden ist und in dieselbe Krankheit wieder zurückfällt, kann die Letzte Ölung wieder empfangen. (Kz. Tr., r. K.)

4) Der Kranke soll vor der Letzten Ölung beichten und den Leib des Herrn empfangen; nach der Letzten Ölung empfängt er gewöhnlich den päpstlichen Segen.

Beichten soll man vor der Letzten Ölung deswegen, weil man sie im Stande der Gnade Gottes empfangen soll. Die Letzte Ölung ist eine Arznei; sowie diese nur für Lebende, keineswegs aber für Tote ist, so ist auch die Letzte Ölung nur für geistig Lebende. — Den päpstlichen Segen für Sterbende, auch **General-Absolution** genannt, darf jeder vom Bischofe bevollmächtigte Priester erteilen. (Bened. XIV. 5. 4. 1747), jedoch muß er sich hierbei der vorgeschriebenen Formel bedienen. (K. Abl. 18. 3. 1879) Durch den päpstlichen Segen wird ein vollkommener Ablaß gewonnen. (Sieh S. 667) Der Kranke muß jedoch den Namen „Jesus“ anrufen und zwar mit dem Mund (der Priester sagt ihm gewöhnlich ein Stoßgebet vor, worin der Name Jesus vorkommt) oder, falls er nicht mehr sprechen kann, im Geiste (der Priester pflegt ihm das Kreuz zum Küssen darzureichen), sonst wird der Ablaß nicht gewonnen. (K. Abl. 20. 8. 1775) Der päpstliche Segen darf (sowie die Letzte Ölung) in derselben Krankheit nicht wiederholt werden. (K. Abl. 20. 8. 1775)

Auch durch das sogenannte **Sterbekreuzchen** kann man in der Todesstunde den vollkommenen Ablaß gewinnen. Man lasse sich zu diesem Zwecke ein kleines Kreuzchen (oder einen Rosenkranz, eine Medaille) von einem bevollmächtigten Priester weihen und mit dem Sterbeablasse versehen. Auch kann man auf dasselbe Kreuz die Kreuzwegablässe erhalten. (K. Abl. 29. 2. 1820) Beim Kreuze fällt der Ablaß auf das Christusbild, so daß man dieses ohne Verlust des Ablasses auf ein anderes Kreuz heften kann. (K. Abl. 11. 4. 1840) Es ist ein frommer Gebrauch, bei Schwerkranken, die dem Tode nahe sind, eine am Feste Maria Lichtmeß geweihte Kerze, die sogenannte **Sterbekerze,** anzuzünden. Man will dadurch von Gott Hilfe für den Sterbenden erflehen. Bei der Kerzenweihe wurde nämlich vom Priester gebetet, Gott möge ins ewige Licht einführen jene, die die geweihte Kerze (die das „Licht der Welt", den Heiland, sinnbildet) anzünden. Man gebrauche diese Kerze vorsichtig, damit nicht etwa ein Feuer entstehe, was leider schon vorgekommen ist (Spirago, Beispiele); auch soll man nicht etwa mit der Kerze den Sterbenden belästigen und ängstigen.

Die Angehörigen des Kranken sollen dafür sorgen, daß der Kranke rechtzeitig die Sterbesakramente empfange.

Selbstverständlich soll auch der **Arzt,** wenn die Krankheit gefährlich ist, auf diesen Umstand aufmerksam machen. Der Arzt trägt also mit die Verantwortung. Deshalb sollen katholische Christen soviel als möglich christliche Ärzte allen andern vorziehen. — Nicht selten gebrauchen die Hausgenossen die **Ausrede,** sie würden den Kranken in Unruhe versetzen, wenn sie ihn auf den Empfang der hl. Sakramente aufmerksam machen würden. Eine solche Zärtlichkeit ist die größte Grausamkeit gegen den Kranken. Denn der Tod läßt sich dadurch nicht aufhalten. Solche Verwandte gleichen Menschen, die einen Blinden, welcher der Grube zugeht, nicht warnen wollen, um ihn nicht zu erschrecken. (Es ist doch besser, man erschreckt den Blinden, als daß dieser in die Grube fällt und sich erschlägt.) — Die Hausgenossen sollen das **Zimmer** des Kranken geziemend **herrichten** und alles vorbereiten, was zur Letzten Ölung notwendig ist. Ein Tisch soll mit weißer Leinwand bedeckt sein; auf diesem soll ein Kruzifix und daneben sollen zwei brennende Kerzen stehen. Ferner soll auf dem Tische ein Glas mit Weihwasser sein, weil der Priester den Kranken und das Zimmer damit besprengen muß; auch ein Glas reines Wasser, in das der Priester nach der hl. Kommunion seine Finger eintaucht, und von dem er dem Kranken nach der hl. Kommunion zu trinken gibt. Auf dem Tische soll sich endlich ein Teller mit einem Stückchen Baumwolle befinden, damit der Priester die gesalbten Körperteile abwischen kann. Während der Beicht sollen alle das Zimmer verlassen, weil der Priester mit einem Schwerkranken wohl selten leise sprechen kann. Warum trägt bei Versehgängen gewöhnlich ein Diener vor dem Priester ein Licht, und warum läutet er? Was haben wir zu tun, wenn wir einen Priester, der zum Kranken geht, treffen? Denke an Graf Rudolf von Habsburg. (Spirago, Beispiele)

VI. Die Priesterweihe.

1) Bei der Priesterweihe geschieht folgendes: Der Bischof legt den zukünftigen Priestern die Hände auf und ruft den Hl. Geist an, außerdem salbt er ihre Hände und überreicht ihnen die hl. Gefäße; **dadurch empfangen sie nebst reichlichen Gnaden die priesterliche Gewalt,** insbesondere die Gewalt, das hl. Meßopfer darzubringen und die Sünden zu vergeben.

Liturgisches: Die Priesterweihe nimmt der Bischof während der Messe vor. Die zukünftigen Priester werfen sich zuerst auf ihr Angesicht nieder, hierauf legt der Bischof jedem einzelnen die beiden Hände auf das Haupt, was auch die anwesenden Priester tun, dann legt er ihnen die priesterlichen Gewänder um, stimmt den Lobgesang zum Hl. Geiste an und beginnt während dessen die Hände der zukünftigen Priester in Kreuzesform zu salben, wodurch er ihnen die Gewalt erteilt, zu segnen und die Hostie zu berühren. Er läßt dann den Kelch und die Patene von ihnen berühren und erteilt ihnen die Gewalt, das hl. Meßopfer darzubringen. Hierauf sagt er zu jedem die Worte Christi: „Empfange den Hl. Geist; denen du die Sünden nachlassen wirst . . ." Endlich versprechen die Geweihten

dem Bischofe Ehrerbietung und Gehorsam. — Die Salbung der Hände und die Darreichung der Gefäße ist eine nebensächliche Zeremonie; sie bestand nicht vor dem 9. Jahrhunderte und findet sich auch heute nicht in der griechischen Kirche. — Durch die Priesterweihe wird nicht nur die priesterliche **Gewalt**, sondern auch die **Gnade** verliehen. „Durch die Priesterweihe wird der Heilige Geist gegeben." (Kz. Tr. 13, 2)

Schon die hl. Apostel haben durch Handauflegung und Gebet die Priesterweihe gespendet.

So haben sie zu Antiochia den Saulus und Barnabas durch Gebet und Handauflegung geweiht (Apost. 13, 3); ebenso weihte Paulus den Timotheus. (2. Tim. 1, 6) Schon der hl. Augustinus nennt die Priesterweihe ein Sakrament; er bekämpft die Donatisten, die da lehrten, die Taufe sei unverlierbar, aber das Recht, die Taufe zu erteilen, sei verlierbar. Der hl. Aug. sagt: „Beide sind Sakramente, und keines darf wiederholt werden." — Christus hat das Sakrament der Priesterweihe offenbar beim letzten Abendmahle eingesetzt.

2) Durch die Priesterweihe erlangt man ein würdevolles, aber auch beschwerliches Amt und ein Amt von großer Verantwortung.

Durch die Priesterweihe erlangt man eine hohe **Würde**; daher gibt man dem Priester den Titel „Hochwürden." Der Priester hat in mancher Beziehung eine höhere Gewalt als die Herrscher der Erde und als die Engel des Himmels. Die Herrscher können wohl zum Tode Verurteilte begnadigen, aber sie können keinen einzigen Menschen von Sünden lossprechen und auch nicht das Brot in den Leib Christi verwandeln. Herrscher sind wohl Stellvertreter Gottes, aber nicht Mittler zwischen Gott und den Menschen wie der Priester. Dem Priester ist eine Macht gegeben worden, die den Engeln nicht gewährt worden ist. (h. Aug.) Denn kein Engel kann durch sein Wort das Brot in den Leib Christi verwandeln; alle Engel zusammen können nicht von einer einzigen Sünde lossprechen. (h. Alph.) Das priesterliche Amt befaßt sich mit himmlischen Geschäften; solche, die im Fleische sind, müssen Engelsdienste verrichten. (h. Chrys.) Der Priester steht in der Mitte zwischen Gott und den Menschen; er trägt unsere Bitten zu Gott und bringt die Wohltaten Gottes zu uns. (h. Chrys.) Der Priester ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. (h. Laur. J.) Er ist ein Bote, der die Angelegenheiten der Menschen bei Gott vertritt. (h. Hier.) Er ist ein Engel des Herrn (Mal. 2, 7), d. h. ein Abgesandter Gottes an die Menschen, denen er den göttlichen Willen mitteilt. Der Priester ist von Gott gesandt, zu führen uns ins Vaterland. Der Priester ist der Stellvertreter Gottes oder „der bevollmächtigte Geschäftsträger Gottes." (h. Chrys.) Daher wird jene Ehre, die wir den Priestern erweisen, Gott selbst erwiesen. (h. Chrys.) Daher sagt Christus: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 16, 16) Der hl. Franz von Assisi sagte, er würde, wenn er einen Engel und einen Priester gleichzeitig treffen sollte, zuerst den Priester grüßen. Es kommt mitunter vor, daß rohe Leute den Priester in verächtlichem Sinne „Pfaff" nennen. Dieses Wort kommt vom lateinischen papa (Vater, ebenso wie das Wort „Pope". Schon der bayerische Geschichtsschreiber Thurmayr († 1534 zu Regensburg) schreibt in seiner Chronik, der Name Pfaff sei ein Schmachwort. Später hat man folgende Erklärung gegeben: Die katholischen Priester pflegten früher ihrer Unterschrift die Buchstaben: p. f. a. f. = pastor fidelis animarum fidelium (der treue Hirt der treuen Herde) beizusetzen. Die Andersgläubigen hätten deshalb die katholischen Priester mit dem Worte „Pfaff" verhöhnt, und so sei dieses Wort ein Schimpfname geworden. Leute, die den Priester damit beschimpften, sind daher schon oft gerichtlich bestraft worden. — Das priesterliche Amt ist ein bürdevolles, **schwieriges Amt**. Denn die Priester haben schwere Verpflichtungen. Sie haben täglich das Brevier zu beten (dauert über eine Stunde); sie sind zu lebenslänglicher Ehelosigkeit (zum Zölibate) verpflichtet; sie haben Schwerkranken zu jeder Stunde, manchmal zur Nacht, auch solchen mit ansteckenden Krankheiten, die Sterbesakramente zu spenden; sie haben oft stundenlang Beicht zu hören; oft haben sie lange zu fasten (bei späten Messen); sie sollen viele weltliche Lustbarkeiten meiden; sie sollen wohltätig sein gegen die Armen und allen mit gutem Beispiel vorangehen. Sie sollen gleichsam das „Salz der Erde" (Matth. 15, 13) sein. Dazu kommt noch der Umstand, daß Priester, je seeleneifriger sie sind, umsomehr Verfolgungen und Ver-

dächtigungen ausgesetzt sind, und zwar namentlich in unserer Zeit. Die Welt pflegt brave Priester schlecht zu belohnen. Die Weltmenschen verhalten sich oft ihren Priestern gegenüber, wie der Hund in der Fabel, der seinem Lebensretter, der ihn aus dem Wasser ziehen will, die Zähne zeigt und die Hand durchbeißt. — Das priesterliche Amt ist ein Amt von **großer Verantwortung.** Wenn der Wolf kommt und die Schafe zerreißt, so muß der Hirt die Verantwortung tragen. Ähnlich ist es hier. Die Priester haben einstens Rechenschaft abzulegen über alle ihnen anvertrauten Seelen. (Heb. 13, 17) Der hl. Chrysostomus sagte daher am Tage seiner Priesterweihe bei der Predigt: „Ich bedarf jetzt vieler tausend Fürbitten, damit ich am Tage des Gerichts nicht in die äußerste Finsternis geworfen werde."

Weil das priesterliche Amt ein Amt von so großer Würde ist, so gebührt dem Priester seines erhabenen Amtes wegen **Achtung,** und sogar auch dann, wenn sein Leben seiner Würde nicht entsprechen sollte.

Das priesterliche Amt kann durch nichts, auch nicht durch ein unheiliges Leben verloren gehen; daher gebührt dem priesterlichen Amte jederzeit **Achtung.** Der hl. Chrysostomus sagt: „Wer den Priester verachtet, kommt allmählich dahin, daß er auch Gott verachtet." Selbst heidnische Könige haben den Priestern des wahren Gottes große Ehrfurcht bezeigt. Als sich Alexander d. Gr. auf seinem Siegeszuge der Stadt Jerusalem nährte, ging ihm der Hohepriester mit allen Priestern im festlichen Gewande entgegen, um ihn um Gnade zu bitten. Alexander fiel vor ihm nieder und erfüllte alle seine Bitten. Als sich ein Feldherr darüber wunderte, sagte Alexander: „Nicht den Hohenpriester, sondern den wahren Gott bete ich an, dessen Diener jener ist." (Spirago, Beispiele) Selbst der grausame Hunnenkönig Attila, der Rom plündern wollte, ließ sich vom Papste Leo d. Gr. zum Rückzuge bewegen (452), ebenso später der Vandalenkönig Geiserich. (455) — Der liebe Gott läßt den Priestern **Schwachheiten anhaften,** damit sie mit den Unwissenden und Irrenden umsomehr Mitleid hätten. (Heb. 5, 2) Gott ließ gerade einen Petrus und Paulus so tief fallen, damit diese dann mit den Sündern Barmherzigkeit üben. (h. Bern.) Der hl. Franz v. A. sagt von den Priestern: „Ich will an ihnen die Fehler nicht sehen, sondern in ihnen nur die Stellvertreter Gottes erkennen." Die hl. Kath. v. Siena sagt: „Und wenn die Priester Teufel im Fleische wären, so müßten wir dennoch vor ihrem Amte Achtung haben, wollten wir Gott nicht beleidigen." — Die Feinde der kath. Kirche weisen gern auf **schlechte Priester** hin, um den Priesterstand in der Achtung herabzusetzen. Ein großes Unrecht begeht aber, wer die Fehler eines Priesters dem ganzen Stande aufbürdet. Wer ist so töricht, Christum und alle hl. Apostel zu verachten, weil ein Judas unter ihnen war? Welche Gesellschaft von Personen, die von jedem Fehler frei sind, könnt ihr mir auf dieser Erde zeigen? (h. Aug.) Übrigens beweist die Statistik über die Verbrechen in den verschiedenen Staaten, daß unter allen Berufsständen am wenigsten Priester gerichtlich gestraft werden, und diese oft nur deswegen, weil sie sich die gewissenhafte Erfüllung ihrer geistlichen Pflichten durch kirchenfeindliche Gesetze nicht verwehren ließen. (Näheres in Spirago, Beispielsammlung.) Meistens sind die Berichte über schlechte Priester in den Zeitungen übertrieben, oft sogar erlogen. Dies kommt daher, weil die Freidenker und Freimaurer gewöhnlich unter dem Schlagworte „Wieder einer" erfundene Berichte den Zeitungen zusenden nach dem Grundsatze des Voltaire: „Verleumde; etwas bleibt immer hängen." Gegen Kirche und Priester halten diese Leute jede Verleumdung für erlaubt. Auch wissen sie, daß sich die Herde sofort zerstreut, wenn der Hirt geschlagen ist. Alle **lasterhaften** Menschen hassen den Priester und bekämpfen ihn, weil dieser auf der Kanzel gegen die Sünden predigt. Auch auf den Priester beziehen sich die Worte Simeons: „Dieser ist ein Zeichen, dem man widersprechen wird" (Luk. 2, 34); dann die Worte zu Saulus: „Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß." (Ap. 9, 16) Über den Fehler eines Priesters machen die Kirchenfeinde Lärm, die edlen Taten anderer Priester, ihre opferwillige Nächstenliebe, ihre Anstrengungen im Interesse des Seelenheiles lassen sie unbeachtet. Man bedenke auch, daß manche Eltern ihre Kinder zum geistlichen Stande genötigt haben; daher sind manche ohne Beruf Priester geworden und machen dann den berufseifrigen Priestern Schande.

Weil das priesterliche Amt ein so schwieriges Amt und ein Amt von großer Verantwortung ist, so soll niemand Priester werden, der keinen Beruf zu diesem Stande hat.

Es soll also niemand Priester werden, wer keine Vorliebe für den Priesterstand hat; oder wer nicht die Absicht hat, Seelen zu retten; niemand, der im Priesterstande sich bereichern oder Nahrungssorgen entgehen wollte; oder wer ein leichtfertiges Leben führt. Es versündigen sich jene Eltern, die aus Eitelkeit ihre Söhne zum Priesterstande zwingen, obgleich diese keinen Beruf dafür haben. Wer ohne Beruf Priester geworden ist, fühlt sich gewöhnlich sein Leben lang unglücklich und unzufrieden, erfüllt nicht seine priesterlichen Pflichten und gibt dadurch großes Ärgernis, geht also leicht der ewigen Verdammnis entgegen. Ohne Beruf Priester zu werden, ist ein Zeichen des Verlustes seiner Seele. (h. Cyp.) Die unberufenen Priester machen es wie große Fische; wenn diese ins Netz kommen, so zerreißen sie es und und bewirken, daß auch die kleinen Fische, die darin sind, entkommen. (Segneri) Daher haben sich manchmal selbst große Heilige aufs entschiedenste geweigert, die priesterliche oder bischöfliche Würde anzunehmen. Der hl. Franz v. A. blieb Diakon und ließ sich nicht zum Priester weihen. Der hl. Cyprian verbarg sich, als man ihn zum Bischofe von Karthago machen wollte; ebenso machten es viele andere. Sie hielten sich für unwürdig und nahmen die Würde erst dann an, als sie erkannten, es sei der ausdrückliche Wille Gottes. Der liebe Gott beruft zum Priesterstande selbst, wen er will; deshalb sprach Christus zu den Aposteln: „Nicht ihr habt mich gewählt, sondern ich habe euch auserwählt.“ (Joh. 15, 16)

3) Durch die Priesterweihe erlangt man nur die dauernde Befähigung, keineswegs aber die Berechtigung zur Ausübung des priesterlichen Amtes. Die Geweihten bedürfen also nach der Priesterweihe außerdem noch der kirchlichen Sendung oder **Jurisdiktion**, um ihre priesterliche Gewalt an einem bestimmten Orte ausüben zu dürfen.

Die **Befähigung** besteht zunächst in der Übertragung der priesterlichen Amtsgewalt, nämlich des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes. Im Alten Testamente pflanzte sich die priesterliche Gewalt durch leibliche Abstammung von Aaron fort (2. Mos. 28); im Neuen Testamente aber durch geistige Abstammung vermittelst der Priesterweihe. — Außer der priesterlichen Amtsgewalt erlangt der Geweihte auch reichliche Standesgnaden. Durch die Priesterweihe wird also der Priester, obwohl er äußerlich der Gestalt nach unverändert bleibt, doch innerlich umgewandelt. (h. Gr. Nss.) Die Priesterweihe prägt der Seele ein unauslöschliches Merkmal ein; daher kann die einmal erlangte priesterliche Gewalt durch nichts verloren gehen, auch nicht einmal durch die größte Sünde. (Der böhmische Ketzer Hus lehrte anders.) Ein abgefallener katholischer Priester wird daher nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche nicht etwa wieder geweiht. Alle priesterlichen Verrichtungen, die ein abgefallener Priester oder Bischof vornimmt, sind giltig (nur Sünden vergeben kann er nicht, höchstens Sterbenden, falls ein anderer Priester nicht zur Stelle wäre); daher empfangen die Priester der seit dem Jahre 1053 von Rom getrennten griechischen Kirche bei ihrer Rückkehr zur katholischen Kirche keineswegs die Priesterweihe; wohl aber empfangen sie protestantische Prediger bei ihrem Übertritte zur katholischen Kirche. — Die **kirchliche Sendung** oder **Jurisdiktion** erteilt den Bischöfen der Papst, den Priestern der Bischof oder der Papst. Keineswegs aber kann die weltliche Obrigkeit oder die christliche Gemeinde jemanden die kirchliche Sendung geben, weil sie selbst keine kirchliche Gewalt besitzen. Was man nicht hat, kann man nicht geben. Schon zu den Zeiten der Apostel erhielt Timotheus die bischöfliche Weihe und die Weisungen nicht vom Volke, sondern von Paulus. (1. Tim. 4, 14) Daher nannten sich die Apostel „Diener Christi.“ (1. Kor. 4, 1) Wer ohne bischöfliche Sendung das priesterliche Amt ausüben würde, wäre nach den Worten Christi ein Dieb und Mörder, weil er nicht durch die Tür in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt. (Joh. 10, 1) — Dem Priester kann entweder die Jurisdiktion **für den Beichtstuhl** erteilt werden (diese muß jeder Priester vom Diözesan-Bischofe haben, in dessen Diözese er Beicht hören will) oder die **amtliche** Jurisdiktion. (Diese hängt mit jedem übertragenen Kirchenamte zusammen und berechtigt zur Vornahme aller geistlichen Verrichtungen; eine solche Jurisdiktion hat der Pfarrer.) Ein Katechet oder Lehrer, der Religionsunterricht erteilen soll, braucht ebenfalls vom Bischofe die Jurisdiktion. Würde jemand so frech sein und ohne Priesterweihe oder ohne kirchliche Sendung kirchliche Verrichtungen vornehmen, so würde er in den

meisten Staaten wegen Religionsstörung schwer bestraft werden; auch hätte er die Strafe Gottes zu erwarten. Der König Ozias unterstand sich trotz der Warnung des Hohenpriesters, das Rauchopfer im Tempel darzubringen; er wurde auf der Stelle vom Aussatze befallen, der nie mehr von ihm wich. (2. Paral. 26) Zur Zeit des Moses wurden 250 Aufrührer, die sich erfrechten, das Rauchopfer im hl. Zelte darzubringen, durch Feuer getötet und unter den 3 Anführern dieser Rotte spaltete sich die Erde und verschlang sie. (4. Mos. 16)

4) Die Priesterweihe können nur Männer empfangen, die mindestens 24 Jahre alt sind. (Kz. Tr. 23, 12)

Der Papst kann auch Kandidaten des Priesterstandes, denen 20 Monate zu 24 Jahren fehlen, dispensieren. Außer dem vorgeschriebenen Alter sollen die, welche zu Priestern geweiht werden sollen, folgende Eigenschaften haben: Sie sollen die entsprechenden Kenntnisse haben; sie sollen sich durch Reinheit der Sitten auszeichnen und sich eines guten Rufes erfreuen; sie sollen von ehelicher Geburt sein, frei von leiblichen Gebrechen, die bei den Mitmenschen Gelächter erregen könnten; es dürfen keine Männer sein, die schon zweimal verheiratet waren. (Wer einmal verheiratet war, kann unter gewissen Bedingungen immer noch Priester werden.) Nicht alle können Priester sein. (Eph. 4, 11; 1. Kor. 12, 29) Doch werden manchmal alle Gläubigen Priester genannt (1. Pet. 2, 9), weil sie zur Ehre Gottes gute Werke, welche gewissermaßen geistige Opfer sind, verrichten sollen (r. K.); sie sind Priester, weil sie sich durch Selbstbeherrschung als Opfer schlachten. (h. Eph.) In gleichem Sinne werden alle Gläubigen Könige genannt, weil sie über ihre schlechten Begierden herrschen sollen. — Das **Weib** ist vom Priesteramte ausgeschlossen. „Das Weib hat in der Kirche zu schweigen." (1. Kor. 14, 34) Jedes Geschlecht, das männliche und das weibliche, hat von Gott andere Vorzüge bekommen, und doch dem Wesen nach ganz dasselbe. Aus dem weiblichen Geschlechte, aus Maria, ging das Lamm Gottes hervor; das männliche Geschlecht hatte daran keinen Anteil. Doch dem männlichen Geschlechte gab Gott eine ebenso große Gabe, wovon wieder das weibliche Geschlecht ausgeschlossen ist, nämlich das Priestertum; auf das Wort des geweihten Priesters wird aus zermahlener Weizenfrucht der Leib Christi, ebenso wie einst aus dem Leibe Mariens. (Alb. Stolz)

5) Der Weihe zum Priester gehen 6 andere Weihen voraus, 4 niedere und 2 höhere.

Im menschlichen Leben gibt es so manche Abstufungen: Zuerst ist man Kind, dann Jüngling, dann Mann. Aus dem Lehrling wird ein Gehilfe, dann erst ein Meister. So sind auch die niederen und höheren Weihen gleichsam die **Stufen**, auf denen man zum Priestertum emporsteigt. (Kz. Tr. 23, Kan. 4) Es soll durch die vielen Weihen die Würde des Priestertums angezeigt werden. Aus demselben Grunde soll zwischen den einzelnen Weihen ein angemessener Zeitraum verfließen. Die Vorbereitung oder gleichsam die Tür zu den Weihen ist die **Tonsur**, durch die man aus dem Laienstand ausgeschieden und in den geistlichen Stand, den Klerus, aufgenommen wird. Die Tonsur ist das Abschneiden der Haupthaare durch die Hand des Bischofs, wodurch die Ablegung aller weltlichen Eitelkeit und die gänzliche Hingabe an den Dienst des Herrn versinnbildet wird. (Von manchen wird die Tonsur lebenslänglich getragen; namentlich bei Ordensgeistlichen sieht man, daß ihnen ein Kreis von Haaren am Scheitel geschoren ist.) Hierauf folgen die **vier niederen** Weihen, durch welche die Gewalt erteilt wird, Kirchendienste zu verrichten, z. B. zu ministrieren, die Glocken zu läuten, das Kirchentor zu öffnen usw. Dann kommt die erste der **3 höheren** Weihen, das **Subdiakonat.** Diese Weihe (zur Zeit Papst Urban II. um 1100 galt sie noch als niedere) gilt als höhere seit dem Konzil von Trient. Der Subdiakon erhält die Vollmacht, alles zu tun, was zur Darbringung des hl. Meßopfers notwendig ist, wie Meßgewänder, Gefäße, Hostien zu besorgen und dem Priester am Altare zu dienen; er ist bereits zum Breviergebete und zum Zölibate verpflichtet. Die Tonsur und die 4 niederen Weihen kann mit Erlaubnis des Papstes auch ein gewöhnlicher Priester erteilen, die folgenden Weihen aber nur ein Bischof.

6) Das Sakrament der Priesterweihe hat drei Abstufungen, nämlich die Weihe zum Diakon, die Weihe zum Priester und die Weihe zum Bischof. Diese 3 Weihen bilden zusammen nur ein einziges Sakrament.

Die zweite höhere Weihe ist das **Diakonat.** Die Apostel übertrugen den Diakonen vor allem die Besorgung der Armenpflege. (Ap. 6, 2) Der Diakon hat die Vollmacht, zu predigen, zu taufen und die hl. Kommunion zu spenden. Die 3 berühmtesten Diakonen der Kirche sind: Der hl. Stephanus, der von den Juden gesteinigt wurde († 35); der hl. Laurentius, der zu Rom auf glühendem Eisen gebraten wurde († 258); der hl. Franz v. Assisi, der berühmte Bußprediger und Stifter dreier Orden, in dessen Leib Gott die Wundmale Jesu Christi eingeprägt hatte. († 1226) — Hierauf folgt die eigentliche Priesterweihe, das **Presbyterat,** durch das namentlich die Gewalt verliehen wird, das hl. Meßopfer darzubringen und die Sünden zu vergeben. Noch eine höhere Weihe, als die Priesterweihe, ist die **Bischofsweihe.** Durch diese wird namentlich die Vollmacht erteilt, Priester zu weihen, zu firmen und die Kirche zu regieren. Die Bischofsweihe wird von 3 Bischöfen vollzogen. — Diese drei Weihen bilden zusammen nur ein einziges Sakrament. Die Weihe der Diakonen gehört offenbar schon zum Sakramente der Priesterweihe, da durch sie bereits ein geringer Teil der priesterlichen Gewalt übertragen wird, und zwar unter Handauflegung und Gebet. Der hl. Paulus stellt die Diakone immer den Bischöfen und Priestern zur Seite; die hl. Väter legen ihnen stets die erhabensten Titel bei (der hl. Polykarp nennt sie „Diener Gottes") und das Konzil v. Trient rechnet sie zur kirchlichen Hierarchie. (Kz. Tr. 23, 6) Die Weihe der Priester gehört zum Sakramente der Priesterweihe, weil durch sie ein großer Teil der priesterlichen Gewalt übertragen wird. Die Weihe der Bischöfe ist nur die Ergänzung des Sakramentes der Priesterweihe; durch sie wird die Fülle der priesterlichen Gewalt erteilt. Der Bischof ist also mehr als ein einfacher Priester. Der Hauptunterschied zwischen Priestern und Bischöfen ist der, daß nur der Bischof die Priesterweihe erteilen kann. (h. Hier.) Als die Arianer auf der Synode zu Alexandrien (319) dem Bischof dieser Stadt, den hl. Athanasius, anklagten, er hätte einen Priester, namens Ischyras, mißhandeln lassen, wies die Synode diese Anklage mit der Erklärung ab, Ischyras sei kein Priester, weil er nicht von einem Bischofe, sondern nur von einem Priester geweiht sei.

7) Die Gläubigen sollen Gott bitten, daß er gute Priester sende.

Christus spricht: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Matth. 9, 38) Die Kirche hat daher die **Quatemberfasten** anbefohlen; diese haben den Zweck, gute Priester zu erbitten. (Sieh darüber auf Seite 366) Die **Bruderschaft vom Hl. Geiste** (errichtet in Wien bei den Lazaristen) hat auch den Zweck, den Hl. Geist um gotterleuchtete Priester zu bitten. (Sieh bei den Bruderschaften zu Ende dieses Buches.)

8) Die Gläubigen sollen auch öfters den lieben Gott bitten, daß er die Priester erleuchte.

Schon das Gefühl der **Dankbarkeit** soll die Christen antreiben, für die Priester zu beten; denn die Priester spenden dem Volke viele Dienste für ihr irdisches und ewiges Wohl. Man bedenke, daß durch die Priester Heil oder Verderben über das Volk kommt. Wenn im Alten Testamente andere Geißeln nicht mehr genügten, um das verhärtete Volk von den Irrwegen zurückzuführen, dann schickte Gott die schwerste Geißel, nämlich schlechte und verblendete Priester. Flehet daher beständig, daß der Herr heilige Priester sende. (h. Klem. Hofb.) Wenn dem Priester die **Erleuchtung des Hl. Geistes** fehlt, so gelten von ihm die Worte Christi: „Wenn ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube" (Matth. 15, 14), d. h. beide verfallen dem ewigen Verderben. Sehr zu empfehlen ist den Gläubigen folgendes Gebet, das die **Schwester Rosa,** die als Witwe Laienschwester des Prämonstratenser-Ordens wurde und die „Sühnmesse" (sieh Seite 584) der Welt empfahl († 1882), ihrem Sohne Paul zuschickte: „O Gott, gib zu deiner größeren Ehre allen deinen Priestern den Glauben des hl. Petrus, die Liebe des hl. Paulus, die Erleuchtungen des hl. Augustin, den Eifer des hl. Karl Borromäus, die Frömmigkeit des hl. Bernard, den evangelischen Freimut des hl. Ambrosius, die Sanftmut des hl. Franz von Sales, die Demut des hl. Vinzenz von Paul. Möge Gott der Anfang und das Ende aller ihrer Handlungen sein, damit sie, nachdem sie ihr Leben der Leitung ihrer Brüder und Schwestern auf dem Wege der Gerechtigkeit gewidmet haben, die herrliche Krone erhalten, die Gott für seine würdigen Diener bereit hält." Das ist ein herrliches Gebet, das nicht nur den Priestern, sondern auch den Betenden göttlichen Segen bringen muß.

VII. Die Ehe.

1) Die Einsetzung und das Wesen der Ehe.

Was die Speise für den einzelnen, das ist die Ehe für das gesamte Menschengeschlecht. (h. Aug.) Wie nämlich die Speise zur Erhaltung des einzelnen, so dient die Ehe zur Erhaltung des Menschengeschlechtes. Da der Hauptzweck der Ehe, die geordnete Kindererziehung, nur dann erreicht werden kann, wenn zwei Personen, Mann und Weib, durch ein unauflösliches Band miteinander verbunden sind, so hat der weise Schöpfer zu Anbeginn zwei Menschen erschaffen und gesagt: „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und es werden zwei sein in einem Fleische." (Matth. 19, 5; 1. Mos. 2, 24)

1) Gott selbst hat die Ehe bereits im Paradiese eingesetzt, und zwar zur Erhaltung des Menschengeschlechtes und zur gegenseitigen Unterstützung der Ehegatten.

Gott hat die Ehe **zur Erhaltung des Menschengeschlechtes** eingesetzt; denn er sprach zu den ersten Menschen: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde." (1. Mos. 1, 28) Die Ehe ist die Pflanzschule des Christentums, welche die Erde mit Gläubigen erfüllt, um die Zahl der Auserwählten im Himmel vollzählig zu machen. (h. Fr. S.) Die Ehe ist ein Baum im Garten Gottes; die Früchte dieses Baumes sind gute Kinder. Gott hat die Ehe auch **zur gegenseitigen Unterstützung** der Ehegatten eingesetzt; denn er sagte vor der Erschaffung der Eva: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; wir wollen ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." (1. Mos. 2, 18) Der Mensch ist nämlich als sterbliches Geschöpf auf fremde Hilfe angewiesen, namentlich in der Krankheit und im Unglück Daher sieht sich jedermann um Freunde um. Durch die Ehe erhält der Mensch nicht nur einen Freund, sondern sogar einen Lebensgefährten. Auch hat das Weib als der schwächere Teil einen Führer und eine Stütze nötig, der Mann wieder, der unter großen Anstrengungen für den Lebensunterhalt zu sorgen hat und oft ermattet und entmutigt nach Hause kommt, bedarf wieder der Pflege und der Erheiterung durch eine Lebensgefährtin. „Das Mädchen bedarf des schützenden Mannes und der Mann des erheiternden Weibes, wenn ihm Unglück bevorsteht." (Goethe) Der Mann zeichnet sich mehr aus durch Verstand und Tatkraft und sucht draußen in der Welt zu wirken; beim Weibe ist wieder das Gefühl ausgebildet und das Streben, in stiller Häuslichkeit zu wirken. Daher sagt der Dichter: „Das Haus des Mannes ist die Welt, die Welt des Weibes ist das Haus." Es ergänzen sich also Mann und Weib gegenseitig und wirken aufeinander vorteilhaft ein. Somit befördert die Ehe das irdische Glück der Ehegatten nach den Worten Schillers: „Wo Starkes sich mit Mildem paaret, da gibt es einen guten Klang." — Noch einen dritten Zweck hat die Ehe; sie soll jene **Sünden verhüten,** die der Apostel angibt bei 1 Kor. 7, 2. „Wer die Ehe verdammt, läßt der Unlauterkeit alle Zügel schießen." (h. Bern.) — Manche Leute haben eine niedrige Gesinnung über den Zweck der Ehe; sie halten sie nur für ein Mittel, um sich in erlaubter Weise ihren sinnlichen Begierden hingeben zu können. Solche Leute werden in der Ehe unzufrieden und vernachlässigen die Pflichten ihres Standes. Es kommt viel darauf an, daß Eheleute über den Zweck der Ehe eine edle Gesinnung haben.

Die Ehe ist also eine göttliche und keineswegs eine menschliche Einrichtung.

Weil die Ehe göttlichen Ursprungs ist, so wird sie von der Kirche oft „ein heiliger und gottseliger Stand" genannt. Die Ansicht der Manichäer, die Ehe sei verwerflich, wurde von der Kirche zurückgewiesen. Selbst die wildesten Völker hielten die Ehe für eine göttliche Einrichtnung; denn sie haben ihre Ehen unter religiösen Zeremonien abgeschlossen. Sie wählten zur Eheschließung einen geheiligten Tag, brachten Opfer dar, und der Priester sprach über sie ein Gebet. — Gott selbst hat daher feste Ehegesetze gegeben, so durch Moses und später durch Christus. Christus hat die Ehe geheiligt, indem er bei einer Hochzeit zu Kana in Galiläa seine Lehrtätigkeit begann.

2) Die christliche Ehe ist ein besonderer, vor dem Diener der Kirche geschlossener Vertrag, durch den sich zwei christliche Brautleute zu beständiger Lebensgemeinschaft verpflichten und zugleich von Gott die ihnen notwendigen Gnaden erlangen.

Die Ehe ist also nicht etwa ein bloßer Vertrag, sondern sie ist gleichzeitig auch ein Akt, der Gnaden mitteilt. Dieser Vertrag wird von dem Diener der Kirche nicht etwa deswegen geschlossen, damit die Brautleute einen gewissen kirchlichen Segen erlangen, sondern damit sie von Gott als wirkliche Eheleute miteinander verbunden werden. Demnach ist es der vor dem Diener der Kirche geschlossene **Ehevertrag,** der von Christus zu einem **Sakramente** erhoben wurde. (h. Alph.) Ehevertrag und Sakrament lassen sich voneinander nicht trennen. (Pius IX. 22. 8. 1852) Wo das eine fehlt, fehlt auch das andere. (Pius IX. 27. 9. 1852) Ein Ehevertrag aber, der nicht in der von der Kirche vorgeschriebenen Form geschlossen wurde, ist vor Gott null und nichtig. (Kz. Tr. 24, 1) Ein Ehevertrag, der ungültig ist, kann nicht zum Sakramente werden; ebenso wie Wein, der kein wirklicher Wein ist, bei der hl. Messe nicht zum Blute Christi werden kann. (Galura) Wo die Ehe der Christen kein Sakrament ist, da ist überhaupt keine Ehe vorhanden. (Pius IX. 9. 9. 1852) Die Ehe ist ein **Abbild der Vereinigung Christi mit der Kirche.** (Eph. 5, 52) Nur eine Kirche ist die Braut Christi; ebenso hat der Mann nur eine Gattin. Christus und die Kirche sind miteinander unzertrennlich vereint, ebenso ist die Vereinigung der Eheleute eine unauflösliche. Die Vereinigung Christi mit der Kirche ist eine gnadenvolle; ebenso die Vereinigung der Eheleute. Christus ist das Haupt der Kirche, der Mann das Haupt des Weibes. Die Kirche ist Christo gehorsam, das Weib dem Manne. Christus und die Kirche sind von einem Geiste beseelt, ebenso sollen auch Mann und Weib eins sein. Christus verläßt die Kirche nicht, und die Kirche wird Christo nicht untreu; auch die Eheleute sollen einander nicht untreu werden.

Schon der hl. Paulus und die Kirchenlehrer der ältesten Zeiten nennen die Ehe ein Sakrament.

Der hl. Paulus nennt die Ehe ein großes Sakrament, weil sie ein Abbild der gnadenvollen Vereinigung Christi mit der Kirche ist. (Eph. 5, 32) Wenn übigens die Ehe eine gnadenvolle Vereinigung sinnbildet, so muß sie selbst auch gnadenvoll, d. h. ein Sakrament sein. Der hl. Aug. sagt: „Der Vorzug der Ehe beim Volke Gottes besteht in der Heiligkeit des Sakramentes." Der hl. Chrys.: „Während die Heiden jene Ehe für glücklich hielten, der viele Kinder entstammten, liegt den Christen weit mehr an der Heiligkeit des Sakramentes." Der hl. Aug.: „Sowie das Sakrament der Taufe in jenen bleibt, die vom Glauben abfallen, so bleibt auch das Sakrament der Ehe in jenen Eheleuten, die einander verlassen und von neuem heiraten." Schon Tertullian († 240) nennt die Ehe neben den Sakramenten der Taufe, der Firmung und des Altares. Manche hl. Väter meinen, Christus habe die Ehe bei der Hochzeit zu Kana eingesetzt. Selbst alle Sekten, die in den älteren Zeiten von der Kirche abfielen, hielten die Ehe für ein Sakrament. Das läßt darauf schließen, daß die Ehe seit jeher für ein Sakrament angesehen wurde. — Außerdem hat die Kirche ausdrücklich erklärt, die Ehe sei eines der 7 Sakramente, die Christus eingesetzt hat. (Kz. Tr. 24, 1)

3) Von der christlichen Ehe unterscheidet sich die sogenannte Zivilehe, die kein Sakrament und daher für den katholischen Christen vor Gott keine wahre und wirkliche Ehe ist.

Der eigentliche Urheber der Zivilehe ist Luther; denn er hat dem Staate die Gerichtsbarkeit über die Ehe eingeräumt. Was Luther nur halb tat, hat die französische Revolution ganz getan; diese hat die Ehe für einen **„bürgerlichen Vertrag"** erklärt, der vor dem Diener des Staates abgeschlossen wird. Die Zivilehe ist eine obligatorische oder **„Zwangs-Zivilehe",** wenn die Brautleute diese abschließen müssen, damit ihre Ehe staatlich anerkannt werde. Diese Ehe findet sich in Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Holland, in der Schweiz, in den Donaufürstentümern und in Ungarn. Die **freigestellte** oder fakultative Zivilehe ist

vorhanden, wo es den Brautleuten freigestellt wird, sich kirchlich oder staatlich trauen zu lassen. Diese Ehe findet sich in England und Nord-Amerika. **Not-Zivilehe** nennt man jene, die von den Brautleuten vor dem weltlichen Beamten dann geschlossen werden kann, wenn der Pfarrer aus einem staatlich nicht anerkannten Grunde die Trauung verweigert. Diese Ehe findet sich in Österreich und Spanien. — Die Zivilehe ist **kein Sakrament,** weil sie nicht in der von Gott und der Kirche vorgeschriebenen Weise geschlossen wird. Die Zwangs-Zivilehe ist also nichts anderes, als eine bloße **staatliche Zeremonie,** die vorgenommen wird, damit die Verheirateten und ihre Nachkommen der bürgerlichen Rechte der Ehe teilhaftig werden. Dieser Zeremonie dürfen sich die Katholiken unterziehen, wenn ihre Ehe sonst vom Staate nicht anerkannt würde. (Bened. XIV. 17. 2. 1746) Doch soll die Trauung in der Kirche sobald als möglich dem Zivilakte folgen, und die Brautleute sollen vor der kirchlichen Trauung getrennt voneinander wohnen (Pön. 15. 1. 1866); denn erst nach der kirchlichen Trauung sind die Brautleute vor Gott wirkliche Eheleute. Der römische Einheits-Katechismus Pius X. (1906) sagt: „Weil die Zivilehe dazu dient, den Vertragschließenden und ihren Kindern die bürgerlichen Rechtswirkungen der Ehegemeinschaft zu sichern, so erlaubt die kirchliche Obrigkeit in der Regel die religiöse Ehe nicht, bevor die vom bürgerlichen Gesetz vorgeschriebenen Verträge aufgenommen sind."

2) Die Ehe ist einig.

Christus hat die Ehe zu einem Stande evangelischer Vollkommenheit erhoben, der wichtigere Verpflichtungen und mehr Beschwerlichkeiten hat, als in der Zeit vor Christus. Dafür hat er mit der Ehe mehr Gnaden verbunden.

Die christliche Ehe ist **einig,** d. h. sie kann nur zwischen einem Manne und einem Weibe geschlossen werden.

Gott wollte die Einigkeit der Ehe; denn er erschuf nur einen Mann und ein Weib. Christus hat auch darauf hingewiesen, daß die Ehe ursprünglich einig war. (Matth. 19, 4) Eine Ehe, der das angegebene Merkmal fehlt, kann unmöglich eine wahre Lebensgemeinschaft sein; denn in einer solchen Ehe muß es zu steten häuslichen Kriegen kommen. Auch durch die Natur wird uns zu verstehen gegeben, daß auf einen Mann nur ein Weib kommt. Denn die Zahl der Männer und Frauen hält sich ziemlich das Gleichgewicht. Geboren werden zwar mehr Knaben als Mädchen; es kommen auf 100 Mädchen 105 Knaben. Da aber in der Jugend die Sterblichkeit der Knaben größer ist, und viele Männer im Kriege das Leben einbüßen, so sind im Alter wieder mehr Frauen als Männer vorhanden. — Doch hatte Gott in den ersten Zeiten die Vielweiberei geduldet (so hatte selbst Jakob zwei Weiber); Gott wollte dadurch ärgere Übel verhindern. Christus aber hat die Vielweiberei verboten. (Luk. 16, 18) Deshalb hat auch die Kirche die Vielweiberei auf das strengste untersagt. (Kz. Tr. 23, 2) Die Vielweiberei besteht noch bei den Mohammedanern und bei den Juden im Morgenlande; im Abendlande haben die Juden seit dem Mittelalter mit Rücksicht auf die gesitteten Zustände der europäischen Völker die Vielweiberei aufgegeben. Auch Vielmännerei war bei einzelnen Völkern, so bei den Medern (laut Bericht des Strabo); auch bei den alten Briten (laut Bericht des Cäsar).

3) Die Ehe ist unauflöslich.

Die christliche Ehe ist unauflöslich, d. h. die Eheleute können eine neue Ehe nur dann eingehen, wenn ein Eheteil gestorben ist.

„Die Ehe ist ein eisernes Band." (h. Aug.) Ein Haus kann man wieder verkaufen, wenn es nicht gefällt; allein ein Weib, das jemand geheiratet hat, kann er nicht zurückgeben. (h. Chrys.) Eher soll sich die Seele vom Leibe trennen, als der Gatte von der Gattin. (Fr. v. S.) Würde dennoch ein Eheteil bei Lebzeiten des andern wirklich eine neue Ehe schließen, so beginge er eine Todsünde, und die zweite Ehe wäre ungültig. — Wohl aber können sich die Eheleute aus einem wichtigen Grunde von einander **scheiden lassen.** Eine neue Ehe können sie aber trotzdem nicht eingehen, solange der andere Eheteil lebt. (1. Kor. 7, 11) Eine lebenslängliche Scheidung ist möglich, wenn ein Eheteil die eheliche Treue schwer verletzt. (Matth. 5, 32)

Durch Vertragsbruch verliert man das durch den Vertrag erworbene Recht. Die Scheidung auf eine Zeit kann eintreten, wenn ein Eheteil ein liederliches Leben führt, den andern mißhandelt, mit dem Tode bedroht u. dgl. Doch soll die Ehescheidung nur gerichtlich durchgeführt werden. Die Eheleute können aber wieder zueinander ziehen, wenn es ihnen beliebt; sie brauchen niemanden zu fragen.

Die Unauflöslichkeit der Ehe hat Christus angeordnet.

Moses hat zwar den Juden ausnahmsweise gestattet, ihre Weiber zu entlassen; dies tat er wegen ihres rohen Sinnes, der sonst die schlimmsten Folgen befürchten ließ. (Matth. 19, 8) Christus aber hob diese Erlaubnis wieder auf; er sprach: „**Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen**". (Matth. 19, 4—9) Christus hat den Eheleuten aufs strengste verboten, bei Lebzeiten eines Eheteils eine neue Ehe einzugehen (Matth. 5, 32) Er sagt: „Wer immer seine Frau entläßt und eine andere nimmt, der begeht an ihr einen Ehebruch." (Mark. 10, 11) Daher haben die Päpste niemals rechtmäßigen Eheleuten erlaubt, bei Lebzeiten eines Eheteils eine zweite Ehe zu schließen; sie ließen lieber das größte Unheil hereinbrechen, als daß sie so etwas bewilligt hätten. So wollte sich Heinrich VIII, König von England, von seiner rechtmäßigen Gemahlin Katharina von Kastilien scheiden lassen und die Hofdame Anna Boleyn heiraten. Er bat den Papst Klemens VII. um die Bewilligung. Allein der Papst gab ihm diese nicht, trotzdem sich der König viele Verdienste um den katholischen Glauben erworben hatte. Selbst dann, als der König die Katholiken auf das grausamste zu verfolgen anfing (1535) und diel utherische Lehre in England einführte, blieb der Papst unnachgiebig; er konnte nicht anders, weil er ein göttliches Gebot aufzuheben nicht berechtigt war.

Daher haben auch die hl. Apostel erklärt, daß die Ehetrennung gegen den Willen Gottes ist.

Der hl. Paulus sagt: „Eine Frau, die unter einem Manne steht, ist an das Gesetz **gebunden, solange der Mann lebt . . .** Demnach heißt sie eine Ehebrecherin, wenn sie, solange der Mann lebt, zu einem anderen Manne sich gesellt; wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie frei vom Gesetze des Mannes." (Röm. 7, 2—3) „Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß die Frau sich nicht vom Manne scheide; wenn sie aber **geschieden ist, so bleibe sie ehelos** oder versöhne sich mit ihrem Manne." (1. Kor. 7, 10)

Die Ehetrennung ist nicht nur gegen den Willen Gottes, sondern ist auch unnatürlich.

Die wahre Liebe kennt keine Trennung; daher ist die Ehe auf Kündigung keine Ehe, weil hiebei die Seele der ehelichen Gemeinschaft, die wahre Liebe, fehlt. Eine solche Gemeinschaft ist ein unsicheres Pachtverhältnis, aber keine Ehe. — Es ist unnatürlich, wenn die Eheleute auseinandergehen und ihre Kinder verlassen; denn der Schöpfer hat eine **unauslöschliche Liebe zu den Kindern** in das Herz der Eltern gegeben. Die Trennung der Ehegatten zerstört deswegen auch die Achtung vor den Eltern. Man bedenke nur, daß oft die Kinder, die später ihre Mutter auf offener Straße treffen, diese nicht als Mutter begrüßen dürfen, weil der getrennte Vater oder die Stiefmutter es nicht duldet. So wird also durch die Ehetrennung auch die Achtung vor den Eltern und die Autorität untergraben.

Die Ehetrennung führt zu leichtfertigen Eheschließungen und zur Untreue.

Wenn man weiß, daß man nach erfolgter Eheschließung wieder leicht auseinandergehen kann, dann wird so manche Ehe **leichtfertig geschlossen.** Dagegen wird mit größerem Ernste vorgegangen, wenn man weiß, daß man eine unlösliche Verbindung eingeht. — Die Möglichkeit der Ehetrennung ist bei den Verheirateten ein Anreiz zur Untreue. Daher nahmen in jenen Staaten, wo das Gesetz die Ehetrennung bewilligt, die Ehescheidungen schrecklich überhand. In Frankreich belief sich vor 1884 die Zahl der Ehescheidungen in einem Jahre auf kaum 1000; es kam also auf 120 Ehen eine Scheidung. Nach dem Erscheinen des Gesetzes über die Ehetrennung nahmen bei gleicher Seelenzahl die Ehetrennungen stetig zu; 1885 gab es schon über 4.000, 1900 über 7.000, 1905 gegen 10.000 Ehescheidungen. In Ungarn gab es vor Einführung der Zivilehe im Jahre 1900 etwas über 3.500 Ehescheidungen,

5 Jahre später (1905) schon über 6500, also fast doppelt soviel. Die **unauflösliche** Ehe dagegen treibt an zur **ehelichen Treue.** Daher finden wir in katholischen Ländern, wo den Katholiken die Ehetrennung nicht erlaubt ist, bedeutend weniger Ehescheidungen als in protestantischen Ländern, wo die protestantische Religion die Ehetrennung gestattet. Im katholischen Irland kommt auf 4000 Ehen eine Ehescheidung; in Österreich (das zum größten Teile katholisch ist) kommt auf 240 Ehen eine Scheidung; in Preußen (wo die Zahl der Protestanten überwiegt) schon auf 64 Ehen, in Sachsen (wo fast nur Protestanten sind) auf 33, in der Schweiz auf 28, im protest. Nordamerika auf 10 Ehen eine Scheidung; in New-York allein fanden in einem einzigen Jahre 60 000 Ehescheidungen statt. In manchen Städten Amerikas reichen die Richter kaum aus, in Chicago allein fanden an einem Tage gegen 300 Ehescheidungen statt. Man kann sich denken, welch namenloses Elend und Unglück dadurch über viele Eltern, Kinder und Verwandte hereinbricht.

Die Ehetrennung ist von verhängnisvollen Folgen für Familie und Staat.

Die Ehetrennung hat zunächst verhängnisvolle Folgen für die **Frau.** Denn die Frau ist dann, wenn ihre Jugend und Schönheit verschwunden ist, in großer Gefahr, vom Manne verstoßen zu werden. Was soll eine solche Frau dann anfangen? Heutzutage, wo schon die Ledige schwer einen Mann bekommt, hat die entlassene Frau fast gar keine Hoffnung mehr, sich wieder verheiraten zu können. (Ein geschiedener Mann dagegen, selbst ein solcher mit Kindern, findet leicht wieder eine Frau.) Man sagt zwar, daß die Frau durch die Ehetrennung mehr Freiheit erlange. Doch das Gegenteil ist richtig; durch die Lösbarkeit der Ehe verfällt sie der Knechtschaft. — Auch den **Kindern** steht gewöhnlich ein trauriges Los bevor, wenn sich die Eltern trennen. Der getrennte Vater findet wohl immer eine Frau, aber die Kinder finden keine zweite Mutter. Eine solche Stiefmutter ist für sie doch nur eine fremde Person. — Durch die Ehetrennung wird die Axt an die Fundamente des **Staates** gelegt; ein Staat, der Gesetze zur Erschütterung der Ehe erläßt, arbeitet an seinem Untergange. Das haben große Staatsmänner auch anerkannt. Gladstone, der kein Katholik war († 1898), sprach: „Die Ehescheidung mit Erlaubnis der Wiederverehelichung zerstört die Familie in der Wurzel und im Stamme." Theodor Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten in Nordamerika, der Protestant ist, sprach auf Grund seiner in Amerika gemachten Erfahrungen: „Die Leichtigkeit der Ehescheidung ist ein Verderben für ein Volk, ein Fluch für die Gesellschaft, eine Bedrohung des Heims, eine Quelle des Unglücks für die Verheirateten und ein Anreiz zur Unsittlichkeit, ein schlimmes Ding für die Männer und ein noch schlimmeres für die Frauen." Wenn Frankreich, diese ehemalige große Nation, so sehr zurückgegangen ist (nach dem Kriege 1870 zählte Frankreich 36 Millionen, 40 Jahre später etwa 40 Millionen, während Deutschland in derselben Zeit von 40 auf 66 Millionen stieg), so tragen nach dem Urteil erfahrener Männer die vielen Ehescheidungen und die damit zusammenhängende Entsittlichung des Volkes viel Schuld an diesem Rückgange. Wenn einst die heidnischen Germanen den Sieg über die tapferen Römer davontrugen, so hat wohl nicht wenig zur Stärkung der nationalen Kraft der Germanen ihre sittliche Strenge und die ernste Auffassung über die eheliche Treue beigetragen.

Die getrennten Ehegatten gewinnen in der Regel nichts durch ihre Wiederverehelichung.

Die geschiedenen Ehegatten haben ihren übereilten Schritt im späteren Leben gewöhnlich bedauert, da sie oft von ihren neuen Ehegatten weit mehr zu leiden hatten als zuvor. Und wie könnte auch ein Mensch dadurch sein Glück finden, daß er gegen den ausdrücklichen Willen Gottes handelt? Allerdings sind jene Eheleute, deren Ehe sich ohne ihr Verschulden unglücklich gestaltet, sehr zu bedauern; doch wer wollte dieser wenigen Leute wegen das Wohl der Gesellschaft opfern? Seit jeher galt als Rechtsgrundsatz: „Das Wohl des Staates ist das höchste Gesetz." Gleichwie der Soldat dem Wohle des Staates sein Leben opfern muß, so muß auch der Staatsbürger dem Wohle des Staates seine privaten Wünsche zum Opfer bringen. — Der Staat sollte eigentlich solchen Leuten, die einen Ehegatten unglücklich gemacht haben, die Wiederverehelichung verweigern, damit sie nicht wieder einen andern ins

Unglück stürzen. Übrigens kann niemand ein vernünftigeres Gesetz geben als das, welches der höchst weise Schöpfer selbst gegeben hat. Dieses göttliche Gesetz verlangt die Unauflöslichkeit der Ehe.

4) Die Gnadenwirkungen der Ehe.

Die christlichen Brautleute erlangen durch den kirchlichen Ehevertrag folgende Gnaden: Die heiligmachende Gnade wird in ihnen vermehrt, und außerdem werden ihnen noch besondere zur Erfüllung ihrer Standespflichten notwendige Gnaden verliehen. (Kz. Tr. 24)

Die besonderen Gnaden sind folgende: **1)** Ihre **gegenseitige Liebe** wird **geheiligt.** — **2)** Es wird ihnen **Kraft** verliehen, die gegenseitige Treue unverbrüchlich zu halten und die vielen Beschwerden ihres Ehestandes geduldig zu ertragen. Sobald jemand in den Ehestand getreten ist, ist er nicht mehr „frei und ledig", also nicht mehr der Herr seines Willens, seiner Zeit, seiner Habe, seiner Person, sondern er ist abhängig und gebunden vom Willen des Gatten, er ist wie „im Joch". „Der Ehestand (conjugium) ist ein Joch, an dem zwei ziehen." (h. Amb.) Dazu kommen manche Beschwerden: Krankheiten, Fehler des Gatten, manchmal mißratene Kinder u. dgl. Es wäre gefehlt, zu glauben, in der Ehe sei man auf lauter Rosen gebettet. Nicht mit Unrecht sagt das Volk: „Ehestand — Wehestand." Wie man beim Vorübergehen an einem Dornenstrauche hängen bleibt und sich zerkratzt, so stößt man auch im Ehestand auf viele Widerwärtigkeiten. (h. Chrys.) Deshalb ist für die Eheleute Gottes Gnade notwendig. Soll jemanden ein Fuß abgenommen werden, so werden die Blutgefäße unterbunden, damit sich der Mensch nicht verblute; ebenso gibt der gnadenvolle kirchliche Ehevertrag den Brautleuten Kraft und Stärke, damit sie den Beschwerlichkeiten ihres Standes nicht erliegen. — **3)** Endlich erhalten die Brautleute die notwendige Gnade, um ihre **Kinder gut zu erziehen** und zu frommen Christen heranzubilden. „Unglücklich die Brautleute, die bei Schließung der Ehe nur an ihre sinnliche Lust denken und nicht an die Gnaden und Geheimnisse, die durch das Sakrament der Ehe vorgestellt und gespendet werden." (Gregor XVI.)

5) Ehehindernisse.

Die Ehe darf nur dann geschlossen werden, wenn ihr keine Ehehindernisse entgegenstehen. Es gibt folgende Ehehindernisse:

1) Solche, die die Ehe **ungiltig** machen, wie: Zwang, mangelndes Alter, Blutsverwandtschaft, Schwägerschaft, Eheband, die höheren Weihen, feierliches Gelübde, Religionsverschiedenheit zwischen Christen und Nichtchristen.

Zwang. Wird jemandem in ungerechter Weise Furcht eingejagt, ihm z. B. mit Tod oder Enterbung gedroht, damit er eine bestimmte Ehe schließe, so wäre die geschlossene Ehe ungiltig. — **Mangelndes Alter:** Knaben unter 14 Jahren, Mädchen unter 12 Jahren können keine Ehe schließen; und doch kommt es in Sizilien und anderen südlichen Gegenden manchmal vor, daß die geistige und körperliche Reife schon früher eintritt, und daß mitunter schon vor diesen Jahren die Ehe geschlossen werden darf. — **Blutsverwandtschaft** besteht z. B. zwischen Bruder und Schwester (diese können auf keinen Fall die Ehe schließen), zwischen Geschwisterkindern (diese können nur heiraten mit päpstlicher Dispens). Schon das natürliche sittliche Gefühl spricht sich gegen Verwandten-Ehen aus; solche Ehen wären auch der Sittlichkeit sehr gefährlich. Verwandte hätten auch keine große Achtung gegeneinander. Wären Verwandten-Ehen erlaubt, so würden nur zu leicht die Eltern ihren Kindern Verwandte zur Ehe aufdringen und so deren zukünftiges Glück gänzlich zerstören. Kinder aus Verwandten-Ehen sind nicht selten (besonders wenn ein Ehegatte oder beide kränklich sind) geistig und körperlich elend, nämlich taubstumm, blödsinnig, mißgestaltet. Heirat ins Blut, tut selten gut. — **Schwägerschaft** entsteht aus einer vollzogenen Ehe; der neue

Eheteil kann die Blutsverwandten des anderen Teils nicht heiraten, also z. B. der Ehemann nicht die Mutter, Tochter oder Schwester seiner verstorbenen Frau, und das Eheweib nicht den Vater, Sohn oder Bruder des verstorbenen Mannes. Doch sind die Blutsverwandten des einen Teils mit den Blutsverwandten des anderen Teils nicht verschwägert. Deshalb kann z. B. der Bruder des Ehemannes die Schwester des Eheweibes anstandslos heiraten. Sehr nah Verschwägerte können mit päpstlicher, die anderen mit bischöflicher Dispens heiraten. — **Eheband.** Wer eine giltige Ehe eingegangen ist, kann keine zweite eingehen, solange die erste nicht durch den Tod des zweiten Eheteils aufgelöst ist. Hätte sich das Weib eines Mannes, der für tot erklärt worden ist, mit einem anderen verheiratet, so müßte sie sofort zu ihrem ersten Manne zurückkehren, wenn dieser sich meldet. — **Höhere Weihen und feierliches Gelübde.** Priester, auch Diakone und Subdiakone dürfen nicht heiraten; auch jene nicht, die in einen Orden getreten sind und hier das feierliche Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, so die Franziskaner, Dominikaner usw. — **Religionsverschiedenheiten.** Ein Christ kann eine Nichtchristin, z. B. Jüdin, Mohammedanerin, ohne Dispens nicht heiraten. Nur in seltenen Fällen erteilt der Papst Dispens und gestattet die kirchliche Trauung gewöhnlich nur bei verschlossenen Kirchentüren. — Außerdem bestehen noch **zwei rein kirchliche** Ehehindernisse, nämlich die geistige Verwandtschaft und die öffentliche Ehrbarkeit. Da der Staat diese nicht anerkennt, pflegt die Kirche von beiden willfährig zu dispensieren. Die **geistige Verwandtschaft** entsteht durch die Taufe oder Firmung; wer tauft oder firmt oder hierbei Pate ist, wird geistig verwandt mit dem Getauften oder Gefirmten und dessen Eltern und kann diese nicht heiraten. Die **öffentliche Ehrbarkeit** entsteht aus einem giltigen Eheverlöbnis (auch aus einer nicht vollzogenen Ehe); der Bräutigam kann weder Mutter, noch Schwester, noch Tochter seiner Braut, und die Braut weder Vater, noch Sohn, noch Bruder ihres Bräutigams heiraten.

2) Solche, die die Ehe **nur unerlaubt** machen, wie geschlossene Zeit, Verschiedenheit des christlichen Religionsbekenntnisses, einfaches Gelübde, Unkenntnis der Religion.

Die **geschlossene Zeit** ist die Zeit vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der hl. 3 Könige und vom Aschermittwoch bis zum Weißen Sonntag. Siehe das 5. Kirchengebot. (Kz. Tr. 24, 10) — **Die Verschiedenheit des christlichen Religionsbekenntnisses.** Die Ehe zwischen katholischen und nicht-katholischen Christen (Protestanten, Altkatholiken, nicht-unierten Griechen) bewilligt die Kirche nur unter gewissen Bedingungen. Man siehe über die gemischten Ehen. — **Verlobung.** Wer sich mit einer Person giltig verlobt hat, kann keine zweite ehelichen, solange nicht das erste Eheverlöbnis aufgelöst ist. — **Einfaches Gelübde.** Das nicht feierliche Gelübde beständiger Keuschheit; das Gelübde, nicht zu heiraten; das Gelübde, in einen Orden einzutreten; das Gelübde, Priester zu werden, hindern das Eingehen einer Ehe. — **Unkenntnis der Religion.** Brautleute, welche die Grundwahrheiten der christlichen Religion nicht wissen, müssen sich, bevor sie heiraten dürfen, erst besser unterrichten lassen; denn sonst sind sie nicht imstande, ihren Kindern den ersten Religionsunterricht zu erteilen. Daher besteht seit jeher eine Religionsprüfung vor der Trauung. In der Gegenwart, wo der Schulunterricht viele Jahre länger als in früheren Zeiten dauert, pflegt man die Brautleute vor der Trauung nur über ihre Standespflichten zu belehren.

3) **Rein staatliche** Ehehindernisse, wie Minderjährigkeit, Militärdienst, Witwenfrist.

In Österreich müssen z. B. Brautleute unter 24 Jahren von ihrem Vater die Erlaubnis zur Ehe haben (ist der Vater gestorben, so von Seiten des Gerichtes). In Deutschland bedarf, wer noch nicht 21 Jahre zurückgelegt hat, der Einwilligung des Vaters oder der Mutter, wenn der Vater gestorben oder das Kind unehelich ist. Die, welche ihrer Stellungs- oder Militärpflicht noch nicht Genüge geleistet haben bedürfen der Erlaubnis der staatlichen Behörde; Witwen können in Österreich erst nach 6 Monaten, mit obrigkeitlicher Bewilligung schon nach 3 Monaten nach dem Tode des Mannes heiraten. — Die staatlichen Gesetze in Eheangelegenheiten müssen ebenfalls beobachtet werden, nicht etwa aus Furcht vor Strafe, sondern mit Rücksicht auf Gott. (Pius VIII.) Die weltliche Behörde befiehlt ja an Gottes statt. (Röm. 13, 1) Etwas anderes wäre es, wenn die weltlichen Gesetze den Geboten Gottes widersprechen würden.

Die kirchliche Obrigkeit pflegt von manchen Ehehindernissen aus wichtigen Gründen zu dispensieren; dasselbe tut auch die weltliche Obrigkeit.

Von manchen Ehehindernissen kann nur der Papst dispensieren, so bei naher Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft; von den übrigen dispensiert der Bischof, teils aus eigener Macht, teils mit Vollmacht des Papstes. Ehe-Dispensen für Angehörige königlicher Häuser hat sich der Apostolische Stuhl für immer vorbehalten. (Cong. de sacramentis, 7. 3. 1910) — Von Ehehindernissen, die von Gott selbst bestimmt sind, kann aber auch nicht einmal der Papst dispensieren, so bei Blutsverwandtschaft zwischen Bruder und Schwester, bei mangelnder Reife, bei Zwang. — Niemals dispensiert der Papst Stiefvater und Stieftochter, auch nicht Schwiegervater und Schwiegertochter; äußerst selten dispensiert er vom Ehehindernisse der höheren Weihe, des feierlichen Gelübdes, der Religionsverschiedenheit bei Christen und Nichtchristen, der geistigen Verwandtschaft zwischen dem Paten und dem Getauften, bei Verwandtschaft zwischen Onkel und Nichte, Tante und Neffen. Willfähriger wird dispensiert bei rein kirchlichen Ehehindernissen; denn „die Eintracht mit der Staatsgewalt ist schon an sich ein sehr rechtmäßiger Dispensgrund." (Rauscher) — Für jede Dispensbewilligung wird von der kirchlichen Behörde eine Taxe verlangt, die sich nach den Vermögensverhältnissen der Brautleute richtet und kirchlichen Zwecken zugewendet wird.

Sollte eine Ehe mit einem solchen Ehehindernisse geschlossen worden sein, das die Ehe ungiltig macht, so muß die Ehe entweder aufgelöst werden, oder das Ehehindernis muß durch Dispens behoben und der Ehevertrag noch einmal erneuert werden.

Wäre die Ungiltigkeit der Ehe öffentlich bekannt, so müßte der Ehevertrag noch einmal in der Kirche vor dem Pfarrer und zwei Zeugen erneuert werden; ist die Ungiltigkeit geheim geblieben, so wird der Vertrag gewöhnlich nur unter vier Augen erneuert. Weiß aber nur ein Gatte von der Ungiltigkeit und würde der zweite Gatte, falls er das Ehehindernis erfahren würde, diese Kenntnis zur Auflösung der Ehe benützen, oder würde dadurch das Glück der Eheleute zerstört werden, so kann der Papst von der Vertragserneuerung dispensieren und die Ehe für giltig erklären. (Die sogenannte Heilung der Ehe in der Wurzel.) Damit die Ehehindernisse bei Zeiten leichter entdeckt werden, wird vom Pfarramte mit den Brautleuten gewöhnlich vor zwei Zeugen das sogenannte Brautexamen vorgenommen. Brautleute, die hierbei ein Ehehindernis absichtlich verschweigen, begehen eine schwere Sünde. Damit die Ehehindernisse leichter entdeckt werden, findet außerdem in der Kirche die dreimalige Verkündigung statt.

6) Zeremonien bei der Ehe.

Der Eheschließung soll nach kirchlicher Vorschrift vorausgehen: Verlobung, Aufgebot und Empfang der Sakramente der Buße und des Altars.

1) Die **Verlobung** besteht in folgendem: Zwei ledige Personen, nämlich Mann und Weib, versprechen sich gegenseitig nach sorgfältiger Überlegung, daß sie einander heiraten werden.

Durch die Verlobung sollen unglückliche Ehen hintangehalten werden. Was beim Eintritt in den Orden das Noviziat ist, ist bei der Ehe die Zeit von der Verlobung bis zur Eheschließung, der sogenannte Brautstand. In dieser Zeit sollen sich die Brautleute den Schritt, den sie vorhaben, **reiflich überlegen** nach den Worten des Dichters: „Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet. Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang." Die sorgfältige Prüfung ist deswegen notwendig, weil die einmal geschlossene Ehe untrennbar ist. Auch sollen Brautleute in der Zeit des Brautstandes aufrichtig und ohne alle Lüge und Verstellung alle Umstände einander klar legen, deren Kenntnis der gewählten Person

notwendig oder erwünscht sein muß, um in die künftige Ehe einwilligen zu können. Wer sich der Lüge und Verstellung bedient, bereitet sich viele Verdrießlichkeiten, Bitterkeiten und eine unglückliche Ehe. Eheverlöbnisse werden zuerst meistens im geheimen geschlossen (die eine Person macht den Antrag, die andere willigt ein) und später vor Zeugen wiederholt. Oft werden Eheverlöbnisse an Bedingungen geknüpft, z. B. wenn der Vater einwilligt und dgl. Wenn aber die Brautleute während des Brautstandes erkennen, daß die beabsichtigte Ehe unglücklich sein dürfte, so können sie mit gegenseitiger Einwilligung das Eheverlöbnis auflösen; auch dann ist ein Teil dazu berechtigt, das Verlöbnis aufzulösen, wenn der zweite Teil sich eines groben Vergehens, z. B. des Wortbruches, der Untreue, des Diebstahles schuldig gemacht hat, oder wenn unerwartete Veränderungen mit ihm eingetreten sind, so Verlust des Vermögens, schwere Krankheit und dgl. Obzwar durch das Eheverlöbnis noch niemand gesetzlich zur Ehe verpflichtet ist, so soll man sich doch **nie leichtsinnig verloben**, weil unüberlegte Eheverlöbnisse gewöhnlich schlimme Folgen nach sich ziehen. Junge Leute sollen sich vielmehr einen solchen Schritt zuerst gut überlegen. „Das Ende einer Ehe, die in Ausgelassenheit und Mutwillen geschlossen wird, ist immer elend." (Mehler) Auch sollen junge Leute zuerst ihre Eltern oder gut gesinnte Freunde um Rat fragen. Die Hl. Schrift ermahnt: „Mein Sohn! tu nichts ohne Rat, so wirst du nach der Tat nichts zu bereuen haben." (Sir. 32, 24) Auch soll man in jener Zeit viel zu Gott beten. Denn ein verständiges Weib kommt nur von Gott. (Spr. 19, 14) Es muß Gebet bei einem so wichtigen Geschäft sein, wie es das unauflösliche Band der Ehe ist. (h. Ambr.) Man soll bei der Wahl nicht einzig und allein nur auf Geld, vornehme Geburt usw. sehen, sondern in erster Reihe auf Tugend und Frömmigkeit. Religion und Tugend ist das beste Heiratsgut für christliche Brautleute; denn ein Mann, der Gott nicht liebt, wird auch seine Lebensgefährtin nicht lieben. (Meh.) Und wer keine Religion hat, will nur die Freuden, aber nicht das Leid teilen. Im Unglück ist er nicht mehr verläßlich. Wer im Ehestande Zufriedenheit sucht, der wirbt um keine mit Gold, sondern mit Tugend geschmückte Braut (h. Aug.); er sieht auf die Schönheit der Seele und den Adel der Sitten. (h. Chrys.) Ein schöner Leib, wenn er nicht von einer schönen Seele bewohnt ist, kann fesseln, lange aber nicht. Wo die Liebe keine andere Triebfedern hat, als die körperliche Schönheit, wird sie erlöschen. (h. Chrys.) Sobald die körperliche Schönheit geschwunden ist, erkaltet eine solche Liebe. Doch sind keineswegs die zu tadeln, die bei Auswahl ihrer Gattin auch auf irdische Dinge Rücksicht nehmen, wie auf Schönheit, Vermögen, vornehme Geburt usw., weil alle diese Stücke der Heiligkeit der Ehe nicht im Wege stehen. (r. K.) Endlich wähle sich der Mann eine Lebensgefährtin, die ihm hinsichtlich der allgemeinen Bildung und Lebensauffassung ebenbürtig ist, oder nicht zu sehr nachsteht; denn eine solche Frau wird für die Bestrebungen und den Beruf des Mannes mehr Verständnis und Teilnahme haben. Hier gilt das Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern." Wer ein tugendhaftes Leben führt, wird sicher eine gute Gattin erlangen. „Ein gutes Weib wird dem Gottesfürchtigen zuteil und wird dem Manne um seiner guten Werke willen gegeben werden." (Sir. 26, 3)

Die Verlobung ist nur dann kirchlich giltig, wenn sie schriftlich abgefaßt, von den Brautleuten und außerdem vom Ortspfarrer oder vom Bischof der Diözese oder von zwei Zeugen unterschrieben ist. (Laut Verordnung Pius X. 1906)

Wenn Bräutigam oder Braut oder beide nicht schreiben können, so soll dieser Umstand in der Schrift bemerkt werden, und dann ist noch ein weiterer Zeuge notwendig. Die Urkunde bleibt in der Pfarre aufbewahrt. Die Verlobten können eine Abschrift verlangen.

2) Das **Aufgebot** geschieht in folgender Weise: Die Brautleute werden in der Pfarrkirche ihres Wohnortes an 3 aufeinanderfolgenden Sonn- oder Festtagen beim öffentlichen Gottesdienste verkündet. (Kz. Lat. 1215; Kz. Tr. 24. 1)

An den vom Papste Pius X. **aufgehobenen Feiertagen** pflegt man Eheverkündigungen zu unterlassen, damit nicht die Gefahr vorhanden sei, daß die Gerichte solche Ehen später für ungiltig erklären. Beim Aufgebote werden in der Regel Name, Stand, Geburts- und Wohnort der Brautleute angegeben.

Das Aufgebot hat den Zweck, etwaige Ehehindernisse auszuforschen und der Pfarrgemeinde die bevorstehende Ehe mitzuteilen, damit diese später wegen des Zusammenlebens der Eheleute nicht Ärgernis nehme. Noch an dem Tage des letzten Aufgebotes darf die Ehe auf keinen Fall geschlossen werden. Wenn die Brautleute innerhalb 6 Monaten nach dem letzten Aufgebote keine Ehe schließen, muß das Aufgebot wiederholt werden. Aus einem besonderen Grunde, wenn z. B. die Advents- oder Fastenzeit heranrückt, können die Brautleute mit bischöflicher und staatlicher Erlaubnis ein für dreimal verkündet werden. In äußerst seltenen Fällen, so bei Trauungen auf dem Sterbebette, bei Ehen von Personen aus Herrscherfamilien u. dgl. wird das Eheaufgebot ganz unterlassen.

3) Der **Empfang der hl. Sakramente** der Buße und des Altars vor der Eheschließung ist deswegen vorgeschrieben, weil die Brautleute bei der Eheschließung im Zustande der Gnade sein sollen, um der Gnaden des Sakramentes der Ehe teilhaftig zu werden.

Die Brautleute sollen die Sakramente der Buße und des Altars empfangen, und zwar wenigstens **3 Tage vor** ihrer Hochzeit. (Kz. Tr. 24, 1) Die Beicht soll eine Lebensbeicht sein, weil diese eine tiefere Reue bewirkt und größere Gewissensruhe verschafft. Jesus Christus, der sich würdigte, auf der Hochzeit zu Kana zu erscheinen, soll nun auch zu den Brautleuten kommen, um sie zu heiligen und ihre Ehe mit Gnade und Segen zu erfüllen. Glücklich die Brautleute, die dem himmlischen Gaste in ihrem Herzen eine würdige Wohnung bereiten. Sie dürfen hoffen, daß er bei ihnen bleibt, solange der Ehestand währt, und ihnen die Güter seiner Gnade im reichlichsten Maße mitteilt. Die aber die hl. Sakramente unwürdig empfangen und im Zustande der Todsünde in den Ehestand treten, erlangen keine Gnaden von Gott, sondern ziehen auch noch den Fluch Gottes auf sich herab; solche Brautleute gleichen den Soldaten, die ohne Waffen in den Krieg ziehen.

Der kirchliche Ehevertrag muß nach strenger Anordnung der Kirche vor dem Pfarrer des Wohnortes der Brautleute und vor zwei Zeugen geschlossen werden; auch kann er geschlossen werden vor einem anderen Priester, der vom Pfarrer des Wohnortes der Brautleute bevollmächtigt (delegiert) ist. (Verordnung des Konzils von Trient, 24, 1)

Die Eheschließung soll eine öffentliche (die zwei Zeugen sind nämlich die Repräsentanten der Kirchengemeinde) und zugleich eine kirchliche sein. Schon in der Urkirche wurde die Ehe vor dem Bischofe eingegangen. Der hl. Ignatius von Antiochien († 107) sagt: „Es geziemt sich, daß die Brautleute nur mit Wissen und Gutheißung des Bischofs die Ehe schließen, damit die Ehe vollzogen werde nach dem Willen Gottes." Gott war es, der dem Adam die Eva zuführte; Gott muß es auch sein, der das heilige Band der Ehe verknüpft. (h. Fr. S.) Die Ehe wird durch den priesterlichen Segen geheiligt. (h Ambr.) Jeder Ehevertrag der Katholiken, der **nicht nach der tridentinischen Eheschließungsform,** also nicht vor dem Pfarrer des Wohnortes der Brautleute und vor den Zeugen geschlossen wird, ist vor Gott **null und nichtig.** (Kz. Tr. 24, 1) Was ist also zu halten von den sogenannten Ziviltrauungen?

Alle Personen, die **nicht katholisch** sind, haben keine Verpflichtung, die von der kathol. Kirche anbefohlene Form der Verlobung oder Eheschließung einzuhalten. (Pius X., 2. Aug. 1907) Somit sind die Eheschließungen der nicht-katholischen Christen und der Heiden giltig, wenn sie auch nur Ziviltrauungen oder nach Landessitte abgeschlossen sind. Wenn solche Eheleute zur katholischen Kirche übertreten, so gilt ihre Ehe als rechtmäßig geschlossen.

Als Pfarrer des Wohnortes gilt der, in dessen Pfarrei Braut oder Bräutigam wenigstens 1 Monat wohnt; doch soll in der Regel der Pfarrer der Braut die Trauung vornehmen. (Cong. de sacram. 12. 3.1910)

Bei drohender Lebensgefahr kann die Ehe vor jedem beliebigen Priester und 2 Zeugen geschlossen werden. — Wenn in einem Orte schon seit 1 Monat weder der Pfarrer noch der Bischof noch sonst ein Priester zur Stelle war oder nur schwer zu erreichen ist, so kann die Eheschließung vor 2 Zeugen giltig stattfinden. (Verordnung Pius X. 2. Aug. 1907. Congr. de sacram. 12. 3. 1910) — Die vorgenommene Trauung ist nicht nur vom Pfarrer in ein eigenes Buch (Trauungsbuch) einzutragen, sondern muß auch im Taufbuch angemerkt werden; daher muß der Pfarrer, der die Trauung vorgenommen hat, an den Pfarrer des Taufortes entweder direkt oder durch den Bischof Mitteilung machen. (Pius X. 2. Aug. 1907)

Die Eheschließung soll vormittags im Gotteshause stattfinden, und zwar in Verbindung mit dem hl. Meßopfer.

Die kirchliche Eheschließung ist eine wichtige und für das ganze Leben entscheidende Handlung, sie ist ein „großes Sakrament." Daher geziemt es sich, daß die Brautleute mit größter Andacht diese so wichtige Handlung vornehmen und nicht sogleich aus der Kirche eilen, sondern noch einige Zeit im Gebete vor dem Tabernakel zubringen. So taten es schon die ersten Christen; sie haben ihr Ehebündnis „durch Gebet besiegelt und durch das hl. Opfer bekräftigt." (Tert.) Und die Kirche wünscht dies auch heute noch; denn sie hat ins Meßbuch eine eigene Messe für die Brautleute aufgenommen. — Soll die Trauung aus einem wichtigen Grunde insgeheim vor vertrauten Zeugen vorgenommen werden, so ist die Erlaubnis des Bischofs einzuholen. (Bened. XIV. 17. 11. 1741) Dasselbe gilt in den meisten Diözesen von den Nachmittagstrauungen. Ausnahmsweise kann auch vorkommen die Trauung auf dem Sterbebette zur Wiedergutmachung gegebener Ärgernisse.

Die Zeremonien bei der Eheschließung sinnbilden die Pflichten der Eheleute und auch die Gnaden, deren sie teilhaftig werden.

Die Brautleute kommen gewöhnlich **bekränzt** zum Altare (wo sich Christus befindet, von dem alle Gnaden ausgehen); die Braut hat einen Kranz auf dem Haupte, der Bräutigam am rechten Arme. (Der Kranz bedeutet den Sieg, den sie erfochten, indem sie die Unschuld bis zu diesem Augenblicke bewahrt haben.) Die Brautleute **knien** beim Altare nieder, der Bräutigam zur Rechten, die Braut zur Linken. (Der Bräutigam ist nämlich das Haupt der Familie.) Hinter ihnen stehen die Zeugen. Die Brautleute erklären nun dem Priester mit vernehmbarer Stimme, daß sie freiwillig und ungezwungen in den Ehestand treten (sie antworten auf die Fragen des Priesters mit „Ja"), und dann versprechen sie einander Liebe, Treue, Hilfeleistung, und die Braut außerdem Gehorsam. (Sie sprechen die betreffenden Worte des Priesters nach.) Während dieses Versprechens reichen sie (um zu bezeugen, daß sie dieses Versprechen gleichsam eidlich bekräftigen) einander die **rechte Hand,** die dann der Priester mit der Stola umwickelt (um die Unauflöslichkeit des Ehebundes anzudeuten) und segnet, indem er gleichzeitig die Ehe im Namen der Kirche für gut heißt. Hierauf weiht der Priester gewöhnlich die **Brautringe,** die dann die Brautleute einander an den vorletzten Finger der rechten Hand stecken. In manchen Ländern steckt der Geistliche die Ringe an und zwar an die linke Hand. (Über die Brautringe siehe nächste Seite.) Nach der Eheschließung folgt gewöhnlich ein kurzes Gebet für die Brautleute und dann die Brautmesse, welche für die Brautleute gelesen wird. Bei dieser empfangen sie, falls beide katholisch und noch ledig sind, den feierlichen **Brautsegen.** Es wird hierbei Friede, Glück, langes Leben usw. auf sie herabgefleht. Diesen spendet die Kirche nach dem Beispiele Gottes, der ebenfalls Adam und Eva im Paradiese gesegnet hat. (1. Mos. 1, 28) In manchen Kirchen ist der Gebrauch, nach Abschluß aller heiligen Handlungen den Neuvermählten gesegneten **Wein** zum Genusse darzureichen. (Der Wein, der feurig macht, ist ein Sinnbild der Liebe. Der Wein wird umso besser und feuriger, je älter er ist; auch die wechselseitige Liebe der Eheleute soll mit zunehmenden Jahren immer inniger und heiliger werden. Bleibt der Wein nicht gut verschlossen, so wird er geruch- und geschmacklos, ja sozusagen wie Wasser; so würde auch die Liebe der Eheleute, wenn sie bösen Einflüsterungen Raum geben, erkalten, und ihr eheliches Glück zu Wasser werden.) Das Gefäß, woraus der Wein getrunken wurde, wird dann meist zerbrochen und weggeworfen. (Auch der Eheteil, der die Treue nicht bewahrt, wird von Gott gleich einem zerbrochenen Gefäße dem Verderben preisgegeben werden.) In

der griechischen Kirche tragen Braut und Bräutigam **Kerzen.** Der Bräutigam zündet seine Kerze am „ewigen Lichte" an, worauf von dieser Kerze die Kerze der Braut angezündet wird. Das soll bedeuten, daß die gegenseitige Liebe heiligen Beweggründen entspringen soll. — Zu Hause ist dann gewöhnlich ein häusliches Freudenfest oder Hochzeitsmahl. Das ist an und für sich nichts Böses, da ja auch der Sohn Gottes einem solchen beiwohnte. Erheitern sich aber die Brautleute dabei durch ausgelassene und freche Belustigungen, so werfen sie die in der Kirche empfangenen Gnaden gleichsam wieder zum Fenster hinaus. Sie täten daher tausendmal besser, wenn sie diesen wichtigen Tag ohne weltliche Belustigungen, mehr in Gottesfurcht und im Gebete zubringen würden.

Der **Trauring** erinnert an die Unauflöslichkeit und Einheit der Ehe und mahnt zur ehelichen Treue.

Der Ring, an dem man wegen seiner runden Form nicht zeigen kann, wo er aufhört, erinnert an die **Unauflöslichkeit** der Ehe. Weil ferner der Ring, der an einem Finger ist, nicht auch gleichzeitig an einem zweiten Finger sein kann, so erinnert er außerdem an die **Einheit** der Ehe. — Bei den Heiden bedeutete der Ring ursprünglich ein **Untertansverhältnis**; der Bräutigam gab seiner Braut einen **eisernen** Ring an den Finger zum Zeichen, daß sie ihm von jetzt ab zu gehorchen und zu dienen habe. (Bei den Heiden war es überhaupt üblich, den Sklaven äußere Kennzeichen aufzudrücken; und das Weib galt bei ihnen nur als Sklave.) Das Christentum ließ diese Sitte bestehen, doch mußte auch der **Bräutigam** von der Braut einen Ring annehmen, zum Zeichen, daß beide Teile verbunden sind; nur wurden statt der eisernen Ringe jetzt goldene verwendet. Auf diesen christlichen Ringen befanden sich gewöhnlich Segenssprüche oder Wünsche, z. B.: „Gott schütze Dich!" „Gedenke mein!" — Bei den Israeliten bekam nur die Frau einen Ring, nicht aber der Mann (so ist es bei den Juden noch bis heute); die Israeliten trugen den Ring an der rechten Hand, während bei den Römern der Ehering an der linken Hand getragen wurde. — Vom 13. bis zum 17. Jahrhunderte finden sich auf Eheringen 2 verschlungene Hände als Symbol der Liebe; manchmal 2 Baumstämme, wodurch auf die Stammbäume der beiden Familien hingewiesen werden sollte. Auch wurde der Trauring oft mit Edelsteinen besetzt, doch seit Beginn des 19. Jahrhunderts erscheint der Ehering nur in **glatter** Form ohne Steine. — Dumme Leute verbinden mannigfachen **Aberglauben** mit den Trauringen. **Zerbricht** ein solcher, so glauben manche, der andere Teil habe die Treue gebrochen, oder er werde bald sterben. Manch törichtes Großmütterchen bestreicht mit ihrem Trauringe kranke Kinder und meint, der Trauring werde Genesung bringen; oder sie wirft den Ring in einen Trank und hofft davon Hilfe. Welche Torheit! 1813 verkauften edle deutsche Frauen ihre goldenen Trauringe und nahmen sich statt dessen eiserne. Das gewonnene Geld opferten sie dem Vaterlande für den Freiheitskrieg gegen Napoleon. Welch Edelsinn! Noch heute sieht man in den verschiedenen Museen solche Ringe mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813."

7) Pflichten der Eheleute.

Die Eheleute haben folgende Pflichten:

1) Der Mann und das Weib sind einander schuldig **Liebe, Treue** und **Hilfeleistung** in allen Lebenslagen.

Die Männer sollen ihre Weiber **lieben,** wie Christus die Kirche (Eph. 5, 25), wie ihre Leiber (5, 28), wie sich selbst. (Eph. 5, 33) Eheleute sollen einander nicht etwa nur mit natürlicher Liebe lieben; denn das tun auch die Tiere. Sie sollen einander auch nicht etwa nur mit menschlicher Liebe lieben; denn das tun auch die Heiden. Die Männer sollen vielmehr ihre Frauen lieben, wie Christus die Kirche, und die Weiber sollen die Männer lieben wie die Kirche Christum. (h. Fr. S.) Diese Liebe soll eine heilige sein. Daher soll der Mann das Weib nicht wie einen Abgott lieben und ehren, da das Weib doch nur wie jeder Mensch ein armseliges Geschöpf ist. Treibt der Mann mit dem Weibe Abgötterei, so zieht er den weiblichen Hochmut groß und flicht sich selbst eine Zuchtrute. Weil sich Mann und Weib lieben sollen, so sollen sie ihre Schwächen mit Geduld und Nachsicht ertragen oder großmütig übersehen. Ein Beispiel gibt allen Ehemännern der griechische Philosoph Sokrates, der ein sehr böses Weib namens Xantippe hatte. Griff

diese ihn an durch böse Reden, so machte er sich, wie er sagte, ebensowenig daraus wie aus dem Rasseln eines Wagens. Als er einmal seine Schüler unter der Haustüre belehrte, zankte sein Weib oben aus dem Fenster, und endlich schüttete es einen Krug Wasser herunter. Da sagte Sokrates: „Ich wußte ja, daß auf ein Donnerwetter ein Platzregen kommt," lächelte und ging davon. (Spirago, Beispiele) Insbesondere aber soll das Weib den Mann mehr durch Güte, Schweigen, Dulden und Gebet, als durch Vorwürfe und Zank zu bessern suchen. Auf diese Weise besserte die hl. Monika, die Mutter des hl. Augustinus, ihren Mann Patritius; „sie redete zu ihm mehr durch ihre hl. Sitten, als durch Worte." (h. Aug.) Ein Heiliger sagt: „Die Güte der Frau macht oft einen schlechten Menschen gut." (h. Antonin) Und ein Sprichwort lautet: „Die klügsten Weiber wissen durch Schweigen den Sieg auf ihre Seite zu neigen." Sobald aber die Eheleute Streit anfangen, so zerstören sie ihr ganzes Glück und haben schon die Hölle auf Erden. Denn wo kein Friede, da schmeckt weder Speise noch Trank, noch Schlaf, es fehlt jeder Trost und jede Freude, mögen auch die Eheleute noch so reich sein. — Die Eheleute müssen einander **Treue** bewahren (Heb. 13, 4), d. h. sie dürfen es nicht mit anderen halten; auch sollen sie jeden Schein der Untreue sorgfältig meiden, also auch nicht einmal mit Personen des anderen Geschlechts zu vertraulich verkehren. Denn dadurch entsteht leicht Eifersucht, die alles eheliche Glück zerstört. „Selbst die größte Armut, unheilbare Krankheit, Feuer und Schwert sind gelinder als dieses Übel." (h. Chrys.) Eheleute, die sich gegen die Treue verfehlten, wurden von den Juden gesteinigt, da man dieses Verbrechen dem Morde gleich hielt. (3. Mos. 20, 10) Der hl. Paulus kündigt solchen die ewige Verdammnis an. (Eph 5, 5) Die Brautleute geben einander bei der Eheschließung Ringe, auf denen Buchstaben und Datum eingegraben sind; dadurch soll angedeutet werden, daß ihr Herz versiegelt und verschlossen sei gegen jede Zuneigung zu irgend welcher anderen Person. (h. Fr. S.) Einander aber dürfen Eheleute nichts versagen (1. Kor. 7, 1—5); doch sollen sie alle Ausschweifungen vermeiden (Tob. 6, 17) und nur den Zweck verfolgen, den der Erzengel Raphael dem Tobias angibt bei Tobias 6, 22; sonst bekommt der Teufel Gewalt über sie. (Tob. 5, 16) Viele Verehelichte gehen ewig verloren, weil sie sich den schuldigen ehelichen Pflichten unverantwortlicher Weise entziehen, oder weil sie die Schranken überschreiten, die Natur, Ehrbarkeit und Mäßigung der Sinnlichkeit gesetzt haben. (h. Hier.) — Die gegenseitige **Hilfeleistung** besteht in folgendem: Die Eheleute müssen bei einander wohnen, und kein Eheteil darf bei Verdrießlichkeiten oder im Unglück den andern verlassen (Reise, Arbeit an einem anderen Orte entschuldigen); sie müssen einander unterstützen bei der Kindererziehung, helfen in der Krankheit, trösten im Unglücke, einander möglich machen die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten usw. Zur Hilfeleistung hat Gott vor allem die Eva erschaffen.

2) Das Weib soll dafür sorgen, daß es dem Manne das **Leben angenehm** macht.

Das Weib ist von Gott dazu erschaffen worden, dem Manne zu **helfen.** Es ist seine Gehilfin; das beweisen die Worte, die Gott vor der Erschaffung des Weibes sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei; wir wollen ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." (1. Mos. 2, 18) Der Beruf des Weibes ist der, dem Manne zu helfen. Wenn der Mann nach des Tages Lasten ermattet oder vielleicht mißmutig nach Hause kommt, so soll ihn die Frau nicht mürrisch, sondern freundlich empfangen; auch soll sie für seine Erheiterung sorgen. Sie soll das sein, was der Balsam für die Wunden. Von der Frau sollen die Worte Schillers wahr werden: „Ehret die Frauen; sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben." Traurig aber ist es, wenn der Mann Ursache hat, das Gegenteil davon zu sagen: „Sehet die Frauen, sie flechten und weben Dornen und Disteln ins irdische Leben." „Es ist ein Elend, wenn das Weib anstatt die Gehilfin das Kreuz des Mannes ist." (Galura) Die Frau soll nicht ein Fels sein, woran der Mann zerschellt und Schiffbruch leidet, sondern sie soll einem Hafen gleichen, wo der Mann Ruhe findet nach den beschwerlichen Geschäften dieses Lebens. O wie sehr muß man also das Schicksal eines Mannes beklagen, der schmählich untergehen muß im Hafen seines eigenen Hauses, weil jene, die bestimmt war, die Bürde seiner Sorgen zu verringern, diese noch drückender macht. (Lud. v. Leon) In manchen Fällen ist das Weib daran schuld, daß der Mann das Haus meidet und sich am liebsten im Wirtshause aufhält, wo er dem Trunke und dem Spiele nachgeht. Glücklich aber der Mann, der von seiner Frau liebevoll behandelt wird. Denn ein solcher Mann wird das stille Heim mehr lieben als das Wirtshaus und daher nicht so leicht ausschweifend werden; auch

wird er im Leben mit größerem Segen wirken, wie der Dichter Rückert sagt: „Wer Glück im Haus hat, hat außer dem Hause mehr Lust", d. h. mehr Lust zur Arbeit und öffentlichen Tätigkeit. Der liebe Gott legt einem vollkommenen Weibe mehr Wert bei, als den kostbarsten **Edelsteinen.** (Spr. 31, 10) Kostbare Steine dienen zum Schmucke; ihr Besitzer hat in der Zeit des Wohlstandes eine kostbare Zierde, in der Not aber bringen sie ihm Hilfe. So ist auch eine gute Gattin in sich selbst schon eine Quelle des Reichtums; sie ist ein kostbares Kleinod, das in allen Wechselfällen des Lebens großen Wert hat. (Lud. v. Leon) Ein Weib aber, das seinen Mann nicht glücklich macht, gleicht lahmen Händen und zerschlagenen Knien. (Sir. 25, 32)

3) Das **Weib** ist dem Manne **Achtung** und **Gehorsam** schuldig, weil der Mann der Stellvertreter Gottes in der Familie ist.

Mit Recht heißt der **Mann** „Herr"; das Wort kommt von „hehr" = erhaben, weil er **erhabener** ist als das Weib. Daß der Mann vornehmer ist als das Weib, folgt schon daraus, daß der Mann von Gott zuerst erschaffen, und daß erst aus ihm das Weib gebildet wurde; ferner daraus, daß das Weib dem Manne zur Gehilfin gegeben wurde. (1. Kor. 11, 9 ff) Auch die körperliche Beschaffenheit deutet hin auf den Vorzug des Mannes. Man beachte, daß der Mann von Natur aus einen kräftigeren Körperbau hat, ferner eine kräftigere und höhere Stimme, die wie zum Befehlen geschaffen ist, einen gemessenen und festen Schritt, einen ruhigen Blick; auch der das Gesicht umgebende Bart verschafft ihm Autorität. (Selbst in der Tierwelt hat das Männchen viele Vorzüge, man denke nur an die Mähne des männlichen Löwen, an das Geweih des männlichen Hirschen, an den Gesang und das schöne Gefieder des männlichen Singvogels, an das prächtige Aussehen des Hahnes.) Wenn man auch dem Weibe die Schönheit zuschreibt, so hat es doch nur die anmutige Schönheit; die erhabene Schönheit hat der Mann. Der Mann ist das **Haupt der Familie,** das Weib aber gleichsam der Leib. Sowie der Leib dem Haupte folgt, so soll auch das Weib dem Manne folgen. (h. Aug.) Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche. Sowie nun die Kirche Christo untertänig ist, so sollen auch die Weiber ihren Männern untertänig sein. (Eph. 5, 24) Deshalb pflegt auch das Weib mit bedecktem Haupte in der Kirche zu erscheinen; dies soll bedeuten, daß sie unter der Herrschaft des Mannes steht. Der Mann dagegen nimmt die Kopfbedeckung ab, weil er außer Gott sonst niemand über sich hat. (1. Kor. 11, 10) Das Weib soll den Mann fürchten (Eph. 5, 33), d. h. ihm gebührende Achtung erweisen. — Daß das **Weib dem Manne zu gehorchen** habe, hat Gott erst nach dem Sündenfalle angeordnet. (1. Mos. 3, 16) Weil nämlich Eva zuerst vom Baume des Paradieses aß und nach der Oberherrschaft lüstern war, deshalb muß sie dem Manne untertänig sein. (h. Ephr.) Der Mann darf demnach dem Weibe befehlen, jedoch nur mit Freundlichkeit, Milde und Nachsicht. Er soll bedenken, daß das Weib dem Manne vollkommen ebenbürtig ist. Gott hat das Weib nicht vom Haupte des Mannes genommen, weil sie nicht dessen Herrin ist; auch nicht von den Füßen, weil sie nicht dessen Magd oder Sklavin ist; sondern er hat sie aus der Mitte genommen, weil sie ihm ebenbürtig ist. Daher ruft der hl. Ambrosius dem Ehemanne zu: „Du bist nicht Herr, sondern Gatte; nicht eine Dienstmagd hast du, sondern eine Gattin. Gott will, daß du ihr deine Übermacht nicht fühlen lassen sollst." Auch hat das Weib wegen seiner schwächlicheren Natur Anspruch auf eine schonende Behandlung. (1. Petr. 3, 7) Wie die Natur die Glieder des Leibes, die am schwächsten sind, am meisten beschützt hat, so hat auch das Weib als der schwächere Teil in der Ehe alles Recht auf eine schonende Behandlung. (Lud. v. Leon) Eine große Schmach aber ist es, nicht für das Weib, sondern für den Mann, wenn er zu Schlägen seine Zuflucht nimmt. Ein solcher Mann gleicht einem wilden Tiere. (h. Chrys.) Aber ebenso schädlich ist es für die Frau, wenn sie herrschsüchtig und rechthaberisch ist, wenn sie Gehorsam vom Manne verlangt oder immer das letzte Wort haben will. In diesem Falle handelt sie gegen den Willen des Schöpfers, der den Mann zum Herrn des Weibes gemacht hat. Es wäre widernatürlich, wenn der Mann dem Weibe gehorchen würde; deswegen wird auch ein solcher Mann, der „unter dem Pantoffel" steht, von seinen Mitmenschen ausgelacht. Weil das Weib dem Manne nichts zu befehlen hat, so soll es ihren Forderungen mehr die Form einer Bitte oder des Wunsches geben. — Der Mann als Stellvertreter Gottes in der Familie hat daher auch **das Hauswesen zu leiten.** „Der Engel erschien nicht Maria, sondern Josef und ermahnte ihn zur Flucht nach Ägypten, weil das Hauswesen zu regieren, dem Manne zukommt." (h. Vinz. Fer.)

4) Auch haben Mann und Weib gemeinsam für ihre **Kinder** zu sorgen und diese christlich zu erziehen.

Die Kinder sind ebensowenig wie das Vermögen Eigentum der Eltern; sie sind ein Geschenk Gottes (Ps. 126, 3); sie sind Geschenke des höchsten Wesens, bestimmt zu einer höheren Glückseligkeit; sie sind Kinder des himmlischen Vaters, die Gott im Himmel ihren Vater nennen. Die Kinder sind den Eltern nur von Gott zur Erziehung anvertraut. Die Eltern sind eigentlich nur Diener Gottes, die sich bei der Erziehung ihrer Kinder dem Willen Gottes zu fügen haben.

Mann und Weib haben in folgender Weise für das leibliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen: Sie haben alles zu meiden, was der Gesundheit ihrer Kinder schädlich sein könnte; sie haben den Kindern den täglichen Lebensunterhalt zu geben; sie haben endlich für deren späteres Fortkommen zu sorgen.

Die Eltern haben also zunächst alles zu **unterlassen, was der Gesundheit ihrer Kinder nachteilig** sein könnte. Die Eltern müssen sich vor Leidenschaften und Ausschweifungen hüten, weil sich leicht ihre Fehler und Krankheiten auf die Kinder vererben. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Die Eltern dürfen kleine Kinder zu Hause nicht sich selbst überlassen und noch dazu etwa Vergnügungen nachjagen. Betrachte, wie besorgt Josef und Maria waren, als sie das Jesukind auf der Heimreise verloren hatten; drei Tage lang haben sie es gesucht. (Luk. 2, 48) Mit welcher Sorgfalt pflegen schon die Vögel des Himmels ihre Jungen; so ein schwacher Vogel verläßt das Nest nicht, damit seine Brut nicht auskühle, und sind die Jungen ausgekrochen, so trägt er ihnen in seinem Schnabel von allen Seiten Nahrung zusammen. Lernet, ihr Eltern, von diesem Vogel, für eure Kinder sorgen. (Lud. v. Leon) — Die Eltern sind verpflichtet, durch Arbeit ihren Kindern das **tägliche Brot** und alles, was zur Erhaltung des Lebens notwendig ist, zu verdienen. Selbst die wilden Tiere ernähren ihre Jungen. Doch manche Eltern sind so grausam wie der Strauß in der Wüste (Jer. Klag. 4, 3), der nämlich die Eier dem heißen Wüstensande überläßt und sich davon macht. Die Eltern fehlen unbedingt, wenn sie ihre schwachen Kinder schon frühzeitig zu schwerer Arbeit anhalten. „Es sollen nicht die Kinder den Eltern, sondern die Eltern den Kindern Schätze sammeln." (2. Kor. 12, 14) Endlich sollen die Eltern **für das Fortkommen** ihrer Kinder **sorgen.** Betrachte, wie schon die Vögel des Himmels für das Fortkommen ihrer Jungen sorgen. Welche Mühe gibt sich ein Vogel, um seinen Jungen fliegen zu lernen, damit sie in der Zukunft sich von selbst in die Luft emporschwingen können. Umsomehr sollen die Eltern sorgen für das Fortkommen ihrer Kinder, und zwar in folgender Weise: Sie haben den Kindern ein Eigentum, das sogenannte Erbteil, zu sammeln und zu hinterlassen (Verschwendung der Eltern ist also ein Verbrechen an ihren Kindern); sie haben die Kinder in der Schule unterrichten und zu einem gewissen Berufe oder Stande, zu dem die Kinder Lust haben, heranbilden zu lassen (Eltern sind aber keineswegs berechtigt, ihre Kinder zu einem gewissen Berufe oder Stande zu zwingen; nur raten können sie ihnen); sie haben ihre Kinder zur Gottesfurcht anzuleiten, wodurch sie am meisten für deren zeitliches und ewiges Glück sorgen. David sagt mit Recht: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, doch nie habe ich gesehen, daß ein Gerechter verlassen war und seine Kinder betteln gingen." (Ps. 36, 25) Endlich haben die Eltern für ihre Kinder zu beten. Dadurch flehen sie den Segen Gottes auf sie herab. So betete Job alle Tage für seine Kinder, falls sich diese ja irgendwie gegen Gott versündigt hatten. (Job 1, 5) So tat es die hl. Monika, und zwar mit großem Erfolge. „Die Eltern sollen oft mit ihren Kindern von Gott, noch öfter aber mit Gott von ihren Kindern sprechen." (h. Fr. S.) Endlich sollen Eltern am Sterbebette **kein Kind enterben,** obzwar sie (vielleicht in manchen Staaten) das Recht dazu haben. Mag immerhin ein Kind ungeraten sein, so mögen sie bedenken, daß sie es dadurch nicht bessern. Und war nicht der Sterbende selbst auch manchmal ein ungeratenes Kind seines himmlischen Vaters, und doch will er sicherlich sein Erbteil, den Himmel, nicht verlieren! (Engelbert Fischer)

Mann und Weib haben bei der **Kindererziehung** folgendes zu beachten: Sie sollen ihre Kinder gleich nach der Geburt taufen lassen, ihnen den **ersten** Religionsunterricht erteilen, ihnen in allen Dingen ein gutes **Beispiel** geben und sie mehr mit Liebe als mit Strenge behandeln.

„Die Kinder erziehen heißt, sie zu Christus führen." (h. Karl Borr.) Die Eltern sollen ihre Kinder **gleich nach deren Geburt taufen lassen.** Eltern, die ohne wichtigen Grund die Taufe ihrer Kinder über 10 Tage hinausschieben, begehen eine schwere Sünde. (h. Alph.) Siehe hierüber bei der Taufe. — Die Priester haben die Verpflichtung, die Leute in der Kirche zu belehren; dieselbe Verpflichtung haben die Eltern in ihren Häusern. (h. Aug.) Ihr Eltern seid die Apostel eurer Kinder; euer Haus ist eure Kirche. (h. Chrys.) Eltern, die ihre Kinder nicht **in den Anfangsgründen der Religion unterrichten,** gehen dem ewigen Verderben entgegen. (Bened. XIV.) Die Eltern haben den Religionsunterricht in folgender Weise zu erteilen: Bei passenden Gelegenheiten haben sie ihren Kindern in ungezwungener Weise die religiösen Grundbegriffe und Grundwahrheiten beizubringen. (Es ist ein Gott im Himmel, er ist allwissend; er wird uns einmal in den Himmel aufnehmen, wenn wir ihm gehorchen u. dgl.) Nie sollen aber die Eltern ihre Kinder mit der Hölle und mit dem Teufel schrecken, weil sie ihnen dadurch eine Abneigung gegen Gott einflößen. Auch sollen sie die Kinder in religiöser Beziehung nicht irreführen (ihnen z. B. nicht sagen: „Das Christkind brachte die Geschenke"); denn erkennen die Kinder später, daß sie irregeführt worden sind, so glauben sie in religiöser Beziehung überhaupt nichts mehr. Die Eltern haben ferner ihren Kindern den Willen Gottes mitzuteilen. So lehrte Tobias seinen Sohn schon von der Jugend an, wie er die Sünde meiden soll (Tob. 1, 10), und noch sterbend gab er ihm schöne Lehren. (Tob. 4) Die Eltern sollen auch böse Neigungen in ihren Kindern zu ersticken trachten. Sie haben die Kinder zu erziehen in der Furcht und Lehre des Herrn. (Eph. 6, 4) Die Eltern sollen ihre Kinder zum Gebete anhalten, zunächst zum Kreuzmachen und zum Aussprechen des Namen Jesu, späterhin auch das Vaterunser, Ave Maria und das apostolische Glaubensbekenntnis mit ihnen einüben. Die täglichen Gebete der Kinder sollen aber kurz sein, damit sie nicht die Freude am Beten verlieren. Die Brautleute mußten sich deshalb seit jeher einer Religionsprüfung, dem Brautexamen, unterziehen; es sollte festgestellt werden, daß sie selbst in den Anfangsgründen der Religion gut unterrichtet sind. — Die Eltern sollen ferner ihren Kindern ein **gutes Beispiel geben.** Gute Beispiele nützen mehr als die besten Reden; denn die Augen überzeugen schneller, als die Ohren. Was man gehört hat, vergißt man; was man aber vor Augen hatte, sieht man immer. (h. Ambr.) Die Kinder werden allezeit mehr achtgeben auf das, was die Eltern tun, als auf das, was sie sagen; denn die Werke haben auch ihre Zunge und sind beredter als der Mund. (h. Cyp.) Die Werke der Eltern sind die Bücher, woraus die Kinder lernen. (h. Chrys.) Auf die Eltern blickt das Kind mit scharfem Auge, wie der Schüler auf die vorgelegte Musterschrift. (h. Isidor) Deshalb sollen auch die Eltern niemals etwas Böses vor ihren Kindern tun. Der hl. Ambrosius gibt einer Mutter den Rat: „Wache mit aller Sorgfalt darüber, daß dein Kind weder an dir, noch an seinem Vater etwas sehe, was Sünde sein würde, wenn es dasselbe auch täte." Auch die Hausleute sollen vor den Kindern nichts Böses sprechen oder tun. Die Hausherren ermahnen die Knechte und Mägde, daß sie mit dem Lichte behutsam seien, damit kein Brand entstehe; ebenso sollen sie sie ermahmen, auf daß sie acht haben, damit nicht ein Funke ins Herz des unschuldigen Kindes falle und das Haus Gottes in Brand stecke." (h. Chrys.) Die Kinder halten nämlich das für erlaubt, was sie zu Hause sehen. Kinder haben einen großen Nachahmungstrieb und machen gerne alles nach, was sie sehen; ihr Gemüt gleicht einem Spiegel, der alles darstellt, was ihm entgegengehalten wird. Die Eltern sollen sich die Worte des Heilandes vor Augen halten: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. 18, 6) Geht die Seele des Kindes durch Nachlässigkeit der Eltern verloren, so gilt den Eltern die Drohung Gottes: „Sein Blut werde ich zurückfordern aus eurer Hand." (Ezech. 33, 7) Bei der Erziehung der Kinder müssen die Eltern **Liebe und Strenge verbinden.** Sowie man die Wunden mit Wein reinigt und mit Öl heilt, so muß man bei der Erziehung Sanftmut und Strenge vermischen. (h. Gr. G.) Zu große Strenge ist ein Fehler. Der Löwe, dieses

wilde und grausame Tier, brüllt und jagt allen Geschöpfen Furcht ein; wenn er aber in die Höhle kommt, wo sich seine Jungen befinden, ist er ohne Wut und ganz besänftigt. Und die Eltern sollten sich von diesem wilden Tiere beschämen lassen? (h. Aug.) Die Eltern sollen deshalb selten und nur milde strafen; denn die Strafe ist eine Medizin. Wird eine Medizin zu oft oder in großen Mengen eingenommen, so schadet sie und richtet den Menschen zugrunde. (Hunolt) Ihr wollet eure Kinder unter beständigem Schmähen und Klagen zu gesitteten Menschen heranbilden? Das geht nicht. Nicht einmal der Goldarbeiter bedient sich immerfort des Hammers, sondern er sucht auch durch sanftes Eindrücken oder leises Umbiegen den Gegenständen eine schöne Gestalt zu geben. (h. Ans.) Eltern, welche die Kinder immerfort nur hofmeistern wollen, handeln ebenso unerfahren, wie ein Gärtner, der einen Baum von allen Seiten einschließt, so daß er seine Zweige nicht ausbreiten kann. (h. Ans.) Es ist besser, die guten Neigungen der Kinder zu beachten und pflegen, als nur die bösen auszurotten und zu strafen. Auch darf die Liebe der Eltern zu den Kindern nicht in Verzärtelung ausarten. Es ist also nicht gut, wenn Eltern aus ungeordneter Liebe zu ihren Kindern alle ihre Fehler ungestraft dahingehen lassen. Solche Eltern gleichen den Affen, die aus allzugroßer Zuneigung ihre Jungen beim Umarmen so sehr an die Brust drücken, daß sie sie erdrücken; denn die übergroße Liebe der Eltern zu den Kindern führt zur ewigen Verdammnis. „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn." (Spr. 13, 24) Wer sein Kind verzärtelt, der muß sich später vor ihm fürchten. (Sir. 30, 9) Eltern dürfen auch dem Willen des Kindes nicht in allen Dingen nachgeben; sie sollen ihm zwar ohne Härte, aber mit Festigkeit manchmal das verweigern, wonach es mit Ungestüm verlangt. (Fenelon)

Die christliche Erziehung der Kinder ist die wichtigste unter allen Pflichten der Eltern; denn von der Erfüllung dieser Pflicht hängt das zeitliche und ewige Glück der Kinder und der Eltern ab.

Die Kindererziehung sollen die Eltern für so **wichtig** halten, daß ihnen nichts eine größere Traurigkeit verursacht als böse Kinder, aber auch nichts eine größere Freude, als wohlerzogene Kinder. (2. Joh. 3, 4) Die christliche Erziehung der Kinder obliegt wohl meistens der Mutter, auf deren Schoß das Kind die ersten Jahre seines Lebens fast ausschließlich zubringt. Der Vater hat vermöge seiner Berufspflichten weniger Zeit dazu und auch weniger Neigung und Geschicklichkeit. (Alb. Stolz) Bei der Erziehung ergänzen sich Vater und Mutter gegenseitig. Der Vater ist vermöge seiner Willensstärke und Strenge mehr der Repräsentant der göttlichen Macht und Gerechtigkeit, die Mutter aber zufolge ihre Milde und zärtlichen Liebe mehr ein Abbild der göttlichen Güte und Barmherzigkeit. Der Vater muß also durch sein väterliches Ansehen bekräftigen, was die Mutter die Kinder gelehrt hat, und muß die Kinder zur Ausübung der Befehle der Mutter anhalten. — **Von der Erziehung der Kinder hängt deren zukünftiges Glück ab.** Wie nämlich die Kinder erzogen worden sind, so bleiben sie in der Regel das ganze Leben hindurch. Es verhält sich so wie mit dem Acker; dieser bringt gute oder schlechte Früchte hervor, je nachdem er bebaut worden ist. (Hunolt) Aus weichem Wachs kann man nach Belieben einen Engel oder Teufel bilden; dasselbe gilt von der jugendlichen Natur des Kindes. Dies kommt daher, weil die Eindrücke, welche die Kinder in der Jugend empfangen, nimmer aus ihrer Seele schwinden. Es verhält sich so wie mit den jungen Bäumchen; die Zeichen, die man in diese schneidet, vergehen nimmer, sondern werden immer breiter und größer, je größer der Stamm wird. (Chr. Jer.) Wie ein neues Geschirr lange nach dem riecht, was man hineingegossen hat, so behalten junge Gemüter lange in sich, was sie in der Jugend in sich aufgenommen haben. (s. Kanis.) Jung gewohnt, alt getan. Im späteren Leben läßt sich der Mensch nicht mehr so leicht umändern. Ein junger Baum läßt sich wohl biegen, aber nicht mehr ein alter. Solange das Eisen glühend ist, läßt es sich schmieden, aber nicht mehr, wenn es kalt ist. Ein im Frühjahr bebauter Acker bringt Früchte, nicht aber ein erst im Sommer bebauter. Die Seele des Kindes gleicht einem klaren Bächlein, in das die Sonnenstrahlen bis auf den Grund hineinschauen können; der erwachsene Sünder aber gleicht dem Sumpfe. (Alb. Stolz) Leicht ist es, jugendliche Gemüter zu lenken, aber schwer ist es, Laster auszurotten, die mit uns aufgewachsen sind. (Seneka) Die meisten Verbrecher in den Strafanstalten sind Leute, deren Erziehung in der Jugend vernachlässigt wurde. Und wenn jemand nach dem Tode verdammt wird, so sind gewiß oft die Eltern an seinem Unglücke mit schuld. Bedenket also, ihr Eltern,

welche Verantwortung auf euern Schultern ruht! Leider aber achten viele Eltern ihre Kinder geringer als das Vieh; für Esel und Pferde sorgen sie mehr, als für ihre Kinder." (Hunolt) Eltern, die die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, sind noch viel ärger als die Kindermörder; denn diese töten nur den Leib, jene aber töten die Seele; im ersten Falle ist der Tod augenblicklich und muß ohnehin einmal eintreten, im zweiten Falle aber ist der Tod ewig, und diesem Tode kann man leicht entgehen. (h. Chryf.) Viele Eltern bemühen sich wohl, Geld und Gut ihren Kindern zu hinterlassen, aber um die Erziehung kümmern sie sich nicht. Diese gleichen einem Menschen, der rings um ein einfallendes Haus prachtvolle Gärten anlegt. (h. Chryf.) — Auch das **zeitliche und ewige Glück der Eltern hängt von der Erziehung ihrer Kinder ab.** Eltern, die ihre Kinder schlecht erzogen haben, werden von Gott gewöhnlich schon auf Erden hart gezüchtigt. Die Strafe kommt solchen Eltern gewöhnlich von ihren eigenen Kindern. Wodurch sie gesündigt haben, dadurch werden sie auch gestraft. König David hatte aus allzugroßer Liebe seinen Sohn Absalom trotz seiner Fehler nicht gestraft; das hatte er aber bitter zu büßen, da dieser sich später gegen ihn empörte. (1. Kön. 17) Der Hohepriester Heli war sehr nachsichtig gegen seine beiden ausgelassenen Söhne; daher kündigte ihm Gott durch Samuel eine harte Züchtigung an, die bald eintraf; die beiden Söhne kamen an einem Tage in der Schlacht um, der Vater aber fiel beim Empfange der Trauerbotschaft vom Sessel und erschlug sich. (1. Kön. 4, 18) Eltern, die ihre Kinder schlecht erziehen, haben auch nach dem Tode nichts Gutes zu erwarten; sie gleichen gottlosen Menschen. „Wenn aber jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." (Tim. 5, 8) Dagegen bekommen jene Eltern, die ihre Kinder gut erzogen haben, von Gott einen großen Lohn, namentlich im Jenseits. Von der Kindererziehung hängt die Seligkeit einer Mutter ab. (1. Tim. 2, 15) Der Vater eines guten Sohnes wird bei seinem Tode nicht betrübt und vor seinen Feinden nicht beschämt werden. (Sir. 30, 5) Gute Eltern werden, wenn sie einst vor dem Herrn erscheinen werden, sagen können: „Siehe, die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, und keiner von ihnen ist verloren gegangen." (Joh. 17, 12) Der Landmann läßt sich die Arbeit nicht verdrießen wegen der Früchte, auf die er hofft; so sollen auch die Eltern im Hinblick auf den ewigen Lohn unverdrossen an der Erziehung der Kinder arbeiten.

8) Die Mischehen.

1) Die gemischten Ehen, d. s. Ehen zwischen katholischen und nicht-katholischen Christen, wurden von der Kirche stets mißraten, und zwar aus folgenden Gründen: 1) In solchen Ehen ist eine geordnete Kindererziehung fast unmöglich; 2) besteht keine wahre Zufriedenheit und kein inneres Glück; 3) der kathol. Teil ist in großer Gefahr, seinen Glauben zu verlieren; 4) dazu kommt noch, daß der nicht-katholische Teil seiner Religion gemäß den katholischen Teil verlassen und eine andere Ehe schließen kann.

Die Gefahren einer Mischehe bestehen in folgendem: Der nicht-katholische Teil (Protestant, Altkatholik, nicht-unierter Grieche) wird den katholischen Teil bei der **Kindererziehung** nicht unterstützen, ja gerade hindern, vielleicht durch Spott und Hohn auf den fremden Glauben und dessen religiöse Gebräuche. Und wenn auch das nicht der Fall wäre, so wirkt schon das Beispiel des nicht-katholischen Teiles nachteilig auf die Kinder. — In einer Mischehe gibt es **kein wahres inneres Glück.** Wenn in einem Gebäude ein Riß bis auf den Grund ist, ist die Gefahr des Einsturzes vorhanden; und in der Mischehe ist durch den religiösen Gegensatz ein Riß bis auf den Herzensgrund vorhanden, deshalb ein gleicher Übelstand. Wo eine vollkommene Ehe sein soll, da muß Einheit sein (h. Ambr.), namentlich aber in der wichtigsten Sache, in der Religion. Innige Liebe und Aufrichtigkeit der Gatten zu einander ist undenkbar, wo sie in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, in der Religion, nicht einig sind. Wie kann das eine Ehe genannt werden, wo nicht einmal Eintracht im Glauben ist? (h. Ambr.) Welch peinlichen Eindruck muß es auch auf die Eheleute

machen, wenn sie sich von einander trennen müssen, um in die Kirche zu gehen. „Bei der Verehelichung muß man daher vor allem nach der Religion fragen." (h. Ambr.) — In der Mischehe sind die Rechte der beiden Eheteile ganz ungleich. Der **nicht-katholische Teil** kann sich nämlich **scheiden lassen und wieder heiraten**; der katholische Teil dagegen darf im Falle der Scheidung keine zweite Ehe schließen, solange der andere Eheteil lebt. Welch großes Leid ist das doch für einen geschiedenen Katholiken: er ist verheiratet und hat keinen Gatten; seinen Gatten sieht er an der Hand eines anderen einhergehen; in der Einsamkeit, vielleicht auch in der Verachtung der Welt muß er sein Leben zubringen. Er hat gar keinen Trost, nur die Vorwürfe über seinen ehemaligen Leichtsinn und Ungehorsam. Und wie sehr muß es sein Herz verwunden, wenn er sich für immer von einem Teile seiner Kinder trennen muß. Man sieht also, wie sehr die Kirche recht hat, wenn sie ihre Kinder vor derartigen Ehen zurückzuhalten sucht. „Hüte dich, jemanden zu ehelichen, der deinem Glauben fremd ist." (h. Ambr.)

2) Die Kirche nimmt bei einer gemischten Ehe die Trauung nur dann vor, wenn die Brautleute die katholische Kindererziehung versprechen. Außerdem muß der kathol. Teil versprechen, den nicht-katholischen zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, und der nicht-katholische Teil muß versprechen, den katholischen ungehindert nach seiner Religion leben zu lassen. (Pius VIII. 1830. Gregor XVI. 1832)

Die Kirche hält an der **katholischen Kindererziehung** deshalb so streng fest, weil die gute Kindererziehung der Hauptzweck der Ehe ist. Die Ehe hat den Zweck, Kinder zu erziehen, und zwar für Gott. Ihr Ziel besteht nicht so sehr darin, Erben zu hinterlassen, als vielmehr Verehrer des wahren Glaubens und der wahren Religion zu erziehen. (röm. Kat.) Deshalb ist der kath. Teil verpflichtet, vor allem das Seelenheil der Kinder sicherzustellen. Unglücklich eine Mutter, die einen Mord an der Seele ihres Kindes begeht, indem sie es in der Irrlehre erziehen läßt. „O, die ersten Flammen einer törichten Liebe werden bald erloschen sein, das Gewissen wird wieder zu seinem Rechte gelangen, und damit beginnt ein qualvolles Leiden, das ein wahres Familienglück nicht aufkommen läßt. Das Leiden beginnt mit dem ersten Kinde, das der Gattin süße Mutterfreuden bringen sollte. Das Kind wird dem wahren Glauben entrissen und in glaubensfeindlichem Geiste erzogen. Welche Gewissensbisse durchwühlen da das Mutterherz! Und jedes Kind, das für die Mutter ein neuer Segen Gottes ist, vergrößert ihre Schuld, wird zum neuen Ankläger ihrer Treulosigkeit." (Bisch. Korum) Der nicht-katholische Teil kann leicht zur katholischen Kindererziehung seine Einwilligung geben; denn nach der Lehre seiner Kirche kann der Mensch in jeder Religion selig werden; und umsomehr in der katholischen, als diese ja nach der Ansicht der Nicht-Katholiken alle wesentlichen Lehren Christi enthält. Der nicht-katholische Teil, der zur katholischen Kindererziehung seine Einwilligung gibt, begeht also keine Ungerechtigkeit gegen seine Kinder; wohl aber beginge eine solche der katholische Teil, wenn er zur nicht-katholischen Kindererziehung zustimmte. — Der katholische Teil soll **den nicht-katholischen zur Erkenntnis der Wahrheit führen**, und zwar nicht etwa durch Zwang oder Überredung; denn Proselytenmacherei, die nur die Zahl der Namens-Katholiken, keineswegs aber die Zahl der wahren Kinder der Kirche vermehrt, verabscheut die katholische Kirche; sie will nur die Bekehrung aus freiem Willen und vollster Überzeugung. Der katholische Teil soll nur durch Gebet und sein Beispiel wirken. Er soll mehr durch seinen Lebenswandel, als durch Worte unterrichten. (1. Pet. 3, 1) Zeigt sich der katholische Teil als sparsam, bescheiden, nachgiebig, geduldig, treu usw., so wird der nicht-katholische Teil nachdenkend werden und von den Früchten auf den Baum schließen. Allerdings kann er auch bei passender Gelegenheit in ruhiger und besonnener Weise die Vorurteile des nicht-katholischen Teils gegen unsere hl. Religion verscheuchen. Doch soll er mit seinen Belehrungen nicht aufdringlich werden und jedes Wort sorgfältig meiden, was den nicht-katholischen Teil in seinen religiösen Gefühlen verletzen könnte. Denn der Nicht-Katholik kann nicht dafür, daß er nicht die Gnade hatte, im wahren Glauben geboren und erzogen zu werden. — Endlich soll der Katholik die Pflichten seiner eigenen Religion (Gebet, Besuch des Gottesdienstes, Empfang der Sakramente usw.) unerschrocken erfüllen; dadurch gewinnt er nur an Achtung in den Augen des andern. Ein gutgesinnter Andersgläubiger kann sicherlich gegen Anwendung der genannten Mittel (des Gebetes, treuer Pflichterfüllung) nichts einwenden; denn dadurch verliert er nichts, sondern gewinnt nur. — Man

macht gewöhnlich folgende Einwendung: Sowohl Katholiken, als auch Protestanten sind ja Christen und in der Hauptsache einig; nur in Nebensachen unterscheiden sie sich. Das ist jedoch nicht richtig. Was der Katholik als himmlische Wahrheit verehrt, hält der Protestant als eitle Menschensatzung; z. B. das hl. Meßopfer hält der Katholik für eine Erneuerung des Kreuzesopfers Christi, die Protestanten aber halten es für Götzendienst. Da hört eben eine Einigkeit auf. — In den früheren Jahrhunderten bewilligte man aus Eifer für die katholische Religion die gemischten Ehen; denn die katholischen Frauen haben ihre Ehemänner zur Annahme des katholischen Glaubens bewogen, so die hl. Cäcilia den Valerian, die hl. Klotildis den Frankenkönig Klodwig. Das ist aber heute anders; denn der Eifer der Christen hat nachgelassen.

3) Kathol. Christen, die eine gemischte Ehe ohne Segen der kathol. Kirche eingehen, begehen eine Todsünde und können zum Empfange der hl. Sakramente nicht zugelassen werden.

Solche Katholiken begehen eine **Todsünde** (Greg. XIV. 13. 5. 1846); denn sie sündigen durch Ungehorsam, weil sie die Vorschriften der Kirche nicht einhalten; sie geben ein schweres Ärgernis und begehen eine Glaubensverleugnung; sie wenden sich von der wahren Kirche ab. Solche Katholiken verfallen der **Exkommunikation.** Ein solcher Katholik kann nicht absolviert werden, umsoweniger darf ihm die hl. Kommunion gereicht werden. Nur dann kann er zum Empfange der hl. Sakramente zugelassen werden, wenn er aufrichtige Reue zeigt und entschlossen ist, den Forderungen der Kirche nachzukommen. (Pius VI. 13. 7. 1782) Auf dem Totenbette wird so mancher zu besserer Erkenntnis kommen. „Wie ein Vulkan jahrelang ruhig ist und dann endlich anfängt, furchtbar zu dampfen und zu tosen, so ergeht es jenen Menschen; jahrelang ruht das Gewissen, aber auf dem Totenbette zeigt es sich in seiner ganzen Macht. Es wird insbesondere der Gedanke kommen: „Wenn die katholische Religion die wahre und alleinseligmachende ist, dann habe ich meine Kinder um das Seelenheil gebracht. Wie wird es mir ergehen vor dem Richterstuhle Gottes?" (Alb. Stolz)

8) Der ehelose Stand.

1) Der freiwillig ehelose Stand ist vollkommener als der Ehestand; wer ehelos bleibt, kann besser für sein Seelenheil sorgen und einen höheren Grad der Seligkeit erlangen.

Nur die **freiwillige** Ehelosigkeit ist verdienstlich vor Gott; denn es gibt auch eine unfreiwillige, die z. B. eintritt, wenn es einem Mädchen an Mitgift mangelt; oder wenn z. B. durch das Gesetz Lehrerinnen oder Soldaten auf gewisse Zeit zur Ehelosigkeit gezwungen werden. — Es ist **besser** und gottseliger, in der Jungfräulichkeit oder Ehelosigkeit zu verbleiben, als zu heiraten. (Kz. Tr. 24, 10) Die Jungfrauschaft übertrifft den Ehestand um soviel, als die Engel die Menschen übertreffen. (h. Chrys.) Die Jungfräulichkeit hat einen ebenso großen Vorzug vor der Ehe, wie der Himmel vor der Erde, die Seele vor dem Leibe. (h. Isid.) Ehrbar ist die Ehe, aber noch ehrbarer die Jungfräulichkeit. (h. Amb.) Die Jungfrauen sind die Meisterstücke der Gnade Gottes. (h. Cyp.) Daher hatten schon die Heiden eine große Ehrfurcht vor Personen, die ehelos und rein lebten; so die Römer vor den vestalischen Jungfrauen. (Spirago, Beispiele) Man schätzt eine Braut umso glücklicher, je edler und reicher ihr Bräutigam ist. Deshalb muß man eine solche umsomehr glücklich schätzen, die sich durch Keuschheit Christum zum Bräutigam erwählt hat. Deshalb sprach auch die hl. Agnes zum Sohne des römischen Statthalters: „Ich bin schon verlobt und habe einen weit besseren Bräutigam. Geh hinweg, du Speise der Würmer!" — Wer ehelos ist, kann **mehr für sein Seelenheil sorgen.** Wer unverheiratet ist, ist mehr bedacht auf das, was des Herrn ist; wer aber verheiratet ist, sorgt mehr, wie er dem andern gefallen möge, und ist geteilt. (1. Kor. 7, 32—34) — Wer ehelos ist, erlangt einen **höheren Grad der Seligkeit.** Der hl. Johannes sieht in seiner Offenbarung 144 000 vor dem Throne Gottes, die ein neues Lied singen, das die andern nicht singen konnten; es waren die jungfräulichen Seelen. (Off. 14, 1—5) Wer den Rat des Herrn befolgt, wird eine größere Glorie haben. (h. Aug.) Die Jungfräulichen gehören gewissermaßen zum Adel des Himmels. (Lerch) Man beachte

auch Christi Worte: „Und wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib oder Kinder um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ (Matth. 19, 29) Christus spielt hier auf jene an, die aus Rücksicht auf Gott auf die Ehe verzichten; sie sollen also dereinst Freuden erlangen, die hundertmal größer sind, als sie in der Ehe gefunden hätten. — Die Protestanten irren deswegen, wenn sie meinen, der eheliche Stand habe einen höheren Wert und sei vollkommener als der ehelose.

2) Daher hat auch der Heiland den ehelosen Stand durch sein Wort und Beispiel angeraten.

Christus sagt, daß es Leute gebe, die um des Himmels willen ehelos bleiben und fügt hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es.“ (Matth. 19, 12) Auch der hl. Paulus sagt: „Wer seine Tochter verheiratet, tut wohl; wer sie aber nicht verheiratet, tut besser“ (1. Kor. 7, 38); ferner „Eine Witwe ist seliger, wenn sie so bleibt.“ (1. Kor. 7, 40) — Der Heiland lebte ehelos, ebenso die Apostel. Viele Heilige legten das Gelübde der beständigen Keuschheit ab, so die Mutter Gottes, wie aus ihren Worten zum Engel folgt (Luk. 1, 34); ebenso der hl. Josef, wie die Kirchenlehrer versichern; ferner schon in ihrer Jugend die hl. Theresia, die hl. Magd. Pazzis, die hl. Rosa von Lima. Manche Heiligen ließen sich lieber quälen und hinrichten, als daß sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen hätten. Die hl. Agnes heiratete auf keinen Fall den Sohn des Statthalters zu Rom; deshalb ließ sie der Statthalter grausam martern und hinrichten. († 304) Ähnlich erging es in Sizilien der hl. Agatha († 252) und der hl. Luzia. († 304) Der hl. Hilarius, Bischof von Poitiers und Kirchenlehrer († 367), war, bevor er Priester wurde, verheiratet und hatte eine Tochter. Während er des Glaubens wegen in der Verbannung lebte, war seine Tochter aufgewachsen und sollte einen Jüngling heiraten. Sie schrieb deshalb an den Vater; dieser aber antwortete ihr: „Ich komme nun bald nach Hause und bringe dir das Porträt eines anderen Bräutigams mit; du magst dann vergleichen und dich für den einen oder den andern entscheiden.“ Zu Hause angekommen, zeigte er ihr das Kruzifix und riet ihr, sich Christo in ewiger Jungfräulichkeit zu weihen. Die Tochter folgte dem Rate des Vaters und starb bald darauf eines seligen Todes. Bei ihrem Tode sagte der Bischof: „Siehe, dein Bräutigam kommt nun und ladet dich ein zum ewigen Hochzeitsmahle.“ (Spirago, Beispiele) — Es gab selbst viele Eheleute, die in der Ehe ein reines Leben führten; so die Mutter Gottes und der hl. Josef, die hl. Cäcilia und Valerian; die hl. Kunigunde und Kaiser Heinrich der Heilige.

III) Die Sakramentalien.

Christus hat uns auch Mittel gegeben, die hauptsächlich den Zweck haben, uns den **Segen Gottes** zu erwerben.

Durch die hl. Sakramente erlangen wir vor allem die Gnade Gottes für unsere Seele. Außerdem gab uns Gott auch Mittel, um uns vor allem den Segen Gottes zu erwerben. Der Segen Gottes besteht in **Befreiung von irdischen Übeln**, wie Krankheit, Armut, Schande, Unglück, Versuchung usw., und in **Verleihung von zeitlichen Gütern**: Gesundheit, langes Leben, Vermögen, Ehre, Glück usw. Das Gegenteil von „Segen Gottes“ ist der „Fluch Gottes.“ Dieser besteht darin, daß Gott Unglück über den Menschen kommen läßt, sei es im Leben oder im Tode. Den Segen Gottes erwirbt man sich auf verschiedene Weise: 1) Wenn man alles „im Namen Gottes“ (im Namen Jesu) anfängt. 2) Wenn man den Sonntag heiligt. 3) Wenn man die Eltern ehrt. 4) Wenn man Almosen gibt. 5) Wenn man öfters das hl. Meßopfer besucht. 6) Namentlich auch durch den Gebrauch der Sakramentalien.

1) Sakramentalien nennt man die Segnungen und Weihungen der Kirche und auch die gesegneten und geweihten Gegenstände selbst.

Auf den Geschöpfen (Röm. 8, 20) und auf der ganzen Natur (1. Mos. 3, 17) ruht seit der Erbsünde der **Fluch Gottes.** Gott hat die Spuren seines Zornes auf der Erde zurückgelassen. Solche Spuren göttlichen Zornes sind z. B.: Krankheit und Tod der Menschen und niederen Geschöpfe; Krieg und Feindschaft unter Menschen und selbst unter Tieren; Gewitter, Wolkenbrüche und Überschwemmungen; Sturmwind, Hagel und Frost; furchtbare Hitze und Kälte; die raubgierigen und giftigen Tiere; das Ungeziefer an Menschen und Tieren; die Käfer, die Waldungen, Felder und Weinberge zerstören; die Würmer und Raupen, die an Bäumen und Blüten nagen; die Geburtswehen und Mißgeburten usw. Die Erde ist wirklich ein „Tal der Tränen." Um nun diesen Fluch Gottes zu bannen, hat Christus so oft gesegnet und hat auch den Aposteln die Gewalt gegeben, böse Geister zu verscheuchen und Krankheiten zu heilen. (Matth. 10, 1; Luk. 9, 1) Von dieser Gewalt macht die Kirche oft Gebrauch; sie segnet oder weiht durch ihre Diener gewisse Gegenstände und bittet Gott, er möge durch diese gesegneten oder geweihten Gegenstände die Teufel vertreiben und Krankheiten heilen. Bei diesen Weihungen und Segnungen bedient sich die Kirche sichtbarer Zeichen, namentlich des Kreuzzeichens, des Weihwassers, und bei Weihungen auch oft des Öles. Auch wird ein Licht angezündet, welches das Licht der Welt, den Heiland, bedeutet. Oft werden die gesegneten oder geweihten Gegenstände eingeräuchert, um anzudeuten, daß man die Sakramentalien mit Andacht gebrauchen soll.

Die Sakramentalien sind den Sakramenten ähnlich, doch haben die Sakramente größere Kraft.

Der Name „Sakramentalien" kommt daher, weil diese gottesdienstlichen Gebräuche den **Sakramenten ähnlich** sind. Bei beiden kommen Worte und Zeichen vor, die eine übernatürliche Kraft haben und die unsichtbare Gnade veranschaulichen. (Das Wasser bedeutet die Reinigung, Öl die Heilung usw.) Doch haben die Sakramente eine bedeutend größere Kraft als die Sakramentalien; denn die Sakramentalien haben ihre **Kraft nur durch das Gebet der Kirche** (der Priester segnet oder weiht nämlich im Namen der Kirche), die Sakramente aber haben ihre Kraft aus sich selbst infolge der Einsetzung Christi. Wird also z. B. bei der Taufe das vorgeschriebene sichtbare und hörbare Zeichen angewendet, so tritt sofort die Verzeihung der Sünden usw. ein. Bei den Sakramentalien tritt die Wirkung nicht so sicher und augenblicklich ein; man erlangt nur die Fürbitte der Kirche, die allerdings auch eine große Kraft hat. Ein Gleichnis: Gibt man dem Bedürftigen ein Goldstück, so ist ihm augenblicklich geholfen; gibt man ihm ein Empfehlungsschreiben, worin man ihn dem Wohlwollen eines Reichen empfiehlt, so tritt die Hilfe nicht augenblicklich und nicht sicher ein. Ähnlich verhält es sich mit den Sakramenten und Sakramentalien. — Während uns ferner die Sakramente die Gnaden des Hl. Geistes mitteilen, reinigen nur die Sakramentalien die Seele, damit sie die Gnaden des Hl. Geistes leichter empfange. Die Sakramente bewirken die innere, die Sakramentalien die äußere Heilung. Die Sakramentalien sind Gnadenmittel zweiter Klasse und zur Seligkeit nicht so unbedingt notwendig, wie die Sakramente.

Durch die Segnung wird vom Diener der Kirche der Segen Gottes auf Personen oder Sachen herabgefleht.

Die Segnung von Sachen bezieht sich eigentlich nur auf Personen, und zwar auf jene, welche die gesegneten Sachen gebrauchen.

Folgende Segnungen von **Personen** sind üblich: Die Segnung des Volkes bei der hl. Messe, die Segnung der Beichtenden, der Kommunizierenden, der Brautleute, der Wöchnerinnen; der Blasiussegen (am 3. Feb.), der Sterbesegen, die Einsegnung der Leichen.

Die Wöchnerinnen lassen in der Kirche den Segen Gottes über ihr Kind herabflehen. Die Einsegnung der Wöchnerinnen stammt aus dem Alten Testamente; jede Mutter mußte am 40. Tage nach der Geburt eines Knaben oder am 80. Tage nach der Geburt eines Mädchens mit ihrem Kinde in den Tempel kommen. Auch die Mutter Gottes befolgte diese Vorschrift; man denke an das Fest Maria Lichtmeß. — Den Blasiussegen hat die Kirche eingeführt zur Erinnerung an den hl. Bischof Blasius v. Sebaste in Armenien († 316); dieser heilte einen Knaben, dem eine Fisch-

gräte im Halse stecken geblieben war, dadurch, daß er ihm zwei brennende Kerzen, die dessen Mutter der Kirche geschenkt hatte, kreuzweise unter den Hals hielt und über ihn betete. (Spirago, Beispiele) Die Kirche bittet bei Erteilung des Blasiussegens, Gott möge uns auf Fürbitte des hl. Blasius vor Halsleiden bewahren. — Der Sterbesegen wird in der Regel lateinisch gebetet, um den Sterbenden nicht zu ängstigen.

Folgende Segnungen von **Sachen** sind üblich: Die Segnung von Eiern, Brot und Fleisch (am Osterfeste), die Segnung von Wein (am Tage des hl. Joh. Ev. zu Weihnachten), die Segnung der Feldfrüchte (bei den Prozessionen am Markustage und an den 3 Bittagen, und beim Wettersegen); endlich die Segnung von Häusern (insbesondere Schulen), Schiffen und anderen Sachen, die dem Menschen zum Gebrauche dienen.

Betreff des **Wettersegens** sei folgendes bemerkt: Christus zeigte sich auf Erden nicht nur als Bezwinger der bösen Geister, sondern auch als Herr der ganzen Natur und aller Naturkräfte. Schon bei seiner Geburt erschien ein wunderbarer Stern am Himmel, bei seinem Tode trat gegen alle Naturgesetze eine Sonnenfinsternis ein. Auf seinen Befehl legten sich die Wellen des aufgeregten Meeres; das Wasser bot seinem Fuße einen festen Weg. Auf sein Gebet verdorrte sogleich der unfruchtbare Feigenbaum; auf seinen Willen hin mehrte sich die Speise in den Händen der austeilenden Jünger. Alle Arten von Leiden, selbst der Tod und die Verwesung wurden durch seinen allmächtigen Willen gebannt. Sieh, die Kirche ist die Stellvertreterin Christi; sie ist also berechtigt, den Segen Gottes herabzurufen über die Kräfte der Natur. Ihre Gebetsrufe werden nicht vergeblich sein.

Zu den Segnungen gehört auch der Exorzismus oder die Teufelsbeschwörung, die darin besteht, daß dem bösen Geiste im Namen Jesu befohlen wird, von Personen oder Sachen zu weichen.

Die Gewalt, unreine Geister auszutreiben, hat Christus den Aposteln gegeben. (Matth. 10, 1; Mark. 16, 17; Luk. 9, 1) — Der Exorzismus wird gebraucht bei der Taufe und bei der Wasserweihe. Der Exorzismus der Besessenen oder der Umsessenen (der vom Teufel am Gebrauche einzelner Körperteile Behinderten) kommt heutzutage sehr selten vor; er darf nur mit Erlaubnis des Bischofs von einem Priester vorgenommen werden.

Durch die Weihung werden vom Diener der Kirche bestimmte Personen oder Sachen nicht nur gesegnet, sondern auch für den gottesdienstlichen Gebrauch geheiligt.

Folgende Weihungen von **Personen** sind üblich: Die Weihe der Päpste, der Kaiser und Könige, der Äbte und der Klosterfrauen.

Die Priesterweihe dagegen ist ein Sakrament.

Folgende Weihen von **Sachen** sind üblich: Die Wasserweihe (gewöhnlich an Sonntagen vor dem Hochamte), die Taufwasserweihe (am Karsamstag und Pfingstsamstag), die Weihe der Kerzen (am Lichtmeßfeste und die der Osterkerze am Karsamstage), die Weihe der Asche (am Aschermittwoch), die Weihe der Palmen (am Palmsonntage), die Weihe der hl. Öle (am Gründonnerstage in der Domkirche); die Weihe der Kreuze, Bilder, Rosenkränze, Medaillen, Fahnen; endlich die Weihe von Orten, nämlich der Kirchen, Kapellen, Altäre und Friedhöfe.

Die Kirche weiht alles, was zum Gottesdienste gehört.

2) Den Gebrauch der Sakramentalien hat Christus anempfohlen, die einzelnen Sakramentalien aber hat die Kirche eingesetzt.

Christus segnete die Brote und Fische (Matth. 14, 19), die Kinder (Mark. 10, 16), die Jünger bei seiner Himmelfahrt. (Luk. 24, 50) — Schon vor Christus waren Segnungen üblich: Gott selbst segnete die ersten Eltern (1. Mos. 1, 28), Noe segnete zwei seiner Söhne (1. Mos. 9, 26), Isaak den Jakob (1. Mos. 27, 27), Jakob vor seinem Tode seine 12 Söhne (1. Mos. 49, 28), Moses vor seinem Tode das israelitische Volk. (5. Mos. 33) Aaron und nach ihm die jüdischen Priester mußten am Morgen und am Abende im Vorhofe des Tempels das Volk segnen; sie streckten die Hände über das Volk aus und riefen dreimal den Namen Jehovas an. (3. Mos. 9, 22; 4. Moses 6, 23)

Die meisten Segnungen und Weihungen werden vom Priester vorgenommen, einzelne vom Bischof.

Auch solche Segnungen und Weihungen, die nur vom **Bischof** vorgenommen werden sollen, können Priester vornehmen, die vom Bischofe ausdrücklich bevollmächtigt sind; so z. B. die Weihe der Kirchen, Altäre, Friedhöfe, Kelche, Glocken, Meßgewänder u. dgl. Auch **Laien** können segnen, aber nie im Namen der Kirche. Ihre Segnung hat eine umso größere Kraft, je mehr sie mit Gott vereinigt sind. Oft segnen Eltern ihre Kinder, z. B. vor dem Schlafengehen, vor einer Reise, vor der Trauung oder am Sterbebett. Es besteht vielfach der Brauch, über den Laib Brot ein Kreuz zu machen, bevor man ihn anschneidet; dieser Brauch ist nichts anderes, als ein Gebet, Gott möge uns die Speise gedeihen lassen.

3) Durch Gebrauch gesegneter oder geweihter Gegenstände erlangen wir einwirkende Gnaden, werden von läßlichen Sünden gereinigt und vor manchen Versuchungen und Übeln des Leibes bewahrt. Nur werden wir dadurch nicht von solchen Versuchungen und Übeln des Leibes befreit, die zum Seelenheile beitragen.

Die Sakramentalien bringen **einwirkende Gnaden.** Der jüdische Handelsreisende Alfons Ratisbonne ging mit einer von seinem Freunde erhaltenen geweihten Medaille der Mutter Gottes in die Kirche St. Andrea zu Rom; hier hatte er eine Erscheinung der Mutter Gottes (1842), ließ sich in Rom taufen und wurde ein berühmter Missionär, der 42 Jahre rastlos arbeitete. — Die **läßliche Sünde** zieht zeitliche Strafen nach sich, die uns zumeist schon auf der Erde treffen; so z. B. körperliche Leiden, Versuchungen u. dgl. Die Sakramentalien reinigen uns nun von den läßlichen Sünden, daher auch von den schlimmen Folgen der läßlichen Sünde. — Die Sakramentalien schwächen die Macht des Satans. Daß die Sakramentalien gegen **Versuchungen** schützen, bestätigen die Heiligen aus Erfahrung; so kann die hl. Theresia die Kraft des Weihwassers bei Versuchungen nicht genug loben. — Daß die Sakramentalien vor **Übeln des Leibes** schützen, sieht man am Segen des hl. Blasius. Schon die hl. Apostel haben viele Kranke mit gesegnetem Öl gesalbt und geheilt. (Mark. 6, 13) Die Sakramentalien sind also gewissermaßen eine Arznei. Begeht der Soldat einen Fehler, wenn er in den Krieg ziehend sich ein geweihtes Kreuz oder Bild mitnimmt und im Vertrauen zu Gott Befreiung von mancherlei Übeln erwartet? Gewiß nicht. Oder begeht einen Fehler, wer sich in der Krankheit oft mit Weihwasser besprengt oder die kranken Glieder des Leibes mit dem Kreuze bezeichnet, und so frühere Genesung zu erreichen hofft? O wie viele haben schon dadurch Hilfe erlangt! Nur wenn die Krankheit zum Seelenheile nützlich wäre, dann würden alle Sakramentalien dagegen nichts vermögen; denn sonst wären sie ja Hindernisse des Heiles. Hätten die Sakramentalien das Leiden eines verlorenen Sohnes hinweggenommen, die Krankheit eines hl. Ignaz v. Loyola vor seiner Bekehrung? O gewiß nicht. Auch darf man von den Sakramentalien keine größeren Wirkungen erwarten, als sie durch das Gebet der Kirche haben; sonst würde man durch **Aberglauben** sündigen. Wenn also z. B. jemand eine geweihte Sache bei sich tragen und glauben würde, er werde in keinem Feuer verbrennen, in keinem Wasser ertrinken, der wäre abergläubisch.

4) Die Sakramentalien nützen am meisten, wenn man von der Todsünde frei ist, und wenn man sie mit Vertrauen gebraucht.

Die Wirkung der Sakramentalien hängt sehr von der Würdigkeit und der Frömmigkeit des Empfängers ab. Wer in **schweren Sünden** lebt, dem nützt das Tragen geweihter Gegenstände, das Besprengen mit Weihwasser oder der Segen des Priestes wenig; es nützt ihm vielleicht ebensowenig, als die Bundeslade den in schwere Sünden gefallenen Juden im Kriege half. (1. Kön. 4) Auch wer **keinen Glauben** oder kein Vertrauen hat, dem nützen die Sakramentalien wohl ebensowenig, als das Gebet eines Menschen, der zweifelt (Jak. 1, 6), etwas fruchtet. Die Sakramentalien wirken geradeso, wie das Gebet. Schon Christus hat da weniger Wunder gewirkt, wo der Glaube gering war, so in Nazareth. (Matth. 13, 58) Bedenke auch die Worte Christi: „Dein Glaube hat dir geholfen." (Mark 5, 34) Fromme Christen pflegen die Sakramentalien in Ehren zu halten und eifrig zu benützen. Sie besprengen sich z. B. oft mit Weihwasser, tragen geweihte Gegenstände bei sich, haben geweihte Bilder in ihren Wohnungen, verrichten das Gebet gern an geweihten Orten. Denn das Gebet in der Kirche ist wirksamer. „Schon der Besuch der Kirche allein kann uns von läßlichen Sünden und von Versuchungen des Teufels befreien." (h. Th. Aq.) Die Sakramentalien soll man namentlich in schweren **Versuchungen** und in **Krankheiten** anwenden. „Warum suchest du, wenn du krank bist, nur Hilfe bei den Ärzten und nicht bei Christus, als ob nicht auch er der Arzt deines Leibes wäre!" (h. Ephrem) An der Kirche Segen sei dir viel gelegen!

IV) Das Gebet.

1) Das Wesen des Gebetes.

1) Das Gebet ist eine fromme Erhebung des Geistes zu Gott.

Beten heißt: mit Gott reden. (h. Chrys.) Wenn du betest, so sprichst du mit Gott. (h. Aug.) Wenn wir uns mit einem Freunde unterhalten, so vergessen wir auf alles andere. Geradeso müssen wir uns verhalten, wenn wir mit Gott reden, d. h. wenn wir beten. Beim Gebete müssen wir alle Geisteskräfte Gott zuwenden; den Verstand, denn man muß an Gott den Allmächtigen denken; das Gedächtnis, denn man muß auf alle irdischen Dinge vergessen; das Herz, denn man muß gleichzeitig auch Freude und Wohlgefallen an Gott haben, also innerlich ergriffen (fromm) sein. Das Gebet ist somit eine **fromme** Erhebung des Geistes zu Gott. Ein bloßer Gedanke an Gott (ohne die Erhebung des Herzens) ist noch kein Gebet; auch die höllischen Geister denken an Gott, und trotzdem beten sie nicht. Sinnbilder des Gebetes: Die Himmelfahrt Christi; die zum Himmel emporsteigenden Weihrauchwolken; die Lerche, die sich beim Singen gegen den Himmel erhebt. Es ist die höchste Würde und Ehre des Menschen, daß er mit seinem Schöpfer reden und vertraulich mit ihm umgehen kann." (h. Chrys.) Man muß bewundern die milde Herablassung Gottes, der uns nicht nur erlaubt, ja sogar befiehlt, mit ihm zu sprechen. (h. Chrys.)

Beim Gebete gebraucht man gewöhnlich gewisse **äußere Zeichen,** so z. B. Niederknien, Händefalten, Schlagen an die Brust u. dgl.

Durch das **Niederknien** beim Gebete bekennen wir, daß wir vor Gott klein sind; durch das **Händefalten,** daß wir vor Gott hilflos, gleichsam gebunden sind; durch **Schlagen an die Brust,** daß wir Schläge verdienen, also Sünder sind. Auch kommt es vor, daß man sich beim Gebete auf den Boden **niederwirft,** um zu bekennen, daß man vor Gott Staub ist; so tat es Judith, bevor sie ins feindliche Lager ging (Judith 10, 1); so Christus auf dem Ölberge (Matth. 26, 39); so tun es die Priester am Karfreitage an den Stufen des Altars. Bei inbrünstigem Flehen beteten die Heiligen oft mit **erhobenen und ausgebreiteten Armen** zum Zeichen der flammenden Gottesliebe, und um anzudeuten, daß sie im Namen des am Kreuze ausgespannten Heilandes beten. So betete schon Moses während des Kampfes der Juden mit den Amalekitern (2. Mos. 17, 12), so Salomon bei der Tempeleinweihung (2. Chron. 6. 12), so der Priester bei der hl. Messe. Auch Christus soll in dieser Stellung die Nächte auf Bergen im Gebete zugebracht haben. (Kath. Emmerich) Auch kann man beten

mit dem Angesichte gegen das Gotteshaus. So tat es David (Ps. 5, 8), so Daniel. (Dan. 6, 10) Gott bedarf dieser Zeichen nicht, damit ihm die menschliche Seele offenbar werde; nur der Mensch ermuntert dadurch sich selbst und andere zu größerer Andacht. Solche Zeichen sind beim Gebete nicht durchaus notwendig; sie können aus einem wichtigen Grunde wegfallen, so z. B. bei großer Müdigkeit, bei Krankheit, beim Gebete inmitten der Berufsgeschäfte. Man kann deshalb auch gehend beten; so beten z. B. die Wallfahrer; oder jene, die sich während des Mittagläutens oder beim Läuten der Sterbeglocke auf der Straße befinden.

2) Man kann beten entweder nur im Geiste oder im Geiste und mit dem Munde zugleich.

Christus erhob vor dem Essen seine Augen zum Himmel und neigte sein Haupt; er wollte damit sagen: „Vater, ich danke dir." Das war ein Gebet **im Geiste.** So können auch wir bei der Arbeit oder beim Gehen auf der Straße beten, ohne daß es jemand merkt. — Das **mündliche** Gebet ist notwendig und nützlich. Der Mensch besteht aus Geist und Leib, er soll also mit beiden Teilen Gott huldigen. (Os. 14, 3) Es ist ferner dem Menschen angeboren, seine inneren Gefühle äußerlich zu offenbaren. (Matth. 12, 34) Ohne mündliches Gebet hätte die christliche Religion keinen Einigungspunkt und müßte zerfallen. Durch das mündliche Gebet wird unser Herz mehr angeregt und daher unsere Andacht vermehrt; auch wird dadurch die Andacht im Mitmenschen geweckt. Das mündliche, namentlich das gemeinsame Gebet macht Gott zur Erhörung unserer Bitten geneigter. (Matth. 18, 19)

Ein Gebet, das nur mit dem Munde und nicht auch im Geiste verrichtet wird, heißt Lippengebet und ist wertlos.

Daher klagt Christus über die Pharisäer: „Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir." (Matth. 15, 8) Manche rufen zu Gott nur mit der Stimme des Leibes, nicht mit der Stimme des Geistes. (h. Aug.) Das Gebet gleicht einem Seil, woran gezogen werden muß, damit oben die Glocke bei dem Ohre Gottes ertöne. Wer das Seil so matt zieht, daß die Glocke nicht ertönt, erlangt nichts. Auch Zeremonien, die man beim Gebet verrichtet, sind wertlos, wenn man nicht zugleich die diesen Handlungen entsprechende innere Gesinnung hat. Wer gedankenlos niederkniet, an die Brust schlägt u. dgl., ist einem Heuchler ähnlich. Man muß Gott im Geiste anbeten. (Joh. 3, 24) Wer gedankenlos betet, gleicht den Gebetsmühlen in Indien. Dort werden nämlich die Gebetssprüche auf Zylinder geklebt und mit der Hand oder durch Wind oder Wasser herumgedreht.

Eine kräftiger Ausdruck des mündlichen Gebetes ist der Gebetsgesang.

Der religiöse Gesang ist ein vorzügliches Gebet; er erhebt mächtig unsern Geist zu Gott. Der hl. Paulus ermahnt uns dazu. (Kol. 3, 16) Besonders gepflegt haben den Kirchengesang: Der König David († 1015 v. Ch.), der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand († 397), und der hl. Papst Gregor der Große († 604). Über den Kirchengesang sieh Seite 577 und 595.

Beim mündlichen Gebete kann man sich entweder der gebräuchlichen Gebetsformeln bedienen oder mit eigenen Worten zu Gott sprechen.

Solche **Gebetsformeln** sind z. B.: Das Vater unser, das Ave Maria. In Gebetbüchern finden sich Gebetsformeln für allerlei Anliegen. Bei Ankauf von Gebetbüchern soll man aber darauf achten, daß die Approbation des Bischofs vorhanden ist. Denn es kommen auch Gebetbücher und Gebetszettel in den Handel, die von Kirchenfeinden verfaßt sind und die Religion geradezu untergraben. Vorsicht ist namentlich notwendig, wenn man solche Andachtsbücher von herumziehenden Krämern oder Hausierern oder auch selbst an Wallfahrtsorten kauft. — Es ist aber nicht gut, wenn man sich ausschließlich nur an die Gebetsformeln hält. Man soll abwechselnd auch **frei** zu Gott sprechen. Der liebe Gott hat es sehr gern, wenn man mit ihm vom Herzen weg, also ganz vertraulich wie ein Kind mit seinem Vater spricht. Mit eigenen Worten beteten die drei Jünglinge im Feuerofen. Auch Christus betete auf dem Ölberge mit

eigenen Worten. (Matth. 26, 39) Dabei braucht man sich keiner gekünstelten Worte zu bedienen; man kann, ja man soll vielmehr ganz schlicht und einfach zu Gott sprechen. Die einfache Redeweise ist immer die Sprache des Herzens. Gott sieht nicht auf die Worte (auf die Schönheit der Sprache), sondern auf das Herz. „Die Menschen wägen das Herz nach den Worten, Gott aber wägt die Worte nach dem Herzen." (h. Gr. G.) Auch braucht man nicht viel Worte zu machen. (Matth. 6, 7) Gott sieht nicht auf die Länge, sondern auf die Innigkeit des Gebetes. Wie sehr wurde das kurze Gebet des rechten Schächers belohnt!

Man kann entweder allein oder mit mehreren beten.

Beide Arten des Gebetes hat Christus empfohlen, sowohl das Gebet im Verborgenen (Matth. 6, 5), als auch das gemeinschaftliche Gebet. (Matth. 18, 19) — Die Mitglieder der **Familie** sollten **gemeinsam** beten. Durch das gemeinschaftliche Gebet der Hausangehörigen wird die Menschenfurcht ausgerottet; man gewöhnt sich so von Kindheit an, diese törichte Schwäche zu überwinden. — Das **öffentliche** Gebet im Gotteshause soll **erbaulich** sein. Ein verständliches und deutlich ausgesprochenes Gebet ist der schönste Schmuck des Gotteshauses und ziert das Gotteshaus mehr als Marmor, Gold und Edelsteine. Letzteres ist nur Stoff, Materie, das Gebet aber ist Geist. Ein erbauliches Gebet im Gotteshause verherrlicht also Gott weit mehr als aller sichtbarer Schmuck. (Hettinger) Das berücksichtige jeder, der im Gotteshaus laut betet.

3) Man kann beten in der Absicht, um Gott zu loben oder zu bitten oder zu versöhnen oder ihm zu danken.

Gott wird **gelobt** wegen seiner unendlichen Vollkommenheit. Wenn jemand in entfernte Länder eine Reise macht, spricht er oft seine Verwunderung und sein Lob aus über die Schönheit der Natur. Nun, was ist die Schönheit der sichtbaren Welt der Herrlichkeit Gottes gegenüber! Wie möchte man erst jubeln und Gottes Herrlichkeit loben, wenn man die unendliche Schönheit Gottes schauen könnte. Weil nun die Engel im Himmel die unendliche Majestät Gottes unverhüllt sehen, so loben und preisen sie ihn; sie singen „Heilig, heilig . . ." (Is. 6, 3) Auch auf den Fluren Bethlehems sangen sie ein Loblied dem neugeborenen Heilande. (Luk. 2, 14) Das Lob Gottes ist also die Hauptbeschäftigung der Himmelsbewohner. (Off. 4) Weil die Engel Gott „von Angesicht zu Angesicht" sehen und daher sehr ergriffen sind, so wird ihr Lobgebet zu einem Lobgesang. Da wir Menschen auf Erden die Majestät Gottes aus der Schöpfung und aus der Offenbarung erkennen, so werden auch wir oft zum Lobe Gottes angetrieben. Die Kirche selbst lobt Gott ununterbrochen. (Das Gloria und Sanktus in der Messe, der ambrosianische Lobgesang bei größeren Feierlichkeiten, der bekannte Gebetsschluß zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der christliche Gruß enthalten das Lob Gottes.) Durch das Lobgebet beginnen wir schon auf Erden die Beschäftigung der Himmelsbewohner, die Gott in Ewigkeit loben. (Tert.) Ein Lobgesang war das Gebet der 3 Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3); dieses Lobgebet verrichtet der Priester nach der Messe. Auch das Magnificat der seligen Jungfrau ist ein Lobgebet. (Luk. 1) — Gott will, daß wir ihn um alles **bitten,** was uns notwendig ist; denn ohne Gebet gibt Gott nichts. (Jak. 4, 2) Wer nicht bittet, empfängt nicht. (h. Ther.) Ja, Gott will sogar, daß wir ihn inständig bitten. Er will von uns nicht nur gebeten, sondern gewissermaßen gezwungen sein. (h. Gr. G.) Gott macht es ähnlich wie die Lazedämonier, die ihren hungernden Kindern das Brot auf einen hohen Balken legten, damit sie sich's herunterschießen und so gleichsam verdienten. (Hunolt) Allerdings kennt Gott unsere Bedürfnisse (Matth. 6, 32) und könnte uns auch so helfen; aber er will trotzdem gebeten sein, damit wir nämlich seine Gaben nicht als Schuldigkeit, sondern als Wohltaten ansehen und unsere Abhängigkeit von Gott umsomehr erkennen; Gott will uns also auf diese Weise dankbar und demütig machen. Ein Bittgebet war das Gebet Jesu auf dem Ölberge und am Kreuze, das des sterbenden Stephanus, das der Apostel auf dem Schifflein, das der Christen für den eingekerkerten Petrus, das der hl. Monika für ihren Sohn Augustinus. Das Bittgebet wird **Bußgebet** genannt, wenn man Gott um Verzeihung der Sünden bittet. Ein Bußgebet verrichtete David und die Niniviter. Man denke an den Bußpsalm Davids, an das Miserere (Ps. 50); es fängt an mit den Worten: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit" und wird z. B. bei Begräbnissen gesungen. — Gott will, daß wir ihm für jede empfangene Wohltat **danken.** (1. Thess. 5, 18) Man denke an die Worte Christi zum

geheilten Aussätzigen. (Luk. 17) Die Dankbarkeit ist das beste Mittel, von Gott neue Wohltaten zu erlangen. Ein Dankgebet war das Dankopfer des Noe. (1. Mos. 8) Manche Gaben entzieht Gott deshalb, weil die Menschen sie nicht zu schätzen wissen und dem lieben Gott dafür nie danken; Gott schickt undankbaren Leuten oft Not, Krankheit u. dgl. Sieh über die Dankbarkeit Seite 451.

2) Nutzen und Notwendigkeit des Gebetes.

Das Gebet hat eine große Kraft. Bischof Klemens August von Köln sagt: „Das Gebet hat einen langen Arm", d. h. es reicht bis zum Throne Gottes. — Es sage niemand: „Mein Gebet nützt nichts." Das Gebet eines jeden Menschen nützt, weil nämlich der liebe Gott dem Betenden die **Erhörung verheißen** hat.

1) Durch das Gebet können wir von Gott alles Gute erlangen; aber Gott erhört nicht immer sofort unser Gebet.

Christus versprach: „**Alles**, um was immer ihr im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten" (Matth. 21, 22); ferner: „Bittet, so wird euch gegeben werden." (Matth. 7, 7) Durch das Gebet wird also der Mensch gleichsam allmächtig. (h. Chrys.) Das Gebet ist der Schlüssel zu allen Schätzen der göttlichen Güte. (h. Aug.) Sowie man von Menschen alles durch Geld erhalten kann, so von Gott alles durch Gebet. Wer sich also in der Not befindet, soll zu Gott um Hilfe rufen. Tut er es nicht, so darf er nicht klagen über sein Elend, sondern vielmehr über seine Faulheit und Torheit. Man muß sich über einen solchen Menschen geradeso erbittern, wie über einen Bettler, der vor Kälte zittert und vor Hunger schmachtet und trotzdem nicht zu dem reichen Herrn geht, der ihm Hilfe versprochen hat. Bet' in Gefahr zu Gott, er hilft dir in der Not. So taten es die Apostel am Schifflein zur Zeit des Seesturmes, und es wurde ihnen geholfen. Gott erhört **nicht immer sofort** unser Gebet. Man muß an der Türe dieses großen Herrn öfters anklopfen, bis sie sich öffnet. (h. Aug.) Die hl. Monika mußte 18 Jahre um die Bekehrung ihres Sohnes bitten. Gott läßt uns deswegen lange bitten, damit wir zeigen, ob wir unsere Bitten ernst meinen, und damit wir dann die empfangenen Gnaden umsomehr in Ehren halten. (h. Aug.) Wer gleich vom Gebete abläßt, wenn sein Gebet nicht sofort erhört wird, der zeigt, daß es ihm nicht ernst ist. Wem es aber ernst ist, der fängt nur noch eifriger an zu bitten, je länger Gott die Erhörung seiner Bitte hinausschiebt. So tat es der Blinde am Wege nach Jericho; je weniger Christus seine Worte zu berücksichtigen schien, um so heftiger schrie er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner." (Luk. 18, 35) Ein Heiliger spricht zu Gott: „Du schiebst, o Herr, das Geben auf, um uns das Beten zu lehren." (h. Ans.) Auch erhört uns Gott manchmal deswegen nicht sofort, weil er weiß, daß uns das Begehrte für den Augenblick keinen Nutzen, vielleicht Schaden brächte.

Gott erhört unser Gebet schneller, wenn wir gleichzeitig auch fasten, Almosen geben, ein Gelübde ablegen oder die Heiligen um ihre Fürsprache anrufen; auch jenes Gebet wird schneller erhört, das mehrere gleichzeitig verrichten; auch jenes, das ein Gerechter verrichtet.

Fasten und **Almosengeben** sind die beiden Flügel des Gebetes. (h. Aug.) Man denke an das Gebet des heidnischen Hauptmanns Kornelius. (Apost. 10) — Daß man schneller erhört wird, wenn man ein **Gelübde** ablegt, ersieht man an den Bewohnern von Ober-Ammergau; man denke an die Entstehung der Passionsspiele dort. (Sieh S. 332 oben) — Wenn wir vor Gnadenbildern beten oder die **Heiligen** vor ihren Gräbern um ihre Fürbitte anrufen, so erhört uns Gott schneller. „Gott ist zwar überall, aber nicht überall erhört er auf gleiche Weise unsere Bitten." (h. Aug.) Auch bei Heilquellen wird man in der Regel schneller gesund. — Gott erhört auch jenes Gebet schneller, das **mehrere gleichzeitig** verrichten. Denn Christus versprach: „Wenn zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden." (Matth. 18, 19) Wenn die Christen in großer

Zahl zusammenkommen und beten, so gleichen sie einem gewaltigen Kriegsheere, das den Allmächtigen zur Erhörung zwingt. (Tert.) Auch das Holz brennt schneller, wenn mehrere Scheite neben einander liegen; man kann sogar grünes Holz und Reisig dazulegen. Eine Glut verstärkt die andere. Zur Zeit des römischen Kaisers Mark Aurel (um 170) wurde im Kriege eine christliche Legion von den Feinden eingeschlossen; sie geriet in große Not, weil es ihr an Wasser fehlte. Da flehten inbrünstig alle christlichen Soldaten zu Gott um Regen. Es dauerte gar nicht lange, so kam ein heftiges Gewitter. Siehe, was das gemeinsame Gebet vermag! (Spirago, Beispiele) Man denke auch an das gemeinsame Gebet der ersten Christen für den eingekerkerten Petrus. Warum hat man zu den Zeiten großer Not Prozessionen abgehalten? — Auch jenes Gebet wird schneller erhört, das ein **Gerechter** verrichtet. „Viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten." (Jak. 5, 16) Das Gebet des Elias um Regen wurde schnell erhört. (3. Kön. 17) — Oft hat mancher schon Erhörung gefunden, der eine 9-tägige Andacht (eine **Novene**) abgehalten hat; ein solcher ahmt die hl. Apostel nach, die 9 Tage lang gebetet und sich so auf die Ankunft des Hl. Geistes vorbereitet haben.

Manchmal aber erhört Gott unser Gebet gar nicht; dies kommt zumeist daher, weil er uns das nicht geben will, was uns schaden könnte; oder weil wir der Erhörung unwürdig sind.

Gott gleicht einem Arzte, der aus Liebe dem Kranken das nicht erlaubt, was diesem **schaden könnte**. (h. Aug.) Wer das Übel anwenden würde, was er durch das Gebet erlangen will, der empfängt solches nicht, weil sich Gott seiner vielmehr erbarmt. (h. Aug.) Die hl. Monika bat den lieben Gott inbrünstig, er möge die Seereise ihres Sohnes Augustinus nach Italien verhindern. Doch sie wurde nicht erhört. Warum? Weil gerade der Aufenthalt in Italien für Augustinus gut war; denn die Predigten des hl. Bischofs Ambrosius zu Mailand sollten ihn auf bessere Wege bringen. Daher sagt der hl. Aug. später selbst: „O Herr, du hast meiner Mutter ihren Wunsch damals nicht erfüllt, um ihr das zu gewähren, um was sie dich jederzeit gebeten hat." (Spirago, Beispiele) Hätte z. B. der verlorene Sohn um Abwendung seiner Not gebeten, so würde Gott kaum geholfen haben, weil ihm eine Besserung seiner Lage in der Fremde nur schädlich gewesen wäre. — Gott erhört uns manchmal auch deswegen nicht, weil wir **der Erhörung unwürdig** sind. Der Erhörung unwürdig sind jene, die ohne Andacht und ohne Vertrauen (Jak. 1, 7) beten, oder die sich im Zustande der schweren Sünde befinden und ihre schlechten Neigungen nicht ablegen wollen. (Joh. 9, 31) Manche werden nicht erhört, weil sie nicht beharrlich beten, ihnen also die Erreichung der verlangten Sache nicht ernst ist. — **Doch umsonst betet niemand**; wenn auch Gott nicht das Verlangte gibt, so gibt er gewiß etwas Anderes und noch Besseres. (h. Chrys.) Gott macht es wie ein Vater, der dem Kinde, das immerfort ein Messer haben will, einen schönen Apfel darreicht, damit es sich beruhige. Auch der Sünder betet nicht vergebens; er erlangt durch das Gebet Gnaden, die zu seiner Bekehrung notwendig sind. „Wenn du betest und nicht erhört wirst, so schreibe die Verweigerung deiner Bitten niemals Gott zu, sondern entweder der schlechten Verrichtung deines Gebetes oder dem geringen Nutzen, den du aus der Erhörung deiner Bitten haben würdest. In diesem Falle wird dir Gott, wenn du gebetet hast, eine andere Gnade erteilen, und zwar eine Gnade, die besser ist, als die, um die du gebetet hast." (M. Lataste) Gott kann überschwenglich mehr tun, als wir bitten oder verstehen. (Eph. 3, 20)

In allen Fällen muß sich der Betende auch Mühe geben, das durch seine natürlichen Kräfte zu erreichen, um was er Gott bittet.

Gott hilft nur dem, der sich auch selbst zu helfen sucht. Gott unterstützt nicht die trägen und arbeitsscheuen Leute. Töricht wäre ein Feldherr und seine Armee, wenn sie, anstatt zu kämpfen, durch Gebet den Sieg erreichen wollten. Es muß sowohl Mut und Tatkraft, als auch Gottvertrauen und Gebet unsere Handlungen begleiten. Es hieße Gott versuchen, ein Wunder von Gott zu verlangen, damit der Mensch im Zustande der Trägheit verbleiben könne. Wer würde es nicht für eine Verachtung ansehen, wenn uns ein Mensch, der hingefallen ist und ganz leicht von selbst aufstehen kann, bitten würde, man solle ihm wieder auf die Beine helfen. Ganz so ist es hier. Sucht also z. B. ein Arbeitsloser einen Posten, so soll er nicht nur bei Gott um Hilfe bitten, sondern sich auch um Arbeit bewerben. Gott wird dann seine Bemühung segnen, damit sie vom Erfolge begleitet sei.

2) Das Gebet macht aus Sündern Gerechte und erhält die Gerechten im Zustande der Gnade.

Durch das Gebet erlangt der **Sünder Verzeihung.** Der Schächer zur Rechten Christi sprach nur: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst," und sogleich verzieh ihm Christus. (Luk. 23, 42) Der Zöllner im Tempel sprach nur die Worte: „Gott sei mir Sünder gnädig", und schon ging er gerechtfertigt nach Hause. (Luk. 18, 13) Als David die Zurechtweisung des Propheten Nathan gehört hatte, sprach er: „Ich habe gesündigt wider den Herrn!" Sofort kündigte Nathan dem Könige die Sündenvergebung an. (2. Kön. 12, 13) Wer zu beten anfängt, hört zu sündigen auf, und wer zu beten aufhört, fängt zu sündigen an. (h. Aug.) Todsünde und Gebet können nicht mit einander bestehen. (h. Ther.) Das Gebet verwandelt die Menschen, denn es macht aus Blinden Erleuchtete, aus Schwachen Starke, aus Sündern Heilige. (h. Laur. J.)

Das Gebet macht aus Sündern Gerechte, weil es dem Sünder die Gnade der Reue und Bekehrung erwirbt.

Das Gebet ist ein Gefäß, womit die **Gnaden des hl. Geistes** geschöpft werden. (h. Bonav.) Durch das Gebet ziehen wir den Heiligen Geist auf uns herab (h. Ephrem), d. h. wir erlangen einwirkende Gnaden. Je mehr sich unsere Erde der Sonne nähert, umsomehr Licht und Wärme empfängt sie von ihr; so empfängt auch unser Geist Licht und Kraft von Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, je mehr wir uns ihm im Gebete nähern. (Orig.) — Durch Gebet erlangt man also **Erleuchtung**; man erkennt immer mehr die Majestät und Güte Gottes, das letzte Ziel unseres Lebens, den Willen Gottes, den wahren Wert der irdischen Dinge, seine eigene Armseligkeit usw. Das Gebet ist also ein großes Predigtbuch. (h. Vinz. P.) Bei manchen Heiligen trat diese innere Erleuchtung auch äußerlich hervor. So glänzte das Angesicht des Moses, als er nach der Unterredung mit Gott vom Berge herabkam. Auch Jesus wurde, während er betete, verklärt. (Luk. 9, 29) Durch das Gebet bekommt man deshalb auch neue **Kraft** und wird zur Ertragung der Leiden gestärkt. (h. Bern.) Das Gebet ist für die Seele ein himmlischer Tau; so wie die Pflanzen zur Nachtzeit durch den Tau erfrischt werden und sich wieder erholen, so erholt sich die Seele durch das Gebet. (h. Chrys.) Das Gebet ist für die Seele, was der Schlaf für den Körper; im Schlafe ruht sich der Körper aus und erhält neue Kräfte, im Gebete die Seele. Deshalb sollen wir nach längerer Arbeit und vor wichtigen Handlungen zum Gebete fliehen. Auch Christus zog sich von Zeit zu Zeit zum Gebete zurück und betete unmittelbar vor seinem Leiden lange auf dem Ölberge. Ein Mensch, der viel betet, wird keineswegs feige sein.

Das Gebet erhält die Gerechten im Zustand der Gnade, weil es vor der Versuchung und Sünde schützt.

Das Gebet **verscheucht die Versuchungen** des Teufels. Daher ermahnt der Heiland auf dem Ölberge die schlafenden Apostel: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." (Matth. 26, 41) Die Versuchung verdunkelt den Verstand und schwächt unsern Willen. Das Gebet aber wirkt gerade entgegengesetzt; es erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen. „Das Gebet wirkt also so wie das Wasser gegen das Feuer." (h. Chrys.) Das Gebet ist ein Schild, womit wir die feurigen Pfeile des Teufels abwenden. (h. Ambr.) Es ist ein rettender Anker für den, der in Gefahr ist, an der Seele Schiffbruch zu leiden. (h. Chrys.) Wenn uns die Teufel im Gebete erblicken, so ziehen sie sich eilends zurück gleich den Dieben, wenn sie das Schwert der Soldaten gegen sich gezückt sehen. (h. Chrys.) Vor dem Gebete weicht der Teufel, wie der Wolf vor dem Feuer. — Der Gerechte gelangt durch das Gebet **zu vielen Tugenden.** „Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben." (h. Aug.) Der glänzt durch viele Tugenden, der sehr dem Gebete ergeben ist. (Bona) Man nimmt den Charakter dessen an, mit dem man oft verkehrt; wer mit Gott beständig verkehrt, wird den Charakter Gottes annehmen. Ein Baum, der an einem solchen Platze steht, wo die Sonne gut hinscheinen kann, wird gut wachsen und reichliche Früchte tragen; dasselbe gilt von einem Menschen, der sich oft im Gebete vor die Gnadensonne hinstellt. Wenn eine Königin in die Stadt einzieht, so kommt sie nie allein, sondern hat andere Frauen und Hofleute in ihrem Gefolge; ebenso ziehen mit dem Gebete, wenn es in die Seele kommt, viele andere Tugenden ein. (h. Chrys.)

3) Durch das Gebet erlangen die Gerechten die Verzeihung der zeitlichen Sündenstrafen und ewigen Lohn.

Das Gebet erwirbt dem Gerechten **Verzeihung der Sündenstrafen.** „Das Gebet steigt zum Himmel empor, und sogleich steigt die Barmherzigkeit Gottes hernieder.“ (h. Aug.) Das Gebet hindert den Ausbruch des göttlichen Zornes. (h. Aug.) Durch ein einziges Vaterunser, aus dem Herzensgrunde gesprochen, kann man alle läßlichen Sünden eines ganzen Tages abbüßen. (h. Aug.) Durch manche Gebete kann ein Ablaß gewonnen werden, d. h. es wird eine größere Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen erreicht, als dem betreffenden Gebete an sich zukommt. — Das Gebet erwirbt dem Gerechten auch **ewigen Lohn.** Christus sagt: „Wenn du betest, geh in deine Kammer und schließ die Türe zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.“ (Matth. 6, 6) Die hl. Theresia erschien nach ihrem Tode einer Mitschwester und sagte: „Ich wollte alle Qualen auf Erden erdulden, wenn ich meine Seligkeit nur um soviel vermehren könnte, wie durch das Gebet eines einzigen Ave Maria.“ Das Gebet ist ein Werk der Arbeit und des Kampfes, also mit einer gewissen Beschwerde verbunden. Auch suchen die bösen Geister nicht selten den Betenden durch Eingebung verschiedener Gedanken zu stören. Sie machen es so wie ein Mensch, gegen den ein Prozeß geführt wird; ein solcher sucht nämlich vor dem Richter alle Schlauheit und Redekunst anzuwenden, damit nicht der Richterspruch gegen ihn ausfalle. (h. Ägid.) Wie der Wind das Licht in der Laterne auszulöschen sucht, so sucht auch der Satan, wenn er uns beten sieht, unsern Gebetseifer durch mannigfache Kümmernisse zu zerstören. (h. Chrys.) Wer also trotz dieser Hindernisse gut betet, büßt dadurch viel ab und hat Anspruch auf Belohnung. — Der Betende hat schon einen gewissen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. Denn das Gebet macht **heiter.** Der Heilige Geist ist ein Tröster (Joh. 14, 26); er verscheucht die Traurigkeit des Geistes. Der Heiland verspricht denen, die mühselig und beladen sind, Erquickung, wenn sie sich an ihn wenden. (Matth. 11, 28) Der hl. Jakobus sagt: „Ist jemand unter euch traurig, so bete er.“ (Jak. 5, 13) Im Gebete fühlt man schon im voraus die Freuden des Himmels. Es gibt nichts, was in diesem Leben das Herz des Menschen mit größerer Freude erfüllen könnte, als ein eifriges Gebet. (h. Bern.) Im Gebete findet man ähnlichen Trost wie ein Kind, das seinem Vater sein beklommenes Herz aufschließen und mit ihm vertraulich sprechen kann. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist.“ (Ps. 33, 9) Ein Tag, im Gebete zugebracht, ist besser, als viele Jahre in den Genüssen und Zerstreuungen des Lebens zu verbringen.

4) Wer nicht betet, kann nicht selig werden; denn ein solcher Mensch fällt in schwere Sünden.

„Das Gebet ist der Himmelsschlüssel.“ (h. Bernardin v. S.) Was würde ein Herr mit einem Knechte anfangen, der ihn weder grüßt, noch anspricht. Könnte man die Hölle aufsperren, so würde man sehen, daß dort nur solche sind, die im Leben nicht gebetet haben. „Wenn schon Christus ganze Nächte betete, was sollen dann erst wir tun, um selig zu werden.“ (h. Ambr.) Wer nicht betet, **verliert den Glauben.** Wie die Lampe erlischt, wenn nicht Öl nachgegossen wird, so erlischt der Glaube, wenn er nicht durch Gebet genährt wird. (Osorius) Wer nicht betet, **hat keine Kraft,** den Versuchungen zu widerstehen. Er gleicht einem Soldaten ohne Waffen, einem Vogel ohne Flügel, einem Schiffe ohne Segel und Ruder. Ein Mensch ohne Gebet ist ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird. **Wer nicht betet, ist jetzt schon gestorben.** (h. Chrys.) Dem, der nicht betet, ergeht es wie dem Fische außerhalb des Wassers (h. Chrys.), wie dem aus der Erde herausgerissenen Baume (Lud. Gr.), wie einem Menschen, dem die Nahrung entzogen ist (h. Aug.), oder der nicht Atem holt. (Bell.) Das Getreide darf man nicht an einem niedrigen, feuchten Orte liegen lassen, damit es nicht verfaule; man muß es auf einen höheren, trockenen Ort bringen. Ebenso darf man das Herz nicht beständig auf der Erde liegen lassen (indem man sich nur mit dem Irdischen beschäftigt), sondern man muß es fleißig zu Gott erheben, sonst geht es ebenfalls in Fäulnis über. (h. Aug.) Daher ermahnt uns Christus beständig zum Gebete. (Mark. 13, 33; Matth. 26, 41) Alle Völker des Erdkreises verrichten Gebete zu ihren Gottheiten; die Verpflichtung zum Gebete hat also Gott jedem Menschen ins Herz geschrieben.

3) Wie sollen wir beten?

Ein gesunder Apfel ist uns lieber, wie hundert faule. Ebenso ist Gott ein kurzes und gutes Gebet lieber, als ein langes und schlechtes. Daher ermahnt Christus: „Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht viel reden wie die Heiden; denn sie meinen, daß sie erhört werden, wenn sie viele Worte machen." (Matth. 6, 7) Daß Gott nicht das Gebet nach der Länge beurteilt, sieht man auch an dem Erfolge der wenigen und aufrichtigen Worte des David, des Schächers am Kreuze, des Zöllners im Tempel. Manche sprechen lange Gebete und werden nicht erhört; andere dagegen sprechen nicht einmal mündlich und erlangen doch alles, um was sie bitten. (M. Lataste) Dies kommt daher, weil sie gut beten.

Soll uns das Gebet Nutzen bringen, so sollen wir beten: 1) Im Namen Jesu, d. h. wir sollen im Vertrauen auf die Verdienste Christi und nur um das bitten, was Christus der Herr ebenfalls will.

Christus verspricht: **„Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."** (Joh. 16, 23) Welcher König würde einem Flehenden die Bitte abschlagen, wenn dieser käme und sagte: „Dein eigener Sohn schickt mich hierher mit dieser Bitte?" Christus will alles, was **Gottes Ehre und unser Seelenheil befördert.** Die hl. Monika, die 18 Jahre lang um die Bekehrung ihres Sohnes betete, betete also im Namen Christi. Weil im Vaterunser um solche Sachen gebetet wird, die Christus will, und weil dieses Gebet von Christus stammt, so bittet derjenige, welcher das Vaterunser betet, wahrhaft im Namen Jesu. „Wir beten nicht im Namen Jesu, wenn wir etwas begehren, was unserem Seelenheile schädlich ist. (h. Aug.) Der würde nicht im Namen Jesu beten, der um Vernichtung seines Feindes, um Gewinn in der Lotterie, hohe Ehren oder um andere überflüssige Dinge bittet. Wohl aber betet im Namen Jesu, wer den lieben Gott um Hilfe in der Not, um die Bekehrung eines Sünders u. dgl. bittet. Statt: „Im Namen Jesu beten" kann man auch sagen: „Im Namen Christi" oder „In der Gesinnung Christi" beten. Am besten betet der, welcher mit der Kirche betet. (h. Aug.) Denn die Kirche betet im Namen Jesu; deshalb schließet sie alle Gebete mit den Worten: „Durch Jesum Christum unseren Herrn."

2) Mit Andacht, d. h. wir sollen beim Gebete nur an Gott denken.

Alles hat seine Zeit. Es gibt eine Zeit zum Weinen, eine Zeit zum Lachen eine Zeit zum Tanzen. (Pred. 3, 1–4) So gibt es auch eine Zeit zum Beten. Wer also betet, der soll seinen Geist auf Gott gerichtet haben. Er soll nur an Gott denken. (Daher das Wort „Andacht.") Man betrachte nur einmal den Kartenspieler, wie vertieft er in das Spiel ist. Umsomehr sollte der Betende alle seine Gedanken auf Gott richten. Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott. Wenn man mit jemanden spricht, so beschäftigt man sich nur mit ihm. So sollen auch wir beim Gebete unsern Geist nur auf Gott richten. Heb' mit der Hand auch das Herz, so oft du betest, himmelwärts! Der Betende soll sich also nicht mit dem Heruntersagen der Gebetsformel begnügen, sondern in den **Sinn** der Worte einzudringen suchen; er soll den Bergleuten gleichen, die in die Tiefe hinabsteigen, um edle Metalle zu gewinnen. Manche ehren Gott nur mit den **Lippen,** ihr Herz ist fern von ihm. (Matth. 15, 8) Sie denken beim Gebete an ihre zeitlichen Geschäfte, oder beten so, als ob sie die Wand oder den Fußboden ansprechen wollten. Wer zerstreut oder lau, also nicht mit Andacht betet, erlangt nichts von Gott. „Wie kannst du verlangen, daß Gott auf dich merke, wenn du nicht einmal auf dich merkst." (h. Cypr.) Wer schlecht betet und doch Erhörung hofft, gleicht einem Menschen, der schlechtes Korn auf die Mühle schüttet und trotzdem schönes Mehl erwartet. (h. Bern.) Doch ist es nicht notwendig, daß man eine fühlbare Andacht habe, d. h. daß man beim Gebete besonderen Trost und außergewöhnliche Freude empfinde. Eine solche Andacht ist eine außerordentliche Gnade, gewöhnlich eine Belohnung von Seite Gottes, macht aber das Gebet selbst nicht wertvoller. Ebenso macht Unlust und Trockenheit, die man beim Gebete

verspürt, dieses an sich nicht schlechter. Ja, ein solches Gebet kann sogar verdienstvoller sein, weil man dabei leidet. (h. Ther.) Jene Andacht ist Gott am angenehmsten, zu der man sich zwingen muß. (s. Ang. Fol.) Deshalb soll man wegen Unlust und Trockenheit das Gebet nicht aufgeben. Der böse Feind will uns nur auf diese Weise vom Gebete abhalten, und Gott läßt diesen Zustand über uns kommen, damit wir unsere Schwäche erkennen und demütiger werden. „Wenn man beim Gebet auch sonst nichts Anderes tun würde, als nur die Zerstreuungen und Versuchungen ausschlagen, so hätte man das Gebet doch gut verrichtet. Denn der Herr hat Wohlgefallen an unserm guten Willen. (h. Fr. S.)

Damit wir mit Andacht beten, sollen wir uns auf das Gebet vorbereiten, während des Gebetes unsere Sinne bewachen und keine unehrerbietige Körperstellung einnehmen.

Ehe du betest, **bereite dich dazu,** und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht. (Sir. 18, 23) Schon der Zitherspieler stimmt sein Instrument vor dem Spiele, um keine Mißtöne hervorzubringen. Wie bereitet man sich schon vor, wenn man zu einem irdischen Könige zur Audienz geht! Man soll sich also vor dem Gebete in die Gegenwart Gottes versetzen, d. h. sich lebhaft vorstellen, man stehe vor den Augen des Herrn. (Beda) Deshalb pflegt man vor dem Gebete das Kreuz zu machen. Auch soll man sich alle irdischen Sorgen und Gedanken ausschlagen. Man muß den Patriarchen Abraham nachahmen. Als er seinen Sohn auf dem Berge Moria opfern wollte, ließ er seinen Esel, die Diener und alles, was nicht zum Opfer notwendig war, unten am Berge zurück und sprach: „Wenn wir gebetet haben, kehren wir zu euch zurück." (h. Luitgardis) Wie Christus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaustrieb, so müssen wir vor dem Gebete alle Sorgen aus dem Herzen, diesem Tempel des Gebetes, entfernen. Überlaß dem himmlischen Vater ein Viertelstündchen deine Sorgen, vielleicht nimmt er sie dir ganz weg oder gibt sie dir leichter wieder zurück. Doch sind Zerstreuungen, die uns gegen unsern Willen einkommen, nicht sündhaft; nur muß man sie abweisen und bekämpfen. — Christus sagt: „Wenn du betest, geh in deine Kammer und schließ die Tür zu." (Matth. 6, 6) Beim Gebete sollen wir also die Tür verschließen, d. h. die **Augen bewachen** und uns in die Kammer unseres Herzens zurückziehen. Der Gebrauch eines Gebetbuches verhindert das Herumschauen. Auch das Gebet vor einem Heiligenbilde oder am heiligen Orte, wo alles mehr an den lieben Gott erinnert, wird in der Regel mit mehr Andacht verrichtet. — Man soll beim Gebete **keine unehrerbietige Körperstellung** einnehmen, also nicht etwa liegend oder sitzend beten, wenn es nicht notwendig ist. Ein Kranker, oder wer ermüdet ist, dürfte allerdings auch liegend oder sitzend beten. Auch wäre es besser, gehend und andächtig zu beten, als kniend zu beten und dabei einzuschlafen. Durch die Körperstellung soll eben die Andacht vermehrt, aber nicht unmöglich gemacht werden.

3) Mit Beharrlichkeit, d. h. wir dürfen nicht vom Gebete ablassen, wenn wir nicht gleich erhört werden.

Man soll dem zudringlichen Freunde gleichen, der nicht eher zu klopfen aufhört, bevor ihm nicht sein Nachbar das gewünschte Brot gibt. (Luk. 11, 5) Wir sollen es so machen, wie die Kinder, die nicht eher zu schreien aufhören, als bis sie das Gewünschte haben. (h. Cyrill.) Die Menschen sind unwillig, wenn sie mit Bitten zu sehr bestürmt werden, Gott aber nicht; ihm ist sogar dieser Ungestüm angenehm. (h. Hier.) Gott stellt sogar manchmal die Ausdauer des Betenden auf eine **harte Probe.** Man denke an das kananäische Weib. (Matth. 15) Christus zeigte sich anfangs gegen das Weib hart, doch es ließ sich nicht irre machen und erlangte Erhörung. Etwas Ähnliches widerfuhr dem Blindgeborenen am Wege nach Jericho; die Leute fuhren ihn an, er solle schweigen, doch er rief nur umsomehr und wurde von Christus geheilt. (Luk. 18, 35) Die Juden in Bethulien nahmen beim Herannahen des Holofernes ihre Zuflucht zum Gebete; je mehr sie beteten, um so verzweifelter wurde ihre Lage. Doch sie harrten aus, und Gott rettete sie durch die Judith. (Jud. 6—7) Ähnlich war es im Jahre 1683 bei der Belagerung Wiens durch die Türken; je länger und je mehr man betete, um so schlimmer wurde es; erst in der größten Not kam die Hilfe, aber eine wunderbare. (Spirago-Beispiele) Die hl. Monika betete 18 Jahre unter Tränen um die Bekehrung

ihres Sohnes Augustinus; wie sehr wurde ihr beharrliches Gebet belohnt! Dem lieben Gott ist es eigen, erst dann zu helfen, wenn die Not am größten ist. — Manche aber lassen, wenn sie nicht bald erhört werden, den Mut sinken und hören zu beten auf. Wir sollen vielmehr desto eifriger beten, je länger Gott die Erhörung hinausschiebt. Denn je länger er uns warten läßt, umso herrlicher ist dann seine Hilfe; er gibt dann überschwenglich mehr, als wir verlangt oder überhaupt erwartet haben. (Eph. 3, 20) Ein Jahr müssen wir warten, bis der in die Erde geworfene Same Früchte bringt, und die Früchte des Gebetes wollten wir gleich genießen? (h. Fr. S.)

4) Mit reinem oder wenigstens reumütigem Herzen, d. h. wir sollen beim Gebete frei von schweren Sünden oder wenigstens bußfertigen Sinnes sein.

Mit schmutzigen Kleidern darf niemand vor den König treten; so soll auch niemand mit unreinem Herzen zu Gott beten. Der Weihkessel bei der Kirchentür ermahnt uns, vor dem Gebete im Gotteshause uns durch die Reue von den Sünden reinzuwaschen. Bei den Mohammedanern besteht der Brauch, beim Eingange in die Kirche die bestaubten Schuhe auszuziehen und die Füße zu waschen. Damit wollen sie sagen, daß sie vor Gott rein erscheinen müssen. Wer ein unreines Herz hat, besitzt nicht Kraft genug, um seinen Geist zu Gott emporzuheben; denn wie er zu beten beginnt, treten vor seinen Geist sündhafte Bilder und halten das verunreinigte Gemüt auf der Erde zurück. (h. Greg. G.) Wer mit sündhaftem Herzen zu Gott betet, gleicht einem Menschen, der jemandem einen Blumenkranz spenden will und beim Binden wohl reine Blumen (heilige Worte) wählt, aber unreine Hände hat. (h. Chrys.) Gott erhört die Sünder nicht. (Joh. 9, 31) Es ist billig, daß von den göttlichen Wohltaten ausgeschlossen sei, wer sich den göttlichen Befehlen nicht unterwerfen will. (h. Laur. J.) Höre Gott in seinen Geboten, damit er auch dich erhöre in deinen Bitten. (h. Chrys.) Sobald aber ein Sünder seine Sünden aufrichtig bereut, darf er schon Erhörung hoffen. „Gott nimmt ihn so auf, als wäre er nie beleidigt worden.“ (h. Alph.) Gott macht es nicht wie die Menschen, die den Bittenden alsogleich die ihnen zugefügte Beleidigung vorwerfen. „Gott sieht nicht auf das, was der Mensch getan hat, sondern auf das, was er tun will.“ (h. Bern.) Denke an das Gebet des reumütigen Zöllners im Tempel. (Luk 18, 13)

5) **Mit Ergebung in den Willen Gottes,** d. h. wir sollen die Erhörung unseres Gebetes Gott vollkommen anheimstellen.

So betete Christus auf dem Ölberge: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ (Luk. 22, 43) Gott weiß eben am besten, was uns nützlich ist; wir dürfen also Gott nichts vorschreiben, ebenso wie es einem unwissenden Kranken nicht zusteht, dem weisen Arzte vorzuschreiben, welche Arznei ihm zu reichen ist. (h. Fr. S.) Eine Mutter flehte einst mit Gewalt um die Genesung ihres Kindes. Der Pfarrer riet ihr, sie solle lieber bitten, Gottes Wille möge geschehen. Da schrie sie entrüstet: „Nein, das darf nicht sein; mein Wille muß geschehen“, und setzte ihr Gebet weiter fort. Das Kind wurde wirklich gesund, führte später ein sehr lasterhaftes Leben und starb als Verbrecher auf dem Galgen. Welch ein Glück wäre es für diesen Menschen gewesen, wäre er in der Jugend gestorben. Siehe, wie gut ist es also, die Erhörung des Gebetes dem lieben Gott ganz anheimzustellen; denn Gott sieht in die Zukunft. (Spirago, Beispiele)

6) **Mit Demut,** d. h. im Bewußtsein unserer Schwäche und Unwürdigkeit.

Man darf nicht etwa denken, daß man durch sein Gebet Gott einen großen Dienst erweist. Das Gebet des Zöllners im Tempel und das des heidnischen Hauptmannes war demütig. Demütig betete Daniel: „Nicht auf unsere Gerechtigkeit gestützt, schütten wir vor dir unser Gebet aus, sondern auf deine große Barmherzigkeit bauend.“ (Dan. 9, 17) Das Gebet des Demütigen dringt durch die Wolken. (Sir. 35, 21) Wie demütig verneigt man sich schon, wenn man den Mächtigen dieser Erde eine Bitte vorträgt! Das Gebet ist schon an sich ein Akt der Demut. Denn wir bezeugen dadurch unsere Abhängigkeit vom Herrn des Himmels und der Erde. Wenn wir beten, sind wir Bettler, die vor der Tür des großen Hausvaters stehen. (h. Aug.) Doch gibt es Leute, die sich beim Gebete so gebärden, als ob sie dem lieben Gott dadurch einen großen Dienst erweisen würden. Welcher Unverstand!

7) **Mit Vertrauen,** d. h. in der festen Überzeugung, daß uns Gott in seiner unendlichen Güte sicher erhören wird, falls das Begehrte zu seiner Ehre und zu unserem Seelenheile beiträgt.

Das Gebet des Elias beim Opfer auf dem Berge Karmel ist das Muster eines vertrauensvollen Gebetes. (3. Kön. 18) Christus verspricht: „Alles, um was ihr immer im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten.“ (Matth. 21, 22) Das Vertrauen wird sehr belohnt. (Heb. 10, 35) Wer aber zweifelt, der empfängt nichts. (Jak. 1, 6)

Gut beten erlernt man durch Übung.

Durch Beten lernt man beten. Auch hier gilt der Spruch: „Übung macht den Meister.“ Je öfter jemand betet, um so lieber wird ihm das Gebet; je seltener jemand betet, um so ekelhafter und alberner kommt ihm das Gebet vor. (h. Bonav)

4) Wann sollen wir beten?

1) **Wir sollen eigentlich ohne Unterlaß beten,** denn Christus verlangt, daß man „allezeit bete und nicht nachlasse.“ (Luk. 18, 1)

Unser Herz soll dem ewigen Lichte in der Kirche gleichen. Wie wir beständig atmen, so sollen wir auch unsern Geist beständig auf Gott gerichtet haben; daher ermahnt der Apostel: „Betet ohne Unterlaß.“ (1. Thess. 5, 17) Wir dürfen mit Gott zu jeder Stunde sprechen. Bei den Pforten Gottes steht kein Soldat, der uns zurückweist. Wir brauchen nur zu rufen „Vater“ und schon sind die Pforten seiner Burg offen. (h. Chrys.) Wer Gott sucht, findet ihn überall und immer. (h. Alph.) Wir sollen es so machen wie die jungen Schwalben, die durch beständiges Schreien Nahrung von den Alten begehren. (h. Alph) Das beständige Gebet macht uns den Engeln ähnlich, die immerfort das Angesicht Gottes schauen. (h. Fr. S.) Wer beständig betet, kann von Gott alles leicht erlangen, sowie der, welcher sich in beständiger Gesellschaft des Königs befindet, von diesem alles leicht erhält. (h. Chrys.) Durch das beständige **Gebet hält man viele Versuchungen fern.** Daher sagte Christus auf dem Ölberge: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ (Matth. 26, 41) Das beständige Gebet schützt uns wie eine Festungsmauer gegen den bösen Feind; es ist ein starker Panzer gegen die Pfeile unserer Feinde (Th. Kp.), ein sicherer Hafen, wo die Meereswellen nicht schaden können. (h. Chrys.) Der Teufel kann uns jeden Augenblick überfallen. Man soll also das Gebet immer in Bereitschaft haben, sowie Leute, deren Haus immer der Feuersgefahr ausgesetzt ist, stets Wasser für den Fall der Not bereit halten. (h. Chrys.) Wie der Soldat nie ohne Waffe in den Krieg zieht, so darf sich der Christ nie ohne Gebet irgendwohin begeben. (h. Eligius) — Wenn wir beständig beten, verharren wir am sichersten bis zum Tode in der Gnade Gottes. (h. Th. Aq.) Wer sich beständig an das Gebet hält, gleicht dem Eisenbahnzuge, der beständig im Geleise fährt, und so sicher und schnell an den Ort der Bestimmung gelangt.

Doch wird keineswegs gefordert, und es ist auch unmöglich, beständig auf den Knien zu liegen; es wird nur gefordert, Arbeit und Gebet mit einander zu verbinden.

Es sei unser Grundsatz: „Die Hand bei der Arbeit und das Herz bei Gott.“ Die Lebensweise der Martha (Arbeit im Dienste des Nächsten) soll mit der Lebensweise der Maria (Betrachtung und Gebet) vereinigt werden. (Luk. 18, 40) Die Lebensweise der Martha war gut, die der Maria besser, die Lebensweise beider vereinigt ist die beste. (h. Bern.) Auch Christus, der für uns alle ein Muster ist, verband das Gebet mit der Arbeit. (h. Gr. G.) In dieser Welt sollen wir durch Werke und Handlungen beten (h. Fr. S.); erst mit dem Tode hören die Werke auf und die Betrachtung der göttlichen Majestät wird unsere einstige Beschäftigung sein. (h. Gr. G.) Wer aus Liebe zum Gebete nicht arbeiten wollte, der dürfte nach dem Ausspruche des hl. Paulus (2. Thess. 3, 19) auch nicht essen.

Wir sollen also jede Arbeit in der **guten Meinung** beginnen, Gott dadurch zu ehren; ferner sollen wir bei unsern Arbeiten **Stoßgebete** verrichten.

Der hl. Paulus befiehlt uns: „Möget ihr essen oder trinken oder etwas anderes tun, so tut alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31) Es ist sehr zu empfehlen, die **gute Meinung** gleich **am Morgen** zu erwecken und vor jedem wichtigen Geschäfte kurz zu erneuern. — Damit wir öfters im Tage im Gebete zu Gott emporblicken, hat man auf Straßen und Wegen Kreuze und Statuen aufgestellt. Diese sollten dem Wanderer Gott in Erinnerung rufen. Alle Heiligen pflegten **Stoßgebete** zu verrichten. Die hl. Theresia hatte in ihrem Zimmer ein Bild, das Jesum am Jakobsbrunnen darstellte; sie sah von Zeit zu Zeit immer wieder auf dieses Bild und sprach: „Herr, gib mir von dem lebendigen Wasser." Der hl. Ign. v. Loy. hatte das Stoßgebet: „Alles zur Ehre Gottes"; der hl. Franz v. Assisi: „Mein Gott und mein Alles" (50 Tage Ablaß jedesmal. Leo XIII 4. 5 1888); der hl. Felix von Kantalizio: „Gott sei Dank!" Ohne die Stoßgebete wird unsere Ruhe zum Müßiggang, und unsere Tätigkeit ist nichts als Zerstreuung und Verwirrung. (h. Fr. S.) Wer dagegen durch Stoßgebete von Zeit zu Zeit zu Gott emporblickt, findet sich in allen Wirren des Lebens bald zurecht, ebenso wie der Schiffer, der beständig auf den Kompaß schaut. Stoßgebete haben eine große Kraft; durch sie fällt man nicht so leicht in Zerstreuung, weshalb sie mit größerer Andacht verrichtet werden. „Ein Stoßgebetlein, das man hundertmal mit Inbrunst wiederholt, hat oft mehr Wert, als hundert verschiedene Gebete, die man nur einmal hersagt." (h. Fr. S.) Auch Christus wiederholte auf dem Ölberge dieselben Worte öfters.

Sehr gut ist es, wenn wir jede freie Zeit zum Gebete benützen.

Der hl. Klem. Hofbauer gab in seiner Jugend einem Manne, der sich beklagte, er wisse vor **Langweile** nicht, was er tun soll, die treffende Antwort: „Also beten sie doch." Die Heiligen beteten, wann sie nur immer konnten. Der hl. Apostel Jakobus, Bischof von Jerusalem, betete so häufig, daß die Haut seiner Knie so hart wurde, wie die eines Kameles. (Jos. Flav.) Der wahre Christ betet immer, aber nicht so, daß man es gewahr wird; er betet nämlich im Herzen, und zwar mitten im Verkehre mit anderen Menschen, auf seinen Spaziergängen, bei der Arbeit und bei der Ruhe. (h. Klem. Al.) Die Heiligen brachten sogar nach dem Beispiele Christi (Luk 6, 12) oft einen Teil der Nacht im Gebete zu.

Auch ist es sehr empfehlenswert, bei Betrachtung der sichtbaren Dinge im Geiste zu den unsichtbaren Dingen aufzusteigen.

Das ist sehr leicht möglich, weil die sichtbare Schöpfung und unsere Religion als Werke desselben Schöpfers in vielen Dingen Ähnlichkeit haben. Der hl. Gregor v. Nz. betrachtete am Meeresufer die von den Wogen herausgeworfenen Muscheln und daneben die unerschütterlichen Felsenwände; da verglich er mit den ersteren die Menschen, die sich nicht beherrschen können, und mit den letzteren jene, die sich durch keine Versuchung verleiten lassen. Dann flehte er zu Gott um Stärke. Der hl. Fulgentius sah in Rom den Triumphzug des Königs Theodorich; da schloß er daraus, wie schön erst der Einzug einer triumphierenden Seele ins Himmelreich sein müsse. Der hl. Isidor († 1170), ein Bauernknecht, gedachte beim Pflügen, wenn er die Disteln, die Dornen und das Unkraut sah, des von Gott über die Erde ausgesprochenen Fluches und bat um den Segen Gottes. Der hl. Franz v. Ass. erinnerte sich beim Anblick eines Schafes an die Sanftmut Christi; der hl. Basilius beim Anblicke der Rose an die Bitterkeiten, die mit allen Freuden der Welt vermischt sind. Der hl. Franz Sal. sprach beim Anblicke einer Kirche zu sich: „Auch wir sind Tempel Gottes"; beim Anblicke der Felder: „Auch wir sind Felder, gebaut von Gott und getränkt mit dem Blute Christi"; beim Anblicke eines schönen Bildes: „In den Ebenbildern Gottes, den Engeln und Menschen, erstrahlt die göttliche Herrlichkeit." Schön sprach ein Tischgenosse Christi beim Anblicke des Brotes: „Selig, wer im Himmelreiche mitspeist." (Luk. 14, 15) Solche Betrachtungen lassen sich leicht anstellen, weil alle sichtbaren Gegenstände uns an die Allmacht und Güte Gottes erinnern und uns gleichsam zu seiner Anbetung auffordern. „Unser ganzes Leben soll ein ununterbrochenes Gebet sein." (h. Hilar.) „Unser Wandel soll im Himmel sein." (1. Phil. 3, 20)

2) Insbesondere sollen wir beten: Morgens und abends, vor und nach dem Essen, und wenn mit der Kirchenglocke zum Gebete aufgefordert wird.

1) **Morgens** sollen wir Gott danken, daß er uns in der Nacht beschützt hat, und ihn bitten, er möge uns während des Tages vor Unglück und Sünde bewahren und uns alles zum Lebensunterhalte Notwendige spenden.

Glücklich, wer wie David sprechen kann: „Gott, mein Gott, in der Frühe wache ich auf zu dir. Nach dir dürstet meine Seele." (Ps. 42) Das Morgengebet soll man womöglich knieend verrichten; auch soll man nicht früher Speise zu sich nehmen, als bis man gebetet hat. (h. Hier.) Wer das Morgengebet unterläßt, gleicht den unvernünftigen Tieren. Ja sogar die kleinen Vögel feiern mit ihrem süßen Gesang den Anfang des Tages. (h. Ambr.) Die Lerche erhebt sich, sobald sie erwacht, sogleich himmelwärts und jubelt ihr Morgenlied; dann erst sucht sie auf der Erde Futter. Auf dem Morgengebete ruht ein **besonderer Segen.** (Sir. 32, 18) Heilige Personen haben behauptet, es sei ihnen während des Tages alles besser von statten gegangen, wenn sie ihr Morgengebet mit Andacht verrichtet haben. Sowie die Israeliten nur vor Tagesanbruch das Manna finden konnten, so können auch wir den Segen Gottes nur dadurch erlangen, daß wir schon bei Tagesanbruch Gott anbeten. (Weish. 16, 28) Wenn jemand die Jugend gut zubringt, so hat das entscheidenden Einfluß auf das ganze spätere Leben. Was von der Jugend gilt, gilt vom Morgen eines jeden Tages. (Overberg) Und sind nicht auch die ersten Eindrücke, die man von einem Menschen bekommt, oft ausschlaggebend für unser Verhalten gegen ihn? Auch Gott beachtet unser Verhalten am Morgen. Morgens kann man **am leichtesten Gott finden.** (Spr. 8, 17) Die ersten Christen kamen deshalb vor Tagesanbruch zum Gebete zusammen. Heutzutage besteht nur noch der Gebrauch, die Christen vor Sonnenaufgang durch die Turmglocke zum Morgengebete zu mahnen. — Wer morgens nicht betet und sich sogleich den weltlichen Sorgen überläßt, gleicht einem Menschen, der bei Beginn der Fahrt in einen falschen Eisenbahnzug einsteigt und dann in einer ganz anderen Richtung fährt. Wenn man bei einer Rechnung gleich in den ersten Zahlen schlecht rechnet, so ist auch die übrige Mühe verloren. Wenn ein Student gleich im ersten Jahrgange schlecht studiert, so fehlt ihm die Grundlage, und er wird nicht vorwärts kommen. Ganz so verhält es sich mit jenem, der das Morgengebet vernachlässigt; auf seiner Tagesarbeit ruht kein Segen. Ist der Grund des Hauses nicht fest, so stürzt das Haus ein. Und die Tagesarbeit steht für nichts, wenn das Morgengebet unterlassen wurde.

2) **Abends** sollen wir Gott für die tagsüber empfangenen Wohltaten danken und ihn bitten, er möge uns die während des Tages begangenen Sünden verzeihen und uns während der Nacht beschützen.

Du gibst einem Bettler ein Stücklein Brot, und er geht nicht von deiner Tür, ohne dir tausend Dank zu sagen. Und Gott hat dich während des ganzen Tages gespeist, und du wolltest ohne Danksagung zu Bette gehen? (h. Bern.) Bedenke, daß der Heiland das Abendgebet oft auf die ganze Nacht ausgedehnt hat. — Weil der Tod die meisten Menschen zur Nachtzeit zum Richterstuhle Gottes ruft, so soll man beim Abendgebete auch das **Gewissen erforschen** und vollkommene Reue erwecken. Jeder Spieler oder Handelsmann zählt am Abende seinen Gewinn oder Verlust, obwohl es sich bei ihm nur um einen zeitlichen Vorteil handelt; so soll sich auch der Mensch täglich am Abende darüber erforschen, wie er jene Handelsgeschäfte abgeschlossen hat, die sich auf seine Seele beziehen. (h. Ephr.) Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf; das ist der schönste Lebenslauf.

3) **Vor und nach dem Essen** sollen wir Gott für die Speise danken und ihn bitten, er möge uns vor jenen Sünden bewahren, die gewöhnlich bei oder nach dem Essen begangen werden.

Der hl. Paulus befiehlt: „Wenn ihr esset oder trinket oder sonst etwas tut, so tut alles zur Ehre Gottes.“ (1. Kor. 10, 31) Christus dankte stets vor dem Essen seinem himmlischen Vater (Mark. 8, 6); gewöhnlich blickte er zum Himmel und neigte sein Haupt, wie beim letzten Abendmahle; er wollte sagen: „Vater, ich danke dir.“ Wenn du ißt und satt wirst, hüte dich wohl, des Herrn zu vergessen. (5. Mos. 6, 12) Daniel in der Löwengrube dankte Gott sofort für das ihm geschickte Mittagessen. (Dan. 14, 37) Wer vor und nach dem Essen nicht betet, gleicht dem Vieh, das auch ohne Aufblick zu Gott zum Futtertroge geht. König Alphons v. Aragonien († 1458) belehrte einmal seine Hofleute, die weder vor, noch nach dem Essen beteten, über die Notwendigkeit des Tischgebetes. Er lud einen Bettler zur Hoftafel ein und untersagte ihm auf das strengste, beim Eintritte in den Speisesaal zu grüßen oder nach genossener Mahlzeit dem Könige zu danken. Der Bettler tat ganz genau, wie ihm befohlen war. Darüber waren die Höflinge ungemein erbittert. Da sprach nun der König: „Auch ihr macht es nicht viel besser euerem himmlischen Könige gegenüber. Ihr bittet ihn nicht und ihr dankt ihm nicht. Und glaubt ihr, er sei über euch weniger erzürnt, als ihr über diesen Bettler?“ Die Höflinge schämten sich und vergaßen von dieser Zeit nie mehr aufs Tischgebet. (Spirago, Beispiele) Als einmal ein furchtbares Hagelwetter die Ernte vernichtete, erklärte das Kind seinem Vater ganz offen: „Diese Strafe kommt über uns aus keinem anderen Grunde, als weil wir Gott undankbar sind und auf das Tischgebet vergessen.“ (Spirago, Beispiele) — Beim Essen werden gewöhnlich folgende Sünden begangen: Unmäßigkeit, Zorn (darüber, daß das Essen nicht gut genug sei), üble Nachrede. Wenn der Leib wohlgenährt ist, so stellen sich viele Versuchungen ein, namentlich zur Trägheit, zum Zorn und zur Unsittlichkeit. David und viele andere sind in diesen Versuchungen gefallen. Daher soll man umsomehr das Tischgebet verrichten. Beim Trinken und Essen, auf Gott nicht vergessen!

4) Mit der **Kirchenglocke** wird zum Gebete aufgefordert: Dreimal täglich, morgens, mittags und abends zum „Engel des Herrn“; dann an vielen Orten am Donnerstag abends zu „Todesangst Christi“ und am Freitag um 3 Uhr nachmittag zum „Verscheiden Christi“; endlich dann, wenn jemand gestorben ist, und bei Begräbnissen.

An manchen Orten wird noch zum Gebete geläutet, wenn in der Kirche die **Wandlung** stattfindet, und wenn mit dem Allerheiligsten der **Segen** gegeben wird. Man unterlasse nicht zu beten, wenn die Kirche zum Gebete ruft. Hier gelten die Worte des hl. Aug.: „Wer mit der Kirche betet, betet am besten.“ Man beachte die Torheit der Menschen. Wenn eine Trompete oder Trommel zur Unterhaltung ruft, werden die Leute begeistert und laufen zur Unterhaltung; wenn aber die Kirchenglocke ertönt und zum Gebet oder zum Gottesdienste ruft, bleiben viele kalt und rühren sich nicht vom Flecke. — Die **Kirchenglocke** ermahnt nicht nur zum Gebete, sondern ruft auch zum Gottesdienste; auch macht sie aufmerksam auf kirchliche Feierlichkeiten (während sie bei traurigen Anlässen, wie am Karfreitag, schweigt); ausnahmsweise macht sie auch auf bevorstehende Gefahren aufmerksam, z. B. auf Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Kriegsgefahr, schwere Gewitter. In diesen Fällen ruft sie zur Hilfe und zum Gebete. Wegen der empfangenen kirchlichen Weihe wird ihr die Herabflehung des göttlichen Segens zugeschrieben. (Das Läuten bei Gewittern wurde meistenteils abgeschafft, weil es oft während des Glockenläutens in die durch das Läuten erschütterten Kirchentürme einschlug.) Die Glocke nimmt also teil an den Freuden und Leiden der Menschen und ist deshalb gewissermaßen ein Begleiter des Menschen durch sein ganzes Leben. Weil also die Glocke, dieser Rufer zum Gebete und Gottesdienste, Dienste wie ein Mensch verrichtet, so bekommt sie bei ihrer Weihe einen Taufnamen. Und weil die Glocke heilige Dienste verrichtet, so erhielten früher das Recht, die Kirchenglocke zu läuten, nur Männer, die die entsprechende kirchliche Weihe empfangen hatten. — Ursprünglich gab es keine Glocken. Bei den Juden riefen die Priester das Volk mit Trompeten zusammen. Nach den Zeiten der Christenverfolgungen wurden die Christen mittelst des Hornes oder mittelst hölzerner Klappern zum Gottesdienste zusammengerufen. Erst im Mittelalter fing man an, durch Hammerschläge auf Metall und später durch Glocken die Christen zum Gebete und zum Gottesdienste zu rufen. — Eine der größten Glocken befindet sich im Dom zu Köln am Rhein; sie wiegt über 27.000 Kg. (Fast ebenso groß ist eine Glocke in der Kirche Sacre Coeur am Montmartre zu Paris.)

Die Stefanskirche in Wien hat eine Glocke mit etwa 18 000 Kg. Gewicht. (Fast ebenso groß ist eine Glocke des Erfurter Domes.) Es sei noch erwähnt, daß in Moskau eine Glocke 50.000 Kg. wiegt und eine Höhe von 7 Meter und einen Durchmesser von 6 Meter hat.

3) Wir sollen noch beten: In der Not, bei Versuchungen, vor wichtigen Unternehmungen, wenn wir uns ergriffen und zum Gebete geneigt fühlen, und beim Sterben.

In der **Not** soll man es machen wie die Apostel im Schifflein zur Zeit des Sturmes. Ein Sprichwort sagt: „Die Not lehrt beten.“ Ein anderes: „In der Not kriecht man zu Kreuz.“ Gott verlangt, daß wir in der Not beten. Gott spricht: „Ruf zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ (Ps. 49, 15) Wenn wir in das Gewässer der Trübsal geraten, so wollen wir es so machen wie die Schwimmer; wir sollen die Hände falten und alles Irdische mit den Füßen von uns stoßen; auf diese Weise gehen wir nicht unter. (Wen.) Was taten die Apostel auf dem Schifflein? Die Christen während der Gefangenschaft Petri? Die Menschen suchen aber in der Not manchmal nur bei den Menschen Hilfe. — Auch in **Versuchungen** sollen wir zum Gebete fliehen. Christus sagt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in (der) Versuchung fallet.“ (Matth. 26, 41) Wir müssen es in der Versuchung so machen, wie die kleinen Kinder; wenn diese ein wildes Tier kommen sehen, so laufen sie gleich zu ihrem Vater oder zu ihrer Mutter (h. Fr. S.) Was hätte Eva in der Versuchung tun sollen? Um den Leuten, die sich in Not befinden, eine Zufluchtsstätte zu bieten, lassen deswegen viele Seelsorger dem Volke das Gotteshaus tagsüber offen. — Auch vor wichtigen **Unternehmungen** sollen wir beten. Denn Gott ist es, der das Gedeihen gibt. (1. Kor. 3, 7) Wahr ist das Sprichwort: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ David sagt: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute vergebens; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wacht der Hüter umsonst.“ (Ps. 126, 1) Daher ermahnt Tobias seinen Sohn: „Bitte Gott, daß er deine Wege leite.“ (Tob. 4, 20) Auch Christus betete, ehe er die Apostel wählte (Luk. 6, 12); ferner vor der Auferweckung des Lazarus (Joh. 11, 41) und am Gründonnerstag, ehe er in sein Leiden ging. (Luk. 22, 41) Die Apostel beteten vor der Wahl des Mathias (Apost. 1, 23), Petrus vor der Auferweckung der Tabitha. (Apost. 9, 36) Der hl. Hieronymus verlangt sogar: „Wenn wir ausgehen, sollen wir uns mit dem Gebete waffnen, und wenn wir zurückkommen, sollen wir, ehe wir uns niedersetzen, beten.“ Wer seine Werke ohne Gott beginnt, dem ergeht es wie den Leuten, die den babylonischen Turm bauten; sie geraten leicht in Verwirrung und erreichen nichts. Christoph Kolumbus, der Entdecker Amerikas, hatte sich 18 Jahre lang vergebens bemüht, einen Gönner zu finden, der ihm die Seereise nach dem Atlantischen Ozean ermöglichte. Seine Vaterstadt Genua wies ihn ab, ebenso der König von Portugal und auch der König von Spanien. Da nahm er schließlich die Zukunft zum Gebete; vor dem Bilde der Mutter Gottes zu Sevilla flehte er ununterbrochen um die göttliche Hilfe. Nun fand er die Unterstützung der Königin Isabella von Kastilien; im August 1492 konnte er mit 3 Schiffen seine Entdeckungsreise antreten. (Spirago, Beispiele) — Auch sollen wir jene Augenblicke zum Gebete benützen, in denen wir uns besonders **ergriffen** und zum Gebete geneigt fühlen. Wir sollen es so machen, wie die Schiffer. Wenn diese wahrnehmen, daß ein günstiger Wind weht, beginnen sie in aller Eile die Fahrt. Auch wir sollen, wenn wir spüren, daß der Heilige Geist auf uns einwirkt, sofort seinem Gnadenzuge folgen. (Lud. Gr.) Und benützen nicht auch wir, wenn wir eine Reise machen wollen, die günstige Witterung dazu? Leider pflegen sich aber manche Leute in ernsten Augenblicken gerade durch weltliche Vergnügen zu zerstreuen. Die Schmausereien nach dem Empfange mancher Sakramente, nach wichtigen kirchlichen Feierlichkeiten, nach Begräbnissen, das unnötige leichtfertige Aufsuchen des Wirtshauses in derartigen Fällen beweisen es. O, welch eine Verantwortung einstens! In ernsten Augenblicken betet man mit größerer Andacht. Das Gebet kommt aus der Tiefe des Herzens und kann durch nichts zerstört werden; es gleicht einem festgewurzelten Baume, der den heftigsten Stürmen trotzt. (h. Chrys.) — Auch beim **Sterben** soll man beten. Christus rief beim Tode seinen himmlischen Vater an; der hl. Stefanus betete beim Sterben. Die Kirche befiehlt deswegen, daß man im Falle einer schweren Krankheit die Sterbesakramente empfange; auch wünscht sie, daß man zum wenigsten den Namen Jesus anrufe. Wer beim Sterben betet, macht es wie die Lerche. Von ihr wird

nämlich erzählt, daß sie auch dann, wenn sie vom Schusse des Jägers getroffen ist, noch weiter singt, bis sie endlich tot zu Boden fällt. Wer beim Sterben betet, macht es wie die Nachtigall, die zu singen anfängt, wenn es mit ihr zum Sterben kommt.

5) Wo sollen wir beten?

1) Wir können und sollen an allen Orten beten, weil Gott überall gegenwärtig ist.

Christus selbst betete nicht nur im Tempel zu Jerusalem und in den Synagogen, sondern auch in der Wüste, auf Bergen, im Speisesaal, im Ölgarten, am Kreuze. Jakob betete auf freiem Felde, Jonas im Bauche des Fisches, Job auf der Düngerstätte, Daniel in der Löwengrube, die drei Jünglinge im Feuerofen, Manasses im Kerker. Paulus betete im Gefängnis, in eisernen Banden liegend, und bewegte doch die Grundfesten des Kerkers. (h. Chrys.) Sprechen kann man nur dort mit Gott, wo er gegenwärtig ist; Gott ist aber überall gegenwärtig. (Apost. 17, 24) Man denke an die Worte Christi zur Samariterin. (Joh. 4, 23) Man kann am Markte herumgehen, in der Gerichtsstube sitzen, in der Werkstätte arbeiten und doch gut beten. Gott verschmäht keinen Ort, er fordert einzig nur ein andächtiges Herz. (h. Chrys.)

2) Der eigentliche Ort des Gebetes ist das Gotteshaus.

Das Haus Gottes ist ein Bethaus. (Matth. 21, 13) Manche sagen, man brauche nicht in die Kirche zu gehen, weil die ganze Welt ein Tempel Gottes sei. Diese Ansicht ist nicht gut. Denn Gott fordert durch den Mund der Kirche von uns den Besuch des Gotteshauses an Sonn- und Feiertagen und zu anderen Zeiten. Auch hat uns Christus ein Beispiel gegeben, da er oft den Tempel zu Jerusalem besuchte; die ersten Christen eilten mit Lebensgefahr in die Katakomben. Das Gebet in der Kirche hat einen größeren Wert, weil wir da an einem geweihten Orte beten. In der Kirche können wir andächtiger beten, weil uns da alles zur Andacht stimmt, und weil wir dort freier von den täglichen Sorgen sind. In der Kirche erlangt man schneller Erhörung seiner Bitten; denn hier ist Christus unter der Gestalt des Brotes zugegen. Auch steht Christus den Betenden bei, denn er versprach: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Matth. 18, 20) Wer nicht in der Kirche beten will, soll nur recht viel außerhalb ihr beten. Dann wird er auch bald zur Kirche kommen.

3) Ein passender Ort zum Gebete ist auch die Einsamkeit.

Christus selbst betete sehr oft an einsamen Orten: in der Wüste (Luk. 5, 16) auf Bergen, namentlich auf dem Ölberge. (Luk. 22, 39) Christus empfiehlt das Gebet in der Kammer bei verschlossener Tür. (Matth. 6, 6) In der Einsamkeit wird man nicht so leicht zerstreut und betet weit andächtiger. Wenn ein Fisch den Nachstellungen der Fischer entgehen will, so muß er sich in die innersten Schlupfwinkel des Meeres verbergen; ebenso muß sich ein Mensch, wenn er beim Gebete den Versuchungen des Teufels entgehen will, in die Einsamkeit zurückziehen. (h. Ephr.) Über die Einsamkeit sieh auch Seite 538.

6) Um was sollen wir beten?

1) Wir sollen Gott um recht Vieles und um recht Großes bitten; also nicht so sehr um vergängliche, als vielmehr um ewige Güter.

Um wie Großes würdest du bitten, wenn ein König sagen würde: „Bitte um was du willst"; nun aber sagt dies Gott. (h. Aug.) Wir sollen um recht Großes bitten, denn wir haben es mit einem Herrn zu tun, der unendlich mächtig und reich ist. (h. Aug.) Seid nie zufrieden mit dem, was ihr empfangen habet, sondern

begehret immer aufs neue. Gott gibt lieber, als wir empfangen. Der Herr verliert nichts, wenn er uns gibt. (h. Hier.) — Wir sollen nicht so sehr um vergängliche, als vielmehr um ewige Güter bitten. (h. Ambr.) Es wagt niemand, einen Kaiser um ein zerrissenes Gewand oder um einige Pfennige zu bitten; ebenso sollen auch wir nicht wagen, den Herrn des Himmels und der Erde um wertlose Dinge zu bitten. (h. Chrys.) Ein Tor, wer anstatt des köstlichen Goldes schlechtes Blei wählt, wer die Perlen verachtet und wertlose Muscheln sammelt; ja ein Tor, wer das Nützliche und Notwendige, das er haben könnte, nicht begehrt. (h. Chrys.) Bitte um die Herrlichkeit des Himmels und um jene Dinge, die dir dazu verhelfen. Wer etwas anderes begehrt, der begehrt nicht. (h. Aug.)

2) Insbesondere sollen wir Gott um solche Dinge bitten, die zu seiner Ehre und unserm Seelenheile gereichen; keineswegs aber um solche Dinge, die nur dazu dienen, unsere irdischen Neigungen zu befriedigen.

Den Betenden gelten die Worte Christi: „Suchet **zuerst das Reich Gottes** und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugegeben werden.“ (Matth. 6, 33) Wer also um die ewigen Güter bittet, bekommt die irdischen dazu. Salomon betete um Weisheit, um sein Volk gut zu regieren; Gott gab ihm die Weisheit und noch dazu irdische Güter im Überfluß. (3. Kön. 3) — Wir dürfen Gott nie um solche Dinge bitten, die nur dazu dienen, unsere **irdischen Neigungen** zu befriedigen; denn solche Bitten erhört Gott nicht. (Jak. 4, 3) Manche bitten Gott um Reichtum (Gewinn in der Lotterie), Ehre u. dgl. „Sie suchen nicht die Ehre Gottes, sondern ihre sinnlichen Freuden; sie würdigen Gott den Herrn zum Diener herab, zum Diener ihrer Begierlichkeit, ihrer Hoffart, ihres Geizes und ihres wollüstigen Lebens. Wie soll da Gott erhören?“ (h. Aug.) Dem König Jeroboam verdorrte die Hand, weil er sich am Propheten vergriffen hatte. Da betete er um Wiederherstellung seiner Hand, nicht aber um Verzeihung seiner Sünde. (3. Kön. 13, 6) So machen es manche Menschen; sie denken beim Gebete nur an die Bedürfnisse des Leibes, nicht an die der Seele. „Wir sollen Gott nie um das bitten, was wir wollen, sondern um das, was Gott will.“ (h. Nilus) Mit andern Worten: Wir sollen nie bitten, daß jener Wille geschehe, den unser Fleisch in uns erweckt, sondern daß jener Wille geschehe, der vom Hl. Geist herkommt. (h. Leo G.)

7) Die Betrachtung.

1) Die **Betrachtung** (das betrachtende Gebet) besteht darin, daß man über die religiösen Wahrheiten nachdenkt, um gute Vorsätze in sich zu erwecken.

Kostbare Gewürze zeigen ihren Wohlgeruch am meisten erst dann, wenn sie im Mörser zerstampft werden; ebenso wirken religiöse Wahrheiten am meisten erst dann, wenn sie von unserm Geiste erwogen werden. (Lud. Gran.) Wer die religiösen Wahrheiten betrachtet, gleicht dem Moses, der mit dem Stabe solange an den Felsen schlug, bis Wasser herauskam. Er gleicht einem Menschen, der mit dem Stahl an einen Feuerstein schlägt, bis Feuer herauskommt; denn mittelst des nachdenkenden Verstandes schlägt er auf das steinharte Herz, bis er vom Willen gute Entschlüsse entlockt hat. (h. Cyr. Al.) Bei der Betrachtung gibt man sich nur solange Mühe, **bis der Hl. Geist auf uns einwirkt.** Der Betrachtende gleicht einem mit Ruder und Segel versehenen Schiffe. Während der Windstille braucht man die Ruder. Ist aber günstiger Wind gekommen, so legt man die Ruder weg und spannt die Segel. Dann geht es schnell und vergnügt vorwärts. Geradeso ist es bei der Betrachtung: Der Mensch fährt fort nachzudenken, bis er sich durch das Wehen des göttlichen Geistes angezogen und gehoben fühlt. Jetzt braucht er nicht mehr seinen Kopf anzustrengen, sondern öffnet das Herz, damit die Gnade eindringe und zünde. Wollte man nur in einemfort schöne Gedanken und Sprüche sammeln und den Verstand beschäftigen, so wäre das ein Studieren und kein Beten. (h. Vinz. P.) Hat man aus-

dem Stahle bereits Feuer geschlagen und hat der Zunder gefangen, so zündet man sogleich die Kerze an; man wäre töricht, wollte man das Schlagen noch weiter fortsetzen. Geradeso verhält es sich hier.

2) Die Betrachtung ist ein vorzügliches Gebet, doch muß sie mit dem mündlichen Gebete abwechseln.

Durch die Betrachtung ahmen wir auf Erden das Leben der Engel nach, die im Himmel beständig die Gottheit anschauen oder betrachten. Viele Heiligen haben ihre Betrachtungen niedergeschrieben, wie der hl. Augustin, die hl. Theresia, der hl. Alphonsus, Thomas v. Kempis u. a. Das aufmerksame Lesen dieser Betrachtungsbücher ist also ein Gebet. — Mündliches Gebet und Betrachtungen müssen ebenso **abwechseln,** wie das Gehen und Sitzen im Leben. Mündliches Gebet und Betrachtungen sind die beiden Füße, mit denen wir zum Himmel gehen. (h. Bern.) Die Betrachtung ist nämlich die notwendige Vorbereitung auf das Gebet. Wenn die Betrachtung nicht vorausgeht, so wird das Gebet unmöglich vollkommen sein; es wird ohne die gebührende Andacht verrichtet oder auch ganz unterlassen. (h. Bonav.)

3) Durch die Betrachtung erlangen wir einwirkende Gnaden und gelangen bald zur Vollkommenheit.

Durch die Betrachtung erlangt man **einwirkende Gnaden**. Wenn man dem Feuer nahekommt, so wird man beleuchtet und erwärmt. Und ebenso wird bei Betrachtung der Religionswahrheiten der Verstand erleuchtet (man erkennt besser die Nichtigkeit der irdischen Dinge, den Willen Gottes, das Ziel des Lebens, die Strenge des göttlichen Gerichtes usw.) und das Herz wird für das Gute entzündet. „Die Betrachtung ist ein Glühofen, worin das Feuer der göttlichen Liebe entzündet wird." (h. Alph.) Die Betrachtung ist die Pforte, wodurch die göttliche Gnade in den Menschen eingeht. (h. Ther.) Eine Seele, welche die Betrachtung übt, gleicht einem Acker, der gut zubereitet wird und daher hundertfältige Frucht bringt; oder einem gut bewässerten Garten, worin die Blumen herrlich wachsen. (h. Alph.) Was der Schlaf für den Leib, ist die Betrachtung für die Seele. Durch sie bekommt die Seele neue Kräfte. — Wer sich aber mit den Religionswahrheiten nicht beschäftigt, verspürt nichts von dieser Kraft, er bleibt blind und weltlich gesinnt. Deswegen steht es auf der Welt so schlecht, weil niemand ist, der nachdenkt. (Jer. 12, 11) Der Mangel an Betrachtung ist schuld daran, daß täglich die Welt mit Sünden und die Hölle mit Verdammten angefüllt wird. (h. Alph.) — Man soll sich zur Betrachtung solche Stoffe wählen, die uns mehr gefallen und uns mehr anregen, und auf diese soll man öfters zurückkommen. Auch die Bienen lassen sich nur auf jene Blumen nieder, die solche Säfte enthalten, die sie zum Baue der Zellen brauchen. Und pflegen nicht auch wir an solchen Blumen öfters zu riechen, die einen Wohlgeruch verbreiten? — Durch die Betrachtung gelangt man zur **Vollkommenheit.** „Die tägliche Betrachtung nimmt die Lauigkeit hinweg." (h. Amb.) Die Betrachtung war der Grund der Bekehrung des hl. Ignaz v. Loyola und vieler anderer Heiligen. „Das innerliche Gebet, d. i. die Betrachtung, und die Todsünde können nicht beisammen sein." (h. Ther.) Neben den übrigen Andachtsübungen kann die Sünde bestehen; aber Betrachtung und Sünde sind zwei Dinge, die einander ausschließen. Man wird notwendig entweder die Sünde oder die Betrachtung aufgeben. (h. Alph.) Alle Heiligen sind heilig geworden durch die Betrachtung. (h. Alph.)

Das „Vater unser."

Das „Vater unser" heißt auch **„Gebet des Herrn",** weil es uns Christus der Herr gelehrt hat.

Gott allein verstand es, er allein konnte uns daher lehren, wie er gebeten sein will. (Tert.) Das Vater unser trägt auch die Kennzeichen an sich, daß es von Gott verfaßt ist. „Es gibt kein besseres und kein heiligeres Gebet, als das Vater unser." (Th. Kp.) Kein Mensch, welcher Religion er auch angehören mag, kann gegen das Vater unser etwas einwenden. Es **paßt für einen jeden,** sei er Jude, Heide oder Nicht-Katholik; sei er gelehrt oder ungebildet. „Es gleicht einem Strome, den nicht nur ein Lamm durchwaten, sondern auch ein Elefant durchschwimmen kann." (h. Gr. G.) Außerdem hat das Vater unser viele Vorzüge.

I) Das „Vater unser" ist das vorzüglichste unter allen Gebeten; denn es zeichnet sich vor allen anderen aus durch seine Kraft, Einfachheit und Gedankenfülle.

Es hat unter allen Gebeten die **größte Kraft,** weil wir dabei nicht nur im Namen Jesu, sondern sogar mit den eigenen Worten des Erlösers beten. (h. Cyp.) Auf dieses Gebet beziehen sich also namentlich die Worte Christi: „Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." (Joh. 16, 23.) Gott hört das Vater unser gern, es ist ja das Gebet des Herrn. Wegen seiner Kraft nennen es die hl. Väter „die mächtige Sturmglocke, die die himmlischen Mächte zum Schutze gegen unsere Feinde herbeiruft," und den „Schlüssel zur Pforte des Paradieses." — Das „Vater unser" ist das **einfachste** aller Gebete. Die einfache Sprachweise ist eben die Sprache des Herzens; wer inständig bittet, der macht nicht viel Worte. Man denke an den Heiland auf dem Ölberg. „Das Vater unser ist zwar kurz an Worten, aber reich an Inhalt." (Tert.) Das Kind betet in diesen Worten mit Andacht, und der Weise versenkt sich in ihre Tiefe und ergründet sie nicht. (Stolberg) Im „Vater unser" bitten wir um **alles,** was unserem Geiste und Leibe notwendig ist, also um alle irdischen und himmlischen Güter. „Alles, um was wir überhaupt nur bitten können, ist im Vaterunser enthalten." (h. Cyp.) Wenn du die vortrefflichsten Gebete durchforschest, so wirst du nichts finden, was nicht im Gebete des Herrn enthalten wäre. (h. Aug.) — Das „Vater unser" enthält gleichsam einen kurzen Auszug des hl. Evangeliums. (Tert.) Man kann daher das Vaterunser mit einem Edelsteine vergleichen, der zwar klein aber sehr wertvoll ist. — Im „Vater unser" beten wir nicht nur um alles, wonach wir streben sollen, sondern wir beten auch in der **rechten Ordnung.** (h. Th. Aq.)

II) Das „Vater unser" besteht aus einer Anrede, 7 Bitten und dem Worte „Amen."

Das Vorantragen der Bundeslade bei den 7 Umzügen um Jericho und das Einstürzen der Mauern sinnbilden das Gebet des Herrn und seine Wirkung.

1) Die Anrede versetzt uns in die richtige Gebetsstimmung; denn sie hebt unsern Geist zu Gott empor und erweckt in uns das Vertrauen zu Gott.

Das Wort „Vater" erweckt in uns das **Vertrauen** zu Gott; die Worte „Der du bist in dem Himmel" heben unsern **Geist zum Himmel** empor. Zu Beginn des „Vater unser" erwecken wir gleichsam den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. (K. Hugo) Die Anrede erweckt auch in uns Gottes- und Nächstenliebe. Das Wort „Vater" erweckt nämlich **Gottesliebe,** das Wort „unser" **Nächstenliebe.**

Wir nennen Gott **„Vater",** weil er uns erschaffen hat (5. Mos. 32, 6), weil der Sohn Gottes durch die Menschwerdung unser Bruder geworden ist (Eph. 1, 5), und weil bei der Taufe der Hl. Geist in uns eingekehrt ist und uns zu Kindern Gottes gemacht hat. (Röm. 8, 15).

Bei irdischen Machthabern sind wir oft verlegen, welchen Titel wir ihnen bei der Anrede geben sollen; nicht so ist es bei Gott. Wir sagen nur „Vater", und dieser vertrauliche Titel ist Gott am liebsten. Kein Sterblicher hätte sich gewagt, den allmächtigen Herrscher „Vater" zu nennen, hätte es nicht sein eingeborener Sohn erlaubt. (Lud. Gran.) Gott läßt sich nicht „Schöpfer", „Herr", „Majestät" nennen, weil diese Titel den Begriff der Strenge mit sich führen und daher gewisse Furcht einflößen. (h. Fr. S.) Gott will nicht gefürchtet, sondern geliebt sein. Gott läßt sich „Vater" nennen, weil dieser Name ein Name voll der Liebe ist und Liebe weckt. (h. Aug.) Weil die Liebe viel edler ist als die Furcht, so freut es Gott mehr, wenn wir ihn Vater nennen und nicht Herr. (h. Gr. G.) — Gleichwie das Kind den seinen Vater nennt, dem es das Leben verdankt, so wird auch Gott als Schöpfer unser Vater genannt.

Wir setzen das Wort **„unser"** hinzu, weil wir als Brüder alle für einander beten.

Im Gebete des Herrn betet der einzelne für alle und alle für den einzelnen. (h. Ambr.) Darum ist das „Vater unser" auch das öffentliche und das allgemeine Gebet der Christen. (h. Cyp.) — Für sich zu beten, zwingt die Not, die Bruderliebe aber nötigt uns, auch für andere zu beten. (h. Chrys.) Christus sagt selbst, daß wir alle Brüder sind (Matth. 23, 8), und nennt die Apostel oft seine Brüder. (Matth. 28, 10) Auch die hl. Apostel nennen die Gläubigen „Brüder". (Röm. 1, 13; 12, 1) Billig werden diejenigen Brüder genannt, die einen Vater im Himmel haben. (Tert.)

Wir sagen: **„Der du bist in dem Himmel"**, weil Gott, obgleich er überall gegenwärtig ist, dennoch nur im Himmel sich schauen läßt.

Diese Worte sollen den wahren Gott, der vorzugsweise im Himmel wohnt, von den heidnischen Göttern, die nach der Meinung der Heiden in Bildern und Statuen wohnen, unterscheiden.

2) In den ersten Bitten flehen wir um die Verherrlichung Gottes.

Die erste Bitte hat folgenden Sinn: „O Gott, gib, daß wir deine Majestät immer besser **erkennen und ehren.**"

Die Verherrlichung Gottes ist der Zweck der ganzen Schöpfung und daher das höchste Ziel eines jeden Geschöpfes. — Mit der 1. Bitte kann auch der Sinn verbunden werden: „Hilf zur Verbreitung der **wahren Religion.** Schaffe ein heiliges Volk. Gib deshalb **tüchtige Männer,** die zur Förderung der Religion beitragen, also vor allem tüchtige Päpste, Bischöfe und Priester, tüchtige Missionäre und Glaubensprediger, dann auch tüchtige Schriftsteller und Redakteure, endlich tüchtige Regenten und Volksvertreter. Unterstütze sie mit deiner Gnade und Hilfe!"

3) In den nächsten 3 Bitten flehen wir um folgende Güter: um die ewige Seligkeit, um die Gnade Gottes zur Erfüllung des göttlichen Willens und um jene Dinge, die zum Leben notwendig sind.

Die **2.** Bitte hat folgenden Sinn: „Schenke uns nach dem Tode die ewige **Seligkeit.**"

Die 2. Bitte steht mit der 1. Bitte im Zusammenhange. Es ließe sich nämlich zwischen beide der Gedanke einschieben: „Am vollkommensten erkennt und ehrt man dich im Himmel." Daraus folgt dann die Bitte: „Schenke uns deshalb die **himmlische Seligkeit.**" — Das Wort „Reich Gottes" kann aber außer Reich Gottes über uns (Himmelreich, Seligkeit) noch bedeuten: Reich Gottes neben uns (kath. Kirche) und Reich Gottes in uns (heiligmachende Gnade). Die 2. Bitte hat also auch den Sinn: **„Breite aus die kathol. Kirche."** Auch diese Bitte stünde mit der ersten im Zusammenhange. Man könnte nämlich zwischen beide den Gedanken einschieben: „Deine Verherrlichung geschieht auf Erden am besten in deiner heiligen Kirche." Daraus folgt dann die Bitte: „Also breite aus deine Kirche." — Der dritte Sinn lautet: **„Schenk uns die heiligmachende Gnade."** Der Zusammenhang mit der 1. Bitte wäre dann: Am meisten verherrlichen wir dich durch ein heiliges Leben. Gib uns also . . .

Die **3.** Bitte hat folgenden Sinn: „Gib uns deine **Gnade,** auf daß wir deinen Willen ebenso genau erfüllen, wie die Engel im Himmel."

Der Zusammenhang mit der 2. Bitte ist folgender: „Damit wir in das Himmelreich kommen, müssen wir deinen Willen erfüllen. Gib uns daher die Gnade, damit **von uns** dein Wille vollbracht werde." Auch liegt der Sinn darin: Gib, daß **an uns** dein Wille vollbracht werde, d. h. laß himmlische Zustände auf Erden eintreten, indem du alles Elend und alle Ungerechtigkeit beseitigst. — In der 3. Bitte liegt auch der Sinn: „Dein Wille geschehe! Nicht wie wir wollen, sondern wie du willst!"

Die **4.** Bitte hat folgenden Sinn: „Gib uns alles, **was zur Erhaltung des Lebens notwendig** ist, als Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geld, Gesundheit usw."

Der Zusammenhang mit der 3. Bitte ist folgender: „Wir können unmöglich deinen Willen erfüllen und die Seligkeit erlangen, wenn du uns nicht das **Leben** erhältst. Wir bitten dich daher um alles, was zum **Lebensunterhalte** notwendig ist. — Es ist sicher auffallend, daß nur um „Brot" gebeten wird. Dies kommt aber daher, weil das Brot unter allen Nahrungsmitteln das notwendigste ist; daher schließt die Bitte um Brot auch die Bitte um die anderen Nahrungsmittel und um alles, was zum Lebensunterhalte notwendig ist, gewissermaßen in sich. Daher finden sich im täglichen Verkehre auch manche Redensarten, bei denen statt „Lebensunterhalt" einfach „Brot" gesagt wird. (Z. B. Er verdient sich das Brot; er hat ein leichtes, er hat ein schweres Brot; er hat kein Brot; man beachte auch die Strafworte Gottes: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen", d. h. unter großen Mühen wirst du dir den Lebensunterhalt verschaffen müssen.) Auch deswegen hat uns Christus um das „Brot" und noch dazu nur um das „tägliche" Brot beten gelehrt, weil wir uns mit dem Notwendigen begnügen und nichts Überflüssiges verlangen sollen; weshalb auch der hl. Paulus sagt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, lasset uns damit zufrieden sein." (1. Tim. 6, 8) Durch die Worte: „Gib uns unser tägliches Brot", wird dem Betenden nahegelegt, daß er auch um das Brot des Mitmenschen besorgt sein, also dem Notleidenden helfen soll. Auch das Wort „unser" ist nicht ohne Bedeutung. Wir sollen nämlich nur nach dem Brote verlangen, das wir uns rechtlich erworben und durch Arbeit verdient haben. In die 4. Bitte kann deshalb auch der Gedanke hineingelegt werden: Bewirke, o Gott, daß der ehrliche Arbeiter seinen wohlverdienten Lohn bekommt und behebe die sozialen Mißstände. — Dem Menschen genügt aber die leibliche Speise nicht, da er auch eine Gott ähnliche Seele hat; denn auch diese bedarf der Nahrung. Daher liegt in dieser Bitte auch der weitere Sinn: Gib uns auch das **Brot für die Seele,** nämlich einerseits das Wort Gotes (Kenntnis und Verständnis des Evangeliums), andererseits das hl. Altarssakrament.

4) In den folgenden 3 Bitten flehen wir um Abwendung folgender Übel: der Sünde, der Versuchung und jener Dinge, die unserm Leben schädlich sind.

Die **5.** Bitte hat folgenden Sinn: „Verzeih uns unsere **Sünden,** wie auch wir denen verzeihen, die uns beleidigt haben."

Diese Bitte steht mit der vorausgehenden im Zusammenhange. Nachdem man sich nämlich bei der Bitte um das Brot des Gebers erinnert hat, fällt uns sogleich der Undank ein, den wir durch die Sünde unserm Geber gegenüber begangen haben. Daher die Bitte um Verzeihung der Sünden. — Man beachte, daß man bei dieser Bitte sich selbst ein Urteil spricht. Wir sprechen nämlich zu Gott: „Verzeihe uns nur insoweit unsere Fehler, als wir unseren Feinden verzeihen." Es sei also jedermann versöhnlich gegen seinen Mitmenschen!

Die **6.** Bitte hat folgenden Sinn: „Wende von uns solche **Versuchungen** ab, in denen wir unterliegen würden."

Ein starker Mann hebt einen Zentner, während ein kleines Kind ihn nicht hebt; so vermag der eine mit Gottes Hilfe der Versuchung zu widerstehen, während dieselbe Versuchung ein zweiter nicht aushalten würde. Wir bitten hier also nicht um vollständige Abwendung der Versuchung; denn ohne Versuchung (Sieg in der Versuchung) kann niemand selig werden. Es ist so wie bei einem Schüler; ohne Prüfung kann er in die höhere Klasse nicht aufsteigen. Auch die 6. Bitte steht im Zusammen-

hange mit der vorausgehenden. Nachdem man um Verzeihung der Sünden gebetet hat, so bittet man auch um Hinwegnahme alles dessen, was uns in die Sünde stürzt. — Die 6. Bitte hat also nicht den Sinn: „Wende jede Versuchung von uns ab"; denn, da es ohne Sieg in der Versuchung keine Seligkeit gibt, hieße das: „Gib mir nicht die Gelegenheit zum Kampfe und zum Siege. Ich verzichte auf den Lohn des Kampfes und Sieges, nämlich auf die ewige Seligkeit." In diesem Sinne kann die Bitte unmöglich gemeint sein. Sie kann also nur folgenden Sinn haben: „Entziehe uns nicht die Kraft und Stärke bei der Versuchung" oder: „Laß nicht Versuchungen zu, denen wir nicht gewachsen sind."

Die 7. Bitte hat folgenden Sinn: Wende alles ab, **was unserm Leben schädlich** ist, wie Mißwachs, Hungersnot, Krankheit, Erdbeben, Überschwemmungen, Krieg und anderes irdisches Elend.

„Übel" ist das Gegenteil von „Gut." Gleichwie das größte aller Güter die ewige Seligkeit ist, so ist das größte aller Übel die ewige Verdammnis und die Todsünde, die dazu führt. Daher flehen wir in der 7. Bitte besonders auch darum, daß uns Gott vor der **Todsünde** und **ewigen Verdammnis** bewahre.

Die letztgenannten 3 Übel sind den zuvor erwähnten Gütern entgegengesetzt.

Der ewigen Seligkeit steht entgegen die Sünde, die uns ewig unglücklich macht.

Der Gnade Gottes steht entgegen die Versuchung. Denn die Gnade erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen; die Versuchung dagegen verdunkelt den Verstand und schwächt den Willen.

Den Dingen, die zur Erhaltung unseres Lebens notwendig sind, stehen jene Dinge entgegen, die unserem Leben schädlich sind.

Die 7 Bitten zerfallen also in 3 Teile; der erste Teil (die 1. Bitte) bezieht sich auf Gott, die zwei anderen Teile (die 2. bis 7. Bitte) auf uns.

5) Das Wort „Amen" ist die Antwort, die Gott dem Betenden gibt; es hat hier den Sinn: „Fürwahr, dein Gebet ist erhört." (röm. K.)

Bei den übrigen Gebeten bedeutet das Wort „Amen" soviel als: **„Es geschehe"**, oder: „Wir bitten aufs inständigste, es möge gewährt werden."

Weil das Wort „Amen" im „Vater unser" die Antwort Gottes ist, so spricht bei der hl. Messe der Priester selbst im Namen Gottes dieses Wort aus; bei den übrigen kirchlichen Gebeten spricht dieses Wort der Ministrant aus. Christus hat das Wort „Amen" sehr oft gebraucht, namentlich bei Beteuerungen zur Bekräftigung der Wahrheit. Es hat hier den Sinn: **„So ist es."** Beim Gebete aber bringt es die lebhafte **Sehnsucht nach Erhörung** zum Ausdruck und die zuversichtliche Hoffnung, daß wir von unserem himmlischen Vater erhört werden. Beim Gebete bedeutet also das Wort Amen **„So sei es."**

Das „Vater unser" wird von der Kirche schon seit jeher gebraucht bei der hl. Messe und fast bei allen öffentlichen Gebeten.

Die ersten Christen, die täglich beim hl. Meßopfer den Leib des Herrn empfingen, haben die 4. Bitte im „Vater unser" auf die hl. Kommunion bezogen. — Bei öffentlichen Gebeten in der Kirche spricht der Priester die ersten drei Bitten, die Gläubigen die übrigen vier. Der Priester betet also hier um die ewigen Güter, das Volk um die zeitlichen Güter.

II) Gebete zur Mutter Gottes.

Die gebräuchlichsten Gebete zur Mutter Gottes sind:

1) Das Ave Maria (der englische Gruß); 2) Der Engel des Herrn; 3) Der Rosenkranz; 4) Die lauretanische Litanei und das Salve regina.

1) Das Ave Maria.

Die katholischen Christen fügen dem Vater unser das Ave Maria bei, damit die Gottesmutter unser Gebet durch ihre mächtige Fürbitte unterstütze.

Der Katholik macht es wie ein Untertan, der an den Regenten eine Bittschrift abgesandt hat und sich gleichzeitig an einen mächtigen Freund und Gönner, der sich am Hofe des Regenten befindet, um dessen Fürsprache wendet; oder wie ein Kind, das vom Vater etwas erreichen will und gleichzeitig die Mutter um ihre Vermittlung bittet.

Das Ave Maria heißt auch der **englische Gruß**, weil es mit den Worten des Erzengels Gabriel anfängt.

Die Christen ahmten seit jeher den Erzengel Gabriel nach und grüßten Maria mit den Worten dieses Engels. Die Verehrung Mariens ist weder durch Beschluß eines Konzils noch durch Befehl eines Papstes oder sonstwie eingeführt worden, sondern die Gläubigen waren zu allen Zeiten gewohnt, dieser Königin des Himmels so große Ehre zu erweisen. (Kard. Bona) Schon Maria hat es voraus gewußt, daß sie von allen Geschlechtern der Erde selig gepriesen werden wird. (Luk. 1, 48) — Sowie den Worten des Engels der Name „Maria" beigefügt wurde, so wurde wieder zu den Worten der Elisabeth der Name „Jesus" hinzugesetzt; beide Namen galten den Christen seit jeher als hochheilige und mächtige Namen, die beim Gebete mit Andacht angerufen wurden. — Dem Worte „Maria" wurde seit den ältesten Zeiten die Bedeutung „Herrin" beigelegt. Maria ist eben die Mutter des Herrn und jetzt die Herrin und Königin der Engel und Heiligen.

1) Das Ave Maria besteht aus 3 Teilen: aus dem Gruße des Erzengels Gabriel, aus der Lobpreisung Elisabeths und aus den Worten der Kirche.

Der Gruß des Erzengels lautet: „Gegrüßet seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!" (Luk. 1, 28) Die Lobpreisung Elisabeths lautet: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!" (Luk. 1, 42) — Von „Jesus" bis „Amen" reichen die Worte der Kirche. — Der erste und zweite Teil ist ein **Lobgebet**, der dritte Teil ein **Bittgebet**. Der Zusammenhang der Gedanken ist folgender: Die Worte „Gegrüßet seist du Maria" enthalten die Vorrede. Die Worte „voll der Gnade" beziehen sich auf Maria an sich, die Worte „der Herr ist mit dir" auf ihr Verhältnis zu Gott; die Worte „du bist gebenedeit . . ." auf ihr Verhältnis zu den Menschen. Alle diese Lobsprüche werden ihr nur deswegen gespendet, weil ihr Kind der Sohn Gottes ist; daher die weitere Lobpreisung. — Der erste und zweite Teil des Ave Maria wurden schon in den ersten christlichen Jahrhunderten gebetet. Damals pflegten die Christen zu diesen beiden Teilen verschiedene Zusätze zu machen. Der hl. Athanasius fügt hinzu: „Bitt für uns, Herrin und Frau, Königin und Gottesmutter." Papst Urban IV. (um 1260) fügte der vereinigten Lobpreisung des Engels und der Elisabeth die Worte hinzu: „Jesus Christus. Amen." Seit dem 15. Jahrhundert findet man allgemein den Zusatz: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns." Der jetzige Schluß des Ave Maria stammt von Papst Pius V. dem Heiligen, der ihn um 1570 in alle kirchlichen Gebetbücher aufnehmen ließ

In den ersten Zeiten des Christentums wurde das Ave Maria noch nicht so oft gebetet, wie jetzt. Erst als der Irrlehrer Nestorius (um 430) auftrat und der seligsten Jungfrau den Titel „Gottesgebärerin" nehmen wollte, fing man an, das Ave Maria häufiger zu beten. Als um 1200 neue Ketzer, die Waldenser und Albigenser, die Heiligenverehrung verwarfen, nahm die Marienverehrung immer mehr zu. Von nun an wurde auch bei allen öffentlichen Gebeten in der Kirche mit dem Vaterunser das Ave Maria verbunden.

2) Das Ave Maria ist ein sehr kräftiges und ein sehr sinnreiches Gebet.

Das Ave Maria ist durch einen Abgesandten des Himmels auf die Erde gebracht worden; es hat daher **himmlische Kraft.** Dieses Gebet ist selbst „voll der Gnade". Mit den Worten des Ave hat nämlich die Erlösung den Anfang genommen; das Ave brachte uns den Erlöser. Ebenso bringt dieses Gebet dem **Sünder** das Heil; es legt in seine Seele den Keim zur Erlösung von den Sünden, es bringt ihm Gnaden zur Bekehrung. Das Ave Maria kann daher das „Gebet der Sünder" genannt werden; für die Sünder ist es ein rettender Anker. Die Kraft des Ave Maria zeigt sich namentlich in der **Versuchung;** es vertreibt den bösen Feind. Dieser erschrickt bei diesem Gruße ebenso, wie ein Mensch, neben den der Blitz einschlägt. „Das Ave Maria ist eine Rute, womit wir die teuflische Schlange auf das Haupt schlagen." (March.) Viele Heilige empfehlen daher, sofort das Ave Maria zu beten, wenn uns schlechte Gedanken einkommen; ebenso empfehlen tüchtige Beichtväter rückfälligen Sündern sehr den englischen Gruß. Das Ave Maria erwirbt uns den Beistand der Mutter Gottes **beim Tode.** Der hl. Gertrud versprach Maria ebensoviele Gnaden und Tröstungen in der Todesstunde, als sie Ave Maria gebetet habe.

Die Worte: **„Gegrüßet** seist du, Maria" sind die Vorrede, durch die wir unsere Hochachtung gegen Maria ausdrücken.

Man grüßt gewöhnlich Höhergestellte. Maria ist die Mutter des höchsten Königs, die Königin aller Engel und Heiligen und auch unsere Mutter. Ihr gebührt also unter allen Engeln und Menschen die größte Hochachtung, und deshalb schulden wir ihr unsern Gruß. „Alle Geschöpfe des Himmels und der Erde sind dich zu ehren verpflichtet, weil du der Thron der göttlichen Majestät bist." (h. Gr. Nz.) — Durch die Worte „Ave Maria" wird angedeutet, daß Maria eine zweite, glückliche **Eva,** also die Mutter aller Menschen ist. Ave (hebräisch: chave) ist nämlich eine Anspielung auf den Namen Eva, dessen Buchstaben es in umgekehrter Reihenfolge enthält. (h. Aug.) Der Erzengel spielte auf den Namen Eva an und wollte sagen: Eva war voll Sünden, du aber bist voll Gnaden; mit Eva war der Teufel, mit dir aber ist Gott; Eva war verflucht unter den Weibern, du aber bist gesegnet unter den Weibern; die Frucht der Eva war der verfluchte Kain, die Frucht deines Leibes aber ist der gebenedeite Jesus. (P. Innoc. III.)

Die Worte: **„Voll der Gnade"** haben folgenden Sinn: „Du bist von Gott mit Gnaden überhäuft worden."

Wenn in einen Krug nichts mehr hineingeht, so sagt man: Er ist voll. Da nun Maria „voll der Gnade" ist, hat sie also soviel Gnaden, als sie überhaupt nur fassen kann. Über Maria wurde die Gnade in ihrer ganzen **Fülle** ausgegossen, während sie alle anderen Heiligen nur teilweise empfingen. (h. Hier.) Maria hat eine solche Fülle der Gnaden erhalten, daß sie dem Urheber der Gnade am nächsten kam. (h. Th. Aq.) Ich wage es zu behaupten, daß Maria es nicht vollends zu erfassen vermochte, wessen sie teilhaftig geworden war. (h. Aug.) Eine größere Welt konnte Gott erschaffen, auch einen größeren Himmel, aber eine größere Mutter, als die Mutter Gottes, konnte er nicht erschaffen. (h. Bonav.) Maria hat den Namen Maria (maria heißt auf lateinisch: Meer) nicht umsonst; denn sie ist wirklich ein Meer von Gnaden. (h. Alb. G.) Weil Maria zur höchsten Würde, nämlich zur Würde der Mutter des eingeborenen Sohnes Gottes, ausersehen war, mußte sie mit der Fülle der Gnaden beschenkt werden. Maria hat also sicher von Gott **mehr Gnaden** erhalten **als jeder andere Heilige.** Ja, es fehlt nicht an Meinungen, Maria habe mehr Gnaden empfangen, als alle Heiligen zusammen. Maria gleicht in

dieser Beziehung dem Monde, der uns mehr Licht spendet, als alle Sterne zusammen. — Der Engel sagte deshalb auch zu Maria: „Du hast Gnade gefunden bei Gott.“ (Luk. 1, 30) Finden kann man nur, was verloren wurde. Maria hat aber keine Gnade verloren; daher hat sie die gefunden, die die Menschen verloren hatten. (h. Bern.) Deshalb mögen jene, die durch ihre Sünden die Gnade verloren haben, zur seligsten Jungfrau eilen, damit sie von ihr diese wiederbekommen. (h. Alph.)

Die Worte: **„Der Herr ist mit dir“** haben folgenden Sinn: „Dein Geist und dein Leib ist mit Gott auf das innigste vereinigt.“

Der Herr ist mit Maria, wie die Sonne mit dem Monde, den diese mit ihren Strahlen erleuchtet. (h. Bern.) Im Tempel zu Jerusalem, der außen blendend weiß und innen ganz mit Gold belegt war, war Gott beständig in einer Rauchwolke zugegen. Dieser Tempel war ein Vorbild der Mutter Gottes. „O Maria, Gott hat dich zu seiner Wohnung eingeweiht, weil Christus der Gottmensch in dir geruht hat.“ (h. And. Kr.) Der Herr ist mit dir, o Maria, weil er in deinem Herzen ist und in deinem Leibe, weil er deinen Geist und dein Fleisch erfüllt. (h. Aug.) — Bei der hl. Messe grüßt der Priester 7mal die Gläubigen mit den Worten: „Der Herr sei mit euch“ (Dominus vobiscum); er wünscht ihnen die innigste Vereinigung mit Gott. Derartige Grußformeln waren seit jeher üblich; einer solchen bediente sich Saul gegenüber David, der mit Goliath kämpfen wollte (1. Kön. 17, 37), der sterbende David gegenüber Salomon (1. Chron. 22, 11), Tobias gegenüber seinem abreisenden Sohne. (Tob. 5, 21)

Die Worte: „Du bist **gebenedeit** unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus“ haben folgenden Sinn: „Du bist glückselig unter den Frauen, weil überaus glückselig ist dein Kind Jesus.“

Sowie ein Baum seiner Frucht wegen gelobt wird, so wird Maria ihres Kindes wegen gelobt. Maria ist der Baum des Lebens im Paradiese, Christus ist die Frucht an diesem Baume. (h. Bernardin) Diese Frucht ist die Speise der Engel und Heiligen (h. Bon.) und wird sogar von diesen angebetet. (Heb. 1, 6) Seit jeher pflegt man Mütter braver Kinder wegen glücklich zu preisen; so pries auch ein Weib Maria glücklich, als sie eine Predigt Christi gehört hatte. (Luk. 11, 27) Also nicht deswegen, weil Maria gebenedeit ist, ist ihr Kind gebenedeit, sondern deshalb, weil ihr göttlicher Sohn, der Urheber und die Quelle alles Segens, sie mit Segen erfüllt hat. Du bist gebenedeit, weil gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. (Korn. a. Lap.) Christus wird nicht „gebenedeit unter den Menschen“ genannt wie Maria, weil er der Schöpfer selbst ist und daher mit Menschen nicht verglichen werden kann. — Als Judith nach Ermordung des Holofernes vor dem Fürsten Ozias erschien, pries dieser sie glücklich unter allen Weibern der Erde. (Jud. 13, 23) Um wie viel mehr verdient Maria dieses Lob, da sie zur Errettung des ganzen Menschengeschlechtes beigetragen hat. Maria wird mit den nämlichen Worten vom Engel und von Elisabeth gepriesen, auf daß sie als gesegnet erscheine bei den Engeln im Himmel und bei den Menschen auf Erden. (Beda)

Zum Ende des Ave Maria bitten wir die Mutter Gottes besonders um Beistand im **Tode,** weil wir im Tode am meisten der Hilfe bedürfen.

Im Tode werden wir außer schweren körperlichen Leiden vielleicht gewaltige Versuchungen des Teufels zu erdulden haben. „O wie heftig setzt der Teufel dem Menschen in der Todesstunde zu, und zwar deswegen so heftig, weil die Zeit kurz ist, die ihm noch zum Versuchen übrig ist.“ (h. Bonav.) Auch werden wir uns im Tode in Unruhe befinden wegen der Ungewißheit unserer Seligkeit. In allen diesen Leiden kann am sichersten Maria helfen, die das „Heil der Kranken“, die „Trösterin der Betrübten“ und die „Zuflucht der Sünder“ ist. Alle Feinde fliehen vom Sterbebette, wenn die Himmelskönigin erscheint. (h. Antonin) Maria sendet ihren sterbenden Dienern den Erzengel Michael und andere Engel zur Verteidigung zu. (h. Bonav.) Maria steht ihren treuen Dienern in der Todesstunde bei, kommt ihnen auf dem Wege zum Himmel entgegen und erbittet ihnen ein gnädiges Urteil vor dem Richterstuhle Gottes. (h. Hier.) Ein Christ, der Maria kindlich verehrt, wird sicher eines seligen Todes sterben. (h. Ans.)

Wir nennen uns **„Sünder“**, um uns durch das Bekenntnis unserer Sündhaftigkeit zu demütigen und leichter Gnade zu erlangen.

Maria nimmt sich am meisten der Sünder an. Wenn eine Mutter wüßte, daß ein Knecht durch eine 33jährige schmerzhafte Gefangenschaft ihres Sohnes losgekauft worden wäre, wie sehr würde dieses Bewußtsein ihre Zuneigung für den Knecht vermehren. Nun weiß auch Maria, wie große Opfer es ihrem göttlichen Sohne gekostet hat, um dem Sünder die verlorene Seligkeit wieder zu erkaufen. Maria würde daher den Tod Christi geringschätzen, wenn sie dem Sünder nicht mit besonderer Liebe zugetan wäre. (h. Alph.) Es gibt keinen so abscheulichen Sünder, dessen sich die Mutter Gottes nicht auf das bereitwilligste annimmt, wenn er sie um Hilfe anruft (h. Bern.) und sich wirklich bessern will. „Das Gericht hat Gott seinem Sohne übertragen, Gnade und Barmherzigkeit aber seiner Mutter.“ (Gerson)

2) Der Engel des Herrn.

Schon der Türke wendet sich mehrmal des Tages mit dem Angesichte nach Mekka und gedenkt seines Propheten Mohammed; um wie viel mehr haben wir Christen Ursache, öfters des Tages zum Himmel emporzublicken zu unserem göttlichen Erlöser und seiner hochgebenedeiten Mutter. Hiezu mahnt uns die Kirche mit der Turmglocke.

Der Engel des Herrn ist ein Gebet, das wir morgens, mittags und abends beim Läuten der Betglocke verrichten sollen, um die Mutter Gottes zu verehren und gleichzeitig das Geheimnis der Menschwerdung anzubeten.

Daß man vor Aufgang und nach Niedergang der **Sonne** und zu Mittag, wo die Sonne am höchsten steht, läutet, hat seinen Grund darin, weil Christus die „Sonne der Gerechtigkeit“ und das „Licht der Welt“ ist. Das Erscheinen der Sonne am Himmel erinnert also an das Erscheinen Christi auf Erden, somit an die **Menschwerdung.** Die Zusätze, die wir beim Gebete, das beim dreimaligen Läuten üblich ist, machen, erinnern an die Verkündigung der Geburt Christi. Wir sagen nämlich: 1) Der Engel des Herrn (= der Erzengel Gabriel) brachte Maria (in der Stadt Nazareth) die Botschaft (von der Geburt des Erlösers). — Und sie empfing vom Heiligen Geiste. (Sie wurde durch die Wirkung des Hl. Geistes Mutter Christi.) — 2) Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte. (Durch diese Worte zog Maria den Sohn Gottes hernieder.) Und das Wort (= der Sohn Gottes) ist Fleisch geworden (= ist Mensch geworden) und hat unter uns gewohnet (= über 33 Jahre lang unter uns Menschen gelebt).

Das dreimalige tägliche Läuten besteht seit den Zeiten der Kreuzzüge. (Seit 1095)

Allerdings pflegte man schon in früheren Zeiten morgens durch den Glockenschlag die Leute zum Gebete zu mahnen. Auch das Läuten bei eintretender Dunkelheit war in vielen Dörfern üblich, damit die im Walde Verirrten leichter den Weg nach Hause finden konnten. Das Läuten hieß deswegen „Irrläuten.“ (Aus gleichem Grunde wird noch in Rußland vielerorts bei heftigem Schneegestöber Tag und Nacht geläutet, damit die Reisenden leichter den Zufluchtsort finden. Ebenso auf dem St. Bernhard.) Seit den Zeiten der Kreuzzüge aber wurde regelmäßig morgens und abends (in der Regel eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang und eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang) zum Gebete geläutet, um von Gott die Eroberung des hl. Landes zu erflehen. (P. Urban II. 1095) Das Läuten zu Mittag kam erst später hinzu. (Anbefohlen von Papst Gregor IX. um 1230.) Anfangs betete man nur ein Vater unser, später auch das Ava Maria. In der späteren Zeit wurde auf Anordnung der Päpste in drei Absätzen (gewissermaßen zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit) geläutet und nach jedem Absatze ein Ave Maria gebetet, um die Mutter Gottes um Austilgung der Ketzereien zu bitten. „Der Engel des Herrn“ stammt erst aus der Neuzeit. (P. Benedikt XIII. 1724 hat hiefür Ablässe bewilligt.)

Nach dem Abendläuten wird gewöhnlich noch mit einer zweiten Glocke ein Zeichen gegeben zum Gebete für die armen Seelen.

Wer beim Glockenzeichen kniend ein Vater unser und Ave Maria mit dem Zusatze betet: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. — Lasse sie ruhen in Frieden. Amen" erlangt einen Ablaß von 100 Tagen. (P. Klem. XII. 11. 8. 1736) — Der hl. Alphonsus legte sofort jede Beschäftiguug aus der Hand, wenn es zum „Engel des Herrn" läutete. In vielen katholischen Gegenden besteht die schöne Sitte, in der wärmeren Jahreszeit beim Ave-Läuten selbst auf dem Wege mit entblößtem Haupte zu beten.

3) Der Rosenkranz.

Wer inbrünstig betet, pflegt Worte, die aus der Tiefe des Herzens kommen, oft zu wiederholen. So tat es der Heiland auf dem Ölberge, so König David, der in einem Psalme (Ps. 135) 27mal ausruft: „Seine Barmherzigkeit währet ewig"; so der hl. Franz v. Assisi, der ganze Nächte hindurch nur die Worte wiederholte: „Mein Gott und mein Alles." Ebenso pflegten große Verehrer der Mutter Gottes sie mit den Worten des Erzengels oft nach einander zu grüßen. Man fügte die Ave Maria ebenso aneinander, wie beim Binden eines Kranzes die Rosen; daher der Name „Rosenkranz." Da Maria, die tugendreiche Himmelskönigin, oft mit der wohlriechenden Rose, der Königin der Blumen, verglichen wird (so bei Is. 11, 1) und wegen ihrer Sündenlosigkeit mit einer Rose ohne Dornen, so pflegte man um Muttergottesbilder Rosenkränze, also Kränze von Rosen zu machen und die Bilder dadurch sinnreich zu zieren. Wer nun oft das Ave Maria zu Ehren Mariens wiederholt, handelt ähnlich, wie jener, der das **Muttergottesbild mit Rosen ziert.** Er verehrt ihr gewissermaßen einen Rosenkranz. — Mit dem Ave-Maria-Gebete wird aber gleichzeitig auch das Leben Christi **betrachtet,** so daß der Betende zum Nachdenken angeregt wird. In 15 Bildern zieht das Leben Christi in der Seele des Betenden vorüber.

1) Der Rosenkranz ist ein Gebet, bei dem das Vater unser mit 10 darauffolgenden Ave Maria 5mal (eigentlich 15mal) wiederholt und gleichzeitig auch das Leben, Leiden und die Verherrlichung des Erlösers betrachtet wird.

Die Einleitung des Rosenkranzes ist das apost. Glaubensbekenntnis mit dem Vaterunser und 3 Ave Maria, bei denen um die Vermehrung der 3 göttlichen Tugenden gebetet wird. Die Betrachtung des **Lebens, Leidens** oder der **Verherrlichung** des Erlösers geschieht dadurch, daß man bei jedem Ave Maria nach dem Worte Jesus oder auch nur vor dem Vaterunser das Rosenkranzgeheimnis, d. i. die Betrachtung einer Tatsache aus dem Leben Christi, einschaltet. Man könnte das Rosenkranzgeheimnis auch nur in Gedanken einschalten. (Kg. Abl. 1. 7. 1839) Der ganze Rosenkranz zerfällt also in den **freudenreichen, schmerzhaften** und **glorreichen.** Im 1. ehren wir den himmlischen Vater, der den Erlöser gesandt hat; im 2. den Sohn, der uns erlöst hat; im 3. den Heiligen Geist, der unsere Heiligung vollbracht hat. — Um den Ablaß zu gewinnen, muß man beim Beten seinen eigenen Rosenkranz in der Hand haben (Kg. Abl. 31. 1. 1837), und beim Aussprechen der Gebete muß man gleichzeitig auch die Körner berühren; nur wenn mehrere den Rosenkranz beten, braucht ihn nur einer in der Hand zu halten, um das Gebet zu regeln. (Kg. Abl. 14. 12. 1857)

2) Das Rosenkranzgebet verdankt seine Entstehung dem hl. Dominikus. (So erklärt Leo X., Pius V. der Hl., Leo XIII. 1. 9. 1883)

Die Einsiedler der ersten Jahrhunderte, welche die Psalmen nicht lesen konnten, beteten anstatt jedes Psalmes ein Vaterunser und Ave Maria und bedienten sich zur Abzählung der Gebete einer Anzahl Steinchen oder einer Reihe Kügelchen, die an einer Schnur befestigt waren. Erst durch den hl. Dominikus kam der Gebrauch auf, anstatt der 150 Psalmen 150 Ave Maria zu beten. (Daher heißt das Rosenkranzgebet auch „Psalter Mariens.") Als nämlich um das Jahr 1200 in

Italien und Süd-Frankreich die Irrlehre der Albigenser in der Kirche viel Unheil anrichtete, predigte der **hl. Dominikus** im Auftrage des Papstes diesen Ketzern. **(1206)** Da seine Predigten nichts halfen, nahm er zur Mutter Gottes die Zuflucht. Diese soll ihm erschienen sein und ihn über das neue Gebet, welches das Heilmittel gegen die Ketzerei sein wird, belehrt haben. Unerschrocken führte er nun das Rosenkranzgebet an allen Orten ein, und dadurch erreichte er schnell die Bekehrung von mehr als 100.000 Irrgläubigen. Bald war das Rosenkranzgebet in der ganzen Christenheit ausgebreitet und erfreute sich überall einer großen Beliebtheit.

3) Das Rosenkranzgebet ist ein sehr leichtes und ein sehr erhabenes Gebet.

„Dieses Gebet ist so leicht, daß es ein Kind mit Leichtigkeit beten kann, aber auch so tiefsinnig an Geheimnissen, daß der größte Theologe die erhabensten Betrachtungen dabei anstellen kann." (Eberhard, Bischof v. Trier) Der Rosenkranz ist ein **betrachtendes Gebet,** da uns durch ihn in 15 Bildern die wichtigsten Wahrheiten unseres Glaubens vor Augen gestellt werden. „Der Rosenkranz ist ein kleines Evangelium." (Pius IX.) Er ist ein vollständiger und praktischer Volks-Katechismus, weil in ihm die hauptsächlichsten Lehren der Kirche und zwar in Gebetsform vorgeführt werden. (Bisch. Martin) Sowie jedes betrachtende Gebet ist auch dieses von großem Nutzen. Insbesondere werden wir durch Betrachtung der geschichtlichen Tatsachen aus dem Leben Christi angespornt, das nachzuahmen, was die Rosenkranzgeheimnisse enthalten, und das zu erlangen, was sie verheißen. (Gebet am Rosenkranzfeste.) Dazu kommt noch der Umstand, daß **infolge der Abwechslung** zwischen mündlichem und betrachtendem Gebet der Rosenkranz uns **angenehm** und leicht wird. Außerdem müssen wir beim Beten des Rosenkranzes beständig unserer Todesstunde gedenken; auch dieser Gedanke ist nützlich. Der Rosenkranz ist also das Meisterstück eines Gebetes. „Je länger und sorgfältiger ich dieses Gebet betrachte, desto mehr muß ich es bewundern und fühle seinen höheren Ursprung." (Bisch. Martin) Der Rosenkranz ist die Zierde der römischen Kirche. (P. Julius III.)

4) Das Rosenkranzgebet ist dem lieben Gott sehr angenehm, weil es ein sehr demütiges Gebet und eine Nachahmung des Lobgesanges der Engel ist.

Das Rosenkranzgebet ist ein **demütiges** Gebet. Dabei werden nämlich allbekannte Wahrheiten in schlichter Weise beständig wiederholt. Hoffärtige Leute werden daher dieses Gebet verachten; Gott aber wird es lieben, weil er auf das Niedrige schaut. (Sieh Ps. 112, 6) — Das Rosenkranzgebet ist eine Nachahmung des **Lobgesanges der Engel.** Die höchsten Engel singen nämlich im Himmel wechselweise: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerscharen; die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit." (Is. 6. 3) Preisen nicht auch die Menschen die Himmelskönigin in ähnlicher Weise, wenn sie den Rosenkranz beten? — Daß der Mutter Gottes dieses Gebet sehr angenehm sein muß, zeigte sie dadurch an, daß sie bei ihrer Erscheinung in Lourdes (1858) einen Rosenkranz am rechten Arm trug. P. Pius IX. sagt: „Ich empfehle euch ganz besonders den Rosenkranz; denn dieses Gebet hat uns die Mutter Gottes selbst gelehrt." (11. 11. 1877)

5) Das Rosenkranzgebet ist sehr nützlich; denn man kann dadurch große Gnaden für sein Seelenheil, sichere Hilfe in der Not und große Ablässe erlangen.

Der Rosenkranz ist eine Schatzkammer der göttlichen **Gnaden.** (Paul V.) O wie viele Sünder verdanken dem Rosenkranzgebete ihre Bekehrung! „Der Rosenkranz ist das wunderbarste Mittel zur Vernichtung der Sünden und zur Wiedererlangung der Gnade." (Greg. XIV.) Er ist die Geißel für den Teufel (Hadrian VI.), eine Waffenrüstung gegen die Hölle. (h. Dominikus) Daß das Rosenkranzgebet zur Lebensbesserung und Ausrottung der Laster beiträgt, erkannte König Kasimir II. von Polen, der an den General der Dominikaner schrieb: „Ich bitte, senden Sie mir Rosenkranzprediger, denn diese sind die geeignetsten Reformatoren meines Reiches." Durch dieses Gebet wachsen auch die Gerechten in der Tugend. (Leo XIII.) Auffallender Weise haben alle Heiligen, die seit Entstehung des Rosenkranzgebetes

gelebt haben, dieses sehr eifrig verrichtet; es mag zu ihrer Heiligung am meisten beigetragen haben. Die beiden Bischöfe, der hl. Franz v. Sales und der hl. Alphonsus, verpflichteten sich durch ein Gelübde, täglich den Rosenkranz zu beten; Papst Pius V. der Heilige, und der hl. Erzbischof Karl Borr. von Mailand beteten ihn täglich trotz ihrer unzähligen Berufsgeschäfte, und zwar in der Regel mit ihren Hausleuten; letzterer hielt auch die Zöglinge des Priesterseminars hiezu an. Der hl. Klemens Hofbauer betete ihn in allen freien Stunden, selbst beim Gehen auf den Straßen Wiens, insbesondere bei Versehgängen, und verdankte diesem Gebete die Bekehrung vieler Sünder; er pflegte zu sagen: „So oft ich den Rosenkranz für einen Sünder gebetet habe, habe ich immer dessen Bekehrung erlangt." Der hl. Joh. de la Salle, der Stifter der Schulbrüder, hielt, wenn er auf der Straße ging, den Rosenkranz unter dem Mantel versteckt und betete ihn. Feldmarschall Radetzky betete ihn stets vor der Schlacht, und nie verlor er eine. Auch Andreas Hofer, der Verteidiger Tirols gegen Napoleon, war ein Verehrer des Rosenkranzes; er betete ihn alle Abende mit seinen Leuten. Er sprach: „Habt's ihr mitgegessen, so könnt ihr auch mitbeten"; auch nahm er ihn auf dem Schlachtfelde zur Hand. Seine wackeren Krieger machten es ihm nach; man konnte oft meinen, sie seien auf einer Prozession und nicht auf einem Feldzuge. Den Rosenkranz nannte jemand den „Wärmemesser der Christenheit" und mit Recht; denn wo er gebetet wird, herrscht Glaube und christliches Leben; wo er aber mißachtet wird, da sieht es in religiöser Beziehung gewöhnlich traurig aus. Die Pflege des Rosenkranzgebetes war auch die Ursache, daß manchem Lande der Schatz des wahren Glaubens nicht verloren gegangen ist. Urban VIII. nennt den Rosenkranz die „Vermehrung der Christenheit." — Die Christenheit hat stets in allgemeinen Nöten durch das Rosenkranzgebet **wunderbare Hilfe** erlangt, so in den Türkenkriegen. Die siegreiche Schlacht bei Lepanto 1571, die Befreiung Wiens 1683 und der Sieg bei Belgrad 1716 werden dem Rosenkranzgebete zugeschrieben. Mit Recht hat Andreas Hofer behauptet, daß die Feinde nicht so sehr durch die Kugeln der christlichen Soldaten, als vielmehr durch die Kugeln des Rosenkranzes besiegt worden seien. Zum Danke für die durch das Rosenkranzgebet erflehten siegreichen Ereignisse wird das Rosenkranzfest am 1. Sonntag im Oktober gefeiert. Der Rosenkranz ist das „Heil der Christen." (Klem. VIII.) Durch das Rosenkranzgebet werden die der Welt drohenden Gefahren abgewendet (Sixtus IV.) und wird der zürnende Gott versöhnt. (Greg. XIII.) Gleichwie das Rosenkranzgebet zur Zeit des hl. Dominikus ein sicheres Heilmittel war gegen die Übel der damaligen Zeit, so vermag es auch heute sehr viel beizutragen zur Linderung der Bedrängnisse unserer Zeit. (Leo XIII 1. 9. 1883) Pius IX. sprach daher: „Kinder, helfet mir, die Übel der Kirche und der Gesellschaft bekämpfen, aber nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Rosenkranz!" — Die übernatürliche Kraft des Rosenkranzgebetes fühlt jeder schon beim Beten; es gibt kein Gebet, das in der Bedrängnis so **tröstet** und alle Unruhe verscheucht, wie das Rosenkranzgebet. „Ein eintöniges Lied beruhigt den Menschen und versenkt ihn in Schlaf; auch das Rosenkranzgebet ist ein Beruhigungsmittel für den, der von Leiden geplagt ist." (A. Stolz) Der Rosenkranz, der ein kleines Evangelium ist, führt die, welche ihn fleißig beten, zum Frieden, der im Evangelium verheißen ist. (Pius IX.) Törichte Leute nehmen in der Bedrängnis zu Zauberworten die Zuflucht, der Katholik dagegen zum Rosenkranz, der ihm die göttliche Hilfe erwirbt. Daß das Rosenkranzgebet ein vorzügliches Gebet sein muß, läßt sich schon daraus schließen, daß die Freidenker einen schrecklichen Haß dagegen haben und es ungemein verachten und verspotten. — Viele Päpste haben für das Rosenkranzgebet große **Ablässe** bewilligt und es dringend empfohlen. Wer 5 Gesetze (ohne Unterbrechung) an einem von einem Redemptoristen, Dominikaner oder anderem bevollmächtigten Priester geweihten Rosekranze betet, gewinnt einen Ablaß von 100 Tagen für jedes Vaterunser und Ave Maria. (Bened. XIII. 13. 4. 1726) Leo XIII. hat angeordnet, daß alle Jahre im Rosenkranzmonate Oktober entweder während der Pfarrmesse oder nachmittags vor ausgesetztem Allerheiligsten der Rosenkranz samt der laur. Litanei gebetet werde. Für jeden Besuch einer solchen Andacht ist ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen bewilligt. (20. 8. 1885) Pius IX. hinterließ dem christl. Volke die Ermahnung zum Rosenkranzgebete als sein letztes Andenken; er sprach: „Betet alle zusammen in euren Familien jeden Abend den Rosenkranz, dieses einfache, schöne und mit Ablässen so reich beschenkte Gebet. Dieses ist mein letztes Wort an euch, das Andenken, das ich euch hinterlasse." (11. 4. 1877) Einmal sagte er auch, hinweisend auf den Rosenkranz: „Dieses ist der größte Schatz im Vatikan!" O möchte doch auch jeder von uns sagen können: „Dies ist der größte Schatz in unserm Hause!"

4) Lauretanische Litanei. Salve Regina.

1) Die **lauretanische Litanei** ist ein Gebet, worin wir der Mutter Gottes die schönsten Titel beilegen und sie beständig um ihre Fürbitte anrufen.

Die lauretanische Litanei kam zuerst auf am Wallfahrtsorte zu Loreto in Italien, wo sich das Häuschen der Mutter Gottes aus Nazareth befindet. — In der laur. Litanei wird zuerst der dreieinige Gott angerufen wie beim Kyrie eleison in der Messe. (Herr, erbarme dich unser, Christus, e. d. u.!) Dann folgt noch einmal die Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit. (Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unser! Gott Sohn usw) Hierauf rufen wir die Mutter Gottes um ihre Fürbitte an. Diese Anrufungen lassen sich in 6 Gruppen zerteilen: **1)** Die ersten drei Anrufungen fassen **alle Vorzüge Mariens kurz** in sich. (Heilige Maria, bitte für uns! Heilige Gottesgebärerin, b. f. u.! Heilige Jungfrau aller Jungfrauen, b. f. u.!) — **2)** Jetzt folgen die Vorzüge, die Maria als **Mutter** zukommen. (Mutter Christi, Mutter der göttlichen Gnade, allerreinste M., allerkeuscheste M., ungeschwächte M., unbefleckte M., liebliche M., wunderbare M., M. des guten Rates, M. des Schöpfers, M. des Erlösers.) — **3)** Nun wird Maria als **Jungfrau** begrüßt. (Allerweiseste Jungfrau, ehrwürdige J., lobwürdige J., mächtige J., gütige J., getreue J.) — **4)** Es werden die Vorzüge Mariens in **Bildern und Gleichnissen** ausgesprochen. (Spiegel der Gerechtigkeit, Sitz der Weisheit, Ursache unserer Freude, geistliches Gefäß, ehrwürdiges Gefäß, vortreffliches Gefäß der Andacht, geistliche Rose, Turm Davids, elfenbeinerner Turm, goldenes Haus, Arche des Bundes, Pforte des Himmels, Morgenstern.) — **5)** Maria wird in ihrer **Beziehung zur kämpfenden Kirche** vorgestellt. (Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübten, Hilfe der Christen.) — **6)** Endlich in ihrer **Beziehung zur triumphierenden Kirche.** (Königin der Engel, der Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, aller Heiligen, K. ohne Makel empfangen, K. des hochheiligen Rosenkranzes.) Zum Schluß der Litanei wendet man sich, vertrauend auf die uns zu teil gewordene Fürsprache Mariens, an ihren göttlichen Sohn und fleht um Schonung, Erhörung und Erbarmen. (O du Lamm Gottes usw.) Hiemit schließt die Litanei. Manche Anrufungen wurden erst im Verlaufe der Zeit von den Päpsten hinzugesetzt, so nach Besiegung der Türken: „Helferin der Christen, bitte für uns"; nach Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis (1854): „Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns"; nach Einführung des Rosenkranzgebetes im Monate Oktober (1885): „Königin des hochheiligen Rosenkranzes, bitte für uns." So oft man diese Litanei betet, gewinnt man einen Ablaß von 300 Tagen. (Pius VII., 30. 9. 1817)

2) Das **Salve regina** kommt bei vielen kirchlichen Andachten vor, so bei Begräbnissen und beim Gebete nach der hl. Messe.

Es stammt von einem frommen Benediktiner des 11. Jahrhunderts. Die letzten drei Worte: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria" stammen vom hl. Bernardus. († 1153) Das „Salve regina" war das Lieblingsgebet vieler Heiligen.

Die Maiandachten.

Im Monate Mai werden in den kathol. Gotteshäusern Andachten zur Mutter Gottes abgehalten.

Diese Andachten haben den Zweck, die Mutter Gottes zu preisen und sie um ihre Fürbitte bei Gott anzuflehen. — Es wird gewöhnlich ein Marienlied gesungen, eine Predigt (oder Vorlesung) abgehalten, dann die lauretanische Litanei gebetet und zum Schluß mit dem Allerheiligsten der Segen erteilt. — Wir weihen der Muttergottes den Monat **Mai,** der wegen der Blütenpracht der schönste und angenehmste Monat des Jahres zu sein pflegt. Wenn man ein Geschenk macht, so pflegt man das Beste zu geben, das man hat. Ebenso ist es hier. Noch aus

folgendem Grunde ist der Mai zur Verehrung Mariens passend: Der Mai heißt gewöhnlich auch der Wonnemonat, weil uns in diesem Monat die Blüten mit ihrem angenehmen Dufte erfreuen. Nun Maria ist die Wonne des Menschengeschlechtes, weil sie uns den Heiland geschenkt hat. Die Blüten der Bäume und Blumen erinnern uns gewissermaßen an die Tugenden, mit denen die Gottesmutter geziert war. Maria wird in Kirchenliedern oft mit einer herrlichen Blume verglichen. — Die Maiandachten entstanden zur Zeit der französischen Revolution vor dem Jahre 1800. Damals versammelten sich in Rom auf Anregung des Jesuiten Lalomia im Monate Mai viele fromme Personen bei einem mit dem Bilde der Gottesmutter geschmückten Altare, um die „Helferin der Christen" zu bitten, damit sie den unglücklichen Franzosen die Augen öffne. Diese Andacht fand bald in mehreren Kirchen Roms und Italiens Eingang. Papst Pius VII., der durch Napoleon viel zu leiden hatte, billigte diese Andacht und verlieh den Besuchern der Maiandachten viele Ablässe. — Der Monat Mai ist der große Audienztag der Himmelskönigin; in diesem Monate ist Maria besonders geneigt, uns durch ihre mächtige Fürbitte bei Gott zu helfen.

Die wichtigsten Andachtsübungen.

1) Es gibt gewöhnliche Andachtsübungen und außergewöhnliche; erstere werden regelmäßig von Zeit zu Zeit abgehalten, letztere aber nur zu bestimmten Zeiten.

2) Zu den gewöhnlichen Andachtsübungen gehören die Vor- und Nachmittagsandachten, die in der Pfarrkirche an allen Sonn- und Festtagen und in manchen Pfarrkirchen auch an Wochentagen abgehalten werden.

In den Pfarrkirchen werden an **Sonn- und Festtagen** je nach der Zahl der Priester und je nach der Größe der Pfarrei eine oder mehrere hl. Messen gelesen und mit einer dieser Messen gewöhnlich eine kurze Predigt verbunden, die nach dem Evangelium eingeschaltet wird. Findet in der Kirche ein Hochamt statt, so pflegt eine Predigt dem Hochamte vorauszugehen. — Nachmittags wird entweder eine Litanei gebetet (die Litanei zu allen Heiligen, die zum süßen Namen Jesu und die lauretanische sind vom apostol. Stuhle approbiert, doch dürfen auch vom Bischofe approbierte Litaneien gebraucht werden, Kg. R. 29. 10. 1887) oder es werden die Vespern (Psalmen) gesungen, oder es wird der Rosenkranz gebetet und zum Schluß der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben (wobei der Priester aus Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten ein weißes Schultertuch, das sogenannte Velum, gebraucht). — Auch an **Wochentagen** sind gewisse Andachtsübungen. Fast in allen Pfarrkirchen ist früh zu einer bestimmten Stunde die sogenannte Pfarrmesse. In manchen Pfarrkirchen ist auch nachmittags eine ähnliche Andacht, wie an den Sonntagen; in vielen ist diese Andacht an Samstagen, an den Vorabenden der Feste (Vespern oder gesungene Litanei) und in der Fastenzeit (das Miserere), oft auch im Monat Mai (die Maiandachten zur Mutter Gottes), im Juni (die Andachten zum Herzen Jesu), im Oktober (die Rosenkranzandachten). Gib einmal die Stunden an, zu welchen in eurer Pfarrkirche die Andachtsübungen an Sonn- und Festtagen und in der Woche abgehalten werden! Es wäre ein schlechtes Zeichen, wenn du das nicht wüßtest.

3) Zu den außergewöhnlichen Andachtsübungen gehören die **Prozessionen,** die **Begräbnisse,** die **Wallfahrten,** der **Kreuzweg,** die Aussetzung des Allerheiligsten, die Volks-Missionen und die Exerzitien.

Die christlichen Begräbnisse sind eigentlich nichts anderes als Prozessionen; die Kreuzwegandacht ist nichts anders als eine Besuchung des Leidensweges Christi in Jerusalem, in der Heimat verrichtet.

1) Die Prozessionen.

I) **Die Prozessionen sind feierliche Umzüge, bei denen wir gemeinsam und öffentlich beten.**

Das gemeinsame Gebet hat eine große Kraft. Wenn alle Kinder den Vater um etwas bitten, so kann er es nicht gut abschlagen. Auch Gott wird zur Erhörung genötigt, wenn viele seiner Kinder ihn darum bitten. Siehe Seite 706.

Die bei den christlichen Prozessionen üblichen Gebräuche veranschaulichen die Wahrheit, daß wir auf Erden Wanderer zum himmlischen Vaterlande sind. (Heb. 13, 14)

Bei der Prozession gehen zuerst die Kinder, dann die Jünglinge, dann die Männer und hierauf die Greise; das versinnbildet die **4 Lebensalter,** das Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter. Vorangehen sollen die Knaben und hinter diesen die Mädchen; hierauf kommt die erwachsene Jugend, zuerst die männliche, dann die weibliche; hierauf die Priester mit den Sängern; hinter diesen die Männer und zuletzt die Frauen; zum Schluß die Greise und Greisinnen. Der Priester ist in der Mitte des Zuges, weil er allen in gleicher Weise zu Diensten stehen soll. Man geht von der Kirche aus (procedere = fortgehen, daher der Name Prozession) und gelangt wieder in die Kirche zurück; dadurch wird veranschaulicht, daß wir in die Kirche auf Erden eintreten müssen, wenn wir zur triumphierenden Kirche gelangen wollen. Auf der Prozession ist man den Unbilden der Witterung ausgesetzt, gleichwie man im menschlichen Leben von Widerwärtigkeiten und Leiden nie vollkommen frei sein kann. Das Kreuz wird vorangetragen, weil wir Christen sind und im Namen Christi beten; auch wird dadurch ausgedrückt, daß wir in diesem Leben Kreuz und Leiden haben. Die Fahnen haben ihren Ursprung vom Kaiser Konstantin dem Gr., der nach der wunderbaren Erscheinung des leuchtenden Kreuzes am Himmel das Kreuz über die Kriegsfahne setzte; sie erinnern, daß unser ganzes Leben ein Kampf ist und wir deswegen den Soldaten gleichen. Der Klang der Glocken fordert uns auf zum inbrünstigen Gebete, damit dieses ebenso zum Himmel emporsteige, wie der Glockenklang zu den Wolken. Die Leute sollen eigentlich paarweise gehen, um das Doppelgebot der Liebe, insbesondere das der Nächstenliebe zu veranschaulichen. Beständig wird gebetet oder gesungen, weil wir in diesem Leben ohne Unterlaß beten sollen. Das Gebet richtet sich nach dem Zweck der Prozession; bei Bittprozessionen wird die Litanei zu allen Heiligen gebetet. In Missionsgebieten werden alle diese Prozessionen gewöhnlich nur innerhalb der Kirche abgehalten.

II) **Die Kirche hält die Prozessionen deswegen ab, um uns gewisse Begebenheiten aus dem Leben Christi oder gewisse Glaubenslehren lebhaft vorzustellen, oder auch um von Gott schneller Hilfe zu erlangen;** auch bietet uns die Kirche Gelegenheit, unsern Glauben und unsere Zugehörigkeit zur Kirche öffentlich zu bekennen.

Bei 2 Prozessionen werden zunächst **Begebenheiten aus dem Leben Christi** vorgestellt, nämlich bei der Lichtmeßprozession und bei der Prozession am Palmsonntage. Bei 2 Prozessionen werden uns gewisse **Glaubenswahrheiten** lebhaft vorgestellt, nämlich bei der Auferstehungsprozession und bei der Fronleichnamsprozession. 2 Prozessionen haben den Zweck, von Gott **Hilfe** zu **erbitten**; das sind die Prozessionen am Markustage und an den 3 Bittagen. — Durch lebhafte Vorstellung gewisser Begebenheiten aus dem Leben Christi oder gewisser Glaubenslehren will die Kirche unseren Glauben kräftigen.

Wir erlangen durch Prozessionen deswegen schnellere Hilfe, weil das gemeinsame Gebet von Gott schneller erhört wird, und weil das öffentliche Bekenntnis unseres Glaubens dem lieben Gott sehr angenehm ist.

Die Bitt-Prozessionen waren auch stets von großem Erfolge. Als der hl. Papst Gregor der Große zur Zeit der Pest Prozessionen in Rom abhielt (592), erschien am dritten Tage, als die Prozession beim Grabdenkmal des Kaisers Hadrian (mausoleum Hadriani) vorüberzog, über diesem Grabdenkmale ein Engel, der ein Schwert in die Scheide steckte; daher die Bezeichnung „Engelsburg" und eine Engelsstatue über diesem Grabdenkmal. (Spirago, Beispiele) Als der hl. Mamertus, Bischof von Vienne in Süd-Frankreich, zur Zeit des Erdbebens Prozessionen (Bittgänge) abhielt, hörte bald die Heimsuchung auf (468). Bevor das christliche Kreuzheer im Jahre 1099 Jerusalem zu stürmen begann, zogen alle Fürsten und Krieger, 40.000 an der Zahl, in feierlicher Prozession barfuß auf den Ölberg, um Gott um Hilfe zu bitten. Als sie schon 2 Tage ohne Erfolg gekämpft hatten und entmutigt vom Sturme abließen, erschien auf dem Ölberg ein weißgekleideter Ritter mit glänzendem Schilde und forderte durch Zeichen zur Fortsetzung des Kampfes auf. Das Volk rief freudig aus: „Gott schickt uns den hl. Erzengel Michael zu Hilfe." Der Kampf wurde sofort wieder aufgenommen, und binnen einer Stunde war die Mauer durchbrochen und Jerusalem erobert. (Das geschah am 15. Juli 1099, an einem Freitage um 3 Uhr nachmittags.) Es ist sicherlich auffallend, daß der Prozession auf den Ölberg die Erscheinung des Engels auf dem Ölberg folgte. Die Prozessionen bringen also oft wunderbare Hilfe.

III) Folgende Prozessionen sind in der ganzen Kirche vorgeschrieben:

1) Die Prozession am Feste Maria Lichtmeß, bei der brennende Kerzen in der Kirche getragen werden, weil an diesem Tage Simeon das Jesukind „das Licht der Welt zur Erleuchtung der Heiden" nannte. (Luk. 2, 32)

Die Lichtmeßprozession wurde eingeführt, um den im Februar (wo bei uns Tag und Licht wieder zunimmt) zu Ehren der heidnischen Gottheiten abgehaltenen Fackelzügen eine christliche Bedeutung zu geben. Christus ist wahrhaft das **Licht der Welt,** weil er durch seine Lehre die Finsternisse des heidnischen Irrtums verscheuchte. Die **Wachskerze** bedeutet Christum, der das Licht der Welt ist. Das Wachs bedeutet die menschliche Natur in Christus, die Flamme die Gottheit; sowie die Flamme aus dem Wachse, so leuchtete die Gottheit aus der menschlichen Natur Christi hervor durch die Lehre und die Wunder; sowie sich die Kerze verzehrt, indem sie andern leuchtet, so hat auch Christus seine menschliche Natur hingeopfert, um andern zur Erleuchtung und zum Lichte der Seligkeit zu verhelfen. — Wer die geweihten Lichtmeßkerzen bei Gewittern und in der Todesstunde anzündet, ist nicht abergläubisch, sondern handelt ganz gut; denn der Priester fleht bei der (der Prozession vorausgehenden) Kerzenweihe zu Gott um Erleuchtung uud Schutz für alle, die diese geweihten Kerzen mit Andacht aufbewahren.

2) Die Prozession am Palmsonntage, wobei geweihte Palmzweige in der Kirche oder um die Kirche herum getragen werden, weil an diesem Tage Christus seinen feierlichen Einzug in Jerusalem hielt.

Die Palmen in den Händen der Juden bedeuten den Sieg, den Christus der Herr durch sein Sterben über den Fürsten des Todes davon trug. (h. Aug.) Unser Umzug bedeutet den einstigen Triumphzug in den Himmel. Deshalb klopft der Priester dreimal mit dem Kreuze an das Kirchentor, worauf sich dieses öffnet. Dadurch wird veranschaulicht, daß wir nur durch Kreuz und Leiden durch die Himmelspforte in den Himmel gelangen können. Sieh auch Seite 144 und 90.

3) Die Auferstehungsprozession zu Ostern, wo das Allerheiligste aus dem Hl. Grabe genommen und feierlich herumgetragen wird, weil am Ostermorgen der Erlöser aus dem Grabe erstand.

Durch diese Prozession bekennen wir den Glauben an die Auferstehung Christi und an unsere einstige Auferstehung. — In manchen Diözesen ist die Prozession schon am **Karsamstag abends,** weil es die Gepflogenheit der ersten Christen war, die kirchlichen Feste am Vorabende zu feiern.

4) Die Prozession am Fronleichnamsfeste, bei der das Allerheiligste zu 4 Altären im Freien getragen wird, um unsern Glauben an die Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente öffentlich zu bekennen.

Das Fronleichnamsfest (Fronleichnam = des Herrn Leib) ist am **Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntage,** also in der zweiten Woche nach dem Pfingstfeste, weil die hl. Apostel bald nach der Sendung des Hl. Geistes den Leib des Herrn auszuspenden anfingen. Auch will die Kirche durch die Feier dieses Festes (die bald nach dem Feste Christi Himmelfahrt stattfindet) sagen: Christus ist zwar in den Himmel aufgefahren; trotzdem haben wir keine Ursache zur Trauer, denn er ist im hl. Altarssakramente noch immer bei uns. Das Fronleichnamsfest besteht seit ungefähr 600 Jahren. Es wurde zuerst in Belgien eingeführt vom Bischofe von Lüttich zufolge einer göttlichen Offenbarung, welche die sel. Juliana, eine Klosterfrau zu Lüttich, hatte (um 1250), und bald darauf (1264) vom Papste Urban IV. für die ganze Kirche vorgeschrieben. Erst Papst Johann XXII. ordnete im Jahre 1317 die Fronleichnamsprozession allgemein an. — In Deutschland besteht folgende Sitte (in Rom besteht sie nicht): Das Allerheiligste wird in der Monstranz unter dem Traghimmel einhergetragen, beständig eingeräuchert, und viele Blumen werden auf den Weg gestreut; die Häuser sind geschmückt, und die Leute entblößen ihr Haupt. Dies alles geschieht aus Ehrfurcht vor dem hl. Sakramente. **Altäre** werden aufgestellt, um hinzuweisen, woher wir das hl. Altarssakrament haben: vom hl. Meßopfer nämlich, das auf dem Altare dargebracht wird. Die 4 Altäre bedeuten, daß alle Völker von den 4 Weltgegenden zum Tische des Herrn geladen sind; auch erinnern die 4 Altäre an die 4 Lebensalter: Kindheit-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter. Bei jedem Altare wird ein Bericht aus einem der 4 hl. Evangelien über die Einsetzung des hl. Altarssakramentes gelesen. Und warum wohl? Wer nämlich den feierlichen Umzug betrachtet, stellt sich unwillkürlich die Frage: Warum wird dieser Brotsgestalt eine solche Ehre erwiesen? Nun, auf diese Fragen sollen die Berichte der 4 Evangelisten Antwort geben. Nach Vorlesung des Evangeliums wird bei jedem Altar ein Gebet verrichtet um Schutz vor Blitz und Ungewitter (a fulgure et tempestate) und um Segnung der Feldfrüchte. Durch dieses Gebet geben wir zu erkennen, daß wir den unter der Brotsgestalt verborgenen Heiland auch als den Herrn und allmächtigen Lenker des Weltalles anerkennen. Die Prozession schließt in der Kirche mit der Absingung des Ambrosianischen Lobgesanges („Großer Gott, wir loben dich") ab. Das Allerheiligste wird unter dem sogannten „Himmel" (einem großen Schirm) getragen. Der Schirm ist bei vielen Völkern (namentlich in Asien) das Abzeichen der königlichen Würde. Der Traghimmel sinnbildet also die Majestät des unter der Brotsgestalt verborgenen Gottes. Der Traghimmel, der aus kostbarem Stoffe gearbeitet ist, heißt auch Baldachin. (Dieser Name stammt von der in Mesopotamien gelegenen Stadt Baldak-Bagdad, wo im Mittelalter kostbare Stoffe gearbeitet wurden.)

5) Die Prozession am Markustage auf Fluren und Feldern, um Gott um das Gedeihen der Feldfrüchte zu bitten.

Der Gedenktag des hl. Markus ist am **25. April.** — Diese Prozession wurde eingeführt vom hl. Papst Gregor d. Großen um das Jahr 600. In Rom war nämlich die Pest ausgebrochen; die Luft war so verpestet, daß die Leute niesend zur

Erde fielen und starben. (Daher heutzutage der Brauch, beim Niesen „Helf Gott" zu sagen.) Papst Gregor suchte durch Prozessionen von Gott Hilfe zu erflehen; die Pest hörte auf. Man nannte daher die Markusprozession auch die **Pestprozession.** (Sieh Seite 735.) Auch nannte man sie die **siebengestaltige,** weil die Leute aus den 7 größten Kirchen Roms auszogen, sich dann vereinigten und mit dem vom hl. Lukas gemalten Bilde der Mutter Gottes in die große Muttergotteskirche (Maria major) begaben.

6) **Die Prozession an den 3 Bittagen,** bei der ebenfalls auf die Felder hinausgegangen wird, um von Gott eine gesegnete Ernte zu erbitten.

Die Bittage sind die **3 Tage vor Christi Himmelfahrt.** — Diese Prozessionen führte der hl. Mamertus, Bischof zu Vienne in Frankreich, ein um das Jahr 470. Mißwachs und Erdbeben haben ihn hiezu bewogen. Die Prozessionen erinnern uns gleichzeitig auch an das Hinausgehen Christi und seiner Begleiter auf den Ölberg, von wo aus der Herr in den Himmel auffuhr. Wir tragen Gott unsere Bitten vor Christi Himmelfahrt vor, damit sie Christus am Himmelfahrtstage emportrage zum Vater.

Außerdem werden an vielen Orten alljährlich noch andere Prozessionen abgehalten.

Z. B. Prozessionen am Erntedankfest, am Dreifaltigkeitssonntag zur Statue der hl. Dreifaltigkeit, am Feste des Landespatrones zu seiner Statue oder in seine Kirche u. s. w. (Auch der feierliche Empfang des Bischofs und die Leichenbegängnisse sind nichts Anderes als Prozessionen.)

Zuweilen wird eine besondere Prozession vom Papste oder vom Bischofe angeordnet.

Z. B. bei Jubiläen, in der Zeit großer Bedrängnis. — Die Hauptsache ist bei allen Prozessionen das Gebet. Wer nicht beten, sondern schwätzen und neugierig herumgaffen will, der bleibe lieber zu Hause; denn seine Teilnahme fruchtet nichts, ja schadet nur.

2) Das kirchliche Begräbnis.

„Wir Christen **fürchten uns nicht** vor den Toten, scheuen nicht zurück vor dem Grabe. Den Juden galt jeder als unrein, der eine Leiche berührt hatte. Die Heiden trachteten, sich ihrer schnell zu entledigen, standen ihr mit Grauen und möglichst fern gegenüber, mit jener Scheu, die auch heutzutage abergläubischen Menschen eigen ist." (Bisch. Prochaska v. Stuhlweißenburg) Wir Christen **ehren** sogar die Leichname, weil diese die Werkzeuge der Seele und die Wohnung und ein Tempel des Heiligen Geistes waren, und weil wir wissen, daß sie einmal auferstehen werden. (Sieh Seite 326, 2) Wir wissen ferner aus der Lebensgeschichte des Tobias, daß die Beerdigung der Toten ein Werk der Barmherzigkeit und Gott angenehm ist. (Sieh Seite 442) Daher begräbt die Kirche die Leichname unter feierlichen Zeremonien und geleitet sie gewöhnlich in **Prozession** zum Grabe.

1) Das kirchliche Begräbnis besteht darin, daß der Priester den Leichnam eines verstorbenen Katholiken segnet und unter Teilnahme der Gläubigen zu Grabe begleitet.

Bei der Prozession mit der Leiche wird das **Kreuz** vorangetragen (weil wir im Namen des gekreuzigten Heilandes beten), die **Glocken** werden geläutet (weil unser inbrünstiges Gebet ebenso zum Himmel dringen soll, wie der Klang der Glocken), und Psalmen und Trauerlieder werden gesungen (insbesondere der Bußpsalm Davids, das Miserere). Auf dem Wege zum Friedhof soll **gebetet** und nicht geplaudert werden; denn bei einer Prozession soll man beten. 1914 hat sich in Frankreich eine sogenannte „Liga des Schweigens" gebildet, deren Mitglieder sich verpflichten, bei Leichenbegängnissen vollständiges Schweigen zu beobachten.

Das ist sehr zu loben. — Die beim christlichen Begräbnisse üblichen besonderen Zeremonien drücken die Bitte aus, Gott möge den Verstorbenen gnädig sein. Es werden, z. B. bei Einsegnung der Leiche brennende **Kerzen** getragen, um Gott zu bitten, er möge dem Verstorbenen das ewige Licht leuchten lassen (ihn zur Anschauung Gottes zulassen); **Weihwasser** wird auf den Sarg gesprengt, um Gott zu bitten, er möge den Toten von den Sünden reinigen; **Weihrauch** wird angezündet, um Gott zu bitten, unsere Fürbitten mögen wie Weihrauchwolken zum Throne Gottes emporsteigen und Gott angenehm sein. Mit dem Begräbnisse ist oft eine Trauermesse verbunden und manchmal hält der Priester eine Grabrede, um die Anwesenden zu inbrünstigem Gebete zu entflammen. In früheren Zeiten pflegte man sogar die Leichname am Vorabende ihrer Beerdigung in die Kirche zu tragen und die ganze Nacht hindurch bei ihnen zu beten, sowie auch am folgenden Tage in Gegenwart der Leiche das hl. Meßopfer darzubringen. Aus Rücksicht auf die Gesundheit ist die erste Gewohnheit bereits überall abgeschafft worden. Wo heutzutage die hl. Messe nicht in Gegenwart der Leiche abgehalten werden kann, stellt man die sogenannte Tumba (die Trauerbahre) in der Kirche auf. — Beim Begräbnisse unschuldiger Kinder, d. h. solcher, die noch nicht den Vernunftgebrauch erlangt haben (die noch nicht 8 Jahre alt sind), finden sich solche Zeremonien, die Freude ausdrücken. Der Priester trägt bei solchen Begräbnissen priesterliche Gewänder von **weißer** Farbe. Beim Begräbnisse Erwachsener dagegen wird die **schwarze** Farbe gebraucht. Sieh Seite 593.

Blumen und **Kränze** bei Begräbnissen sinnbilden einerseits die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, andererseits die Unsterblichkeit der Seele und die nach dem Tode fortdauernde Liebe.

Die rasch verwelkenden Blumen erinnern an die **Vergänglichkeit** der irdischen Dinge. Die Hl. Schrift sagt auch: „Der Mensch welkt dahin, wie eine Blume des Feldes." (Ps. 102, 15) Die frischen Blumen und Kränze auf dem Sarge haben auch die Bedeutung, daß die **Seele weiterlebt,** trotzdem der Leib tot ist. Und am Grabe gepflanzt, bringen die Blumen die **Liebe der Hinterbliebenen** zum Ausdrucke. Die Blumen verdolmetschen die Worte der Hl. Schrift: „Die Liebe stirbt nicht." (1. Kor. 13, 8) Trotzdem nun die Blumen auf dem Sarge und Grabe eine schöne Bedeutung haben und sich vom Standpunkte der Religion dagegen nichts einwenden läßt, so kann doch der übermäßige Ankauf von Kränzen nicht gebilligt werden, weil Verschwendung und Hoffart sündhaft ist. Man würde besser tun, wenn man **überflüssigen Prachtaufwand vermeiden** und das dadurch ersparte Geld lieber den Armen schenken würde. Welche Hilfe würde man durch solche Werke der Barmherzigkeit den Verstorbenen bringen! Es haben sich deshalb viele edle Männer vor ihrem Tode alle Kranzspenden verbeten. Der 1895 verstorbene Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Österreich (Sieger bei Kustozza 1866 und Sohn des Siegers von Aspern) verbot sich ausdrücklich alle Kranzspenden mit dem Bemerken, man möge lieber das Geld den Armen schenken oder hl. Seelenmessen für ihn lesen lassen. Das verdient Nachahmung. Ganz gut handelt also derjenige, der auf dem Krankenbette seinen Angehörigen sagt: „Auf meine Totenanzeige setzet die Worte: Kranzspenden werden nach dem Willen des Verstorbenen abgelehnt." — Es ist ferner eine Unsitte, wenn man die Kränze, die zuerst im Trauergemach beim Sarge standen, hierauf zur Gedenktafel in die Kirche gibt. Denn diese Kränze können unter Umständen ansteckend wirken, namentlich wenn der Kranke an einer ansteckenden Krankheit gestorben ist. Diese **Kränze gehören ins Grab.**

2) Das kirchliche Begräbnis kann von der Kirche **nicht bewilligt** werden: Ungetauften, Andersgläubigen und jenen Katholiken, die offenbar im Zustande der Todsünde gestorben sind.

Zu den **Ungetauften** gehören auch die nicht getauften Kinder. Über die Nichtgetauften hat die Kirche keine Gewalt. — Andersgläubige sind z. B. Protestanten, Altkatholiken. Die Kirche verweigert **Andersgläubigen** deswegen das christliche Begräbnis, weil sie an dem Grundsatz festhält: „Mit denen wir im Leben nicht in Gemeinschaft standen, können wir auch, wenn sie gestorben sind, keine Gemeinschaft haben." (Innoz. III.) Es würde ein schlechtes Licht auf die Kirche werfen, wenn sie sich Leuten, die sich im Leben um sie nie bekümmert haben, nach deren Tode aufdrängen würde. Würde der katholische Priester auch Andersgläubige beerdigen, so würden die Katholiken leicht denken: „Nun also, ist doch

eine Religion wie die andere." Auf diese Weise würde die religiöse Gleichgiltigkeit befördert und die wahre Kirche an Ansehen bedeutend verlieren. Das aber wäre von Nachteil für das Seelenheil der Menschen. — Doch duldet die Kirche, daß auf katholischen Friedhöfen den Vorschriften der Staatsgesetze gemäß auch Andersgläubige beerdigt werden dürfen; nur weist sie ihnen einen besonderen Ort an, der nicht geweiht ist. Auch duldet sie, daß in Familiengräbern auch nicht-katholische Verwandte beerdigt werden dürfen. (Kg. Inqu. 30. 3. 1859) Sonst aber hält sie am Grundsatze fest: Der geweihte Gottesacker ist eine große Familiengruft für die Angehörigen der kath. Kirche; niemand hat Anspruch, hier beerdigt zu werden, der es im Leben nicht mit der kath. Kirche gehalten hat. — Folgenden **Katholiken** wird das christliche Begräbnis verweigert: Selbstmördern, die nicht im unzurechnungsfähigen Zustande gestorben sind; Duellanten; ferner jenen, welche jahrelang die hl. Sakramente zur österlichen Zeit nicht mehr empfangen und sie vor dem Sterben hartnäckig zurückgewiesen haben. In letzteren Fällen wird die Sache fast immer dem Bischofe zur Entscheidung vorgelegt. Die Verweigerung des Begräbnisses lasterhafter Katholiken ist kein Verdammungsspruch, sondern nur der öffentliche Ausdruck des Abscheues vor der betreffenden Sünde und ein Mittel, um andere vor dieser Sünde abzuschrecken. Es wird sicherlich den Mitgliedern eines Vereines nicht einfallen, ein solches Mitglied zu Grabe zu begleiten, das die Interessen des Vereines geschädigt hat; denn dadurch würde der Verein vor dem Volke an Achtung verlieren. Ebenso wäre es für die Kirche und den Priester entwürdigend, einen schlechten Katholiken kirchlich zu beerdigen. — Die Selbstmörder werden auf einem besonderen nicht geweihten Ort des Friedhofes beerdigt; doch ist dieser Ort von dem der Andersgläubigen verschieden.

3) In den ersten Zeiten des Christentums begrub man gewöhnlich die Leichen in den sogenannten **Katakomben**, in späteren Zeiten bei der Kirche.

Die **Katakomben** sind unterirdische Gänge, wo die ersten Christen das hl. Meßopfer feierten, und wo sie auch ihre Toten begruben. (Sieh Seite 586) Damals haben sich selbst die angesehensten Personen (auch Päpste) nicht geschämt, auf ihren eigenen Schultern die ihres Glaubens wegen hingerichteten Christen zu Grabe zu tragen, ja selbst mit eigenen Händen zu beerdigen. Daher kam es, daß man noch in späteren Zeiten die Toten in den **Grüften** der Kirche und in der Umgebung der Kirchen beerdigte (daher der Ausdruck **Kirchhof**). Jetzt werden die Friedhöfe gewöhnlich außerhalb der Städte errichtet, da es bei der Bevölkerungszunahme innerhalb der Ortschaften an Platz für einen Friedhofe mangelt.

4) Die **Grabdenkmäler**, die den Verstorbenen auf dem Friedhof gesetzt werden, sollen zur Andacht stimmen.

Die Grabdenkmäler der Heiden ließen das Gemüt kalt; sie waren nichts Anderes als ein leerer Hinweis auf das Lebensende. Sie hatten z. B. die Form einer abgebrochenen Säule, einer abgelaufenen Sanduhr u. dgl. Ein christliches Grabdenkmal aber soll Trost bieten. Daher gehört auf dieses vor allem ein **Kruzifix**, das uns daran erinnert, daß der Verstorbene durch unsern Heiland erlöst wurde. Ferner soll der **Grabstein möglichst einfach** und selbst bei Reichen nicht gar zu luxuriös sein; man soll nicht vergessen, daß der Grabstein oder das Denkmal einen „Leichnam" bedeckt. Leider scheinen manche Leute auf dem Friedhof prahlen und ihren Reichtum zeigen zu wollen; manche können sogar das Grabdenkmal nicht einmal bezahlen und bleiben es schuldig. Es kamen schon Fälle vor, daß es dann gepfändet und abgetragen wurde. — Die **Inschrift** am Grabe soll **erbaulich** sein. Es ist nicht erbaulich und zeigt von Hoffart, wenn man allerlei wertlose Titel und Auszeichnungen, die jemand im Leben gehabt hat, auf den Grabstein schreibt. Es genügt doch vollständig, wenn man Name, Alter, Sterbetag und Stand oder Beruf anführt. Der große Papst Pius IX. ließ sich folgende Worte aufs Grab setzen: „Hier ruhen die Gebeine und die Asche Pius IX. Betet für ihn." — Wenn ein **Spruch** beigefügt wird, so soll er **zur Andacht stimmen** und nicht etwa zum Lachen reizen. Wer absichtlich humoristische Sprüche aufs Grab setzt, um Gelächter hervorzurufen, entweiht die Heiligkeit des Ortes und treibt mit dem Tode Spott; er wird der Strafe nicht entgehen. Gott hat schon oft auf Erden auffallend

gezüchtigt jene, die sich über heilige Dinge oder auch über den Tod lustig gemacht hatten. Passend ist irgend ein Spruch aus der Hl. Schrift, der in uns Glaube, Hoffnung oder Liebe erweckt, oder ein kurzes Gebet, besonders ein Ablaßgebet.

Die Leichenverbrennung.

Die Leichenverbrennung verdankt ihren Ursprung den zwei grausamsten Geißeln des Menschengeschlechtes, dem Kriege und der Pest.

Ursprünglich war bei allen Völkern der Erde die Beerdigung der Leichen üblich, nur ganz ausnahmsweise die Leichenverbrennung.

Die menschlichen Gebeine, die wir aus den ältesten Zeiten im Schoße der Erde vorfinden, sind keineswegs vom Feuer versengt. Wir finden insbesondere Grabkammern, die mit Steinen verschlossen waren. Auch die Juden beerdigten die Leichen; hierfür sprechen gegen 300 Zeugnisse der Hl. Schrift. Man denke insbesondere an die Gräber der Könige und Propheten. Die Verweigerung der Beerdigung galt bei den Juden als Strafe. (5. Mos. 28, 26) Nur während der **Pest** kam es vor, daß Juden einzelne Leichname verbrannten. (Amos 6, 10) Auch die Römer hatten ursprünglich die Beerdigung. Die Gräber galten ihnen als heilig. (Cicero) Die Entehrung eines Grabes wurde hart bestraft, zumeist durch Abschlagen der Hand oder Verbrennung. Die Leichen wurden oft in ausgehöhlte Steine gelegt, die die Eigenschaft besaßen, innerhalb 40 Tagen den Leichnam zu Staub zu verwandeln; solche Steine heißen Sarkophag (= Fleischverzehrer). Nur in Fällen, wo die Römer befürchteten, es könnte an den Leichnamen durch Feindeshand gefrevelt werden (was z. B. im **Kriege** der Fall war), ließen sie sie verbrennen. (Plinius) Späterhin, als die Sittenlosigkeit unter ihnen immer mehr einriß, wurde das Verbrennen zur Mode. Noch sei erwähnt, daß die alten Ägypter und auch amerikanische Völker die Leichen einzubalsamieren pflegten; man denke an die Mumien. Bei allen Heiden, die ihre Toten verbrannten, wich, sobald die Zivilisation bei ihnen Eingang gefunden hatte, der Scheiterhaufen dem Grabe. Namentlich hat das Christentum die Leichenverbrennung verdrängt. Als der christliche Glaube zu schwinden begann, suchte man wieder die Feuerbestattung einzuführen. Die Leichenverbrennung ist also kein Fortschritt, sondern eine Rückkehr zur heidnischen Verwilderung. Man kann sie vielleicht auch eine „Modetorheit“ nennen.

Die Versuche, die Leichenverbrennung in neuerer Zeit einzuführen, begannen zur Zeit der **französischen Revolution.**

Der freisinnige König **Friedrich der Große** von Preußen ist gewissermaßen der Bahnbrecher für die Feuerbestattung; er gab nämlich 1741 den Befehl, seine Leiche zu verbrennen, falls er im Kriege sterben sollte. (Er starb 45 Jahre später und wurde begraben). Seit jener Zeit kamen, meistens heimlich, vereinzelte Feuerbestattungen vor. Im Jahre **1800** erkärte der Polizeipräfekt von **Paris** die Feuerbestattung neben der Erdbestattung für zuläßig. **1873** wurde durch ein **italienisches** Gesetz die Leichenverbrennung in Italien für gesetzlich zuläßig erklärt, und 1876 zu Mailand das erste Leichenverbrennungshaus (Krematorium) erbaut. In Deutschland fand die erste Leichenverbrennung **1878 zu Gotha** statt. 1913 gab es in Deutschland schon 40 Krematorien, wo jährlich zusammen gegen 10.000 Leichen verbrannt werden. (Beiläufig ²/₃ der Verbrannten sind Männer, ¹/₃ Frauen. Unter je 100 Verbrannten sind gegen 90 Protestanten, 7 Katholiken, 3 Juden gewesen.) Die Einäscherung erfolgt jetzt meistens nicht mehr durch die Flamme, sondern durch auf 1000 Grad Celsius erhitzte Luft. Die Leiche wird also eigentlich nicht verbrannt, sondern vielmehr vergast. — Doch sind die Erfolge der Krematorien in den einzelnen Ländern nicht groß. Was sind 10.000 Verbrennungen in Deutschland, unter 1½ Millionen Todesfällen? Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben jährlich 3.000 bis 4.000 Einäscherungen, England nicht einmal 1.000, Italien nicht ganz 500, Schweden weniger als 100, obwohl in diesen Staaten die Feuerbestattung schon mehrere Jahrzehnte besteht. Frankreich zählt etwa 7.000 jährliche Feuerbestattungen; doch sind oft zur Hälfte Anatomie-Leichen und über die Hälfte Frühgeburten. Auch in den

anderen Ländern werden zumeist die Leichen aus Armen- und Krankenhäusern dem Feuer übergeben, so daß die Ziffer für die Leichenverbrennung gar kein Beweis für die Beliebtheit der Feuerbestattung ist.

1) Die Leichenverbrennung ist eine gewaltsame Zerstörung der Leiche, die die Pietät gegen den Verstorbenen verletzt.

Jeder Leichnam löst sich in seine Bestandteile auf infolge der Einwirkung des Sauerstoffes; diese Auflösung heißt Verwesung. Je nachdem der Sauerstoff mehr oder weniger zur Leiche Zutritt hat, erfolgt die Verwesung schneller oder langsamer. Wenn man dem Sauerstoff den Zutritt zur Leiche verhindert (durch Einbalsamierung, hermetisches Abschließen, Gefrieren, Einlegen in Spiritus), so geht der Leichnam nicht in Verwesung über. Man kann aber auch die Verwesung durch künstliche Zufuhr von Sauerstoff beschleunigen, wenn man z. B. ungelöschten Kalk auf die Leiche schütten würde (wie es im Krieg und bei Epidemien der Fall ist); ebenso durch das Verbrennen der Leichen. In diesem Fall ist die Verwesung in 2 bis 3 Stunden vorüber. Es bleibt von der Leiche nach der Verbrennung 1½ bis 2 Kilogramm Asche übrig. Das Verbrennen ist also eine **gewaltsame** (unnatürliche) Zerstörung der Leiche und **verletzt die Pietät** gegen den Verstorbenen. Wie Augenzeugen berichten, bietet die Leiche im Feuerofen einen entsetzlichen Anblick, selbst dann, wenn der Ofen bereits bis zur Weißglühhitze gebracht worden ist. Sobald der Sarg im Ofen ist, zerfällt er samt dem Gewande des Toten, und der Leichnam wird bloßgelegt. Der Verstorbene scheint jetzt zu erwachen; er öffnet Augen und Mund, streckt Arme und Beine aus und gerät in die heftigsten Zuckungen und Krümmungen, die jeden Augenblick wechseln. Es ist so, als ob sich der Verstorbene gegen die gewaltsame Vernichtung aufbäumen wollte. Der ganze Vorgang — den die Krematisten zu bestreiten pflegen — ist überaus abscheulich. Wer eine Leichenverbrennung gesehen hat, will keine zweite schauen; denn sein Ekel davor ist zu groß. Man muß sich sogar wundern, daß die rohe Leichenzerstörung, diese totenschänderische Barbarei, in unserer Zeit, die mit Fortschritt und Bildung so sehr prahlt, überhaupt geduldet wird. — Das Verbrennen, der Feuertod, galt im Mittelalter und noch in neuerer Zeit als die **schimpflichste** Art der Todesstrafe; das beweist die Verbrennung der Ketzer, z. B. des Hus zu Konstanz, sowie die Verbrennung der sogenannten Hexen im Mittelalter. (Sieh Seite 308.) Deshalb galt auch nie die Leichenverbrennung als ein liebevoller Brauch zur Bestattung der Toten. — Es ist deshalb eine Schamlosigkeit, die Leichenverbrennung als eine Errungenschaft der Zivilisation und des Fortschrittes zu bezeichnen.

2) Die Leichenverbrennung begünstigt die Verrohung unter den Menschen.

Die Menschenwürde verlangt, daß man den Toten ehre. Der Tote hat — darin sind alle Menschen einig — ein Recht auf Unantastbarkeit. Wer nun den toten Leib in roher Weise zerstört, also das Recht der Toten nicht achtet, der wird auch das Recht der Lebenden nicht mehr respektieren. Das wird jedermann zugeben müssen. Würden sich also die Menschen daran gewöhnen, die Toten gewaltsam zu beseitigen, so würden sie auch vor dem lebenden Leibe keine Achtung mehr haben. — Wie die Teilnehmer an der Leichenverbrennung bestätigen, läßt die Verbrennung **keine Ergriffenheit** und **keine Andacht** aufkommen, wie sie bei der Versenkung der Leichen ins Grab vorhanden ist. Wer beim Grabe steht, empfindet Leid; wer beim Leichenofen steht, empfindet kein Leid, auch wenn ihm der Verstorbene noch so sehr lieb gewesen ist. Ja, er wendet sich sogar mit Abscheu vom Leichenofen weg, wenn er durch die Schaugläser die Verbrennung beobachtet. — Das Schwärmen für die Leichenverbrennung zeigt so recht den revolutionären Geist unserer Zeit.

3) Die Kirche mißbilligt die Feuerbestattung und wünscht das Begraben der Leichen, weil das Grab mehr zur Frömmigkeit anregt.

Das Grab, der Friedhof, ist für uns eine stumme, aber eindringliche Predigt; das Grab **predigt** uns die **Vergänglichkeit** des irdischen Lebens und erinnert uns

an die Fortdauer der Seele nach dem Tode. „Die Grabsteine sind Altäre für unsern Glauben und unsere Liebe.“ (Bisch. Prochaska v. Stuhlweißenburg) Der Friedhof ist auch eine ehrwürdige **Stätte des Gebetes.** Jedermann besucht gern die letzte Ruhestätte seiner Lieben und wird hier mächtig zum Gebete für sie angetrieben. Hier schöpft er Trost im Gedanken, dereinst mit ihnen wieder vereinigt zu werden. Das Grab ist schon für so manchen glaubenslosen Menschen und für so manchen Sünder eine Brücke zu Gott geworden; hier haben diese ihren Glauben wiedergefunden oder gute Vorsätze zur Lebensbesserung gemacht. Das Grab entspricht auch mehr unsern christlichen Gefühlen. Uns Christen gilt der Tod als **Schlaf.** Die Verstorbenen sind Schlafende (1. Kor. 15, 18), weil sie dereinst von den Toten auferstehen werden. Der Friedhof ist eine Schlafstätte, ein Ort der Ruhe und des Friedens; daher der Ausdruck „Friedhof“. Dieser Schlaf wird wohl durch das Begraben, keineswegs aber durch das Verbrennen versinnbildet. Durch das Versenken der Leichname in die Erde bekunden wir, daß unser Leib dem **Samenkorn** gleicht (1. Kor. 15, 42), das, in die Erde gesäet, keimt und aufgeht. Auf dem Friedhofe sollten also die Worte stehen: „Hier ruht die Saat, die Gott gesäet, — der Leib, der künftig aufersteht; — vergänglich wird er ausgestreut, — hier keimt er zur Unsterblichkeit.“ Man nennt daher sehr sinnreich den Friedhof auch Gottesacker. Als Christen achten wir unsere der Gottheit ähnliche Seele und deshalb auch ihr Werkzeug, den Leib. (Orig.) Noch sei erwähnt, daß wir Christen uns **Christum** zum Muster nehmen, der sich nicht verbrennen, sondern ins Grab legen ließ und von da auferstand. Für die Heiden galten natürlich alle diese Rücksichten nicht. Die gewaltsame Zerstörung der Leichen widerstrebt ferner unsern menschlichen Gefühlen; denn die Liebe sucht zu erhalten, aber nicht zu zerstören. Das langsame Verwesen im Grabe entspricht auch mehr dem langsamen Erlöschen unseres Schmerzes, den uns der Tod unserer Angehörigen verursacht hat. — „Es darf jedoch niemand glauben, daß wir Christen von der Feuerbestattung etwa Nachteile für unser Fortleben befürchten; denn Gott kann auch den in Rauch aufgelösten Leib auferwecken.“ (Octavius) Die Auferweckung der Toten ist ein Werk der göttlichen Allmacht und kann durch die Erdbestattung nicht erleichtert und durch die Leichenverbrennung nicht verhindert werden.

4) Insbesondere verbietet die Kirche jedem Katholiken strengstens, die Verbrennung seiner Leiche oder der Leiche eines Anderen anzuordnen. (Kg. Inq. 19. 5. 1886)

Wer die Verbrennung seiner Leiche anordnet, dem dürfen (wenn er trotz erteilter Ermahnung sich weigert, seine Anordnung zurückzunehmen) die **Sterbesakramente nicht gespendet** werden. (Kg. Inq. 27. 7. 1892) Auch sind bei seiner Bestattung alle **kirchlichen Zeremonien untersagt,** also die Einsegnung der Leiche im Hause oder in der Kirche, die Begleitung der Leiche durch den Priester und die öffentliche Darbringung des hl. Meßopfers für den Verstorbenen. (Kg. Inq. 27. 7. 1892) — Wenn jedoch eine Leiche auf Anordnung eines Anderen (z. B. eines Hinterbliebenen) verbrannt wird, so entfällt dieses Verbot; nur dürfen dann die kirchlichen Zeremonien nicht am Verbrennungsorte (auch nicht bis zum Verbrennungsorte) stattfinden, und es soll wo möglich durch Kundmachung des Sachverhaltes Ärgernis vermieden werden. (Kg. Inq. 15. 12. 1876) — Es ist ferner jedem Katholiken verboten, einem Feuerbestattungsverein als Mitglied beizutreten oder die Verbrennung der Leiche eines Anderen anzuordnen. (Kg. Inq. 19. 5. 1886) — Jedermann berücksichtige die Worte des Heilandes: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein „Heide und ein öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17)

Die Leichenverbrennung wird hauptsächlich von den **Freidenkern** und **Freimaurern** angestrebt, und zwar aus Haß gegen das Christentum.

Haß gegen die Kirche trieb die Freimaurer an, statt der christlichen Ehe die Zivil-Ehe zu fordern, statt des Religionsunterrichtes in den Schulen einen allgemeinen Moralunterricht zu verlangen. Derselbe Haß veranlaßt sie, auch die altchristliche Sitte der Beerdigung zu bekämpfen und die Leichenverbrennung zu verlangen. Freimaurer waren es, die in Italien zuerst für die Feuerbestattung

eingetreten sind; sie wählten sich 1869 in Neapel den Tag und die Stunde der Eröffnung des Vatikanischen Konzils zu ihrer Demonstration. — Die Krematisten erklären, die Einäscherung der Leichen sei ein **Fortschritt** in ästhetischer Beziehung; sie berufen sich auf folgendes: 1) Der Zersetzungsvorgang im Erdengrabe sei häßlich, die Verbrennung dagegen viel sauberer. (Der große Anatom Josef Hyrtl bestreitet jedoch ganz entschieden, daß die Leiche in der Erde von Würmern gefressen werde; er sagt: „In der Erde gibt es keine Würmer außer den Regenwürmern, und diese nähren sich nicht vom Fleisch. Keine beerdigte Leiche wird von Würmern gefressen.") 2) Nach Jahrzehnten, oft noch nach Jahrhunderten blieben die Knochen im Grabe zurück, die sich nicht immer einer pietätvollen Behandlung erfreuen. (Nicht so schlimm, wie die Pietätlosigkeit bei der Verbrennung!) 3) In feuchter Erde gingen infolge Mangels an Sauerstoff die Leichen nicht in Verwesung über, sondern blieben lange erhalten. (Die sogenannte Verseifung der Leichen.) 4) Bei niedriger Temperatur und großer Trockenheit werde die Leichenzersetzung ebenfalls gehemmt, und die Leichen würden in Mumien umgewandelt, was z B in Piemont, in Dalmatien und Istrien und stellenweise auch in Deutschland vorkomme. (Man bedenke aber, daß das nur Ausnahmen sind!) 5) Bei der Leichenverwesung im Grabe gehe der Wesenheit nach doch eigentlich ganz derselbe Prozeß vor sich, wie bei der Feuerbestattung. Die Verwesung und die Verbrennung sei sachlich dasselbe, nur verbrenne die Leiche im Feuer rascher, in der Erde langsamer. (Die Leichenverbrennung wirkt aber verrohend, die Erdbestattung nicht!) 6) Bei ansteckenden Krankheiten und mitunter im Kriege biete das Verbrennen der Leichen hygienische Vorteile. 7) In Gegenden, wo die Feuerbestattung üblich sei, komme diese Bestattung billiger als die Erdbestattung. 8) In den Millionenstädten fehlte der Raum, um alle Verstorbenen in der Erde begraben zu können. 9) Die Feuerbestattung verletze kein christliches Dogma, also auch nicht das Dogma von der Auferstehung der Toten. 10) Die Einäscherung sei nur eine fakultative (bedingungsweise), d. h. niemand sei gezwungen, sich durchs Feuer bestatten zu lassen; es könne sich jedermann, der es wünsche, in der Erde bestatten lassen. 11) Auch 2 kathol. Geistliche (Satorio in Mailand 16. 9. 1884, und Hofkaplan Savi in Rom, Dezb. 1884) hätten ihre Leiche verbrennen lassen. (Das geschah allerdings, aber bevor der Papst in Rom 1886 gegen die Leichenverbrennung Stellung genommen hatte!) In Wirklichkeit sind jedoch diese Gründe bei den Freimaurern nur der Vorwand, um die Erdbestattung zu verdrängen und später die allgemeine (obligatorische) Leichenverbrennung durchsetzen zu können. Und die Betonung der Vorteile der Leichenverbrennung ist meistens nur der Deckmantel, unter dem der Haß gegen das Christentum verborgen wird. Der Sozialistenführer Liebknecht schrieb im Nachruf an seinen verstorbenen Freund Grillenberger: „Um dem christlichen Kreuz zu entgehen, hat er seinen Körper der reinigenden Flamme gewidmet." (Haßl, Gottesacker, S. 84) Die Leichenverbrennung ist und bleibt eine **Demonstration** gegen den christlichen Glauben, ein Kampf gegen das Christentum. Das Begraben paßt den Freidenkern auch deswegen nicht, weil sie durch das Grab und durch den Friedhof zu sehr an den **Tod** und an das Ende ihrer irdischen Glückseligkeit erinnert und zur Lebensbesserung ermahnt werden. Man will daher die Vernichtung des Leichnames beschleunigen, um den Gedanken an den Tod möglichst bald los zu werden. Beim Besuch ihrer verstorbenen Angehörigen auf dem Friedhof werden sie besonders durch die Grabdenkmäler an das **Fortleben der Seele** nach dem Tode und an die dereinstige Auferstehung der Toten erinnert, sowie zum Gebete für ihre Lieben gemahnt. Der Anblick der Gräber ist ihnen daher ebenso unerträglich wie der Anblick des Kreuzes, das die Gräber schmückt. Aus diesen Gründen ist ihnen die Leichenverbrennung lieber, zumal diese die von ihnen gewünschte gänzliche Vernichtung des Menschen nach dem Tode zu versinnbilden sehr geeignet ist. — Allerdings verlangt auch mancher die Verbrennung seiner Leiche aus **Eitelkeit.** Da nämlich die Einäscherung zumeist viel teurer ist (besonders wegen der hohen Transport-Kosten der Leiche) gilt sie als eine „feinere" Art der Beerdigung. Schon bei den heidnischen Griechen und Römern wurde die Leichenverbrennung von den reichen Leuten bevorzugt, weil man dabei einen größeren Prunk entfalten, also seinen Reichtum mehr zeigen konnte. Auch gibt ein eitler Mensch sehr viel auf die **Mode;** ihm erscheint die Feuerbestattung als eine neue Mode. Da er jede Modetorheit gern mitmacht, wünscht er die Feuerbestattung. Auch kommt es vor, daß mancher Reiche deswegen seine Leiche verbrennen läßt, weil er fürchtet, er könnte **scheintot** begraben werden. (Ein solcher sollte vielmehr in seinem Testamente eine Geldsumme aussetzen, damit Ärzte seinen Leichnam gründlich prüfen, ob Scheintod vorhanden sei. Das wäre doch sicherer.) — Kein guter Christ wird also die Verbrennung

seiner Leiche anordnen; zumeist werden nur solche Menschen die Leichenverbrennung begehren, denen das Bewußtsein ihrer menschlichen Würde und der christliche Glaube abhanden gekommen ist.

5) Auch vom Standpunkte der **Rechtspflege** kann die Leichenverbrennung nicht gebilligt werden, weil sie die Spuren von Verbrechen vertilgt.

Wenn die Leichen begraben werden, ist oft nach vielen Jahren noch möglich, Verbrechen, wie Morde, Vergiftungen, Erdrosselungen, festzustellen. Dadurch wurden schon manche Verbrechen offenkundig, mancher Unschuldige wurde gerettet. Das alles wäre nach geschehener Verbrennung unmöglich. Wer demnach die Verbrennung befürwortet, der macht sich zum Mitschuldigen der Verbrechen, weil er ihre Spur vernichten will. — Man hat eingewendet: Arsenik lasse sich in den Aschenresten ebensogut nachweisen, wie in der Leiche. Antwort: Das ist allerdings wahr. Doch wer kann in den Aschenresten beweisen, daß sich das Gift wirklich im Magen befunden habe? Denn erst dann, wenn das Gift im Magen gefunden wurde, ist der Beweis erbracht, daß der Verstorbene vergiftet worden ist. (Es kann aber auch Arsenik in den Knochen gefunden werden, wenn nämlich durch tägliche Beimischungen dieses Giftes in die Speisen der Tod herbeigeführt worden ist.) Zwischen Tod und Verbrennung liegt ein großer Zwischenraum. Leicht kann ein Enterbter dem Verstorbenen Arsenik in den Mund hineingeben, oder durch Bestechung der Bediensteten Arsenik in den Glühofen oder in die Asche schütten lassen. Möglich ist alles. Dadurch würde das Gericht irregeführt.

6) Die Behauptung, daß die Friedhöfe die Gesundheit gefährden, ist irrig.

Es sind jene im Irrtum, die meinen, daß die Friedhöfe die Luft verpesten oder das Trinkwasser verunreinigen und daher an der Entstehung von Epidemien schuld seien. Kapazitäten auf medizinischem Gebiete haben nachgewiesen, daß Friedhöfe keineswegs unsere Gesundheit gefährden. Eine Leiche, die nicht gut zugedeckt ist, wirkt unbedingt nachteilig auf die Gesundheit, weil nämlich an der freien Luft wegen der Menge des umgebenden Sauerstoffes die Auflösung beschleunigt wird. Nicht so ist es, wenn die Leiche in gehöriger Tiefe (sechs Schuh) unter der Erde ist; hier geht wegen der äußerst geringen Menge des vorhandenen Sauerstoffes die Auflösung nur langsam vor sich. Und wie ein Schwamm das Wasser, so **saugt die Erde die übelriechenden Gase auf.** Die Erde ist das beste Desinfektionsmittel für verwesende Körper. Ja, die Erde setzt sogar die schädlichen Gase in andere Stoffe um und befördert das Wachstum. Man betrachte, wie üppig die Pflanzen auf dem Friedhofe gedeihen. Der berühmte Anatom Josef Hyrtl erklärt: „In der Erde kann sich kein stinkendes Gas bei der Verwesung bilden. Deshalb sind die Kirchhöfe lange nicht so schädlich, als man glaubt. Pettenkofer hat die Luft der Kirchhöfe selbst reicher an Ozon gefunden als die Stadtluft." (Pettenkofer ist der erste Hygieniker unserer Zeit.) Der Internationale Medizinische Kongreß in Berlin 1890 hat wissenschaftlich nachgewiesen, daß durch die Erdbestattung und durch die Kirchhöfe (wenn diese ordnungsgemäß gehalten werden) gar keine gesundheitlichen Gefahren für die Umwohner entstehen, weder durch Verunreinigung der Luft, noch durch Verunreinigung des Wassers. — Wie wenig gesundheitsschädlich die Friedhofsluft ist, beweist die nur zu oft beneidenswerte Gesundheit und Langlebigkeit der Totengräber und Friedhofswächter. Man hat sogar gefunden, daß nicht einmal das Trinkwasser, das durch den Friedhof hindurch ging, verunreinigt war. Schon oft wurde das Wasser, das in nächster Nähe der Friedhöfe hervorquoll, von Sachverständigen untersucht und als vollkommen unschädlich befunden. Die **Erde** ist nämlich ein vortreffliches Läuterungsmittel; sie **destilliert** gleichsam das Wasser und verwandelt die schädlichen Stoffe in wohltätige und zur Erhaltung der Geschöpfe dienliche. Wir haben also keine Ursache, die Leichenbestattung auf Friedhöfen als schädlich zu erklären und etwa für die Verbrennung einzutreten. „Ich bin des festen Glaubens, daß die Friedhöfe verleumdet worden sind. 50 Prozent der fanatischen Krematisten (= Befürworter der Leichenverbrennung) lobpreisen den Scheiterhaufen nur deswegen, um als freisinnig gesinnt zu gelten; indem sie neue Wege wandeln, wollen sie den Anschein erwecken, als schreiten sie vorwärts." (Mantegazza) — Wohl aber bringt die Leichenverbrennung den Nachteil, daß sie die ohnehin vom Rauche der Fabriken verdorbene Luft noch mehr verpestet und mit schädlichen Ausdünstungen erfüllt, was namentlich dann eintreten würde, wenn die Verbrennung allgemein aufkäme. Da müßten in größeren Städten viele

Öfen aufgestellt werden. Denn zur Verbrennung einer Leiche sind wenigstens zwei Stunden erforderlich. Die Freunde der Leichenverbrennung sollen uns Aufschluß geben, woher es komme, daß Indien, wo die Leichenverbrennung üblich ist, das Hauptquartier und die Wiege aller Ansteckungen und Epidemien ist.

3) Die Wallfahrten.

An manchen Orten hat der liebe Gott Heilquellen entstehen lassen, durch die gewisse leibliche Krankheiten geheilt werden. So hat auch Gott gewisse Orte auserwählt, wo er das Gebet viel schneller erhört.

1) Wallfahrten sind Reisen zu heiligen Orten, wo Gott oft wunderbar geholfen hat.

Wer eine Wallfahrt macht, ahmt die hl. 3 Könige nach, die aus dem Morgenlande nach Betlehem reisten, um den neugeborenen Heiland anzubeten. Wallfahrten waren schon bei den Israeliten üblich; an den 3 Hauptfesten, zu Ostern, zu Pfingsten und am Laubhüttenfeste, mußten alle männlichen Israeliten zum Tempel nach Jerusalem wallfahrten. Daher wallfahrtete der zwölfjährige Jesus nach Jerusalem. (Luk. 2, 41) Es liegt in der menschlichen Natur, von Zeit zu Zeit eine Reise zu machen.

2) Es gibt Wallfahrtsorte des hl. Landes, der hl. Apostel und der Mutter Gottes.

Die wichtigsten Wallfahrtsorte des **Heiligen Landes** sind: Die Stätte der Kreuzigung und des hl. Grabes auf dem Kalvarienberge zu Jerusalem, die Stätte der Todesangst und der Himmelfahrt Christi auf dem Ölberg, die Stätte der Geburt Christi zu Bethlehem und die Stätte der Verkündigung zu Nazareth.

Auf dem Kalvarienberge ist die Kirche des hl. Grabes; diese besteht aus 3 Kirchen, nämlich aus der Kreuzigungskirche, Auferstehungskirche und Kreuzauffindungskirche, die alle 3 unter einem einzigen Dach sind. Die ersten Christen wallfahrteten zahlreich dahin; deshalb ließ der römische Kaiser Hadrian (etwa 100 Jahre nach Christi Tod) an Heiliger Stätte einen Götzentempel aufrichten, um die christlichen Pilger abzuhalten. Als die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantin des Großen, das hl. Kreuz Christi dort aufgefunden hatte (325), nahmen die Pilgerfahrten nach Jerusalem wieder einen neuen Aufschwung. Kaiser Karl der Große erbaute neben dem hl. Grabe eine Herberge für die deutschen Pilger. Im 10. Jahrhunderte eroberten die Ungläubigen das Heilige Land. Jetzt fanden die 7 Kreuzzüge zur Befreiung der heiligen Stätten statt (1096—1270); diese waren nichts anderes, als heroische Wallfahrten. Im 15. Jahrhunderte wurden die Reisen ins hl Land wieder häufiger; sie dauerten bis zum Auftreten Luthers. Venedig war gewöhnlich der Ausgangspunkt der Pilgerzüge; bis nach Jaffa brauchte man gewöhnlich 8 bis 11 Wochen. Jetzt ist man in wenigen Tagen dort.

Die wichtigsten Wallfahrtsorte der **hl. Apostel** sind: Die Gräber der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus zu Rom und das Grab des hl. Apostels Jakobus zu Kompostella in Spanien.

Die Gebeine des hl. Petrus ruhen in der am Vatikanischen Hügel gelegenen Peterskirche, der größten Kirche der Welt, die wegen ihrer himmelanstrebenden Kuppel berühmt ist; sie wurde nach 110-jährigem Bau im Jahre 1626 vollendet. Siehe Seite 189. — Die Gebeine des hl. Paulus ruhen in der Paulskirche außerhalb der Mauern Roms. Diese Kirche brannte 1823 nieder, wurde aber wiederhergestellt und zur Zeit der Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis Mariens von Pius IX. eingeweiht. (1854)

Die wichtigsten Wallfahrtsorte der **Mutter Gottes** sind: Zu Lourdes (Lurd) in Frankreich, Loreto in Italien, Maria Zell in Steiermark, Einsiedeln in der Schweiz, Alt-Otting in Bayern, Kevelaer (= Kevelar) im Rheinland, Czenstochau in Polen.

Lourdes liegt im südlichen Frankreich am Abhange der Pyrenäen. Hier erschien im Jahre 1858 die Mutter Gottes in einer Felsennische 18mal dem armen Hirtenmädchen Bernadette und verlangte, man solle ihr dort eine Kirche erbauen und in Prozessionen dahin wallfahrten. Maria nannte sich die „unbefleckte Empfängnis“. Von dieser Zeit an fließt dort eine Quelle, durch deren Wasser bisher viele Tausende von Menschen, (darunter der erblindete Pariser Advokat Lasserre, Geschichtsschreiber von Lourdes) wunderbar geheilt wurden. Lourdes wird jährlich von vielen Millionen Pilgern besucht, die aus den entferntesten Ländern dahin kommen. (Spirago, Beispiele)

Zu **Loreto** bei Ankona in Italien befindet sich in einem kleinen Lorbeerhaine (= lauretum) seit etwa 1200 ein Muttergotteskirchlein, das später wegen der vielen wunderbaren Gebetserhörungen ein sehr besuchter Wallfahrtsort wurde. Es entstand folgende Legende: Seit **1295** befinde sich zu Loreto das Wohnhäuschen der Mutter Gottes aus Nazareth. Noch König Ludwig IX. der Heilige von Frankreich besuchte dieses Häuschen 1252 in Nazareth und empfing hier während der hl. Messe die hl. Kommunion. 1291 stand jenes Häuschen plötzlich zu Tersato bei Fiume in Dalmatien, endlich verschwand es von da 1294 und befand sich bei Ankona, von wo es noch einmal 1295 seinen Platz wechselte. Das Häuschen ist von Engeln übertragen worden, was auch die berühmte Seherin Katharina Emmerich bestätigt. Der Altar, der gleichzeitig mit der wunderbaren Übertragung dieses Häuschens mitgebracht wurde, soll derselbe sein, auf dem schon der hl. Petrus das hl. Opfer dargebracht hat. Das auf diesem Altare sich befindliche 3 Fuß hohe, aus Zedernholz gefertigte Bild, das Maria mit dem Kinde darstellt, soll vom hl. Lukas geschnitzt sein. Über dem Häuschen der Mutter Gottes zu Loreto wurde 1464 eine Domkirche erbaut. Die Loreto-Kapelle wurde mancherorts nachgemacht; zuerst in Tersato, 1627 auch zu St. Augustin in Wien. Zu Loreto entstand die lauretanische Litanei. Loreto wird alljährlich von etwa 500.000 Pilgern besucht. — Jene, welche die genannte Legende für eine geschichtliche Wahrheit halten, berufen sich auf Papst Benedikt XIV., der sagt: „Das heilige Haus, worin das Wort Fleisch geworden ist, ist tatsächlich durch die Engel übertragen worden. Alle Urkunden beweisen es, ebenso die beständige Überlieferung, die Zeugnisse vieler Päpste, sowie die Wunder, die immer noch dort geschehen.“ Sehr auffallend ist, daß die Steine und der Mörtel des hl. Hauses mit den noch stehenden Fundamenten in Nazareth ganz gleich sind und anderer Art sind als jene, die in Italien vorkommen. Auch sind die Mauern des hl. Hauses ganz so dick wie die Grundmauer in Nazareth. Man weist auch darauf hin, daß sich zu Gubbio in Italien ein vom Maler Nello aus dem Jahre 1314 stammendes Bild befindet, das die Übertragung des hl. Hauses nach Loreto darstellt. Für die frommen Besucher ist es ganz gleichgiltig, woher das Kirchlein und das Gnadenbild ist; denn ihr Vertrauen bezieht sich einzig auf die Macht Mariens bei ihrem göttlichen Sohne, die sich in Loreto schon so oft gezeigt hat.

Der Wallfahrtsort **Maria-Zell** besteht seit ungefähr 1200. Er verdankt seine Entstehung Benediktinermönchen. Ein Priester des Stiftes St. Lambrecht, in jene Gegend geschickt, stellte in einer Bretterhütte (Zelle) auf einen Baumstock eine hölzerne Statue des Mutter Gottes. (1156) Es kamen bald Pilger, die dem Beispiele des Mönches folgend vor der Statue in der Zelle (vor Maria-Zell) beteten. Viele wunderbare Krankenheilungen machten den Ort berühmt. König Ludwig I. der Große von Ungarn, der im Jahre 1363 nach Anrufung der Mutter Gottes von Mariazell mit nur 20.000 Soldaten gegen 80.000 Türken einen wunderbaren Sieg erfochten hat, erbaute in Maria-Zell eine große Kirche, zu der später viele österreichische Herrscher und Kirchenfürsten vertrauensvoll wallfahrteten.

Einsiedeln in der Schweiz verdankt seine Entstehung dem aus dem Hause Hohenzollern stammenden Benediktinermönche und Priester Meinrad, der hier im Walde 26 Jahre lang ein Einsiedlerleben geführt hatte und 861 von zwei Räubern in seiner Zelle erschlagen wurde. 930 wurde hier von einem Straßburger Domdechant eine Wallfahrtskirche gebaut, in der sich das von Meinrad verehrte Muttergottesbild befand. Als der hl. Konrad, Bischof von Konstanz, hieherkam, um die Kirche zu weihen (948), sah er die Nacht zuvor Christum in Begleitung vieler Heiligen und Engel unter himmlischen Gesängen die Kirche einweihen, weshalb er und im päpstlichen Auftrage alle späteren Bischöfe von der Kirchweihe Abstand nahmen. Dieser Umstand, ferner die Heiligsprechung des Meinrad und die Übertragung seiner Reliquien nach Einsiedeln (1039), sowie die vielen Wunder am genannten Orte machten die Kirche berühmt, so daß Kaiser und Könige hieher pilgerten. Dreimal blieb die Gnadenkapelle

vom Feuer wunderbar verschont, doch zur Zeit der französischen Revolution wurde sie zerstört; nur das Gnadenbild wurde gerettet. 1817 entstand eine neue Kirche. Jährlich kommen gegen 150.000 Pilger hieher, manchmal auch mehr.

Die Gnadenkapelle zu **Alt-Ötting** (Öttingen) am Inn in Bayern wurde um das Jahr 700 vom hl. Rupert, der zuerst den Bayern das Evangelium verkündete, erbaut und geweiht. Später entstand daneben ein Benediktinerkloster, das die Ungarn bei ihrem Raubzuge 907 samt der Kirche niederbrannten. Nur die Gnadenkapelle blieb damals unversehrt, sowie auch in allen späteren Kriegszügen. Die Wallfahrten dahin begannen im 16. Jahrhundert. Wie sehr die Gnadenstätte besucht wurde, beweist der Umstand, daß z. B. in etwa 50 Jahren (1666—1719) hier gegen 22 Millionen Gläubige kommuniziert haben.

In **Kevelaer** im Rheinland (Bezirk Düsseldorf) wurde 1642 von einem Bürger aus Geldern ein Kirchlein erbaut; er war nämlich, als er vor einem Kreuzbilde betete, durch eine Stimme zur Erbauung einer Kirche ermuntert worden. Oft kommen nach Kevelaer in einem Jahre 200 000 Pilger aus dem Rheinland, Westfalen und den Niederlanden.

Czenstochau in russisch-Polen ist das berühmte Nationalheiligtum der Polen. Das Gnadenbild (die „schwarze Muttergottes" genannt) soll von der hl. Helena stammen. Ein polnischer Fürst wollte das Bild vor den Tartaren verbergen und brachte es 1382 auf den Berg nach Tschenstochau, wo im selben Jahre von König Wladislav ein Paulanerkloster gebaut wurde. Die auf dem Berge liegende Kirche bietet Raum für 6.000 Menschen und gleicht mit dem Kloster einer Festung, wo sich die Polen schon oft mit Erfolg gegen ihre Feinde verteidigt haben. 1403 haben die Jusuiten unter ihrem Führer Schischka das Heiligtum verwüstet und das Gnadenbild verunehrt; sie warfen es zur Erde und zerstachen es. Da aber zahlreiche auffallende Gebetserhörungen und Wunder vor dem Gnadenbilde geschahen, wurde es von den Andächtigen mit vielen kostbaren Edelsteinen geziert. 1717 sandte Papst Klemens IX. zwei wertvolle Kronen, mit denen die Mutter Gottes und das Jesukind unter großen Festlichkeiten gekrönt wurden. Am 9. Sept. 1882 waren 300.000 Pilger in Tschenstochau; es waren nämlich 500 Jahre, wo das Bild auf den Berg gekommen war. 1909 wurden die Edelsteine beim Bilde von Dieben gestohlen. Papst Pius X. schenkte eine goldene Krone für das Bild. Wer die Polen vor dem Gnadenbilde hat beten gesehen, war — mag er auch noch so „freisinnig" gewesen sein — wegen ihrer großen Andacht tief gerührt.

Die meisten Wallfahrtsorte hatten einen ganz einfachen und bescheidenen Anfang; dieser Anfang erinnert an das Senfkörnlein im Evangelium.

3) Die Katholiken besuchen die Wallfahrtsorte gewöhnlich deswegen, um in großer Not von Gott Hilfe zu erflehen, oder um ein Gelübde zu erfüllen.

Der hl. Johann v. Nepomuk wallfahrtete in seiner großen Bedrängnis nach Alt-Bunzlau bei Prag. Auch Don Bosko († 1888), der beim Unterrichte der verwahrlosten Jugend zu Turin ungemein verfolgt wurde und sich keinen Rat mehr wußte, unternahm eine Wallfahrt; von der Wallfahrt zurückgekehrt, erlangte er wirklich die erflehte wunderbare Hilfe. An Wallfahrtsorten erhört Gott unser Flehen schneller. Könige pflegen nur in einem bestimmten Zimmer des Palastes Audienzen zu erteilen und Gnaden zu erweisen; ähnlich verfährt Gott. Selbst die Erde ist nicht überall gleich fruchtbar. Die Wallfahrtsorte nennt man mit Recht **„Gnadenorte."** — Manche legen zur Zeit schwerer Krankheit das Gelübde ab, eine Wallfahrt zu verrichten, falls sie Gott gesund mache. Man betrachte die vielen Votivtafeln an Wallfahrtsorten. Diese sind ein beredtes Zeugnis für die zahlreichen, oft wunderbaren Gebetserhörungen daselbst.

4) Der Besuch der Wallfahrtsorte trägt bei vielen Christen sehr zur Lebensbesserung bei.

Der Mensch vergißt auf der Reise seine Sorgen und betet viel andächtiger. An Wallfahrtsorten beichtet er dem fremden Priester viel offener seine Sünden; manche schlechte Beichten werden hier wieder gutgemacht. Hier wirkt der Hl. Geist viel kräftiger auf den Betenden ein. Die Wallfahrt ist auch ein Werk der Buße; denn sie ist oft mit großer Beschwerlichkeit und mit vielen Auslagen verbunden. Die Wallfahrt ist auch ein offenes Glaubensbekenntnis und zeigt von religiöser Überzeugung. Glaubenslose Menschen werden sich daher niemals zu einer Wallfahrt

verstehen. Gewöhnlich erwirbt die Wallfahrt dem Menschen besondere Gnaden. Wallfahrten wurden früher oft als Bußwerke auferlegt. — Doch pflegt man zu sagen: „Die viel wallfahrten, werden selten heilig." Wer nämlich wallfahrtet, ist genötigt, eine ungeordnete Lebensweise zu führen, die beim Streben nach Vollkommenheit hinderlich ist. Auch verfällt er leicht dem Müßiggange; er verlegt sich nämlich aufs Reisen und vernachlässigt dabei seine Berufspflichten. Ferner haben solche Leute zuweilen durch ihr Leben Ärgernis gegeben. Doch deshalb darf man nicht das Wallfahrten überhaupt verwerfen. Wer wollte z. B. den Genuß des Weines deswegen verwerfen, weil sich mancher einen Rausch damit angetrunken hat?

4) Der Kreuzweg.

Der Kreuzweg soll seine Entstehung der **Mutter Gottes** verdanken.

Die Mutter Gottes soll den Leidensweg Christi in Jerusalem oft besucht und an jenen Orten, wo mit Christus etwas Besonderes vorgefallen ist, länger in Betrachtung verweilt haben. Dabei wurde sie zuweilen so von Leid überwältigt, daß sie ohnmächtig zusammenbrach und schwer krank wurde, weshalb man ihr in Jerusalem bereits ein Grab vorbereitete, in das sie aber nicht gelegt worden ist, da sie beim hl. Apostel Johannes in Ephesus starb. Auch in Ephesus hatte sie sich den Berg hinan einen Kreuzweg angelegt; sie wußte aus Jerusalem genau die Zahl der Schritte von einer Station zur andern. (Kath. Emmerich) Die ersten Christen besuchten massenweise die hl. Orte und gingen da auch den etwa 1300 Schritte langen Leidensweg Christi. Die Orte, an denen man stehen blieb und in Betrachtung verweilte, nannte man **Haltestellen** (= Stationen). Es entstanden **14** solche Stationen, welche die hl. Kaiserin Helena 325 renovieren ließ. Als aber die hl. Orte im Mittelalter in die Hände der Ungläubigen fielen und man sie nur mit Lebensgefahr besuchen konnte, wurden an vielen Orten in der Welt Kreuzwege errichtet und von den Päpsten mit großen Ablässen beschenkt. Zur Verbreitung der Kreuzwegandacht soll der hl. **Franz v. Assisi** viel beigetragen haben. Dieser erhielt vom Sultan die Erlaubnis, seine Brüder, die Franziskanermönche, als Wächter des hl. Grabes nach Jerusalem zu entsenden, welchen Posten sie auch heute noch bekleiden. Wenn einzelne dieser Mönche nach Europa zurückkehrten, sorgten sie sofort dafür, daß hier vielerorts der Kreuzweg von Jerusalem nachgebildet wurde.

1) Kreuzweg nennt man die 14 Stationen, die den Weg darstellen, den der mit dem Kreuze beladene Erlöser vom Palaste des Pilatus bis auf den Kalvarienberg wandelte.

Diese 14 Stationen bestehen aus **14 hölzernen Kreuzen,** die keine Figur Christi tragen; neben diesen Kreuzen befinden sich oft Bilder und Inschriften. (Die Ablässe stehen jedoch nur mit den Kreuzen im Zusammenhang, nicht aber mit den bildlichen Darstellungen.) — Kreuzwege sind gewöhnlich auf Hügeln und in Kirchen errichtet, auch auf Friedhöfen und ausnahmsweise auch in Krankenzimmern und Privatwohnungen.

2) Wer den Kreuzweg gehen will, muß sich von einer Station zur andern begeben und dabei das Leiden Christi betrachten.

Wenn ein einzelner für sich den Kreuzweg geht, genügt schon, wenn er **von einer Station zur andern** unmerklich **den Platz wechselt.** Bei öffentlichen Kreuzwegandachten braucht (falls von Rom auf Ansuchen des Bischofs der Diözese das Indult gegeben worden ist) weder der Geistliche noch das Volk den Platz zu wechseln. — Auch genügt es, wenn man das **Leiden Christi im allgemeinen betrachtet;** man muß nicht bei jeder Station eine besondere Betrachtung anstellen. Die Christen pflegen oft bei jeder Station ein Vater unser und ein Ave Maria zu beten und einen Akt der Reue zu erwecken; doch ist das nicht vorgeschrieben.

3) Durch den Besuch des Kreuzweges erlangen wir große Ablässe, Reue über unsere Sünden und werden zu vielen Tugenden angespornt.

Täglich das Leiden Christi betrachten, ist nützlicher, als alle Freitage des Jahres bei Wasser und Brot fasten und sich bis *aufs Blut geißeln*. (h. Alb. Gr.) Eine einzige Träne über das Leiden Christi hat einen größeren Wert als eine *Pilgerfahrt* nach dem heiligen Lande. (h. Aug.) Wie überaus wohlgefällig dem Heilande die Betrachtung seines Leidens ist, geht aus folgender Geschichte hervor: Als die hl. *Brigitta* einmal den Heiland aus allen Wunden blutend erblickte, fragte sie ihn, wer ihm diese Wunden geschlagen habe; da erhielt sie die Antwort: „Jene sind's, die nicht betrachten die große Liebe, die ich in meinem Leiden am Kreuze für sie bewiesen habe." Hat ja auch der Heiland, um das Andenken an sein bitteres Leiden immer in unserer Seele wach zu erhalten, das hl. Meßopfer eingesetzt. — Man gewinnt durch Besuch des Kreuzweges dieselben **Abläße,** die man erlangen würde, wenn man die betreffenden *Orte im gelobten Lande* besucht hätte. „Wie groß diese Ablässe sind, weiß man nicht genau; aber es genügt zu wissen, daß sie zahlreich und groß sind." (Leon. P. m.) Doch kann man den **Kreuzwegablaß im Tage nur einmal** gewinnen. Auch muß der Kreuzweg (eigentlich 14 Holzkreuzchen) von einem Franziskaner oder einem andern hiezu besonders bevollmächtigten Priester *geweiht* sein, und der Besuch der Stationen darf durch keine andere fremdartige Beschäftigung *unterbrochen* werden. — Durch die Kreuzwegandacht erlangt der Sünder die Gnade der **Reue.** Wie die von der Feuerschlange Gebissenen gesund wurden beim Aufblicke zur *ehernen Schlange* (4. Mos. 21), so werden die schweren Sünder (die vom Teufel tödlich Verletzten) gesund an der Seele, wenn sie öfters das Leiden Christi betrachten. Der Kreuzweg ist eine der vorzüglichsten Andachten, die dazu beitragen, die *Sünder zu bekehren* und die Gerechten vollkommener zu machen. (Ben. XIV.) Durch die Kreuzwegandacht wird man zu vielen **Tugenden** angespornt. „Durch Betrachtung des Leidens Christi gewinnt man die notwendige Stärke, nicht nur mit *Geduld*, sondern sogar mit Freuden zu leiden." (h. Bon.) Unser Hochmut, unser Geiz, unser Zorn wird durch die *Demut, Armut und Geduld* des Sohnes Gottes geheilt. (h. Aug.) Wenn du, o Mensch, von Tugend zu Tugend fortschreiten willst, dann mußt du mit möglichst großer Andacht das Leiden des Herrn betrachten; denn diese Betrachtung trägt sehr viel bei zur Heiligkeit der Seele. (h. Bon.)

4) Wer am Besuche des Kreuzweges *verhindert* ist, kann einmal im Tage die Kreuzwegablässe gewinnen, wenn er vor einem **Stationskreuzchen** 20mal das Vater unser, Ave Maria und den üblichen Lobspruch betet.

Hindernisse sind z. B. weite Entfernung von der Kirche, wo der Kreuzweg ist, oder Kränklichkeit u. dgl. Diese Hindernisse müssen aber dennoch *ziemlich groß* sein. Stationskreuzchen (die schon seit 26. 1. 1773 als Ersatzmittel erlaubt sind) sind **Kreuzchen aus Messing** oder aus einem anderen festen Stoffe, woran die *Figur des Gekreuzigten* befestigt ist; diese (eigentlich die *Figur des Gekreuzigten*) müssen von einem bevollmächtigten Priester (z. B. Franziskaner, Redemptoristen) **geweiht** sein. Das geweihte Stationskreuzchen muß einem als *Eigentum* gehören, mit einem fremden gewinnt man keine Ablässe. — Wenn *mehrere miteinander* beten, so genügt es, wenn nur eine Person ihr geweihtes Stationskreuzchen in der Hand hält. (Leo XIII. 19. 1. 1884) **Schwerkranke** brauchen nur das Stationskreuzchen in die Hand zu nehmen und einen Akt der Reue zu erwecken. (Pius IX. 18. 12. 1877) Das Vater unser, das Ave Maria und den Lobspruch (Ehre sei Gott dem Vater u. s. w.) betet man 14mal entsprechend den 14 *Stationen*, dann außerdem 5mal zu Ehren der hl. 5 *Wunden* Christi und einmal für den *Hl. Vater*. Wer ein von den **Redemptoristen** geweihtes Kreuz besitzt, braucht nur 14 Vater unser, 14 Ave Maria und 14 Ehre sei Gott . . . zu beten oder das Leiden Christi zu betrachten, wie beim Besuche der Stationen. (Pius IX. 1. 5. 1857)

5) Die Aussetzung des Allerheiligsten.

1) Die feierliche **Aussetzung des Allerheiligsten** geschieht in folgender Weise: Der Leib des Herrn wird auf einem *erhöhten* Orte am Altare unverhüllt in der *Monstranz* den Gläubigen zur Anbetung vorgestellt.

In früheren Zeiten hat man das Allerheiligste den Blicken der Gläubigen so viel wie möglich verborgen, um den Ungetauften keinen Anlaß zu geben zur Verspottung der christlichen Geheimnisse. Erst seit der Einsetzung des Fronleichnamsfestes begann man, das Allerheiligste öffentlich auszusetzen. Bei dieser Aussetzung müssen mindestens 6 Kerzen brennen. (Kg. Bisch. 9. 12. 1602) Am Ende der Feier wird der **Segen** mit dem Allerheiligsten gegeben. — Eine feierliche Aussetzung des Allerheiligsten ist aber keineswegs die bloße Öffnung der Tabernakeltür, wozu der Pfarrer jederzeit berechtigt ist.

2) Das Allerheiligste wird gewöhnlich bei folgenden Gelegenheiten ausgesetzt: Nach der Pfarrmesse, bei sonn- und festtäglichen Nachmittagsandachten, am Karfreitage und Karsamstage beim hl. Grabe, am Fronleichnamsfeste und in der Fasching. Manchmal ordnet der Bischof aus einem wichtigen Grunde die Aussetzung des Allerheiligsten an.

Fasching sind die drei Tage vor dem Aschermittwoch. In diesen Tagen werden viele Sünden und Narrheiten begangen. Die Kirche läßt an allen drei Tagen von früh bis abends das Allerheiligste ausgesetzt. Dadurch will sie die Leute von Torheiten und Ausschweifungen abbringen und auch den lieben Gott, der in diesen Tagen sehr beleidigt wird, wieder versöhnen. Sie macht es wie ein gutes Kind, das dem Vater Freude macht, wenn es sieht, daß er von andern Leuten betrübt wird. Wer zur Zeit der Aussetzung des Allerheiligsten an einem dieser drei Faschingstage die hl. Sakramente empfängt, gewinnt einen vollkommenen Ablaß. (Kl. XIII. 23. 6. 1765) — Die Aussetzung des Allerheiligsten wird vom Bischof gewöhnlich angeordnet zur Zeit der Not, bei Erkrankung des Landesfürsten, des Papstes u. dgl.

6) Volks-Missionen, Exerzitien.

1) Die **Volks-Missionen** sind Predigten und andere religiöse Übungen, die von tüchtigen Priestern gehalten werden, um den christlichen Geist in einer Gemeinde neu zu beleben.

Die Volks-Missionen (nicht zu verwechseln mit den Missionen in den Heidenländern) werden in der Regel von Ordensgeistlichen abgehalten, insbesondere von **Redemptoristen** (gestiftet um 1730 v. hl Alphons in Süd-Italien), von **Jesuiten** (gestiftet 1540 vom hl. Ignaz v. Loyola) oder von **Lazaristen** (gestiftet um 1630 v. hl. Vinzenz v. Paul in Paris), die nach den Ordensstatuten zur Abhaltung von Missionen geradezu verpflichtet sind und für diesen Zweck im Orden besonders vorbereitet werden. Aber auch Weltgeistliche pflegen in manchen Gegenden die Volks-Missionen abzuhalten. — Die Missionen stiften ungemein viel Gutes. Weil sie etwas Außergewöhnliches sind, so machen sie auf die Pfarrangehörigen mehr Eindruck. Die vielen und ununterbrochenen Predigten, bei der die Redeweise auch der Fassungskraft der Mindergebildeten angepaßt ist, wirken viel mächtiger und gleichen einem heilsamen Regen. Weil die Missionszeit eine Gnadenzeit ist (sieh Seite 173), so wirkt der Hl. Geist mächtiger ein und die Worte des Missionspredigers erschüttern daher die härtesten Herzen. Da die Missions-Priester der Pfarrgemeinde ganz unbekannt sind, so haben die Gläubigen die schönste Gelegenheit, eine aufrichtige Lebensbeicht abzulegen. In den Tagen der Mission fließen auch wirklich die Gnaden des Himmels in ungewöhnlichem Maße herab. Wie viele Feindschaften werden da aufgehoben, wie viele Streitigkeiten beigelegt, wie viel ungerechtes Gut zurückerstattet, wie viel böse Gewohnheiten ausgerottet und wie viel schlechte Beichten gut gemacht! O wie viele Seelen bekehren sich da ernstlich zu Gott. (h. Alphons) Daher hat der hl. Apostolische Stuhl die Abhaltung von Missionen den Bischöfen dringend empfohlen, weil sie den Glauben in der Gemeinde wiedererwecken und die Gläubigen auf den Weg der Tugend zurückführen. (Pius IX. 17. 3. 1856) Auch sind die Missionen von Päpsten mit Ablässen beschenkt worden. König Albert v. Sardinien, der bei einer Volks-Mission einer Predigt beigewohnt hatte, sprach nach Verlassen des Gotteshauses: „Ich bin der Ansicht, daß 12 Missionäre zum Wohle Sardiniens mehr beitragen können, als 12 Regimenter Soldaten“. Die Freidenker sind keine Freunde der Mission, weil die Missionen ihr Gewissen beunruhigen und ihre

Unterhaltung stören." (So erklärt Fenelon, der als Bischof bei den Missionen selbst mitarbeitete.) Die Missionen sind **Feldzüge** gegen den Unglauben. Jene Missionen bringen die besten Früchte, welche die **öftere hl. Kommunion** recht sehr befördern.

2) In gleicher Weise wie die Missionen wirken auch die **Exerzitien.**

Die **Exerzitien** (= geistliche Übungen) sind durch das **Bedürfnis der Zeit** entstanden; sie bestehen darin, daß an gewissen Orten, z. B. in Klöstern, für manche **Stände** (Priester, Lehrer, Studierende, Handwerker, Arbeiter, Soldaten, Hausväter, Mütter, Jungfrauen u. dgl.) einige Tage hindurch passende **Vorträge** und religiöse Übungen gehalten werden. Die Teilnehmer werden hauptsächlich auf das **Ziel ihres Lebens** aufmerksam gemacht und zur Erforschung ihres Lebenswandels und zu heilsamen Entschlüssen angeregt. Die Andacht schließt ab mit dem Empfang der hl. **Sakramente.** Die Exerzitien, bei denen man mit größerem Eifer an seinem Seelenheile arbeitet, tragen sehr viel bei zur Belebung des Glaubens und Besserung der Sitten. Sie sind für die Seele das, was die **Sommerfrische** für den Leib. In der Sommerfrische (im Kurorte) wird die leibliche Gesundheit gekräftigt, bei den Exerzitien die geistige. Gleichwie man eine **Uhr** zwar täglich aufzieht, doch nach längerer Zeit einer gründlichen Säuberung oder auch einer Reparatur unterziehen läßt, so soll man es auch mit seinem Geiste machen; man soll ihn durch eine besondere Geistesübung neu beleben. So taten es die Heiligen; fast ein jeder von ihnen zog sich nach längerer Zeit in die **Einsamkeit** zurück. Und tat nicht das Gleiche der Heiland? Man denke an seine 40tägige Faste. Der hl. Apostolische Stuhl hat oft die Exerzitien dringend empfohlen. Selbstverständlich kann man die Exerzitien auch **für sich allein** machen und etwa mit der Wallfahrt verbinden.

3) Auf den Missionen und Exerzitien ruht ein **besonderer Segen Gottes.**

Zuweilen gab Gott sein Wohlgefallen daran durch besondere **Offenbarungen** zu erkennen. In **Migné** (Diözese Poitiers) in Frankreich erschien, während der Missions-Prediger unter freiem Himmel vor 3.000 Menschen über die Macht des hl. Kreuzes predigte, am Himmel ein leuchtendes Kreuz; es war eine halbe Stunde lang zu sehen. (17. Dezbr. 1826) Zu **Manzeneda** in Spanien war am 20. April 1905 während des Sühngebetes bei der Mission statt des Allerheiligsten auf dem Hochaltare das Jesukind im Alter von 7 bis 8 Jahren zu sehen. Die ganze Bevölkerung eilte dann zu den hl. Sakramenten. (Spirago, Beispiele) Auch werden zuweilen die **Feinde** der Mission in empfindlicher Weise **gezüchtigt.** Zu **Capdenac** in Frankeich war vor einigen Jahren zu Ostern Mission. Ein Zugführer namens Laviale spottete am Karsamstag über jene Leute, die zur Mission gingen, und sprach: „Ich möchte am liebsten die Missionäre in Stücke reißen." Am Ostersonntag früh beugte er sich, als er durch den Lorian fuhr, aus dem Zuge zu weit hinaus, stürzte hinab, geriet unter den Zug, der ihm beide Beine abriß. Zu **Nickel** (bei Leitomischl) in Böhmen war 1877 Mission. Der Häusler Anton Jandl äußerte sich im Gasthause abfällig darüber. Als er darauf zu Hause das Mittagsmahl einnahm, blieb ihm beim Essen der Suppe ein Beinchen im Halse stecken. Der Arzt konnte ihm nicht helfen. Der Mann starb unter großen Schmerzen; sein Begräbnis fand noch während der Mission statt. Dieser Vorfall machte auf die Gemeinde einen solchen Eindruck, daß sämtliche Männer des Ortes die hl. Sakramente empfingen. In einem Städchen bei **Charleroi** in Belgien hielten 1903 die Jesuiten Mission. Ein 20jähriger Bursche störte die Predigten, indem er in der Nähe der Kirche ein Horn blies. Als er am andern Tage wieder mit dem Horn vor der Kirche erschien, bekam er so fürchterliche Halsschmerzen, daß 2 Ärzte gerufen werden mußten. Den Ärzten war die Krankheit ein Rätsel; sie waren außerstande, zu helfen. Der zuvor so gesunde Mann starb unter fürchterlichen Schmerzen. (Spirago, Beispiele)

7) Katholiken-Versammlungen.

Zur Belebung des Glaubens tragen auch bei die Katholiken-Versammlungen.

Katholiken-Versammlungen sind Zusammenkünfte der Katholiken, um durch gemeinsame Beratungen zeitgemäße und für die Kirche ersprießliche Beschlüsse zu fassen und durchzuführen.

Die Katholiken-Versammlungen sind in Deutschland aufgekommen zu den Zeiten der Verfolgungen der Kirche. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts entstand nämlich in Deutschland ein **Vernichtungskampf** gegen die kath. Kirche. Schon 1803 wurden der Kirche **Güter** im Werte von 420 Millionen Gulden gewaltsam entrissen, außerdem nach und nach viele kath. Kirchen den Protestanten übergeben. Der Staat riß ferner die **Leitung** der Kirche an sich; er behinderte den Verkehr zwischen Papst und Bischöfen; entzog den Bischöfen das Recht, die Priester zu erziehen; vergab die bischöflichen Stühle und kirchlichen Pfründen nach eigenem Gutdünken; gab sogar Verordnungen über rein kirchliche Angelegenheiten (z. B. über die Abhaltung des Gottesdienstes, ja verordnete, unter welchen Bedingungen man absolvieren dürfe!); schloß die Katholiken von öffentlichen Ämtern soviel als möglich aus; verweigerte ihnen die Konzession zur Herausgabe von Zeitungen u. s. w. Endlich kam auch ein kirchenfeindlicher Erlaß über die **Mischehen**. Der Erzbischof **Klemens August** v. **Köln** verweigerte die Ausführung dieses Erlasses. Deswegen wurde er gewaltsam ergriffen und in die Festung Minden abgeführt. **(1837)** Durch diese Gefangennahme wurde das kath. Deutschland aus seinem Schlafe aufgeweckt. Bald gründeten sich **Vereine**, die sich die Erkämpfung der kirchlichen Freiheit zum Ziele setzten; sie nannten sich **Piusvereine**. Der erste Verein entstand zu Mainz auf Anregung des Mainzer Domherrn **Lenning**. (1841) Bald forderten auch die zu **Würzburg versammelten** (20) **Bischöfe** Deutschlands feierlich vom Staate die der Kirche entrissenen Rechte wieder zurück. (1848) Um den bischöflichen Forderungen Nachdruck zu geben, traten nun die Piusvereine im J. **1848** zur ersten Katholiken-Versammlung zu **Mainz** zusammen. Hier vereinigten sich alle zu einer einzigen Verbindung und nannten sich „**katholischer Verein Deutschlands**." Zugleich beschlossen sie, regelmäßige Versammlungen abzuhalten.

Die Katholiken-Versammlungen sind entweder **General-** oder **Provinzialversammlungen**, je nachdem die Katholiken eines ganzen Reiches oder zunächst nur die eines Landes daran teilnehmen.

Generalversammlungen halten die Katholiken **Deutschlands** seit 1848 alljährlich ab, so z. B. in den Städten: Mainz, Breslau, Köln, München, Würzburg, Aachen, Trier, Freiburg u. a. 1913 war die sechzigste zu Metz. Nach dem Muster der deutschen Katholiken hielten auch die Katholiken anderer Reiche Generalversammlungen; so die Katholiken **Österreichs** (Wien, Linz), ferner die Katholiken von **Belgien** (1909 waren zu Mecheln 60.000 Teilnehmer), der **Schweiz** (1909 waren in Zug 35.000 Personen), **Frankreichs**, **Italiens**, **Spaniens**, **Nordamerikas** und jüngst **Ungarns**. (1909 waren zu Szegedin 15.000 Teilnehmer.) — Neben den Generalversammlungen finden sich in Deutschland und Österreich auch **Provinzial**versammlungen der Katholiken, die in den einzelnen Ländern abgehalten werden. (In Österreich z. B. Versammlungen **deutscher** Katholiken in Nord-Böhmen, in Niederösterreich, in Oberösterreich. Auch die slavischen Katholiken in **Böhmen** (die Tschechen) halten Katholikentage ab. (1909 waren zu Königgräz 14.000 Teilnehmer.) — Die Katholiken sind mitunter bei solchen Versammlungen heftigen **Angriffen** und **Verfolgungen** der Kirchenfeinde ausgesetzt. Im Sommer 1908 ließ man zu **Rovigno** in Istrien die Schiffe nicht landen, welche die Teilnehmer der Katholiken-Versammlung brachten; man sperrte alle Laden und Gasthäuser in der Stadt, so daß keine Lebensmittel zu haben waren. Im Sommer 1908 beging man zu **Rumburg** in Nord-Böhmen Rohheiten gegen die Teilnehmer an der Katholiken-Versammlung; man beschimpfte, bespuckte und schlug sie auf allen Gassen, bewarf sie mit Steinen und Kot, selbst einen Bischof. Am 13. Sept. 1908 wurde zu **Budapest** die Prozession, in der sich die Teilnehmer zur Kirche begaben, überfallen und mit Steinen beworfen.

Die Katholiken-Versammlungen nehmen keineswegs Anteil an der Leitung der Kirche, sondern **unterstützen** nur die **Leiter** der Kirche.

Nur die Bischöfe sind berufen, die Kirche zu regieren. Daher galt den Veranstaltern der Katholiken-Versammlungen jederzeit der Ausspruch des hl. Ignaz von Antiochien: „**Nichts geschehe ohne den Bischof.**" Sie versichern sich daher zunächst der Gutheißung und des Segens des Papstes und der Bischöfe. Auch haben sich diese Versammlungen nie in die Leitung kirchlicher Angelegenheiten eingemischt. Sie waren lediglich **Werkzeuge** zur Vollziehung christlicher Grundsätze; **Truppen**, die die Bischöfe unterstützten. Deswegen haben die Bischöfe jederzeit die Katholiken-Versammlungen begünstigt und daran teilgenommen.

Die Katholiken-Versammlungen brachten der Kirche einen großen Nutzen: Sie gründeten zeitgemäße Vereine, beförderten die Eintracht, den Mut und die religiöse Überzeugung der Katholiken, hoben das Ansehen der Kirche und befreiten sie immer mehr von ihren Fesseln.

Von Katholiken-Versammlungen wurden z. B. folgende **Vereine gegründet:** Der Cäzilienverein zur Hebung der Kirchenmusik, der Raphaelsverein zum Schutze der Auswanderer, der Bonifatiusverein für die Katholiken in der Diaspora u. a. — Wer einer Katholiken-Versammlung beigewohnt hat, weiß, welch eine Begeisterung durch das lebendige Wort der Redner angefacht wird, wie der Glaube hier geweckt und auch öffentlich bekannt wird. — Und nimmt man die kirchenfeindliche Tagespresse zur Hand, so wird man bald gewahr, wie sehr die Katholiken-Versammlungen, die man anfangs von gegnerischer Seite „totschweigen" wollte, durch ihre Beschlüsse und Proteste nach außenhin immer mehr imponieren. Den Katholiken-Versammlungen ist unter andern in Deutschland die Entstehung des „Zentrums" im Reichstage zu verdanken. Auf den Katholiken-Versammlungen wird Steinchen für Steinchen vom Tempel des modernen Heidentums abgebröckelt, auf daß dieser Tempel zusammenstürze, damit an Stelle dessen die herrliche Basilika aufgebaut werde." (1. n.-ö. Kath.)

8) Passionsspiele.

Auch die Passionsspiele tragen viel bei zur Hebung des Glaubens.

Passionsspiele bestehen darin, daß lebende Personen das Leiden Christi und wichtige biblische Begebenheiten möglichst naturgetreu darstellen.

Im Mittelalter suchte man durch schöne bildliche Darstellungen wichtige Begebenheiten aus dem Leben Christi zu veranschaulichen. Derartige Darstellungen ersetzten dem Volke vor Erfindung der Buchdruckerkunst die Bibel. So z. B. stellte der hl. Franz von Assisi († 1226) mit päpstlicher Erlaubnis in einem Tannenwalde (die Tanne ist mancherorts der einzig grüne Baum im Winter und hat einen überaus schönen Wuchs, wird deshalb auch als Christbaum verwendet) einen wirklichen Stall auf, füllte ihn mit Moos und Reisig aus, stellte eine wirkliche Krippe hinein mit der Darstellung des Jesukindes und den Statuen von Maria und Josef. Außerhalb des Stalles waren ein lebender Ochs und Esel vor dem Heu angebunden. Hier wurde in der Christnacht unter unbeschreiblicher Erbauung der aus weiter Ferne herbeigeeilten Anwesenden eine feierliche Messe dargebracht, bei der der hl. Franziskus als Diakon das Evangelium las. Von dieser Zeit an stellte man bald in allen Gotteshäusern zu Weihnachten die **Krippe** auf. Ja man ging im Mittelalter im Bestreben, alles möglichst naturgetreu darzustellen, noch weiter und stellte Begebenheiten aus dem Leben Christi, biblischer Personen oder der Heiligen, auch Gleichnisse Christi in lebenden Bildern den Zuschauern vor. Diese Vorstellungen nannte man **religiöse Schauspiele.** Sie waren zunächst den Festen des Kirchenjahres angepaßt; es gab daher Weihnachts-, Passions-, Oster-, Marien-, Parabel- und Legendenspiele, auch Spiele vom Weltende. Anfangs wurden diese Spiele in der Kirche und zwar in lateinischer Sprache aufgeführt, später im Freien und da in der Muttersprache. Im 14. Jahrhunderte waren diese Spiele in allen Dörfern üblich. Da sich jedoch in Frankreich Mißbräuche hiebei einschlichen, wurden sie von den Päpsten durchwegs verboten. Erst im Jahre 1633 kamen sie wieder zu **Ober-Ammergau** in Bayern auf, und zwar durch ein Gelübde der dortigen Bevölkerung zu den Zeiten der Pest. Diese Spiele werden dort bis heute alle zehn Jahre aufgeführt. Bekannt sind auch die Tiroler Passionsspiele zu **Brixlegg** und die zu **Erl** bei Kufstein. (Letztere bestehen seit 1762 und werden nur alle 10 Jahre in musterhafter Weise aufgeführt. Letztes Spiel fand 1912 in einem 1.500 Personen fassenden Spielhaus statt.) Seit 1893 werden im Sommer zu **Höritz** im Böhmerwald (Südböhmen) religiöse Schauspiele veranstaltet, die eine große Berühmtheit erlangt haben. (Diese Spiele bestanden hier schon von 1816 bis 1840.) — Manche Leute, insbesondere Freigeister, sind keine Freunde der Passionsspiele; sie halten diese für eine Profanation, weil Menschen die Darsteller sind. Doch ein solcher Freigeist müßte auch in einer aus Stein gebildeten Christusstatue oder in religiösen Bildern eine Profanation erblicken. Übrigens lehrt die Erfahrung,

daß die Passionsspiele die Zuschauer in eine derartige andächtige Stimmung versetzen, daß sie dabei ganz auf die Menschen vergessen, die das Spiel aufführen. Die Eiferer gegen die Passionsspiele werden durch Hinweis auf die wunderbare Gebetserhörung der Ober-Ammergauer im J. 1633 zuschanden. Denn was Gott in so auffallender Weise billigt, das kann nicht schlecht sein.

9) Religiöse Kino-Vorstellungen.

Eine hervorragende Erfindung des menschlichen Geistes ist der **Kinematograph** (Lichtbilder-Apparat); er überträgt die Bewegungen lebender oder lebloser Dinge auf irgend eine Fläche. In jeder Sekunde führt er uns rasch hintereinander etwa 16 verschiedene Bilder (die im Apparat nur eine Größe von etwa 24×18 Millimeter haben) vor, die in uns den Eindruck erwecken, als sehen wir immer das nämliche Bild. In 1 Minute laufen über 18 Meter Film durch den Apparat. Da 1 Meter Film über 50 Einzelbildchen enthält, so sieht unser Auge in 1 Minute nahezu 1.000 verschiedene Bilder. In 1 Stunde laufen über 18 mal 60 = 1080 Meter, also mehr als 1 Kilometer Film durch den Apparat. Das Auge sieht somit in 1 Stunde über 50.000 Einzelbilder. — Der Kinematograph entstand vor dem Jahre 1900 und fand eine fabelhaft schnelle Ausbreitung. **1896** erschienen die ersten kinematographischen Apparate der französischen Brüder Lumière und dann das Patent Edison. Im Jahre 1900 waren in Deutschland 2 kinematographische Theater, zu Hamburg und in Würzburg. Da der Zulauf zu diesen Theatern sehr groß war, entstanden bald viele „Kino“ und zahlreiche Filmfabriken, die täglich bis 80.000 Meter Film erzeugten. (1 Meter kostet gewöhnlich 1 Mark und auch mehr.) Die Herstellung eines einzigen Films war oft sehr teuer. (Die Herstellung des Films „Christoph Kolumbus“ kostete z. B. 200.000 Mark) Daher pflegten die Besitzer der Kino, die Films untereinander auszutauschen. Heute gibt es in Berlin allein (auch in New-York) über 500 Kino-Theater, in Deutschland über 3.000, in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika über 12.000. In Deutschland besuchen täglich fast 3½ Millionen Menschen das Kino. Daraus kann man entnehmen, welch ungeheuren Nutzen oder Schaden das Kino im Volke anrichten kann. Man kann das Kino heute ganz gut die 8. Großmacht nennen.

1) Das Kino könnte sehr viel zur Bildung und Veredlung des Volkes beitragen; leider aber machen die meisten Kino-Theater das Volk zumeist nur mit Gemeinheiten vertraut und sind daher eine große Gefahr für die Sittlichkeit des Volkes.

Das Kino, dieses moderne Bilderbuch, könnte in **wissenschaftlicher** Hinsicht dem Volke großen Nutzen bringen. Es könnte belehren in der **Geographie,** indem es die verschiedenen Völker der Erde und die Naturschönheiten der verschiedenen Länder, wie Städte, Berge, Seen, auch das große Meer in allen seinen Erscheinungsformen, die großen Urwälder und Wüsten vor Augen führt; in der **Naturgeschichte,** indem es uns die Tiere in ihrem Leben und Treiben und die Pflanzenwelt mit allen ihren Eigenarten zeigt; in der **Geschichte,** indem es wichtige geschichtliche Begebenheiten in theatralischer Art möglichst naturgetreu vorführt; in der **Astronomie,** indem es uns die Himmelskörper in der durch die großen Fernrohre erzielten Vergrößerung zeigt; in der **Medizin,** indem es uns die durch die Röntgenstrahlen und gleichzeitig durch das Mikroskop festgehaltenen Bewegungen des Herzens, des Magens, der Muskeln usw. oder die verschiedenen Krankheitserreger im Blute und die Heilmethoden zeigt; in der **Industrie** und **Landwirtschaft,** indem die verschiedenen Arbeiten in den Fabriken und die Verwendung der modernen Maschinen und Geräte gezeigt werden; usw. Das Kino könnte also in ausgezeichneter Weise zur Volksbildung beitragen. Leider ist das aber selten der Fall. Das Kino ist zumeist zu einem **Verführer** der Jugend und der Erwachsenen geworden. Was von Gott und vom weltlichen Strafgesetz zu tun verboten ist, das wird hier im Bilde gezeigt. Das Volk wird gleichsam belehrt, wie schlechte Taten auszuführen seien. Das Kino steckt also an wie Pest. 60 Prozent aller Films zeigen Morde, Selbstmorde, Verführungen, Ehebrüche (die sog. Kino-Tragödie); 25 Prozent zeigen Diebe, Räuber, Dirnen, Trunkenbolde, Giftmischer, Brandstifter, Wahnsinnige (das Kino-Drama). Einzelne stellen „Kinderstreiche“ dar; es wird ein Kind vorgeführt, das alles zerschlägt, jedermann zum Narren hält, keinen Menschen in Ruhe läßt, sogar die Eltern verhöhnt und die tollsten Streiche aufführt. (Eine solche Kino-

humoreske kann für zuschauende Kinder geradezu verhängnisvoll werden.) Viele Gerichtsverhandlungen haben bereits den Beweis von der moralischen Schädlichkeit des Kinos erbracht. (Das Kino wirkt nämlich schrecklich auf das Gefühl ein und begeistert zur Nachahmung Daher sind oft schon unbescholtene Personen durch das Kino auf Abwege geraten.) Der Umstand, daß sich ganze Volksmassen zu solchen Vorstellungen drängen, also daran Gefallen finden, ist ein Beweis von der ästhetischen Geschmacksverirrung der modernen Menschheit. (Sieh auch Seite 395, 403, 496.)

2) Heutzutage verrichtet daher ein sehr verdienstliches Werk, wer durch gute Kino-Vorstellungen den verderblichen Einflüssen der sittenlosen Kino-Theater entgegenzuwirken sucht.

Mit Jammern und Warnen vor dem Kino wird wenig oder gar nichts ausgerichtet. Hier gilt der Grundsatz des Windthorst: „Wenn mir die Lokomotive eines Schnellzuges entgegenkommt, werfe ich mich ihr nicht entgegen, um sie aufzuhalten, was ich doch nicht vermag, sondern ich springe darauf und fahre mit." Am besten handelt also derjenige, der einen Kino-Apparat anschafft (Preis etwa 400 Mk.) oder einen solchen samt den Films ausleiht und unter Berücksichtigung der gesetzlichen Vorschriften den Vereinsmitgliedern oder der Schuljugend Lichtbilder vorführt, die veredelnd wirken und zur Hebung der Religiosität, der Sittlichkeit und des Patriotismus beitragen. Daß sich einer solchen Unternehmung Feinde entgegenstellen werden, ist selbstverständlich; doch ohne Hindernisse hat noch niemand ein edles Werk verrichtet. Schon so manche Seelsorger und kathol. Vereine haben sich in den Besitz eines Kino gesetzt und wirken damit in großartiger Weise zur Hebung der Volksbildung und zur Veredlung des Volkes. Wegen Vorführung von Lichtbildern wende man sich an die „Lichtbilderei in M. Gladbach, Waldhauserstraße Nr. 100, Rheinland." Diese Firma hat Apparate und eine große Anzahl sittlich einwandfreier Films auf Lager. (Ihr Katalog umfaßt 1400 Nummern und ist gratis erhältlich.) Um 15 bis 20 Mark kann ein ganzes Programm angekauft werden, das eine Stunde und noch länger Unterhaltung bietet. Die genannte Firma ist bereit, Apparate und Films leihweise zu überlassen, und über den Gebrauch des Apparates unentgeltlich Unterricht zu erteilen; sie stellt eventuell auch ihr „Wanderkino" zur Verfügung. Geistliche tun gut, wenn sie dem genannten Geschäftshause auf einer Postkarte die Adressen der im Pfarrorte existierenden Kino-Theater mitteilen, damit sich das Haus mit diesen Kino-Theatern in Geschäftsverbindung setzen und zur Aufführung sittlich einwandfreier Stücke beitragen könne. — Durch Lichtbilder kann man z. B. die Tätigkeit der Missionäre in den Heidenländern zeigen und dadurch Begeisterung für die Heidenmissionen erwecken. Durch Lichtbilder aus der Diaspora zeige man die kirchliche Not daselbst; man zeige zunächst die einfache Scheune oder die Stube, die den Katholiken das Gotteshaus ersetzen muß, und dann führe man die herrlichen Domkirchen vor. Dadurch kann man die Gläubigen mehr zur Wohltätigkeit anregen, als durch die schönste Predigt. (In der Paderborner Diözöse bereits mit großem Erfolge versucht.) Man kann die hl. Orte von Palästina zeigen. Auch das Leben und Leiden Jesu kann zur großen Erbauung der Zuschauer in Lichtbildern vorgeführt werden. (Der Film ist von Pathé Frères in Paris, der 16seitige, erläuternde Text von Alfred Hoppe, pens. Pfarrer in Wien III/1, Ungarg. 38.) Es wäre traurig, wenn kommende Geschlechter einst sagen sollten, daß wir eines der wichtigsten Kulturmittel zur Veredlung der Menschheit und zur Hebung des Glaubens nicht genügend benützt haben. — Neuestens (seit 1913) wurden von den Bischöfen mit Erlaubnis des Hl. Stuhles hie und da kinematographische Vorstellungen auch in Kirchen gestattet. Doch mußte zuvor das Allerheiligste aus den Kirchen entfernt werden; Männer und Frauen mußten getrennt der Vorführung beiwohnen; die Kirche mußte bis zum Beginn der Vorstellung erleuchtet sein, und der Seelsorger mußte anwesend sein und die Aufsicht führen.

V) Die religiösen Vereine.

Die Kirche fördert das Seelenheil der Menschen auch durch die religiösen Vereine.

Heutzutage, wo die Feinde der Kirche überaus zahlreich sind, tut es not, daß sich die Gutgesinnten wie eine Schlachtreihe zusammenschließen und „mit vereinten Kräften" wirken. Nur auf diese Weise läßt sich ein sicherer Erfolg erreichen. Folgender Satz ist etwas übertrieben, enthält aber doch viel Wahrheit: „Zehn Menschen

vereint können Hunderttausend, die von einander getrennt sind, zittern machen." (Mirabeau) In der Eintracht liegt die Macht. Diese Wahrheit wollte ein König seinen 7 Söhnen beibringen, damit sie nach dem Tode des Vaters einig seien. Er gab einem jeden einen Stab und forderte jeden einzeln auf, den Stab zu zerbrechen. Da hat jeder seinen Stab leicht zerbrochen. Nun nahm er 7 Stäbe von gleicher Stärke, wie die früheren, und sprach: „Bindet die Stäbe zusammen." Dann gab er das Bündel einem jeden zum Zerbrechen. Keiner war instande, das zu tun. Daran knüpfte er die Lehre: „Ihr sehet also, daß Vereinigung stark macht. Haltet daher zusammen und seid einig; dann wird euch niemand so leicht besiegen können. Sobald ihr aber uneinig werdet, seid ihr alle verloren!" (Spirago, Beispiele) Ein Tropfen Wasser treibt keine Mühle, ein Faden kann keine schwere Lasten heben; wohl aber können viele Tropfen geeint das stärkste Räderwerk in Bewegung setzen, nud viele Fäden zusammen sind unzerreißbar. Aus diesem Streben nach Vereinigung sind auch die kirchlichen Orden entstanden. Eine Nachbildung davon sind auch die religiösen Vereine.

1) Religiöse Vereine sind freiwillige Verbindungen der Gläubigen, die den Zweck haben, das eigene oder der Mitmenschen Seelenheil zu befördern.

Religiöse Vereine haben einen ähnlichen Zweck, wie weltliche Vereine. Diese (Turn-, Unterhaltungs-, Feuerwehrvereine usw.) befördern das eigene oder auch das öffentliche irdische Wohl. Die religiösen Vereine befördern in erster Reihe das eigene oder der Mitmenschen **Seelenheil**, viele aber nebenbei noch ganz besonders das fremde **irdische Wohl.**

2) Die religiösen Vereine zerfallen in Gebetsvereine (Bruderschaften) und in christliche (katholische) Hilfsvereine.

Die **Bruderschaften** haben meistens den Zweck, Werke der Andacht auszuüben; die **Hilfsvereine**, den Mitmenschen in leiblichen oder geistigen Nöten zu helfen.

Die Bruderschaften arbeiten also in erster Reihe an der eigenen Vervollkommnung, die Hilfsvereine hinwieder befördern das Wohl des Nächsten. Doch darf sich kein religiöser Verein mit Politik beschäftigen. Wohl aber wird bei christlichen Hilfsvereinen auch der Unterhaltung und dem Vergnügen soweit als möglich Rechnung getragen; auf diese Weise wird nämlich der ernste Zweck des Vereines leichter erreicht, und die Mitglieder werden von verderblichen Vergnügungen zurückgehalten.

3) Die religiösen Vereine stehen, insoweit sie religiöser Natur sind, unter der Leitung des Bischofs, teilweise auch unter den Gesetzen des Staates über das Vereinswesen.

Insoweit die religiösen Vereine religiöser Natur sind, hat ausschließlich die Kirche über sie zu verfügen. (Leo XIII. 1891) Daher hat der Bischof über die Bruderschaften folgende Rechte: Nur der Bischof und der Ordensobere (Paul V.) kann Bruderschaften errichten; es ist Sache des Bischofs, die Statuten zu approbieren (Klemens VIII. 7. 12. 1604), falls sie von Rom noch nicht approbiert sind. Der Bischof hat die Bruderschaften zu überwachen hinsichtlich der Andachtsübungen und Vermögensverwaltung (Kz. Tr. 22, 8); er kann ungewöhnliche Andachtsübungen verbieten. (Kg. Bisch. 9. 7. 1602) Er kann den Bruderschaften vorschreiben, in welcher Weise sie Geld zu sammeln und zu welchem Zwecke sie das eingesammelte Geld zu verwenden haben. (Klem. VIII. 7. 12. 1604) Er kann ihren Versammlungen beiwohnen oder einen Stellvertreter zu diesen schicken. (Kg. Kz. 16. 4. 1692) Der Bischof kann den Ortspfarrer zum Vorstande und Führer der Bruderschaft aufstellen. (Kg. Abl. 8. 1. 1861) — Bei der **Gründung** eines christlichen (kath.) Hilfsvereines ist zunächst die kirchliche Genehmigung einzuholen, und dann muß in manchen Staaten um die staatsbehördliche Bewilligung angesucht werden. In Österreich ist z. B. im Wege die Bezirkshauptmannschaft um die staatliche Genehmigung anzusuchen. In Deutschland ist dagegen eine vollkommene Vereinsfreiheit; nur politische Vereine bedürfen einer Anmeldung bei der Polizei.

4) Der Apostolische Stuhl hat die religiösen Vereine jederzeit sehr empfohlen und mit vielen Ablässen beschenkt, weil diese Vereine sowohl den einzelnen Mitgliedern, als auch der Pfarrgemeinde einen großen Nutzen bringen.

Papst Leo XIII. empfahl in zwei Weltrundschreiben (1884, 1891) sehr die religiösen Vereine, insbesondere den Vinzenz-Verein, die kath. Handwerker- und Arbeitervereine. „Vereine für Schlachtreihen, die den Teufel bekämpfen" (Pius IX.); sie arbeiten den glaubensfeindlichen Vereinen entgegen, nicht mit lärmenden Waffen, sondern still, meistens durch das Gebet. Die Bruderschaften sind wie die Arche Noes, weil die Weltleute in ihnen Zuflucht finden gegen die Sündflut der Versuchungen und Laster, welche die Welt überschwemmen. (h. Alph.) — Die Mitglieder der **Gebetsvereine** und Bruderschaften werden zur Frömmigkeit angeregt. Sie vernachlässigen nicht so leicht ihr Gebet, weil ihnen gewisse tägliche Gebete vorgeschrieben sind; sie empfangen häufiger die hl. Sakramente, teils weil deren Empfang an manchen Tagen vorgeschrieben ist, teils weil sie dadurch öfters vollkommene Ablässe gewinnen können; sie lernen Gehorsam, weil sie ihn beständig gegen ihren Beichtvater ausüben müssen. Sie laufen weniger den Vergnügungen der Welt nach, weil sie sich mehr mit religiösen Dingen, namentlich an Sonntagen mit Betstunden in der Kirche beschäftigen, und weil sie durch die Vorschriften des Vereines zur Selbstbeherrschung angeleitet werden. Die Mitglieder der Gebetsvereine tragen sogar viel zur Hebung des Glaubens und der Sittlichkeit der Pfarrgemeinden bei. Durch öfteren Empfang der hl. Sakramente geben sie den übrigen ein gutes Beispiel und bewegen dadurch in der Gemeinde zum Empfange der hl. Sakramente. Gläubige, die in schwere Sünden gefallen sind oder lange nicht mehr gebeichtet haben, entschließen sich leichter zur Beicht, weil sie wissen, daß wegen der großen Zahl der Beichtenden ihre Anwesenheit nicht so sehr auffallen wird. Mitglieder religiöser Vereine treten erfahrungsgemäß nicht so leicht kirchenfeindlichen Vereinen bei und sorgen für die Verbreitung guter Schriften, namentlich ihrer Vereinsschriften; sie sind es auch, die am meisten zu kirchlichen Zwecken ihr Scherflein beitragen. Oft unterstützen sie den Seelsorger geradezu in der Ausübung seines Amtes. Sie geben sich Mühe, einen christlichen Lebenswandel zu führen und ihre Berufspflichten gewissenhaft zu erfüllen. Wenn vielleicht manche Vereinsmitglieder dem Vereine wenig Ehre bringen, so ist nicht daran der Verein, sondern die Nichtbefolgung der Vorschriften des Vereines schuld; übrigens gibt es auf jedem Weizenfelde auch Unkraut. — Auch die christlichen **Hilfsvereine** sind von großem Nutzen. Die Mitglieder schöpfen durch das Zusammenwirken mit vielen Gleichgesinnten Mut (Vereinigung macht stark zum Guten wie zum Schlechten), sie machen daher weiterhin aus ihrer religiösen Überzeugung kein Hehl und nahen sich unerschrocken den hl. Sakramenten, unterstützen sich gegenseitig durch ihre Hilfe, sie lernen ihre Standes- und Berufspflichten besser kennen und die Lehren des Christentums im praktischen Leben anwenden; sie unterstützen die gute Presse und geben keinem Feinde ihrer Religion bei Wahlen ihre Stimme. Auch dienen diese Vereine zur Begründung neuer guter christlicher Familien; daher der Haß der Freidenker gegen sie. Die Erfahrung lehrt, daß es in solchen Pfarreien, wo keine religiöse Vereine sind, in religiöser Beziehung sehr traurig aussieht; ferner, daß nur durch religiöse Vereine eine Pfarrgemeinde in religiöser oder sittlicher Beziehung gebessert werden kann.

5) Sämtliche religiösen Vereine haben den Vorteil, daß die Mitglieder unter keiner Sünde zur Ausübung der vorgeschriebenen guten Werke verpflichtet sind.

Der hl. Bischof Franz von Sales ließ sich in viele Bruderschaften aufnehmen; gefragt, warum er das tue, sagt er: „In Bruderschaften kann man viel gewinnen, verlieren aber gar nichts." — Freilich gehen die Ablässe und Gnaden verloren, wenn man die Vorschriften nicht einhält. Das kann geschehen, wenn man sich in gar zu viel Bruderschaften einschreiben läßt; dann ist es schwer möglich, alle Vorschriften zu erfüllen. Es glaube aber ja niemand, daß man schon deshalb selig werde, daß man vielen Bruderschaften angehört; nicht die Zugehörigkeit zu Vereinen, sondern die Erfüllung der Gebote und das fromme Leben macht uns selig.

6) Alle religiösen Vereine übertrifft an Würde der sogenannte III. Orden.

Dieser ist nämlich keine Bruderschaft, sondern ein wahrer kirchlicher Orden. (Nikol. IV. 1289) **Der Ordensstand ist aber allen Würden und Gütern der Welt vorzuziehen.** (h. Alph.)

1) Der III. Orden.

1) Der III. **Orden** ist vom hl. Franz v. Assisi für Weltleute gestiftet worden, damit diese, obleich sie in der Welt leben, dennoch durch Befolgung gewisser Regeln leicht und schnell zur Heiligkeit des Lebens gelangen.

Ein reicher italienischer **Kaufmann** ersuchte den hl. Franz v. A. (nachdem dieser Heilige bereits den Franziskaner-Orden und den Orden der Klarissinnen gestiftet hatte), ihm Regeln an die Hand zu geben, die er befolgen müsse, um bei seinem Leben unter Weltmenschen dennoch leicht zur Heiligkeit gelangen zu können. Der Heilige gab sie ihm, und bald befolgten auch viele andere Weltleute diese Regeln. So entstand um das Jahr 1220 der sogenannte „Orden der Buße.“ (Jetzt „III. Orden“ genannt, weil er der dritte Orden ist, den der hl. Franz v. Assisi stiftete.) Die Mitglieder lebten unter den übrigen Weltleuten und trugen ein graues Ordenskleid mit einem Strick als Gürtel. Papst Nikolaus IV. bestätigte den neuen Orden mit einigen Abänderungen. (1289) Der „Orden der Buße“ verbreitete sich schnell über die christlichen Länder und blühte namentlich in Spanien. Der III. Orden ist für Leute, die zwar in der Welt, aber nicht mit der Welt leben sollen. Mitglieder von Orden und Kongregationen können in ihn nicht aufgenommen werden. (Kg. Abl. 16. 7. 1887)

2) Der III. Orden unterscheidet sich von den Bruderschaften dadurch, daß seine Mitglieder ein Ordenskleid tragen und von einem Ordensobern geleitet werden.

Die Mitglieder, auch Tertiaren genannt, tragen unter dem Obergewande ein kleines **Skapulier** (= Schulterkleid, das eigentlich ein Rest des früheren Ordenskleides ist und an das süße Joch Christi erinnert) und einen **Gürtel** (der an die Stricke des gebundenen Heilandes erinnert und zur Buße auffordert). Beide bekommt man (gegen Entschädigung der Kosten) bei der Einkleidung. (Nur wer schon über 14 Jahre alt ist und einen ordentlichen Lebenswandel führt, kann eingekleidet werden.) Nach der Einkleidung muß man 1 Jahr in der Probezeit zubringen, worauf die Profeß (Ablegung des Versprechens, Gottes Gebote und die Ordensregeln getreu zu beobachten) folgt. **Visitator** des Ordens (oder Regelpater) soll nur ein Mitglied eines Franziskanerklosters sein, das vom Ordensobern ernannt wird. Dieser leitet die Ordensmitglieder eines in der Nähe des Klosters gelegenen größeren Bezirkes. (Er nimmt Mitglieder auf, überwacht sie, erteilt Dispensen, besucht die Ordensgemeinden, schließt aus u. s. w.) Visitator ist oft auch ein Weltgeistlicher, den der Ordensprovinzial ernennt. In jeder Pfarrei, wo der III. Orden ist, steht an der Spitze der Ordensmitglieder ein Vorsteher, der darauf sieht, daß die Mitglieder nach dem Geiste der Regel leben. — Wenn die Vorgesetzten nicht überaus eifrig sind, wird der III. Orden seinen Zweck nicht erfüllen.

3) Der III. Orden unterscheidet sich von den übrigen Orden dadurch, daß hier nicht die evangelischen Räte, sondern nur die christlichen Gebote zur Befolgung vorgeschrieben sind, und daß niemand unter einer Sünde zur Befolgung der Ordensregeln verpflichtet ist.

Die Vorschriften der Ordensregeln sind sehr leicht zu befolgen. Papst Leo XIII. hat im Jahre 1883 diese Vorschriften bedeutend gemildert und unseren gegenwärtigen Zeitverhältnissen angepaßt. Die Ordensregel verlangt folgendes: Einfachheit der Kleidung; Fernbleiben von Tanz, Theater, Schmausereien und Trinkgelagen; Mäßigkeit im Essen und Trinken und das Fasten an den Vorabenden der Feste des hl. Franziskus und der unbefleckten Empfängnis; monatlichen Empfang der hl. Sakramente; das tägliche Gebet von 12 Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei Gott dem Vater (früher 54 Vaterunser); die baldige Abfassung eines Testamentes; Vermeidung aller Streitigkeiten; die tägliche Gewissenserforschung am Abende; Vermeidung des Lesens und der Unterstützung schlechter Zeitungen und Bücher; die tägliche Anhörung der hl. Messe im Falle der Möglichkeit; die Anwesenheit bei der Monatsversammlung der Mitglieder; Unterstützung armer und kranker Mitglieder; Gebet für die verstorbenen Mitglieder und Teilnahme am Leichenbegängnisse. Priester haben besondere Erleichterungen und Privilegien. Wer einzelne Vorschriften nicht erfüllen kann, kann den Vorsteher um Dispens oder Auferlegung eines andern frommen Werkes ersuchen. Eine Übertretung der Ordensregeln ist nur dann Sünde, wenn sie die Übertretung eines von Gott oder der Kirche gegebenen Gebotes ist; doch gehen die Ablässe und Gnaden verloren, wenn man die Ordensregel nicht einhält.

4) Die Mitglieder des III. Ordens können noch größerer Gnaden teilhaftig werden, als in jeder Bruderschaft.

Sie können einen **vollkommenen Ablaß** gewinnen monatlich an einem beliebigen Tage, ferner am Tage der Monatsversammlung, außerdem an mehreren anderen Tagen (sie müssen aber die hl. Sakramente empfangen, die Kirche besuchen und nach der Meinung der Kirche mindestens 5 Vaterunser beten), endlich in der Todesstunde (nach Empfang der hl. Sakramente und Anrufung des Namens Jesu). Einmal monatlich können sie durch Gebet von 6 Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater die **Ablässe der hl. Orte** in Rom, Portiunkula, Kompostella und Jerusalem gewinnen. — An 9 Tagen im Jahre empfangen sie von einem bevollmächtigten Priester die sogenannte **General-Absolution,** mit der ein vollkommener Ablaß und andere Gnaden verbunden sind; diese kann im Verhinderungsfalle innerhalb 8 Tagen auch an einem Sonn- und Festtage (Kg. Abl. 16. 1. 1886) oder im Beichtstuhle gleich nach der Lossprechung von jedem Priester gespendet werden. Zweimal jährlich empfangen sie den **päpstlichen Segen.** Diese und alle andern Ablässe können den armen Seelen zugewendet werden. — Wer allwöchentlich zu beichten pflegt, kann die Ablässe im Verlaufe der Woche gewinnen auch ohne vorausgegangene Beicht. (Kg. Abl. 9. 12. 1763). Wer infolge von Krankheit den zur Gewinnung eines Ablasses vorgeschriebenen Kirchenbesuch oder die hl. Kommunion nicht verrichten kann, gewinnt doch die Ablässe, wenn er jene Werke verrichtet, die ihm der Beichtvater anstatt jener auferlegt. (Pius IX. 1862) — Jede Messe für ein verstorbenes Ordensmitglied hat das **Altarsprivilegium.** Priester aus dem III. Orden haben das persönliche Altarsprivilegium an drei Tagen in der Woche. – Der III. Orden erfreut sich der **Fürbitte** vieler und großer Heiligen aus diesem Orden, insbesondere der des hl. Vaters Franziskus; auch die Heiligen aus dem Franziskusorden und aus dem Orden der Klarissinnen unterstützen die Mitglieder des ihnen nahestehenden III. Ordens durch ihre Fürbitte am Throne Gottes.

5) Viele hochgestellte Personen und große Heilige waren Mitglieder des III. Ordens.

Man zählt 130 gekrönte Häupter, die Mitglieder des III. Ordens waren; unter diesen ragen hervor: Kaiser Rudolf von Habsburg (und nach ihm 20 Mitglieder des Herrscherhauses Habsburg); Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich; der hl. Ferdinand II. König von Spanien; Kaiser Leopold I. von Österreich; in jüngster Zeit die zwei Päpste: Pius IX. und Leo XIII. — Unter den Heiligen des III. Ordens ragen hervor: die hl. Brigitta, die hl. Franziska Romana, die hl. Margarita v. Kortona, die hl. Elisabeth, Landgräfin v. Thüringen; die hl. Elisabeth, Königin von Portugal; die hl. Klara v. Montf.; die selige Jungfrau von Orleans u. a. — Christoph Kolumbus, Dante, Raffael, Volta und andere berühmte Männer waren auch Mitglieder des III. Ordens. Die „Franzisci-Glöcklein" sind die Monatsschrift für die Mitglieder des III. Ordens. (Verlag bei Felix Rauch in Innsbruck. Jährlich 1K 40h) Würde der III. Orden wieder aufblühen, so würden die Menschen die übermäßige Sucht nach irdischen Gütern verlieren, ihre bösen Neigungen überwinden lernen, ihren Vorgesetzten untertan sein und ihre gegenseitigen

Rechte achten, es würden sich die Reichen und Armen untereinander versöhnen. (Leo XIII. 1892) Der III. Orden vermag die sittliche Auferstehung der Gemeinden zu vollziehen. (Vianney) Der III. Orden ist imstande, den Triumph des Reiches Gottes über das Reich des Satans zu erzielen. (Kathol.-Vers. Florenz 1873) 39 Päpste haben den III. Orden empfohlen, darunter Leo XIII.

2) Sehr verbreitete Bruderschaften.

Zur Einführung einer Bruderschaft in einer Pfarrei ist stets die Erlaubnis des Bischofs notwendig und die Anschließung an die Erzbruderschaft. Der Bischof zeigt auch die Gründung der Bruderschaft der weltlichen Behörde an, falls es notwendig ist.

1) Das Werk der **Glaubensverbreitung** hat den Zweck, durch Almosen und Gebet die unter den Heiden arbeitenden Missionäre zu unterstützen.

Einrichtung dieses Werkes: Die Mitglieder beten täglich ein Vaterunser und Ave Maria mit dem Zusatze; „Hl. Franz Xaver, bitte für uns!" und zahlen wöchentlich 4 Pfg. oder 4 h oder 5 Cent. Arme zahlen nur soviel, als sie können. — Unter den den Mitgliedern bewilligten Ablässen sind die bedeutendsten: Je ein vollkommener Ablaß an 2 beliebigen Tagen des Monats und einer in der Todesstunde. Jede Messe für ein verstorbenes Mitglied hat das **Altars-Privilegium**. (Seite 669) — Je 10 Mitglieder zusammen erhalten umsonst die Jahrbücher zur Verbreitung des Glaubens, die interessante Nachrichten aus dem Missionsgebiete enthalten. (Diese können von der Direktion in Salzburg bezogen werden.) — Gegründet wurde dieses Werk im Jahre 1822 zu Lyon von 12 Laien. Die Zentralstelle des Vereins ist bis jetzt noch in **Lyon.** Von 1822 bis 1900 sammelte der Verein 275 Millionen Mark. Das meiste davon gaben die Armen und die Arbeiter! Dem Werke der Glaubensverbreitung sind folgende Erfolge zuzuschreiben: Im Verlaufe von ungefähr 40 Jahren sind in den verschiedenen Weltteilen über 150 Bischofssitze gegründet und über 10 Millionen Menschen dem wahren Glauben zugeführt worden. — Auf dem Katholikentag in Breslau bat Fürst von Löwenstein die Priester: „Im Namen der 30 Millionen Heiden, die jährlich ungetauft sterben, bitte ich Sie: Vergessen Sie bei der Sorge um unser Seelenheil nicht der Seelen, die in den Heidenländern verloren gehen." Manche Leute sagen, man habe genug Arme in der Heimat. „O du menschenfreundlicher Geiz! Bedenke doch, daß du nichts Verdienstlicheres tun kannst, als wenn du zur Rettung der Seelen beiträgst. Dadurch ziehst du dir die Segnungen des Himmels zu, so daß du nicht nur einige Seelen der Herrschaft des Satans entreißen, sondern auch in nächster Nähe so manchem Elende abhelfen kannst. Würdest du wöchentlich nur einige Pfennige vom Aufwande für Kleider, Festlichkeiten und Tändeleien der Mode wegnehmen, so könntest du beides bestreiten." (Bonald, Bischof von Lyon) Wir Katholiken werden hierin von den Protestanten beschämt. Denn obwohl diese an Zahl bedeutend geringer sind, so geben sie doch jährlich gegen 15mal mehr als wir. Vergiß also kein Jahr auf dieses Almosen! Man pflegt in den Pfarrkirchen am Feste der hl. 3 Könige für die Heidenmission zu sammeln.

2) Das Werk der **Kindheit Jesu** hat den Zweck, die Missionäre zu unterstützen, welche die von ihren Eltern ausgesetzten heidnischen Kinder auffsuchen und christlich erziehen lassen.

Einrichtung dieses Werkes: Die Mitglieder zahlen monatlich 4 Pfg. oder 4 h (Arme geben nur soviel, als sie können) und beten täglich ein Ave Maria mit dem Zusatze: „Jungfrau Maria, bitt für uns und für die armen Heidenkinder." Es sollen in einer Pfarrei mindestens 12 Mitglieder sein (entsprechend den 12 Jahren der Kindheit Jesu), und diese sollen das 21. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Manche Mutter pflegt ihr kleines Kind in das Werk der Kindheit Jesu einschreiben zu lassen und verrichtet anstatt seiner die vorgeschriebenen Werke. Dadurch erfleht sie von Gott umso sicherer die Gesundheit für ihr Kind, weil sie ein fremdes Kind vom zeitlichen und ewigen Tode retten hilft. Den Mitgliedern sind an 5—7 Tagen des Jahres

vollkommene Ablässe bewilligt; reichlichere Ablässe haben die Vorsteher dieses Werkes. — Die Bewohner von **China** haben die grausame Gewohnheit, ihre Kinder, wenn diese schwächlich sind, oder wenn sie deren schon zu viel haben, in Wälder oder an solche Orte zu legen, wo sie von wilden Tieren gefunden und aufgefressen werden können; so kommen in einem Jahre gegen 30.000 Kinder ums Leben. Daher gründete ein französischer Bischof zu Nancy um das Jahr 1841 das genannte Rettungswerk und stellte es unter den Schutz des Jesukindes. Von 1843 bis 1900 kamen 87 Millionen Mark zusammen. 1913 kamen aus der ganzen Welt gegen 3,300.000 Mark ein, davon 1,200.000 aus Deutschland, etwa 700.000 aus Frankreich, fast 400.000 aus Belgien, 322.000 aus Italien, 154.000 aus Oesterreich-Ungarn, 131.000 aus Holland, 117.000 aus den Vereinigten Staaten. 1912 wurden vom Jahresertrāgnisse 256 Missionen unterstützt und **525.000 Kinder** getauft und in etwa 1500 Waisenhäusern und etwa 12.000 Schulen aufgezogen. So manche von diesen kehren dann als Missionäre zu ihren Landsleuten zurück.

3) Die **Michaels**bruderschaft hat den Zweck, das Oberhaupt der Kirche durch Gebet und Almosen zu unterstützen.

Einrichtung der Bruderschaft: Die Mitglieder beten täglich ein Vaterunser, Ave Maria und das Glaubensbekenntnis, für das Oberhaupt der Kirche (sie gleichen den ersten Christen, die für den eingekerkerten Petrus beteten) und zahlen jährlich wenigstens 20 Pfg. = 24 h. Dieses Almosen für den Papst heißt Peterspfennig und wird verwendet zur Unterstützung der Missionäre und jener Bischöfe, deren Vermögen kirchenfeindliche Regierungen weggenommen haben, zur Erhaltung der päpstlichen Kanzleien und der päpstlichen Vertreter bei den Regierungen, zur Erhaltung der Kunstschätze (z. B. der Peterskirche) u. dgl. — Gegründet wurde die Bruderschaft von mehreren hochgestellten Männern in Wien zur Zeit, als man dem Papste bereits einen großen Teil des Kirchenstaates weggenommen hatte. (1860) Die Bruderschaft steht unter dem Schutze des hl. Erzengels Michael und wird meistens von Laien geleitet. Den Mitgliedern ist namentlich ein Ablaß in der Todesstunde bewilligt.

4) Die Bruderschaften vom **hl. Altarssakramente** haben den Zweck, das hl. Altarssakrament anzubeten.

In der Gegenwart erlangt eine große Verbreitung die Bruderschaft von der **ewigen Anbetung** des hl. Altarssakramentes. Jedes Mitglied dieses Vereines übernimmt monatlich eine Stunde, die im Gebete vor dem Allerheiligsten zugebracht wird. Die wichtigeren Ablässe sind: Ein vollkommener Ablaß an einem beliebigen Tage im Monate und am ersten Donnerstag im Monate, am Fronleichnamsfeste oder in seiner Oktav, an den 5 Hauptfesten der Mutter Gottes und an vielen anderen Feiertagen, am Tage der Anbetung und in der Todesstunde. Es geziemt sich, daß dem im hl. Sakramente immer gegenwärtigen Heiland auch eine immerwährende Anbetung dargebracht werde. Gleichwie das hl. Meßopfer auf dem Erdenrunde zu keiner Stunde unterbleibt, und wie im Himmel die Scharen der Engel und Heiligen ohne Unterbrechung das 3 mal Heilig singen, so geziemt es sich auch, daß ohne Aufhören der Lobspruch erschalle: Lob, Preis und Dank sei jetzt und ohne End' dem heiligsten und göttlichen Sakrament. (Bisch. v. Regensb. 1894) Dieser Verein bringt besonders den Nutzen, daß die öftere Kommunion gehoben wird. Wie der Schatten dem Körper, so folgt die öftere Kommunion der ewigen Anbetung. Bei Aufnahme in den Verein wendet man sich am besten an das kath. Pfarr-Rektorat in St. Gallen in der Schweiz unter Beilegung einer 20 Pfg. oder 25 h-Briefmarke. Gestiftet ist dieser Verein von dem frommen P. Eymard zu Paris († 1868), der auch den **Eucharistiner**-Orden zur ununterbrochenen Anbetung des Altarssakramentes gegründet hat. (Jedes Mitglied geht alle 8 Stunden zur Anbetungsstunde.) Außerdem gründete er den „**Priesterverein** der Anbetung". Jeder Priester hat wöchentlich eine Stunde vor dem hl. Altarssakramente in betrachtendem Gebete zuzubringen. — Außer der genannten ewigen Anbetung bestehen noch andere Bruderschaften zur Verehrung des hl. Altarssakramentes, die sogenannten **Paramenten-Vereine**. Ihre Mitglieder pflegen monatlich zu einer freigewählten Stunde (nach Möglichkeit in der Kirche) das hl. Altarssakrament anzubeten und spenden jährlich ein Almosen zur Anschaffung der notwendigen Gegenstände für arme Kirchen. Die Ablässe sind dieselben wie oben.

5) Die **Herz Jesu**-Bruderschaft hat den Zweck, das hl. Herz Jesu zu verehren, um jener großen Gnaden teilhaftig zu werden, die Christus für diese Verehrung versprochen hat.

Einrichtung der Bruderschaft: Die Mitglieder haben täglich zu beten ein Vater unser, Ave Maria und das Glaubensbekenntnis mit dem Zusatze: „Süßes Herz meines Jesu, gib daß ich dich immer mehr liebe"; ferner haben sie monatlich die hl. Sakramente zu empfangen, womöglich am ersten Sonntag (oder Freitag) des Monats. Das Fest des hl. Herzens Jesu (am Freitage oder Sonntage nach der Fronleichnamsoktav) sollen sie mit besonderer Andacht feiern und den Herz Jesu-Andachten in der Kirche soviel als möglich beiwohnen; endlich sollen sie für verstorbene und lebende Vereinsmitglieder beten. — Mitglied des Vereins ist jeder, der seinen Beitritt erklärt; er braucht nicht eingeschrieben zu sein. (Die Aufnahme geschieht daher unentgeltlich.) Der Bruderschaft sind sehr reichliche Ablässe verliehen; die vorzüglichsten sind folgende: Ein vollkommener Ablaß an einem beliebigen Tage im Monat und außerdem am ersten Sonntag (oder Freitag) des Monates, am Herz Jesu-Tage und am darauffolgenden Sonntage (der Kirchenbesuch ist in diesen Fällen nicht vorgeschrieben) und in der Todesstunde; endlich an sehr vielen Feiertagen des Jahres. Hierbei ist Kirchenbesuch notwendig. (Statt des Kirchenbesuches kann der Beichtvater kranken oder verhinderten Mitgliedern ein anderes gutes Werk vorschreiben.) Für jedes während des Tages verrichtete gute Werk ist ein Ablaß von 60 Tagen bewilligt. Wer an einem Orte wohnt, wo diese Bruderschaft nicht errichtet ist, kann auch, ohne der Bruderschaft anzugehören, alle genannten Ablässe gewinnen, wenn er nur das erfüllt, was er als Bruderschaftsmitglied zu tun hätte. Gegründet ist die Bruderschaft im Jahre 1801 vom hl. Leonhard de Porte Maur. zu Rom, wo in der Kirche Maria vom Frieden noch bis heute die Erzbruderschaft besteht. Christus hat der sel. Margareta Alacoque († 1690) die vielen und großen Gnaden geoffenbart, welche die Verehrer seines hl. Herzens erlangen. Sieh Seite 557. In jenen Pfarrkirchen, wo die Bruderschaft besteht, befindet sich ein Bruderschaftsaltar mit einem schönen Herz Jesu-Bilde.

6) Die **Rosenkranz**bruderschaften haben den Zweck, das Rosenkranzgebet zu pflegen.

Einrichtung des sog. **lebendigen Rosenkranzes:** 15 Personen vereinigen sich und verteilen alle Monate die 15 Gesetzlein des Rosenkranzes unter einander (in der Regel durch das Los, auch durch Vorrücken in der Reihenfolge der Geheimnisse). Jedes Mitglied hat dann das ihm zugewiesene Gesetzlein den ganzen Monat hindurch zu beten. Auf diese Weise verrichtet die Gesamtheit der Mitglieder täglich den ganzen Rosenkranz. (Die Mitglieder sind demnach durch das tägliche Gebet der Rosenkranz-Gesetzlein so miteinander verbunden, wie die 15 Gesetzlein des Rosenkranzes; daher der Ausdruck „lebendiger Rosenkranz".) Die Bruderschaft untersteht dem Dominikanerorden; dieser ernennt die Leiter des Vereines. Ablässe: Ein vollkommener am 3. Sonntage eines jeden Monats, an den 7 Festen des Herrn, am Dreifaltigkeitssonntage und an allen Muttergottesfesten. Auch das vorgeschriebene Gebet ist mit Ablässen beschenkt. Sollte jedoch ein Mitglied das Gebet vernachlässigen, so verlieren die anderen keineswegs die Ablässe. (Gegr. XIV. 1. 11. 1835) Gegründet wurde die Bruderschaft im Jahre 1833 von einer frommen Frau in Lyon in Frankreich. — Schon zu den Zeiten des hl. Dominikus bestand die sog. **Rosenkranzbruderschaft**, die Alex. IV. 1261 bestätigte. Jedes Mitglied betet wöchentlich einmal den ganzen aus 15 Absätzen bestehenden Rosenkranz. Die 15 Absätze kann man auf die einzelnen Tage der Woche verteilen; man muß sie nicht an einem Tag beten. (Pius IX. 22. 1. 1858) Man kann sie kniend, sitzend oder gehend beten. Die Mitglieder bilden mit dem Dominikanerorden eine große Familie. Alles, was dieser Orden bisher Gutes getan hat, ist Gemeingut aller Mitglieder. (Leo X. 6. Okt. 1520) Über sie ist der Schutzmantel Mariens ausgebreitet. Ablässe: Ein vollkommener am 1. Sonntage eines jeden Monats, an den Marienfesten, am Rosenkranzfeste, an den 3 Hauptfesten des Kirchenjahres, in der Todesstunde. (Pius IX. 18. 9. 1862) Außerdem besteht der sog. **ewige Rosenkranz.** Jedes Mitglied übernimmt monatlich (oder jährlich) eine Gebetsstunde, in der alle 15 Absätze des Rosenkranzes und die laur. Litanei verrichtet werden. Diese Betstunden werden so eingerichtet, daß von den Mitgliedern ununterbrochen bei Tag und Nacht der Rosenkranz gebetet wird.

7) Die **Skapulier**bruderschaft hat den Zweck, den Schutz und die Fürsprache der Mutter Gottes zu erflehen in allen Gefahren des Lebens, im Tode und im Fegefeuer.

Gegründet wurde diese Bruderschaft 1250 vom hl. Simon Stock („Stock", weil er in seiner Jugend einsam in einem ausgehöhlten Baumstamme gewohnt hatte), Ordensgeneral der Karmeliten († im 100. Lebensjahre 1265 zu Bordeaux). Ihm soll die Mutter Gottes erschienen sein und ein Skapulier überreicht haben mit dem Bemerken, daß jeder fromme Christ, der es tragen werde, Schutz in Gefahren und baldige Befreiung aus dem Fegefeuer erlangen werde. (Paul V. 20. 1. 1613 und Joh. XXII. erklären die Erscheinung für wahr.) — Die Bruderschaft ist folgender Weise eingerichtet: Ein von einem Karmeliter-Provinzial bevollmächtigter Priester nimmt die Mitglieder auf, indem er ihnen das Skapulier umhängt und sie in das Verzeichnis der Bruderschaft einschreibt. Das Skapulier besteht aus 2 Stückchen wollenen Tuches, die durch eine Schnur mit einander verbunden sind und um die Schultern (= scapulae) gehängt werden, so daß das eine Stück auf die Brust, das andere auf den Rücken zu liegen kommt. Dieses Skapulier, welches das erstemal nur vom Priester umgehängt werden darf, muß von den Mitgliedern fortwährend (auch in der Nacht, zur Zeit der Krankheit, namentlich in der Todesstunde) getragen werden. Nur wenn es notwendig ist, z. B. beim Baden u. dgl. darf es abgelegt werden. Die Mitglieder sollen täglich die kleinen Tagzeiten zur Mutter Gottes beten. Der Beichtvater kann ihnen statt dessen nach Bedürfnis andere Werke vorschreiben, z. B. das Gebet von 7 Vater unser und Ave Maria. — Ablässe: Einen vollkommenen jeden Mittwoch, an allen Festtagen der Mutter Gottes (Bedingung: Beicht, Kommunion, Gebet nach der Meinung des Papstes, Besuch womöglich der Bruderschaftskirche), endlich vollkommener Ablaß in der Todesstunde. Für jedes gute Werk 100 Tage Ablaß. Die hl. Messen für die verstorbenen Mitglieder haben das **Altars-Privilegium.** (Seite 669) — Es gibt noch 4 andere Skapulierbruderschaften (Karmeliter-, Dreifaltigkeits-, 7 Schmerzen-, unbefl. Empfängnis-Bruderschaft). Jede bietet besondere Gnaden und Ablässe. (Z. B. vollk. Abl. am 1. und 3. Sonntag jeden Monats und an Freitagen.) Man kann sich in alle 6 Skapulierbruderschaften gleichzeitig aufnehmen lassen. Man erhält dabei ein **fünffaches Skapulier.** (Die 5 Skapuliere sind aufeinander genäht.) Außer den kleinen Tagzeiten sind keine andern Gebete vorgeschrieben. (Priester beten nur das Brevier.) Für die Mitglieder der Skapulierbruderschaft ist die Mutter Gottes eine zweite Rebekka. Wie diese ihrem Lieblingssohne Jakob Esaus Kleider anlegte, um für ihn den väterlichen Segen zu erhalten, so bietet uns Maria das Gnadenkleid ihres göttlichen Sohnes, das Skapulier, damit wir vom himmlischen Vater gesegnet werden.

8) Der **Ingolstädter Meßbund** hat den Zweck, seinen Mitgliedern einen glücklichen Tod und nach dem Tode eine schnelle Erlösung zu erbitten.

Einrichtung der Bruderschaft: Jedes Mitglied hat einmal im Jahre an einem bestimmten Tage (oder bald darauf) eine hl. Messe lesen zu lassen; diese wird namentlich in der Meinung gelesen, jedem Mitgliede, das zunächst sterben wird, eine glückliche Todesstunde, und den bereits Verstorbenen Linderung in den Qualen des Fegefeuers zu erbitten. Die Mitglieder sollen öfters die hl. Sakramente empfangen, die unbefleckte Empfängnis und einen Sterbepatron (hl. Michael, hl. Josef, hl. Barbara) verehren, öfter die 3 göttlichen Tugenden und die Reue erwecken und das Gebet beim Läuten der Sterbeglocke nicht vergessen. Sie entrichten einmal eine geringe Gebühr zur Bestreitung der Druckkosten. — Die Mitglieder können sehr große Ablässe gewinnen; einen vollkommenen am 1. Sonntage eines jeden Monats, an den 3 Hauptfesten des Kirchenjahres, an den 5 Hauptfesten der Mutter Gottes und an vielen Feier- und Heiligentagen, endlich in der Todesstunde. Sie können zu jeder Stunde und an jedem Orte durch das Gebet von 6 Vaterunser, Ave Maria, Ehre sei Gott u. s. w. die **Ablässe der hl. Orte** zu Rom (der dortigen 7 Hauptkirchen), Portiunkula, Jerusalem und Kompostella gewinnen. Große Ablässe erlangen sie für jeden Krankenbesuch (20 Jahre), für jedes halbstündige betrachtende Gebet (60 Jahre), für jeden Kirchenbesuch (über 7 Jahre) u. a. Alle Ablässe können den armen Seelen zugewendet werden. Die Messe für verstorbene Mitglieder hat das **Altars-Privilegium.** (Seite 669) — Gegründet wurde der Verein 1726 vor einem

Gnadenbilde der Mutter Gottes im Franziskanerkloster zu Ingolstadt in Bayern. 1913 zählte der Verein über 770.000 Mitglieder, so daß täglich über 2.000 Bruderschaftsmessen gelesen werden. Man kann die Aufnahme in den Verein auch schriftlich begehren oder durch eine Mittelsperson; jedoch muß man zu Ingolstadt in das dortige Register der Bruderschaft eingetragen sein. Aufnahmegebühr 50 Pfg. = 60 h. Man schreibe an das Franziskanerkloster in Ingolstadt, Bayern, und lege gleich die Aufnahmegebühr bei und eine kleine Entschädigung für die Kosten.

9) Die Bruderschaft vom **Hl. Geiste** hat den Zweck, den Hl. Geist um viele von ihm erleuchtete Priester zu bitten.

Einrichtung der Bruderschaft: Die Mitglieder haben täglich 7 „Ehre sei Gott dem Vater u. s. w." und ein Ave Maria in genannter Meinung zu beten, vor dem Pfingstfeste eine 9tägige Andacht zu halten und öfter die hl. Sakramente zu empfangen; endlich wird ihnen empfohlen, jeden zweiten Sonntag im Monate in der Bruderschaftskirche der Andacht zum Hl. Geiste beizuwohnen. Hierfür erlangen sie unter andern für jedes einzelne gute Werk einen Ablaß von 100 Tagen; einen vollkommenen Ablaß am Pfingstfeste und am Feste Maria Verkündigung (oder in der Oktav dieser Feste) und in der Todesstunde. Gegründet wurde der Verein im Jahre 1872 vom Wiener Erzbischof Gangelbauer. Man kann bei den Missionspriestern vom hl. Vinzenz v. Paul (Lazaristen) in Wien (VII. Kaiserstraße 5) brieflich um Aufnahme ansuchen. Man pflegt einen geringen Beitrag zur Deckung der Druckkosten zu entrichten.

3) Sehr verbreitete Hilfsvereine.

1) Der **Vinzenz-Verein** hat den Zweck, Notleidende aller Art aufzusuchen und deren geistiges und leibliches Wohl zu fördern.

Die Einrichtung des Vereines: Die tätigen Mitglieder des Vereines, die katholischer Religion sind und sich bei großer Anzahl in „Konferenzen" (Abteilungen) gliedern, besuchen die Armen in ihren Wohnungen, unterstützen sie mit Geld oder Naturalien und bemühen sich auch, ihnen in religiöser und sittlicher Hinsicht Nutzen zu bringen. Sie sammeln die jährlichen freiwilligen Spenden von den Teilnehmern des Vereines und jederzeit Spenden von Wohltätern und gründen oft auch eine **Vereinsbibliothek**. Die tätigen Mitglieder haben in der Regel alle Wochen Versammlungen, wo sie über die notwendigen Werke der Nächstenliebe beraten. Für jeden Besuch der Notleidenden und für alle Arbeiten im Dienste der Armen sind reichliche Ablässe bewilligt. Alle Teilnehmer des Vereines erlangen insbesondere einen vollkommenen Ablaß an einem beliebigen Tage im Monate und in der Todesstunde und große Ablässe für das gespendete Almosen. (Gregor XVI. 1845, Pius IX. 1859) — Gegründet wurde der Verein im Jahre 1830 von acht Studenten in Paris, die zuvor den hl. Vinzenz v. Paul, dessen Gebeine in der Kirche zu St. Lazarus in Paris ruhen, inständig um Hilfe angerufen hatten. Ihre Zusammenkünfte nannten sie „Konferenzen". Schon nach 10 Jahren zählte der Verein in Paris 1.000 Mitglieder, die wöchentlich gegen 2.000 notleidende Familien besuchten und unterstützten. Der Verein breitete sich schnell über ganz Europa aus. Wie viel Tränen dieser Verein trocknet, kann man am besten daraus schließen, wenn man bedenkt, daß in einem Jahre von allen Vinzenz-Vereinen zusammen oft weit über 10 Millionen Mark zur Unterstützung der Armen ausgegeben werden. — Den gleichen Zweck wie der Vinzenz-Verein hat der **St. Elisabeth-Verein**; nur ist ersterer für Männer, letzterer für Frauen.

2) Der **Bonifatiusverein** hat den Zweck, den in protestantischen gemischten Gegenden wohnenden Katholiken deutscher Zunge durch Errichtung von Seelsorgen und Schulen den katholischen Glauben zu erhalten.

Der Verein ist benannt nach dem hl. Bonifatius, dem Apostel von Deutschland. Der Verein sorgt für alle Länder, wo **deutsch** sprechende Katholiken wohnen, insbesondere für Deutschland, Österreich, Schweiz, Ungarn; er gründet **Kirchen** und **Schulen** und stellt hier Priester und Lehrer an. Es ist Tatsache, daß in der Diaspora (d. i. in Gegenden mit vorwiegend andersgläubiger Bevölkerung) oft kaum ein Drittel aller

katholischen Kinder katholisch getauft wird, und daß die Kinder katholischer Eltern zumeist in protestantischen Schulen untergebracht sind oder ganz ohne Religionsunterricht bleiben; es kommt dies vor selbst in Gegenden mit überwiegend kathol. Bevölkerung, wie in Westpreußen. Auf diese Weise verlieren alljährlich Tausende von Katholiken ihren Glauben. Die Vereinsmitglieder beten täglich ein Vater unser und Ave Maria mit dem Zusatze: „Hl. Bonifatius, bitte für uns!" Außerdem ist monatlich oder jährlich ein wenn auch noch so kleiner Geldbetrag zu entrichten. Es geschieht in der Regel am Bonifatiustage eine Geldsammlung in der Kirche. Das gesammelte Geld wird dem Diözesan-Komitee gesandt und zum Teil für die eigene Diözese verwendet. Das Diözesan-Komitee steht unter dem General-Vorstande zu Paderborn. — Der Verein wurde 1849 auf der 3. Katholiken-Versammlung zu Regensburg gegründet. Der eifrigste Förderer des Vereines war Graf Josef von **Stolberg**, der Sohn des berühmten Konvertiten. Dieser bereiste ganz Deutschland, sprach persönlich mit den Bischöfen und gewann sie für den Verein. (1849/50) Er war der erste General-Präses des Vereins und hatte seinen Sitz in Paderborn. (Auffallender Weise hat auch in der Paderborner Diözese das Luthertum seinen Anfang genommen; denn Wittenberg und Eisleben liegen in dieser Diözese!) Paderborn blieb nun für immer der Sitz des General-Vorstandes. Als Stolberg 1859 starb, wurde Bischof **Martin** v. Paderborn General-Präses. Dieser brachte den Verein zu großer Blüte. Er führte öffentliche Andachten für die Mitglieder des Vereines ein und bat in vielen Druckschriften das ganze katholische Deutschland um Unterstützung. (1868, 1872) Gegenwärtig werden durch den Verein alljährlich über 3 Millionen Mark aufgebracht. Der Verein unterstützt jährlich viele hundert Seelsorgen; viele von diesen wären ohne diese Unterstützung schon längst eingegangen. Bis 1912 hat der Verein zusammen gegen 50 Millionen Mark ausgegeben. Will man ausführlich wissen, wie der Verein wirkt, und wie es den Katholiken in der Diaspora geht, so lese man das „Bonifatiusblatt" aus Paderborn. (Kostet 75 Pfennig jährlich.) Papst Pius IX. hat den Verein sehr empfohlen und den Mitgliedern viele Ablässe bewilligt. (Kg. Bisch. 21. 4. 1852)

3) Der **Raphaelsverein** für Auswanderer hat den Zweck, den nach Amerika Auswandernden auf ihrer Reise nach Möglichkeit Schutz zu gewähren.

Der Verein hat aber **keineswegs den Zweck, die Auswanderung** nach Amerika **zu unterstützen**; im Gegenteile, er warnt vielmehr davor. Der Verein verbreitet Schriften zur Belehrung für Auswanderer und hat in den einzelnen Hafenstädten Europas (so in Bremen und Hamburg) und Amerikas fest angestellte Vertrauensmänner, die Kreuz und Anker auf der Brust tragen und den Auswanderern unentgeltlich Ratgeber und Wegweiser sind. (In solchen Hafenstädten fallen die Leute geriebenen Agenten und Geldwechslern leicht in die Hände, die sie ins Elend stürzen.) Auch wird den Auswanderern vor Beginn ihrer Reise Gelegenheit geboten, die hl. Sakramente zu empfangen und dem Gottesdienste beizuwohnen, bei dem sie über die bevorstehenden Gefahren besonders belehrt werden. Die Auslagen des Vereines werden beglichen durch die Jahresbeiträge der gutherzigen Mitglieder dieses Vereines; der Jahresbeitrag beträgt etwa 1 Mark. Jährlich kommen gegen 30.000 Mark ein. Dieser Verein wurde im Jahre 1868 gegründet, und zwar auf der 19. Katholiken-Versammlung Deutschlands in Bamberg. Der Verein besteht bisher in Deutschland und in Österreich und hat seine Vertrauensmänner bei vielen bischöflichen Konsistorien, so in München, Passau, Breslau, Köln, Trier, Paderborn, Wien, Leitmeritz u. s. w. Der Verein hat sich allein in den Hafenstädten Bremen und Hamburg in ungefähr 10 Jahren 250.000 Personen angenommen; auch hat er dafür gesorgt, daß auf den Auswandererschiffen, den gewesenen Stätten der Zuchtlosigkeit, die Gesetze des Anstandes und der Sittlichkeit den Auswanderern gegenüber befolgt werden. Leider kennt man besonders in Österreich diesen Verein so wenig, obwohl von da in manchen Jahren bis 500.000 Personen und noch mehr auswandern; denn lange Jahre hindurch wandte sich fast niemand an den Raphaelsverein. Auswanderer seien auch aufmerksam gemacht auf das von kathol. Bischöfen geleitete „Leo-Haus" in New-York, das billige Unterkunft bietet, Arbeit, Eisenbahnbillete u. dgl. besorgt. Adresse in Wien: XIII. Bez., Breitensee, Kienmayergasse 11.

4) Der **katholische Gesellenverein** hat den Zweck, junge Handwerker zu einem religiösen und tugendhaften Leben, namentlich aber zur Arbeitsamkeit und Brüderlichkeit anzuleiten.

Die Einrichtung eines Lokalvereines: An der Spitze steht ein katholischer Geistlicher, dem kathol. Vorstandsmitglieder aus der Zahl der Meister und Gesellen zur Seite stehen. Die aktiven Mitglieder sollen nur 17—26 Jahre alt sein und haben regelmäßige Versammlungen, bei denen belehrende **Vorträge** sozialen und religiösen Inhaltes die Hauptrolle spielen; die Behandlung der Politik oder religiöse Streitfragen bleiben ausgeschlossen. Auf die Pflege des Gesanges (des Bundesliedes), auf das Lesen geeigneter Schriften, auf anständige Unterhaltung, auf die Erfüllung religiöser und bürgerlicher Pflichten wird Gewicht gelegt. Der vorgeschriebene Vereinsgruß ist: „Gott segne das ehrbare Handwerk." Zureisende Gesellen auswärtiger katholischer Gesellenvereine erhalten in der Regel vom Vereine Kost und Herberge. Die einzelnen Mitglieder unterstützen sich in Krankheit und Not. Die Gesellenvereine einer Diözese unterstehen einem Diözesan-Präses, die eines ganzen Reiches dem Zentral-Präses, und alle katholischen Vereine der Welt haben einen Generalpräses zu Köln. Die gesamten Vereine stehen unter dem Schutze des hl. Josef, des Nährvaters Christi. — Der Stifter dieses Vereines ist der Priester Adolf **Kolping.** Dieser, im Jahre 1813 in einem Orte bei Köln geboren, wurde Schuhmachergeselle und lernte als solcher die sittliche Verkommenheit der Mehrzahl der Arbeiter kennen. Da er mit Gewalt Priester werden wollte, so begann er als Schuhmachergeselle das Studium der lateinischen Sprache trotz des Spottes seiner Mitarbeiter. Er konnte wegen seiner privaten Vorstudien gleich in die 3. Gymnasialklasse aufgenommen werden; nun verschaffte er sich durch Privatunterricht mühsam seinen Lebensunterhalt und wurde endlich 1845 zu Köln zum Priester geweiht. Er wirkte als Kaplan in der volkreichen Arbeiterstadt Elberfeld und später in Köln; hier nahm er sich der Not des Arbeiterstandes an und gründete den ersten Gesellenverein. Kolping, der „Apostel des Handwerkes", starb im Jahre 1865. Bei seinem Tode bestanden schon 400 Gesellenvereine. Heute sind schon über 1200 katholische Gesellenvereine; davon entfallen über 850 auf Deutschland, über 250 auf Österreich-Ungarn (174+83), auf die Schweiz 33, Niederlande 7. Die Vereine zählen über **200.000** Mitglieder. (Davon sind über 112.000 tätige, die andern außerordentliche Mitglieder.) Gegen 400 Vereine haben eigene Häuser. Das Vereinsorgan „Kolpingsblatt" geht in etwa 50.000 Exemplaren in die Welt. Der Generalpräses des Vereins ist in Köln a. Rhein.

5) Katholische **Mädchenschutzvereine,** die sich der Mädchen annehmen, die in den Großstädten Dienstplätze suchen.

Mädchen, die vom Lande in die Großstadt kommen und Dienstplätze suchen, sind großen Gefahren ausgesetzt. (Sieh hierüber Seite 430.) Deswegen entstanden zumeist durch Anregung auf Katholiken-Versammlungen Mädchenschutzvereine, die in den Großstädten **kathol. Dienstbotenanstalten** und die sogenannte **Bahnhofmission** ins Leben riefen. In den Dienstbotenanstalten bekommen die Dienstboten während ihrer Stellenlosigkeit billiges oder ganz freies Unterkommen; auch wird für einen passenden Posten gesorgt. Die Agentinnen dieser Anstalt tragen auf Bahnhöfen gewisse farbige Abzeichen und schützen die Mädchen, daß sie keinem Gauner in die Hände fallen. Wie viel Gutes durch die Mädchenschutzvereine gestiftet werden kann, ergibt sich daraus, daß z. B. nach Berlin allein jährlich gegen 50.000 junge Mädchen kommen, die dort Dienstplätze suchen. Ein sehr ausführliches und praktisches Verzeichnis aller „Heime für katholische Dienstmädchen" in größeren Städten liefert umsonst Johannes Schuth, Buchhändler in Koblenz am Rhein.

6) **Katholische Büchervereine** haben den Zweck, gute und nützliche Bücher im Volke zu verbreiten. Solche Vereine bestehen zu Bonn (am Rhein), Salzburg, Klagenfurt (in Kärnten), Warnsdorf (in Nord-Böhmen).

Der Verein **vom hl. Karl Borromäus** zu **Bonn** feierte bereits 1895 sein 50jähriges Jubiläum. Er besteht aus Mitgliedern, die jährlich 3 oder 6 Mark zahlen und die eigentlichen Erhalter und Wohltäter des Vereines sind, ferner aus Teilnehmern, die jährlich nur M. 1.50 zahlen. Jeder Vereinsgenosse erhält für den eingezahlten Vereinsbeitrag Bücher, die er sich aus dem Gabenverzeichnisse wählen kann und die den Wert des eingezahlten Betrages übersteigen. An den einzelnen Orten sollen Lokalvereine sein, wozu 5 Mitglieder genügen. (Der Lokalverein sammelt das Geld ein, bestellt zu den jährlichen Terminen die Bücher in Bonn, wirbt neue Vereinsgenossen, schlägt in Bonn gute Schriften vor.) Der Verein zählte 1913 gegen 240.000

Mitglieder in etwa 4.500 Lokalvereinen. Aus den jährlichen Überschüssen werden **Vereinsbibliotheken** gegründet, zunächst zur Benützung für die Mitglieder; in 50 Jahren hat der Verein bereits 1,700.000 Mark zur Gründung von Vereinsbibliotheken verwendet. — Eine ähnliche Einrichtung besitzt der **„kath. Bücherverein in Salzburg“**, der 1875 gegründet wurde und jährlich gegen 50.000 nützliche Bücher verbreitet. Wer wenigstens jährlich 1 Krone einzahlt, kann sich aus dem „Gabenverzeichnisse“ ein Buch frei wählen. Leo XIII. nannte den Verein „ein gottgefälliges Werk.“ (14. 5. 1878) — **Die St. Josefs-Bruderschaft in Klagenfurt** wurde 1894 vom Fürstbischof Kahn gegründet und hatte in 10 Jahren schon 190.000 Mitglieder. Wer jährlich 2 Kronen = 1 M. 70 Pfg. bezahlt, erhält dafür 5 nützliche Bücher, die zum eingezahlten Betrage in keinem Verhältnisse stehen. Wer ein für allemal 20 Kronen zahlt, ist für Lebenszeit Mitglied. — In neuester Zeit sind in zahlreichen Kirchen Deutschlands **Verkaufsstände** eingerichtet worden, wo allerlei billige Broschüren zur Hebung der Religiosität feilgeboten werden. (Die Katholiken Englands verdanken solchen Verkaufsständen große Erfolge.)

7) **Katholische Arbeitervereine** haben den Zweck, Religiosität und Sittlichkeit, insbesondere Arbeitsamkeit und Brüderlichkeit unter den Arbeitern zu fördern.

Die Einrichtung des Vereines: Die Mitglieder empfangen regelmäßig und gemeinsam die hl. Sakramente und beteiligen sich an kirchlichen Festlichkeiten; sie haben regelmäßige Versammlungen mit Vorträgen religiösen und bildenden Inhalts, bei denen sie auch über die Grundirrtümer der sozialistischen Lehren belehrt werden. (Politik bleibt davon ausgeschlossen.) Ein Lesezimmer und eine Bibliothek steht ihnen zur Verfügung. Die Mitglieder sollen Werke der Nächstenliebe ausüben; hiezu gehört z. B. der Besuch und die Unterstützung kranker Mitglieder, die Besorgung von Arbeit für Arbeitslose, die Sorge für Witwen und Waisen. Endlich finden auch gesellige Unterhaltungen, Ausflüge und Vereinsfeste statt. Als wichtiges Ziel gilt aber stets der Einklang zwischen Arbeitern und Lohnherrn mit Rücksicht auf Rechte und Pflichten. (Leo XIII. 1891) In Deutschland ist seit 1888 die Zahl der katholischen Arbeitervereine ungemein gestiegen.

8) Außerdem gibt es noch **kathol. Volksvereine,** kathol. Meister-, Lehrlings-, Handwerker-, Jungfrauen-, Studenten-, Lehrer-, Juristenvereine u. s. w.

Fast alle haben den Zweck, den Mitgliedern in ihrem Berufe oder Stande zu nützen durch Belehrung (Vorträge, gute Schriften) und Unterstützung (in der Krankheit, im Unglücke, Besorgung eines schönen Leichenbegängnisses u. dgl.), sie über die religiösen Fragen der Gegenwart aufzuklären (mit Ausschluß der Politik), Religiosität und Sittlichkeit zu heben und ihnen Gelegenheit zu anständiger Unterhaltung zu bieten (durch gesellige Zusammenkünfte, Deklamationen, Musik, Gesang u. dgl.). In diesen Vereinen werden also keine Frömmler erzogen, wie die Freidenker behaupten. — Unter den Volksvereinen ist besonders erwähnenswert der **„Volksverein für das katholische Deutschland“,** der 1891 gegründet wurde von dem in Deutschland unvergeßlichen Reichstagsabgeordneten und Zentrumsführer Windthorst. († 1891) 1913 zählte der Verein gegen **800.000** Mitglieder. Der hauptsächlichste Zweck dieses Vereines war und ist zum größten Teil auch jetzt noch die Bekämpfung der sozialen Umsturzbestrebungen der Gegenwart mittelst Vorträgen und Druckschriften. Jedes Mitglied zahlt 1 Mark in die Vereinskasse. Der Sitz des Vereins ist M.-Gladbach im Rheinland; hier erscheint die Vereinszeitschrift „Der Volksverein“. Ungemein regsam ist auch der **„Katholische Volksverein für Ober-Österreich“,** gegründet von dem tatkräftigen Bischof Rudigier (†1884). Dieser Verein zählt gegen 50.000 Mitglieder.

9) In Deutschland besteht der **Afrika-Verein** deutscher Katholiken; er hat den Zweck, zur Unterdrückung der Sklaverei in Afrika und zur Christianisierung dieses Weltteils beizutragen.

Der greise Kardinal Lavigerie v. Karthago († 1892) unternahm 1888 eine Reise durch Europa und schilderte namentlich in Großstädten (Paris, London, Rom) den Greuel der Sklaverei in Afrika. Die Folge seiner begeisternden Reden war das

Entstehen vieler Antisklaverei-Vereine, darunter des **Afrika-Vereines** deutscher Katholiken (1888), der Geld sammelt, um nach Afrika die christliche Kultur zu tragen. Jedes Mitglied zahlt jährlich 1 Mark. Das sehr interessant geschriebene Organ des Vereines ist die monatlich erscheinende Zeitschrift „Gott will es." (Verlag zu M. Gladbach im Rheinland, jährlich 2 Mk.) Eine ähnliche, sehr reichhaltige Zeitschrift „Kreuz und Charitas" erscheint in Meppen (Hannover) und kostet jährlich 2 Mk. Die Bewohner Deutschlands haben für die Christianisierung Afrikas deswegen ein größeres Interesse, weil infolge der Kolonialpolitik des deutschen Reiches die Neger Afrikas gewissermaßen Deutsche geworden sind. — „Heutzutage besteht ein großes Bedürfnis nach Vereinigung und Verbrüderung zu großen Unternehmungen in der Politik, in Handels- und Geldgeschäften. Wohlan, lasset auch uns einen mächtigen Verein bilden, um das Christentum in der Familie zu erhalten und zu schützen! (Bischof Alois von Calabiana) Der mächtige Trieb zur Vereinigung, der gegenwärtig auf allen Lebensgebieten eine so große Rolle spielt, muß auf das Gebiet des kirchlichen Lebens verpflanzt werden. (Görres)

*** Hiermit schließt der Volks-Katechismus. ***



Gebete.

1) Das hl. Kreuzzeichen.

Im Namen des † des Vaters und des † Sohnes und des † Heiligen Geistes. Amen.

2) Das Gebet des Herrn oder „Vater unser".

Vater unser, der du bist in dem Himmel!
1) Geheiliget werde dein Name.

2) Zukomme uns dein Reich.
3) Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.
4) Gib uns heute unser tägliches Brot.

5) Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
6) Und führe uns nicht in Versuchung,
7) sondern erlöse uns von dem Übel. Amen.

3) Der englische Gruß oder „Ave Maria".

1) Gegrüßest seist du, Maria! voll der Gnade, der Herr ist mit dir.
2) Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
3) Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

4) Das apostolische Glaubensbekenntnis.

1) Ich glaube an Gott: den **allmächtigen Vater**, Schöpfer des Himmels und der Erde,
2) und an **Jesum Christum,** seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
3) der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau,
4) gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben,
5) abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten,
6) aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters,
7) von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.
8) Ich glaube an den **Heiligen Geist,**
9) die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen,
10) Nachlassung der Sünden,
11) Auferstehung des Fleisches
12) und ein ewiges Leben. Amen.

5) Die zwei Gebote der Liebe. (Mark. 12, 30)

1) Du sollst den Herrn, deinen **Gott,** lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften.
2) Deinen **Nächsten** sollst du lieben wie dich selbst.

6) Die zehn Gebote Gottes. (2. Mos. 20, 2—17)

1) Du sollst nur den einen wahren Gott anbeten und keine Götzen.
2) Du sollst den Namen Gottes nicht ohne Ehrfurcht nennen.
3) Du sollst den Tag des Herrn heiligen.
4) Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden.
5) Du sollst nicht töten.
6) Du sollst nicht ehebrechen.
7) Du sollst nicht stehlen.
8) Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.
9) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau.
10) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.

7) Die fünf Kirchengebote.

1) Du sollst die gebotenen Feiertage halten.
2) Du sollst an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe mit Andacht hören.
3) Du sollst an Freitagen kein Fleisch essen und die anderen gebotenen Fasttage halten.
4) Du sollst deine Sünden einem verordneten Priester jährlich wenigstens einmal beichten und zur österlichen Zeit das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen.
5) Du sollst zu den verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten.

8) Die 6 Grundlehren des Glaubens,

die jeder ausdrücklich wissen und glauben soll:

1) Daß ein Gott ist, der alles erschaffen hat.
2) Daß Gott alle gerecht richten wird.
3) Daß der eine Gott in 3 Personen ist: Vater, Sohn und Heiliger Geist.
4) Daß die zweite göttliche Person Mensch geworden und uns am Kreuze erlöst hat.
5) Daß die Seele des Menschen unsterblich ist.
6) Daß wir ohne die Gnade Gottes nicht selig werden können.

9) Gebete zur Mutter Gottes:

1) Gebet beim Morgen-, Mittag- und Abendläuten.

1) Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft,
Und sie empfing vom Heiligen Geiste. (Gegrüßet seist du, Maria u. s. w.)

2) Siehe, ich bin eine Magd des Herrn,
Mir geschehe nach deinem Worte. (Gegrüßet seist du, Maria u. s. w.)

3. Und das Wort ist Fleisch geworden,
Und hat unter uns gewohnt. (Gegrüßet seist du, Maria u. s. w.)

4. Bitte für uns, o heilige Gottesgebärerin,
Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

5. Wir bitten dich, o Herr, ergieße deine Gnade in unsere Herzen, damit wir, die wir durch die Botschaft des Engels die Menschwerdung Christi, deines Sohnes, erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden. Durch denselben Christum unsern Herrn. Amen.

Wer den „Engel des Herrn" beim Glockenzeichen kniend (Samstags abends und am Sonntag aber stehend) betet, erlangt einen Ablaß von 100 Tagen; wer dieses Gebet einen ganzen Monat hindurch täglich verrichtet, erlangt einmal im Monate an einem beliebigen Tage einen vollkommenen Ablaß, wenn er die hl. Sakramente empfängt und einige Zeit nach der Meinung des Hl. Vaters betet. (Benedikt XIII. 14. Sept. 1724) Wer dieses Gebet nicht kniend oder nicht beim Zeichen der Glocke verrichten kann, kann die Ablässe ebenfalls gewinnen, wenn er nur das Gebet verrichtet. (Leo XIII. 15. März 1884)

2) [Das Salve Regina] Gegrüßet seist du, Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung sei gegrüßt! Zu dir rufen wir verbannte Kinder Evas, zu dir seufzen wir trauernd und weinend in diesem Tale der Tränen. Wohlan denn, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen uns zu und nach diesem Elende zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!

3) Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin. Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöten, sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren; o du glorreiche und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne.

4) [Das Memorare.] Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, nie hat man gehört, daß jemand zu dir seine Zuflucht genommen, deine Hilfe angerufen, um deine Fürsprache gefleht hat und von dir ist verlassen worden. Von diesem Vertrauen erfüllt, nehme ich meine Zuflucht zu dir, o Mutter, Jungfrau der Jungfrauen; zu dir komme ich, vor dir stehe ich armer Sünder seufzend da. O Mutter des ewigen Wortes, verschmähe meine Worte nicht, sondern höre sie gnädig an und erhöre mich. Amen. **(Ablaß 300 Tage jedesmal. Pius IX. 25. 7. 1846)**

5) Der Rosenkranz. (Sieh Seite 729.) **Zuerst betet man das apostolische Glaubensbekenntnis, dann ein „Vater unser" und drei „Gegrüßet seist du, Maria", bei denen nach dem Worte „Jesus" eingeschaltet wird:**

1) Der unsern Glauben vermehre.
2) Der unsere Hoffnung stärke.
3) Der unsere Liebe entzünde.

Hierauf sagt man: **Die Ehre sei Gott dem Vater u. s. w.**

Sodann folgen 15 Gesetzlein. Jedes Gesetzlein besteht aus einem „Vater unser" und 10 „Gegrüßest seist du, Maria", wobei nach dem Worte „Jesus" eines der folgenden 15 sogenannten Geheimnisse eingeschaltet wird; am Schlusse eines jeden Gesetzleins betet man noch: „Ehre sei u. s. w." Der Rosenkranz besteht aus drei verschiedenen Teilen:

I) Die Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes:

(wird hauptsächlich vom Advent bis zur Fastenzeit gebetet, oder auch am Montag und Donnerstag.)

1) Den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geiste empfangen hast.
2) Den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast.
3) Den du, o Jungfrau, geboren hast.
4) Den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast.
5) Den du, o Jungfrau, im Tempel wieder gefunden hast.

II) Die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes:

(der hauptsächlich in der Fastenzeit und bei der hl. Messe gebetet wird, oder auch am Dienstag und Freitag.)

1) Der für uns Blut geschwitzt hat.
2) Der für uns gegeißelt worden ist.
3) Der für uns mit Dornen gekrönt worden ist.
4) Der für uns das schwere Kreuz getragen hat.
5) Der für uns gekreuzigt worden ist.

III) Die Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes:

(der hauptsächlich von Ostern bis zum Advent gebetet wird, oder auch Mittwoch, Samstag und Sonntag.)

1) Der von den Toten auferstanden ist.
2) Der in den Himmel aufgefahren ist.
3) Der uns den Heiligen Geist gesandt hat.
4) Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat.
5) Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat.

Ein jeder dieser 3 Teile des Rosenkranzes besteht also: Aus dem Glaubensbekenntnisse, 6 „Vater unser", 6 Lobpreisungen der hl. Dreifaltigkeit und 53 **Ave Maria.**

Manchmal pflegen katholische Christen noch ein sechstes Gesetzlein hinzuzufügen, mit der Einschaltung nach dem Worte Jesus: „Der sich der armen Seelen im Fegefeuer erbarmen wolle." Dieses Gesetzlein gehört aber nicht zum eigentlichen Rosenkranzgebete.

Man soll sich den Rosenkranz von einem bevollmächtigten Priester weihen und mit den Brigitten-Ablässen versehen lassen. Man gewinnt dann beim Beten des Rosenkranzes einen Ablaß von 100 Tagen für jedes „Vater unser", für jedes „Gegrüßest seist du, Maria" und für jedes „Ich glaube an Gott." (Leo X. 10. Juli 1515) **Doch muß man die 5 Gesetzlein ohne Unterbrechung beten. (Bened. XIII. 13. 4. 1726)**

10) Gebete um einen glücklichen Tod. (Sieh Seite 234,5)

Gebet zum hl. Josef. (Vom hl. Klemens Hofbauer.)

Heiliger Josef, bester Vater mein, — Laß deinem Schutz mich stets empfohlen sein.
Für dein Kind mich wollest halten, — Dir geb ich mich zu verwalten.
Behüte mich vor Sünd' und Schand' — Und führe mich ins Vaterland
Auf wahrer Tugend Straße — Im Tod mich nicht verlasse.

Gebet zur hl. Barbara. (Aus uralter Zeit.)

Heilige Barbara! Du edle Braut! — Mein Leib und Seel' sei dir vertraut
Sowohl im Leben als im Tod. — Komm' mir zu Hilf' in meiner letzten Not!
Hilf, daß ich in meinem letzten End' — Empfang das heiligste Sakrament!
Beim lieben Gott mir das erwerb', — Daß ich in seiner Gnade sterb'!
Wenn sich die Seel' vom Leibe trennt, — So nimm sie auf in deine Händ',
Behüt sie vor der Höllenpein — Und führ' sie in den Himmel ein.

Ablaßgebete zu Jesus, Maria und Josef.

„Jesus, Maria und Josef, euch schenke ich mein Herz und meine Seele!"
„Jesus, Maria und Josef, stehet mir bei in meinem letzten Todeskampfe!"
„Jesus, Maria und Josef, möge meine Seele mit Euch in Frieden scheiden!"

(Ablaß 100 Tage jedesmal für jede dieser 3 Anrufungen. Pius VII. 18. 4 1807)

11) Gebete zum leidenden Heiland.

Gebet zur Todesangst Christi.
(Donnerstag abends.)

O Herr, erhöre gnädig meine Bitten,
Der du am Ölberg hast soviel gelitten,
Ich bitt' dich um dein dreifaches Gebet,
Wenn Todesangst einst an mich geht,
Verlaß mich nicht in meinem letzten End'
Und stärk mich mit dem heil'gen Sakrament.

Gebet zum Verscheiden Christi.
(Freitag um 3 Uhr.)

Ich danke dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für mich gestorben bist.
Ach laß dein Blut und deine Pein
An mir doch nicht verloren sein.

Gebet zum hl. Antlitz Jesu. (Sieh Seite 340.)

O, Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz, bedeckt mit Hohn;
O Haupt für mich umwunden
Von einer Dornenkron';
O Haupt, das aller Ehren
Und Kronen würdig ist,
Sei mir mit frommen Zähren
Vieltausendmal gegrüßt.

12) Gebete zum Heiligen Geist.

„Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe!" (300 **Tage Ablaß jedesmal, Pius** X. 8. 5. 1907)

Komm, Heiliger Geist, herab zu mir,
Erleuchte mich; ich folge dir.

Sieh auch das Gebet auf der Rückseite des Titelblattes dieses Buches.

13) Gebete für die Verstorbenen.

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen! Laß sie ruhen in Frieden! Amen! (**Ablaß** 300 **Tage jedesmal, nur den armen Seelen zuwendbar.** **Pius** X. 13. 2. 1908)

„Milder Herr Jesus, gib ihnen (ihm, ihr) die ewige Ruhe! (**Ablaß** 300 **Tage jedesmal, nur den armen Seelen zuwendbar. Pius** X. 18. 3. 1909)

Dich bitten wir also, komme den im Fegefeuer noch leidenden Seelen zu Hilfe, die du mit deinem kostbaren Blute erlöst hat." (**Ablaß** 300 **Tage jedesmal. Pius** X. 13. 9. 1908)

14) Die Beichtformel.

Man kniet vor dem Beichtvater nieder, macht beim Segen des Priesters das Kreuz und spricht:

Ich armer Sünder bekenne Euer Hochwürden an Gottes statt meine Sünden, die ich seit . . . . begangen habe.

Hierauf sagt man seine Sünden, indem man sich hierbei an die 10 Gebote Gottes, an die Kirchengebote und an die Formel für die 7 Hauptsünden hält. Nach dem Bekenntnisse der Sünden sagt man:

Diese und alle Sünden meines ganzen Lebens schmerzen mich, weil ich dadurch den lieben Gott beleidigt habe. Ich will mich ernstlich bessern und bitte daher um die priesterliche Lossprechung und eine heilsame Buße.

15) Die drei göttlichen Tugenden.

Ich **glaube** alles, was Jesus Christus gelehrt hat. Ich glaube es deshalb, weil Christus der Sohn Gottes ist, daher weder irren, noch lügen kann. Ich glaube auch alles, was im Auftrage Christi die katholische Kirche lehrt; ich glaube es deswegen, weil Christus die katholische Kirche durch den Hl. Geist leitet und vor Irrtum schützt. O Gott, vermehre meinen Glauben.

O mein Gott, ich **hoffe,** daß du mir nach dem Tode die ewige Seligkeit geben und jetzt schon alle Güter verleihen wirst, die mir für Leib und Seele notwendig sind. Ich hoffe das von dir, weil du mir dieses versprochen hast und dein Versprechen hältst. O Gott, stärke meine Hoffnung.

O mein Gott, ich **liebe** dich mehr als alles in der Welt, weil du das allervollkommenste Wesen bist, weil du deinen Sohn zu unserer Erlösung hingegeben und mir unzählige Wohltaten an Leib und Seele erwiesen hast. Ich will auch meinen Nächsten lieben wie mich selbst, weil er dein Kind und dein Ebenbild ist. O Gott, entzünde meine Liebe.

* * *

Wer die drei göttlichen Tugenden wenn auch mit eigenen Worten erweckt, gewinnt jedesmal einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen; wer sie täglich erweckt, einen vollkommenen Ablaß monatlich, wenn er die hl. Sakramente empfängt und nach der Meinung des Papstes betet; endlich einen vollkommenen Ablaß in der Todesstunde. (Bened. XIII. 15. 1. 1728)

16) Erweckung der Reue. (Sieh Seite 648.)

O großer Gott, Herr von unendlicher Majestät! dich habe ich armer Sünder beleidigt. O gütigster Vater, du hast deinen Sohn für mich hingegeben und mir unzählige Wohltaten erwiesen. Und dennoch habe ich dich betrübt. O gerechter Gott! Du strafst jede Sünde und doch war ich so leichtsinnig, dich zu beleidigen. Es schmerzt mich, daß ich gesündigt habe; ich will mich von nun an ernstlich bessern. O, vergib mir und nimm mich wieder zu deinem Kinde an.

17) Erweckung der guten Meinung. (Sieh Seite 456)

(Ein Lieblingsgebet des hl. Klemens Hofbauer.)

Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr zu mehren;
In der Arbeit, in der Ruh',
Ganz will meinem Gott ich geben
Leib und Seel' und all' mein Leben;
Gib, o Jesus, Gnad' dazu.
Deinen Segen uns erteile,
Uns zu helfen nicht verweile.
O Maria steh' uns bei,
Daß uns Gott barmherzig sei.

18) Gebet zum hl. Schutzengel.

Engel Gottes, mein Beschützer, dem ich vom Allerhöchsten gütigst anvertraut bin, erleuchte, beschütze, führe und regiere mich. Amen.

(100 Tage Ablaß jedesmal. Pius VI. 2. 10. 1795. Ein vollkommener Ablaß in der Todesstunde, wenn man dieses Gebet im Leben häufig verrichtet hat. Pius VI. 11. 6. 1796)

19) Der katholische Gruß.

Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — Antwort: „In Ewigkeit. Amen.“

Wer so grüßt, und wer so antwortet, erlangt einen Ablaß von 50 Tagen. Wer im Leben die Gewohnheit hatte, so zu grüßen, erlangt einen vollkommenen Ablaß in der Sterbestunde (Klemens XIII. 5. Sept. 1759)

20) Lobpreisung der hl. Dreifaltigkeit. (Sieh Seite 79.)

Die Ehre sei Gott: dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste; wie es war im Anfange, so jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.



Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Die Ziffer bedeutet die Seitenzahl.

F

G

H

J

K

L

M

N

O

P

Q

R

S



Erklärung der wichtigsten Abkürzungen.

Ab. a. S. K. = Abraham a Santa Klara, Prediger in Wien, † 1709.
Alb. G. = h. Albert der Große.
Alph. = h. Alphonsus.
Ambr. = h. Ambrosius.
Ang. Fol. = s. Angela v. Foligno.
Ans. = h. Anselm.
Ant. E. = h. Anton der Einsiedler.
Ant. P. = h. Anton v. Padua.
Antin. = h. Antonin.
Ath. = h. Athanasius.
Aug. = h. Augustin.
Bas. = h. Basilius.
Bdin. = h. Bernardin.
Bell. = Kardinal Bellarmin.
Ben. XIV = Papst Benedikt XIV.
Ber. = h. Bernard.
Bon. = h. Bonaventura.
Brig. = h. Brigitta.
Chrys. = h. Chrysostomus.
Cyp. = h. Cyprian.
Cyr. A. = h. Cyrill v. Alexandrien.
Cyr. J. = h. Cyrill v. Jerusalem.
Deh. = Deharbe, Katechismusverfasser.
Dion. Ar. = h. Dionysius, Areopagite.
Fr. Ass. = h. Franz v. Assisi.
Fr. S. = h. Franz v. Sales.
Fr. X. = h. Franz Xaver
Fulg. = h. Fulgentius.
Gem. = Gemminger, Prediger.
Ger. = h. Gertrud. († 1392)
Gr. G. = h. Gregor der Große.
Gr. Nss. = h. Gregor v. Nissa.
Gr. Nz. = h. Gregor v. Nazianz.
Hier. = h. Hieronymus.
Jg. A. = h. Jgnaz v. Antiochien.
Jg. L. = h. Jgnaz v. Loyola.
Jld. = h. Jldefons.
Jnn. = Jnnozenz.
Joh. Alm. = h. Joh. der Almosengeber.
Joh. Cl. = h. Johannes Climacus.
Joh. Dam. = h. Joh. Damaszenus.
Jos. Flav. = Josefus Flavius, jüdischer Geschichtsschreiber.
Jr. = h. Jrenäus.
Jsid. = h. Jsidor.
Just. = h. Justinus.
Karl B. = h. Karl Borromäus.
Kath. Em. = Katharina Emmerich, Seherin v. Dülmen.
K. Hugo = Kardinal Hugo.
Klem. Al. = Klemens v. Alexandrien.
Kl. Hof. = h. Klemens Hofbauer.
Kl. R. = Klemens Romanus.
Koch. = Martin Kochem, Missionär im Rheinland. († 1712)
Kz. Tr. = Konzil v. Trient.
Kz. Vat. = Konzil v. Vatikan 1870.
Laur. J. = h. Laurentius Justianus, Patriarch v. Venedig.
l. L. = lauretanische Litanei.
Lud. Gr. = ehrw. Ludwig v. Granada.
Magd. Pz. = h. Maria Magdalena v. Pazzis.
Maria Lat. = Maria Lataste, Laienschwester vom hl. Herzen Jesu. († 1857)
Orig. = Origines.
Pet. Chr. = h. Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna. († 450)
r. K. = römischer Katechismus.
Rodr. = h. Alfons Rodriguez, Laienbruder der Gesellschaft Jesu († 1617), berühmt durch sein Buch über die „christliche Vollkommenheit".
Scar. = Scaramelli.
Segn. = Segneri, ital. Prediger.
S. r. = Salve regina.
Tert. = Tertullian.
Ther. = h. Theresia.
Th. Aq. = h. Thomas v. Aquin.
Th. Kp. = Thomas v. Kempis.
Vinz. F. = h. Vinzenz Ferrerius.
Vinz. L. = h. Vinzenz v. Lerin.
Wen. = Weninger, Prediger.

Übersetzungen des „Volks-Katechismus."

1) Der **englische** Volks-Katechismus bei Benziger Brothers in New-York, Barclay-Street 36; die Übersetzung ist von R. Richard Clarke, S. J.

Jn Europa ist die englische Übersetzung zu haben bei Burns & Oates, 28 Orchard Street, London, und bei R. u. T. Washbourne, Ltd., 1—2—4 Paternoster Row. London.

Jn demselben Verlage erschien auch die englische Übersetzung von Spirago's **Methodik**; die Übersetzung stammt von Sr. Eminenz, Erzbischof Dr. Meßmer in Milwaukee.

Jn demselben Verlage erschien die englische Übersetzung der **Beispiele** von Spirago, hergestellt von Rev. James J. Baxter.

2) Der **französische** Volks-Katechismus (3. Aufl. 1910) erschien bei Le Roux & Co. in Straßburg i. Elsaß, und bei Société belge de libraire in Brüssel; er ist übersetzt vom Herrn Pfarrer Delsor.

Die französische Übersetzung von Spirago, **Beispiel-Sammlung** (1911) erschien im gleichen Verlage in Straßburg und bei P. Lethielleux, Verlag in Paris, Rue Cassette 22. Übersetzer gleichfalls Herr Pfarrer Delsor.

In demselben Verlage erschien die französische Übersetzung von: Spirago, **Katechismus für die Jugend** (Spirago, Catéchisme catholique pour la jeunesse.)

3) Die **ungarische** Übersetzung des Volks-Katechismus ist vom Herrn Gymnasial-Professor Dr. Georg Reiser in Szatmar und erschien in seinem Verlage.

Von demselben Übersetzer erschien Spirago's **Katechismus für die Jugend** in ungarischer Sprache, bei Szerzö Saját Kiadása in Szatmár.

4) Der **polnische** Volks-Katechismus (1912, 2. Auflage) erschien im Verlage von Karl Miarka in Nikolai, Preußisch-Schlesien. Die Übersetzung ist vom Herrn Dr. Adalbert Galant, Professor der Theologie in Przemysl, Galizien. Preis Mk. 6.—, gebunden in 3 Teilen Mk. 8.—

Im gleichen Verlage und von demselben Übersetzer erschien die polnische Übersetzung der **Beispiel-Sammlung** von Spirago. (1911, Mk. 4.—, gebund. Mk. 5.—) und Spirago's **Methodik.** (1912, Mk. 3.—, gebund. Mk. 3.50)

In demselben Verlage sind die 5 Broschüren von Spirago in polnischer Sprache erschienen: Die Belehrung über die hl. **Messe** (20 Pfg.), über die Beicht (20 Pfg.), über die hl. Kommunion (15 Pfg.), über die Ehe (15 Pf.) und Trost im Leiden (15 Pfg.)

5) Der **spanische** Volks-Katechismus erschien bei Gustav Gili, editor in Barcelona, calle Universidad 45; übersetzt von Ramon Ruiz Amado, S. J. in Madrid. (Preis 10 Pesetas)

6) Der **italienische** Volks-Katechismus erschien bei Tipografia del Comitato Diocesano Trentino in Trient.

Die italienische Übersetzung von Spirago's **Methodik** und Spirago's **Katechismus für die Jugend** erschien in der Tipografia Pontificia Cav. Pietro Marietti in Turin. In gleichem Verlage erschien ohne Erlaubnis des Verfassers seine **Beispiel-Sammlung** in italienischer Sprache.

7) Der **holländische** Volks-Katechismus erschien bei N. Alberts in Kerkrade, Holland; er ist übersetzt von A. Ruyten.

8) Der **slovakische** Volks-Katechismus erschien beim St. Adalbertsverein in Tyrnau i. Ungarn; er ist übersetzt vom Herrn Stefan Mischik und gedruckt bei Josef Teslik in Ung.-Skalitz.

9) Der **tschechische** (böhmische) Volks-Katechismus erschien im Verlage von R. Promberger in Olmütz; er ist übersetzt vom Herrn Professor Kalvoda in Brünn und gedruckt bei Alois Wiesner in Prag, Tuchmachergasse.

Im Verlage von R. Promberger in Olmütz erschien auch in tschechischer (böhmischer) Übersetzung Spirago's **Beispiel-Sammlung**; übersetzt vom Herrn Wenzel Cervinka, Bürgerschulkatechet in Kralowitz bei Pilsen.

10) Der **kroatische** Volks-Katechismus ist übersetzt vom Herrn Stefan Butura, Direktor des Spitals der Barmherzigen Schwestern in Agram (Kroatien) und erscheint in dessen Verlage. (1913, Preis 6 K.)

11) Der **portugiesische** Volks-Katechismus ist übersetzt von Herrn Professor Dr. Abundio da Silva und erscheint bei Antonio Dourado, Buchhandlung in Porto, Rua das Flores, 42 (Portugal).

12) Der **ruthenische** Volks-Katechismus erscheint 1914 in der Verlagsanstalt der hochw. P. P. Basilianer in Zolkiew, Galizien; die bischöfl. Druckgenehmigung ist vom hochw. griechisch-katholischen Erzbischof in Lemberg.

Möge diese Veröffentlichung beitragen zum Lobe des allmächtigen Gottes, „dem allein Ehre und Herrlichkeit sei in Ewigkeit. Amen." (1. Tim. 1, 17).

